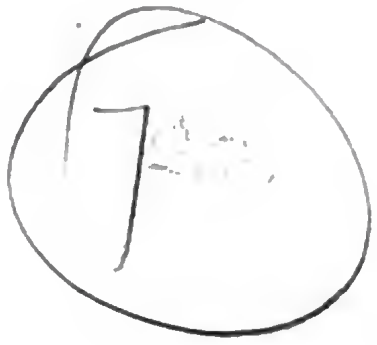
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Digitized by Google

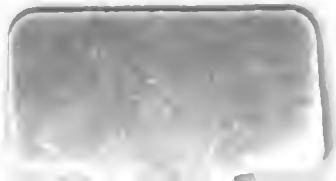
Per. 3977 d. 139
1815(2)

Digitized by Google

Digitized by Google



Per. 3977 d. 139
1815(2)



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1815.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1815.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH u. LONDON, b. Conſtable u. Comp.: *Obſervations on fungus haematodes or ſoft cancer, in ſeveral of the moſt important organs of the human body* by *J. Wardrop*. f. r. f. e. 1809. XIII u. 205 S. 8. mit 6 Kpft.

Unſtreitig nimmt der Vf. des vorliegenden Werkes, der auſserdem durch mehrere gehaltvolle kleine Aufſätze in engliſchen periodiſchen Schriften und eigne wichtige Werke, z. B. die, gleichfalls bald anzuzeigende pathologiſche Anatomie des Auges, bekannt iſt, einen der vorzüglichern Plätze unter Groſsbritanniens mediciniſchen Schriftſtellern ein. Das vorliegende Werk hat eine krankhafte Structur zum Gegenſtande, die von ältern Schriftſtellern für eine Art des Krebſes gehalten und mit dem Namen: *weicher Krebs* belegt, neuerlich von *Burns* unter dem Namen *ſchwammige Entzündung* beſchrieben, von *Abernethy Markſarkom*, von *Hey Fungus haematodes* genannt, und zum Gegenſtande wiederholter Unterſuchungen gemacht worden iſt. Zu den Synonymen kann man noch die *Melanoſen* der neuern franzöſiſchen Schriftſteller über pathologiſche Anatomie ſetzen, die nichts anders als dieſe Krankheiten ſind. Nachdem der Vf. im *erſten* Kapitel einige allgemeine Betrachtungen über dieſe Krankheit gegeben hat, handelt er in den *zehn* folgenden von derſelben in einzelnen Organen, namentlich dem *Augapfel*, an den *Gliedmaſſen*, im *Hoden*, in der *Leber*, der *Milz*, den *Nieren*, den *Lungen*, der *Gebärmutter*, dem *Eyerſtock*, der *weiblichen Bruſt*, und vergleicht endlich im *eilften* dieſelbe mit dem Krebs. Der *Schwamm* des *Augapfels* erſcheint zuerſt in der hintern Kammer. Die Farbe der Pupille wird dunkelbraungelb und weicht in dem Maaſse ſtärker vom Normal ab als die Krankheit fortſchreitet. Man ſieht deutlich, daſs die Farbeveränderung durch eine, gewöhnlich ungleiche, feſte Subſtanz verurſacht wird, die ſich in der Tiefe des Auges bildet und allmählig gegen die Hornhaut wächſt. Die Krankheit kann, wenn das regelwidrige Product bis zur Iris gelangt iſt, für grauen Staar gehalten werden. Geht es weiter, ſo wird der Augapfel hökerig, ungleich, die weiſse Haut dunkelblau, zuletzt bricht die Hornhaut, ſeltner die harte Haut auf, und von der regelwidrig erzeugten Maſſe entwickelt ſich, in der Höhe der Hornhaut, ein Schwamm, der gewöhnlich ſchnell und bedeutend wächſt, eine dunkelrothe Farbe, eine unregelmäſsige Geſtalt hat und oft mit geronnenem Blute bedeckt iſt, auch leicht blutet, in ſeinen äuſsern Theilen, wenn er gröſser wird, abſtirbt und eine ſehr übelriechende Jauche ergieſst. Die benachbarten Saugaderdrüſen ſchwellen bedeutend an. Bey der Leichenöffnung findet ſich nicht nur der Augapfel, ſondern auch der Sehnerv und oft das Gehirn ſelbſt krankhaft verändert. Unter den Theilen des Augapfels iſt die Netzhaut beſtändig verändert, die Feuchtigkeiten ſind durch die, vom Sehnerven aus wachſende Geſchwulſt verdrängt, zum Theil aufgeſaugt, vorzüglich, wenn die Geſchwulſt nach auſsen durchgebrochen iſt. Die Aderhaut iſt bisweilen gar nicht ſichtbar, bisweilen normal, gewöhnlich röther als ſonſt, oft beträchtlich verdickt. Die harte Haut iſt gewöhnlich normal. Die krankhafte Production ſelbſt beſteht vorzüglich aus einer undurchſichtigen, weiſslichen, ſeltner röthlichen, blutfarbigen, dunkelbraunen, ſchwarzen, homogenen, hirnmarkähnlichen, ſelten fleiſchfarbigen Subſtanz, verhält ſich auch gegen verſchiedene Reagentien wie dieſes, beſteht aus einem härtern und einem weichen Theile, hat auch nicht überall dieſelbe Conſiſtenz, enthält zuweilen Knochentheilchen eingeſprengt. Der Sehnerv behält bisweilen ſeine normale Geſtalt, wird aber dicker, weit härter, bräunlich-aſchfarben, und verliert den röhrigen Bau. Bisweilen wird er durch die Geſchwulſt geſpalten, dieſe einzelnen Theile weich, breyig, bisweilen dunkelgelb; bisweilen fleiſchfarbig, bisweilen ſind beide Subſtanzen des Nerven, bisweilen iſt nur das Mark verändert. Die Krankheit ſcheint in der Netzhaut zu entſtehen: wenigſtens fand dieſe der Vf., ein einzigesmal ausgenommen, immer verändert, ſelbſt wo der Nerv normal war. Die Degeneration des Sehnerven reicht gewöhnlich bis zur Vereinigungsſtelle: ſelten weiter, doch auch zuweilen bis zum Sehhügel. In einzelnen Fällen ſind auch die Hirnhäute angegriffen. Die Saugaderdrüſen in der Nachbarſchaft werden gewöhnlich in eine gleiche Maſſe verwandelt, ſchwären aber ſelten und bilden auch dann keinen Schwamm. Eine der auffallendſten Bedingungen des Blutſchwamms im Auge iſt das häufige Vorkommen deſſelben in der Jugend. Unter vier und zwanzig Fällen, welche der Vf. theils aus eigner, theils fremder Beobachtung verzeichnet hat, ſind zwanzig von Kindern unter zwölf Jahren. Auch *Deſſault* ſtimmt hiermit überein und ſchon hieraus ergiebt ſich ein Grund für die Annahme einer gänzlichen Verſchiedenheit dieſer Krankheit vom Krebs. Bey ältern Perſonen ſcheint die Textur verſchiedner zu ſeyn als bey Kindern. Ein von dem Vf. nicht bemerkter Umſtand iſt auch, wenn Rec. nicht irrt, der Einfluſs des Geſchlechts auf die Entſtehung dieſer Krankheit.

Digitized by Google

heit. Wenigstens ist es auffallend, dafs unter *siebzehn* von dem Vf. verzeichneten Fällen, bey denen das Geschlecht der Kranken angegeben ist, *eilf* weibliche, nur *fünf* männliche sind. Wäre die Veranlassung immer eine mechanische, so könnte dieser Umstand vielleicht zufällig seyn; allein immer wäre die Annahme erlaubt, dafs beym weiblichen Geschlechte durch mechanische Einwirkung leichter als beym männlichen diese Afterbildungen entstehen. Die Lebensperiode sey aber, welche sie wolle, so geht meistens eine mechanische Veranlassung, ein Schlag auf das Auge etc. voran. Ist diefs nicht der Fall, so ist eine kleine Anfüllung der Gefäfse der harten Augenhaut der einzige Vorbote. Das Gesicht geht gewöhnlich eher verloren, als die krankhaften Veränderungen äufserlich bemerkt werden. Die Krankheit ist sehr schmerzhaft, die Schmerzen exacerbiren des Nachts und lassen nicht eher nach, als bis das Auge ausläuft. Gewöhnlich ist nur ein Auge angegriffen. Der Ausgang ist immer tödlich; doch könnte, da, wenn gleich selten, in frühen Perioden der Sehnerv, vielleicht selbst die Netzhaut, nicht angegriffen ist, frühzeitige Ausrottung das Leben retten.

Der Augenkrebs und der Augenschwamm unterscheiden sich wahrscheinlich schon durch ihren Sitz, indem, nach des Vfs. Untersuchungen, jener nur ursprünglich im Augapfel selbst seinen Sitz hat. Aufser beiden giebt es aber wahrscheinlich ähnliche Krankheiten, die aber mehr mit Polypen Aehnlichkeit haben. (Hier aber möchte man nach der wesentlichen Differenz zwischen Polypen und Schwamm fragen?) Wegen des unglücklichen Ausgangs aller bekannten Fälle, auch da wo die Ausrottung geschahe, ist der Vf. im Allgemeinen sehr gegen dieselbe, glaubt sie aber doch in *frühern Perioden*, wo aber die Krankheit leider gewöhnlich nicht dem Arzte bekannt wird, anwendbar. Mehrere Fälle indessen, welche Rec. kennt und von welchen er auch einen sehr merkwürdigen, im *fünften* Bande des Edinb. Journal in diesen Blättern angezeigt hat, scheinen sie auch als bedeutendes Linderungsmittel selbst in spätern Perioden, zu empfehlen. Bey der Ausrottung zieht der Vf., wenn das Auge nicht sehr stark vordringt, einen Faden durch die Hornhaut und harte Haut, um ihn zu befestigen, trennt dann die Bindehaut rings um den Augapfel mit einem gewöhnlichen Scalpell, mit welchem er die Operation vollendet, indem er es, dicht an den Wänden der Augenhöhle, nach hinten führt. Nach der Herausnahme des Augapfels werden die zurückgebliebenen Theile, z. B. die Thränendrüse und Theile der Augenmuskeln herauspräparirt. Die Hämorrhagie wird durch graduirte Compressen hinlänglich gestillt. Hat die Krankheit noch keine sehr bedeutenden Fortschritte gemacht, so werden die Augenlieder leicht völlig erhalten, indem der Augapfel ganz ohne Verletzung derselben herausgenommen werden kann. Auch bey sehr grofsem und vorragendem Augapfel aber wird dasselbe durch einen halbzölligen Schnitt durch den äufsern Winkel der Augenlieder erreicht. Liegt der Augapfel sehr stark hervor, so wird die Operation durch vorläufige Wegnahme des vor den Augenliedern liegenden Theiles mittelst eines einfachen Schnittes erleichtert und beschleunigt.

Es giebt keinen Theil der Gliedmafsen, welche unter allen Theilen vielleicht der häufigste Sitz des Blutschwammes sind, wo derselbe nicht vorkäme; doch sind sie ihm in der Jugend weniger unterworfen als das Auge. Gewöhnlich erscheint die Krankheit zuerst als eine bewegliche, glatte Geschwulst unter der Haut, die weniger hart ist als Scirrhus. Die Veranlassung ist oft ein Schlag; die Vergröfserung langsam. Zuletzt verdünnen sich die allgemeinen Bedeckungen, verwachsen enger mit der Geschwulst und verschwären. Ist die Geschwulst grofs, so fühlt sie sich gewöhnlich weich und elastisch an und scheint eine Flüssigkeit zu enthalten, so dafs, aber vergeblich, Einstiche gemacht wurden, um diese herauszubefördern. Auch in andern Organen ist diese Täuschung leicht möglich. Das in Gefolge dieser Geschwulst entstehende Hautgeschwür ergiefst gewöhnlich nicht Eiter, sondern Jauche und bald nach erfolgtem Aufbruch entsteht ein mit reifsender Schnelligkeit wachsender Schwamm, der meistens eine rundliche Gestalt, ungleiche Oberfläche, dunkelrothe Farbe, bröckliche Beschaffenheit hat, leicht zerreifst, bey der geringsten Reibung blutet, meistens einen schmalen Hals hat und sich so ausbreitet, dafs er die Ränder der benachbarten Haut bedeckt. Nicht wie beym gewöhnlichen Abscesse, röthet oder verdünnt sich an dem Durchbruche die ganze, die Geschwulst bedeckende Haut, sondern nur einzelne genau begränzte Theile derselben. Die Anschwellung der Lymphdrüsen entsteht nicht überall in derselben Periode, tritt aber immer, und oft in einem sehr bedeutenden Grade ein. Anfänglich ist die Geschwulst schmerzlos, später aber immer sehr schmerzhaft. Bey der anatomischen Untersuchug ergiebt sich Folgendes: Ist die Geschwulst nicht sehr grofs, so ist sie immer scharf begränzt: später aber erstreckt sie sich auch in die benachbarten Muskeln, dafs die Gränzen nicht genau bestimmt werden können. Sie besteht aus mehreren, durch zellige Scheidewände getrennten Lappen. Ist sie klein, so ist sie eyförmig, meistens blofs grau oder rothbraun: vergröfsert sie sich, so besteht sie aus mehreren, durch Farbe und Structur verschiedenen Theilen. Die Krankheit ist so unheilbar als im Auge und die einzige Hülfe besteht in der Ablösung des Gliedes.

Im Hoden hat *Baillie* diese Krankheit zuerst unter dem Namen: „*Breyiger Hode*" beschrieben; doch kann man seiner Beschreibung derselben nach mehreres zusetzen. Sie entsteht in einigen Fällen im Hoden, in andern im Nebenhoden, nimmt sehr langsam zu, ist schmerzlos und die Gestalt des Hoden wird dabey nicht verändert. Hat der Hode eine bedeutende Gröfse erreicht, so ist hier mehr als in einem andern Theile der Schein einer angehäuften Flüssigkeit vorhanden und äufserst häufig wird sie daher mit *Hydrocele* verwechselt. Gültige Unterscheidungszeichen beider Krank-

Digitized by Google

Krankheiten ſind daher äuſserſt wünſchenswerth. Mangel an Durchſichtigkeit reicht, wegen der, oft bey der Hydrocele vorkommenden Verdickung der Scheidehaut und der Färbung der Flüſſigkeit nicht hin. Beſſere Kennzeichen ſind: 1) die, in allen Perioden der Krankheit Statt findende Unmöglichkeit, die Hoden von der Geſchwulſt zu unterſcheiden; 2) das allmählige Aufſteigen der Geſchwulſt gegen den Bauchring, da ſie bey der Hydrocele ſcharf abgegränzt iſt; 3) die bedeutend gröſsere Schwere. Auch die ſehr vergröſserte Geſchwulſt bleibt nicht gleich elaſtiſch und weich, ſondern wird ſtellenweiſe ſehr hart, an andern ſehr weich, wie zum Aufbruche bereit. Die Saugaderdrüſen ſchwellen an. Nach dem Vf. bricht die Haut nie auf und entſteht keine Schwammbildung, weil der Kranke, der Beſchaffenheit des leidenden Theiles wegen, früher ſtirbt. Indeſſen verdient hiermit wohl die von *Lawrence* im 4ten ſchon angezeigten Bande des Edinb. med. Journal beſchriebene Krankheit des Hoden verglichen zu werden, wenngleich wegen der Verſchiedenheit der Prognoſe das Weſen der Krankheit höchſt wahrſcheinlich verſchieden iſt. Auch hier entſteht die Krankheit in der Jugend am häufigſten. Ob, wie man häufig annimmt, mechaniſche Veranlaſſungen immer vorangehen, iſt wohl ſehr ungewiſs. Mehr als in andern Theilen iſt die Structur des Blutſchwamms in demſelben Hoden ſehr verſchieden: doch iſt die Farbe gewöhnlich hellbraun. Häufig adhäriren die Scheidehäute ſehr ſtark. Der Saamenſtrang iſt nicht krankhaft verändert. Der Ausgang iſt unter allen Bedingungen immer tödtlich; doch liegt die Schuld der ohne Nutzen angewandten Exſtirpation des Hoden wohl nur daran, daſs ſie zu ſpät unternommen wird: man ſollte daher da, wo Verdacht davon vorhanden iſt, die Scheidehaut öffnen, und, wenn er ſich beſtätigt, die Operation vornehmen.

In der *Leber* iſt der Blutſchwamm gleichfalls verſchiedentlich gefärbt, weiſsgelb oder hellroth, auch braun, ſehr weich. Er beſteht aus einem weichern, in Waſſer auflöslichen und einem härtern, zelligen Theile. Gewöhnlich entſteht die Geſchwulſt in der Nähe der Oberfläche der Leber und bildet, nach Durchbohrung der Peritonealhaut, einen Schwamm, ſelten entſtehen Höhlen im Innern der Leber, in welcher ſich Schwämme bilden. Die Zahl variirt von 1—4. Die Gröſse übertrifft nicht die eines Hühnereys. Ungeachtet die Geſchwulſt nie in einem Balge enthalten iſt, ſieht man doch die Gränze zwiſchen ihr und der normalen Leberſubſtanz deutlich. Nie ſcheint die Leber allein, ſondern immer in Verbindung mit andern Organen, der Haut, dem Augapfel, dem Hoden, zu leiden.

In der *Milz* ſcheint ſich, einem dem Vf. mitgetheiltem Falle nach zu urtheilen, die Krankheit in Geſtalt vieler, weiſslicher Maſſen zu zeigen, welche höchſtens die Gröſse einer Kaſtanie erreichen. Rec. ſahe dieſe Erſcheinung einigemal, meiſtens aber fand ſich nur eine mehr oder weniger gelbliche oder braunrothe Geſchwulſt von verſchiedener Conſiſtenz und Gröſse. In einem Falle war ſie ſo groſs als ein Hühnerey. Zerſtörung der Peritonealhaut und Schwammbildung ſahe Rec. nie; ungeachtet in dem einen Falle die Geſchwulſt äuſserſt ſtark hervorragte. Uebrigens iſt, nach des Rec. Beobachtungen dieſe Krankheit in der Milz häufiger als in der Leber, wenn gleich andere Geſchwülſte, z. B. die erſte Art der von *Farre* (ſ. A. L. Z. 1815. Nr. 76.) ſich häufiger in der letzten entwickeln, ja ihr eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen.

In der *Niere* fand der Vf. einmal dieſe Structur-Veränderung mit abnormer Gröſse derſelben und, wie es ſchien, urſprünglichem Leiden des Hüftgelenks. Die Farbe war hellgrau, die Conſiſtenz weicher als die der geſunden Niere. *Baillie's weiche Tuberkeln* der Lunge gehören nach dem Vf. hieher. Hiemit ſtimmen auch des Rec. Erfahrungen überein, der dieſe ſehr ſeltene Krankheit einigemal ſahe und Erſcheinungen bemerkte, welche *Baillie* nicht genau angiebt.

In der *Gebärmutter* iſt der Blutſchwamm gewiſs häufig für Krebs gehalten worden. In einem, dem Vf. mitgetheilten Falle von *Burns*, war durch Exulceration die Scheide und Blaſe in eine Höhle verwandelt worden und es wuchs aus dem Gebärmuttergrunde ein Schwamm in die Unterleibshöhle, der genau mit dem Blutſchwamm anderer Theile übereinkam. Hiemit kommt ein merkwürdiger, auch ſchon von *Gregorini* beſchriebener Fall genau überein, den Rec. vor ſich hat. Hochſt wahrſcheinlich gehören alle Fälle, wo ſich der untere Theil der Gebärmutter in eine blumenkohlartige Excreſcenz verwandelt, hierher.

Im *Eyerſtocke* iſt die Krankheit ſelten, doch erwähnt *Baillie* Erſcheinungen, die vermuthlich hieher gehören und einmal fand es der Vf., wahrſcheinlich auf dieſe Weiſe umgewandelt.

Ob ſich in den *Brüſten* der Blutſchwamm bilde, weiſs der Vf. nicht anzugeben. Zwar führt *Hey* Fälle an, er ſelbſt ſahe Geſchwülſte in der Bruſt, welche mit dem Krebs weniger Aehnlichkeit hatten als mit dieſer Afterorganiſation; allein dieſe Geſchwülſte kamen mit Afterorganiſationen anderer Theile weit mehr als mit dem Blutſchwamm eben dieſer Theile überein. Rec. ſah mehrmals in weiblichen Brüſten Geſchwülſte, die ſehr mit dem Blutſchwamm überein kamen und, wo er nicht ſehr irrt, ſo beweiſt die Ungewiſsheit des Vfs. für die Meinung, welche er für jetzt noch hegt, daſs der Unterſchied zwiſchen *Blutſchwamm* und *Krebs* nicht ſo bedeutend und weſentlich iſt, als derſelbe zu glauben ſcheint. Auſser den angeführten Theilen führt der Vf. noch an, daſs nach dem Zeugniſſe von *Burns* und mehrerer andrer Chirurgen, dieſelbe Degeneration auch in der *Schilddrüſe*, am *Halſe* und im *Rachen* vorkomme.

Als Gründe für die weſentliche Differenz dieſer Krankheit und des Scirrhus und Krebſes führt der Vf. 1) die Structurverſchiedenheit; 2) die Verſchiedenheit des Verlaufes; 3) die Verſchiedenheit der Lebensperioden; 4) der Theile, welche vorzugsweiſe afficirt werden, an. Groſse Aehnlichkeiten zwiſchen beiden ſind indeſſen, wie er ſelbſt bemerkt: 1) langſame Entwicklung; 2) Bildung von Jauche ſtatt Eiters;

3)

Digitized by Google

3) leicht entstehende heftige Blutung; 4) Schwammbildung; 5) Ansteckung der Saugaderdrüsen; 6) Tödtlichkeit; 7) gleichzeitige Ausbreitung über mehrere Organe. Bey näherer Untersuchung aber verschwinden, nach dem Vf., diese Aehnlichkeiten, vor den bedeutenden Verschiedenheiten, welche beide Krankheiten darbieten. Diese sind: 1) die Structur. Der Scirrhus ist hart, fest, giebt nicht nach und besteht aus einer doppelten Substanz, einer faserigen härtern und einer ungeformten weichen. Jene ist in grösserer Menge vorhanden und bildet Scheidewände in der letztern, die bläulich und halbdurchsichtig ist. Der gesunde und kranke Theil des leidenden Organs sind nicht genau von einander abgegränzt. Die Eiterbildung oder Verschwärung nimmt in der Mitte der Geschwulst ihren Anfang und breitet sich nach der Oberfläche aus. Durch sie wird die Geschwulst nicht vergrösert, sondern zerstört. Bisweilen, aber bey weitem nicht immer, bildet sich ein Schwamm, nachdem die Haut exulcerirt ist. Der *Blutschwamm* dagegen ist viel weicher und veranlasst die Empfindung einer schwappernden Flüssigkeit, weit strenger begränzt, besteht vorzüglich aus einer weichen, breyigen, leicht mit Wasser mischbaren, aber durch Säuren und die Siedhitze erhärtenden Substanz. Nach Zerstörung der Haut vergrösert sich die Geschwulst und es entsteht beständig ein Schwamm, der sich durch Weichheit, Geneigtheit zu Blutungen, unregelmässige Gestalt vom Krebsschwamm unterscheidet.

Diese Verschiedenheiten in der Structur lassen sich also vorzüglich auf einen grossern oder geringern Grad von Härte zurückführen. Allein, abgesehen davon, dass diese schwerlich zureicht, um eine wesentliche Differenz zu begründen, so finden sich, wie der Vf. selbst bemerket, beym Krebs und beym Blutschwamm selbst sehr bedeutende Verschiedenheiten in Hinsicht auf die Cohasion und, statt dass er bey dieser Vergleichung nur beym Krebs die Knorpel- und Knochenbildung angiebt hat er, selbst in der Geschichte des Blutschwamms einzelner Organe, z. B. der Hoden, diese Bedingung namentlich angeführt. In dieser allgemeinen Betrachtung redet er auch blos beym Scirrhus von einer doppelten Substanz, schreibt dagegen dem Blutschwamm mehr eine einfache zu, da er auch in der speciellen Geschichte desselben an mehreren Stellen ausdrücklich von einer doppelten redet, die sich auf dieselbe Weise als die im Scirrhus vorkommenden von einander unterscheiden. Wo wir also nicht sehr irren, so ergiebt sich aus dieser Vergleichung beider Gewebe gerade, dass kein wesentlicher Unterschied Statt findet, sondern dass Krebs und Blutschwamm dieselbe Krankheit sind, die nach Verschiedenheit zufälliger Bedingungen, der Constitution, des Alters, des leidenden Organs, der äussern Einflüsse u. s. w. modificirt werden kann. Ist diese Ansicht richtig, so ist natürlich die Verschiedenheit des Sitzes beider Krankheiten, welche der Vf. anführt, völlig grundlos. Nach ihm soll der *Krebs* nur in wenigen Organen, namentlich der Haut, der Schleimhaut, der Nase, des Mundes, Rachens, Magens, Darmkanals und der Blase, den Lymphdrüsen, den Speicheldrüsen, den Brüsten, der Gebährmutter, den Ovarien und den Hoden vorkommen, wogegen der Blutschwamm zwar nicht ursprünglich in allen diesen Theilen, dagegen in andern, namentlich der Leber, Milz, den Nieren und Lungen gefunden worden ist, wo man den Krebs nie beobachtete. Auch die Verschiedenheit des Alters, in welchem beide Krankheiten vorzüglich vorkommen, ist von geringem Gewicht, da es möglich ist, dass ein Organ vorzüglich in der einen, das andere in der andern Lebensperiode zu derselben Krankheit geneigt seyn kann, vorzüglich wenn man auf den Umstand, dass äussere mechanische Veranlassungen so häufig Statt finden, Rücksicht nimmt.

Zuletzt untersucht der Vf., in welchem Gewebe oder organischen System der Blutschwamm entstehe? Weil der Vf. und mehrere andere Aerzte immer die Netzhaut afficirt sahen und Unvollkommenheit in der Ausübung der Functionen derselben das erste Zeichen ist, so glaubt er sich zu der Annahme berechtigt, dass sie ursprünglich in einer Veränderung des Nerven und einer regelwidrigen Erzeugung von Nervensubstanz begründet ist, so wie bey andern Krankheiten regelwidrig sich andere Substanzen erzeugen. Allein abgesehen davon, dass in einzelnen Fällen, die z. B. *Hey* sahe, die Netzhaut nicht angegriffen war, und dass es auch an und für sich, theils des Reichthums an Zellgewebe, theils der Analogie der Krystallinse nach weit wahrscheinlicher ist, den Glaskörper als den ursprünglichen Theil der Krankheit anzusehen, so macht sich der Vf. selbst zwey sehr bündige Einwendungen gegen diese Meinung, nämlich 1) dass die Bildung solcher Substanzen, welche auch im normalen Zustande im Körper vorkommen, immer nur mechanische Nachtheile hervorbringt, nie aber sich durch Ansteckung über den ganzen Körper verbreitet und tödtlich wird; 2) die Nerven äusserst selten krankhaft verändert erscheinen.

Es ist daher dem Rec. viel wahrscheinlicher, dass, der Blutschwamm sey nun eine eigne Afterorganisation oder nicht, er nicht ursprünglich eine blosse Exubration der Nervensubstanz, sondern eine eigne, im normalen Zustande nicht vorkommende, neue Bildung sey, deren Grundlage, wie immer, Schleimgewebe ist. Er glaubt sogar, dass die verschiedenen Afterorganisationen, wenigstens viele derselben, ursprünglich dieselbe Textur haben und dass es von zufälligen Umständen abhange, ob dieselbe sich in eine mit den übrigen im normalen Zustande schon vorhandenen übereinkommende, oder ganz fremde Substanz verwandele. Das sehr ähnliche Ansehen aller in den frühern Perioden und das gleichzeitige Vorkommen von Substanzen beider Arten in derselben neuen Bildung scheinen ihm sehr für diese Vermuthung zu sprechen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

May 1815.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Ueberſicht der allgemeinen politiſchen Geſchichte;* insbeſondere Europens. Von Dr. *Leonard von Dreſch.* Prof. zu Tübingen. R. D. K. W. C. V. O. *Erſter* Theil. 1814. XX u. 454 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. eröffnet den groſsen Schauplatz der Weltbegebenheiten mit einigen in die Vorrede niedergelegten Gedanken aus der Philoſophie der Geſchichte, die er jedoch für nichts anders, als für ſeine ſubjectiven Ueberzeugungen ausgiebt. Er findet in dem groſsen Drama der Weltgeſchichte „weder ein Gewebe von Zufällen, noch die Folge der eiſernen Nothwendigkeit, oder eines unveränderlichen, vorher beſtimmten Schickſales. Wir ſind uns bewuſst, daſs wir die Wahl haben zwiſchen Gutem und Böſem, zwiſchen Thun und Unterlaſſen. Nur darin herrſcht ein ewiges Geſetz der Natur, daſs alles, was von dieſer Welt iſt, Völker, Verfaſſungen, Städte, Kunſtwerke und Einrichtungen einmal untergehen müſſen. Aber niemand weiſs, wann ihm ſeine Zeit geſetzt iſt; nur das Geſchehene erkennen wir als unvermeidlich.... Drey Kräfte ſetzen die groſse Weltmaſchine in Bewegung: die menſchliche Freyheit, die Natur (das Geſetz alles Irdiſchen), die Vorſehung. Aus dieſen drey Principien entwickelt ſich die ganze Geſchichte.... In dem Glauben, daſs die Vorſehung alles zum Beſten kehre, betrachten wir die Revolutionen. Sie ſind nothwendig durch unſere Schuld, zu unſerm Beſten. Nicht aber immer, überall kehrt nach dem Sturme alles zum Beſſern zurück; es kömmt darauf an, ob noch Kraft da iſt, und damit das Verdienſt zu neuem Leben. Ihre Lebensalter haben die Nationen; ſie hat jeder Welttheil; wahrſcheinlich auch das ganze Geſchlecht der Menſchen; wenn die Cultur die Runde um die Erde gemacht hat, bedarf dieſe vielleicht einer Regeneration. Auch kein Volk, welches ſeinen Cyclus durchlaufen hat, blüht wieder auf ohne eine Wiedergeburt.... So wie nie alle Welttheile gleich fruchtbar, oder alle Menſchen Europäer werden, ſo wenig mag auch das ganze Menſchengeſchlecht je zugleich, oder auf gleiche Weiſe gebildet werden. Wenn die einen Tag haben, haben die andern Nacht, im Moraliſchen, wie im Phyſiſchen. Auch kann nie ein Volk, ſo wenig als ein einzelner Menſch, die Benennung des in jeder Rückſicht vollkommenſten verdienen. Ein Zeitalter, ein Erdtheil, ein Volk ſtellen nur einen Theil menſchlicher Vollkommenheit dar. Nicht aber alle Nationen erreichen einen hohen Grad der Vollkommenheit. Die in ſich nicht vollkommener werden, dienen andern herrſchenden Völkern und Welttheilen; ſo tragen alle zur Darſtellung des Beſſern bey.... Das Edelſte im Menſchen ſind die Ideen, das Wahre, Gute, Schöne und Rechte. In Europa ſcheint nach und nach immer eine dieſer Ideen vorgeherrſcht zu haben. Sie gewinnen Leben im Menſchen durch Beymiſchung ſinnlicher Triebfedern; wenn dieſe in einer Zeit vorſchlagen, muſs eine andere Idee herrſchend werden, oder der Menſch moraliſch zu Grunde gehen. Jenes geſchieht nicht wohl ohne Revolution. So lebte in den Griechen der Kunſtſinn; als nur Hang zum Genuſſe übrig blieb, ging Griechenland in Rom, in Rom die ganze Welt unter. Darauf zeigte ſich unter den germaniſchen Völkern beſondere Religioſität; ſie ward zum Aberglauben. Da verfiel die Gewalt der Hierarchie; dagegen ward der Sinn für das Rechte überwiegend, die Grenzen der geiſtlichen Gewalt wurden beſtimmt, es bildeten ſich feſte Verfaſſungen, Staaten, eine alle Völker umfaſſende Politik. Damit ging das Mittelalter in die neuere Zeit über. Ueber das Recht gewann zuletzt der ihm beywohnende Egoismus das Uebergewicht, und es zeigte ſich in erſchütternden Umwälzungen das Vorherrſchen der ſinnlichen Triebfeder" u. ſ. w.

Wir hoben dieſe wenigen Züge von des Vfs. Philoſophie der Geſchichte aus der Vorrede um ſo lieber aus, da ihn, ſeiner Verſicherung nach, das Studium der Geſchichte ſelbſt auf dieſe Ueberzeugungen geführt hatte, und da ſie, wie ſie ihm ein Bedürfniſs ſind, um in das bunte, oft ſcheinbar endloſe oder troſtloſe Gewirre der Weltbegebenheiten Einheit zu bringen, es wohl auch andern ſeyn müſſen. Hr. *v. D.* gehört übrigens gar nicht zur Klaſſe jener philoſophiſchen Träumer, welche auch das Unerklärbare in der Geſchichte erklären zu können glauben, welche alles *a priori* conſtruiren, und an die Stelle wahrer Geſchichte weiter nichts als Philoſopheme aufſtellen, die keine Geſchichte ſind; er ſagt dieſen Herren öffentlich ab: „Schreiben werde ich dieſe (die Geſchichte) nur aus ihr ſelbſt, ohne vorgefaſste Meinung, ohne Rückſicht auf irgend einen möglichen Plan in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts. Wer hat die Rathſchlüſſe der ewigen Weisheit erforſcht? Wer kann ſich rühmen, die unendlich vielen Beziehungen des Menſchen und ſeiner Geſchichte ſo durchdrungen zu haben, daſs er ſie in einer Formel darſtellen könnte? Mir iſt genug, wenn ich zu zeigen vermag, warum das, was kam, geſchah; was für Folgen daraus für den Zuſtand und das Wohl der Menſch-

Digitized by Google

Menschheit entsprangen. Hier allein ist fester Grund, Unterricht ohne Hypothese und ohne Verwirrung." Mit Vergnügen ersehen wir, dass dieses Werk sich vorzüglich mit Europa beschäftigt; denn nicht nur ist es dieser Welttheil, von welchem wir am meisten wissen, sondern die Geschichte derselben ist auch für uns und überhaupt, politisch betrachtet, am merkwürdigsten. Nach dem Sinne des Vfs. ist zwar diese Uebersicht ein Lehrbuch, bestimmt zu Vorlesungen über die grosen Perioden der Geschichte; aber nicht ein Lehrbuch allein, sondern ein Buch für viele Leser, welche vielleicht das Gerüstwerk der Geschichte weniger interessirt, als die grosen Resultate derselben für das Leben. Als Lehrbuch im engen Sinne dürfte dieses Werk an Umfang zu gros seyn, da sich wohl voraussetzen lässt, dass es der Lehrer nicht blos wörtlich ablieset, sondern Erläuterungen beyfügt, Beweise beybringt, Thatsachen mehr aus einander setzt, vergleicht, würdigt, und alles mehr erweitert. Als Handbuch hingegen, welches dasjenige wieder giebt, was der Lehrer zuvor mündlich vortrug, dient es dem Studierendem zur fruchtbaren Nachlese und Wiederholung, und dem künftigen Geschäftsmanne, und jedem, dem an seiner Bildung gelegen ist, hilft es zur ausführlichern Erkenntnis der Geschichte, und hält eben das rechte Mittel zwischen dem gedrängten Compendium, worin nur die ersten Grundlinien entworfen sind, und einem sehr bändereichen Werke. Das Buch ist nicht bestimmt, Gelehrte zu bilden; diese müssen, wie der Vf. bemerkt, sich selbst machen. Eben darum ist auch keine Literatur beygesetzt; „sie würde sich, sagt Hr. *v. D.*, fremdartig in diesem Buche ausnehmen: wer sich der Geschichte besonders widmen will, findet sie leicht anderswo; für andere ist sie ohne dies umsonst." Wir können indessen in so fern, als dieses Werk zugleich ein Lehr- oder Handbuch für Studierende seyn soll, die gänzliche Ausschliesung aller Literatur nicht billigen. Freylich mus der Gelehrte sich selbst machen; aber er macht sich gewöhnlich nicht aus sich selbst, nicht ohne Kenntnis der Hülfsmittel. Die Angabe der Quellen beym mündlichen Vortrage nützt wenig. Der Studierende behält Büchertitel und Namen der Verfasser entweder nicht lange im Gedächtnisse, oder er verhunzt sie jämmerlich, wenn er sie aus dem Munde des Lehrers nachschreibt. Noch ein anderer Umstand verdient Nachdenken. Wenn man dem feurigen jungen Manne eine mit allen Reizen der Kunst ausgestattete Geschichte ohne alle Literatur in die Hand giebt, so wird er dadurch in seinem Hange zum Sinnlichen, in der Gewohnheit, das Wesen der Geschichte in ihrer Darstellung zu suchen, und nicht die Erforschung, sondern die Versinnlichung derselben als Hauptzweck zu betrachten, noch mehr bestärkt. Dies dürfte in unsern frivolen Tagen, wo man so gern nach nichts anderm, als nach Unterhaltung haschet, endlich so weit führen, dass zuletzt kein Staat mehr einen Historiker aufzuweisen hätte, der im Stande wäre, seine politischen Verhältnisse aus der Geschichte zu entwickeln, oder seine Gerechtsame gegen Auswärtige historisch darzuthun.

Der Vf. verschafft seinen Lesern zuerst in einer Einleitung richtige Vorbegriffe von den wesentlichen Eigenschaften und Pflichten der Geschichte, von ihrem Inhalt und Umfange, von den Schranken, innerhalb welcher sie stehen bleibt, und von den Vortheilen, welche ihre Kenntnis ihnen bringen soll. Billig ist das Wenige, was in dieser Einleitung über die Entstehung der Erde, als des Schauplatzes der Geschichte, über ihr Alter, über die ersten Menschen und ihre Sitze gesagt werden konnte und muste, kurz vorgetragen. Die eigentliche Geschichte beginnt erst da, wo von einem Volke, einem Staate die Rede seyn kann. Drey grose Zeitabschnitte unterscheiden sich auffallend: die alte Welt bis zum Untergange des westlichen römischen Kaiserthums; das Mittelalter mit seinen schroffen Gegensätzen und isolirtem Wesen; endlich die durch viele Entdeckungen und Erfindungen, durch Ausbildung der Fürstenmacht vorbereitete neuere Zeit, in der Europa sich immer mehr dem Zustande einer grosen Familie nähert. Nach diesen Zeitabschnitten zerfällt dieses Werk in *drey* Theile. Der vorliegende *erste* Theil umfasst die *alte Geschichte* in *vier* Zeiträumen. *Erster* Zeitraum: vom Anfange der Geschichte bis auf den Trojanischen Krieg. X — 1184 v. Chr. *Zweyter:* von Troja's Zerstörung bis auf den Anfang der Perserkriege. 1184 v. Chr. bis 501 v. Chr. *Dritter:* vom Anfange der Perserkriege bis auf Augustus Alleinherrschaft. 501 v. Chr. bis 30 v. Chr. *Vierter* Zeitraum: von Augustus bis auf den Untergang des westlichen römischen Reichs. 30 v. Chr. bis 476 n. Chr. Die Gegenstände der Geschichte sind in jedem Zeitraume durch eben so viele Paragraphen von einander unterschieden.

Wenn auf einer Seite die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die dieses Buch enthält, es eben so anziehend als lehrreich macht, so empfiehlt es sich auf der andern Seite nicht weniger durch gute Auswahl alles dessen, was merkwürdig, belehrend, erhebend ist; durch Richtigkeit der vorgetragenen Thatsachen, und durch eine nicht gemeine Lebendigkeit der Darstellung. Das Buch ist ein vollständiges, gut entworfenes und mit kräftigem Pinsel ausgeführtes Gemälde der grosen Weltbegebenheiten. Es ist in dieser Geschichte nicht alles gesagt, was man von Völkern und Staaten sagen könnte, sondern weislich nur dasjenige, was universalhistorisch im echten Sinne dieses Wortes ist; es sind nicht alle Könige und Beherrscher der Staaten zur Schau ausgestellt, sondern nur diejenigen, welche auf ihre oder auf mehrere Staaten, oder auf einen ganzen Erdtheil mächtig gewirkt hatten; überall ist nur dasjenige ausgehoben, was eine grose Veränderung hervorbrachte, oder was an und für sich ein grosses Interesse hat. Die Richtigkeit der erzählten Begebenheiten bestätigt sich auch ohne Nachweisung der historischen Zeugen. Ueberall springt des Vfs. vertraute Bekanntschaft mit den Quellen, besonders aber auch mit den neuern Aufklärungen, welche die Universalgeschichte in Ansehung einzelner

Mate-

Digitized by Google

Materien von Zeit zu Zeit erhielt, in die Augen; öfters als einmal ſtieſsen wir auf glückliche Schlüſſe von dem gegenwärtigen Zuſtande aſiatiſcher und afrikaniſcher Völker und Länder auf den ehemaligen, wozu ihn die Beobachtungen der neueſten Reiſebeſchreiber geführt hatten. Der Vortrag hat einen Schwung, der nicht, wie dieſs oft der Fall iſt, aus poetiſchen Phraſen, ſondern aus dem natürlichen, jedem Gegenſtande eigenthümlichen Colorit, und aus einem Gemüthe hervorgeht, welches ganz von dem Gegenſtande durchdrungen iſt. Beſonders anziehend wird die Erzählung auch durch hier und da angebrachte, paſſende Vergleichungen alter und neuer Meinungen, Sitten und Einrichtungen, durch treffende Schilderung des Charakters einzelner merkwürdiger Perſonen oder ganzer Völker, und durch ſchöne, zum Theil unerwartete Bemerkungen und Wahrheiten, die der Vf. nach der bekannten Manier des Geſchichtſchreibers *Johann v. Müller* geſchickt in die Erzählung zu verweben wuſste. Der Beyſpiele dieſer Art finden ſich in dieſem Buche ſehr viele; wir führen hier nur einige wenige an, die uns von ungefähr aufſtoſsen. S. 15. heiſst es: „Der Aegypter Charakter war von je her düſter, entweder durch Einfluſs der Luft, oder der Prieſter; wenn das letzte, ſo haben dieſe dem Volke beynahe unauslöſchliche Züge eingeprägt. Denn eben dieſelben, welche bey ihren feyerlichen Gaſtmählern Todtengerippe herumzeigten, in den Mumien die Abgeſchiedenen verewigten, Grabmäler zu Monumenten der höchſten Pracht der Könige oder des Volkes machten, nährten auch im chriſtlichen Zeitalter in ihrer Mitte zuerſt den finſtern, lebensſatten Geiſt der Einſiedler und Mönche." S. 16: „Die Verehrung der Thiere ſcheint tief in der menſchlichen Natur gegründet, ſo tief man ſie auch unter der Würde derſelben glauben mag. Selbſt in Europa, und bis auf unſere Tage haben ſich in der Heiligkeit gewiſſer Vögel, in dem Glauben an den Segen, den ihre Einkehr bringe, Spuren eines ſolchen alten Naturglaubens erhalten." Wie wahr und kräftig iſt (S. 21 u. f.) der Charakter der Hebräer geſchildert! „Das ſonderbarſte unter allen Völkern der Erde ſind die Hebräer, eine Menſchenart aus lauter entgegengeſetzten Eigenſchaften zuſammengeſetzt, zugleich voll religiöſen Vertrauens und doch kleinmüthig, ſtolz und kriechend, überall zu Hauſe, und überall fremd, voll Anhänglichkeit an ihre Sitten, und nachläſſig in ihrer Bewahrung, ſtets in Bewegung, und doch träg; ein Volk, das in der alten Welt die älteſten Religionsbegriffe am reinſten aufbewahrte — ohne ihnen treu zu bleiben; aus ſeiner Mitte den edelſten Lehrer der Menſchheit erzeugte — ohne ihn zu hören; ſich ſelbſt in allen Zeiten das auserwählte Volk des Herrn nannte — ohne es je in Wahrheit zu verdienen; ein Volk, welches, wenn gleich zerriſſen, gemiſshandelt, durch unſägliche Unglücksfälle gedemüthigs, doch noch bis auf dieſen Tag im Vertrauen auf einen Meſſias lebt, der da kommen ſoll, um den Thron Davids über alle Thronen der Erde zu erhöhen; ein hartnäckiges, unruhiges, furchtſames und doch keckes, ſeinen Grundſätzen nach bis zur Vernichtung unduldſames Volk, eine Reliquie der Vorzeit mit europäiſchem Anſtriche; eine ſeltſame Nationalität, ausgeſtempelt zu dem, was ſie iſt, durch den tiefen Eindruck, den *Moſes* hinterliefs, durch die wunderbarſten Schickſale, und vielfache Bedrückungen." Treffend und ſchön iſt (S. 31.) das Urtheil über die Dauer und das Schickſal der aſiatiſchen Reiche. „Ueberhaupt iſt kurz das Lebensalter faſt aller aſiatiſchen Reiche, und gleichförmig ihr Schickſal, ſo wie ihre Begründung. Sie ſind groſs (denn Raub- und Herrſchſucht reizte den unwiſſenden Nomaden in allen Zeiten zur Eroberung der Welt) und deſpotiſch militäriſch über die verweichlichten Völker der Ebene von rohen Hirten, Jägern, Gebirgsbewohnern nach dem Rechte der Eroberungen errichtet; ihre Stärke beruht auf der Kraft des Regenten, auf dem kriegeriſchen Geiſte der erobernden Horde, der Treue der Satrapen; aber bald verſchlieſst den Fürſten Verwandten-Eiferſucht oder Ueppigkeit ins Serail unter Weiber und Verſchnittene; die rohen Sieger nehmen die weichlichen Sitten der Beſiegten an; die Satrapen reiſsen ſich los, und ein noch unverdorbenes Volk thut den Siegern, wie ſie den Beſiegten gethan — um eben ſo, wie jene, zu fallen, weil faſt überall der Menſch, vor allen der uncultivirte, über dem Genuſſe des Augenblicks die Zukunft vergiſst, und nur derjenige, der ein Gut durch ſeine Sorge erworben, an die Mittel denkt, es zu erhalten, der Erbe nur an das Genieſsen." Wenn ein Vortrag, wie dieſer, nicht im Stande wäre, Zuhörer und Leſer für das Studium der Univerſalgeſchichte zu begeiſtern, welche andere Art deſſelben dürfte wohl dieſe Wirkung hervorbringen können?

Am Ende fanden wir eine Regententafel, die ſich auf alle in dieſem *erſten* Theile abgehandelten Reiche erſtreckt, und jedem Leſer zur leichten Ueberſicht höchſt willkommen ſeyn wird. Wir wünſchen, den *zweyten* Theil dieſes Werkes, welcher die Geſchichte des mittlern Zeitalters enthalten wird, bald anzeigen zu können. Der *dritte* iſt zugleich mit dem *erſten* bereits ausgegeben worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Schäfer: *Luſtpartie der Wellnerſchen Familie nach Epſtein.* Ein Taſchenbuch für 1815 von *F. Schreus.* Mit vier Landſchaften. 302 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Büchelchen eines, ſo viel uns bewuſst, hier zum erſten Mal auftretenden Vfs. beſchreibt eine anderthalbtägige Luſtreiſe von Frankfurt aus, nach einigen dieſer Stadt zunächſt gelegenen Punkten des Taunusgebirgs, namentlich nach *Kronberg* vor der Höhe, den zerſtörten Schlöſſern *Falkenſtein* und *Königſtein* und der Berggegend von *Epſtein*, Orte, welche ganz vor Kurzem auch *Gerning* in ſeinem beſchreibenden Gedicht: *Die Heilquellen am Taunus*, wiewohl ungleich mehr im Vorbeygehen, geſchildert hat.

Digitized by Google

hat. Die Schrift ſteht zwiſchen Roman und Reiſebeſchreibung in der Mitte, und ſpielt dabey ins Gebiet der Idylle hinüber, weshalb Rec. es am angemeſſenſten gefunden hat, ſie als Dichtung zu beurtheilen. Als ſolche iſt ſie ſtellenweiſe nicht ohne einigen idylliſchen Reiz; im Ganzen jedoch iſt uns kaum jemals ein Buch vorgekommen, worin ſich die proſaiſchſte Bürgerlichkeit im Verein mit der natürlichſten Natürlichkeit unverholener ausgeſprochen hätte, und man kann ſagen, daſs der Vf., während andere die Wolken überfliegen möchten, ſich recht eigentlich darin gefalle, *am Boden zu kriechen*. Zum Beweiſe dienen Stellen, wie S. 44: „Der Magiſter hatte inzwiſchen ſeine Gefährten ermuntert, vor dem Genuſſe des kühlen Getränkes ſich die Hände zu waſchen und den Mund auszuſpühlen. Beobachte man dieſes, ſo habe es keine Gefahr, nach Erhitzungen ſogleich zu trinken. Hr. *Wellner* beſtätigte die Nützlichkeit dieſer Maaſsregel, empfahl jedoch, vor der Limonade erſt ein Glas Wein zu genieſsen. Nach genommener Erfriſchung beſtieg man um fünf Uhr den mit vier tüchtigen Pferden beſpannten Leiterwagen, auf welchem vier Sitze eingerichtet waren. Ganz vorne ſaſs Gottfried und Gretchen u. ſ. f. S. 64: Willig gehorchte man der Ordnung liebenden Dame und begab ſich in die Schlafzimmer. Hr. *Coloſeus*, welcher voranleuchtete, hatte auch hier für alle Bequemlichkeiten geſorgt Stiefelknecht und Stiefelzieher, Waſſer zum Trinken und Waſchen, ſelbſt baumwollene Nachtmützen waren nicht vergeſſen, die Betten friſch und nett überzogen, und ſo weiter. Schuhe und Stiefeln belieben Sie gefälligſt vor die Thür zu ſtellen, ſagte er, ich werde ſorgen, daſs ſie gehörig geſäubert werden u. ſ. f. Noch ſtärkere Stellen, wie S. 225, wo der Vf., der doch vornehmlich Damen zu Leſerinnen wünſcht, an Orte geräth, die nur ein *Blumauer* beſingen konnte, mögen hier bloſs angedeutet werden. Zu dieſer proſaiſchen Wirklichkeit, gegen welche ſelbſt Hr. *Schmiedgen* in ſeinen Romanen poetiſch und gewählt erſcheint, geſellt ſich nun noch eine ermüdende Breite und ſtellenweiſe eine ſtarke Portion von Gernwitz. Dieſer wird vorzugsweiſe da laut, wo vom Eſſen und Trinken die Rede iſt, und der Vf., in dieſem Punkt ein echter Homeride, ſpricht ſich dann ungefähr auf folgende, wir möchten ſagen, *ſtrategiſche* Weiſe aus (S. 115.): „Aber nun ins Treffen, ihr Leute! Reich mir ein Butterbrod, Gretchen, und ein Stück Schinken dazu!" So commandirte das Familienhaupt, und man ergriff die Waffen, Schneid- und Stech - Inſtrumente, — — Gottfried lobte gar nichts, aber ſeine Gabel ſpieſste bald ein Stück Kalbsbraten, bald eine Scheibe Göttinger Wurſt, bald ein Stück Schinken; und zuletzt griff er gar nach der Knochenkeule des letztern, um ihn ſo, wie einſt Simſon den Eſelskinnbacken, gegen den täglichen Philiſter der Menſchheit zu ſchwingen. (S. 84.): „Zuerſt goſs man ihm (*dem Feinde, der ſich*, nach Hn. *Sch.*, *ſo gern in den Magenfalten geſunder Menſchen verſchanzt*) den heiſsen Kaffe ins Geſicht, und als ihn das noch nicht ſchrecken wollte, ſchoſs man aus den Zahnbatterien eine Menge Kartätſchen auf ihn ab. Keiner war tapferer, als Hr. *Wellner* ſelbſt, der es für ſeine Schuldigkeit hielt, der Compagnie, als ihr Chef, mit einem guten Exempel vorzuleuchten." — Mit Bedauern haben wir übrigens aus dem Büchelchen erſehen, daſs es in Frankfurt noch vor wenigen Jahren ſo gar ungeſchliffene Zierbengel gegeben hat. Möchte es doch auch nie an Gretchens gemangelt haben, um ſie gehörig abzuführen. Die örtlichen Beſchreibungen ſind ausführlich genug, und Rec. hat dabey von Neuem gefühlt, daſs man Landſchaften nicht *mit Worten* malen ſollte. Die vier erleuchteten Küpferchen ſind ſehr unbedeutend, und ſtehen folglich in keiner Disharmonie zu dem Uebrigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4ten Julius v. J. ſtarb zu Dresden *Konr. Gottlob Anton*, Senior der philoſoph. Facultät zu Wittenberg, in einem Alter von 68 Jahren. In frühern Jahren hat er Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

Am 3ten Sept. ſtarb auf ſeinem Landſitze bey Lucca der dän. Kammerherr *Friedr. v. Buchwald*, der ſich ehedem in Fühnen ausgezeichnete Verdienſte erwarb, und auch in Deutſchland durch ſeine von dem verſt. Prof. *Heintze* zu Kiel überſetzte ökonom. und ſtatiſt. Reiſe durch Mecklenburg und Pommern, Brandenburg und Holſtein (1786) bekannt iſt, im 67ſten Jahre ſeines Alters.

In der Nacht auf den 17ten Decbr. ſtarb zu Kopenhagen *Chriſtian Colbiörnſen*, Juſtitiar im höchſten Gericht, geh. Conferenzrath, Comm. vom Danebrogorden u. ſ. w., ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, in Deutſchland unter andern durch ſeine Schrift über die dän. Bauernfreyheit bekannt. Er wurde am 29ſten Jan. 1749 in Norwegen geboren.

Am 28ſten Februar d. J. ſtarb zu Schkeuditz die bekannte und, ihrer moraliſchen Schriften wegen, geſchätzte Schriftſtellerin, Frau *Chriſtiane Ludwig*, geb. *Friſche*.

Am 6ten März ſtarb zu Mörsburg am Bodenſee der als Entdecker des thieriſchen Magnetismus hinlänglich bekannte Arzt *Ant. Friedr. Mesmer* im 81ſten Jahre ſeines Alters. Er war zu Weil bey Stein am Rhein geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE und BERLIN, in d. Buchh. d. Halliſchen Waiſenhauſes: *Religiöſe Gedichte*, von *Auguſt Herrmann Niemeyer*. 1814. 420 S. kl. 8.

Ein ſehr erfreuliches Geſchenk für alle Freunde religiöſer Erbauung, beſonders für diejenigen unter ihnen, welche von dem hohen Werthe des Geſanges überhaupt, und des kirchlichen Geſanges insbeſondere, für die Erweckung und Belebung religiöſer Gefühle überzeugt ſind. Die Lieder des würdigen Vfs. gehören zu den Beſten, die wir in unſerer Literatur aufzuweiſen haben. So beſcheiden ſie ſich auch ankündigten, ſo wurden ſie doch ſehr früh nach ihrem Entſtehen in alle beſſere Geſangbücher aufgenommen, und ſie haben ihren Werth und ihren Einfluſs bis jetzt unter den mannichfaltigſten Anſichten über Charakter und Weſen des Liedes behauptet. Sie ſprechen das empfängliche Herz durch das an, was allen *Niemeyerſchen* religiöſen, ja ſelbſt theologiſchen Schriften einen eigenthümlichen Reiz giebt — durch den Verein von *Licht und Wärme*. Als einigermaaſsen vollſtändige Sammlung der Lieder des Vfs. iſt vorliegende als die erſte anzuſehen. Zwar haben wir unter dem Namen deſſelben eine Sammlung unter dem Titel: Gedichte mit Vignetten, Chodowiecki und Geyſer, Leipzig 1778. kl. 4. (nachgedruckt zu Carlsruhe 1783), allein in ihr ſind nur zuförderſt zwey Abhandlungen, die erſte: über Dichtkunſt und Muſik in Verbindung mit der Religion; die zweyte: über das religiöſe Drama, ſo fern es für die Muſik beſtimmt iſt, und dann die drey religiöſen Dramen: Abraham auf Moria; Lazarus oder die Feyer der Auferſtehung; Thirza und ihre Söhne, endlich 36 Oden über Gegenſtände der Religion, der Tugend, der Freundſchaft und der Natur, enthalten. Die religiöſen Lieder findet man mehr zuſammen in der Auswahl einiger vorzüglichen neuern geiſtlichen Lieder, ein Geſangbuch von 67 Liedern, zunächſt zum Gebrauch beym akademiſchen Gottesdienſt (*erſte* Sammlung, Halle 1782, *zweyte* Sammlung, daſelbſt 1786), und noch mehr in dem Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten, herausgegeben von *A. H. Niemeyer* (fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage, Halle 1803), worin 64 Lieder von dem Herausgeber ſelbſt ſind. Zerſtreut finden ſie ſich in den übrigen Schriften des Vfs., vorzüglich in Timotheus. Was nun die gegenwärtig erſchienene Sammlung betrifft, ſo ſteht an ihrer Spitze eine *Zueignung an verſtorbene und lebende Freunde*. Einige Strophen in einer wehmüthigen, dichteriſchen Stimmung niedergeſchrieben, die in der Nähe und Ferne den Verehrern und Freunden des Dichters wohlthun werden, wie ſie dem Rec. wohlthaten. Sie ſchlieſst:

Für ſchwere Zeiten waren wir erkohren:
Es drückte Sorg' und Noth wie Centnerlaſt;
Die Freyheit ward mit harten Wehn geboren;
Das Leben wogt' und lieſs nicht Ruh noch Raſt.
Doch wer nur ihn, der oft den Sturm beſchworen,
Den heil'gen *Glauben* kindlich fromm gefaſst,
Verzagte nicht, die Kämpfe zu beſtehen
Und aus den Flammen reiner nur zu gehen.

O ſtrömte mit Siena's frommen Liede
In jede Bruſt der Andacht milde Gluth!
O ſenkte, wo es tönt, des Himmels Friede
Sich in das Herz und friſcher Lebensmuth!
Einſt, wenn am Ziel der Bahn der Sänger müde,
Vom Harfenſpiel, wie von der Arbeit ruht: —
Mag dann der Tod die Saiten alle ſprengen,
Er lebet fort in heiligen Geſängen.

Hierauf folgt ein *Aufſatz über einen Gegenſtand der beſondern Poetik unter der Aufſchrift: Ideen über geiſtliche Lieder und Oratorien.* Mit vieler Klarheit entwickelt darin der Vf. nach einigen einleitenden hiſtoriſchen Bemerkungen ſeine Anſichten von dem Weſen des Kirchenliedes, woran ſich einige Gedanken über die Oratorien ſchlieſsen. So wenig befriedigend eine gewiſſe Klaſſe von Myſtikern, die in *Novalis* geiſtlichen Liedern das *non plus ultra* der religiöſen Erhebung finden, ſcheinen mögen, ſo müſſen wir doch erklären, daſs ſie uns höchſt willkommen ſind. Etwas anderes bleibt es immer, wenn der Künſtler irgend einer Art Auskunft giebt über die Gattung von Kunſtwerken, dergleichen er ſelbſt gearbeitet, als wenn der bloſse Theoretiker aus den allgemeinen Begriffen der Kunſt und eines beſondern Kunſtzweiges uns eine einzelne, dem Weſen derſelben zuſagende Bildung zu conſtruiren verſucht.

Hierauf folgen 58 *eigentlich religiöſe Lieder*. Es ſind zum Theil ältere zum Theil neuere; unter den letztern verdienen vorzüglich ausgezeichnet zu werden: Siegeslied nach der Befreyung des Vaterlandes; in Zeiten harter Bedrängniſs; für das bedrängte Vaterland; Sieg- und Danklied für das befreyte Vaterland; am Friedensfeſte vor und nach der Predigt. Die ältern ſind theils an einzelnen Stellen verändert, theils völlig umgearbeitet. Was das Verändern und Umarbeiten früherhin verfaſster Gedichte betrifft, ſo iſt bereits ſo viel dafür und dawider geſagt worden, daſs der Rec. wenigſtens an dieſer Stelle ſich vollſtändiger darüber zu erklären

Digitized by Google

ren nicht geneigt seyn kann. Nur der wenigen Bemerkungen kann er sich nicht enthalten. Beym lyrischen Gedicht ist wohl überhaupt bedenklich, die zweyte Hand anzulegen. Der Hymnen- und Odendichter wird sich späterer Umänderungen am *allermeisten* zu enthalten haben: denn die Stunde so hoher Begeisterung schlägt für denselben Gegenstand dem Glücklichen nur einmal. Zulässiger erscheinen Versuche zu Verbesserungen beym *Liede*, indem sich der Dichter hier zum Theil im Zustande der Reflexion befand, der sich erneuern und wiederholen läßt. Dennoch wird den Rec. die Erinnerung an die neuern Ausgaben von *Voß* Luise, von *Schillers* Resignation, Götter Griechenlands und andern, in denen eine gemäßigtere, die ruhig abmessende Ueberlegung zulassende poetische Stimmung herrscht, bey dem Resultate festhalten: Der Dichter schreite überhaupt nur in den dringendsten und entschiedensten Fällen zu Veränderungen seiner frühern Gedichte, nur selten werden sie andern Verbesserungen scheinen — er bedenke, daß Verbesserungen eines einzelnen Verses nicht immer Verbesserungen fürs Ganze des Gedichts sind — er begnüge sich in der Regel mit der Entfernung *eigentlicher Fehler* gegen Metrum und Grammatik u. s. w. — und lasse endlich nicht außer Acht, daß besonders die *wirklichen Freunde* seiner Muse, die, auf welche er begeisternd, tröstend, stärkend, belebend wirkte, die, welche seine Gedichte im Gedächtniß und am Herzen tragen, jede Veränderung als einen Raub an einem ihnen theuer gewordenen Eigenthum ansehn, und ihm mehr oder weniger abfallen. Rec. bekennt deshalb offen, daß ihm auch die von Hn. *N.* vorgenommenen Veränderungen bey weitem nicht alle Verbesserungen zu seyn scheinen. Folgende zwey Strophen im frühern und gegenwärtigen Abdrucke neben einander gestellt, mögen, ob sie gleich verhältnißmäßig wenig Veränderungen erlitten haben, zur Probe dienen.

Der Tag des Herrn.

(früherer Abdruck.)

Sey uns gesegnet', Tag des Herrn!
Zu Gottes Preise nah und fern
Weckst du der Christen Menge.
Ihr Lobgesang tönt spät und früh,
Zum Heiligthume wallen sie
Im festlichen Gedränge.
Froher schallen
Ihre Lieder
Wo die Brüder
Vor dich treten
Mitvereint Gott anzubeten.

Komm Geist der Andacht und der Ruh,
Auch unsern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Mach' unser Herz vom Irrthum los
Uns werde Gottes Name groß,
Sein Wille unser Wille.
Fromme Liebe,
Brudertreue
Laß aufs Neue
Uns beleben
Jesu Vorbild nach zu streben.

(neuer Abdruck.)

Sey uns gesegnet, Tag des Herrn!
Zu Gottes Preise nah und fern
Weiht sich der Christen Menge.
Ihr Lobgesang tönt spät und früh;
Zum Heiligthume wallen sie
Im festlichen Gedränge.
Froher schallen ihre Lieder,
Wo die Brüder,
Treu verbunden,
Feyern stille, sel'ge Stunden.

Komm Geist der Andacht und der Ruh'
Auch unsern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Vom Irrthum reiß das Herz uns los
Uns werde Gottes Name groß,
Sein Wille unser Wille.
Fromme Liebe, Brudertreue
Müst' aufs Neue
Uns beleben
Dem Erlöser nachzustreben.

Rec. muß gestehen, daß ihm unter folgenden Veränderungen, welche der neue Abdruck enthält, keine einzige als eine Verbesserung einleuchten will. 1) Heißt es im alten Abdruck: *Weckst du der Christen Menge*, im neuen: *Weiht sich der Christen Menge.* Die Weihe der Christen ist wohl nicht das Werk *jedes* Sonntags — sie ist das Allgemeine, als sie sich zum Christenthume feyerlich bekannten; der einzelne Sonntag *weckt* nur zur besondern, öfters zu wiederholenden Aeußerung der früherhin geschehenen Weihe. Ueberdieß ist die auf diese Weise unterbrochene Anrede an den Tag des Herrn eine Dunkelheit für den größern Theil der singenden Gemeinde. 2) und 3) Heißt es im alten Abdruck: *Vor dich treten — Mitvereint Gott anzubeten*, im neuen: *Treu verbunden, feyern stille sel'ge Stunden. Treu* vereint drückt nur einen Wunsch aus, welcher hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheint und *feyern stille sel'ge Stunden* faßt den Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen lange nicht so bestimmt auf als: *Mitvereint Gott anzubeten.* Stille sel'ge Stunden kann man auch im Kreise der Freunde, der Familie, ja in würdigen Beschäftigungen der Einsamkeit finden; allein das mystisch feyerliche, was in dem Wort *Gott anbeten* liegt, paßt nur auf den öffentlichen Gottesdienst. Enthalten diese Worte Dunkelheiten, so überlasse man das doch immer den öffentlichen Auslegern der religiösen Gefühle ihrer Gemeindeglieder, diese Anbetung als eine Anbetung in Geist und Wahrheit kennen zu lehren. 4) Im alten Abdruck: *Mach' unser Herz vom Irrthum los*, im neuen: *Vom Irrthum reiß das Herz uns los.* Die Befreyung von Irrthümern geschieht vermittelst des Verstandes und der Vernunft, geschieht nur allmählig, so daß der Ausdruck *reiß* zu schleunig und zu heftig in seiner Bezeichnung ist. 5) Der alte Abdruck: *Jesu Vorbild nachzustreben*, der neue: *Dem Erlöser nachzustreben.* Zuförderst ist

Digitized by Google

iſt wohl hier kein Grund das Wort *Erlöſer* ſtatt des allgemeinern und doch beſtimmtern *Jeſus* zu wählen; vorzüglich aber iſt *Jeſu Vorbild* als ein bibliſcher Ausdruck verſtändlicher und eindringlicher. Aufserdem könnte dem einen oder andern in den Worten *Jeſu nachſtreben* eine Aufforderung zu liegen ſcheinen, auch ſeine Schickſale zu ſuchen; wogegen in: *Jeſu Vorbild nachzuſtreben* nichts als die Nachahmung ſeiner Sinn- und Handlungsweiſe liegt.

Auf die religiöſen Gedichte folgen die *Oratorien: Abraham auf Moria; Lazarus, oder die Feyer der Auferſtehung; Thirza und ihre Söhne; Mehala die Tochter Japhta; die Feyer des Todes Jeſu*, und ganz neu: *ein Requiem. Am Gedächtnifsfeſte der Todten.* Ueber die bereits bekannten Oratorien des Hn. *Niemeyer* iſt wohl nur eine Stimme. Mehr noch als in den Liedern iſt der Vf. hier originell, und nur mit einem *Ramler* in Vergleich zu ſtellen. Auch dieſe Oratorien haben von der kritiſchen Hand des Dichters mehrere Veränderungen erhalten. Das hier zum erſten male erſcheinende Requiem bringt eine kirchlich-wichtige Angelegenheit in Anregung, es will der lutheriſchen Kirche einen Feſttag empfehlen, der ſo vieles Sinniges, Eindringliches, Rührendes enthalten kann, wenn er nur auf die gehörige Weiſe veranſtaltet wird. Unbedenklich würde ein ſolcher Feſttag von unſerer Kirche aufgenommen werden müſſen, wenn eine Reform unſeres Kirchenweſens nicht blofs Idee bleiben ſollte. Sollen wir unverholen unſere Meinung über dieſes Stück als ein Ganzes eröffnen, ſo müſſen wir geſtehen: dafs uns die ſpeciellern Ausmahlungen gewiſſer Scenen von *Jenſeit* her einer chriſtlich-religiöſen Feyer nicht angemeſſen ſcheinen wollen. Das zu Willkürliche in ſolchen Dichtungen überraſcht zwar mit einem augenblicklichen Eindruck, hält aber bey öfterer Wiederholung und bey ruhiger Prüfung zu wenig die Probe. Zweckmäſsiger würde es uns ſcheinen, der wehmüthigen Erinnerung durch ſolche individualiſirte Darſtellungen von dem *diſſeits geweſenen*, aber nun entſchwundenen ihr Recht zu geben, und dann im *zweyten* Theile in einigen kräftigen Gedanken die Ahndungen, Hoffnungen und den Glauben des Chriſten auszuſprechen. Aber einzelne herrliche Stellen finden ſich darin, z. B.

Eine Stimme.

Wer ſind die Strahlenden,
Die Palm und Krone tragen?
Die Helden ſind's, die in der Vorzeit Tagen
Des Glaubens Märtyrer erlagen.
Die Sieger ſind's, die ohne Zagen
Von heil'gem Zorn entbrannt
Den Kampf gekämpft fürs Vaterland.

Chor.

Der Zwietracht Fackel flammt empor,
Die Geiſsel ſchwang die Tyranney
Schon klirrten Feſſeln unſerm Ohr:
Sie kämpften — und wir wurden frey.

Im Donner der Schlachten
Im Waffengetümmel,
Den Blick nach dem Himmel,
Mit offener Bruſt den Schwertern entgegen
Sind ſie gewandelt auf blutigen Wegen,
Für uns ins Todtengefilde gezogen. —
Und am Himmel erſcheint uns der Friedensbogen.

Eine Stimme.

Doch hingeſtreckt
Mit Wunden bedeckt
Liegen umher, aus den Heldenſchaaren,
Die unſeres Lebens Wonne waren,
Errungen iſt der Völker Glück;
Doch ach! — ſie kehrten nicht zurück.

Chor.

Wir waren treu bis an den Tod
Uns ward des Lebens Krone.

Auf die Oratorien folgen *vermiſchte Gedichte.* Nicht alle unter dieſer Rubrik geſammleten Gedichte dürften wohl zu den religiöſen Gedichten gerechnet werden können; aber der Vf. beantwortet dieſs ſelbſt, indem er ſagt: „ihr Inhalt hange wenigſtens mit den heiligſten und ſittlichſten Gefühlen zuſammen." Viele darunter ſind bereits bekannt. Gefreut hat es den Rec., zwey tief empfundene Gedichte wieder zu erlangen, die er einſt in Handſchrift beſafs: Der nahe Retter. An Henriette v. M.., drey Tage vor ihrem Tode, und an Pſyche, als ſie entflohen war. Seelſorger in der edelſten Bedeutung des Wortes war der würdige *N.* mehrere Wochen hindurch einer in jeder Hinſicht achtungs- und liebenswürdigen Frau, die in der Blüthe ihres Lebens einem traurigen Verhältniſſe hingeopfert wurde. Nach der ſinnvollſten Vorbereitung zum Uebergange in das Land des Friedens, mufsten wohl dem Dichter Strophen gelingen, als folgende:

Pſyche, biſt du ganz verſchwunden,
Allen meinen Seufzern ſtumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heifser Thränen
Nicht in dein Elyſium.

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die ſchwere Feſſel brach,
Williger in unſern Kreiſen —
O ſo zieh mit einem leiſen
Lispel deiner Spur mich nach.

Rauſche ſanft vor mir vorüber
Wie ein ferner Waſſerfall.
Wenn ich ſehnend dich beſchwöre;
„Holde Freundin, höre, höre!"
Töne „Freund" der Wiederhall.

Das der Aufmerkſamkeit würdigſte Stück in dieſer Rubrik iſt aber: Thomas. Wenn der würdige Vf. anfragt, ob dem Publicum mit mehrern Gemälden dieſer Art ein Wunſch erfüllt werden möge, ſo iſt gewifs auch nicht einer, dem ſolche Nahrung Bedürfniſs

Digitized by Google

niſs iſt, der nicht ſich zu der Bitte vereinigen würde, uns eine Reihe ſolcher Darſtellungen bibliſcher Charaktere zu ſchenken. Wer wäre auch wohl mehr von Natur geeignet, wer mehr durch frühere Arbeiten vorbereitet als Er? Sehr pſychologiſch wird des Thomas Zweifelſucht motivirt durch eine ſtrenge Erziehung, welche dem Herzen die Glaubenskraft nahm, und durch den Unterricht der Sadducäer, welcher den Verſtand zu Anſprüchen an die Gewiſsheit der Erkenntniſs gewöhnt, die unmöglich hier ihre Befriedigung finden können. Einer oft wiederholten Lectüre iſt dieſs Gedicht werth; wir müſſen uns mit Anziehung der ſchönen Schluſsſtrophen begnügen:

Und wie die Kerzen niederbrennen
Will ſchon der Kreis ſich weinend trennen.
Die Mitternacht iſt nah! — doch ſieh!
Es tönt wie ferne Melodie —
Da ſteht im hochgewölbten Saale
Der Göttliche, und „Friede!" tönt
Sein Mund; von ſeines Auges Strahle
Wird alles glänzend und verſchönt.

Der Wonne ſel'ge Thränen flieſsen
Sie ſinken hin zu ſeinen Füſsen,
Sie küſſen ſeines Kleides Saum;
Doch Thomas — er gewahrt es kaum.
Da ruft der Herr mit ſanftem Laute:
„Wo ſäumt mein trauter Jünger doch?
Der ſonſt ſo liebend mir vertraute,
Wo iſt mein Thomas? Säumt er noch?"

Und wie der Himmelslaut erklungen,
Hat neues Leben ihn durchdrungen;
Er rafft ſich auf, blickt himmelwärts,
Und fällt dem Mittler an das Herz.
Da ſpricht der Herr: „Sieh meine Wunden
Und faſſe die durchbohrte Hand,
Bis du der Nägel Mahl gefunden
Und die durchſtochne Bruſt erkannt."

„Laſs Thomas, laſs die Zweifel ſchwinden;
Du wirſt die Ruhe wieder finden.
Doch ſelig, wem ſie, nie geraubt,
Das Herz erquickt, wer kindlich glaubt." —
Und Thomas ſinkt verſtummend nieder;
Dann ruft er laut: „Mein Herr! Mein Gott!
Und reiht ſich fröhlich an die Brüder
Und iſt getreu bis an den Tod.

Den Beſchluſs dieſer ſchätzbaren Sammlung machen neun vaterländiſche Gedichte: 1) die Rheinfahrt 1794. 2) An Sickingens Grab. Landſtuhl am 6. Junius 1807. 3) Hoffnungslied im Angeſicht des Rheins. Am 5. Junius 1807. 4) An die Jungfrau von Orleans. Geſchrieben in ihrer Geburtshütte am 31. Julius 1807. 5) Bey der Rückkehr aus der Verbannung den 28. September 1807. 6) Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Julius 1813. 7) An den befreyten Rhein 1814. 8) Preuſsens König in Paris. Am 31. May 1814. 9) Der rechte Sinn. Alle ſprechen einen reinen, warmen Sinn für das Vaterland aus — die drey Gedichte: die Rheinfahrt 1794, Hoffnungslied im Angeſicht des Rheins den 5. Junius 1807, und an den befreyten Rhein 1814 bilden eine höchſt intereſſante Trilogie — doch geſteht Rec., daſs ihn keins in dieſer letzten Abtheilung ſo ergriffen als: Friedericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Julius 1813.

So ſollſt auch du — auch du in Trümmern fallen,
Der Muſen altes Heiligthum?
Verſtummen ſoll hinfort in deinen Hallen
Der Väter Geiſt, der Weisheit Ruhm!

Schon einmal ward die edle Schuld gerochen;
Aufs neue ſchleuderte den Bann,
Weil du nicht feig um ſeinen Thron gekrochen
Auf dich der ſchnaubende Tyrann.

Ermüdet Städt' und Länder zu verheeren
Sann er auf kühnre Frevelthat;
Die Tempel nun begiunt er zu zerſtöhren,
Ein neuer gröſsrer Heroſtrat.

Seht, auf Ruinen baut er ſich Trophäen,
Auf Aſchenhaufen ſeinen Thron!
Blind treibt der Wahnſinn ihn, wir aber ſehen
Die nahen Eumeniden ſchon.

O Mutter, zage nicht! — in tapfern Söhnen
Erwachet dir ein Rächerchor.
Sey ſtolz auf ſeinen Fall! Sieg wird ſie krönen,
Dann ſteigſt du herrlicher empor.

Wir rufen zu: Ja und Amen! Gott möge das Schönbegonnene würdig vollenden laſſen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus: *Auch ein Wort über unſere Zeit.* 1) Von der unterſcheidenden Eigenthümlichkeit derſelben. 2) Was ſie von den in ihr Lebenden fodere. 3) Was ſie ihnen gewähre. 1815. 60 S. 8. (6 gr.)

Eine weiche, zarte Empfindung, und eine gebildete Sprache, nach *Herder's* Weiſe, verkennen wir nicht; der Nutzen, welchen der Vf. ſich von den Bildern und Blumen, worunter er ganz gewöhnliche Sachen verbirgt, verſprochen haben mag, ſcheint uns ſchwerer zu erkennen zu ſeyn. Auch wiſſen wir nicht, was dadurch gewonnen wird, daſs der „*Anziehungskraft*, ein Reich erſchaffener Geiſter eine ähnliche, *Religioſität* genannt, antworten" ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geſchichtliche, höhere Offenbarung Gottes*, in Bezug auf neuere Angriffe dieſes Glaubens, zur Beleuchtung der Conſequenz, des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfniſſes deſſelben. Einige Abhandlungen von *Friedrich Steudel*, erſtem Diaconus in Tübingen. 1814. XXIV u. 286 S. 8. (18 gr.)

Redliches Streben, die für wahr erkannte Ueberzeugung auch bey andern geltend zu machen, und ein meiſtens anſtändiger, polemiſcher Ton leuchten unverkennbar aus dieſer Schrift hervor. Doch würde die Darſtellung der Anſichten des Vfs. durch weniger Abhängigkeit von den zu beſtreitenden Aeuſſerungen der Gegner und durch eine mehr ſyſtematiſche Anordnung, durch Klarheit und Beſtimmtheit des Vortrags, ſo wie durch Vermeidung mancher Wiederholungen noch bedeutend gewonnen haben. Das Ganze iſt in *zwey* Hauptabſchnitte getheilt, welchen einige Anhänge beygefügt ſind.

1. *Rechtfertigung der Möglichkeit der Conſequenz im Syſteme des Supranaturalismus, nebſt Angabe der Grundſätze, bey deren Befolgung dieſe Conſequenz behauptet werden kann, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengeſetzte Anſichten.* Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daſs es gewiſſe Urvorſtellungen von Sittlichkeit und Religion giebt, von welchen der Menſch oft geleitet wird, auch wenn er nicht im Stande iſt, durchaus haltbare und für den Verſtand völlig genügende Beweiſe dafür beyzubringen, und daſs wir denjenigen, welche ihr Herz auf ſolche Weiſe zur Inconſequenz verleitet, unſere Achtung nicht verſagen können; daſs aber dieſe Achtung gegen die Anforderungen des innern Menſchen keineswegs zu einer Inconſequenz berechtiget, deren wir uns ſelbſt als ſolcher bewuſst ſind. Conſequenz geſteht der Vf. einem Syſteme dann zu, wenn die in demſelben aufgeſtellten einzelnen Behauptungen unter einander in richtigem Zuſammenhange, und mit einem als oberſten Schiedsrichter oder gar als letzter Quelle aufgeſtellten Grundſatze in keinem erweislichen Widerſpruche ſtehen. Der Vf. wendet ſich hierauf zu einer näheren Prüfung des Vorſchlages, durch das Bekenntniſs zu einem inconſequenten Synkretismus die Inconvenienzen des Supernaturalismus und des Rationalismus zu vermeiden. Ungern vermiſst man hier eine genauere Erklärung von beiden, da die Urtheile über dieſelben oft ſo abweichend ſind. Doch bemerkt der Vf. ſehr richtig, daſs Rückſicht auf die Bedürfniſſe derjenigen, welchen gewiſſe Lehren vorgetragen werden ſollen, niemals auf die Bildung eines religiöſen Syſtemes ſelbſt von Einfluſs ſeyn müſſe. In Beziehung auf die Behauptung: Man könne dem Offenbarungsglauben exoteriſch huldigen, während man eſoteriſch nur die Annahme des reinen Rationalismus für vernunftmäſsig erkennt, ſagt der Vf., der wahre Freund der Wahrheit würde zu einem ſolchen Mittel wenigſtens nicht mit dieſer gleichgültigen Kälte, mit dieſer Leichtigkeit und Zuverſichtlichkeit ſeine Zuflucht nehmen, welche einen groſsen Theil der heutigen Lobredner dieſes Grundſatzes bezeichneten: denn es müſſe ihn bekümmern, ſtatt Wahrheit oder wenigſtens mit der Wahrheit Unwahrheit geben zu ſollen; auch werde das laute Bekenntniſs zu dem Grundſatze, man gebe dem Volke nicht eben Wahrheit, ſondern was einmal zur Wahrheit führen könne, der Beobachtung dieſes Grundſatzes alle Wirkſamkeit rauben, indem diejenigen, welche nach demſelben zur Wahrheit geführt werden ſollen, bald nicht mehr wiſſen würden, ob ihnen Wahrheit oder nur Vorbereitung zu derſelben gegeben werde. Hiergegen läſst ſich im Allgemeinen bemerken, daſs auch mit dem reinen Rationalismus der Glaube an Offenbarung, nämlich eine mittelbare Offenbarung, gar wohl vereinbar ſey; daſs durch die fortſchreitende Verſtandesbildung, welche nicht ohne Einfluſs auf die religiöſe Ueberzeugung bleiben kann, ſelbſt unter dem Volke weit mehr rationaliſtiſche Anſichten verbreitet ſind, als man gewöhnlich glaubt, und daſs dieſe, ſofern ſie auch bibliſch begründet ſind, mit der nöthigen Lehrweisheit von jedem Religionslehrer, der ſelbſt von ihrer Wahrheit überzeugt iſt, überall mit dem gröſsten Nutzen vorgetragen werden können; da jener hingegen durch hartnäckiges Feſthalten an dem veralteten Buchſtaben des ältern Syſtems alle einigermaſsen gebildeten immer mehr von ſich entfernen wird. Es iſt eine unbegreifliche Verblendung, wenn man ſich einbildet, daſs eine Religionslehre, welche unter einem beſtimmten Volke und zu einer gewiſſen Zeit entſtanden iſt, durchaus das Gepräge der Denkungsart dieſes Volks an ſich trägt, und zunächſt auf die Bildung deſſelben berechnet iſt, daſs eine ſolche in jener beſtimmten Form auch einem Volke genügen ſollte, bey welchem eine ganz veränderte Denkungsart herrſchend wird, und welches durch wachſende Aufklärung zu deutlicher Einſicht in das Mangelhafte jener Form geführt iſt. Eine Haupturſache der Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes, über welche man in den neuern Zeiten ſo häufig Klage führt,

Digitized by Google

führt, ist sicher darin zu suchen, dass die Religionslehrer nicht mit der Zeit fortgeschritten sind, und dass sie entweder nicht die Fähigkeit oder nicht den Willen haben, dem Bedürfniss der Zeit gemäss die Lehren der Religion mit den Grundsätzen der Vernunft in mehrere Uebereinstimmung zu bringen. — Beyläufig verwirft der Vf. die Behauptung, dass die Tendenz zu der rein rationalistischen dogmatischen Denkart im Grundprincipe des ganzen Protestantismus liege, ohne doch Gründe für seine Ansicht beyzubringen. Offenbar haben sich die Reformatoren selbst zum Rationalismus hingeneigt, wie dies noch neuerlich von ihrer Darstellung der Prädestinationslehre gezeigt ist, und dem Christenthum überhaupt liegt eine solche Tendenz unverkennbar zum Grunde. Erst im Folgenden erklärt sich der Vf. über das, was er sich unter Supernaturalismus denkt: „Das religiöse System des Supranaturalisten erkennt als Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch die Aufklärungen an, welche unsere sich selbst überlassene Vernunft uns über Gott und göttliche Dinge giebt — aber *neben* diesen Aufklärungen erkennt es noch als *weitere* Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch eine ausserordentliche Offenbarung Gottes an die Menschen an." (S. 30.) In dieser Erklärung ist aber gerade der Hauptcharakter des reinen Supernaturalismus, in so fern er die übernatürliche Offenbarung als allein gültige und entscheidende Quelle religiöser Belehrung anerkennt, nicht angegeben. Eben so wenig befriedigt die hier von dem Rationalismus gegebene Erklärung, nach welcher dieser „ausser der sich selbst überlassenen menschlichen Vernunft jede andere Quelle der Erkenntniss Gottes und göttlicher Dinge für unannehmbar und als *Trug* verwirft." Das Charakteristische des Rationalismus besteht vielmehr darin, dass er der richtig geleiteten Vernunft allein das Recht beylegt, über jede ihm dargebotene religiöse Belehrung zu entscheiden, und nur dasjenige aus derselben anzunehmen, was mit den unwidersprechlichen Vernunftgesetzen des Denkens und Handelns übereinstimmt. Hieraus folgt aber keineswegs, dass der Rationalist jede religiöse Belehrung, welche ihm, der Denkart des ungebildeten Alterthums gemäss, in der Form eines übernatürlich mitgetheilten Unterrichts dargeboten wird, geradezu als Betrug verwirft. Denn diejenigen, welche dieselbe vortrugen, waren nach der Denkart ihrer Zeit eben so sehr von dem übernatürlichen Ursprunge derselben überzeugt, als wir durch gründliche historische und philosophische Forschung belehrt von dem Gegentheil überzeugt seyn müssen. Wenn der Vf. den Supernaturalismus aus der Ueberzeugung ableitet, dass die Gottheit sich auch für den Gang der religiösen Bildung der Menschen interessirt haben werde, so folgt daraus noch keineswegs, dass der höchstweise Weltregierer dies gerade auf eine übernatürliche Weise gethan haben müsse, da dieselben Wirkungen durch Anwendung natürlicher Mittel hervorgebracht werden konnten, und da kein Mensch sich einbilden darf, den ganzen Naturlauf so genau zu kennen, dass er irgend eine Begebenheit als ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit in denselben anzusehn berechtigt sey. Eben so grundlos ist die Ableitung des Bedürfnisses einer übernatürlichen Offenbarung aus der Behauptung, dass ohne dieselbe die Menschen bey ihrer natürlichen Beschränktheit auf mancherley Abwege gerathen wären. Denn theils wird dadurch die Frage nicht gelöst, weshalb die Gottheit bey der Allgemeinheit des Bedürfnisses nur so wenigen Menschen eine übernatürliche Offenbarung habe zu Theil werden lassen, theils aber zeigt die Geschichte mit furchtbaren Beyspielen, dass der geglaubte Besitz einer übernatürlichen Offenbarung keineswegs die gröbsten Verirrungen verhütet hat. Den Vorwurf der Inconsequenz, welcher dem Verfahren des Supernaturalisten gemacht wird, in so fern er zwar vermittelst der Vernunft die Rechtmässigkeit des Vorgebens einer übernatürlichen Offenbarung prüft, aber so bald er sich von jener überzeugt hat, den ganzen Inhalt der Offenbarung ohne weiteres für wahr annimmt, sucht der Vf. durch die Behauptung abzuweisen: „Die ganze Folgsamkeit gegen die Vernunft (welche sich von der Rechtmässigkeit einer angeblichen Offenbarung überzeugt hält) fordert die ganze Folgsamkeit gegen die Bibel, als bewährte Urkunde der Offenbarung." (S. 42.) Allein wie kann man das eine ganze (vollkommne, consequente) Folgsamkeit gegen die Vernunft nennen, wenn man den Gebrauch derselben nur bey Entscheidung über die Gültigkeit der Ansprüche einer Offenbarung auf Göttlichkeit Statt finden lassen will, denselben aber bey der Annahme einzelner Theile der Offenbarung ausschliessen zu müssen glaubt. — Der Vf. sucht hierauf noch näher die Art und Weise zu bestimmen, wie der Supernaturalist eine ihm als wirkliche Offenbarung entschiedene Lehre consequenter Weise zu behandeln habe. In der Voraussetzung, dass „die göttliche Vorsehung, welche für die Belehrung der Menschen durch die Mittheilung der Offenbarung sorgen wollte, nöthigenfalls durch absichtliche Mitwirkung jene Offenbarungs-Theilhaftigen in den Stand gesetzt haben werde, in den entsprechendsten Ausdrücken das Mitzutheilende mitzutheilen," nimmt der Vf. auch eine Verbal-Inspiration an, ohne doch die aus der Dunkelheit der Schreibart in manchen Bibelstellen und aus den abweichenden Vorstellungen einzelner Schriftsteller hervorgehenden Zweifel befriedigend zu lösen: denn dadurch, dass man mit dem Vf. alle Widersprüche in der Bibel geradezu ableugnet, hören sie für den unbefangenen Forscher nicht auf, wahre Widersprüche zu seyn. Für die Erforschung des Sinnes der Offenbarung lässt der Vf. in so fern den Gebrauch der Vernunft zu, als sie, ohne im mindesten an dem Inhalte der Offenbarung etwas regeln zu wollen, nur den gegebenen Inhalt derselben ganz richtig aufzufinden sucht, indem sie ausmittelt, welche Gründe für die Annahme oder das Verwerfen eines bestimmten Sinnes überwiegend entscheiden. Bey einem solchen Verfahren glaubt der Vf. auch den Vorwurf der Inconsequenz im Verhält-

Digitized by Google

hältnifs zum Katholicismus am leichteften entgehn zu können, indem er annimmt, dafs Gott gewiffe Wahrheiten vernehmbar für alle Menfchen geoffenbart habe. Allein es ift unleugbar conſequenter, wenn man einmal eine übernatürliche Inſpiration für nothwendig hält, dieſe für fortgehend zu erklären, weil das Bedürfnifs, den richtigen Sinn der Offenbarungsurkunde zu erforfchen, zu allen Zeiten daſſelbe bleiben wird. Dagegen zeigt die Gefchichte, dafs die Idee von Inſpiration bey allen uncultivirten Völkern angetroffen wird, dafs die Menfchen niemals über das, was fie für inſpirirt hielten, einverſtanden geweſen ſind, und dafs in den Ausſagen der für inſpirirt gehaltenen Menfchen ſelbſt die gröfste Verſchiedenheit Statt gefunden hat, ſo dafs die Gottheit, von welcher ſolche übernatürlich gewirkten Inſpirationen abgeleitet werden, offenbar mit ſich ſelbſt im Widerſpruch erſcheint. Da der Vf. vorausſetzt, welches aber kein unbefangner Exeget in Beziehung auf die jüdiſchen und chriſtlichen Religionsurkunden einräumen kann, dafs in dieſen nichts Widerſprechendes und Gottes Unwürdiges vorkommen könne, ſo beſchränkt er das Geſchäft der Vernunft bey Auslegung der Offenbarungsurkunden darauf, unter allen möglichen Deutungen einzelner Stellen gerade diejenige herauszufinden, welche einen nicht-widerſprechenden und Gottes würdigen Sinn giebt. Auf dieſe Weiſe wird aber der verwerflichen ſogenannten moraliſchen und allegoriſchen Auslegungsart das Wort geredet. Zu näherer Würdigung der Grundſätze, nach welchen der als echt vorauszuſetzende Sinn einer gegebenen Offenbarung zu beſtimmen iſt, theilt der Vf. ſeine Anſicht über die Grenzen der Verbindlichkeit zur Wahrhaftigkeit mit, welche als durchaus unbedingte Pflicht dargeſtellt wird. Die Frage, ob Jeſus und die Apoſtel durch einſtweiliges Begünſtigen gewiſſer Irrthümer für die gute Sache der Wahrheit zu wirken geſucht haben, wird daher auch verneinend beantwortet, und einige neuteſtamentliche Stellen, aus welchen man das Gegentheil ſchlieſsen zu müſſen glaubte, werden für die Meinung des Vfs. gedeutet, welches aber in Beziehung auf das Benehmen des Paulus (Apoſtelgeſch. 16, 3. u. 21, 17.) keinen unbefangnen Leſer befriedigen wird: denn begünſtigte nicht Paulus offenbar Irrthum, wenn er ſich noch dem jüdiſchen Ceremonialgeſetz unterwarf, nachdem er daſſelbe ſo oft und ſo nachdrücklich für aufgehoben erklärt hatte? In der Prüfung des vom Hn. Dr. *Schott* gethanen Vorſchlags, welcher auch in dieſer A. L. Z. (E. B. Nr. 69. Jahrg. 1814.) beurtheilt iſt, der philoſophirenden Vernunft bey Behandlung der Bibel einen gröfsern Einfluſs dadurch zu geſtatten, dafs man weſentliche Lehren und Sätze von minder weſentlichen, Zeitideen von dem allgemein gültigen Inhalte jener Urkunde unterſcheidet und kritiſch ſondert, verfährt der Vf. ganz conſequent, wenn er jene Unterſcheidung mit der Annahme einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung für völlig unvereinbar erklärt, und behauptet, dafs in einer ſolchen, ſo fern ſie göttlich beſtätigt iſt, auch der an ſich unbedeutendſte Satz nicht für minder weſentlich und aus dem Inhalte der Offenbarung ausſchlieſsbar angeſehn werden dürfe. Allein die Schwierigkeit, den Beweis für die göttliche Beſtätigung einer Offenbarung zu führen, wird durch jene Behauptung nicht aufgehoben. In der Prüfung der vom Hn. Dr. *Schott* angeführten Beyſpiele, in welchen dieſer eine Miſchung unrichtiger Zeitideen mit dem Inhalte der Offenbarung zu finden glaubt, möchte der unbefangene Exeget manche Ausſtellungen machen können, z. B. wenn der Vf. aus allen den Stellen, welche von einer Fürbitte Jeſu bey Gott reden, dieſe hinwegzuexegefiren ſucht, da doch wenigſtens in dem Briefe an die Hebräer jene Fürbitte Jeſu offenbar mit der Fürbitte des jüdiſchen Hohenprieſters zuſammengeſtellt und parallelifirt iſt, eben ſo, wenn er die Stellen Marc. 5, 30. und Luc. 8, 46., wo die Heilung der Kranken einer von Jeſu durch ſein Gewand ausgegangenen Kraft zugeſchrieben wird, ſo überſetzt: „Ich weifs, dafs meine Wunderkraft von mir ausging, d. h. nach aufsen wirkte." Da Matthäus, der allein als Augenzeuge jene Heilung erzählt, nichts von einer ſolchen Kraft dabey erwähnt, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, dafs Lucas aus der herrſchenden Volksmeinung von dem Ausſtrömen der Wunderkraft eines Thaumaturgen jene Worte Jeſu in den Mund gelegt habe. Da Hr. Dr. *Sch.* die Aeufserungen Jeſu über die Dämoniſchen einer Accommodation zuſchreibt, wobey er aber die Stellen über den Satan eigentlich verſteht, ſo nimmt der Vf. ſehr conſequent auch die Teufelsbeſitzungen gegen denſelben in Schutz. Um doch aber manches Anſtöfsige aus der Offenbarung zu entfernen, giebt der Vf. mehrere Beſtimmungen an, nach welchen in einzelnen Bibelſtellen ein anderer Sinn angenommen werden ſoll, als der, welchen der ſchlichte Buchſtabe darbietet. Allein abgeſehn davon, dafs jene Beſtimmungen meiſtens ſehr willkürlich ſind und zu unrichtigen Deutungen Anlafs geben, ſo iſt es ſchon der Achtung gegen eine wörtlich inſpirirte Offenbarungsurkunde durchaus zuwider, ihren Ausſprüchen einen andern, als den wörtlichen Sinn unterzulegen, und z. B. die Worte Joh. 13, 27: Τοτε εισηλθεν εις εκεινον ὁ Σατανας, mit dem Vf. von einem bloſsen Entſtehen teufliſcher Gedanken zu nehmen, oder ἱνα πληρωθη το ῥηθεν zu überſetzen: *ſo daſs* hier jene Worte eine Anwendung leiden. Der Vf. zeigt ſodann die Unhaltbarkeit des von Hn. Dr. *Tzſchirner* gemachten Verſuchs, Rationalismus und Supernaturalismus mit einander zu verſöhnen, welcher in Nr. 296. Jahrg. 1811. dieſer A. L. Z. gewürdigt iſt, und nach welchem der Zweck der übernatürlichen Offenbarung in die Gründung einer Kirche geſetzt, der Inhalt derſelben aber auf die bloſsen, durch die Vernunft erkennbaren Religionswahrheiten zurückgeführt werden ſoll. Hierauf folgt eine Prüfung des von Hn. M. *Kelle* gethanen Vorſchlags, Offenbarung Gottes gläubig anzunehmen, doch ſo, dafs der reine Inhalt derſelben von menſchlichen Zuſätzen erſt mittelſt der Vernunft geſondert werde. Nachdem die Vorausſetzung des Hn. *K.*, Gott ſelbſt habe durch hörbare Worte den erſten Menſchen Unter-

Digitized by Google

terricht ertheilen müſſen, als ungereimt dargeſtellt iſt, wird gezeigt, wie unzureichend und Gottes unwürdig eine übernatürlich gegebene Offenbarung ſey, bey welcher man vor menſchlichen Zuſätzen, die ihr beygemiſcht ſeyn ſollen, gar nicht wiſſen könne, was ſie eigentlich offenbaren wolle. Alle dieſe und ähnliche Verſuche, den Supernaturalismus mit dem Rationalismus zu amalgamiren, zeigen nur, daſs man zwar immer mehr zu der Einſicht gelangt, die alte ſupernaturaliſtiſche Offenbarungstheorie könne bey den Fortſchritten der Wiſſenſchaft nicht gerettet werden, daſs man aber nicht den Muth hat, ſich für den Rationalismus zu erklären, der allein den conſequenten Denker befriedigen kann, ſondern daſs man ſtatt deſſen vergebens in unhaltbaren halben Maaſsregeln Heil zu finden ſucht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Prolog zum großen Magen.* 1815. 71 S. 8. (8 gr.)

Es iſt von geiſtreichen Schriftſtellern in Betreff unſerer komiſchen Literatur oft bemerkt und gerügt worden, daſs ſich die Deutſchen ihr Vergnügen meiſtens durch vornehme Wichtigkeit ſelbſt verderben, und darum nicht leicht einen Humoriſten, noch weniger den Satiriker unter ihres Gleichen aufkommen laſſen. Denn ruft nur irgend ein literariſcher Spaſsvogel der Spieſs- und Pfahlbürgerſchaft in Deutſchland in frohem Muthwillen den Namen „Zaunskönig" zu, oder reitet er ein beliebtes Steckenpferd, worauf dieſer oder jener Gelehrter ſeine Stubenpromenade macht, ohne ihm einen andern Namen zu geben, als *Pegaſus*, in muntern Sprüngen dem literariſchen Publicum als ſtolzes Paradeross vor, oder perſonificirt er irgend eine Marotte, mit welcher jemand den Stein der Weiſen verheiſst, und zupft den ſich aufblähenden Froſch ganz leiſe bey den Hinterbeinen: gleich kommt die ganze Spieſsbürgerey in Maſſe mit Prügeln und Stangen, und möchte gern den kecken Majeſtätsverbrecher, wo möglich, zu Galgen und Rad befördern. In Frankreich würde der gemeinſte Handwerker in dieſem Falle ſeinen Mann an einer ſpitzigen Replik ablaufen laſſen, und lachend ſeiner Wege ziehn. Hier aber wirft ſich die plumpe Maſſe auf den Unglücklichen und erdrückt ihn jämmerlich, oder, wenn ihm ſein Glück recht wohl will, überſchreyt ihn ſo ſtark, daſs er ſein eignes Wort nicht hören kann, wenn er ihm dieſes nicht etwa gar, aus dem Zuſammenhange geriſſen, nebſt einigen bittern Ausrufungszeichen als baaren Unſinn an den Hals wirft. Dieſes war anzuführen, damit wir uns in unſerm gerechten Stolz nicht gar zu ſehr über andere Nationen erheben.

Gelegenheit zu dieſer Reflexion gab dem Rec. ein Urtheil, welches er über die vorliegende, neu erſchienene Satire, kurz nachdem er ſie geleſen, vernahm. Das Miſstrauen, welches er ſelbſt in ſeine Meinung ſetzte, bewog ihn, dieſelbe einigen geiſtvollen und unbefangenen Freunden mitzutheilen, welche in folgendes Urtheil mit ihm einſtimmten. Rec. hält dieſes in paſſenden, aber ſehr lockern Knittelverſen geſchriebene Gedicht für einen nicht miſslungenen Verſuch, die vor einiger Zeit unter den Deutſchen vorherrſchenden Tendenzen der *gemeinen Nützlichkeit* und *Natürlichkeit*, ſo wie der damit zuſammenhängenden *Aufklärerey* und *Zweifelſucht*, auf eine faſt erſchöpfende Weiſe durch die mannichfaltigſten Verhältniſſe durchgeführt, in ihr gebührendes Licht zu ſetzen.

Dieſe Tendenzen ſind gleichſam die Angeln, um welche ſich alles dreht, die Mittelpunkte, um welche ſich eine Fülle ſcherzhafter Einfälle ohne ängſtliche Ordnung zuſammenfindet. Zwar ſind die Deutſchen, welche nie einem Extrem lange anhängen, ſeit der Zeit nun eines beſſern belehrt worden; indeſſen ſchadet dieſes der muntern Reimerey nichts, welche freylich ſchon vor zwey bis drey Jahren, wie die Vorrede meldet, im Manuſcript vollendet war: denn die Satire hat überall auf etwas Zeitliches Bezug, kann aber auch dann noch geleſen werden, wenn ihr Gegenſtand ſeine Herrſchaft verloren hat, in ſo fern dieſelbe nur die perſiflirte Narrheit durch das Vergröſserungsglas der Phantaſie, und in der individualiſirenden Maske lebhaft vor den Leſer ſtellt, und über Plattheit erhaben iſt. Und dieſes iſt die gegenwärtige nicht nur in ihrer Tendenz, die ſelbſt poetiſch erhebt, indem ſie das Gemeine als Gemeines verlacht: ſondern auch durch eine Fülle von Witz, welche ſich in derſelben kund thut. Damit wollen wir nicht jeden *einzelnen* Einfall in Schutz nehmen; auch halten wir dieſe Satire immer nur für einen Verſuch, welchem auch mehr Plan, wenn auch nicht ſichtbar, zum Grunde liegen könnte (der Gnom, welchen der Vf. als Prologus des Zeitdrama's vom groſsen Magen, redend einführt, fällt oft als Lobredner deſſelben aus ſeiner Rolle, und *lacht* nur, ſtatt *Lachen zu erregen*); aber wir wollen damit diejenigen deutſchen Leſer, welche eine freye und nicht bloſs einſeitig ernſte poetiſche Anſicht haben, auf dieſe ſcherzhafte Lectüre aufmerkſam machen, wäre es auch nur darum, weil die ſatiriſche Bibliothek der Deutſchen, welche doch wie jede ihr Recht haben will, kaum in *Jahren* einen Zuwachs erhält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes.* — — Einige Abhandlungen von *Friederich Steudel* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

II. *Rechtfertigung der Möglichkeit eines vernunftgemäßen Glaubens an eine höhere, geschichtliche Offenbarung Gottes, nebst Angabe der Gründe, auf denen er beruht, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten.* Ausführlich verbreitet sich hier der Vf. über einige Aeusserungen der Hrn. *Jacobi* und *Fries* in Beziehung auf die Undenkbarkeit einer geschichtlichen Offenbarung Gottes neben der innern Offenbarung desselben. Nachdem er über den Sinn der Entgegensetzung der Naturkenntniss als Wissenschaft, und der Erkenntniss Gottes als Glaubens und über die Bestimmung dessen, was die äussere Natur zur Erkenntniss Gottes beyträgt, so wie über das Verhältniss dieses Beytrages des Aeussern zum Beytrage des Innern geredet hat, sucht er zu zeigen, wie Natur und Geschichte uns wirkliche Belehrung über Gott und Gottes Eigenschaften geben können. Wenn der Vf. aber auch hier aus dem Glauben an eine Vorsehung die Nothwendigkeit der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung beweisen will, so beweiset er abermals zu viel: denn mit dem Glauben an eine weise Weltregierung lässt sich nur die Ueberzeugung vereinigen, dass Gott auf mittelbare Weise zur Förderung religiöser Bildung der Menschen gewirkt haben werde, aber keinesweges durch unmittelbares Eingreifen in seinen von Ewigkeit festgesetzten Weltplan und durch periodisches Aufheben der von ihm angeordneten Naturgesetze. Der Vf. wendet sich hierauf insbesondre gegen Hn. *Fries*, welcher den Wunderglauben von zwey Seiten angegriffen hatte, nämlich theils aus der Natur des Glaubens, theils aus der Natur der Wunder. In Rücksicht des erstern hatte Hr. *Fr.*, wiewohl nicht ganz deutlich, erklärt: „Ewige Wahrheiten können dem Geiste nicht durch den Sinn und die Erzählung gegeben werden, sondern nur *in ihm* selbst," welches nach dem Zusammenhange folgendes anzudeuten scheint: feste Ueberzeugung von ewigen Wahrheiten kann der Mensch nur dadurch erlangen, dass er selbstthätig anerkennt, was den ursprünglichen Gesetzen des Denkens, Erkennens und Fürwahrhaltens gemäss ist. Durch die Anschauung und durch Erzählung von Begebenheiten wird der menschliche Geist angeregt, aber feste religiöse Ueberzeugung erwirbt er nur durch sich selbst. Jede Offenbarung kann nur auf diese Weise für den Menschen wirksam seyn. Eine solche Erklärung der Worte des Hn. *Fr.* wird durch das Räsonnement des Vfs. keinesweges widerlegt, auch nicht durch die in den Noten beygebrachten Citate und die hinzugefügte Exclamation: „Wohl gemerkt, das sind Worte *Johannes von Müllers!*" (S. 192.), da die historische Forschung dieses Schriftstellers bekanntlich durch sehr engherzige religiöse Ansichten beschränkt wurde. In Beziehung auf den Begriff des Wunders hatte Hr. *Fr.* geäussert, dass dieser nach unsrer bessern Selbsterkenntniss ein Widerspruch sey. „Denn wir wissen, setzt er hinzu, dass sich in der Zeit nichts gegen die Naturgesetze ereignen kann, eben weil sie die nothwendigen Gesetze menschlicher Fassung sind, gegen welche wir als Menschen gar keine Erfahrungen zu machen im Stande wären. Die Erzählung von Wundergeschichten hat uns folglich alles religiöse Interesse verloren." Auch hier erscheint die Widerlegung des Vfs. sehr unbefriedigend, z. B. wenn er Wunder als eine Veränderung in der Sinnenwelt betrachtet, die durch unsere Ansicht modificirt ist, wodurch sie aber nothwendig als eine natürliche aufgefasst werden muss, die uns nur wegen des Ungewöhnlichen auffallen kann, da es durchaus kein bestimmtes Kriterium einer übernatürlich oder natürlich gewirkten Veränderung in der Sinnenwelt giebt; oder wenn er behauptet, dass durch übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Natur die Naturgesetze eben so wenig aufgehoben würden, als wenn ein Mensch vermöge seiner Freyheit auf dieselben wirkt; oder wenn er ohne Rücksicht auf die Zeit, aus welcher Offenbarungen und Wundererzählungen entsprungen sind, die Wahrheit derselben aus demjenigen ableitet, was durch sie erst bewiesen werden soll. — Im folgenden werden einige Beschuldigungen, welche dem Christenthum gemacht sind, näher geprüft. Hr. *Fr.* hatte, nach Hn. *Schlegel's* Vorgange, die christliche Frömmigkeit einem kränklichen, nervenschwachen Mädchen, die stoische Tugend einem kräftigen, gesunden Jünglinge verglichen, und wünschenswerth gefunden, dass der Jüngling dem Mädchen den Arm biete, zugleich aber bemerkt, dass diese Farbe der religiösen Resignation dem ersten christlichen Geiste nur zufällig entstanden sey, weil die neue Lehre sich eben bey einem politisch unterdrückten Volke ausbildete. Der Vf. behauptet dagegen, dass jener Geist religiöser Resignation, welche das Christenthum zur Pflicht macht, kein Geist der Schwäche, sondern ein Geist der edelsten, beharrlich-

Digitized by Google

ſten Kraft ſey. Dieſs konnte mit Recht durch manche neuteſtamentliche Ausſprüche und durch das Beyſpiel der Stifter des Chriſtenthums dargethan werden; allein als unbefangener Exeget hätte der Vf. zugleich einräumen müſſen, daſs manche Stellen des N. T. allerdings jene ſchwächliche Reſignation zu begünſtigen ſcheinen. Die Behauptung, daſs die ſittliche Bildung des Menſchen im Chriſtenthum auf die Imbecillität in ihm, und nicht auf die Kraft des Guten in ihm gegründet werde, wird von dem Vf. dahin modificirt, daſs die ſittliche Bildung des Chriſten, nach dem Gange, welchen die chriſtliche Lehre angiebt, von der Schwäche des Menſchen ausgehe. „Er muſs das Böſe, das an ihm iſt, ſehen, um es abzulegen, und er muſs das Gebrechen an eigner Kraft, wo dieſe mangelt, kennen, um nicht auf etwas eitles ſich zu verlaſſen und zu *fallen*, weil *dieſes* (?) keine Stütze geben kann (S. 221.)." Auch hier hätte eingeräumt werden müſſen, daſs allerdings einige Aeuſserungen des Apoſtels Paulus dem Menſchen alle Kraft zum Guten abſprechen, wogegen aber nicht überſehn werden darf, daſs Chriſtus ſelbſt überall die eigene ſittliche Thatkraft des Menſchen zu ſeiner Beſſerung in Anſpruch nimmt. Auch die Verſöhnungslehre, welche von Hn. *Fr.* angegriffen war, und über deren furchtbare Folgen er ſich beſonders ſtark geäuſsert hatte, wird von dem Vf. in Schutz genommen. Nur geht er hiebey von einer unrichtigen Anſicht der Sündenvergebung aus, wenn er ſie darein ſetzt, „daſs *jede* nachtheilige Wirkung unſrer Fehler und des von uns unterlaſsnen Guten bey Andern durch Ihn, deſſen Macht, Weisheit und Güte unzählige Mittel zu Gebote ſtehn, *aufgehoben* — (die Erfahrung beweiſet ſelbſt das Gegentheil) — und daſs, was durch unſre Schuld mangelhaft geſchah, durch Ihn ergänzt wird (S. 225.)." Sündevergebung kann vielmehr nur darin beſtehn, daſs Gott, in ſo fern er dem in ſeiner Beſſerung fortſchreitenden Menſchen Belohnung zu Theil werden läſst, eben dadurch die Strafen ſeiner frühern Schuld mildert, aber keinesweges dieſe ganz aufhebt. Denn es würde offenbar der Gerechtigkeit Gottes zuwider ſeyn, wenn er dem von Jugend auf rechtſchaffenen Menſchen einen gleichen Grad der Seligkeit, als dem ſich erſt ſpät beſſernden Sünder ertheilen wollte. Es kann nicht oft genug eingeſchärft werden, daſs man dem Sünder die Erlangung der Sündenvergebung nicht zu leicht darſtelle, weil man dadurch nur ſein Gewiſſen vollends einſchläfert und ihn in ſeiner Laſterhaftigkeit beſtärkt. Bey der Rechtfertigung der Verſöhnungslehre gegen die ihr gemachten Vorwürfe ſucht der Vf. den Begriff der ſtellvertretenden Genugthuung zu umgehn, welcher aber nach den im Alterthum herrſchenden Opferideen von jener Lehre nicht getrennt werden kann, ſo wenig ſie auch in dieſer Form mit der reinen Gottesidee vereinbar iſt. Denn wer vermöchte es noch wohl zu denken, daſs Gott, als der liebende Vater ſeiner Menſchen, nur durch das Blut eines Schuldloſen zum Wohlwollen gegen dieſe ſeine zwar fehlerhaften, aber doch auch mit kindlichem Gehorſam ihm vertrauenden Geſchöpfe habe bewogen werden können, oder daſs ſeine Gerechtigkeit nur dann habe befriedigt werden können, wenn er ſtatt unzähliger Schuldigen einen einzigen Schuldloſen mit der von jenen verdienten Strafe belegte. Je mehr nun aber ſolche und ähnliche Vorſtellungen als irrige Zeitideen erkannt werden, deſto weniger kann man ſie noch von einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung ableiten wollen, welche durch einen ſolchen Widerſpruch gegen unleugbare Vernunftwahrheiten offenbar ſich ſelbſt aufhebt. — Da Hr. *Fr.* ſich etwas wegwerfend über die Dogmatik geäuſsert hatte, ohne doch den Begriff, welchen er mit jenem Ausdrucke verband, genau zu bezeichnen, ſo ſucht der Vf. jene Aeuſserungen zu berichtigen. Uebrigens wird kein Unterrichteter in Abrede ſeyn, daſs Dogmatik, als Wiſſenſchaft des vernunftmäſsigen religiöſen Glaubens, in ſo fern dieſe auf der Baſis chriſtlicher Ausſprüche ruht, eine, beſonders für die gegenwärtige Zeit, eben ſo wichtige als nützliche Wiſſenſchaft ſey. In Beziehung auf die Aeuſserung des Hn. *Fr.*, daſs er die Schalen chriſtlicher Lehre für nichts halte, deswegen aber doch glaube, für einen guten Chriſten gehalten werden zu dürfen — und daſs jeder die Bibel zu nehmen habe, wie der Geiſt ſie ihm deute, ſagt der Vf. unter anderm: „Das Recht, die bloſsen Schalen der chriſtlichen Lehre für nichts zu halten und wegzuwerfen, wird niemand beſtreiten; nur muſs das, was für nichts geachtet wird, wirklich bloſs Schale ſeyn. Hingegen darüber, was bloſs Schale ſey, kann nicht die individuelle Anſicht des Einzelnen über göttliche Dinge entſcheiden, ſondern das iſt eine hiſtoriſche Frage. Das Chriſtenthum kann nicht *ich* conſtruiren, ſondern ich muſs es nehmen, wie es mir gegeben iſt (S. 242.)." Hiebey hätte aber *hiſtoriſches* und *rationales* Chriſtenthum genauer von einander geſchieden werden ſollen. Jenes als Aggregat von Erzählungen und einzelnen Lehrſätzen, welche das Gepräge einer beſtimmten Zeit an ſich tragen und nicht wohl alle mit einander zu vereinigen ſind, müſſen allerdings als etwas Gegebenes betrachtet und behandelt werden, deſſen Gehalt nur grammatiſch-hiſtoriſch ausgemittelt werden kann, dabey aber nicht durch willkürliche Deutung modificirt werden darf. Wird nun dieſes Gegebene nach richtigen Grundſätzen einer hiſtoriſchen und philoſophiſchen Kritik gewürdigt, und werden die allgemein gültigen Wahrheiten, welche darin enthalten ſind, von dem, was einem ungebildeten Zeitalter angehört und was nur noch als ſymboliſche Darſtellung religiöſer Ideen benutzt werden kann, gehörig abgeſondert, ſo geht daraus ein rationales Chriſtenthum hervor, deſſen richtige Darſtellung und Empfehlung dringendes Bedürfniſs iſt, damit nicht noch mehrere als bisher mit der Schale auch den Kern des Chriſtenthums überhaupt wegzuwerfen veranlaſst werden. Mit Uebergehung deſſen, was der Vf. über einige nicht richtig angewandte Bibelſtellen und über den Geiſt der chriſtlichen Tugend, in ſo fern dieſe allerdings auch in dem öffentlichen Leben hervortreten muſs, richtig bemerkt, wenden wir uns zu ſeiner

Prü-

Digitized by Google

Prüfung der *Löfflerſchen* Beweisführung für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung, worin der Vf. auf manches ſchon früher berührte wieder zurückkommt, doch ohne durch klare und methodiſche Beweisführung die Anſicht des Hn. Dr. *L.* völlig zu widerlegen. Denn um dieſs zu bewerkſtelligen, hätte er zeigen müſſen, theils daſs die ganze durch hiſtoriſche Forſchung endlich mühſam erworbene Kenntniſs des Alterthums, ſo wie die gegenwärtig verbreitete Einſicht in die Kräfte und Wirkungsarten des menſchlichen Geiſtes nichtig ſeyn, theils aber auch, wie die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit des Glaubens an übernatürliche Offenbarung mit dem Umſtande vereinbar ſey, daſs dieſer nur ſo wenigen Menſchen verliehen iſt. Es hätte ferner dargethan werden müſſen, weshalb eine den uns von Gott eingepflanzten unveränderlichen Geſetzen des Denkens, Handelns und Fürwahrhaltens entſprechende Lehre nicht auch göttlich oder von Gott, freylich mittelbar, geoffenbart genannt werden dürfe, warum der Religionslehrer dem Volke, das weder von unmittelbarer noch mittelbarer Offenbarung einen Begriff hat, aber an dem Ausdruck Offenbarung hängt, dieſen gewaltſam entreiſsen ſolle, wenn er ſelbſt nicht von der Unmittelbarkeit einer göttlichen Offenbarung überzeugt iſt. Zwar wird jeder unbefangene Bibelleſer dem Vf. einräumen, daſs Jeſus und die Apoſtel ihre Belehrungen über Gott und göttliche Dinge, ſo wie alles Gute, unmittelbar von Gott ableiten; aber er wird zugleich nicht unbemerkt laſſen, daſs jene Denkart in der religiöſen Weltanſicht der damaligen Zeit aufs tiefſte gegründet und allgemein herrſchend war, daſs ſie daher auch von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern, welche keineswegs über den Geiſt ihres Zeitalters erhaben waren, Jeſu beygelegt werden konnte, ohne daſs wir dadurch gebunden ſind, bey durchaus veränderter und vervollkommneter Erkenntniſs dieſe ihre Anſicht zu theilen. Wenn der Vf. den Wunderbeweis aufs neue gegen Hn. *L.* geltend zu machen ſucht, ſo hätte auch darauf Rückſicht genommen werden ſollen, in welchem Verhältniſs die bibliſchen Wundererzählungen zu andern ähnlichen ſtehen, und wie ſie als Erzeugniſſe eines abergläubiſchen zeichen- und wunderſüchtigen Zeitalters, die erſt nach mehrern Decennien durch die Tradition und ſubjective Anſicht der Referenten modificirt aufgezeichnet wurden, nach Jahrtauſenden noch die Ueberzeugung der Menſchen binden können; da ſie nicht einmal die Ueberzeugung der Zuſchauer zu leiten im Stande waren, welche zum Theil dieſelben Wirkungen hervorzubringen vermochten, und da Jeſus ſelbſt auch falſchen Propheten die Kraft groſse Zeichen und Wunder zu thun zugeſteht. — Was den Stil des Vfs. betrifft, ſo hätte er allerdings hin und wieder, was der Vf. ſelbſt anerkennt, weniger ſchwerfällig und breit, und zugleich verſtändlicher ſeyn ſollen. Auch würden Redensarten, wie: „Chriſtus iſt nicht bey den neuern Theologen, ſondern bey Gott in die Schule gegangen," Provinzialismen, als *verdrungen; ingeboren, anbahnen* — zu vermeiden geweſen ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen *).

Am 13. März vertheidigten öffentlich die Herren *Andreas Rumpf*, aus Bamberg, und *Fridolin Zwicky*, aus Glarus in der Schweiz, und zwar der letztere unter dem Vorſitze des Hn. geh. Hofraths *Harles*, gedruckte mediciniſche Sätze, und erhielten hierauf die mediciniſch-chirurgiſche Doctorwürde. Ihre Diſputationen, die eine: *de indicatione ſecundum Hippocratis mentem formanda*, die andere *de prophylaxeos medico-politicae rationibus generalioribus in morbis epidemico-contagioſis*, werden nachgeliefert werden, ſo bald ihr Abdruck vollendet ſeyn wird.

Am 14. März vertheidigte Hr. *Bernhard Lindhamer*, aus Mannheim, unter dem Vorſitze des Hn. geh. Hofraths *von Wendt*, gedruckte Sätze, und erhielt hierauf die m. d. chirurg. Doctorwürde. Die der Facultät überreichte Inaug. Differt. handelt: *de differentiis morborum eſſentialibus.*

Zu gleicher Zeit wurden die Diſputationen der ſchon früher zu Doctoren der Medicin und Chirurgie ernannten Herren *Erhard Friedr. Wilhelm Schmauß*, aus Heiligenſtadt, und *Wolfgang Aegidius Eichhorn*, aus Nürnberg, ausgetheilt. Die erſte handelt: *de epilepſia, et ſpeciatim de epilepſia medullae ſpinalis propria* (3 Bog. 8.), die andere: *de capitis lachrymibus earumque curatione* (3¼ Bog. 8. mit einer Kupfertafel).

Das Oſterprogramm von Hn. Dr. *Bertholdt* enthält den zweyten Abſchnitt der Abhandlung: *qua novae parabolae Jeſu Chriſti de oeconomo improbo* (Luc. 16, 1 — 13.) *interpretatio tentatur* (2 Bog. 4.).

Zu Folge des Lectionscatalogen für das Sommerhalbjahr werden vom 3. April an Vorleſungen gehalten von: 3 ordentlichen Profeſſoren der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin und 8 der Philoſophie. Ferner von 4 auſserordentlichen Profeſſoren, deren einer theologiſche, einer mediciniſche und zwey philoſophiſche Vorleſungen halten wird; und dann noch von 10 Privatdocenten.

*) In der, von dieſer Univerſität (A. L. Z. d. J. Nr. 40. S. 319.) mitgetheilten Notiz iſt der Druckfehler *Kühn* zu verwandeln in *Puhn*.

Todes-

Digitized by Google

II. Todesfälle.

Am 3. Januar ſtarb zu Bremen *Johann Lange*, Lehrer an der Stephansſchule, wie auch obrigkeitlich angeſtellter Dolmetſcher daſelbſt, geboren zu Hamburg am 14. September 1755.

Am 7. Januar ſtarb *Auguſt Chriſtian Martin Wahl*, Paſtor der Kaufmannskirche zu Erfurt, geboren zu Egſtedt im Erfurtiſchen am 19. Julius 1749.

Am 16. Januar ſtarb zu Riga *Karl Benj. v. Sommer*, Doctor der Arzneygelahrtheit, rüſſiſch-kaiſerlicher Hofrath und Ritter des Wladimirordens, 46 Jahr alt.

Am 14. März ſtarb zu Leipzig Dr. *Joh. Georg Roſenmüller*, ſeit 1785 Prof. der Theologie, Conſ. Beyſitzer, Superint. und Pfarrer an der Thomaskirche, früherhin Profeſſor zu Erlangen und Gieſsen, im 79ſten J. ſ. A. Seine Vorzüge als Lehrer und Schriftſteller, ſo wie ſeine Verdienſte um die Verbeſſerung der Kirchengebräuche und das Schulweſen, unter welche letztern vorzüglich die mit dem verſtorbenen Burgemeiſter Müller geſtiftete Rathsfreyſchule gehört, ſichern ſeinem Namen ein ehrenvolles Andenken. Die A. L. Z. verdankt ihm in frühern Jahrgängen mehrere gründliche Recenſionen theologiſcher Schriften.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Oeſterreichiſche Journaliſtik zu Anfange des J. 1815.

Unſre Journaliſtik iſt auch in dieſem Jahre von nicht geringem Umfange. *Andre's Hesperus* wird fortgeſetzt, und zeichnet ſich durch Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhalts vortheilhaft aus. Die *vaterländiſchen Blätter*, die der verſtorbene Hofſecretär *Armbruſter* bis zu ſeinem Tode mit Ein- und Umſicht redigirte, haben, verſchiedner Umſtände wegen, in den letzten zwey Jahren viel von ihrem anfänglichen Intereſſe verloren, und obgleich der Kaiſer ſelbſt das Gedeihen derſelben wünſchte und durch die Anordnung, daſs die verſchiednen Behörden der Monarchie dieſe Blätter durch nützliche Beyträge unterſtützen ſollten, zu fördern ſuchte, ſo wurde ihr Inhalt doch immer trockner und unintereſſanter, und es war deutlich zu bemerken, daſs die gedachte Zeitſchrift durch anziehende Einſendungen zu wenig bedacht wurde. Seit dieſem Jahre hat Hr. Dr. *Sartori*, erſter Bücher-Reviſor, definitiv die Redaction derſelben übernommen, und die Zeit wird es nun lehren, ob es ihm gelingen wird, dieſe Blätter, denen aus mehrern Rückſichten alles Gedeihliche zu wünſchen iſt, wieder empor zu bringen. Der *Sammler* findet immer fort ſein Publicum; ſelbſt die *Theater-Zeitung* von *Bauerle* ſcheint guten Fortgang zu haben. Auch die *Friedensblätter*, von *Bernard* redigirt, und manches Intereſſante liefernd, werden in dieſem Jahre fortgeſetzt. Eben ſo gehen die *ökonomiſchen Neuigkeiten*, die *Andre* herausgiebt, und *Hormayrs* Archiv für Hiſtorie, Geographie u. ſ. w. fort. Noch immer beſitzen wir nur *Eine* kritiſch-literariſche Zeitſchrift, die *Wiener allgemeine Literatur-Zeitung*, bey der gegenwärtig Hr. *v. Collin*, ein Bruder des verſtorbenen dramatiſchen Dichters, die Haupt-Redaction führt. Von groſsem Intereſſe dürfte die *muſikaliſche Zeitſchrift* ſeyn, die wir von der Geſellſchaft der Muſikfreunde des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates erwarten, die ſich manches ſchöne Ziel vorſetzt, deſſen glückliche Erreichung zu wünſchen iſt. Unter andern will ſie eine muſikaliſche Bibliothek gründen, und ladet in einem beſonderen Avertiſſement ſämmtliche Beſitzer von Muſikwerken, beſonders von älteren, ſeltneren und vorzüglichen ein, ihr davon Nachricht zu geben, um dann mit ihnen über die Art, ſie für die muſikaliſche Bibliothek zu erhalten, in Unterhandlung treten zu können. Kauf und Tauſch ſtehen dabey als Wege offen, und wenn die Kunſtfreunde, welche gröſsere oder kleinere Vorräthe beſitzen, nicht in dem Falle ſeyn ſollten, ſie zur Beförderung des Zwecks in gedachter Bibliothek zu hinterlegen, ſo hofft die Geſellſchaft doch, daſs ſie erlauben werden, Abſchriften davon zu nehmen. Unter den inländiſchen Taſchenbüchern für dieſes Jahr verdient das bey *Wallishäuſer* in Wien unter dem Titel „*Aglaja*" erſchienene, ſeiner ſchönen, geſchmackvollen Ausſtattung wegen, einer rühmlichen Erwähnung, und die Idee, die dabey ausgeführt werden ſoll, nämlich vorzügliche Werke der bildenden Kunſt durch den Grabſtichel allgemeiner zu machen, iſt ſehr lobenswerth. *Caſtelli* hat ſein Taſchenbuch, *Selam*, gleichfalls fortgeſetzt; aber weder von dem ſogenannten *maleriſchen*, das Hr. *Sartori*, noch von dem *hiſtoriſchen* Taſchenbuche, das Baron *Hormayr*, der noch immer in Brünn lebt, herausgegeben hat, iſt Referenten in dieſem Jahre etwas zu Geſichte gekommen; beide verdienen, des ihnen zum Grunde liegenden Zweckes wegen, fortgeſetzt zu werden. Von den vielen Kalendern, die in den öſterreichiſchen Staaten erſcheinen, iſt wohl der *Andreſche National-Kalender* für das Kalender-Publicum am beſten berechnet; der *Pilger* von *Jurenda* hat gleichfalls ſeine Vorzüge, aber man tadelt mit Recht an ihm, daſs er zu dickleibig und der Inhalt theils zu kleinlich aſtronomiſch, theils zu bunt ſey. Uebrigens haben beide Kalender, ſo wie der in Wien erſcheinende *Toleranzbote*, einen ſtarken Abſatz. Von den *politiſchen* Zeitungen wird die *Wiener* und der *Oeſterreichiſche* Beobachter, jene von Hn. *Barſch*, dieſer von Hn. *Pilat*, Privatſecretär des Fürſten *Metternich*, redigirt, am ſtärkſten geleſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

PHILOSOPHIE.

JENA, in d. akad. Buchh.: *De homine Dei sibi conscio scripsit Ludov. Frid. Otto Baumgarten-Crusius, script. baccal. et philos. doctor, theol. apud Jenens. prof. p. extr.* 1813. 60 S. 4. (12 gr.)

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. Im ersten verdeutlicht der Vf. die Sprache der Natur, welche uns Gott verkündigt, in ihrer Reinheit und Wahrheit, und entwickelt die Gründe seiner Ueberzeugung, dafs und wie auf ethischem Wege ohne vermittelnde Begriffe und Schlüsse das Bewufstseyn Gottes in dem menschlichen Gemüthe entstehe. Nach seiner Ansicht wird der Mensch sich Gottes bewufst, indem er, um seine Bestimmung zu erfüllen, der Vorstellung von Gott bedarf, und sie wegen dieses Bedürfnisses, als an das Leben geknüpft, festzuhalten genöthigt ist. Er habe nämlich aufser dem Bewufstseyn seines Daseyns, seines gegenwärtigen Zustandes, seiner vorigen Lagen, der Kräfte, seiner Natur und ihrer Beziehungen Gewissen. Der Vf. versteht darunter den Inbegriff der Grundsätze und Gesetze, von denen wir uns vergewissert haben, indem wir das natürliche Selbstbewufstseyn auf unsere Weise verdeutlichten und so auf die Dinge der Welt anwandten. Es rege sich vor allem Andern im Menschen, und er bedürfe desselben, um jede Bestimmung seines Lebens zu erfüllen; es könne getrübt, aber nie völlig unterdrückt werden. Je mehr er sich dasselbe bey Betrachtung der Welt und des Lebens habe entwickeln, und sein Leben darnach ordnen können, desto glücklicher sey er; selig wenn er es darnach geordnet habe. Wie wir unsre Kräfte zu gebrauchen haben, sey uns, als Theilen der Welt, von der Natur vorgeschrieben, und wir machen deswegen Ansprüche an die äufsere Natur, indem wir der unsrigen gemäfs handeln. Wir haben uns hieran ohne Weiteres zu halten. Diesem nach strebt der Mensch einmal sich in seiner Individualität zu erhalten, und etwas zu seyn, indem er angewiesen ist, seine Kräfte auf eine bestimmte Weise zu gebrauchen; ferner Einheit in sein Leben zu bringen, und drittens, da er mit dem Aeufsern in Verbindung steht, und sich bey ihm eine Art (*Species*) der Vernunft und des Verstandes entwickelt, wenn er die von dem Aeufsern hervorgebrachten Veränderungen auf das Einfachere zurückzuführen sucht, lernt er sich selbst in Verbindung mit einem Ganzen betrachten, und sieht sich genöthigt, Gesetze und Ordnung in diesem Ganzen anzuerkennen, die das Einzelne bedingen und bestimmen, und darnach sein Betragen einzurichten. Darin ruht demnach das ganze Leben, dafs wir wissen, wir gehören dem Universum an, und zwar in so fern es nach einer bestimmten Ordnung und unwandelbaren Gesetzen eingerichtet ist. Mithin stützt sich das Leben auf Religion. Man kann dieses Glauben nennen in so fern nur die Angemessenheit dessen, was die Bedürfnisse unsrer Natur erfordern, den Grund unsrer Ueberzeugungen ausmacht. Die Natur lehre uns also vor allen Andern, dafs ein Gott sey, und in so ferne sind wir uns Gottes bewufst. Zwar giebt sie uns keinen Begriff von ihm, sondern nur eine Kunde (*notitia*); aber doch einen Begriff von göttlichen Dingen. Wir wissen nämlich, was im Universum sey, und welches, gröfser als die Erscheinungen, diesem zum Grunde liege; allein, wie sich dieses auf Gott beziehe, was und von welcher Beschaffenheit es sey, ist uns unbekannt. Diese Religion ruhe aber nicht im Verstande, sondern im Gemüthe, bestehe nicht in Begriffen sondern in dem bestimmten Streben der ganzen menschlichen Natur. In der Hauptsache, meint der Vf., stimme diese Deduction mit den Grundsätzen der kritischen Schule überein, welche man zu früh verlassen habe; nur werde nicht blofs auf das moralische, sondern auf das ganze Menschenleben Rücksicht genommen, auch nicht durch die anbefohlne Sorge für die Glückseligkeit, wie man diese auch mit *Kant* deuten möge, die Einheit der sittlichen Thätigkeit getrübt, noch ein Sollen einem Gesetze aufgedrungen, welches doch der menschlichen Natur entsprechen soll. Die Quelle dieser mit Recht gerügten Mängel der genannten Schule liegt vornämlich darin, dafs sie keine andere ethische Thätigkeit gelten läfst, als eine solche die lediglich in Begriffen gegründet ist, daher ein kategorisches Sollen für den Menschen, dessen Thätigkeit noch anderweitig als durch das bestimmt wird, was sich auf Begriffe bringen läfst, daher die Postulate, weil sich jenes mit diesem nicht vereinigen läfst und daher bewegt sich das religiöse Leben in so engen Schranken. Der Vf. hat hierauf wohl gedeutet, wir möchten aber wünschen, dafs er bey einer ausführlichern Begründung seiner Ansicht, welche er beabsichtigt, dieses vorzüglich berücksichtigen möchte. Für diese erlauben wir uns auch, auf einige Bedenklichkeiten aufmerksam zu machen, so sehr wir übrigens auch überzeugt sind, dafs die Bedürfnisse eines echt ethischen Lebens allein zum Bewufstseyn Gottes und göttlicher Dinge führen werde. Sollte es sich wohl erweisen lassen, dafs wir uns des Inbegriffs aller Gesetze der Thätig-

Digitized by Google

keit vor allem Andern bewufst würden? Wenn auch dieſe Geſetze durch unmittelbare Wahrnehmung urſprünglich kund werden, und ſich früh eine vereinte Vorſtellung derſelben (*complexus*) im Gewiſſen ankündiget; ſo möchten wir uns doch wohl nur von dem Bewufstwerden des Einzelnen allmälig zu dem eines Inbegriffs derſelben erheben können, welches ſich erweitern wird, wie wir mehr zum Selbſtbewufstſeyn gelangen. Es geſchieht dieſes vermittelſt eben der Vernunftthätigkeit, wodurch wir dasjenige, was von Aufsen zum Bewufstſeyn kommt, vereinfachen, (*ſimpliciora apud nos conſtituimus*) nämlich logiſch. Für die Realität dieſer Abſtraction in Rückſicht der innern Geſetze des Gemüths bürgt die als nothwendig ſich unmittelbar ankündigende Einheit des Bewufstſeyns; aber ſollten wir auch wohl berechtigt ſeyn, unſrer blofs logiſch gewonnenen Vorſtellung des Univerſums und deſſen Geſetzen ein Object zu ſetzen, da uns dieſes nirgends gegeben werden kann, und wäre der Schluſs auf eine äufsere Geſetzmäſsigkeit von der innern nicht zu raſch, da wir doch nur auf dieſe durch Einheit des Selbſtbewufstſeyns gewieſen ſind. Gelangten wir aber auch bey einer geſetzmäſsigen Entwicklung unſrer geſammten menſchlichen Thätigkeit dahin, uns als Theile eines Ganzen anſehen zu müſſen, Geſetze anzuerkennen, wodurch das Einzelne bedingt und beſtimmt werde, und fühlten wir uns verpflichtet, dieſen gemäſs zu handeln; ſo könnten ja dieſe Geſetze lediglich das Product unſrer Vernunft ſeyn, und wir uns durch die Befolgung derſelben ſelbſt genügen, ohne dafs wir uns gedrungen fänden, weiter Anſprüche an das Univerſum zu machen. Wollten wir aber auch dieſe Frage als nicht zu entſcheiden mit dem Vf. zurückweiſen; ſo konnte es ja eben ein Geſetz des Univerſums ſeyn, dafs jeder blofs für die Erhaltung ſeiner Individualität ſorge, woraus folgen würde, dafs er ſich weiter um das Ganze und deſſen Ordnung nicht bekümmere. Dieſe Einrede würde ſich nicht als unfruchtbare Speculation abweiſen laſſen, da dieſes Geſetz ſich mit Beſtimmtheit unmittelbar im Gefühle ankündigt, das Verhältnifs des Ganzen zu dem Einzelnen aber gleich im Anfange der Unterſuchung für gänzlich unbekannt erklärt wird. Könnte endlich das Geſetz der Berückſichtigung des Ganzen auch als Axiom geltend gemacht werden; ſo müſste doch die Priorität deſſelben vor jenem der Erhaltung der Individualität, oder die Einheit beider zuvor dargethan werden, um mit dem Vf. behaupten zu können, derjenige, welcher ſich nach den Geſetzen ſeiner Natur beſtimme, werde ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit erhalten, von äufsern Gegenſtänden ungeſtört, mit ſich ſelbſt eins und in ſeinen Grundſätzen unveränderlich ſeyn. Sollte bey der gänzlichen Unbeſtimmtheit, in welcher das Verhältnifs der Gottheit zum Univerſum gehalten wird, und die der menſchliche Geiſt doch nicht gerne erträgt, nicht zu fürchten ſeyn, dafs ſich aus den mechaniſchen Geſetzen, die ſich im Univerſum vorzüglich mit Beſtimmtheit ausſprechen, eine Vorſtellung jenes Verhältniſſes bilden werde, welche der Religion nicht ſehr günſtig ſeyn möchte? Im *zweyten* Theile verfolgt der Vf. die verſchiedene Art, wie das religiöſe Bewufstſeyn in den neuern philoſophiſchen Syſtemen ſeit *Carteſius* entwickelt worden, beurtheilt ſie im Ganzen mit unbefangener Wahrheitsliebe, und bemerkt ihre Abweichung von ſeiner Darſtellung. Die Vergleichung mit dem Wortgebrauch der Philoſophen des Alterthums und ihren Grundſätzen iſt eine ſchätzbare Zugabe. Zu hart möchte es denn doch ſeyn, wenn er in den Vorwurf einſtimmt, die kritiſche Philoſophie enthalte nur Bruchſtücke aus andern Syſtemen; auch möchten wir nicht einſtimmen, wenn *Kant* (S. 14.) ſich zu bald von der Behauptung entfernt haben ſoll, dafs die Vernunft ſyſtematiſche Einheit mannichfaltiger Kräfte vorausſetze. *Kant* hat dieſe Einheit in der angeführten Stelle nur für den logiſchen Vernunftgebrauch anerkannt, und ſie überhaupt nie als conſtitutiv angeſehn, wie ſie doch der Vf. zu nehmen ſcheint. So iſt es ebenfalls nicht ungewifs, (S. 25.) ob *Kant* durch ſeine bekannte Formel des Sittengeſetzes ſagen wollte: Handle ſo, dafs du den Beyfall Aller erhältſt, oder ſorge für das allgemeine Beſte, da ſeine Abſicht, die Form des Sittengeſetzes auch zugleich zur Materie deſſelben zu machen, ſeinen Sinn hinreichend erklärt. *Fichte* mag allerdings wohl durch ſein Zeitalter, dem die Sprache deſſelben nicht religiös genug war, und durch *Schellings* Mittheilungen, wie dieſer meinte, veranlafst ſeyn, ſich manche Seite ſeines Syſtems deutlicher zu entwickeln und den religiöſen Glauben ſtärker hervor zu heben. Allein ſeine Aeufserungen, auch ſelbſt diejenigen, welche ſich den Kantiſchen nähern, laſſen ſich immer mit ſeinem Syſtem in Uebereinſtimmung bringen. Da er den Standpunkt, auf welchem die Welt als ein Geſetz der Ordnung und des gleichen Rechts in einem Syſtem vernünftiger Weſen erſcheint, keineswegs überhaupt mifsbilliget, ſo konnte er den daraus hervorgehenden Glauben an die Gottheit, zwar nicht als ein Wiſſen, aber doch als ein in dem menſchlichen Bewufstſeyn gegründeten Glauben in Schutz nehmen, und es war kein Widerſpruch, wenn er das ewige Seyn Gottes ſich auf dieſe Weiſe als daſeyenden Helfers und Regierers manifeſtiren liefs. Es war ja nicht der todte, ſtarre Begriff, welchen er ſuchte, ſondern das ſich im lebendigen Daſeyn offenbarende Seyn Gottes, das wahrhaft Reale. Man kann ihm daher auch nicht mit dem Vf. vorwerfen, er habe blofs die Form der Begriffe erhaſcht, und ſey nicht zu wirklich gegebenen (*expreſſis*) und wahren Begriffen gelangt. Sollte der Begriff des Göttlichen, nach der Einheit ewiger und unveränderlicher Geſetze thätigen Lebens, wodurch nach Fichtens Ueberzeugung Alles erſt Realität erhält und wirklich wird, keine Wirklichkeit und Wahrheit haben? Dafs er ſtets mit der natürlichen Denkungsart zu kämpfen hatte, iſt mit Grund erinnert; allein dieſer Vorwurf mufs jede Philoſophie treffen, die das Abſolute ergründen will. Da *Schelling* das Princip, welches *Fichte* in der göttlichen Thätigkeit des Menſchen fand, unmittelbar in Gott ſetzte, und das Reale aus dem Verlangen Gottes

Digitized by Google

Gottes ſich ſeiner bewuſst zu werden, ableitete; (Wie ein Verlangen ohne Bewuſstſeyn Statt finden könne, hat er nirgends gezeigt) ſo konnte der Vf. wohl von ihm rühmen, daſs er den Menſchen zur Religion, als dem Princip aller Philoſophie nicht nur, ſondern auch des Lebens geführt, der Philoſophie Einfluſs auf alles Streben des Menſchen verſchafft und die Natur der wahren Philoſophie gezeigt habe, welche der Untergang alles Einzelnen ſey. Wer wollte den Werth einer Philoſophie verkennen, welche den Einfluſs der Religion auf das Leben ſichert? Aber ſie vermag dieſes doch nur, indem ſie die Religion im Gemüthe befeſtiget, und zu dieſem Zweck nicht nur die Einheit, welche die Vernunft anſtrebt, ſondern alle Geſetze ihrer Thätigkeit berückſichtigt. An ſich iſt alſo eine Philoſophie, welche ohne von dem Beſondern zum Allgemeinen aufgeſtiegen zu ſeyn, dieſes ſynthetiſch auffaſſet, nicht ſo hoch anzuſchlagen, wenn ſie, die nie zu dem Beſondern und Einzelnen kommen kann, dieſem auch noch ſo verderblich zu werden ſucht, S. 42. Wird durch die Formel, die Dinge ſtreben in ſich und im Abſoluten zu ſeyn, etwas anders angegeben, als das Princip der Mannigfaltigkeit und Einheit, welches unſtreitig in der menſchlichen Vernunft liegt, aber deſſen Zweck und Gebrauch zuvor ausgemittelt werden muſs, ehe man es anwenden kann? Wenn die intellectuelle Anſchauung die abſolute Einheit nicht ſo offenbart, daſs das Mannigfaltige ohne Beyhülfe der Erfahrung davon abgeleitet werden kann; ſo bleibt ein darauf gebautes philoſophiſches Syſtem immer nur ein Spiel des Witzes, welches gelten mag, ſo viel es kann. *B. Spinoza* nahm eine reale Kraft der Natur an, welche alles Einzelne befaſſe und von den Menſchen, nach ihrer nothwendigen Art zu denken, als körperlich und geiſtig erkannt werde, und ſetzte das Weſen von dieſen in der Ausdehnung und dem Denken. Von ihm unterſcheidet ſich *Schleiermacher* nach dem Vf. nur dadurch, daſs er jener gleichen Kraft oder jenem Geſetz der Natur (es ſey nämlich zweifelhaft, wie er verſtanden ſeyn wolle), keine numeriſche Einheit zuſchreibe. *Jacobi* ſtütze ſeinen Glauben auf Wahrnehmungen äuſserer Dinge, ſcheine aber mit ſich nicht völlig auf dem Reinen zu ſeyn und habe ſich nirgends ganz deutlich erklärt. Von dem bekannten Streit zwiſchen *Jacobi* und *Schelling* wird geurtheilt, keiner habe *bona fide* dabey gehandelt. *Weiſſe* ſtimme in ſeinen Anſichten am meiſten mit *Jacobi* überein, ſo wie der Vf. die ſeinige vorzüglich bey *Fr. Schlegel* finde. Nach dieſem führe uns unſere Natur, welche ein Theil der allgemeinen Natur ſey, zu Gott, und laſſe uns ſeine Spuren in der Natur und im Bewuſstſeyn wieder finden. *Fries* füge zu dem Wiſſen endlicher Dinge eine Ahndung des Ewigen, deſſen Bild die Natur wiederſtrahle; *Eſchenmeyer* vertheidige eine Empfindung und Ahndung Gottes, welche nicht aus dem menſchlichen Denken und Wollen entſprungen. Aus dieſem Gange, welchen die Entwicklung der Wahrheit, daſs der Menſch ſich Gottes bewuſst ſey, genommen, zieht dann der Vf. folgendes Reſultat. Die richtige Anſicht habe der Hauptſache nach die Kantiſche Schule gegeben, nur habe ſie einſeitig eine Ueberzeugung, welche in dem Bedürfniſs der geſammten menſchlichen Thätigkeit gegründet ſey, auf Einen Theil und Ein Vermögen derſelben bezogen; diejenigen, welche ſpäterhin das ganze Leben des Menſchen auf die Vorſtellung von Gott ſtützten, hätten entweder einen leeren Begriff aufgeſtellt, oder die Schranken dieſes Lebens überſprungen, oder das Streben nach Einheit in dem menſchlichen Gemüthe in Zweifel gezogen, oder endlich die Stimme des natürlichen Bewuſstſeyns nicht ganz und rein aufgefaſst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Letzte politiſche, aber nicht ſchmeichleriſche, Predigten, unter der Regierung des damals noch mächtigen und furchtbaren Deſpoten, Napoleon Buonaparte*, gehalten, und nach ſeiner (deſſen) Verbannung herausgegeben von *Max. Friedr. Scheibler*, evangel. luth. Pred. zu Montjoie. 1814. XII u. 52 S. gr. 8.

Rec. geſteht, daſs der *Titel* dieſer Schrift ihm einiges Vorurtheil gegen ihren Inhalt einflöſste; er iſt aber auf eine angenehme Weiſe getäuſcht worden. Die vier Caſualpredigten, die in dieſen Bogen enthalten ſind, können für Meiſterſtücke in ihrer Art gelten. Die Aufgabe war, an dem *Dankfeſte wegen der in Rufsland erfochtenen Siege*, am *Gedächtnifstage der Kaiſerkrönung und des Sieges bey Auſterlitz*, und am *Geburtsfeſte des Kaiſers* in den Jahren 1812 und 1813 ſich als Prediger mit Klugheit auf der Kanzel zu benehmen, ohne doch ſeiner Ueberzeugung das Geringſte zu vergeben, ja dieſe auf die unverkennbarſte Weiſe auszudrücken, ohne doch rechtlich in Anſpruch genommen werden zu können, und dieſe Aufgabe hat Hr. *Sch.* bis auf einige gar zu dreiſte Stellen, wegen deren ſich die Polizey, wenn ſie ihm böſe Händel machen wollte, in Vortheil gegen ihn ſetzen konnte, ungemein glücklich gelöſet. Das von der Regierung auf den 24ſten Sonntag nach Trinitat. 1812 angeordnete *Siegesfeſt* wegen der *glorreichen Siege* des Kaiſers *in Rufsland* verwandelte Hr. *Sch.* in eine *chriſtliche Todtenfeyer* für die in den Schlachten gefallenen Brüder. Am Gedächtnifstage der *Kaiſerkrönung* und des *Sieges bey Auſterlitz* ſprach er im J. 1812 über das Evangelium des zweyten Advendsſonntags davon, wie man unter den ängſtlichen Umſtänden und Ausſichten der gegenwärtigen Zeit ſeinen Muth aufrecht erhalten könne, und im J. 1813 von den Eigenſchaften einer *chriſtlich*patriotiſchen Theilnehmung an der Noth des Vaterlandes. An dem *Geburtstage des Kaiſers* zeigte er, während der Gefeyerte in *Dresden* war, nach dem Sonntagsevangelium, daſs wir ſelbſt und Andere den Tag unſerer Geburt nur dann nicht bedauern dürfen, wenn wir uns beſtreben, als treue Haushalter erfunden zu werden. Die Kunſt dabey war, ſo zu reden, daſs man nicht ſagen konnte,

er

Digitized by Google

er ſey über den Gegenſtand des Feſtes wie über glühende Kohlen ſchnell hingeeilt, und habe denſelben kaum mit einigen Worten berührt, und dabey doch ein ehrlicher Mann zu bleiben. Dieſs wuſste Hr. *Sch.* glücklich zu Stande zu bringen; er liefs ſich jedesmal auf den Gegenſtand des Feſtes ein, aber mit Würde und Ernſt, jedes Wort abwägend, um ſich blickend, wohl überlegend, ob er mit dem, was er ſage, vor ſich ſelbſt und vor Andern beſtehen könne, und doch dem Anſcheine nach ganz unbefangen, als ob es nicht möglich wäre, ſich anders bey der Sache zu benehmen, und ſeine Kunſt gut verbergend. Hr. Ob. Conſiſt. Präſ. *Joh. Friedr. Jacobi* zu *Vaels* bey *Aachen*, welchem Hr. *Sch.* die zwey erſten von dieſen Predigten in der Handſchrift mittheilte, ſchrieb ihm darüber, es ſey für ihn erfreulich, zu ſehen, dafs es noch Geiſtliche gebe, welche über ſolche Gegenſtände in *vorgeſchriebenen* Predigten ſich ohne Scheu, und dennoch mit allen ſchuldigen Rückſichten, äufsern, ſtatt glatte Lobredner von Zeiten zu werden, deren Druck ein jeder fühle. Dann fügte er aber in der ſcherzhaft angenommenen Perſon eines *franz. kaiſ. Cenſors* hinzu: „Die *kaiſerl. Direction des Bücherweſens* wundert ſich darüber, wie Sie Hr. Paſtor, die hierbey zurückkommenden Predigten haben einſchicken können, um die Erlaubniſs zum Druck derſelben zu erhalten. Hätte die Regierung nach dem *glorreichen Siege* bey *Moſaiſk* für gut gefunden, ein *Seelenamt* bey den Katholiken und eine Todtenfeyer bey den Proteſtanten anzuordnen, ſo würde ſie ihren Willen kund gethan haben. Da aber eine die Gemüther zur *Freude* und zum *Dank* ſtimmende *Siegespredigt* verordnet war, ſo ſtand es Ihnen nicht zu, dieſen Befehl nach Ihrem Gutdünken umzuwandeln, und gleichſam die Pauken und Trompeten durch einen ſchwarzen Flor zu dämpfen. Man verkennt indeſſen nicht das viele Gute, das dieſe Predigt enthält, und wenn die auf Soldaten unpaſſend angewandte Stelle, wo Sie ihnen das *Zittern* und *Zagen* (Philipp. II. 12.) empfehlen, ausgemerzt würde, ſo ſtünde dem Druck dieſer Predigt nichts entgegen, wenn ſie bey Gelegenheit einer *befohlnen* Todtenfeyer gehalten worden wäre. Was aber die Predigt am Tage der *Krönungsfeyer* betrifft, ſo iſt es Ihr Glück, Hr. Paſtor, dafs die Moralität Ihres Charakters und Ihr untadelhafter Wandel zur Kenntniſs der *Mitglieder des Cenſurweſens* gelangt iſt, und dafs dieſe Rede vor einer kleinen Gemeinde, in einer nicht volkreichen Provinzialſtadt gehalten wurde: denn ſonſt würde man Sie bey dem *gelindeſten* Verfahren auf ein Jahr *ſuſpendiren* und in ein *Staatsgefängniſs* bringen. Anſtatt über das *Glück* zu reden, einen Monarchen zu beſitzen, der für das Wohl ſeiner Unterthanen *mit ſo hoher Weisheit* ſorgt, dafs, um die *nordiſchen Horden* von ſeinen Gränzen abzuhalten, er ihnen vierhundert Stunden weit entgegen geht, und ihre achthundert Stunden weit entlegene Hauptſtadt einnimmt, halten Sie eine Buſs- und Jammerpredigt, die nicht anders lauten könnte, wenn Sie die Kosacken ſchon im Quartier hätten, und fanatiſche Spanier an der *Maas* ſtünden. Den *Tod* empfehlen Sie als das einzige Rettungsmittel gegen Gewalt, Ungerechtigkeit, Unmenſchlichkeit, Unordnung und Jammer, gegen das Toben der Gottloſen und die Stimme des Drängers. Es wird Ihnen hiermit wohlmeynend angerathen, die ſchiefen Eindrücke, welche Ihre Unbedachtſamkeit veranlaſst haben mufs, bey erſter Gelegenheit zu berichtigen, und ſich zu hüten, in Zukunft mehr ſolche Reden zu halten, die den gegründetſten Zweifel gegen Ihre Anhänglichkeit an Sr. Majeſtät allerhöchſte Perſon erregen müſſen, und das bey Strafe der *ſchwerſten* Ahndung. Derſelbe Hr. *Jacobi* liefs nach S. VII. der Vorrede, an den Kaiſer, als dieſer ſich noch in dem verſchanzten *Dresden* aufhielt, ein Schreiben abgehen, in welchem er ihm (vermuthlich auf Staatsgründe ſich beziehend) die fernere Fortſetzung des Krieges widerrieth, erhielt aber keine Antwort darauf. Auch trat er in der erſten Sitzung des Corps législatif nach der vom Senat geſchehenen Entthronung des Kaiſers, unter ſeinen Collegen *zuerſt* auf, um für deſſen Abſetzung zu ſtimmen. Von dem Präfecten des *Roer*-Departements, *la Doucette*, der im Auguſt 1813 ausdrücklich befahl, dafs das Geburtsfeſt des Kaiſers dieſsmal alle vorhergegangenen an Glanz übertreffen müſste, wird S. 26. geſagt, er habe einſt der coloſſalen Bildſäule *Carls des Groſsen*, welche jährlich am Fronleichnamstage durch die Straſsen von *Aachen* im Pomp herumgetragen werde, einen Zettel in die Hand gegeben, auf welchem mit groſsen Buchſtaben geſchrieben geweſen ſey: *Nur Napoleon iſt größer als ich.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7ten November v. J. ſtarb *Joh. Holfeld*, Profeſſor — nicht bloſs der praktiſchen Mathematik, wie im gelehrten Deutſchland ſteht, ſondern auch der theoretiſchen, auf der Univerſität zu Lemberg in Galizien, im 67ſten Jahre ſeines Alters.

Am 26ſten März d. J. ſtarb *Bernhard Laubender*, ſeit 1810 zweyter Profeſſor der neuerrichteten königl. bayeriſchen Central-Veterinarſchule zu München; vorher ausübender Arzt und fürſtl. Hohenlohe-Waldenburgiſcher Hofrath zu Rothenburg an der Tauber, und vordem Practicus zu Wurzen unweit Leipzig. Er war geboren zu Unsleben im Würzburgiſchen 1764.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil*, particularly in the *Gold and Diamond Diſtricts* of that Country, by Authority of the Prince Regent of Portugal including a *Voyage to the Rio de la Plata* and an *hiſtorical Sketh of the Revolution of Buenos Ayres*; illuſtratet with Engravings by *John Mawes*, author of the mineralogy of Derbyſhire. 1813. 366 S. 4. mit 8 Kpfr.

Bey der bewundernswürdigen Betriebſamkeit, mit welcher jetzt mehrere der cultivirten Nationen die Erdkunde durch tieferes Eindringen in die zuvor wenig beſuchten, und daher wenig oder kaum bekannten Länder und Meere, zu erweitern bemühet ſind, lieſse ſich faſt ein Zeitpunkt, wenn gleich nicht beſtimmt, doch mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit angeben, wo man hoffen dürfte alle Theile der Erde zu kennen. Nicht die beiden Pole und ihre Umgebungen ſind es aber, die den Geographen hiebey am meiſten anſprechen, ihm am wichtigſten ſind, ſondern offenbar die durch die Kraft der Sonne am reichſten mit organiſchen Producten ausgeſteuerten Länder. Hiezu gehört einmal beynahe ganz Afrika und ſodann das groſse Binnenland von Süd-Amerika.— Von dem letztern ſind uns die weſtlichen Küſten, ja ſelbſt die dieſen zunächſt gelegenen Länder von Peru und Chili im letzten Jahrhundert ziemlich genau bekannt worden, auch iſt ſogar durch den Pater *Fritſch* und noch beſtimmter durch *Condamines* Reiſe, das geſammte Binnenland, welches der gröſste Strom der Erde beſpühlt, unweit deſſen Ufern ziemlich aufgehellet. — Ein ſolches Glück iſt dagegen der Geographie in Rückſicht des öſtlichen Theils von Süd-Amerika bisher nicht zu Theil worden. Braſilien, an Naturſchätzen noch unermeſslich reicher als an Länderumfang, kennen wir bis jetzt höchſtens nur den Küſten nach, und ſogar von ihnen fehlen uns mehrere bedeutende Striche. Jenſeits der erſten Gebirgsreihe dieſes groſsen Reichs, ja ſelbſt nicht einmal bis zu ihrer Wurzel, iſt es uns faſt nirgends gelungen vorzudringen. Die Regierung Portugals war bis dahin zu eiferſüchtig, um zu erlauben, daſs irgend ein Naturforſcher dieſe engen Grenzen überſchritte; und nur die ältern Schriften eines *Leris*, *Marcgravs* und *Piſo* haben uns einige Aufklärung darüber gegeben; allein ihr Werth ſteht gerade in dem Verhältniſs der damaligen geringen Fortſchritte der Naturkunde gegen die heutige. — Von der Erdkunde des Binnenlandes, von den dortigen Flüſſen und Gebirgen iſt uns dagegen noch weniges richtig bekannt worden. Nur eine einzige kleine Inlandsreiſe that der deutſche Bergmann *Wilh. Glimmer* vor 200 Jahren, wovon das *Zimmermannſche* Taſchenbuch eine kurze Anzeige aufgenommen hat. — Die nachmaligen Beſchreibungen eines *Freziers*, *Lindley*, wie auch der in unſern Zeiten dort häufig gelandeten Weltumſegler haben immer einige Punkte der Küſte genauer beſchrieben.

Eine Reiſe bis über die Gebirgsketten, und zwar eine geologiſche Reiſe, die beſonders auf die wichtigſten Erzeugniſſe des Mineralreichs, auf die dortige Gold- und Diamanten-Gewinnung, welche man ſo vorzüglich bis jetzt dem Ausländer verſagte, abzweckt, macht mit Recht Anſpruch auf die gröſste Achtſamkeit ſowohl des Naturforſchers als des Geographen und Statiſtikers. — Auch finden ſich alle durch die vor uns liegenden Nachrichten des Engländers *Maves* belohnt, freylich nicht als wie bey einer *Humboldſchen* Reiſe; allein welche Nation kann auch wohl dergleichen Reiſen aufzeigen? Genug, das *Mavesſche* Werk iſt in vielfacher Hinſicht eins der wichtigſten was die Erdkunde erhalten hat: denn es erhellet einen ſehr merkwürdigen Theil der groſsen *Terra incognita*.

Das Werk iſt dem Prinzen Regenten von Portugal mit Recht gewidmet, da dieſer Fürſt dem Vf. die Erlaubniſs ertheilte oder vielmehr ihn ſelbſt dazu aufrief, das Innere des Landes zu beſuchen, wenn gleich der Miniſter, Graf *Linhares*, hieran groſsen Antheil mag gehabt haben, wie dieſs aus dem ganzen Buche hervorgeht. Es bleibt ſtets ein höchſt merkwürdiges, und allerdings der heutigen Revolution dankbar anzurechnendes Reſultat, wenn gleich nur ein geringer Erſatz für die durch ſie erzeugten Leiden, hier einen Ausländer, vielleicht wohl gar einem Proteſtanten, das Innere dieſer zuvor nur wenigen Portugieſen zugänglichen Erde mit ſolcher Liberalität aufgeſchloſſen zu ſehen. Ohne Napoleons Anſprüche auf die Kronen der Pyrenäiſchen Halbinſel, wäre ſchwerlich Braſilien in ſeine jetzige Lage verſetzt worden, und zu dieſer Offenheit gekommen.

Das vor uns liegende Werk enthält in 20 Kapiteln eine genaue Erzählung zwey verſchiedener Reiſen des Vfs. in Braſilien; die eine von Monte Video aus, die andere aber von der Hauptſtadt Rio Janeiro, auſser einer genauen Beſchreibung der Inſel St. Catharine, und der Nachricht von der Revolution in Buenos Ayres.

Erſtes Kapitel. Der Vf. gieng, der hier gegebenen Nachricht zufolge im Jahre 1804 als Kaufmann,

Digitized by Google

in einem ihm eigenen Schiffe und mit Ladung unter ſpaniſcher Flagge, von Spanien aus nach dem Rio de la Plata, nämlich nach Buenos Ayres.

Wegen Reichhaltigkeit der nachfolgenden Materien mögen hier ſeine Schickſale in Cadiz übergangen werden, wenn gleich einige Anmerkungen über das gelbe Fieber, wovon er dort befallen ward, nicht ganz überſehen zu werden verdienen.

Die Ungeſchicklichkeit des ſpaniſchen Schiffscapitäns war Urſache daſs man bey Monte Video landen muſste. Hier ward der Vf., allen Zeugniſſen und Zuſicherungen, welche er in Cadiz erhalten hatte, widerrechtlich, als Engländer verhaftet, und ſeine geſammte Ladung in Beſchlag genommen. — Dieſes Unglück des Vfs. war indeſs der Erdkunde auf zweyfache Weiſe vortheilhaft. Einmal haben wir über Monte Video, welcher Ort auch in politiſcher Hinſicht jetzt bedeutender geworden iſt, einige Aufklärung mehr erhalten als vormals durch *Bougainville*. Das Wetter iſt dort im Winter (Junius, Julius und Auguſt) kalt und ſtürmiſch, im Sommer wird die Heiterkeit des Himmels oftmals von ſtarken Gewittern unterbrochen, die da ſowohl den dortliegenden Schiffen als ſelbſt den Aernten verderblich werden. Die Hitze iſt ſodann kaum erträglich, wie nicht weniger die ungeheuern Schwärme von Mosquiten. — Die Umgebungen von Monte Video wechſeln auf das angenehmſte mit Hügeln und bewäſſerten Thälern ab. — Das Geſtein worauf die Stadt ſelbſt ruhet, iſt Granit mit milchweiſsen, in Verwitterung übergehenden Feldſpath, der aber hin und wieder noch röthliche Cryſtallen zeigt. Das Gebirge worauf am gegenüber liegenden Ufer der Leuchtthurm errichtet iſt, beſteht aber aus perpendikularen Thonſchiefer, von muſcheligtem Bruche, der häufig in eiſenhaltigen Thon zerfällt. Der etwa 10 Seemeilen nordwärts der Stadt flieſsende Fluſs Louza (St. Luria; nördlicher gegen die Quelle hin heiſst er St. Joſeph), hat ſehr fruchtbare Ufer; der Vf. fand hier mehrere aromatiſche Kräuter im ſchönſten Wuchs; allein die zwey Ellen tiefe Gartenerde lag unbenutzt.

Noch bedeutender gewinnen wir aber durch die Landreiſe, welche der Vf. nach Barriga Negra von dort machen muſste, um nicht durch die damals feindlichen Engländer, unter dem General Beresford, welche im Rio de la Plata erſchienen, in Freyheit geſetzt zu werden; er muſste ſich 40 Seemeilen von Monte Video entfernt halten. — Seine Excurſion gieng von letzterm Orte nach Nord-Oſt, alſo gegen das anſehnliche Gewäſſer oder die Lagune Mini oder Merin Neutra, ein See, welchen unſere deutſche Karten unrichtig mit den weit gröſsern, im ferneren Oſten gelegenen See (Laguna grande de los Patos) zuſammenhängen laſſen. — Das nächſte Gebirg iſt Urgebirg; eine Reihe Granitberge laufen nämlich beynahe von Süden nach Norden; auch kommt hiebey Glimmer vor und einzelne Kryſtallſtücke. — Die Schluchten des Gebirgs dienen den Raubthieren zum Aufenthalt. Selbſt viele wilde Hunde brüten in den Höhlungen, und richten von dort aus groſses Unheil unter den Viehheerden an. Von letztern gehören oftmals zu einzelnen, groſsen, hier in reichen Thälern gelegenen Pachtungen, Heerden von 1500 bis 2000 Stück. — In gröſserer Entfernung wird das Gebirg niedriger, das Land offner und von mehreren Strömen bewäſſert. Der anfänglich kleinere Bach Polancos erhält nachmals, durch andere verſtärkt, den Namen Barriga Negru, und wird, indem er ins portugieſiſche Gebiet getreten iſt, ein bedeutender Strom, der ſich unter dem Namen Zebolgati in den See Meni ergieſst. — (*Arrowſmith's* neueſte groſse Karte von Südamerika in ſechs Blatt, trifft mit dieſer Beſchreibung ziemlich genau, auch in den Namen der Flüſſe überein.) — In dem Gebirge ſind bis jetzt keine Spuren von Metallen entdeckt, dagegen finden ſich, an der Oberfläche nicht ſelten: rother und gelber Jaſpis, Chalcedon und Quarz, wie auch Asbeſt und armer Eiſenkalk, auch zeigt ſich das Gebirge hin und wieder mit Kalkſtein überlegt. Auf einer einzelnen Bergreihe ſieht man ſelbſt auf dem höchſten Rücken derben Kalkſtein, wie Leichenſteine, ſonderbar aufrecht ſtehend; man verführt ſie zum Kalchbrennen. — Barriga Negra iſt 160 engliſche Meilen nordöſtlich von Monte Video, 120 von Maldonado und 90 von der Stadt Minas. Die Gegend iſt ſehr gut bewäſſert und vorzüglich geſchickt zur Viehzucht. Dieſe Ortſchaft findet man ſelbſt auf jener groſsen Karte nicht angegeben, wohl aber den Fluſs gleiches Namens. Es giebt dort Landgüter oder Pachtungen welche ſogar 60 bis 200tauſend Stück Vieh halten. Dieſe Herden werden von eigenen Leuten aus Paraguay, *Peons* genannt, gehütet und gewartet. Zehntauſend Stück Hornvieh werden 4 bis 5 *Peons* anvertraut. Sie treiben ſie Morgens und Abends zuſammen, und in jedem Monat einmal in eine groſse Hürde (Verſchlag), aber nur auf eine Nacht. Das Vieh wird hiedurch bald zahm. Es iſt aber hiebey lediglich auf die Zucht angeſehen, da man weder Butter noch Käſe macht, höchſtens benutzt man etwas Milch. Dagegen wird faſt nichts als Ochſenfleiſch genoſſen, Morgends, Mittags und Abends, ohne alles Brod ja ſelbſt oft ohne Salz. Die Hütten oder Wohnungen der *Peons* beſtehen aus zuſammengeſtellten Pfoſten, die Wände von Baumzweigen geflochten. So iſt ebenfalls das Innere dieſer Hütten höchſt dürftig. Statt der Stühle bedienen ſie ſich der ſkelettirten Pferdeſchädel, und das Küchengeräth beſteht hauptſächlich aus einem eiſernen Spieſse, der über dem Feuer ſchief in die Erde geſteckt, das Ochſenfleiſch beynahe zu Holz dörrt. — Dieſe *Peons* ſind gröſstentheils unverheirathet, und man findet in dieſen ungeheuern Weideplätzen faſt gar kein weibliches Weſen. Ein Frauenzimmer das gerade Beſitzerin einer dieſer Anlagen iſt, ſieht ſich daher vieler Gefahr unter dieſen rohen Leuten, beym Bereiſen ihrer Pachtungen, ausgeſetzt.

Die Reichhaltigkeit des *dritten* Kapitels verbietet mehr über ihre Lebensart beyzubringen, z. B. über ihre Geſchicklichkeit die Pferde einzufangen, nur verdient es noch bemerkt zu werden, daſs da die

Pferde

Digitized by Google

Pferde ebenfalls hier in so grofser Menge sind, dafs eine Stute nicht mehr als 1 sh. b. d. oder 12 gute Groschen kostet, und das Brennmaterial hier so sparsam ist, werden oftmals viele Stuten nur deshalb getödtet werden, um ihre Knochengebäude als Brennmaterial zu benutzen; vom übrigen wird nur das Fell und der Schweif benutzt.

Das Land, obgleich unter dem schönsten Klima und fähig die schönsten Früchte aller Art hervorzubringen, wird bey der grofsen Faulheit der Peons äufserst schlecht benutzt. Sehr wenige Theile werden angebaut. Daher finden sich denn auch viele Raubthiere, sowohl gröfsere, als der Ozeloth, die Jaguarete und andere starke Katzenarten, wie auch verschiedene Viverren, z. B. das Stinkthier, die Zorilla und einige Beutelthiere. Reich ist dieses Land ebenfalls an Hirscharten, ferner an dem Nabelschweine (*Tajassu*). Die hiesigen Hunde taugen aber nicht zur Jagd. Vögel aller Art sind hier in grofser Menge, besonders ganze Flüge Papageyen, Tauben, Rebhühner, wilde Puter und Enten, aus in den Flüssen leben Schildkröten und Fische. — Der Vf. kehrte, sobald Monte Video von den Engländern genommen war aus diesem Exil wieder zurück, und hebt das *dritte* Kapitel mit der mifslungenen Expedition des General Beresford gegen Buenos Ayres an. Sie ist aus den Zeitungen hinreichend bekannt; daher hier also nur das wichtigste über diese Gegenden überhaupt.

Da die weitern Umgebungen von Buenos Ayres so gänzlich ohne Gestein sind, und in den Pampas (ungeheure Ebenen, in Westen) mehrere Muscheln und andere Ueberbleibsel von Seethieren gefunden werden: so sieht der Vf. dies für einen Beweis an, dafs diese Gegend vormals das Bette des grofsen Platastroms gewesen sey.

Die Bevölkerung der Stadt Buenos Ayres mufs sich, seit *Bougainvillens* Hiersеyn (1767) sehr vermehrt haben. Er behauptet damals hätte sie nur 20tausend Menschen enthalten; *Maves* schätzt sie jetzt mit ihren Vorstädten auf das dreyfache (60tausend), und man sagte ihm, das Verhältnifs des weiblichen zu dem männlichen Geschlecht, sey wie 4 zu 1, indefs hält er dies für übertrieben. Die Einwohner theilt er in sechs Klassen oder vielmehr Varietäten. Wirkliche Spanier oder Europäer; Creolen von europäischen Aeltern hier geboren; Mestizen, von Europäern und Indianern; Indianer; braune Menschen: von Afrikanern und Europäern; endlich Mulatten verschiedener Art und Abstufung. Letztere könnten sicher noch mehrere Varietäten zählen; da sich hier aber alles mit einander vermischt: so gäbe dies gar zu viele Unterabtheilungen; denn ganz reine Stämme sind hier äufserst selten. (Rec. darf annehmen, dafs das meiste über diese Varietäten zu bekannt ist, um hier die Auseinandersetung des Vfs. darüber umständlicher anzuzeigen). Das Volk fand Hr. *M.* im Ganzen gutartig, und dabey gescheid; eine mildere Regierung, besonders in Rückficht der Geistlichkeit, welche er sehr hart findet, würde daraus etwas vorzügliches bilden.

Viertes Kapitel. Der Vf. der sich wegen des Mifsglückens der Beresfordschen Expedition genöthigt sah, diese spanischen Gebiete zu verlassen, gieng zuerst nach der portugiesischen Insel St. Catharina (Catalina), die der Vf. wohl nur durch einen Druckfehler innerhalb des 27sten und 29sten Grades südl. Breite liegen läfst. *La Perouse* setzt ihre gesammte Erstreckung der Breite (*Voy.* T. 2. S. 39 u. f.) genau auf 27°, 19', 10" und 27°, 49' südl. Br. Zu dem was jener berühmte Weltumsegler gesagt hat, finden sich hier schätzbare Zusätze, vorzüglich da unser Vf. eine Ausflucht auf das der Insel gegenüber liegende, wenig bekannte feste Land, welches noch zu ihrer Gerichtsbarkeit gehört, machen konnte. Die Insel selbst ist durch die Abwechselung des Bodens und der herrlichen Früchte eines so milden Klimas, eben so reizend als einträglich; denn seit einiger Zeit hat man hier, seit Perousens Hiersеyn (1785), vieles Land urbar gemacht. — Das hohe Gebirge ist ebenfalls Granit, indefs kommt dennoch Thon vor, und hierunter sind selbst so feine Thonarten, dafs einige jetzt zum Handel benutzt werden. Die von dem rothen Thon verfertigten Gefäfse gehen sehr stark nach dem la Plata Flufs und nach Rio Janeiro. Die vormals übermäfsigen Waldungen sind durch ihre trefflichen Bauhölzer sehr einträglich geworden; dabey bauet man nicht nur Reifs, Maiz, Manioc, Kaffee, Zucker und die feinsten Früchte, worunter mehrere Sorten Orangen, sondern seit einiger Zeit, vortrefflichen Flachs, der den hiesigen ansehnlichen Fischereyen äufserst vortheilhaft ist. Das Meer ist nämlich hier sehr fischreich, und die Fische daher so wohlfeil, dafs man für 1 Schilling (7½ ggr.) 12 Personen speisen kann. — Die berühmte Wallfischerey, ein Regal, wovon la Perouse und andere Seefahrer vorlängst sprachen, ist jetzt nicht mehr so einträglich, und wird hauptsächlich aus dem Dorfe St. Joseph des gegenüber gelegenen Continents betrieben. Die dazu gehörenden Einrichtungen zum Aufhauen und Flensen der Wallfische fand der Vf. ansehnlicher als selbst die auf Grönland. — Die gesammte Bevölkerung beträgt 30000 Seelen. Von dem dazu gehörigen Binnenlande merken wir nur noch an, dafs man dem Vf. auf einiger Weite von der Küste, von einem sehr wilden grausamen Volke, *Bugris* genannt, Nachricht gab. Diese Bugris leben in den Wäldern, bekriegen mit Bogen und Pfeil ihre Nachbarn und sind Menschenfresser.

In der Beschreibung der Fahrt des Vfs. von St. Catharina nach St. Paul, längst der Küste finden sich neue Erörterungen über mehrere der zwischengelegenen Hafenorte und ihren Handel. Von Santos gieng der Vf. zu Lande nach St. Paul, und dieser Weg wird daher auch geologisch beschrieben, so weit dies bey einer so vorübergehenden Ansicht möglich war.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ziegler und Söhnen: *Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung*, herausgegeben von *J. J. Hottinger, J. J. Stolz* und *J. Horner*. — *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1815. VI u. 120 S. 8.

Ihren Zweck legen die Herausgeber in der Einleitung selbst dar: „Die Monatsschriften von belehrender und zugleich unterhaltender Art, deren Deutschland vor einigen Jahrzehenden eine hinreichende Anzahl besafs, sind aus der Mode gekommen, und haben einer neuen Erscheinung, den Zeitungsblättern weichen müssen." Die Herausgeber erkennen ihre Nützlichkeit in mancher Hinsicht an, bemerken aber auch mit Recht, dafs durch die Einrichtung mancher: „am Ende alle literarische Geselligkeit und freye Mittheilung Gefahr laufen würde, in blofse Klatscherey und müssige Kaffeehaus-Unterhaltung überzugehn." Diesem entgegen zu arbeiten, nehmen sie die Monatsschriftform für ihr Unternehmen an, und versprechen: „was Religionslehre, Moral, Geschichte, Biographie, Erdbeschreibung und Naturkunde auf der einen, alte Literatur und schöne Künste auf der andern Seite allgemein Mittheilbares und Interessantes darbieten, nicht blofs den Gelehrten, sondern dem gebildeten Publicum überhaupt auch wirklich mitzutheilen, und das Ergreifende oder Beruhigende, Belehrende oder Ergetzliche in faslichen und anziehenden Formen aufzustellen."

Diesem Plane haben die Herausgeber nun wohl in ihrem ersten Probeheften nachgelebt, doch sich noch lange nicht genug gehütet, das Unbedeutende zu verbannen. Die Zeit wird hoffentlich nie eintreten, in der das Strenge, Gründliche, Tüchtige und Durchdachte nicht seinen, wenn auch nur beschränkten, Kreis in der Lesewelt sich bildet, aber immer wird von diesem Kreise das Unbedeutende zurückgeschoben werden, und wenn es zu sehr überhand nimmt, möchte es leicht das ganze, sonst gut angelegte und zum Theil auch also ausgeführte Unternehmen umstofsen. Wir warnen daher die Herausgeber dringend, weil wir ihrem Unternehmen Gedeihen wünschen, dagegen auf ihrer Hut zu seyn.

Die *Vorlesung über weibliche Bildung* enthält viel Gutes und Eindringliches, und stellt besonders das gebildete Frauenzimmer (das ein jedes Frauenzimmer von Stande zu seyn trachten müsste) dem gelehrten gegenüber. — Die Beschreibung der *Florentinischen Pest* von 1527, nach einem Briefe *Nicolo Macchiavelli's* an seinen Gevatter Francesco Vettori, nebst einem andern Briefe von demselben an denselben, werden wohl allgemein gefallen. — Weniger möchte dies der Fall mit dem Aufsatze *Homer und Virgil* seyn, der besonders vor den Sprachforschern des Alterthums wenig Glück machen wird. Wir haben indessen gar nichts dagegen, dafs man auch eine *solche* Ansicht einmal auszusprechen wagt; sie kann wenigstens dazu dienen, einmal wieder eine neuere, tüchtigere, tiefere und aus dichterischem Gemüth kommende Ansicht entgegen zu setzen. Wir wollen wünschen dafs die Antwort, welche das *zweyte* Heft enthalten soll, dem von uns angegebenen Ziele nachstreben möge. — Die *Erinnerungen an einige Gegenden um Dessau und Wörlitz* mögen, mündlich vorgetragen in einer Gesellschaft am 20. November, in kalter, frostiger Zeit, ganz angenehm gewesen seyn, darum eignen sie sich aber wohl nicht zum Drucke und lassen kalt und leer. Die Einleitung, die einige schätzbare Nachrichten enthält, möchte leicht das seyn, was allein für die Monatsschrift gepafst hätte.

Unter den *Gedichten* ist, neben einigem Zarten und Hübschen, sehr viel Unbedeutendes. Wir wollen, durch einzelnes Anführen der Gedichte keinen, der es vielleicht recht wohl gemeynt hat, kränken, müssen aber doch einen abscheulichen Reim aus der Frühlingsklage anführen: Brüllen und Wühlen!

Der Aufsatz über die *Witterungslehre* enthält manches Triftige und Gedachte. Auch Rec. ist es wahrscheinlich, dafs Beobachtungen dahin führen können, eine ziemliche Vorkenntnifs der Witterung zu erhalten, aber darum möchte die Vorherverkündigung des Wetters doch immer ein lächerliches und unzuverlässiges Amt bleiben. Alle Untersuchungen sind aber höchlich zu empfehlen, denn — wer weifs, was wir finden; nicht das was wir suchen, aber etwas anderes, vielleicht von gröfserer Wichtigkeit, mächtigern Folgen. Manchen Vordersatz, den der Vf., als Grund seiner Hoffnungen zur bessern Förderung der Untersuchungen, aufstellt, hat zwar die Zeit, die nach der Verbreitung dieses Hefts eingetreten, umgestofsen, dagegen aber doch keinesweges die ganzen Hoffnungen erschüttert.

Zuletzt beurtheilen die Herausgeber die Alpenrosen und den helvetischen Almanach für 1815. Gegen die Gedichte in erstern sind sie sehr strenge; möchte sie doch bey ihrer Wahl eine gleiche Strenge leiten, da doch offenbar kein einziges Gedicht hier so gut ist, wie die meisten in den Alpenrosen, wo wir nur auf das Gedicht: wo es heimatlich sey, aufmerksam machen. Wünschen wir ihnen nun aber auch keine *Wunderhornseuche*, eine Krankheit, von der die Herrn Herausgeber Kunde haben wollen, von der uns indessen noch keine Spuren aufgestofsen sind, so wünschen wir doch ihren Dichtern dafs ihnen auf Oberons Horn etwas vorgeblasen wird, damit sie tanzen und nicht auf Stelzfüfsen und in Holzschuhen gehen. — Papier und Druck sind gut, wie man aus der Schweiz zu erhalten gewohnt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illuſtratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Fünftes Kap. Setzt man mit *Lindley's* Ortsbeſtimmungs-Tafel und *Arrowſmith's* groſsen Karte Santos unter den 24ſten ſ. Br. Grad, ſo wäre *St. Paul* (die Hauptſtadt der Capitänerie oder des Gouvernements gleiches Namens) etwa einige 20 Minuten nördlicher gelegen; unſerm Vf. zufolge auf einer angenehmen Erhabenheit, die von drey Seiten von Wieſen umgeben iſt, und durch mehrere kleine Flüſſe faſt eine inſulare Lage erhält. Dieſe Flüſſe ergieſsen ſich mit einander in den gröſsern Tieti, der eine engl. Meile ſüdweſtlich von der Stadt ſelbſt entfernt läuft. Die Stadt iſt mit einem eiſenſchüſſigen, blättrichten angeſchwemmten Sandſtein gepflaſtert, der hin und wieder Goldkörnchen enthält; da ſie hoch liegt, ſo laufen die Regenwaſſer ſchnell ab, und machen dieſe Körnchen ſichtbar, die dann von den ärmeren Leuten ausgeklaubt werden. — Die Hitze iſt hier gar nicht ſo unerträglich, als ſich dieſs der geographiſchen Lage nach wohl vermuthen lieſse. Den Mittelſtand des Fahrenh. Thermometers fand der Vf. zwiſchen 50 bis 80 Grad, ja er bemerkte es ſogar ſelbſt öfter unter 48, und am Abend war die Kälte ſo beträchtlich, daſs man, aus Mangel an Kaminen, wärmere Kleider anlegen muſste. Das Klima iſt geſund; epidemiſche Uebel ſind ſelten, und da jetzt die Kuhpocken auch hier bereits eingeführt ſind, ſo fürchtet man die natürlichen nicht mehr. Die Häuſer werden hier faſt gänzlich, nach Art des Piſébaues, von geſtampfter Erde errichtet; dennoch fand der Vf. Häuſer, die ſchon 200 Jahr ſtanden; man deckt ſie mit ungebrannten Ziegeln; die Regen ſind nämlich weder anhaltend noch ſtark. — Die Bevölkerung ſteigt wenigſtens auf 15,000. Die Geiſtlichkeit, 500 Köpfe, iſt weder bigot noch ungeſellig. — Fabriken giebt es kaum, nur macht man ſchönes Netzwerk zu Hangmatten, da beſonders das Frauenzimmer ſich gern darin wiegt. Die Kaufleute, Künſtler und Kleinhändler machen den höhern, die geringern Handwerker und Pachter den geringern Theil der Einwohner aus. — Neben den übrigen vorzüglichſten Gemüſearten erwähnt der Vf. als einer der vorzüglichſten, der *Cara-Wurzel*. Sie hält 5 Zoll im Durchmeſſer, und iſt ſelbſt mehlreicher, als die Kartoffel. — Unter den Arten des hier ſich in Menge findenden Hausgeflügels ſieht man eine beſondere Art Haushähne. Sie krähen nicht nur ſehr laut, ſondern halten den letzten Ton wohl bis zwey Minuten aus. Auch werden ſie weit und breit als Seltenheit verhandelt, und ihr Preis ſteigt nach der Stärke ihrer Stimme. — Vor etwa 100 Jahren war dieſe Gegend reichhaltig an Gold, man beſchäftigte ſich daher mit Goldwaſchen, und vernachläſſigte den Ackerbau. Letzterer iſt, ſeitdem das Gold mangelt, in Aufnahme, indeſs doch noch ſehr gegen England zurück. *M.* giebt einen umſtändlichen Bericht über den hieſigen Landbau. — Was kann aber aus einem Lande von ſo trefflichem Boden werden, welcher neben den herrlichſten Getreidearten und Früchten aller Art zugleich die aromatiſchen Erzeugniſſe der warmen Zone und die trefflichſten Holzarten liefert! So iſt z. B. das berühmte Roſenholz, hier *Jacaranda* genannt, häufig.

Wir übergehen die geologiſchen Bemerkungen, um ſo fort dem Vf. nach der berühmten *Goldwäſcherey von Jaragua* (das ehemalige Peru von Braſilien) zu folgen. — Die Reiſe ging ſüdlich 12 engl. Meilen Tieti hin. Ueber dieſen Fluſs, der hier ſtärker iſt als bey St. Paul, führt eine gute hölzerne Brücke; die Gegend umher beſchreibt der Vf. als ein wahres, aber unbenutztes Eden. Vier Seemeilen von St. Paul liegen dieſe alten Werke, und ſo weit es ſich auf dem Hinwege äuſserlich beurtheilen lieſs, beſtand hier das gebirgigte Land aus Granit und Gneis, die Erde war durch Eiſenoxyd geröthet. Das Gold ſelbſt liegt in einer Schicht des durch die indiſchen Diamanten bereits berühmten *Caſcalhao* (eiſenſandiger Puddingſtein), die gerade auf dem Felſen ſelbſt gelegen iſt. In den Thälern ſieht man tiefe Aushöhlungen der vormaligen Goldwäſcher, oft gegen 50 Fuſs weit und 20 tief. — Die Gewinnung, das Goldwaſchen, ward und wird noch auf folgende einfache Weiſe betrieben. An ſolchen Plätzen, welche hinreichendes Waſſer haben, wird das Erdreich terraſſenweiſe, oder in breiten Stufen ausgegraben. Jede Stufe (oder Abſatz) iſt zwiſchen 20 bis 30 Fuſs weit, bey einer Höhe (oder Tiefe) von 2 bis 3 Fuſs. Bey jeder Terraſſe oder Stufe finden ſich Neger, welche mit einer Art Holzſchaufel das herabgelaufene Erdreich durch ſtetes Bewegen in Schlamm verwandeln, und die loſen Steine bey Seite ſchaffen, ſo daſs die darin befindlichen Goldkörnchen ſich zu Boden ſenken. Nach 5 Tagen nehmen ſie die mit dieſen Körnchen vermiſchte untere Erde, und waſchen ſie in dem nächſten Gewäſſer rein. Dieſs geſchieht in holzernen, trichterförmigen Gefäſsen, *Gamellas* genannt. Sie wiſſen die jedesmal hineingeworfene, mit Waſſer verdünnte

Digitized by Google

dünnte Erde so geschickt zu rütteln, dass die schweren Goldkörner sich von den leichtern Gestein und Erdarten ablösen, und an den Boden und Seiten des Gefäses ziemlich rein anhängen. Das jedesmalige Auswaschen oder Reinigen einer Masse von 5 — 6 Pfd. in die Schale geworfener Materie erfordert kaum 9 Minuten. Ein nochmaliges, genaues Auswaschen bringt das reinere Gold; gewöhnlich besteht es nur aus kleinen Blättchen oder auch gediegenen Körnern, zuweilen von der Gröfse einer Erbse. Die beygefügte schöne Zeichnung macht den Proces noch deutlicher. Auch findet sich die Zeichnung einer besondern Fichten- oder Tannenart, welche der Vf. bereits zuvor bey der Ortschaft Corritiva gefunden hatte. Der hohe Stamm giebt nur erst in der Höhe von etwa 50 Fuss Zweige. Diese dehnen sich dann völlig horizontal aus, und haben nur allein an ihrem entferntesten Ende Büschel, oder Kronen von Blättern oder Nadeln. Diese Fichten sind von solcher Gröfse, dass sie als Masten für Schiffe von 200 bis 300 Tonnen dienen. — Sonderbar schien es dem Vf., dass er in den ungeheuern Massen aufgehäufter, ausgewaschener Erde und Steine, nach vieler Nachsuchung, weder einige Spuren von zurückgebliebenem Golde, noch irgend eine Art edler Steine entdecken konnte, wodurch dann seine Erwartungen in Rücksicht der hiesigen jetzigen Goldminen sehr geschwächt wurden.

Da das Resultat dieser Goldwäschen dennoch ansehnlich ist, so wird sie von mehreren Oberaufsehern geleitet, und das erhaltene Gold sodann dem königlichen Bergamte überliefert, wo es verschmolzen wird. Ein Fünftel wird für den König oder jetzigen Prinz-Regenten gerechnet.

Hr. *M.* theilt nun noch etwas über die umliegenden Gegenden mit, wie auch über eine dortige Meierey, die aber in Ansehung der Pflanzen und Thiere für den, welcher Brasilien überhaupt einigermafsen kennt, nicht viel Besonderes enthalten. Auch hier ist der Vampyr *(Vespertilio Spectrum Linn.)* den Maulthieren und Pferden durch sein Blutaussaugen sehr gefährlich. Man nennt dort einen Flug dieser Thiere (denn sie finden sich in ganzen Schwärmen) *Disperteros*, die *Wecker*, wegen des grofsen Lärms, den sie in der Nacht machen, wenn sie durch irgend etwas aufgeschüchtert werden.

Hierauf folgen Nachrichten von der, wenig unter uns bekannten, Stadt *St. Paul* selbst, und der dortigen Lebensart, die im Ganzen mit dem übereinstimmen, was bereits durch andere Reisende von den Portugiesen Brasiliens bekannt ist. Dem Vf. zufolge zeichnet sich das Frauenzimmer von St. Paul sehr vortheilhaft durch Sittsamkeit und Würde aus. Mit dem englischen Frauenzimmer verglichen, mangelt ihm freylich der hohe Grad des Gefühls des Schicklichen und die feinere Cultur; die ganze Zeit der Vermögendern wird auf Nähen, Sticken und Spitzenmachen verwendet. — Die Männer sind dem Trunk ergeben, übrigens aber sehr umgänglich und höflich. Unter den niedrigern Ständen findet man hier einen höhern Grad von Cultur, als in den übrigen Städten Brasiliens. Bey den hiesigen feyerlichen Processionen sieht man die Balcons mit sehr reich gekleideten Damen besetzt. Sonderbar ist die hiesige Gewohnheit, zu Anfang der Fasten seine Gäste mit künstlich gemachten, sehr dünnschaligen Früchten, welche mit wohlriechenden Wassern gefüllt sind, zu werfen; oftmals wird man bis aufs Hemd davon durchnäfst.

Sechstes Kap. Der Vf. entschlofs sich, bey seiner Rückkehr von St. Paul nach Santos in einem Bote längs der Küste die Reise nach Rio Janeiro zu machen. Bey dieser Gelegenheit kommen sehr schätzbare Aufschlüsse über einige bey uns weniger bekannte Häfen vor. *Bertioga*, wohin er zuerst gelangte, ist kein unbedeutender Hafenort. Auch ist dort eine Wallfischfängerey, nur nicht so ansehnlich, als die bey St. Katharina. Hierauf folgt sodann Porto Unya. Hier ist eine so ansehnliche Pflanzung, dass die geistliche Stiftung, der sie angehört; gänzlich davon erhalten wird. — Hierauf folgt ein kleiner Hafen, *Toque* genannt, bey dessen Ende dann die Strafse zu dem schönen Eiland St. Sebastian anhebt. Sie ist nur drey Seemeilen breit, und der Reichthum der schönsten Bäume umher giebt dem Ganzen einen herrlichen Anblick. Die Stadt *St. Sebastian* selbst hält nur gegen 3000, nicht sehr thätige, daher arme Einwohner. Hauptsächlich betreiben sie die Fischerey, und bauen so grofse Böte aus den ungeheuern Bäumen, dafs, dem Zeugnifs des würdigen Bischofs von Fernambuco, *Azeredo Coutinho*, zufolge, ein einziger Baum zu einem Boote für 40 Ruderer hinreicht. St. Sebastian erzeugt den besten Zucker, das beste Gemüse, so wie das vorzüglichste Hornvieh von ganz Brasilien. — Unweit der Stadt selbst fand der Vf. Basalt. Die kleinen Ortschaften der Küste zwischen hier und Zapitiva sind für die Topographie und die Marine nicht unwichtig. Hier endigte diese Küstenfahrt; Zapitiva ist 40 engl. Meilen von Rio Janeiro, findet sich aber sogar nicht auf jener grofsen engl. Karte; ihm gegenüber sind verschiedene Inseln gelegen, hierunter I. Grande und I. Madeira die namhaftesten. — Auf der Hälfte des Weges von hier nach Rio Janeiro ward nun die Strafse sehr lebendig. Aus den entlegensten Provinzen sah man hier zu Zeiten gegen 1000 Maulthiere mit den Reichthümern Brasiliens beladen, die grofsen Heerden Hornvieh ungerechnet.

Der Vf. fand sich sehr glücklich, gerade die englische Flotte hier vorzufinden, welche den Prinzen Regenten so eben aus Portugal hieher begleitet hatte.

Das *siebente* Kap. hebt mit der Hauptstadt *Rio Janeiro (St. Sebastian de Enero)* selbst an. Sie ist nicht nur von mehrern Weltumseglern hinreichend gut beschrieben, sondern ganz vorzüglich hat zuletzt *Barrow* den Hafen in zwey sehr trefflichen, colorirten Zeichnungen dargestellt *(Barrow's Voyage to Cochinchina in the Years* 1792 and 1793. London 1806. *Plate VI and VII. Cap. IV.)*. Wir dürfen sie deshalb hier fast gänzlich übergehen, und nur einiges bemerken, wodurch sie sich seit jenen Jahren bis zur Ankunft

Digitized by Google

kunft des Prinzen Regenten gegen jene Zeit unterſcheidet.

Maves ſtimmt mit *Barrow* faſt gänzlich in allem überein, was die Trefflichkeit des Hafens von *St. Sebaſtian* angeht, ja er iſt noch umſtändlicher in Rückſicht der merkantiliſchen Vortheile nach allen Welttheilen zu handeln. Bey dieſer Gelegenheit lernt man, daſs ein Schiff von 800 Tonnen, von hier beladen, nach Surate abging, und überhaupt bis zu Ende ſeiner Rückkunft nur 7 Monate hiezu nöthig hatte; auch ſetzt der Vf. hinzu, die Chinafahrer bedürfen zu ihrer Hin- und Herreiſe ſelten einer längern Zeit. — St. Sebaſtian iſt der Markt von ganz Braſilien, und vorzüglich der reichen Erz- und Demant-Provinzen, und da dieſen viele Bedürfniſſe des Lebens abgehen, ſo bringen unzählige Maulthiere, jedes zu drey Centner Laſt gerechnet, dort gegen 400 deutſche Meilen, eine ungeheure Quantität Lebensmittel und andere Bedürfniſſe hin. — Auch darin muſs *M.* mit ſeinem Vorgänger ſelbſt noch nach 15 Jahren einſtimmen, daſs dieſer reiche Ort noch jetzt an Reinlichkeit und Bequemlichkeit nichts gewonnen hat. Indeſs war ja der Hof nur ſo eben erſt hier angelanget, und da dieſer allerdings auf wahre Verbeſſerung bedacht iſt, wie viel läſst ſich da nicht in einigen Jahren erwarten? — Dagegen gedenkt Hr. *M.* durchaus nicht der ſchlechten unſittlichen Lebensart der Frauenzimmer, deren ſie von den meiſten ſeiner Vorgänger bezüchtigt wurden, er behauptet vielmehr das Gegentheil. — Von öffentlichen Gebäuden wird hier der (1807) faſt gänzlichen Beendigung einer prächtigen Cathedralkirche gedacht, aber die herrliche Waſſerleitung, wovon uns *Barrow* eine ſehr ſchöne Zeichnung gegeben hat, iſt kaum weiter angedeutet. Wahrſcheinlich iſt *M.* weniger umſtändlich über dergleichen Gegenſtände geweſen, als mancher es vermuthete, weil *Barrow's* Werk in England in jedermanns Händen iſt. — Beſonders macht der Vf. auf die groſsen Vortheile aufmerkſam, welche von dieſer Periode an Englands Handel mit Braſilien bevorſtehen. Auch war dieſs wohl mit Recht zu erwarten, da England eigentlich Portugal vom Untergang rettete. — Erfreulich iſt es übrigens, hier bereits bedeutende Schritte zur Aufklärung ſeit der Ankunft des Prinzen Regenten angezeigt zu finden. In dem Collegio von St. Joachim iſt eine eigene Lehrſtelle für Chemie geſchaffen, und einem Engländer, dem Dr. *Gardner*, anvertraut; auch denkt man auf eine Profeſſur der Experimental-Phyſik. — Als der Vf. um Erlaubniſs nachſuchte, eine Eiſenmine in Guaraccaba (wo?) bearbeiten zu dürfen, ward ihm zuvor aufgegeben, den groſsen Landſitz und die dazu gehörenden Pachtungen des Prinzen Regenten von St. Cruz zu unterſuchen. Dieſe Domäne iſt etwas über 10 deutſche Meilen weſtlich von der Hauptſtadt, und war von den Jeſuiten als Kloſter angelegt. Das Gebäude, welches überhaupt nicht ſehr groſs iſt, hat daher nur kleine, jedoch 36 Zimmer. Dagegen iſt es in einer trefflichen Ebene (zwey Seemeilen in Quadrat) gelegen und von zwey fahrbaren Flüſſen bewäſſert, die durch Felſenufer und reichen Baumſchlag dem Ganzen einen romantiſchen Anblick gewähren. Die reichen Weiden ernähren faſt gegen 8000 Stück Hornvieh, und der jetzige Park hält gegen 100 Q. Meilen (engl.), ſo daſs das Ganze ein kleines Fürſtenthum ausmacht. Indeſs ward bis jetzt das Ganze ſchlecht benutzt, obgleich 1500 Neger dazu gehören. Der Vf. fand an ihnen einen gutartigen, gar nicht unverſtändigen, Schlag Menſchen, man hat ſie mit vieler Mühe zum kathol. Chriſtenthum gebracht. Obgleich ſie nun ein eigenes, ihnen angewieſenes, Land bearbeiten können, wozu ihnen zwey Tage, auſser den vielen Feyertagen, freygegeben ſind, ſo werden ſie dennoch im Ganzen nur ſehr kümmerlich gehalten, ſowohl in Anſehung ihrer Wohnung als Kleidung; überhaupt können ſie kaum täglich einen engl. Pfennig (*penny*, etwa 7 Pf.) gewinnen. — Die Landwirthſchaft iſt ebenfalls ſehr zurück, das Vieh war äuſserſt abgezehrt und alles in den elendeſten Umſtänden, durch die ſchlechte Verwaltung des oberſten Aufſehers. Daher ſuchte ſich der Vf. denn noch glücklich von der Stelle eines Adminiſtrators loszumachen, obgleich der Prinz-Regent perſönlich ſich äuſserſt gnädig gegen ihn bezeigte.

Achtes Kap. Die Sage, als finde ſich in einem Diſtrict, *Canto Gallo*, etwa 50 Seemeilen nach Nord-Oſten von der Hauptſtadt, eine Silbermine, gab Veranlaſſung, daſs der Vf. dorthin zur Unterſuchung geſandt wurde. — Nach erhaltenen Karten, Nachrichten und Vorſchriften ging er in Geſellſchaft des Dr. *Gardners* in einem Boote zu dem in den Grund der groſsen Hafenbay ſich ergieſsenden Strome Macacu, und ruderte in ihm hinauf bis zu Porto dos Caxhes, einem Orte, woſelbſt die aus dem Innern kommenden Maulthiere abgeladen werden; von hier fuhren ſie zu dem Dorfe Macacu, faſt am Fuſse der Granitgebirgs-Reihe. Die Thäler ſind ſehr ſchön und reich, auch ſieht man guten Anbau und Zuckermühlen, die aber ſchlecht beſorgt werden. — Höher hinauf ward der thonartige Boden faſt noch reicher, und da er von ſchönen Gewäſſern, die ſich in bedeutende Flüſſe ergieſsen, durchſchnitten war, ſo muſsten ſich hier die gewinnreichſten Anlagen finden. Indeſs ſahe man doch einzelne Plantagen. Auf einer derſelben bauten 100 Neger Kaffe, Zucker und Baumwolle. Die Witterung wird durch die Nähe der Gebirge hier ſchon kalt und regneriſch. — Gegen das Gebirge hin ward alles romantiſcher durch die von bewaldeten Felſen herabſtürzenden Bäche; allein die Pflanzer zeigten ſich aus Unthätigkeit in dieſem reichen Lande dennoch ſo dürftig, daſs eine Kuh eine groſse Seltenheit war. Das Gebirge ſelbſt beſtand aus Granit und Gneiſs. — Von einer bald darauf erſtiegenen Höhe der Bergkette, von mehr als 4000 Fuſs, ſah man die 20 Seemeilen entlegene Stadt St. Sebaſtian unter ſich liegen, als wäre ſie nur ein Paar Meilen entfernt. Fahrenheits Thermometer zeigte 58°, und beym weitern Fortgehen innerhalb des Gebirges bald nur 48°. Auch war es empfindlich kalt, und ſtatt der

Digitized by Google

der eben benannten Producte erzielte man nur Weizen, und hauptſächlich Mais. — Hier thun die von dem Vf. ſogenannten Unzen, höchſt wahrſcheinlich der Jaguar oder Jaguarete (*Felis Onca* oder auch *diſcolor*) dem jungen Vieh oftmals Abbruch. Die hieſigen Hunde, welche bey der Jagd benutzt werden, fürchten die Unze ſehr: denn ein einziger Schlag iſt tödtlich. Gewöhnlich ſucht ſich das gejagte ſtarke Thier dennoch auf einen Baum zu retten, da es dann herabgeſchoſſen wird. Die Haut des erlegten Thiers wird ſodann unter Glückwünſchungen der ganzen Ortſchaft triumphirend heimgebracht. — Das indiſche Korn gab in etwas weiter gelegenen Anbauen hier doch 150 in gewöhnlichen Jahren, in beſſern gar 200fältig. Man benutzt es hauptſächlich zur Schweinezucht, und die hieſigen Meiereyen ſind bey einiger Achtſamkeit ſo einträglich, daſs nur wenige Jahre erfordert werden, um zu Vermögen zu gelangen; der Vf. bringt einige Beyſpiele bey. Der Pflanzenwuchs iſt äuſserſt üppig. Ein umgeſtürzter Baum hielt über 70 Pariſ. Fuſs (25 Yards, zu 2,816 P. F.) und im Durchmeſſer 6 Fuſs; ein ſolches Stück Bauholz, ſagt der Vf., habe er nie zuvor geſehen.

Neuntes Kap. *Canto Gallo* liegt in einer ſchön bewaldeten Gebirgsgegend. Das Gebirge ſelbſt kann man die *Seealpen* nennen, da es auf jener groſsen engliſchen Karte *Serra* den *Mar* wegen der Nähe des Meers benannt wird. Es iſt angenehm, den Weg des Vfs auf dieſer Karte ziemlich genau zu finden; ihr zufolge iſt *Canto Gallo* gelegen unter 22° n. Br. und gegen 35° Weſt. von Greenwich. (Die Karte des Vfs. iſt leider nicht graduirt.) Vormals fand ſich auch in dieſer Gegend Gold, und ſowohl dadurch, als durch den fruchtbaren Boden wurden mehrere Herrenloſe, welche bloſs um Gold zu ſuchen umherſtreiften, hier *Grimperos*, Schleichhändler, genannt, vermocht, ſich hier anzuſiedeln. Es fiel der Regierung ſelbſt ſchwer, den Sitz dieſer geſetzloſen Menſchen, deren Anzahl bald auf mehrere Hunderte ſtieg, zu entdecken und ſie zu überwältigen; ein krähender Hahn verrieth ihre Niederlaſſung, daher der Name.

Bey einer kleinen Excurſion in die umliegenden Gegenden zog der Vf. Nachrichten von den dort umherwohnenden Wilden ein. Sie wohnen in den Wäldern in ſehr elenden Hütten; leben von rohen Waldfrüchten und Wurzeln; beſitzen aber groſse Geſchicklichkeit im Gebrauch von Bogen und Pfeilen. Sie ſind unterſetzt, kupferfarbig, rund von Geſicht, mit flacher Naſe und langen, ſtraffen ſchwarzen Haaren. Der Vf. bewunderte ihre Geſchicklichkeit, da jeder von ihnen auf 30 Yards, alſo auf mehr als 84 Par. Fuſs, eine Orange durchſchoſs, und einen Piſang-Stamm von 8 Zoll im Durchmeſſer ſelbſt auf 40 Yards genau trafen. Sie ſind weder ſcheu noch bösartig, aber von einer faſt unbezwingbaren Trägheit für irgend eine feſtgeſetzte Arbeit.

Eine Reiſe von hieraus nach Santa Rita. Dieſe Goldwäſcherey liegt nur 5 Seemeilen ſüdlich von Canto Gallo. Auch hier iſt das Gold innerhalb einer Schichte von Caſcalho, die ſich unter einer fünf Fuſs dicken Lage von Gartenerde befindet. Der Caſcalho wird mühſam gegraben, und in groſsen Holzgefäſsen zum Waſſer gebracht. Die Wäſche ſelbſt iſt der bey Jaragua ähnlich, wird aber von ſehr geſchickten Leuten betrieben, und iſt daher wohl eben ſo vortheilhaft. Jeder Neger erzielt nämlich von 14 bis zu 20 Pence täglich, da deſſen Unterhalt kaum 1 Pence täglich erfordert. In der Schlucht, worin der Caſcalho liegt, fand der Vf. Kalkſtein, den man hier als ſolchen gar nicht kannte; auch findet er ſich in dem nächſten Gebirge. Dieſe Entdeckung iſt hier deshalb von groſser Wichtigkeit, weil man bisher allen Kalk zu ſehr hohem Preiſe nur aus Muſcheln brannte, und Santa Rita wenig Meilen vom Meere entfernt iſt. — Dieſe Gegend iſt ſehr reich an den trefflichſten Holzarten. Hierunter ebenfalls eine Palmart mit langen gezähnten Blättern, deren Fibern der Seide ſowohl an Feinheit als an Stärke nichts nachgeben. Der Vf. erhielt daraus die beſten Angelruthen und Seile, welche der Prinz-Regent ſelbſt als ein wichtiges und ſehr wohlfeiles Surrogat für flächſene Seile anerkannte. — Das Land hat überdieſs die ſchönſten Wieſen und mehrere kleine Flüſſe, ſo daſs ein thätiger Pflanzer ſehr ſchnell zu einem anſehnlichen Vermögen gelangt; der Vf. führt hievon ein Beyſpiel an.

Uebrigens war das Reſultat dieſer Reiſe jenem Vorgeben von einer *reichen Silbermine* durchaus nicht günſtig. Es ergab ſich, daſs alles auf Betrügerey hinaus lief; die zufällig durch den Vf. gemachten Entdeckungen ſind indeſs von Bedeutung. Noch einen Beweis hievon giebt die Summe der von ihm hier geſammelten nutzbaren Holzarten. Hierunter iſt dann auch jene *Iri*-Palme, wovon das Holz eine unübertroffene Feſtigkeit und Elaſticität beſitzt, wie auch das den Ebeniſten ſo ſchatzbare ſogenannte Roſenholz, hier *Jaracanda* genannt, ſchwarz und gelb geſtreift, nebſt einigen Farbehölzern. Auf der Rückkehr nach Rio Janeiro litt der Vf. von einer ſehr furchtbaren, neuen Art Stechfliege oder Bremſe (*Coneps*, *Tabanus?*) hier *Mirabunde* genannt, ſo ſehr, daſs man deshalb einen andern Weg einſchlagen muſste.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illuſtratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zehntes Kapitel. Hr. *Maves* erhielt nun durch Fürſprache des Gr. Linharez und des engliſchen Geſandten L. Strangford die Erlaubniſs die Demantminen zu beſuchen. Zuvor muſste er ſein Urtheil über einen vermeinten Diamant von erſtaunlicher Gröſse ablegen, bey welcher Gelegenheit er zugleich den groſsen Schatz der Juwelen des Prinzen Regenten zu ſehen bekam. Ein Freyneger behauptete unweit Villa da Principe, 900 engl. Meilen landeinwärts, einen ungeheuern Diamant, beynahe ein Pfund ſchwer, in dortigen Diamantgruben gefunden zu haben. In Hoffnung einer ſehr groſsen Belohnung unternahm der arme Mann die weite Reiſe zum Prinzen-Regenten, und nach genauer Unterſuchung fand der Vf. zum gröſsten Leidweſen des Beſitzers, daſs dieſer Stein nur ein ſchöner Bergkryſtall ſey. — Umſtändlich erzählt der Vf. bey dieſer Gelegenheit die Art, wie man ihm die unſchätzbare Sammlung der Juwelen des Pr. Regenten habe ſehen laſſen. Hr. *M.* fand hierunter beſonders einen Diamant der von Natur ein einziger, in zwey Stücke zerſchlagen war, wovon jedes einen ganzen Zoll im Durchmeſſer und $\frac{1}{8}$ Zoll in der Dicke hielt; indeſs war der Stein nur von bräunlicher Farbe. Der Stein war in dem Fluſſe Abaite gefunden, der ſich nach *Arrowsmiths* Karte einige 60 engl. Meilen weſtlich von Tejuco, gegen den 18ten Breiten Grad und etwa 44°, 40′ weſtl. Länge von Gr. in den St. Franziſcusfluſs einmündet. In eben dieſem Fluſſe ward um das Jahr 1787 auch der berühmte Stein Portugals, ein Octaedrum von $\frac{3}{4}$ einer Unze an Gewicht gefunden; der Vf. hält ihn für den gröſsten Diamant der Erde, allein andern, länger bekannten Nachrichten zufolge, ſoll ja vormals im Schatze von Portugal ein braſilianiſcher Diamant von 1680 Karat oder faſt 23 Loth vorhanden geweſen ſeyn? Wäre dieſer vielleicht ebenfalls unecht, ſo wiegt doch der groſse Diamant im ruſſiſchen Scepter 779 Karat, iſt mithin weit gröſser als der hier angegebene.

Gleich darauf (im Auguſt 1809) trat nun der Vf. ſeine Reiſe nach dem bisherigen Hauptlager der *Diamanten*, den Cerro Dofrio, in Begleitung eines zweyten Engländers Mr. Goodall an. Dieſs Gebiet liegt beynahe gerade nordwärts der Hauptſtadt, jenſeits oder vielmehr innerhalb eines Theils des Kettengebirges ſelbſt, in der Capitanerie von Minas Geraes, gegen den 18ten Grad der Breite. Tejuco iſt davon der Hauptort. — Auf einem Boote giengen die beiden Engländer, unter Begleitung zweyer Soldaten den kleinen Fluſs Moremin, der ſich in dem Hintergrunde des groſsen Hafens von Rio Janeiro ergieſst, hinauf bis zu der Dorfſchaft Porto del Eſtrello, der wegen der groſsen Maulthierladungen aus dem Binnenlande ſehr lebhaft iſt. Hier gieng die Reiſe auf Maulthieren bergan. Ein Geiſtlicher, der P. Correo, der die Reiſenden zuvorkommend aufnahm, hat ſich hier ſehr vortheilhaft angebaut. Er gewinnt auch beſonders durch die groſse Anzahl bey ihm geſchmiedeter Hufeiſen für die Tauſende der paſſierenden Maulthiere; das rohe ſchwediſche Eiſen, welches hiezu benutzt wird, giebt keinen Zoll. — An den Flüſſen Paraiba und Paraibana, welche nun beym Höherſteigen auf einer Fähre zu paſſiren waren, ſind nämlich Zollhäuſer angelegt die alles ſcharf unterſuchen und den Zoll einfordern, der auf viele Güter bedeutend iſt. Die umſtändliche Beſchreibung dieſer Einrichtung, ſo wie die kleinen, nicht unintereſſanten, Ereigniſſe der Reiſe, bleiben übergangen.

Von natürlichen Merkwürdigkeiten kommen hier einige ſchöne unbekannte Vögelarten, auch *wilde* Truthühner vor, und endlich eine ſonderbare Waſſerſchlange mit zwey Finnen oder Floſſen an ihren Luftlöchern. Das Gebirge blieb auch hier ſtets Granit mit vorherrſchender Hornblende; das Land ſelbſt aber thonartig. Selbſt in der fruchtbaren Provinz, Minas Geraes, bey einem Boden der unter den Händen eines engliſchen Pächters gegen 200fältig würde getragen haben, waren die Anlagen oder Landgüter (*Facendas*) eben ſo ſchlecht benutzt als anderwärts, und daher die Menſchen dürftig. Bey dem volkreichen Dorfe Barbaſinas, woſelbſt mehrere von den Bergwerken kommende Wege zuſammen treffen, fanden die Reiſenden ebenfalls viele engliſche Manufactur-Waaren, obgleich übrigens hier alles unreinlich und dürftig iſt; das hieſige Frauenzimmer iſt ſchön.

Der Kürze halber eilen wir zu der Topasmine, welche der Vf. oſtwärts ſeines Alpen-Weges unweit des Dorfes Capon beſuchte, von deſſen Umgebungen er auch eine Zeichnung liefert. Innerhalb einer Bergſchlucht oder vielmehr Spaltung von geſchichtetem Gebirg aus Glimmer und Talk, in welchem zugleich Spiegeleiſen (*Ferrum ſpeculare*) vorkommt, ſuchten ein Paar Neger, unter der Aufſicht von zwey Creolen, eine ſolche Menge Topaſen hervor, daſs ſie zu-

Digitized by Google

letzt eine ganze Karre voll ausmachten. Alle dieſe Steine hatten indeſs nur eine einfache Pyramide, ſo daſs der Vf. ſie für zerbrochen, aus ihrer Matrix geriſſen, anſieht; auch ſollen ſie nur ſelten hier in Quarz gefunden werden, und ſelbſt auch ſodann zerbrochen. Sie waren daneben nicht einmal rein, zeigten ſtets innere Sprünge, Federn (*flaws; felures* im Franz.). — Eben ſo ſelten kommen, dieſer Ausſage zufolge, hier grüne Topaſen vor, ſo nannten ſie die Bergleute; der Vf. hält ſie nicht für Topaſen, ſondern für den noch wenig bekannten *Euclaſe* des *Linne* (*Euclaſius L. Euclaſe*, des *Hauy* und *Galitzin; Brogniart. Tr. de Mineral.* T. I. S. 413. und *Galitzin Raceuil Mineral.* S. 118.) den *Dombay* aus Peru brachte, ohne jedoch das Vaterland genauer angeben zu können.

In Rückſicht der Hauptſtadt dieſer reichen Provinz Minas Geraes, vorzugsweiſe die *Villa Rica (reiche Stadt,)* genannt, fand ſich der Vf. auſserordentlich durch den Namen getäuſcht. Dennoch kann man ſie ſelbſt noch jetzt ſo nennen, da hier faſt alle Schätze der Minen hingeliefert werden; auch zeigte ſich die bewundernswürdige Fruchtbarkeit und zugleich mahleriſche Schönheit des Bodens und die Lage völlig jenes Namens würdig. — Die Stadt, innerhalb der groſsen Alpenkette ſehr hoch gelegen, iſt trefflich bewäſſert, und da ſie wegen dieſer Lage keine groſsen Flächen oder Ebenen darbietet, ſo iſt das Erdreich faſt überall terraſſenweiſe durch Mauerwerk geſtützt. Dadurch bringt man nicht unbeträchtliche Ebenen hervor, welche die ſchönſten Blumen und herrlichſten Früchte und Gewächſe, ſowohl der unſrigen als der der warmen Zone reichlich darbieten. — Das Clima von Villa Rica, obgleich unter dem 20ſten Breitengrade, iſt wegen der hohen Lage auſserordentlich angenehm, dem von Neapel ähnlich. Das Thermometer ſteigt nie über 82°, ſein mittlerer Stand iſt im Sommer zwiſchen 64 und 80, im Winter aber zwiſchen 48 und 70 Graden, auch ſind die Gewitter zwar häufig, jedoch nicht heftig, häufig ſind ebenfalls ſtarke Nebel, die ſich aber gegen Mittag verlieren. — Die in zwey Kirchſpiele getheilte Stadt enthält gegen 20000 Menſchen; allein die Einwohner ſind im Ganzen nicht ſehr geſchäftig, die Ladenhändler ausgenommen. Auch finden ſich hier die engliſchen Fabrik-, beſonders Wollenwaaren in ſolcher Menge, daſs ſie um nichts theurer ſind als in London. Von einländiſchen Waaren iſt der Abſatz nicht ſtark; beſonders auffallend iſt es aber, daſs in dieſem Hauptſitz des Goldes gar kein Goldarbeiter zu finden war. Es war verboten hier Gold zu verarbeiten, bevor es regiſtrirt war. Die Einwohner ſelbſt fühlten und ſagten es, daſs ihr vieles Gold hauptſächlich nach England wandere, und ihre Stadt müſſe eigentlich den Namen *Villa pobre* führen. In der That war der gröſste Theil der Einwohner ſehr dürftig, und die Häuſer bis zur Hälfte ihres ehemaligen Preiſes herabgeſunken. — Das Gebirge, der Grund von Villa Rica, ſchätzt der Vf. 8 bis 9 engliſche Meilen lang, überall durch tiefe Schluchten gleichſam iſolirt. Das Geſtein ſelbſt iſt Thonſchiefer, geſchichtet, mit Quarzadern durchlaufen. Zahlreiche, kleine davon herablaufende Gewäſſer bilden zuletzt den Rio Duce.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Sachſen und Preuſsen.* October 1814. 84 S. 8.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Preuſsen und Sachſen.* November 1814. 61 S. 8. (8 gr.)

Die erſte Schrift iſt eine Klage über das Verhängniſs, welches über den König von Sachſen und über das Land in der neueſten, man könnte ſagen, in jeder ſtürmiſchen Zeit gewaltet hat, und über unverdientes Unglück, zu gleicher Zeit auch eine Klage über Preuſsens Erhebung und über ſein Glück, das gleichfalls unverdient ſey: beides bezieht ſich auf den Wunſch, daſs Sachſen mit Preuſsen nicht möge vereinigt werden; und auf den Zweck, die öffentliche Meinung für Sachſen zu gewinnen. Dieſe Schrift ward an dem Congreſsort verboten, und nur einige Tage, als die Frage über Sachſen grade am ſchwierigſten geweſen zu ſeyn ſcheint, freygelaſſen. Der letzte Schluſs dieſer Schrift iſt: Man hat gegen das *Unrecht* der Eroberung und gegen die *Unredlichkeit* in der Staatskunſt gekämpft; man iſt darin glücklich geweſen; und dennoch ſoll nun das *Recht* der Eroberung wieder gelten, und die Redlichkeit, die das gegebene Wort nicht brach, beſtraft werden. — Die zweyte Schrift iſt im November v. J., alſo gleichzeitig mit dem bekannten Artikel in der *Quotidienne* (A. L. Z. 1814. Nr. 267.) geſchrieben, und, wie es ſcheint, ſo richtig auch das Deutſche iſt, urſprünglich in der diplomatiſchen Sprache. Wem ſie geläufig iſt, wird ihre Wendungen leicht wieder erkennen. Den Sachſen wird groſse Achtung bezeugt, ihre jetzige Lage auf Rechnung des Königs, wir hätten lieber gehört, des Hofes geſetzt. Hätte der König dem vereinten guten Rath ſeiner Vertrauten widerſtehen können? Wir verfolgen zuerſt das Geſchichtliche. In dem Teſchener Frieden war Preuſsen der Austauſch der fränkiſchen Fürſtenthümer gegen die Lauſitz zugeſichert, wovon es aber keinen Gebrauch gemacht hat; Preuſsen hat ſich nie auf Koſten von Sachſen bereichert, noch bereichern wollen, obgleich ſächſiſche Beſitzungen ſich bis 4 Meilen von Berlin erſtrecken. Der ſächſiſche Hof aber hat durch das Herzogthum Warſchau von Preuſsen und Oeſtreich Erwerbungen gemacht, und durch den Kotbuſſer Kreis ſelbſt alt Preuſs. Erbgut an ſich gebracht. In den erſten drey Monaten des Jahrs 1813 war er im Beſitz von Königſtein, und Torgau und eines zuſammengezogenen Corps von 10 bis 12,000 Mann freyer als Preuſsen. Im März rückte ein verbündetes Heer von 70,000 Mann in Sachſen, nach Wort und That, freundſchaftlich ein; Napoleon konnte erſt im May dort ſeyn; der ſächſiſche Hof zu Regensburg ward durch eine Miſſion zur Rückkehr eingeladen, aber ſie erfolgte nicht, und dadurch blie-

Digitized by Google

blieben die Sachſen gebunden. Man wagte die Schlacht von Gr. Görſchen, weil ein Sieg den Glauben an N. Glück vollends in Deutſchland und Frankreich zerſtört, und die Wirkung der Leipziger Schlacht ein Jahr früher hervorgebracht hätte. Bey Gr. Görſchen fochten nur 45,000 Verbündete, und der Sieg wäre errungen worden, hätte man 10,000 Mann Fuſsvolk noch gegen Ende der Schlacht ins Feuer bringen können; dieſe waren aber mit der Beobachtung von 12,000 Mann Sachſen beſchäftigt geweſen. Hätte der ſächſiſche Hof ſich alſo für die Verbündeten erklärt, ſo wäre der Ausgang der Schlacht nicht zweifelhaft geweſen. Das geſchah nicht, vielmehr ward Torgau den Franzoſen eingeräumt, und dadurch das verbündete Heer genöthigt, die Elbe zu verlaſſen. Alle Hülfsmittel Sachſens ſtanden den Franzoſen zu Gebot, dennoch ward der ſächſiſche Hof zu Prag als neutral betrachtet, und ſelbſt ſeine Rückkehr nach Dresden nicht gehindert. Sachſen muſste nun Schritt für Schritt erobert werden, und in der Schlacht von Leipzig wurde der Hof, mit dem Reſt der Truppen, der noch unter dem Gewehr ſtand, gefangen. Sachſen, ſo theuer erkauft, kam aber trotz aller Vortheile, die ſein Beſitz gegeben hätte, nicht unter Preuſs. Verwaltung, und ſelbſt die in den Marken liegenden Beſitzthümer erlitten keine Veränderung. Der König von Sachſen erhielt im königl. Schloſs zu Berlin ſeine Wohnung, und war ſo unbeſchränkt in ſeiner Lebensweiſe, als es ein Gefangener nur immer ſeyn kann. Der Schluſs ergiebt ſich von ſelbſt: Der ſächſiſche Hof hat freywillig gegen die Verbündeten Krieg geführt, er iſt unglücklich geweſen, und muſs alſo die Folgen ſeines Unglücks tragen.

Leider hat unter uns ein Bruderkrieg gewüthet, und leider hängt die Ausſöhnung nicht bloſs von uns ab! Die Beſtimmung über Sachſen beſchäftigt die ausübende Staatskunſt aller groſsen Mächte, und ihre Verhandlungen darüber ſind in Nr. 2. mit ausgezeichneter Feinheit und Gewandtheit berührt. Preuſsen erwartet nichts von Gnade und Willkür, ſondern alles von dem Verdienſt und dem Recht. Was es verlor, muſs es wieder erhalten, und das iſt ihm auch durch Verträge zugeſichert. Wenn höhere Rückſichten verhindern, daſs es *dieſelben* Beſitzungen wiedererhalte, ſo muſs es entſchädigt werden. Länder am Rhein ſind ihm eher eine Laſt, als ein Gewinn, weil ſie von dem Kern des Reichs 100 Meilen entfernt ſind, weil ſie ein Gewerbs- und Handels-Intereſſe haben, welches dem übrigen Preuſsen fremd iſt; weil eine gegenſeitige Unterſtützung der Gewerbſamkeit nicht füglich eintreten; und die Vertheidigung jener Länder durch ihre inneren Hülfsmittel nicht hinreichend geſchafft werden kann. Seine Beſitzungen in Polen dagegen hatten für Preuſsen die vortheilhafteſte Lage, ſie rundeten die einſpringende Ecke zwiſchen Oſtpreuſsen und Schleſien ab. Königsberg, Elbing, Danzig, Stettin, Berlin und Breslau waren vermöge der Gewäſſer und Heerſtraſsen die natürlichſten Märkte dieſes groſsen Landſtrichs. Seine Erzeugniſſe unterſtützten Handel und Gewerbe in den alten Staaten, die darin von ihrer Seite Abſatz für ihre Arbeitswaaren fanden. In Polen hat Preuſsen durch den Tilſiter Frieden 2,644,000 Einwohner verloren, ſie ſind noch jetzt unter ſeine Herrſchaft nicht zurückgekehrt, und Maaſsregeln deuten an, daſs ihr gröſster Theil nie wieder darunter zurückkehren wird. Wo ſoll es dafür entſchädigt werden? Wo für die fränkiſchen Fürſtenthümer, die es ſchon früher gegen die Lauſitz austauſchen konnte? Nur in Sachſen kann es einigermaaſsen eine verhältniſsmäſsige Entſchädigung finden. Sachſen kann zwar nicht durch die Wechſelwirkung des Verkehrs von Erzeugniſſen gegen Arbeitswaaren in die Gewerbe der Marken und Schleſiens eingreifen, da es mit dieſen gleiche Erzeugniſſe und Gewerbe hat; noch weniger kann es den oben genannten Städten ihre Handelsvortheile erſetzen; aber es giebt dem Staate eine vortheilhafte Abrundung in Weſten, und der hohe Grad von ſittlicher Bildung dieſer achtbaren Nation, welche bald die Anhänglichkeit der Schleſier an den preuſsiſchen Staat theilen wird, verſpricht eine der kräftigſten Stützen dieſes Reichs zu werden, welches weniger auf Länderfläche und Volkszahl als auf moraliſche Kräfte gegründet iſt. Indeſs kann doch nur die Nothwendigkeit bewirken, daſs es Sachſen annimmt. Seine Erwerbung kann bey andern Mächten keine Beſorgniſs erregen; und überhaupt für Oeſtreich allein eine ſolche Frage aufgeworfen werden. Die Vorſehung verhüte jedes Miſsverſtändniſs zwiſchen beiden Mächten; wenn aber Deutſchland dieſen Jammer je wieder erleben ſollte: ſo kann der Civilbeſitz von Sachſen der militäriſchen Stellung von Preuſsen keinen Vortheil geben; Sachſen aber nach ſeiner Lage immer früher von Preuſsen als von Oeſtreich beſetzt werden, wie auch die Geſchichte gezeigt hat; wogegen Böhmen rings umgeben von Gebirgsgränzen eins der natürlich und geſchichtlich geſchloſſenſten Länder von ganz Europa iſt. Eben ſo wenig kann die Erwerbung von Sachſen in dem Lande ſelbſt Beſorgniſſe erregen. Die Eigenthümlichkeit der Sachſen unterſcheidet ſie nicht mehr von den Märkern, als die Eigenthümlichkeit dieſer ſie von den Pommern und Schleſiern unterſcheidet. Sprache, Religion, Sitten, Literatur, Gewerbfleiſs verbindet die Sachſen mit den Völkerſchaften in Preuſsen näher, als dieſes zwiſchen den Völkerſchaften anderer Reiche der Fall iſt. In der Preuſs. Verfaſſung liegt nichts, was die eigenthümlichen Sitten der verſchiedenſten Volksſtämme unterdrückt. Die preuſs. Lithauer ſprechen noch jetzt ihre alte Sprachen, tragen noch jetzt ihre alte Kleidung, und gehören gleichwohl zu den anhänglichſten Unterthanen des Reichs. Die beiden Hauptklagen, welche man ſonſt gegen die Verfaſſung hörte: Härte und Länge des Kriegsdienſtes; und die Plackereyen des Zoll- und Acciſewesens, ſind weggeräumt. Die Verpflichtung des Kriegsdienſtes iſt durch das Geſetz vom 3. September 1814 für die Friedenszeit auf 3 Jahr beſtimmt, vom erreichten 20ſten Jahr an; die Leibesſtrafe abgeſchafft; der Soldat gut gekleidet, genährt und behandelt. Ueber das Zoll- und Acciſewesen ſind durch die

Digitized by Google

die Verordnungen vom 28. October 1810 und 7. September 1811 Grundſätze aufgeſtellt, die an Milde keinen in Europa nachſtehen, und deren vollſtändige Ausführung nur die Ungewiſsheit der Dinge bisher verhindert hat. Uebrigens hat Preuſsen die Mittel, die Wunden zu heilen, welche der Krieg in Sachſen ſchlug, und ſeine Verwaltung damit angetreten, daſs es Geldſendungen zur Berichtigung der Zinsrückſtände nach Sachſen geſandt hat; auch werden die Sachſen keine Schwierigkeit finden, unter Preuſs. Hoheit die ſchönen Züge ihrer Bildung zu bewahren: ſchlichte Häuslichkeit mit allen Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens, Religioſität mit unbefangener Fröhlichkeit.

Wir übergehen, was mehr angedeutet als ausgeſprochen wird, den Verluſt, welchen der Hof- und Dienſtadel durch die Aufhebung des Herzogthums Warſchau und durch die Erſchöpfung Sachſens auf jeden Fall leidet, und in der Nähe des mit neuem Glanz umgebenen preuſs. Thrones um ſo ſchmerzlicher empfunden wird; vermiſſen aber die Hinweiſung auf die Begünſtigung, welche die Sachſen an dem Hofe Friedrich Wilhelms II. erfuhren.

GERMANIEN: *Ideen zu einer Magna charta für die inneren Verhältniſſe der deutſchen Staaten.* 1814. 66 S. 8.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, daſs die neuen Landesverfaſſungen den jetzt unter ſich verwickelten und verwirrten Wirkungskreis der drey Stände des Volkes: des Wehr-, Lehr- und Nährſtandes von neuem ordnen, beſtimmen und befeſtigen müſſen. Unter dem Wehrſtande iſt der Adel verſtanden, der ſeine Rechte, um kurz zu ſeyn, nicht allein wieder erhalten ſondern auch neue bekommen ſoll. Unter dem Lehrſtand ſind auch die Beamten verſtanden, in ſo fern ſie, wenn wir anders die „Verbindung des Privatrechtlichen mit öffentlicher Gewalt" bey dem Wehrſtande recht deuten, noch ferner beſtehen, und nicht durch die Verwaltungsrechte des Adels entbehrlich gemacht werden ſollen. Der Nährſtand bildet ſich aus den Einwohnern der gröſseren Städte, deren Verfaſſung „nach dem Muſter von ſolchen Jahren, die in der Geſchichte der einzelnen Städteverfaſſungen vorzüglich glänzen," hergeſtellt werden ſoll; jedoch mit Theilnahme des Adels, der in den Städten begütert iſt. Es bedarf wohl der Bemerkung nicht, daſs mit einer ſolchen *Magna charta* nicht im zehnten, geſchweige denn im 19ten Jahrhundert durchzukommen ſey; und die Gewalt des Geldverkehrs durch die Schranken, die ihr geſetzt werden ſollen, nicht aufgehalten werden könne. Die Schrift iſt indeſs bemerkenswerth, weil ſie die höchſten Foderungen enthält, die ſich für den Adel machen laſſen; und weil dieſe Foderungen nicht ohne Geſchicklichkeit aufgeſtellt und beſchönigt ſind. Zu dieſer Geſchicklichkeit gehört auch der Gebrauch der altdeutſchen ſtaatswirthſchaftlichen Eintheilung, weil man bey altherkömmlichen Namen auch altherkömmliche Sachen zu finden glaubt. Im Ernſt wird aber Niemand das öffentliche Hausweſen nach dem ſogenannten Wehr-, Lehr- und Nährſtande ordnen wollen, da die noch allgemeinere Eintheilung in productive und unproductive Staatsbürger ſich nicht einmal bewährt hat, ſondern vom Lord Lauderdale mit ſiegreichen Witz angegriffen, und als ſchwankend dargeſtellt iſt.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Gädicke: *Chronologiſche Geſchichte* oder *Tagebuch vom deutſchen Freyheitskriege. — Erſter* Theil enthaltend den Zeitraum vom 3. December 1812 bis Ende December 1813, oder von der Flucht der Franzoſen aus Rufsland bis zum Uebergange der alliirten Truppen über den Rhein. 1814. XXIV S. Vorr. u. 256 S. Text. 8. Desgleichen *zweyter* Theil enthaltend den Zeitraum vom 1. Januar bis letztem May 1814 oder von dem Vorrücken der alliirten Truppen in Frankreich bis zu der Einnahme von Paris und dem Friedensſchluſſe. 1814. 260 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede wird bemerkt, daſs der Anfang dieſes Tagebuches ſchon in der Zeitſchrift „das neue Deutſchland" eingerückt, nun aber vermehrt ſey. Das letztere iſt wirklich der Fall, mehrere der Auslaſſungen, die bey der Anzeige jener Zeitſchrift bemerkt wurden, ſ. A. L. Z. 1814. Nr. 112. u. Erg. Bl. Nr. 121. ſind verbeſſert; aber Vollſtändigkeit konnte, der Natur der Sache nach, auch jetzt noch nicht erreicht werden; indeſs giebt doch die Schrift eine ſehr gut geordnete Ueberſicht des Weſentlichen, und iſt ſowohl zur Unterhaltung, als zum Nachſchlagen mit Hülfe des Regiſters brauchbar. Manches hätte aber nicht fehlen dürfen: 3. December 1813 Annahme des Titels Souveräner Fürſt der Niederlande. Der aus den Zeitungen bekannte Tag, 24. November 1813, der Uebereinkunft der Verbündeten wegen des Vertheidigungsweſens in Deutſchland, wovon hier unterm 30. November mit der Aufſchrift Leipzig (Frankfurt) Nachricht gegeben wird. Die Uebereinkunft vom 21. October wegen gemeinſchaftlicher Verwaltung der eroberten Länder konnte dem Vf. freylich noch nicht bekannt ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Cours de Conversation, oder Handbuch zur Erlernung der französischen Sprache, als einer Sprache, die gesprochen werden soll, von *J. F. Sanguin*. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Handlungscorrespondent in deutscher und französischer Sprache, von *J. F. Sanguin*. gr. 8. 1815. 1 Rthlr. 20 gr.

Der Verfasser hat sich durch seine in ganz Deutschland bekannten Arbeiten in diesem Fache so berühmt gemacht, dass jede Anpreisung überflüssig wird. Vorstehende Werke im Verlage

der Sinner'schen Buchhandlung
in Koburg und Leipzig.

Neuigkeiten
von der
Karl Gerold'schen Buchhandlung in Wien.
Ostermesse 1815.

Antiquitäten, historische, oder auserlesene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literatur-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgeg. von *Rittgräf*. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* Erfindung einer feuchten teigartigen Masse, welche nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes übersteigt, und bey gehöriger Ueberglasung der Nässe vollkommen Trotz bietet, u. s. w. Mit 3 Kupfertafeln. 8. Brosch. 15 gr. In Comm.

Gölis, Dr. *Leop. Ant.*, praktische Abhandlungen über die vorzüglichern Krankheiten des kindlichen Alters. *Erster* Band. Von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht u. s. w. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Kanne, *F. A.*, Habsburgs Geist über Wiens Freudenflammen. 4. 6 gr.

Lips, Dr. *Alex*, die deutsche Bundesstadt. Eine Phantasie auf absoluter Basis. Mit einem Plan. 8. Brosch. Germanien 1815. 6 gr.

* *Petri*, *Bernh.* (Wirthschaftsrath u. s. w.), das Ganze der Schafzucht in Hinsicht auf unser deutsches Klima, und der angränzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merino's und ihrer Wolle u. s. w. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. Brosch. In Comm.

Phädrus, neu entdeckte Fabeln des, aus dem Lateinischen übersetzt von *C. A. v. Gruber*. Mit dem lateinischen Text und Anmerkungen. 8. à 6 gr.

Prechtl, *Joh. Jos.* (Director u. s. w.), Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung, für Kameralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. *Zweyter* Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Riedel, *Fr. X. S.*, der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für jeden, der im Briefschreiben u. s. w. Unterricht erhalten will. *Zwölfte* verbesserte Auflage gr. 8. 2 Rthlr.

Schlacht-Partien, zwölf, des grosen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück. Mit einer allegor. Titelvignette. 8. Brosch. 12 gr.

Wieland, *C. M.*, Auswahl denkwürdiger Briefe. Herausgegeben von *L. Wieland*. 2 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 3 Rthlr., gros Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr., Velinpap. 5 Rthlr.

Zu haben in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1815
in der Hermann'schen Buchhandlung
in Frankfurt am Main
fertig geworden sind.

Annalen, neue theol., und Nachrichten, herausgeg. von Dr. *Wachler*, für 1815. 8. Der ganze Jahrgang 5 Rthlr.

Benkard, *J. Ph.*, kurzgefasster katechetischer Religionsunterricht für Confirmanden. *Zweyte* umgearbeitete Aufl. 8. 3 gr.

Ciceronis, *M. Tull.*, trium orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, partes ineditae, cum antiquo scholiaste item inedito ad orationem pro Scauro, invenit, recens., notis illustrav. *Angelus Majus*, cum tab. 8. maj. Geh. 10 gr.

Cornelius Nepos Biographien, übersetzt und mit Anm. begl. von *Bergsträßer*. *Dritte* Ausg. Durchaus umgearb. vom Prof. *Eichhof*. 1 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

Felner, Dr. *Ignatz*, Gebetbuch für die Jugend. Mit einem ſchönen Titelkpfr. 16. Auf weiſsem Druckpap. 10 gr., auf Velinpap. 16 gr.

Flügels, *G. Th.*, Aufgaben zum Gebrauche bey mündlicher Unterweiſung in der Rechenkunſt. 1ſter Thl., in welchem Exempel nach der gemeinen Art zu rechnen enthalten ſind. *Achte* Auflage. 8. Gebunden in halb Pergamentband 8 gr.

— — deſſelben Buchs 2ter Thl., in welchem Exempel nach der allerkürzeſten Art zu rechnen, nebſt vier zu den Gründen der kaumänniſchen Rechenkunſt gehörige Regeln enthalten ſind. *Sechſte* Auflage. 8. 1810. Geb. in halb Pergamentband 12 gr.

(Wir verſenden letzteres jetzt mit der neuen Auflage des erſten Theils, da beide nie in den Buchhandel gekommen ſind.)

Jung, *Heinrich*, genannt *Stilling*, Erzählungen. 3tes Bändchen. 8. 18 gr.

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde für das Jahr 1815. Mit von Wedekinds Bildniſs. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Krebs, *J. P.*, griechiſches Leſebuch für die erſten Anfänger, nebſt einer kurzen Grammatik. *Dritte* umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik. Nach einem neuen Plane bearbeitet. 2ter und letzter Theil. Mit 8 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der angewandten Mathematik.

— Lehrbegriff der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften zum Gebrauch beym Unterricht in der Sternkunde. Mit 3 Steintafeln. gr. 8. 12 gr.

(Iſt aus dem 2ten Theile der Mathematik beſonders abgedruckt.)

— Beſchreibung und Abbildung der vom Herrn Oberzöllner *Hochſtetter* neu erfundenen, vorzüglich guten, ſehr einfachen und ſchon im Groſsen ausgeführten Maſchine zur Rettung der Menſchen und des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünſten. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. Geh. 9 gr.

Theoduls Gaſtmahl, oder über die Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Religions-Societäten. *Vierte* bedeutend vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wachler, Dr. *L.*, über Dr. *Wilh. Münſcher*. 8. 2 gr.

Breuning, *Chriſtoph von*, Verſuch über das römiſche Recht im Allgemeinen, nebſt gelegentlichen Unterſuchungen über die wiſſenſchaftliche Behandlung der Rechtsgelehrſamkeit. *Erſter Beytrag* zu einer neuen und vollſtändigen Auslegung der römiſchen Geſetze. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Caſſebeer, *Joh. Heinr.*, Wetterauiſche Laubmooſe, geſammelt und herausgegeben. 1ſte, 2te und 3te Dekurie. Folio. Jede Dekurie 20 gr.

(Wird nur auf *beſtimmtes* Verlangen verſandt.)

Handbuch, ſtatiſtiſches, für das Groſsherzogthum Baden. 8. Geh. 18 gr.

Ovids erotiſche Gedichte metriſch überſetzt von *Gerning*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Sammlung, kleine, chriſtlicher Gebete zu häuslichen Andachtsübungen. 8. Geh. 2 gr.

Schutze, *Hermann* (Schloſſermeiſter), chriſtliche Lieder. Herausgegeben mit einigen Nachrichten über die Lebensumſtände des Verfaſſers, vom Prof. *J. W. Grimm*. 8. 16 gr.

Stolz, *Joſeph*, Kochbuch für Iſraeliten, oder praktiſche Anweiſung, wie man nach den jüdiſchen Religionsgrundſätzen alle Gattungen der feinſten Speiſen kauſcher bereitet. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Syſtem, das wahre, der rein moſaiſchen Religion. Ernſtliche Schritte zur Beförderung der Wahrheit in Religions- und Glaubensſachen unter den Iſraeliten. Eine theologiſch-philoſophiſche Abhandlung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Werden die Jeſuiten auch in Deutſchland wieder aufkommen? 8. Geh. 5 gr.

Obige Bücher ſind in allen Buchhandlungen, auch in Wien bey Herrn Gerold, Dominikanerplatz Nr. 711, vorräthig zu haben.

In der unten genannten Buchhandlung ſind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erſchienen:

1) *Britiſche Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 6 Rthlr.
2) *Franzöſiſche Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfaſſer (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reiſe, und die beträchtlichen Koſten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das ſechſte, als Frey-Exemplar, Anſpruch zu machen.

Nemnich'ſche Buchhandlung
in Hamburg.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oſtermeſſe 1815.

Aram, Dr. *M. F. G.*, Klopſtock ſtatuit, publicas deſiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lübec. fata dum ſivere, Decanus. Latentem luce frui curavit *C. Reinhard*. 4. 10 gr.

Arndt, *E. M.*, Geiſt der Zeit. 1ſter Theil. 3te rechtmäſsige Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bibel, oder die heil. Schrift A. und N. Teſtaments nach der Ueberſetzung Dr. Martin Luthers. Unter Zuſtimmung des Herrn Generalſuperintendenten *Adler*,

Digitized by Google

Adler, bearbeitet und herausgegeben von *N. Funk*. 8. Altona, in Commiſſion. Ord. Druckpap. 20 gr., weiſs Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr. in ſächſiſchem Gelde — *baar*.

Bredow, *G. G.*, umſtändlichere Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. 5te verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte in 3 Tabellen für den erſten Unterricht. Vierte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

* *Gäde*, *H. M.*, Beyträge zur Anatomie der Inſecten. Mit einer Vorrede von dem Herrn Prof. *Pfaff* in Kiel. Mit 2 Kupfern. gr. 4. 16 gr.

* *Jacobſens*, *F. J.*, Seerecht des Friedens und Krieges in Bezug auf die Kauffartey-Schifffahrt. gr. 8. in Commiſſion. *Netto* 3 Rthlr. 9 gr.

Deſſen Beytrag zur Geſchichte von Altona, während der Einſchlieſsung von Hamburg in dem Winter von 1813 und 1814. gr. 8. 14 gr.

Ideen-Magazin, homiletiſches. Herausgegeben von *B. Klefeker*. 5ten Bandes 1ſte Hälfte. gr. 8. Auch unter dem Titel: Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen als Fortſetzung des homiletiſchen Ideen-Magazins. 2ten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 20 gr.

Klauſens G. E., Rede nach Altona's Rettung und dem hergeſtellten Frieden im Jahre 1814. 8. 8 gr.

* *Lawätz*, *J. D.*, über die Sorge des Staats für ſeine Armen und Hülfsbedürftigen. 8. in Commiſſion. *Netto* 18 gr.

Mößler, *D. J. C.*, gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches mit Ausnahme der vier und zwanzigſten Klaſſe des Linneſchen Syſtems, die wilden Gewächſe Deutſchlands enthält, und von den ausländiſchen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Färber, Gartner und Landwirth Nutzen bringen, nebſt einer kurzen Einleitung in die Botanik und einem erklärenden Verzeichniſſe der lateiniſchen Ausdrücke. 2 Bände in gr. 8. 7 Rthlr.

Olshauſens, *D. J. W.*, Bemerkungen über verſchiedene das Schulweſen betreffende Gegenſtände, veranlaſst durch die neue Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein. 8. 5 gr.

Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch, mit Anmerkungen und einem erklärenden Wortverzeichniſs von *G. G. Bredow*. 2te verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

* *Salchow*, *G. A.*, der Geiſt des Jahrs 1812. Lehrgedicht in 4 Betrachtungen. gr. 8. In Commiſſion. Schreibpap. *Netto* 12 gr., Druckpap. 9 gr.

Venturini, *D. K.*, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 6ter bis 9ter Band, für die Jahre 1809 bis 1812 bearbeitet. gr. 8. 10 Rthlr. 16 gr.

Die 3 erſten Bände, welche bey Herrn *Steinacker* erſchienen, ſind jetzt auch wieder bey mir zu haben, und dient das Ganze zur Fortſetzung von *Bredow* Chronik für 1801 bis 1808, die nunmehr ganz vollſtändig wieder zu haben iſt, und jährlich mit einem Band ergänzt wird.

Wollſtein, *J. G.*, über das Paaren und Verpaaren der Menſchen und Thiere, nebſt einer Abhandlung über die Krankheiten, die aus der Verpaarung entſtehen. 8. 10 gr.

Die mit einem * bezeichneten ſind ſchon an die meiſten Handlungen verſandt.

Zur Michaelis-Meſſe erſcheinen:

Gerſtenbergs vermiſchte Schriften, von ihm ſelbſt geſammelt und mit Verbeſſerungen und Zuſätzen herausgegeben in 3 Bänden.

Der Subſcriptionspreis, der noch für dieſe Meſſe gilt, iſt:

für die geringſte Ausgabe auf Druckpap. 3 Rthlr. Sächſiſch,

für eine beſſere auf gutem Schreibpap. 4 Rthlr. Sächſ. auf Velinpap. 2 wichtige Ducaten,

woron die Buchhandlungen, welche mehr als ein Exemplar nehmen, 25 Procent Rabatt erhalten. Nach Erſcheinung des Werks wird der Ladenpreis um ein Viertel höher ſeyn.

Aus dem vormaligen Bachmann-Gundermann'ſchen Verlag habe ich folgende Artikel mit dem Verlagsrecht käuflich erſtanden, und ſind ſolche nur allein bey mir zu haben.

Möllers, *J. C.*, Handbuch für Religionslehrer in Volksſchulen, oder die wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion in einem katechetiſchen Vortrage geordnet. 1ſter Band, die chriſtliche Glaubenslehre. 8. 12 gr.

— deſſelben 2ter Theil, die chriſtliche Sittenlehre. 1 Rthlr.

Deſſen Katechiſationen über mein Handbuch für Religionslehrer in Volksſchulen. 1ſtes u. 2tes Heft. 8. Jedes Heft 12 gr. Beide 1 Rthlr.

Deſſen die wichtigſten Kunſtproducte der Fabriken und Manufacturen, vorzüglich in Europa. Ein Handbuch für Jugendlehrer beym technologiſchen und geographiſchen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Technologie beym geographiſchen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Deſſen Materialien zu unmittelbaren Verſtandesübungen in Volksſchulen. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 1805. 12 gr.

Deſſen Materialien zu Vernunftübungen in Volksſchulen, Fortſetzung des vorigen. 2te verbeſſerte Ausgabe. 8. 1812. 8 gr.

Deſſen Urſachen und Wirkungen, zweyte Fortſetzung meiner Materialien zu Verſtandesübungen. 8. 1801. 12 gr.

Deſſen kleine deutſche Sprachlehre für Bürger- und Landſchulen. Ein Leitfaden vorzüglich für ſolche Schulen, in welchen man zur Erlernung ſeiner Mutterſprache nur wenig Zeit anwenden kann. Neue verbeſſerte Ausgabe. 8. 1810. 4 gr.

Möl-

Digitized by Google

Müllers, *J. C.*, Unterhaltungen mit der Jugend über den menſchlichen Körper in ſokratiſchen Geſprächen. Ein Nachtrag zu *Fauſts* Geſundheitskatechismus. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 8. 1810. 8 gr.

Deſſen praktiſche Arithmetik für das bürgerliche Leben, oder Anleitung zum gründlichen Rechnen in ſokratiſchen Geſprächen. 1ſter Theil. Neue Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— Derſelben 2ter Theil, oder kaufmänniſche Arithmetik, nebſt Anleitung zur Anwendung der Logarithmen für die, welche ſich der Handlung widmen wollen. Neue Auflage. 8. 1810. 10 gr.

Neue Verlags-Bücher
der
Andreäiſchen Buchhandlung
in
Frankfurt am Main.

Bedarf Deutſchland einen Kaiſer? und gebührt dem Hauſe Oeſterreich die deutſche Krone? 8. 4 gr.

Haenle, *C. H.*, Materialien zu deutſchen Stilübungen und feyerlichen Reden, 3ter Theil, oder praktiſche zum Theil auf Muſik gegründete Anleitung zur Declamation und zum mündlichen Vortrage, nebſt mehreren analytiſch zergliederten Reden. 8. 18 gr.

Roth, *G. M.*, Grundriſs der reinen allgem. Sprachlehre zum Gebrauch für Akademien und obere Gymnaſialklaſſen. 8. 9 gr.

Wigand, Dr., meine Reiſe von Hamburg über Berlin, Leipzig u. ſ. w. nach Heidelberg; für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. 16 gr.

Bey Fr. W. Goedſche in Meiſsen iſt erſchienen:

Fritz und *Lottchen*. Ein Familien-Gemälde von *Amalie Clarus*. 1815. 8.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Oſtermeſſe 1815.

Collection de Têtes deſſinées à Rome pour ſe perfectionner dans l'art de deſſin par *Ch. Bach*. 4to. 1 Rthlr. 12 gr.

Contes à ma fille, par *J. N. Bouilly;* pour former ſes goûts, ſes habitudes, ſon eſprit et ſon coeur. Avec fig. 2 Voll. 5me édit. 12. Paris. 1 Rthlr. 16 gr.

Correſpondenzblatt der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 5ter Jahrgang. 1ſtes Heft. gr. 4. 20 gr.

Göden, *Fr. H. A.*, die Wiſſenſchaft vom anſteckenden Typhus. 2 Bände. gr. 8.
(Unter der Preſſe und wird bis Michaelis fertig.)

Goltz, *H.* Grafen von der, über das Verhältniſs der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern, in Hinſicht auf die in den 8 Jahren, von Johannis 1806 bis dahin 1814, getragenen Laſten, nebſt einigen Ideen, dieſelben zweckmäſsig auszugleichen. gr. 8. 12 gr.

Haberkant, *F.*, deutſches Leſebuch für die polniſche Jugend zur Uebung in der deutſchen Sprache. Neue Auflage. 8. 8 gr.

Krüger, *D.*, Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten. Mit 1 Titel-Kupfer. Neue, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 16 gr.

Deſſen Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Mit 1 Titel-Kupfer. Neue vermehrte Ausgabe. 16. 8 gr.

Raupach's Elemente der Mathematik zum Gebrauch für Schulen. Mit Kupfern. gr. 8.

Schmids, *C. W.*, fortgeſetzte praktiſche Verſuche beym Branntweinbrennen und Bierbrauen in den Jahren 1813, 1814 und 1815 nach den neueſten Erfahrungen. In zwey Abtheilungen. gr. 8. 1 Rthlr 8 gr.

Schulz, *D.*, Oratio ſolemnis in Friderici Guilielmi III. Natalitia celebranda. 4 maj. 16 gr.

Verzeichniſs, neues vollſtändiges, der in Schleſien und in der Grafſchaft Glatz befindlichen Dörfer, Marktflecken u. ſ. w. 16 gr.

* * *

Von polniſch-franzöſiſchen Büchern ſind mehrere neue erſchienen, wovon ein beſonderes Verzeichniſs zu haben iſt.

II. Auctionen.

Bibliotheca *Chriſtiani Auguſti Langguth*, Philoſ. et Medic. Doct. Phyſic. Profeſſ. publ. in Acad. Viteberg. etc.

Den 1. Sept. 1815 und folgende Tage wird dieſe ausgezeichnete Sammlung medicin., naturgeſchichtl., phyſical., hiſtor., philologiſcher u. ſ. w. Bücher des, wie überhaupt, ſo auch durch ſeinen Sammelfleiſs rühmlichſten bekannten, verſtorbenen Profeſſors *Langguth* öffentlich, gegen gleich baare Bezahlung verſteigert werden. Cataloge ſind in Wittenberg, wie in den mehreſten auswärtigen Buchhandlungen, und auch bey Herrn Magiſter Grau in Leipzig, unentgeldlich zu haben. Aufträge ſind zu übernehmen bereit:

Herr Propſt, Prof. Dr. Schleuſsner.
— Prof. Aſsmann.
— Bürgermeiſter Apotheker Dörffurth.
— Dr. Jungwirth.
— Dr. Denike.
— Dr. Fiedler.
— Prof. Heubner.
— Diac. M. Wunder.
— Diac. M. Nitzſch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, gedr. b. Thorne: *A philosophical dissertation on the hereditary Peculiarities, of the human Constitution, with an Inquiry in to the provisions made by Nature, to prevent the deterioration of the race; and how far they can be imitated or improved by art. By Joseph Adams, M. D. F. L. S. member of the royal college of Physicians.* London etc. etc. 1814. VII u. 42 S. 8.

Der Vf. durch den Baronet *Banks*, der seine Papiere durchlas, aufgemuntert, gab diese Abhandlung heraus, und widmete sie dem Hn. B. *Banks*. Er macht darin einen Unterschied zwischen Familien- und erblichen Eigenheiten der Constitution; die erstern seyen auf eine einzige Generation beschränkt, nämlich auf Brüder oder Schwestern — Kinder derselben Aeltern; die zweyten gehen von einer Generation auf die andere über. Auch komme hierbey die Lebensperiode in Betrachtung, in welcher solche Eigenheiten sich offenbaren. Die Krankheiten erscheinen entweder mit der Geburt, und man nennt sie angeboren (*congenital*, *connate*), oder sie entstehen hinterher. Nur die erstern könne man im eigentlichen Sinne erbliche, oder Familienkrankheiten nennen, die andern sollten als erbliche, oder Familienempfänglichkeiten (*Susceptibilities*) für gewisse Krankheiten betrachtet werden. Die Grade dieser Empfänglichkeit seyen wenigstens in einer Rücksicht so ausgezeichnet, dafs es nothwendig sey, sie durch eigene Benennungen von einander zu unterscheiden. Wenn Familien- oder erbliche Empfänglichkeit von der Art ist, dafs die Krankheit, obgleich sie bey der Geburt noch nicht vorhanden ist, hinterher ohne irgend eine äufsere Ursache, oder durch Ursachen entstehet, welche von den Functionen des Organismus nicht unterschieden werden können: so könne ein solcher Zustand eine *Disposition* zu der Krankheit genannt werden. — (Hier hätte der Vf. auf die Krankheiten der Evolution des menschlichen Organismus Rücksicht nehmen, und tiefer in den ganzen Gegenstand eingehen sollen.) Wenn aber die Empfänglichkeit, obgleich bey einer Familie gröfser, als bey andern Familien, einer äufsern Ursache bedarf, damit die Krankheit entstehe: so könne man diese mindere Empfänglichkeit, eine *Praedisposition* zu der Krankheit nennen. Die angebornen Krankheiten seyen insgemein mehr Familien- als erbliche Krankheiten, und da einige unter ihnen tödtlich sind, so könnten sie auch nicht auf andere fortgepflanzt werden, wie z. B. der angeborne Hydrocephalus. Andere angeborne Krankheiten seyen mehr organische Privationen, oder Unvollkommenheiten, als z. B. die angeborne Cataracta. In einigen Familien finde man *Dispositionen* zu gewissen Krankheiten, die bey andern *angeboren* sind; so sey z. B. der Hydrocephalus, wie eben bemerkt wurde, in einigen Familien angeboren, in andern Familien finde er sich, bey verschiedenen Brüdern und Schwestern, nach der Aufeinanderfolge ein, wie sie ein gewisses Alter erreichen. Die Disposition zur Blindheit und Taubheit sey oft erblich, obgleich der angeborne Mangel dieser Sinne, wie er glaube, sich blofs auf eine Generation beschränkt. Wenn die *Disposition* erblich ist: so kämen zwar die Kinder mit vollkommenen Sinnesorganen auf die Welt! aber gewöhnlich um die Zeit der Pubertät entdecke man eine Stumpfheit des Sinnesorgans, welche allmählig durch das ganze Leben zunimmt, und oft bis zum gänzlichen Verlust des Sinnenvermögens geht. Man finde demnach in einigen Familien *Praedispositionen*, in andern *Dispositionen* zu Krankheiten desselben Organs, die man aber insgemein mit demselben Namen belege, obgleich sie an sich selbst verschieden sind. — Angeborne Blindheit und Taubheit sey sehr selten, wenn jemals, erblich, wohl aber oft die Disposition dazu; und in einem solchen Falle entwickle sich die Krankheit gewöhnlich in einer frühern Periode des Lebens. Der Vf. führt eine Familie *Le Comptes* als ein treffendes Beyspiel einer erblichen Disposition zur Blindheit an, und mehrere könnte man von einer erblichen Disposition zur Cataracta anführen. Die Familie eines gewissen Mr. *Bafs* von Peterborough, sey ein Beyspiel einer erblichen Disposition zur Taubheit. Die *Le Comptes* sahen deutlich bis zum 16. oder 18. Jahr ihres Lebens; in diesem Alter wurden einige von ihnen, ohne irgend einer augenscheinlichen Ursache blödsichtig; und diese Blödsichtigkeit nahm Stufenweise zu, bis zum völligen Erblinden. — Dieis geschahe in drey Generationen, bey einer gewissen Anzahl von Individuen. Diejenigen darunter, die diesem Uebel in dem kritischen Alter entgiengen, behielten ihr Gesicht durch das ganze übrige Leben. In der Familie des Mr. *Bafs* war derselbe Verlauf in Ansehung des Mangels des Gehörs. — Die Disposition zur Elephantiasis stehe unter denselben Gesetzen. Die oben angeführten Beyspiele seyen hinlänglich um zu beweisen, dafs wenn die Empfänglichkeit für eine gewisse erbliche oder Familienkrankheit so grofs ist, dafs sie bis zur Disposition steigt, d. h. dafs die Krankheit ohne irgend eine äufsere Ursache entsteht,

Digitized by Google

ſteht, man dann wenig Hoffnung habe ihr zuvorzukommen; und wenn ſie während der Veränderungen der Periode der Pubertät entſtanden iſt: habe man in Anſehung der Heilung mehr von den Kraftäuſserungen der Natur während dieſer Periode, als von den ſonſt in derſelben Krankheit, wenn ſie aus andern Urſachen entſtand, bewährt befundenen Mitteln zu erwarten. Von äuſserſter Wichtigkeit ſey der Umſtand, daſs ſolche conſtitutionelle Diſpoſitionen ſich insgemein mehr auf Brüder und Schweſtern beſchränken, als daſs ſie erblich ſeyn ſollten, und daſs ſie ſich, ſie mögen Familien- oder erbliche Diſpoſitionen ſeyn, in einer frühern Lebensperiode offenbaren. Daher diejenigen Kinder, welche dieſes Alter überſtanden haben, ohne von irgend einem Symptom der Krankheit befallen worden zu ſeyn, als frey von der conſtitutionellen Krankheitsdiſpoſition betrachtet werden können. Man werde aus folgendem erſehen, daſs die Gefahr oder Sicherheit bey den heranwachſenden Kindern, in Betreff der Krankheit, zu der ſie diſponirt ſind, ſich aus der Aehnlichkeit der Geſichtszüge oder des Charakters, mit den Geſichtszügen oder dem Charakter jener Brüder und Schweſtern, die ſchon vorher von der Krankheit, zu Folge der Diſpoſition befallen waren, beſtimmen laſſe. Der Vf. erwähnt einer Mutter hydrocephaliſcher Kinder, die auf dieſe Art mit Beſtimmtheit vorausſagte, welches von ihren ſpätern Kindern, und in welchem Alter von der Kopfwaſſerſucht würde ergriffen werden. Dieſs ſey aber noch mehr auf die Schwindſucht anwendbar, welche Brüder und Schweſtern um daſſelbe Alter zu befallen pflegt. Der Wahnſinn und die Gicht ſeyen an ſich nicht erblich, ſondern nur die Empfänglichkeit dafür, und diejenigen, die dieſem Gegenſtande die gröſste Aufmerkſamkeit gewidmet haben, müſsten zwey Grade dieſer Empfänglichkeit zugeben. — Wenn wir beobachten, daſs verſchiedene Kinder derſelben Aeltern, um die Zeit der Pubertät (eine gar nicht ungewöhnliche Erſcheinung!) von Wahnſinn befallen werden: ſo könnten wir nur die Diſpoſition zu dieſer Krankheit zugeben: denn obgleich man bey ihrer Erſcheinung insgemein irgend einen Seelenreiz als Urſache angiebt: ſo ſey doch dieſe angebliche Urſache oft ſo geringfügig, daſs es gar nicht zu zweifeln ſey, daſs die vorausgeſetzte Wirkung, — ihr vorhergegangen ſey. Bisweilen beobachte man, daſs die Krankheit aufhört, wenn die Veränderungen in der Conſtitution während dieſer Periode vollendet ſind. Geſchiehet dieſes nicht: ſo habe man wenig von der Kunſt zu erwarten. Wenn aber die *Empfänglichkeit* bloſs zur Prädiſpoſition geſteigert iſt, und die Einwirkung irgend einer äuſsern Urſache zum Entſtehen erfordert wird: ſo ſey hinlänglicher Grund zu hoffen, daſs die Aeuſserung der Krankheit, wo nicht beſeitigt, doch gröſstentheils vermindert, wenn nicht verhindert werden könne. In dieſer Hinſicht ſollte man ſtets die erblichen Eigenheiten bey Leitung der frühern Studien, und der zukünftigen Beſchäftigung und Diſciplin eines Menſchen, während der frühern Periode vor Augen haben. Dieſe Bemerkungen könnten gröſstentheils, auch auf die Frauenzimmer in Anſehung ihrer Schwangerſchaft, Geburt, und in Anſehung der klimakteriſchen Jahre auf beide Geſchlechter angewendet werden. Denn obgleich die bey der Gelegenheit geweckten Thätigkeiten aus den Functionen des Organismus entſpringen: ſo ſeyen es doch nicht die gewöhnlichen Functionen. Nun kommt der Vf. auf die Mittel, deren ſich die Natur bedient, um ſolche erbliche Eigenheiten zu verbeſſern, und auf die Erörterung, wie ſie die Kunſt nachahmen könne? Wenn der Bau der Thiere, ſagt der Vf., nicht geeignet wäre, den erblichen Krankheiten zuvorzukommen: ſo würden ſie ſtufenweiſe allgemein. Daher habe man Grund zu glauben, daſs ſie beym menſchlichen Geſchlechte abnehmen, wie ſich die Geſellſchaft verbeſſert; und ein ſo wichtiger Zweck ſey der Unſicherheit der menſchlichen Einrichtungen nicht überlaſſen worden. Bey allen belebten Naturproducten, mit denen wir bekannt ſind, finde man bey jeder Varietät eine Diſpoſition zu der urſprünglichen Form zurückzukehren, und bey jenen Thieren, welche zu unſerm Gebrauch erzogen werden, ſey viel Induſtrie erforderlich dem zuvorzukommen. Im natürlichen Zuſtande verbeſſere ſich wahrſcheinlich die Raſſe aller heerdenweiſe lebenden Thiere fortſchreitend, inſoweit es mit ihrer Empfänglichkeit für Verbeſſerung übereinſtimmt. Das ſtärkſte männliche Thier wird der Anführer der Heerde (*vir gregis*), und folglich Vater der meiſten Nachkömmlinge. Im rohen Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft, oder vielmehr in ihrer früheſten Bildung möge etwas Aehnliches Statt gefunden haben. Ein anderes Vorbauungsmittel biete das Klima dar, welches in manchen Fällen das einzige Mittel ſey, die krankhafte Empfänglichkeit in Thätigkeit zu ſetzen. Conſtitutionen die beſonders für ſolche Krankheiten empfänglich ſind, die durch das Klima geweckt werden, fallen als ein frühes Opfer derſelben; daher verringere ſich ſtufenweiſe die Fortpflanzung aus einer ſolchen Quelle, und die Krankheit würde völlig aufhören, wenn nicht Aeltern ſelbſt frey von dergleichen Empfänglichkeit, einen Abkömmling gelegentlich zeugten, in welchem dieſe Suſceptibilität urſprünglich iſt. — Wir ſehen, daſs die in warmen Klima Gebornen, wenn ſie in ein kaltes Klima verſetzt werden, vorzüglich den Scropheln unterworfen ſind, und wie viel die in einem kalten Klima Gebornen in den tropiſchen Ländern leiden müſſen, iſt zu bekannt. Auf die Art werde eine Raſſe ſtufenweiſe mit einer dem Klima am beſten angemeſſenen Conſtitution auferzogen, und dieſes Geſetz ſey, wie er glaubt, bey Unterſuchungen über die Urſachen der am meiſten ausgezeichneten Varietäten der Menſchenſpecies überſehen worden. — Die Elephantiaſis des Aretaeus ſey den warmen Klimaten eigen, die Diſpoſition dazu ſey erblich, und die Krankheit ſelbſt bis jetzt unheilbar. Wenn die Diſpoſition dazu ererbt iſt, ſo äuſsere ſie ſich vor dem Alter der Pubertät, und das Subject erreiche nicht dieſen Zuſtand; die Geſchlechtsorgane entwickeln ſich,

Digitized by Google

ſich, und es erſcheinen keine Merkmale der Virilität. Wenn die Krankheit mit dem Individuum entſprungen iſt, ſo äuſsert ſie ſich erſt in ſpäterm Alter; aber von der Zeit an erſterben die Geſchlechtsorgane, und werden ſtufenweiſe zu ihrem urſprünglichen Endzweck untauglich. — Als das Reſultat ſeiner Unterſuchungen ſtellt der Vf. folgende Sätze auf. Die angebornen Krankheiten oder Privationen ſind nicht erblich. — Die Diſpoſitionen zu gewiſſen Krankheiten ſind insgemein mehr Familiendiſpoſitionen, als erblich; die aus ihnen entſpringenden Krankheiten äuſsern ſich gewöhnlich in gewiſſem Alter; geſchieht dieſs in frühern Lebensjahren: ſo haben wir wenig Wahrſcheinlichkeit ihnen zuvorzukommen, oder ſie zu curiren: aber die Kinder, die ihnen in dem Alter entgehen, bleiben ſo geſund, als die Abkömmlinge anderer Familien. Die erblichen Prädiſpoſitionen zu den meiſt vorherrſchenden Krankheiten, werden in Thätigkeit geſetzt entweder durchs Klima, welches diejenigen Individuen in frühern Alter zerſtört, welche die Prädiſpoſition auf die Nachkommen hätten fortpflanzen können, oder durch ſolche äuſsere Urſachen, denen man oft zuvorkommen kann. Wenn man eine erbliche oder Familienempfänglichkeit zu einer Krankheit argwöhnt, ſo müſſe man auf die Veränderungen in der Conſtitution durch die Schwangerſchaft, das Gebären und die ſpätern klimakteriſchen Jahre hervorgebracht, beſonders aufmerkſam ſeyn. Die Menſchenraſſe habe gleich andern Thieren eine beſtändige Diſpoſition ſich von jeder Irregularität herzuſtellen. Das göttliche Geſetz, welches die Geſchlechtsvermiſchung zwiſchen nahen Anverwandten verbietet, ſcheine hinlänglich zu ſeyn, jede mit dem Klima nicht in Verbindung ſtehende Eigenheit zu verbeſſern. — Wenn eine erbliche Diſpoſition durch Klima erzeugt iſt: ſo müſſe ſie fortſchreitend zunehmen, wegen der beſtändigen Einwirkung ſolcher combinirten Urſachen. Sobald die Diſpoſition erblich wird, ſey nur die Verhinderung der weitern Fortpflanzung dagegen zureichend. In ſoweit unſere Unterſuchungen über dieſe Irregularitäten bis jetzt reichen, ſeyen hinlängliche, durch den Einfluſs des Klima, das Verbot der Geſchlechtsvermiſchung unter nahen Anverwandten, und die Wirkungen, welche dieſe Irregularitäten ſelbſt herbeyführen, hinlängliche Vorkehrungen getroffen. Um ſowohl die Angſt zu vermeiden, als auch aus moraliſchen Principien, ſollte man die Familienangelegenheiten, anſtatt ſie ſorgfältig zu verhehlen, ſie vielmehr ſchildern und aufzeichnen, mit der dem Subjecte ſchuldigen Delicateſſe, und mit einer dem Zwecke, für welchem ſolche Verzeichniſſe nützlich ſeyn können, anpaſſenden Unterſcheidung. Wir haben abſichtlich einen etwas umſtändlichen Auszug aus dieſer Schrift geliefert, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, über ihren Werth urtheilen zu können.

RÖMISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wieſsner: *Quintus Horatius Flaccus* nach ſeinem Leben und ſeinen Dichtungen. Eine biographiſche Abhandlung von *Georg Friedrich Seiz*. 1815. 62 S. 8.

Dieſe kleine Schrift ſcheint vielmehr das Product eines jugendlichen Schriftſtellers zu ſeyn, der es für nützlich gehalten haben mag, die Notizen, die er für ſich von Horaz ſammelte, auch Andern durch den Druck mitzutheilen, ohne ſich umzuſehen, ob nicht ſchon vor ihm der von ihm behandelte Gegenſtand von Andern vollſtändiger und beſſer behandelt worden ſey. Indeſſen wäre ſein Bemühen ſchon lobenswerth, wenn er nur die Vorarbeiten Anderer mit Ueberlegung und Sorgfalt zu Rathe gezogen, und das zu ſeinem Zwecke Dienende mit Fleiſs und der gehörigen Beurtheilungskraft benutzt hätte. Allein er ſcheint weder *van Ommerens* lehrreiche Schrift: Horaz als Menſch und Bürger von Rom, aus dem Holländiſchen überſetzt von *Ludw. Walch* (Leipz. 1802), noch das, was *Jacobs* in den Nachträgen zu Sulzers Theorie über Horaz ſagt, noch ſo manches Andere, was dem, der es unternimmt, einen Schriftſteller wie Horaz nach ſeinem Leben und ſeinen Dichtungen zu ſchildern, nicht entgehen darf, hinlänglich gekannt zu haben, ſonſt würde er wohl Mehreres anders dargeſtellt haben, als von ihm geſchehen iſt. Bey den Nachrichten von Horazens Lebensumſtänden und Lebensverhältniſſen, wie bey ſeinen Urtheilen über den moraliſchen Charakter des Horaz verweiſt er jedesmal, was löblich iſt, auf ſolche Stellen des Horaz, worauf ſich jene Nachrichten und dieſe Urtheile hauptſächlich gründen, und führt meiſtens die Stellen nach verſchiedenen deutſchen Ueberſetzungen wörtlich an. Von einigen Oden liefert er auch einige freye in Reimen verfaſste Ueberſetzungen, die zwar keine Meiſterſtücke ſind, ſich aber doch gut leſen laſſen. Allein in den hiſtoriſchen Nachrichten bedarf Manches gar ſehr der Berichtigung. So macht Hr. *Seiz* S. 16. ſchon den Vater des Horaz zu dem Sohne eines Freygelaſſenen, da es doch bekannt iſt, daſs *libertinus* zu den Zeiten des Horaz eben das bedeutete, was *libertus* hieſs. Eben ſo unrichtig wird ebendaſ. das Wort *coactor* noch von einem Manne gedeutet, der für die Generalpächter die Abgaben einzutreiben hatte. Nach S. 23. ſicherte Cicero blofs durch die Macht ſeiner Beredſamkeit Rom gegen den ihm von Catilina gedroheten Sturz, da es doch hauptſächlich Cicero's Klugheit und Wachſamkeit waren, welche die verrätheriſchen Plane Catilina's vereitelten, freylich in Verbindung mit ſeiner Beredſamkeit. Unbefriedigend und nur halb wahr iſt ferner, was S. 24. von Cäſars Ermordung und deren Folgen geſagt wird. Das nämliche gilt von der Bemerkung, daſs der Name Cäſar nach Cäſars Ermordung der neue (?) Titel der Regenten Roms geworden ſey. S. 25. Unrichtig wird das in der Nähe des Berges *Uſtica* gelegene Landgut des Horaz S. 31. ſelbſt *Uſtica* genannt. Zu dieſen Unrichtigkeiten kommen noch andere, von welchen man nicht weiſs, ob es Druckfehler oder Schreibfehler des Vfs. ſelbſt ſind. So ſteht S. 26.: mich entſchwang durch Friede (l. Feinde) Mercurius.

Nach

Digitized by Google

Nach S. 61. war Horaz in Gefahr, von einem Bauer (l. Baume) erſchlagen zu werden u. ſ. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Geiſtliche Waffenrüſtung eines chriſtlichen Soldaten*, oder *Sammlung von Betrachtungen, Gebeten, Sprüchen und Liedern für die mancherley Lagen und Umſtände, in die ein Soldat kommen kann*, von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Prediger zu Montjoie. 1814. XXXII u. 400 S. 8.

Der Vf. ward oft von *Conſcribirten*, die er getauft und confirmirt hatte, um ein gutes Buch gebeten, das ſie leicht bey ſich führen könnten. Dies führte ihn auf den Gedanken, ein ganz eigentlich auf die ſittlich religiöſen Bedürfniſſe des *Soldaten* berechnetes Buch herauszugeben, und der verewigte *Reinhard* war auf Erſuchen bereitwillig, eine Vorrede dazu zu ſchreiben, woran ihn aber der Tod verhindert hat. Es gab zwar in der Gegend, in welcher Hr. *Sch.* lebt, Leute, die ſich dahin vernehmen ließen: der Soldat brauche kein ſolches Buch, er müſſe durch ganz etwas anders, als durch *religiöſe* Mittel und durch *ſittliche* Motive im Zaum gehalten und angefeuert werden, im Kriege verliere er allen Sinn und alles Gefühl für Religion; wenn er es alſo auch mit guten Vorſätzen von Hauſe mitgenommen habe, werde er es doch in der Folge ungeleſen laſſen, und in kurzer Zeit als beſchwerlichen Plunder wegwerfen, oder ſich wenigſtens vor ſeinen leichtſinnigen und ſpottluſtigen Waffenbrüdern des Gebrauchs deſſelben ſchämen. Indeſſen ließ ſich doch dadurch der Vf. von dieſer Arbeit nicht abhalten, und da ihm niemand bekannt war, der dieſem in ſeiner Gegend *ſehr dringendem* Bedürfniſſe abgeholfen hätte, ſo übernahm er die Sammlung, ob er gleich nie ein Feldprediger geweſen war. Sie iſt in der That ſehr reichhaltig und die verſchiedenen Lagen des Soldaten wurden von dem Vf. mit vieler Sorgfalt berückſichtigt. Das Ganze zerfällt in *ſechs Abſchnitte*. In dem *erſten* wird dem chriſtlichen Soldaten Anleitung zum Nachdenken über die verſchiedenen *Lagen* gegeben, in die er kommen kann. (Der *Conſcribirte* nimmt Abſchied von Hauſe; er kömmt im *Depot* oder bey der Armee an; er iſt unter ſeinen Waffengefährten; er tritt in Verhältniſſe gegen Vorgeſetzte und Untergebene; er iſt auf dem Marſch, im Quartier, auf dem nächtlichen Vorpoſten, in dem Laufgraben; er hat den Anblick eines Schlachtfeldes oder einer eroberten Feſtung; er hat Gefangene zu bewachen oder weiter zu befördern; er hat Verwundete zu warten; er kömmt in Gefangenſchaft; er wird krank; er verliert ſeinen lieben Cameraden; er ſchreibt nach Hauſe. Auch der *Remplaçant*, wie er ſeyn ſoll, wird geſchildert. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von den gewöhnlichſten *Fehlern* und *Laſtern* des Soldatenſtandes (Unwiſſenheit, (Rohheit), Gottesvergeſſenheit und Ruchloſigkeit, Fluchen und Schwören, Ausreiſſen, Müſſiggang, Spielſucht, Trunkenheit, Wolluſt, Raubbegierde, Härte und Grauſamkeit, Stolz, Muthloſigkeit.) Der *dritte* enthält *Beyſpiele* rechtſchaffener Soldaten aus der bibliſchen und der übrigen, ältern und neuern, Geſchichte; auch einem ehrlichen *Remplaçant* eines Sohnes des Vfs. iſt ein Denkmal der Dankbarkeit geſetzt. In dem *vierten* Abſchnitte finden ſich *Gebete* und *Andachtsübungen* in allgemeinen und beſondern Fällen; in dem *fünften Sittenſprüche, Lehr- und Troſtſprüche* aus der Bibel, in dem *ſechſten* zweckmäſsig ausgeſuchte *Lieder* und *Liederverſe*, auch einige *neuere Kriegslieder*, und religiöſe *Zeitlieder*. Bey Einrückung der ſpeciellen Lieder ſagt Hr. *Sch.* in einer Note: „Das ganze Buch würde hin und wieder etwas anders ausgefallen ſeyn, und *mehr freyer deutſcher Geiſt* in demſelben geweht haben, wenn es *jetzt erſt* abgefaſst worden wäre. Aber für die Periode, in der ich es ſchrieb, war es *ſchon zu deutſch und frey*; und vermuthlich würde die *Pariſer-Cenſur* ihm wegen ſeiner *Deutſchheit* den Eingang in unſer Land verweigert, und noch wohl gar den Vf. ſelbſt in Anſpruch genommen haben." In der That ſchien es auch dem Rec., daſs manches in dieſer Sammlung mit beſonderer Rückſicht auf den *franzöſiſchen* Soldaten abgefaſst worden ſey; z. B. in dem Artikel von der *Raubbegierde*, einer bekannten Schwachheit dieſes Militärs, iſt auf Dasjenige ſchonend Bedacht genommen, was zur Entſchuldigung derſelben häufig vorgebracht werden mag. Doch nimmt dieſe Beziehung auf das eigne Kriegsleben des franzöſiſchen Soldaten der Sammlung des Hrn. *Sch.* wenig von ihrer Brauchbarkeit für den *deutſchen* Soldaten, und wer für dieſen eine ähnliche Schrift bearbeiten wollte, würde das Meiſte, was in dieſem unter dem Zwang und Druck der Zeit verfertigten Buche vorkömmt, benutzen können. Nur müſste nach des Rec. Dafürhalten, die Schrift in klein Octav gedruckt, und damit ſie weniger Raum einnähme, jede Wiederholung ſo viel wie möglich vermieden, und das Ganze (was ohne Verluſt von Weſentlichem ſich machen ließe) überall abgekürzt werden. Dann könnte der *chriſtliche Soldat* das Buch ohne Beſchwerde mit ins Feld nehmen, und er würde an demſelben, wenn er ſich darnach verhielte, in der That eine *geiſtliche Waffenrüſtung* haben, wodurch er in den Stand geſetzt würde, gegen die liſtigen Anläufe des Teufels zu beſtehen. Compreſſer dürfte aber das Buch nicht gedruckt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* — *Erstes* Bändchen. (Mit einem Titelkupfer, gez. von *Schnorr*, gest. von *Gottschick.*) 1815. IV u. 351 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht vergebens wird die Harfe in dem sinnigen und zarten poetischen Anruf die deutschen Brüder und Schwestern zum Zutritt eingeladen haben, wenn ihren Saiten immer so anmuthige und mannichfaltige Weisen entströmen, denen gewifs ein jeder, „der offnen Herzens ist," mit Vergnügen und Liebe lauschen wird. — Es ist in Wahrheit ein nicht gemeiner Kranz von Dichtungen und Liedern, der uns in diesem *ersten* Bändchen dargeboten wird, wofür auch schon die Sänger: *Fr. Fouqué*, *Caroline Fouqué*, *Kind*, *Gramberg*, *St. Schütz*, *Justi*, *Louise Brachmann* u. m. bürgen, von denen die Zueignung singt:

Und einer nimmt das Saitenspiel
Dem Andern aus der Hand,
Und jauchzt mit regem Mitgefühl,
Wenn Jener Ehre fand.

Dafs alle Beyträge von gleichem Werthe seyn sollten, läfst sich nicht erwarten; doch haben wir der ganz unbedeutenden nur wenige, und vorzüglich nur in den kürzern Gedichten, gefunden; von denen uns einige selbst durch ihre französirte Weise, wie *Adele* und *Louisens Augen* von *Haug* (von dem uns dagegen: *das Mädchen und die Hassel*, nach einem alten Volksliede, besser angesprochen hat), eine Dissonanz in dem allgemeinen Accord dünken: sie haben etwas süfslich Flaches; so wie auch mehrere Gedichte von *Karl Reinhard*, z. B. folgendes, das bey dem gezierten Sinne auch noch unklar ist:

Dorindens Bildniß.

Ha! welchen Zauber hat dieß Bild,
Das meine Brust mit Seufzern füllt?
Ich bin dem Schwur nicht treu geblieben,
Dorinde, nichts als Dich, zu lieben!

Und nicht viel vorzüglicher ist die humoristisch seyn sollende *Zimmerweihe* von *Th. Hell* mit dem „unchristlichen Sackerlot" in der zweyten Strophe.

Dieß *erste* Bändchen theilt sich in *zehn* Abschnitte. — I. *Treu bis zum Tode.* Erzählung von *Caroline Fouqué.* Eine sehr romantisch angelegte, weniger genügend ausgeführte, Geschichte der Liebe einer Creolin und eines deutschen Prinzen, deren Bund durch die Verheirathung des letztern zwar getrennt wird, doch weicht die Geliebte nicht von ihm, indem sie als Mohrenknabe in seine Dienste tritt und in seinem letzten Augenblicke, den eine blutige Schlacht herbeyführt, sich ihm entdeckt. Die Darstellung ist wahr, lebendig und schön; die Charaktere sind gut gezeichnet und gehalten. II. *Des Dichters Sommernacht.* Caprice von *Kind.* — Eine wilde und doch zarte echt dichterische Phantasie in wohlklingenden, wechselnden Sylbenmafsen. Schillers *Glocke* hat sichtbar dabey vorgeschwebt. — Es steigen in einer Gewitternacht vor dem Dichter im Zustande zwischen Wachen und Träumen die buntesten Gebilde, heitere und schreckliche, auf. — Wir wollen eins der letztern und schönsten hier herausheben.

Was breitet sich dort für ein Wunderland,
Dafs fruchtbar es die kleinen Wellen säume?
Die Ceder steigt bis an der Wolken Rand,
Der Lorberwald erfüllt die niedern Räume,
Limonengold, *zu voll für eine Hand*, (?)
Hell, wie Smaragd, das saft'ge Grün der Bäume;
Der Ulme Schirm, mit der sich Trauben gatten,
Ein Blätterdach, um Wiesen zu beschatten.

Und alte Tempel, Bilder und Ruinen,
Versunken halb in üpp'ges Gras und Rohr —
Des Kreutes Zeichen hebt sich unter ihnen
Auf hoher Kuppel sieggekrönt empor — —
Doch — welch ein Schreckuifs ist dem Volk erschienen?
Es stürzt laut jammernd aus dem Dom hervor —

Gott! Verderben droht dem Lande!
An der Sonne bleichem Rande
Dunkle Nacht!
Donner kracht!
Schwerer Broden
Füllt die Luft;
Schwefelduft
Dampft vom Boden —
Der Berg wirft Flammen —
Zorn'ge Blitze zucken hervor — —
Die Erde bebt!

Dort ziehen Mönche,
Der Versöhnung Pfand,
Die Monstranz in der Hand,
Betend einher;
Alles im Bufsgewand,
Kniet, schlägt sich die Bruft.
Wehe! waha!
Kein Heil'gar bringt Hülfe
Dem zagenden Volke.
Feuerbraun steigt die Wolke
Von der Erde zum Himmel —
Welche Angft!
Welch' furchtbar Gewimmel!
Dunkelroth,
Wie eine Kohle,
Glimmt der Berg,
Mit schwarzem Dampfe gesäumt;

Digitized by Google

Die Lava kocht, ziſcht und ſchäumt,
Der Boden wankt,
Die Kathedrale ſchwankt,
Einſtürzt der Thurm! —
Die Berge krachen — ! !
Auf! auf zum rettenden Nachen!
Umſonſt!
Ueberall Flammen und Rauch —
Jede Hoffnung des Lebens,
Alle Rettung vergebens!
Das Meer brennt! !
Ich ſinke!

Iſt hier auch nicht *Schillers* Gewalt der Bilder und der Sprache, ſo fehlt es doch auch dieſer Schilderung nicht an ergreifender Kraft und Anſchaulichkeit. — III. *Drey Tage am Geſtad* (e) *der Weichſel und des Dnieper, im Frühling* 1812 *und* 1813. Von *F. Krug von Nidda*. Drey anziehende Schilderungen. 1) *Der erſte May am Weichſelufer*. Eine Reihe reizender Bilder und Züge Sarmatiens, auf einer Ausflucht zu Lande und zu Waſſer geſammelt. Als ein Beleg der lebendigen und ſchönen Darſtellung mag folgende Stelle, gerade nicht die vorzüglichſte, hier ſtehen, die wir wegen ihres Inhalts ausgewählt haben: „Zwey ſchöne polniſch coſtumirte Mädchen beſonnten uns indeſs (in Caſimirs) mit ihren dunkeln Feueraugen; die eine mehr blond, die andre braun, doch beide von wahrhaft plaſtiſchen Formen und einem königlich hohen Wuchs. Ein tief eingeprägter nationaler Stolz iſt oft der gemeinſten Sarmatin eigen, und Terpſichore's heitre Kunſt, die man im deutſchen Vaterlande nicht immer glücklich ausbildet, ſah ich in Polen und Kleinrufsland oft in vollendetſter Grazie. So berühren ſich auch hier Extreme, und was die feurige Römerin, die finnigromantiſche Spanierin ſchmückt, wird auch nicht ſelten Ruriks (?) ſchönen Töchtern. Wir entſchlüpften endlich ihren Treibhausſonnen, und klimmten (klommen), dicht jenſeits Caſimirs, zu jener weitleuchtenden Warte hin, die uns ſchon fern magnetiſirte; doch unbekannt mit ihrem Bildner und Zerſtörer, ihrer goldnen und eiſernen Zeit, die unſer Cicerone keiner Unterſuchung werth halten mochte, fand ich *Schillers* treffendes Diſtichon: die Antike an den Wanderer, hier von der paſſendſten Anwendung. — Wie manchen ſchönen Schatz vergeſsner menſchlicher Geſchichten bewahrt die ſarmatiſche Vorzeit auf, ſeit jenem Andrang roher Scythenhorden auf ein hier heimiſches Hirtengeſchlecht herab zum Heldenſtamme der Jagellonen, zu Caſimir und Sobieski's Zeit, zum nordiſchen Krieg und dem Sturm von Praga! Welch (eine) reiche Aehrenleſe auch im Felde der Romantik dürften hier unterrichtete Reiſende thun, da ſelbſt im Munde des gemeinen Volks noch Ueberreſte von Geſängen tönen, die auf den Geſchmack der neueren Romanze wirken würden, wenn auch nicht ſo mächtig, als einſt arabiſch-mauriſche Romantik auf den Geiſt der Troubadours!" — 2) *Der fürſtliche Garten zu Pulawie* — eine zur Wirklichkeit gezauberte Phantaſie, die uns der Vf. in einem anmuthigen Gemälde vorüberführt. — Recht ſchön iſt die poetiſche Ergieſsung, mit welcher er die im Park befindliche Marmorgruppe Tankreds und der ſterbenden Clorinde feyert. — 3) *Das Todtenfeſt in Kiow*. Eine lebhafte Schilderung des bekannten Feſtes, welches in Rufsland auf den Gräbern der Verſtorbenen gefeyert wird. — IV. *Der Normann auf Lesbos*. Eine Abenteure. Von *Friedrich Fouqué*. Ein kleines verificirtes lyriſches Drama voll Leben und Schwung in der rühmlich bekannten kräftigen und doch zarten Manier des Dichters. Die Fabel iſt: daſs der Normann-Heerführer Harald auf Lesbos, deſſen Schutzherr er iſt, die Kaiſertochter Zoe findet, welche von einem böſen Geiſte dahin iſt verſetzt worden, um ſie ſo in die Arme eines jungen Griechenritters zu liefern, der in ſeinem Bunde ſteht, und dem er Haralds Geſtalt, für welchen er durch Träume Zoe in Liebe entzündet hat, verleihen will. — Jetzt tritt unvermuthet der wirkliche Harald hinzu, vertreibt die böſen Unholde von der ſchlafenden Zoe, ſie erwacht, erkennt in ihm den Geliebten ihrer Träume, er kämpft um ſie mit dem Griechenritter, überwindet ihn, entreiſst (etwas ſpielend) ihn durch Gebet den Klauen des Böſen, den er zwingt, die mit Blut unterzeichnete Urkunde des Bundes zerriſſen herauszugeben, heilt ihn und führt die ſchöne Zoe zum kaiſerlichen Vater Alexius zurück, um ſie von ihm zur Gemahlin zu begehren. — Die Fabel iſt etwas loſe gehalten: denn man ſieht z. B. nicht ein, warum der Böſe gerade Lesbos, wo Haralds Gegenwart zu befürchten war, zum Schauplatz wählt. — Wir heben den Geſang der Normannen beym Landen heraus:

Linde Lesbos
Luſt'ges Eiland,
Blüh'nde Braut im
Blauen Meerkranz,
Wir, auf wüſten
Waſſern ſchwimmend,
Fremde Fechter,
Freu'n uns deiner!
Schön im Schmucke
Schwell'nder Blüten
Lacht dieſs Land uns
Lieb entgegen,
Giebt uns Gaben,
Gern, weil Normann,
Schwerter ſchwingend,
Schirmt ſein Lesbos.

V. *Reiſeſcenen und Bemerkungen*. Von *St. Schütz*. Der Vf. enteilte den bangen furchtbaren Scenen, die für Weimar 1813 wiederzukehren drohten, und welche er im Herbſte des unglücklichen Jahres 1806 erlebt hatte. Er beſchloſs, in Böhmens friedliche Thäler zu wandern, und theilt hier intereſſante Schilderungen von dieſer Wanderſchaft mit. In dieſen Bruchſtücken, deren Fortſetzung er verheiſst, und denen jeder Leſer mit Vergnügen entgegen ſehen wird, führt er uns nach Karlsbad, wo er die verehrungswürdige Frau *von der Reck* und den oft verkannten *Tiedge*, und nach *Töplitz*, wo er den Muſageten *Göthe* fand, welchem letztern er einen eigenen höchſt anziehenden Abſchnitt widmet. Wer durch längern perſönlichen Umgang den Vielgeſtaltigen nicht kennen zu lernen das Glück hatte, lernt ihn hier von einer ſehr

lie-

Digitized by Google

liebenswürdigen Seite kennen, und dieſs kleine Bruchſtück darf dem künftigen Charakterzeichner des ſeltenen Mannes nicht entgehen. — Von den vielen intereſſanten Zügen, die ſich in dieſen Bruchſtücken überall dem Leſer auch aus der Zeitgeſchichte darbieten, wollen wir nur einen herausheben, der leider abermals einen Beleg dazu giebt, mit welcher Verwilderung Deutſchland bedroht war, wäre es länger in dem Zuſtande der Schmach, in Napoleons Abhängigkeit geblieben. „Es befanden ſich (erzählt der Reiſende) gerade viele verwundete Officiere hier (in Töplitz), und ich hatte meine beſondere Freude an den Preuſsen, die gegen ehemals ganz verändert erſchienen. Ernſt und geſetzt traten ſie herein, und machten mit einem kurzen Gruſse weder eine Bewegung zu viel, noch zu wenig, wobey der Bart gewöhnlich noch ihr kriegeriſches Anſehn vermehrte. In Worten waren ſie eben ſo gehalten und beſtimmt, und nur dann im patriotiſchen Eifer auflammend, wenn ſie gereizt wurden. Ein ſolcher Auftritt ereignete ſich nun bey dem Durchmarſche der ſächſiſchen Reuter, die aus Polen durch Böhmen in ihr Vaterland zum Heere der Franzoſen zurückkehrten. Bey Gelegenheit des Gaſtmahls, das die Officiere vereint im Nebenzimmer hielten, gingen mehrere durch den Speiſeſaal der andern Gäſte mit groſsem Geräuſch beſtändig hin und her, lieſsen alle Thüren offen, umſchweiften die ruhig Speiſenden auf mancherley Weiſe, und endlich, da nichts Eindruck machen wollte, warfen ſie ſich zum Theil ſelbſt an die Tafel hin, ſchlugen mit den Stühlen über, legten ſich mit den Ellenbogen über den Tiſch herüber, und rauchten zuletzt gar ein Pfeifchen dazu. Einer unter ihnen im Civilrock zeichnete ſich beſonders aus. Er fuhr hin und her im Zimmer, und wie er ſah, daſs nichts die ruhigen Preuſsen zum Reden bewegen konnte, ſagte er überlaut: es iſt Waffenſtillſtand geſchloſſen; nächſtens werden wir Frieden haben. Da öffnete ein ernſter Preuſse ſeinen Mund und ſagte: nimmermehr! eher muſs die Welt untergehen! Jetzt iſt nicht von Eroberungen, es iſt von Freyheit, von Ehre, von unſerer Exiſtenz die Rede. Eher wollen wir uns unter die letzten Trümmer begraben, als noch länger ein ſo elendes, ſchmachvolles Leben führen, und keiner von uns — das weiſs ich — wird feig zurückweichen oder ſich ergeben; es geht um Gut und Blut, es gilt die Sache! — Wie er ſo kräftig ſprach, verbreitete ſich eine groſse Stille unter den Uebrigen.“ — Wem fällt nicht dabey die ſaubere Geſchichte in Marburg ein. — VI. *Der Solitair.* Erzählung von *Fr. Laun.* Eine bekannte Anekdote, die urſprünglich in Moskwa zu Hauſe gehört, wo ein Betrüger einen Juwelenliebhaber durch Vertauſchung eines echten Ringes mit einem unechten fein prellte; hier iſt ſie anders und ganz artig eingekleidet, nur in der frühern Manier des Vfs. etwas breit erzählt. — VII. *Die Verſöhnung im Taubenſchlage.* Von *Prätzel.* Eine recht artige Schnurre, und lebhaft erzählt. — VIII. *Romanzen.* — *Graf Waldemar der Brave*, von *Juſti* — und *Alzire*, von *Prätzel* — beide weder in Stoff noch Darſtellung neu oder vorzüglich. — In der erſtern, die ſich im Ganzen doch vor der andern erhebt, findet man Zeilen, wie:

„Doch ſeht *ihr die Paniere* ſich ſchwingen.“

wo die drey Kürzen wohl das Schwingen der Paniere veranſchaulichen ſollen, aber den Rhythmus unangenehm zerreiſsen.

„Und bügel*frey* ſprangen, das Schwert zur Hand,
Die Helden *hin*, kämpften auf blutigem Sand.“

IX. *Das Bild der Laura*, und *Jakob Fabers Teſtament.* Aus Oscar's Denkblättern. Beide nicht bedeutend. — X. *Gedichte.* — Unter dieſen zeichnet ſich das erſte von Gramberg: *An die Groſsfürſtin Katharina*, aus. — Da es nicht zu lang iſt, ſo wollen wir's unſern Leſern ganz mittheilen. Es iſt mit das vorzüglichſte, das dieſer Band enthält.

Wie einſt ins heil'ge Land zum hohen Streite,
Das Kreuz voran, die fromme Heerſchaar zog,
Ein gläubig Herz, ein kühner Muth, die Weite
Der dämmernden Gefahren überflog:
Da blühte ſelbſt im freundlichen Geleite
Der Frauen edle Blume zart und hoch,
Und heiliger durch ihrer Lippe Weihe
Ward Kampf und Sieg vereint in Lieb' und Treue.

So biſt du, zart und groſs, dem neuen Bunde
Zum heiligſten der Kämpfe vorgeſchwebt;
So hat die Anmuth mit beredtem Munde
Des Lebens Ernſt erfreuender belebt;
So haſt du dem Panier auf blut'gem Grunde
Der Unſchuld weiſse Farben eingewebt;
Und Schönes bot dem Starken holde Hände,
Und ſprach ein Engel: ſey getroſt! vollende!

Und wie von Oſten glanzvoll aufgezogen,
Des Tag's Geſtirn die goldnen Flügel ſchwingt,
Unhaltbar auf des Weges weitem Bogen
Das hohe Tagwerk ſegenreich vollbringt:
So hat ſein Ziel das groſse Volk erflogen,
So weit ſein Laut von reinen Lippen klingt,
Rings wo die Unſchuld wohnt in weiten Landen,
Iſt frey die Heimath von des Drängers Banden.

Willkommen! ruft Dir, Tochter der Germanen,
Das Volk der Treue, die kein Zwang geraubt;
Willkommen in dem Hauſe Deiner Ahnen,
Von Lebensbäumen ewig grün umlaubt!
Es will Dich an die *eigne* Heimath mahnen:
Den *Vater* findeſt Du, ein theures Haupt,
Den *Bruder* ſiehſt Du, den geliebten, wieder,
Dich nennen *Unſer* innig Herz und Lieder.

Und wenn Dich tauſend Lispel, warm in Segen
Der Huldigung, wie Lüfte, leis umfah'n,
Sich aller Liebe holde Geiſter regen: —
Der *Liebendſte* wird dir ein Engel nah'n.
Er lächelt Dir in Himmelslicht entgegen!
„Ich war mit Dir auf ſchöner Lebensbahn!
Ich bin mit Dir, wo Ich — wo Du geboren!
Unſterblich, treu! — Du haſt Mich nie verloren.“

Die beiden *Koſaken-Lieder* von *Fouqué* erregen den lebhaften Wunſch, daſs die Harfe öfter von ſolchen naiven Tönen erklingen möge. — Zart iſt auch das ſich ihnen anſchlieſsende Gedicht von *Luiſe Brachmann:*

Digitized by Google

mann: Des Kriegers Braut. — *Meſſerſchmid's* drey Diſtichen: *An Novalis*, ſind das Beſte ſeiner Beyträge, und unter dieſen das dritte:

Wie ein Hymnus erklang dein Frühlingsleben; nun ſchaust du
Gott und die Heiligen an, lebend ein ewiges Lied.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Syſtem der Kriegswiſſenſchaften und ihrer Literatur.* Encyklopädiſch dargeſtellt von *Wilh. Traug. Krug*, öffentl. Lehrer der philoſoph. und Privatlehrer der Kriegswiſſenſch. auf der Univerſ. zu Leipzig — — und Rittmeiſter im ſächſ. Banner. — Nebſt *zwey militäriſch-polit. Abhandlungen.* 1815. XVI u. 164 S. gr. 8.

Wer den Vf. aus ſeinen bisherigen Schriften über die encyklopädiſche Behandlung der Wiſſenſchaften kennt, wird ſich nicht wundern, ihn in dieſer Schrift eine beſondere Formal-Encyklopädie der Kriegswiſſenſchaften aufſtellen zu ſehen. Noch weniger wird dieſs der Fall ſeyn, wenn man die Vorrede zu derſelben geleſen hat. Schon früher führte ihn das Studium der Mathematik auf das Studium der Kriegswiſſenſchaften, beſonders derer, die gewöhnlich zur angewandten Mathematik gezählt werden, und ſpäterhin erweiterte er ſeine Kenntniſſe theils durch Umgang mit unterrichteten Kriegsmännern (wahrſcheinlich als Profeſſor zu Frankfurt an d. O. und zu Königsberg), theils durch Leſung kriegswiſſenſchaftlicher Schriften. Auch nahm er Theil an dem Feldzuge im J. 1814, und überzeugt, dafs die errungenen Güter nur durch ein *feſtes und dauerhaftes, auf allgemeine Theilnahme des Volks berechnetes, Vertheidigungsſyſtem* erhalten werden können, und dafs daher die Verbreitung kriegswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe unter den akademiſchen Jünglingen dringendes Zeitbedürfniſs ſey, hielt der Vf. nun auch fleifsig beſuchte Vorleſungen über die Kriegswiſſenſchaften, aus welchen dieſe formale, mit Literatur ausgeſtattete, Encyklopädie entſtand, die bey ähnlichen Vorleſungen zur Grundlage dienen ſoll. — Dieſem Zwecke zufolge beginnt der Vf. in einer Einleitung über den Krieg überhaupt mit einer genauern Beſtimmung des Begriffs (und deſſen Unterſchied vom Zweykampf und Fehde), ſeiner Elemente (Gewalt und Intelligenz), ſeiner Zwecke, Nachtheile und Vortheile, ſeiner Operationen (Angriff und Vertheidigung), ſeiner verſchiedenen Arten, der Kunſt und Wiſſenſchaft (Theorie) deſſelben, und deren Zuſammenhang mit andern Wiſſenſchaften, und giebt dann eine beſondere Eintheilung der ſämmtlichen Kriegswiſſenſchaften, die ſich auch in dem Inhalts-Verzeichniſſe findet, dem noch ein Sachen- und ein Namen-Regiſter zu Hülfe kommen. — Nach ſeiner Anordnung ſind ſie I. militäriſche *Hauptwiſſenſchaften;* 1) materiale: *a*) Waffenlehre (Hopletik), *b*) Truppenlehre (Stratiotik), *c*) Kriegsbedürfniſslehre (Paraſkeuaſtik; 2) formale: *a*) Befeſtigungslehre (Periteichiſtik), *b*) Heerordnungslehre (Taktik), *c*) Heerführungslehre (Strategik). II. Militäriſche *Hülfswiſſenſchaften;* 1) Graphiſche: *a*) Kriegs-Zeichenlehre (Militär-Graphik), *b*) Kriegs-Erdbeſchreibung (Militär-Geographie), *c*) Militär-Staatslehre (Mil. Statiſtik). 2) Hiſtoriſche: *a*) Kriegs-Geſchichte, *b*) Kriegs-Kunſtgeſchichte, *c*) Krieger-Geſchichte (Militär-Hiſtorie). Die hier vermiſsten Wiſſenſchaften finden ſich in der Folge entweder als andere Namen oder als bloſse Theile der hier genannten ein; die ſogenannte *Ingenieur*-Kunſt aber, die verſchiedenartige auf den Krieg ſich beziehende Kenntniſſe und Fertigkeiten begreift, konnte hier keinen Platz erhalten; das Kriegs- und Soldaten-Recht, wie auch die Kriegs-Heilkunde, werden als angebliche Kriegswiſſenſchaften beſeitigt. Angehängt iſt dieſer Einleitung noch die allgemeinere Literatur; die Literatur der einzelnen Kriegswiſſenſchaften iſt der beſondern ſyſtematiſchen Darſtellung derſelben beygefügt. Hier findet man für die vom Vf. gewählte Eintheilung dieſer Wiſſchaften Gründe angegeben, ſo dafs man ſehr bald ſieht, dafs ſeine Kenntniſs der Kriegswiſſenſchaften, die er hier bloſs in einer formalen Encyklopädie darſtellt, auf das materiale Studium vieler Werke ſich gründet, und dafs man ſich freut, auf eine ſo philoſophiſche und klare Weiſe Wiſſenſchaften dargeſtellt zu finden, deren Studium in unſern Tagen auch auf Univerſitäten zum Bedürfniſs geworden iſt. Eben dieſer Gegenſtand — die *Nothwendigkeit des Studiums der Kriegs-Wiſſenſchaften auf deutſchen Univerſitäten* — iſt es, den die erſte der auf dem Titel erwähnten militäriſch-polit. Abhandlungen — urſprünglich ein akademiſches Programm, wodurch der Vf. ſeine erſten kriegswiſſenſchaftlichen Vorleſungen ankündigte — auf eine eindringende Weiſe behandelt. Im genauen Zuſammenhange ſteht damit die zweyte über die *Mittel zur Erhaltung der Selbſtſtändigkeit eines Staats:* denn als Baſis derſelben wird die Summe der in der Geſammtheit des Volks liegenden Streitkräfte angegeben, die kampfrüſtig gemacht werden müſſen, damit in jedem Augenblicke, wo die Selbſtſtändigkeit des Staates bedroht wird, das Volk ſelbſt ſchlagfertig daſtehe. Dabey wird vorzüglich auf den preuſsiſchen Staat hingedeutet, den in dieſer letzten Zeit nur die in Wirkſamkeit geſetzten Streitkräfte des geſammten preuſsiſchen Volks rettete und wieder zur Würde eines ſelbſtſtändigen Ganzen erhob.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Lebel: *Hiſtoire de J(aques) B(énigne) Boſſuet*, évêque de Meaux, *compoſée ſur les Manuſcrits originaux.* Par Mr. *L. Fr. de Bauſſet*, ancien évêque d'Alais. Tome *premier.* 1814. XVIII u. 508 S. 8. Mit einem ſchönen Bildniſſe von *Boſſuet.* Tome *deuxième.* IX u. 455 S. Tome *troiſième.* IX u. 368 S. Tome *quatrième.* X u. 467 S. (24 Francs.)

Von demſelben Vf., der nun Präſident des königl. Raths in Anſehung der öffentlichen Unterrichtsanſtalten in Frankreich iſt, haben wir (A. L. Z. 1812. Nr. 300 — 302.) das *Leben Fenelons* angezeigt. Das vorliegende Werk, das er noch unter *Napoleons* Regierung ſchrieb, iſt ſeiner nicht weniger würdig. Zwar konnte und wollte Hr. v. *B.* den Stand, dem er angehört, in demſelben nicht verläugnen; auch hat ſeine Biographie, ob er gleich ganz hiſtoriſch zu Werke zu gehen ſich beſtrebte, doch zum Theil den Anſtrich einer Lobrede erhalten, und ein unbefangener Forſcher würde vielleicht Mehreres aus einem etwas andern und freyern Geſichtspuncte betrachtet haben; allein ſein gerechter Kunſtrichter wird darum anſtehen, ihm das Zeugniſs eines ſo unterrichteten als wahrheitsliebenden Mannes zu geben. Hier das Vornehmſte aus *Boſſuets* Leben: Er ward zu *Dijon* in der Nacht auf den 28. Sept. 1627 geboren. Sein Vater, ein Rechtsverſtändiger, hatte ſechs Söhne und vier Töchter; nach der Ordnung der Geburt ward *Jaques Benigne* ſein ſiebentes Kind und der fünfte Sohn. Nachdem dieſer Vater im J. 1633 ſeinem Oheim, *Anton von Bretaigne*, ernanntem Präſidenten des eben angeordneten Parlements zu *Metz*, als erſter Parlementsrath dahin gefolgt war, liefs er ſeine Kinder zu *Dijon*, und anvertraute dieſelben einem Bruder, welcher daſelbſt auch Parlementsrath war. Von ſeinem ſiebenten Jahre an brachte *J. B.* einen groſsen Theil ſeiner Zeit in der Bibliothek ſeines Oheims zu, und gewöhnte ſich dadurch ſchon frühe an Studien. Bey den Jeſuiten ging er in die Schule. Sein Vater kam jährlich nach *Dijon* und freute ſich der Fortſchritte des Knaben auf den insbeſondere das erſte Leſen der Bibel einen tiefen Eindruck machte, deſſen er in ſpätern Jahren oft im Geſpräche erwähnte. *Kaum acht Jahre alt*, ward er ſchon zum geiſtlichen Stande beſtimmt und erhielt die Tonſur. (!) Mit 13 Jahren erhielt er ſchon ein *Canonicat* zu *Metz.* (!) Mit 15 Jahren reiſte er nach *Paris* und trat in das *Collegium von Navarra*; gerade am Tage ſeiner Ankunft kam der Cardinal *Richelieu* aus *Languedoc* ſterbend in die Hauptſtadt zurück; achtzehn von Zeit zu Zeit von andern abgelöſete Gardiſten trugen ihn, mit entblöſstem Haupte bey jeder Witterung, während der ganzen Reiſe in einem aus Brettern zuſammengeſetzten und inwendig mit Damaſt tapezirten Zimmer, in welchem neben ihm ein Secretär, dem er dictirte, an einem Tiſchchen ſafs, und oft muſste man unterwegs die Thore und einen Theil der Mauer der Städte, wo er durch kam, abbrechen, um ihm Bahn zu machen; wo er zu *Paris* durchzog, waren Ketten geſpannt, um die Volksmenge zurückzuhalten, die mit ſchweigendem Entſetzen den Mann betrachtete, welcher wenige Tage zuvor den jungen *Cinqmars* und den tugendhaften *de Thou*, die letzten Opfer ſeines Haſſes und ſeiner Rache, in die Ewigkeit befördert hatte. Einige Monate nachher ſah ihn *Boſſuet* todt auf dem Paradebette. In dem Collegium war Dr. *Cornet* ſein vorzüglichſter Lehrer; und dieſer Mann erkannte bald die groſsen Anlagen dieſes Schülers, der ſich mit dem claſſiſchen Alterthum ganz vertraut machte und namentlich im Griechiſchen ſich gründliche Kenntniſſe erwarb. Nach Verfluſs eines Jahrs diſputirte er öffentlich und mit Beyfall über einen philoſophiſchen Satz. Durch einen Vetter, welcher Secretär beym Finanzrathe war, bekam er einige Bekanntſchaften an dem Hofe, und der Marquis von *Feuquières*, der das ſeltene Talent des Jünglings bemerkte, behauptete in einer Geſellſchaft, er wäre im Stande, über einen aufgegebenen Gegenſtand ſogleich zu predigen, wenn man ihm nur eine ganz kurze Zeit lieſse, um ſich zu ſammeln, und zwar, ohne daſs er dabey irgend ein Buch zu Hülfe zu nehmen brauchte. Man ging deshalb mit ihm eine Wette ein, die er gewann; der junge Redner, der Abends um eilf Uhr dieſe ſonderbare Predigt zu halten hatte, übertraf noch die Vorſtellung, die ſeinethalben erregt worden war; nachher predigte er noch einmal vor zwey Prälaten, wovon jedoch der eine ihm den väterlichen Rath gab, ſich durch dieſen frühzeitigen Beyfall nicht täuſchen zu laſſen, und der Verſuchung, ſich zu *Paris* hören zu laſſen, nicht nachzugeben, bis er ſich in ſeinen Studien recht befeſtigt habe. Mit 21 Jahren ward er *Baccalaureus* der Theologie, nachdem er eine Theſis öffentlich vertheidigt hatte. Jetzt begab er ſich wieder nach *Metz*; und bereitete ſich daſelbſt zwey Jahre lang auf die Prüfungen des *Licentiaten*-Grads; vorzüglich ſtudirte er die Patriſtik. Mit 24 Jahren ward er *Licentiat*, und mit 25 *Doctor* der Theologie. Mehr als 50 Jahre ſpäter fragte ihn eines Tages ſein Beichtvater und Secretär, Hr. *Ledieu*, deſſen

Digitized by Google

deſſen Handſchriften Hr. v. *Bauſſet* bey dieſem Werke fleiſsig benutzte, ob er von ſeinen akademiſchen Reden, und namentlich von ſeiner Anrede an den Kanzler der Univerſität bey ſeiner Doctorpromotion das Concept nicht mehr beſitze, und *Boſſuets* Gedächtniſs war ſo zum Erſtaunen treu, daſs er nach einem ſo langen Zeitraume dieſe Anrede, ohne anzuſtoſsen herſagen konnte, und nachher auf Erſuchen dem Hn. *Ledieu* in die Feder ſagte. Im Jahr 1752 ward er Prieſter, und ſtudirte ſich nun ſechs Jahre lang ganz in die gelehrte Theologie ſeiner Kirche ein. Während dieſer Zeit liefs der reformirte Prediger zu Metz, *Paul Ferri*, mit dem übrigens *Boſſuet* in gutem Vernehmen ſtand, einen *Katechismus* drucken, worin unter anderm vorkam: daſs man zwar vor der Reformation in der katholiſchen Kirche habe ſelig werden können, daſs dieſs aber ſeitdem nicht mehr der Fall ſey. *Boſſuet* hatte gewiſs leichte Arbeit, indem er dieſs widerlegte, und viele Lorbeeren waren bey dieſer Controverſe nicht zu ärnten; auch darf es nicht befremden, daſs ein Mann, der ſeine Confeſſion ſo ungeſchickt dargeſtellt hatte, vierzehn Jahre ſpäter auf ſeinem Todbette noch katholiſch werden wollte. Schon mehr wollte es ſagen, daſs *B.* einen adlichen Calviniſten für ſeine Kirche gewann; und eine noch glänzendere Eroberung für dieſelbe machte er in der Folge an dem berühmten *Turenne*, für den er ſeine *Expoſition de la foi catholique* ſchrieb. Jetzt erhielt er auch als *Kanzelredner* Ruf. Im Jahr 1659 predigte er zu *Paris* während der Faſtenzeit mit groſsem Beyfall, und da man bey Hofe auch ſchon von ihm geſprochen hatte, ſo wünſchte die verwittwete Königin *Anna von Oeſtreich*, ihn einmal zu hören; er predigte alſo vor ihr, und ſchon der Text: *depoſitum cuſtodi*, gefiel als Anſpielung auf das der Königin anvertraute Unterpfand des Staats und der Perſon des jungen Königs; die Predigt ſelbſt übertraf die Erwartung der Zuhörer. Zwey Jahre ſpäter predigte er zum erſten Mal vor dem *Könige*, und fand ſo viel Beyfall, daſs der König dem Vater *Boſſuets* ſchreiben liefs, er wünſche ihm Glück, einen ſolchen Sohn zu haben. Der Vf. äuſsert bey dieſer Gelegenheit ſeine Verwunderung darüber, daſs beynahe alle Zeitgenoſſen *Boſſuets* ſeiner ausnehmenden Kanzelgaben kaum erwähnen, und meiſtens nur von *Bourdaloue* als von einem groſsen Kanzelredner ſprechen; er vermuthet, daſs man *Boſſuets* Rednertalent als etwas Untergeordnetes betrachtet habe, weil ſein Hauptverdienſt in die Bewachung der reinen Lehre der Kirche geſetzt worden ſey. Im Jahr 1662 ward ihm die Dechantenſtelle bey dem Stifte zu *Metz* angetragen; ein älterer Canonicus ſtrebte aber darnach, und erſuchte ſeinen jüngern Capitelsbruder, ihm die Stelle zu überlaſſen. „Ich bin ein alter Mann," ſchrieb er ihm ſcherzend nach *Paris*; „Sie ſind noch jung und ich verſpreche Ihnen, die Stelle nur zwey Jahre lang zu behalten." Wirklich hielt er Wort, und ſtarb nach zwey Jahren; nun ward *Boſſuet* einhellig zum *Dechanten* gewählt. Auch als *Leichenredner* that er ſich hervor, zuerſt nach dem Tode des Paters *Bourgoing*, und des Doctors *Cornet*, ſeines ehemaligen Lehrers. Im Jahr 1667 kehrte er nach *Metz* zurück, und verlor ſeinen Vater. In dem folgenden Jahre erhielt er den Befehl, wieder nach *Paris* zurückzukehren, um *Calviniſten* zu bearbeiten, um Lehrmeynungen zu berichtigen, um Irrlehrer zu bekämpfen. Im Jahr 1669 ernannte ihn der König zum *Biſchofe* von *Condom*. Nach dem Tode der Königin (*Henriette de France*) ward er zu ihrem Leichenredner gewählt und er ärntete bey dieſer Gelegenheit groſsen Ruhm ein; die Tochter der Königin, Mad. *Henriette*, folgte ihrer Mutter bald nach, vermuthlich als Opfer empfangenen Gifts, und *Boſſuet* ſtand ihr als Geiſtlicher in ihren letzten Stunden bey, hielt auch die Leichenrede zu ihrem Andenken. In jener liefs er, nach des Vfs Urtheile, ſein *Genie*, in dieſer ſein *Herz* reden. Die päpſtliche Beſtätigung ſeiner Biſchofswürde verzog ſich zufällig beynahe ein Jahr; als er ſich aber eben anſchickte, ſein Amt als Biſchof anzutreten, ward er (1670) zum *Lehrer* des *Dauphin* ernannt. Seine Biſchofsweihe ward zwar vollzogen; nach einem Jahre legte er aber ſein Amt als Biſchof nieder, um ſich ganz dem Unterrichte ſeines *Zöglings* zu widmen. Dadurch büſste er eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres ein; eine Priors-Präbende, die ihm der König dafür ertheilte, kam dagegen in keine Betrachtung, da ſie ihm nur acht bis neuntauſend Pfund einbrachte, und er noch nicht einmal die Koſten ſeiner Erhebung zur Biſchofswürde ganz heraus hatte. Auch ſeine Pfründen zu *Metz* gab er auf; in der Folge entſchädigte ihn freylich der König, doch immer nur mäſsig, und ſein Gehalt als Lehrer des Dauphins war nicht beträchtlich. Im Jahr 1671 ward er Mitglied der *Akademie*. (Den Abſchnitt des Werks, der von *Boſſuet* als *Prinzenlehrer* handelt, und in dieſer Beziehung zwiſchen ihm und *Fenelon* eine Vergleichung anſtellt, müſſen wir, wie anziehend er ſey, unberührt laſſen, um noch für viele andere Abtheilungen dieſer Biographie einigen Raum zu gewinnen.) In einem Anhange zu dem erſten Theile wird die angebliche Verheyrathung *Boſſuets* mit dem Fräulein *Des Vieux de Maulton* für ein unſinniges Märchen erklärt. An *Ludwigs* Hofe lebte *B.* als Lehrer des *D.* ganz einfach, doch ſehr geachtet, obgleich ohne Einfluſs; *Fenelon* damals noch jung, ward in dieſer Zeit mit ihm bekannt, und es bildete ſich zwiſchen dieſen beiden Männern eine Verbindung, die mehrere Jahre dauerte. In den Zeitraum ſeines Hoflebens fiel auch ſeine Religionsconferenz mit dem reformirten Prediger *Claude*. Dem calviniſtiſchen Kammerfräulein von *Düras* war, ſo wie damals überhaupt allen vornehmern Reformirten, in Anſehung ihres Religionsbekanntniſſes ſehr zugeſetzt worden, und weil ſie ſich nicht leicht zu der Reunion mit der katholiſchen Kirche verſtehen wollte, verlangte ſie, daſs in ihrer Gegenwart die Materien, worüber ſie noch Zweifel hätte, zwiſchen *Boſſuet* und *Claude* verhandelt werden ſollte; *B.* verſtand ſich dazu; *Cl.* ward eingeladen und kam; die Conferenz dauerte fünf Stunden; man diſputirte vorzüglich über die Lehre von der *Kirche*, und *Claude* vertheidigte ſeine Sache mit ſo viel Gewandtheit und

Scharf

Digitized by Google

Scharfsinn, dafs *B.* „für die Zuhörer zitterte." „Das Stärkste, bekannte er selbst, wird auf die Bahn gebracht, und obgleich die Lösung des Zweifels mir klar schien, so war ich doch in Verlegenheit, wie ich sie meinen Zuhörern ganz klar machen sollte; ich sprach nur *zitternd*, weil ich sah, dafs es *der Seligkeit einer Seele* galt, und ich betete zu Gott, der mich die Wahrheit so helle erkennen liefs, dafs er mir auch Worte geben möchte, wodurch sie in ihr volles Licht gesetzt würde; denn ich hatte mit einem Manne zu thun, der ruhig anhörte, der mit Kraft und Bestimmtheit sich ausdrückte, und der seinen Einwendungen die äufserste Schärfe gab." Dafs am Ende *B. sich* den Sieg zuschrieb, begreift sich eben so leicht, als dafs *Cl.* die Sache anders erzählte; weil indessen durch *Claude's* Widerspruch die Sache etwas zweifelhaft wurde, machte *B.* zur Ehre seiner Kirche und seiner Dialektik sich anheischig, bey einer zweyten Conferenz den Prediger *Claude* dahin zu bringen, dafs er alles dasjenige *selbst* zugeben müfste, was er behauptete bey der ersten *nicht* zugegeben zu haben; *Cl.* nahm aber die Herausforderung nicht an, und welcher Billigdenkende könnte die Ablehnung tadeln? Bey solchen Conferenzen kann eine unbefangene Untersuchung der Wahrheit nicht Statt finden; und *B.* war durch seine äufsern Verhältnisse zu sehr im Vortheile, als dafs *Cl.* hätte gegen ihn aufkommen können; auf jeden Fall konnte nur eine *Partey* und das *System* einer *Partey* bey diesem Kampfe den Sieg davon tragen. Fraulein von *Düras* schwur übrigens nun die calvinische Lehre ab und *B.* sah wieder eine Seele gerettet die seinen Ruhm vermehren konnte. Als die Frau *de la Vallière*, des Königs Geliebte, von der bekannten *Montespan* verdrängt ward, glaubte sie nur in einem Kloster Trost zu finden; um nun die Erlaubnifs zu erhalten, *Nonne* werden zu dürfen, mufste sie sich an ihre *Nebenbuhlerin* wenden, die ihr diese *Gnade* von dem Könige auswirkte; noch nicht dreyfsig Jahre alt, ward sie eine *Carmeliterin*, und *Bossuet* hielt die Predigt, als sie den Schleyer nahm; *die Königin selbst* führte sie zum Altare, als sie ihre Gelübde ablegte; die Kirche war bey dieser Gelegenheit gedrängt voll von Hof- und Weltleuten. Für den Redner war es eine schwere Aufgabe, ohne anzustofsen, sich hier aus dem Handel zu ziehen; er löfete sie durch blofse Andeutungen. „*Qu'avons nous vu et que voyons nous? Quel état et quel état! Je n'ai pas besoin de parler, les choses parlent assez d'elles-mêmes.*" (Ja wohl! ja wohl!) Erschütternd war *Bossuets* Anrede an das unglückliche Schlachtopfer. „*Descendez,*" rief er ihr zu, indem er die Hand gegen sie ausstreckte, „*allez à l'autel, victime de la pénitence, allez achever votre sacrifice; le feu est allumé, l'encens est prêt, le glaive est tiré; le glaive est la parole qui sépare l'ame d'avec elle même, pour l'attacher uniquement à Dieu.*" Sie lebte nachher noch 36 Jahre lang unter dem Namen: *Schwester Louise von der Barmherzigkeit.* Ein Jahr später wollte die *Montespan* am Grünendonnerstage communiciren; der Priester wollte ihr aber nicht die Absolution ertheilen. Die *M.* klagte es dem Könige, der aber von dem Kirchspielspfarrer und von *Bossuet* hörte, jener Priester hätte nur seine Pflicht gethan, und nun, weil er „*profondément religieux*" war, versprach, er wolle die *M.*, seine Geliebte seit zehn Jahren, entfernen, auch wirklich ihr den Befehl zusandte, den Hof zu verlafsen. Die stolze *M.* tobte darüber gar sehr, und liefs ihren Zorn gegen *B.* aus, und als dieser ruhig dabey blieb, schmeichelte sie ihm, versprach ihm den *rothen Hut*, ohne dafs sie ihren Entzweck erreichte. Der König that sich inzwischen nicht wenig darauf zu gut, dafs er so brav gewesen wäre., „*Mon père*, sagte er zu *Bourdaloue*, Sie müssen doch recht zufrieden mit mir seyn; Fr. v. *M.* ist zu *Clagny*. „Sire, versetzte der Pater; Gott würde mehr befriedigt seyn, wenn *Clagny* siebenzig lieues von *Versailles* entfernt wäre." Inzwischen liefsen ihn seine Hofgeistlichen Ostern communiciren, und er verreifste hierauf ohne die Geliebte, selbst ohne ihr eine Zeile geschrieben zu haben, zur Armee. Um ihn diesen guten Vorsätzen getreu zu erhalten, schrieb ihm *Bossuet*, von seinem Könige selbst dazu bevollmächtigt mehrere musterhafte und eines alten Kirchenvaters würdige Briefe, woran die Kunst bewundrungswürdig ist, ohne dafs er sich als Religionslehrer das Geringste vergiebt. Allein die Höflinge arbeiteten ihm entgegen, und arbeiteten die Sache in das Feine. Fr. v. *M.*, hiefs es, wäre doch Oberhofmeisterin der Königin, und könnte ohne Ungerechtigkeit ihres Dienstes nicht entlafsen werden; die Gegenwart der Fr. v. *M.* liefse sich auch mit den religiösen Vorsätzen des Königs leicht vereinigen; das Aergernifs fiele ganz weg, wenn sie nur ihren Dienst bey Hofe wahrnähme, und der König sie nicht in ihren Zimmern besuchte; auch wüfste man ja, dafs der König *gewohnt* wäre, *sich selbst* wie Andere zu *beherrschen*, und eine solche Maafsregel wäre auch *decenter* und des Königs würdiger, als wenn man ein solches Aufsehen machte, wobey nur diejenigen ihre Rechnung fänden, die mit dem Schleyer der Religion ihren eignen Ehrgeiz und Eigennutz verhüllten. Durch solche Reden ward *Ludwig* leicht bestochen und ehe er noch die Armee verlafsen, ehe er noch Fr. v. *M.* wieder gesehen hatte, wurde schon nach *Versailles* geschrieben, es wäre des Königs Wille, dafs Fr. v. *M.* bey seiner Ankunft ihren Dienst bey Hofe wahrnähme. Um diefs abzuwenden reifste *B.* dem Könige acht lieues entgegen, als er aus dem Lager nach *V.* zurückkehrte; sobald ihn *Ludwig* sah, sprach er zu ihm: „Sagen Sie mir nichts; meine Befehle sind gegeben, dafs man in dem Schlosse für die Fr. v. *M.* ein Zimmer einrichte." *B.* konnte nur schweigen und seufzen. Die *M.* kam nachher noch zweymal in die Wochen. Aber ihr gebieterisches Wesen stürzte sie, und sie ward von der Fr. v. *Maintenon* verdrängt, die sich bis zu dem Tode des Königs in dessen Gunst zu erhalten wufste. Eine grofse Demüthigung für die *Montespan*. (Im J. 1707 starb sie drey Jahre nach *Bossuet*, sechs und sechszig Jahre alt.) Die *Maintenon* fällte übrigens von *B.* bey jener Gelegenheit das Urtheil, er hätte wohl viel

Geist,

Digitized by Google

Geiſt, aber den *Hof-Geiſt* hätte er nicht. Im Jahre 1680 ward er erſter *Almoſenier* der *Dauphine*, und ein Jahr ſpäter, 54 Jahre alt, *Biſchof* von *Meaux*. Um ſich auf dieſs Amt vorzubereiten, wollte er ſeinen Jugendfreund, den *Abbé de Rancé*, in dem *la Trappe*-Kloſter auf einige Zeit beſuchen; er ward aber daran verhindert, weil er in die Verſammlung der Geiſtlichkeit vom Jahre 1682 deputirt ward. Dieſe ward von dem Könige in der Abſicht zuſammenberufen, damit er die ſogenannten *Regale* gegen zwey Biſchöfe und den Papſt um ſo beſſer behaupten könnte. *B.* hielt die Eröffnungsrede, in welcher er zwiſchen der *Scylla* und der *Charybtis* der *königlichen* und der *hierarchiſchen* Anſprüche mit vieler Klugheit durchſteuerte; um ſicherer zu gehen, las er ſie vorher zwey Erzbiſchöfen vor. Da der König in dieſer Angelegenheit etwas nachgeben wollte, und wirklich nachgab, ſo lud die Verſammlung der Geiſtlichkeit in einem wohl abgemeſſenen Schreiben den Papſt mit vieler Feinheit ein, ſich dem Könige ebenfalls zu nähern. Der Papſt lieſs aber dieſs Schreiben drey Tage lang uneröffnet, und drey Monate lang unbeantwortet; am Ende erklärte er alles für *nichtig*, was in Anſehung der *Regale* von der Geiſtlichkeit mit dem Könige verhandelt worden war. Hierauf ſetzte *B.* im Namen der Verſammlung ein zwar nicht abgeſandtes Kreisſchreiben an die ganze franzöſiſche Geiſtlichkeit auf, in welchem er ſeine Empfindlichkeit über das päpſtliche Breve nicht verheilte. Noch vor der Ankunft deſſelben wurden auſserdem jene berühmten *vier Artikel* aufgeſetzt, auf die ſich noch in unſen Tagen der Kaiſer *Napoleon* in ſeinen Streitigkeiten mit dem Papſte bezog. Dieſen vier Artikeln zufolge ſtehen die Fürſten in weltlichen Dingen ſchlechterdings unter keiner geiſtlichen Macht; die Macht des geiſtlichen Stuhls bezieht ſich nur auf das Heil der Seelen; die Ausübung dieſer Macht beſtimmt ſich nach den Kirchengeſetzen; auch iſt das Urtheil des Papſtes nicht irreformable, wenn nicht die Kirche mit ihm einverſtanden iſt. *Boſſuet* unterſchied ſpitzfindig zwiſchen der „*Infaillibilité*" des Papſtes, die er verwarf, und der „*Indéfectibilité* des heiligen Stuhls, die er annahm. Nach der Erſcheinung der erwähnten vier Artikel konnte die Spannung zwiſchen dem Papſte und der franzöſiſchen Regierung nicht leicht nachlaſſen, obgleich *B.* von dem Stellvertreter Jeſu Chriſti etwas profan urtheilte, er werde ſich ſeinen Aerger darüber vermuthlich nicht merken laſſen, er werde vermuthlich geſcheut genug ſeyn, ſich darüber nicht allzuſehr beleidigt zu zeigen. Wirklich weigerte er ſich, irgend einen Geiſtlichen der zweyten Claſſe, der conſultirendes Mitglied der Verſammlung geweſen war, und dem der König ein Bisthum gab, als *Biſchof* zu beſtätigen, und da der Zwiſt eine Reihe von Jahren fortdauerte, ſo blieb zuletzt ein Drittel der franzöſiſchen Biſthümer unbeſetzt. Der folgende Papſt, mit dem man unterhandeln wollte, erklärte ebenfalls alle Beſchlüſſe der Verſammlung von 1682 für völlig nichtig. Erſt unter ſeinem Nachfolger ſchien man ſich einander allmählich nähern zu wollen, und da der Papſt (*Innocenz* XII.), damit die Ehre des heiligen Stuhls unverletzt bliebe, ſo wie ſein Vorgänger, verlangte, daſs die ernannten, aber noch unbeſtätigten Biſchöfe ihm einen Brief ſchrieben, der wie eine Entſchuldigung ihres Verhaltens und wie eine Zurücknahme des Vorgefallenen ausſähe, ſo brachte man endlich nach vieler Mühe und Arbeit das Concept eines ſolchen auf Schrauben geſtellten Schreibens zu Stande, das viel zu ſagen ſcheinen, und wenig oder nichts ſagen ſollte, und jeder dieſer Biſchöfe richtete ein ſolches Schreiben, das jeder Theil auslegen konnte, wie er wollte, *einzeln* an den heiligen Vater, der nun jedem die bey ihm nachgeſuchte Beſtätigung ſeiner Ernennung zum reſp. Biſchof oder Erzbiſchof ertheilte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Durch Veranſtaltung einiger Kunſtfreunde iſt der Wittwe des verewigten Dichters *Salomon Geſsner*, deſſen *Nachlaſs an Kunſtarbeiten*, beſtehend in zwey Bänden Studien, etlich und zwanzig Gouache-Gemälden und Zeichnungen, theils aus ſeinen frühern Jahren, theils aus der letzten Zeit ſeines Lebens, zehn Exemplaren der ſämmtlichen von ihm ſelbſt radirten Blätter, und hundert Exemplaren der von *Kolbe* nach Geſsnerſchen Gemälden radirten Landſchaften (25 Blätter in 6 Heften) für *Zwölftauſend Gulden*, den neuen Louisdor zu *zehn* Gulden gerechnet, abgekauft worden. Hundert Actionäre ſchoſſen die Summe zuſammen, indem jeder derſelben für zwölf Louisdore unterzeichnete. Dafür erhielt jeder ein Exemplar der *Kolbe*ſchen Blätter; die zehn Exemplare der ſämmtlichen Geſsnerſchen Blätter wurden verlooſt und ſodann von den ſämmtlichen Theilnehmern beſchloſſen: daſs die Gemälde, Zeichnungen und Studien bis zum Tode der Wittwe *Geſsner* in ihrer Wohnung bleiben, jedoch unter Aufſicht einiger dazu erbetenen Kunſtfreunde zu jedes Liebhabers Benutzung aufgeſtellt ſeyn ſollten. Nach dem Tode der Wittwe *Geſsner* werden ſämmtliche Gemälde, Zeichnungen und Studien dem Stadtrathe zu Zürich, zu Händen der Stadt, als ein Geſchenk übergeben mit dem Auftrage, dafür zu ſorgen, daſs alles gut erhalten bleibe und an einem Orte aufgeſtellt werde, wo es ſich zweckmäſsig benutzen laſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Lebel: *Hiſtoire de J(acques) B(enigne) Boſſuet — — Par Mr. L. Fr. de Bauſſet* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir kehren zu *Boſſuet* zurück. Im Februar 1682 nahm er von ſeinem Bisthum zu *Meaux* Beſitz, und widmete ſich in den Zwiſchenzeiten, die ihm die Theilnahme an den Berathſchlagungen der von dem Könige zuſammenberufenen Geiſtlichkeit zur freyen Anwendung übrig liefs, der ihm vertrauten Diöceſe, begab ſich auch auf einige Zeit, ſo wie er früher es ſich vorgenommen hatte zu ſeinem Freunde *de Rancé*, den er während ſeines Epiſcopats acht Male in dem *la Trappe*-Kloſter beſuchte. Die Aufſicht auf das Prieſterſeminar ſeines Sprengels, die Viſitationsreiſen, die Predigten, die er jedoch nun nicht mehr ſchrieb, und was ſonſt in ſeinem Amte vorfiel, ward von ihm mit unermüdeter Treue wahrgenommen; nur das Rechnungsweſen, wovon er manchmal von Amtswegen Kenntniſs nehmen muſste, war nicht ſeine Sache, und er verlieſs ſich diesfalls gerne auf die Gehülfen, denen er dieſs Geſchäfft auftrug. Im Jahr 1683 war er der Leichenredner der Gemahlin *Ludwigs* XIV., die in ihrem fünf und vierzigſten Lebensjahre an einer kurzen Krankheit geſtorben war. Zwey Jahre ſpäter ſtarb die *pfälziſche Prinzeſſin*, welcher er ebenfalls, ſo wie bald darauf dem Kanzler *le Tellier*, die Leichenrede hielt. Als der Herzog von *Richmond*, ein natürlicher Sohn *Karls* II. von *England*, um dieſelbe Zeit katholiſch wurde, lud der König *Boſſuet*'en nach *Fontainebleau* ein, damit er bey der Feyerlichkeit der Aufnahme dieſes Engländers in die katholiſche Kirche die Meſſe in der Schloſscapelle läſe und zugleich predigte. Da nun Tags darauf die *Aufhebung des Edicts von Nantes* von dem Könige unterzeichnet wurde, ſo war es ſicher nicht zufällig, daſs *Boſſuet* über den Text predigte: *Nöthige ſie hereinzukommen!* Bey dieſer Gelegenheit ſchalten wir noch, um eine Probe von dieſes Biſchofs eigner Art von hofmänniſcher Freymüthigkeit in Predigten, die er vor ſeiner Majeſtät hielt, zu geben, aus einer ſeiner frühern bey Hofe gehaltenen Predigten eine Stelle ein. „*Arbitre de l'univers*," ſagte er zu dem Könige am Oſterfeſte 1680, „*et ſupérieur même à la fortune, ſi la fortune était quelque choſe, il n'y a plus pour vous qu'un ſeul ennemi à redouter; vous même, Sire, vous même, vos victoires, votre propre gloire, cette puiſſance ſans bornes, ſi néceſſaire à conduire l'Etat, ſi dangereuſe à ſe conduire ſoi-même. Qui peut tout, ne peut pas aſſez. Qui peut tout, tourne ordinairement ſa puiſſance contre lui-même. Quand ce monde nous accorde tout, il n'eſt que trop difficile de ſe refuſer quelque choſe. Mais auſſi la grande gloire et la grande vertu eſt, de ſavoir, comme vous, Sire, ſe donner des bornes et demeurer dans la règle, quand la règle même ſemble nous céder.*" (Müſste vielleicht: *comme vous, Sire*, geſagt werden, damit der König, „der Schiedsrichter der Welt, der Erhabene ſogar über das Glück, wenn das Glück etwas wäre," das Uebrige ertrüge, verziehe?) Im Jahre 1690 war *B.* bey dem Todbette der *Dauphine*, einer Prinzeſſin von Bayern, gegenwärtig; auch hielt er nach dem Tode des *groſsen Condé* die Leichenrede; in dieſer Rede gedenkt er ſeiner grauen Haare; da er nun damals erſt 59 Jahre alt war, ſo muſs er vor der Zeit grau geworden ſeyn; leicht kömmt aber in dieſem Falle ein Redner in Verſuchuog, auf ſeine grauen Haare allzuoft zurückzukommen, wodurch ſeinen Zuhörern our ein Lächeln über dieſe bald ſich abnutzende Wendung abgenöthigt wird. Der Boſſuetſchen *Hiſtoire des Variations* wird von dem Vf. ein eignes Kapitel gewidmet. *La Baſtide*, ein proteſtantiſcher Schriftſteller, hatte *Boſſuet*'en Veränderlichkeit in der Lehre vorgeworfen; dieſs gab ihm die Veraolaſſung zu dieſer Schrift, welche der Sache der Proteſtanten den gröſsten Nachtheil zufügen ſollte; nach damaligen Anſichten war auch ſein Triumph ſehr ſcheinbar, weil die Gegenpartey noch nicht zu der Einſicht gelangt war, daſs ſie ihm dieſe Variations zugeben könnte, ohne daſs ſie darum in der Hauptſache etwas verlor. Daſs es eine *Parteyſchrift* ſey, gab *B.* zu; er könnte, ſagte er, nicht den *Neutralen*, den Gleichgültigen ſpielen, oder verhehlen, was alle Welt wiſſe, uod worauf er ſtolz ſey, daſs er der katholiſchen Kirche angehöre, und eben ſo gut als jeder Andre den Entſcheidungen der Kirche ſich unterwerfen müſſe. Auch Hr. v. *B.* ſagt: Die geprieſene Unparteylichkeit eines Geſchichtſchreibers ſey oft nur Gleichgültigkeit, und durch dieſe werde der wahre Charakter der Geſchichte entſtellt, indem ſie auch Wahrheiteo, welche Ehrfurcht und Zutrauen geböten, in die Verachtung hineinzöge, womit ſie die Täuſchungen und Vorurtheile des Sectengeiſtes belegte. Ueber die ſeiner Kirche vorgeworfene Unduldſamkeit erklärt ſich *B.* dahin, dieſs ſey eine *heilige* Unverträglichkeit, ſie wolle *allein* ſeyn, weil ſie ſich als die *Braut* betrachte, die den Bräutigam mit niemanden theilen könne. Auch über die *Offenbarung Johannis* ſchrieb *B.* ein Buch. (*Il fit ſon Apocalypſe*, ſagte *Voltaire* von *Newton*.) Unter *Babylon* verſtaod

Digitized by Google

ſtand er die *Welt*, d. h. die Böſen und Gottloſen; unter dem *neuen Jeruſalem* dachte er ſich die *Kirche*, d. h. die Heiligen und Auserwählten, welche nach vielen Leiden und Verfolgungen durch Glauben und Standhaftigkeit zuletzt ſiegen und triumphiren würden. So weit recht gut; nun heiſst es aber weiter: die Apokalypſe wäre keine Offenbarung, wenn ſie *nur* dieſen einzigen Sinn enthielte. Man müſſe, behauptete *B. mehr als Einen* Sinn bey den heiligen Schriften annehmen, ein *einziger* Sinn erſchöpfe ihren Reichthum nicht. Auch nahm er an, es ſey nicht nothwendig, daſs die Weiſſagungen zur Zeit ihrer Erfüllung ganz verſtanden werden, und es liege zuweilen in den Abſichten einer weiſen Vorſehung, daſs dieſelben ſelbſt von denjenigen verkannt werden, welche Zeugen ihrer Erfüllung ſeyn. Das *päpſtliche Rom*, dieſs wird man ihm gerne einräumen, werde in der Apokalypſe nicht bezeichnet, ſondern nur das *heidniſche;* ſchon *Bullinger*, der Anfangs nach dem Geiſte ſeines Zeitalters in dem Antichriſt den Papſt ſah, habe, heiſst es, in der Folge ſeinen Irrthum eingeſehen, und die Weiſſagungen der Apokalypſe auf das *abgöttiſche Rom* bezogen. Nach und nach ward *B.* immer mehr ein Zionswächter, der für die ganze katholiſche Kirche in den Riſs ſtehen zu müſſen glaubte, und ſich als wie von Gott dazu berufen betrachtete, um jede Abweichung von der reinen Lehre zu rügen, um jeden Neuerer, und die feinern als die gefährlichern zuerſt, zu bekämpfen. Mit der lebhafteſten Unruhe, ſagt Hr. v. *B.*, ſah *B.* das Beſtreben mehrerer katholiſchen Geiſtlichen, von ihrer Gelehrſamkeit und einer falſchen Kritik Gebrauch zu machen, um die Tugenden und die Einſichten der alten Kirchenväter herabzuwürdigen und die Achtung zu ſchwächen, in welcher ihr Anſehen nnd Andenken ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten ſtand. Er fürchtete, heiſst es, mit Grund, daſs dieſs geflifſentliche zur Schau Stellen einer falſchen Gelehrſamkeit den damals in *Holland* einzudringen anfangenden *Sozinianern* gefährliche Waffen an die Hand gäbe, womit ſie ſelbſt den Grund des Chriſtenthums erſchüttern und die beſtimmteſten und feyerlichſten Entſcheidungen der ökumeniſchen Concilien zweifelhaft machen könnten. Selbſt einen, zwar ſchon geſtorbenen, Cardinal, *Sfondrata*, Abt von *St. Gallen*, gab er bey dem Papſte wegen einer nach ſeinem Tode erſchienenen Schrift an, weil er den *Knoten der Prädeſtination* zu löſen verſuchte, was ihm zur *Vermeſſenheit* gedeutet ward; es kam aber nichts dabey heraus; die Wachſamkeit des Biſchofs ging doch dem Papſte und den Cardinälen gar zu weit, und fiel ihnen, zumal bey dem Handel mit *Fenelon*, nur allzu beſchwerlich. Wir geben gern zu, daſs dieſe letztere Streitigkeit objective Wichtigkeit hatte; allein auf einzelnen Theilen des Betragens *Boſſuets* wird doch ſtets ein gerechter Tadel ruhen. Das begreift ſich wohl, daſs er die Controverſe nicht vermeiden konnte, daſs er Anfangs gegen ſeinen Willen in den Streit verwickelt ward, daſs er zuerſt die *Guyon* unbefangen und milde beurtheilte, und nur allmählig immer mehr gegen ſie erbittert ward, als ſie ſich an ſeine väterliche Erinnerung, ſich ruhig und ſtille zu verhalten, nicht kehrte, und ſein höfliches und ſchonendes Zeugniſs von ihr miſsbrauchte. Auch wollen wir *Fenelon* von Menſchlichkeiten nicht freyſprechen, obgleich Mehreres dieſelben entſchuldigt. *B.* zog ſich zuerſt von *Fenelon* zurück, als dieſer noch voll Zutrauens gegen *B.* war; auch war es natürlich, daſs *F* es ſchmerzlich empfand, daſs wahrſcheinlich *B.* ſelbſt es war, der die *Verhaftung* der von ihm hochgeſchätzten *Guyon* veranlaſst hatte, und daſs er in ſeiner Empfindlichkeit darüber nun auch den *Etats d'oraiſon* von *B.*, woran er achtzehn Monate gearbeitet hatte, ſeine Zuſtimmung verſagte; es war ſogar edel an *B.* daſs er nicht die *G.* verdammen helfen wollte, obgleich *B.* darauf beſtand, daſs keine menſchliche Rückſicht in einer Angelegenheit, wobey nach ihm, die ganze Religion gefährdet ward, genommen würde. Freylich war es dagegen für *B.* kränkend, daſs *F.* das ihm von *B.* zugeſandte Manuſcript ſeiner *Etats d'oraiſon*, ohne ein Urtheil von ſeiner Seite, zurückſandte, und man glaubt es dem ſich achtungslos von *F.* behandelt glaubenden Biſchofe gern, daſs ihm dieſs ſehr wehe thun muſste. „Hr. v. *Cambray* durfte mir nur anzeigen, ſagte *B.* eines Tages einer Freundin von *F.* mit Gemüthsbewegung, was er in meiner Schrift miſsbilligte; ich hätte Mehreres gern verändert, um die Zuſtimmung eines ſolchen Mannes zu erhalten." Allein dieſe Unartigkeit *Fenelons*, wenn man es ſo nennen will, iſt doch eine wahre Kleinigkeit gegen den häſslichen Schritt *Boſſuets* nach der Erſcheinung von *F.'s Maximes des Saints*. *B.* ging nämlich zum Könige, dem die *Maintenon* in der Hoffnung, daſs die Prälaten ſich einander noch verſtehen würden, bis dahin noch ein Geheimniſs von der Sache gemacht, und der nur erſt kurz zuvor zu ſeinem Erſtaunen gehört hatte, daſs *F.*, der vormalige Lehrer ſeiner Enkel, ſich zu einer bedenklichen Lehre bekenne, und ſagte dem Monarchen, einem Layen in der Theologie: „er müſſe S. Maj. um Verzeihung bitten, daſs er ihm nicht früher *die Schwärmerey (le fanatiſme)* ſeines Amtsbruders entdeckt habe." Dieſs war um ſo häſslicher, da *F.* der Erſte war, der ſich bereit erklärte, ſeine Lehre dem Spruche des heiligen Stuhls zu unterwerfen, und demſelben den vollkommenſten Gehorſam zu leiſten, was ein Fanatiker nie gethan haben würde. Noch häſslicher war es, daſs *B.* dem Könige beſtimmt verſprach, daſs der Papſt *Fenelon* verdammen *ſollte*, und daſs, da man zu *Rom* gar nicht ſo verdammungsluſtig war, als *B.* es erwartete, er ſich hinter den König verſteckte, und *in der Perſon des Königs*, den Papſt, das Oberhaupt ſeiner Kirche und ſeinen geiſtlichen Obern *bedrohte*, nur damit er in Anſehung ſeines Verſprechens mit Ehren beſtände. Freylich unterhielt der gerade zu *Rom* anweſende Abbé *Boſſuet*, Neffe des Biſchofs, den der Oheim länger zu Rom ſich aufhalten lieſs, damit er die römiſche Curie bearbeitete, und *Fenelons* Verdammung beförderte, die Zwietracht zwiſchen beiden Prälaten, und ſo wie oft auch anderwärts die Oheime eine Schwache für ihre Neffen haben, wenn dieſe

Digitized by Google

dieſe ſie bey ihren ſchwachen Seiten zu faſſen wiſſen, ſo hatte auch hier der Neffe einen gröſsern Einfluſs auf ſeinen Oheim, als dieſer es ſich ſelbſt geſtand. *B.* vergaſs ſich zuletzt in unedelmüthigem Benehmen ſo ſehr, daſs er, um nur *Fenelon* zu erdrücken, unter dem Titel: *Relation du Quiétiſme*, Auszüge aus einer Denkſchrift von *F.* an die *Maintenon*, in welcher er, wie in zutraulichen Mittheilungen unter Freunden offener als in Schriften für das Publicum ſprach, und Bruchſtücke aus Handſchriften der *Guyon*, die ſie bey noch ganz reinen Verhältniſſen dem Biſchofe anvertraut hatte, drucken lieſs, und dieſen Aufſätzen noch einen ſpöttiſchen Vorbericht gab, in welchem er unter andern mit Rückſicht auf diejenigen, welche urtheilten, daſs bey *B.* etwas *Neid* gegen *F.* mit wirke, höniſch fragte: „was denn wohl an des Erzbiſchofs neuſter Schrift zu *beneiden* ſey." Wir brechen hier über dieſen Gegenſtand ab, da wir uns auf unſre Anzeige von *Fenelons Leben* beziehen können, und führen nur noch an, daſs, nach unſerm Vf., *Boſſuet* in der Folge Schritte that, um ſich *Fenelon* wieder zu nähern. Am Ende des Jahrs 1695 ernannte die Univerſität zu *Paris* ihn zum *Conſervateur de ſes privilèges*, und der König im Junius 1697 zum *Staatsrath*, ſo wie im October deſſelben Jahrs zum erſten *Almoſenier der Herzogin von Burgund;* dieſe letztere Stelle ſuchte er jedoch ſelbſt nach. Im Junius 1700 war wieder eine Verſammlung der Geiſtlichkeit zu *Saint-Germain-en-Laye*, in welcher einige neuere Schriften der *Janſeniſten* und die loſe Moral einiger *Jeſuiten* cenſurirt werden ſollten; der König hatte auch nichts dagegen, nur ſollte niemand *genannt* werden; mit dem Pater *de la Chaiſe*, ſeinem Beichtvater, hatte er freylich darüber keine Rückſprache genommen; ſonſt möchte die Erklärung etwas anders gelautet haben. Bey Erwähnung der nachtheiligen Folgen des *Widerrufs* des *Edicts von Nantes* giebt ſich der Vf. viele Mühe, die Maaſsregel der damaligen Regierung, wenn nicht zu rechtfertigen, doch in einem ſehr milden Lichte vorzuſtellen. Die bey der Ausführung dieſer Maaſsregel vorgefallenen Gewaltthätigkeiten und ausgeübten Tyranneyen nehme er freylich, ſagt er, nicht in Schutz; allein ähnliche Verfügungen wären in allen proteſtantiſchen Ländern getroffen worden; nach dem weſtphäliſchen Frieden hätte man auf beiden Seiten darnach geſtrebt, die *Einförmigkeit* der Lehre und des Cultus gelinde herbeyzuführen; auch hätte ſchon *Richelieu* dieſs Ziel vor Augen gehabt; nur hätte er bloſs auf Gewinnung, auf Bekehrung der Proteſtanten hingearbeitet wiſſen wollen; ſchon im Jahr 1670 wären die Proteſtanten in Anſehung ihres Cultus in Frankreich eingeſchränkt worden, und der König wäre dabey noch gelinder als anderwärts die Proteſtanten gegen die Katholiken zu Werke gegangen, hätte auch den Biſchöfen Gelindigkeit gegen die Calviniſten empfohlen, und man würde auch, glaubt er, ohne Zweifel auf gelindem Wege mit der Zeit zu dieſem Zwecke gekommen ſeyn; denn zu *Nimes* wären einmal in drey Tagen mehr als 60,000 Calviniſten aus der dortigen Diöceſe katholiſch geworden; man hätte vorausgeſetzt, es gebe nur noch unter den geringern Volksklaſſen Proteſtanten und aufrichtige Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre dieſer Partey finde gar nicht Statt; alle Stände hätten endlich dem Könige Glück dazu gewünſcht, als er das *Edict von Nantes* widerrief. Nach dem Vf. hatte jedoch *B.* keinen Antheil an dieſer Maaſsregel, und erhob ſich ſogar in der Folge gegen die Gewaltthätigkeiten des Miniſters *Louvois;* eher möchte vielleicht der Erzbiſchof von *Paris*, *von Harlay* zu den deshalb gepflogenen Berathſchlagungen gezogen worden ſeyn. Die Anzahl der bey dieſer Gelegenheit ausgewanderten Hugenotten, (denen man noch die Auswanderung *verbot*) ſey, ſagt Hr. v. *B.*, im Auslande viel zu hoch angegeben worden; es ſeyen bloſs etwa 68,000 ausgewandert, was freylich immer ein Verluſt für Frankreich und ein hartes Schickſal für dieſe Leute geweſen ſey. Warum ſie aber auch ausgewandert ſeyen? Sie hätten ja nur keine gemeinſchaftlichen Religionsübungen halten dürfen, und nur ihre Geiſtlichen wären des Landes verwieſen worden. (Machte es aber nicht dieſen Geiſtlichen Ehre, daſs ihre Gemeinden ſich nicht von ihnen trennen wollten, ſondern ihnen mit groſsen Aufopferungen in die Verbannung folgten, und daſs man ſie überall, als Opfer, nicht eines politiſchen Irrthums, ſondern einer tyranniſchen Maaſsregel ihrer Regierung, als brave Leute, die nur ihrer *Religion* wegen verfolgt würden, mit offenen Armen aufnahm?) Nach dem Tode des berüchtigten *Louvois* trat nach Hn. v. *B.* mehr Milde gegen die Proteſtanten ein: der König ſicherte allen Ausgewanderten die Zurückgabe ihrer eingezogenen Güter zu, wenn ſie nur zurückkämen, *um ſich unterrichten zu laſſen;* „dieſe Bedingung, ſagt er, that ihrem Gewiſſen keinen Zwang an; kein Termin ward beſtimmt, keine Friſt ward vorgeſchrieben, nach welcher ſie ſich erklären muſsten, was für eine Wirkung der erhaltene Unterricht auf ſie gemacht hätte. Gewiſs kann man nicht ſagen, daſs ein Eingriff in die Gewiſſensfreyheit eines Menſchen dadurch gethan werde, wenn er ſich dazu verſteht, *ſich unterrichten zu laſſen.*" (Nicht doch! der Vf. ſage: wenn man ihm ſeine eingezogenen Güter nur unter der Bedingung zurückgeben will, wofern er ſich einen ihm aufgedrungenen Unterricht ertheilen läſst.) [Wir halten es für überflüſſig, dieſe geprieſene Milde näher zu beleuchten, da jedem ſelbſtdenkenden Leſer das Urtheil darüber nahe genug liegt.]

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Michelſen: *Ueber die Aufnahme der jüdiſchen Glaubensgenoſſen zum Bürgerrecht.* Von *Karl Auguſt Buchholz*, b. R. Dr. 1814. 64 S. 8. (8 gr.)

Während der franzöſiſchen Verfaſſung hatten jüdiſche Glaubensgenoſſen, welche das Landgebiet der freyen Hanſeſtadt *Lübeck* früher bewohnten, ihren Wohn-

Wohnsitz in den Ringmauern der Stadt genommen. Die Frage, ob bey der wieder eingetretenen Regierungsveränderung, die einmal gewonnenen Rechte ihnen wieder zu nehmen oder zu lassen; ob sie nicht wohl gar wieder aus der Stadt zu verbannen, ob jüdische Religionsverwandte überhaupt in der Folge der Gewinnung des Bürgerrechts fähig seyn sollen, — diese Frage hat die Gemüther der Lübecker Bürgerschaft seit einiger Zeit sehr lebhaft beschäftiget, und eine sehr verschiedene Beantwortung erlebt. Die vorliegende Schrift geht darauf aus die Meynungen *für* die jüdischen Glaubensgenossen zu gewinnen, und Rec. ist dem Vf. das Geständniss schuldig, dass seine Rechtfertigung der Ansprüche der Juden auf bürgerliche Rechte allerdings besondere Aufmerksamkeit verdient, dass er seine Klienten sehr gut vertheidigt, und nichts übersehen hat, was zur Beförderung ihrer Wünsche gesagt werden mag. Wirklich, wenn der Vorwurf unbürgerlicher Gesinnungen die Juden hie und da treffen mag, so liegt der Grund dieses Vorwurfs weniger in dem Judenthume, in ihrer Religion und ihren religiösen und moralischen Maximen, als in der Unduldsamkeit mit der man sie seit Jahrhunderten in allen christlichen Staaten behandelt hat. Das Anathema, das *Justinian* in der 25*sten Novelle* von einem blinden religiösen Fanatismus getrieben, über dies so merkwürdige als unglückliche Volk ausgesprochen hat: *Honore fruantur nullo, sed sint in turpitudine fortunae, in qua et animam volunt esse*, dies Anathema wird in unsern Tagen wohl keine Regierung mehr auszusprechen wagen. Wahr ist es gewiss, die jüdische Nation würde auf einer ganz andern Stufe der Cultur stehen, und der Vorwurf der Unbürgerlichkeit, den man ihr macht, würde ihr nicht mit dem mindesten Grunde gemacht werden können, hätte man sie nicht von jeher unter einem so beugenden und entehrenden Druck gehalten, wie wir sie bisher fast überall gehalten sahen. Nicht durch fernern Druck der Art, nicht durch fernere Misshandlungen mögen die Juden für das bürgerliche Wesen gewonnen werden, sondern blos nur dadurch, dass man ihnen die Annäherung an jenes Wesen möglich macht, durch eine liberalere Behandlung, Duldsamkeit, und Zulassung zu den verschiedenen Gewerben, von welchen man sie bis jetzt ausgeschlossen hat. Dass die Vorwürfe der feindseligen Gesinnungen gegen die Christen und der Unbürgerlichkeit, welche man den Juden gewöhnlich macht, und auch neuerdings bey den Streitigkeiten zu Lubeck gemacht hat, sie nicht als Juden, und um ihrer Religion willen, treffen, dies hat der Vf. sehr befriedigend nachgewiesen. Sie werden gute Bürger werden, so bald man ihnen gestattet Bürger zu seyn. Aber dauert der Druck fort, unter welchem sie bisher überall lebten, so ist eine Umformung ihrer Gesinnungen und ihres Treibens nie möglich: denn Verachtung, Hass und Verfolgung können wohl wieder Verachtung, Hass und Tücke erzeugen; aber nie Rechtlichkeit und Moralität der Gesinnungen, und Liebe und Anhänglichkeit an die Verächter und Verfolger. Werden wir gegen die Juden gerecht, so werden sie es auch gegen uns seyn. Der Schacher-Geist, den man ihnen nicht ohne Grund vorwirft, wird sie verlassen, so bald man ihrer Betriebsamkeit den freyen Spielraum lässt, den die Betriebsamkeit der christlichen Bürger hat. Die Einseitigkeit ihrer Bildung wird sich verlieren, so bald die Gründe beseitiget sind, die diese Einseitigkeit erzeugten.

I. Universitäten.

Marburg.

Den 23sten März ertheilte die philosophische Fakultät dem um das Erziehungswesen verdienten Inspektor der reformirten Gemeinden in der niedern Grafschaft Katzenelnbogen, Hrn. *Johann Spieker*, die philosophische Doctorwürde aus eignem Antriebe.

Den 29sten März ertheilte dieselbe Fakultät diese Würde Hrn. *Christian Gottlieb Bruch*, Prediger an der lutherischen Gemeinde zu Köln, abwesend, als Ehrenbezeugung.

Die durch den Tod des Professors *Crede* (nicht *Conde*, wie in Nr. 97. S. 771. steht) erledigte Lehrerstelle am Pädagogium hat der am Gymnasium in Hanau gestandene Lehrer und Doctor der Philosophie Hr. *Fr. Börs*, nebst einer ordentlichen Professur in der philosophischen Facultät erhalten.

II. Todesfälle.

Am 22sten April starb zu Hamburg der Kaufmann *Joh. Heinr. Röding*, Vf. des bekannten Marine-Lexicons, das er in einer Reihe von Banden umgearbeitet hinterlassen und wovon er noch einen Theil selbst herausgegeben hat.

Am 26sten April starb zu Meldorf der berühmte königl. dänische Etatsrath und Landschreiber *Niebuhr*, Ritter von Dannebrog, nach zurückgelegtem 82sten Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Lebel: *Hiſtoire de J(aques) B(enigne) Boſſuet — — Par Mr. L. Fr. de Bauſſet* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das vorliegende Werk giebt auch Nachricht von den Verhältniſſen, in welche B. mit dem *Dr. Molanus*, Abt des Kloſters *Loccum*, in Anſehung des Reunionsweſens kam. Der Herzog *Johann Friedrich* von Braunſchweig war ſchon katholiſch geworden, und der erſte Kurfürſt von Hannover, *Ernſt Auguſt*, wünſchte wenigſtens eine Vereinigung der beyden Confeſſionen, ob er ſich gleich, wegen der, damals zwar noch entfernten, Ausſicht auf den engliſchen Thron, nicht entſchlieſsen konnte, dem Beyſpiele *Johann Friedrichs* zu folgen. Der damalige Biſchof von *Wieneriſch-Neuſtadt* und der Abt *Molanus* unterhandelten in dieſem Sinne ſieben Monate lang mit einander, und das Reſultat ihrer Conferenzen war die Schrift: *Regulae circa chriſtianorum omnium eccleſiaſticam reunionem*, deren Vf. *Molanus* geweſen zu ſeyn ſcheint. Der katholiſche Biſchof zog nun *Boſſuet* über dieſe Angelegenheit zu Rathe, und dieſer lieſs ſich mit Einwilligung ſeines Königs in dieſelbe ein. Vermittlerin des Briefwechſels war die Aebtiſſin von *Maubuiſſon*, eine Schweſter der Herzogin *Sophie* von *Hannover*. *Molanus* verlangte zuvörderſt, daſs man den lutheriſchen Geiſtlichen einen öffentlichen Widerruf ihres bisherigen Glaubens nachlieſse; demnächſt, daſs der Papſt den Lutheranern die Communion ſub utraque zugeſtände, ſodann daſs er die gegenwärtigen und *künftigen* Ehen der proteſtantiſchen Paſtoren anerkennte, ferner, daſs er die bisherigen Ordinationen der Geiſtlichen auf eine beide Theile befriedigende Weiſe als gültig erkläre, in welchem Falle dann die folgenden Ordinationen nach dem *römiſchen* Ritus vollzogen werden ſollten, endlich daſs die deutſchen Reichsſtände in dem Beſitze der *geiſtlichen Güter* bleiben ſollten, worüber ſich der Papſt auf eine zur Reunion einladende Schrift zu erklären hätte. Dieſs vorausgeſetzt, zeigte ſich *Molanus* geneigt, den Papſt als den erſten Biſchof, ja als den Patriarchen des Abendlandes anzuerkennen, und ihm in geiſtlichen Dingen allen ihm gebührenden Gehorſam zu leiſten; auch hoffte er, daſs die Lutheraner alsdann bereitwillig ſeyn würden, ſich nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche zu richten, und die auf einen Papſt, auf Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prieſter ſich gründende hierarchiſche Verfaſſung anzunehmen; das Uebrige ſollte in einem geſetzmäſsigen Concilium ausgemacht werden. Und woran ſtieſs ſich dieſs Project? daran, daſs *Molanus* die Beſchlüſſe der *Tridentiniſchen Kirchenverſammlung* nicht anerkennen wollte. Wie ſeltſam! Und doch wollte er ſich den Beſchlüſſen eines *künftigen* Conciliums in Anſehung der Lehre unterwerfen. Die Gegenvorſchläge *Boſſuets* können von uns nicht angeführt werden, ohne dieſer Anzeige eine zu groſse Ausdehnung zu geben. Wir bemerken nur, daſs er ſeine Verwunderung darüber äuſserte, daſs man ſich nicht zuerſt über die *Glaubenslehren* erklärte. In Anſehung der Ehe der Geiſtlichen lieſs er hoffen, daſs der Papſt den jetzt lebenden ihre Frauen wohl laſſen würde; nur würden dann, ſagte er, *ihre Nachfolger* dem Cölibat unterworfen ſeyn. Klöſter, glaubte er, würde man den Neubekehrten nicht aufdringen, man würde ſie nur durch Ermahnungen, *durch die Reinheit des Lebens der Mönche*, durch Zurückführung der Orden auf ihre urſprüngliche Stiftung einladen, Klöſter wieder einzuführen; den öffentlichen Widerruf könnte man den Geiſtlichen wohl erſparen, wenn ſie nur die rechte Lehre durch *Erklärungen* anerkennten; *Luthers* Bibelüberſetzung könnte man dem Volke wohl laſſen, wenn ſie von neuem durchgeſehen wäre und man die Zuſätze zu dem Texte, wie z. B. der Glaube *allein* macht gerecht, unterdrückt hätte, u. a. dgl. m. *Leibnitz* miſchte ſich ebenfalls in die Sache, gab aber im Verlauf des Briefwechſels weniger als *Molanus* und immer weniger zu, und ſeine Bedenklichkeiten ſchienen *Boſſuet'en* in das Kleinliche zu gehen, und wichtiger gemacht zu werden, als ſie es verdienten; „ein Mann von viel *Kopf*," ſagt Hr. v. *B.*, „ſtrengte ſich hier vergebens an, dem Uebergewichte eines Mannes von *Genie* zu widerſtehen." *Molanus* ward nun in Unthätigkeit geſetzt, und *Leibnitz* gab ihm zu verſtehen, er wäre zu nachgiebig geweſen und zu weit gegangen; am Ende lieſs *B.* den Briefwechſel fallen, wobey doch nichts herauskam. Der Vf. glaubt, daſs politiſche Gründe hiebey obgewaltet haben, und daſs das Haus *Hannover* es der Staatsklugheit gemäſs gefunden habe, alles zu vermeiden, wovon man einen Vorwand hätte nehmen können, um daſſelbe von einem Throne zu entfernen, auf welchen es keine andern Rechte gehabt hätte, als diejenigen, die es von dem religiöſen Parteygeiſte entlehnte. Gegen *Richard Simons Ueberſetzung des N. T.* erhob ſich *B.* mit Feuereifer, und früher ſchon hatte er gegen deſſen *hiſtoire critique de l'ancien teſtament* als gegen ein „*amas d'impiétés*" und als gegen einen „*rempart de libertinage*" geeifert. Gegen dieſe kritiſche

Digitized by Google

tiſche Schrift ſuchte er damals Schutz bey der *Policey*, welche 1300 Expl. davon verbrennen liefs. Auf dieſe Weiſe ging er freylich gegen die Teſtamentsüberſetzung dieſes Gelehrten nicht zu Werke; er machte nur 92 Gloſſen darüber, um zu beweiſen, daſs *R. S.* ſeine eignen Gedanken dem Evangelium unterſchiebe. Dabey verſicherte er jedoch, daſs er dem Ueberſetzer nicht übel wolle, daſs er ſeine ſchönen Talente für die Kirche *nützlich* zu machen wünſche, und daſs, *R. S.* die Kirche befriedige, er auch mit *B.* zufrieden werden ſolle. Acht Tage darauf äuſserte er ſich aber ſchon ſtrenger und kündigte an, daſs er *R. S.* ſo ſehr zu beſchämen ſich getraue, daſs dieſer Gelehrte die Augen nicht aufzuſchlagen wagen werde. Der Cenſor der Teſtamentsüberſetzung fand jedoch die Sache nicht ſo wie *Boſſuet*; er nahm *R. S.* in Schutz; dieſer Gelehrte fand noch andre, zum Theil ſehr angeſehene und mächtige, Beſchützer und wollte ſich nun auch nicht dem Biſchofe von *Meaux* unterwerfen. „Sein Streit mit ihm," ſagte er, „wäre nur eine Fehde eines Gelehrten gegen einen andern, jeder hätte ſeine eignen Anſichten und B. hätte ihn zu allen Zeiten verfolgt." Was muſste aber dieſer ſtolze Prälat, das Orakel der Kirche zu ſeiner Zeit, der ſeit vielen Jahren immer gewohnt geweſen war, zu herrſchen, in ſeinem Gemüthe empfinden, als er hörte, der *Canzler* (von *Portchartrain*) wolle nicht zugeben, daſs ſeine *Cenſur des N. T. von R. S.* gedruckt werde, ohne die *Genehmigung* eines *Doctors der Theologie* (*Pirot*), und ohne daſs das *Atteſtat* davon *an der Spitze des Buchs ſtehe!* Seine ganze Seele empörte ſich dagegen. Der Canzler wollte jedoch nicht nachgeben. *B.* könne, ſagte er, ſeinethalben tauſend und aber tauſend Abſchriften davon in ſeiner biſchöflichen Canzley machen laſſen; dieſs ſey des Biſchofs Sache; wolle er ſie aber drucken laſſen, ſo ſey dieſs des Canzlers Sache. Nun wandte ſich *B.* an den König und ſtellte vor, die Biſchöfe wären von Chriſto eingeſetzt, wären die Verwahrer der Lehre und die Obern der Prieſter, und der König werde ſie doch nicht denjenigen unterwerfen wollen, die *der heilige Geiſt* ihrem Anſehen untergeordnet hätte. Der Canzler gab endlich unter Einſchränkungen nach und die Cenſur ward gedruckt; auch der Canzler muſste das N. T. von *R. S.* verbieten. Dieſer Gelehrte tröſtete ſich damit, daſs er ſagte: „Man muſs ihn ſterben laſſen; lange wird ers nicht mehr machen." Auch mit *Grotius* hatte *B.* eine theologiſche Fehde; hätte jedoch *Gr.* noch länger gelebt, ſo würde er noch katholiſch geworden ſeyn; darum ſind ihm auch die katholiſchen Schriftſteller gewogen. — Lange hatte ſich die Geſundheit *Boſſuets* erhalten; bey kleinen Unpäſslichkeiten hatte ihm die *Quinquina* bis in ſein hohes Alter immer gute Dienſte geleiſtet; erſt mit 75 Jahren brauchte er eine Brille. Die erſte bedeutende Krankheit, von welcher er jedoch wieder genas, war der *Rothlauf*, woran er im Anfange von 1699. fünf Monate lang litt, und der einen groſsen Theil ſeines Körpers angriff. Allein im November 1701. fing er an, heftige Schmerzen in den *Nieren* zu fühlen; die Aerzte zweifelten nicht daran, daſs er den *Stein* in der Blaſe hätte; doch riethen ſie ihm nur, ſtatt der *Kutſche* ſich der *Sänfte* zu bedienen. Die Schmerzen hielten inzwiſchen an, und man ſchlug ihm gegen das Ende des Februars von 1703 vor, ſich *ſondiren* zu laſſen, was er, vermuthlich aus Schamhaftigkeit, ungern zugab, zuletzt aber doch, unter dem Bedingniſſe der gröſsten Verſchwiegenheit, ſich gefallen liefs. Die Gegenwart des *Steins* ward ſogleich erkannt, und ihm, zu ſeinem Entſetzen, die Operation des *Steinſchnitts* vorgeſchlagen; womit er jedoch bey ſeinem ſo ſehr vorgerückten Alter verſchont blieb; man beſchloſs, durch Palliative ihn ſo lange wie möglich hinzuhalten. Jetzt bat er ſich ſeinen *Neffen* zum *Coadjutor* aus, und die *Maintenon* ſollte auch dazu helfen; der König hatte jedoch, wie ſehr er auch *Boſſuet'en* gewogen war, keine Luſt dazu. Dennoch kam er noch einmal deſshalb ein, erſchien, beynahe ſchon ſterbend, perſönlich noch einmal bey Hofe, ohne daſs er ſeinen Wunſch in Erfüllung gehen ſah. Die Kunſt der Aerzte und ſeine ſtarke Leibesbeſchaffenheit retteten ihn noch bis in den Frühling des Jahrs 1704. hinüber. Am 17. März dieſes Jahres communicirte er noch, ganz angezogen, und mit lebhafter Theilnehmung an allem, was bey dieſer Feyerlichkeit vorfiel. Am 8. April empfing er die letzte Oelung und das *Viaticum*. Am 9. April beſuchte ihn noch ſein Metropolitan, der Erzbiſchof von *Paris*, Cardinal von *Noailles*, dem er noch, mit ſchwacher und beynahe erlöſchender Stimme, ſagte: „Ich empfehle Ihnen meinen *Neffen*." Schon an den Pforten der Ewigkeit konnte der Oheim die Idee nicht aufgeben, das Bisthum auf den *Neffen* übergehen zu ſehen. Mit edlem Unwillen ſagte er hingegen zu dem *Abbé Ledieu*, als dieſer von ihm Abſchied nahm und ihn bat, zuweilen an die Freunde zu denken, die er hienieden zurückliefse, und die ſeiner Perſon und ſeinem *Ruhme* ganz ergeben wären: „*Ceſſez ces diſcours! Demandez pour moi pardon à Dieu de mes péchés!*" Am 12. April 1704. ſtarb er des Morgens um halb fünf Uhr 76 Jahre, 6 Monate und 16 Tage alt. Bey der Section fand man einen groſsen Stein in der Blaſe. Der Neffe zeigte zu *Marly* dem Könige den Tod des Oheims an, und ward gnädig von ihm empfangen, doch ohne daſs er bey dieſer Gelegenheit ein Bisthum davon trug. *Boſſuet* hinterliefs 18000 Livres Schulden; mit dem Gelde hatte er nicht umzugehen gewuſst, und ſeine Leute hatten ſich dieſe ſeine Ungeſchicklichkeit zu Nutze gemacht. Der Pater *Bourdaloue* folgte ihm bald im Tode nach.

GESCHICHTE.

GLOGAU, gedr. in der neuen Günther. Buchdr.: *Groſs-Glogau's Schickſale von 1806 bis 1814*, aufgezeichnet von *G. S. Dietrich*, Königl. Preuſs. Med. Rathe, Dr. Med. et Chir., Impf-Arzte im Königl. Schutzpocken Impf-Inſt., Mitglied der ſchleſiſch. Geſellſchaft für vaterländ. Cultur, prakt. Arzte und

Digitized by Google

und Geburtshelfer zu Glogau. 1815. XVI u. 235 S. gr. 8.

Je mehr die Aufzeichnung merkwürdiger Ereigniſſe des Lebens und der Welt, beſonders einzelner wichtiger Zeiträume, welches unſere Altvodern mit ſo vieler Treue thaten, aufhört, um ſo dankbarer müſſen wir die Verſuche neuſter Zeit darin aufnehmen. Ein ſolcher Verſuch iſt das vorliegende Buch. Was wir alle gelitten, die durch deutſchen Sinn und Geiſt beſeelt, an dem Aufleben des deutſchen Vaterlandes aus ſeiner Aſche, aus der Zerſtörung der franzöſiſchen Gräuelthaten, die ſich wie ein Strom über unſere friedlichen Länder ergoſſen, innigen Theil nahmen, was wir erfahren, das im Ganzen möchte keine Feder genugſam zu ſchildern vermögen, und doch thut es ſo noth, doch iſt es ſo überaus wichtig, daſs alles aufbewahrt werde, alles den hoffentlich glücklichern Enkeln als warnendes Beyſpiel vorſchwebe, was wir erfahren haben.

Als eine dankbar aufzunehmende Erſcheinung betrachten wir daher dieſs Tagebuch, ſo wenig wir auch deſſen Mängel verkennen. Ueber den Zweck ſeines Unternehmens erklärt ſich der Verf. ſelbſt in der Vorrede (S. IV) ſo: „Wenn dieſe aus meinem Tagebuche ausgehobenen Notizen auch für die mit mir gleichzeitig lebenden Einwohner kein ſonderliches Intereſſe haben können, da ſie mit empfunden, mit gelitten haben, und der Menſch genoſſene Freuden und Vergnügungen weit leichter vergiſst, als Tage der Angſt und Noth, (welches der Beurtheiler bezweifeln möchte, und daher beſonders dieſes Warnungsbuch zu empfehlen findet,) ſo können ſie doch für die Nachkommen und auch wohl für Auswärtige, die ehedem dieſen Ort bewohnten, und Freunde und Bekannte hier verlieſsen, willkommen ſeyn, oder demjenigen, welcher einſt eine neuere Geſchichte von Glogau ſchreiben wollte, zum Hülfsmittel dienen." — Die Nachrichten von den unglücklichen Vorfällen Glogau's in den frühſten Zeiten, welche die Vorrede noch enthält, ſind unzulänglich, oberflächlich und hätten ganz wegbleiben können. Das Werk ſelbſt beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen und ſetzt den Anfang eines überaus merkwürdigen Zeitabſchnittes der Stadt Glogau vom September 1806 an und wirklich ſteigen die Unglücksfälle Glogau's nun von Monat zu Monat, bis in den letztern Jahren ihre Steigerung von Tag zu Tage ging.

Wir halten es nicht für überflüſſig, einiges aus dieſem Buche auszuzeichnen, weniger um Proben der Schreibart des Vfs. zu geben, als weil wir glauben, daſs es gerade jetzt und immer an der Zeit iſt, die Schandthaten, welche das Franzöſiſche Raubgeſindel mit ſeinem Hauptmann beging, zu verbreiten. Als *Bonaparte* von Tilſit, nach dem geſchloſſenen unſeligen Frieden zurückkehrte, wurde ihm in Glogau eine Abordnung Preuſs. Beamten vorgeſtellt. Ihren Empfang ſchildert der Vf. S. 29.: „Der Kaiſer ſah bloſs jeden an, ohne ein Wort zu ſprechen, ging dann auf den Ober-Amts-Regierungs-Präſidenten Freyherrn v. *Cocceji* zu, der durch den groſsen rothen Adlerorden ſeine Aufmerkſamkeit erregte, und that an ihn und darauf an einen andern KönigL. Officianten (Beamten) eine Frage; hiernach trat er etliche Schritte zurück in den Mittelpunct des um ihn gebildeten Halbkreiſes und ſprach folgende Worte: *Vous avez ſouhaité la paix, je viens de vous la donner. La Pruſſe a eu tort, de declarer la guerre à la France. C'eſt une ſottiſe, que les courtiſans ont fait commettre au roi, qui faillit perdre ſon trône. Mais enfin vous reſterez Pruſſiens, — mais vous ne ſerez plus ce que vous étiez. J'eſpère, que ce ſera la dernière ſottiſe de votre roi.* — Jetzt ging er fort; Todtenſtille ruhte auf dem ganzen Saale. Die gehörten Läſterungen erfüllten jeden Preuſsen mit verbiſſenem Groll. Keiner derſelben begleitete ihn."

Die Koſten der Stadt Glogau von Ankunft der Franzoſen bis zum Tage der Räumung Schleſiens betrugen insgeſammt 1,225,621 Thaler, und doch waren damit die Leiden dieſer Stadt nicht gebüſst, ſie behielt die ihr ſo verhaſsten Gäſte. Die Durchmärſche des Franzöſiſchen Heeres und aller Verbündeten durch Glogau im Jahre 1812 häuften wieder ungeheure Laſten auf die Stadt und ihre Bewohner, wie denn allein der Herzog von Abrantes, der vom 8. April bis 10. May in Glogau blieb, der Stadt 2556 Thaler koſtete. Es war ein Heer von Geiern, das in jeder Stadt des Freundes und Feindes, das war gleich, ſeinen Wanſt füllte. Durchgegangen waren in dieſem Jahre (S. 72.): „*Napoleon* mit Gefolge, der Vicekönig von Italien mit Gefolge, der König von Weſtphalen mit Gefolge, 3 Marſchälle, 26 Diviſionsgenerals, 25 Brigadegenerals, 206 Stabsofficiere, 1305 Hauptleute und Lieutenants, 5 Ordonnateurs, 16 Inſpecteurs aux Revues, 41 Commiſſaires de guerre, 9 Payeurs, 9 Hoſpital- und 15 Poſtdirectoren, 54 Garde magaſins, 145 Officiers de ſanté, 295 Employés und Sekretaire, 26,942 Unterofficiere und Gemeine, 3074 Pferde. Die Eſel ſind nicht angemerkt worden." —

Hören wir dagegen auch den Vf. über *Bonaparte's* Rückkehr (S. 75.): „der groſse Sieger ward dieſsmal nur eine Stunde vor ſeinem Erſcheinen angemeldet, aber nicht unter ſeinem, ſondern des Herzogs von Vicenza (*Caulincourt*) Namen, und kam in einem bedeckten Schlitten an. Der vermeinte Herzog wurde ſogleich vom Gouverneur in ſeine Zimmer geführt, verlangte aber ein anderes, welches er ſehr deutlich beſchrieb und dasjenige war, worin ſich der Kaiſer ſonſt aufgehalten hatte. Hier entledigte er ſich beym Kaminfeuer der Vermummung und damit zugleich ſeines Incognito, genoſs einige Speiſen und ſchlief dreyviertel Stunden, worauf er um 10 Uhr den Weg nach Dresden fortſetzte. Der Gouverneur begleitete ihn bis Polkwitz mit einem Detaſchement von Chaſſeurs, von denen einige nach Polen beſtimmte Regimenter in den Dörfern um Glogau lagen. Die Nacht war eine der kälteſten. Von über hundert Mann, die dem Kaiſer gefolgt waren, kamen nur ſieben mit erſtarrten Gliedern mit ihm in Hainau an, umfä-

Digitized by Google

unfähig bis auf einen, ihren Weg weiter fortzusetzen. Die Durchreise des Kaisers war das Zeichen zur Eröffnung des Trauerspiels, das wir nun mit jedem Tage in schrecklichen Gestalten vor uns sahen. Es begannen nun die Durchzüge der halb verhungerten und erfrornen Ueberreste des Heeres, dessen Glanz wir im Frühjahr bewundert hatten."

Auf eine genaue und umsichtige Art erzählt nun der Vf., wie viel von den Resten des grosen Heeres durch Glogau gingen und wie viel von Tage zu Tage eingelagert wurden. Die Zeit des Erblühens eines deutschen Volksthums in den Preusen war für Glogau noch die Zeit schmerzhafter Leiden, und um so schmerzhafter, da sie von allen verbrüderten Freunden ausgeschlossen, einem hartherzigen, verstockten Schergen seines Kaisers hingegeben waren. Eine der gröfsten Abscheuligkeiten erzählt unter dem Jahre 1813 (S. 130) der Vf. Am Geburtstage des Königs hatte der Gouverneur alle Zusammenkünfte untersagt. „Es blieb uns daher — sagt der Vf. — nichts übrig, als im stillen Familienkreise oder mit wenigen vertrauten Freunden vereint, unter ängstlicher Besorgnis, belauert zu werden, dem Drange unserer Gefühle nachzugeben, und unsere Wünsche für das Wohl des besten Königs und des Vaterlandes zu vereinigen. Aber alle Freude war schon im voraus am Morgen dieses Tages durch die schreyendste Grausamkeit verbittert, die je von der französischen Gewalt in Glogau verübt worden ist. Um 10 Uhr wurde eine Unterthanin unsers Königs aus dem Gefängnis unter zahlreicher militärischer Begleitung zum Tode geführt, und auf dem Glacis vor dem preusischen Thore erschossen. Sie hatte sich mit einem Badenschen Soldaten in ein Verständnis eingelassen, und ihm zur Erleichterung der Desertion Weibskleider verschafft. Sie waren aber beyde kaum zum Oderthor hinaus und am Ende der Ruinen von Zerbau — höchstens noch 1500 Schritt von der ersten russischen Wache, — als einigen in der Nähe befindlichen Offizieren der sonderbare Gang des Verkleideten auffiel; sie hielten ihn an und entdeckten alles. In einem darüber gehaltenen Kriegsgericht und Verhör nahm die Unglückliche, aus Liebe zu dem Soldaten, für dessen Leben sie besorgt war, alle Schuld auf sich, und ihre Richter waren grausam genug, sie nach französischen Gesetzen, deren sie nie eins gekannt, zum Tode zu verurtheilen und die Verhandlung durch Druck und Anschlag öffentlich bekannt zu machen. Wohl nicht ohne Absicht war der 3. August zur Hinrichtung bestimmt worden, die auch ohne diese Rücksicht gefühlvolle Franzosen empörte. Im Jahr 1809 erblickte der französische Gouverneur einige Weiber auf den Strasen, welche wegen begangener schwerer Verbrechen nach Verordnung der Preusischen Criminalbehörde Ketten trugen, und verlangte sogleich vom hiesigen Inquisitoriat die Abnahme derselben, mit der Bemerkung, dafs ein Weib in Ketten ein empörender Anblick für einen Franzosen sey, der auch in der Verbrecherin das Weib ehre. Am 3. August 1813 aber, war es ein Triumph, ein Weib zum Tode zu führen, und ihrem fremden Verführer das Leben zu schenken!"

Wir schliefsen den Auszug mit einer Uebersicht dessen, was in Glogau durch die Franzosen verwüstet worden ist während der letzten Belagerung, gröstentheils unnöthig und aus blosem Zerstörungseifer: „Die Dörfer Zerbau, Zarkau, Ober und Gräditz abgebrannt und niedergerissen, desgleichen in Gräditz das Schlos mit den sämmtlichen Wirthschaftsgebäuden. Drey Ziegelscheunen mit den Wohngebäuden niedergerissen. 6 Wasser- und 9 Windmühlen, theils abgebrannt, theils niedergerissen. Die lutherische, reformirte und Jesuiter-Kirche ruinirt. Desgleichen die katholischen und lutherischen Schulen und Schulwohnungen, auch 84 andere Bürgerhäuser zu Lazarethen oder Kasernen genommen und ruinirt. Zwey Kirchhöfe verwüstet. Der Bauhof, das Schiesshaus, das preusische Vorwerk und der ganze neugebaute Gasthof zum blauen Stern völlig niedergerissen; desgleichen sehr bedeutende königliche Magazine. Aufser dem Dorfe Zerbau mehrere schöne Besitzungen mit soliden Häusern. Den ganzen Hinterdom, bestehend in 52 Gebäuden, worunter an 30 massive, und schöne Gärten mit Gartenhäusern. Alles von der Erde weg. Desgleichen auf dem Vorderdom 28 massive Häuser und mehrere Gärten, so auch die Niederlagen der Kaufleute ruinirt oder völlig niedergerissen; in der Stadt selbst 35 Häuser und der Thurm des Jungferklosters abgetragen. Drey grose Brücken abgebrochen oder abgebrannt; die Zerbauer Redoute und eine von ihnen erbaute, die Lunette genannt, gesprengt. Vor dem Breslauer Thor acht grose schöne Gärten mit Gartenhäusern, aufser den Gärten in den Werken, völlig der Erde gleich gemacht, desgleichen alle Alleen, beynahe eine halbe Stunde um die Stadt." An baarem Gelde wurden, auf allerhand Wegen, 258161 Thlr, ungefähr erpresst, wobey auch Lieferungen sind.

Dieser Auszug möge genügen, um von den Leiden der Stadt einen Begriff zu geben, die alle auf's ausführlichste in dem Buche geschildert werden. Möchte neben dieser Ausführlichkeit nur nicht bisweilen eine zu grose Sorglosigkeit der Schreibart erscheinen und sich der Vf. einer zu grosen Anzahl fremder Worte bedient haben. Bisweilen laufen auch Betrachtungen mitunter, die denn doch zu sehr an gewöhnliche Gemeinplätze gränzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) HAMBURG, in d. Nemnich'schen Buchh., u. LONDON, b. Boosey: *Britische Waaren-Encyklopädie*, bearbeitet von *Phil. And. Nemnich*, J. U. L. 1815. 964 Spalten. 4. (6 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.* u. PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Französische Waaren-Encyklopädie*, bearb. von *Phil. And. Nemnich*, J. U. L. 1815. 662 Sp. 4. (4 Rthlr.)

Das in den Jahren 1797 — 1802 vom Vf. herausgegebene, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene, *Waaren-Lexicon in* 12 *Sprachen* war, einer sehr starken Auflage ungeachtet, so schnell aus dem Buchhandel verschwunden, dass längst eine neue Ausgabe nöthig gewesen wäre. Da jedoch der Vf. jenes Lexicon, wie er in seiner Ankündigung einer neuen durchaus umgearbeiteten Ausgabe desselben erklärt, nur als einen sehr unvollständigen, in mehreren Artikeln durch Missverständnisse fehlerhaft ausgefallenen Nomenclator betrachtete, und eine neue vervollkommnete, ganz umgearbeitete Ausgabe zu veranstalten wünschte: so unternahm er eine Reise nach denjenigen Ländern Europens, wo die Einsammlung von Materialien zur Waarenkunde am vortheilhaftesten geschehen konnte, und besuchte auf derselben die Handlungs- und Fabrikplätze von Grosbritannien und Irland, von Holland, Frankreich und Italien, von mehrern Theilen Deutschlands und von der Schweiz; eine Reise, die das Publicum aus der Beschreibung derselben als höchst reichhaltig an Belehrungen, besonders über Fabrik- und Handelsgegenstände, kennt. Dadurch wurde der Vf. in den Stand gesetzt, in der umgearbeiteten Ausgabe seines Werks, statt einer trocknen Nomenclatur, eine zweckmässige, kurzgefasste Beschreibung der Artikel mit allen ihren Verschiedenheiten und Qualitäten, mit Bemerkung ihrer Herkunft, Bestimmung, Packung, des Ein- und Verkaufs u. s. w. zu liefern, sie mit wenigstens dreymal mehr Benennungen zu bereichern, und die Richtigkeit seiner Angaben durch Berufung auf seine Nachforschungen an Ort und Stelle zu verbürgen. Diese neue Ausgabe nun zerfällt durchaus in besondere Lexica nach den einzelnen Ländern, wie die oben genannten, so dass jedes nur dasjenige, was den Ein- und Ausfuhrhandel desselben, jedoch im weitesten Umfange, betrifft, in sich begreift; und zwar so, dass jedes folgende (italienische, spanische u. s. w.) in zwey Sprachen erscheint, wie diese beiden Encyklopädieen, wovon die erste ein englisch-deutsches und deutsch-englisches, die zweyte ein französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch enthält, doch natürlich so, dass letzteres, das deutsch-englische und deutsch-französische, nur Nomenclatur enthält. Allerdings arbeitete der Vf. vorzüglich für den Kaufmann, der in dem Werke alles finden sollte, was ihm auf seinem Comptoir zu wissen nöthig ist; doch ist es auch ausserdem für Sprachforscher, und insonderheit Uebersetzer aus neuern Sprachen, die hier eine Menge Artikel finden, die sie in den gewöhnlichen Lexicis vergebens suchen würden, für Naturforscher im weitesten Sinn, für Technologen, Geographen und Statistiker, denen eine richtige Erklärung der Naturproducte und Fabricate unentbehrlich ist, und andere Klassen von Lesern, besonders solche, die gern in gesellschaftlichen Unterhaltungen belehren mögen, ungemein brauchbar. Einige Proben mögen die Beweise liefern. Zuerst einige Artikel aus der *britischen Waaren-Encyklopädie:*

ABERDEEN. Nach dieser schottländischen Stadt und Grafschaft werden verschiedene daselbst einheimische Artikel genannt, nämlich: *Aberdeen fish*, Labberdan. *Aberdeen Pork*, gepökeltes Schweinefleisch. Es hält sich besonders gut auf langen Seereisen; die Holländer pflegten es zu kaufen, um ihre Ostindienfahrer und Kriegsschiffe zu verproviantiren. *Aberdeen Ale*, vortrefflich; es geht nach London und andern Häfen. *Aberdeen Hose*, gestrickte Sayettwaare aus Aberdeen; man hat die Strümpfe von 1½ L. St. das Dutzend bis 1⅝ L. St. das Paar.

ALE, englisches Ähl. Vom Bier (*Beer*) unterscheidet es sich vorzüglich dadurch, dass es weniger Hopfen hat. Der Farbe nach ist es entweder *Pale*, blass, oder *Brown*, braun. Jenes ist aus leichtgedarrtem, und dieses aus starkgedarrtem Malz gebraut. Eine Vermischung beider Malzarten bringt ein berusteinfarbiges Getränk hervor, das, aus diesem Grunde, *Amber Ale* genannt wird. — (Hierauf folgen die verschiedenen Arten nach den verschiedenen Orten, wo es gebraut wird, wie *Burton*, *Windsor* u. s. w.; ferner die *Medicated Ale* u. a. m.)

Aehnliche, zum Theil ausführlichere Artikel könnten wir hier über das bekannte *Mahogany-* oder *Mahagonyholz* (in der französ. W. E. unter *Acajou* zu suchen), dessen Name indianisch ist, über *Nankeen* und andere Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens anführen, über die man oft spricht, ohne von ihrer Herkunft und ihren verschiedenen Arten gehörig unterrichtet zu seyn; wir übergehen sie aber, um noch aus dem ausführlichen Artikel der *Printing Press*, *Letter Press* (Buchdrucker-Presse) folgenden für die neuere Geschichte der Buchdruckerey interessanten *Nebenartikel* mitzutheilen:

Stereotypes, *Letter-press plates*, Stereotypen, im Gegensatz der *Moveable Types*, beweglichen Lettern. Schon

Digitized by Google

Schon vor Mitte des vorigen Jahrhunderts hat *Ged*, ein Goldſchmidt in Edinburgh, Bücher mit Schriftplatten gedruckt, zuerſt eine Ausgabe des Salluſt 1756. In der Folge geſchah ein abermaliger Verſuch von *A. Tilloch* und *Foulis*, die, unter andern, *Xenophon's Anabaſis* 1785 und *The economy of human life* damit druckten. In neuern Zeiten haben des edlen *Stanhope's* Bemühungen um die Stereotypen-Druckerey, in Verbindung mit *Wilſon's* bekanntem Etabliſſement, ungleich gröſseres Aufſehen, als die vorigen Verſuche, erregt. *Wilſon's Catalogue*, January 1814, enthält bereits 95 Numern von ſeinen *Stereotype-Editions*.

Vergebens ſuchten wir in der *franzöſiſchen Waaren-Encyklopädie* einen ähnlichen Artikel über die Didotſchen und andere Stereotypen-Ausgaben. Ueberhaupt iſt dieſe W. E., wie ſchon die oben angegebene Columnenzahl zeigt, weniger umfaſſend; (ein Umſtand, der vorzüglich in dem Verhältniſſe begründet iſt, in welchem das franzöſiſche dem britiſchen Reiche in Hinſicht auf Gewerbfleiſs und Handel nachſteht, und beſonders in den neuern Zeiten nachſtand, wie man aus den verſchiedenen Journalen über die neueſten Erfindungen beider Reiche weiſs); aber genau belehrend in allen Artikeln, wodurch der Erwerbfleiſs und der Handel der Franzoſen ſich auszeichnet. Sehr hervorſtechend iſt in dieſer Hinſicht der Artikel: *Vins*, und darunter der Abſchnitt der *Vins de France*, wo man die verſchiedenen Sorten der *Bordeaux-Champagner-* und übrigen franzöſiſchen Weine mit der höchſten Genauigkeit aufgeführt findet. Verhältnifsmäſsig eben ſo ausführlich ſind die Artikel *Eaux de vie* mit ähnlichen Fabricaten, *Huiles* u. a.; wie auch *Pierres à feu*, die in der engl. W. E. nur als Nebenartikel unter *Gun* vorkommen. Ziemlich gleich in Hinſicht der Ausführlichkeit ſind ſich in beiden Encyklopädieen mehrere Artikel, wie z. B. der Artikel *Papier*, der in der engliſchen unter andern die hiſtoriſchen Angaben enthält, daſs das früheſte aus Lumpen verfertigte Papier, was man bis jetzt in England entdeckt hat, vom J. 1320 iſt, und daſs die vor mehrern Jahren bey London errichtete Strohpapierfabrik von keiner langen Dauer war; — und der kürzere Artikel *Piano forte*. Zur Vergleichung theilen wir dieſen hier vollſtändig mit:

Engl. W. E. S. 490.

Piano forte. Von dieſem muſikaliſchen Inſtrumente werden in London folgende Arten verfertigt: *Grand Pianofortes*, groſse oder Royal-Fortepianos; *with additional Keys*, mit Zuſatz-Taſten; *Small Pianofortes*, kleine; *Square*, Tafelform; *with circular ends*, mit zirkelrunden Enden; *Uprights Pianofortes*, aufſtehende Fortepianos, Wandpianos; *Travelling Pianos*, Reiſe-Pianos, ſind die kleinſten, und werden lediglich für Rufsland gemacht.

Grand Pianos findet man am vorzüglichſten bey Tomkinſon und Kirkman, und die *Square Pianos* bey Clementi und Broadwood; beide in London.

Franzöſ. W. E. S. 344.

Pianoforte; *Piano*, ein Fortepiano; *Un grand Pianoforte*, ein Flügel-Fortepiano, Royal-Fortepiano; *avec clefs ou notes additionelles*, mit Zuſatz-Taſten; *Petit Piano de voyage ou de cabinet*, ein Reiſe-Fortepiano; *carré*, Tafelform; *à deux pédales*, mit zwey Pedalen. — Neuere Erfindungen der Franzoſen ſind: *Piano-Dupolrier; Piano Harmonica* von Tob. Schmidt aus N. Uſingen; *Piano horizontal*, von Pfeiffer et Comp.; *Piano nouveau en forme de clavecin* von Erard; *Piano vertical*, auch von Pfeiffer.

Dieſs ſey genug zur Empfehlung eines Werkes, das nur durch anhaltenden Fleiſs, ſcharfen Beobachtungsgeiſt auf Reiſen, und einen nicht unbedeutenden Geldaufwand zu Stande gebracht werden konnte.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines in demſelben Verlage erſchienenen, der urſprünglichen und gegenwärtig veränderten Form nach ähnlichen Werks:

Hamburg, b. Nemnich, London, b. Booſey, und Edinburgh, b. Arch. Conſtable u. C.: *The univerſal Marine Dictionary ſpaniſh and engliſh*, containing all the ſpaniſh technical terms and phraſes uſed in the art of conſtructing, equipping and menaging veſſels in all naval operations, navigation, maritime commerce and laws and in every nautical-branch, alſo in the making of cordage, maſts, ſails, anchors, blocks etc. etc. by *John Hinr. Röding*, Author of the german Marine Dictionary in four Voll. 4. 1815. 18⅓ Bog. gr. 4. (15 Sh.)

Hn. *R's* allgemeines Wörterbuch der Marine in allen europ. Seeſprachen mit vollſtändigen Erklärungen (1793—98. 4 Bde gr. 4. m. 115 Kpfrn.) iſt ein eben ſo geſchätztes Werk, als *Nemnichs* Waaren-Lexicon; ohne daſſelbe würden die Ueberſetzungen mancher Reiſebeſchreibung ins Deutſche in Schiffsausdrücken fehlerhafter ſeyn, als ſie ſind. — Mit dem Vf. des Waaren-L. zugleich entſchloſs ſich der — leider ſeit Kurzem verſtorbene — Vf. des Marine-L., ſein Werk nach den einzelnen Sprachen umzuarbeiten, und zwar in einem noch weitern Umfange. Eine *allgemeine Encyklopädie der Marine* in engliſcher Sprache wird in *ſieben* Theilen und 20 Bänden alles Wiſſenswerthe über die Marine liefern; der *erſte* Theil in 4 Bänden ſoll eine Erklärung von mehr als 12000 engliſchen Kunſtausdrücken der Marine in alphabetiſcher Ordnung enthalten, ſo daſs neben der engliſchen Erklärung die entſprechenden Ausdrücke in allen andern Sprachen beygefügt werden, ſelbſt mit Einſchluſs der *lingua franca* und der italieniſchen Dialecte, in ſo fern dieſe vom eigentlichen Italieniſchen abweichen; dieſe 4 Bände ſollen ein beſonderes Werk ausmachen. Der *zweyte* Theil ſoll in 12 Bänden die Wörterbücher aller übrigen Seeſprachen mit der entſprechenden Ueberſetzung in engliſcher Sprache nebſt der Herleitung der Wörter für Sprach- und Alterthumsforſcher liefern, nämlich 1) ein deutſch-engliſches W. B. mit deutſcher Erklärung; 2) ein holländiſch-engl. W. B.; 3) ein däniſches, norwegiſches und engl. W. B.; 4) ein ſchwediſch-engl. W. B.; 5) ein franzöſ. engliſches W. B. mit franz. Erklärung; 6) ein ital. engl., das Italieniſche mit Inbegriff der *lingua franca* und der ital. Dialecte; 7) ein ſpaniſch-engliſches; 8) ein portug. engl.; 9) ein ruſſ. engl.; 10) ein lat. und griech. engliſches W. B.; jedes in 1 Bande, mit Ausnahme von 1 u. 5, die zwey Bände ausmachen werden. — Der *dritte* Theil ſoll als ein beſonderes Werk 200 Kupfertafeln liefern; der *vierte* Theil

Theil (in 1 Bd.) eine allgemeine und kritiſche Ueberſicht aller Schriften über die Seewiſſenſchaften, die in Europa ſeit 1484 gedruckt ſind, mit Einſchluſs der ſeltenſten Handſchriften, die dem Vf. aus ſpaniſchen, portugieſiſchen, italieniſchen und däniſchen Bibliotheken mitgetheilt worden; der *fünfte* Theil (in 1 Bd.) ſoll eine Geſchichte der Schifffahrt und Schiffbaukunſt von den früheſten Zeiten bis auf die unſern (mit Kpfrn.) enthalten; der *ſechste* (in 1 Bd.) eine theoretiſch-praktiſche Abhandlung über Schiffbaukunſt, mit einer Vergleichung der verſchiedenen Methoden derſelben bey den europ. und andern Nationen, mit einer Reihe von Kupfern. — Ob der Vf. alle dieſe Werke bereits ausgearbeitet hinterlaſſen habe, darüber findet ſich in dieſem Proſpectus kein Wink; bey der Anzeige ſeines Todes aber wurde dieſs verſichert, und die weitere Herausgabe deſſelben durch Hn. *Nemnich* angekündigt, ſo daſs man folglich über die Vollendung beruhigt ſeyn kann. Das *ſpaniſch-engl. Marine-Lexicon*, das, wie ſich aus dem Obigen ergiebt, einen Band des *zweyten* Theils ausmachen ſoll, wird hier als Probe des Werks geliefert. Hoffentlich werden bald die übrigen Bände nachfolgen. Da übrigens bey dieſem einzelnen Bande die im *erſten* Theil des Werks zu liefernde vollſtändige *Erklärung* der Terminologie vorausgeſetzt wird: ſo findet man hier entweder nur die *Ueberſetzung* derſelben aus der ſpaniſchen in die engliſche Sprache, oder doch nur eine kurze Erklärung, wie man ſie in einem Wörterbuche dieſer Art zu erwarten hat; hier und da jedoch mit einer hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen oder geographiſchen Bemerkung. Zur Probe hier einige Artikel aus dem erſten Buchſtaben:

ARROYOS ó ARROJOS = A name given to a multitude of rocks and dangers especially to those near the Island of St. Domingo.

ALMIRANTE, *general* = Grand Admiral of Spain. Only ſpaniſh Infants have been inveſted with this title, but in the laſt years alſo Godoy or the famous Prince of Peace. — — *Almirante*, *Vice-A.* and *Contra-A.* is no title or rank in the ſpaniſh Navy etc.

ASAMBLEA = An aſſembly at 7½ o'clock in the morning of the commander and officers upon deck in order to get the arms and clothes of the corporals and ſoldiers examined which is done by the ſergeants.

Den Beſchluſs mag — zur Erklärung des Titels einer jetzt viel Lärmen erregenden ſpaniſchen Zeitung — folgender Artikel machen:

ATALAYAS = Towers on eminent places on the coaſts to make ſignals at the approach of the enemy as formerly uſed in Spain.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. RIGA, b. Hartmann: *Karl von Bourbon.* Eine Tragödie in fünf Acten, von *Vetter.* 1813. XIV u. 164 S. 8. (16 gr.)

Mit weniger Strenge könnte dieſs Product von der Kritik gewürdigt werden, wenn nicht ſein Vf. durch die demſelben vorausgeſchickte Vorrede uns bezeugte, daſs es demſelben ernſtlicher mit ſeinem Werke gemeynt iſt, und daſs er ſelbſt den edlen *Collin* zu tadeln ſcheint, weil er einen Coriolan ſchrieb, ſeinen Karl gleichſam jenen entgegenſtellend. Auch die Dedication an die Kaiſerin Mutter verräth Anſprüche, und iſt noch dazu ſchwülſtig geſchrieben. Beide Fehler liegen überhaupt im Ganzen zum Grunde und verderben manche gute Anlage. Pedantismus verräth die mit Gewalt im griechiſchen Urtext herbeygezogene Stelle aus der Antigone, und unmännlich iſts, auch nur daran zu denken, daſs es Entſchuldigung bedürfe, mit kühnem edlen Eifer vor ſeinem Könige zu ſprechen.

Was nun das Stück ſelbſt betrifft, ſo iſt ſein Hauptfehler, daſs es ganz aus Reminiſcenzen gewebt iſt, aber auch aus ſo handgreiflichen, daſs man ſie faſt mit dem Namen literariſcher Diebſtähle belegen möchte. Denn ob wir gleich entfernt ſind, jeden leiſen Anklang, den eine Wendung in Stil oder Handlung mit einer ſchon früher dargeſtellten haben könnte, als ein Majeſtätsverbrechen zu rügen, und deshalb den Stab über den armen Dichter zu brechen, dem ja oft ſein Gemüth arglos in derſelben Stimmung einen ähnlichen Laut eingeben konnte, als er ſchon früher einem gleichfühlenden Dichter entſtrömte, ſo müſſen wir doch bey der vorliegenden Tragödie dieſes aufs tadelndſte rügen. Gleich der Anfang lehrt, wie man mit dem Vf. ſteht. *Erſter* Act. *Erſter* Auftritt. *Luiſe von Savoyen:*

Die ſchönen Tag' in Fontainebleau ſind
Vorüber, alles iſt in die gemein
Entwürdigende Form u. ſ. w.

Das iſt doch zu dreiſt aus dem Anfange des Schillerſchen Don Carlos — geſtohlen! Und wir wollen mit ähnlichen — Entlehnungen aus *Maria Stuart*, *Wallenſtein* u. ſ. w. dem Leſer noch ferner aufwarten. Z. B. Schiller. *Luiſe* und *Johanna.*

Luiſe.

— — Entfernt
Euch ſchnell, denn ich bin Eure Königin!

S. 37. *Bourban.*

O Gott, das flüchtige Leben iſt doch ſchön.

S. 44. *König.*

Der König hat doch wahrlich nichts voraus
Vor dem gemeinen Manne.

Wie artig iſt hier das, was in Maria Stuart *generis foeminini* iſt, hier in ein *Maſculinum* verwandelt worden!

S. 48. *Johanna.*

Sire, wie nun beginnen,
Wie meines Muthes ſchwache Sehne ſpannen,
Damit der Wahrheit hochgeſchwungner Pfeil
Vor Euerm Sinne leicht vorüberrauſche,
Doch nicht das Herz verletz'.

S. 91.

Digitized by Google

S. 91. *Mutter.*

— — es giebt
Nur einen Tod, und auch das Leben iſt
Nur ein Moment.

Und wie ſchön iſt hier die Umwandlung des erſten Satzes. O Schiller, edler Dichter! was muſst Du Dir gefallen laſſen!

In den Charakteren iſt beſonders Don Carlos vorwaltend. Bourbon iſt eine Art von Poſa, nur etwas ſehr derb läppiſch, Johanna eine veredelte Eboli, deren Sinnlichkeit dagegen wieder in Luiſen, aber nur zehnmal vergröbert und entwürdigt zu finden iſt. Wer etwas recht ſtarkes in dieſer Art leſen will, dem empfehlen wir die erſten Scenen des erſten Acts, und beſonders S. 72 u. 73. Da ſagen die Fürſten:

Luiſe.

— Bourbon — noch einmal ſprecht,
Ich bitt' euch, ſieh euch *gnädigſt* an? — doch in
Der Bitte liegt des kalten Todes Sinn —
Sprecht, wollt Ihr mich beglücken, könnt Ihr mich
Noch heben — — ſprecht — denn ich bin fürchterlich
Zugleich — —!

Bourbon.

Wo iſt Johanna, Königin?

Luiſe.

Allmächtger Gott!

Bourbon.

Johanna, Königin!

Luiſe.

Sie iſt verloren, *Menſch!*

Bourbon.

So leht denn wohl,
Leb wohl du groſse Königin — denn ich
Verachte dich. (ab.)

(Indem ſich die Königin *in ihrer Verzweiflung fort-eilen* will, fällt der Vorhang.)

Von Adel höherer Charaktere ſcheint überhaupt der Vf. wenige Begriffe gehabt zu haben: denn alles geht entweder auf Stelzen, oder im Nebeldunſte, oder ſinkt zu widriger Gemeinheit herab. Man bemerkt überall ein Haſchen nach Erhabenheit, ohne je etwas dem ähnliches erlangen zu können, halben Unſinn in ſchöne Worte gehüllt, Uncorrectheit und oft volle Undeutſchheit der Sprache, und leeres Geſchwätz ſtatt fortſchreitender Handlung. An Reinheit des Versbaues, oder gehaltenen Wohlklang deſſelben iſt nun vollends nicht zu denken. Dieſen harten Ausſpruch wird doch jede Seite beſtätigen. Man leſe nur S. 33 — 35, wo es auf Sentenzen abgeſehen iſt; da wird man finden:

Was heiſst auch wohl ein König: er nur iſt
Der Menſchen Einer — Seine tiefe Höhe —
Der ganzen Menſchheit Majeſtät.

Wohl dem Menſchen,
Wenn der Minutenzeiger ſeines Glücks,
Wie eine Sonnenuhr, auf ſeines Willens
Verhängnifsvolle Schattenzahl hingleitet.

Luiſens Stolz iſt ihres Herzens Schein —
Johanna's Lieb nur eines Königs Stolz.
Das Weib iſt der Empfindung Königin —
Johanna ſeys, und werd' es einſt auch in
Des irdſchen Thrones glänzender Bedeutung.

Die Nothwendigkeit
iſt der Vergeſſenheit Orgen u. ſ. w.

Von Strahlen, Sternen und Sonnen wimmelt es überall; da iſt keine Rede, die nicht ihr Bild daher borgte, und es ſcheint faſt, als ob der Vf., dem es doch, als er alles das niederſchrieb, ein wenig dunkel um den Sinn ſeyn muſste, ſich dadurch in ſeiner Nacht habe Licht ſchaffen wollen. Man ſehe vor allen: S. 45. 47. 48. 50. 56. 85. 96. 119.

Vor allem iſt dem Vf. die Reminiſcenz an: Was iſt der langen Rede kurzer Sinn, gegenwärtig. Denn überall ſtöſst man auf eine ähnliche Redensart; z. B. auf der kurzen Rede tiefen, der ſchnellen Rede kurzen, und der dunklen Rede hohen Sinn, und dazwiſchen kommt einmal wieder des dunklen Rechtes klarer Schein.

Man hat bis jetzt allerdings vom *blauen* Montage gehört, aber hier lernt man in höherer Potenz ſogar eine *blaue Zeit* kennen, denn Karl ſagt (S. 80.):

Wo ſich am nächſten Horizont die Zeit,
Die liebe blaue Zeit der Kindlichkeit
Erhebt.

Was man doch alles erfährt!

Unſtreitig zeichnet ſich auch dieſe Tragödie durch den längſten Monolog aus, den je eine ihrer Schweſtern darbot. Ihn hält Karl von Bourbon, und er geht von S. 74 — 84, folglich durch *Eilf* enggedruckte Seiten. Du armer Schauſpieler! Du noch ärmeres Publicum!

Daſs die Scene bald in Paris, bald in Moulins, bald in Madrid, bald in Pavia, bald gar in Rom iſt, hätte am wenigſten zu bedeuten, wenn man ſich nur an allen dieſen Orten in vergnügender Geſellſchaft mit dem Vf. befände.

Doch wir müſſen gerecht ſeyn, der 4te und 5te Act hat einige Vorzüge, deren die erſten drey entbehren, und die Scene zwiſchen Philipp und Alardon iſt wahrhaft gut, und deſſen Tod ſehr überraſchend, aber freylich wieder aus Maria Stuart entlehnt. — Eine ganz abenteuerliche Idee iſt jedoch wieder am Schluſſe die als Vehmgericht angebrachte Inquiſition, wobey Philibert verſchwindet, und nach drey dumpfen Glockenſchlägen die Lichter verlöſchen.

S. 148 commandirt noch Bourbon ſeine Soldaten mit dem dichteriſch militäriſchen Zurufe:

Wohlan denn, meine Freunde, *macht Euch fertig!*

und damit die Diebſtähle bis ans Ende ſich gleich bleiben, ſo ſinkt noch Johanna neben dem *entſeelten Leichnam* — ein herrlicher Pleonasmus — nieder, und die Soldaten breiten gerührt die Fahnen über ſie aus. *Requieſcant in pace!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Berichtigung.

In Nr. 17. der Ergänzungsblätter zur *Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung* von 1815 werden angezeigt: 1) „Ueber „die Lehrart in Volksschulen, mit besonderer Rück„sicht auf die *Weisfrauenschule zu Frankfurt a. M.*, von „*A. Kirchner* u. s. w. 1814. 2) Actenstücke, die Weis„frauenschule betreffend, von ihrem ehemaligen Di„rector, dem betheiligten Publicum als Rechtferti„gung vorgelegt von *A. Kirchner.*" Der Recensent macht diese wenigen Bogen mit der Behauptung bekannt: „sie verdienten die Aufmerksamkeit des sich „für Volksbildung interessirenden Publicums in einem „höheren Grade, und hätten eine höhere geschicht„liche Wichtigkeit, weil sie zu ernsthaftern Betrach„tungen über gewisse *Zeichen der Zeit* Veranlassung „geben."

Bey dem Durchlesen der drey Actenstücke muss es dem Leser auffallen, dass ihm bey deren Abdruck alle Kunde darüber hat wollen vorenthalten werden, was die übrigen Verhandlungen in der Sache besagen, woron diese drey Stücke sich als *Fragmente* ankündigen; und da die abgedruckten Vorstellungen bittere Vorwürfe, Missbilligungen, Tadel und absprechende Zurechtweisungen des Herausgebers gegen die ihm vorgesetzte Obrigkeit enthalten, so wird der unbefangene urtheilsfähige Leser es um so mehr vermissen, dass ihm die auf die letzte der abgedruckten Vorstellung erfolgte obrigkeitliche Erwiederung hat verschwiegen werden wollen.

Der Zweck des Herausgebers beschränkte sich allerdings zunächst darauf, die der Schule gewonnenen Freunde und Gönner durch dieses Manifest anzufeuern, als Verfechter seines Anliegens unter der selbigem beygelegten Gestaltung oder Verunstaltung aufzutreten, und sie mit Waffen zu versehen, die ihm dazu die geeignetesten däuchten; welche jedoch der besonnene Theil der also ausgerüsteten Streiter weggeworfen haben würde, wenn ihm damit zugleich das Trugbild, gegen welches er in Harnisch gebracht werden sollte, unverschleyert dargestellt worden wäre.

Den zahlreichen Lesern der Jenaischen Literatur-Zeitung ausserhalb Frankfurt, welchen die Mittel nicht, so wie den Bewohnern dieser Stadt, zur Hand sind, sich, wenn es ihnen der Mühe lohnt, Aufschlüsse über den wahrhaften Verhalt der Sache zu verschaffen, wird daher die nachstehende Berichtigung vorgelegt.

Zum Bezeichnen des richtigen Standpunkts der Sache selbst wird voraus bemerkt, dass früherhin jedes der 14 Stadtquartiere Frankfurts seine eigene Volksschule hatte, zu deren Ueberkommen der Lehrer — wenn er bey einer leichten Prüfung nicht unbrauchbar erschienen war, und den Erben seines Vorfahren an dem Dienste 300 Fl. für die Gerechtigkeit des Schulhaltens erlegte, zu dem Schuldienste gelangte. Sein Einkommen beschränkte sich auf das gering bestimmte Schulgeld, auf die herkömmlichen mässigen Geschenke der Schüler, und auf den allenfallsigen Gewinn der an selbige verkauften Lehrmittel.

Vor ungefähr zwey Decennien wurde der *Verkauf* der Schulen eingestellt, und bey dem Abgang eines Schullehrers dessen Erben die von deren Erblasser verauslagten 300 Fl. aus der städtischen Casse wieder erstattet. Seitdem rückten öfter, als vorhin, zweckmässige Schul-Candidaten in die erledigten Schullehrer-Stellen: ihre Prüfung wurde geübten Schulmännern übertragen, und die unbefriedigenden Schulbücher mit zweckmässigeren vertauscht. Das dem Zeitbedürfniss nicht mehr anpassende Schulgeld ward erhöht: auch die zuweilen in hohem Grade unwissenden Gehülfen der Lehrer mussten sich vor der Anstellung durch Prüfung ausweisen, um zugelassen werden zu können; Zusammenkünfte der Lehrer, die auf gegenseitigen Ideentausch über Schulverbesserungen und deren Beförderung Bezug hatten, eingeleitet, manche schädliche Winkelschulen gestört u. s. w. Vor 11 bis 12 Jahren, wo einige Lehrer an Quartierschulen mit Tod abgegangen, wurden deren Stellen unbesetzt gelassen, auch durch Einsammlen freywilliger Beyträge und Unterstützungen auf die folgenden zehn Jahre ein Fond zum Erkauf eines passenden Schul-Locals und zum Errichten einer, billigen Forderungen entsprechenden, Schule, unter der Benennung von *Musterschule*, gesammlet, in welcher zugleich Candidaten zu Stadt- und Landschullehrern sollten gebildet werden. Nach ihrer ersten Bestimmung hatte diese Schule die eingegangenen Quartierschulen zu ersetzen, und zugleich Kindern aus höheren Klassen angemessenen Unterricht zu ertheilen. Die Vorurtheile und Anfeindungen, welche diese Schule langehin zu bekämpfen hatte, beschränkten geraume Zeit die Zahl der ihr zugeführten Kinder. Nach und nach verhallten jedoch diese Tadel — das Zutrauen zu der Schule erwachte und befestigte sich — vorzüglich unter den höheren Ständen; der Zuwachs an Kindern,

Digitized by Google

welche von jenen der Schule gewonnen wurden, geſtattete, das Schulgeld zu erhöhen, und erlaubte einen gröſseren Aufwand für wiſſenſchaftlichen Unterricht und zum Anſchaffen von Lehrmitteln. Auf dieſe Weiſe wurde fortgeſchritten, als in dem Jahr 1811 die Volksſchule in dem *Weisfrauen-Kloſter* — von welcher es ſich in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung handelt, zum Entſtehen kam, an welche die Kinder aus den unteren Ständen verwieſen werden konnten, für welche das noch mehr erhöhte Schulgeld der Muſterſchule zu theuer war, und der Unterricht ihr *Bedürfniſs* überſchritt. An dieſer neuen Schule wurden, neben anderen fähigen Lehrern, zwey Quartierſchullehrer angeſtellt, welche ſich des ausgebreitetſten Rufs unter ihren Collegen zu erfreuen hatten, und mit mehreren hundert Kindern, welche ihren Schulen angehörten, die neu begründete bevölkerten. Die Stelle eines anderen, mit Tod abgegangenen, Quartier-Schullehrers wurde eben ſo, wie die der beiden vorerwähnten, unbeſetzt gelaſſen, und es ſollte die Weisfrauen-Schule Erſatz für alle drey leiſten, in welche, neben den Kindern aus den mittleren und unteren Bürger-Klaſſen, auch deren von armen Aeltern gewieſen wurden, für welche milde Stiftungen und Privat-Wohlthäter das Schulgeld entrichten.

Bey ſolcher, der Weisfrauen-Schule gegebenen, Ausdehnung an Kindern, Lehrern und Unterrichts-Gegenſtänden, fanden urtheilsfähige Männer zu wünſchen — es möchten „nicht ſo viele wiſſenſchaftliche „Gegenſtände in wiſſenſchaftlicher Form durch wiſ„ſenſchaftliche Lehrer daſelbſt getrieben, und der Un„terricht, ſowohl hinſichtlich des Stoffs als des Vor„trags, der Beſtimmung und künftigen Berufswid„mung der überwiegenden Zahl der ſelbige beſuchen„den Kinder mehr angepaſst werden; damit dieſe deſto „gründlicher in den weſentlich nöthigen Kenntniſſen „gebildet würden, und von einer oberflächlichen Ueber„bildung verwahrt blieben."

Als daher im vorigen Jahr das Anſuchen um eine jährliche Unterſtützung dieſer Schule geſchahe, konnten dergleichen Wünſche ſo wenig unbeachtet, als die weitere Erwägung unberückſichtigt gelaſſen werden, daſs das zur Aushülfe angeſprochene ſtädtiſche Aerar, welches mit ſo groſsen Schulden und erhöhten Ausgaben belaſtet ſey (zu deren Deckung fortwährend auf das Herbeyſchaffen erhöhter Beyträge von der Bürgerſchaft geſonnen werden müſste), aller thunlichen Schonung bedürfe. Es muſste daher angemeſſen und räthlich erſcheinen — vorläufig zu prüfen, ob nicht, durch Verminderung des Unterrichtes, der für Volksſchulen minder bedürftig gewordenen franzöſiſchen Sprache, durch Beſchränkung des wiſſenſchaftlichen Unterrichts in wiſſenſchaftlicher Form und deſſen Vertauſchen mit populärem Vortrag u. ſ. w. eine Erſparung erzweckt werden könne, welche, ohne Beeinträchtigung des von den Kindern zu erhaltenden Gewinns durch den Schulunterricht — den Betrag des bedürfenden Zuſchuſſes mindere, oder wohl ganz entbehrlich mache? Es erging daher, unter dem 28. Aug. v. J., der Auftrag des Senats an die Ober-Schul- und Studien-Inſpection: „Vorerſt einem, dem Zwecke „dieſer Volksſchule anpaſſenden, und den Begriff ei„ner ſolchen — hauptſächlich für den minder vermö„genden Theil der Einwohner beſtimmten, Schule ent„ſprechenden, auch mögliche Koſtenerſparung berück„ſichtigenden Plan zu entwerfen, bey welchem das „Bedürfniſs der die Schule beſuchenden Kinder für de„ren künftiges Leben einzig zu beachten ſey."

Dagegen trat Hr. Pfr. *Kirchner* mit der in der Druckſchrift Nr. 1. bezeichneten Vorſtellung am 12. Sept. v. J. auf. Unter dem 15ten deſſelben Monats wurde ihm darauf die Weiſung, Nr. 2. in der Druckſchrift bezeichnet, ertheilt. Auf die weitere Kirchneriſche Vorſtellung vom 1. October, Nr. 3. der Actenſtücke, folgte am 4. October der *Senatsbeſchluſs* — welcher aber von Hn. Pfr. *Kirchner* in den Actenſtücken *nicht aufgenommen* ward, und wörtlich, wie nachſtehet, lautet: „Da die Ausarbeitung des eingeforderten Plans „für den künftigen Unterricht der Schule in dem Weis„frauen-Kloſter zur thunlichſten Beſchleunigung em„pfohlen worden iſt — es der Sache hinderlich ſeyn „würde, auf ſolche kurze Zwiſchenzeit einen andern „Director zu ernennen; die gegenſeitige Verbindlich„keit bey dem Uebertragen ſolcher Stellen auch ein„ſeitig nicht aufzulöſen ſtehe, welches durch deren „unentgeldliches Verſehen um ſo weniger eine ver„ſchiedene Anſicht geſtatte, als auch die Director„ſtelle der Oberſchul- und Studien-Inſpection, die des „Lyceums, ſo wie die des Gymnaſiums, gleich der„jenigen der Weisfrauen-Schule, und ſämmtlicher „Ober-Schulrath-Stellen, unentgeldlich zu verrichten „ſeyen; — als verſehe ſich der Senat zu Hn. Pfr. *K*, „derſelbe werde ſich der Direction der befragten Schule „bis zu erfolgter Genehmigung des gewärtigenden „neuen Unterrichts-Plans zu unterziehen fortfahren — „in der Erwartung, er werde in ſeinem Gemüth alle „erforderliche Aushülfe finden, daſs dadurch ſeine Ge„ſundheit nicht benachtheiligt werde."

Nun wurde eine bedeutende Anzahl Aeltern der die Weisfrauen-Schule beſuchenden Kinder in Bewegung gebracht, um in eigenem Namen und in demjenigen anderer nicht genannter Bürger den Senat mit Bittſchriften zu beſtürmen: „die Schule doch ja nicht „in eine Armen-Schule umzuſtalten, vielmehr ſelbige „unverändert zu erhalten." Unter dem 6. Oct. v. J. ward ihnen darauf bedeutet: „es ſey eine durchaus ir„rige Unterſtellung, als wolle die Quartier-Schule in „dem Weisfrauen-Kloſter, welche drey früher beſtan„dene Quartier-Schulen aufgenommen habe, in eine „Armen-Schule umgeſtaltet werden; — ſo vollkom„men ſie ſich, dieſer ungegründeten Beſorgniſs halben, „zu beruhigen hätten, ſo gerecht und angemeſſen ſey „auch die Erwartung der Obrigkeit, daſs ſelbige von „den Supplicanten vertraut werden wolle; ſelbige „werde ihr ſeit langen Jahren fortgeſetztes und durch „lohnenden Erfolg bewährtes Bemühen, den öffent„lichen Unterricht, dem Zeitbedürfniſſe gemäſs, thun„lichſt und angemeſſen zu verbeſſern — auch in Rück„ſich-

Digitized by Google

„ſicht der Abänderungen wirkſam erweiſen; welche „der Lehrplan der Weisfrauen-Schule bedürfen möge; „nachdem das deshalb Erforderliche reiflich erwogen „und geprüft ſeyn werde. Die obrigkeitliche Widmung hierzu erhalte übrigens eine neue Aufforderung „durch die Vorliebe, welche eine ſo bedeutende Zahl „von Freunden dieſer Schule durch Unterzeichnung „der überreichten Vorſtellungen ausgedruckt hätten."

Dieſen Zuſicherungen und Ermahnungen ſollte aber von denen, welchen es galt, kein Vertrauen verliehen werden — den zu dieſem Zweck von Hn. Pfr. *Kirchner* in Druck gegebenen, unter den Schulkindern, deren Aeltern und ſonſten noch weiter, reichlich ausgetheilten und verbreiteten Actenſtücken, welche darum der Wahrheit ſo ungetreu und fragmentariſch der Preſſe überliefert worden, auch ſo abgefaſst ſind, daſs ihnen, durch ſelbigen anpaſſende Umtriebe, bey dazu empfänglichen Leſern, ein geneigter Eingang verſchafft und ein ſo feſter unbedingter Glaube gewonnen werden konnte, wie ſich deſſen die wahren Apoſtel bey dem Verkündigen ihrer Lehre nur bey wenigen, für eine Wahrheit zugänglichen, Zuhörern zu erfreuen hatten.

Der *Senat* beſchloſs hierauf, Hn. Pfr. *Kirchner* in einem, dem Druck zu übergebenden, und auch den irre Geleiteten zu deren weiterem Belehren, verfaſsten Beſchluſſe zu Gemüth zu führen — wie jener es habe über ſich gewinnen können, wider beſſeres Wiſſen — in der ordnungswidrig verbreiteten Druckſchrift den zum Theil nur allzu leichtgläubigen Leſern den Wahn beyzubringen — von welchem nur durch *ihn* vorgegeben werde — es wolle die Schule eingezogen, die Anſtalt aufgehoben, ſelbige in eine Armen-Schule umgeſchaffen werden — der von *ihm* ſo hoch geprieſene, in Gebrauch ſeyende Lehrplan ſolle durch einen mangelhaften erſetzt werden u. dgl., während dem zu Letzterem noch kein Wort geſchrieben ſey; — ferner, daſs er von der Obrigkeit in ſeinen Schuldirector-Befugniſſen beeinträchtigt werde — da er ſich doch, durch Amt und Pflicht, als *Prediger* und *Religionslehrer*, dergleichen nicht nur hätte ſollen unterſagen, ſondern vielmehr durch eigene Aufforderung ſich zum Anliegen machen, die, der Sache halben in Umlauf gekommenen, wahrheitswidrigen Angaben zu berichtigen; die irre Geleiteten zu verſtändigen, die Aufgereizten zu beſänftigen u. ſ. w. Es war jedoch die Ausfertigung dieſes Beſchluſſes noch nicht beſorgt, als ſämmtliche verhandelte Acten von dem General-Gouvernement abgefordert wurden, an welches ſich die für das unveränderte Beybehalten des eingeführten, für ſymboliſch ausgegebenen Lehrplans gewendet hatten, ohne ſich übrigens dabey ſchriftlich auszuweiſen — daſs es ihnen faſslich, klar und deutlich ſeye — wie dieſes ſoll gemeynt ſeyn! Deſto lauter und vernehmlicher wuſsten ſie aber auszudrücken, daſs ſie auf dem Gewähren ihrer Bitte unwandelbar beharrten! Damit nun nicht durch regelloſes Treiben — wie hin und wieder beſorgt werden wollte — die öffentliche Ruhe geſtört würde, verfügte das General-Gouvernement — der Abdruck und das Austheilen der dem Hn. Pfr. *Kirchner* zugedachten — übrigens wohl verdienten Zurechtweiſung habe zwar, bewandten Umſtänden nach, zu unterbleiben, übrigens ſeye es

1) „bey dem Fortſetzen des Curſus, nach dem ſeitherigen Lehrplan, bis auf weitere dieſsfalls getroffen werdende Verfügung zu belaſſen;
2) „den zum Fortbeſtande der Schule erforderlichen „Zuſchuſs von 1500 Fl. ſolle die Verwaltung aus „der ſtädtiſchen Caſſe zahlen;
3) „dem Hn. Pfr. *Kirchner* ernſtlich zu verweiſen, daſs „derſelbe, gegen die Pflicht eines guten Bürgers „und Geiſtlichen, Amtsverhandlungen zwiſchen „ihm und ſeiner Obrigkeit, zu ſeiner, von niemanden verlangten, Rechtfertigung, und auf „eine, von der Obrigkeit nicht bewilligte, ungewöhnliche und ungebürliche Weiſe bekannt „gemacht, und dadurch zu Miſsvergnügen und „Miſstrauen gegen die Abſicht des Senats Veranlaſſung geworden ſey, welches zu einer „Zeit, wo Eintracht und gegenſeitiges Vertrauen „zwiſchen Bürgern und ihrer Obrigkeit, mehr „wie ſonſt, als Bedingniſs gegenwärtigen und „künftigen Wohls der Stadt erkannt werden „müſſe, und es unerlaſſige Pflicht jeden guten „Bürgers, und beſonders des Staatsdieners, ſey, „zu dieſem Zweck nach Vermögen mitzuwirken „u. ſ. w."

Dieſer Vorſchrift gemäſs erfolgten die Ausfertigungen unter dem 17. Novbr. v. J.

Auf dieſe Weiſe wurde der Sieg erfochten, welcher in Nr. 13. des Intelligenzblatts der Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeit. März 1815. S. 99. als hocherfreulich gerühmt wird!

Eine weitere Folge des lebhaften Bewegens der Sache war, daſs die ſonſt geachteten Ober-Schulmänner, welche zum Begutachten des abzuändernden Lehrplans den obrigkeitlichen Auftrag erhalten hatten, den an ſie dazu ergangenen mehrmaligen dringenden Erſuchen, Ermahnungen und Zurechtweiſungen ungeachtet, unter dem Vorſchützen unerheblicher Angaben, auf der Weigerung, ſich dem Schicklichen und Pflichtgemäſsen zu unterziehen — unwandelbar beharrten — ſo wie, daſs Hr. Pfr. *Kirchner* noch immer darauf beſteht, die Director-Stelle der Schule nicht weiter verſehen zu wollen.

Die in den *Kirchneriſchen* Actenſtücken und in der Bittſchrift um unverändertes Beybehalten des Lehrplans der Ober-Schul-Inſpection gemachten Vorwürfe ſind von gleichem Werth und Gehalt, wie die, womit in der Sache gegen den Senat aufgetreten worden iſt, und die Belege, welche ſolches ausweiſen, befinden ſich bey den Acten. Wer vermag es nun ernſtlich — in ſolchem regelloſen Umtreiben und hartnäckigen Widerſtreben — einen *wohlthätigen Zeitgeiſt*, einen *reinen Sinn* für Beförderung geſellſchaftlicher Ordnung und

Digitized by Google

und Schulverbeſſerung zu finden; welch ein Dank gebührt denen, die ſich angetrieben finden, einen ſolchen Sieg durch Loben und Preiſen des Beginnens und des Vollendens der That, ſo wie derer, die, als — vermeintliche — Helden, aus dem Kampfe traten — zu verherrlichen — und in Zeitſchriften aufzufordern, dem (Pſeudo-) Sieger durch ein betäubendes Hurrah! Beyfall zuzujauchzen — als ob der Himmel auf Erden durch Heilige und Märtyrer (unheilig und unſchuldgerecht) ſollte begründet werden? Beſonnene Maſsigung, redlicher Gemeinſinn, Eifer für Erzielung und Beförderung des Wahren und Guten und Gemeinbeſten gehen nicht ſo zu Werke beym Ausſtreuen der Saat zur Aernte, am Tage der Garben!

Frankfurt a. M., im May 1815.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Vermeidung von Colliſionen zeige ich an, daſs ich mit deutſchen Bearbeitungen folgender neueren engliſchen Werke:

1) *Memoirs of the Kings of Spain of the houſe of Bourbon*, 1700 — 1788, *drawn from original and unpublished documents*; by *William Coxe*.

2) *Hiſtorical fragments of Indoſtan*; by *Robert Orme*.

3) *Lettres on India*; by *Maria Graham*

beſchäftigt bin. Zugleich lade ich diejenigen Buchhandlungen, welche wegen des Verlags zu unterhandeln geneigt ſind, ein, ſich deshalb an mich unmittelbar zu wenden.

Laubach in der Wetterau, den 23. April 1815.

Sander, Hofrath.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Satiriſcher Feldzug

in einer Reihe von Vorleſungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von

T. H. Friedrich.

Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus.

Zweyte verb., vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ſte Vorleſung. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunſt reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunſt zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den Groſsen und die Kunſt ſich unſterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunſt die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunſt. — 8te Vorl. Naturgeſchichte des Eſels. — 9te Vorl. Naturgeſchichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Menſchetten- oder Landſturm-Fieber, und über die Franzoſenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 1ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch koſtet geheftet 1 Rthlr. 8 gr., und iſt zu haben in allen ſoliden Buchhandlungen.

Im Verlage von G. F. Heyer in Gieſsen ſind folgende neue Verlagsbücher erſchienen:

(NB. Stehen nicht im Leipziger Meſs-Catalog der Oſtermeſſe 1815.)

Bökmann, *A.*, Beſchreibung eines höchſt einfachen und wohlfeilen Höhenmeſſers, womit im Gebirge, wie in der Ebene, die Höhen der Bäume ohne Gehülfen leicht, geſchwind und genau gemeſſen werden können. Nebſt Anhang für Markſcheider. Zunächſt für Förſter und Bauholzkäufer. Mit 1 Kupfertafel. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Grotefend, Dr. *G. F.*, Anfangsgründe der deutſchen Proſodie. Als Anhang zu *Roths* Anfangsgründen der deutſchen Sprachlehre und Orthographie für Schulen. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Schlez, *J. F.*, Sittenlehren in Beyſpielen. Ein Lehrbuch für Mädchen und Mädchenſchulen. *Dritte* verbeſſerte Aufl. 8. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr., auf Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zimmermanns, *Joh. Georg*, Lateiniſche Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Klaſſen. *Vierte* vermehrte Aufl. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Da ich, wegen Entfernung meines Wohnortes von dem Druckorte meines Handbuchs der Anorganognoſie, die Correctur dieſes letztern nicht füglich ſelbſt beſorgen konnte, ſo ſind viele, und darunter manche ſehr widrige, Druckfehler darin ſtehen geblieben. Der Verleger, Herr Kummer in Leipzig, hat ein Verzeichniſs derſelben von mir erhalten, um es drucken zu laſſen, und wird auch denen, die ſchon im Beſitz dieſes Handbuchs ſind, das Druckfehler-Verzeichniſs, wenn es verlangt wird, unentgeldlich mittheilen.

Breslau, den 7ten May 1815.

J. L. C. Gravenhorſt

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt.* Nebſt einem *Anhange über das Urevangelium*, von *Chr. Fr. Fritzſche*, Superint. in Dobrilugk. 1814. VII u. 171 S. 8.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, beſonders des Pentateuchs, im Gegenſatz gegen die bloſs mythiſche Deutung des Letztern.* Ein Beytrag zur Hermeneutik des alten Teſtaments, von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer*, Prof. d. Theol. in Altdorf. 1811. IV u. 111 S. kl. 8.

Es iſt ſchon öfter bemerkt worden, daſs bey den neueſten Unterſuchungen über den Pentateuch ein doppelter Streitpunct unterſchieden werden müſſe, ein kritiſcher, bey welchem der moſaiſchen Abfaſſung des Pentateuchs eine ſpätere nachmoſaiſche entgegengeſetzt wird, und ein hermeneutiſcher, wo von dem Werthe dieſer Bücher für den Geſchichtsforſcher die Rede iſt, und der ſonſt gewöhnlichen hiſtoriſchen Auffaſſung eine mythiſche entgegenſteht.

Nach den frühern Andeutungen von *Rich. Simon* und *Clericus* (eigentlich ſchon von Aben Efra) bis auf *Pſeudo-Otmar* herab waren es beſonders *Vater* und *de Wette*, welche den Gegenſtand von Neuem zur Sprache brachten, und die moſaiſche Abkunft jener Bücher mit wichtigen Gründen beſtritten, womit letzterer noch die Nothwendigkeit der durchaus mythiſchen Auffaſſung derſelben in Verbindung ſetzte. Von einem gemeinſchaftlichen Gegner beyder Behauptungen, Hrn. *Kelle*, iſt an einem andern Orte dieſer Blätter (A. L. Z. 1813. Nr. 300—302) die Rede geweſen. Hier haben wir es mit zwey andern zu thun, wovon der eine (den wir deshalb vorangeſtellt haben, wiewohl ſeine Schrift die ſpäter erſchienene iſt) den kritiſchen, der andere den hermeneutiſchen Controverspunct behandelt hat. Schon durch Anſtand, Würde und Beſcheidenheit unterſcheiden ſich beyde auf das Vortheilhafteſte von dem oben erwähnten Polemiker.

Die ſchwerſte Aufgabe hat ohne Zweifel der Vf. von Nr. 1 übernommen, aber nach ſeinem eigenen anſpruchsloſen Geſtändniſs hat ſeine Schrift auch nur zum Zwecke, ſeine Zweifel an der Gültigkeit gewiſſer Gründe, welche man der älteren Meinung entgegengeſetzt hat, vorzutragen. Werde der Vf. eines beſſern belehrt, ſo ziehe die Wiſſenſchaft den Vortheil davon, daſs die Unmöglichkeit, das Unhaltbare länger zu halten, noch augenſcheinlicher werde (S. V). Solche Wahrheitsliebe und Anſpruchsloſigkeit verdient gewiſs alle Achtung, die wir dem Vf. auch bey aller Verſchiedenheit der Ueberzeugung aufrichtig zu erkennen geben. Wir würden auch hoffen, trotz des ſparſam zugemeſſenen Raums den Vf. vielleicht in einigen Stücken zu gewinnen, wenn wir nicht bemerkt hätten, daſs er, von gewiſſen dogmatiſchen Principien ausgehend, die wir nicht theilen können, wenigſtens in Hauptverlegenheiten ſeine Zuflucht zu denſelben nähme (z. B. S. 138). Sodann muſs Rec. doch geſtehn, daſs er ſtatt eigener tiefer und unbefangener Forſchung mehr eine nochmalige Zuſammenſtellung der von *Eichhorn*, *Jahn* und *Eckermann* vorgetragenen Gründe mit den Gegengründen von *Vater* gefunden hat, ohne daſs die erſteren durch das Bekenntniſs des Vfs., daſs ſie *ihn* mehr befriedigten, einzeln an Kraft gewinnen, und die Sache der letztern durch einzelne Ausſtellungen an Kleinigkeiten etwas verlöre. Mehreres recht Wichtige, was *Vater* nicht gerade berührt hatte, iſt ebenfalls übergangen, auch finden wir in *Jahnii introd. in V. T.* ed. II (Viennae 1814) kleine Momente für des Vfs. Anſicht, die er nicht benutzt hat. Der Vorrede zufolge war die Schrift ſchon vor 5 Jahren ausgearbeitet, und dem verſtorbenen *Reinhard* zugeſandt worden, welcher ſie mit Bemerkungen zu begleiten verſprochen hatte. Der Tod verhinderte ihn an der Erfüllung dieſes Verſprechens, und ſie erſcheint hier ohne jene Ausſtattung. Rec. glaubt, daſs ſie dadurch nicht gerade viel gewonnen haben würde, da nach den Einleitungen zu den Pſalmen (vgl. A. L. Z. 1814. Nr. 58 u. 59.) zu urtheilen, eine unbefangene kritiſche Anſicht des A. T. nicht des Verſtorbenen Sache war.; aber Hr. *Fr.* hätte jetzt wenigſtens vor der Herausgabe dasjenige berückſichtigen ſollen, was ſeit dieſer Zeit über den fraglichen Gegenſtand diſcutirt worden und worunter gewiſs Vieles der vollſten Aufmerkſamkeit würdig iſt. Daſs dieſes nur ſelten hier und da geſchehn, iſt bey einer Monographie am wenigſten zu billigen. Wir verfolgen jetzt den Gang des Vfs. und begleiten ſeine Zuſammenſtellung mit einigen Gegenbemerkungen.

In der Einleitung (S. 1—13) redet der Vf. erſt im Allgemeinen von den Anforderungen, welche man an den machen kann, welcher eine Schrift des Alterthums aus innern Gründen demjenigen Verfaſſer abſpricht, welchem ſie bisher beygelegt worden iſt. Er ſoll 1) die äuſsern Gründe für die Authentie als richtig darſtellen, 2) zeigen, daſs keine nothwendigen innern Gründe für dieſelbe da ſind, 3) ſollen die in-

Digitized by Google

nern Gründe gegen die Aechtheit völlig einzusehen seyn (eine Forderung, die sich eigentlich bey jeder Argumentation von selbst versteht, aber auch sehr relativ ist); endlich 4) übersteige es auf jeden Fall seine Kraft, ausser der negativen Beweisführung, dass jemand *nicht* der Verfasser seyn könne, auch eine positive beyzubringen, wer es sey. So wenig man im Allgemeinen besonders gegen die ersten Maximen einwenden wird, die sich auch wohl von selbst verstehn, so haben wir doch bey der nähern Ausführung mehreres theils nicht ganz Passende, theils Uebertriebene gefunden, welches wir hier zuvor beseitigen müssen. Dahin gehört *zunächst* das übertriebene Gewicht, welches auf äussere Gründe gelegt wird. Auf Siegel und Unterschrift des Landesherrn bey einer öffentlichen publicirten Verordnung (S. 3) mag man ein solches Gewicht legen; aber dieses Beyspiel passt hier durchaus nicht, da an eine Beglaubigung dieser Art bey Schriften aus dem Alterthum gar nicht zu denken ist. Auch das „Zeugniss glaubwürdiger Männer" macht die Sache allein noch gar nicht aus und hebt nicht jede anderweite Vermuthung auf, wie es S. 4 heisst. Zu einem eigentlichen Zeugnisse gehört Autopsie oder wenigstens angestellte kritische Untersuchung (die aber dem Alterthum meistens fremd ist); *beyläufige* Anführungen, in welchen der sonst glaubwürdige Schriftsteller dem herrschenden Glauben und Sprachgebrauche folgt, können für kein vollgültiges Zeugniss gelten. So halten wir wohl Alle die Schriftsteller des N. T. für glaubwürdige Männer; aber deshalb wird kein Unbefangener ein kritisches Gewicht darauf legen, wenn dieser oder jener Psalm von ihnen dem David zugeschrieben wird, der historischer Beziehungen wegen nicht von ihm seyn kann u. s. w. *Ferner* scheint es, als ob der Vf. auf den Umstand, dass ein Buch einem gewissen Verfasser bisher immer beygelegt worden sey, einen solchen Werthe lege, als sey dadurch eine Art von Besitz gegründet worden, aus welchem es durch überwiegende Gründe vertrieben werden müsse. Dieses wäre doch pures Vorurtheil, denn im Gebiete der Wahrheit gibt es keine Verjährung. Schlimm genug, dass man ihr im Gebiet der Religion und Theologie ein solches Feld eingeräumt hat! *Endlich* sieht man besonders nicht ab, warum der Kritiker geradehin und schon *a priori* darauf verzichten soll, die vermuthlichen Urheber einer zweifelhaften oder anonymen Schrift zu ergründen. Dass es scharfsinnigen und mit den Details einer Zeit vertrauten Männern gelungen ist, solche kritische Vermuthungen zu einem bedeutenden Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben, zeigt z. B. die angeführte *Schützische* Conjectur über den *Auctor ad Herennium*. In der alttestamentlichen Literatur sind ähnliche Vermuthungen geäusert worden, indem einige Schriftsteller die Redaction des Pentateuchs vermuthungsweise dem Samuel, die Abfassung des Hiob dem Salomo zugeschrieben haben. Rec. will diese nicht in Schutz nehmen, aber von vorn herein sind sie nicht verwerflich. — Macht man hiervon die Anwendung auf den Pentateuch, so sieht man leicht, dass die äussern Gründe für die mosaische Abkunft desselben gewiss nicht von der Art sind, dass sie innern Argumenten von einigem Gewicht die Waage halten. Kein verständiger Kritiker trägt Bedenken, gewisse Psalmen, die ausdrücklich Davids Namen führen, mehrere Schriften unter Salomo's Namen lediglich aus innern Gründen diesen Vff. abzusprechen. Warum sollen diese beym Pentateuch weniger Gewicht haben, für dessen mosaische Abfassung nicht einmal eine Ueberschrift spricht; deren Mangel durch die Anführungen eines *Gesetzbuches Mosis*, *Gesetz Mosis*, *Gesetz Gottes* u. s. w. in den spätern Büchern des A. T. nicht sicher ersetzt wird. Genauer hätte daher der Vf. gar nicht von Echtheit der Bücher Mosis, sondern von mosaischer Abfassung des Pentateuchs gesprochen. Die Annahme dieser letztern hat, wenn sie auch gleichsam verjährt wäre, deshalb *a priori* nicht mehr für sich, als das Gegentheil. Seinem *vierten* kritischen Kanon widerspricht aber der Vf. S. 123 ausdrücklich, wenn er verlangt, dass man statt Mose's einen andern bestimmten Mann in der Geschichte nenne, welcher alle jene Eigenschaften in sich vereinigte, die zur Abfassung des Pentateuchs gehörten, namentlich die Kenntniss von Aegypten. In diesem Falle, glauben wir, sey dieses gar nicht nöthig, da anerkannt anonyme Schriften, wie die B. B. Samuels, Hiobs zeigen, dass die hebräische Nation ungenannte Schriftsteller hatte, die dem Verfasser des Pentateuch's nicht nachstehen. Uebrigens nimmt ja der Vf. selbst nicht blos Einen Concipienten an.

Die Abhandlung selbst zerfällt hierauf in 4 Abschnitte. In dem *ersten* (§. 14—54) gibt sich der Vf. Mühe zu zeigen, dass die fragmentarische Beschaffenheit des Pentateuchs nur in der *Genesis* von der Art sey, dass sie Verschiedenheit der Vff. voraussetze, in den übrigen Büchern finde sie zwar auch Statt, aber so, dass sich alle Erscheinungen befriedigend bey einer Abfassung durch Mose erklären liessen, der sein Werk doch offenbar in einer längern Reihe von Jahren, nicht ohne viele Unterbrechungen und Störungen, obendrein wahrscheinlich ohne Nachbesserung und Revision niedergeschrieben haben müsse. Dass die Ueberschriften und Unterschriften, die Einzelnheit einiger Stücke, manche Wiederholungen, einige (scheinbare oder wirkliche) Widersprüche allenfalls eine solche Vorstellung zuliessen, kann man Hrn. *F.* zugeben, aber bey dem augenfälligsten, hier bey weitem wichtigsten Umstande, den Eigenthümlichkeiten des *Deuteronomium* in Rücksicht auf Sprache und Sprachvorrath, den breiten, prophetisch-rhetorischen Ton, den spätern und correctorischen Character der Gesetzgebung hat er es sich beynahe unverantwortlich leicht gemacht, indem er nur die wenigen Bemerkungen von *Vater* (Commentar üb. d. Pentat. Th. S. 462. 494) zu beseitigen versucht hat, die ausführlichere Deduction dieser Verschiedenheiten bey *de Wette* (*dissert. qua Deut. a prioribus Pentateuchi libris diversum — opus esse monstratur. Jenae* 1805. Dessen Beyträge B. 1. S. 265 bis zu Ende. Vgl.

Digitized by Google

Vgl. A. L. Z. 1813, Nr. 217, S. 62) aber mit Stillschweigen übergeht. Mit Hrn. *F's.* (etwas sonderbarer) Erklärung (S. 34), dafs Mose bey gewissen Ausdrücken des *Deuteronomium* einem etwas spätern Sprachgebrauche gefolgt seyn könne, möchte man hier nicht weit ausreichen. So schnell änderte sich der im Umlauf seyende Sprachvorrath schwerlich, dafs es bey Lebzeiten eines Mannes so merklich seyn konnte. Am sonderbarsten klingt aber eine solche Ausflucht bey dem Vertheidiger einer Hypothese, nach welcher sich die Sprache von Mose bis zum Exil so gut als gar nicht geändert haben dürfte, wie die Aehnlichkeit derselben in den Büchern Mose's, Samuels und der Könige beweist. Man darf sich überhaupt, um zu dem obigen Urtheil zu gelangen, nur unbefangen dem Eindruck überlassen, den die Lesung des *Deuteronomii* nach den übrigen Büchern, und die Totalität jener Verschiedenheiten macht, wogegen es gar kein Gewicht hat, wenn sich manche Einzelnheit allenfalls auf diese oder jene Weise anders erklären läfst.

Dafs sich Hr. *F.* auf die letzten Kapitel des *Deuteronomii* (32 — 34) gar nicht eingelassen hat, ist eine andere Mangelhaftigkeit dieser Untersuchung. Dafs diese aber den nothwendigen Schlufsstein des Ganzen ausmachen, nach Vorstellungen, Character und Ton (unbeschadet der poet. Diction) vollkommen damit übereinstimmen und auf eine Identität der Verfasser schliefsen lassen, getraut sich Rec. wohl zu zeigen. — Das Resultat des Vfs., dafs die 4 letzten Bücher des *Deuteronomii* als die Arbeit Eines Verfassers angesehen werden könnten, können wir hiernach nicht zugeben.

Der *zweyte* Abschnitt ist überschrieben: *Kann Moses die Bücher Exodus u. s. w. geschrieben haben, und was ist von den Zeugnissen des Alterthums, nach welchem er sie wirklich geschrieben haben soll, zu halten?* Man findet hier Bemerkungen über die Gebräuchlichkeit der Schreibekunst im Zeitalter Moses, über die Stellen der übrigen biblischen Bücher, in welchen des Gesetzes und des Inhalts desselben gedacht wird, endlich über den Beweis aus dem samaritanischen *Codex*. Rec. gesteht, hier sehr wenig gefunden zu haben, was neu und zugleich von einigem Gewicht wäre, und noch mehr als im vorigen Abschnitt zeigt sich die Schwäche der möglichen Momente. Bey der Frage, ob man sich zu Mose's Zeit schon fertige Handhabung der Schreibkunst und Schriftstellerey denken könne, gibt der Vf. die Richtigkeit aller dagen erhobenen Zweifel zu, will aber doch die *Möglichkeit* zugestanden wissen, dafs ein einzelner, vom Schicksal besonders begünstigter Mann, wie Mose, in der Schreibkunst so geübt gewesen sey. „Um die Entstehung des Pentateuchs in Mosis Zeitalter zu erklären, braucht man nicht einmal anzunehmen, dafs das Schreiben damals *sehr gewöhnlich* gewesen sey (S. 60)." Bald nachher verlangt er jedoch daffelbe für noch einige Männer vor ihm, die Verfasser der Urkunden der *Genesis*, und beruft sich dabey auf Aegypten, wo die Schreibkunst vielleicht schnellere Fortschritte gemacht habe, als anderswo, auch auf Ausdrücke des Pentateuchs, wie „שׁטרים *scribae* und מושׁבים *conscripti* von den 70 Aeltesten gebraucht. Wir erlauben uns einige Bemerkungen. Zunächst hat der Vf. wohl übersehn, dafs es unter einem Volke, dem Kunde, wenigstens Fertigkeit des Schreibens, mithin auch des Lesens, abgesprochen wird, zu den undenkbaren Dingen gehört, dafs sich Ein Mann oder Einige zu einem solchen Grade von schriftstellerischer Bildung erhoben haben sollen, als die Abfassung des Pentateuchs wirklich erfordert. Ein Werk, wie dieses, mit Anführung anderer älterer Gesänge (4. Mos. 21, 14. 24) hat gewifs nicht das Ansehn, als ob es von Einem, in seinem Zeitalter einzig dastehenden Manne herrühre. Wenn Mose, wie Hr. *F.* (S. 57 unten u. S. 58 oben) anzudeuten scheint, in dieser Art einzig war, für wen schrieb er? wer konnte ihn nur lesen? Dafs die Hebräer vor Mose schon Schreibkunst gekannt hätten, sagt nicht einmal die verschönernde Tradition; im Gegentheil spricht es positiv für Unkunde der Schreibkunst in jener Zeit, dafs man in der Genesis dieselben Mittel findet, das Andenken an merkwürdige Begebenheiten zu erhalten, welche man auch sonst bey uncultivirten Völkern vor Erfindung der Schreibkunst antrifft (1. Mos. 21, 32. 31, 46. 35, 7. 50, ff. vgl. *Goguet* Ursprung der Gesetze Th. 1. S. 172).

Wenn Hr. *F.* ein besonderes Gewicht auf Aegypten legt, als das Land, in welchem Mose und seine Vorgänger Buchstabenschrift lernen konnten, so ist ihm wohl entgangen, dafs selst der berühmteste Vertheidiger dieser Ansicht, Hr. Hofr. *Eichhorn*, nachmals dieselbe als unerweislich aufgegeben hat, da der Gebrauch der Buchstabenschrift in Aegypten vor dem persischen Zeitalter ohne alle historische Gründe angenommen wird, und bey der herrschenden Hieroglyphenschrift unwahrscheinlich ist (s. Eichhorns Gesch. d. Litt. 1805. Th. 1. S. 14). Bey den Hebräern hat man die erste sichere Spur von Buchstabenschrift mit Recht in den zwey steinernen Gesetztafeln Mosis gefunden. Hr. *F.* findet es (S. 61) befremdend, dafs man diese als historisch anerkenne, und die übrigen gröfsern schriftlichen Aufzeichnungen, deren der Pentateuch erwähnt, bezweifele, und der Ansicht des spätern Concipienten zuschreibe. Die leicht zu findende Antwort ist, so viel sich Rec. erinnert, schon öfter gegeben worden. Man mufs es nämlich höchst unwahrscheinlich finden, dafs der Urheber einer so einfachen, rohen Gesetzgebung, als der Decalogus, zugleich oder bald darauf eine so ausführliche und zusammengesetzte sollte veranstaltet haben, als die des Pentateuchs überhaupt. Welch' ein Abstand zwischen der Bildung eines Volkes, dem jene Gesetze gegeben werden müssen, und dem man die letztern geben kann? Auch der Umstand, dafs der Decalogus mit dem Finger Gottes geschrieben seyn soll, ist ein nicht zu übersehendes Moment für die Bewunderung, mit welcher man ein solches, vielleicht nie früher gesehenes, in seiner Art einziges Monument anstaunte. Dafs שׁטרים noch eine andere Bedeutung haben könne als *Schreiber*, hat der Vf. bemerkt, aber nicht, dafs diese andere dem Zusammen-

Digitized by Google

menhange viel angemeſſener iſt, auch in einem andern Derivate des Stammes (משׂרה Herrſchaft Hiob 38, 33) ihre Beſtätigung hat.

Von jener *Möglichkeit*, daſs Moſe den Pentateuch verfaſst, wendet ſich der Vf. zu dem, was er hiſtoriſche *Zeugniſſe* für die Abfaſſung *dieſes Buches* durch Moſe nennt, nämlich den Stellen der übrigen altteſtamentlichen Bücher, wo des Geſetzes Moſis gedacht wird. Allein wie kann man nur jene Anführungen hiſtoriſche Zeugniſſe nennen, da der Vf. ſelbſt geſteht, daſs nur Geſetze, nicht Geſchichten, mit der Formel erwähnt werden: „es ſteht im Geſetz, oder im Buch des Geſetzes;" daſs überhaupt erſt in Schriften aus der Zeit des Exils eines Geſetzbuchs deutlich erwähnt worden, am deutlichſten erſt nach demſelben. Daſs der Pentateuch, wenn auch nur um etwas, älter ſey, als die übrigen hiſtoriſchen Bücher des A. T. iſt ohnehin wahrſcheinlich, aber auch das höchſte, was man aus jenen Anführungen folgern kann. Daſs Hr. *F.* ein ſolches Gewicht auf 1 Kön. 2, 3 legt, und es für hyperkritiſch ausgibt, wenn *de Wette* die Reden in den hiſtoriſchen Büchern des A. T. für Fiction und ausgeſchmückt von dem Concipienten hält, hat den Rec. befremdet. Selbſt im N. T., beſonders in der Apoſtelgeſchichte, iſt dieſes längſt von *Eichhorn* und andern zugeſtanden, und gibt man dieſes zu, ſo hat die Stelle kein hiſtoriſches Gewicht mehr. Daſs es die Anſicht der ſpätern Juden war, kann aber hier ſo wenig, als in einem andern Falle, entſcheiden.

Für ein vollkommen ſicheres Datum, daſs der Pentateuch wenigſtens im ſalomoniſchen Zeitalter vollkommen in der heutigen Geſtalt, mit allen Gloſſen und Interpolationen exiſtirt habe, muſs auch unſerm Vf. der ſamaritaniſche Codex gelten. Es erſcheint ihm als „eine baare Unmöglichkeit," daſs der Pentateuch nach der Trennung beider Reiche aus Juda nach Iſrael übergegangen ſey (S. 96), und doch iſt gegen die *Vater*- und *de Wette*ſche Beweisführung eigentlich nichts Erhebliches geſagt worden, vielmehr S. 90 die Möglichkeit zugegeben, daſs ihn einzelne religiös geſinnte Bewohner des Reiches Iſrael angenommen hätten, nur die Nation werde ihn nie gebilligt haben. Aber hatte ſie ihn nur einmal, ſo konnte er gewiſs auch leicht im Fortgange der Zeit geſetzliches Anſehn erhalten. Uebrigens iſt dem Rec. nicht dieſes das Wahrſcheinliche, ſondern daſs die Samaritaner den Pentateuch in der heutigen Geſtalt erſt bey der Gründung des ſamaritaniſchen Cultus erhielten, wie dieſes längſt *Jo. Prideaux*, *R. Simon*, *Fulda*, *Paulus*, neulich *de Wette* vermuthet haben. Der Vf. ſchweigt darüber ganz, was freylich leichter iſt, als befriedigend widerlegen.

Der *dritte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit den *innern Gründen*, welche man *für* die moſaiſche Abkunft des Pentateuchs angeführt hat. Dieſes ſind bekanntlich: der einfache Naturton der Erzählung, gewiſſe ſogenannte Archaiſmen (נא, נגיד), Stücke, die ein Niederſchreiben an Ort und Stelle fordern ſollen, endlich der ägyptiſche Geiſt, der im Pentateuch weht, oder, wie man ſich doch wenigſtens ausdrücken ſollte (denn von dem Geiſt und Character Aegyptens, den wir ohnehin aus keinen ſchriftlichen Denkmälern kennen, möchte wohl wenig im Pentateuch zu finden ſeyn), die Bekanntſchaft des Geſchichtſchreibers und Geſetzgebers mit Aegypten. Da die Schwäche dieſer Gründe von allen Unbefangenen anerkannt iſt, verweilen wir hierbey nicht länger, und ſetzen nur hinzu, daſs wir auch hier nichts gefunden haben, was ihnen neue Beweiskraft gäbe. Daſs der Ton der Erzählung in den Büchern Samuels eben ſo einfach ſey, als im Pentateuch, iſt doch wohl Thatſache, und der Unterſchied der Sprache und des Tons zwiſchen dieſen Büchern auf keinen Fall ſo groſs, als zwiſchen den 4 erſten und dem 5ten Buch Moſis. Wenn nun jene das Werk Eines Mannes ſeyn ſollen, während deſſen Lebenszeit ſich vielleicht der Sprachgebrauch ſchon geändert habe, wie kann zwiſchen dieſen ein Zeitraum von wenigſtens 600 Jahren liegen?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

SALZBURG, b. Oberer: *Italieniſche Anthologie* oder auserleſene u. angenehme Leſeübungen im Italieniſchen, herausgegeben von *A. G. C. Maffei*, öffentl. ordentl. Prof. der ital. Litter. u. Sprache am Lyceum u. Gymnaſium zu Salzburg 1813. *Zwey* Theile. 284 u. 272 S. 12.

Nach einem kurzen Aufſatze über die italieniſche Literatur und Sprache, folgen im *erſten* Theile Sammlungen von Maximen, Anekdoten, Erzählungen, Fabeln, meiſtens aus dem Deutſchen überſetzt; dann ein Schauſpiel aus *Berquin* und andere Stücke in Proſa. Unter dem Text ſtehen deutſche Wörter und Redensarten, welche dem Anfänger das Ueberſetzen erleichtern ſollen. — Der *zweyte* Theil enthält Erzählungen aus dem *Ami des enfans*, moraliſche Lehren aus den *Elementi del buon suddito cristiano* von *Tecini*, ein Drama aus *Berquin*, einige Novellen aus *Gozzi*. — Er iſt ebenfalls mit deutſchen Wörtern und Redensarten unter dem Texte auf jeder Seite verſehen.

Das Ganze iſt ein alltägliches Machwerk, dergleichen Deutſchland ſchon bey Dutzenden hat. Soll eine Anthologie den Geiſt der fremden Sprache darſtellen, ſo muſs ſie aus Bruchſtücken klaſſiſcher Literatur beſtehn, und dieſe müſſen zweckmäſsig gewählt und geordnet ſeyn, damit der Schüler ſtufenweiſe zu einer wahren Sprachkenntniſs gelange. Statt der untergelegten deutſchen Ueberſetzung einzelner Wörter und Redensarten, wodurch der Anfänger oft den urſprünglichen Wortſinn verfehlt, und gewöhnlich zum Nachſchlagen des Wörterbuchs zu träge wird, ſollten ihm Winke über den Genius der Sprache gegeben werden: nur das könnte den Nutzen der Anthologien befördern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt — —* von *Chr. Fr. Fritzſche* u. ſ. w.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, beſonders des Pentateuchs — —* von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Am dürftigſten iſt ohne Zweifel der *vierte* Abſchnitt ausgefallen, welcher die *innern* Gründe *gegen* die moſaiſche Abkunft prüfen und widerlegen will, wiewohl doch eigentlich hierauf Alles hinauskommt. Mit der gewöhnlichen Inconſequenz erklärt der Vf. die *kleinern* Stellen, welche Umſtände vorausſetzen, die erſt nach Moſe eingetreten ſind, für Interpolationen (im Buche Joſua laſſen bekanntlich die Vertheidiger der Echtheit des Pentateuchs dieſe für evidenten Beweis einer ſpätern Abfaſſung gelten!); bey andern Stellen, welche mit dem Zuſammenhange inniger verwachſen ſind, als daſs man ſie verabſchieden könnte, muthet er uns zu, ſtatt der natürlichſten Erklärung die unwahrſcheinlichſte anzunehmen, z. B. bey der Erwähnung der Könige 1 Moſ. 36, 31 die von *Eichhorn* und *Jahn* gefundene Ausflucht; manche Schwierigkeit, welche dennoch übrig bleibt, ſoll man (nach S. 128 vergl. 133. 134) der Hypotheſe des Vfs. zu Gefallen lieber nicht heben wollen, weil dergleichen in dem älteſten Buche nicht befremden könnten. (Hr. *F.* erinnere ſich nur, daſs er S. 97 eine ähnliche auf vollſtändige Erklärung reſignirende Aeuſserung von *de Wette* mit dem Titel eines Gemeinſpruchs belegte.) Am ſchnellſten geht er über die wichtigſten Stellen hinweg, als die Völkerkarte (Gen. 10), den Segen Jacobs (Gen. 49). In erſtere ſoll man erſt hineingetragen haben, was ſie ſchwerlich enthalten kann, wenn ſie eine Arbeit Moſis ſeyn ſoll, und wer habe das den Auslegern geheiſſen? (!) Wir ſollten denken, daſs die Hauptausleger jenes Stückes, *Bochart* und *J. D. Michaelis*, die Interpretation ohne alle Rückſicht auf irgend eine Hypotheſe angeſtellt hätten, zumal, da ſie ſelbſt noch beſtimmt der ältern Meynung ergeben waren. Hr. *F.* hätte doch zeigen ſollen, welche geographiſche Namen man der neuern Anſicht willen unrichtig oder unwahrſcheinlich gedeutet hätte. Von Gen. 49 heiſst es: „Der berühmte Segen Jacobs Gen. 49 bringt mich, ich geſtehe es, in einige Verlegenheit. Ich habe es bisher vermieden, von Moſe, als von einem göttlichen Geſandten zu ſprechen. Das geht nicht länger; ich muſs es bekennen, daſs ich an die göttliche Sendung Moſis glaube und dafür halte, daſs er in dem Lichte höherer Offenbarungen gewandelt habe. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil es in der Bibel ſteht (vergl. Gen. 48, 3 ff.), glaube ich auch, daſs Jacob göttliche Offenbarungen erhalten habe, und bey dieſem Glauben verſchwindet wenigſtens bey mir der Anſtoſs, welchen Hr. *Vater* an dem Segen Jacobs nimmt. Ich halte dafür, daſs Jacob, von einem höhern Lichte erleuchtet, dieſes alles habe vorherſehen können u. ſ. w. (S. 138. 139)" Daſs ſich der Vf. hier in Verlegenheit befunden habe, würden wir ohne ſein Bekenntniſs geglaubt haben, da ihm die *petitio principii*, die in ſeinen Behauptungen liegt, nicht entgehen konnte. Bey dieſer Anſicht hätte der Vf. conſequenter Weiſe auch *Deut.* 32 — 34 als moſaiſch vindiciren müſſen. So viel erhellet wohl deutlich, daſs ohne ſupernaturaliſtiſche Vorſtellungen von Offenbarung ſich die Echtheit vieler Stellen nicht halten läſst, wie dieſes die Abwege beweiſen, auf welche *Henſler* u. A. bey Erklärung dieſer Stellen gerathen ſind. Einige andere nicht ſupernaturaliſtiſchdenkende Vertheidiger der moſaiſchen Abkunft des Pentateuchs haben ſich auf dieſe Punkte, ſoviel Rec. weiſs, klüglicher Weiſe faſt gar nicht eingelaſſen. — Wie der Vf. von den hiſtoriſch-unwahrſcheinlichen oder mythiſch-eingekleideten Begebenheiten, welche ſich mit Moſe zugetragen haben ſollen, und von dem mythiſchen Charakter des Ganzen (worin allein für den Unbefangenen ein hinreichender Beweis der nachmoſaiſchen Abfaſſung liegt) urtheilen werde, oder wenigſtens in Ermanglung anderer Ausflüchte urtheilen könne, erhellt hieraus von ſelbſt. Doch ſind nur die von *Vater* genannten, z. B. die Stiftshütte (auf die gewöhnliche Weiſe) vertheidigt worden. Von den eigentlichen Wundern Moſes, z. B. in Aegypten, von dem Durchzuge durch das rothe Meer, u. ſ. w. iſt nicht die Rede. Der Vf. kann ganz conſequent antworten: „vor Gott iſt kein Ding unmöglich" wiewohl er ſelbſt (S. 105) dieſe Berufung auf Möglichkeiten ſeltſam findet, wenn es heiſst: „Das Gebiet der Möglichkeiten iſt freylich groſs, und bey Gott gar kein Ding unmöglich. Will man ſich damit abgeben, Möglichkeiten aufzuſuchen, was läſst ſich da nicht alles *ungewiſs* machen?" Aber auch: was läſst ſich da nicht alles für *gewiſs* und *wahr* halten?

Rec. kann ſich um ſo mehr überheben, ſeine Anſicht über dieſen Gegenſtand hier ausführlicher auseinander zu ſetzen, da dieſes den Hauptſachen

Digitized by Google

nach schon anderswo in diesen Blättern (z. B. in einer Rec. von *Bertholdts* Einl. in das A. u. N. T. A. L. Z. 1813. Nr. 216 217) geschehen ist.

Der auf dem Titel angekündigte Anhang (S. 156 — 171) ist gegen die Hypothese von einem *mündlichen* Urevangelium gerichtet, und zwar zunächst gegen die neuerliche Empfehlung derselben durch einen Rec. unserer A. L. Z. (1813, Nr. 106. S. 11 ff.), denn bekanntlich hatten schon früher *Herder* und *Eckermann* dieselbe Vorstellung geäufsert. Der Vf. urtheilt, dafs sie 1) weder an sich wahrscheinlich sey, noch 2) durch Geschichtsdata begründet werde (da in dem blofsen Ausdruck εὐαγγελισται zu wenig liege, was ihr Geschäft bezeichne, und ein Gegengewicht in Luc. 1, 1 — 4); noch 3) hinreiche, das zu erklären, was sie erklären soll. Dafs Hr. *F.* hier leichteres Spiel hatte, als bey der frühern Deduction, werden die Leser fühlen.

Offenbar unbefangenere Grundsätze herrschen in der wackern und lesenswerthen Schrift des Hn. D. *Meyer*, (Nr. 2.) der man nur ein noch tieferes Eindringen in das Detail des behandelten Gegenstandes, etwas mehr Gedrängtheit, Reichhaltigkeit und Sicherheit wünschen möchte. Der Vf. derselben ist mit der nachmosaischen Abfassung des Pentateuchs einverstanden, bestreitet aber die von *de Wette* in dessen *Kritik der israelitischen Geschichte*, Th. 1 *enthaltend die Kritik der mosaischen Geschichte* (Halle 1807) vorgetragenen historisch-hermeneutischen Grundsätze und wird gewifs seinen Zweck nicht verfehlen, manche nicht hinlänglich consequente oder zu stark ausgesprochene Behauptung jenes übrigens trefflichen, an hellen, echtkritischen Blicken reichhaltigen Buches zu mildern.

Um unsere Leser mit dem Streitpunkte etwas mehr vertraut zu machen, gehen wir mit einigen Worten auf die Geschichte dieser Ansicht zurück, wie dieses auch von Hn. *M.* (S. 11 ff.) kürzlich geschehen ist. Unstreitig gebührt *Eichhorn* (in seiner Urgeschichte) und *Herder* (im Geist der hebr. Poesie) das Verdienst, zuerst auf den mythischen Charakter der ältern geschichtsähnlichen Relationen des A. T. aufmerksam gemacht zu haben. Später wurden diese Ansichten von *Gabler* (in der neuen Ausgabe der Eichhornischen Urgeschichte) verfolgt, zum Theil berichtigt, und dieser stellte zuerst bestimmtere Grundsätze darüber auf; insofern er unterschied zwischen historischen Mythen, Philosophemen, reinpoetischen und gemischten Mythen, und Mehreres, was *Eichhorn* noch historisch aufgefafst hatte, dem Philosophem und der poetischen Mythe vindicirte. Einzelne mythische Relationen wurden darauf von *Corrodi*, *Seidenstücker*, *Bauer* und A. beleuchtet, bis Letzterer in seiner *hebräischen Mythologie des A. und N. T.* (Leipzig 1802) jene Ansicht auf alle mythisch erzählte Begebenheiten, auch der spätern Zeit, ausdehnte und zugleich den Versuch machte, überall den reinhistorischen Gehalt der historischen und vermischten Mythen von der Einkleidung abzusondern. Bey letzterem Geschäfte fehlte es nun aber nicht an Fehlern und Inconsequenzen derer, die sich ihm unterzogen. Man begnügte sich gewöhnlich damit, nur das Wunderbare und Uebernatürliche an jenen Mythen als Einkleidung und Sage zu verwerfen, alles Uebrige, dem dann zuweilen weder Sinn noch Bedeutung blieb, wurde als reine Geschichte aufgefafst; nach einer falschen und übertriebenen Anwendung der psychologischen Interpretation sollten eine Menge Mythen ihren Grund haben in der Phantasie der Hauptpersonen in denselben — Träume, Ekstasen, Gewitter und dergleichen spielten eine Hauptrolle in der aus jenen Mythen eruirten Geschichte; selbst die kleineren Details mythisch erzählter Begebenheiten wurden durch solche psychologisch-exegetische Künste, nur mit etwas anderer Wendung der objectiven Geschichte, gerettet; solche vermuthungsweise eruirte Facta wurden von nachsprechenden und compilirenden Historikern (denen *Bauer in seiner Geschichte der hebräischen Nation* voranging) in einem Tone vorgetragen, als wären sie sicher erworbenes Eigenthum der Geschichte; die Betrachtung jener Mythen als solche, ihres ästhetisch-poetischen Werthes, ihre Verbindung unter sich und Beziehung auf einander, des Geistes, der sich in ihnen ausspricht, trat über jenem historisch-kritischen Geschäfte ganz in den Schatten oder ging vielmehr völlig unter.

Die Mängel und Mifsbräuche dieser Methode zu rügen, zu bekämpfen, und mit Consequenz durchzuführen, was im Einzelnen richtig begonnen war, war die Absicht der *de Wette*schen Schrift. *) Schon früher hatte *Vater* (im Commentar über den Pentateuch) einzelne Winke der Art gegeben, wiewohl er eigentlich diesen Theil der Interpretation von seinem Zwecke ausschlofs. *De Wette* zeigt nun, dafs nicht blofs das auf den ersten Blick Mythische, nämlich das Wunderbare und supernaturalisch Erzählte, sondern noch vieles Andere, was an sich nicht unmöglich, und nackthisto-

*) Etwas später hat bekanntlich einer unserer ersten Geschichtsforscher, *Niebuhr*, die älteste römische Sagengeschichte ungefähr nach denselben Grundsätzen behandelt. Wir können uns nicht enthalten, eine treffliche Stelle aus dessen römischer Geschichte auszuheben, welche wie für unsern Gegenstand geschrieben ist. S 148 heifst es bey Gelegenheit der wunderbaren, aber von spätern Historikern (einem Dionysius von Halicarnafs und A.) wieder natürlicher dargestellten Sage von der Erbauung Roms: Allerdings gehört diese Sage nichts weniger als der Geschichte an: ihr Wesentliches ist Wunder; man kann diesem seine Eigenthümlichkeit rauben, und so lange weglassen und ändern, bis es zu einem gewöhnlichen möglichen Vorfall wird, aber man mufs auch überzeugt seyn, dafs das übrigbleibende *Caput mortuum* nichts weniger als ein historisches Factum sey. Mythische Erzählungen dieser Art sind Nebelgestalten, oft gar eine *Fata Morgana*, deren Urbild uns unsichtbar, das Gesetz ihrer Refraction unbekannt ist, und wäre es das auch nicht, so würde doch keine Reflexion so scharfsinnig und gelehrt verfahren können, dafs es ihr gelänge aus dieser wunderbar vermischten Form das unbekannte Urbild zu errathen. Aber solche Zauberbilder sind verschieden von den *Träumen*, und nicht ohne einen verborgenen Grund *realen Wahrheit*. *Träumen* ähnlich sind die Dichtungen der *spätern* Griechen, als die Tradition verloschen war, als der Einzelne mit launenhafter Willkür an den alten Sagen änderte u. s. w.

Digitized by Google

hiſtoriſch erzählt ſey, in das Gebiet des Mythus gehöre; er bemerkt, wie ſolche Mythen oft veranlaſst wurden durch das Streben einer ſpätern Zeit, den Urſprung gewiſſer Einrichtungen, Gewohnheiten, Meynungen und Geſetze in die Urzeit zu verſetzen, durch fingirte Etymologien von Namen u. ſ. w.; er beweiſet, daſs eine Anzahl dieſer ſcheinbar hiſtoriſchen Mythen hiernach wahrſcheinlich ohne hiſtoriſchen Gehalt ganz der *dichtenden* Sage angehören, daſs man bey andern wenigſtens ſehr unſichere hiſtoriſche Facta gewinne; er hebt endlich die Beziehung jener Mythen auf einander und den äſthetiſchen Gehalt derſelben hervor, und will, daſs man lieber hierauf achte, als durch verſuchte Eruirung des oft nicht vorhandenen hiſtoriſchen Gehalts eine häufig verlorne Mühe übernehme. Er macht zwar ſelbſt mehrere Verſuche der Art (S. 107. 175. 206. 212. 218. 243. 247 u. ſ. w.) und iſt keineswegs geſonnen, jenen hiſtoriſchen Gehalt überhaupt zu leugnen; aber wenigſtens für ſeinen Zweck gilt ihm dieſs als überflüſſige Zugabe (S. V der Vorrede). Ihm gilt es nur, die mythiſche Bedeutung des Ganzen zu entwickeln; man ſieht überhaupt, er will dieſesmal mehr niederreiſsen, als aufbauen. (Vergl. jedoch deſſelben bibl. Dogmatik S. 36 ff. Hebr. jüdiſche Geſchichte und Arhäologie S. 27 ff.) Dabey verfährt er nach des Rec. Urtheil allerdings weder ganz richtig noch conſequent, wenn er ſich an einigen Stellen (z. B. S. 397) ſo äuſsert, als ſolle man überhaupt auf dieſen Theil der alten Geſchichte Verzicht leiſten: denn nicht alle Mythen ſind ja freye Fiction und bey gewiſſen *Haupt*begebenheiten ſchlieſst die mythiſche Einkleidung auch nach des Vfs. Anſicht ein ſicheres hiſtoriſches Factum nicht aus. Wer wollte z. B. wohl an dem Daſeyn einer Fluth zweifeln? *De Wette* erwirbt ſich hiernach ein groſses Verdienſt, inſofern er der falſchen hiſtoriſchen Gläubigkeit im Gebiete der Sagengeſchichte entgegenarbeitet; aber er übertreibt es, wenn er ſich ſo ausdrückt, daſs man auf alles Hiſtoriſche in jenem Gebiete verzichte.

Eigentlich nur gegen die letzte Behauptung tritt Hr. *M.* in vorliegender Schrift als Gegner auf. Nachdem er zuvor die verſchiedenen Behandlungsarten der hiſtor. Schriften des A. T. ſeit der Reformation (die allegoriſche, rein-buchſtäbliche, grammatiſch-antiquariſche) durchgegangen und gezeigt hat, wie man auf die neuere ſogenannte mythiſche gekommen ſey (S. 1 — 30), wird die *de Wette*ſche Anſicht, zum Theil mit ſeinen eignen Worten im Auszuge vorgetragen (S. 30 — 50). Sie beruht, wie darauf bemerkt wird, theils auf einer nähern Anſicht der einzelnen Erzählungen, und ihrer auch von Andern anerkannten mythiſchen Darſtellung, theils auf der von *de Wette* angenommenen poetiſchen Einheit des Ganzen, wornach er den Pentateuch ein planmäſsig angelegtes und ausgeführtes *Epos der hebräiſchen Theocratie* nennt, dem auch ein anderes urſprüngliches Ganze von derſelben Tendenz zum Grunde liege. Rec. hätte gewünſcht, daſs Hr. *M.* den erſten Punkt einer etwas detaillirten Prüfung unterworfen hätte, ſtatt deſſen wendet er ſich faſt einzig gegen den letzteren, ohne doch auch hier ins Einzelne zu gehen. Er bemerkt nur, daſs ſich allerdings in dieſen Sagen, die durch das loſe Band einer unbeſtimmten Chronologie und durch gleiche Manier der Darſtellung aneinanderſchlieſsen, ein Hauptgedanke, der religiöſe Geſichtspunkt hindurchziehe, aber dieſer ſey allen hebräiſchen Hiſtorikern eigen; um eine ſolche poetiſche Einheit zu gewinnen, habe das ſchon beſtochene Gefühl jenes Vfs. nicht ohne Willkür diejenigen Partieen ausgehoben, die in ein ſolches Epos paſsten, andere eben ſo willkürlich, ausgelaſſen; endlich der Name Epos ſey unpaſſend, inſofern zwiſchen einzelnen nach Materie und Form poetiſchen Scenen, andere in der matteſten, einfachſten Proſe dargeſtellt wären, wie überhaupt der zu einem Dichterwerke unentbehrliche Rhythmus fehle. Der Stoff zu einem Epos ſey aber noch kein Epos ſelbſt. Hiermit falle denn beſonders die *de Wette*ſche Behauptung, nach welcher auch diejenigen Erzählungen, welche das Anſehn einer reinen Tradition haben, nicht mehr als hiſtoriſche Wahrheiten gelten könnten, inſofern ſie in Verbindung mit lauter Mythen ſtehen und mit ihm zu einem Ganzen verſchlungen ſind. Der Vf. bekennt ſich hierauf zu der *Vater*ſchen Vorſtellung, nach welcher der Pentateuch aus urſprünglich unverbundenen Relationen durch die Hand eines Sammlers zuſammengeſtellt ſey, welcher ſich darauf beſchränkte, alles was er zu ſeinem Zwecke paſſendes vorfand, unverarbeitet zuſammenzufügen. Bey dieſer Anſicht werde man auf eine mehr hiſtoriſche Auffaſſung geführt. Eine ſolche fordere auch die ganz individuelle, oft gar ſonderbare Beſchaffenheit einzelner Erzählungen, die auf ſolche Weiſe ſchwerlich erdichtet ſeyn könnten (?), die ſpecielle Beziehung gewiſſer Erzählungen auf gewiſſe noch ſpäter vorhandene hiſtoriſche Denkmäler, die Planloſigkeit einzelner Erzählungen im Verhältniſs zum Ganzen des Pentateuchs, endlich die unverhältniſsmäſsige Ausführlichkeit und die Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit anderer Nachrichten. Sey auch die Tradition hier ins Wunderbare gearbeitet, ſo lägen doch immer wirkliche Facta zum Grunde. Laſſe ſich dieſes *ſicher* von den Erzählungen behaupten, die ſich der gewöhnlichen hiſtoriſchen Darſtellung nähern, ſo laſſe ſich auch in den mythiſch erzählten Begebenheiten wenigſtens eine *minder ſichere* Tradition als zum Grunde liegend, ausmitteln, und dem behutſamen Hiſtoriker und Kritiker müſſe es erlaubt ſeyn, auf dieſe Weiſe wenigſtens *wahrſcheinliche* Data für die älteſte Geſchichte als *Sagengeſchichte* zu gewinnen, die freylich von der ſpätern *mehr beglaubigten* Geſchichte verſchieden ſind, aber an welche wir uns doch in jenen Zeiten, wo es an andern Relationen fehlt, zu halten haben. Daſs der Vf. wirklich jene hiſtoriſche Kritik mit einer Behutſamkeit übe, welche die meiſten, gegen die gewöhnliche Methode erhobenen Anklagen keineswegs treffen, werden wir unten ſehen. Hier mögen nur einige Bemerkungen gegen die ſo eben angegebene Beweisführung ſtehen. 1) Wenn Hr. *M.* die ganze

Digitized by Google

ganze Einheit des Mannichfaltigen im Pentateuch auf den religiöſen Geſichtspunkt bezieht, ſo faſst er dieſe offenbar zu eng. Daſs die Mythen in beſtändiger Beziehung auf einander ſtehn, und einen ſich oft wechſelsweiſe bedingenden Mythencyclus ausmachen, iſt an ſich ziemlich klar, und von dem Vf. gar nicht beachtet. Die Mythen reiheten ſich offenbar ſchon im Munde des Volkes auf eine ähnliche Weiſe an einander, und es kömmt daher nicht viel darauf an, ob man ſich die Concipirung derſelben (mit *Vater*) *ſehr* fragmentariſch denke, oder nicht. Dieſes hat doch aber wirklich wenig Wahrſcheinlichkeit, wie die groſse Aehnlichkeit der Manier beweiſet. Für eine bloſse lockere Aneinanderreihung vorgefundener Fragmente oder Blätter können wir den Pentateuch unmöglich halten. Hiernach kann alſo allerdings Ein Mythus gewiſſermaſsen für den andern beweiſen, und es gilt eine Folgerung von dem Geiſte des Ganzen auf das Einzelne. 2) Wiewohl auf die Benennung im Grunde wenig ankommt, ſo läſst ſich doch ſchwerlich etwas Gegründetes dagegen einwenden, wenn jemand jenen Mythencyclus epiſch, ein Epos nennen will, wie dieſs auch *Bertholdt* (Einleit. in das A. u. N. T. S. 781) ſehr treffend bemerkt. Der Rhythmus thut hier gar nichts zur Sache, inſofern die hiſtoriſche Poeſie der Hebräer durchaus unrhythmiſch iſt, wie Gen. 1, welches doch wohl allgemein für Gedicht gilt, beweiſt. (Vergl. auch *de Wette* Comment. über die Pſalmen S. 61 ff.) Etwas Epiſches hat der älteſte Sagencyclus faſt aller Völker. Von einem ſolchen ſpricht z. B. auch *Niebuhr* in der alt-römiſchen Geſchichte (a. a. O. S. 163), wo ebenfalls keine künſtliche Zurichtung des Stoffes Statt findet. 3) Der Vf. macht darauf aufmerkſam, daſs manche Begebenheiten in einfacher („matter"?) Proſe erzählt ſeyn, und ſcheint dieſen gröſsere hiſtoriſche Auctorität zuzugeſtehen, als anderen. Rec. kann dieſes nicht für ganz gültig erkennen. Ein Mythus in Proſa und in poetiſcher Einkleidung bleibt immer derſelbe, und durch eine äuſserlich hiſtoriſche Relation gewinnen alterthümliche Sagen nichts an Glaubwürdigkeit. Die Urgeſchichte Roms bey *Livius* mag hier zum Beiſpiel dienen. 4) Die individuelle, oft ſonderbare Beſchaffenheit einzelner Erzählungen, kann wohl ſchwerlich ein Beweis für ſichere Tradition ſeyn; denn die Sage und dichtende Phantaſie individualiſirt beſtändig und wer wollte ihr Reichthum und Erfindung abſprechen? Noch weniger gilt uns dafür die Beziehung auf ſpätere Denkmäler, Sitten, Einrichtungen, inſofern die Mythen ſo häufig von dieſen ausgehen, nicht umgekehrt. Wenn beynahe der ganze ſpätere römiſche Cultus von Livius auf *Numa* zurückgeführt, und die Origines der Prieſterſchaften, der Feſte dort erzählt werden, ſo wird dieſs dadurch nicht hiſtoriſch ſicherer, daſs jene Einrichtungen ſpäter wirklich ſo Statt fanden. Eben dieſes Vorhandenſeyn will die Mythe erklären. — Da Hr. *M.* ſein Urtheil beſtändig im Allgemeinen gehalten hat, muſsten wir uns ebenfalls darauf beſchränken. Ob er gar keine *freye Fictionen* anerkenne, haben wir nicht errathen können. Rec. zählt dahin mit Sicherheit Mythen, wie die Verfluchung des Ham, den blutſchänderiſchen Urſprung der Ammoniter und Moabiter, deren patriotiſch-polemiſche Tendenz *de Wette* ſo augenfällig angegeben hat, und findet hier eine Lücke in Hn. *M's.* Widerlegung.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Comp.: *Pamiętnik Warszawski* czyli Dziennik nauk i umiejętności Rok. 1815. Miesiąc Styczen. (Warſchauer Journal oder Tagebuch der Literatur und Wiſſenſchaften. Jahr 1815. Monat Januar) 90 S. 8.

Dieſs iſt der Anfang eines Journals, wozu die erſte Idee Hr. Graf *Chodkiewicz* gegeben, Hr. *Joſeph Zawadzki* vereinigte mehrere Gelehrte Polens zu der Herausgabe deſſelben und vermochte Hn. *F.* (*Felix*) *B.* (*Bentkowski*) zur Redaction. Dieſs erſte Stück enthält 9 Aufſätze, nämlich über die Urſachen, warum man von der Rechtsgelehrſamkeit und Juſtiz (*prawnictwo*) übel ſpricht, von *X. S.* (vielleicht Abbé *Szaniawski*); Grundriſs der Zeitrechnung, Religion, Sprache, Gelehrſamkeit, Regierung und Sitten der Chineſer von Graf *Stan. Potocki* (S. 12 — 27.) ein ſehr gedrängter und belehrender Aufſatz; Nachricht von dem Leben des Fürſten *Joſeph Poniatowski* von *J. L.* (Hr. *L.* ſcheint den Fürſten perſönlich ſehr gut gekannt zu haben und erzählt manches, was man anderwärts nicht findet.) S. 47. ein Auszug aus der Frau von *Stael* Schrift über Deutſchland. S. 62. ein Aufſatz von Graf *Alex. Chodkiewicz* über die in der Pflanze *Varech* entdeckten neuen Subſtanzen. S. 75 *Delille* Vtes Buch von der Einbildungskraft. S. 80. Gedanken eines polniſchen Soldaten in einem alten Schloſſe der Mauren am Tajo. Dieſer und der vorige Aufſatz iſt in Verſen. S. 84. eine Recenſion über *Joh. Vinc. Bandtke* Schrift: Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Rechtskunde u. ſ. w. S. 87. macht den Beſchluſs eine artig erzählte Anekdote aus dem Leben des *Adam N.* (*Naruſzewicz.*) Er hatte die Gewohnheit alle neue Bekannten als Freunde aufzunehmen, ſobald ſie ſich als ſolche ihm zeigten oder erklärten, ſobald ſie aber das Gegentheil davon bewieſen, ſo wurden ſie aus dem Buche der Freunde ausgeſtrichen. Das Verzeichniſs der Freunde ward ſehr zahlreich, aber faſt alle muſsten wieder ausgeſtrichen werden, ſelbſt die nächſten Verwandten nicht ausgenommen, nur drey Freunde hielten die Probe aus und *A. N.* verſicherte, daſs ſie niemals ausgeſtrichen werden würden. Vermuthlich befand ſich auch der würdige Erzähler dieſer Anekdote darunter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neulich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist — —* von *Chr. Fr. Fritzsche* u. s. w.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des alten Testaments, besonders des Pentateuchs — —* von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. macht hieauf (S. 80 ff.) einen Versuch, gewisse Principien aufzustellen, nach welchen man bey Ausscheidung des reinhistorischen Stoffes aus mythisch-eingekleideten Sagen verfahren soll. Diese und einige „Voraussetzungen" kommen auf folgende Punkte hinaus: 1) *Es giebt* wirklich *rein-historische* Mythen, welche lediglich zur Absicht haben, traditionelle historische Data auf die Nachwelt zu bringen. 2) Wenn zwischen historischen Relationen plötzlich mythische Darstellungen eingewebt sind, so kann man jene für *sichere* Tradition halten; auch dem Mythus liegt aber eine, wiewohl *minder sichere* zum Grunde. Z. B. bey Isaac's Bewerbung 1 Mos. 24, und häufig in den spätern historischen Büchern. Man soll also hier nicht die Geschichte um des Mythus willen verwerfen, der ihr aufgetragen ist. (Aehnlich urtheilt *de Wette* selbst, s. hebr. jüd. Archäologie S. 39. Nur den auf die Geschichte aufgetragenen Mythus selbst wird er geringer anschlagen.) 3) Wo ein Ganzes aus Geschichte und Mythen gemischt ist, wie der Pentateuch, und dieses sich nicht etwa als vollständige Dichtung ankündigt (wie Hiob und Jonas), da wird man die einzelnen (ursprünglich für sich bestehenden) Erzählungen für sich zu betrachten und zu beurtheilen haben. So z. B. Gen. XVIII. XXII. Exod. XIX. Aber bey Gen. XXII, der Versuchungsgeschichte Abrahams, sollte doch Rec. denken, dass dieser Mythus in Beziehung auf den ganzen Mythenkreis der Patriarchen stehe. Ueberhaupt können wir aus den obigen Gründen diese Bestimmung am wenigsten zugeben. 4) Wo einzelne mythisch erzählte Facta so tief in die Geschichte eines Volks eingreifen, dass sich alles um dieselben herumdreht, und man ohne sie ganz den Faden verlieren würde, mit welchem die Geschichte beginnt, dann mag man auf wirklichen Thatsachen beruhende Sagengeschichte annehmen. Wer wollte nicht den Aufenthalt in Aegypten, den Auszug aus demselben, die Gesetzgebung auf Sinai mit dem Vf. dahin rechnen? Aber allgemein kann der Satz doch nicht zugegeben seyn, denn es können doch offenbar auch pure Fictionen über den Ursprung eines Volkes im Umlauf seyn. Sehr treffend ist dagegen der 5) ertheilte Rath: Bey dem (freylich misslichsten) Geschäft, die mythische Einkleidung zu scheiden von dem historischen Gehalte, gehe man von solchen Relationen aus, wo schon gewisse Parallelstellen die natürliche Erklärung für die mythische substituiren (z. B. wenn Mose nach *Num.* XI, 16 ff. die Aufforderung zur Wahl der 70 Aeltesten von Jehova erhält, nach 2 Mos. XVIII, 20 ff. von seinem Schwiegervater Jethro), und lasse sich davon bey analogen Begebenheiten leiten. Ebenso 6) man begnüge sich damit, die zum Grunde liegende historische Thatsache so einfach, als möglich, aufzufassen, ohne die nähern Umstände bestimmt angeben zu wollen. Ein gewiss richtiger Grundsatz, bey dessen Anwendung nur freylich immer Verschiedenheit Statt finden wird. Wenn z. B. der Vf. bey der Sündfluth als Thatsache aufgestellt wissen will: „Bey einer grossen Ueberschwemmung in Vorderasien kamen viele, *der Sage nach böse*, Menschen um; *Noah*, der Vater *Sem's*, ein *gottseliger* Mann, rettete sich schwimmend:" so ist es 1) keine Thatsache, dass die Menschen, denn sie waren es nur *der Sage nach* böse waren dieses und die Frömmigkeit des Geretteten, kann aber am Ersten Ansicht seyn," nicht sowohl des Concipienten als des die Sage bildenden Volkes; 2) auch die Namen, besonders die hebräische Gestalt derselben, sind aus dem historischen Gesichtspunkte betrachtet verdächtig, insofern die Identität der verschiedenen Sagen über die Sündfluth grosse Wahrscheinlichkeit hat, wobey die Namen der geretteten Personen und ihre Verbindung mit der Sagengeschichte der einzelnen Völker dem Mythenkreise eines jeden angehörten. Rec. wünscht übrigens wiederholt, dem Vf. bald wieder auf dem Felde ähnlicher Untersuchungen zu begegnen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Auswahl einiger Predigten, in Beziehung auf die bisherigen Zeitereignisse, und nach wichtigen Zeitbedürfnissen.* Für gebildete Freunde der Religion und Beobachter der Zeit aus allen Ständen, zur Erneuerung heilsamer religiöser Eindrücke. Von *Karl August Moritz Schlegel*, Sup. d. zweyt. Götting. Inspection? Past. an der St. Jacobi Kirche zu Göttingen. 1814. XVI u. 268 S. 8.

Nicht *über*, sondern nur *in Beziehung auf* die Zeitereignisse, sagt der Vf., habe er die in dieser Samm-

Digitized by Google

lung enthaltenen Predigten gehalten; die Region der höhern religiösen Belehrung habe er geglaubt nicht verlassen zu dürfen, und deswegen habe er auch nie den Namen des Furchtbaren ausgesprochen, dessen blosse Nennung mit der Religion wenig vereinbare, widerwärtige Empfindungen rege gemacht haben würde. Auch glaubt er es dem Umstande, dass er sich auf das Strengste an den *religiösen* Gesichtspunkt hielt, zuschreiben zu müssen, dass ihm seine Freymüthigkeit, selbst zu einer Zeit, in welcher schon die leiseste Klage über den Druck der Zeiten als Staatsverbrechen behandelt zu werden Gefahr lief, nie irgend eine *Unannehmlichkeit* zuzog. (Da mag er sich in der That glücklich preisen; denn nie würde Rec., der doch auch der eingedrungenen fremden Gewalt, unter welcher er ebenfalls stand, weder auf noch neben der Kanzel gegen besseres Wissen geschmeichelt hat, es gewagt haben, gewisse Gegenstände auf dieselbe Weise, wie es in diesen Predigten geschah, öffentlich zur Sprache zu bringen, womit jedoch Hn. *Schl.* kein Vorwurf gemacht werden soll.) Was der Vf. in der Vorrede in Absicht auf seine ganze zwey und dreyssigjährige Amtsführung bezeuget, dass er nämlich von jeher, alle Kraft seines Geistes auf seine Predigten gewandt habe, das wird schon durch die *neun* Vorträge glaublich, die er hier mittheilt. Sie haben dem Rec. eine wahre Hochachtung für den Vf. eingeflösst; nur wünschte er beym Lesen den Stil gedrängter; gewiss würden diese Predigten an Kräftigkeit ungemein viel gewinnen, wenn sie weniger weitschweifig wären. Statt z. B. zu sagen: „Möchte dieser Tag dauernde, nie erlöschende segnende (gesegnete) Eindrücke in uns zurücklassen für unser ganzes künftiges Leben, so lange der Schöpfer unsers Daseyns uns dasselbe noch zu erhalten für gut finden wird!" Wie viel kürzer liess sich dieser Wunsch ausdrücken! Belebter und ergreifender als gewöhnlich ist der Vortrag des Redners in der schönen Stelle, die jedoch auch noch etwas weniger gedehnt seyn könnte, (S. 180.): „Auf denn, erhebe dich, mein Geist in dieser heiligen Stille aus dem Gedränge der Gegenwart, aus jenem ewigen Widerstreite feindseliger Meynungen, die diese heilige Freystätte der Religion niemals entweihen sollen; erhebe dich zu jenen ewigen friedlichen und ewig heitern Lichthöhen u. s. f.!" Doch wir müssen, da alle diese Predigten *Casualreden* sind, jeder einzelnen kürzlich gedenken. Als nach dem Kriege mit *Oestreich* im Jahr 1809 und nach Abschluss des darauf erfolgten Friedens die Herrschaft des Eroberers über Europa zu völliger Festigkeit gediehen schien, predigte Hr. *Schl.* am *Charfreytage* von 1810. über den *Sieg des dem Bösen zu unterliegen scheinenden Guten.* Die Geschichte Jesu ward hier von dem Vf. nach Offenb. Joh. V, 5. sehr gut benutzt, um an dieselbe, was er sagen wollte, anzuknüpfen; die Zuhörer werden ihn ohne Zweifel verstanden haben; Stellen wie S. 19. konnte auch der Schwächere leicht fassen. Rec. hätte jedoch die Schrift, aus welcher der Text entlehnt ward, nicht ein grossen Theils für uns *unverständliches* Buch genannt; denn ausserdem dass ein gelehrter Mitbürger des Vfs. gezeigt hat, dass der grösste Theil der Apokalypse sich sehr gut verstehen und verständlich machen lässt, wird dadurch das Volk unnöthiger Weise gegen dieses Buch eingenommen, und dem Zuhörer wird die Frage nahe gelegt, warum man aus einem grossentheils räthselhaften Buche an dem Todestage Jesu einen Text entlehne. Im August 1813. mithin zu einer mit folgenreicher Zukunft schwangern Zeit, als der damalige Waffenstillstand zu Ende lief, und die Spannung der Gemüther in dem Königreiche *Westphalen* den höchsten Grad erreicht hatte, aber noch nicht laut sich äussern durfte, sprach Hr. *Schl.* von der *Vaterlandsliebe nach dem Muster Jesu*, insbesondere *in Zeiten der Gefahr und Noth.* (Eigentlich gab er das Thema so an: Von der *weisen und edeln* Vaterlandsliebe nach dem Muster Jesu; allein die Beywörter: *weise und edel*, sind hier überflüssig, weil sich bey der Bestimmung: *nach dem Muster Jesu* dies von selbst versteht.) Diese Predigt enthält so viele beziehungsreiche Stellen, dass es für den Rec., der unter französischer Polizey lebte, zu verwundern ist, dass Hr. *Schl.* von der westphälischen nicht angefochten ward. Als *römische Provinz*, bemerkt er z. B. liebte Jesus Judäa nicht, ob er sich gleich in die bestehenden Verhältnisse zu fügen wusste; aber er bemitleidete sein unglückliches Vaterland, in welchem er überall, wohin er sich wandte, die einheimische Sitte dem ausländischen Gesetze und das wehrlose Recht der bewaffneten Gewalt weichen sah. Gegen das Ende der Predigt redet sogar der Vf. seine Zuhörer mit den viel bedeutenden Worten an: „Meine *deutschen*, meine christlichen Brüder und Schwestern!" (Es versteht sich, dass Rec. ihn nicht darum tadelt; er will nur auf des Redners Opposition gegen die herrschenden Fremden aufmerksam machen.) Um *Michaelis* 1813., als die Nachricht von dem Unglücke der Verbündeten bey *Dresden* eingegangen war, und ihre Sache, beym Mangel an sichern Nachrichten von ihren glücklichen Erfolgen, eine ungünstige Wendung zu nehmen schien, schilderte er nach Ps. LXXIII. den *harten Kampf des Glaubens zu einer Zeit allgemeiner, grosser und anhaltender Drangsale.* Diese Predigt hat äusserst starke, kühne Stellen, (S. 61. 62. 66. 69.) und ist eine der vortrefflichsten dieser Sammlung. Am *Reformationsfeste* 1813; als nach der entscheidenden Schlacht bey *Leipzig* die ersten *schwedischen* Truppen einrückten und das Königreich *Westphalen* als aufgelöset betrachtet werden konnte, stellte Hr. *Schl.* eine Betrachtung an über die durch die *Reformation* den Vorfahren und auch den jetzt lebenden Zeitgenossen zu Theil gewordene *grosse Befreyung.* Natürlich gedachte er da des erfochtenen glorreichen Sieges. „Zerbrochen liegt es da, das harte und schmähliche Joch, das bisher so lastend auf uns lag, unter welchem sogar Meynungen und natürliche Gefühle des Herzens als Verbrechen gestempelt und als Verbrechen gestraft wurden." Das Hauptverdienst der Reformation wird nicht sowohl in den damals aufgestellten gereinigten Lehrbegriff, als vielmehr in den geltend gemachten Grundsatz gesetzt, dass

Digitized by Google

dafs man gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen zu protestiren berechtigt sey. (Die katholischen Theologen lassen es jedoch nicht an sich kommen, dafs in *ihrer* Kirche ein *menschliches* Ansehen in Glaubenssachen gelte.) Des Heldenmuths von *Pius* VII. wird mit verdientem Ruhme gedacht. Zweckmäfsig war bey einer zu *Göttingen* wegen der Befreyung des Vaterlandes angeordneten *Dankfeyer* eine *Belehrung* über die nach der Wiedervereinigung mit der rechtmäfsigen Landesherrschaft gegen die Obrigkeit und gegen Gott obliegenden Pflichten. Mit vollem Rechte wird es gerüget, dafs man die Worte Jesu: *gebet dem Kaiser* — mifsbrauchte, um den Völkern eine blinde Unterwerfung auch unter den schwersten Druck einer despotischen Macht, und einen unbedingten leidenden Gehorsam einzuprägen. „Fast schien es einzig nur dieser Ausspruch zu seyn, um dessen willen von unsern bisherigen Machthabern dem Christenthum noch ein gewisser äufserer Werth beygelegt ward; und uns Lehrern ward es aufs Wiederholteste zur Pflicht gemacht, diesen beliebten Spruch immer wieder von Neuem der gedrückten Menschheit einzuschärfen, wenn man den Unterthanen den letzten Heller ihres sauern Erwerbes abdrang, um an einem üppigen Hofe den ausschweifendsten Forderungen der sinnlichen Lüste Genüge zu leisten, oder wenn man ihre geliebten Kinder ihren Armen entrifs, um sie in Eroberungskriegen zur Schlachtbank zu führen. *Ich habe nie in diesem Sinne gepredigt.* — — Endlich können wir nach so manchen *erzwungenen* Festen, die mit den Empfindungen unserer Seele in dem schreyendsten Widerspruch standen, die uns unsre tiefe Erniedrigung so ganz fühlbar machten, und bey denen die Religion auf eine so schnöde Art gemifsbraucht ward, um der irdischen Gröfse zu schmeicheln, nun wieder *wahre* Freudenfeste feyern." Am *Bufstage* vor Weihnachten 1813 ward die *Rückkehr zur Religion* eingeschärft. Traurig ist es zu lesen, dafs der Vf. hier der *verödeten* Gotteshäuser klagend erwähnen mufste; überhaupt kömmt er hierauf bey jeder Gelegenheit zurück, und an dem Friedensfeste sah er sich sogar genöthigt, seinen Schmerz über den Verfall des Kirchenbesuchs mit den starken Worten auszudrücken: „Nicht mehr sey dieses Gotteshaus *eine wüste Stätte;* nicht mehr müsse es *den verödeten Ruinen eines zerstörten und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels* gleichen!" In der so ebengedachten Bufstagspredigt heifst es auch: „Unsre Kirchen sind so auffallend leer, dafs man selbst an den feyerlichsten Tagen, selbst bey den wichtigsten Zeitverhältnissen *nur wenige Einzelne* hieselbst zählt." Und weiterhin: „Viele haben sich ganze Jahre hindurch der Kirche und dem Tische des Herrn entzogen." Am *Neujahrstage* von 1814. sprach Hr. *Schl.* von den in einem Zeitpunkte *grofser Weltumwandlungen* anzustellenden *Betrachtungen* und zu fassenden *Entschliefsungen;* den Text entlehnte er aus Dan. II. 20. 21. dafs durch das von *Daniel* beschriebene *vierte* Weltreich das *römische* Reich bezeichnet werde, wie S. 178. gesagt wird, ist aus guten Gründen, die den Gelehrbekannt sind, sehr zu bezweifeln. Unnatürlich würde es gewesen seyn, in dieser Predigt des in Deutschland besiegten Feindes nicht zu gedenken, der übrigens nicht zum „*Entsetzen*," sondern zur innigsten *Freude* aller nicht entweder schlechten oder verschrobenen Menschen in jener Völkerschlacht von seiner Höhe gestürzt ward. Am Feste *der Darstellung Christi* 1814. rechtfertigte der Vf. die *Ahndung* einer *fortschreitenden Vervollkommnung unsers Geschlechts*, welche jedoch nicht von einer vollendeten Bildung des geistigen Menschen und in einer unbeschränkten Alleinherrschaft der Vernunft, nicht von einer gänzlichen Abstellung aller in der menschlichen Gesellschaft Statt findenden Uebel, nicht von einer völligen Beylegung aller religiösen Irrungen zu verstehen seyn soll. Den Schlufs macht die am 24. Juli 1814. als an dem für den ganzen hannöverschen Staat angeordneten *Friedensfeste*, gehaltene Predigt. Rec. hat sie mit schwerem Herzen (am 21. März d. J.) gelesen, da die Ruhe der Welt abermal durch jenen Friedensstörer, der nur durch seinen Tod ganz unschädlich gemacht werden kann, von Neuem nur zu sehr gefährdet wird. Wahr ist es, dafs man nicht hatte hoffen dürfen, so frühe schon ein solches Fest zu feyern; wahr auch, dafs es sich der Mühe verlohnte, ein solches Fest anzuordnen. „Zentnerschwer lag das Joch auf uns; der Despotismus erstickte fast jeden unserer Seufzer, und je mehr er sich seiner Auflösung nahte, um so mehr verdoppelte er seine Wuth und strengte seine unterdrückende Kraft an; einmal über das andere wurden wir durch jubelnd uns angekündigte Siege unsrer Feinde geschreckt, und gezwungen, diese Siege mit tiefverwundetem Herzen durch religiöse Loblieder zu feyern; jede Stimme der gerechtesten Klage ward von tückischen Laurern belauscht und als Verbrechen geahndet, und jetzt liegt von Gott geschlagen da dieses die Welt verschlingende und verheerende Ungeheuer, dieses System der Gewalt und der Lüge, dieses wahre Reich der Finsternifs, das sich das Reich des Lichtes nannte, diese Ausgeburt der tiefsten Hölle." Allein *ganz* beruhigt konnte man darum noch nicht seyn, und obgleich der Vorsehung unendlicher Dank für *ihre* Hülfe gebührte, so blieb gleichwohl in Ansehung desjenigen, was von *menschlichen* Verfügungen abhing, Grund genug zu gerechten Besorgnissen übrig, und der Vf. überzeugt den Verstand und das Gerechtigkeitsgefühl seiner Leser in einem Theile seiner Friedenspredigt nicht. Um nicht hierüber zu warm zu werden, bricht Rec. hier ab, Gott bittend, dafs sein Erbarmen die Seufzer der jetzt schon beynahe über Vermögen angestrengten Völker erhören und das *wahre* Friedensfest, dem die Menschheit entgegen schmachtet, bald gefeyert werden könne. Dieses Gebet geht sicher keineswegs aus dem *Zweifel* hervor, ob der Allweise „trotz dem Unverstande der Menschen, ja wohl eben durch ihre unweisen Maafsregeln, auf Wegen, die wir nicht kennen und noch nicht zu ahnden vermögen, die Wiedergeburt unsers Geschlechts noch durchzuführen wissen werde;" aber er gedenkt der unaussprechlich traurigen Folgen, welche oft eine einzige

Digitized by Google

einzige verkehrte Maafsregel begleiten, und ihn jammert des Elends, welches oft ein blofser falscher Gesichtspunkt und eine schiefe Anwendung an sich vollkommen wahrer Grundsätze über viele Millionen Menschen gebracht hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

2) WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Samolub*, *Komedya* w pięcin Aktach wierszem przez *J. U. Niemcewicza* reprezentowana na Teatrze Warszawskim pierwszy raz dnia 22 Grudnia 1811. (Der Egoist, ein Lustspiel in 5 Aufzügen in Versen von *Jul. Ursin Niemcewicz* vorgestellt in Warschau den 22. Dec. 1811.) 1814. 139 S. 8.

2) *Ebend.*: *Jadwiga Krolowa Polska* Drama muzyczne we 3ch Aktach przez *J. U. Niemcewicza* reprezentowana na Teatrze Warszawskim den 23. Grudnia 1814. Muzyka Kompozycyi *K. Kurpinskiego*. (*Hedwig*, *Königin von Polen*, ein musicalisches Drama in 3 Aufzügen von *J. U. Niemcewicz*, vorgestellt den 23. Dec. 1814. Die Musik ist von *K. Kurpinski*) 1814. 63 S. 8.

Hr. *N.* ist unstreitig einer der besten polnischen Dichter der jetzigen Zeit, dessen Verdienst noch dadurch gehoben wird, dafs er nicht wie andere, immer nur übersetzt, sondern auch Originaldichtungen schafft. Nr. 1. der Egoist schildert die jetzige Denkart derjenigen, denen ihr liebes Ich der Centralpunkt aller Wünsche und Ideen zu seyn scheint. Diese Schilderung ist sehr treffend gerathen, doch möchte Rec. dies Schauspiel nicht als Lustspiel ansehen, da es voller Ernst und Würde ist, auch wenig eigentlich komische Laune zeigt, weniger selbst als *Powrot Posla* und andere ältere Stücke des Vfs. Auch scheint Rec. der filzige Egoist *Damon* doch noch manchmal zu gut zu seyn, indem er Gewissensbisse fühlt, über welche doch sonst die Egoisten des 18ten und 19ten Jahrhunderts weit hinaus sind. Die Intrigue des Stücks ist folgende: *Damon* der Egoist leihet auf Pfänder, handelt mit Kostbarkeiten, benutzt die Schwäche Anderer, will ein Mädchen verführen, welches der Friedensrichter *Dobroslaw*, sein Schwager erzogen hat, und welches am Ende *Damons* eigner Sohn *Bojomir* heyrathet. Der Diebstahl einer Schatulle, welche der Koch *Bouillon* dem Egoisten entwendet hat, giebt Veranlassung zur Entdeckung der Kindschaft des *Bojomir*, dessen Mutter auch erscheint, um die Güte des *Dobroslaw*, des Gegenstücks vom Egoisten zu verherrlichen. Der Egoist bekommt die Schatulle durch einen treuen Diener, welchen er eben weggejagt hatte, durch seinen Sohn und Schwager wieder, aber leider ohne Gold und Kleinode. Er bleibt dennoch seinen Grundsätzen treu, bekehrt sich nicht und zieht ab, man weifs nicht wohin, denn er spricht von Reisen auf eine Insel, wo er unbekannt leben will. Dies ist der kurze Inhalt des Stücks Nr. 1. Die Versification ist, wie in den andern frühern Stücken des Vfs. und die Vorrede enthält eine Menge guter Bemerkungen über das Theater in Polen und einen Versuch das lästige polnische *Waivau W. P. Dobrodziey Vosoignorin*, zu verdrängen, indem Hr. *N.* das ländliche *Wy*, französisch *Vous*, deutsch *Ihr* wieder herstellen will. Rec. bemerkt, dafs die Böhmen und die Polen in Schlesien das deutsche *Sie* angenommen haben, die Russen hingegen haben das *Wy* aus dem Mittelalter behalten. Wie wäre es aber, wenn die Polen statt *Wy* lieber das edle einfache *Du*, *Ty* brauchen wollten.

Nr. 2. ist ein Stück aus der Vorzeit. Voran steht eine kurze Geschichte der Königin *Hedwig* aus *Dlugos* und *Bielski*, wo nur der einzige Umstand nicht ganz richtig ist, dafs *Hedwig* auf die medicinische Facultät den gröfsten Theil ihres frommen Vermächtnisses gewendet habe. Bis auf *Kollontays* Reform 1778 waren bey der Krakauer Universität niemals mehr als 2 Docenten im *Auditorio Galeni* und diese noch meistentheils Geistliche!! Vor dem würdigen Greise *Czerwiakowski* war an keine Anatomie zu denken und der fromme Krakauer Pöbel hielt seine Professur für ein todtsündliches Amt. Doch dieser kleine historische Verstofs der Vorrede thut dem Stücke selbst keinen Eintrag. Es ist in abwechselnder Versart als Melodram gedichtet und der Vf. hat als Dichter mit Recht sich die Geschichte geschaffen. *Jagello* kommt als werbender Gesandte nebst seinen Brüdern *Vitold* und *Borys* nach Krakau, wo er seine Nebenbuhler *Wilhelm* von Oestreich und *Ziemowit* von Masuren antrifft. Alle Bewerber um die Hand der schönen *Hedwig* erklären sich vom Tage der Ankunft der Königin in Krakau in feyerlicher Audienz. Als *Jagello* sein Incognito ablegt und Christ zu werden verspricht, so zieht die Königin das Wohl der Religion, des Reichs und den Willen des Volkes ihrer Neigung zu *Wilhelm* von Oestreich vor. *Conrad Zollner* der lehnspflichtige Grofsmeister der Kreuzritter beschuldigt die Königin verbotener Liebe mit *Wilhelm* von Oestreich. Zwölf Ritter, darunter *Jagello*, *Wilhelm* und *Ziemowit* verfechten die Unschuld der Königin in den Schranken durch einen Zweykampf gegen *Conrad Zollner*. Die Königin wünscht, dafs das Loos auf den geliebten und edlen *Wilhelm* fallen möchte, dem sie schon in frühester Jugend angelobt war, aber *Jagello* zieht das Loos und *Conrad* fällt unter seinen Streichen. Ob Hr. *N.* den *Conrad Zollner* nicht noch ohne Lehnspflicht hätte in Krakau auftreten lassen können, das überläfst Rec. den Lesern zu beurtheilen. Vielleicht hätte *Zollner* als freyer Fürst, Grofsmeister des mächtigsten Ordens der Welt, noch einen stärkern Charakter zeigen können, ohne eben den *Jagello* zu verdunkeln und dann hätte auch der Charakter des edlen, zurückgesetzten und doch treuen *Johann* von *Temzyn* noch mehr in dem schönsten Lichte der Unterthanenpflicht gestrahlt, wenn *Zollner* als freyer, staatskluger Fürst und nicht als Lehnsmann aufgetreten wäre. Doch diese unmaafsgeblichen Meynungen des Rec. sind für den Dichter keine Gesetze. Rec. scheint dieses Stück Nr. 2. mehr gelungen als Nr. 1.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Breslau.

Am 22. October v. J. habilitirte sich der Dr. Philos. und Lehrer am reformirten Gymnasium, Hr. *Aug. Wilh. Kephalides*, aus Schlesien gebürtig, durch öffentliche Vertheidigung der zweyten Abtheilung seiner Schrift: *de mari Caspio*, Gotting. 1814. X S. Vorrede (von Hrn. Hofr. *Heeren*) und 420 S. kl. 8. Hr. *Kephalides* hat darauf in Gesellschaft des Dr. Jur. Hrn. *Förster* eine gelehrte Reise nach Italien angetreten und wird erst nach seiner Rückkehr Vorlesungen eröffnen.

Am 12. November promovirte und habilitirte sich der durch mehrere Schriften dem gelehrten Publicum bereits rühmlich bekannte Dr. Philos. und Professor am Gymnasium zu Mar. Magdalena, Hr. *Pet. Friedr. Kannegießer*, aus dem Magdeburgischem gebürtig. Seine öffentlich vertheidigte Dissert.: *de primordiis historiae antiquissimae* etc. (2½ B. 4.) enthält die Grundlinien einer neuen Ansicht der Alterthumswissenschaft, welche man nächstens aus desselben Hrn. Vfs. zu Halle (bey Hemmerde und Schwetschke) erscheinendem *Grundriß der Alterthumswissenschaft* genauer kennen lernen wird.

Von der medicinischen Facultät ward auch noch im vorigen Jahr dem Hrn. *Martin Dubeck* aus Schlesien die Doctorwürde ertheilt. Seine Dissert. ist *de angina Polyposa* (16 S. 4.) überschrieben.

Dem Dr. Med. und verdienten praktischen Arzte, Hrn. *C. Ferd. Pfitzner*, wurde am 21. December von der Medic. Facultät (derselben, welche ihn vor 50 Jahren promovirt hatte) das Doctor-Diplom erneuert und durch den Decan der gedachten Facultät, Hrn. Geh. R. Dr. *Berends*, selbst während des von den hiesigen Aerzten zu Ehren des Hrn. *Pfitzner* veranstalteten festlichen Mahles überreicht. Zugleich wurde dem würdigen Veteran das von Sr. Majestät Allerhöchst vollzogene Bestallungs-Decret eines Medicinalraths durch Hrn. Reg. R. Dr. *Mogalla* eingehändigt. Von Seiten der hiesigen Aerzte ward ihm sein Bildniss in Eisen abgegossen, mit folgender goldenen Inschrift: *C. Ferd. Pfitzner, Doctor, creatus d. XXI. Dec. anno MDCCLXIV. — Artis medicae veterano - Collegae, Amici, Aemuli, medici Vratislavienses.* Sein Freund und College, Dr. *Rosenberg*, hatte ihm eine lat. Abhandlung, sein ältester Freund, Dr. *Wehner*, *das Lob der Arzneykunst* gewidmet.

Am 18. März d. J. vertheidigte der ausserordentliche Professor in der Kathol. Theol. Facultät und Religionslehrer am Kathol. Gymnasium, Hr. *C. J. Herber* aus Schlesien, seine Dissert.: *De versione Latina Vulgata ex Concilii Trident. Decreto S. Sess. IV authentica* etc. (73 S. 4.) und ward hierauf durch den Decan der Kathol. Theol. Facultät, Hrn. Dr. *Haase*, zum Doctor der Theologie promovirt.

Den 20. dess. Mon. disputirte *pro licentia docendi* der Dr. Medic. Hr. *S. S. Guttentag* mit seinem Respondenten, dem Candid. der Medicin Hrn. *Moritz Mentzel* aus Lignitz. Die Dissert. handelt: *De Iridis motu.* (58 S. 8.)

An die Stelle des verstorbenen *Bredow* ist der im Fach der Geschichte und Literatur als Schriftsteller und akademischer Lehrer berühmte und achtungswürdige Hr. Consist. Rath und Professor Dr. *Ludwig Wachler* in Marburg als Professor der Geschichte und Königl. Regierungsrath berufen worden, und bereits daselbst eingetroffen. Ausser Hrn. *Wachler* enthält das Lections-Verzeichniss noch mehrere neu zugetretene Docenten. In der Medicinischen Facultät die Hrn. Dr. *Hofrichter*, Med. Rath *Krutzge*, Dr. *Guttentag*; in der Philosophischen die Hrn. Drr. *Kephalides*, *Kannegießer*, Königl. Bergrath *Karsten*. Dazu kommt nächstens der dem Publicum längst bekannte und zum Professor an hiesiger Universität berufene Hr. *Franz Passow*, bisher Mitdirector des Conradinum in Jenkau bey Danzig. Dagegen verläßt der bisherige Privatdocent Dr. *Richsteig* nächstens die Universität und geht als Ober-Administrator und Director der Fürstl. Carolathschen Güter nach Carolath und Kuttlau ab.

Die Oberbibliothekarstelle ist nunmehr dem Hrn. Prof. *Schneider*, welcher sie bisher schon interimistisch verwaltete, durch ein Ministerial-Reskript übertragen, auch derselbe von Vorlesungen und Seminar-Geschäften dispensirt worden, um den annoch überhäuften Arbeiten bey der Bibliothek sich ganz widmen zu können. Als Unterbibliothekar ist an die Stelle des Hrn. Prof. *von der Hagen* Hr. Prof. *Unterholzner* getreten. Custoden sind Hr. Prof. *Middeldorpff* und Hr. Rector *Friedrich*. Die Aufsicht über die Gemälde- und archäologischen Sammlungen führt Hr. Archivar Dr. *Büsching*. Der ansehnliche jährliche Fond zur Anschaffung neuer Bücher wird nach den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern verhältnissmäßig vertheilt, und nach den

Digitized by Google

Vorschlägen der Facultäten, welche jedesmal im August dem Oberbibliothekar übergeben werden sollen, verwendet.

Die schöne naturhistorische Sammlung des Hrn. Prof. *Gravenhorst* ist nunmehr auch ein Eigenthum der Universität, nachdem das hohe Ministerium den längst gewünschten Ankauf derselben veranlasst hatte.

Bey der letzten Vertheilung der Caulse'schen Prämien-Stiftungs-Gelder wurden nach dem von der protest. theol. Facultät mit den *fünf* erschienenen Competenten vorher angestellten Examen den Studiosis Theol., Hrn. *Kloßmann* aus Glatz, und *Möller* aus Duisburg, Mitgliedern des Königl. Theol. Seminars, die beiden Preise von ungefähr 100 Rthlr. zuerkannt.

Die Inspection der Königl. Freytische haben für dieses Jahr die Drr. Theol., Hrn. *Köhler* und *Schulz* übernommen. Bey weitem die meisten Stellen sind diesmal an die aus dem Felde zur Universität zurückgekehrten Vaterlandsvertheidiger, welche sich um diese Wohlthat beworben hatten, vergeben worden. Ueberhaupt sind die gewesenen Freywilligen durch ein Ministerial-Rescript zu Beneficien jeder Art vor allen Andern empfohlen, auch dann, wenn sie das Zeugniss der Reife, sonst die Bedingung aller Beneficien, nicht erhalten hätten.

Die Zahl sämmtlicher Studierenden beläuft sich auf etwa *vierthalbhundert*. Die juristische und medicinische Facultät sind die stärksten.

Dem Dr. und Prof., auch Königl. Medic. Rath zu Breslau, Hrn. *Wendt*, welcher sich der Französischen Kriegsgefangenen nach der Schlacht an der Katzbach in dem damals hier bestandenen Lazareth, trotz der grossen Gefahr der Ansteckung menschenfreundlich angenommen hatte, ist vom Könige von Frankreich die *Lilien-Decoration* ertheilt worden.

Ulm.

Am 18. März d. J. wurden am Gymnasium vor dem Anfang der kleinern, ungefähr 14 Tage dauernden, Vacanz (die grössere am Ende des Schuljahrs, im Herbst, dauert 4 Wochen) wieder die gewöhnlichen Rede-Uebungen gehalten, wobey von einem Schüler der obersten Klasse lateinisch über Lykurgs Gesetze und die darauf gegründete Verfassung in Sparta gesprochen, und von einem aus der zweyten Andromache in griechischen Hexametern besungen wurde. Von Schülern aus den übrigen Klassen wurden grösstentheils Stellen aus deutschen Dichtern declamirt. Wenn man sich freute, darin günstige Beweise von dem ertheilten Unterrichte wahrzunehmen und sich zu angenehmen Hoffnungen über die Fortschritte der Schüler berechtigt zu sehen, so musste man es auch bedauern, dass die Aufmerksamkeit des Publicums nicht durch öffentliche Bekanntmachung darauf gelenkt wurde, da viele Schulfreunde, die nicht selbst Kinder am Gymnasium haben, sonst nichts davon erfahren und somit von der Theilnahme an einem öffentlich seyn sollenden Schulacte ausgeschlossen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Prinz-Regent von Grossbritannien hat mehrere Lehrer der Universität zu Göttingen, welche ehedem ausserordentliche Professuren bekleideten, zu ordentlichen Professoren ernannt: aus der medicinischen Facultät die Hrn. *Schrader* und *Stromeyer* zu ordentl. Professoren der Medicin, Hrn. *Langenbeck* zum ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie; aus der philosophischen Facultät die Hrn. *Fiorillo*, *Harding*, *Benecke* und *Bunsen* zu ordentl. Professoren der Philosophie. Ferner als ordentl. Professor in der theolog. Facultät Hrn. Dr. *Pott* (vorher zu Helmstädt), als ordentliche Professoren in der jurist. Facultät die Hrn. Dr. *Bauer* und Dr. *Bergmann*, als ordentlichen Professor in der medicin. Facultät Hrn. Hofr. *v. Crell* (ehemals zu Helmstädt), und als ordentl. Professoren in der philosoph. Facultät Hrn. *Schulze* (sonst zu Helmstädt) und Hrn. *Hausmann*; als ausserordentliche Professoren für die Theologie Hrn. M. *Planck*, für die Medicin Hrn. Dr. *Hempel*, für die Philosophie die Hrn. *Wunderlich*, *Saalfeld* und *Dissen*. Hr. Prof. Dr. *Heise*, vormals ausserordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, ist aus Heidelberg wieder als ordentlicher Prof. der Rechte zurückberufen worden.

Zu den seither unbesetzt gebliebenen Nominalprofessuren sind ernannt: in der philosoph. Facultät Hr. Hofr. *Sartorius* zum Prof. der Politik, Hr. Hofr. *Bouterweck* zum Prof. der Moral, und Hr. Hofr. *Schulze* zum Prof. der Logik und Metaphysik.

Hr. Dr. *Guldner von Lobes* zu Wien ist an die Stelle des verstorb. Dr. und Reg. Raths *K. v. Werner* zum Reg. Rath und Referent im Sanitätswesen bey der N. Oesterreichischen Landes-Regierung angestellt worden.

Hr. Reg. Rath *Ridler* hat die Bibliothekar-Stelle bey der Universitäts-Bibliothek zu Wien erhalten.

Der provisorische Prof. der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Universität zu Wien, Hr. *Joh. Raimann*, ist zum ordentlichen Professor derselben ernannt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Frühe Geistes-Entwickelung.

Sigismund Maximilian Wilibald Otto von Praun (ein Sohn des kaiserl. österr. Rittmeisters *von Praun*), geboren den ersten Junius 1811 zu Tyrnau in Ungarn, hat schon in seiner ersten Kindheit Selbsttrieb nach Unterricht, Vorliebe zu Büchern, und in seinem zweyten Jahre eine solche schnelle Fertigkeit in Erkenntniss der Buchstaben, im Lesen und im Erklären bildlicher Vorstellungen aus der Welt- und Naturgeschichte erworben, dass er für fähig gehalten wurde, am 17ten Novbr. 1813, da er 2 Jahre und 5 Monate alt war, in die zweyte Abtheilung der ersten Klasse der National-Hauptschule zu Tyrnau aufgenommen zu werden.

Digitized by Google

den. Nach einjährigem Besuche der Schule ward dem Kinde bey der am 26sten Aug. 1814 gehaltenen Prüfung im Deutsch-Lesen, Ungarischen Buchstabiren, Schreiben der deutschen Buchstaben, im Katechismus und im Einmaleins, unter 70 Mitschülern der zweyten Abtheilung, die Hauptprämie zuerkannt, und es wurde in die erste Abth. befördert. Bey der Prüfung am 17ten März 1815 wurde der nun drey und dreyviertel Jahr alte Knabe im deutschen, ungarischen und lateinischen Lesen, im Schreiben, Rechnen und Katechismus, unter 124 Mitschülern abermals als der Vorzüglichste ausgerufen. Dieſs Kind zieht nun um so mehr allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, als es aufserdem in der Musik noch gröfsere Fortschritte gemacht hat. Es spielt seit seinem zweyten Jahre die Violine mit einem so wachsenden Erfolge, dafs es sich nach der Prüfung am 17ten März 1815, vor mehreren Magistratspersonen, sämmtlichen Lehrern der Haupt-Nationalschule, und mehrern Musikfreunden, und am 13ten April dieses Jahres im gesellschaftlichen Zirkel bey dem Fürsten von Schwarzenberg, zu Tyrnau, in Gegenwart des versammelten Adels, mit einem Terzett und Duett von *Pleyel*, zum allgemeinen Erstaunen hören liefs, und nächstens in dieser Eigenschaft zu Gunsten irgend einer wohlthätigen Anstalt öffentlich auftreten wird. Nicht minder läfst zugleich der Unterricht in einer fremden Sprache, im Zeichnen und Fechten, seinen übrigen Talenten den besten Wachsthum angedeihen. Die Wahrheit dieser Angabe bestätigen die Unterschriften des Hrn. Directors der Nationalschulen, und Bürgermeisters der Königl. Freystadt Tyrnau, *Johann v. Berzacsy*, und der öffentl. Lehrer der dritten, zweyten und ersten Nationalschule daselbst.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Napoleon Buonaparte's
Reise
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814.

Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preufs. Commissarius
Grafen v. Truchsefs-Waldburg,
Königl. Preufs. Obristen u. s. w.

Einzig rechtmäfsige Ausgabe.

Obige Schrift ist geheftet für 8 gr. in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Bey
Friedrich Nicolai
in Berlin
sind in der
Leipziger Ostermesse 1815
folgende neue Bücher erschienen:

Bävenroth, Superint., Königl. Preufs. gesetzliche Vorschriften wegen des Aufgebots und der Trauung in der Kurmark Brandenburg, für lutherische Civil-Prediger. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. 8. 6 gr.

Calderon, *Don Pedro de la Barca*, Schauspiele. Uebersetzt von *Gries*. 1ster Band. gr. 8. Ord. Druckpap. 2 Rthlr. Fein weifs Pap. 2 Rthlr. 12 gr. Velin-Papier 3 Rthlr. 12 gr.

Drumann, Dr *W.*, Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Hartig, *Georg Ludwig*, Kubik-Tabellen, für beschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen, nach Thalern und Gulden berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zins-Rechnungen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Heinsius, *Theodor*, die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben, für Schulen bearbeitet. 8. 10 gr.

Jung, *F. W.*, Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche. gr. 8. 8 gr.

v. Kamptz, Geh. Leg. Rath, Beyträge zum Staats- und Völkerrecht. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Klaproth, *M. H.*, Sammlung chemischer Abhandlungen gemischten Inhalts. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch als:

— Beyträge zur chemischen Kenntnifs der Mineralkörper. 6ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mesmerismus, oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus, als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Von Dr. *F. A. Mesmer*. Mit einem Bande Erläuterungen von Dr. *K. Ch. Wolfart*. Mit *Mesmers* Bild und 6 illum. Kpfrn. gr. 8. 3 Rthlr.

von der Recke, *Elisa*, Gräfin, Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806. Herausgegeben vom Hofrath *Böttiger*. 3 Bände. Mit einer Karte der Insel Iskia. gr. 8. 3 Rthlr.

Richter, *A. G.*, specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen, herausgegeben von Dr. *G. A. Richter*. 3ter Band. (Der chronischen Krankheiten 1ster Bd.) gr. 8. 3 Rthlr.

v. Savigny, *C. F. Eichhorn* und *J. F. L. Göschen*, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 1ster Bd. in 3 Stücken. gr. 8. Jedes Stück 12 gr.

Stein,

Digitized by Google

Stein, Dr. C. D., deutsch-griechisches Handwörterbuch. gr. 8.

Vater, Dr. *Joh. Sever.*, Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörter-Sammlungen aller Sprachen der Erde, in alphabetischer Ordnung, deutsch und lateinisch.

Auch unter dem Titel:

Catalogus linguarum alphabeticus, quarum grammaticae, lexica, collectiones vocabulorum indicantur. gr. 8. 1815.

Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815 von *H. Löst*, *la Motte Fouqué*, *Giesebrecht* u. s. w. 8. Stettin. 1 Rthlr. 6 gr.

Anzeige für Lehrer und Lernende der englischen Sprache.

Die *dritte*, völlig umgearbeitete und wohlfeilere Auflage von den, seit mehreren Jahren gänzlich fehlenden:

the flowers of the brittish litterature, oder die schönsten und interessant. Aufsätze der berühmtesten Schriftsteller der Engländer, mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter, von *J. H. Emmert.*

ist jetzt in allen Buchhandlungen zu haben. Die sorgfältigste Sichtung des Hrn. Verfassers, so wie ein sehr sparsamer Druck, haben es möglich gemacht, den Preis dieses allgemein geschätzten Schulbuches statt des früheren von 1 Rthlr. 21 gr. jetzt auf 1 Rthlr. zu stellen, und es dadurch zur allgem. Einführung noch geeigneter zu machen. Bey unterzeichnetem Verleger erhält man bey Bestellung mehrerer Exempl. noch billigere Bedingungen.

Gera, im May 1815. Wilh. Heinsius.

So eben sind folgende neue Schriften erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Cramer, Dr. *L. Dankegott*, über den schädlichen Einfluss des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen. 8.

Fackeln, neue. Ein Journal in zwanglosen Heften. 10tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreisende. Enthaltend die Geschichten und Sagen der alten Schlösser, Klöster und Ruinen, und die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. *Neue wohlfeilere* Auflage. 12. Geh. Mit Kpfrn. 1 Rthlr.

Gleim, *Emilie*, moralische Aehrenlese. Enthaltend goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäfsiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Mary und *Jerome*, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von *Baptist von Heinsburg*. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Nagel, *F. G.*, theoretisch-praktisches Lehrbuch der Weisheit und Tugend. Oder: Grundsätze der Sittenlehre, durch gute und böse Beyspiele aus der Geschichte erläutert. Ein pädagogisches Hülfsmittel zur Bildung guter Sitten und Grundsätze, für Lehrer und Erzieher. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Oskar und *Malvina*, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Sonntagsnovellen. Von *C. Nicolai*. 2 Bde. 8. (1ster Theil enth.: I. Maria, oder das stille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. — II. Meine Reise aus dem Zimmer in die Schlafkammer. — 2ter Theil enth.: I. Der eifersüchtige Ehemann. — II. Der Ehemann ohne Eifersucht.) 1 Rthlr. 10 gr.

Wagener, *S. Ch.*, etymologisches Anekdoten-Lexicon, oder interessante Wort- und Sachherleitungen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Quedlinburg, im May 1815.

Gottfr. Basse.

II. Auctionen.

Anfangs August d. J. soll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlassenen höchst schätzbaren Bücherssammlung daselbst öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss, welches die Bibelausgaben, theologischen, Kunst- und schönwissenschaftl. Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. und vermischten Schriften, die Handschriften und Kupferstiche enthält, ist am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bey dem Buchhändler F. L. Albanus in Neustrelitz sind zu haben:

Brückner, *E. T. J.*, Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln. 4 Thle. Sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

wofür selbige durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind; jedoch nur auf bestimmtes Verlangen. Seit mehreren Jahren waren diese beliebten Predigten nicht zu haben. Ich habe nun die ganze Auflage davon an mich gekauft, und selbige mit meiner Firma versehen, auch auf dem Titel *zweyte Ausgabe* bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman et Comp.: *Pathological researches.* Eſſay I. *On malformations of the human heart.* by *J. R. Farre*, M. D. 1814. XV u. 46 S. 8. mit 5 Kpft. (Preis 3 Thlr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch ſein Werk über die Leberkrankheiten als einen eifrigen Liebhaber und glücklichen Kenner der pathologiſchen Anatomie und durch mehrere Aufſätze in den *Medico-chirurgical transactions* als einen wackern Arzt gezeigt hat, eröffnet mit dem vorliegenden Hefte eine Reihe von pathologiſch-anatomiſchen Unterſuchungen, von welchen dieſes und die nächſtfolgenden den krankhaften Zuſtänden des Herzens gewidmet ſind. Dieſes erſte Heft handelt von urſprünglichen Bildungsfehlern des Herzens, welche der Vf. gut in zwey Claſſen theilt, in die nämlich 1) *welche eine Vermiſchung des arteriöſen und venöſen Blutes veranlaſſen* und 2) *in die, welche bloß den Kreislauf des Blutes hemmen.*

Die erſte Claſſe nimmt bey weitem den gröſsten Theil der Schrift ein. Die hieher gehörige Herzform zerfällt wieder in zwey Hauptabtheilungen: 1) *in das einfache* und 2) *das unvollkommen doppelte Herz.* Jede dieſer Abtheilungen bildet wieder ſo viele Arten, als es verſchiedene Abweichungen der Herzform vom Normal giebt. Die erſte Abtheilung hat drey Arten. In der erſten entſpringen zwey Lungenarterienäſte von der Aorta, in der zweyten der Lungenarterienſtamm, der ſich nachher in die beyden Aeſte ſpaltet. In der dritten liegt das Herz falſch, ungewöhnlich tief und Aorta und Lungenarterie haben einen gemeinſchaftlichen Stamm. Die Kammer iſt einfach, das Ohr doppelt oder einfach, die Hohlvenen ſind von den Lungenvenen getrennt, oder dieſe in jene eingeſenkt. Von der zweyten Abtheilung, dem unvollkommen doppelten Herzen, hat der Vf. 9 Arten aufgeſtellt, nämlich: 1) Nicht verſchloſſenes eyrundes Loch; 2) erweitertes eyrundes Loch oder unvollkommene Scheidewand der Vorhöfe; 3) erweitertes eyrundes Loch mit offen gebliebenen arteriöſen Gange; 4) gemeinſchaftlicher Urſprung der Lungenarterie aus beiden Kammern; 5) erweitertes eyrundes Loch und verengte Lungenarterienmündung; 6) erweitertes eyrundes Loch mit offnem arteriöſen Gange und undurchgängiger Lungenarterienmündung; 7) durchbohrte Kammerſcheidewand; 8) gemeinſchaftlicher Urſprung der Aorta aus beiden Kammern; 9) Verſetzung der Aorte und Lungenarterie.

Wenn man dieſe Claſſification nur einigermaſsen ernſtlich prüft, ſo iſt es wohl nicht ſchwer, ihre Mängel zu erkennen. Offenbar nämlich ſind auf der einen Seite zu viel Arten gebildet, ſofern zufällige Zuſammenſetzungen ſolchen Zuſtänden an die Seite geſetzt ſind, die wirklich eigne, von allen übrigen verſchiedne Species bilden, auf der andern aber iſt die Zahl der Arten nicht erſchöpft, weil nicht *alle* Zuſammenſetzungen angegeben ſind. So iſt z. B. des Urſprungs der verſchiedenen Lungenaterien als eines oder zweyen untergeordneten Aeſte aus der Aorta nur bey dem einkammerigen Herzen gedacht, da doch dem Rec. einige Fälle, unter dieſen einer, den er ſelbſt vor ſich hat, bekannt ſind, wo eine ſolche Anordnung mit vollſtändiger Theilung des Herzens in zwey Kammern, die nur an der Baſis durch eine Oeffnung zuſammenhängen, vergeſellſchaftet iſt. Eben ſo hätte der Vf. mit demſelben Rechte, womit er aus Zuſammenſetzung der Erweiterung des eyrunden Loches mit dem Offenbleiben des arteriöſen Ganges ohne oder mit Verſchlieſsung der Lungenarterien eigne Arten bildet, von den Zuſammenſetzungen derſelben Abweichungen mit oder ohne Offenbleiben des eyrunden Loches mit der Durchbohrung der Kammerſcheidewand und dem gemeinſchaftlichen Urſprunge der Aorte aus beiden Kammern Veranlaſſung zur Bildung eigner Klaſſen nehmen müſſen; zu geſchweigen, daſs manche Bildungsfehler, welche blaue Krankheiten veranlaſſen, z. B. die von *Steidele* beobachtete gänzliche Trennung der aufſteigenden von der abſteigenden Aorta, wo dann dieſe eine Fortſetzung des Stammes der Lungenarterien war, ganz übergangen ſind.

Eben ſo wenig kann man bey Durchleſung des Werkes die Bemerkung unterdrücken, daſs in Deutſchland vor dem Vf., mit einer weit geringern Menge von Hülfsmitteln, der Gegenſtand auf eine weit umfaſſendere und in wiſſenſchaftlicher, ſo wie in praktiſcher Hinſicht weit befriedigendere Weiſe abgehandelt worden iſt. Zwar bemerkt der Vf. im Allgemeinen die Aehnlichkeit der niedrigſten Herzform, welche zur Entſtehung der blauen Krankheit Veranlaſſung giebt, was auch ſchon früher von andern Beobachtern einzelner Fälle geſchah, mit dem Amphibienherzen; allein auſserdem iſt auf die intereſſante Gleichung zwiſchen den verſchiedenen Arten der abweichenden Herzbildung und den verſchiedenen Herzformen in der Thierreihe durchaus gar keine Rückſicht genommen. Wie wenig der Gegenſtand von dieſer Seite würdig aufgefaſst worden, beweiſt auch die Stellung der verſchiedenen Arten, wel-

Digitized by Google

welche der Vf. bildet. Regelwidrige Communication der beiden Kammern und Urſprung der Lungenarterie und Aorte aus beiden müſſen offenbar zunächſt auf die Einfachheit der Kammer folgen, da dieſer Zuſtand ſowohl vom Normalſtande weiter entfernt iſt als die regelwidrige Communication der beiden Vorhöfe, als auch niedrigern Bildungen in der Thierreihe entſpricht. Eben ſo müſsten die verſchiedenen Modificationen der regelwidrigen Communication beider Kammern beyſammen ſtehn, da das Weſen aller daſſelbe iſt. Dagegen ſind zwiſchen ſie andere Arten eingeſchoben und alle ſehr weit von der Einfachheit der Kammer durch dazwiſchen geſchobene andere Klaſſen, welche vorzüglich durch Offenbleiben des eyrunden Loches gebildet werden, getrennt. Eben ſo wenig iſt auf das Zuſammenfallen der meiſten dieſer Formen mit normalen Entwicklungsbildungen beym Embryo aufmerkſam gemacht.

Allgemeine Betrachtungen finden ſich nur über die *Zufälle*, welche durch abweichende Herzbildungen veranlaſst werden. Dieſe werden im Allgemeinen ziemlich vollſtändig angegeben. Doch vermiſst man auch hier manche ſehr wichtige. So iſt z. B. gerade auf die allerallgemeinſte Bedingung, den äuſserſt niedrigen Stand der Irritabilität, durchaus gar keine Rückſicht genommen. Eben ſo wenig iſt der Zuſtand der Verdauung gewürdigt.

Noch weit weniger ſind, wie neue deutſche Schriftſteller über dieſen Gegenſtand ſo ſchön gethan haben, eine Menge andere intereſſante Bedingungen, der Umſtand, daſs die Zufälle häufig erſt eine Zeitlang nach der Geburt eintreten, der Einfluſs der verſchiedenen Lebensperioden, der Jahreszeit auf den erſten Eintritt derſelben, ihre Verſchlimmerung, den Tod, die gröſsere Häufigkeit der Krankheit beym männlichen Geſchlecht u. ſ. w. auch nur erwähnt worden.

In Hinſicht auf die *Bearbeitung* kann man alſo dieſem Werke wenigſtens nicht den vorzüglichen Platz einräumen, den deutſche Werke über denſelben Gegenſtand einnehmen, dagegen iſt es inſofern äuſserſt wichtig, als es die Zahl der *Materialien* zu der Bildung einer allgemeinen Geſchichte der blauen Krankheit bedeutend vermehrt, denn theils iſt die Zahl der bisher bekannten Fälle durch daſſelbe um *vier und zwanzig*, die gröſstentheils vollſtändig erzählt und theils von dem Vf. ſelbſt, theils von ſo trefflichen Männern, als *Cooper*, *Hodgſon*, *Langſtaff*, *Engliſh*, *Lawrence*, ihm mitgetheilt worden ſind, vermehrt, theils ſind manche ganz neue Bildungsabweichungen des Herzens, welche Veranlaſſung zur Entſtehung der blauen Krankheit geben, wie z. B. der *gemeinſchaftliche Urſprung der Lungenarterie*, nicht der Aorte, *aus beiden Kammern* dadurch bekannt, andere, höchſt ſeltene, z. B. die Transpoſition der Lungenarterie und Aorte, von der wir bisher nur einen Fall von *Baillie* kannten, durch mehrere ſpätere Beyſpiele erläutert worden, wenn gleich der Umſtand, daſs der Vf. auf den Einfluſs des Geſchlechts, der Lebensperiode und der Jahreszeit nicht Rückſicht genommen, Schuld iſt, daſs auch hier nicht die Befriedigung gewährt wird, die ſonſt leicht möglich geweſen wäre. Ungeachtet in den meiſten Fällen auch auf die gehörige Beſtimmung der Temperatur nicht Rückſicht genommen worden iſt, ſo hat der Vf. doch in einigen, die er zuletzt beobachtete, dieſem Gegenſtande beſonders ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet und als Reſultat ſeiner Beobachtungen gefunden, daſs die innere Wärme völlig normal, ja zum Theil ſogar etwas beträchtlicher als gewöhnlich, die der äuſseren Theile nur bisweilen bedeutend geringer iſt.

In Hinſicht auf die Behandlung der Krankheit iſt vorzüglich die auſserordentliche Heilſamkeit des warmen Bades, welche ſowohl der Vf. als mehrere andere Aerzte beſtändig beobachteten, wichtig und erhält auch eine phyſiologiſche Bedeutung, wenn man ſie mit dem wenigſtens ſehr allgemein vorkommenden Gefühl der Temperaturverminderung Blauſichtiger zuſammenhält.

Die zweyte Klaſſe der Bildungsabweichungen des Herzens, oder ſeiner Gefäſse, ſolcher, wodurch bloſs der Blutlauf gehindert wird, begreift nach dem Vf. nur zwey Arten: 1) Verengung der venöſen Oeffnung der linken Kammer und Steifheit der Mützenklappe; 2) Verengung der Aorte durch die Anweſenheit von zwey, ſtatt dreyer halbmondförmiger Klappen. Ueber dieſe Klaſſen bemerkt der Vf. ſelbſt gewiſs nicht ohne Grund, wie zweifelhaft es ſey, ob die erſte Anordnung zu den urſprünglichen Bildungsfehlern oder nicht richtiger zu den ſpäter entſtehenden krankhaften Veränderungen zu rechnen ſey. Nach den nicht ſeltenen Fällen, welche Rec. ſahe und gröſstentheils vor ſich hat, iſt das letztere immer der Fall. In dem Falle von Mangel einer Klappe der Aorta, der allerdings ſehr ſelten iſt, fand Verwachſung und Verknöcherung Statt: es fragt ſich alſo, ob jener Mangel hier wirklich Statt fand, oder nur zwey Klappen verſchmolzen waren. Uebrigens dringt ſich hier die Bemerkung auf, daſs, wenn die erſte der beiden Arten dieſer Klaſſe wahrſcheinlich nicht hieher gehört, der Vf. dagegen die regelwidrig vermehrte oder verminderte Zahl der Klappen der Lungenarterie um ſo weniger hätte auſser Acht laſſen ſollen, da dieſe Abweichung in dieſem Gefäſs weit häufiger vorkommt als in der Aorte.

Wie ſchon bemerkt, geht unſer Urtheil über dieſe Schrift dahin, daſs ſie, wenn ſie ſelbſt gleich keine vollkommne Bearbeitung des Gegenſtandes, ſondern mehr eine Sammlung von Fällen iſt, wenn auch gleich manche der angeführten Fälle nur ſehr beyläufig angegeben werden, dennoch, wegen der Neuheit der meiſten und der Genauigkeit, womit ſie erzählt ſind, ein ſehr wichtiger Beytrag zu der Geſchichte der abweichenden Bildung des Herzens und zu der Lehre von der blauen Krankheit iſt. Eignet ſie ſich daher auch nicht gerade zu einer vollſtändigen Ueberſetzung, ſo wird ſich Rec. doch vorzüglich ihrer und einiger andern kürzlich bekannt gewordenen Fälle, in Verbindung mit den früher bekannten, bey Anfertigung einer Reviſion dieſer Lehre bedienen, die erſtens an einem andern Orte erſcheinen laſſen wird.

Digitized by Google

wird, der sich mehr dazu eignet, das Neuere, was sie enthält, vollständig zu liefern.

Schliefslich bemerken wir noch, dafs dieses Heft nur der Anfang einer periodisch erscheinenden Reihe von Heften ist, von welchen das zweyte nach des Vfs. vorläufiger Anzeige, die Entzündung des Herzbeutels und des Herzens, das dritte die chronische Herzentzündung abhandeln wird, und deren Inhalt wir sogleich nach ihrem Erscheinen unsern Lesern mittheilen werden.

London, b. Longman u. C.: *An enquiry into the probability and rationality, of Mr. Hunters Theory of Life*, being the Subject of the first two anatomical Lectures, delivered before the royal College of Surgeons of London by *John Abernethy*, F. R. S. etc. profess of anatomy and Surgery to the College. 1814. 95 S. 8.

Nachdem der Vf. in der ersten Vorlesung von seinem Lehrer *Will. Blizard*, dem er in der Professur folgte, manches Rühmliche gesagt, und einige seiner Grundsätze angeführt hat, sucht er seine Zuhörer auf die Wahrscheinlichkeit und Vernunftmäfsigkeit der *Hunter*schen Theorie des Lebens aufmerksam zu machen — vorläufig bestimmt er das Wort Theorie. Er versteht darunter (in Beziehung auf die Medicin) eine rationelle Erklärung der Ursachen, oder des Zusammenhangs einer scheinbar vollendeten, oder zulänglichen Reihe von Thatsachen; unter Hypothese aber eine rationelle Vermuthung in Betreff jener Subjecte, bey welchen die Reihe der Thatsachen augenscheinlich unvollständig ist. Die Bildung einer Hypothese wecke uns zu Untersuchungen, welche entweder unsere Vermuthungen bestätigen, oder widerlegen, und welche, indem sie uns in Stand setzen, den fehlenden Factor zu entdecken, die Hypothese in Theorie umwandeln helfen. Die übrigen Erörterungen und Aeufserungen über Theorie, die der Vf. für den menschlichen Geist, sobald er denkt, als nothwendig ansiehet, übergehen wir; obgleich sie manches treffende, und auf manche unserer neuern Theoristen in der Medicin anwendbare enthalten. — Indem der Vf. glaubt, dafs die mit Fleifs und Redlichkeit von *Hunter* gesammelten Thatsachen hinreichend sind, seine Meinung über das Leben zu bestimmen, so habe er sie eine Theorie genannt. — Jedermann, der über den Umfang der menschlichen Erkenntnifs nachdenke, müsse für die anatomischen Untersuchungen ein Interesse fühlen, indem er einsieht, dafs das Gemüth alle seine Belehrungen vermittelst der Organisation des Körpers erhält, und durch sie alle seine Beschlüsse ausführt. Wenn wir (sagt er) die grofse Kette der lebenden Wesen verfolgen, so sehen wir, dafs das Leben mit den verschiedenartigsten Organisationen verbunden ist, und in jeder dieselben Functionen erweckt. Woraus sich schliefsen lasse, dafs es von der Organisation nicht abhängt. (Was das Leben überhaupt sey, und wie es mit der Organisation zusammenhänge, bestimmt er nirgends, und bleibt nur bey einigen Erscheinungen der belebten Wesen stehen.) — Indem *Hunter* von den Eigenschaften des Lebens sprach, bestimmte er es dahin, es sey Etwas, das der chemischen Decomposition, zu der die todte animalische und vegetabilische Materie geneigt ist, vorbeugt; das die Temperatur der Körper, denen es inwohnt, regelt, und Ursache von Actionen ist, die wir in ihnen beobachten. Alle diese Umstände, obgleich von einer umfassenden Betrachtung des Gegenstandes abgeleitet, können aus denen an einem Ey gemachten Beobachtungen gehörig abgezogen werden. — Ein befruchtetes Ey fault nicht unter Umständen, unter welchen ein todtes Ey schnell in die Fäulnifs übergehen würde; das erstere widersteht einem Grad der Kälte, bey dem das andere gefrieren würde, und wenn es der Wärme des Brütens unterworfen wird, so beginnt in der Materie eine Bewegung, wodurch ein junges Thier, von sonderbarem Bau, gebildet wird. — Weiterhin spricht *A.* von der Structur und den Functionen der Muskeln und der Nerven, führt die verschiedenen Meynungen darüber an, die wir als bekannt übergehen, und stellt die Pflanzen und die Thiere in Ansehung ihres Baues und ihrer Functionen in eine Parallele. — In den Vegetabilien, und einigen Molusken finde man keine Spuren von Nerven; das Nervensystem fange in einfacher Form an, und scheine im Umfange bis zum Menschen zuzunehmen. — *Hunter* lehre, es gebe Thiere, wie Torpedo Raya, Gymnotus electricus etc., welche mit Nerven reich versehene Organe haben, die eine electrische Batterie bilden, welche diese Thiere nach Willkür laden können. Dieis beweise, in was für einem Grade die Electricität in diesen Thieren vorhanden ist, und wie sehr sie unter dem Einflusse der Nerven stehe! Dieis habe auf den denkenden *Hunter* einen tiefen Eindruck machen müssen. — Dasjenige *medium* nun, wodurch man mit der Materie des Weltalls in Verbindung gesetzt wird, sey auch dasjenige, von dem das Leben abhängt, und dieis sey die Electricität, obgleich er nicht damit behaupte, das Leben sey Electricität. — Auch sey grofse Anologie zwischen der Electricität und dem Magnetismus; er kenne Niemanden, der die absolute Identität beider behauptet hätte. (*Coxe* hielt die electrische und magnetische Materie für eine und dieselbe, nur verschiedentlich modificirt in *Traité de Meteorologie*). Die *Hunter*'sche Theorie des Lebens sey dadurch zu verificiren, dafs eine feine Subtanz, von sehr schneller und sehr beweglicher Natur, jedes Ding zu durchdringen, und das Leben des Weltalls zu seyn scheine; und deshalb sey es auch wahrscheinlich, dafs eine ähnliche Subtanz auch die organischen Körper durchdringe, und sich in ähnlichen Wirkungen äufsere. Die Versuche *Davy's* schienen die Speculationen der Philosophie zu realisiren, und die Deductionen der Vernunft zu bewahrheiten, indem sie die Existenz eines feinen activen Lebensprincips bewiesen (?) welches die Natur durchdringt, und daher *anima mundi* genannt wurde. — Die Phoenomene der Electricität und des Lebens entsprächen einander

Digitized by Google

der; — die Electricität könne einem Metalldrathe anhängen, — sie könne schnell zerstreut werden und verschwinden; aber sie könne auch stufenweise, und in gewissen Verhältnissen entladen werden, und der Drath könne mehr oder weniger electrisch bleiben. — Eben so inhaerire das Leben den Vegetabilien und den Thieren; — es könne bisweilen plötzlich zerstreuet, oder die Lebenskraft plötzlich vernichtet werden; obgleich sie im allgemeinen nur stufenweise abnimmt, ohne dafs eine sichtbare Veränderung in dem organischen Bau wahrgenommen wird, und in beiden Fällen fängt die Fäulnifs an, wenn das Leben erloschen ist; — die Bewegungen der Electricität charakterisiren sich durch ihre Geschwindigkeit; — und eben so seyen auch die Bewegungen der Irritabilität geschwind, und wie jene vibrirend. Das Resultat der ganzen Untersuchung des Vf. ist nach seinen eigenen Worten folgendes: In dem menschlichen Körper existirt ein Inbegriff von Organen, welche aus der allgemeinen Materie entstanden sind, wie wir es nach dem Tode sehen; und ein Princip des Lebens und der Thätigkeit; ferner ein Empfindungs- und rationelles Vermögen, — alle innigst verbunden, aber jedes scheinbar von dem andern unterschieden; auf der andern Seite ist die Verbindung so innig, dafs sie uns als eine Identität täuscht. — Das Leben ist zwar von der Organisation verschieden; aber das Gemüth *(mind)* und die Actionen des Lebens afficiren einander. Fehler und Unordnungen der Lebensactionen, bestimmen oder stören unsere Gefühle, schwächen und verwirren unsere intellectuellen Operationen; aber das Gemüth afficirt gleichfalls die Lebensactionen, und hat hiermit Einfluss auf den ganzen Körper. So scheint der Schrecken seine Theile zu lähmen, während dem die entgegengesetzten Leidenschaften die Glieder in Bewegung setzen. Nun glaubt der Vf., dafs diese Thatsachen der Meynung von der Identität der Seele und des Lebens das Gleichgewicht halten könnten, und man habe Grund anzunehmen, dafs sie völlig verschieden sind — auch findet er es wahrscheinlich, dafs wie der Organisation das Leben, eben so dem Leben die Seele *(mind)* zugegeben sey — aber wie dieſs geschiehet, und geschehen ist, bleibt eine Aufgabe, die er nicht gelöst hat, und kaum wird lösen können. — Diese Hypothese, das thierische Leben zu erklären, ist derjenigen analog, welche Hr. Prof. *Prochaska* in Wien, in seiner *Disquisitio anatomico - physiologica organismi corporis humani, ejusque processûs vitalis* aufgestellt, und noch scharfsinniger durchgeführt hat. Obgleich hier nicht der Ort ist, diese Hypothese genau und verständlich zu prüfen: so sieht sich Rec. doch veranlafst, am Schlusse ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen. Ihm scheint es, dafs der Begriff des Lebens überhaupt viel höher ist, als in der angezeigten Schrift vorausgesetzt wird, und die Erscheinungen des Lebens aus der Electricität, die den Organismus durchströmen, und das hypothetische Leben des Universums, in ihm vermittelst der Nerven hineinleiten soll, keinesweges befriedigend erklärt wird, zumahl wenn man das Wollen und Denken mit in die Sphäre des Lebens im Menschen aufnimmt. — Auch müfsten die electrischen Fische, auf die man sich beruft, das höchste intensive Leben besitzen, da sie ein Uebermaafs an Electricität haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schöne: *Der Kammerherr von Rukuthal, oder Gewinn im Verluſt.* Eine Begebenheit unserer Tage ans Licht gestellt von *Julius von Voſs.* 1814. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. charakterisirt selbst sein Werk durch das Eingangswort. Er sagt: „Ueber die Zeiten wird allenthalben geklagt, denn wo verbreiten sie nicht Unheil? Wir achten aber nicht auf manches Gute, das auch in ihrem Gefolge nahte. Für sothanen Gewinn strebt dieſs Büchlein Aufmerksamkeit anzuregen. Wer es las, blicke in seine Umgebung, in — ich, vielleicht winkt ihm da mancher verlornen Habe willen, Trost." Ein ehrenwerthes Streben des Vf., und es ist ihm in manchen Zügen recht glücklich gelungen. Uebrigens hat auch diese Schrift alle Vorzüge und Mängel der vielen Romane desselben Vfs. Man sieht es ihnen an, dafs sie sehr schnell geschrieben sind, und besonders scheint in diesem die Sprache hie und da vernachlässigt, auch wohl des Gesprächs zu viel zu seyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Der Kopf Sr. Maj. des Königs von Baiern ist von dem Augsburger Künstler *J. Neuſs* sehr schön, und nach verschiedenen guten Abbildungen zu urtheilen, auch sehr ähnlich, in Karneol geschnitten worden. Einsender dieſses hat davon einen feinen Siegelabdruck in einer saubern Kapsel in Händen, worin der Name des Künstlers angegeben ist. Für Unterthanen, die ihren König lieben, wird diese Nachricht nicht uninteressant seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN u. LEIPZIG, in der Heyder. Buchh.: *Die Staatswiſſenſchafts-Lehre*, oder *Encyklopädie und Methodologie der Staatswiſſenſchaft*, als Einleitung in das Studium derſelben, und zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen bearbeitet von Dr. *Alexander Lips*, d. Philoſ. auſserord. Prof. zu Erlangen. 1813. X u. 206 S. 8. (18 Gr.)

Rec. ergreift immer eine gewiſſe Bangigkeit, wenn ihm ein neues Lehrbuch der Staatswiſſenſchaft zu Geſichte kommt. Seitdem er ſeine Aufmerkſamkeit dem Gange unſerer ſtaatswiſſenſchaftlichen Literatur gewidmet hat, hat er ſich nur zu ſehr überzeugt, daſs der ganz befriedigende Zuſtand des öffentlichen Weſens und das volle Ausleben des Menſchen im Staate, mit der möglichſt ſorgfältigen und ſchulgerechten Bearbeitung der Staatslehre gewöhnlich im umgekehrten Verhältniſſe ſteht, und daſs man ſo ziemlich mit Zuverläſſigkeit darauf rechnen kann, mit demjenigen Zweige des bürgerlichen Weſens und der öffentlichen Verwaltung ſtehe es gerade am ſchlechteſten, der im Felde der Literatur die meiſte Bearbeitung findet. Auch muſs Rec. allerdings ſehr bezweifeln, ob die Unterſuchungen über das Weſen des Staats, den Umfang ſeiner Rechte und Pflichten, und ihre möglichſt ſchulgerechte Claſſification und Vertheilung im Syſtem, das wahre und wirkliche Wohl der im Staate lebenden Menſchen ſehr gefördert haben. Wie die Geſchichte aller Zeiten und aller Länder zeigt, hat die Politik in den Zeiten der politiſchen Stürme überall immer die meiſten Bearbeitungen gefunden. Aber ſelten haben jene Stürme und dieſe Bearbeitungen der Menſchheit einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Gewöhnlich iſt die im Staate lebende Menſchheit aus jenen Stürmen und dieſen Bearbeitungen bey weitem beſchränkter hervorgegangen, als ſie in den Sturm gieng. Jene Ereigniſſe haben die Möglichkeit des Auslebens des Menſchen im Staate, worauf es doch einzig und allein ankommt, ſelten erweitert, gefördert und mehr befeſtigt, wohl aber meiſt bedeutend beſchränkt und gehemmt. Die Idee des Staats, je mehr ſie ausgebildet und erweitert worden iſt, hat ſelten gewirkt, zur Befeſtigung der bürgerlichen Freyheit, wohl aber meiſt zur Erweiterung der Umgriffe der Regierungen und zur feſtern und planmäſsigern Begründung des Despotismus; und wo die Menſchheit am beſten wegkam, erhielt ſie weiter nichts, als daſs ihr etwa durch Conſtitutionen, in mehr oder minder liberalem Geiſte verfaſst, mit einigen Einſchränkungen und oft nur mehr in der Idee als in der Wirklichkeit dasjenige geſichert wurde, was früherhin, auch ohne die Krücke der Conſtitution als ihr Eigenthum feſtſtand, und was, als ſchon an ſich im Weſen der Dinge feſt begründet, keine Regierung anzutaſten das Herz hatte. Je künſtlicher, je ſchulgerechter, je planmäſsiger das Staatsgebäude angelegt zu ſeyn ſcheint, um ſo ſchwieriger iſt es immer zu bewohnen. — Dieſs iſt das, freylich nicht ſonderlich erfreuliche, Reſultat, das aus der Conſtructionsgeſchichte der Staatsgebäude hervorgeht. Der Menſch will nicht eine todte Maſſe ſeyn, an der ein anderes Weſen ſeine bildende Kunſt übt; er will kein ihm von fremder Hand geſchaffenes Glück, ſondern er will überall der Schöpfer ſeines eigenen Glückes ſeyn, und hiefür, für nichts weiter, ſucht er im Staate *Freyheit*, und *nur Freyheit*. Aber jene Kunſt- und Regelmäſsigkeit in der Conſtruction und Organiſation des Staats haben ihm dieſs edle Kleinod nie gewährt; und können es ihm auch nie gewähren, weil ſie ihn zu ſehr einzwängen in den Syſtematismus und die Pedantery der Schule, und in die Feſſeln des Despotismus: denn immer enger ziehen ſich dieſe, je mehr ſich die Idee vom Staate ausbilden mag. Dabey machen die zu hohen Forderungen, welche man jetzt an den Staat macht, es unerläſslich nothwendig, daſs er wieder ſehr hohe Forderungen an die Unterthanen mache; und da bey allem, was für ſeine Zwecke von ihm den Unterthanen abgefordert und von dieſen geleiſtet werden mag, dennoch der Staat nie alles leiſten kann, was man auf den Grund der Idee des Staats und der daraus abgezogenen Staatsideale von dem Staate fordern mag, ſo iſt nichts anderes möglich, als Unzufriedenheit beider Theile, der Regierungen mit den Unterthanen, und dieſer mit jenen, — ein Uebel, das jetzt beynahe alle Staaten bald mehr bald weniger ergriffen hat, und leider die traurigſten Folgen verkündiget, wenn man auf dem betretenen Wege in der Bearbeitung der Staatslehre fortſchreitet, und die Forderungen an den Staat ſo forttreibt, wie es unſere ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller angefangen haben, die freylich leider den Staat nur in der Idee, nie aber in der Wirklichkeit kennen. — Möchten ſie doch lieber immer nur den Staat, oder richtiger *die Staaten*, *in concreto* ergreifen, als wie es jetzt Sitte iſt, *in abſtracto*. Einen Charakter des Staats *in abſtracto* mag es wohl in *der Idee* geben, aber nirgends *in der Wirklichkeit*; und das Vernachläſſigen der Wirklichkeit über der Idee, wohin mag dieſs am Ende führen? Das Weſen und der Charakter der Staaten gehen nicht aus der Idee hervor, ſondern aus der wirklichen Geſtaltung der Dinge, ſo wie ſie Zeit und Umſtände geben; ſelbſt der Despotismus kann nach dem eigenen Zugeſtändniſſe des Vf. (S. 136.) für ein Volk im

Digitized by Google

im rohen Kindesalter wohlthätig und gut seyn, wenn es der Zuchtruthe und völligen Führung noch bedarf. Das Wesen und der Charakter der Staaten ruhen sammt und sonders, und ruhten von jeher im Geiste ihres Jahrhunderts; in dem Charakter des Volks, das diesen oder jenen Staat bildet, in seiner physischen, intellectuellen und sittlichen Eigenthümlichkeit. Die Staaten schreiten im Leben fort und gehen zurück, wie der Mensch, der die Staaten bildet, und so, wie das Leben auf den Menschen wirkt, so wirkt es auch auf die Staaten. Ganz anders erscheinen das Wesen und der Charakter des Staats in den Staaten der alten Welt, als in unsern jetzigen Staaten, und wieder anders erscheinen sie in den Staaten des kultivirten Europa, als in den Staaten von Asien oder Afrika, wo der Mensch zum Theil noch in der Periode der Kindheit steht. — Dies ist es, was unsere politischen Schriftsteller bey weitem mehr beherzigen sollten, als sie es überall beherziget zu haben scheinen. Dies ist es, warum ihre oft sehr wohlgemeinten Ideen und Vorschläge von dem wirklichen Staatsmann, der es mit einem Staate in der Wirklichkeit zu thun hat, so oft unbeachtet, so oft vielleicht gar belacht werden, und warum, wenn sie vielleicht hie und da geachtet werden, die Ausführung meist so schwierig, und gewöhnlich am Ende eben so unangenehm und in ihren Folgen eben so misslich für die Regierung erscheinen, als für die Regierten.

Auch der Vf. des vor uns liegenden Werks hat bey seinem hier gezeichneten Plane der Politik mehr den Staat in der Idee, oder wir möchten wohl gar sagen, in der Phantasie, vor dem Auge gehabt, als einen Staat, wie ihn die Wirklichkeit giebt. Er sieht im Geiste der Naturphilosophie den Staat an (S. 19.) als eine „natürliche *absolute* Erscheinung, als den natürlichen Zustand des menschlichen Geschlechts," weder (S. 18) bedingt, durch ein *pactum primitivum*, noch einen Unterwerfungsvertrag. Der Staat ist ihm (S. II.) ein die ganze Menschheit, also den ganzen Menschheitszweck, umfassendes Institut, oder, näher bestimmt (S. VI), „der zur Vernunft erhobene Theil der Menschheit, welcher das Vorbild der übrigen ist, um auch in diesen die Vernunft herrschend zu machen, und welcher in sich selbst seine Beglaubigung und Vollmacht hat, diese übrigen zur Anerkennung der Vernunft zu *zwingen*, zu *regieren*" — so dass also die angeblich jetzt von *Bonaparte* aufgegebene Idee einer Universalmonarchie schon durch die Idee des Staats gerechtfertiget seyn möchte!!). Und den *Zweck* des Staats setzt er (S. 21.) „in den Menschheitszweck selbst," oder „in Entwickelung und Beförderung des Menschheitszwecks in der Gesammtheit," oder da der wahre und offene Zweck unseres Lebens eigentlich (S. 10.) kein anderer ist, als: „Genuss des Daseyns nach allen seinen Tendenzen unter ethischen Gesetzen, Entwickelung unserer physischen und psychischen Anlagen" — eigentlich hierein; — und auf dieser Ansicht beruht denn das Gebäude, dessen äussere Umrisse hier vorgelegt werden.

Da die Staatsregierung alles erschöpfen und umfassen muss, was im Staatsbegriffe enthalten ist; da die Staatswissenschaft ferner alle Mittelanstalten deduciren muss, welche zur Erreichung des Menschheitszweckes nothwendig sind; so ist es wohl leicht begreiflich, woher es kommt, dass der Vf. den Kreis der Berechtigungen der Regierung und der Staatswissenschaft möglichst weit gezogen hat. Die erste Stelle hat die *Justiz*, als ordnende Gewalt, um jedem den Kreis seiner Rechte zu bestimmen, anzuweisen (*Rechtsgesetzgebung*) und zu schützen, wenn Willkür und Leidenschaften ihre Gränzen verletzen wollen oder verletzt haben (*Justiz im engern Sinne*). Auf derselben Basis, auf der die Justiz ruht, ruht auch die *Diplomatik* und *Militärmacht*. Allen gilt es um die Erhaltung des *Rechts*. Sie unterscheiden sich nur (S. 25.) dadurch von einander, in wie fern die Ursache, sie zur Erscheinung zu bringen, von Innen oder von Aussen kommt. *Justiz* für *innere* und *Diplomatik* oder *Krieg* für *äussere* Rechtsverletzungen sind die beiden ersten Potenzen des Staats, welche aus dem Staatszwecke hervortreten. An sie reiht sich die *Polizey*, dargestellt von dem Vf. (S. 27.) als eine Regierungsanstalt, welche den aus dem geselligen Zustande und der Natur-Allmacht zufällig entspringenden Nachtheilen begegnet, und sie verhütet — oder die Wahrheit zu reden, *nur sehr schwach gegen deren Verhütung anstrebt*. — „Doch kommen wir durch Justiz und Polizey dem Zwecke des Staats an sich um keinen Schritt näher; sie bedingen nur diese Annäherung; sie ermöglichen nur dieselbe, sie räumen nur die Hindernisse auf, die zu diesem Ziele hin sich finden, sie bahnen nur den Weg, und führen zu beiden Seiten Dämme gegen Willkür oder Unrecht, gegen Unglück und Verderben auf; sie sind beide nur *negative* Staatsanstalten. Um das Ziel zu erreichen, dazu bedürfen wir erst *directe* oder *positive* Anstalten. Und diese sind III) die *Staatsnationalwirthschaft* und IV) die *Staatsnationalerziehung*. Die *Erste* sorgt (S. 30.) für die physische Genussvollkommenheit der Nation durch Leitung der Nationalproduction, damit aus der Nationalproductions-Vollkommenheit die höchst möglichste physische Nationalgenuss-Vollkommenheit, also *Nationalwohlstand*, *Nationalreichthum* entstehe. Die *Zweite* hingegen beschäftigt sich (S. 36.) mit der Sorge für die sittliche und intellectuelle Kultur der Staatsgesellschaft. „Die Staatsnationalwirthschaft und die Staatsnationalerziehung sind die beiden positiven, direkten, den Staatszweck und dadurch den Menschheitszweck unmittelbar erfassenden Behörden, die sich nur deswegen in zwey einzelne, jedoch durch das Causalitätsverhältniss sehr nahe verwandte Anstalten theilen, weil wir gewohnt sind, das ganze Wesen des Menschen in der Idee wenigstens zu trennen, und Körper und Geist als besondere Welten zu denken, während sie doch so innigst verschlungen sind."

Uebrigens setzen Zwecke Mittel voraus, und diese sind für die angedeuteten Staatsanstalten die *Constitution* und die *Finanz*. „Die Constitution und Finanz sind keine Staatsanstalten mehr, sondern nur die *Mittel* dazu; sie stehen zu jenen, wie Mittel zum Zweck. Die *Justiz*, *Polizey*, *Staatswirthschaft* und *Erziehung* bestehen in Gesetzen und Anstalten, die

Con-

Digitized by Google

Conſtitution und *Finanz* in Mitteln. Dieſe Mittel haben, wie alles, eine Form und eine Materie, ein Phyſiſches und ein Pſychiſches. In dieſen Kategorien erſchöpft ſich die Welt, ſo auch hier. Dieſe Mittel ſind alſo entweder 1) *geiſtige, intellectuelle; Menſchen*, oder 2) *phyſiſche; Naturalien, Produkte, pekuniäre Mittel*, um jene, die geiſtigen, zu nähren und zu erhalten. Jene begreift man unter der Conſtitution; dieſe reicht die Finanz." Die *Conſtitution* eines Staats ſelbſt aber iſt (S. 37.) „ſein Mechanismus, ſeine Form, die geiſtige Kraft, welche alle die verſchiedenen Hebel der Maſchine in Bewegung ſetzt, das *geiſtige Princip*, oder concret ausgedrückt, *die Staatsdiener vom oberſten Geſetzgeber an, bis zum unterſten executiven Gliede;* und aus der Staatsconſtitution hebt ſich die Idee eines Staatsoberhaupts, eines Regenten, als die erſte und glänzendſte Erſcheinung hervor. Die *Finanz* hingegen iſt (S. 38) „das *materielle Princip*, das die ganze Maſchine in Gang bringt, die phyſiſche Kraft, welche den ganzen Mechanismus treibt, wie Feuer, Wind etc. in der Welt der Mechanik. Ohne Finanz bliebe das Räderwerk eines Staats unwillkürlich ſtehen; — eine kräftige Finanz iſt das Lebensprincip der Staaten;" — doch, ſetzt Rec. hinzu, bewahre der Himmel dieſes Lebensprincip nur für Ueberreiz, ſonſt kann es auch das Todesprincip der Staaten werden. Zwiſchen dem Leben und Tod der Staaten durch die Finanz ſteht eine dünne Scheidewand, die leider das blöde Auge des Finanziers und der Politiker oft nicht ſieht, woher es denn kommt, daſs das, was nach der Meinung der Schule zum Leben führen ſoll, in der wirklichen Welt oft zum Tode führt.

Von der bisher angedeuteten Geſtaltung des bürgerlichen Weſens und einer ihr angemeſſenen Verwaltung deſſelben hat der Vf. ſehr hohe Ideen, welche Rec. jedoch aus den oben angedeuteten Gründen nicht mit ihm theilen möchte. Wenn der Vf. (S. 40.) ſagt: was wird aus dem Menſchen werden, wenn alle dieſe Verrichtungen im harmoniſchen Einklange zuſammenwirken und mit aller Kraft und Mannigfaltigkeit ins menſchliche Leben eingreifen? ſo möchte Rec. wohl lieber ſeinen Anſichten nach antworten: der Menſch wird weiter nichts werden, als eine leb- und willenloſe Maſchine in der Hand der Regierung, ein Werkzeug für ihre Schwächen und Leidenſchaften, ein Spielball ihrer Launen und Phantaſien, — als daſs er mit dem Vf. (S. 40.) hoffen möchte, „der Menſch werde eine Schwäche nach der andern ablegen, ein Rad nach dem andern werde ſtillſtehen in der künſtlichen Maſchine des Staats; der Staat werde verſchwinden nach Erfüllung ſeiner Aufgabe, um gleich der Erſcheinung eines freundlichen wohlthätigen Genius durch die Wolken ſich wieder in ſeine Heimath zu begeben, die Menſchheit aber werde übrig bleiben:" denn ſolche Hoffnungen, wer möchte ſie wohl hegen, der das Weſen der Menſchheit kennt? wer wohl, der es weiſs, daſs der Menſch nicht bloſs ein moraliſches, ſondern auch ein ſinnliches Weſen iſt? wer wohl, der bedenkt, daſs auch die Regierungen nur Menſchen ſind? und daſs, ſo lange die Gottheit nicht ſelbſt vom Himmel herab auf die Throne der Staaten ſteigt, die Intelligenz nie auf dem Throne ſichtbar ſeyn werde, ſo gern ſie auch der Philoſoph und der Menſchenfreund hier erblicken möchte? Rec. kann ſich wenigſtens nicht überzeugen, daſs auf „dem *Meere von Begriffen*, welche ſich (S. 1.) um die *groſſe Idee vom Staate* herumtreiben," — und zwar von jeher ſehr ſtürmiſch herumtrieben — die Fahrt ſchon dadurch zuverläſſig und ſicher gemacht werden könne, daſs man in dieſe Fahrt eine gewiſſe Methode zu bringen ſucht, und die Klippen, welche hier ſich bald mehr bald minder zeigen, gleichſam naturhiſtoriſch zu ordnen und zu rangiren ſucht — worin ſich eigentlich das Weſen aller, beſonders der neuern und neueſten, Bearbeitungen der Staatswiſſenſchaft ausſpricht; ſondern bey dieſer Fahrt entſcheidet nur ſtete Umſicht und Beſonnenheit des Schiffers und Erfahrung, abgezogen aus echter Menſchenkenntniſs. Es kommt bey weitem weniger darauf an, die einzelnen Zweige der Wirkſamkeit des Staats vollſtändig aufzuzählen und ſchulgerecht zuſammenzuſtellen, und die Mittelanſtalten, welche zur Erreichung des Menſchheitszwecks nothwendig ſind, immer ganz folgerecht zu deduciren; — was ſich der Vf. nicht abſprechen läſst, ſondern ihm vielmehr ſehr gut gelungen iſt — ſondern dazu, daſs die Staatsregierung alles erſchöpfe, was im Staatsbegriffe enthalten iſt, gehört bey weitem mehr. Die Hauptfrage bey der Staatswiſſenſchaft — welche der praktiſche Staatsmann an ſie macht, iſt immer *die: wie geſchieht das*, was die Staatswiſſenſchaft als nothwendig und im Weſen des Staatsbegriffs begründet, angibt und nachweiſt? denn ohne klare und befriedigende Beantwortung *dieſer* Frage iſt es mit allen *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Conſtructionen der Staatswiſſenſchaft, mit der die Schule zum Zeitvertreib ihr Spiel treiben mag, ganz und gar nichts, und alle encyklopädiſche Ueberſichten nicht minder, als die Bearbeitungen der einzelnen Zweige der Staatswiſſenſchaft, frommen zu nichts weiter, als daſs dem Geiſte ein Traumbild vorſchwebt, das gerade in dem Augenblicke zerflieſst, wo man es erhaſcht zu haben meint. Aber über die Frage: *wie geſchieht das?* ſind die Antworten der Staatswiſſenſchaftslehrer meiſt ſehr lakoniſch. Auch den Vf. möchte dieſer Vorwurf treffen; ungeachtet er nach der Beſtimmung des vor uns liegenden Werks freylich ſich nirgends ſehr auf ganz genaue und völlig klare Beſtimmungen einlaſſen kann, ſo möchte er ſich doch ſehr täuſchen, wenn er dieſe Frage bloſs damit beantwortet zu ſehen meint, daſs er eine nach ſeinem Syſtem eingerichtete Verwaltungs-Hierarchie vorſchlägt, und im allgemeinen die Hauptpunkte ausbebt, welche bey einer ſolchen Hierarchie jedes Verwaltungsdepartement zu erfaſſen und zu erſtreben haben ſoll. Seiner Meynung nach (S. 50 folg.) ſoll nämlich jeder Staat, auſser der oberſten Centralbehörde, der *Regentſchaft*, „die allen einzelnen Zweigen den Impuls giebt, und ſie unter einander in Verbindung erhält," haben: 1) *Miniſterium der Juſtiz, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten;* einen *Polizeyminiſter;* einen *Miniſter der Staats-National-Wirthſchaft;* einen *Mini-*

Digitized by Google

Minister der öffentlichen Erziehung; einen *Minister der Finanzen*, und einen *Minister der Constitution*, von dem alle Staatsdienststellen auf Vorschläge der einzelnen Minister besetzt werden, und der über Aufrechthaltung der Constitution und ihre Verbesserung zu wachen hat. „Die Regentschaft hat blofs zu bestätigen und den Angelegenheiten Form zu geben;" 2) in jeder *Provinz*, in jedem *Kreise* u. s. w. des Reichs ein Justizcollegium oder Appellationsgericht, ein Kriegscollegium, einen Polizeysenat oder Polizeycollegium, ein Staatswirthschaftscollegium, einen Erziehungsrath, eine Finanzdirection; 3) in jedem *Distrikte von* 10000 *Menschen* einen Justizbeamten, einen Kriegsbeamten, „zur Besorgung der Conscription, der Einquartirung, der Contribution und Requisition," einen Rentbeamten, einen Nationalwirthschaftskommissär oder Beamten, einen Schul- und Kircheninspector „zur Leitung des Schul- und Kirchenwesens, mit mehrern Predigern und Schullehrern." Rec. mufs gestehen, dafs er sich von einer solchen Verwaltungshierarchie, auf welche der Vf. so vielen Werth legt, ganz und gar nichts verspricht. Die Schule mag zwar im System die einzelnen Zweige der Verwaltung leicht in ihrer völligen Abgeschlossenheit darstellen können; aber in der Wirklichkeit ist es mit dieser Trennung bey weitem so leicht nicht. Die verschiedenen Verwaltungsdepartements berühren sich in dem wirklichen Leben viel zu sehr, und greifen, was selbst der Vf. (S. 133.) in Bezug auf Polizey und Staatsnationalwirthschaft zugestehen mufs, bey weitem zu sehr in einander, als dafs ein Trennungs- und Abschliefsungsprojekt nicht zu einer Menge höchst nachtheiliger Folgen führen sollte. Auf jeden Fall werden dadurch eine Menge Beamte nothwendig gemacht, die den ohnehin schon hoch genug getriebenen öffentlichen Aufwand nur noch mehr vermehren, die Zeit mit unnützem Hin- und Herschreiben verderben, über diesem Schreiben und den Debatten die Gelegenheit zum Handeln versäumen, und dennoch am Ende allesammt nicht das leisten, was Eine, alle ihre Funktionen zusammen vereinende, Behörde geleistet haben würde. Am meisten wird gewifs dieser Fall bey der Trennung der *Polizey* von der Leitung der *Nationalwirthschaft* und der *Erziehung* eintreten. Doch mag sich das Gouvernement überhaupt sehr bedenken, ehe es bey den beiden letzten Gegenständen so eingreift, wie der Vf. von ihm eingegriffen zu sehen wünscht; denn gerade hier scheint dem Rec. das *Zuviel*, auf welches der Plan des Vfs. hindeutet, bey weitem nachtheiliger zu seyn, als das *Zuwenig*.

Uebrigens reiht der Vf. an die eigentlichen Staatswissenschaften noch die *Landwirthschaftslehre*, Bergbau-, Ackerbau- und Viehzuchtskunde, die *Technologie* und die *Handelswissenschaft* (S. 147 folg.) als *Staatswissenschaften des zweiten Ranges* an, oder wie er sie weiter nennt, als *Grund-* oder *Nationalwissenschaften*, weil ihr Inhalt „das Wissen von den Beschäftigungen der Nation ist." Wie er zu dieser Anreihung kommt, begreift Rec. nicht recht. Es ist zwar dem Rec. gar nicht unbekannt, dafs die Lehrbücher der sogenannten *Kameralwissenschaften* dies ohnehin auch thaten. Allein das, was man *Kameralwissenschaften* nannte, wird man doch der eigentlichen Staatswissenschaft nicht an die Seite stellen, und den Umfang dieser nicht nach dem Umfange jener bestimmen wollen? besonders wenn man überall so folgerecht zu Werke gehen will, wie es der Vf. thut. Was man Kameralwissenschaften nannte, was war es anders, als ein planlos zusammengestoppelter Apparat von dem, was man einem Kameralbeamten zu wissen nöthig hielt. Der Grund, warum man diese oder jene Lehre in das Lehrbuch der Kameralwissenschaften mit aufnahm, bey weniger in ihrer natürlichen und wesentlichen Beziehung auf den Staat und der eigentlichen Regierungskunst, als darin, dafs der Kameralist vielleicht dieses oder jenes zu wissen nothwendig haben mochte, wenn er den bey den Kammern gerade vorkommenden, oft auf das Wesen des Staats, als solchen, wenig oder gar keinen Bezug habenden, Geschäften gewachsen seyn wollte. Und wenn man bedenkt, was die Kammern alles getrieben haben, oder noch treiben mögen, was wird wohl von allen Zweigen des menschlichen Wissens nicht in das Gebiet der Kameralwissenschaften aufgenommen werden müssen? Sieht man auf jenes bisherige und künftig noch mögliche Treiben, so wird am Ende kein Zweig des menschlichen Forschens und der menschlichen Betriebsamkeit, vom edelsten bis zum unedelsten herab, von dem Anschauen und Studium der Gesetze des Universums bis zum Lumpensammeln und der Kasillerey, übrig bleiben, auf den sich die Kameralwissenschaften nicht verbreiten könnten; denn leider herrscht bey manchen Kammern noch immer der Grundsatz: *lucri bonus odor ex re qualibet*, der die Sphäre ihres Wirkens bezeichnet. Interessant mufs zwar dem Staatsmanne und der Regierung alles seyn, worauf sich die Bildung und die Gewerbsamkeit des Volks erstreckt, aber um deswillen braucht der Staatsmann weder Naturphilosoph, noch Mathematiker, noch Physiker, noch Chemiker, noch Bergmann, Landwirth, Kaufmann, Tuchmacher, Gerber, Schneider, Schuster etc. zu seyn. Ihn ist es blofs um die Kenntnifs der allgemeinen Bedingungen des Volkswohlstandes zu thun, nicht um das Innere der Wissenschaften und Künste, welche nicht auf Staatenwesen und Regierung zunächst Bezug haben. Wenn der Staatsmann alles zu gleicher Zeit seyn will, so ist er gewöhnlich nichts. — Gehört hiernächst alles zu den Staatswissenschaften, was der Vf. dahin rechnet, so ist an seiner Methodologie und dem hier mitgetheilten Studienplane nichts zu tadeln.

Schliefslich bemerken wir noch, dafs die vor uns liegende Encyklopädie zu einem Leitfaden für staatswissenschaftliche Vorlesungen bestimmt ist, und wenn das hier gegebene System Beyfall findet, die einzelnen Theile des Systems in *sechs* Bänden — jeder einen eignen Zweig der Staatswissenschaft enthaltend — nachfolgen sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil*, particularly in the *Gold and Diamond Districts* of that Country, by Authority of the Prince Regent of Portugal including a *Voyage to the Rio de la Plata* and an *historical Sketh of the Revolution of Buenos Ayres;* illuſtratet with Engravings by *John Mawe*, author of the mineralogy of Derbyſhire. 1813. 366 S. 4. mit 8 Kpfrn.

(*Fortſetzung der in Nr. 106. abgebrochenen Recenſion.*)

Das *eilfte* Kap. beginnt mit den Nachrichten über den Urſprung der Stadt Villa Rica, welche vor 20 Jahren für den reichſten Fleck der bekannten Erde gehalten wurde. Die Einwohner von St. Paul ſollen zuerſt bis hieher unter ſteten höchſt blutigen Gefechten mit den Ureinwohnern gedrungen ſeyn. Da Letztere Anthropophagen waren, und die Neger der Portugieſen nur als Wildthiere verzehrten, ſo machte die Rache dieſe Kriege ſcheuſslich. Die Portugieſen, durch das Gold der Flüſſe ſtets mehr angefeuert, zu deſſen Hauptſitz zu gelangen, behielten wegen ihrer furchtbaren Feuerwaffen endlich die Oberhand. — Die Unvorſichtigkeit der Pauliſten, die groſsen dort entdeckten Reichthümer bekannt zu machen, zog eine Menge neuer Abenteurer dorthin. Es entſtand bald ein innerer Krieg zwiſchen letztern und den Pauliſten, und nur erſt 1711, da die Portugieſiſche Regierung ſich kraftvoll der Sache annahm, kam alles in Ruhe und Ordnung; man erbauete die Stadt Villa Rica, und die Minen wurden geſetzmäſsig verwaltet. Im J. 1713 war die Ergiebigkeit ſo groſs, daſs nur allein das Fünftel des gewonnenen Goldes, als Abgabe an den König, eine halbe Million Pfd. Sterling betrug. — Freylich ward hiebey das Gebirg auf eine unverantwortliche Weiſe in jeder Richtung durchlöchert. Stieg dadurch nun zwar die Ausbeute zu einem ſo erſtaunlichen Grade, daſs innerhalb der Jahre 1730 — 1750 das königliche Fünftel jährlich auf eine Million Pfd. Sterl. geſchätzt war, ſo lieſs ſich dagegen ſicher die heutige Lage der Dinge vorausſehen. Die Ergiebigkeit der Bergwerke hat ſo ſehr abgenommen, daſs Villa Rica nur noch der Schatten ſeiner vormaligen Gröſse iſt. Dieſs wäre indeſs, ſetzt *M.* hinzu, leicht zu erſetzen, wenn nicht die Träume güldener Berge noch ſtets die Einwohner von allem Anbau des vortrefflichen Bodens zurückhielten. — Der Vf. kommt nun auf die daſige Münze, die ſchlechte Einrichtung der Verſchmelzung des Metalls, und die groſse Unkunde der Directoren. So behauptete man, Spieſsglas gefunden zu haben, wovon auch nicht eine Spur vorhanden iſt; dieſs war auch der Fall mit Kupfer; dagegen vernachläſſigt man hier die reichen Eiſenerze der anliegenden Gegenden. Auch findet ſich die treffliehſte Porcellanerde. Wein, hier gezogen, war vom ſchönſten Geſchmack; denkt man ſich, nach vorigen Berichten, hiezu Oliven, Pfirſchen, Maulbeeren, nebſt dem beſten Weizen und mehrere hier vorzügliche Grasarten, ſo hat der Vf. Recht, dieſen Theil Braſiliens für unſchätzbar zu erklären.

Der Vf. machte von hier eine Abſchweifung. Mariana, in denſelben hohen Gebirgen, nur 8 engl. Meilen von dort, ebenfalls goldreich, iſt eine kleine wohlgebauete Stadt von 7000 Einwohnern, mit einem Biſchofsſitze und einer geiſtlichen Erziehungsanſtalt. — Eine andere Abſchweifung machte *M.* gegen Oſten nach Borra und Caſtro. Die Karte des *Vfs.* hat Caſtro, und auf den Rec. bekannten Karten fehlen beide Orte ſowohl, als der aufwärts zu paſſirende Fluſs Carmea, obgleich hier ſo breit als die Themſe bey Windſor. Letzterer bildet mit dem Rio Gualacka den Fluſs St. Joſé, der dann nordlicher in den noch gröſsern Rio Doce mündet.

Uebergangen bleibe die umſtändliche Beſchreibung der zwey hier von dem Vf. beſuchten Landgüter des Grafen Linharez. Auch hier ſind Goldwäſchereyen, wobey umſtändlich eine andere Art, den Cascalho von dem Metalle zu ſondern, als die zuvor angezeigte, beſchrieben wird. Die Anlage des Dorfes und der Meyerey St. Joſé de los Barros iſt nur erſt 23 Jahr alt, leidet aber ſehr von den benachbarten wilden Ureinwohnern, *Butocudies* genannt. Sie ſchieſsen bey ihren Angriffen die Häuſer durch Feuerpfeile in Brand. Alle bisherigen Methoden, ſie zu einem ruhigen Leben zu bringen, waren vergeblich. Da indeſſen ihr von dem groſsen Fluſſe Doce durchſtrömtes Land reich an Gold iſt: ſo werden ſie dennoch endlich unterjocht und vertrieben werden. Der Fluſs Doce ergieſst ſich unter 19½° der Br. ins Meer, drey kleinen Inſeln, die drey Brüder (*Os tres Irmanos*) genannt, gegenüber. Der Vf. fand die Behandlung der hieſigen Neger milde; auch waren ſie im Ganzen geſund, nur einige hatten geſchwollene Hälſe; allein die Elephantiaſis und andere unter ihnen ſonſt häufige Krankheiten waren ſelten.

Von natürlichen Seltenheiten kommen hier noch einige von Bedeutung vor. Zuerſt eine ſehr ſchätzbare Nuſs eines dem Vf. unbekannten Baums. Sie kommt völlig unſern beſten Mandeln an Geſchmack und Form gleich, iſt aber noch einmal ſo groſs. Die Schale, welche 30 bis 40 ſolcher Mandeln, jede in

Digitized by Google

einer eigenen Abtheilung, enthält, ist oval, hat gegen 10 Zoll im grössten und 5 bis 6 im kleinsten Durchmesser, etwa wie eine Cocos-Nuss. Diese Frucht hängt an einem dünnen aber hinreichend starken Zweige. Wenn sie reift, thut sie sich von einander, und lässt die Mandeln fallen, da sich dann ganze Heerden von wilden Schweinen, Affen, Papageyen und andern Vögeln deshalb als Gäste einfinden. Es ist unbegreiflich dass der Vf. nichts weiter von dem Baume zu erfahren wusste, und nur einzelne Mandeln für *Jos. Banks* davon mitbrachte, da er doch selbst gesteht, diese Frucht könne ein bedeutender Handelsartikel werden. — Die zweyte hieher gehörige Entdeckung war eine neue Art (*Species*), oder, wie sie Hr. *M.* nennt, Spielart der eyrunden Schnirkel- oder Landschnecke (*Helix ovalis*). Die Schale hält über 2 Zoll in der Länge, ist von einem schönen Kastanienbraun mit nelkenfarbigem Munde oder Lippen. Merkwürdig war es, dass, da er einige bey sich lebendig aufbewahrte, sie zwey Eyer legten von der Grösse eines Sperlingseyes. Sie ist, nebst dem Eye, auf einer eigenen Tafel schön abgebildet. Die Grösse des Eyes ist deshalb befremdend, weil die schwarze Busch- oder Waldschnecke (*Limax maximus L.*) Eyer legt, die nur die Grösse einer grosen Erbse haben, da das Thier selbst noch fast grösser ist als das hier beschriebene.

Zu Ende dieses Kapitels noch im Allgemeinen eine Anzeige von der Lebensart der vermögendern Volksklassen. Sie kommt ziemlich mit der in Rio Janeiro überein, nur herrscht hier in Villa Rica ein ganz ausserordentlicher Luxus in Rücksicht der Betten, Bettstellen und Umhänge.

Zwölftes Kap. Die Reise nach Tejuco, dem Hauptsitz der *Diamantminen*, oder vielmehr Wäschereyen, stets in eben derselben Gebirgskette. So wie sie nordwärts gingen, nahmen die Goldwäschereyen zu. Besondera häufig und reich waren sie bey der Ortschaft Coraes, welche gegen 4000 Seelen enthält, und hier setzt die Karte des Vfs. gegenwärtig, vermittelst eines eigenen Zeichens, den Hauptsitz des Goldes zwischen Coraes und Bromare. Die beiden ersten Ortschaften finden sich auf *Arrowsmiths* Karte, aber nicht der letzte, die Flüsse stimmen mit denen des Vfs. ebenfalls ziemlich zusammen. Einige Dörfer traf man hier in tiefster Armuth oder gar verlassen an. Weiter hinauf zeigt sich reicher Eisenstein, und das etwas nördlichere Dorf Largos wird deshalb auch *Oro Branco* (weisses Gold) genannt, weil sich daselbst *Platina* findet.

Die Platina findet sich hier unter der Gartenerde in dem Cascalho, der auf das feste Gebirg anliegt, mit Gold und schwarzem Eisenoxyd. — Die hiesigen Einwohner bezeugten ihr Erstaunen, dass ein Fremder bis hieher vorgedrungen sey. — Hier sahe der Vf. einen Knaben jener Wilden, einen gefangenen Butaeudy-Indier. Sein breites Gesicht zeichnete sich durch einen grosen Mund, flache Nase, und grosse, lebhafte, schwarze Augen aus. Er war stark und gut gebauet, dunkelkupferfarb, und das Haar lang und straff. — Wir übergehen einen traurigen Fall eines Maulthiertreibers wegen *vermeintem* Schleichhandels mit Diamanten, welche man, in einem Flintenlauf verborgen, entdeckte, wie auch das an sich nicht unwichtige Detail über die ansehnliche Dorfschaft Conceiçav. Es folgt sodann die an den Grenzen des eigentlichen Diamant-Districts gelegene Stadt Villa do Principe. In der Goldwäscherey, sechs Seemeilen von hier, fand man eine Masse Gold von einigen Pfunden, und eben daher erhielt der Vf. treffliche Krystalle.

Als der Vf., gleich nachdem er diese Stadt verlassen hatte, verwundernd bemerkte, dass das ganze Land eine andere Physiognomie annähme, sagten seine Begleiter: *Mein Herr, wir sind jetzt in dem Districte der Diamanten.* Es ist in der kleinen Karte eigends mit einem Oval umzogen. Das Land, obgleich auf demselben Gebirgsrücken, trug ein trauiges ödes Ansehen, und bestand aus grobem Sand und kleinen gerundeten Kieseln, fast gänzlich ohne Grün. Ein Hügel längs der Strasse lothrecht geschichteten, glimmerichten biegsamen Sandstein (*grit*), unstreitig ein Hauptort des berühmten biegsamen Sandsteins (*grès flexible, Galitzin* p. 147 und 301. *Klaproth's* analysirter biegsamer Stein), worin der hier geglaubte Glimmer nach genauerer Untersuchung nur aus kleinen flachen Blättchen Quarz besteht.

Die erste Niederlassung, welche man, nach etwa vier Seemeilen, auf diesen öden Höhen, des eigentlichen Cerro do Frio, antraf, war ein beträchtlich Diamantwerk (Wäscherey), *St. Gonsalez* genannt, mit 200 Negern. — Mehrere Flüsse fliessen von dieser Höhe herab, welche wegen der vielen Hütten und Negerwohnungen einen sehr romantischen Anblick gewährt. Die Menschen sind übrigens in diesem *El Dorado* — denn ausser den Diamanten sind hier auch Goldwäschereyen — äusserst dürftig, und der grose Salzmangel hindert das Gedeihen des sonst häufigen Hornviehs. Von hier kam man nach der Hauptstadt des Districts Tejaco.

Dreyzehntes Kap. Der Vf. besucht die Diamantwerke an dem Flusse Jigitonhonha, der aus mehreren kleinen gebildet, bey Mandanga, woselbst ein Hauptwerk für die Diamantwäscherey ist, die Stärke der Temse bey Windsor erreicht hat. Folgendes ist die Methode des Diamantsuchens.

Um den Schlamm und den Cascalho, welcher sich in dem Bette des Flusses befindet, untersuchen zu können, wird der Hauptstrom, durch einige tausend Sandsäcke abgedämmt, in einen andern Kanal geleitet. Das Bette des Flusses wird sodann vermittelst Pumpen, welche von einem Wasserrade getrieben werden, so trocken gepumpt, dass man den Cascalho und übrigen Schlamm heraus führen kann. Vormals geschah dies nur durch Holzbutten, welche die Neger dann zum Waschungsplatze auf den Köpfen trugen, jetzt hat aber der Director der dortigen Werke, Hr. *Camara*, eine, dem sogenannten Hunde im Rammelsberge ähnliche, Maschine hiezu angelegt. Ist nun eine grose Masse Cascalho nebst Erde des

Flus-

Digitized by Google

Flufsbetts herausgefchöpft, fo beginnt die Wäfcherey auf folgende Weife. Ein grofser Schoppen in Form eines Parallelograms ohne Seitenwände, 20 bis 30 Ellen (*Yards*) lang und halb fo breit, wird errichtet. Durch mehrere kleine Kanäle oder Waffer-leitungen hat man hinreichend Waffer gegen den Cascalho geführt. Der Boden des Schoppens ift aber mit ftarken, auf Thon aufliegenden Planken verfehn, und in 24 Abtheilungen oder Tröge getheilt, alles bildet dabey eine geneigte Ebene. Auf der Seite, woher die Waffer-leitungen gegen den Cascalho kommen oder auf ihn eindringen, ift ebenfalls eine ftarke Einfaffung gemacht, und gleichmäfsig mit fo viel Einfchnitten verfehn. Stürzt nun das Waffer auf den Cascalho, fo fchwemmt es diefen durch mehrere kleinere Oeffnungen, welche fofort, wenn es nöthig ift, mit etwas Thon verfchloffen werden können. Jede Abtheilung hat ihren Neger mit einem Eifen zum Unterfuchen des hinabgefpühlten Cascalho, und Wegfchaffen der unnützen Steinarten, und das Waffer nebft dem Unrath fliefst fodann unten wieder ab. Oberwärts der Schichte des Cascalho fitzen, in abgemeffenen Weiten; Aufleher auf hohen Stühlen ohne Lehne, damit fie, dem Schlaf weniger ausgefezt, ftets Acht auf die Arbeiten der Neger haben können. Letztere tragen dünne Weften und Beinkleider; fie gehören grofsentheils Privatleuten, und werden auch vermietet. Ihre ftets gebückte Stellung ift mühfam, und befonders dem Wachsthum junger Neger nachtheilig. Bey den grofsen Diamantwäfchen von Mandango waren 2000 Neger befchäftigt. — Findet ein Neger einen Stein von einiger Bedeutung, fo halt er die Arme in die Höhe, wird auch dafür befonders belohnt; für das Auffinden eines Steins von 17½ Karat erhält er aber unter befondern Feyerlichkeiten die Freyheit. Die gefammelten Diamanten werden fofort in ein eigenes Gefäfs mit Waffer gefammelt, und fodann zu den Obervorftehern gebracht.

Diefe merkwürdige Nachricht über die fo berühmten Diamantwerke, welche mithin gänzlich von denen in Oftindien abweichen, hat der Vf. durch ein fchönes Kupfer erläutert.

In Brafilien ift alfo gar an keine wirkliche Demantminen oder Gruben zu denken; alle Steine werden nur aus ihrer Mutter gewafchen, und der Cascalho fcheint felbft hier nur wenige Feftigkeit zu haben. Hingegen ift in Oftindien das Suchen der Diamanten eine wirkliche Gruben- und Bergwerksarbeit, wenn gleich die Gruben felten tief find. Man folgt dort auch dem Gange des Cascalho, der die Steine enthält, wie man fich befonders durch die neueften Nachrichten hierüber in *Heyne's Tracts of India* etc. London 1814. p. 103 — 107. überzeugen kann, woferbft auch ein eigenes colorirtes Kupfer einen Demanten in der Mutter darftellig macht.

Noch befuchte der Vf. eine, zwey engliche Meilen von hier gelegene, Goldwäfcherey bey Montere; eine Maffe dort aufgehäufte Cascalho fchätzte man wegen ihres Goldgehalts auf 10000 Pfd. Sterling.

Bey der Rückkehr nach der Hauptftadt Tejuco kommt auch die Angabe vor, dafs die Regierung jährlich für die Bearbeitung der Diamantwerke 35000 Pfd. Sterling aufwendet. Bey diefer bedeutenden Summe baares Geld für einen Ort, der nur 6000 Einwohner hat, follte man hier allgemeine Wohlhabenheit vermuthen; allein der gröfsere Theil der Einwohner ift arm, ja der Vf. fah faft nirgends eine fo grofse Menge Bettler in Verhältnifs der Bevölkerung. Die Haupturfache liegt nicht blofs in der Unthätigkeit der Menfchen, fondern in der Schwindeley, durch Diamant- oder Goldfuchen fchnell reich zu werden, daher denn der Ackerbau des herrlichen Landes fowohl wie faft jedes andere bürgerliche Gefchäft darnieder liegt, bis auf die Kaufmannsläden. Auch hier waren die englifchen Waaren häufig.

Die Expedition nach andern gold- und demantreichen Theilen der Nachbarfchaft von Tejuco übergehen wir wegen des für die gefammte Erdkunde noch fo wichtigen Ueberreffs. Nur noch zwey wichtige Bemerkungen. Vormals wurden alle Diamanten Brafiliens nach Holland zum Schneiden gefandt, jetzt zieht England auch diefen Vortheil. — Alle Diamanten und Schätze des Prinz-Regenten fchätzt der Vf. auf 3 Millionen Pfd. Sterling.

Aus dem *vierzehnten* Kap. heben wir nur folgende Nachrichten über zwey entfernte Diamant-Diftricte aus. Der erfte, Paracatu, liegt etwas über 25 d. Meilen in Nordweft; der andere, die Minas novas, 35 Seemeilen von Tejuco entfernt, hat zum Hauptort Torayos, liegt nordöftlich der Einmündung des Jigitonhonha in dem Rio Grande unter 16° 40′ f. Br. So giebt ihn auch *Arrowfmith's* grofse Karte an, nur hat fie die Stadt nicht, wie die des Vfs., innerhalb, fondern aufserhalb der Einmündung gelegt. Der Rio Grande felbft ergiefst fich unter 16° 20′ ins Meer. In diefen Gegenden findet fich, aufser blauen Topafen und Aquamarinen, der fchöne Chryfo-Beryl, der in Rio Janeiro fo fehr gefchätzt und bezahlt wird.

Der nach Weften jenes Fluffes gelegene Cerro de St. Antonio liefert viele Diamanten, das Land ift dabey äufserft fruchtbar, befonders an fchöner Baumwolle und trefflicher Vanille; in den hiefigen Sümpfen wohnt aber eine Art der ungeheuern Riefenfchlangen. Der Vf. fah davon eine Haut, welche 24 Fufs maafs; dennoch war fie von einem jungen Thiere. — Etwas füdlich von Paracatu ift ein reicher Diamant-Diftrict am Fluffe Prata (hier wahrfcheinlich durch einen Druckfehler Plata), oder vielmehr diefer Flufs felbft ift an Diamanten fo ergiebig, dafs man deswegen eine ftarke Wache dorthin gefetzt hat; auf der grofsen Karte heifst es: *Guarda edefcoberto dos Diamantes do R. Prata.* Etwas nordlicher fliefst dann jener kleine Flufs Abaite, von dem bereits zuvor erwähnt ift, dafs er den gröfsten Diamant Brafiliens geliefert hat. Der Vf. erzählt diefs hier erft umftändlich. Nicht weit von hier findet fich ein reicher Gang von Bleyglanz. Diefer Flufs, nebft vielen andern, ergiefst fich fodann in den grofsen St. Franciscus-Strom.

(*Der Befchluss folgt.*)

NATUR-

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Mons, b. Monjot: *Flore du Département de Jemmape*, ou définitions des plantes qui y croissent spontanément, faites d'après le système de Linné, à l'usage des élèves en Botanique. Par Mr. *Hocquart*, Prêtre, Principal et Professeur de Mathématiques et de Botanique au Collège d'Ath. 1814. 303 S. kl. 8.

Zwar waren in den verschiedenen belgischen Floren die Pflanzen um Mons, Tournay, Chimay und Charleroy mit berückfichtigt; doch fehlte es an einer Special-Flora des ehemaligen Hennegau, das späterhin das französische Departement von Jemmape bildete, und jetzt eine sogenannte Intendantur des neuen Königreichs der vereinigten Niederlande ausmacht. Dem Vf. gebührt das Verdienst, diese Lücke ausgefüllt zu haben. Er berückfichtigte, wie schon der Titel es angiebt, zunächst seine Zuhörer bey der Ausarbeitung dieses kleinen Werkes, das häufige Druckfehlerentstellen, deren Verbesserung am allerwenigsten Anfängern zugemuthet werden kann. Es zerfällt in *zwey* von einander ganz geschiedene Abtheilungen. Die *erste* begreift 1) eine *Table alphabétique des principaux termes usités en Botanique* (S. 3 – 16.). Eigentlich gehört dieses Verzeichniss nicht hieher, da eine jede Flora als eine praktische Anwendung der Terminologie angesehen werden kann, die nur in den Lehrbüchern und Grundrissen der Wissenschaft an ihrer rechten Stelle steht. Die gegebene *Table* ist höchst unvollständig. Um sich zu überzeugen, dass auch Manches darin unrichtig sey, sehe man die Wörter *Deltoïde*, *didymes*, *Nectaires* nach. Vieles ist selbst vor lauter Kürze ganz unverständlich. Wird wohl der Anfänger, für den doch zunächst das ganze Buch ausgearbeitet ist, sich von der *Anthère* einen deutlichen Begriff machen können, wenn er folgende Erklärung davon liest — *Partie de l'Etamine!* — und bey *Strobile:* — *Cône!!* 2) *Notions préliminaires* als eine Einleitung in die sehr zweckmässige *Clef du Système sexuel* (S. 17 — 28.); und endlich 3) *Tableaux analytiques de quelques familles naturelles de plantes* (S. 29 — 92.). Sie erinnern an *Lamark's* bekannte analytische Methode, berückfichtigen aber mehr das Linnéische System. Ihr sehr grosser Nutzen bey der Bestimmung der Pflanzen ist unverkennbar, und in jeder Flora sollte vor jeder einzelnen Klasse eine ähnliche Analyse der Gattungen stehn. Zur *zweyten* Abtheilung gehört die Flora selbst (S. 93 — 288.), in der Alles, ausgenommen der lateinische Name der Arten, in französischer Sprache ist, grösstentheils nach Abkürzungen, deren Erklärung in einem eigenen Verzeichnisse (S. 1 u. 2.) steht. Im Ganzen sind 1514 Species eigentlich mehr angedeutet als beschrieben. Die Diagnosen sind abgekürzte Uebersetzungen der in *Persoon's Synopsis* gegebenen Charaktere, oft indessen fehlen sie auch gänzlich, was mit dem Standort und der Angabe der Blüthezeit auch der Fall ist. Wahrscheinlich aus Mangel an den erforderlichen Typen sind für die Dauer der Pflanzen ganz fremdartige Zeichen an die Stelle der allgemein eingeführten beliebt worden. Es versteht sich einigermaafsen von selbst, dafs bey der Anordnung der Kryptogamie die *Flore française* zur Richtschnur gedient hat. Am Schlusse des Werks steht ein alphabetisches Verzeichnifs der lateinischen und französischen Gattungsnamen (S. 289 – 298.) und eine *Table des Communes citées dans cette flore, avec l'indication de leur arrondissement et de leur canton* (S. 299 — 303.), deren örtlicher Nutzen nicht verkannt werden darf.

Um eine ungefähre Ueberficht der Jemmape'schen Floren zu geben, wollen wir einige der seltensten Pflanzen derselben, die im Werke mit einem Sternchen bezeichnet sind, hier namhaft machen: *Lycopus exaltatus*, *Verbena officinalis*, die eigentlich zur Didynamie gehört, *Iris pumila*, *Valerianella* (*Fedia*) *vesicaria*, *Eriophorum gracile*, *Agrostis* (*Arundo L.*) *arenaria*, *Leersia orizoides Willd.*, *Melica caerulea*, *Poa strigosa Kosl.*, *Elymus europaeus*, *E. arenarius*, *Lolium multiflorum*, *Centunculus minimus*, *Exacum filiforme*, *Asperula Cynanchica*, *Galium harcynicum*, *G. sylvaticum*, *G. elatum Perf.*, *Potamogeton perfoliatum*, *P. pectinatum*, *Primula veris fl. purpureis*, *Pr. grandiflora*, *Anagallis caerulea*, *A. tenella*, *Atropa Belladona*, *Phyteuma orbiculare*, *Campanula glomerata*, *C. hybrida*, *Samolus Valerandi*, *Lobelia Dortmanna*, *Beta maritima*, *Gentiana cruciata*, *Bupleurum rotundifolium*, *B. tenuissimum*, *Oenanthe peucedanifolia*, *Bunium Bulbocastanum*, *Selinum Carvifolia*, *Pimpinella magna*, *Viburnum Lantana*, *Sambucus racemosa*, *Linum tenuifolium*, *Galanthus nivalis*, *Allium sphaerocephalum*, *Convallaria Polygonatum*, *C. multiflora*, *Hyacinthus Botryoides*, *Anthericum Ossifragum L.*, *Asparagus officinalis*, *Ornithogalum luteum L.*, *Tulipa sylvestris*, *Aciorus Calamus*, *Luzula maxima De Cand.*, *L. congesta*, *Alisma gramineum*, *A. ranunculoides*, *Trientalis europaea*, *Oenothera biennis*, *Erica cinerea*, *Daphne Mezereum*, *Chlora perfoliata*, *Elatine Hydropipes*, *Pyrola minor*, *Gypsophila muralis*, *Saponaria officinalis*, *Silene nutans*, *Sedum rupestre*, *Asarum europaeum*, *Euphorbia Cyparissias* etc. Diese Namen sind hinlänglich, um zu beweisen, dafs diese Gegenden höchst interessante Pflanzen vereinigen, deren mehrere augenscheinlich den Norden und andere südlicher gelegene Länder als ihr eigentliches Vaterland anerkennen.

Bey einer *zweyten* Auflage dürfte der Vf. nicht nur die Kryptogamie völlig ausarbeiten, da nicht viel mehr als die Namen der Species da stehn, sondern auch Manches näher bestimmen, damit man im Stande sey, über einige von ihm aufgestellte neue Arten, als z. B. sein *Serapias Athensis*, gehörig zu urtheilen, und endlich dem Ganzen mehr wissenschaftliche Einheit geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — —. illuſtratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Funfzehntes Kap. Allgemeine Bemerkungen über den Diamant-Diſtrikt *Cerro do Frio*. Wir heben nur Folgendes aus. Der eigentliche Diamant-Grund dieſes Gebirglandes bildet ein Oval von 16 Seemeilen (*leagues*) von Norden nach Süden und die Hälfte von Oſt nach Weſten. Man hielt anfangs die in den dortigen Flüſſen gefundenen Steine nicht für Diamanten; durch einige zufällig davon nach Holland gebrachte ward erſt ihr Werth entdeckt. Vom Jahre 1801 bis einſchlieſslich 1805 betrugen die auf die Werke gewandten Koſten 204000 Pfd. Sterling und die dafür in den Schatz gelieferten Steine machten 115675 Carat. In eben dieſer Zeit betrug der Werth des dortigen Goldes 17300 Pfd. Sterling. Es koſtete daher, ſagt der Vf., das Carat der Regierung 33 Schill. 9 P. Gewöhnlich bringen die Werke indeſs jährlich nur zwanzigtauſend Carat.

Der Intendant von der Capitanerie von *Minas Geraes* hat auch hier die oberſte Gewalt. Ihm folgt der Schatzmeiſter, deſſen Gehalt, eine wahre Pfründe (*Sinecure*), dennoch 8000 Cruſaden (4800 R Thl.) beträgt, der Generalverwalter (Adminiſtrator) hat 6000, und ſo werden verhältniſsmäſsig viele andere Stellen reichlich bezahlt. Der Vf. zeigt wie weit zweckmäſsiger alles eingerichtet werden, und wie durch Maſchinen viel erſpart werden könnte.

Die Naturhiſtorie organiſcher Körper dieſes reichen Diſtricts zeichnet ſich nicht beſonders aus, höchſt wahrſcheinlich weil der Vf. theils nicht Zeit darauf zu wenden übrig hatte, theils wohl auch nicht Kenntniſs genug darin beſaſs. Auſser den ſchon bekannten Thieren Braſiliens, kommen hier doch auch Kaymane, (dortige Krokodille) in den Flüſſen vor; dagegen fehlt es an Fiſchen ſehr, wovon der Vf. die Schuld auf die vielen fremden Materien ſchiebt, welche durch jene häufigen Wäſchereyen hineingeſchwemmt werden.

Sechszehntes Kap. Allgemeine Ueberſicht der ganzen Capitanerie *Minas Geraes*. Sie iſt in vier Diſtricte getheilt. Die ganze Bevölkerung wird auf 360,000 Köpfe angegeben, die der Indianer, welche man nicht angeben kann, ungerechnet; ihre Anzahl ſoll indeſs geringer ſeyn. Das regelmäſsige Militär beträgt nur 1400 Mann, daneben iſt jeder Waffenfähige eingeſchrieben. Auſser den unermeſslichen Reichthümern an Gold und Juwelen, enthält dieſe Capitanerie noch Bley, Kupfer, jedoch nur unbedeutend, natürlichen Salpeter und Thonarten, ferner Aetinoliten, Cyaniten, Tremoliten und andere Mineralien.

Von wichtigen Pflanzen auſser den zuvor angeführten, mehrere Färbepflanzen und Kriecher, *Lianen* die als Taue benutzt werden; auch iſt hier Gummi-Tragant in Menge.

Siebenzehntes Kap. Kurze Nachrichten von den Capitanerien *Bahia*, *Pernambuco*, *Seara*, (*Ceara*), *Maranham*, *Para* und *Goyaz*. Nur einige der merkwürdigſten Angaben. *St. Salvador*, die Hauptſtadt von *Bahia*, enthält gegen 70,000 Seelen. *Bahia*, welches eine gröſsere Maſſe Zucker liefert als alle übrigen Theile Braſiliens, hat einen ſchwarzen fetten Lehmboden. Faſt eben ſo wichtig iſt daher der Tabacksbau. Minder bekannt iſt es aber, daſs vor einigen Jahren hier eine Maſſe gediegenes Kupfer beym Goldwaſchen gefunden iſt, welche 2000 Pfund wog, und war gänzlich iſolirt, dabey nicht die mindeſte Anzeige einer Kupferader.

Der Stadt *Bahia* ſelbſt (oder *St. Salvador*) hat der Vf. vielleicht deshalb nicht erwähnt, weil *Lindley* ziemlich umſtändlich darüber geweſen iſt.

Von dem Innern der drey folgenden Capitanerien iſt noch weniger bekannt, die Seeküſten aber kennt man bereits aus Andern.

Die kleine Abhandlung des zuvor erwähnten Biſchofs von Fernambuk, (deutſch überſetzt von *Murhard*) enthält mehreres zuvor Unbekanntes. *Seara* (*Ceara* auf den Karten) iſt ſehr wenig bekannt, hat auch nur geringen Handel. Dagegen hat ſich die Capitanerie *Maranhon* ſehr aufgenommen. Die Hauptſtadt St. Louis liegt auf der Inſel *Maranham*, faſt unter 2½° ſüdl. Breite. Die Inſel ſoll nebſt der Hauptſtadt 20,000 Menſchen halten.

Auch die hierauf folgende gröſsere Capitanerie *Para* iſt ſehr wenig bekannt. Die Capitanerie *Goyaz* hat mehrere Goldminen. Dieſe Capitanerie gränzt nun an die innerſte, bis dahin ebenfalls beynahe gänzlich unbekannte, *Matto Groſſo* genannt. Und hievon hat uns der Vf. in einem eignen Kapitel ſo bedeutende Aufſchlüſſe gegeben, daſs man dieſen Theil des Werks für einen der wichtigſten für die geſammte Erdkunde anſehen kann.

Achtzehntes Kap. Geographiſche Beſchreibung der groſsen Capitanerie *Matto Groſſo*. Der Vf. hat ſeine Nachrichten über dieſe groſse Provinz aus ſehr authentiſcher Quelle, nämlich von dem Ingnieur-Oberſten Mar-

Digitized by Google

Martinez, welcher nicht nur mehrere Jahre dort war, sondern selbst eine Karte von *Matto Grosso* entworfen hat. Diese Karte hat *Arrowsmith* unter mehreren Andern für seine neue schöne Karte von Süd Amerika (*Outlines of the physical and political Divisions of South America, delineated by Arrowsmith, partly from scarce and original Documents* etc. etc. — *corrected from astronomical Observations to* 1810 *published* 1811. 6 Blatt Atl. Format) benutzt; da sie so theuer ist, (sie kostet 5 Guineen) so wäre zu wünschen, dafs eins unsrer guten geographischen Institute, z. B. das von Weimar, sie verkleinert, etwa in 2 Blatt, jedoch gut gestochen, copirt lieferte. Rec. der sie vor Augen hat, hebt Folgendes verglichen mit *Maves* Anzeige hier von *Matto Grosso* aus. — Diese Provinz zeichnet sich dadurch vorzüglich aus, dafs sie nicht nur von einer Menge Flüsse, worunter mehrere von aufserordentlicher Gröfse sind, bewässert wird, sondern dafs selbst viele von ihnen darin ihren Ursprung nehmen. — Sie ist von den spanischen Besitzungen durch die Flüsse *Paraguay*, *Madeira*, *Mamore* und *Guaporé* oder ihre Zweige geschieden; indefs setzt doch jene Karte diesen Gränzen noch einige Alpenketten hinzu, nämlich in Süden die *Cordillera de Amandu*, in Westen aber die *Serra de St. Pantalon* und *Fernando*, und im tiefsten Nord-West-lande die *Serra dos Gurayos*. In Osten zeigt sich als Gränzfluss der ansehnliche Strom *R. Grande*, gewöhnlicher *R. Araguaya* genannt, dessen entlegensten Quellen unter 90° südl. Breite entspringen. Er ergiefst sich unter dem 6ten Breiten-Grade in den grofsen *R. Tocantins*, der sich dann wiederum unter 1° 40′ in das fliefsende Meer des Amazonenflusses oder *Maranons* einmündet. Der *Araguaya* ist besonders für den Handel von höchster Wichtigkeit, da er von *Matto Grosso* für alle Güter bis nach *Para* (Amazon), also zum Meere schiffbar ist. Eine ähnliche Fahrt bietet der *R. das Mortes* dar, der dieser Capitanerie von seinem Ursprunge an ganz gehört, und in den grofsen Araguaya einfällt. Die Ufer dieser Ströme sind von mehreren wilden Völkerschaften bewohnt, und an ihnen, vorzüglich an letztern, sind mehrere Goldminen gelegen, die zum Theil wieder verlassen wurden; einiges Gold dieser Minen war sogar von 23 Carat, das gewöhnliche hält jedoch nur 17, ist von grünlicher Farbe und dabey sehr silberhaltig. — Aus eben derselben grofsen (auf der Karte zwar gezeichneten, aber nicht benannten) Alpenkette die den *R. d. Mortes* entspringen läfst, nimmt denn der schöne, mächtige Strom *Chingu* (*Xingu*) seinen Ursprung. Nach einem Lauf von S. nach N. von 300 Seemeilen, verstärkt durch 30 gröfsere und kleinere Flüsse, ergiefst er sich ebenfalls in den *Maranon*, unter 1° 39′ Br. und 53° west. Länge v. Gr. Dem Vf. ist es höchst wahrscheinlich, dafs die vormals so reichen, jetzt unbekannten Goldminen *Minas dos Martirios*, welche *Barthol. Buenos* entdeckte, an dem *Chingu* gelegen sind. Der Entdecker konnte sie selbst nie wiederfinden, da er damals keinen Compas mit sich führte, und seine Mannschaft zerstreut war; indefs entdeckte er auf seiner Rückkehr die ebenfalls reichen Minen von *Gojaz*. — Die Ufer des *Xingu* sind sehr fruchtbar an mehreren Gewürzarten. Der dritte grofse Strom, der *Tapajos* erhält ebenfalls seine Urgewässer aus *Matto Grosso*, mündet sich auch in den *Maranon* und zwar unter 2° 24′ 50″ Br. und 55° w. Länge. Er entspringt auf den, nach den dortigen Wilden genannten Höhen *Parexis* (*Paresis*), der Karte zufolge zwischen den 13ten und 14ten südl. Breiten und 58—59sten Graden der Länge. Diese Hochebene gehört den grofsen Alpen an, den *Cordilleras generales*, welche bis zum 64sten Längen-Grade nach W. etwas nördlich fortlaufen, und in die ungeheure Gebirgskette eintreten, die bereits unter 45 Gr. der Länge zwischen 15 — 16 südl. Br. anhebt und sich dann bogenförmig gegen den 19ten Br. Gr. hinabsenkt. Der Buckel ist von grofsem Umfange, und gehört zu den Hochebenen der höchsten Gebirge Brasiliens, besteht aber nur aus dürftigem Sandboden, der jedoch noch einige Viehweiden darbietet. Die beiden mächtigen Ströme, der *Paraguay* und der *Madeira* (Holzfluss) der gröfste südliche Zweig des *Maranon*, nehmen dort ihren Ursprung. Eine der wichtigsten Wurzeln des *Tapajos* ist dann der *Arinos*. Er entspringt in den nordlichen Theilen eben dieses hohen Gebirges von *Matto Grosso*, so wie dagegen an dessen Südseite der grofse *Paraguay*. Der *Arinos* ist goldhaltig. Mit ihnen laufen der *Rio Preto* und *Sumidouro*, die ebenfalls hier entspringen, in den *Tapajos*. — Noch kommen hier vor die ansehnlichen Flüsse der *Cujaba*, *Guapore*, *Juruena* und der *Jauru*. Letzterer, der unter 14° 42′ s. Br. und 58° 30′ w. Länge entspringt, ist merkwürdig nicht nur wegen der Marmor-Pyramide, welche 1754 als Gränzmarke zwischen den portugiesischen und spanischen Besitzungen hier aufgerichtet ward (die grofse Karte hat diese Pyramide angezeigt, der schöne Marmor hiezu ward von Lissabon hergeführt!); sondern wegen der Salzminen, besonders der *Salina de Almeida* unweit seiner Ufer, wodurch denn ganz *Matto Grosso* mit Salz versehen wird. Dieser Strom ergiefst sich, nach einer südöstlichen Wendung in den *Paraguay*. Mehrere jener nach Norden laufende Ströme würden ohne grofse Anstrengung und Kosten Handelsverbindungen mit dem atlantischen Meere gewähren, da hingegen die südlichen, welche in den *Paraguay* fliefsen, zum grofsen *la Plata* führen, welch' ein ungeheurer Betrieb für Länder von so unermefslichen Reichthümern aller Art!

Wir müssen die genauere Auseinandersetzung zurücklassen, wenn wir nicht eine fast durchaus neue Geographie dieses weiten Binnenlandes schreiben wollen. Nur mag die Bemerkung hier noch Platz finden, dafs, so wie in Nordamerika, auch hier im tiefen Binnenlande von Südamerika mehrere Trageplätze (*Portages*), wegen der Fälle und Stürzungen der Flüsse, vorkommen, wo schon jetzt die Kähne oder Boote nur auf wenige Stunden getragen werden um sehr grofse, dem Handel äufserst wichtige Ströme mit einander zu verbinden. Der Vf. räth hiezu, einige niedrige Rollwagen zu bauen, um dieses Geschäft zu erleichtern. — Daneben lernt man aus diesem Werke,

Digitized by Google

Werke, dafs ſelbſt im tiefſten Binnenlande ſchon vor Ankunft des Regenten bedeutende Städte und Ortſchaften vorhanden waren. So hält z. B. die Stadt *Cujaba* nebſt ihren Umgebungen (zwiſchen den 15ten und 16ten Br. Gr. und 56 — 57 w. Länge) dreyſsigtauſend Menſchen und die Bedürfniſſe des Lebens ſind wohlfeiler als ſelbſt an der Seeküſte; die nicht ſehr weit von dort weſtlich gelegene Ortſchaft *St. Pedro del Rey* hat 2000 Menſchen, und ſo mehrere, z. B. *Villa Bella* u. a. kurz ſchon dieſs einzige Kapitel bietet einen Reichthum groſsentheils unbekannter Nachrichten dar, wir überlaſſen ſie, wegen der bereits langen Anzeige dem Leſer ſelbſt. Der Schluſs des Kapitels handelt von den groſsen Strömen *Puſaguny* und *Parana;* wobey dann ebenfalls die natürlichen Merkwürdigkeiten, Fluſsverbindungen und Richtung der Gebirge groſsentheils neue Aufſchlüſſe gewähren. Die geſammte Bevölkerung der Provinz *Paraguay* ſtimmt hier merkwürdig genug mit *Dobrizhofers* Angaben überein. Letzterer ſetzt nämlich (Geſchichte der *Abiponer* 1. S. 70.) dieſe auf 120,000 Köpfe, indem er die wehrhafte Mannſchaft gegen 30,000 annimmt, da die politiſche Arithmetik dieſe als das Viertel der geſammten Volksmenge anſieht.

Neunzehntes Kap. Von der Capitanerie *Rio Grande.* Dieſe ſüdlichſte Capitanerie, begränzt vom Cap *St. Paul* in Norden, C. *Matto Groſſo* in W. und *Rio de la Plata* in S. kann wegen ihrer groſsen Fruchtbarkeit der Kornboden von Braſilien genannt werden, da der hier erzielte Weizen nach allen Häfen verführt wird. Er wird in rohen Ochſenhäuten verſendet, auch iſt die Summe des Hornviehs ſo erſtaunlich, dafs man als mittlere Zahl der überdieſs von hier ausgeſchifften Ochſenhäute jährlich auf 300,000 annimmt, da doch zugleich aller verſendete Talg ebenfalls in ſolchen Häuten verpackt wird. Die Hafen und Hauptſtadt *St. Petro d. R. Grande* über den 32ſten Gr. n. Br. hält nebſt ihren Umgebungen auf 100,000 Köpfe. Das hauptſächlichſte Geſchäft beſteht wegen der an und hinter den groſsen Lagunen, *Liaguna Grande* und *Menin Neutral* gelegenen trefflichen Weiden, in der Viehzucht und daher Zubereitung der Häute; des Salzfleiches, hier *Charque* genannt, wovon der Vf. eine genaue Beſchreibung liefert. Es dient hier zur Haupt-Volksnahrung und geht ſelbſt in groſsen Ladungen nach Weſt-Indien. — Mit Recht wundert ſich der Vf. dafs in dieſem mäfsigen, trefflichen Klima, (das Thermometer fällt oft bis unter 40 Grad Fahrnh.) und nach den vorhergehenden Angaben über das Hornvieh, hier weder Butter noch Käſe gemacht wird. Der in dieſer Capitanerie entſpringende *Paraguay* führt ebenfalls Gold, und man hat deſshalb Wäſchereyen anzulegen geſucht, auch hat man Wolfram entdeckt; im Ganzen iſt von der Geologie dieſer Provinz wenig bekannt. — Der groſse *Urugnay* entſpringt in dieſer Capitanerie, er ergieſst ſich bekanntlich in den *la Plata*-Strom, und bietet eben dadurch der Zukunft wichtige Vortheile dar. Die Menſchen ſind hier unter dem kältern Himmel ſtärker, ja ſie nähern ſich, den kraftvollen, noch ſüdlichern Bewohnern. *Maves* giebt ihnen einen athletiſchen Bau, ſind auch wie ihre tiefern Nachbarn groſse Reiter.

Zwanzigſtes Kap. Allgemeine Bemerkungen über Englands braſilianiſchen Handel. Der Vf. zeigt hier mit vieler Gründlichkeit die Fehler engliſcher Kaufleute in Hinſicht ihrer Handelsſpeculationen mit Braſilien. Gereizt durch die Idee hier ein *Eldorado* zu finden, hatten ſie nämlich nicht bloſs den Markt in *Rio Janeiro* mit einer unglaublichen Menge engliſcher Waaren überladen, ſondern ſogar ohne alle Beurtheilung Waaren in Menge hingeführt, welche ihrer Natur nach, dort durchaus keinen oder nur höchſt geringen Abſatz finden konnten. So waren z. B. groſse Ladungen Schnürleiber, wiederum eine Menge zierlicher Särge und dazu gehörender Schmuck eingeführt, da doch in Braſilien weder das eine noch das andere kaum gekannt, noch weniger Mode war; ja wer hätte es engliſchen, mit allen Klimaten bekannten Kaufleuten zutrauen können, ſogar eine groſse Menge Schlittſchuhe zu dieſem Lande hingeführt zu haben, woſelbſt man, wenigſtens in den Küſtenſtädten kaum weifs, dafs das Waſſer gefrieren kann! — Hierauf giebt denn der Vf. diejenigen Artikel an, wovon man überzeugt ſeyn kann, dafs ſie Abnahme finden werden. Hierunter vorzüglich alles was zur Ausrüſtung von Schiffen dient, wie auch Eiſen, beſonders ſchwediſches; ferner grobes Tuch, Hüte, beſonders aufgezäumte (dreyeckige), Schuhe und Stiefel, da das engliſche Leder weit das inländiſche übertrifft, engliſches Steingut u. d. gl. — Die Folge jenes unüberlegten Verfahrens zog dann viele Bankerotte nach ſich. Wie dieſs alles zu vermeiden und Englands hieſiger Handel gewinnreich zu machen ſey, hat der Vf., ſelbſt Kaufmann, vorzüglich gut auseinandergeſetzt.

Dieſer treu dargeſtellte Inhalt beweiſet, dafs dieſs Werk für die geſammte Erd- Völker- und Handelskunde zu den wichtigſten gehört, welche in dieſem ganzen Decennio erſchienen ſind: denn es ſchlieſst gleichſam einen groſsen Theil der bis dahin unbekannten Erde auf, und bietet zugleich die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft dar. Der Anhang beſteht aus mehreren einzelnen, jeder in ſeiner Art ſchätzbaren Aufſätzen. Der erſte (A.) erzählt unparteyiſch die Revolution von *Buenos Ayres*; und das Benehmen der ſpaniſchen Kolonieen nach dem Ausbruche der Revolution im Mutterlande. Beſonders merkwürdig und achtbar war dabey das Betragen der Creolen. Das zweyte (B) hat weniger allgemeines Intereſſe; es enthält Vorſchläge über die Verbeſſerung des zuvor angezeigten Landſitzes des Pr. Regenten zu *St. Cruz* unweit der Hauptſtadt. Im dritten (C) bemüht ſich der Vf. zu zeigen, dafs es vortheilhafter ſey, das Diamantſuchen nicht auf die Krone einzuſchranken, ſondern es ebenfalls frey zu geben. Endlich kommen dann noch einzelne kleine Aufſätze vor. 1) Die verſchiedenen Zweige der dortigen Einkünfte der Krone. 2) Lebensweiſe der mittlern, mit den Minen und dem Ackerbau beſchäftigten Volksklaſſe. 3) Neger die

als

Digitized by Google

als Boten benutzt werden. 4) Dortige Krankheiten. 5) Ueber den Gebrauch des Queckſilbers bey den dortigen Bergwerken. Der zu dieſem wichtigen Werke gehörenden ſchönen Kupfer ſind ſieben, auſser einer kleinen Karte der Reiſeroute des Vfs. Sie enthalten Darſtellungen der Gold- und Diamantwäſchereyen; des Topasgebirges; verſchiedener Inſtrumente; Kryſtalliſation einiger Steinarten, und endlich die dort entdeckte Landſchnecke.

NATURGESCHICHTE.

LÜTTICH, b. Duvivier: *Flore des environs de Spa, ou diſtribution ſelon le ſyſtème de Linnaeus, des Plantes qui croiſſent ſpontaniment dans le département de l'Ourte et dans les départements circonvoiſins, pour ſervir de ſuite à la Flore du Nord de la France de* Mr. *Roucel;* par *A. L. S. Lejeune. Première* Partie 1811. 256 S. — *Deuxième* Partie 1813. 350 S. gr. 8.

Der Vf., ausübender Arzt zu Verviers, ſammelte ſeit ſeinen Knabenjahren die Pflanzen des Bisthums Lüttich, gab ſeinem Werke den Titel einer Flora von Spa, wegen der Fremden die das bekannte Bad beſuchen, und erwähnt in demſelben vieler Pflanzen die im Limburgſchen, bey Brüſſel, Mecheln, Antwerpen, im Hennegau, ja ſelbſt in Holland und andern benachbarten Gegenden wachſen, ſo daſs es allerdings auch als ein Supplement zu *Roucel's* bekannter *Flore du Nord de la France* angeſehen werden kann. Dieſe Unbeſtimmtheit iſt im ganzen Buche ſichtbar, das bis jetzt auſser den Phänerogamen auch die Farrenkräuter aufzählt. Die übrigen Ordnungen der Kryptogamie werden in einem dritten Bande nachfolgen. Unverkennbar iſt der rege Eifer des Hn. *Lejeune* in der Zuſammenſtellung vieler Materialien, die, ſollen ſie der Wiſſenſchaft waren Nutzen gewähren, noch einer kritiſchen Hand bedürfen. Dieſe Sichtung wäre ein um ſo belohnenderes Geſchäft als der Pflanzenreichthum jenes zunächſt berückſichtigten Landes, nämlich des Lüttichſchen (das gröſstentheils das ehemalige franzöſiſche Departement *del'Ourte*, bildete) ſehr viel Neues darbietet. Will man eine brauchbare Flora ſchreiben, ſo iſt es nicht hinlänglich die Pflanzen der Gegend zuſammenzutragen und nach irgend einer Methode auf einander folgen zu laſſen; ſondern man muſs auſserdem mit den nöthigen literariſchen Hülfsmitteln verſehen ſeyn, damit man genau trenne das bereits Bekannte von dem noch Zweifelhaften oder von dem gar noch ganz Unentdeckten. Dieſe Hülfsmittel fehlten offenbar dem Vf. Hieraus entſtanden 1) Der gänzliche Mangel an gelehrter Kritik, 2) alle die Pflanzen die erſt als *neu* aufgeſtellt und durch reifere Beobachtungen auf bereits bekannte Arten zurückgeführt werden müſſen, 3) weitläuftige *Additions* und *Supplements* d. h. eigentlich Berichtigungen, 4) die vielen Zweifel und Fragen beynahe auf jeder Seite, endlich 5) eine ſo kurze Synonymie, daſs man beynahe ſagen möchte, ſie wäre gar nicht vorhanden; denn, auſser einem einzigen Linnéiſchen Namen trifft man nur ſelten noch einen anderen an. Allerdings ſind zu viel Synonymen ein groſser Uebelſtand; noch ſchlimmer aber iſt es, wenn man ſie ganz vernachläſſiget. Es wird dadurch unmöglich über die Identität der aufgeſtellten Pflanzen ein zuverläſſiges Urtheil zu fällen. Hätte Hr. *Lejeune* wenigſtens eine beſtimmte Ausgabe von *Linné*, deſſen Syſtem er folgt, ſeiner Arbeit zum Grunde gelegt, ſo wüſste man ſich doch zu helfen; aber wie oft verbindet man nicht jetzt in der Botanik mit dem ſo bekannten *L.* eine ganz andere Bedeutung als früher!

Auſser dem lateiniſchen Namen der Arten iſt alles in franzöſiſcher Sprache; was ſelbſt, namentlich bey den Diagnoſen, ſehr viel zur Unbeſtimmtheit beyträgt. Abbildungen ſind nur als Ausnahmen citirt und von den neuern Werken, die einiger franzöſiſchen Botaniker etwa ausgenommen, gar keine benutzt. Den mehrſten als neu aufgeſtellten Species werden geographiſche Namen beygelegt, wie z. B. *Euphorbia moſana*, *Feſtuca ourtana*, *Poa malmundarienſis*, *Roſa arduennenſis*, *Salix wargiana*, *Scirpus limburgenſis*, *Silene amblevana*, *Veronica ſpatana* u. ſ. w. Dieſs iſt ebenfalls ein Uebelſtand, vor dem ſchon *Linné* in ſeiner unſterblichen *Philoſophia botanica* warnt. Sehr richtig behauptet der Vf. in der Vorrede (I. *Avis* S. 13.) „*quant aux termes techniques employés dans l'ouvrage, j'ai cru qu'il ſeroit ſuperflu d'endonner les définitions. Ceux qui ſe livrent à l'étude de la Botanique doivent en connaître la technologie* (ſoll eigentlich heiſsen *terminologie*, da die Nomenklatur ja auch zur botaniſchen Kunſtſprache gehört) *avant de ſe livrer à la diſtinction des eſpèces.*“ Könnte man doch daſſelbe auch vom Syſtem ſagen! Hier wird es aber am Anfange des Werkes erklärt und mittelſt einer ſogenannten *Clef* erläutert. Vielleicht kommt doch dereinſt eine Zeit in Frankreich, wo es nicht mehr nöthig ſeyn wird an der Spitze einer jeden Flora das befolgte Syſtem erſt wieder aus einander zu ſetzen. Die *Table alphabétique des Noms latins des Genres et des Eſpèces* (II. S. 323 — 346.) iſt beym Gebrauche des Buches nicht weniger nützlich als, an Ort und Stelle, die Namen der Pflanzen in *walloniſcher* Sprache es ſeyn mögen, die bey den mehrſten Arten mit angegeben ſind.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abernethy, John, an enquiry into the probability and rationality of Mr. *Hunter's* Theory of Life. 119, 173.

Adams, Joſ., a philoſophical diſſert. on the hereditary Peculiarities of the human Conſtitution, with an Inquiry in to the proviſions made by Nature — — 108, 81.

Almanac de Fryburg, pour l'année commune 1815. Auch deutſch: neuer Schreibkalender auf das J. 1815. EB. 55, 436.

— de Neufchatel en Suiſſe pour l'an de grace 1815. EB. 55, 436.

— du Canton de Vaud, pour l'année 1815. EB. 55, 436.

Almanach dramat. Spiele, ſ. F. A. *v. Kurländer.*

Auch ein Wort über unſre Zeit: Eigenthümlichkeit derſ., was ſie fordere, was ſie gewähre. 100, 24.

B.

Baumgarten-Cruſius, L. F. O, de homine Dei ſibi conſcio. 103, 41.

de Bauſſet, L. Fr., Hiſtoire de Jaq. Ben. *Boſſuet*, compoſée ſur les Manuſcrits originaux. Tom. I—IV. 110, 97.

Beyträge, zürcheriſche, zur wiſſenſchaftl. u. geſelligen Unterhaltung; herausg. von J. J. *Hottinger*, J. J. *Stolz* u. J. *Horner*. 1n Bds 1s H. 104, 55.

Böckmann, C. W., Verſuche über die Erwärmung verſchiedener Körper durch die Sonnenſtrahlen. Preisſchrift. EB. 58, 460.

— — Verſuche über die Wärmeleitung verſchiedener Körper. Preisſchr. EB. 58, 457.

Borrtemann, Lehrbuch der von Friedr. Ludw. *Jahn*, unter dem Namen der Turnkunſt, wiedererweckten Gymnaſtik. EB. 60, 473.

Buchholz, K. A., über die Aufnahme der jüdiſchen Glaubensgenoſſen zum Bürgerrecht. 111, 110.

C.

Caignez, ſ. die Pflegetochter.

Camenz, C. W. T., Lehrbuch der Glaubens- u. Sittenlehre des Chriſtenthums. EB. 60, 480.

Chlapanin, Greg., Diſſert. inaug. de principiis et objectis, uti et de cauſa differentiae ſyſtematum philoſophiae theoreticae. EB. 59, 465.

D.

De numo M. Tullii Ciceronis a Magnetibus Lydiae cum eius imagine ſignato. Diſſert. EB. 49, 391.

Dietrich, G. S., Groſs-Glogau's Schickſale von 1806 bis 1814. 112, 116.

Dräſecke, J. H. B., Deutſchlands Wiedergeburt, gefeyert durch eine Reihe evangel. Reden im J. 1813. nebſt einem Anhange. 3s H. EB. 52, 409.

— — Predigten bey der Veränderung ſeines Wirkungskreiſes gehalten. EB. 55, 438.

— — zwey Weihnachtspredigten. EB. 55, 438.

v. Dreſch, L., Ueberſicht der allgem. polit. Geſchichte; insbeſ. Europens. 1r Th. 99, 9.

Ducray Dumenil, ſ. Glockenſpieler, der kleine.

E.

Eckſchläger, A., Herzog Chriſtoph, der Kämpfer. Tragödie. EB. 57, 455.

Emmermann, Fr. W., geprüfte Anleitung zur Einrichtung u. Verwaltung der öffentl. Armenanſtalten überhaupt, u. beſ. auf dem Lande. 2e verm. Aufl. EB. 59, 468.

F.

Farre, J. R., pathological reſearches. Eſſay I. On malformations of the human heart. 119, 169.

Fibel, die, der Weltgeſchichte in Verſen. 1s H. von der Schöpfung bis auf Chriſtus. EB. 60, 477.

Fritzſche, Chr. Fr., Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Echtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt; nebſt Anhang über das Urevangelium. 115, 137.

G.

Geſchichte, chronologiſche, oder Tagebuch vom deutſchen Freyheitskriege. 1r Th. enth. den Zeitraum vom Decbr. 1812 bis dahin 1813. 2r Th. vom 1. Jan. bis May 1814. 106, 721

Ge-

Digitized by Google

Geſchichte, geheime, des ehemaligen weſtphäliſchen Hofes zu Caſſel. 1r Th. EB. 51, 404.
Glatz, Jak., die guten Kinder. EB. 59, 472.
Glockenſpieler, der kleine. Nach *Ducray Dumenil* bearb. vom Vf. der Heliodora. 4 Bde. EB. 50, 399.

H.

Happach, L. P. G., Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Naturerſcheinungen. EB. 51, 408.
Hauy, Prof., über die Elektricität der Mineralkörper. Aus dem Franz. von S. C. *Leonhard*. EB. 54, 432.
Hocquart, Flore du Département de Jemmape, ou définitions des plantes qui y croiſſent ſpontanément, faites d'après le ſyſtème de Linné. 121, 191.
Hold, E., neuer Briefſteller für Kinder; nebſt einer Briefſammlung für Knaben u. Mädchen von J. C. *Kopf*. EB. 49, 392.
Horner, J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.
Hottinger, J. J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.

I.

Ideen zu einer Magna charta für die innern Verhältniſſe der deutſchen Staaten. 106, 71.
Journal, Warſchauer, ſ. Pamiętnik.

K.

Kammerer, Andr., Magazin für Gedächtnißübungen u. Declamation in Schulen. EB. 60, 479.
Kind, Fr., die Harfe. 1s Bdchn. 109, 89.
Kopfs, J. C., Briefſammlung, ſ. E. *Hold*, neuer Briefſteller.
Kroll, Fr. Ph. W., Reden an die Mitglieder des katechet. Seminariums zu Helmſtädt. EB. 51, 405.
Krug, W. T., Syſtem der Kriegswiſſenſchaften u. ihrer Literatur, nebſt zwey militär. polit. Abhandlungen. 109, 95.
v. Kurländer, Fr. A., Almanach dramatiſcher Spiele für Geſellſchafts-Theater. 2 und 3r Jahrg. EB. 58, 463.

L.

Lamprecht, G., ſ. die Pflegetochter.
Leben, das, der Armelle. (Von Jeanne *de la Nativité*.) EB. 59, 471.
Lejeune, A. L. S., Flore des environs de Spa — — pour ſervir de ſuite à la Flore du Nord de la France de Mr. *Roucel*. Part. I et II. 122, 199.
Leonhard, S. C., ſ. *Hauy*, über Elektricität.
Lindner, J. G., Schulgebete für Bürger- u. Landſchulen. 2 Thle. EB. 52, 416.
Lips, Alex., die Staatswiſſenſchafts-Lehre, oder Encyklopädie und Methodologie der Staatswiſſenſchaft. 120, 177.

M.

Maffei, A. G. C., italieniſche Anthologie. 2 Thle. 115, 144.
Magazin für Gedächtnißübungen, ſ. Andr. *Kammerer*.
Marheinecke, Ph., chriſtliche Symbolik. Der 1n Abth. 3r Bd. Auch:
— — das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſyſtemat. Entwickelung. 3r Bd. EB. 50, 393.
Mawe, J., Travels in the Interior of Brazil — includ. a Voyage to the Rio de la Plata and an hiſt. Sketh of the Revolution of Buenos Ayres. 104, 49. 121, 185.
Meyer, G. W., Apologie der geſchichtl. Auffaſſung der hiſtor. Bücher des A. T., beſond. des Pentateuchs, im Gegenſatz gegen die bloſs mythiſche Deutung des letztern. 115, 137.
van Mons, J. B., Grundſätze der Elektricitätslehre zur Beſtätigung der Franklin. Theorie. Aus dem Franz. von F. *Wurzer*. EB. 58, 460.
Müller, H., die Dorfſchule EB. 50, 400.
Muſei Sanclementiani Numismata ſelecta regum, populorum et urbium, praecipue imperatorum Romanorum graeca, aegyptiaca et coloniarum illuſtrata. Pars I et II. Lib. I — IV. EB 49, 385.

N.

de la Nativité, Jeanne, ſ. das Leben der Armelle.
Nemnich, Ph. And., Britiſche Waaren-Encyklopädie. 113, 121.
— — Franzöſiſche Waaren-Encyklopädie. 113, 121.
Niemcewicz, Jul. Urſ., Jadwiga Królowa Polska — — Hedwig, Königin von Polen, ein muſical. Drama. Polniſch. 117, 159.
— — Samolub, Komedya — — Der Egoiſt, Luſtſp. in Verſen. Polniſch. 117, 159.
Niemeyer, A. H., religiöſe Gedichte. 100, 17.
Numismata ſelecta, ſ. Muſei Sanclement. Numismata.

P.

Pamiętnik Warszawski — — Warſchauer Journal oder Tagebuch der Lit. u. Wiſſenſchaften. J. 1815. 1s St. 116, 152.
Pflegetochter, die, oder die geängſtigten Mütter. Schſp. frey aus dem Franz. nach *Caignez*. (Von G. *Lamprecht*.) EB. 55, 440.
Picard, ſ. die Poſtkutſche.
Poſtkutſche, die, zu Bocksdorf. Luſtſp. Frey nach dem Franz. des *Picard* bearb. von Karl *Reinhold*. EB. 57, 456.
Preuſsen u. Sachſen. Novbr. 1814. 106, 68.
Prolog zum groſsen Magen. 101, 31.

Q.

de Quarin, L. B., Animadverſiones practicae in diverſos morbos. Tom. I et II. edit. auct. EB. 56, 441.

R.

Digitized by Google

R.

Regimentsbüchlein, neues, des Cantons Basel, s. Schreibkalender, Basaler.
Reinhold, K., s. die Postkutsche zu Bocksdorf.
Röding, J. H., the universal Marine Dictionary spanish and englisch. 113, 124.

S.

Sachsen und Preussen. Octbr. 1814, 106, 68.
Scheibler, M. Fr., geistliche Waffenrüstung eines christl. Soldaten, oder Sammlung von Betrachtungen, Gebeten — — 108, 87.
— — letzte polit., aber nicht schmeichlerische, Predigten unter der Regierung des damals noch furchtbaren Nap. Buonaparte. 103, 46.
Schlegel, K. A. M., Auswahl einiger Predigten in Beziehung auf die bisherigen Zeitereignisse und nach wichtigen Zeitbedürfnissen. 117, 154.
Schreibkalender, Basel., auf das J. 1815. nebst: Neuem Regimentsbüchlein, oder Verzeichniss der Vorgesetzten — — des Cantons Basel a. d. J. 1815. EB. 55, 436.
— neuer Fryburg. auf das J. 1815. s. Almanac.
Schtreus, F., Lustpartie der Wellnerschen Familie nach Epstein. Taschenb. für 1815. 99, 14.
Schwarz, K., das Gewissen und das Bekenntniss. Schsp. nach dem Ital. frey bearb. EB. 52, 415.
Seiz, G. Fr., Quintus Horatius Flaccus nach seinem Leben und seinen Dichtungen. 108, 85.
Steudel, Fr., über die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes, in Bezug auf neuere Angriffe. 101, 25.
Stickl, Fr. Xav., der erleuchtete Hirt. Herausg. von J. F. B. EB. 59, 471.
Stolz, J. J., s. Beyträge, Zürcherische.
Suppantschitsch, s. der Turnier.

T.

Turner, Dawl., History of the Fuci. — Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscript. Icones et historia. 3r Bd. in 12 Heften. EB. 53, 417.
Turnier, der, zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam. Ein Krainer. Volkslied mit deutsch. Uebersetz. (Herausg. vom Prof. *Suppantschitsch.*) EB. 51, 406.

V.

Vetter, Karl von Bourbon. Tragödie. 113, 125.
v. *Voss*, Jul., der Kammerherr von Ruhnthal, od. Gewinn im Verlust. 119, 176.

W.

Wandel, der, vor Gott; oder das Leben des Bruder Lorenz vor der Auferstehung. EB. 59, 471.
Wardrop, J., Observations on fungus haematodes or soft cancer, in several of the most important organs of the human body. 98, 1.
Wurzer, F., s. J. B. *van Mons.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bauer in Göttingen 118, 164. *Benecke* in Göttingen 118, 164. *Bergemann* in Göttingen 118, 164. *Börs* in Hanau 111, 112. *Bouterweck* in Göttingen 118, 164. *Bruch* in Köln 111, 111. *Bunsen* in Göttingen 118, 164. v. *Crell* in Göttingen 118, 164. *Dissen* in Göttingen 118, 164. *Fiorillo* in Göttingen 118, 164. *Guldner v. Lobes* in Wien 118, 164. *Harding* in Göttingen 118, 164. *Hausmann* in Göttingen 118, 164. *Heise* in Heidelberg 118, 164. *Hempel* in Göttingen 118, 164. *Langenbeck* in Göttingen 118, 164. *Pfitzner* in Breslau 118, 161. *Planck* in Göttingen 118, 164. *Pott* in Göttingen 118, 164. *Raimann* in Wien 118, 164. *Ridler* in Wien 118, 164. *Saalfeld* in Göttingen 118, 164. *Sartorius* in Göttingen 118, 164. *Schneider* in Breslau 118, 162. *Schrader* in Göttingen 118, 164. *Schulze* in Göttingen 118, 164. *Spieker* in der niedern Grafschaft Katzenelnbogen 111, 111. *Stromeyer* in Göttingen 118, 164. *Wachler* in Marburg 118, 162. *Wendt* in Breslau 118, 163. *Wunderlich* in Göttingen 118, 164.

Todesfälle.

Anton in Dresden 99, 15. v. *Buchwald* bey Lucca 99, 15. *Colbiörnsen* in Kopenhagen 99, 16. *Holfeld* in Lemberg 103, 47. *Lange* in Bremen 102, 39. *Laubender* in München 103, 48. *Ludwig*, geb. *Fritsche*, in Schkeuditz 99, 16. *Mesmer* in Mörsburg am Bodensee 99, 16. *Niebuhr* in Meldorf 111, 112. *Röding* in Hamburg 111, 112. *Rosenmüller* in Leipzig 102, 39. v. *Sommer* in Riga 102, 39. *Wahl* in Erfurt 102, 39.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Breslau, Universit., Disputat. und Doctorpromot., *Pfitzner's* erneuertes Doctordiplom nebst Feyerlichkeiten; berufne, neu hinzugetretene und abgegangene Lehrer das.; bey der Bibliothek das. neu angestellte Aufseher; *Gravenhorst's* naturhistor. Sammlung; Preiserth. aus der Causse. Prämienstiftung; Inspection der Königl. Freytische, vertheilte Stellen an denselben; Zahl sämmtlicher Studirenden 118, 161 – 163. *Erlangen*,

Digitized by Google

gern, Univerſit., Diſputat. u. Doctorpromot., *Bertholdt's* Oſterprogramm, Profeſſoren- u. Privatdocenten-Zahl, ſo für das Sommerhalbejahr Vorleſungen halten 102, 38. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromotionen 111, 111. *Ulm*, Gymnaſium, gewöhnl. Redeübungen und Schulacte 118, 163.

Vermiſchte Nachrichten.

Geſners, Sal., Nachlaſs an Kunſtarbeiten iſt der Wittwe deſſ. zur Benutzung für jeden Liebhaber abgekauft, und wird nach ihrem Tode dem Stadtrathe zu Zürich zur Aufſtellung geſchenkt 110, 103. *Gravenhorſt's* naturhiſtor. Sammlung iſt durch Ankauf ein Eigenthum der Univerſit. Breslau 118, 163. *Neuſs* in Augsburg hat den Kopf des Königs von Baiern ſehr ähnlich in Karneol geſchnitten 119, 175. *Oeſterreich*, Journaliſtik des J. 1815. 102, 39. *v. Praun's*, zu Tyrnau in Ungern, frühe Geiſtes-Entwicklung 118, 164.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Sander in Laubach, deutſche Bearbeitungen der neuen engl. Werke: W. *Coxe* Memoirs — *Orme*, fragments — *Graham*, Lettres 114, 135.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 107, 79. *Baſſe* in Quedlinburg 118, 167. *Gerold*. Buchh. in Wien 107, 73. *Goedſche* in Meiſsen 107, 79. *Hammerich* in Altona 107, 76. *Heinſius* in Gera 118, 167. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 107, 74. *Heyer* in Gieſsen 114, 136. *Korn*, W. G., in Breslau 107, 79. *Maurer*. Buchh. in Berlin 114, 135. 118, 165. *Nemnich*. Buchh. in Hamburg 107, 76. *Nicolai* in Berlin 118, 165. *Sinner*. Buchh. in Coburg 107, 73.

Vermiſchte Anzeigen.

Albanus in Neuſtrelitz, herabgeſetzter Preis der *Brückner*ſchen Predigten 118, 168. Auction von Büchern in Berlin, *Schmid*'ſche, 2te Hälfte 118, 168. — von Büchern in Wittenberg, *Langguth*'ſche 107, 80. Berichtigung, veranlaſst durch die in der Jena. Lit. Zeitung 1815 angezeigten zwey *Kirchner*. Schriften: über die Lehrart in Volksſchulen — — u. Actenſtücke, die Weisfrauenſchule zu Frankfurt a. M. betr. 114, 129. *Gravenhorſt* in Breslau, Druckfehleranzeige, ſein Handbuch der Anorganognoſie betr. 114, 136.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Bibliſche Dogmatik Alten und Neuen Teſtaments*, oder *kritiſche Darſtellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchriſtenthums*. Zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette*, Dr. u. Prof. der Theologie zu Berlin. 1813. XII u. 306 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik, in ihrer hiſtoriſchen Entwickelung dargeſtellt. Von Dr. *Wilh. Martin Leberecht de Wette.* — *Erſter* Theil. Die *bibliſche Dogmatik* enthaltend.

Nach den vielfachen Aufklärungen, welche dem Inhalt des A. und N. T. in den letzteren Decennien geworden ſind, gehörte eine hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der religiöſen Vorſtellungen des Hebraismus, des ſpätern Judenthums und des Urchriſtenthums, welche ſorgfältige hiſtoriſch-kritiſche Forſchung mit freymüthiger Anſicht und gelehrter Umſicht verbände, zu denjenigen Aufgaben der bibliſchen Literatur, deren Löſung recht angelegentlich gewünſcht werden muſste. Auf eine treffliche Weiſe iſt dieſem Wunſche durch vorliegende bibliſche Dogmatik genügt, welche bey geringem Umfange und faſt compendiariſcher Kürze an Ideenreichthum und Gehalt alle bisherige Arbeiten in dieſem Fache (unter welchen die *Bauer'ſchen* Arbeiten allein das Ganze umfaſſen) weit hinter ſich zurücklaſſen dürfte. Aus dem zweyten Titel und der Vorrede (S. XI) erhellt übrigens, daſs dieſe bibliſche Dogmatik den *erſten* Theil eines dogmatiſchen Curſus ausmacht, welcher eine Ueberſicht der dogmatiſchen Entwickelung der chriſtlichen Religion von ihrer Entſtehung bis auf unſere Zeiten enthalten, und hiſtoriſche Behandlung mit Charakteriſtik im Ganzen und Groſsen verbinden ſoll.

Das Eigenthümliche dieſer trefflichen Arbeit liegt theils in der hiſtoriſchen Ausmittelung, theils in der philoſophiſchen Anſicht. Die Grundſätze, die den Vf. in beiden Hinſichten leiteten, ſind theils in der Vorrede, theils in einer doppelten Vorbereitung dargelegt worden. Bey der philoſophiſchen Anſicht, mit welcher wir anfangen müſſen, geht der Vf. von dem Begriff der *Religion* aus, in ſo fern nur das, was nach philoſophiſchen Begriffen zum Weſen der Religion gehört, in der geſchichtlichen oder dogmatiſchen Aufſtellung der Lehren einer gegebenen Religion als Beſtandtheil anerkannt werden kann. So wenig der Vf. die Abſicht hat, die Geſchichtsforſchung durch Einmiſchung philoſophiſcher Ideen zu ſtören und zu trüben, ſo behauptet er doch mit Recht, daſs ſich der Hiſtoriker, der die Entwickelung einer gewiſſen Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes verfolgen will, einer philoſophiſchen Beſtimmung der Natur dieſer Thätigkeit nicht entbehren könne. Dieſer Beſtimmung iſt die erſte oder *anthropologiſche* Vorbereitung gewidmet (S. 2 — 18), worin, da die Religion zu den Thätigkeiten des menſchlichen Gemüths gehört, eine Ueberſicht von der inneren Organiſation deſſelben überhaupt gegeben wird. Der Vf. folgt hier den anthropologiſchen Unterſuchungen des geiſtvollen Philoſophen *Fries* (Neue Kritik der Vernunft, Th. 1-3. Heidelberg 1807), von welchem allein, wie der Vf. ſehr wahr bemerkt, ein vollgültiges Urtheil über die Richtigkeit der Anwendung dieſer Grundſätze erwartet werden kann. Ohne jene ausführliche Deduction, die hier der Raum verbietet, iſt es allerdings unmöglich, den hier dargelegten Begriff der Religion eben ſo zu verdeutlichen. Der Vf. ſetzt ſie lediglich in das *Gefühl*, und zwar ein *unausſprechbares*, daher alle Völker und Religionen ſo ſehr in jedem Gefühl übereinſtimmen, in dem Ausſprechen deſſelben aber abweichen. Die Formen, unter denen ſie ſich ausſpricht, ſind daher lediglich *äſthetiſch*, und enthalten in den drey äſthetiſchen Ideen 1) *Begeiſterung*, nach welcher wir in der freyen Zweckmäſsigkeit des Schönen und Erhabenen das ewige Weſen der Dinge, ein Reich Gottes auf Erden erblicken; 2) *Reſignation*, welche entſteht, wenn wir das Zweckwidrige der Erſcheinung auffaſſen, und wodurch ſich das ſittliche Verwerfungsurtheil unſeres Willens äſthetiſch ausſpricht; 3) *Andacht, Anbetung*, die ſich in lyriſchen Idealen ausſpricht, und worin wir die Ahnung der heiligen Allmacht und des göttlichen Geiſtes in der Natur zu erfaſſen ſuchen. „Im Leben des Menſchen (heiſst es §. 34) zeigt ſich die hohe Bedeutung der Religion nicht bloſs darin, daſs ſie ſeiner Tugend zum Stützpunkt und Hebel dient, ſondern vorzüglich darin, daſs ſie in den Widerſprüchen, Fehlſchlagungen, und Kämpfen des Lebens ihm die innere Ruhe, den Glauben und die Hoffnung ſichert, und ihn über ſich und die Welt verſtändigt.“ Die zweyte oder *heuriſtiſche* Vorbereitung (§. 35 — 48) wendet dieſes auf religionsgeſchichtliche Forſchungen an, und giebt die Maximen der hiſtoriſchen Ausmittelung bey denſelben an. Die gewöhnlichen Religionen, heiſst es, erſcheinen nicht in jener rein-äſthetiſchen Geſtalt, ſondern Wiſſen, Glaube, Geſchichte, Dichtung, alles fliefst hier in die Religion zuſammen: denn die verſchiedenen Thätigkeiten des menſchlichen

Digitized by Google

chen Geiſtes machen im ungebildeten Zuſtande Ein Ganzes aus, über welches die Religion, welche oben ſteht, die Herrſchaft führt. In dieſem Zuſtande erſcheint die Religion hauptſächlich in *Dogmen*, auf welchen die Symbole und Mythen beruhn. Die erſteren ſind ein Analogon der letzteren, aber darin von ihnen verſchieden, daſs ſie ganz den Glauben in Anſpruch nehmen, während dieſe nur dem Gehalte, nicht der Form nach, Gegenſtand des Glaubens ſind. Die aſiatiſchen Religionen gehören alle in dieſe gemiſchte Klaſſe (nur die griechiſche Religion iſt gröſstentheils äſthetiſch). Solche gemiſchte Religionen ſind nun ſo zu behandeln, daſs man die rein-religiöſen Elemente von den fremdartigen Beſtandtheilen, den religiöſen Charakter von dem zeitlichen und der äuſsern Erſcheinung trenne. Groſse Schwierigkeit hat hier die Unterſcheidung deſſen, was wirkliche Ueberzeugung oder was *Dogma*, und was *Symbol* und *Mythus* iſt, in ſo fern Bild und Sache häufig verwechſelt, und auch der Mythus und das Symbol auf den Glauben bezogen werden können. Das Vorkommen der Symbole in den Religionen des Alterthums wird niemand leugnen. Daſs ſie auch den Hebräern nicht fremd waren, weiſet der Vf. in dem zum Theil ſymboliſchen Ritual, den Viſionen und ſymboliſchen Handlungen der Propheten, den Anthropopathieen als bildlichen Ausdrücken von Gott nach; rechnet auch Accommodation dahin, wie denn die Symbolik gleich dieſer in der Bequemung zur Faſſungskraft des Volkes ihren Grund hat. „Solche Symbole (heiſst es S. 23) ſind aber entweder *bewuſst*, d. i. eigentliche Symbole, oder *unbewuſst*, wo man Bild und Sache ſelbſt nicht genau unterſcheidet. Und ſo giebt es auch eine unbewuſste Accommodation, wenn ſich der Lehrer neuer Wahrheiten des Unterſchieds von den alten, an die er jene knüpft, nicht ganz klar bewuſst iſt. Genau zu unterſcheiden iſt aber bey den Symbolen ihr *urſprünglicher* Sinn von ſpätern *miſsverſtandenen*." Bey Unterſcheidung des Dogma von Mythus und Symbol werden nun (S. 24) folgende Maximen aufgeſtellt: 1) ſchon in den innern Unterſchieden derſelben, in ſo fern der Mythus auf freyer Dichtung, das Symbol objectiv auf Darſtellung beruht, liegt der erſte Wegweiſer. Hiernach kann man z. B. vermuthen, daſs die Engellehre der Mythologie, der Cultus der Symbolik angehören werde. 2) Unbildliche rein-geiſtige Vorſtellungen, welche neben ſinnlichen vorkommen, oder ausdrückliche Erklärungen gegen ſinnliche Vorſtellungen beweiſen, daſs letztere bloſse Bilder ſind. Dieſes gilt aber nicht bloſs von den Vorſtellungen Eines Individuums, ſondern den verſchiedenen Individuen derſelben Nation und Religion; in ſo fern jede Religion als ein Ganzes zu betrachten, und daraus das Einzelne zu beurtheilen iſt *(analogia fidei)*. 3) Wenn die Form einer Lehre fremdartig oder anders woher entlehnt iſt, und und Nr. 1. 2. zugleich Anwendung leiden, ſo iſt Accommodation anzunehmen. So z. B. im Chriſtenthum bey der Dämonologie und den meſſianiſchen Vorſtellungen. 4) Wenn Ausdruck und Sache in zu groſsem Miſsverhältniſs ſtehn (z. B. in den Anthropopathieen): ſo iſt die Vermuthung gerecht, daſs der erſtere Bild ſey, welches durch Nr. 2. zur Gewiſsheit wird. — Man ſieht leicht, daſs der Vf., indem er auf dieſe Weiſe bemüht iſt, die höhern religiöſen Elemente, den innern Gehalt und Zuſammenhang der bibliſchen Religion auszuſcheiden, in Gegenſatz tritt ſowohl mit den ältern offenbarungsgläubigen Theologen, als mit mehrern neuern, welche, alles buchſtäblich auffaſſend, was ſich auf dem Wege der hiſtoriſchen Forſchung darbietet, die bibliſche Theologie zu einem Aggregat zum Theil roher, ſelbſt ſuperſtitiöſer Meinungen machen, wogegen ſich die Vorrede (S. X) mit Stärke und Wärme erklärt. Daſs ſich manche Schriftſteller der Bibel keiner andern, als jener rohern, abergläubigern Meinungen bewuſst geweſen ſind, läſst ſich ſchwerlich läugnen, thut aber auch, nach des Vfs. Anſicht, nichts zur Sache, wenn nur dem Mythus oder Dogma ſonſt ein edles religiöſes Element zum Grunde lag, was ſich freylich auch nicht von allen Einzelnen behaupten läſst, und bey deſſen Erforſchung man wenigſtens nicht immer in ein kleinliches Detail gehen darf. Noch ſind die Maximen übrig, nach welchen der Vf. das bewuſste Symbol von dem unbewuſsten und miſsverſtandenen ſcheidet (S. 25). Wir theilen ſie ganz mit, weil auf dieſen Grundſätzen das eigenthümliche Weſen der Behandlungsart des Vfs. beruht. „1. Das ſicherſte Zeichen, daſs ein Symbol bewuſst ſey, iſt, wenn ſich der Urheber deſſelben ſelbſt darüber erklärt, wie das oft die Propheten thun. 2. Wenn die bildlichen Ausdrücke über eine Sache wechſeln, ſo kann man vermuthen, daſs der, welcher ſich derſelben bediente, ſie von der Sache unterſchied (z. B. Matth. 20, 28. vgl. 26, 28). 3. Bewuſst iſt das Symbol in der Dichtung, ſowohl der hiſtoriſchen, als prophetiſchen und lyriſchen, wo ſich ſonſt die Willkür zeigt. Dahin gehören hiſtoriſche Mythen, Fictionen, Theophanieen, ſymboliſche Handlungen der Propheten u. dgl. 4. Accommodation iſt mit Wahrſcheinlichkeit da als bewuſst anzuſehen, wo ſich das Beſtreben verräth, die Zeitgenoſſen für eine neue Lehre zu gewinnen, z. B. im Brief an die Hebräer. Unbewuſst dagegen iſt ſie da, wo der Lehrer ſeine neue Ueberzeugung zu ſeiner eigenen Verſtändigung mit der alten Lehre in Harmonie zu ſetzen ſucht. 5. Bewuſst iſt die Symbolik des Cultus nach der Idee des Urhebers, welcher das Zeichen frey wählt und macht. Das *Mißverſtändniß* der Symbolik tritt beſonders ein 1) bey hiſtoriſchen Mythen, welche leicht in die Geſchichte gezogen werden; 2) im Cultus: der Pöbel nimmt leicht die Zeichen für die Sache, und der Prieſter beſtätigt ihn wohl darin; 3) im Verhältniſs von Lehrer und Schüler, wo der erſtere auf einer höhern Stufe ſteht, als der letztere; z. B. Jeſus und die Apoſtel."

Die Darſtellung ſelbſt zerfällt hierauf in *zwey* Haupttheile, *Religion des A. T.* (oder Hebraismus und Judenthum), und *Religion des N. T.* (Chriſtenthum). Einem jeden geht eine hiſtoriſch-kritiſche Einleitung über die Geſchichte und Quellen derſelben voran.

Den

Digitized by Google

Den *erſten* Haupttheil bilden alſo *a*) *eine Geſchichte des Hebraismus und Judenthums* (ſo nennt der Vf. zum Unterſchied die Religion des A. T. *vor* und *nach* dem Exil). *b*) *Die ſyſtematiſche Darſtellung der Dogmatik des Hebraismus und Judenthums.* Wir verſuchen es, aus beiden einige Hauptideen hervorzuheben. In der vormoſaiſchen Periode denkt ſich der Vf. Polytheismus, den Abraham zwar als Verehrer Jehova's, aber nicht des einigen, ſondern nur des höchſten Gottes. „Sollte Abraham, ein Nomade, in die chaldäiſche Weisheit eingeweiht geweſen ſeyn? Anders hätte er dieſe Religion wohl nicht kennen lernen können. (Aber ſteht es nicht überhaupt miſslich um jene chaldäiſche Weisheit und den Monotheismus in derſelben?). Seine Familie iſt dem Götzendienſte zugethan, und noch bis zum Exil herab, hängen die Hebräer dem Götzendienſt nach." (S. 36). Erſt Moſe möge jene Mythologie verdrängt haben, indem er einen reinen Monotheismus, den er wohl bey den Aegyptern erlernte, zur öffentlichen Religion machte. (Daſs der Monotheismus den ägyptiſchen Prieſtern bekannt war, hat freylich kaum wahrſcheinlich gemacht werden können.) Moſe's theokratiſcher Plan ward nicht vollkommen realiſirt, Götzen- und Bilderdienſt, beſonders Naturculte, faſsten Platz neben dem Dienſt Jehova's. Samuel wurde der zweyte Stifter der Theokratie, aber nicht in den alten Formen, die Propheten wachen von nun über den Geiſt der Theokratie; die Prieſter über die Form derſelben. Mit dem Exil tritt eifrigſte Anhänglichkeit an das Geſetz an die Stelle des alten Wankelmuths, wird aber Anhänglichkeit an den Buchſtaben, der alte Geiſt iſt erſtorben. Der Einfluſs ausländiſcher Weisheit und der Conflict darüber erzeugt auf der einen Seite die Secten der Phariſäer und Sadducäer, auf der andern Seite die der Eſſäer. Die Abkunft der letztern von dem Einfluſſe griechiſcher Philoſophie iſt Rec. ſehr zweifelhaft; wohl aber finden ſich bey ihnen einige ſichere Spuren von Parſismus. Nicht erwähnt ſind die Samaritaner, deren Dogmatik zwar gerade nicht in das Ganze eingreift, aber doch bey Behandlung der ſpätern jüdiſchen Dogmengeſchichte wohl nicht ganz übergangen werden darf. Sie iſt ohne Zweifel abhängig von derjenigen Schule jüdiſcher Prieſter, welche unter Manaſſe den ſamaritaniſchen Cultus ſtiftete, woraus es ſich auch erklärt, daſs man manche ihrer Meinungen bald bey den Phariſäern, bald bey den Alexandrinern, bald bey andern ſpätern Juden antrifft, ſofern dieſe nicht aus der Polemik gegen die Juden hervorgegangen und ihnen eigenthümlich ſind, wie die Verwerfung des Hauſes Juda (daher der ſpätern bibliſchen Bücher), der Meſſias, Sohn Joſeph's u. dgl. Mit den Phariſäern theilen ſie bekanntlich die Lehre von der Auferſtehung und den Engeln, die ihnen *Reland* (*diſſ. de Samaritanis* §. 7 ff.) mit Unrecht ſtreitig macht; mit andern ſpätern Juden das ängſtliche Vermeiden alles deſſen, was den Anſchein von Polytheismus (ſ. die ſam. Rec. 1 Moſ. 20, 13. 31, 53. vgl. 2 Sam. 7, 23 und die Parallelſtelle der Chronik), von Anthropomorphismus und Anthropopathismus hatte; mit den Alexandrinern manche gelehrte Theorieen in Abſicht auf bibl. Chronologie, die ähnliche Recenſion der Thora u. ſ. w. Die Zuſammenſtellungen von *Hottinger*, *Reland*, *Bruns* u. a. über dieſen Gegenſtand ſind bekannt.

Bey Darſtellung der *Dogmatik des Hebraismus* (S. 59—113) und des *Judenthums* (S. 114—193) verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der Vf. Perſonen und Zeiten unterſchieden, und auf die zuweilige Verſchiedenheit der Vorſtellungen aufmerkſam gemacht hat; allein ſehr mit Recht ſind hier nur groſse feſte Unterſchiede berückſichtigt, und nicht iſt durch kleinliche hyperkritiſche Zerſtückelung (wie z. B. in dem *zweyten* Theile der Theologie des A. T.) die Einheit zerſtört worden. Ohnehin rückt nach der richtigſten kritiſchen Anſicht von dem Alter des Pentateuchs der Zeitraum, aus welchem wir ſchriftliche Denkmäler beſitzen, um ein Bedeutendes zuſammen. — Die *Dogmatik des Hebraismus* zerfällt in *zwey* Abſchnitte: 1) *Allgemeine Ideenlehre.* (Kap. 1. Von Gott und den Engeln. Kap. 2. Vom Menſchen.) 2) *Symboliſcher Particularismus* oder von der *Theokratie.* (Kap. 1. Idee und Inſtitut der *Theokratie.* Kap. 2. Theokratiſche Weltanſicht. Kap. 3. Ideale Theokratie, oder vom Meſſias). Zeigen wir nun zunächſt an einigen Beyſpielen, wie der Vf. die oben aufgeſtellten Grundſätze im Einzelnen angewandt hat: Wir wählen dazu die Lehren von der Geiſtigkeit Gottes, den Engeln, der Unſterblichkeit und von der Theokratie. Von erſterer heiſst es (S. §. 79): „Als Geiſt haben ſich die Hebräer Gott gedacht, aber nicht metaphyſiſch, ſondern anthropologiſch-populär als *Intelligenz*, unter den *Bildern* menſchlicher Eigenſchaften. Daher wird ihm *Weisheit* beygelegt, *Sehen*, *Hören* u. ſ. w., ſelbſt gröbere Attribute, *Sprechen*, *Schlafen*, *Erwachen* u. ſ. w. Allein dieſes ſind theils dichteriſche Bilder, theils populäre Vorſtellungen, was klar wird 1) aus dem Charakter der Schriften, wo ſie vorkommen, und der Analogie anderer unbezweifelter Bilder von Gott; 2) aus ausdrücklichen Gegenerklärungen (Hiob 10, 4. vgl. 5, 3. 5—8. Pſ. 121, 4. vgl. 44, 24); 3) aus dem innern Widerſpruch." Aehnlich wird von den Theophanieen geurtheilt, und den Stellen, welche gegen die Ideen von Allmacht und Allgegenwart ſtreiten. Von der Engellehre urtheilt der Vf. (§. 75), daſs dieſes eine Mythologie ſey, welche nach Moſe und wider deſſen Abſicht einſchlich; gegen die Meinung derer, welche die Engel für herabgeſetzte Götter des alten hebräiſchen Polytheismus halten. Die beiden Hauptargumente ſind: *a*) weil die Angelologie, je ſpäter herab, deſto ausgebildeter wird; *b*) weil die Engel doch urſprünglich Perſonificationen der Naturkräfte oder der auſserordentlichen Wirkungen und Schikkungen Gottes ſind, weshalb auch die Engel Gottes und Gott ſelbſt in der Geneſis abwechſeln. Der Monotheism des Moſe wird hiernach als ganz rein gedacht, worüber freylich immer Verſchiedenheit der Anſicht bleiben wird. Eben ſo bey der Unſterblichkeit. Nach dem Vf. (§. 89) kannte dieſe Moſe von den Aegyptiern her, verſchmähte ſie aber für ſeine Religion, die er von allen metaphyſiſchen und mythologiſchen Theorieen, ohne welche jene nicht zu geben war, befreyt wiſſen wollte: wozu noch die politiſche Tendenz

Digitized by Google

denz kam, womit sich die Lehre von ewiger Belohnung nicht wohl vertrug, oder doch leicht von ihr entbehrt wurde. Den genauern Beweis, dass Mose die Unsterblichkeitslehre gekannt, und gleichsam unterdrückt und verschwiegen habe, wird der Vf. doch dem Zweifler immer schuldig bleiben müssen. Die Theokratie endlich, d. i. die Erwählung und Aneignung des hebr. Volkes, als eines besondern Eigenthums, nimmt der Vf. nun in symbolischer Bedeutung, in so fern diese particularistische Vorstellung dem sonstigen Universalismus widerspricht, nach welchem Jehova's Allmacht die ganze Welt umfasst. Die heilige Staatsverfassung gilt ihm als Symbol der ethischen Ansicht in der Religion. Der heilige Weltplan werde hier nur particulär als Aufgabe für den israelitischen Staat aufgefasst. Dem Rec. scheint doch zwischen jenen beiden Systemen kein eigentlicher Widerspruch Statt zu finden, und die symbolische Auffassung der Theokratie daher nicht nothwendig. Der Vf. giebt indessen selbst zu, dass Mose die Idee von der Einkleidung nicht bestimmt geschieden habe, und denkt sich unbewusste Symbolik. — Das *Judenthum* charakterisirt der Vf. sehr wahr als entarteten, gleichsam erstarrten Hebraismus. „Die Freyheit von Metaphysik und Mythologie ist aufgegeben. Neben der missverstandnen Symbolik eine schriftliche Religionsauctorität ohne selbstständige Productivität. Daher während der Hebraismus Sache des Lebens und Gewissens war, ist das Judenthum Sache des Begriffs, des Buchstabens." Die Dogmatik desselben zerfällt in *fünf* Kapitel. 1) *Schätzung und Gebrauch des A. T.* 2) *Lehre von Gott.* 3) *Von den Engeln und Dämonen.* 4) *Lehre vom Menschen.* 5) *Lehre vom Messias.* Bey jeder Lehre sind, je nachdem es thunlich war, die Vorstellungen der in die Zeit nach dem Exil fallenden Schriften des A. T., der Apocryphen, des Philo, des Josephus, und späterer jüdischen Schriften unterschieden. Wir müssen die eben so tief erforschte, als mit ungemeiner Klarheit und Präcision dargestellte Behandlung dem eigenen Nachlesen überlassen, und wollen nur einige Kleinigkeiten nachtragen, die etwa noch eine kurze Andeutung verdient hätten, §. 124 fehlt unter den spätern Beynamen Gottes: אלה שמיא, אלה השמים, welcher beym Esra, Nehemia und Daniel herrschend ist, und das אלהי צבאות der ältern Bücher verdrängt zu haben scheint. So in den Apocryphen θεος του ουρανου Tob. 10, 12, vergl. Apoc. 11, 13. In den ältern Büchern kommt es nur in Verbindung mit יהוה vor, z. B. 1 Mos. 24, 37. — In dieses Zeitalter gehört ferner die Superstition, den Namen יהוה als etwas Allzuheiliges nicht auszusprechen, sondern אדני (bey den Sam. שמא *schima*) dafür zu lesen. *Michaelis* (Mos. Recht Th. 5. S. 174), welchem *Cramer* (in *Keil* und *Tzschirner's* Analekten B. 2. H. 2. S. 20) folgt, war zwar geneigt, dieses nicht für spätere Auslegung, sondern für den wahren Sinn des mosaischen Gesetzes (3 Mos. 24, 11. 16) zu halten (nach LXX. *Chald. Syr.*); allein, wenn dieses auch sonst wahrscheinlich wäre, so kommt doch בשם nirgends eigentlich für *pronunciavit* vor. Uebrigens enthielten sich auch die Griechen, besonders die Attiker, bey Eidschwüren den Namen der Götter zu nennen (s. die Stellen in *Poli synopsis Crit.* zu 3 Mos. 24, 11) — Unter den (hier aus den Parsismus entlehnten) anthropopathischen Vorstellungen von Gott würde Rec. auch die *sieben wachenden Augen* (Gottes) Zach. 3, 9 (vergl. 2 Chron. 16, 9) genannt haben, vergl. Zend-Avesta Th. 2. S. 257, wo die Amschaspands hellschauende oder wirksame Augen (Gottes) genannt werden. — §. 145 vermisste Rec. als Namen der Engel das öfter vorkommende עיר *Wächter* (ἐγρηγορος) (Dan. 4, 10. 14. 20), welches hier im guten Sinne von den höchsten Engeln gebraucht wird, bey den Spätern aber meistens als Name gefallner Engel vorkommt. Bey der Gestalt der Engel liesse sich fragen, wann wohl die Vorstellung, sie beflügelt zu denken, aufgekommen sey. Die Stelle Dan. 9, 21 (welche *Bertholdt* dahin erklärt) beweist wenigstens noch nichts dafür. Ueber die LXX Deut. 32, 8 vergl. noch *S. B. Carpzov progr. Interpretes graeci quoad angelos errabundi* Deut. 32. 8. Helmst. 1785. — §. 147 fehlt aus Versehn die im Texte schon bezeichnete Note *b* über *Asmodi*. Dem Rec. ist nicht zweifelhaft, dass dieser Name aus dem Persischen zu erklären sey, von ازمودن *asmuden* versuchen, πειραζειν, welches der persische Uebersetzer unter andern auch in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, 1 ff. gebraucht. Es ist also der Versucher, ὁ πειραζων. Wollte man אשמדי, wie gewöhnlich, von אבד *perdidit* ableiten, so würden wir es wenigstens nicht activ durch ἀπολλυων fassen, sondern durch משמד erklären, d. i. *apostata, defector*. Obige Etymologie, die wir in den biblischen Theologien vermissen, ist aber ohne Zweifel die richtigere. — In demselben §. könnte noch des δαιμονιον μεσημβρινον der LXX. Ps. 91, 6 gedacht werden. Nicht blos die Mitternacht, sondern auch die stille Mittagsstunde, hielt das Alterthum für die Zeit des Geistererscheinens (s. *Voß* zu Virgils Landbau S. 869). — §. 176 wird geläugnet, dass man zu Jesu Zeit an eine übernatürliche Zeugung des Messias geglaubt habe. Dagegen s. *Rosenmüller's* Abhandlung: über die Geburt des Heilandes von der Jungfrau (Jes. 7, 14. Micha 5, 1. 2. Matth. 1, 18 — 23. Luc. 1, 26 — 36) in *Gabler's* Journal für auserlesene theol. Literatur Th. 2. St. 2. und in den Scholien zum Jesaias (2te Ausg.) Th. 1. S. 292 ff. Uebrigens ist allerdings hier nichts bewiesen. Denn in Jes. 7 liegt diese Vorstellung keineswegs ungezwungen, und die beygebrachten Analogieen des übrigen Alterthums, dass ausgezeichnete und weise Männer nach der Fabel Söhne von Jungfrauen waren, können für sich nichts darthun; noch weniger gehört aber wohl die Dichtung von der *Virgo Astraea* dahin, welche nach Virgil (Ecl. 4, 4) das goldene Zeitalter wiederbringen sollte, wie sie ehemals in demselben geherrscht hatte. — Als musterhaft erforscht und dargestellt müssen wir in diesem Abschnitte überhaupt noch die Lehre vom Logos (S. 132 ff.) und vom Messias (S. 162 — 192) bezeichnen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Bibliſche Dogmatik Alten und Neuen Teſtaments*, oder *kritiſche Darſtellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchriſtenthums.* — — Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik, in ihrer hiſtoriſchen Entwickelung dargeſtellt. Von Dr. *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Dem *zweyten* Haupttheil, *der Religion des N. T.*, geht wiederum zunächſt eine hiſtoriſch-kritiſche Einleitung über Geſchichte und Quellen des Chriſtenthums (richtiger *Urchriſtenthums*) voraus, woraus wir Einiges auszeichnen wollen. Nach einiger Bemerkungen über Jeſu (ſchwer zu ergründendes) Verhältniſs zu Johannes dem Täufer, erklärt ſich der Vf. über die verſchiednen Verſuche, deſſen Bildung aus den Zeitverhältniſſen, bald aus dem Eſſäismus, bald aus Vergleichung des Sadducäismus und Phariſäismus, bald aus der liberalern alexandriniſchen Religionslehre ableiten und erklären zu wollen. „Alles Einzelne, heiſst es mit Recht, war in der Zeit gegeben, aber das Ganze, der zuſammenhaltende und belebende Geiſt iſt nicht aus äuſsern Momenten zu erklären. Dazu kommen ausdrückliche Zeugniſſe, daſs Jeſus keine Schule gehabt habe (Joh. VII, 15, vergl. Matth. XIII, 55 ff.), daſs er in Nazareth erzogen ſey (Luc. IV, 16. 24, vergl. Joh. VII, 1—5). Eine auſserordentlich begabte Natur, (die man bey jeder dieſer Hypotheſen annehmen muſs) und die Leſung des A. T. ſind die beiden einzig nothwendigen Bedingungen der Bildung Jeſu." In der Note wird hinzugeſetzt: „der unglücklichſte Verſuch iſt wohl, die Bildung Jeſu in den Rabbinen, *welche zum Theil das N. T. geplündert haben*, aufzuweiſen." Die letztere Behauptung hat der Vf. bekanntlich an einem andern Orte näher zu motiviren geſucht, doch hat er den Rec. nicht vollkommen überzeugt, und die Meinung, daſs Jeſus, der ohne Zweifel in jüdiſcher Gelehrſamkeit erzogen wurde, manche Lehrformen (z. B. gewiſſe Parabeln, Gebetsformeln und dergl.) aus dieſem Unterrichte beybehalten habe, ſcheint uns ganz natürlich, und weit weniger Schwierigkeit zu haben, als daſs ſpätere Rabbinen gewiſſe Formeln des N. T. geplündert haben ſollten, zumal da ſich kein Grund davon abſehen läſst. — Ueber Inhalt und Form der Lehre Jeſu heiſst es §. 189: „Jeſu Lehre war der geiſtig aufgefaſste Meſſianismus, oder dieſer war die Form, in welcher er jene unter ſeiner Nation einführte. Dieſs war aber nicht Accommodation, denn er hielt ſich beſtimmt für den Meſſias. Ein anderer als ein geiſtiger Meſſias war ihm ein Unding." §. 197. „Die Form ſeines Vortrags war theils ſokratiſche Anknüpfung an die Vorſtellungen anderer, (worunter auch die Accommodation begriffen iſt, ſ. Matth. XVII, 11 ff. XX, 22 ff. XXII, 41 ff. Joh. V, 39) und polemiſcher Gegenſatz, theils die Einkleidung in Sprüche, Parabeln und Allegorien, auch ſymboliſche Handlungen (Joh. XIII, 1—11. XX, 22). Auch liebte er Paradoxien (Joh. II, 19. VI, 53. VIII, 58). Von eigentlichem Eſoterismus und Exoterismus keine ſichere Spur." Unter den einzelnen Aeuſserungen Jeſu haben wohl diejenigen am meiſten Schwierigkeit gemacht, welche ſeine noch bey Lebzeiten der damaligen Generation verheiſsene Wiederkunft und die Stiftung eines idealen Reichs auf Erden betreffen. Der Vf. findet es nicht glaublich, daſs Jeſus in der That eine ſo ſchwärmeriſche Hoffnung gehegt habe, und erklärt ſich, nachdem das Empfehlende und die Schwierigkeiten der verſchiedenen Anſichten über dieſen Gegenſtand erwogen worden ſind, dahin (§. 194.), daſs Jeſus, um die Jünger nicht zurück zu ſtoſsen und unvermerkt für ſeine geiſtigen Anſichten zu gewinnen, ihre ſinnlichen Vorſtellungen nothgedrungen ſtehn lieſs, oder höchſtens indirect widerlegte, ja auch bisweilen durch gewiſſe Aeuſserungen, die aber einen geiſtigen Sinn hatten, zu beſtätigen ſchien, daſs aber dergleichen Aeuſserungen durch Miſsverſtand der Jünger in crafferen Ausdrücken uns überliefert worden ſind, wofür die Differenz des Evang. Joh., und der drey erſten Evangelien in Rückſicht der meſſianiſchen Vorſtellungen, und Stellen, wie Matth. XIX, 29 vergl. mit Marc. X, 29 ff. Luc. XVIII, 29 ſprechen. — Bey den Wundern wird §. 198 darauf aufmerkſam gemacht, wie Jeſus bey den Anfodrungen, die man an den Meſſias machte (Joh. VII, 81), faſt unwillkürlich Wunder thun muſste, wie jene Heilungen auch ſonſt nicht ungewöhnlich waren (Matth. XII, 27. AG. XIX, 13 ff.), und oft durch den Glauben bewirkt wurden (Matth. XIII, 58), beſonders die Heilungen der Dämoniſchen; wie aber auch nicht alle Wunder natürlich zu erklären, ſondern viele erſt in der Erzählung entſtanden ſeyn mögen, wovon noch hier und da Spuren erſchienen (vergl. Marc. VI, 48—50 mit Matth. XIV, 25—33. Marc. XI, 13. 14. 19. 20 mit Matth. XXI, 17—19). Man ſehe über dieſen Gegenſtand auſser den angef. Schriftſt. noch

Digitized by Google

noch *Ammons* bibl. Theologie Th. 2. S. 339 ff. Ueber den Tod Jesu, und wiefern derselbe mit seinem Plane zusammenhänge, hat sich der Vf. schon an einem andern Orte (in seiner *Comment. de morte Jesu Christi expiatoria*) erklärt. Die Resultate hiervon werden §. 191. 195. 196 kurz zusammengedrängt. „Genöthigt, die ihm entgegenstehenden messianischen Vorurtheile behutsam anzutasten, nährte er unwillkürlich die sinnlichen Hoffnungen der Jünger, und entfernte sich immer mehr vom Ziele, statt sich ihm zu nähern. Nur sein Tod konnte den Jüngern die Hülle von den Augen reissen (Joh. 16, 7 ff.). Sein von Wehmuth über die Unempfänglichkeit und Verderbtheit des Zeitalters erfülltes, vom Irdischen abgewandtes Herz folgte gern dem Ruf der Pflicht zum Tode (Luc. XII, 50 ff.). Und diesen Tod brauchte er, von mächtigen Feinden verfolgt, nicht zu suchen, sondern nur nicht feig zu fliehen. Er gieng ihm mit Ruhe und Klarheit des Geistes entgegen." In dem folgenden wird bemerkt, dass er seinen Tod offenbar voraus gesehn, und in gewisse merkwürdige Beziehungen gesetzt habe, dass aber die Versöhnungslehre aus seinen eignen Aussprüchen nicht bewiesen werden könne. — Die Quellen der Geschichte des Urchristenthums theilt der Vf. §. 203 in Rücksicht der verschiednen Auffassung und Behandlung des Christenthums: *a*) in Judenchristliche (drey ersten Evangelien, Apostelgeschichte, die Briefe Petri, Jacobi, Judä und die Apocalypse), *b*) Alexandrinische oder Hellenistische (Evang. und Br. Joh., und Br. an die Hebräer), und *c*) Paulinische.

Bey der *Dogmatik des N. T.* wird die *Dogmatik Jesu* (§. 205—227.), und die *Dogmatik der Apostel* (§. 228—285.) unterschieden. Bey der Dogmatik Jesu war es besonders anziehend, wie der Vf. seine oben entwickelten Grundprincipien in Anwendung gebracht hat, und zu unterscheiden sucht zwischen der äussern Erscheinung eines Dogma oder Symbols und dem, was als eigentliche Ueberzeugung des Lehrers gedacht werden könne. Zeigen wir an einigen Beyspielen, wie der Vf. im Einzelnen entschieden hat. §. 214 in der Lehre von Dämonen: „dass Jesus sich über diese abergläubischen mythologischen Vorstellungen habe erheben *können*, ist schon aus seiner Bekanntschaft mit den Sadducäismus und dem A. T. begreiflich. So gut es unter den Griechen Aufgeklärte gab, welche über diesen Aberglauben erhaben waren, die Sprache desselben aber führen mussten: so gut konnte auch Jesus in seiner Nation ein solcher Aufgeklärter seyn. Dass er wirklich davon frey gewesen sey, lässt sich nicht beweisen; das Gegentheil folgt aber nicht daraus, dass er nirgends etwas zur Widerlegung geäusert hat: denn dazu verband ihn nichts. Mag Jesus aber auch wirklich die Dämonologie geglaubt haben, so war sie ihm nur unbewusste Symbolik und gehört nicht zum Christenthum." §. 220 von Jesu Würde: „In hohem edlem Selbstgefühl hielt sich Jesus für das Werkzeug Gottes zur Ausführung jenes Weltplanes. Er ist von Gott gesandt, vom Himmel gekommen, Gott ist sein Vater, er ist Gottes Sohn u. s. w., aber dieses alles nur im geistigen Sinne, wie dieses der Zusammenhang und der sonstige Plan Jesu beweist (vergl. besonders Joh. 3, 13 mit VIII, 23. Joh. VIII, 28 mit V, 36). So wenig wollte er seine Person durch dergleichen Reden verherrlichen, dass er vielmehr alle Persönlichkeit aufgab (Joh. V, 19. 41—43. VII, 16—18. VIII, 28) und vor Ueberschätzung seiner Person warnte (Joh. VI, 63). Der stärkste Ausdruck, den Jesus von seiner hohen Würde gebraucht, kann in seinem Munde nur allegorisch seyn (Joh. VIII, 58. XVII, 5)." Man vergl. noch §. 215 von der Auferstehung des Fleisches, §. 226 von der Ewigkeit der Höllenstrafen. — Die Sittenlehre Jesu hatte schon *Ständlin* von dem Vorwurf des Mysticismus, des Mönchsgeistes und des Eudämonismus gereinigt. Scheinbarer, heisst es S. 239, wäre der Vorwurf der *Passivität* aus Matth. V, 39—47. XVIII, 4. Joh. XIII, 1—11, was aber doch nur Missdeutung dieser echte Liebe gebietenden Stellen wäre. — §. 206 wo der Name *Vater* von Gott gebraucht schon im A. T. (Mal. 2, 10) nachgewiesen wird, hätte bemerkt werden können, dass es dort (ausser dem a. O. auch 5 Mos. 32, 6. Jes. 63, 16. 64, 7) aber eine andere Bedeutung, nämlich die vom *Schöpfer* hat (vergl. Jer. 2, 27), wiewohl es sonst auch für Wohlthäter vorkommt (Hiob 29, 16). — Das Princip und den Charakter der christlichen Dogmatik bey den Aposteln setzt der Vf. §. 228 in Offenbarungsglauben und Christolatrie, daher dogmatische und mythologische Behandlung der Religion. Die ganze Kirchengeschichte sey gleichsam Entwickelung dieses Christenthums der zweyten Ordnung. Die Behandlung derselben zerfällt, wie bey der Dogmatik Jesu, in *zwey* Abschnitte. 1) Allgemeine Ideenlehre. 2) Eigenthümliche Weltansicht, worunter besonders die Lehren vom Geschäft und Beruf des Messias begriffen ist. Hier werden die Ansichten: *a*) des Judenchristenthums, *b*) des Briefes an die Hebräer, *c*) der paulinischen Schriften, *d*) des Johannes geschieden. Für einen nachapostolischen Mythus der Judenchristen erklärt der Vf. mit Recht die Erzählung bey Matthäus (1, 18. 20) und Lucas (1, 35) von Jesu göttlicher Erzeugung ohne Zuthun eines Mannes. Johannes und Paulus wissen davon nichts, so hoch sie die Würde Jesu sonst stellen. Auch widerspricht dieser Mythus eigentlich auch dem von der Mittheilung des Geistes bey der Taufe, oder vielmehr sie sind beide verschiedne Einkleidungen der Vorstellung, dass der göttliche Geist sich mit Jesu vereinigt habe. Der Mythus von der Höllenfahrt ist nach dem Vf. (dem Rec. darin vollkommen beystimmt) entstanden aus der Idee, dass Christus der Heiland aller sey, und dass auch die Todten gerettet zu werden verdienten. Zu den mancherley (unglücklichen) Versuchen, jenes Dogma aus der Stelle 1 Petr. 3 hinweg zu erklären, ist jetzt noch ein neuer (nicht besser gelungener) von *Hensler* (in dessen Uebersetzung und Erklärung des ersten Br. Petri. Sulzb. 1814) hinzugekommen. Die Versuchungsgeschichte setzt der Vf. in Verbindung mit dem Kampf des Messias gegen den Satan. Der Teufel sucht

Digitized by Google

ſucht hier den auftretenden Meſſias für ſeine Sache zu gewinnen, wird aber abgewieſen. Man kann in gewiſſer Rückſicht die Verſuchung Abrahams durch Jehova (1 Moſ. 22) parallelisiren. — Im Briefe an die Hebräer und den pauliniſchen Schriften findet der Vf., wie im Johannes, die Identificirung des Meſſias mit dem Logos, beym Johannes die philoniſche Lehre. Daſs der Apoſtel Paulus wirklich ein Cauſalverhältniſs zwiſchen der Sünde Adams und der der übrigen Menſchen angenommen habe, wird S. 265 mit trifftigen Gründen behauptet.

Wir ſchlieſsen unſere Anzeige dieſes auſser den oben bezeichneten Vorzügen auch mit einer trefflich gewählten Literatur ausgeſtatteten Werkes mit dem Wunſche, daſs der Vf. das Publicum bald mit dem *zweyten* Theile, welcher die kirchliche Dogmatik und Dogmengeſchichte enthalten ſoll, beſchenken möge.

Lübeck, b. Niemann: *Die chriſtliche Sittenlehre für die obern Klaſſen der Gymnaſien* bearbeitet, von M. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnaſium in Lübeck. 1815. IV u. 96 S. 8.

Der Vf. dieſer wohlgerathenen Schrift hat ſich bereits früher durch ein lateiniſches Lehrbuch der Moral, von welchem eine neue umgearbeitete Ausgabe ſehr wünſchenswerth ſeyn würde, um die moraliſch-religiöſe Bildung der Jugend verdient gemacht. Sehr richtig ſetzt er in der Vorrede die ächteſte Probe, wenn nicht des unbedingten Werthes, doch der Brauchbarkeit eines Schulbuchs darein, daſs es dem Lehrer mittelſt deſſelben gelingt, den Schüler nicht nur für den abgehandelten Gegenſtand zu gewinnen, ſondern ihn auch ohne Zeitverluſt mit dem Ganzen und Weſentlichen der Wiſſenſchaft vertraut zu machen, und ſo fordert er, als nothwendige Eigenſchaften eines ſolchen Lehrbuchs, Kürze ohne räthſelhafte Dunkelheit, einen leicht überſehbaren Plan, und eine verſtändliche, von der Terminologie eines beſondern Syſtems möglichſt entkleidete Sprache, nicht minder in der Anführung bibliſcher Beweisſprüche eine, in andern Handbüchern nur zu oft vernachläſſigte, gewiſſenhafte Sorgfalt. Da der Vf. dieſen Forderungen auf eine beyfallswürdige Weiſe zu entſprechen geſucht hat, ſo dürfen wir um ſo weniger zweifeln, daſs ſeine Schüler, wie er mit freudigem Bewuſstſeyn verſichern zu können glaubt, ſichtbaren Gewinn aus dem Unterricht nach dieſem Lehrbuche gezogen haben. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der Anlage des Menſchen zur Sittlichkeit, wobey die erſt S. 45 f. gegebene Ueberſicht der ſämmtlichen Seelenkräfte nicht unzweckmäſsig hätte voraufgeſchickt werden können. Wenn S. 8. geſagt wird, daſs der Menſch durch das Vermögen der Selbſtbeſtimmung dem, was er als recht erkannt hat, *oder* was ihm als ſolches durch einen höhern Willen geoffenbart wird, Folge zu leiſten im Stande ſey, ſo hätte dieſs wohl noch eine nähere Beſtimmung verdient, weil ſonſt leicht das Miſsverſtändniſs dadurch veranlaſst werden könnte, daſs etwas als recht von Gott geoffenbart werden könne, was der Menſch nicht ſelbſt als ſolches anzuerkennen vermöge. Auch hätten wir die hier nicht ausführlich erörterten Begriffe von Willkür, Gewiſſen, von Zurechnung und ihren Graden, von moraliſchem und legalem Verhalten noch näher erklärt zu ſehn gewünſcht. Die S. 11. von der *Tugend* gegebene Erklärung paſst wohl eigentlich nur auf *Sittlichkeit*, in ſo fern es auch eine bloſs legale Tugend geben kann, die nicht rein ſittlich iſt. In dem folgenden Abſchnitte, in welchem von dem Inhalt und Zweck einer Moral, und von den Urſachen der Verſchiedenheit der ſogenannten Moralſyſteme mit Rückſicht auf die neuern Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände geredet wird, giebt der Vf. als Reſultat, daſs bey allen Verſuchen die höchſte Aufgabe für den nach Veredlung ſtrebenden Menſchen zu beſtimmen, immer zugleich das Vermögen einer unmittelbaren — nicht erſt aus Begriffen hergeleiteten — Erkenntniſs, oder eine Anſchauung deſſen, was recht und gut iſt, vorausgeſetzt werde, daſs man dem Menſchen keine höhere Vorſchrift geben könne, als in ſo fern man denſelben auf die in ihm wohnende, oder ihm gegebene Idee des Guten verweiſet, und daſs bey der Unzulänglichkeit mancher für allgemein gehaltenen Gebote die Moral ſich nur auf einen allgemeinen Umriſs der ſittlichen Handlungsweiſe beſchränken müſſe. Doch ſetzt der Vf. hinzu: „Wenn es aber auch keinem Verſtande gelingen wird, eine vollkommen durchgeführte, aus irgend einer Güterlehre oder irgend einem höchſten Geſetz abgeleitete, Pflichtenlehre darzuſtellen, ſo laſſen ſich doch allgemeine Grundzüge eines edeln Charakters angeben, und gewiſſe Aeuſserungen des tugendhaften Sinnes. Giebt es gleich keinen Sittenſpiegel, in welchen hineinſchauend der Menſch finden könnte, wie weit er in der Wohlthätigkeit, der Aufrichtigkeit u. ſ. w. gehen ſolle, ſo ſind doch nichts deſto weniger Wohlthätigkeit, Wahrheitsliebe u. ſ. w. Züge des echt menſchlichen Charakters, und es iſt ein allgemeiner Umriſs deſſelben darſtellbar, der freylich immer nur Schattenriſs bleibt, und ein Bild darſtellt, dem der individuelle Menſch Leben und Gehalt giebt" (S. 25.). Der Vf. wendet ſich hierauf zu der Darſtellung des eigenthümlichen Charakters der chriſtlichen Sittenlehre, welcher im Ganzen treffend gezeichnet iſt, und wobey zugleich die Lehre von den Tugendmitteln abgehandelt iſt, welche ſonſt wohl paſſender am Ende der Pflichtenlehre vorgetragen wird. In der Andeutung deſſen, was Chriſtus den Menſchen iſt, vermiſst man die Erwähnung ſeines meſſianiſchen Charakters, aus deſſen Annahme ſich doch viele der ſonſt auffallenden Aeuſserungen Jeſu erklären laſſen; auch liegt in der Stelle Joh. 6, 28. 29. nicht, wie S. 34. geſagt wird, „daſs Jeſus den Glauben an ſeine Sendung von Gott zur Bedingung eines wahrhaft göttlichen Lebens macht," da er jenen Glauben nur ein εργον του θεου etwas Gott wohlgefälliges nennt. Hier hätte die Stelle Matth. 7, 21., wo Jeſus allen Autoritätsglauben an ſeine Perſon verwirft, vielmehr berückſich-

Digitized by Google

fichtigt werden ſollen. Dem Zwecke des Vfs. würde es wohl angemeſſen geweſen ſeyn, zuletzt auch noch die Vorwürfe zu beſeitigen, welche der chriſtlichen Moral beſonders in neuern Zeiten gemacht ſind, um dem nachtheiligen Eindrucke, den ſie leicht auf unvorbereitete Gemüther hervorbringen könnten, kräftig vorzubeugen. Nachdem der Vf. die Schwierigkeiten, eine ganz vollkommne Eintheilung der Pflichten aufzuſtellen, richtig gewürdigt hat, geht er zu der Abhandlung der einzelnen Pflichten nach der gewöhnlichen Eintheilung derſelben über. Pflicht gegen Gott iſt ihm „die aus der rechten Erkenntniſs und Verehrung deſſelben im Geiſt und in der Wahrheit hervorgehende Geſinnung, und das daraus ſich entwickelnde Gefühl mit *allen* Aeuſserungen deſſelben" (richtiger: mit allen jener Erkenntniſs und Verehrung Gottes würdig entſprechenden Aeuſserungen). Da die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter den Socialpflichten abgehandelt wird, ſo hätte ſie wohl nicht als durchaus unbedingt dargeſtellt werden ſollen, in ſo fern wir nur verpflichtet ſind gegen denjenigen, bey welchem der volle Gebrauch der Vernunft vorausgeſetzt werden kann, alſo nicht gegen Wahnſinnige, von wüthender Leidenſchaft geleitete, gegen Kinder und Kranke die ſtrengſte Wahrhaftigkeit zu beobachten. Unter den Pflichten in beſondern Verhältniſſen vermiſst man die Pflichten der Schüler gegen die Lehrer und gegen einander, ſo wie auch die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. Dieſe Bemerkungen mögen genug ſeyn, um dem Vf. die Aufmerkſamkeit zu beweiſen, mit welcher wir ſein ſchätzbares Lehrbuch geprüft haben. Bey einer neuen Auflage deſſelben möchte es noch wünſchenswerth ſeyn, mehrere wichtige literariſche Notizen beygefügt zu ſehn, weil es zur Vollſtändigkeit des Unterrichts nothwendig iſt, die Lehrlinge zugleich mit den Hauptwerken über die philoſophiſche und chriſtliche Moral und über einzelne Hauptgegenſtände dieſer Wiſſenſchaft bekannt zu machen, und weil die Namen und Büchertitel nur mit groſser Unbequemlichkeit durch Dictiren von dem Lehrer nachgetragen werden können.

Ohne Jahrzahl und Druckort: *Queſtion: Eſt-il vrai, que la différence entre le Catholicisme et le Proteſtantisme, ne conſiſte, que dans les Ceremonies?* 24 S. 12.

Wie der Titel ſagt, heiſst es S. 1., ſprechen jetzt die Proteſtanten, aber gleich darauf (S. 2—4.) wird bemerkt, wie die Proteſtanten im 16ten und 17ten Jahrhundert ſprachen, und dann werden (S. 5—22.) vier weſentliche Unterſchiede angegeben: 1) *Différence de Gouvernement.* 2) *Différence de Dogmes.* 3) *Différence de Moral.* Die katholiſche Kirche iſt immer der Strenge des Evangeliums treu geblieben, behauptet der Vf., *l'egliſe Proteſtante a adopté dès ſon origine un ſyſteme de morale diamétralement oppoſé* — nur ſind die Menſchen dadurch mehr verſchlimmert als verbeſſert worden (der gute Erasmus muſs S. 18. gegen Luthern zeugen). 4) Die *Différence de Culte* ſcheint dem Vf. noch mehr am Herzen zu liegen. Aus der Wittenberger Edition von Luthers Werken VII. 479 weiſs es der gelehrte Interpret, daſs Luther ſelbſt geſtanden, daſs ihn der Teufel dazu inſpirirt hätte. *La belle ecole, que cette de l'Eſprit du menſonge!* Nach S. 21 gleicht der proteſtantiſche Cultus einem Gerippe ohne Fleiſch, und die Lehre des Gottesdienſtes ſey ſchrecklich. Doch genug hiervon. Im *zweyten* Abſchnitte zeigt ſich der Ungenannte noch als Kenner der proteſtantiſchen Kirchengeſchichte, wovon er folgende Epochen S. 12 angiebt: *Proteſtantismus, Socinismus, Deismus, Scepticismus, Materialismus*, Unglaube. Mancher altgläubige Proteſtant mag dieſs vielleicht nach dem Buchſtaben zugeben, wenn gleich der Ausſpruch nur Ausnahmen gilt, die der Vf. in ſeiner Kirche eben ſo gut, wie in jeder andern treffen wird, und zwar von *Sadolet* an bis auf den böſen *Voltaire*. S. 13. 14 kommt der Schluſs mit *St. Cyprians* bekannten Worten, wer die Kirche nicht zur Mutter habe, der habe ſie auch nicht zum Vater: *n'ayant plus l'Egliſe pour mère, il ne peut avoir (ſic!) Dieu pour Père.* Rec. ſetzt hinzu nach den Begriffen des Ung. *ni Dieu ni Ms. le Curé en froc et ſans froc.* Herzlich leid thut es aber Rec., daſs da in Deutſchland und Frankreich — die Conſorten von *Alois Merz, Barruel* u. ſ. w. ausgenommen, — die Kloſter- und Weltgeiſtlichkeit ſo viel zur Aufklärung und Toleranz beygetragen, im Herzogthum Warſchau ſolche Werke der Finſterniſs ungerügt ſich einſchleichen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dortmund, b. Mallinckrodt: *Supplément français du Cours de langue*, deſtiné à l'inſtruction de la jeuneſſe allemande, par *J. B. Daulnoy*, Profeſſeur au Lycée de Duſſeldorf. *Erſter* Band. 1812. *Zweyter* und *dritter* Band. 1813. 8.

Dieſe *drey* Bände enthalten die Geſchichte der Germanen, der nachmaligen Deutſchen, der Römer und Griechen, aus deutſchen und franzöſiſchen Hiſtorikern zuſammengetragen. Für die Jugend könnte dieſe Lectüre in der That weit nützlicher und belehrender ſeyn als Anekdoten und Mährchen, wenn ſie in Hinſicht der Sprache durchaus fehlerfrey wäre. Aber man findet weit mehr Verſtöſse gegen die franzöſiſche Sprache, als unter den Druckfehlern angezeigt ſtehn. So erſcheint z. B. B. III. S. 79: *tel était la marche ordinaire.* Ebendaſelbſt: *qui, de ſuite, s'y fortifia extrêmement.* Ebendaſelbſt: *ſe diſtinga.* Im erſten Falle ſollte *telle*, im zweyten *enſuite* und im dritten *ſe diſtingua* ſtehn. Wohl mag mancher Fehler auf die Rechnung des Setzers kommen; leicht aber können ſolche Nachläſſigkeiten dem Schüler ſchädlich werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. III. 1812. 383 S. Mit 7 Kpft.

(*Fortſetzung der im 83. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

I. *Thatſachen und Bemerkungen über das Wechſelfieber und die Dünſte welche daſſelbe veranlaſſen*, von *Blane*. Schätzbare Bemerkungen über das Wechſelfieber im Allgemeinen, vorzüglich aber über die Epidemie unter der engliſchen Armee in Holland im Sommer 1809, die bekanntlich ſo tödtlich war. — II. *Merkwürdiger Fall von Eyerſtockswaſſerſucht*, von *Th. Chevalier*. Ein Fall, der theils wegen der ungeheuern Menge von Flüſſigkeiten, theils wegen der Nichtſtörung der allgemeinen Geſundheit bey derſelben, theils wegen des Mangels an Mitleidenſchaft der benachbarten Theile, als der Balg in Entzündung und Eiterung gerieth, welche auch den Tod veranlaſsten, ſehr merkwürdig iſt. — III. *Fall von ſchwerer Niederkunft*, von *S. Merriman*. Die Veranlaſſung dazu war vorzüglich das rechte Ovarium, welches zwiſchen der Scheide und dem Maſtdarm lag, eine bedeutende Menge einer flüſſigen, honigartigen Subſtanz enthielt und bey der Geburt eine deutlich fühlbare Geſchwulſt bildete. Dazu war auch das Becken eng und Zwillinge vorhanden. Beym erſten Kinde wurde die Perforation angewandt, das zweyte, welches kleiner war, ohne Kunſthülfe geboren. Der Tod erfolgte am ſechſten Tage nach der Geburt. Auſserdem führt der Vf. mehrere ähnliche Fälle von Eyerſtocksgeſchwülſten verſchiedener Art an, welche gleichfalls durch dieſelbe Lage die Geburt ſehr erſchwerten. Auch Rec. fand mehrmals Eyerſtocksgeſchwülſte und noch neuerlich eine mit Fett, Haaren und Zähnen, tief im Becken. Nach mehreren, auch von uns theils aus dem Edinburger Journal (Bd. 1.), theils aus dem vorigen Bande dieſer Verhandlungen angezeigten Beobachtungen, räth der Vf. unter dieſen Bedingungen die Ausſchneidung, oder wenigſtens die Punctur, der Geſchwulſt, der Wendung oder der Perforation vorzuziehen. — IV. *Beobachtung eines kranken Wurmfortſatzes*, von *J. Parkinſon*. Peritonitis mit Exulceration, anſehnlicher Vergröſserung und Zerreiſſung des Endtheiles des Wurmfortſatzes, wodurch eine Menge übelriechender Flüſſigkeit in dem Unterleibe gedrungen war, vermuthlich durch etwas harten Koth, der ſich in den Wurmfortſatz gezwängt hatte, veranlaſst. — V. *Krankheit des Hodens, mit Krankheit der Lungen und des Gehirns vergeſellſchaftet*, von *Earle*. Die Krankheit war der jetzt ſo vorzugsweiſe bearbeitete Blutſchwamm (*Fungus haematodes*). Er entſtand jedoch wahrſcheinlich durch äuſsere mechaniſche Veranlaſſung im linken Hoden eines Knaben von einem Jahre, der dadurch binnen 9 Monaten die Gröſse eines Gänſeeyes erreichte. Der Hode wurde exſtirpirt, die ſehr geſunkene Geſundheit beſſerte ſich, allein 6 Monate nachher ſtarb der Knabe, nachdem er eine Zeitlang auſser allgemeiner Schwäche und Abmagerung vorzüglich an Zufällen, welche auf eine Hirnaffection deuteten, gelitten hatte. Bey der Section fanden ſich im Gehirn ſieben ſehr anſehnliche rothe, mit weiſsen Streifen durchſetzte Geſchwülſte, die äuſserſt loſe in der Subſtanz des Gehirns ſaſsen, in den Lungen gleichfalls groſse, krankhafte, aber härtere, weiſslichere Maſſen, die Bronchialdrüſen ſehr vergröſsert, alle Unterleibsſaugaderdrüſen beträchtlich angeſchwollen. In praktiſcher Hinſicht iſt dieſer Fall beſonders wegen der groſsen Aehnlichkeit dieſer Degeneration des Hoden mit Hydrocele merkwürdig, ſofern mehrere äuſserſt erfahrne Wundärzte hier die letztere nicht nur annahmen, ſondern ſogar die Punctur anſtellten. Wegen der Unzulänglichkeit der ähnlichen Symptome räth der Vf. beſonders auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand Rückſicht zu nehmen. Dieſem Fall hat der verdiente *Lawrence* vier ähnliche beygefügt, wo auch mehrere Organe zugleich auf ähnliche Weiſe desorganiſirt waren. — VI. *Beſchreibung einer verbeſſerten Methode, kranke Mandeln zu unterbinden*, von *Chevalier*. Der Vf. durchbort zuerſt mit einem, ungefähr zwey Linien breiten hakenförmigen Inſtrument die Mandel, bringt dann mittelſt einer Nadel einen doppelten Faden durch die Mitte ihrer Grundfläche, theilt ihn und unterbindet ſo die Mandel nach beiden Seiten, indem er einen loſen Knoten und Schleife ſchlingt, und das Ende des Fadens durch das ringförmige Ende eines andern Inſtrumentes zieht, welches er nach vorn ſtöſst und ſo die Schlinge feſter zuſchnürt. Gewöhnlich entſteht heftige Entzündung, die aber meiſtens über den dritten Tag nachläſst. Die Geſchwulſt fällt gewöhnlich am vierten Tage ab. — VII. *Beobachtungen über Cynanche laryngea*, von *Farre*. Zwey Fälle, beide in wenigen Tagen tödtlich, in dem einen bloſs Anſchwellung der ſehr entzündeten Schleimhaut des Schlund- und Kehlkopfs, im andern etwas Ausſchwitzung. Beide bey ältern Männern. — VIII. *Geſchichte eines Verluſtes des Gefühls*, von *Telloly*. Gänzliche, mehrjährige Fühlloſigkeit aller Extremitäten, nach einer heftigen Erkältung, mit ſehr geringer Verminderung der Muſkelthätigkeit und beſonders völliger Normalität der will-

Digitized by Google

willkürlichen Bewegung. Die Haut scheint äussern Eindrücken einen geringeren Widerstand zu leisten als im normalen Zustande: wenigstens erhebt sich durch Einwirkung von Hitze die Oberhaut leichter in Blasen als gewöhnlich. Dagegen scheint das Reproductionsvermögen erhöht, indem bedeutende Verletzungen schneller als gewöhnlich heilen, so dass sie also auf den Zustand dieses Organs bey niedern Thieren gesunken zu seyn scheint. Die Unempfindlichkeit erstreckt sich nicht blos auf die Haut, sondern auch, trotz des bestehenden Bewegungsvermögens, auf die Muskeln, wie absichtlich angestellte Verletzungen derselben zeigten. Ein seltner Fall, der aber mit einem ähnlichen, aus dem zweyten Bande desselben Werkes (Allg. Lit. Zeit. Nr. 83. d. J.) angezeigten und einigen andern, auch vom Vf. angeführten, übereinkommt. — IX. *Von selbst entstandene tödtliche Ergiessung in die Höhle der Wirbelsäule*, von *Chevalier*. Die Wirbelsäule voll arteriellen Blutes bey einem jungen Mädchen, das einige Tage über Kopf- und Rückenschmerzen geklagt hatte und plötzlich unter heftigen Krämpfen gestorben war. Zugleich andere eigne und wichtige Fälle von Extravasaten und Entzündungen in der Höhle der Wirbelsäule, allein in Folge von äusseren Schädlichkeiten. — X. *Beobachtungen über die wässerige Harnruhr*, von *Bostock*. Es fand sich wenigstens keine Spur von Zucker: dagegen verlor die Kranke täglich 6 Unzen Harnstoff und $1\frac{1}{2}$ Unzen Salz mehr als im gesunden Zustande. Da sich kein Zucker im Harn fand, so wurde keine animalische Diät, sondern blos Eisen und warme Bäder angewandt, welche vollkommene Heilung bewirkten. Die wässerige Harnruhr unterscheidet sich auffallend von reichlicherer Secretion eines Harns, der mehr wässerige Bestandtheile enthält als gewöhnlich. In einem Falle dieser Art fand der Vf. die solide Substanz bis auf $\frac{1}{100}$ des Ganzen vermindert, wobey es merkwürdig ist, dass, wie bey den verschiedenen serösen Flüssigkeiten, nicht sowohl die Salze als die thierische Substanz den Verlust erlitten hatte. Aus einigen Fällen, von denen der Vf. einen mittheilt, ist es wahrscheinlich, dass wässerige und honigartige Harnruhr in demselben Individuum wechseln. — XI. *Fälle von künstlich herbeygeführter frühzeitiger Niederkunft*, von *Merriman*. Aus der Vergleichung von 47, dem Vf. bekannten Fällen, wo bey regelwidrig engem Becken die Niederkunft im 7ten Monate absichtlich veranlasst wurde, indem ein viertes Kind nur durch Zerstückelung hätte herausbefördert werden können, ergiebt sich, dass wenigstens in 19, die Kinder lebten. Die Betrachtung der nähern Umstände des Todes der übrigen scheint zu beweisen, dass sie vorzüglich theils in Folge fieberhafter Zufälle der Mutter, welche einige Tage nach Ausleerung des Schafwassers eintraten, theils wegen übler Lage starben, so dass also auch diese Zahl vielleicht noch vermindert werden könnte, oder wenigstens zufällig nur grösser als die der Lebendgebornen ist. Wenigstens ist das Verhältniss der natürlichen zur regelwidrigen Stellung des Kindes bey dem künstlichen Frühgebären zu derselben beym natürlichen ungefähr gleich, und es kommen nach einem ungefähren Ueberschlage sogar dort seltner regelwidrige Stellungen vor als hier, dort 1 : 6, hier 1 : 5. Zugleich giebt der Vf. hier die Resultate mehrerer Berechnungen erfahrner Geburtshelfer, denen zu folge im Allgemeinen das Verhältniss der widernatürlichen Geburten zu den natürlichen wie 30 : 1 ist. Ungeachtet nach den angeführten Beobachtungen, der Vf. der Meynung beytritt, dass unter gewissen Umständen, auch wenn die Nachgeburt nicht vorliegt, doch das Frühgebären veranlasst werden müsse, so beschränkt er doch diese Praxis nur auf die regelwidrige Enge des Beckens, schliesst neuerlich angeführte andere Krankheiten mit Recht völlig von den Indicationen aus, und bestimmt sowohl die Indicationen als auch die Regeln, nach welchen die Operation vollzogen werden müsse, genau. — XII. *Versuche mit der Rinde der Coccoloba uvifera*, von *J. Bostock*. Die Resultate dieser Versuche sind, dass das gewöhnliche *G. Kino* zwar dem Extract aus der Rinde der *Coccoloba uvifera* ähnlich, aber doch sehr verschieden davon ist. — XIII. *Fall von Milzentzündung nebst ferneren Bemerkungen über diese Krankheit*, von *Bree*. Eine Fortsetzung, Bestätigung und weitere Ausführung eines aus dem zweyten Bande mitgetheilten Aufsatzes, von demselben Vf. — XIV. *Beschreibung der Muskeln der Harnleiter und ihrer Thätigkeit beym gereizten Zustande der Harnblase*, von *C. Bell*. Der Vf. giebt zuerst eine Uebersicht der vorzüglichsten Beschreibungen der in Anfrage stehenden Gegend der Blase und darauf die Resultate seiner eignen Untersuchungen. Von den Harnleiteröffnungen aus laufen, unter der innern Haut der Harnblase, zwey Muskelsäule, nach vorn und innen, die sich vereinigen, und an die Vorsteherdrüse heften. Im zusammengezogenen Zustande sind sie vorzüglich deutlich, bilden dann einen Höcker am untern Theile der Blasenmündung und werden häufig mit dem dritten, mittlern Lappen der Vorsteherdrüse verwechselt. Sie endigen sich nicht am Schnepfenkopfe, sondern sind hier nur mit der innern Haut genau verbunden: ihr wahrer Insertionspunkt ist der mittlere Lappen der Vorsteherdrüse. Sie befinden sich gerade an der empfindlichsten Stelle der Blase und bewirken Contraction derselben und der Harnleitermündungen, die sich ausserdem bey der Verengung der Harnblase erweitern würden. Bey krankhaft erhöhter Empfindlichkeit der Blase wirken diese Muskeln vorzüglich, werden in demselben Maass stärker, und bringen dann häufig, allein nicht immer und nicht nothwendig, Vergrösserung des mittlern Lappens der Vorsteherdrüse hervor, wodurch wohl die Häufigkeit der Vergrösserung gerade dieses Theiles der Vorsteherdrüse, welche von frühern Schriftstellern richtig beobachtet worden war, erklärt wird. Sollte aber nicht eben so gut auch der vergrösserte mittlere Lappen der Vorsteherdrüse umgekehrt die Veranlassung der erhöhten Thätigkeit dieser Muskeln seyn können? — XV. *Geschichte eines aus einer Geschwulst in der Leistengegend ausgeleerten Steines*, von *Copeland*. Alle Umstände scheinen zu beweisen, dass der Stein seinen Sitz im Blinddarm hatte. Bey der durch Hn. *Marcet* angestellten Untersuchung ergab sich,

Digitized by Google

ſich, daſs er nicht verbrennlich war, und aus phosphorſaurem Kalk, Ammonium und Magneſia beſtand, alſo höchſt wahrſcheinlich nicht aus der Gallenblaſe in dem Darmkanal gelangt war. — XVI. *Allgemeine Ueberſicht der Zuſammenſetzung thieriſcher Flüſſigkeiten*, von *Berzelius*. Dieſer treffliche Aufſatz des um die Chemie überhaupt, und die thieriſche insbeſondere hochverdienten Vfs., der unermüdet ſeine Wiſſenſchaft durch Unterſuchungen erweitert und, weil er ſie nie leichtſinnig verläſst, im Stande iſt, ſo viele und zugleich ſo gründliche Arbeiten zu liefern, iſt eine beſondere Zierde des vorliegenden Bandes. Die von ihm unterſuchten Flüſſigkeiten ſind 1) das *Blut*, 2) von den *abgeſonderten* Flüſſigkeiten *a*) die *Galle*, *b*) der *Speichel*, *c*) der *Schleim*, *d*) die ſeröſe *Flüſſigkeiten*, *e*) die Feuchtigkeiten des *Auges*, 3) von den *Auswurfsflüſſigkeiten*, *a*) die *Ausdünſtungsflüſſigkeit*, *b*) der *Harn*, *c*) die *Milch*.

Die Hauptreſultate der Unterſuchung des menſchlichen und des Ochſenblutes, zwiſchen welchen der Vf. die vollkommenſte Uebereinkunft fand, ſind: I. Das Blut beſteht aus zwey Theilen, wovon der eine flüſſig und homogen iſt, der andere nur in dieſem ſchwebt und durch Ruhe ſich von ſelbſt von ihm ſcheidet. II. Der flüſſige Theil iſt eine Auflöſung von vielem Eyweiſs und wenig Faſerſtoff, die beide mit Natron verbunden ſind. Die anderen darin enthaltenen thieriſchen und ſalzigen Subſtanzen ſind in geringer Menge. III. Der zweyte Theil iſt die färbende Subſtanz, die ſich vom Eyweiſs vorzüglich durch ihre Farbe und ihre Unauflöslichkeit im Blutwaſſer unterſcheidet. Die Farbe rührt vom Eiſen her, wovon ſie $\frac{1}{150}$ ihres Gewichtes enthält, das aber nicht von ihr getrennt werden kann, ſo lange ſie färbende Subſtanz iſt. Nur durch Einäſchern, oder durch concentrirte Säuren, welche ſie völlig zerſetzen, kann dieſe Trennung bewirkt werden. Durch Vermiſchung von rothem phosphorſauren Eiſenoxyd mit Serum kann die färbende Subſtanz nicht hergeſtellt werden. Anfänglich erfolgt zwar Auflöſung und Roſtfarbe, allein bald ſinkt das Eiſenſalz völlig unter. Es bleibt zwar etwas Eiſenoxyd aufgelöſt, wenn man Phosphorſäure dem Kali zuſetzt, allein die Farbe iſt gelblich und die gewöhnlichen Reagentien entdecken das Eiſenoxyd. Es iſt daher auf keine Weiſe erwieſen, ſelbſt nicht wahrſcheinlich, daſs das Eiſen im Blute als rothes phosphorſaures Eiſenoxyd enthalten iſt, ungeachtet man es durch Einäſchern der färbenden Subſtanz in dieſer Verbindung erhält, dies um ſo mehr aus folgenden Gründen: 1) Phosphorſaures Eiſenoxyd entſteht, wenn man Eiſenoxyd und phosphorſauren Kalk in einer Säure auflöſt und nachher durch ätzendes Ammonium niederſchlägt, indem ein Theil des Kalks aufgelöſt bleibt, das Eiſen dagegen ſich mit der dadurch freywerdenden Phosphorſäure verbindet; 2) blauſaure Salze verändern die färbende Subſtanz nicht, da ſie doch jedes Eiſenſalz, deſſen Baſis rothes Eiſenoxyd iſt, entdecken; 3) die Veränderungen, welche durch Gallusſäure und Gärbeſtoff in einer wäſſerigen Auflöſung der färbenden Subſtanz entſtehen, deuten durchaus auf kein Salz, deſſen Baſis rothes Eiſenoxyd wäre; hin; 4) eben ſo wenig wird das Eiſen im Blute durch die beſten übrigen gegenwirkenden Mittel, als Baryt, Schwefelleber, eſſigſaures Bley, ſalpeterſaures Silber oder Bley angedeutet, ſo lange die Subſtanz noch unzerſetzt iſt; 5) keine Säure entfärbt die färbende Subſtanz, was geſchehen müſste, wenn die Farbe von einem Eiſenſalz herrührte. Phosphorſäure ſchwärzt ſie, ohne Niederſchlag, da ſie, fände ſich ein Eiſenſalz, einen farbloſen Niederſchlag hervorbringen müſste. IV. Faſerſtoff, Eyweiſs und färbende Subſtanz ſind einander ſo ähnlich, daſs ſie als Modificationen derſelben Subſtanz angeſehen werden können. Zerſetzt erzeugen ſie, aber enthalten nicht, phosphorſaure Erden, und kohlenſauren Kalk. V. Dieſe drey Subſtanzen, für welche der Vf. die Benennung *eyweiſsartige* vorſchlägt, verbinden ſich mit Säuren, die ſich, geſättigt, in Waſſer auflöſen, aber aus demſelben abſcheiden, wenn Säure, die Eſſig- und Phosphorſäure ausgenommen, in Ueberſchuſs zugeſetzt wird. VI. Das Blut enthält keine Gallerte, eine Angabe, wodurch alſo die früher mitgetheilten Unterſuchungen von *Boſtock* und *Marcet* beſtätigt werden.

Die Abſonderungs- und die Auswurfsflüſſigkeiten (Benennungen, die nicht völlig zweckmäſsig ſind, deren Sinn ſich aber leicht ergiebt) unterſcheiden ſich von einander chemiſch im Allgemeinen dadurch, daſs jene alle alkaliſch, dieſe ſauer ſind. Die erſten kann man in zwey ſehr verſchiedene Klaſſen theilen, indem die erſte daſſelbe Verhältniſs von Waſſer als das Blut, die zweyte eine weit gröſsere Menge deſſelben enthält. Galle, Samen, ſind Beyſpiele der erſten, Speichel, die Augenflüſſigkeiten, der letztern Art. Auch dieſe Letztern enthalten eben dieſelbe Menge von Salzen und Alkalien als das Blut, ſo daſs der Haupteinfluſs der Secretionsthätigkeit ſich auf die eyweiſsartigen Subſtanzen im Blute zu erſtrecken ſcheint. Die eyweiſsartigen Subſtanzen des Bluts ſind die Quelle der eigenthümlichen Subſtanz einer jeden Secretion, welche für dieſe charakteriſtiſch und deren genaue Kenntniſs beſonders zu wünſchen iſt. Dieſe eigenthümliche Subſtanz ausgenommen, würde man alle Secreta völlig von derſelben Beſchaffenheit finden. Die Excretionen ſind zuſammengeſetzter, die freye Säure, welche alle, wie bemerkt, enthalten, iſt die Milchſäure. Urin ſcheint bloſs einen charakteriſtiſchen Beſtandtheil zu haben, den Harnſtoff; Milch drey, Butter, Molken, Milchzucker, die Ausdünſtungsflüſſigkeit keinen. Das, was von den Excretionsſäften nach Wegnehmen der eigenthümlichen Subſtanz übrig bleibt, iſt ganz von dem, was von den Secretionsflüſſigkeiten übrig bleibt, verſchieden. Die *Galle* enthält nach dem Vf. keinen Harn, eben ſo wenig Eyweiſs und Pikromel, ſondern eine eigenthümliche Gallſubſtanz, in dem Verhältniſs von 8 : 100 zu dem Waſſer, das über $\frac{1}{150}$ bildet und eine ſehr groſse Menge Schleim und Salze, ungefähr $\frac{1}{150}$, die allen Flüſſigkeiten gemein ſind. Dieſe Gallſubſtanz kommt im Zuſtande der Reinheit völlig mit getrockneter Galle überein. Höchſt merkwürdig iſt, daſs weder ſie, noch ein andrer Theil der Galle Stickſtoff geben. Der Speichel erhält auſser den Schleim einen eigenthüm-

Digitized by Google

thümlichen Speichelstoff. Die in den thierischen Flüssigkeiten enthaltene Substanz, welche mehrere Chemiker *Schleim* nennen, ist von dem Schleim der absondernden Oberflächen ganz verschieden und milchsaures Natron in Verbindung mit der thierischen Substanz, von der es immer begleitet wird. Eben so wenig ist der Schleim in allen schleimabsondernden Oberflächen völlig von derselben Beschaffenheit, wie *Fourcroy* und *Vauquelin* angenommen haben, wenn gleich die charakteristische thierische Substanz überall dieselbe ist. Die *serösen Flüssigkeiten* kann man im Allgemeinen als Blutwasser ansehen, das $\frac{3}{4}$ — $\frac{4}{5}$ seines Eyweisses beraubt ist. Die Feuchtigkeiten des Auges kommen, mit Ausnahme der Krystalllinse, die eine reichliche Menge einer eigenthümlichen Substanz enthält, mit den serösen Flüssigkeiten überein. Der *Harn* enthält ausser der *Phosphor-*, *Salz-* und *Harnsäure* auch *Milch-*, *Fluß-* und *Schwefelsäure*, aber, gegen *Proust*, höchst wahrscheinlich keine *Kohlensäure*, vielleicht auch keine *Benzoesäure*, ungeachtet sie *Scheele* im Harn der Kinder finden wollte. Der Milchsäure verdankt der Urin vorzüglich seine saure Beschaffenheit. Der Schleim der Harnwege kommt im krankhaften Zustande sehr mit dem Nasenschleim überein. Die *Milch* hat die gröste Aehnlichkeit mit dem Blute. — XVII. *Geschichte eines Blutschwamms*, von *Langstaff*. Im Körper eines Mannes, der, sechs Monate nachdem ein Muttermal an der Schulter aufgebrochen und einen Schwamm gebildet hatte, worauf auch eine sehr beträchtliche Geschwulst unter der Achsel entstanden war, starb, wurde diese Geschwulst vier Pfund schwer, von der beym Blutschwamm gewöhnlichen zusammengesetzten Structur, im Brustbein eine kleinere ähnliche, in der Leber und den Lungen eine Menge eingebalgter Geschwülste, andere an der Bauchspeicheldrüse, die Schleimhaut des Darmkanals verdickt und mit einer Lage gerinnbarer Lymphe bedeckt, an der äussern Oberfläche des Schädels und auf der Hirnhaut gleichfalls eine schwammige Geschwulst gefunden. — XVIII. *Geschichte eines heftigen Leidens der Respirationsorgane nebst dem Leichenbefunde und Anmerkungen*, von *Wilson Philip*. In den letzten sechs Monaten des Lebens eines 63jährigen, übrigens gesunden Mannes, erfolgten häufig wiederkehrende Anfälle von Dyspnöe, in denen sehr schnell wohl zwanzig volle und tiefe Einathmungen erfolgten. Der Puls regelmäfsig, aber schwach und meistens sehr häufig. Nachdem Tode wurde viel Wasser in der Brust, ein Theil der Lungen verhärtet, der Herzbeutel fast überall mit dem Herzen verwachsen gefunden. Alle diese Bedingungen sieht der Vf. wohl nicht ganz richtig für Folgen, nicht für entfernte Ursachen der Krankheit an. — XIX. *Angabe einer neuen Behandlungsweise des chronischen Rheumatismus*, von *A. Marcet*. Die neue Behandlungsweise besteht in Bewegung in sehr warmen und dicken Kleidern, wodurch ein heftiger Schweifs bewirkt wird. Es kommt dabey nicht auf die Menge des vergossenen Schweifses, sondern nur auf die Hervorbringung einer sehr erhöhten Thätigkeit an. Auf ähnliche Weise sahe der Vf. durch Antimonialmittel oft die in den frühern Perioden des chronischen Rheumatismus vorkommenden profusen Schweifse verschwinden und die Krankheitszufälle sich vermindern und glaubt daher, dafs die Wirkung dieser Mittel und die Bewegung nicht durch das Schwitzen, sondern durch die Hautthätigkeit, welche sie befördern, heilen. — XX. *Anhang zu dem Aufsatz über Cynanche laryngea* (Kehlkopfsentzündung) von *Farre*. Unterscheidungszeichen zwischen dieser Krankheit und dem Croup (*Cynanche trachealis*) nebst Angabe der Behandlungsweise beider und Bestimmungen der Bedingungen, unter welchen die Bronchotomie anzuwenden ist. — XXI. *Bemerkung über die Anwendung des salpetersauren Silbers, um kleine Quantitäten von Arsenik zu entdecken*, von *Marcet*. Man giefst nach und nach zu der verdächtigen Flüssigkeit kleine Quantitäten einer Auflösung von Antimonium und salpetersauren Silber, wodurch, auch wenn die kleinste Arsenikmenge vorhanden ist, immer ein dicker gelber Niederschlag entsteht, dessen Eigenschaften so wie die Methode der Anwendung der Prüfungsmittels zur Vermeidung aller Zweydeutigkeiten genau angegeben worden. — XXII. *Geschichte einer remittirenden Augenentzündung*, von *Kurry*. Sie wurde, nach vergeblicher Anwendung innerer Mittel, durch Opium geheilt. Die Geschichte ist dem Vf., der seine eigne Krankheit erzählt, unstreitig interessanter als dem Leser.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, bey Kupffer u. Wimmer: *Sid-Lassar, der Wanderer*, von *F. E. S.* 1811. 205 S. 8. (1 Rthlr.)

Man wird dieses kleine Werk nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Es hat einige Aehnlichkeit mit *Dya-na-Sore*, ob es sich gleich nicht zu der Höhe hebt, auf welcher dieses Buch in mancher Beziehung steht. Zehn Wanderungen unternimmt *Sid-Lassar*, und schildert die Sitten und Gebräuche, besonders aber die Schwachheiten und Menschlichkeiten der Völker unter denen er wandelt, oft mit glücklichen Zügen, bis er endlich in der grofsen Pyramide zu Com-Ombos, wo seine Reise begonnen, sie wieder endete und neben seinem Lehrer Amilkar ruhte. Die erste Wanderung geht zu den Hindus, die zweyte durch Siam, die dritte nach Kankar, die vierte durch China, die fünfte zu den Persern, die sechste nach Aegypten, die siebente durch die Wüste Barka über den Kaukasus, die Westtatarey nach Constantinopel, die achte wieder nach Alexandrien und in die verschiedenen Provinzen der asiatischen Türkey, die neunte in die europäische Türkey, und die zehnte nach Venedig. Die Geschichtserzählung an deren Faden das Ganze gereiht ist, ist auch nicht uninteressant, und manche Verhältnisse sind mit Wärme und Kraft geschildert. Der Sprache wäre hie und da etwas mehr Reinheit zu wünschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Ideen zu der Organisation der deutschen* (katholischen) *Kirche.* Ein Beytrag zum künftigen Concordat. 1814. 92 S. 8. (8 gr.)

So wünschenswerth auch eine der gegenwärtigen Zeit angemessene Reform der katholischen Kirche in Deutschland seyn mag, so wenig scheint sie doch auf dem von dem Vf. vorgeschlagenen gemäfsigten Wege eines Concordats mit der päpstlichen Regierung ausführbar zu seyn, seitdem die letztere, deren erneuerte Anmafsungen eine offenbare Satire auf die europäische Cultur sind, sich neuerlich ganz den Grundsätzen der finstersten Jahrhunderte gemäfs, mit allen so mühevoll errungenen liberalen Ideen über Religion und Moral, so wie über Privat- und öffentliches Recht, in die auffallendste Opposition gesetzt hat. Wir dürfen hier nur an die Wiederherstellung des verabscheuungswürdigen Jesuiterordens und der scheuslichen Inquisition, an die Verfolgung der Freymaurer, an die aufs neue bestätigte Verwerfung und Verdammung aller Religionsfreyheit für Nichtkatholiken, an die Rückforderung der Kirchengüter zur Erneuerung des Mönchthums und andere ähnliche schreyende Beweise des neu erwachten päpstlichen Despotismus erinnern. Der sachkundige Vf. oben genannter Schrift scheint auch selbst die Schwierigkeiten einer Ausgleichung der deutschen katholischen Kirche mit der römischen Curie nicht verkannt zu haben, denn er sagt selbst: „Alle Schritte, die der römische Hof seit einiger Zeit machte, scheinen Misgriffe zu seyn, eher gemacht die Spaltung zu unterhalten, als der Kirche den Frieden (eine den Zeitbedürfnissen angemessene Einrichtung) zu geben. Wenn Rom auch bey den wirklichen Unterhandlungen zu Wien (welche indefs noch gar nicht Statt gefunden zu haben scheinen) fortfahren wird, solche Anforderungen und Grundsätze aufzustellen, und im Geiste seines bisherigen Benehmens zu handeln, so läfst sich von dorther kein segensvoller Ausgang erwarten. Dann ist die Zeit der Noth gekommen, wo die deutsche (katholische) National-Kirche an der Spitze ihres Erzbischofs — sich fest an unsere Fürsten anschliefsend — retten mufs, was zu retten ist, Eintracht und Friede der Kirche." (S. 90.) Doch ehe wir dieses zuletzt angegebene Auskunftsmittel weiter berücksichtigen, wollen wir erst die hier mitgetheilten Vorschläge des Vfs., der sich gleichwohl nicht von allen Vorurtheilen seiner Kirche ganz frey erhalten hat, mit einigen Anmerkungen begleiten. Schon der Titel der Schrift giebt einen Beweis von Befangenheit in den veralteten hierarchischen Ansichten der katholischen Kirche, da der Vf. diese exclusiv die deutsche Kirche nennt, als wenn es nicht noch andere rechtskräftig bestätigte und bestehende Kirchen in Deutschland gäbe. Auch scheint er (nach S. 7.) ganz ernstlich allen Deutschen, als Mitgliedern Einer Nation, auch nur Eine *National*-Kirche aufdringen zu wollen, da doch die neueste Zeit hinlänglich bewiesen hat, dafs die deutsche Nationalität keineswegs an die Kirche gebunden und von dieser allein abhängig ist, und da die Idee einer Vereinigung aller deutschen National-Kirchen doch endlich einmal als eitles Hirngespinnst bey Seite gelegt werden sollte. Zuerst wird nun die Frage, von wem eine neue Ordnung des katholischen Kirchenregiments ausgehn solle, dahin beantwortet, dafs sie durch Unterhandlungen des Staats mit der Kirche, der Regenten mit den Repräsentanten der katholischen Kirche, dem Papste und den National-Erzbischöfen und Bischöfen zu Stande gebracht werden müsse, wobey auch endlich einmal die längst streitige Grenze zwischen der päpstlichen und bischöflichen Amtsgewalt zu berichtigen sey. Um Einheit in der Unterhandlung hervorzubringen, wünscht der Vf. von Seiten der Regenten einen Compromifs auf die *hohe Loyalität und Mäßigung* der Bairischen Regierung, und von Seiten der Kirche, „dafs die sämmtlichen Bischöfe und Vicariate auf einige wenige helle, geistesfreye Männer übereinkommen möchten, die, umgeben mit dem allgemeinen Vertrauen, unter dem Schutze und im Einverständnifs der Regierungen als die Organe der deutschen Kirche erscheinen, und gemeinsam das grofse Werk unserer neuen Kirchen-Einrichtung zu Tage fördern." (S. 11.) Was den Papst betrifft, so äufsert der Vf., durch die Geschichte belehrt: „Rom wünscht vielleicht mit jedem Souverän *einzeln* zu unterhandeln; *divide et impera;*" (S. 7.) und im Folgenden, wo der Gegenstand der Unterhandlung sowohl zwischen dem Staate und der Kirche, als zwischen dem römischen Stuhle und den National-Bischöfen kurz angedeutet ist, setzt er die freymüthigen Worte hinzu: „Es lag nie im Charakter des römischen Hofs, öffentlich und förmlich nachzugeben. Man weifs ja, und neuere Vorgänge scheinen es zu beurkunden, dafs Rom in seinen kanonischen Grundsätzen *Jahrhunderte* (!) zurückstehe. — Will es nicht mitwirken, eine den Zeitbedürfnissen angemessene Verfassung der Kirche zu gründen: so kann die deutsche (katholische) Kirche nur Rettung in der Selbsthülfe finden. Die National-Kirche erhebe

Digitized by Google

hebe sich zu ihrer Selbstständigkeit, und entwerfe im Einverständnifs mit den Souveränen die neue Kirchen-Organisation, die jedem das Seinige regelt." (S. 18.) So sehr der Vf. auch ein neues Schisma zu vermeiden wünscht, so sagt er doch: „Mögen unsere Bischöfe oder ihre Organe ihre Nachgiebigkeit und Schonung bis auf jenen Punkt bethätigen, wo das Kirchenwohl und die höheren Pflichten alle weitere Gefälligkeit untersagen. Aber diese Linie darf nicht überschritten werden, und sollten die römischen Forderungen auch diese letzte Grenze verrücken wollen, so tritt die unwandelbare Pflicht der Bischöfe ein, ihre ursprünglichen Rechte bey jedem Concordats-Abschlufs — mit oder ohne Rom — zu vertheidigen, und das Kirchengebäude nach ihren Kräften in jener Schönheit und Festigkeit herzustellen, wie es in den *ersten Zeiten des Christenthums* gestanden hat." (S. 19.) Allein die Pflicht, die Kirchenverfassung von den Missbräuchen der Hierarchie zu befreyen und sie zu ihrer ursprünglichen einfachen Form möglichst zurückzuführen, kann nicht erst bey neuen Anmafsungen des Papsts eintreten, sondern sie war schon lange eingetreten für jeden, der, mit der Geschichte der päpstlichen Usurpation bekannt, zur Vernichtung derselben mitzuwirken berufen war, und der nicht feige zum Verräther an besserer Einsicht und sittlich religiöser Selbstständigkeit werden wollte. S. 20. äufsert der Vf., dafs die Einwirkung und Kraft der höchsten Mächte nöthig sey, den römischen Hof, oder vielmehr den Papst, der hier nur als Oberbischof, und nicht als weltlicher Regent zu betrachten ist, zur Nachgiebigkeit zu bewegen, der deutschen katholischen Kirche ihre Rechte wieder zu geben, die ihr ursprünglich gebührten. Jener Unterstützung würde es indefs gar nicht bedürfen, wenn nur die Kirchen einzelner Länder, einzelne Gemeinden und Geistliche den Muth hätten, sich ferner dem Einflusse der ultramontanischen Herrschaft zu entziehen, ohne das Phantom einer päpstlichen Excommunication länger zu fürchten. Der Vf. giebt sodann einen Entwurf der Grundzüge einer künftigen Kirchen-Organisation, wie diese, seiner Meinung zufolge, „geformt nach dem ehrwürdigen Gepräge des Alterthums, dem Staat und der Kirche wohlthätig seyn möchte; er soll als Ausgleichs-Mittel zwischen dem Geiste der alten Kirche und den Befugnissen des Staats gelten, um die Irrungen zwischen dem Throne und dem Priesterthume auf immer (?) dadurch zu beendigen." (S. 21.) Die hier aufgestellten Vorschläge des Vfs. betreffen zuerst das allgemeine Verhältnifs der Kirche und ihrer Diener zum Staate. Neben manchem zweckmäfsigen findet sich doch anderes, was einiger Einschränkung bedürfte, z. B. wenn der Kirche, als einer öffentlich anerkannten religiösen Gesellschaft unter dem Schutze des Staats, die freye, ungehinderte, öffentliche Ausübung ihres Cultus zuerkannt wird, ohne dem Staate die Oberaufsicht und ein *Veto* über die Ausübung einzelner Theile zuzugestehn, wenn der Kirche verstattet wird, Eigenthum zu erwerben, ohne dafs die nöthigen Modificationen dabey angegeben werden. Je wichtiger ein zureichender Kirchen- und Schulfond in einem Staate ist, desto sorgfaltiger sollte er erhalten und von Kirche und Staat gemeinschaftlich verwaltet, und, wo er von der Regierung widerrechtlich geschmälert ist, treulich wieder erstattet werden. In dem Abschnitte vom Papste will der Vf. demselben sehr nachgiebig alle jene Handlungen und Einwirkungen noch ferner zugestehn, die sich auf die falschen Decretalen und auf das ältere Herkommen gründen (sogenannte *jura accidentalia*), welche doch, der ursprünglichen Kirchenverfassung gemäfs, den Provinzial-Synoden gehörten. Zugleich wird dem Papste „als oberstem Hirten und als dem Mittelpunkte der *Glaubens-Einigkeit*, jener freye Einfluss auf und über die Kirche feyerlich zugesichert, welcher zur Erhaltung dieser Einheit in der Glaubens- und Sittenlehre erforderlich ist." (S. 25.) In dieser Erklärung finden aber alle alten Vorurtheile über die Würde und Unfehlbarkeit des Papstes, ja sogar alle Gräuel der Inquisition und Ketzerverfolgung, von neuem Entschuldigung, ja selbst Sanction. Wie wenig indefs die Päpste vermocht haben, eine solche Glaubens-Einheit hervorzubringen, wie oft sie in der Entscheidung über dogmatische und moralische Streitigkeiten mit einander im auffallendsten Widerspruch erschienen sind, oder jene Streitfragen ganz unentschieden gelassen haben, zeigt die Geschichte deutlich genug. Auch bedarf es keiner ausführlichen Erwähnung, wie sehr durch das unnatürliche Streben, eine Glaubens-Einheit zu erzwingen, das heiligste Menschenrecht zu selbstständiger redlicher Erstrebung der Wahrheit unterdrückt und entweiht sey. Da der Vf. auch das Confirmationsrecht der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe dem Papste zugesteht, so weifs er sich in dem Fall der Verweigerung einer Bestätigung von Seiten des Papstes nicht anders zu rathen, als dafs er den „unvollständigen Weg der gütlichen Unterhandlung" vorschlägt. Dagegen will er alle Annaten, Palliengelder, so wie alle römischen Taxen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, gänzlich abgeschafft wissen, weil der römische Hof in seinen wiedererhaltenen Staaten eine hinreichende und angemessene Dotation findet, „ohne dafs es weiter nöthig ist, den Beutel der Bischöfe oder anderer Gläubigen in Anspruch zu nehmen." (S. 27.) In Beziehung auf Dispensationen wird der Ausspruch des Tridentinischen Conciliums: *raro et gratis*, empfohlen, und zur Bekanntmachung und Vollziehung aller Bullen, Breven und sonstigen Erlasse der römischen Curie, zuförderst die Genehmigung der Landes-Regierung erfordert, welcher Grundsatz erst neuerlich durch einen Kaiserl. Kabinetsbefehl d. d. Wien, den 19ten Sept. 1814 sehr weislich bestätigt ist, welchem zufolge in den Kaiserl. Staaten, jede päpstliche, auch frühere, Anordnung erst durch ein *placetum regium* Kraft und Gültigkeit bekommen soll. Wie gut es der Vf. mit seinen Erzbischöfen, deren er zwey für Deutschland nöthig findet, und Bischöfen meynt, erhellet daraus, dafs er jenen den Rang nach dem ersten Staatsminister,

Digitized by Google

ſter, und auſser einer anſtändigen freyen Wohnung einen jährlichen Gehalt von 15000 Fl., den Biſchöfen aber den Rang nach dem letzten Staatsminiſter und einen Gehalt von 10000 Fl. einräumt. Sehr beyfallswürdig iſt dagegen der Vorſchlag, daſs nur ſolche Candidaten in die lediglich zur Ausbildung für die Amtsführung beſtimmten Seminarien aufgenommen werden ſollten, welche ohne allen klöſterlichen Zwang auf gröſsern Univerſitäten ihre theologiſchen Studien geendigt und in einer durch einen landesherrlichen und einen biſchöflichen Commiſſar abgehaltenen Prüfung für würdig befunden ſind. Sehr wahr ſetzt der Vf. hinzu: „Will der Stand, gedrückt vom Zeitgeiſte, Rettung finden, und die gefallene Achtung wieder erringen, ſo darf er ſie nur ſuchen in dem Verdienſte wahrer uneigennütziger Berufs-Thätigkeit, in reinen Sitten und in der Ausbildung eines (zu einem) humanen gefälligen Welt-Umgangs. Dieſe Veredlung muſs vorzüglich in den geiſtlichen Pflanzſchulen gepflegt werden." (S. 43.) Damit aber ein ſo ausgebildeter junger Geiſtlicher nicht bey der Verwaltung eines geiſtlichen Amtes wieder herabſinke und verbauere, iſt es durchaus nothwendig, daſs ihm ein Rang und ein Einkommen geſichert werde, welches ihn vor jenem Herabſinken zu bewahren vermag. Nur auf ſolche Weiſe und nicht durch Verſinnlichung des Cultus und neue Tempelſchauſpiele wird Religioſität gefördert werden. — Obgleich der Vf. den Staat zur Einſicht aller öffentlichen Verordnungen ohne Ausnahme für berechtigt hält, ſo wünſcht er doch, daſs man dem Landesbiſchof die Vorlage rein geiſtlicher Diöceſan-Verordnungen und Hirtenbriefe erlaſſen möge, welches aber leicht gar ſehr gemiſsbraucht werden könnte. Ueberdieſs möchte es ſehr ſchwierig ſeyn, einen beſtimmten Unterſchied zwiſchen reingeiſtlichen und nicht reingeiſtlichen Gegenſtänden aufzuſtellen, da ſo manches, was die katholiſchen Kirchenobern bloſs jenen beyzuzählen pflegen, doch keineswegs von der Regierung als ſolches betrachtet werden kann, z. B. Proceſſionen, Wallfahrten, Feyertage, welche der Vf. zwar (S. 75.) von einer Genehmigung des Staats abhängig machen will, Buſstage, Faſtengebote. Um bey der Anſtellung der Pfarrer das Intereſſe des Staats und der Kirche zu vereinigen, räth der Vf., daſs zu jeder vacanten Pfarrey der Biſchof dem Landesherrn die drey würdigſten Competenten vorſchlagen dürfe, aus denen der Landesherr dann einen dem Biſchof zur kanoniſchen Einſetzung zu präſentiren habe. Dieſer neue Pfarrer ſoll dann der Gemeinde zugleich durch einen landesherrlichen und einen biſchöflichen Commiſſär vorgeſtellt werden. Ueber die ſonſt von dem Papſt an die Biſchöfe ertheilten *facultates quinquennales* äuſsert ſich der Vf., wie überhaupt häufig, den Emſer Punktationen gemäſs, und will, daſs jene nicht mehr von dem römiſchen Hofe begehrt werden ſollen. Zugleich bemerkt er dabey, es ſey freylich ein böſes Zeichen, daſs in der römiſchen Bulle an die franzöſiſchen Biſchöfe vom 27ſten Febr. 1809 der Grundſatz: die Biſchöfe könnten in allen in jenen Facultäten enthaltenen Fällen *auctoritate propria* diſpenſiren, für eine *opinio perverſa et periculoſa* erklärt wird; und doch enthielten jene Facultäten Fälle, die ſchon in den unterſten Stufen der biſchöflichen Amtsgewalt liegen, z. B. *tenendi et legendi libros prohibitos*, *deferendi ſanctiſſ. ſacramentum occulte ad infirmos*, *induendi ſe veſtibus ſecularibus*, *recitandi roſarium*, *ſi breviarium ſecum deferre non potuerint* oct. Wie kann man doch eine Behörde noch länger für irrefragabel halten wollen, welche ſich durch ſolche Eingriffe in die Rechte ihrer Untergeordneten ſo offenbare Verletzungen des erſten Grundſatzes der Gerechtigkeit erlaubt? Nach S. 57. will der Vf. den Biſchöfen, auſser dem Unterrichts- und Mahnungswege, auch die Ausſchlieſsung aus der kirchlichen Geſellſchaft ohne alle Staats-Einwirkung zugeſtehn; doch ſollen keiner kirchlichen Strafe bürgerliche Wirkungen verſtattet ſeyn. Was das letztere betrifft, ſo würde bey der gegenwärtigen engen Verbindung und Wechſelwirkung der kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft keine kirchliche Strafe, beſonders die Excommunication nicht, ohne nachtheilige bürgerliche Folgen bleiben können, die kirchliche Regierung würde daher ganz eigenmächtig auch bürgerliche Strafen verhängen, welches aber keine wohlgeordnete Staatsregierung dulden kann, weil ſie fürchten müſste, wohl ſelbſt einmal nach Willkür der geiſtlichen Behörde excommunicirt zu werden. In einem beſondern Abſchnitte handelt der Vf. von den Eheſachen. Ob er gleich die Prieſterehe weder dem Geiſte des Evangeliums, noch weniger dem Zeitgeiſte widerſprechend hält, ſo ſcheint ſie ihm doch dem Geiſte des Volks, auf das der Geiſtliche wirken ſoll, nicht angemeſſen. Allein wenn die Prieſterehe als wahrhaft chriſtlich und dem Zeitgeiſte entſprechend erkannt wird, ſo iſt nicht abzuſehn, warum ſie bloſs wegen der Vorurtheile einzelner ungebildeter Menſchen nicht verſtattet werden ſolle, die doch wahrlich mehr Aergerniſs an den oft ſo ſchamloſen Ausſchweifungen ihrer Prieſter, als an einer rechtmäſsigen Ehe derſelben nehmen werden. Uebrigens ſind die Vorſchläge des Vfs., durch welche er Staat und Kirche in Beziehung auf die Sanction der Ehe in Uebereinſtimmung zu ſetzen ſucht, ſehr beherzigungswerth. Nur wird er durch die Anſicht der Ehe, als eines Sakraments, in ſeinen Vorſchlägen nicht wenig beſchränkt, z. B. wenn er die Klagen der Eheleute auf Nichtigkeit ihrer Ehen bloſs von dem Biſchof entſcheiden laſſen will, weil hier von der Gültigkeit eines Sakraments die Frage ſey (S. 66.); und dagegen die Competenz über die Klagen auf Scheidung von Tiſch und Bette der Staatsbehörde überlaſſen will, als wenn nicht durch eine ſolche Trennung das Sakrament ebenfalls ungültig würde. Je mehr aber die Behauptung einer völligen Unauflösbarkeit der Ehe den Ausſprüchen der chriſtlichen Religionsſtifter widerſpricht, deſto weniger ſollte die Kirche Anſtand nehmen, vernunftmäſsigen Anordnungen bürgerlicher Geſetzgeber über dieſen Gegenſtand Folge zu leiſten. Sehr wichtig iſt auch der

Digitized by Google

der Vorſchlag des Vfs., den Biſchof zu ermächtigen, „die aus den heiligen Weihen des Sub- und Diaconats entſpringenden Verbindlichkeiten nach gehöriger Unterſuchung aufzuheben und unwürdige und folglich unbrauchbare Prieſter in den Laienſtand vollkommen ohne alle rückbleibende Verbindlichkeit" zurücktreten zu laſſen (S. 73.), eben ſo der Wunſch einer Reduction der noch beſtehenden vielen Feyertage. „Das nämliche möchte wohl auch mit dem Abſtinenz- und Faſtengebote geſchehen. Die *pia mater eccleſia* ſollte wohl wenig Bedenken finden, ein Geſetz zu modificiren, *das ohnehin nur noch von wenigen beobachtet wird.*" (S. 74.) Als Beweiſe von richtigen Grundſätzen des Vfs. bemerken wir nur noch die Forderung, daſs die Sprache der Liturgie die deutſche ſey, daſs alle Stolgebühren abgeſchafft werden, doch ſo, daſs man die Geiſtlichen aufs vollſtändigſte dafür entſchädigt, daſs das Kirchen-Eigenthum nicht ohne Concurrenz des Staats verwaltet werde. Mögen dieſe und andere mit Sachkenntniſs und Mäſsigung ausgeſprochenen Vorſchläge auf alle Weiſe dazu beytragen, eine dem Geiſte des Urchriſtenthums und dem Zeitbedürfniſſe angemeſſene unabhängige Verfaſſung für die katholiſche Kirche in Deutſchland zu begründen und zu ſichern, wodurch, nicht Einheit der Glaubenslehre, aber wohl jene Einigkeit des Geiſtes, welche das Chriſtenthum fordert, immer kräftiger unter Deutſchlands ſämmtlichen Bewohnern gefördert und erhalten werde.

GESCHICHTE.

FELSBERG in Kurheſſen, b. Verf., u. MARBURG, gedr. b. Bayrhoffer: *Karl Chriſtian von Gehren's*, Pfarrers des Kirchſpiels Felsberg und Altenburg, *unter der vormaligen königlich weſtphäliſchen Regierung erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation*; als Beytrag zur Charakteriſtik der geheimen Polizey von ihm ſelbſt beſchrieben. Voran einige Bemerkungen über die im Jahre 1809 im Königreiche Weſtphalen ausgebrochene Inſurrection. (Zum Beſten der durch die Kriegsereigniſſe 1813 hülflos gewordenen und jetzt unter dem edlen Frauenverein zu Hanau ſtehenden 127 Waiſen.) 1815. XLIV Seiten Subſcribentenverzeichniſs u. 182 S. kl. 8.

Es iſt nicht erfreulich, oft zu hören und zu leſen, wie einzelne Deutſche bloſs darüber klagen, was für Drangſale ſie unter der franzöſ. Tyranney erlitten, ohne zu zeigen, daſs ſie auch für die Befreyung Deutſchlands handelten. Der wahrhaft patriotiſch geſinnte Vf. dieſer kleinen Schrift gehört zu jenen Deutſchen nicht: mit Wort und That hat er dazu beygetragen, die Verbreitung einer ſklaviſchen Engherzigkeit zu hindern; er ſucht auch das Mitleiden nicht, wie manche Andere, dadurch zu erhöhen, daſs er unſchuldig den Zorn der Franzoſen und Franzöſiſchgeſinnten auf ſich gezogen habe.

Die einzige gute Folge der franzöſ. Herrſchaft unter uns iſt die, daſs die Anſtrengung gegen den Druck wenigſtens die Ahnung von Tugenden, welche nur Wenige noch als Sagen alter Zeit kannten, wieder geweckt hat. Auch die Heſſiſchen Bewegungen dürfen nicht vergeſſen werden, weil ſie zeigen, wie einzelne Deutſche, um das fremde Joch abzuſchütteln, unaufgefordert freudig Alles aufopferten, während die Deutſchen im Allgemeinen noch nicht reif waren, eine kühne Idee ganz zu faſſen und ſtandhaft zu verfolgen.

Der Vf. erzählt hier ſeine eignen Schickſale, und zwar ſehr anziehend: er weiſs durch eine lebendige Darſtellung Herz und Geiſt anzuſprechen. Die Schrift wird vorzüglich für die, welche die darin genannten oder angedeuteten Perſonen näher kennen, ſehr unterhaltend ſeyn. Sehr ehrenwerthe Männer ſind darin genannt: der verſtorbene Metropolitan *Martin*, ein *v. Schmerfeld*, *Lennep*, *Engelhard* u. a. In wie fern der Kurfürſt, welchem die Schrift gewidmet iſt, die Ihm treu Ergebenen in ihrem Unglücke unterſtützt habe, wird nicht geſagt.

In die Erzählung der Unruhen ſelbſt geht der Vf. wenig ein, und wohl mit Recht: denn es iſt für den Ruhm der Heſſen beſſer, die damals gezeigte gute Geſinnung darzulegen und feſt zu halten, als die beſondern Umſtände, woran die Unternehmungen ſcheiterten, und die Schwäche einiger Anführer (der Vf. nennt ſie etwas undeutſch „Inſurgentenchefs") für die Geſchichte aufzubewahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8ten Januar d. J. ſtarb *Gottlieb Friedrich Otto*, Pfarrer zu Fridersdorf bey Görlitz, hauptſächlich bekannt durch ſein, aus 6 Bänden beſtehendes, Lexicon der Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler. Geboren zu Dresden am 19ten Aug. 1751.

Am 10ten Januar ſtarb *B. Hacquet*, wie ſchon Nr. 50. erzählt wurde. Hier will man nur noch bemerken, daſs er nicht, wie im gel. Deutſchl. und in dieſer A. L. Z. 1811. (Erg. Bl. Nr. 9. S. 69.) gedruckt ſteht, in Bretagne, und zwar zu le Conquet, geboren ward, ſondern zu Metz, und daſs er Anfangs Oeſterreichiſcher Feldchirurg war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in d. Weber'ſchen Buchh.: *Aelteſte Kirchengeſchichte von Altbayern, Oeſterreich und Tyrol. — Erſter* Theil, welcher die Kirchengeſchichte von Vindelicien, Norikum und Rhätien vom J. Ch. 1 bis 554 umfaſst, oder *die voragilolfingiſche Periode.* Von Dr. *Vitus Anton Winter*, k. baier. und regensb. erzbiſchöfl. wirkl. geiſtl. Rathe, des aufgelöſten Hochſtifts zu Eichſtädt Domherrn, Profeſſor auf der Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu Landshut, der baier. Akad. d. W. correſpondirendem Mitgliede. 1813. XV und 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Kirchengeſchichte von Rhätien, Vindelicien und Noricum, oder, wenn man mit dem Vf. eine ſpäter entſtandene Benennung dieſer Länder gebrauchen will, eine Kirchengeſchichte von Altbayern, Oeſtreich und Tyrol in den älteſten Zeiten, iſt eine ganz neue, und der Wichtigkeit des Gegenſtandes wegen höchſt intereſſante Erſcheinung; denn was einſt *Hund*, *Hanſitz*, *Reſch*, *Meichlbeck*, *Metzger*, *Steiner*, *Sterzinger* und andere geliefert hatten, beſteht theils nur aus Materialien zur Kirchengeſchichte der gedachten Provinzen, theils erſtreckt es ſich nur auf einzelne Gegenſtände derſelben, und ſelbſt dieſes Wenige iſt zum Theil nach ſchiefen Anſichten, und mit ſichtbarem Mangel an hinlänglicher Kritik bearbeitet. Hr. *W.* iſt der erſte, welcher dem Publicum in vorliegendem Buche eine vollſtändige, gröſsten theils auf kritiſche Unterſuchungen gebaute Geſchichte von den Schickſalen der chriſtlichen Religion und Kirche in Rhätien, Vindelicien und Noricum, von der Entſtehung des Chriſtenthums bis zur Agilolfingiſchen Periode in ihrem ganzen Umfange mittheilt. Schon darum verdient er Nachſicht und Dank, wenn er auch die Erwartungen, die man von einem Werke dieſer Art hat, nicht vollkommen befriediget haben ſollte.

Ueber den Inhalt und Umfang dieſer Geſchichte, über ihre Eintheilung, Wichtigkeit, Schwierigkeiten, und über die Quellen und Vorarbeiten, welche zum Beſten derſelben vorhanden ſind, und die bey dieſer Arbeit benutzt wurden, erklärt ſich der Vf. in der Einleitung. Es fiel uns aber ſehr auf, daſs bey dieſer Gelegenheit die Quellen gar ſo oberflächlich, und nur in folgenden allgemeinen Ausdrücken: „Die Lebensbeſchreibungen der Heiligen unſers Vaterlandes — die Martyreracten — Gedichte von Prudenz und Fortunat — die Briefe der Biſchöfe von Rom — die Acten der Kirchenräthe — die Katalogen der erſten vaterländiſchen Biſchöfe und alte Chroniken" angedeutet, und nirgends die Titel wörtlich angegeben, oder die Werke oder Sammlungen, worin die gedachten Quellen gedruckt vorkommen, angezeigt ſind. Welche Gedichte von Prudentius und Venantius Fortunatus, welche Briefe der römiſchen Biſchöfe, welche Synodalacten ſind es eigentlich, worin ſich Aufſchlüſſe über einige hierher gehörige Gegenſtände befinden? Sind ſie in ganze Sammlungen, und in welche ſind ſie aufgenommen, oder ſind ſie einzeln herausgegeben worden, und welche ſind die beſten Ausgaben? Welche Chroniken ſind es, die als Quellen die Kirchengeſchichte für dieſe Periode mehr oder weniger Werth haben? Von welchen Verfaſſern und aus welchem Zeitalter ſind ſie? Wo ſind ſie gedruckt worden? Dieſe und viele andere Fragen wird mancher thun, der ſich in dieſem Buche über die Quellen und ihren Gebrauch Raths erholen will, und er wird ſich am Ende genöthigt ſehen, das Buch unberathen wegzulegen.

In den zwey letzten Paragraphen der Einleitung iſt der politiſche Zuſtand der Provinzen Vindelicien, Rhätien und Noricum in der voragilolfingiſchen Periode, und der religiös ſittliche Zuſtand derſelben vor der Einführung des Chriſtenthums geſchildert. Nimmt man dieſe beiden Paragraphen, dann den 22ſten und den 30ſten Paragraph des erſten, und endlich den Schluſs des *zweyten* Abſchnittes, oder die Paragraphen 77 bis 80 aus: ſo zeigt ſich in dieſem Buche eben keine Spur von einer pragmatiſchen Behandlung des Stoffes. Der Inhalt iſt nach der bekannten Eintheilung in Materien vorgetragen. Nach dieſem Plane zerfällt dieſer *erſte* Theil in *zwey* Abſchnitte, wovon der *erſte* die äuſsere, und der *zweyte* die innere Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche in den gedachten Ländern und durch den oben beſtimmten Zeitraum enthält. Der *erſte* Abſchnitt theilt ſich in *zwey* Kapitel, wovon das eine die Geſchichte der äuſsern *günſtigen* Schickſale der chriſtlichen Religion und Kirche, oder die Geſchichte der Ausbreitung von beiden, das andere diejenige der äuſsern *widrigen* Schickſale derſelben, oder die Geſchichte der Verfolgung, welche beide erlitten hatten, vorträgt. Am Ende eines jeden Kapitels findet ſich ein pragmatiſcher Ueberblick der darin erzählten Geſchichte, worin das wichtigſte über die handelnden Haupt- und Nebenperſonen, über die Beweggründe und Triebfedern ihrer Handlungen, über die Mittel, deren ſie ſich zur Erreichung ihres Zweckes bedienten, über die mitwirkenden Umſtände, u. d. m.

Digitized by Google

vorkömmt. Der *zweyte* Abſchnitt, welcher die innere Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche erzählt, zerfällt gleichfalls in *zwey* Kapitel; das *erſte* giebt die innere Geſchichte der *Religion*, oder 1) die Geſchichte der Lehre, 2) die Geſchichte der Lehrer, und 3) diejenige der Irrlehrer; das folgende die innere Geſchichte der *Kirche*, welche 1) die Geſchichte der Kirchenregierung oder Hierarchie, 2) die Geſchichte der Kirchenräthe oder Synoden, 3) die Geſchichte der Kirchenzucht *(diſciplina eccleſiaſtica)*, 4) die Geſchichte der Kirchengebräuche, oder Ritus dieſes Zeitalters, und 5) die Geſchichte des Mönchsthums begreift. Zum Beſchluſſe wird, als Hauptmoment dieſer Geſchichte, die Wechſelwirkung zwiſchen Staat und Kirche, oder die Einwirkung des Staates auf das aufkeimende Chriſtenthum in Vindelicien, Noricum und Rhätien, und der wohlthätige Einfluſs deſſelben auf dieſe Länder in der voragilolfingiſchen Periode gezeigt. Dieſe Ordnung der Materien iſt zwar ſehr ſtrenge und conſequent; aber eben darum, weil das Ganze nicht in fortlaufender, zuſammenhängender Erzählung vorgetragen, ſondern in viele, meiſt ſehr weit von einander getrennte Theilchen zerſtükkelt iſt, erhielt das Buch eine gewiſſe Steifheit und Trockenheit, die wir eher in einem Compendium für Schulen, als in einem Handbuche dieſer Art erwartet hätten. Auch führte dieſe Manier den Vf. öfters unwillkürlich zu unangenehmen Wiederholungen, wenn gleich dieſelben meiſt ſehr kurz ſind, und oft nur in wenigen Worten beſtehen.

Daſs der Vf. in dieſem Werke offenbare hiſtoriſche Vorurtheile nicht mit Stillſchweigen übergieng, ſondern ihrer mit kurzer Widerlegung gedachte, war zweckmäſsig. Wir zählen zu dieſer Klaſſe die Fabeln von dem apoſtoliſchen Urſprunge der Kirche zu Lorch, und der chriſtlichen Religion im Noricum, in Rhätien und Vindelicien, von dem Wunder der donnernden Legion, von den apoſtoliſchen Arbeiten des brittiſchen Königs Lucius in Rhätien, und von dem Leiden deſſelben, von der biſchöflichen Würde des heil. Maximilian zu Lorch, und deſſen Leiden, von Quirins hoher Abkunft, und dem groſsen Umfange ſeiner Diöceſe, von den vierzig Leidensgefährten des heil. Florian, und dem Römerkerker in Lorch, von dem biſchöflichen Amte, welches Narciſs zu Augsburg bekleidet haben ſoll, u. d. m. Dieſe und andere Hirngeſpinnſte finden noch hier und da ihre Vertheidiger, und viele Leſer bedürfen eines Winkes, der ſie auf den Ungrund derſelben aufmerkſam macht. Ohne ſich bey den Anhängern ſolcher Meinungen dem Vorwurfe einer Unvollſtändigkeit auszuſetzen, durfte der Vf. nicht ganz von denſelben ſchweigen. Wenn er aber hier die Unechtheit der Urkunden, und die Nichtigkeit der Gründe, worauf ſie beruhen, oft nur mit zwey Worten andeutete, und übrigens die Leſer auf die zwey Bände ſeiner Vorarbeiten zur Beleuchtung der öſterreichiſchen und bayeriſchen Kirchengeſchichte, worin alles kritiſch unterſucht, und ausführlich aus einander geſetzt iſt, verwies: ſo iſt dadurch ihr Bedürfniſs wenig befriedigt, und ſie ſind, um ſich eine vollſtändige Kenntniſs von dem Gegenſtande zu verſchaffen, genöthigt, neben dieſem Buche auch die zwey Bände der gedachten Vorarbeiten zur Hülfe zu nehmen. Auch fanden wir nicht ohne Befremden, daſs der Vf. ſelbſt einigen verdächtigen Erzählungen, die er in ſeinen Vorarbeiten gar nicht berührt hatte, in dieſem Werke noch Platz lieſs, ohne ſich entweder für oder gegen ſie ausdrücklich zu erklären, oder daſs er wenigſtens die vornehmſten Gründe ſeines Zweifels an der Wahrheit derſelben nicht anführte. Ein Beyſpiel dieſer Art findet man S. 112., wo die Urſachen angegeben werden, welche den Kaiſer Diocletian aus einem Gönner in einen Verfolger der Chriſten umgeſchaffen hatten. „Bedenklich war es immer, wenn einige Chriſten unerwartet die Erklärung thaten, daſs ihnen ihr Gewiſſen nicht erlaubte, länger die Waffen zu tragen, und einem abgöttiſchen Fürſten zu dienen. Indeſs dürfte doch ein andres Ereigniſs auf Diocletian noch mehr eingewirkt haben. Er wollte ſich eines Tages aus den Eingeweiden der Thiere wahrſagen laſſen. Einige ihm zur Seite ſtehende Hofbediente machten auf der Stirne das Kreuzzeichen, und ſogleich, ſagt die Erzählung, entflohen die böſen Geiſter. Die Wahrſager fuhren in ihren Opfern fort, aber vergebens, es wollte ſich keines der gewöhnlichen Zeichen bey den Thieren einfinden. Endlich ſagte der Anführer derſelben (entweder um ſich aus der Verlegenheit zu reiſsen, oder um den Chriſten zu ſchaden): die geheiligten Verſuche könnten nicht gelingen, weil Verräther derſelben daſtänden. Darüber aufgebracht, befahl der Kaiſer, nicht nur die gegenwärtigen, ſondern alle Hofbediente mit Schlägen zum Opfern zu zwingen." Freylich gründet ſich dieſe Anekdote auf die Berichte eines Euſebius und Lactantius; aber für minder aufgeklärte Leſer wäre doch eine kurze Bemerkung über ihren hiſtoriſchen Werth nicht überflüſſig geweſen. In dem Berichte über das Märtyrerthum des heil. Quirin heiſst es S. 122.: „Ein Zuſatz, der aber das Kind eines ſpätern Zeitalters zu ſeyn ſcheint, ſagt aus, daſs die Skarabantier, als ſie nach Rom zogen, die Reſte der Hülle Quirins mit ſich nahmen, und dieſelben auf dem *appiſchen* Wege, welcher heute *Katakomben* heiſst, begruben." Wenigſtens hätte hier das Wort: *Katakomben*, erklärt werden ſollen.

Im übrigen iſt dieſe Geſchichte ausführlich genug bearbeitet, und empfiehlt ſich beſonders durch die Richtigkeit der darin aufgenommenen Thatſachen. Nirgends gab ſich der Vf. dem blinden Glauben hin; nichts nahm er als Thatſache an, was er nicht nach genauer Unterſuchung als hiſtoriſche Wahrheit erkannt hatte. Nothwendig muſste er daher von den Meinungen anderer vielfältig abweichen. So wird, um nur einige wenige Beyſpiele anzuführen, gegen einen neuern Schriftſteller (S. 180.) bewieſen, daſs Quirin keine exegetiſche Schule zu Lorch gegründet habe, und (S. 229.) gegen *Feßmaier*, daſs das ehemalige Daſeyn des Donatismus in Rhätien, Vindelicien und Noricum eine Chimäre ſey. S. 257. führt der Vf. ge-

Digitized by Google

gegen Hn. v. Pallhausen gründliche Beweise, dass unter Tiburnia, wo Paulin Bischof war, nicht die Stadt Regensburg, sondern eine Stadt in Kärnthen zu verstehen sey; er hätte indessen dieselben durch einige andere Gründe, welche Hr. *Roman Zirngibl im neunten* Bande *der Beyträge zur vaterländischen Historie* von *Westenrieder* 1812 aufgestellt hatte, noch verstärken können. S. 261 — 269. ist die Behauptung des Hn. *Placidus Braun*, welcher in seiner *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* die Acten der heil. Afra für eine echte Quelle erklärt hatte, ferner S. 273 u. ff. die Behauptung des bekannten Geschichtschreibers *Resch* in *Annal. Sabionens.* T. I., dass Cassian der erste Bischof zu Seben war, aus guten Gründen widerlegt. S. 316. wird gegen Hn. *Feßmaier* gezeigt, dass in der Urzeit in den gegachten Provinzen nicht griechisches, sondern römisches Christenthum gepflanzt worden. Bey dieser Gelegenheit, da wir von dem kritischen Sinne des Vfs. sprechen, können wir den Wunsch nicht bergen, dass es ihm hätte gefallen mögen, die Quellen seiner Angaben zuweilen mit mehr Genauigkeit zu bezeichnen. S. 47. heisst es in einer Note: „Siehe des Abts von Urspeg Chronik auf das Jahr 1157 S. 308." Aber nach welcher Ausgabe? Und doch wohl nicht nach einer deutschen Uebersetzung? S. 204. beruft sich der Vf. auf *Jornandes (Jordanes)*. und in der Anmerkung liest man die Worte: *De rebus geticis*, und keine Sylbe weiter.

Was diesem Buche, ausser der bereits gepriesenen Richtigkeit der Thatsachen, noch einen besondern Werth giebt, ist die helle Ansicht des Vfs. von Gegenständen, worüber eine so aufgeklärte Denkungsart unter den Katholiken nicht durchgängig herrschend ist. Richtig und schön ist (S. 132.) nach dem Berichte von dem Martyrthum des Bischofs Vigilius zu Trient die Bemerkung: „der Denker mag sich hier schwerlich des Wunsches erwehren, dass Vigilius das Bekehrungsgeschäft nicht sogleich mit Zertrümmerung von Saturns Statue begonnen, sondern derselben vorher auf dem Wege der Belehrung in den Herzen ihrer Verehrer die Achtung benommen haben möchte; gefallen wäre dann der Götze von selbst, und Vigilius hätte sich das Leben, und seiner Herde noch lange einen Hirten erhalten können." Das Urtheil des Vfs. über Bibel und Tradition, in so fern sie als Quellen in Rücksicht auf die Geschichte der Religionslehre gelten sollen (S. 152.), wird jeder Unbefangene unterschreiben: „diese beiden Quellen sind für den Geschichtschreiber nicht genügend; sind vielmehr für denselben, die Geschichte der Wiege des Christenthums abgerechnet, ganz unnütz, weil sie blos aussagen, was der Katholik glauben *soll*, nicht aber, was er in diesem oder jenem Zeitalter, in dieser oder jener Gegend wirklich geglaubt *hat*." S. 172 u. f. klagt der Vf. den frommen Religionsprediger Severin freymüthig an, „dass derselbe zur Ausartung der Moral vieles beytrug, indem er bey drohender Gefahr, oder hereinbrechenden Uebeln Gebet, Fasten, Almosengeben, und andere äussere Werke immer und überall mit viel zu grossem Nachdruck empfahl, als dass er nicht den Wahn hätte erzeugen, oder . . . wenigstens bestätigen sollen, dass Vergebung der Sünden, der Himmel, und eine nie endende Seligkeit durch neu erfundenes und aufgehäuftes Religionsceremoniel, durch freywillige, auf sinnliche Gegenstände gerichtete Andachten, durch eine passive Verehrung der Heiligen und ihre Reliquien, durch Schankungen (Schenkungen) an Kirchen und Klöster, und durch ein einsames, von andern gesondertes Leben errungen werden mögen. . . . Zu *Castra Batava* suchte man Reliquien für eine neu erbaute Kirche, und es gab ein unwürdiges Gezänke unter den Priestern, wer sie zu tragen hätte. — Zu Fabiana . . . findet der h. Severin einen Mann mit Reliquien von Johann dem Täufer, er nimmt dieselben mit tiefer Ehrfurcht, der Klerus aber hält ein Officium; und so werden die heil. Reste in der dem h. Johann geweihten Kirche feyerlich beygesetzt. — Ich verwerfe den Dienst der Reliquien nicht, in so fern er uns zur Nachahmung der Tugenden grosser Diener Gottes auffordert, aber eben von dieser Tendenz ist hier keine Spur sichtbar. Die Zweifel ferner, ob und wo von Johann, dem Täufer, Reliquien aufbewahrt worden seyn sollen, — durch wen und auf welchen Wegen sie aus Orient in (nach) Occident und in die Hände des unbekannten Ueberbringers kamen u. s. w., dringen sich jedem von selbst auf, aber auch die Bemerkung, dass man, je mehr man von den Heiligen und ihren Reliquien hoffte, desto weniger selbst zu thun veranlasst wurde." Nach diesen Proben nimmt der Vf. wohl einen ansehnlichen Platz unter den muthigen Verfechtern der Wahrheit ein. Sowohl in dieser, als in historischer Hinsicht überhaupt müssen wir bedauern, dass durch den Tod des Vfs. dem Publicum die Hoffnung, den *zweyten* Theil dieser Geschichte zu erhalten, benommen ist. — Als eine Zugabe ist dieser Geschichte, wie in der Vorrede ausdrücklich erinnert wird, folgende Schrift beygelegt:

LANDSHUT, in d. Weber'schen Buchh.: *Rede, welche bey der Aufstellung der Büste Sr. Excellenz, des Herrn Maximilian Josephs, Grafen von Montgelas*, k. Kämmerers, dirigirenden geheimen Staats- und Conferenzministers u. s. w., von *Anton Winter*, d. Z. Universitäts-Rector in dem Antiken-Saale der hohen Schule zu Landshut, in Gegenwart des Adels, sämmtlicher Professoren und königl. Beamten, der Honoratioren der Stadt und der Universitätsverwandten den 25. Junius 1812 gehalten wurde. 1812. 14 S. 8.

Eigentlich besteht diese Rede nur aus einem Exordium und einem Epilogus. In jenem führt der Vf. unter den Functionen der schönen Künste, die er aufzählt, auch diese an, dass sie die Verdienste grosser Männer durch Aufstellung ihrer Bildnisse verewigen, und kömmt dann auf die Feyerlichkeit, wodurch diese Rede veranlasst worden, zu sprechen. Im Epilog zeigt der Vf. ganz kurz, dass für diese Büste keine bessere Stätte zu ihrer Aufstellung hätte ge-

Digitized by Google

gewählt werden können, als die Bibliothek der Univerſität, und ermuntert die Studirenden zur Nachahmung der Tugenden des Hn. Miniſters. Anſtatt des Haupttheiles der Rede fanden wir nach dem Exordium S. 11. eine Anmerkung, welche ausſagt, daſs der Vf. hier ein Bruchſtück aus ſeiner eben angezeigten älteſten Kirchengeſchichte Bojoariens abgeleſen habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) (Ohne Angabe des Verlegers): *Das Wiederaufleben der Kirchweihfeſte, Feyertage, Kreuz- und Wallfahrtsgänge, des Wetterläutens* u. ſ. w. *in Baiern.* Von *Zachäus Zacherl.* 1814. 16 S. 8. (4 Kr.)

2) (Eben ſo): *Wie könnte die Militär-Conſcription dem Volke beliebter und dem Staate vortheilhafter gemacht werden?* Mit einem Anhange über die *Wiederherſtellung der Mönchsorden.* Ein Dialog von *Chriſtian Vollmuth*, Kriegsrath in Friedland. 1814. 38 S. 8. (15 Kr.)

3) (Ebenfalls): *Werden die Jeſuiten auch in Deutſchland wieder aufkommen?* 1815. 52 S. 8. (30 Kr.)

Wenn Flugſchriften als Kinder des Augenblicks gemeiniglich auch nur für dieſen Werth haben und mit ihm wieder verſchwinden, ſo drücken ſie doch nicht ſelten die Stimmung aus, die der gröſsere Haufen entweder wirklich ſchon hat, oder die durch den Einfluſs derer, die ihn bearbeiten, bald die herrſchende werden ſoll. In dieſer Hinſicht ſind ſie daher auch als Zeichen der Zeit anzuſehen, und verdienen ſomit auch in unſrer A. L. Z. nicht ganz übergangen zu werden.

Nr. 1. von den hier anzuzeigenden deutet zuvörderſt auf einen Rückſchritt im Königreich Bayern und deſſen nächſte Folgen hin. Denn im J. 1813 wurde daſelbſt erlaubt, die Kirchweihfeſte, welche nach einer frühern Verordnung nur auf Einen Tag im ganzen Lande zugleich gehalten werden ſollten, wieder wie ehemals zu feyern, wodurch nicht nur die in mancher Hinſicht ſo nachtheilige Unordnung, daſs Knechte und Mägde durch Beſuchung der Kirchweihfeſte auf mehrere Stunden in der Nachbarſchaft umher auf manchen Tag der Arbeit entzogen und zu Ausſchweifungen verleitet werden, wieder hergeſtellt, ſondern auch der Wunſch für die Wiederherſtellung anderer auf dem Titel angegebenen Miſsbräuche aufs neue angeregt und genährt wurde. Der Vf. läſst ſich nicht darauf ein die Gründe zu unterſuchen, welche die königl. bayer. Regierung bey ihrem Verfahren geleitet haben, ſondern macht nur auf den Nachtheil aufmerkſam, welcher eine weitere Nachgiebigkeit ohne Zweifel begleiten würde, und ſeine eben ſo gegründeten, als wohlgemeinten Vorſchläge verdienen nicht unbeherzigt zu bleiben.

Nr. 2. giebt in der Unterredung eines gebildeten Landwirths mit einem Landrichter gelegenheitlich manche achtungswerthe Winke über die Lage und Verhältniſſe des Landmanns in Bayern, und macht dabey vorzüglich auf das bisher faſt allgemein angenommene Conſcriptionsgeſetz aufmerkſam, nach welchem alle ohne Unterſchied des Standes und Vermögens, wie ſie die Reihe des Alters traf, unter das Gewehr genommen wurden. Indem nun gezeigt wird, daſs nicht nur die Lebensart den einen tauglicher dazu mache und z. B. der Bauerburſche an Anſtrengungen und Entbehrungen gewöhnt, weit eher die Beſchwerden des Dienſtes ertragen könne, als der junge Kaufmann oder Künſtler, ſondern auch das Vermögen dabey einen bedeutenden Einfluſs habe, wird vorgeſchlagen, daſs zwar alle junge Leute ſechs Jahre zu dienen gehalten ſeyn ſollen, allein jedem erlaubt ſeyn ſollte, das ſechste Jahr mit 50 Gulden, das fünfte mit 70 und ſo fort in ſteigender Progreſſion bis auf 570 loszukaufen, wodurch ſo viel einkäme, daſs der Staat keine beſondern Kriegsſteuern zu erheben genöthigt und für die Väter der wirklich dienenden alſo auch vorzügliche Erleichterung zu hoffen wäre, doch müſste jedem zur Pflicht gemacht werden, auch wenn er ſich losgekauft hätte, ſich bewaffnet und geübt zu haben, um auf den Nothfall eintreten zu können. Die Prüfung der aufgeſtellten Gründe muſs Rec. dem Leſer ſelbſt überlaſſen, da ſie hier zu weit führten. Der Anhang über die Wiederherſtellung der Mönchsorden um daraus Anſtalten für die Wiſſenſchaften, Krankenpflege u. ſ. w. zu bilden, iſt gut gemeynt; doch nicht neu, da ſchon *Leſſing* dieſen Gedanken über die Klöſter hatte, doch bedürfte es dazu keiner beſondern Orden.

Der Vf. von Nr. 3. ſagt, daſs die von ihm aufgeworfene Frage jetzt viele Gemüther beſchäftige und ängſtige, und läugnet nicht, daſs manche Umſtände dazu veranlaſsten. Vorzüglich rügt er die in dem Umlaufsſchreiben des Kreisdirectors *Rehfues* zu Bonn vom 3. Auguſt 1814 enthaltenen günſtigen Aeuſserungen über die Jeſuiten, und fügt hinzu, daſs der Nachwelt es ſchwer zu glauben ſeyn werde, daſs ein proteſtantiſcher Schriftſteller auf eine ſo unverſchämte Weiſe die Vertheidigung eines mit ſo vollem Rechte den Katholiken, wie den Proteſtanten verhaſsten Mönchsordens übernommen habe; zu deſſen näherer Bezeichnung der Vf. daher nur einige Züge aus Schriften der Jeſuiten aushebt und ihre Grundſätze darſtellt, wobey ihm auſser *Wolfs* Geſchichte der Jeſuiten vorzüglich auch die im vorigen Jahre in Paris erſchienene Schrift: *Du Pape et des Jéſuites* reichen Stoff dargeboten hätte, um die Furcht zu heben, daſs ſie wieder Begünſtigung finden könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Odmar.* Ein dramatiſches Gedicht, von *Franz Wilhelm Jung.* 1814. 355 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Als, im Jahre 1793 und 1794," ſagt der Vf. im Nachworte, „die Gräuel der franzöſiſchen Revolution ihren höchſten und ſchauderhafteſten Gipfel, durch Robespierre und deſſen Gehülfen, erreicht hatten, und es nun ſchien, als würden auch andere Völker in ihre täglich wilderen Wirbel geriſſen, — da lieſs eine gröſsere Rohheit mancher dieſer Völker noch weit heftigere Kämpfe befürchten. — Ich blickte bekümmert in die nahe Zukunft. In der Maſſe ſah ich noch wenig Schutz gegen die Maſſe. Jetzt dachte ich mir ſo gern einen Retter! Und in wem hätte ich mir ihn am ſchönſten und liebſten gedacht, als in dem Ideal eines höchſten Machthabers, der, begünſtigt durch Vorrecht und Lage, ſein Volk, an allen den gräſslichen Abgründen vorbey, dem beſſern Ziele des damaligen allgemeinen Strebens ſelbſt entgegen führte mit weiſer und feſter Hand. — Auſser dem Schwunge ſeines Geiſtes, auſser den Tiefen ſeines anregbaren, reinen, reichen und ſtarken Gemüths, gab ihm meine Phantaſie noch ſolche nähere Beſtimmungsgründe, die, in ſchöneren Seelen, oft ein mächtig ergreifender und unterſtützender Hebel ſind zu allem Wahren, Groſsen und Guten: mein Held ſollte vom Menſchen ausgehen; aus dem Menſchlichen ſollte das Göttliche ſich auch hier entwickeln. Je mehr die entſetzliche Wirklichkeit mich empörte, und für die Zukunft erſchreckte, je ſchmerzlicher ſie mein Gefühl zerſchnitt, deſto ſehnſuchtvoller verlor ich mich in meinem Ideal und in ſeiner Darſtellung. So entſtand mein Gedicht." — Auſserdem, daſs der Vf. in dieſen Worten die innern Gefühle und Gedanken wohl faſt aller denkenden und feurigen Köpfe Deutſchlands in der damaligen Periode ausſpricht, iſt auch dieſe Stelle in Hinſicht ſeines Werks zu bedeutend, als daſs ſie bey Beurtheilung deſſelben nicht in vorzügliche Betrachtung kommen ſollte. — In der Geſchichte der Entſtehung eines Werks liegt oft auch ſeine ganze Kritik. — Das gegenwärtige iſt das Werk einer Zeit, von welcher der Vf. ſelbſt ſagt: „Seitdem haben die Erfahrung und ein umſichtigeres Nachdenken ſo manche Begriffe mehr und mehr berichtigt und feſtgeſtellt, über Staat und Staatsreligion, über Volk und Adel, und Herrſcher, über Körperſchaften und Zünfte, über Freyheit und öffentliche Sitten, über Gottesdienſt und Volkfeſt, über aller dieſer Gegenſtände wechſelſeitiges, innigſtes Ineinandergreifen und Verſchmelzen." — „Jetzt ziehe ich," ſagt er an einer andern Stelle, „mein Gedicht aus ſeiner langen Verborgenheit hervor, und ſtelle es auf, als ein beſcheidenes Denkmal meiner Zeit, meiner Anſicht, und meines guten Willens." — Sollen wir es alſo nun nach dieſem Maaſsſtabe beurtheilen? Aber er ſelbſt giebt uns einen andern Maaſsſtab. — „Es war eine poetiſche Aufgabe," ſagt er. „Habe ich ſie aber auch poetiſch gelöſt? Ich erkenne keinen andern Richter als die Kunſt." — Das iſt ſchlimm, denn die *Kunſt* muſs dieſs Werk, das ſonſt nicht ohne anderweitige Verdienſte iſt, — durchaus verwerfen: es gehört in die Kategorie der pſychologiſchen und pädagogiſchen Romane, in welchen von einem eigentlichen Kunſtzwecke nicht die Rede iſt, ſondern höchſtens nur von Veranſchaulichung gewiſſer abſtracter Ideen. Die dramatiſche Form macht hier nichts beſſer. — Die Aufgabe an ſich war keine poetiſche, und wir können noch weniger zugeben, daſs ſie poetiſch gelöſt ſey, am wenigſten dramatiſch. — Höchſtens können wir zugeſtehen, daſs das Werk des Hn. *J.* einzelne gelungene *didactiſche* Stellen habe, und daſs einzelne Situationen gelungen ſind. — Das Didactiſche iſt aber nun nicht dramatiſch, und einzelne Situationen können nicht für die Langweiligkeit eines abſtracten Räſonnements, das ſich ins Unendliche ausſpinnt, und für das undramatiſch Schwankende und Nebelnde in der Haltung des Ganzen entſchädigen. Der Vf. ſcheint ſo etwas ſelbſt gefühlt zu haben, denn er ſagt: „Sollte das gegenwärtige dramatiſche Gedicht, als Trauerſpiel, jemals auf die Bühne gebracht werden können, ſo bleibt den Vorſtehern derſelben die Freyheit, alles wegzulaſſen, was ſowohl die Zeit als die Bedürfniſſe dieſer Bühne nicht geſtatten." — Dann müſste aber gerade von dem weggeſtrichen werden, was in ſich Werth hat, und was noch übrig bliebe, würde ſchwerlich von Wirkung ſeyn, denn: man intereſſirt ſich für keine der Perſonen, als allenfalls für die Königin-Mutter, die nicht einmal zu den Hauptperſonen gehört. — Die drey Hauptperſonen: der König, der Präſident, und ſelbſt Mona, die nach der Anlage höchſt intereſſant hätte werden können, ſind kalte Ideale, oder vielmehr perſonificirte Ideen. — An einem kräftigen Gegenſatze fehlt es ganz. Der beſchränkte Kanzler, der pfiffig-dumme Herzog mit der (1793) neuphiloſophiſchen Larve, der Hirnkranke Sternow können einen ſolchen nicht bilden. — In dem Gewebe ſelbſt lieſsen ſich übrigens wohl einige Fäden auffinden, welche, gehörig verarbeitet, zu einem

Digitized by Google

einem dramatiſchen Gedichte getaugt hätten. — Es iſt folgendes: Ein junger König hat den Gedanken gefaſst, in die Hände des Volks, das er bis zu dem Punkte geläutert hat, wo es ſelbſt einſieht, was zu ſeinem Frieden dient, die Würde, die er als aus dem Volke hervorgegangen anſieht, wieder zurück zu geben und eine reine und freye Republik zu gründen; in welcher nur das Geſetz allein herrſchen und Verdienſt allein Rang haben ſoll. Dieſen Gedanken faſste er gemeinſchaftlich mit ſeinem Jugendfreunde, den er als Präſidenten an die Spitze der Geſchäfte geſtellt, und der ihn unterſtützt hat, das Volk bis zu dieſem Punkte hinzuführen. — Jetzt kehrt er aus einem glorreich beendeten Feldzuge zurück mit dieſem Vorſatze im verſchloſſenen Buſen, aber auch mit der zärtlichſten Liebe für Mona, die Tochter ſeines Kanzlers, und es bleibt ungewiſs, ob nicht dieſe Liebe zu einem Mädchen niedrigerer Herkunft, das er nicht wohl auf ſeinen Thron erheben kann, an dem Entſchluſſe, dem Throne zu entſagen, den gröſsern Antheil habe. Der Kanzler, ein beſchränkter Mann, dem die Schritte des Königs und ſeines Günſtlings nicht gefallen, als vom Herkommen abweichend und die Vorrechte der Geburt herabwürdigend, und der von dem Herzoge, dem Oheime des Königs, der ſelbſt heimlich nach der Krone ſtrebt, gänzlich beherrſcht wird, erbricht einen Brief des Königs an ſeine Tochter und bringt ihn der Königin-Mutter, welche er mit Winken von Verrath, von drohender Gefahr für das Leben ihres Sohnes ängſtigt. — Dieſe erſchrickt vor dem Gedanken, daſs ihr Sohn, durch Leidenſchaft hingeriſſen, ſich zu ſeiner unwürdigen Schritten könnte verleiten laſſen, und nimmt das Anerbieten des Kanzlers an, der vorſchlägt, ehe noch der König komme, ſeine Tochter mit dem Präſidenten zu verloben, welcher, unbekannt mit der Neigung ſeines königlichen Freundes, Mona gleichfalls liebt, um ſie bey dem Vater warb, aber von ihm zurückgewieſen ward. — Die Königin begiebt ſich ſelbſt zu Mona, erklärt dem edlen Mädchen, daſs ihr Sohn ſie liebe, entdeckt, daſs ſie ſeine zärtliche Neigung theilt, und überredet ſie, ſich dem Wohle des Staates, dem Wohle des Geliebten zu opfern und dem Präſidenten ihre Hand zu reichen. Der Vater führt den Präſidenten herbey, und halb gezwungen ergiebt ſich Mona darein, ihm ihr Jawort zu geben. — Der König kommt, er eilt, etwas unſchicklich zur Nachtzeit, zu Mona, um das Glück ſeines Herzens von dem ihren zu empfangen, und findet — zwar Liebe für ihn in ihrem Herzen, aber ihr Beſitz dem Freunde beſtimmt. — Er beſchlieſst, dieſem in ſeinem Glücke nicht hinderlich zu ſeyn, ſondern nun den Gedanken, der Krone zu entſagen, und, nachdem er ſeinem Volke die republikaniſche Verfaſſung gegeben, ſich wie Solon aus ſeinem Vaterlande zu verbannen, ſchnell auszuführen. — Nach einigen Anſchlägen des Herzogs, die ſich aber nur auf einen Meuchelmord beſchränken, zu welchem er einen überſpannten Kopf miſsbraucht, der nur über Republiken und wie er ein Brutus werden könne, brütet, und die ins Ganze gar nicht eingreifen, vollführt der König den Entſchluſs. — Jetzt aber erwacht in Mona das Gefühl, daſs ſie die edelſten Männer täuſche, ſie verlangt von der Königin die Entbindung von ihrem Worte, das ſelbſt die letztere bereut, weil ſie die Schritte des Sohnes mit auf die Rechnung hoffnungsloſer Liebe rechnet; die Königin entdeckt dem Präſidenten das Geheimniſs, dieſer führt Mona zum leidenden Freunde, der aber feſt darauf beharrt, ſie nicht dem Freunde zu rauben, ſo wie Mona erklärt, keinem von beiden ihre Hand zu reichen, und der König verläſst ſein Reich. — Das Verhältniſs der beiden Freunde zu Mona, und dieſer zur Königin Mutter und zum Vater, ſo wie der Königin zum Sohne ſind jene Fäden, von denen wir ſprachen, an welche ſich denn auch einzelne ſchöne Situationen in dieſem Werke anknüpfen; allein ſie gehören nur gleichſam als Epiſoden hieher, und das Verhältniſs des Königs zu ſeinem Volke iſt als Hauptſache behandelt. In dieſem liegt nun aber durchaus kein inneres dramatiſches Leben, und dieſs geht hier noch vollends unter in der weitſchweifigen didactiſchen Darſtellung, die zu einzelnen Reden von 91 Zeilen ſich ausſpinnt. — Uebrigens ſind alle Perſonen, bis auf die Königin-Mutter und allenfalls den Kanzler, kühle Schwärmer, deren Phantaſie meiſtentheils auf Stelzen einhergeht. Im zweyten Aufzuge, nachdem der König angekommen iſt und ſeine Mutter begrüſst hat, heiſst es:

König (zu einem Adjudanten).

Auf meinem Wege durch die feindlichen
Provinzen, ſah ich, mehr als irgendwo,
Die Spuren des Verderbens, weil auf ihm
Die Heer' am meiſten hin und her gezogen.

(flüchtig gegen die Königin und den Präſidenten.)

Der Krieg iſt ſchrecklich, ſelbſt in dem was man,
Kaum der Erwähnung würdigt, weil er nur
Das *Volk* zerdrückt.

Adjud.

Und doch ſpricht's Ihren Namen
Nie ohne Segnung.

And. Adj.

Weil Sie's überall,
Voll zarter, ſtets beſorgter Menſchlichkeit,
Geſchont —

König.

So viel es möglich war.

(wieder halb abgewandt zu der Königin und zu den Präſidenten.)

Allein
Wie viel iſt denn hier möglich? Hat der Hagel
Ein weites Feld verheert, was hilft es, daſs,
Verſchont, noch eins'ln Halme ſtehn? Sie machen
Das Elend ſichtlicher.

Adj.

O rührend iſt's,
Wenn ſo ein Held, wenn ſo der Sieger ſpricht.

Köni-

Digitized by Google

Königin.

Zeigt denn in seiner scheuslichen Gestalt
Der Krieg sich nie den Mächtigen der Erde?
Sind immer sie dem Jammer taub?

König.

Ich kann's
Begreifen, dass ein junger Fürst, voll Muth,
Voll Ehrbegierde, die, so tief und kräftig,
Die männliche Natur begründen, sich
Des Krieges freut, von Dichtern und Geschichte
Verlockt, erhitzt. Doch, wann er bald in ihm
Die Geissel und den Schandfleck seh der Menschheit,
Dass er, nach dieser gräßlichen Erfahrung,
Zum *zweyten* mal Krieg wünscht, zum *zweyten* mal
Ihn sinnt, ihn fodert — das begreif' ich nicht.

Königin.

Der Krieg empöret schmerzlich das Gefühl
Selbst denn, wenn Recht und Selbstvertheidigung
Des Schwert ihm reicht.

Präs.

Der höchst Zweck der Menschheit
Kann nur ihn heiligen.

König.

Sie selber zeugt
Für ihren Zustand wilder Barbarey,
Wie sehr sie prahle mit Cultur, so lang'
Des Krieges Ungeheuer thierisch wüthet,
Das sie zurück zur Thierheit schleudert,
Bis die Völker alle sich einmüthig, kraftvoll
Besinnen, und der Söldner feilen Mord
Verachtend, ihn brandmarkend, selber sich
Erheben, sich vertheidigen, und keine
Erob'rungsgier sie fördert hetzet u. s. w.

Das ist nun freylich nüchtern genug, dagegen wie breit. — Nun höre man, wie der König dem Präsidenten das Geheimniss seines grossen Entschlusses verkündigt.

König.

Erinnerst du dich unsrer schönsten Stunden?
Wenn ehmals wir, in Brudereintracht, uns
Des Herzens tiefste, heiligste Gefühle
Entfalten wollten, gingen wir hinaus
In's einsam-freye Feld, in Dämmerheine,
Wo nur ein einz'ler Vogel in die Stille
Der Aeste schrie, und es vernahm uns niemand,
Als nur die schweigende Natur, und Gott.
So führ' ich jetzo dich hereus. Die grossen
Entschlüss' erathmen nur in weiter Luft,
Nur überbaut vom Himmel. Darum eilt
Mir kaum zuvor die Sonn', in hehrer Frühe.

Präs.

Wohl uns! die süsse, vaterländ'sche, strahlt
Uns Ferngetrennten! uns Vereinten! wieder.

König.

O sieh, der Frühe scheuern sanft die Bäume,
Als überrasche sie ein neu Entzücken,
Und sie entweh'n uns kräft'gern Wohlgeruch.
Die Sonn' erschwinget ihr Gebiet. Ihr Gold
Durchflammt des Himmels unergründlich Blau.
Er spannt sich gross und segnend über uns;
Sie streut, in überköniglichem Pompe,
Die Diamanten ihres Thaus umher.
Erhab'ner Anblick der Natur! Bey dir
Fühlt sich die Erdengröfse klein, und lernt,
In höh're Gröfse liebend sich verschmelzen.
Bey dir reiff' ich dem Freunde das Geheimniss,
Das lang' bewahrte, lang' bereitete,
An unsers Bundes reines Licht hervor. — —
Karl, lass mich's ohne Umschweif sagen —
Vernimm mich — o begreif' mich — tadle nicht —
Ich mag nicht länger König seyn.
— — — — — — —

Präs.

O schöner Blick! o würd' er nie getrübt!

König.

Heb' ihn empor von Griechen und von Römern;
Denn einer bessern Freyheit gilt's; es gilt
Der hehren Tochter waltender Vernunft,
Nicht enger Selbstsucht, roher Leidenschaft,
Und nicht des Stolzes trüg'rischer Epopten,
Die herrisch, ihr ein unrein Opfer weih'n —
— — — — — — —
Mag seyn, dass, in der Dinge ew'gem Kreis,
Einst alles wieder in sich selber kehrt,
Soger von Guttenberg nicht aufgehalten;
Und so der Freyheit himmlische Erscheinung,
Unwillig, der unwürd'gen Erd' entflieht.
— — — — — — —

Präs.

Von deiner Gründe stürmenden Gewelt,
Mich streubend, und doch gerne fortgerissen,
Erkenn' ich mich besiegt, und scheue, wonnig,
Dem Aufschwung nach, den du der Menschheit giebst.
Bist du der seltne Mensch, der seltnere
Monerch, der dieses Ziel zu seinem mecht?
Der alles, was des starken Mannes Brust
Mit Ehrbegierde schwellt — gross unter seine
Erkenntniss beuget?

König (den Präsidenten an sich drückend, mit Begeisterung).

Ach Timoleon!
Timoleon!

Präs.

Nichts Göttlichers erschwang
Die Menschheit! — Sey denn deines Vaterlands
Timoleon!

König.

Wie hat dem heil'gen Namen
Mein Herz so oft gezittert und geweint!
Ich bin erhellt, durchglüht von seinen Strahlen;
Ihm streb' ich nach.

Präs.

Noch bin ich überflügelt,
Betäubt, zerdrückt von des Gedankens Gröfse!
Noch schwindelnd, folg' ich ihm.

4. Aufz. 5. Auftr.

Den Leser wird wahrscheinlich auch schwindeln, darum wollen wir nicht weiter folgen. — Manche Auftritte, wie z. B. der Auftritt, wo der Herzog den Sternow zum Meuchelmorde aufreizt, werden geradezu komisch, und oft erscheint das Ganze als Travestie. — Die Sprache ist zwar höchst ungleich, doch rein und zuweilen selbst schön: so ist auch der Jambus ziemlich gut gebaut; doch stösst man nicht selten auf Verse wie:

Nur

Digitized by Google

— — Nur was Sie mir an-
Vertraut. —
— — — — —
So merk' ich — eine Wichtigkeit! ja eine
Gewifsheit! —
— — — — — — —
Ein Satan warf in dieſ' allmächtige
Verbindung — — — —
Was ich vermag wird mein' erprobte Treu'
Aufbieten — — — — —

Und ſo verſchluckt der Vf. immer das *e* der weiblichen Geſchlechtsform, wenn auf *meine* oder *ihre* ein Wort mit einem Vocale folgt, wodurch nun immer undeutſch und hart: mein' Ergebung, ihr' Treu u. ſ. w. heraus kommt.

Müſſen wir aber auch dieſes Werk in jeder Hinſicht als *dramatiſches Gedicht* verfehlt nennen, ſo zeugt es doch von nicht gewöhnlichen dramatiſchen Anlagen in dem Vf. — Der *erſte* Aufzug zeichnet ſich darin beſonders aus. — Wenn Hr. *J.* ein dramatiſches Werk frey von allen anderweitigen äuſsern Rückſichten zu bilden verſuchen und auf eine weniger geſchraubte Darſtellung denken wollte: ſo zweifeln wir keineswegs daran, daſs es ihm damit gelingen würde; wobey wir ihm denn freylich auch noch empfehlen müſsten, ſich mit der eigentlichen Welt und ihren Verhältniſſen, und wie dieſe ſich in dem Betragen und der Sprache des Einzelnen ſpiegeln, und vorzüglich auch mit dem Theater ſelbſt, bekannter zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. W. G. Korn: *O naukach wyzwolonych z ksiązki napisaney* przez *X. Ignacego Wlodka* Wyjątki zrobione przez jednego Przyjaciela nauk gruntownych. (Von den freyen Künſten, Auszüge aus dem Werke des Prieſter *Ignatz Wlodek*, verfertigt von einem Freunde der gründlichen Gelehrſamkeit.) 1814. 290 S. 8.

Es iſt ein guter und glücklicher Einfall, aus dem originellen und gelehrten, aber wenig bekannten, Werke des in Rom verſtorbenen Exjeſuiten Ignatz Wlodek einen guten Auszug zu machen, und denjenigen Leſern in die Hand zu geben, die vor einem Quartanten erſchrecken. Denn das Original des Ignatz Wlodek iſt eigentlich in Rom 1780 bey Archangelo Caſaletti 415 und 341 S. ſtark unter dem Titel erſchienen: *o Naukach wyzwolonych w powszechności i szczegulności Ksiegi dwie od X. Ignacego Wlodka napisane i do druku podane* mit 5 u. 3 S. Druckfehler. Leider kam dieſs Buch gar nicht in den Buchhandel und iſt nun eine groſse Seltenheit. — Wer den Ignatz Wlodek geleſen, dem wird kein Auszug aus ihm genügen, denn der Mann ſprach aus der Fülle des Herzens, und ſagte ſo rein und derb die Wahrheit, als es bisher noch niemand in Polen gethan hat. Er belegt ſeine Behauptungen mit der Nachweiſung ſeiner Quellen, dringt auf das Studium der Griechen und Römer, ſpricht laut gegen alle Modethorheiten der Gallomanie und andere Miſsgriffe ſeiner Zeit, empfiehlt eine gründliche Gelehrſamkeit und zeigt den Weg dazu. Dabey ſchon er nicht die verkehrten Sitten derjenigen Groſsen, die den Wiſſenſchaften mehr geſchadet, als genutzt haben. Er iſt voll eigener und richtiger Anſicht, er erzählt ſo manches, was man nirgends anders findet, und hat immer die Wahrheit vor Augen. Aus einem ſolchen Schriftſteller iſt es denn freylich ſchwer oder unmöglich einen treffenden Auszug zu machen. Doch wird auch der ſchlechteſte Auszug für den, der das Original nicht haben kann, intereſſant und von Nutzen ſeyn. Gegenwärtiger Auszug aber iſt wirklich gut gerathen. Rec. führt die Kapitel an, wie ſie, zum Theil verändert, im Auszuge ſtehen: Kap. 1. welche Wiſſenſchaften ſind eher entſtanden, als andere (bey *Wl.* Kap. 2.). Kap. 2. wo ſind die Wiſſenſchaften entſtanden? Kap. 3. wenn und woher ſind ſie entſtanden? Kap. 4. was muſs man von Ludwigs XIV. Zeitalter denken? Kap. 5. hat das Klima Einfluſs auf das Gemüth und die Neigungen der Nationen zu den Wiſſenſchaften. Kap. 6. ſind zwiſchen einem und dem andern Lande Unterſchiede? Kap. 7. was ſind die Wiſſenſchaften und wahre Gelehrte. Kap. 8. welches ſind die wahren Urſachen (Beweggründe *przyczyny*) bey den Wiſſenſchaften und den Gelehrten *a*) gute Erziehung bey den Aeltern von Jugend auf, *b*) ein guter, geſitteter, gelehrter und geſchickter Lehrer? (dieſer Singularis iſt wohl nur ein *nomen collectivum;* denn Ignatz Wlodek iſt keinesweges einer von denen, der das liebe Pflänzchen nicht der Schulluft ausſetzen will, oder Privaterziehung der öffentlichen vorzieht, *c*) Der Lernende hat in ſich ſelbſt Beweggründe. *d*) Die Groſsen des Reichs und die Regierung geben auch welche an die Hand. — So weit der Auszug. — Im Texte hat Rec. nur Auslaſſungen, nicht Aenderungen der Worte *Wlodeks*, wie bey den Aufſchriften gefunden. — Aus den *zweyten* Buche *Wlodeks*, einem echt polniſchen aus den bewährten Klaſſikern gezogenem Wörterbuche, hat der Ung. keinen Auszug gemacht, weil dieſes wohl in ſeinem Plan nicht liegen konnte. Rec. wünſchte aber wohl, daſs man des *Wlodeks* Werk ganz wieder von neuem auflegen möchte, und zwar unverändert; um ſeiner Originalität nicht zu ſchaden; auch laſſe man ſein Wörterbuch nicht aus. Haben nicht *Leſſings* Vorſchläge zur Wiedereinführung mancher guten altdeutſchen Worte das meiſte beygetragen? Wie ſollte man ein ſolches Verzeichniſs, wie *Wlodek* hier liefert, nicht nützlich und brauchbar finden?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 4tes Stück.
2) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 5tes Stück.
3) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt u. ſ. w. 4ten Bds 2tes Stück.
4) Nemeſis. Eine Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden*. 4ten Bds 2tes St.

Weimar, im May 1815.

Landes-Induſtrie-Comptoir.

An das ärztliche Publicum, die Fortſetzung des *Chiron* betreffend.

Die bisher unter dem Titel *Chiron* von meinem verſtorbenen Freunde, dem Herrn Profeſſor zu Würzburg, Ritter *Barthel von Siebold*, ſeit 1805 herausgegebene mediciniſche Zeitſchrift wird auch in Zukunft in derſelben Verlagshandlung (des Herrn Commerzienraths Seydel zu Sulzbach) unter demſelben Titel, Preiſe und den äuſsern Formen, aber nach einem erweiterten Plane, von mir Unterzeichneten fortgeſetzt werden. Da es nämlich immer allgemeiner anerkannt wird, daſs die einzelnen Theile der ausübenden Heilkunde nicht ohne Nachtheil getrennt werden können: ſo wird dieſe Zeitſchrift in Zukunft der geſammten Medicin, und inſonderheit dem ernſten Beſtreben gewidmet ſeyn, auf dem Wege der Erfahrung und der, auf dieſelbe gegründeten, Theorie die Erweiterung und Vervollkommnung dieſer Wiſſenſchaft zu befördern. Sie umfaſst mithin pſychiſche und ſomatiſche Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, doch nur in Originalaufſätzen und Abhandlungen, da Auszüge aus andern Schriftſtellern, und ſchon anderwärts bekannt gemachte Aufſätze hinfüro gänzlich davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Die nöthigen Kupfer zur anſchaulichen Erläuterung ſolcher Gegenſtände, die derſelben bedürfen, werden auch in Zukunft nicht fehlen, und die Honorare pünktlich gezahlt werden. Auſser den bisherigen verehrten Herrn Mitarbeitern werden alle denkende und beobachtende Aerzte zur thätigen Theilnahme daran geziemend eingeladen.

Halle, im May 1815. *Dzondi.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unſerm Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Buquoi, Graf *Georg*, die Theorie der Nationalwirthſchaft, nach einem neuen Plane und nach mehrern eigenen Anſichten dargeſtellt. Mit 1 Kpfr. 4. 2 Rthlr.

Deſſen Beſchreibung einer im Jahr 1813 am Kunſtſchachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten äuſserſt einfachen, wohlfeilen und allenthalben leicht ausführbaren *Dampfmaſchine*. 8. 12 gr.

Deſſen weitere Entwickelung und Anwendung des Geſetzes der virtuellen Geſchwindigkeiten in mechaniſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. 1ſter Theil. 8. 16 gr.

Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Hanſtein und *Wilmſen*, Kritiſches Jahrbuch der homiletiſchen und aſcetiſchen Literatur. gr. 8. 1814. 2ten Bandes 2tes Heft. Broſchirt 14 gr.

Hermbſtädt, *Sig. Fr.*, Muſeum des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Künſte, der Fabriken, der Manufacturen, der techniſchen Gewerbe, der Landwirthſchaft, der Producten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Broſchirt. Jahrgang 1815, oder 4ter, 5ter, 6ter Band. In 12 Monatsheften. *pr. complet* 7 Rthlr. 12 gr.

— — Anleitung zu der Kunſt, wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuche echt und dauerhaft ſelbſt zu färben; zum wirthſchaftlichen Gebrauch, für ſtädtiſche und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 1815. 12 gr.

Preußiſches Volkslied. Nach dem Engliſchen: *Rule Britania.* 4 gr.

Digitized by Google

Sachs, *S.* (Königl. Ober-Hof-Bau-Inſpector), *der wahre Prophet* in allen Verhältniſſen des Lebens. Ein neu erfundenes Spiel zur Unterhaltung froher Geſellſchaften. 32mo. 12 gr.

Scheibler, *Sophie Wilhelmine*, Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Vollbeding, *Joh. Chr.*, *Ariſton* oder Schilderung menſchlicher Geiſtesgröſse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe im jugendlichen Herzen. 8. Mit 9 ausgemalten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Mit ſchwarzen Kupfern 1 Rthlr. 4 gr.

Wilmſen, *F. P.*, Guſtav's und Malwina's Bilderſchule, ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu leſen. gr. 12. Mit 13 ausgemalten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 6 gr.

— — *Der Menſch im Kriege*, oder *Heldenmuth* und *Geiſtesgröſse* in Kriegsgeſchichten aus alter und neuer Zeit. Ein hiſtoriſches Bilderbuch für die Jugend. Mit 7 illuminirten Kupfern, von *Meno Haas*. kl. 4. Sauber gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

— — Die *Unterrichtskunſt*. Ein Wegweiſer für Unkundige, zunächſt für Lehrer in Elementarſchulen. gr. 8. 20 gr.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Baumgartens*, *J. L. F.*, *Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern; zunächſt für Schulen, aber auch für Diejenigen brauchbar, welche ſich nach zurückgelegten Schuljahren im Briefſchreiben fortüben wollen.* 8. 18 gr. — Dieſe *Vorlegeblätter*, welche ſich an die früher erſchienenen *Briefſteller* des Verfaſſers und deſſen *Vorlegeblätter zu Stilübungen* anſchlieſsen, dürfen einer gleich guten Aufnahme entgegen ſehen, da ſie, wie ſich auch aus dem Titel ergiebt, nicht nur *Aufgaben zu Briefen*, ſondern auch *Materialien* zur Ausarbeitung und Anfertigung derſelben enthalten, ſo dem Lehrer Zeit und Mühe erſparen, und ihm ein treffliches Hülfsmittel beym Unterricht im Briefſchreiben darbieten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In der Webel'ſchen Buchhandlung in Zeitz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Röhr's, M. *J. F.*, *Chriſtliche Feſt- und Gelegenheits-Predigten vor einer Landgemeinde gehalten. 2ter Theil.* 8. 14 gr.

Die groſse Frage über Popularität im Predigen iſt häufig verhandelt, aber nicht erſchöpft, und Proben in mannichfaltiger Manier ſind zahlreich geliefert worden. Auch der Hr. M. *Röhr* hat deren, vor vier Jahren, nach ſeinen Anſichten durch den vorhergehenden Theil dieſer Gelegenheitspredigten geliefert, und ſie haben groſsen Beyfall erhalten. Da ſich nun bey ſolch einem Manne nur thätiges Fortſchreiten denken läſst, ſo bedarf es bey Ankündigung dieſes 2ten Theils keiner weitläuftigen Empfehlung. Sie ſind auch, getrennt vom *erſten* Theile, unter folgendem Titel zu haben: *Predigten auf Veranlaſſung der traurigen und erfreulichen Ereigniſſe in den Jahren 1813 und 1814 vor einer Landgemeinde gehalten.*

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutſche von einem Deutſchen.

8. Preis 4 gr.

A r a m
D. M.
F. G. Klopſtock
ſtatuit, publicas deſiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lubec. fata dum ſivere, Decanus. Latentem luce frui curavit *C. Reinhard*. Opem tulit artis ſuae *J. F. Hammerich*. Altonae cIↃIↃCCCXV. 4.

Dieſs iſt der Titel einer eben bey mir herausgekommenen Denkſchrift im Lapidar-Stile von Sr. Excellenz, dem Königlich Däniſchen geheimen Conferenz-Rathe, Groſskreuz des Danebrog-Ordens, Herrn Grafen *von Moltke*. Ich mache das Daſeyn derſelben den zahlreichen Verehrern Klopſtock's im In- und Auslande, ſo wie den Kennern und Freunden einer echt klaſſiſchen Latinität hierdurch ganz einfach bekannt. Für dieſe, wie für jene, wird die Erſcheinung der Schrift unſtreitig gleiches Intereſſe haben. Eine deutſche Ueberſetzung vom Herrn Hofrath *Karl Reinhard* wird nächſtens bey mir fertig werden, und ich nehme vorläufig Beſtellungen darauf an.

Altona, am 22. März 1815.

J. F. Hammerich.

Bey Friedrich Joſeph Ernſt in Quedlinburg iſt verlegt und in allen ſoliden Buchhandlungen gegen beygeſetzte Preiſe zu haben:

Beſſers, *Wilh.*, erſter Curſus einer Grammatik der franzöſiſchen Sprache. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 2 Theile, nebſt Anhang von kleinen Leſeſtücken. Geb. 8. 10 gr.

Briefe eines Vaters an ſeinen Sohn auf Schulen. Ein Leſebuch für junge Studirende u. ſ. w. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Dem-

Digitized by Google

Donndorff, Joh. Aug., über Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen und Geduld. *Zweyte* durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 18 gr.

Fritsch, J. H., Grundlage bey dem Unterrichte in der christlichen Religion. Nach den deutlichsten Stellen der heil. Schrift. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 4 gr.

Göroldt, Joh. H., Leitfaden zum gründlichen Unterrichte im Generalbasse und der Composition für Anfänger. 1ster Theil. 8. 8 gr.

Meinekens, J. H. F., Schule der Selbstbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Vernunft und Schrift. Nach Dr. *J. A. Hermes* Lehrbuch d. Religion Jesu entworfen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Zeichenbuch, neues, für junge Anfänger. Ein Nachtrag zu dem Taschenbuche für junge Zeichner und Maler. Mit 16 schwarzen und 4 illuminirten Kupfern. kl. 4. 18 gr.

Zur Vermeidung von Collisionen zeige ich hiermit vorläufig an, dass ich in Kurzem eine deutsche Uebersetzung des *Dumas*'schen Werks: *Doctrine generale des maladies chroniques pour servir de fondement à la connaissance theorique et pratique de ces maladies.* Paris, chez Deterville, 1812. herausgeben werde.

Dr. *O. C. v. Gribko.*

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart ist von nun an zu haben, und kann durch alle gute Buchhandlungen bezogen werden:

Ploucquet, D. G. G. (Prof. Tubing.), litteratura medica, digesta, f. Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae. Continuatio et Supplementum I. gr. 4. 1813. (Charta scriptoria.) 3 Rthlr. 18 gr.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Martin, J., neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschenwörterbuch. *Dritte* Ausgabe. 590 Seiten in 12mo. Broschirt 18 gr.

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen*, herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner. Fünftes* Bändchen. 8. 10 gr. Inhalt: 1) Einige Ideen über den Sprachbildungs-Unterricht, vom Herrn Prediger *Bölike* zu Neu-Levin. 2) Ueber die Turnkunst, ein Wort an deutsche Schulvorsteher und Schullehrer, vom *Herausgeber.* 3) Ueber Gesang-Unterricht in Volksschulen, vom *Herausgeber.* 4) Schulordnung für die Stadtschule in Wollin, vom Herrn Superintendent *G. W. Backe* in Wollin. 5) Welches sind oft die Ursachen von der Unachtsamkeit der Kinder in der Schule? Und wie ist ihr abzuhelfen? Vom Herrn Schullehrer *Opitz* in Frohndorf. 6) Katechisation über Gottes Allwissenheit und Allgegenwart; nach *Dinter's* Materialien. 7) Recensionen und Anzeigen.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

III. Vermischte Anzeigen.

Auf meine Anzeige in Nr. 177. August 1814. dieser Zeitung, dass ich eine neue Auflage meines *prakt. Handbuchs für Wundärzte* bestimmt herausgeben wolle, so bald die Umstände dieselbe fordern würden — sind einige Anfragen bey mir eingegangen: ob ich nicht für die Besitzer der letztern Ausgabe *Zusätze* zu liefern gesonnen sey? In so fern aber früher gelieferte Zusätze nicht immer den gewünschten Absatz gefunden haben, und mich diess mit Recht davon abhalten muss: so will ich mich aber doch in so fern gern dazu bereitwillig finden lassen, wenn mehrere Stimmen dafür sind, damit der Verleger gegründete Hoffnung zu einem gewissen Absatz sich machen kann. Die Erklärungen hierüber erbitte ich mir durch Buchhändler-Gelegenheit, oder auch in literar. Blättern gefälligst zu erkennen zu geben. Uebrigens wiederhole ich die Versicherung, dass die neue völlig umgearbeitete Auflage gewiss erscheinen wird.

Erklärung.

In den Göttingischen Anzeigen vom 9. März 1815 lese ich die Nachricht: dass ich mich in ein *polemisches Verhältniß gegen meine Zeitgenossen soll gestellt haben;* und zwar durch ein *Lehrbuch* zur Einleitung in die Philosophie, welches daselbst als ein „*wiederholter* Versuch, die mir eigne Philosophie geltend zu machen," angekündigt wird. Am Schlusse ist sogar der Verdacht geäussert, als ob ich mir „gar nicht mehr die Möglichkeit, vielleicht auf einen Irrweg gerathen zu seyn, denken könne."

Solche Fingerzeige, die ihre Wirkung in der guten Gesellschaft nicht leicht verfehlen, sind allerdings bequemer, als jemanden auf seinen Irrwegen zu verfolgen und einzuholen; oder gar über eignen Irrthümern die Augen aufzuthun. Mir aber gebietet die Achtung für *meine Zeitgenossen*, zu bemerken, dass hier höchstens von einigen *Zeit-Philosophen* die Rede seyn könne; durch welche sich jene wohl schwerlich werden repräsentirt glauben. Wenn ich mich hie und da in einem Missverhältniss *befinde*, so rührt dieses daher, dass ich nicht Lust habe, den modernen Irrthümern zu huldigen, es ist eine unvermeidliche Folge meiner Ueberzeugungen, und keineswegs ein Platz, wohin ich mich willkürlich *gestellt* habe. Wie sehr aber dergleichen Missverhältnisse verschlimmert werden durch das

Digitized by Google

das Benehmen, welches man sich gegen mich erlaubt, das kann jeder unbefangene Zuschauer beobachten.

Meine Einleitung in die Philosophie ist ein wesentliches Ergänzungs-Stück meines Lehr-Cursus; wie der gedruckte Leitfaden dazu eine *Wiederholung* seyn könne, das läfst sich eben so schwer einsehn, als, wie man versuchen könne, ein wirklich eigenes und neues System *vermittelst eines Lehrbuches im grofsen Publicum geltend zu machen* — oder, um etwas anderes, recht unbegreifliches zu nennen — wie aus dem unwandelbaren Einen der Eleatischen Metaphysik eine Theorie von der Attraction der Elemente, nebst ihren metaphysischen Vordersätzen, habe erwachsen können. (Dieses Beyspiel liefern mir die Göttingischen Anzeigen. Die Eleaten sollen jetzt die Wurzeln meiner Metaphysik hergeben; früher wurde eben daselbst der Ursprung des Determinismus in der *Pädagogik* nachgewiesen; obgleich das Interesse für diese letztere schon die Ueberzeugung von dem zeitlichen Anfange und der zeitlichen Bildsamkeit des Guten im Menschen voraussetzt.) Da aber einmal über wiederholte Versuche, meine Philosophie geltend zu machen, geklagt wird, so frage man die Klagenden, wie viel sie nun nach den vorgeblichen Wiederholungen davon wissen? Man frage sie nach der Lehre von den Störungen und Selbsterhaltungen einfacher Wesen; vom intelligibeln Raume; von der Construction der Materie; von der Erklärung des Selbstbewufstseyns; von den Grundsätzen der Statik und Mechanik des Geistes, sammt den mathematischen Entwickelungen derselben. Statt einer bestimmten Antwort werden sie sich mit den allzukurzen Andeutungen entschuldigen, die ich bis jetzt davon gegeben; und es wird zum Vorschein kommen, dafs mein bisheriges Schreiben gröfstentheils zunächst durch die Rücksicht auf mein akademisches Lehramt ist bestimmt worden.

Um ein neues System, wo nicht geltend, so doch bekannt zu machen, dazu gehören ausführliche Werke. Ich werde mich bemühen, durch solche meiner Schuldigkeit gegen meine Zeitgenossen zu entsprechen. Nicht eher, als bis dieses geschehen, kann ein ernstlicher Streit gegen mich auch nur begonnen werden; flüchtige Anfechtungen in Tageblättern, sammt den kurzen Erwiederungen darauf, entscheiden in der Hauptsache nichts. Für jetzt fehlt in Deutschland die wissenschaftliche Musse, und eine, für speculative Discussionen günstige Lage des Buchhandels.

Königsberg, den 8ten May 1815.

J. Fr. Herbart.

Rechtfertigung.

Die Buchhandlung von Franzen und Grofse in Stendal hat sich in ihrem letzten Novitäten-Bericht an die Herrn Buchhändler erdreistet, meine deutsche Sprachlehre für einen hie und da veränderten Abdruck der in ihrem Verlage erschienenen Lohse'schen kleinen Sprachlehre auszugeben, und zeigt dabey an, dafs sie jetzt erst, nachdem die meinige schon drey Auflagen gehabt hätte, durch den *Scharfblick eines Redlichen* darauf aufmerksam gemacht worden sey. Herr Franzen hat ferner kein Bedenken getragen, den Ankauf der bey ihm erschienenen Sprachlehre, als der rechtmäfsigen, zu empfehlen und die meinige zurückzusetzen.

Der mit *Scharfblick* sehende Redliche, der obige Buchhandlung auf die Gleichheit beider Sprachlehren aufmerksam gemacht haben soll, kann weder Herr *Lohse* noch ein Recensent seyn, denn sonst wäre mein Ab- oder Nachdruck, wie ihn Herr Franzen zu nennen beliebt, gewifs schon längst nach Gebühr in öffentlichen Blättern gerügt worden. Um mich indessen doch zu überzeugen, ob beide Bücher wirklich so genau übereinstimmten, wie der *scharfblickende Redliche* angezeigt haben soll, liefs ich mir aus einer hiesigen Buchhandlung ein Exemplar der Lohse'schen Sprachlehre holen — denn ich kann hier als rechtlicher Mann versichern, dafs ich vorher weder den Namen noch das Buch des Herrn Verfassers gekannt habe — stellte Vergleiche an, und fand, dafs beide Bücher zwar *eine* Tendenz, aber keineswegs *gleiche* Bearbeitung hatten. Wahrscheinlich hat der angebliche Redliche seinen Scharfblick nur auf die Aehnlichkeit der Buchstaben und ihrer Aussprache, auf die ziemliche Uebereinstimmung in der Abtheilung der Wörter und ihrer Biegung, und auf den Inhalt einiger andern, allgemein festgesetzten Grundregeln der Sprache gerichtet: denn von der Eintheilung des Ganzen, von der Darstellung und Auseinandersetzung des Einzelnen und von den Abweichungen in vielen Fällen hat er durchaus keine Notiz genommen. Nach den Urtheilen dieses scharfblickenden Redlichen ist daher zu erwarten, dafs die Verlagshandlung von Franzen und Grofse in ihrem nächsten Novitätenzettel noch viele andere Nachdrucke der Lohse'schen Sprachlehre anzeigen, und auf diese Weise sämmtliche kleine Sprachlehren bis auf *eine* reduciren wird. Uebrigens gehört auch nicht viel Scharfblick dazu, um einzusehen, dafs die Herren *F.* und *G.* durch solche übel berechnete Speculationen sich selbst den gröfsten Nachtheil zufügen werden.

Halle 1815. *Defsmann.*

Berichtigung.

Zu Nr. 36. der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung (Febr. 1815.) bemerke ich, dafs ich nicht Verfasser der dort gedachten lateinischen Distichen bin. Eben so wenig begreiflich ist mir der Irrthum, welcher sie mir zuschreibt.

Jena, den 31. May 1815.

Dr. *K. W. Göttling.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

MANNHEIM, gedr. b. Kaufmann: *Das hohe Lied*, dramatisirt von einem *Bibelfreunde*. 1814. 34 S. kl. 4.

Keine, die Urschrift treu wiedergebende, Verdeutschung der Salomonischen Hochgesänge, wie wir deren in der neueren Zeit von einigen sachkundigen und geschmackvollen Schrifterklärern erhalten haben, sondern eine freye, aber gutmüthliche Bearbeitung jener anziehenden Gesänge von einem gebildeten Dilettanten! Der ungenannte Vf. nimmt dieses Gedicht für ein sehr zärtliches, sehr schwärmerisches, oft recht glühendes Braut- oder Hochzeitlied, das der königliche Dichter seiner Geliebten, oder der ersten Favorite seines Harems, so die Tochter eines ägyptischen Pharao gewesen zu seyn scheine, zu Ehren dichtete. „Dieses Brautlied, sagt er, das in der Art des Tassoischen *Amyntas* oder der indischen *Sakontala* gedacht und abgefasst sey, habe seine ganz eigenen Verdienste und Schönheiten, weil die Liebe zu allen Zeiten das Schönste in ihrer Sprache wähle. Aber diese Schönheiten gingen durch die biblischen Versabtheilungen, wodurch der Sinn mannichfaltig zerrissen und folglich unvollständig werde, für den Leser meist verloren." Daher versuchte es unser Vf., das hohe Lied nicht eigentlich schulgerecht zu übersetzen, sondern frey zu bearbeiten, die in dem Gedichte liegende dramatische Form bestimmt auszuheben, in das Ganze einen Zusammenhang, eine erzählte Handlung zu bringen, und die schicklichsten Bilder und Ausdrücke zu wählen. Der Vf. findet es unbegreiflich, wie der Sinn dieses in seiner Art ganz natürlichen, sehr weltlichen, von einem weichlich erzogenen und gearteten Könige gedichteten, mit den üppigsten, oft selbst anstössigsten Bildern und Ausdrücken geschmückten Hochzeitliedes auf die reingeistige, echt stoische Denk- und Handlungsweise des göttlichen Nazaräers angewendet werden konnte; dennoch findet er eine solche mystische Erklärung, welche über das Ganze dieser salomonischen Dichtung einen heiligen Schleyer wirft, noch zweckmäsiger und natürlicher, als die Versuche unserer neuesten Zeit, welche dem hohen Liede eine *politische* Deutung unterschieben möchten.

Rec. findet eine mystische Deutung dieser gefühlvollen, aber sehr weltlichen Liebesgesänge eben so unpassend, als die, wenn auch nicht ohne Scharfsinn, neuerdings versuchte politische Erklärung derselben. Indessen liegt es im Laufe der Dinge, nach allen möglichen, wenn auch den seltsamsten, Deutungen zu greifen, bis man, nach vielen Versuchen, am Ende wieder auf die erste und natürlichste Erklärung zurückkommt; und so mag sich denn auch an diesen Gesängen Witz und Scharfsinn noch eine Zeit lang üben, bis man zuletzt wieder zur einfachen Natur zurückkehrt. Dass jede Erklärung ihre Anhänger findet, liegt in der verschiedenartigen Empfänglichkeit des menschlichen Geistes. Dem Rec. sind diese Lieder, als die einzigen Ueberreste erotischer Poesie der Hebräer, und wegen ihrer grosen Zartheit und Lieblichkeit, in welcher Hinsicht sie den besten Idyllen und erotischen Gedichten der Griechen und Römer gleich kommen, immer sehr werth gewesen. Wir halten sie, mit einem der neuesten Uebersetzer und Erklärer, für „zarte Wettgesänge und Selbstgespräche, worin die Liebe eines ländlichen Paars, von ihrem ersten Aufkeimen bis zu ihrer vollkommenen Reife, nach ihren stillen Wonnen und süsen Schmerzen, in der Sprache der Natur und Unschuld besungen wird." Den *Salomo* können wir, wegen mehrerer aramäischen Wendungen in der Sprache, nicht für den Verfasser dieser Gesänge halten; ein späterer Dichter versetzte sich vielmehr nur mit dichterischer Freyheit in das salomonische Zeitalter, welches man späterhin als *das goldene Zeitalter* der Nation zu betrachten pflegte, und benannte diese lieblichen Nachklänge des salomonischen Saitenspiels nach dem Namen jenes hochgepriesenen Königs.

Unser Vf. theilt das Ganze in *acht* Scenen — nach Eintheilung der Kapitel — und nimmt als dramatische Personen an: den König Salomo, die Sulamitin, Chor hebräischer Jungfrauen, und königliche Leibwachen, als Decoration. Die Scene soll zu *Jerusalem* seyn. Rec. kann in dem liebenden Jüngling nicht den König *Salomo* finden, eben so wenig kann er die ganze Scene nach *Jerusalem* versetzen. Der Schauplatz ändert sich vielmehr öfter, und ist bald ein morgenländischer Garten, bald sind es offene Triften und Fluren.

Die freye Uebersetzung ist gröstentheils in reimlosen Jamben verfasst; nur hie und da, besonders in den eingestreuten Gesängen, hat sich der Vf. auch des Reims bedient. Gleich der Anfang des Liedes der Lieder ist in gereimten Jamben auf folgende Art frey nachgebildet worden:

Die Sulamitin (Sulamith).

Er komm' und küsse mich mit seinem Munde,
Denn süs berauschend schmeckt der Liebe Kus!

Digitized by Google

Und wonnig, wie die junge Morgenſtunde,
Iſt auch ſein Blick — erheiternder Genuſs!
Was wär' mein Leben ohne dieſen Fürſten?
Es trauerte gleich einer Winterflur:
Ach! wie nach Licht und Thau die Blumen dürſten,
So ſchmacht' auch ich nach dem Geliebten nur!

Hier findet man ſehr viele fremde Zuſätze. Die Urſchrift hat bloſs folgende Zeilen:

O küſst' er mich mit ſeines Mundes Küſſen! — —.
Denn köſtlicher, als Wein, iſt deine Liebe! —

Viel genauer ſchlieſst ſich die folgende Ueberſetzung des 5ten und 6ten Verſes an die Urſchrift an, die wir, zu leichterer Vergleichung, neben eine in *Juſti's* Blumen althebräiſcher Dichtkunſt, Th. I. S. 243. gegebene Ueberſetzung herſetzen wollen; daſs der Ungenannte auch hier habe verſchönern wollen, fällt leicht in die Augen.

Ungenannter.	*Juſti.*
5. Schwarzbraun, ihr Töchter von Jeruſalem, Iſt mein Geſicht; und dennoch ſchön und lieblich. Schwarzbraun, gleich *Kedars* (Kedar's) Hirtenzelten; gleich Den *köſtlich-feinen Pelzen* eures Königs.	5. Schwarz bin ich zwar, doch lieblich, Ihr Töchter von Jeruſalem! Wie Kedarenen-Zelte, Wie Decken Salomo's!
6. Was blicket ihr ſo *ſcheel* mich an, weil bräunlich Mein Antlitz iſt! Mich hat, o zürnet nicht! Mich hat die Sonne meiner Flur geſchwärzet. Gram waren mir auch meiner Mutter Söhne;	6. Schau't mich nicht an, daſs ich ſo ſchwarzbraun bin, Die Sonne hat mich ſo gebräunt! Es zürnten meiner Mutter Söhne mir, Und ſetzten mich zur Weinbergshüterin: — Doch meinen Weinberg — hab' ich nicht gehütet!

Sie achteten mich deſs gering, und ſetzten
Als eine Magd, die dienet, mich zum Hüter
Von ihrem Weinberg; aber ach! wie ſchlimm
Hab' ich, ſeit meine Augen ihn geſehen, —
Den eig'nen Rebengarten mir gehütet!
Das eigne Herz im Buſen mir bewahret!

Die ſchöne Vergleichung der Geliebten mit dem Prachtgeſpann am Wagen Pharao's, Kap. 1, 9 fg., hat durch die Umſchreibung unſeres Ungenannten nichts gewonnen, und gefällt mehr in der treuen und einfachen Nachbildung der Urſchrift. Der Schluſs des erſten Kapitels, der in einer treuern Ueberſetzung ſo lautet:

Schön biſt, mein Lieber, du, und reizend; —
Ein friſches Grün iſt unſer Lager;
Die Balken unſers Hauſes — Zedern,
Zypreſſen unſre Latten! — —

dieſer Schluſs lautet in der Nachbildung des Ungenannten alſo:

Wie ſchön biſt du, Geliebter, und wie edel!
Dein Blick ſtrahlt Weisheit, Huld ſchmückt deine Mienen;
Einſt winkt das Brautgemach, geſchmückt mit Blumen;
Die Wände ſind von Zedern, das Getäfel
Von duftenden Zypreſſen: denn es darf
Den königlichen Gaſt und was Er liebet,
Das Köſtlichſte in ſeinem Reich nur faſſen! —

Der Bearbeitung des in der Urſchrift ſo anziehenden *zweyten* Kapitels fehlt es nicht an einzelnen ſchönen Zügen; manche Zuſätze des Vfs. aber ſcheinen uns zu willkürlich und nicht genugſam in dem Zuſammenhange gegründet zu ſeyn. Wenn das Mädchen in der Urſchrift einfach und ſchön von ſeinem Geliebten ſpricht:

Er macht mich liebetrunken,
Und über mir weht ſein Panier, die Liebe!

ſo lieſet man hier folgende lange Stelle mit vielen fremdartigen Zuſätzen:

O ſeht! als euer König mich geführet
In ſeine Kammern, wo die reichſten Schätze,
Das Auserleſenſte für Geiſt und Sinne
Mir rund umher und überraſchend winkte;
Als bey dem Anblick' köſtlich-ſchöner Gaben,
Den Zeugen ſeiner Huld, das Herz mir bebte,
Ich wonnetrunken ſchwankte — ſchützte mich
Wie ein Panier die Liebe ſeines Herzens!
Wohl groſs iſt eines Königs Macht, wohl ſüſs,
Und ehrenvoll und reizend ſeine Gunſt!
Doch gröſser dünkte mir, doch königlicher,
Mein Freund in ſeiner rühmlichen Entſagung.

Wenn nun Sulamith hier *Salomo's* ſonſt eben nicht gerühmte *Entſagung* preiſet, ſo fällt es um ſo mehr auf, wenn das Mädchen gleich hernach ſagt:

— Ach! ſeit jener ſchönen, groſsen Stunde
Verlang' ich *glühender*, *ihn zu umarmen.*
Er ſchlinge bald um's Haupt mir ſeine Linke u. ſ. w.

Auch fällt in der Erzählung der nächtlichen Sehnſucht und ausdauernden Geduld des Geliebten die Betheurung: *beym Jehova!* auf, welches Wort überdieſs noch unrichtig ſkandirt iſt. Zart und wohllautend — bis auf einige unrichtige Reime, wie *S. hritten* und *wüthen*, unpaſſende Ausdrücke, wie *Gärten im Paradieſe* — iſt dagegen der ſchöne Geſang im *zweyten* Kap. wiedergegeben, und wir theilen unſern Leſern daraus einige der gelungenſten Strophen mit:

Wach auf! der wonnevollſte Morgen glüht;
Das Turteltäubchen girrt voll ſüſser Triebe.
Schon zweigt der Feigenbaum, der Weinſtock blüht,
Die Fluren duften — Alles athmet Liebe!

Erwache, Traute! flieh den dunkeln Sitz;
Erhebe dich aus deinem trägen Schlummer.
Blick, wie ein Vögelchen vom Felſenritz,
Aus deiner Kammer — ſtille meinen Kummer!

Schön iſt der Frühling — ſchöner biſt du, Braut!
Komm, zeige dich — laſs deine Stimme tönen.
Dein Blick iſt Morgenglanz; dein ſanfter Laut
Beſchwichtiget allein mein ſüſses Sehnen!

Das *dritte* und *vierte* Kapitel ſind mit Gefühl und Anmuth bearbeitet, nur ſtieſsen wir bey den Wörtern *Liegerſtatt*, ſtatt *Ruheſtätte*, *längern*, ſt. *verlängern*, an; auch glauben wir nicht, daſs das ganze 4te Kap. nur Worte des Geliebten enthalte. Wir finden vielmehr hier ein Wechſelgeſpräch zwiſchen dem liebenden Paare; v. 1 — 5. redet der Jüngling, v. 6. das Mädchen, v. 7 — 16. in der Mitte, der Jüngling; die Schluſsworte des 16ten Verſes:

Mein Trauter komm' in ſeinen Garten,
Und koſte ſeine edlen Früchte;

Digitized by Google

sind offenbar wieder Worte des liebenden Mädchens. Unser Vf. fängt jedoch mit diesen Worten lieber eine ganz neue Scene, die fünfte, an. Auch hier kommt wieder: „*beym Jehova!* geliebte Braut und Schwester!" vor. Bey dem kleinen Liede dieses Kapitels hat sich der ungenannte Vf. der Dactyle bedient. Doch fällt es auf, dass er hier den Mädchen-Chor erst fragen lässt: „*wer* denn der Glückliche sey, wornach das Mädchen sich sehne?" da dies aus dem Vorhergehenden bekannt seyn musste, zumal wenn *Salomo* der Geliebte war. Passender scheint uns die Frage so gestellt werden zu müssen: „Was hat dein Liebling denn voraus vor andern, o du der Frauen Schönste!" — — *Ammon* übersetzt freylich auch: „Wer ist denn dein Herzgeliebter, du schönste der Weiber!" *Döderlein* hingegen hat den Sinn richtiger aufgefasst. Einige Züge des glühenden Gemäldes vom Geliebten sind von unserm Ungenannten etwas matt umschrieben, z. B.

Um seine Lippen glüht ein Morgenroth
So schön, wie keines Künstlers Hand es *malt*, (!)
Wenn er sein Bild mit auserlesnen Farben
Und emf'gem Sinne zu beleben suchet.
Aus seinem Munde weht ein reiner *Rauch* (?)

Die sechste Scene beginnt mit einigen gelungenen einleitenden Zügen. Die Ansichten des Vfs. von der siebenten Scene scheinen uns dem innern Zusammenhange des Ganzen nicht genugsam zu entsprechen, ausserdem findet man auch hier einzelne gelungene Partieen. Statt *Chesbon* oder *Hesbon*, des Sylbenmaalses wegen, *Hesebon* zu lesen, können wir nicht für zulässig halten. Eben so wird auch S. 26. *Karmel* skandirt. Zu den weniger gelungenen Ausmalungen müssen wir auch folgende gegen das Ende des siebenten Kapitels rechnen:

Berauschendes Getränk bin ich, die Schöne,
Und Leckerbissen ihm für Gaum *und Zähne!*
Zu mir nur seh' ich seine *Blicke schweben* u. s. w.

Die herrliche Schilderung der Liebe, K. 8, 6. 7., die wir am liebsten als Ergiessungen des feurigen Mädchens ansehen möchten, betrachtet unser Vf. als Worte des Chors, hat sie aber übrigens, wenn auch nicht mit der eindringenden Kraft der Urschrift, doch schön und anmuthig-umschreibend wiedergegeben. Die Unterredung der beiden Brüder des Mädchens, K. 8, 8. 9., betrachtet er als Unterredung zwischen Salomo und dem Chore, was wir eben nicht sehr passend finden. Im 10ten V. nimmt denn Sulamith wieder das Wort. Der Schluss dieser schönen Gesänge ist zwar sehr umschrieben, aber doch nicht ohne Anmuth. Wir sind überzeugt, dass, auch nach den Uebersetzungen und Bearbeitungen des hohen Liedes von *Ammon*, *Anton*, *Beyer*, *Döderlein*, *Herder*, *Hufnagel*, *Hug*, *Justi*, *Mendelssohn*, *Paulus*, *Ständlin*, und *Velthusen*, die freye poetische Umschreibung unseres Ungenannten, der es nicht an gemüthlichen und echt-dichterischen Stellen fehlt, theilnehmende Leser finden werde. Druck und Papier sind sehr elegant.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Der Kampf um Pisa.* Ein Trauerspiel. 1813. 282 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses Stücks — *Ferd. Eckstein*, wie er sich unter der Zueignung an F. Schlegel nennt — mag nicht ohne gute Anlagen seyn; das Ganze ist aber ein trauriger Beweis eines überspannten Strebens, eines Verwerfens aller Regeln, um genial zu scheinen, einer Uebertreibung und Verrenkung aller Empfindungen, eben um sie recht lebhaft anzuregen, einer Misshandlung der Sprache, um nicht wie andre zu sprechen, und einer Verachtung der Schicklichkeit, um das Lob des Ungewöhnlichen zu erjagen. Belege zu dieser Behauptung finden sich überall, und es ist fast schmerzlich, durch alle diese verfehlten Bestrebungen doch hie und da den Funken kräftiger Natur hindurch leuchten zu sehen.

Der Gegenstand des Trauerspiels ist der Streit zwischen dem Erzbischof Ruggieri Ubaldini und dem Pisaner Ugolino Gherardeska um die Oberherrschaft über Pisa, und das Stück endet sich nach dem bekannten Hungertode des letztern mit der Besiegung des erstern durch den Kardinal-Legat. Im ersten Acte ist der Fall Nino di Gallura, Tyrann von Pisa, mit seinem ganzen wunderbaren Anhange geschildert, einige sterben schon da, und dann geht Krieg, List und Mord durchs ganze Stück, im bunten Wechsel, so abenteuerlich, in so abgebrochenen Scenen, so unverständlichen Reden, und so gewaltsam zerrissenen Charakteren, dass man allen Verstand anwenden muss, um nicht in dem Chaos unterzugehn, das noch durch die grosse Zahl der Auftretenden vermehrt wird: Denn es sind der Einzelnen nicht weniger als 54, und zwischen diesen haben Volk, Krieger u. s. w. auch noch ihre Gesammtstimmen.

Unmöglich kann daher der Vf. dieses Trauerspiel zur Aufführung bestimmt haben: denn wenn wir auch die Darstellung der verschiedenen Zauberkünste (S. 18 u. 21.), von denen man, wie gewöhnlich, nicht weiss, was sie frommen sollen, für ausführbar halten, so möchte doch die Scenenverwandlung durch alle Acte auch die beste Maschinerie ermüden, wenn im ersten Act deren 7, im zweyten 11, im dritten 11, im vierten 13, und im fünften eben so viele sich drängen. Es ist uns daher das Urtheil erlassen, in wie fern das Werk in dieser Hinsicht verdienstlich ist, oder nicht; was es aber, davon abgesehn, als dramatisches Gedicht werth sey, ist aus der obigen allgemeinen Bemerkung schon zu erkennen. Wir lassen den Verfasser sich gern selbst aussprechen, und heben daher nur Einiges aus dem Vielen. S. 34. sagt Nino zu Roberto:

Schöner Antinous!
Mit bleichen Lippen schwärmend, wie das Haar
So losgebunden, lächelnd also fein,
Dass man's mit Schauern in die kleinste Mündung,
Wo, wie die Schlange in das Schilf, es sich
Zum Wärmen schlüpft, verfolgt.

Was

Digitized by Google

Was heifst S. 60. Ruggieri's Rede?

Horch in dein Ohr, Mann! weisend in die Zeit,
Der weifs den Fleck zu treffen in dem Leeren; —
Nun ziehn Gerüchte auf die finstre Erde,
Der Seele mehr als um den Leib zu schaden;
Zwietracht mit einem lippenlosen Lächeln
Das Halb, will nichts bedeuten, ohne Mitleid
Nennt mich im Zwifte mit dem Ugolino.

Welch ein verfehltes Streben nach Erhabenheit, sinnloses Pathos, Haschen nach dem Sonderbaren, und welche Sprachverwirrung in allem Folgenden!

S. 100. *Ruggieri.*

Nun brüte eifern, Nacht, ob deiner That,
Nicht eher thu den schweren Mantel auf,
Bis, ohn zu hindern hohen Schicksals Lauf,
Ich selbst dein blutig Kind gefunden Rath,
Zu bergen in ein dunkeles Gemach,
Wo niemand folget dem Bestatter nach.
Dann scheine Mond, liebängle mit dem Stern,
Doch so weit steh in schweren Wolken fern.

Amme. S. 204.

Du machst das Herz zum andern Eingeweide,
Und stopfest es mit grausen Thaten, Lügner!

Ruggieri. S. 107.

Nicht drängt man sich am magern Sterblichen,
So feine Hände greifend an die Brust,
Den Mantel fliehend an dem Saum erreichend,
Die Kinder hebend auf, sich drängend Weiber
Durch ungeduldge Männer; die ihm bilden
Den festen Kern der unterhängen Macht.

Die Gräfin. S. 193.

Mich däucht ein süfser Baum von Früchten bist du,
Die immer schön im Auge wiedertönen.

Und will uns der Vf. nicht vielleicht für hohe Kindlichkeit verkaufen, was die Gräfin (S. 195.) am Bette ihres Kindes sagt?

Zwey Engel sitzen nun bey seinem Haupte,
Sacht legt der eine ihm die Hände unter,
Der andre küfst das Aug um es zu lichten.
Ein dritter ihm zu Füfsen, der badet sie mit feinen frommen Thränen,
Und ruft, wie Gaddo wacht, ifts Zeit ihr Brüder?
Sie sagen, es ist Zeit, und sehn zur Höhe.
Da rückt ein Engel an dem Stern des Morgens,
Und all' die andern Aeugelein geschlossen,
Die Blumen schütteln sich; die Dreye fliegen
Umschlungen nun, ein Paar, hinauf zur Sonne.

Diesen Gaddo hat der Vf. besonders mit der höchsten Zartheit ausstatten wollen, und ihn dadurch zu einem — schier verduftenden und verschwimmenden Unding gemacht. Wem mags gefallen, wenn er (S. 103.) sagt:

O Paradiesstern, thu dein Auge zu;
Nein, lächelt mich nicht an, ihr kleinen Sterne!
Ihr wollt mich küfsen mit den süfsen Strahlen,
Ihr winkt am Himmel euch einander zu,
Zu fangen mich, in euern Strahl zu flechten;
Ich suche meinen Jesus unter euch.

S. 104. nahen sich denn auch wirklich drey Engel ihm, geben ihm eine Rose, eine Lilie und — *einen Stern*, und dann wörtlich: „*sie heben ihn empor, man sieht ihn auf der Erde schlafend, und langsam gen Himmel schweben.*" Dann geht er (S. 106.) weinend ab, nachdem er gesagt hat:

Doch einen Stern, den reicht sie mir vor allen,
Jesum, den Bräutigamsstern,
Und sieht mich an, und blühet.

Nein, man mufs das lesen, um sich von der Ueberzartheit zu überzeugen!

Dafs der Vf. aber auch wieder recht derb, stark, und wohl auch gewaltig gemein seyn kann, bezeugen die verschiedenen Volksscenen, die in diesem Drängen und Treiben sich vorfinden, und besonders das Carnevall im zweyten und die Banditen-Scenen im dritten, so wie die Juden-Scene in eben demselben Acte. Besonders abenteuerlich ist ein Policinell, der unter dem Ausruf:

Ha, ha, ha, hinten heraus; sie kennen ihren Vater schon!

viele kleine Policinelle gebiert, und dort sieht man viele kleine Insecten herumkriechen, unter denen ein Floh sich *lebhaft* auszeichnet, den das Volk vergeblich zu haschen sucht.

Diesem stehen in entgegengesetzter Verzartheit die Scenen im Hungerthurme gegenüber, die das Gemüth nicht ergreifen, sondern nur Ekel verursachen, so wie die Scene, wo Ruggieri sich dann die Leichen vorzeigen läfst, über die Grenzen der menschlichen Herabwürdigung hinausgeht.

Bey einem so ungewöhnlichen Werke mufste es natürlich auch der Schlufs seyn. Ruggieri ist im Kloster, man weifs nicht wie, krank oder vergiftet, man weifs nicht, welches von beiden, und durch wen, und also endigt sich das Stück (S. 281.)

Ruggieri.

Könnt ich nur diesem Christus Glauben ab-
Gewinnen? — Wer ist er? ich habe ihn
Gepredigt; lafst den Beichtger immer kommen,
Es wird nichts helfen, nein! — lafs ihn nur bleiben!
Führt mich hinaus; so — so — das vergossene Blut
Bricht sich an diese schwarze Klippe hier.

Arzt.

Fafst ihn, er ist des Sinnes blofs, helft tragen!
(führen ihn auf seinem Lager fort.)

Die metrische Vollkommenheit hat man übrigens zum Theil aus den mitgetheilten Proben gesehen. Loben läfst sich an den Versen nichts, und oft wechseln sie mit Prosa ab, ohne dafs jemand anders, als Hr. *Eckstein* selbst, die Ursache anzugeben im Stande seyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PÄDAGOGIK.

ESSLINGEN, im Königl. Schullehrer-Seminarium: *Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis* für Lehrer in deutſchen Elementar-Schulen von *B. G. Denzel*, Inſpector des Hauptſchullehrer-Seminariums und der deutſchen Schulen zu Eſslingen. *Erſter* Theil. 1814. XIV u. 273 S. 8. (18 gr.)

Bey der groſsen Menge zum Theil vortrefflicher Schriften über Erziehung und Unterricht und bey der übergroſsen Anzahl von Wegweiſern und Anweiſungen für Volksſchullehrer und von Leitfäden für jedes einzelne Lehrfach, fehlte es uns gleichwol bis jetzt an einer eigentlichen *Einleitung in die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre für angehende Lehrer*; d. h. an einer gründlichen, einfachen und faſslichen Darſtellung der Grundſätze und Regeln, die den Elementarſchullehrer über den ganzen Umfang ſeines Geſchäfts belehren und ihn in der Ausübung leiten ſollen; an einem Lehrbuche der Erziehung, das die groſse Mehrzahl der Lehrer, denen, ohne eine eigentlich gelehrte Bildung erhalten zu haben, dennoch Wiſſenſchaftlichkeit nicht fehlen darf, zur klaren Anſicht und Ueberſicht des Ganzen und zur Sicherheit in jedem Einzelnen des Schulunterrichts führen und das ſelbſtſtändige Studium der Hauptwerke von *Niemeyer*, *Schwarz*, *Sailer*, *Stephani*, *Richter* und *Ewald* begründen und vorbereiten könne. Dieſe Lücke füllt die vorliegende Schrift aus. Sie iſt und kündet ſich an als eine *Einleitung in die Erziehung für Volksſchullehrer*, und war uns darum eine ſehr erfreuliche Erſcheinung. Wir ſind nicht ungerecht gegen früheres Verdienſt, ſondern ſchätzen den Werth und die Brauchbarkeit der bekannten Methodenlehren von *Riſs*, *Frank*, *Villaume*, *Haun*, *Overberg*, *Frick*, *Riemann* u. ſ. w. hoch und glauben, daſs ſie nach dem damaligen Standpunkte der Unterrichtskunſt für unſre Volksſchulen gute Noth- und Hülfsbücher waren und für einzelne Zweige des Schulunterrichts auch noch jetzt viel Gutes und Brauchbares darbieten; aber ſie konnten auf die neuern Fortſchritte der Wiſſenſchaft keine Rückſicht nehmen und ſind daher hinter unſrer Zeit zurückgeblieben. Die neueſte hieher gehörige Schrift von *Zerrenner* iſt ein bloſses Aggregat des Gefundenen und Zerſtreuten ohne Einheit und inneren Zuſammenhang, ein Rezeptenbuch für Leſe- Schreib- und Rechenlehrer, die in jedem Lehrfache die Mode mitmachen und mit einzelnen Regeln ſich begnügen möchten, ohne von den beſondern zu allgemeinen Grundſätzen leitenden Ideen, zu einer umfaſſenden, durchgreifenden Anſicht des Berufes ſich erheben zu können. Der „*Grundriſs allgemeiner Stadtſchulen von Natorp*" geht über die Grenzen der Elementarſchule hinaus und zeigt nur die Reſultate der allgemeinen Pädagogik in ihrer Anwendung auf einen beſondern Zweig des Schulweſens, er entwickelt nicht die Idee und den Grundſatz der Erziehung, ſondern giebt eine Schule, wie ſie ſich nach den damals gangbaren Begriffen nothwendig geſtalten muſste; der vielgeleſene pädagogiſche „*Briefwechſel*" von demſelben Vf. enthält über die innere und äuſsere Einrichtung des Volksſchulweſens viele treffende und nützliche Bemerkungen; er verbreitet ſich über Zweck, Geiſt und Plan des jetzt überall im Lehrweſen erwachten Strebens zum Beſſern; aber Hr. *Natorp wollte* nur — mit ſteter Rückſicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wiſſenſchaft, — zunächſt für Schulvorſteher die Hauptpunkte der begonnenen Schulverbeſſerung in Anregung bringen, die Schullehrer-Geſellſchaften als ein zeitgemäſses nothwendiges Mittel zur beſſern Bildung der Lehrer darſtellen, die Idee der Elementarmethode an einem und dem andern Gegenſtande entwickeln und in Beylagen zu einem künftig herauszugebenden mehr ſyſtematiſchen Werke, über den Umfang des Volksſchulweſens nur fragmentariſch belehren. Seine Schriften, wie eingreifend ſie auch in ihrem Kreiſe wirken, ſind nicht für angehende Lehrer, und mehr zur Erweckung als zur Belehrung, beſtimmt. Aber doch iſt Alles daran gelegen, daſs dieſe jungen Lehrer, die dem Neueſten ſo leicht zufallen, ein Buch in die Hände gegeben werde, das ſie gegen das planloſe Umherſchweifen in dem Gebiete der Pädagogik und gegen den Wechſel der Methoden und Meinungen ſicher ſtellt; ein Buch, welches ſie leſen und ſtudiren ſollen, damit ſie zur Gründlichkeit und Feſtigkeit in ihrem Wiſſen und Thun kommen, und ſich allererſt in ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt anſiedeln. Zu einem ſolchen Lehr- und Handbuche für vorbereitete Lehrer an Elementar- und Realſchulen empfiehlt Rec. die *Einleitungsſchrift des Hn. Denzel* mit voller Ueberzeugung. Mag darin auch noch manche Lücke auszufüllen, dem Ganzen noch mehr Haltung oder einigen dunkeln Partieen noch mehr Licht zu wünſchen ſeyn; ſie wird doch, iſt ſie vollendet, das beſte und ausführlichſte Werk für Volkslehrer ſeyn. Sie hält die rechte Mittelſtraſse zwiſchen der Ausführlichkeit der Niemeyer'ſchen und Schwarz'ſchen Handbücher und der compendiariſchen Kürze ihrer Lehrbücher.

Digitized by Google

bücher. Indem Hr. *D.* die Idee von der Einfachheit und Einheit des Erziehungsgeschäfts mit Geist und Gemüth entwickelt; indem er mit ruhiger Besonnenheit und richtigem festem Blick die Grundsätze der Erziehung für das Praktische bearbeitet und auf dem Wege der Erfahrung mit Vorsicht und Unbefangenheit fortwandelt; indem er die Religion als das Höchste aller Erziehung und Bildung und alle Erziehungszweige in ihrer Beziehung zu diesem Höchsten darstellt; so möchte Rec. behaupten, dass in unserm Vf. das Eigenthümliche der drey grössten Pädagogen neuerer Zeit, eines *Schwarz*, *Niemeyer* und *Sailer*, erscheint, und zwar in inniger Vereinigung mit der Idee der Elementarmethode, wie sie *Pestalozzi* zuerst durchdrungen und aufgefasst hat. Dem unheiligen, Alles verwirrenden pädagogischen Streitgeiste widerstrebend, keiner Partey angehörend und für keine der neuen Methoden Partey nehmend, hat Hr. *Denzel* das Rechte und Wahre Aller benutzt, *Alles geprüft und das Beste*, worin die Erzieher aller Zeiten und Völker einverstanden sind, was den Geist und Kern der ältesten und neuesten Erziehungsschriften ausmacht, *behalten*. Wohlthuend war es für den Rec., wie für den Vf., unsre berühmtesten Erzieher sich unter einander so nahe zu finden; noch wohlthuender, endlich einmal einem Manne zu begegnen, der in der Erziehung von Anfang an Alles auf Gott und das Göttliche bezieht und auch den Unterricht so ordnet, dass er nur in der Religion sein Ziel hat. Diese religiöse Tendenz, dieses Hinstreben auf Gott und das Göttliche und dieses Herausführen der Erziehungs- und Bildungsmittel aus dem religiösen Mittelpunkte, ist es eben, was Hr. *D.* als den vorzüglichsten Lehrer unterscheidet und was ihn zum vorzüglichen Lehrer *macht;* weil bey ihm noch das seltene Talent hinzukommt, das Gute in dem Neuen, und das Erprobte, des allgemein Anwendbaren verständig auszuwählen, zu ordnen und für Andere darzustellen. Doch wir wollen, um zugleich den Geist und Ton des Ganzen näher zu bezeichnen, ihn selbst reden lassen. „Damit — so lautet §. 93 — damit ist aber der unendliche, über Alles gehende Werth der Religion und der Religionsbildung entschieden. Alle *Wahrheit* und alle *Erkenntniß* ist schwankend, unzuverlässig, eitel, die sich nicht auf das Göttliche stützt, sich nicht auf das Göttliche bezieht, nicht zum Göttlichen führt; — und alle Erziehung zur Erkenntniss verbildet, wenn sie nicht vom Glauben ausgeht, alle Gegenstände der Bildung mit der Religion in Verbindung setzt, und endlich am religiösen Ziel alle Zweige des Wissens vereinigt. — Einen schönern Schwung kann das *Gefühl* nicht nehmen, als wenn es sich in frommer Begeisterung gen Himmel schwingt, zu dem würdigsten, heiligsten Gegenstand mit seiner ganzen Fülle sich wendet, und die gleichsam im Himmel entzündete Liebe auf die Menschheit und auf Alles, was lebt, segnend und wohlthuend überträgt. Wo sonst, als in der Religion, könnte der Mensch den Frieden und die Ruhe seiner Seele finden? auf was könnte er dann in einer Welt der Vergänglichkeit, in einem Zustande, wo Leiden so mannichfacher Art sein unabwendbares Loos sind, die Zufriedenheit seines Herzens gründen, als auf den Glauben und auf die Hingebung an eine höchste Weisheit und an eine in einer bessern Welt überschwenglich vergeltende Güte? — Dem *moralischen Sinne* endlich fehlt sein kräftiges Belebungsmittel; der *Wille* kommt nie zu einer ausdauernden, Alles überwindenden Festigkeit, wenn ihm nicht die Religion mit ihren erhebenden Wahrheiten zu Hülfe kommt, wenn die Gewissensstimme nicht als eine heilige Gottesstimme anerkannt ist, und wenn nicht wahre Liebe zu Gott, dem Heiligen und Alliebenden zu standhafter Ausübung alles Guten treibt." — „*Ein Ziel* — heisst es §. 120. — bleibt allem und jedem Elementarunterricht. Alle Kenntnisse und Fertigkeiten, zu welchen der Unterricht verhilft, sollen das Kind dahin bringen, dass es dereinst im Stande sey, seiner hohen, seiner *sittlich-religiösen* Bestimmung auf Erden zu leben und für dasselbe zu wirken. So müssen alle und jede Kenntnisse und Fertigkeiten mittelbar oder unmittelbar der *Sittlichkeit* und *Religion dienen*. — Dieses Ziel soll am allerwenigsten der Elementarlehrer aus dem Auge verlieren; denn eben er soll den religiösen Sinn pflanzen und seinen Schülern frühe fühlen lassen, wohin alles Wissen am Ende führen müsse, wenn es einen wahren Werth haben, und nicht ein todtes, unfruchtbares Wissen, oder ein blosses Bruchstück, ohne Zusammenhang mit dem Höchsten aller wahren Bildung, bleiben solle. — Dieses Verhältniss zum höchsten Geistigen giebt aber dem Unterrichte in allen Lehrpensen einen ganz eigenen Geist, und bestimmt das Materiale eben so sehr, als die Methode. Alles bekommt durch dieses Hinwirken auf Ein Ziel Einheit und Zusammenhang, und der Elementarunterricht wird dadurch ein organisches Ganzes." — — In diesen schönen Stellen ist das Streben und Bilden des Vfs. und der Geist seines Buches, der höher ist denn alle Bücher, deutlich ausgesprochen. Bildung zur Frömmigkeit ist ihm Anfang, Mittel und Ende aller Bildung; von Gott geht er aus, auf Gott führt er Alles zurück. Und mit Recht; denn nur die feste, unverwandte Richtung auf Gott kann den Erzieher sicher leiten und seinem Leben und Wirken jene Einheit geben, die wesentlich nöthig ist, wenn nicht Alles Bruchstücke und ohne Festigkeit sichere Haltung bleiben soll. Man vergleiche noch die hiehergehörigen Stellen, S. 23. 66. 95. und das ganze *dritte* Kapitel des *zweyten* Abschnittes. — Ein anderer Vorzug des Buches ist die reine, gebildete Sprache, und die bestimmten, deutlichen Begriffe, die mit der verschrobenen und verworrenen Sprache und den mystisch-poetischen Ansichten einiger neuern Erziehungskünstler in erfreulichem Contraste stehen. Man sieht, dass der Vf. seinen Gegenstand durchdacht, und gründlich bearbeitet hat, dass er in Absicht auf Stoff und Methode des Unterrichts mit sich in's Klare und Reine gekommen und *weiß*, *was er will*. Wir führen von mehreren Begriffentwicklungen und Worterklärungen nur einige an: §. 65. „*Erziehen* heisst, durch planmäsig

Digitized by Google

mäfsig geordnete Veranftaltung die Kräfte und Anlagen der Menfchennatur in ihrer Entftaltung fo leiten, dafs der Zögling dadurch zu feiner vollkommenen Ausbildung gelangen und feine volle Beftimmung als Menfch erreichen kann." — §. 112: „Jede abfichtliche Anleitung zur Erwerbung gewiffer Kenntniffe und Gefchicklichkeiten, nennen wir *Unterricht*." — „Das was der Menfch durch Erziehung an Ausbildung feiner Kräfte gewinnt, macht feine *formale*, und das, was er an brauchbaren Kenntniffen fammelt, feine *materiale Bildung* aus. — §. 94: „Unter *religiöfem Sinn* verftehen wir das lebendige Streben des ganzen Gemüthes, das höchfte Geiftige (Göttliche) zu faffen und zu ergreifen; oder ausführlicher: Religiofität ift die herrfchende Stimmung eines Gemüthes, das überall Gott fucht, und fühlt und findet." — §. 114: „Der Unterricht in den Elementen der menfchlichen Erkenntniffe und Gefchicklichkeiten, oder in dem, was zum Fundament der Menfchen- und Berufsbildung, der Materie nach, gehört, mit befonderer Hinficht auf Erweckung, Entfaltung und Bildung der Anlagen und Kräfte im Kinde, heifst *Elementarunterricht*." (Rec. ftimmt völlig bey, fofern Hr. *D.* den Unterricht in den *Anfangsgründen* des allgemeinen menfchlichen Könnens und Wiffens oder die erfte, nothwendige Vorbereitung auf den folgenden Unterricht, — die erfte und allgemeinfte Grundlage deffelben — Elementarunterricht nennt. Die Rückficht auf *formale Bildung* ift nicht blofs dem Elementarunterricht, fondern auch dem weitern gefammten Unterricht, eigenthümlich, und der Ausdruck: *in dem Elemente* d. m. E. u. G. unbeftimmt, und der Zufatz: *der Materie nach* unrichtig, weil das Wefen des Elementarunterrichts nicht *objectiv* oder *materiell* aufgefafst werden darf.) — Man vergl. noch §. 1. 5. 66. 68. 123. u. n. a. — Mit dem trockenen Lehrtone des Compendiums wechfelt durch das Ganze eine freyere, lebendigere Form des Vortrages, zweckmäfsig ab, und das Buch ift in diefer Hinficht ein *wahres Erbauungsbuch für Volksfchullehrer*. Der Lehrer, welcher S. 7 — 29 lefen kann, ohne von der Wichtigkeit und Heiligkeit feines Berufes ergriffen und dafür im innerften Herzen begeiftert zu werden, hat feine wahre Beftimmung noch nicht gefunden und mag einen andern Weg betreten. — Der *kindliche Sinn* ift ein Sinn des *Glaubens* und der *Liebe*, ein *Sinn* der *Demuth* und der *Geduld*; wer nicht umkehrt und diefen Sinn annimmt und wird wie die Kinder, der kann nimmer ein *Kinderlehrer* werden, denn er wehrt den Kindlein, zu ihm zu kommen. Wer, nachdem er den köftlichen Abfchnitt von der *religiöfen Bildung*, (S. 180 — 203.) gelefen und wieder gelefen hat, von dem Werthe der religiöfen Bildung doch nicht überzeugt ift und Jefum nicht für den Weg, die Wahrheit und das Leben hält, der ift kein wahrer Lehrer und wirket nicht Gottes Werk, und wenn er mit Engelzungen redete und hätte die einzig mögliche und wahre Methode erfunden.

(*Der Befchlufs folgt.*)

PHYSIK.

BERLIN, in der Realfchulbuchhandl.: *Anficht der chemifchen Naturgefetze durch die neueren Entdeckungen gewonnen*, von *H. C. Oerfted*. 1812. 298 S. kl. 8.

Bey dem jetzigen Zuftande der Chemie, wo die ältere Theorie in ihren Grundfeften erfchüttert ift, und die neuern Lehren noch lange nicht die Sicherheit und Uebereinftimmung haben, welche zur Begründung erfordert werden, ift jeder Beytrag zu einer chemifchen Theorie von Wichtigkeit, und erfordert Aufmerkfamkeit. In diefer Rückficht ift auch die vorliegende Schrift zu beurtheilen. Zuerft redet der Vf. von der Anordnung der Naturkörper, und zwar der einfachen Stoffe. Sie machen nur eine Reihe aus, die man überhaupt die Reihe der Metalle nennen kann, worin das Oxygen an dem einen Ende fich befindet, aber noch immer zur Reihe gehörig, indem fchon viele Metalle fehr fchwer brennen, am andern Ende das Hydrogen. Alle diefe Körper find noch unzerlegt, verbinden fich aufser Schwefel und Phosphor nicht mit den verbrannten Körpern, wohl aber unter einander. Hierauf folgt die Reihe der verbrannten Körper, welche im Ganzen genommen fchwerer fchmelzen als die vorigen, mehr Durchfichtigkeit und weniger Ductilität haben. So wie in der vorigen Reihe Verbrennlichkeit und Verbrennung durchgreifende Eigenfchaften find, fo gehören diefer Reihe Alkalität und Acidität an. Durch die Verbindung der Säuren mit den alkalifchen Körpern in weiteftter Bedeutung entfteht die dritte Reihe der Salze. Die beiden chemifchen Kräfte, welche fich in der Oxydabilität und Oxydation zeigen, nennt der Vf. Brennkraft und Zündkraft, die Acidität ift Erfcheinung der Zündkraft, die Alkalität Erfcheinung der Brennkraft, beide unter der Form der Verbranntheit. Der Vf. unterfcheidet fehr treffend die Extenfität der Alkalität und Acidität von der Intenfität derfelben; jene beruht auf der Menge der Stoffe welche fich fättigen, diefe auf der Leichtigkeit womit fie fich verbinden. Die Brennkraft des Radicals ift nach ihm = der Sättigungscapacität der Säuren mit der Menge des Brennbaren. Beide Kräfte find für fich expanfiv, fobald fie aber in Verbindung treten, contractiv. In jedem Körper find Brennkraft und Zündkraft vereinigt, doch fo, dafs entweder die eine oder die andere das Uebergewicht hat, daher für die chemifche Verbindung eigentlich eine doppelte Verbindung, der Zündkraft in jedem Körper mit der Brennkraft in dem andern Statt findet. Diefe chemifchen Kräfte find nicht allein bey den chemifchen Erfcheinungen thätig; fie wirken vielmehr überall in den mechanifchen Erfcheinungen der Cohäfion u. f. w. Am deutlichften zeigen fie fich in den elektrifchen, und zwar zuerft in den galvanifchen Erfcheinungen, befonders der Säule. Ein zerfetzbarer Körper, z. B. Waffer befindet fich hier zwifchen zwey Metallen, welche durch Oxydirbarkeit fehr verfchieden find, und daher auf die Zündkraft und Brennkraft des Waffers

Digitized by Google

Waſſers ſehr verſchieden wirken, und beide nach den entgegengeſetzten Seiten hinziehen. Dadurch daſs nun dieſe Metalle ſich einander berühren vermehren ſie den entgegengeſetzten Zuſtand worin ſie ſich befinden und die Wirkung der ganzen Verbindung ſteigt. Die Mittheilung der Elektricität iſt keinesweges der Uebergang einer feinen Materie in einen andern Körper, ſondern bloſs ein Hervorrufen der entgegengeſetzten chemiſchen Kraft, welche ſich eben ſo auf den nächſt gelegenen Theil, und ſo durch den Körper fortpflanzt. Es geſchieht dieſes gleichſam vermittelſt Undulationen, in dem ſich in jedem Theile der vorige Zuſtand wiederum herſtellt. Ein Gleiches gilt auch von der Wärme, die keinesweges ein Stoff iſt, welcher aus einem Körper in den andern übergeht, wie Rumfords Verſuche bewieſen. Wärme entſteht dann, wenn ein Körper gezwungen wird, mehr Elektrität zu leiten, als er frey würde geleitet haben. Es entſteht dadurch ein Zuſtand, wo das Gleichgewicht der Kräfte in jedem Punkte des Körpers geſtört iſt, aber ſo, daſs es zu keiner ſinnlich erkennbaren Trennung der Kräfte gekommen iſt. Dieſer Zuſtand iſt nun der, welchen wir Wärme nennen. Man kann auch die Wärme als einen innern Wechſelkampf der entgegengeſetzten Kräfte anſehen. Hat dieſer Wechſelkampf ſein Gröſstes erreicht und geht zur Ausgleichung über, ſo entſteht das, was wir Licht nennen. Die beiden Kräfte laſſen ſich in dem rothen und blauen Lichte nach *Herſchels* und *Ritters* Verſuchen nachweiſen, auch ſcheint es, als ob in dem ganzen Lichte die Brennkraft das Uebergewicht habe. In den organiſchen Körpern zeigen ſich jene beiden Kräfte deutlich in den Muſkelzuſammenziehungen und in den Wirkungen der Voltaiſcheu Säule auf die Sinneswerkzeuge. Auch der Magnetismus zeigt dieſelben Kräfte. Dieſe beiden überall wirkſamen Kräfte, wodurch die ganze Natur eigentlich beſteht, ſind jede für ſich expanſiv, und bewirken nur durch ihre Vereinigung die Anziehung. Nicht das bloſse Mehr oder Weniger einer Raumerfüllenden Kraft, oder zwey entgegengeſetzte, eine anziehende oder zurückſtoſsende Kraft, ſind die Gründe der Erſcheinungen, denn eine anziehende Kraft iſt wohl nicht denkbar, weil jede Kraft aus ſich herausſtrebend iſt, fodern zwey zurückſtoſsende Kräfte, die ſich gegenſeitig anziehen. Dieſes iſt kurz gefaſst das Syſtem des Vfs. Es iſt nicht zu tadeln, den elektriſchen Gegenſatz an die Spitze der ganzen Natur zu ſtellen, wie hier geſchehen iſt; in der Chemie zeigt er ſich deutlich, wie man jetzt allgemein einſieht. Die Zuſammenſtellung aller chemiſchen Stoffe in Reihen, welche der Vf. verſucht hat, nach der allmähligen Abnahme der Zündkraft und Brennkraft, wie ſie der Vf. nennt, iſt glücklich durchgeführt. Wenn der Vf. ſich genau auf die Erſcheinungen der chemiſchen Verwandtſchaft eingelaſſen, und ſeine Theorie darauf ausgedehnt hätte, ſo würde man nicht die groſse Lücke fühlen, welche hier noch bleibt. Eben ſo hat er es mit der Voltaiſchen Säule gemacht; das, was leicht zu erklären war, hat er angeführt, aber das Entladen der Säule, die Stufenweiſe Vermehrung der Kraft gegen beide Pole, das Verhalten wenn ein Pol iſolirt, der andere in leitender Verbindung iſt, auch *Volta's* Grunderfahrung, daſs bey der Berührung heterogener Metalle Elektricität erregt werde, ſind unerläutert geblieben. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe ſich aus der einzelnen Theorie erklären laſſen, aber es bedurfte doch einiger Rückſicht auf dieſe und andere merkwürdige Erſcheinungen an der Säule. Die Gründe gegen die Materialität der Wärme ſind höchſt unbedeutend; *Rumfords* Verſuche beweiſen gar nichts, denn kann nicht die Wirkung dieſer Materie bey geringer Menge ſchon ſehr groſs ſeyn? Kennt die Natur Grenzen in der Vorbereitung und Verfeinerung einer Materie? Beweiſe von der Capacität hergenommen, treffen nicht: denn die gewöhnlichen Verſuche über Capacität lehren uns nur die Menge des Wärmeſtoffs in den gröſseren Zwiſchenräumen kennen, aber die mehr und weniger verbundene Wärme bleibt uns dadurch ganz unbekannt. Des Vfs. Theorie hat überdieſs groſse Dunkelheit; die Verbreitung der Wärme ſieht man nicht recht ein, ſo lange die Kräfte mit einander beſchäftigt im Wechſelkampfe begriffen ſind. Auch zeigt ſich die Theorie nicht fruchtbar in der Anwendung. Eben ſo iſt des Vfs. Theorie vom Licht. Rec. ſieht nicht ein, wie daraus die Fortpflanzung des Lichts durch einen leeren Raum, z. B. die torricelliſche Leere zu erklären iſt, denn wo keine Materie iſt, ſind doch beide Kräfte nicht, oder vielmehr, wo beide Kräfte in ihrer Ausgleichung ſind, iſt auch Materie. Wir würden alſo auf die Annahme einer zarten Materie, eines Aethers im leeren Raum kommen, und dieſer Aether würde bald in allen Körpern anzunehmen ſeyn, welches uns auf die Materialität aller jener feinern Stoffe zurückführt. Da nun der Vf. die Materie überhaupt und ihre Wirkungen aus jenen beiden Kräften ableitet, ſo iſt es ſehr auffallend, daſs er nichts von der allgemeinen anziehenden Kraft, der Schwere ſagt, und die wichtigen Folgen unterſucht, welche aus ſeiner Theorie folgen würden. Ueberhaupt kann man das Werk nur als einen flüchtig hingeworfenen Gedanken anſehen, der allerdings von Nutzen ſeyn und Ideen erwecken kann, der aber einer ſorgfältigern Auseinanderſetzung bedurfte, um ſich den Beyfall zu erwerben, den er vielleicht an ſich verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PÄDAGOGIK.

Esslingen, im Königl. Schullehrer-Seminarium: *Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis* — — von *G. B. Denzel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nach dieſen allgemeinen Andeutungen über den Geiſt und Ton des Buches, wollen wir ſeinen *Inhalt* noch kurz anzeigen, in der Hoffnung, daſs daſſelbige bald in aller Lehrer Händen ſeyn werde. Zweck und Plan giebt der Vf. ſelbſt ſo an: dieſes und die folgenden Hefte ſollen dazu dienen, demjenigen, der ſich dem Geſchäfte der Elementarbildung in Schulen widmet, das Studium der Elementar-Schulkunde zu erleichtern und ihn in ſein wichtiges Amt einigermaaſsen einzuleiten. Sie ſind nicht nur dem angehenden Schullehrer gewidmet, ſondern auch dem, der ſich in ſeinem Amte ſchon praktiſche Erfahrungen geſammelt hat, dem es aber daran noch nicht genügt, ſondern der ſeine Pflichten gern von einem feſten Standpunkte aus überſehen, und in das Ganze ſeines Unterrichts mehr Einheit und Sicherheit bringen möchte. Will man den letztern Zweck wirklich erreichen, ſo iſt es natürlich, daſs man von *allgemeinen Grundſätzen* der Erziehung ausgehen muſs, dieſe Grundſätze können nur gefunden werden, wenn man ſich von der *menſchlichen Natur*, von der *Beſtimmung des Menſchen*, von dem *Entwickelungsgange ſeiner Anlagen und Kräfte* und von dem *Erziehungsgeſchäfte ſelbſt* richtige Begriffe und Erfahrungen geſammelt hat. Erſt dann läſst ſich *die Schule nach ihrer eigenthümlichen nothwendigen Anlage* betrachten, und erſt dann laſſen ſich mit einiger Sicherheit jene Regeln geben, welche den Lehrer in Schulen theils im Allgemeinen, theils in jedem einzelnen Unterrichtsfach leiten ſollen (S. 29. f.). Demnach enthält dieſer *erſte Theil*: I. Vorläufige Bemerkungen über das Weſen der Elementarſchule, über die Verhältniſſe und über die nothwendigen Eigenſchaften des Elementarſchullehrers (S. 1 — 20.) II. Einleitung in die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre mit beſonderer Hinſicht auf das Geſchäft des Elementarſchullehrers, §. 1 — 33. Der *erſte Abſchnitt* handelt in ſechs Kapiteln, *von der Natur und Beſtimmung des Menſchen* (§. 14 — 41.); der *zweyte*, zeichnet die *Grundlinien der Erziehungs- und Unterrichtslehre* und zwar: Kap. 1. von der Erziehung im Allgemeinen (§. 64 — 70.); Kap. 2. von der körperlichen Erziehung (§. 71 — 75.); Kap. 3. von der geiſtigen Erziehung (§. 76 — 104.); Kap. 4. von der Erziehung in Hinſicht auf das Geſchlecht (§. 105 — 107.); Kap. 5. über Belohnungen und Strafen in der Erziehung (§. 108 — 111.); Kap. 6. vom Elementarunterricht: *Begriff und Stufen* §. 112 — 115.; *Gegenſtand* §. 116 — 120.; *Methode* (Lehrgang, Lehrform, Lehrton und Lehrmittel unterſcheidend) §. 121 — 149. — Rec. hat Alles mit Zuſtimmung geleſen, und erlaubt ſich nur noch, einige Bemerkungen über die Anordnung des Ganzen, die er nicht durchaus billigen kann, hinzu zu fügen. In den Abtheilungen vermiſst er nämlich Verhältniſs; einzelne Punkte, wie Kap. 3. III. *von der Bildung des Begehrungsvermögens* (S. 54 — 66. 125 — 183.); ferner Kap. 5. *über Belohnungen und Strafen* (S. 213 — 262.) ſind zu ausführlich und andere zu kurz behandelt. Das Gleichartige ſollte hie und da in näherer Berührung ſtehen, z. B. §. 114 — 115. mit §. 7.; §. 108 — 111. mit 85 — 91.; §. 18 — 24. mit §. 78 — 83.; §. 25. — 31. mit §. 84.; §. 32 — 39. mit 85 — 91., alſo die Bemerkungen über die Natur der drey Hauptvermögen der Seele mit den Ideen zu ihrer Bildung. Auch müſste das gehaltreiche *ſechste* Kapitel des *erſten* Abſchnittes, *von der Verdorbenheit der kindlichen Natur und den Ausartungen des Bildungstriebes*, entweder die Darſtellung der allgemeinen Erziehungsgrundſätze eröffnen, oder doch nach Kap. 2. eintreten. Ueberhaupt würde Rec. rathen, die *Ueberſicht* ſo zu treffen, daſs der Unterricht als *in* der Erziehung begriffen, die Schule als hervorgehend aus dem Innern des Unterrichts ſich darſtellte; alſo nach der Entwickelung der Grundbegriffe, den *erſten* Abſchnitt der *Erziehungslehre*, den *zweyten* Abſchnitt der *Unterrichtslehre* und den *dritten* Abſchnitt dem *Schulweſen* d. i. der Anordnung der Erziehung und des Unterrichts für die Zwecke der Schule, widmen. Die ganze *Einleitung*, S. 1 — 30., erſcheint als ein Einzelnes und Abgeriſſenes, ohne Zuſammenhang mit dem Folgenden. Sollte ſie in dieſen erſten Theil aufgenommen werden, ſo konnte ſie, als die Anwendung der oben entwickelten Erziehungs- und Unterrichtsgrundſätze auf einen beſondern Zweig des Schulweſens, nur erſt am Schluſs ihre Stelle finden. — Zu §. 69. (Hauptgrundſätze der Erziehung) bemerkten wir, daſs diele Grundſätze an ſich *wahr* ſind, aber weil ſie nicht aus einem oberſten Grundſatz abgeleitet werden, einzeln und zerſtreut daſtehen. Die Erziehungslehre kann nur Einen Hauptgrundſatz haben, deſſen verſchiedene Anſichten und Folgerungen verſchiedene *einzelne* Grundſätze abgeben. Die richtige Darſtellung jenes *Grundgeſetzes* und der ſich daraus entwickelnden Folgeſätze und die harmoniſche Verzweigung dieſes Stammes muſs die Erziehungs*lehre*

Digitized by Google

bilden und dem Verbande Feſtigkeit geben. — Was der Vf. gegen *weibliche Erziehungsanſtalten* bemerkt, iſt dem Rec., wie das ganze treffliche Buch, wie aus der Seele geſchrieben. Nur Unterrichts-, keine Erziehungsanſtalten ſind für Mädchen, deren Schauplatz der ſtille Kreis des Hauſes iſt, zweckmäſsig! „Eine Mutter, die ihre Tochter in ein weibliches Erziehungsinſtitut ſchickt, ſagt damit nicht mehr und nicht weniger, als das, daſs ſie ihrem eigenen Hauſe nicht vorzuſtehen und ihre Kinder nicht zu erziehen wiſſe. Was das Mädchen im Familienkreiſe nicht wird und werden kann, vermag keine Erziehungsanſtalt zu erſetzen." (S. 210.) — Das ideenreiche *fünfte Kapitel* (von dem Entwicklungsgange der menſchlichen Natur), in welchen wir die tiefen Anſichten unſers geiſtvollen *Schwarz* wiederfinden, iſt des eifrigen Studiums aller Lehrer werth. Eigenthümlich ſcheinen dem Vf. die *Stufen des Elementarunterrichts* (Abſchnitt 2. Kap. 6. §. 115.) zu ſeyn. — Wie gern gäbe Rec. noch mehr Noten zu dem ſchönen fruchtbaren Texte des Buches; aber er muſs hier abbrechen, um nicht zu weitläufig zu werden. Nur noch Einen Wunſch kann er hier nicht zurückhalten; nämlich den, daſs auf dem Titel der *zweyten* Auflage, die gewiſs bald nöthig ſeyn wird, die halbdeutſchen Wörter: „*Elementarſchulkunde* und *Schulpraxis*" gegen die rein-deutſchen: *Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksſchullehrer* vertauſcht werden mögen. Die langen Mode-Wörter: „Elementar-Geſang-Bildungs-Methode", „Sprach-Bildungs-Unterricht", „methodologiſcher Leitfaden", „Elementar-Unterrichts-Stufen" u. ſ. w. ſind durchaus unzuläſſig, und ſprachwidrige Zuſammenſetzungen. — Möge der treffliche Vf. die Verſicherung unſrer Liebe und Achtung wohlwollend aufnehmen und ihm die nöthige Muſse zur Vollendung dieſes bedeutenden Werkes nicht fehlen! Durch die Peſtalozzi'ſchen Beſtrebungen — dieſs iſt die wohlthätige Wirkung, welche davon zurück bleiben wird — iſt uns die Idee der Elementarmethode klarer geworden, als ſie uns vorher geweſen war; die Erziehung wird *als die höchſte Angelegenheit der Menſchheit* allgemeiner, mit mehr Theilnahme und mit einem hellern Selbſtbewuſstſeyn als vorher erkannt und anerkannt, und die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt auf die Verbeſſerung der Volksſchulen gelenkt. Aber es iſt von den Freunden und Feinden des ehrwürdigen *Peſtalozzi* in das gröſsere Publikum ſo gewaltig hineinpoſaunt uud ſo viel Aufhebens von der neuen Lehre gemacht worden, daſs ihr Studium Mode des Tages iſt, und jede Schule eine Klippſchule heiſst, die noch keine der neuen und neueſten Lehrformen aufgenommen hat. Es iſt an der Zeit, daſs unſre jungen Lehrer vor dieſem argen Miſsverſtehn der an ſich vortrefflichen Lehrart, vor dieſem loſen Spiel mit leeren *Formen* und *Worten* bewahrt, und in das wahre Weſen der Methode eingeleitet werden. Eine ſolche Einleitung iſt es, was uns in dieſem Werke dargeboten wird, *deſshalb* nennen wir daſſelbe ein bedeutendes und zeitgemäſses, und ſehen ſeiner Fortſetzung mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERN, b. Burgdorfer: *Sammlung von Schweizer-Kühreihen und alten Volksliedern, nach ihren bekannten Melodien in Muſik geſetzt. Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 51 S. qu. 4.

Da die erſte Ausgabe dieſer intereſſanten Sammlung uns nicht zu Geſicht gekommen iſt, ſo können wir das, was ſie etwa von dieſer *zweyten* unterſcheidet, nicht näher angeben. Das Titelkupfer von *F. N. König*, in deſſen bekannter Manier geätzt, ſtellt einen Senner mitten im Hochgebirge vor. Nicht nur ſeine Kuhheerde, ſondern auch felſenankletternde Ziegen horchen auf die Töne ſeines Alphorns, indeſs der treue Hund zu ſeinen Füſsen lauert und im Vordergrunde zwey Hirtinnen ihm das Morgenbrod bringen. — Der Vorbericht (S. I — VI.) macht auf die Wichtigkeit des ſogenannten Volksgeſangs für den Sprachforſcher, den Ethnographen, den Moraliſten und den, wir möchten ſagen, Völkerpſychologen aufmerkſam. Unter den mitgetheilten eigentlichen Volksliedern kann man deren drey als bloſse Verſuche im Volkston betrachten. Dieſe, nämlich der *Chilter* S. 23., der *Hochzeiter* S. 25. und das *Schwytzer Heimweh* S. 44, rühren von dem Herausgeber Hn. *G. J. Kuhn* und vom Hn. Prof. *Wyſs* her. Das letzte Lied im Berner Dialekt iſt vortrefflich in ſeiner Art. Wir theilen es hier mit, weil es durch ſeine Gemüthlichkeit Jedermann von ſelbſt anſpricht, und die beſte uns bekannte Schilderung von dem wunderlichen Zuſtande gewährt, den man das Heimweh nennt:

Herz, mys Herz, warum ſo trurig,
Und was ſoll das Ach und Weh? —
'S iſt ſo ſchön i frömde Lande! —
Herz, mys Herz, was fehlt der meh?

„Was mer fehl'? — es fehlt mer alles!
Bi ſo gar verloren hie! —
Syg es ſchön i frömde Lande,
Doch es Heimath wird es nie!"

„Ach, i d's Heimeth möcht i wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti möcht zum Müeti,
Möcht zu Berg u Fels u Wald!"

„Möcht die Firſten wieder g'ſchau-n
Und die lutre Gletſcher dra,
Wo die flingge Gemsli laufe-n-
U kei Jäger fürers cha!"

„Möcht die Glogge wieder ghöre,
Wenn der Senn uf d'Berge trybt,
Wenn die Chueli freudig ſpringe-n-
U kes Lamm im Thäli blybt!"

„Möcht uf Flüh und Hörner ſtyge,
Möcht am heiterblaue See, —
Wo der Bach vom Felſe ſchumet, —
Unſers Dörfli wieder gſeh!"

„Wieder gſeh die brune Hüſs,
Und vor alle Thüre frey
Nachberslüt die fründlich grüſſe-n-
Und es luſtigs Dorfe hei!"

„Keine het is lieb hie-uſſe,
Keini git ſo fründlich d'Hand,
U kes Chindli will mer lache
Wie daheim im Schwytzerland!"

„U

Digitized by Google

Uf u furt! u führ mi ſwieder
Wo's mer jung ſo wohl iſch gſi! —
Ha mit Luſt, und ha mit Friede
Bis ig i mym Dörfly bi!"

Herr, o Herr! i Gottes Name,
'S iſt es Lyde, gib di dry!
Will's der Herr, ſo cha-n-er helfe,
Dafs mer bald im Heimeth ly!

Die hier geſchilderten Quaalen erweckt bey jedem Schweizer in der Fremde das Anhören des mit dadurch berühmt gewordenen Kuhreihens. Bey weitem der gröſste Theil der gegenwärtigen Sammlung, deren Idiotismen S. 46. beſonders erklärt werden, iſt dieſen Küherliedern gewidmet. Mitgetheilt ſind hier die Kuhreihen der Oberhasler S. 1., der Siebenthaler S. 7., der Emmethaler S. 9., der Entlebucher S. 15., der Appenzeller S. 17., ſo wie der *Ran de Vaches des Ormonts* S. 49. und endlich der erdichtete *Rang des Dictionnaire de Muſique de J. J. Rouſſeau*. Sämmtliche Melodien entſprechen vollkommen dem Charakter der Gebirgsvölker. Im Ganzen genommen ſind ſie, wie die Texte ſelbſt, höchſt einfach und eher ernſt oder ſchwermüthig als ausgelaſſen froh, ſo dafs man nur ſelten aus dem *Andante* in's *Allegro* tritt. Manches freylich verdient eher ein Jauchzen als ein eigentlicher Geſang genannt zu werden. Daher die groſsen Schwierigkeiten bey dem richtigen Vortrage derſelben. Unnachahmlich auf jedem Inſtrument bleibt das Eigenthümliche dieſer Geſänge, das beſonders aus dem Ueberſchlagen der Bruſt- zu dem Kehl- oder Kopftönen entſteht, worin die Alpenſänger eine natürliche Fertigkeit beſitzen. Dieſe Bemerkungen gelten vorzüglich vom Kuhreihen, den Rec. mit Entzücken in den Alpen ſelbſt gehört und deren Schwache und oft entſtellte Nachahmungen er ſtets mit Wehmuth ferne von der Heimath vernahm. Bemerkenswerth bleibt es, das die Muſik des Kuhreihen's für ganze Gegenden ziemlich dieſelbe iſt; während der Text beynahe in jedem Ort variirt. Man kennt übrigens die *politiſche* Wichtigkeit des Kuhreihens, und wir würden dieſerhalb auf *Theod. Zwinger diſſ. de Noſtalgia* p. 101. verweiſen, wüſste man nicht ſo ſchon, dafs der unwiderſtehlich verführeriſche Geſang bey den Schweizer-Regimentern in fremdem Solde bey Todesſtrafe verboten war. Den muſikaliſchen Charakter deſſelben hat *Viotti* ſo treffend bezeichnet, dafs es nicht zweckwidrig zu ſeyn ſcheint, hier deſſen eigene Worte ſoweit mitzutheilen, als Rec. ſie aufbewahrt hat: „*J'ai cru devoir* ſagt der berühmte Componiſt, *le noter ſans rhythme c'eſt-a-dire ſans meſure; il eſt des cas, où la mélodie veut être ſans gêne pour être elle ..... elle ſeule: la moindre meſure dérangeroit ſon effet; cela eſt ſi vrai, que ces ſont ſe prolongeant dans l'eſpace, on ne ſauroit déterminer le temps qu'il leur faut pour arriver d'une montagne à l'autre. — Le Rang des Vaches en meſure, ſeroit dénaturé; il perdroit de ſa ſimplicité. Ainſi pour le rendre dans ſon véritable ſens et tel que je l'ai entendu, il faut que l'imagination Vous transporte là où il eſt né, et tout en l'exécutant à Paris, réunir toutes les facultés pour le ſentir en Suiſſe.*"

Uebrigens erſcheint hier bekanntlich der Kuhreihen nicht zum erſten Male. *Laborde* in ſeinem *Eſſai ſur la Muſique ancienne et moderne*, *Adam* in der *Méthode de Piano pour le Conſervatoire* und mehrere Andere hatten ihn ſchon kunſtmäſsig mitgetheilt, ſo wie *Gretry* in der *Ouverture de Guillaume Tell* und *Weber* denſelben benutzt. Die S. 47. und 51. beliebte Aufſchrift *Ran de Vaches* iſt falſch und muſs heiſsen: *Ranz des Vaches*. Im Dialekt der romaniſchen Schweiz iſt *Ranz* der Inbegriff mehrerer reihenweiſe auf einanderfolgender Gegenſtände. Es entſpricht vollkommen dem deutſchen Nennworte *Reihen*, und ſtammt von dem celtiſchen *Rank* ab. Der Text, ſo wie er da ſtehet, iſt ohne Worterklärung ganz unverſtändlich. Sie kann in *Bridels Conſervateur Suiſſe* I. S. 430. nachgeſehen werden, wo ſogar eine wörtliche franzöſiſche Ueberſetzung des ganzen Liedes ſich befindet.

Bey einer gewiſs erfolgenden neuen Ausgabe dieſer Sammlung bitten wir den Herausgeber das Geſchichtliche der einzelnen mitgetheilten Stücke näher anzudeuten, und, wenigſtens in Anſehung der Kuhreihen, *G. Tarenne's Recherches ſur les Ranz des Vaches ou ſur les chanſons paſtorales des bergers de la Suiſſe, avec Muſique. Paris* 1813. mit zu berückſichtigen.

Bamberg, b. Kunz: *Schriftproben*, von *F. G. Wetzel*. Mythen — Romanzen — Lyriſche Gedichte. 1814. 149 S. 8. (18 gr.)

Eigenthümliche aber ungeſuchte Kraft, Friſche der Darſtellung, ein gewiſſes Talent, die Dinge mythiſch zu perſonificiren, welches in der neuern Poeſie ſehr ſelten geworden iſt, genährt durch die lebendige Anſchauung der Urpoeſieen der Völker, durch einen von aller ſchwächlichen Sentimentalität freyen, tüchtigen Naturſinn, der die hohe Weihe der Naturwiſſenſchaft empfangen hat, endlich die Gabe durch *originelle* aber nicht gehäufte Bilder leicht und ſprechend ſeinen Gegenſtand zu bezeichnen: dieſs alles ſind Vorzüge, welche den Vf. von der Menge *ſehr* unterſcheiden, und um derentwillen wir dieſen Poeſieen viele Leſer wünſchen, um ſo mehr, da er die hier gegebenen Proben mythiſcher Poeſieen in einem gröſsern poetiſchen Werke zu einem Ganzen zu verbinden verſpricht, auf den Fall, dafs dieſe Schrift*proben* eine günſtige Aufnahme finden ſollten.

Die nach dem Nordiſchen und Amerikaniſchen bearbeiteten Mythen, welche die erſte Abtheilung dieſer Schriftproben ausmachen, ſind faſt ſämmtlich äuſserſt beziehungsreich und voll friſcher originneller Poeſie; die Bearbeitung immer leicht und zwanglos; doch kann Rec. nicht läugnen, dafs er einige Stellen, wo der Ton etwas zu modern wird (z. B. den letzten Vers in dem ſchönen Gedichte *Balder's Tod*, und den Anfang von *des Jünglings Höllenfahrt*) oder wo ein antikes Bild auf durchaus fremdartigen Stoff

ange-

Digitized by Google

angewendet wird (wie in dem, nach mexikaniſchen Sagen gedachten *Sonnenaufgang* die Worte: „geſchmiedet wird der Gott an dieſen Felſen und dieſen Stein, er muſs ihn ewig wälzen") verändert oder entfernt wünſchten. Selbſt der Gebrauch ſüdlicher Versmaaſse und künſtlicher lyriſcher Reimformen ſcheint uns der Einfachheit der Mythe oft nicht ganz entſprechend — vielleicht auch darum, weil dieſelbe oft fremdartige Erinnerungen wecken. Dieſs haben wir bey *der Vole Grab* erfahren, wo vom zweyten Theile an der Text des *Requiem* nebenher tönt.

In den *Original*poeſien, welche die *zweyte* Abtheilung ausmachen, finden wir einen ſolchen Nachklang nur in dem dunklen Geſange *Vom neuen Orient*. Herrlich aber beurkundet der Vf. poetiſches Talent in dem letzten Gedichte, *Beſuch bey Vater Rhein*. Die Schilderung des alten Gottes und ſeiner Weiſſagung von Deutſchland gehört zu dem Trefflichſten, was wir in neuerer Zeit in der Poeſie erhalten haben. Ueberhaupt würde dieſe kühne *Phantaſie* den ſchönſten deutſchen Dichtungen beygezählt werden müſſen, wenn ſie ſich mehr zum Ganzen rundete, und nicht Manches, wie z. B. die idealiſtiſche Anſicht der Dinge, welche am Schluſſe des Gedichts hervorſpringt, der Naturanſchauung, von welcher das Gedicht ausgegangen, und ſehr fremdartig wäre. Nächſtdem würden wir die ſehr glücklich gewendete Sage von Friedrich dem Rothbart — unter dem Titel *der Spielmann* — obgleich der Anfang an einen andern erinnert, und das Gedicht *die Erſtgeſchaffenen* beſonders auszeichnen. Die herrlichen Verſe *Heimkehr* und *an Vater Ocean* ſcheinen zuſammen in ein gröſseres Ganzes gehört zu haben, denn ſie erklären ſich nicht vollkommen ſelbſt.

Nachläſſigkeiten im Stil und in der Verſification, welche die Kraft dieſer Gedichte hie und da ſchwächen, konnte der Vf. leicht vermeiden (z. B. die „dicke Nacht", (S. 52.) „ſchmale Brücken, kaum daſs eine Seele drüber gehn kann", „wer nicht gut und rein bey Leibes Leben, ſtöſst den Wächter nieder in den Schwall", gehäufte Hiatus, wie „die alte ewige Erzeugerin"); es iſt aber um ſo mehr nöthig ihn darauf aufmerkſam zu machen, da dergleichen Verſtöſse dem feinen Geſchmacke oft das Beſſere verleiden.

Breslau, im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs: *Portefeuille der neueſten Leipziger Muſter zum Sticken, Stricken und zur Tapezerie-Arbeit in Seide, Garn, Wolle und Perlen, zur angenehmen und nützlichen Beſchäftigung für Damen.* Gezeichnet und herausgegeben von *Julie Bourdon*. Ohne Jahrzahl. *Sechs* bunt ausgemalte Muſterblätter. Kl. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem eleganten Publikum zu Gefallen, welches ſich mit der ſchwerfälligen deutſchen Sprache nicht gern befaſst, iſt auch ein franzöſiſcher Titel beygefügt, und damit wackere junge Herren, die Schreibens wenig gewohnt ſind, ungehindert dieſe Stick- und Strick-Muſter an ihre Geliebten verſchenken können, iſt auf dem grünen Einbande, der, vielleicht die Hoffnung andeutet, eine feuerrothe, Herzensgluth ausſprechende, Dedication aufgeklebt, wo bloſs der Name der verehrten Schönen nebſt dem Datum beygeſetzt zu werden braucht; und ſo viel Fertigkeit wird man doch von jedem wohlgezogenen jungen Manne noch fordern dürfen. Dieſes iſt ſo ziemlich alles Gute, was dem Werklein nachgeſagt werden kann. Das *erſte*, *zweyte* und *dritte* der Kupferblätter enthalten einige Stick- oder Strickmuſter, die leidlich ſind; das *vierte* Blatt iſt ſehr mittelmäſsig; das *fünfte* kann ſo wie das *ſechste* mit gutem Gewiſſen ſchlecht genannt werden.

GESCHICHTE.

Paris, b. le Prieur: *Beautés de l'Hiſtoire de Pologne* ou précis des Evénemens les plus remarquables et les plus intéreſſans, tirés des Annales de cette Nation, avec des détails curieux ſur les moeurs et les uſages; depuis le VIe ſiècle, jusques et compris le règne de Stanislas Auguſte: Ouvrage deſtinée à l'inſtruction de la Jeuneſſe, par *P. J. B. Nougaret*. 1814. 492 S. kl. 8. m. Kpf.

Die liebe Jugend bekommt hier nicht ſowohl die einzelnen Schönheiten, ſondern eine fortlaufende Geſchichte Polens vom 6ten Jahrhundert an bis 1795, und zwar nicht aus den Annalen der Nation, ſondern aus *Joly*, *Maſſuet*, *Solignac* und *Rhulhière* mit vielen Fehlern vermehrt, ohne alle Kritik in leichtem franzöſiſchen Gewande mit acht recht hübſchen modernen Kupfern, wo die alten Polen in engliſchen Stuartskragen und in franzöſiſchen Chakots ſich gar lieblich ausnehmen. Am drolligſten iſt S. 171. die Geſchichte, wie Zbignicu Olesnicki (*ſimple Secretaire du Roi*) den Dipold Koekritz bey Tannhauſen niederſticht, als derſelbe auf den König Wladislaus Jagello im vollen Harniſch losſprengte, vorgeſtellt. Der Artiſt läſst den edlen Koekritz zu Fuſse in einem poſſirlichen Anputze mit geſenktem Säbel auf den geharniſchten König lostraben und ſich von dem kleinen Hn. *ſimple Secretaire du Roi* mit dem Schaft der Lanze durchbohren!! Weitere Anmerkungen oder Berichtigungen würden wohl ein bloſser Zeitverderb ſeyn.

Berichtigungen.

No. 115 — 117. in der Recenſion der Fritzſche'ſchen und Meyerſchen Schriften über den Pentateuch ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern. S. 138. Z. 5. von unten l. nichtig ſt. richtig. S. 142. Z. 30. l. ſelbſt ſt. ſelſt. S. 143. Z. 14. ſtreich das Comma nach: Geſchichte. S. 149. Z. 25. l. Archaeologie. S. 150. Z. 4. l. die ſich durch ſt. die durch. S. 155. Z. 1. l. hierauf ſt. hieauf. S. 154. Z. 23. 24. l. daſs die Menſchen böſe waren, denn ſie waren es nur *der Sage nach*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS: *De la conſtitution françaiſe de l'an* 1814, par M. *Grégoire*, ancien évêque de Blois, ſenateur etc. *troiſième* édition corrigée et augmentée. 1814. 38 S. 8. (6 gr.)

Viele werden zwar, bey einem Blick auf die Ueberſchrift, dieſe Anzeige überſchlagen; weil ſie glauben, daſs darin von veralteten und in die jetzigen Zeitverhältniſſe nicht mehr eingreifenden Gegenſtände gehandelt wird; und weil ſie gehört haben, daſs ſeit dem Pariſer Frieden mehr als 1200 Flugſchriften in Frankreich erſchienen ſind, ohne daſs ſich davon der mindeſte Nutzen für die Verwaltung des Staates und für die Stimmung des Volkes, — wohl aber das Gegentheil, — gezeigt hat. Indeſs hoffen wir doch diejenigen welche die Anzeige zu leſen anfangen, zum Fortleſen zu bewegen, weil ſogleich klar werden wird, wie ſehr die Schrift mit den jetzigen Ereigniſſen zuſammenhängt. *Grégoire*, ihr Vf., iſt ein Wortführer der Janſeniſten, welche durch das 18te Jahrhundert im fortdauernden Streit gegen die Jeſuiten waren, und lange verfolgt und beſiegt, endlich den Sturz ihrer Gegner von dem päpſtlichen Stuhle verkündigt ſahen, welcher nun zu ihrer Wiederaufnahme eingeladen, bey dem ſonſt ſo gefälligen Königl. franz. Hofe dazu aber wenig Bereitwilligkeit gefunden hat. Die Janſeniſten hatten vormals zahlreiche Anhänger in den Parlamenten, und unter den Schülern von Domas und Montesquieu; der entſchloſſenſte darunter war der General-Procureur, nachmalige Kanzler d'Agueſſeau, deſſen Werk *ſur la grandeur d'ame* auch hier wieder mit Ruhm gedacht wird. Die Schule war auf die Strenge ſittlicher Grundſätze gegründet, aber ihr Geiſt lieſs ſich ſchon zur Zeit der Bulle *Unigenitus* weder aus Janſen's, Auguſtin's, noch aus Quesnel's moraliſchen Betrachtungen erkennen; er bildete ſich vielmehr in dem Streit mit den Jeſuiten. Die vorliegende Schrift giebt über die jetzigen Endzwecke dieſer Schule, und die Gedankenfolge, womit ſie zuſammenhängen, Aufſchluſs. In Abſicht der letzteren bemerken wir als *Gregoire's* Meinung, daſs die Staatsklugheit ein Zweig der Moral iſt, daſs kein Volk Moral haben kann, welches keine Religion hat, und daſs dieſe für die Staatsbeamten noch nöthiger iſt, als für das Volk. — Von ihrer Entſtehung an hatten die Janſeniſten die Rechte der gallikaniſchen Kirche vertheidigt, und ihr Antheil an der Aufrechthaltung derſelben in den Revolutionsſtürmen iſt unverkennbar; auch ſchloſs ſich ihre Lehre, daſs die Kirchenverſammlung über den Papſt ſey, an die Lehre des revolutionären Staatsrechts, daſs die Volksverſammlung über den König ſey; und der Ausruf des heiligen Auguſtin's: ohne Gerechtigkeit ſind die Staaten groſse Räuberhöhlen! war das ſtärkſte, was ſich für die Nothwendigkeit des öffentlichen Rechtes ſagen lieſs. Ueberhaupt blieben die Janſeniſten zu dem Geiſt der in den Gerichtshöfen ſich erhielt, in einem ähnlichen Verhältniſs wie zu den Parlementen; und der Unterſchied war nicht groſs, ob man die Grundſätze des Staatsrechts aus der Moral, oder aus der Natur der Sache ableitete, wenn man in den Grundſätzen ſelbſt übereinſtimmte. Deſſen konnten aber, in Abſicht der Janſeniſtiſchen Grundſätze alle gewiſs ſeyn, welche eine feſte Ordnung und einen ruhigen Fortgang der Entwicklung wollten, welche nach Einfluſs im Auslande, aber nicht nach Eroberungen ſtrebten, und im Innern zur ſtrengen Handhabung der Geſetze, aber keinesweges zur Handleiſtung der Willkür erbötig waren. Alle dieſe von deren gemäſsigter Geſinnung nichts zu befürchten war, nannte man nach dem Pariſer Frieden, Royaliſten, ſo verſchieden auch ihre Anſichten im Einzelnen, und die Geſtalten ihrer Gruppirung waren. Einzeln aber ſtand niemand, ſondern jeder in irgend einem Kreiſe. Ein ſolcher Zuſammenhang iſt ſchon daraus deutlich, daſs in Frankreich keine Meinung ihr Glück machen kann, welche nicht ihren Wortführer zu Paris hat, und daſs dazu niemand gelangt, welcher nicht wiederum ſeine Unterſtützung hat. Wenn übrigens die neueſten Erfahrungen beſtätigen, daſs es an andern Orten ſo ſchwer hält, ſich über das zu verſtändigen, was man will, ſo beſitzt man dagegen dieſe Kunſt in Frankreich in hohem Grade, und die Meinungen der Väter vererben ſich auf Kind und Kindeskinder. Als eine neue Erſcheinung in der Pariſer Welt und unter den dortigen Royaliſten zeichnet ſich Conſtant aus, welcher lange in Deutſchland zurückgezogen lebte, und nach ſeiner Rückkehr, durch Scharfſinn und Sprachkunſt in den Unterſuchungen über die Vertheilung der Gewalten, und über die Freyheit der Preſſe Aufſehen machte. Auch Chaptal, der die Handelsverhältniſſe mit England einſt ſo vorſichtig behandelte, verdient genannt zu werden; wie die kühnen Feinde der Eroberungsſucht Flaſſan, Ganilh, und der freymüthige Tadler des Steuerweſens *de Guer*.

Wenn die ſogenannten Royaliſten ihren Hauptſitz in der Kirche und den Gerichten haben, ſo ſind bey den Verwaltungsbehörden dagegen Republikaner die Mehrheit. Man verſteht darunter nicht mehr die, welche keinen Thron dulden, und die Staaten,

Digitized by Google

wie Mably auf Tugend im Geiſt der Weiſen des Alterthums gründen wollen, ſondern, da die Erfahrung gelehrt hat, daſs der Thron unentbehrlich ſey, diejenigen welche die freyeſte Entwicklung der Kräfte, und keine Hinderniſſe als die das Geſetz der Nothwendigkeit giebt, wollen, ſo verſchieden auch die Meinungen der Einzelnen, und die Entwürfe der *habitués aux clubs* ſind. Bey ihnen finden ſich groſse Tugenden und groſse Verbrechen, wovon auch Fouché in dem bekannten Briefe an den Grafen Artois vom 23. April 1814 ſprach. Fouche und der unerſchütterliche Carnot laſſen ſich als die Wortführer der Republikaner betrachten; und in dieſem Sinn erhält das Schreiben des Erſteren, worin er warnt: die Vergangenheit nicht aufzuwühlen, und die Denkſchrift des Andern an den König, worin er den Königsmord rechtfertigt, gröſsere Bedeutung. Royaliſten und Republikaner ſtimmten in dem Bemühen überein, die Staatsverhältniſſe unabhängig von den Zufälligkeiten *eines* Lebens und *einer einzelnen* Denkweiſe zu machen. Dadurch unterſchieden ſie ſich von der herrſchenden Meinung, die in dem Heere ſtatt fand; weil dieſe ſich auf einen beſtimmten Heerführer beziehen muſste. Sein *eſprit de corps* war eine Schöpfung der Revolution, und von dem, was man ſonſt ſo nennt, dadurch verſchieden, daſs das Heer bey den Verfaſſungsänderungen in Frankreich mitgewirkt, darüber früher ſeinen Beyfall und zuletzt die Entſcheidung gegeben hatte. In ſich hieng es überdieſs nicht allein durch den Dienſt, ſondern durch Ordensverbindung zuſammen; und ſo konnte es nicht allein ſeinen Kriegsruhm für das erſte Kleinod des Volkes, ſondern ſich ſelbſt, noch mitten im Frieden, für ein ſelbſtſtändiges geſchloſſenes Ganze halten. So durfte Davouſt (ſ. Allg. Lit. Zeit. Nr. 15. d. J.) an den König ſchreiben: die Armee erwartet meine Rechtfertigung, und ich kann ihre Bekanntmachung nicht länger aufhalten. So konnte der General Excelmann, nach ſo vielen Weiterungen, endlich losgeſprochen werden. Ueberall im Groſsen und im Kleinen ward ſichtbar, daſs dieſer *eſprit de corps* eines ſicheren Führers bedürfe; aber, wenn man auch von mehreren Seiten den Wunſch nach einem Premierminiſter äuſserte, ſo blieb doch jenes Bedürfniſs unberührt; auch war kein Moreau mehr vorhanden, auf den ſich als Connetable blicken lieſs. Der Verluſt, welchen das Heer an Gehalt, an öffentlichen Rechten und an Ehrenvorzügen erlitt, konnte aber dem *eſprit de corps* ſo wie dem Wunſch der brodloſen Beamten wohl keine andere Richtung als für den abgetretenen *Imperator* geben. Indeſs vermied man doch, aus begreiflichen Urſachen, dieſen Geiſt mit ſeinen rechten Namen zu belegen, und ſelbſt Chateaubriand erſchöpfte ſich in Huldigungen über den franzöſiſchen Waffenruhm. Deſto heftiger war man gegen die ſogenannten Ultraroyaliſten, welche das Königthum auf den alten Fuſs hergeſtellt wiſſen wollten; wie die unbeeidigten Prieſter, Chouans, ausgewanderten Hofleute, an deren Spitze der Miniſter des königl. Hauſes Blacas ſtand; oder welche in der Ueberzeugung, daſs eine freye Verfaſſung weder dem franz. Geiſt noch den Umſtänden angemeſſen ſey, das unbeſchränkte Königsthum und durchgreifende Maaſsregeln für die einzigen Rettungsmittel hielten; wogegen *Durbach ſur les véritables intérêts des Bourbons*, und *Encore un mot ſur la conſtitution* ſchrieb. Das Bedenklichſte war, daſs man nicht bey der Schriftſtellerey über die Güter der Ausgewanderten (*de la reſtitution des biens des émigrés* par *Dard*) ſtehen blieb, ſondern, daſs der Streit zwiſchen den alten und neuen Gutsherrn zu Mordthaten führte, da ſich vor Gericht gegen die letzteren nichts ausrichten lieſs. Die Ultraroyaliſten wurden durch keinen einzigen geiſtreichen Schriftſteller vertreten, ſondern diejenigen, welche ihrer Meinung am günſtigſten ſind, wie Chateaubriand, ſchlagen doch eine Art von gütlicher Uebereinkunft mit den andern Meinungen vor, und berufen ſich auf die Verfaſſungsurkunde, die der König gegeben habe, und aufrecht halten werde, um dieſen Vergleich zu Stande zu bringen.

Alle dieſe vier kämpfenden Meinungen giengen nicht ſowohl aus dem Volke und ſeinen Abtheilungen, ſondern vielmehr aus den Staatsbehörden und den Beamten der Kirche, der Gerichte, der Verwaltung, des Kriegs- und Hofweſens hervor. Alle wollten auf den groſsen Haufen wirken, und gebrauchten dazu die Preſſe, wodurch die ungeheure Menge von Flugſchriften, wie oben geſagt, entſtand. Daher kam auch in die Verhandlungen über die Presfreyheit ſo viel Heftigkeit, und ſelbſt von Seiten des Miniſters Montesquiou ſo viel Erbitterung. Dieſer hätte ſich über die Presfreyheit und über ihre Wirkung auf den groſsen Haufen beruhigen können, wenn nur der groſse Hauſe über ſein Haab und Gut ohne Beſorgniſs geblieben wäre, in welchem Falle es ihm gleichgültig geweſen ſeyn würde: wer und wie man ſich in ſeine Steuern getheilt hätte.

Gregoire's Schrift hatte das Zeichen gegeben, daſs der Druck von aufsen zwar einen Rettungsverein, aber keinen Meinungsvergleich zu Stande gebracht hatte; und ohne dieſen war keine bleibende Ruhe möglich, weil ihr Weſen, — Sicherheit des Beſitzſtandes — fehlte. Die königl. Verfaſſungsurkunde änderte hierin nichts. Die Häupter der verſchiedenen Meinungen erhoben dreiſte Klagen, zur Warnung und, wie es ſchien, zum Aufruf an ihre Anhänger, um wachſam zu ſeyn, wie ſich jetzt annehmen läſst. Das Geheimniſs, daſs man ſich weder über einen Premierminiſter (welcher ohne Feldherr zu ſeyn, doch nicht die Wirkſamkeit eines Richelieu oder Mazarin hätte haben können) noch unter ſich über einen beſtimmten Verwaltungsplan vereinigt habe (wer muſste nicht erſtaunen als *Durbach's* oben angeführte Schriften verboten wurden!) und vereinigen könne, ward der Menge verrathen, und dieſe dadurch in einen leidenden, oder vielmehr gebundenen Zuſtand bey der Begebenheit verſetzt, welche über Europa neue Beſorgniſſe, oder wenigſtens einen neuen Kriegszuſtand brachte.

Bey

Digitized by Google

Bey dieſer Begebenheit ſtrebte man beſonders nach der Vereinigung der drey zuerſt erwähnten Meinungen, und ſchilderte die vierte mit den grellſten Farben und in einem Umfange, den ſie nicht gehabt hatte. Zugleich erſchien am 22. April d. J. unter dem Namen von *Zuſätzen* zu den Reichsverfaſſungen, binnen Jahresfriſt, der dritte Verfaſſungsentwurf, worüber in ganz Frankreich und bey der Land- und Seemacht abgeſtimmt, und der Ausfall der Stimmen auf den Maifeldern den Abgeordneten der Departemente, Diſtricte, Heere und Flotten verkündigt werden ſoll; indeſs von der andern Seite eine verfaſſungsmäſsige Regierung unter den jetzigen Umſtänden für unmöglich erklärt wird. (*De l'impoſſibilité d'établir un gouvernement conſtitutionel ſous un chef militaire* etc. par M. *Comte.*) In Beziehung auf dieſe ſogenannten *Zuſätze* erhält *Gregoire's* Schrift neue Wichtigkeit. Ihr Inhalt ſoll nun näher angegeben werden.

Die erſte Beſchwerde über den Verfaſſungs-Entwurf des Senats von 1814 iſt dagegen gerichtet, daſs er dem Volke nicht zur Annahme vorgelegt worden; ſpäter wird auch der Miſsſtand gerügt, daſs der König, als ſolcher, nach der Unterzeichnung und Beſchwörung dieſer Urkunde ausgerufen, und ſie dann erſt dem Volke vorgelegt werden ſoll. — (Jetzt iſt eine Art umgekehrtes Verhältniſs angenommen. Die miſslichſte Frage wird als entſchieden vorausgeſetzt, da nur von Zuſätzen zu der beſtehenden Verfaſſung die Rede iſt; von dieſen wird aber gleich im Eingang erklärt, daſs ſie dem Volk vorgelegt werden ſollen.) — Dann wird geklagt, daſs in dem Entwurf keine Beſtimmung über Regentſchaft, Minderjährigkeit und Erziehung des Thronfolgers, noch über ſeinen Eid bey der Thronbeſteigung enthalten iſt; ferner, daſs nicht geſagt iſt, ob die Verträge dem Senat und dem geſetzgebenden Corps zur Genehmigung vorgelegt werden ſollen; (Hierüber ſind auch in den jetzigen Zuſätzen keine Beſtimmungen enthalten, wohl aber in den Geſetzen, worauf ſie ſich beziehen. Dagegen treffen die folgenden Erinnerungen auch jene Geſetze) daſs geheime Bedingungen gegen die öffentlichen Bedingungen und gegen die Rechte des Volkes nicht für unzuläſſig erklärt ſind: ſo wie daſs gegen Angriffskriege, welche die Gerechtigkeit verdammt, keine andern Vorkehrungen getroffen ſind, als durch die etwaige Verweigerung der Steuerfoderungen; welche durch die Annahme auswärtiger Hülfsgelder umgangen werden könne, und leider ſey man überall nur zu geneigt, ſich und ſein Vaterland zu verkaufen. Auch über die Koſten des königl. Hauſes ſey kein Wort geſagt; wobey Frankreich als entvölkert und verarmt geſchildert, und eine Stelle aus der bekannten Rede des Patriarchen zu Moſcau bey Alexander's Krönung angeführt wird: „Vor deinen Augen muſs in der Schöpfung nichts verächtlich ſeyn, als der Unterdrücker der Menſchheit, oder der, welcher ſich über ihre Schranken erheben will." Durch Ergänzungsgeſetze dieſen Auslaſſungen in dem Entwurf abhelfen zu wollen, wird für gefährlich gehalten, weil der erſte Verſuch eines ſolchen Senat-Conſultes eine Rechtsverletzung enthalten hat. Nun kommt *Gregoire* auf den Erbadel, der früh oder ſpät verſchwinden werde (die Zuſätze erklären den Lehnadel mit allen ſeinen Rechten auf immer erloſchen); und tadelt die Erblichkeit der Pairſchaft, weil dadurch der Mann des Volkes zum Mann des Königs gemacht werde (dieſe Erblichkeit findet ſich auch in den Zuſätzen). Ueber die ſo ſehr im Auslande getadelte Erblichkeit der Senatorien drückt *Gregoire* ſich ſchonender aus, als man nach obigem erwarten konnte. Hierauf wird gerügt, daſs kein Verbot gegen Anleihen und Amtsverkauf gemacht, auch den Senatoren und den Mitgliedern der geſetzgebenden Verſammlung nicht unterſagt ſey, für irgend Jemanden um Anſtellung nachzuſuchen. (Das Letztere iſt in den Zuſätzen auch nicht geſchehen, wohl aber wegen Anleihen, Verkauf von Gütern, oder Vertauſchung von Gebietstheilen, auch wegen Truppenſtellung die Mitwirkung der Kammern vorbehalten.) Noch weniger ſey beſtimmt, daſs der König die Geſetze nicht auſser Kraft ſetzen, oder ihnen widerſprechende Verordnungen erlaſſen könne (darüber ſchweigen die Zuſätze gleichfalls). Vergeblich ſuche man auch Erklärungen über das Bürgerrecht, über perſönliche Freyheit (dieſe geben die Zuſätze, ſie ſchweigen aber gleichfalls), über die Sicherheit des Geheimniſſes der Briefe, und (was in die Verfaſſungsurkunde nicht gehört;) über Münzen, Maaſs und Gewicht, und über die Anſtalten für Ackerbau, Gewerbſamkeit und Wiſſenſchaften.

Endlich folgt die Beſchwerde, daſs man die Preſsfreyheit verkündigt, und doch Cenſur eingeführt habe (das iſt auch jetzt wieder bey Einführung der Oberredactoren der Zeitungen geſagt); und daſs der Entwurf über die Art ihn zu ergänzen ſchweige, obgleich ſeine Ergänzung nothwendig ſey.

Hierauf wirft *Gregoire* einen Blick auf das Beamtenweſen. Ein Hauptaugenmerk ſey bisher bey der Wahl der Beamten auf ihre blinde Ergebenheit gerichtet geweſen, und nur bey wenigen habe man ſich getäuſcht; dieſe Minderzahl habe ihre Meinung nicht durchſetzen können, und daher habe ſich ſo wenig Muth in der Geſchäftsbehandlung gezeigt. Es ſey Grundſatz geworden, das Betragen in dem öffentlichen Leben, von dem Betragen in dem häuslichen Leben zu trennen. *La probité politique eſt moins commune que la probité civile, qui cependant ne l'eſt pas trop.* Den Beſchluſs macht die Anklage, daſs der Senat ſich der Herrſchſucht nicht widerſetzt habe, und die Gegenklage, daſs es der Staatsrath nicht gethan habe, und die allgemeine Klage, daſs alle Stadtherrchen gekrochen, und in Proſa und in Verſen den Zuſtand gelobt haben. Bey dieſer Kriecherey des groſsen Haufens ſey das gröſste Unglück, daſs Schurken die in allen Livreen gedient haben, reich an Verbrechen wie an Schätzen und Aemtern, den groſsen Haufen noch immer leiten, und vielleicht ſchon darauf aus ſind, das Reich der Willkür in einer andern Geſtalt zurückzuführen, indem ſie die Rechte, welche Frankreich ſchenkt, als den Abtrag einer alten

Schuld

Digitized by Google

Schuld anſehen lehren. Geſchieht dieſes, ſo mag ſich jedermann auf ein ſchreckliches Ereigniſs vorbereiten. Darin hat ſich *Gregoire* nicht betrogen. Die mangelhafte Ordnung in der Zuſammenſtellung der Gedanken erſetzt er übrigens durch Feinheit der Urtheile, und Wendungen.

Man ſieht, daſs der gröſste Theil ſeiner Bemerkungen gegen die Verfaſſungsurkunde des Senats in den jetzigen Entwurf aufgenommen iſt; aber auch für die Republikaner iſt darin geſorgt, in Abſicht des groſsen Haufen ſchon durch die Anordnung der Maifelder, für die Unterrichteteren durch die erweiterten Befugniſſe der Wahlcollegien, durch die beſtimmtere Vertretung der Gewerbe und des Handels bey der Geſetzgebung, und durch die erleichterte Rechtshülfe gegen die Beamten. Aber grade das Weſentlichſte, die ſchnelle Unterſuchung über den Zuſtand eines Verwaltungszweiges, wodurch in England ſo viel geleiſtet wird, iſt nicht vorhanden, und die Unterſuchung gegen die Miniſter nur dem Namen nach geſtattet.

In ſo fern die Flugſchriften ein Vorbereitungsmittel zu dem jetzigen Zuſtande geweſen ſind, und die Zuſätze zu den Verfaſſungen ſich als ein Bindemittel dazu betrachten laſſen, womit ſich die Flugſchriften endigen; haben wir geglaubt, von ihnen unter dieſem allgemeinen Geſichtspunkt beſſer zu ſprechen, als durch weitere Verbreitung über ihren Inhalt, der überdieſs gröſstentheils in Ausfällen und Anzüglichkeiten auf ab- und antretende Machthaber beſteht; oder in Streitfragen über Gegenſtände die nunmehr veraltet ſind, z. B. über Beugnot's Verordnung wegen Feuer des Sonntags, oder über Louis mit groſser Einſicht entworfenen Finanzplan. Nur dürfen wir die Schriften, welche für die Geſchichte bleibenden Werth haben, und Thatſachen liefern oder aufklären, nicht übergehen. Ueber *Flaſſan's* Fortſetzung ſeiner *hiſtoire de la diplomatie françaiſe* bis zu dem Pariſer Frieden, wovon der Prof. *Saalfeld* zu Göttingen einen Auszug angekündigt hat, wird in der Allg. Lit. Zeitung umſtändlich zu handeln ſeyn, wenn ſie wirklich erſchienen ſeyn ſollte; bis jetzt iſt ſie Rec. noch nicht zugekommen. *Pichon* beſchreibt den Geſchäftsgang mit Sachkenntniſs, in der Schrift: *de l'état de la France ſous la domination de Napoleon Bonaparte.* Der ehemalige Legationsſecretär zu London *Nettement* liefert Beyträge zur Geſchichte, die neu, aber mit Vorſicht zu benutzen ſind: *Introduction à l'hiſtoire de Buonaparte.* Ein Ungenannter ſchildert Napoleon's häusliches Leben und ſeinen Seelenzuſtand bey manchen wichtigen Vorfällen in einer vielleicht abſichtlich fehlerhaften Sprache, um die Glaubwürdigkeit zu erhöhen. *Memoires ſur Napoleon.* Ein Adjudant des Vicekönigs, La Baume, hat Denkwürdigkeiten über den ruſſiſchen Feldzug herausgegeben, worin ſich die Beſchreibung der Schlacht von Moſaisk auszeichnet, woraus ſich aber auch ergiebt, daſs der Vicekönig ſich nicht weiter mittheilte, als über das, was der Dienſt erfoderte. *Durdent's campagne de Moskow* und *Giraud's campagne de Paris* ſind nur Zuſammenſtellungen bekannter Thatſachen. Wichtiger iſt: *La regence de Blois, ou les derniers momens du gouvernement impérial;* ein Tagebuch über den dortigen Aufenthalt des Hofes. Von wahrhaft fürchterlichem Inhalt aber iſt die Abhandlung über den Zuſtand der Krankenhäuſer, während des letztern Feldzuges: *Les ſepulcres de la grande armée, ou tableau des hôpitaux.*

PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Kurze Anweiſung, Kinder in ſpätſtens drey Wochen richtig und mit Wohllaut leſen zu lehren*, nebſt beygefügter *Leſetafel;* Lehrern und Aeltern, die ihre Kinder ſelbſt unterrichten wollen, gewidmet von Dr. *Ferd. Neumann*, Lehrer an der Königl. Taubſtummen-Anſtalt in Berlin. 1815. 19 S. 8.

Kurz iſt dieſe Anweiſung allerdings, aber zu kurz und dürftig, um Lehrer und Aeltern in der Kunſt leſen zu lehren gründlich unterrichten zu können. Sie ſtimmt im Weſentlichen mit der von *Stephani* wieder erweckten Lautmethode überein, und hat durchaus nichts Neues und Eigenthümliches. Daſs Hr. *N.* vorſchlägt, „zur Zeiterſparung und deutlichern Anſchauung (?) mit den Mitlautern gleich die Spellenleſung (das Sylbenleſen) zu verbinden, und zwar ſo, daſs der zu erlernende Mitlauter anfangs die Spelle ſchlieſst und derſelbe Mitlauter wieder eine andere Spelle (Sylbe) eröffnet," iſt bereits von andern Leſelehrern mit Erfolg angewendet worden; wenn er aber „die Dehnungs- und Verdoppelungs-Buchſtaben *aa, ee, ie, h, mm, pp, tt, ll, rr* u. ſ. w. gleich bey den erſten Uebungen am gehörigen Orte mitnimmt;" und beym Sylbenleſen „ſo früh als möglich drey- auch vierbuchſtabige Spellen aufſtellt," ſo iſt dieſs eine Abweichung von dem einfachen, naturgemäſsen Gange der Lautmethode, die wir nicht gut heiſsen können, und wogegen ſich Hr. *Stephani* mit Nachdruck erklärt hat. Daſs ſich dieſer Bogen in dem ungeheuern Wuſte von Schriften über dieſen Gegenſtand nicht leicht verlieren kann, dafür iſt durch den Zuſatz auf dem Titel: „*in ſpätſtens drey Wochen richtig und mit Wohllaut leſen zu lehren*," doch nicht genug geſorgt; weil dergleichen Aushängeſchilde ſchon zu viel Leichtgläubige betrogen haben. Wenn Hr. *N.* dieſe Kunſt wirklich verſteht: ſo rathen wir ihm, mit den Schulmeiſtern der Kurmark einen „Normalcurſus" zu halten, oder im Lande umher zu gehen und Normal-Leſeſchulen zu errichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

TOULOUSE, b. Bellegarrigue: *Hiſtoire abrégée des Plantes des Pyrénées, et Itinéraire des Botaniſtes dans ces montagnes;* par Mr. *Picot de Lapeyrouſe*, Chev. de la Légion d'Honneur, anc. Avocat-Général des Eaux et Forêts au Parlement, et anc. Maire de Toulouſe; anc. Inſpecteur des Mines de France; Membre du Collége élect. du départ. de la Haute-Garonne; Doyen et Profeſſeur à la faculté des Sciences de l'Univerſité impér.; aſſocié-corresp. de l'Inſtitut impérial de France etc. etc. 1813. 700 S. 8.

Nicht ohne Abſicht haben wir den ausführlichen Titel des Vfs. mit Weglaſſung jedoch der vielen gelehrten Geſellſchaften, deren Mitglied er iſt, hier angegeben. Indem er gleichſam einen Ueberblick ſeiner öffentlichen Laufbahn gewährt, beſtätiget er die unter den jetzt lebenden ältern franzöſiſchen Schriftſtellern herrſchende Sitte, auf ihre Werke, auſser den Würden, die ſie wirklich bekleiden, auch die längſt abgelegten zu ſetzen. (Dieſe Gewohnheit, über deren Einführung die Biographien ſich am mehreſten freuen dürften, hat unſtreitig ihren nächſten Grund in der bekannten National-Eitelkeit der Franzoſen. Die Stürme der Revolution muſsten nothwendiger Weiſe zur Verbreitung derſelben viel beytragen, da ſie oft mit dem Schickſale der Menſchen die unerwartetſte und entgegengeſetzte Richtung gaben. Ruhigere Zeiten verwandelten endlich das *ci-devant* in *ancien*.) Doch, wir wenden uns jetzt zum Verfaſſer als Schriftſteller und dieſem ſeinem neueſten Werke. — Schon in ſeiner früheſten Jugend beſchloſs er, die Naturgeſchichte der Pyrenäen, in ihrem weiteſten Umfange, zu ſtudieren, und bereits im Jahre 1763 trat er ſeine erſte Excurſion nach dem Ziele aller ſeiner Wünſche an. Bis 1797 ſetzte er ähnliche Reiſen jährlich fort. Auf einer derſelben glückte es ihm ſogar, ſeinem Freunde *Dolomieu* das Leben zu retten. An mehreren Orten der berühmten Bergkette verweilte er ſelbſt längere Zeit. Auſserdem unterhielt er fortwährend Verbindungen mit allen Botanikern der dortigen Gegenden, deren er dankbar namentlich gedenkt. Auch Fremde wuſste er für ſeine Zwecke zu gewinnen. So brachte er es dahin, daſs jedermann ihm ſeine Funde mittheilte. Dieſe ſeine vielfältigen Bemühungen ſetzten ihn ſchon früher in den Stand, mehrere, auch im Auslande vortheilhaft bekannte, Schriften herauszugeben. Wir getrauen uns zu verſichern: daſs niemand ſo gut, als Hr. *de Lapeyrouſe*, dem bis jetzt ſo fühlbaren Mangel einer allgemeinen Beſchreibung ſämmtlicher auf den Pyrenäen wildwachſenden Pflanzen abgeholfen hätte. Sein Werk umfaſst Alles, was man bis jetzt über ſie kennt, da er, nebſt ſeinen eigenen vieljährigen Beobachtungen, auch die ſeiner Vorgänger und ſeiner Zeitgenoſſen benutzte; unter denen wir indeſſen ungern die Entdeckungen des verſtorbenen *Rhode* und des Hn. *Flügge* vermiſſen. Es kann in ſeiner Art zum Muſter dienen, und iſt ein ganz unentbehrliches Handbuch für jeden, dem das Glück zu Theil wird, in jenem Hochgebirge zu botaniſiren. Auſser der eigentlichen *Hiſtoire abrégée*, deren unten ausführlicher gedacht werden ſoll, liefert es mehrere Zugaben, die nicht anders als höchſt willkommen ſeyn können. Es ſind folgende. 1) Die *Vorrede* (S. I — XVII.). Sie enthält eine ſehr leſenswerthe Beſchreibung der ganzen Bergkette, welche eine *Vue des Pyrénées priſe de l'Obſervatoire de Toulouſe* näher erläutert, auf der Hr. *Johann von Charpentier*, aus Sachſen, die Höhe der einzelnen hervorragenden Spitzen in Umriſſen angedeutet hat, wie das bekannte Ebel'ſche Werk ſie von den Schweizeralpen giebt. — 2) *Notice des Auteurs qui ont voyagé dans les Pyrénées, et publié des Ouvrages ſur la Botanique de ces Montagnes* (S. XVIII—XXXVIII.). Dieſs iſt ein wichtiger Beytrag zur botan. Literatur-Geſchichte. *Johann Bauhin* war der erſte Botaniker, in deſſen Schriften der Pyrenäen erwähnt wird. Nach ihm erwarben ſich, mehr oder minder, Verdienſte um die nähere Kenntniſs ihrer Pflanzen *Cluſius*, *Lobel*, *Pena*, *Rondelet*, *Cherler*, *Burſer* (*né à Comentium en Luſace!?*), *Gaſpard-Bauhin*, *Richier de Belleval*, *Fagon*, *Tournefort*, *Magnol*, *Rai*, *Barrelier*, *Lemonnier*, *Gagnebin*, *Barrera*, *Quer*, *Gouan*, *Pach*, *Le Roi*, *Paluſſou*, *Pourret*, *Saint-Amans*, *Aſſo*, *Girod-Chantrans*, *Bergeret*, *Loiſeleur*, *Deslongchamps*, *Ramond* und *de Candolle*. Allen läſst der Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren; nur die beiden Letzten beurtheilt er mit Strenge, weil ſie ſich bemüht haben ſollen, den Werth der (gewiſs in dem höchſten Grade verdienſtvollen) Arbeiten zu ſchmälern, denen er den gröſsten Theil ſeines Lebens gewidmet hat. — 3) *Extrait de l'ouvrage manuſcrit de Tournefort, intitulé Topographie botanique ou Catalogue des Plantes obſervées en divers endroits depuis l'année 1676 juſqu'en 1690*, par M. *Pitton-Tournefort, de l'Académie Royale des Sciences* (S. XXXIX—LXXXIII.). Dieſer Auszug — denn hier wird die Handſchrift — in deren Beſitz Hr. *de Lapeyrouſe* iſt, nur ſo weit abgedruckt, als ſie die Pyrenäen betrifft — gewinnt an Wichtigkeit dadurch, daſs

dafs er beweiſet: dafs *Tournefort* eine Menge Pflanzen gekannt hat, deren mehrere als Entdeckungen ſpäterer Botaniker galten oder von ihnen ganz vernachläſſigt worden waren. Bey den mehreſten ſind die neuern Benennungen als Synonymen angegeben, und ſo das Ganze noch brauchbarer geworden. Bey allen konnte dieſs nicht geſchehen, weil die mitunter allzukurzen Diagnoſen-Namen (denn ſo möchte Rec. am liebſten die Bezeichnungen der Arten *vor* der Einführung der Linnéiſchen Nomenclatur nennen) es unmöglich machen, ſie, ohne die Pflanzen ſelbſt, näher zu beſtimmen. Wer nur einigermaafsen die mannichfaltigen Schwierigkeiten kennt, die mit der gehörigen Beſtimmung älterer Synonymen verbunden ſind, wird dem Vf. für ſeine höchſt mühſame Arbeit gewifs verpflichtet bleiben. — 4) *Table topographique des noms des Villes, Bourgs, Villages, Montagnes, Rivières, cités dans cet Ouvrage, avec l'indication des Départemens dans les quels ils ſont ſitués* (S. 661 — 700.). Dieſes alphabetiſche Verzeichnifs ergänzt die Vorrede. Durch ihre Genauigkeit ſind beide Aufſätze werthvolle Beyträge zur näherern Kunde der Pyrenäen, über die man ohnehin nur Bruchſtücke beſitzt. Wir empfehlen ſie als zuverläſſige Materialien den Herausgebern der geographiſchen Ephemeriden.

Die *Hiſtoire abrégée* ſelbſt (S. 1 — 630.) zählt 2833 Arten auf, in 595 Gattungen vertheilt; obgleich ſie aufser den Phanerogamen nur die erſte Ordnung der Kryptogamie mit einſchlieſst. Die anderen Abtheilungen der vier und zwanzigſten Linnéiſchen Klaſſe ſollen in einem eigenen Bande nachfolgen. Sonderbar bleibt es, dafs die *Juſſieu'ſche* Methode in Frankreich ein ſolches Anſehn behauptet, dafs der Vf. es für nöthig erachtet, ſich förmlich zu entſchuldigen, die Pflanzen nach dem Sexual-Syſtem geordnet zu haben. Dem Ganzen legte er die *Willdenow'ſche* Ausgabe der *Spec. Plantar.* zum Grunde, und unterſtützt dieſes ſein Verfahren mit folgender treffenden Bemerkung: „*il importe aux Botaniſtes de ſe ſerrer autour d'un centre commun, de parler la même langue, afin d'étouffer dès ſa naiſſance un néologiſme deſtructeur, qui tendrait à nous précipiter de nouveau dans ce chaos et cette barbarie où nous ſerions encore plongés, ſi l'immortel Linnaeus n'était pas venu!*" Die Namen, der *Character generiens*, und die, oft verbeſſerten, Diagnoſen ſind allein in lateiniſcher Sprache, alles übrige iſt franzöſiſch. Immer werden die beſten Abbildungen angeführt, ſo wie die allerunentbehrlichſten Synonymen. Auf die, meiſtens durch Cultur beſtätigten, 855 Spielarten iſt eine grofse Sorgfalt verwendet, und die ganz neuen oder wenigſtens zweifelhaften Arten ſind ausführlich und genau beſchrieben. Daſſelbe gilt vom Standorte. Die in Gebirgen bekannte Unbeſtändigkeit der Blüthezeit rechtfertigt das Verfahren des Vfs., ſie ganz übergangen zu haben. Man wird es ihm auch wohl zu Gute halten, in dem Tadel einiger Botaniker bitter zu werden, welche Entdeckungen, die ihm gebühren, für die ihrigen ausgaben. Es konnte nämlich nicht fehlen, dafs während des beynahe funfzigjährigen Zeitraums, den er auf die Sammlung und Ausarbeitung ſeines Buches verwendete, manche Pflanze, die er zuerſt gefunden, von Andern als neu beſchrieben und für neu ausgegeben wurde, ohne dabey ſeiner zu erwähnen. Daher legt er ein grofses Gewicht auf das, was er *la concordance chronologique des noms ſpécifiques impoſés par les modernes* nennt. Am Schluſſe ſtehen einige *Zuſätze* (S. 631 — 641.) und eine *Table des Figures publiées ou inédites de la Flore des Pyrénées qui ſont rapportées dans cet Ouvrage* (S. 653 — 659.). Dieſes bereits im Jahre 1795 angefangene Prachtwerk ſoll fortgeſetzt werden. Vollendet, wird es Abbildungen von zweyhundert der ſeltenſten pyrenäiſchen Gewächſe liefern.

Des Neuen findet man in dieſer *Hiſtoire abrégée* ſo viel, dafs man leicht die Grenzen einer Anzeige überſchreiten könnte, wollte man es hier anführen. Es iſt daher hinlänglich, die Freunde der Wiſſenſchaft auf dieſe wichtige Arbeit aufmerkſam zu machen. Dafs ihr Vf. nicht begierig nach einer jeden Neuerung ſeiner Landsleute gehaſcht habe, macht man ihm in ſeinem Vaterlande zum Vorwurfe. Wir wollen bey der Beurtheilung eines an wichtigen Aufſchlüſſen ſo reichen Buches, das ſelbſt deutſchem Fleifse Ehre machen würde, billiger ſeyn, und glauben, dafs man in dem hohen Alter des Hn. *de Lapeyrouſe* gegen Alles miſstrauiſch wird, worüber nicht bewährte Erfahrung gründlich entſchieden hat. Dem Verleger gebührt Lob ſowohl für den correcten eleganten, und dennoch ſehr zweckmäfsigen Druck, als auch für das treffliche Papier.

Upsal, gedr. b. Edman: *Carol. Pet. Thunberg*, Equ. Reg. Ord. Waſaei, Med. et Bot. Prof. Acad. et Societ. Litt. XL. Membr. et Correſp., *Flora Capenſis, ſiſtens plantas Promontorii Bonae Spei Africes, ſecundum Syſtema ſexuale emendatum redactas ad Claſſes, Ordines, Genera et Species, cum Differentiis ſpecificis, Synonymis et Deſcriptionibus.* Voluminis *primi* Faſciculus *primus.* 1807. 144 S. kl. 8.

Die Verdienſte des würdigen Vfs. um die Phytographie ſind zu allgemein anerkannt, als dafs ſich nicht ein jeder Botaniker über die Herausgabe dieſes ſeines neueſten Werkes freuen ſollte. Wir machen erſt jetzt den Anfang mit der Anzeige deſſelben, theils weil es im deutſchen Buchhandel gar nicht vorhanden und uns daher ſehr ſpät zugekommen iſt, theils weil dadurch nichts verſpätet worden, da deſſen Beendigung noch im weiten Felde ſteht. Dieſes *erſte* Heft enthält nur die Monandrie und die Diandrie; wobey es wohl überflüſſig ſeyn möchte zu bemerken, dafs dieſe Linnéiſchen Klaſſen nur ſo verſtanden werden müſſen, als ſie, wie das ganze ſogenannte Sexualſyſtem, vom Ritter *Thunberg* bekanntlich modificirt worden ſind. Aus dieſem Grunde ſtehen in der erſten Klaſſe die Genera *Salicornia*, *Dahlia*, *Phelipaea*, und in der zweyten *Olea*, *Jasminum*, *Orchis*, *Diſa*, *Satyrium*, *Corycium*, *Pterygodium*, *Diſperis*, *Cymbidium*,

Digitized by Google

bidium, *Limodorum*, *Salix*, *Anciſtium* und *Gunnera* neben einander. So heiſsen nämlich ſämmtliche Gattungen, deren Arten, worunter viele neue ſich befinden, hier angegeben werden. Man kennt die Manier des Vfs. aus ſeinen zahlreichen Schriften, namentlich aus ſeinen höchſt ſchätzbaren akademiſchen Diſſertationen. Sie iſt eigentlich ſtrenge Linnéiſch, und liefert, auſser der Diagnoſe, einer ausgewählten Synonymie, der Angabe des Standortes, der Blüthezeit und des etwanigen ökonomiſchen oder mediciniſchen Nutzens, mehr Andeutungen der Haupttheile, als eigentliche ausführliche Beſchreibungen der ganzen Pflanze. Oft auch wird der auf dem Vorgebirge übliche gemeine Name angeführt. Da wir nirgend den *Character eſſentialis genericus* angegeben finden, ſo vermuthen wir, er ſey aus den anderen Linnéiſchen oder Thunberg'ſchen Werken als bekannt vorausgeſetzt.

Die ſehr leſenswerthe Vorrede verdient auch einer Erwähnung. Sie liefert eine kurze Beſchreibung des durch den Portugieſen *Bartolomäo Dias* ums Jahr 1487 entdeckten Vorgebirgs der guten Hoffnung mit Rückſicht auf das Klima und den Boden; den Namen der Botaniker oder Sammler, die es beſuchten; den Titel der über die Kappflanzen erſchienenen Werke und ein Verzeichniſs der Gewächſe, welche, entweder aus Europa oder aus Oſtindien herſtammend, dort zwar wachſen, ohne darum einheimiſch zu ſeyn.

Der groſse Vorzug des Vfs., die von ihm beſchriebenen Pflanzen in ihrem eigenen, für ſo viele unzugänglichen, entlegenen, Vaterlande ſelbſt beobachtet zu haben, erhöhet den ohnehin bedeutenden inneren Werth dieſer trefflichen Schrift, deren Fortſetzung wir mit Verlangen entgegen ſehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg, b. Kunz: *Fantaſieſtücke in Callots Manier.* Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Enthuſiaſten. Mit einer Vorrede von *Jean Paul.* 1814. *Erſter* Band. XVI u. 240 S. *Zweyter* Band. 360 S. *Dritter* Band. 273 S. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 8 gr.)

Nach der geiſtreich parodirenden Recenſion, welche *Jean Paul Fr. Richter* in der Vorrede zu dieſen Kunſtnovellen geſchrieben, und nach dem allgemeinen Lobe, welches der Vf. (vormals preuſs. Staatsbeamter in Weſtpreuſsen, nach der Errichtung des Herzogthums Warſchau Muſikdirector in Bamberg, und bey der Joſeph. Sekondaiſchen Operngeſellſchaft in Leipzig und Dresden, ſeit Michaelis 1814 wiederum als preuſs. Regierungsrath angeſtellt) ſchon durch daſſelbe eingeärntet hat, begnügen wir uns, diejenigen Leſer, welche daſſelbe noch nicht kennen, durch folgende Winke auf daſſelbe aufmerkſam zu machen.

I. *Jaques Callot.* Dieſer Aufſatz dient eben ſowohl zur Einleitung und Erklärung des Titels, als er eine kurze, doch lebendige Charakteriſtik des franzöſiſchen Künſtlers enthält, der in ſeinen bedeutſamen Skizzen im *kleinen* Raume eine Fülle von Gegenſtänden zuſammen zu drängen wuſste, denen er allen den Schimmer des Phantaſtiſchen gab. Der Vorredner nennt ihn den malenden Gozzi und *Farbenleihgeber*, der — wie der Humor über dem Scherze — ſo über dem proſaiſchen Hogarth als poetiſcher Zerrbildner und romantiſcher Anagrammatiker der Natur geſtanden. Indeſs ſind nicht alle Stücke dieſes Buchs in dieſem Geiſte gedichtet. Wohl aber charakteriſirt ſich der Vf. *dadurch* vollkommen, daſs ihm die Geſtalten des gewöhnlichen Lebens in einem romantiſchen Geiſterreiche erſcheinen, und daſs er ſie überall in dem Schimmer, von dem ſie dort umfloſſen ſind, wie in einem fremden wunderlichen Putze darſtellt. Ferner greift faſt durch alle Stücke dieſes Buchs der Gegenſatz tiefer Kunſtweihe und echter Kunſtbegeiſterung mit der ſchwächlichen und gleiſsenden Kunſtliebhaberey (*Richter* nennt letztere treffend die *ekle Kunſtliebeley* mit Künſten und Kunſtliebhabern); aber dieſer Gegenſatz fällt hier meiſtens *ſelbſt* in den Kreis der Poeſie, und ſtört deshalb die rein poetiſche Stimmung ſelten: denn eine ſanfte Ironie und lebendige Wärme des Gefühls geben den ſcharfen Umriſſen dieſer Dichtungen das echt romantiſche Colorit. Am meiſten verweilt der Vf. in ſeinen Darſtellungen bey der Tonkunſt, und kehrt zu ihr immer mit ſchönem Enthuſiasmus zurück. Das Ganze, ſtimmen wir Richter bey, iſt voll Seele und Freyheit. — II. *Ritter-Glück.* Der Vf. läſst ſeinen abgeſchiedenen Geiſt, der indeſs mehr der Geiſt ſeiner *eignen Phantaſie* iſt, in dem Geräuſch von Berlin erſcheinen. Viſion und Wirklichkeit ſind hier ſehr kühn in Eins verſchmolzen. — III. *Kreisleriana.* Durch dieſe höchſt humoriſtiſche Schilderung eines armen, durch ſeine Kunſt glücklichen und unglücklichen, Kapellmeiſters ſchlieſst ſich der Vf. an ſeinen Vorredner an, ohne jedoch das Haſchen deſſelben nach witzigen Vergleichungen nachzuahmen. Nur etwas *gedrängter* könnte an manchen Orten die Schilderung ſeyn. Seine Anſichten über Haydn, Mozart, Beethoven und andere Gegenſtände der Muſik ſind ſehr intereſſant; ergetzlich iſt auch die Ironie über Johanna von Montfaucon und Aufführungen von dergleichen, und der gute Rath über den Gebrauch geiſtiger Getränke. Das letzte Fragment *Kreislers*, überſchrieben der vollkommene *Maſchiniſt*, beſonders die in demſelben befindliche Rede an die Maſchiniſten und Decorateurs, bitten wir jede Theaterregie, zu beherzigen, und denjenigen, die es angeht, recht oft vorleſen zu laſſen. — IV. *Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen.* Ein herrliches Nachtſtück, in welchem jene groſse Oper und ihre poetiſchen und muſikaliſchen Charaktere von dem originellen Geiſte des Vfs. beleuchtet vorüberſchweben. Kunſtlos, aber ergreifend iſt dieſe poetiſche Schilderung an das Leben des reiſenden Enthuſiaſten geknüpft; ſie wird hier, keck und nachläſſig, wie ein andeutendes Fragment, doch in ſich ſelbſt beſchloſſen, mitgetheilt.

Nur

Digitized by Google

Nur *ein* Wunsch blieb uns bey der Lectüre derselben übrig, dass der Vf. nicht durch gehäufte fremdartige Wörter (Conflict, Attentat, Moment, Exaltation u. s. w.) und einige schwerfällige Perioden (wie S. 230 — 231.) den Fluss der Rede gestört, und dadurch in den Hintergrund des reisenden Enthusiasten den Kritiker in der Studierstube gesetzt hätte. Man wird dies vorzüglich beym *Vorlesen* fühlen. Leichter und fliessender ist der Stil in dem Vten Stücke, oder dem *ersten* des *zweyten* Bändchens, wenn gleich ebenfalls durch fremde Wörter, wie: depravirt, perfid, horrend, stupid, Intention u. s. w. unangenehm gestört. Es ist betitelt: *Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganze*, und eine Fortsetzung des Dialogs der beiden Hunde in *Cervantes* Erzählungen. Der humoristische Vf. hat nicht zu viel gewagt, und es ist nicht übertrieben, wenn der neidlose *Richter* von ihm sagt, er benutze seinen Hund zum Gespräche mit einem Menschen oft humoristischer, als selbst *Cervantes*. Die ironische Hundelarve, die der Vf. nur in dem ausführlichen, aber trefflichen Gespräche über *Theater* etwas vergessen zu haben scheint, taugt sehr gut, die menschlichen Schwachheiten und Verkehrtheiten, welche der Haufen vor lauter Gewohnheit oft nicht mehr bemerkt, oder ganz natürlich findet im Negligé zu belauern, und, wie hier am rechten Orte, schalkhaft zur *Sprache* zu bringen. Man muss gestehen, dieser Hund spricht und reflectirt wie so mancher vernünftige Mensch — nur *selten* reflectirt, über Sprache, Kunstliebe und Heucheley, Schauspieler und Theater, dramatische Gedichte und Dichter, Frauen und Mädchen, Corinnen und mimische einer bekannten Künstlerin nachgeäffte Attitüden, deren eine er eben so meisterhaft schildert, als er die andere boshafter Weise in den höchsten Effect des Komischen auflöst; dabey gelegentlich über Sonette, und Beurtheilung metrischer Bestrebungen, treffende Worte, die Rec. seinen Collegen, den Herrn Recensenten zur Beherzigung empfehlen möchte, endlich über die *falschen Propheten* unter den *andächtigen* Dichtern. Der Hund schildert sie so lebendig, dass man sie mit Händen greifen könnte; — der Name schwebt ihm schon auf der Zunge, da verschwindet er bellend mit dem warnenden Nachruf: Trau, schau, wen! — Das VIte Stück (oder das *zweyte* des *zweyten* Bändchens), der *Magnetiseur*, eine Familienbegebenheit. Wenn dieses Stück einen sehr gemischten Eindruck zurücklässt, so erklären wir uns dieses daraus, dass der Vf. die kühne Manier, deren er sich in diesen Phantasiestücken bedient, und welche darin besteht, dass er bald durch Gespräche, bald durch Briefe und Fragmente aus beiden, bald durch erzählende Zusätze u. s. w., bald ferner ausführlich, bald skizzirend schildert, hier nicht mit der Sicherheit, wie bey den vorigen gehandhabt hat. Gewiss ist diese geistreiche Phantasie nicht aus einem Gusse, sondern mehr durch Zusammensetzung entstanden. Zuerst ist schon das Missverhältniss zwischen dem ausführlichen Gespräch und der darauf folgenden losen und fragmentarischen Schilderung etwas störend; dann scheint auch zwischen den, fast mit zu viel Reflexion hervortretenden, Ansichten über den Magnetismus, der hier der Hebel ist, durch welchen die Decke des schauerlichen Geisterreichs, wie auf einen Augenblick gelüftet wird, und zwischen der gräfslichen Rolle, die er hier spielt (eine gräfslichere fast, als das Fatum im 24sten Februar), ein gewisser Zwiespalt zu seyn. Die humoristischen Zusätze am Schlusse sind zu unbedeutend und matt, als dass sie ihre Wirkung nicht verfehlen sollten. — Das *dritte* Bändchen enthält nur *ein* Mährchen, „der goldne Topf," in welchem sehr keck und ergetzlich die poetische Zauberwelt, wie ein immer wiederkehrender Traum mit neckender Lust in die prosaische Bürgerlichkeit (die Scene spielt in Dresden) eingreift, und diese zu verwirren droht, bis endlich die Phantasie gutmüthig bekennt, sie treibe nur ein leichtes Spiel mit dem alltäglichen Leben. Einige Male wird dieses doch so bunt, dass man an das bekannte Wischiwaschi erinnert wird. Aber es giebt Schilderungen in diesem Mährchen, welche meisterhaft sind, z. B. die Nachtscene am Scheidewege (S. 151.). Auch der Candidat *Anselmus* ist ganz der kindlich poetische Mensch, der voll inniger Liebe und Sehnsucht zur Natur die Wunden der Dinge zu schauen bestimmt ist. Auch hier könnte übrigens der Stil oft gedrängter und leichter seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der ord. Prof. der Rechte zu Halle, Hr. Dr. *Bucher*, dem ein ehrenvoller Ruf auf eine andere Universität zugekommen war, ist durch eine ansehnliche Gehaltszulage der hiesigen Universität erhalten worden.

Hr. *Ad. Weise*, Maler und Lehrer der Zeichenkunst an der Kunstschule und andern Lehranstalten zu Halle, bekannt durch anatomische Zeichnungen zu *Loder's* Tafeln und durch malerisch-radirte Blätter nach *Lafage*, gegenwärtig mit malerischen Darstellungen von Gegenständen aus der deutschen Geschichte und mit einer chronologischen Sammlung altdeutscher Costums aus den Quellen beschäftigt, ist von der Universität zu Jena, wo er sich früher aufhielt, mit dem Doctordiplom beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher: *Briefe über Frankreich auf einer Fußreiſe im Jahre* 1811 *durch das ſüdweſtliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris*, und über *Nancy nach Strasburg*; von *J. A. Schultes*, M. D., k. bayerſchem Hofrathe und Profeſſor der mediciniſchen Section an der k. Univerſität zu Landshut, u. ſ. w. 1815. *Zwey* Theile. 471 und 418 S. 8.

Von Jahr zu Jahr nehmen die Reiſebeſchreibungen ſo gewaltig überhand, daſs man leicht miſstrauiſch werden kann, indem gemeinhin einer den andern benutzt und ausſchreibt. Deſto dankbarer ſind eigene Anſichten aufzunehmen, und beſonders ſolcher Männer, die mit wiſſenſchaftlichen Zwecken reiſen, nicht aber umherſtreifen, um — alles angegafft zu haben. Eine dankbare Aufnahme verdient daher auch dieſe Reiſe, in der die vielſeitigſten, anſprechendſten Nachrichten reichlich vorkommen, und die gewiſs jeder, wenigſtens nicht ganz unbefriedigt, aus der Hand legen wird, ſo oft auch viele Leſer den Anſichten des Vfs. zu widerſprechen geneigt ſeyn mögen, die freylich im J. 1815 bey vielen ganz andere ſind, als im J. 1811.

Der *erſte* Theil erzählt die Reiſe und iſt unſtreitig der am meiſten anſprechende. Unangenehm, ja oft abſchreckend iſt es, wie der Vf. mit alten verbrauchten Floskeln gegen die Klöſter, wo er nur kann, zu Felde zieht, und aus ihrer Geſchichte das Schlechteſte aufzuſuchen und zu erzählen geneigt iſt. Jede menſchliche Einrichtung krankt an dieſem und jenem Uebel, die menſchliche Unvollkommenheit zeigt ſich in allem und tritt immer mehr hervor, je länger eine Anſtalt beſteht. Rec. weiſs ſehr wohl was alles den Klöſtern aufgebürdet worden iſt und noch wird; aber die Aufhebung von beynahe hundert Klöſtern, an der er Theil nahm, hat ihm Gelegenheit gegeben, ihre Geſchichte kennen zu lernen, und er hat ſich überzeugt, daſs, wenn gleich manche und groſse Schwächen ſich oft von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzten, doch die Schlechtigkeiten, die ungezügelte Verderbniſs, die einige Schreyer in ihnen finden wollen, durchaus nicht in ihnen waren, daſs das Schädliche durch das Gute mannichfach aufgewogen ward, und daſs es wohl an der Zeit iſt, einen ruhigern Blick, einen *geſchichtlichen* Blick auf dieſe merkwürdigen Anſtalten früher Jahrhunderte zu werfen, nicht aber alles mit abgenutzten Gemeinplätzen in Grund und Boden ſtampfen zu wollen. Als einen ſolchen Gemeinplatz, müſſen wir, unter vielen, den S. 20. über das Kloſter Weſſobrunn betrachten: „Die Kloſtergeſchichte führt in einem Zeitraum von 1000 Jahren, von 753 bis 1753 auch nicht einen bedeutenden Mann auf. Und unſere Profeſſoren können noch jetzt den Klöſtern das Wort ſprechen!" Iſt denn Weſſobrunn der Stellvertreter aller Klöſter? Wir wollen uns indeſſen eine Kunſtnachricht merken, daſs die Weſſobrunner alten Mönche die Kunſt gekannt haben, kleine Bildſäulen aus einer Steinmaſſe zu gieſsen, die ſie, nicht aus Gips, ſondern aus Sand und Ton angemenget. Wir erklären uns daraus die Entſtehung manches zierlichen, uns bekannten, Bildchens, das kein Meiſsel hervorzubringen im Stande war. — Kurz darauf ärgert den Vf. eine harmloſe Sitte bey Buchau, deſſen Einwohner, wenn jemand geſtorben iſt, dem Wanderer auf einſamen Feldwegen ein Bret mit einem Todtenkopf und der Schrift: „Bitte um ein Vater unſer!" hinlegen und bemerkt: „Eine beſondere Betteley, die von wenig Cultur, und von vielem Myſticismus unter den Pfarrern dieſer Gegend zeugt." — S. 48. behauptet der Vf., daſs die Stelle nicht mehr in Coſtanz zu zeigen wäre, auf der Hus verbrannt worden. Dieſem muſs Rec. aus eigner Erfahrung widerſprechen, indem er im Jahr 1803 noch zu der Stelle geführt ward, deren Lage er jetzt nicht mehr zu bezeichnen weiſs, die aber in einem Garten am Wege war. Der Volksſage nach, ſoll an der Stelle noch kein Gras wachſen. — Sollte ſich der Vf. weit in ſeinem Vaterland umgeſehen haben, oder, da er weit darin umhergekommen iſt, ſich haben umſehen *wollen*, wenn er S. 129. ſagen kann: „Eine der Töchter des Wirths (zu Mantua), bey dem wir abſtiegen, und die uns ein köſtliches Mahl bereitete, zeichnet ungemein ſchön; das Speiſezimmer war mit Copien von Antiken ausgeziert, die ſie in ſchwarzer Kreide recht artig gezeichnet hat. Unter unſern deutſchen Wirthstöchtern wird man wenige finden (in Frankreich doch auch gewiſs?) die den Kochlöffel und die Reiſsfeder gleich gut zu führen wiſſen. Wenn bey uns ein Frauenzimmer einen Walzer am Clavier klimpern, oder ein Bouquet zeichnen kann, ſo dünkt ſie ſich gewöhnlich zu gut für den Feuerheerd, uud ſo wird es nun bald kommen, daſs unſere verbildeten Töchter und Weiber uns keine genieſsbare Suppe mehr kochen können. Das iſt in Frankreich nicht ſo: man ſieht doch mehr als in irgend einem andern Lande darauf, daſs das *utile dulci* überall

Digitized by Google

gehörig gepaart werde; man schämt sich nicht, Gemeines zu thun, wenn man auch Edleres leisten kann, und sucht so das Gemeine durch das Edlere zu verschönern." — S. 162. „Die alte Sitte, Kranke im Spitale zu besuchen, ist von unsern deutschen Damen gewichen; man fürchtet jetzt manche andere Ansteckung weniger, als die im Spitale." Seit dem Jahre 1813 möchte der Vf. wohl ein anderes Urtheil fällen! — S. 219. meynt der Vf. bey Cette: „die Zuckerraffinerie, die ehedem hier war, steht jetzt beynahe stille, so wie der Handel überhaupt auch hier, wie überall, etwas (nur etwas?) ins Stocken gerathen ist." S. 221. „Ich wünschte Ihnen ein Dorf im südlichen Frankreich zeigen zu können: denn ich kann ihnen keinen Begriff davon geben, wenn ich Ihnen sage, denken sie sich eine Stadt. Alle Städte in Deutschland zusammengenommen (?) haben nicht so viele aus Quadersteinen, nicht aus Backsteinen gebaute Häuser, als ich Ihnen in dem nächsten besten drey französischen Dörfern zeigen will im südlichen Frankreich. Und in keiner (?!) Stadt von Deutschland werden Sie ein Haus in dem hohen Stile gebaut finden, in welchem der Landmann auf dem Dorfe im südlichen Frankreich sich seine ländliche Wohnung baut. Ein mittelmäfsiges Wohnhaus auf dem Lande kommt hier auf 12 bis 13000 Franken seinem Erbauer zu stehen, dafür ist es aber auch ein Haus für die Ewigkeit. Ehe würden die Russen, wenn ja diese Hunnen (?) wieder nach Deutschland kommen könnten (!!) 100 hölzerne (?!) Städte in Deutschland zerstören, als einen Steinhaufen aus einem einzigen franz. Dorfe machen im südlichen Frankreich." — S. 225. „Ich zweifle sehr, ob die am meisten gebildete deutsche Nation, die Preufsen, wenn sie nach Paris gekommen wären, sich so betragen haben würden, wie die Franzosen, als sie nach Berlin kamen." Die Antwort hierauf hat der Vf. vor einem Jahre erhalten. Berlin wird in funfzig Jahren die zarte Behandlung der Franzosen nicht überwinden; darum herrscht auch dort solche überaus grofse Zuneigung zu den Franzosen. Der Vf. fährt fort: „Wir Deutsche alle gestehen es, dafs die höchste Cultur der Deutschen im Norden, vorzüglich in Preufsen, zu Hause ist. Woher kam diese Cultur? Aus Frankreich, und vorzüglich aus dem südlichen Frankreich. Nach Preufsen wanderten die verfolgten, und flüchteten die halb aus gemordeten Hugenotten. Die erste Akademie der Deutschen bestand aus den gröfsten Männern Frankreichs, und der gröfste Monarch, den Deutschland je gehabt hatte, Friedrich der Einzige, dachte (?) und schrieb französisch, und hatte fast durchaus Franzosen zu seinen Rathgebern (?) und Freunden." Es läfst sich leicht beweisen, dafs Preufsen im Reiche des Wissens nur etwas dadurch geworden, dafs es gegen die franz. Bildung ankämpfte und selbst etwas seyn wollte und ward. Die gröfsten Männer, welche Preufsen hervorgebracht, waren nichts weniger als dem Franzosenthum hold; schon Herzberg fühlte dieis und machte bey der Akademie sehr zweckmäfsige Einrichtungen. — S. 268. „Der Bigotismus, den die Auvergnaten mit allen Gebirgsvölkern gemein haben, wird sich verlieren, sobald Volksschulen dort den Verstand an die Stelle der Phantasie werden gesetzt haben." — S. 422. „Seit Attila's Niederlage strebte Frankreich diese gefährliche Ebene (der Champagne) weiter hinaus zu bannen aus seinem Reiche. Unter Karl dem Grofsen schlugen die Franken sich am Lechfelde um die Erhaltung ihres Reiches; in unsern Tagen in den Ebenen Bayerns und im Marchfelde: künftig wird das Wohl Europens in den Ebenen an der Weichsel entschieden werden." Es ist entschieden worden, aber anders als der Vf. träumte. Ein sichrer Beweis, was die Einbildungskraft für eine trügerische Göttin ist! — S. 453. findet sich ein wegwerfendes Urtheil über den Münster zu Strafsburg, dagegen wird das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche unverdienter weise gepriesen.

Sobald der Vf. sein eigenes Urtheil zügelt und rein erzählt, was er beobachtete, ist er angenehm, lehrreich und unterhaltend. Den Reichthum seiner Nachrichten müssen wir besonders in dem *zweyten* Bande loben, wo er über viele wissenschaftliche Einrichtungen Frankreichs blofs geschichtlich spricht und nur selten in die obgerügten Fehler fällt. Alle das Gute, von dem er uns erzählt hat und das unleugbar in vielen französischen Einrichtungen sich findet, tritt von selbst hervor und leuchtet einem jeden ein, es bedarf daher keiner Bitterkeit, um es fühlbar zu machen. Wir zeigen nur kurz an, worüber die Abschnitte dieses *zweyten* Bandes sprechen, und werden dann noch einige Stellen des Werkes hinzufügen.

Erster Brief. Einige mineralogische und geologische Bemerkungen über den Isar und Illerkreis, die nördliche und westliche Schweiz, das südliche, mittlere und östliche Frankreich, und das Königreich Wirtemberg. An Hn. *C. C. Leonhard*, Secr. der Wetterau'schen Gesellschaft u. s. w. *Zweyter* Br. Einige botanische Notizen auf einer Reise durch das südwestliche Bayern, durch die nördliche und westliche Schweiz, und das südliche, mittlere und östliche Frankreich. An Hn. Hofrath und Prof. *Schrader* in Göttingen. *Dritter* Br. Ueber einige Medicinal-Anstalten in Frankreich. An Hn. Dr. und Prof. *Ehrhart* in Salzburg. *Vierter* Br. Ueber ärztliche Bildungs-Anstalten, Spitäler und Versorgungshäuser zu Paris, und über die neuesten die Legalisirung der Aerzte in Frankreich betreffenden Gesetze. An *Denselben*. *Fünfter* Br. Ueber kathol. Cultus in Frankreich. An Hn. Abbé *Bertoldi* u. s. w. zu Innsbruck. *Sechster* und *siebenter* Br. Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Frankreich. An Hn. *D.... F...* *Achter* Br. Ueber Lyceen in Frankreich. An *Denf.* *Neunter* Br. Ueber die Normalschule in Frankreich. An *Denf.* *Zehnter* Br. Ueber andere gelehrte Anstalten: das kaiserl. National-Institut, Collége de France, die Bibliotheken und gelehrten Gesellschaften, die polytechnische Schule. An *Denf.* *Eilfter* Br. Ueber die Anstalten zur Ausbildung der schönen Künste in Paris. An Hn. Hofrath *Menfel* in Erlangen.

Schon

Digitized by Google

Schon dieſe Ueberſchriften lehren, wie viel Wichtiges hier zuſammengedrängt iſt, welche eine genaue Ueberſicht der Vf. ſich zu verſchaffen gewuſst hat, wenn er auch gleich nur 39 Tage in Frankreich war. Bey dieſem Fleiſse und der muſterhaften Benutzung ſeiner Zeit iſt es deſto unangenehmer wieder Stellen zu finden wie dieſe: S. 226. in dem Briefe an Abbé *Bertoldi:* „Als Lehrer der Kirchengeſchichte lehrten Sie mich und Ihre Schüler den Cultus von der Religion wohl unterſcheiden. Jener iſt überall, dieſe nirgendwo (?) unter dem Volke zu finden. Dieſe kann nie Sache des Volks ſeyn, jener muſs dem Volke, in ſo fern es nicht klug ſeyn will (!!) gelaſſen werden." Sollte der Lehrer die Worte ſeines Schülers für die ſeinen anerkennen? — S. 286. „Napoleon hat bereits in ſpäteren Decreten die Gefahr geahnt, in welche der öffentliche Unterricht geräth, wenn er dem Mönchsthume nachgemodelt wird, und eine militäriſche Disciplin, unter welcher allein jetzt und immer (!!??) die Wiſſenſchaften gedeihen können (iſt das glaublich?), einzuführen geſucht." — Der Vf. hat ſo unrecht nicht geſehen, wenn er S. 356—357. die Brüder der chriſtlichen Schulen angreift, die in Frankreich zu lehren die Erlaubniſs hatten, und die er für verwandelte Jeſuiten hält. Daſs dem Vf. Chriſtenthum und Pfaffenunfug einerley iſt, geht aus mehrern Stellen hervor; ſein Heidenthum ſpricht er aber S. 391. deutlich aus, wenn er ſagt: „Ich glaube, daſs wir dann erſt hoffen dürfen, den Griechen wieder ähnlich zu werden, wenn wir ihren Göttern wieder Tempel erbauen, und ſie auf jene Altäre wieder erheben, von welchen Barbarey ſie herabwarf." Da wir nicht glauben, daſs der Vf. ſeine Anſichten höher ſteigern kann, ſo ſchlieſsen wir unſere Anzeige mit dieſem Spruche.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Ungdomsvandringer i mit Födeland.* (Jugendwanderungen in meinem Geburtslande.) Von *Chriſtian Molbech.* 1811. XVI u. 390 S. gr. 8. (2 Reichsbaukothaler.)

Der Vf., Amanuenſis bey der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, erregte ſchon durch ſeine *Betrachtungen auf einer Sommerreiſe*, welche ſich in der Schrift *Vaarblomſter og Hedeurter* etc. (Kopenh. 1810. 271 S. 8.) befinden, ein gutes Vorurtheil für ſeine Gabe, die Natur in ihrer Schönheit und das menſchliche Leben nach ſeinem Werthe darzuſtellen. In dieſer vortheilhaften Meinung wird man durch das Leſen der vorliegenden Schrift beſtärkt, die, ob ſie gleich in einzelnen Stellen die perſönliche Individualität des Vfs. etwas zu ſtark durchblicken läſst, und in ſo fern dem Titel: *Jugendwanderungen* mehr, als man wünſchen möchte, entſpricht, im Ganzen genommen doch ſehr gute Eindrücke auf das Gemüth des Leſers macht. Um ſo viel mehr Werth hat ſie für den Rec., theils weil die Gegenden auf den Inſeln *Seeland* und *Möen*, welche der Vf. bereiſte und beſchrieb, noch von keinem andern Vf. mit der Ausführlichkeit, wie hier, beſchrieben ſind; theils weil ſie in der That Merkwürdigkeiten ſowohl für den Naturkenner, als für den Alterthumsforſcher enthalten, die es verdienen, aus der Dunkelheit, worin ſie faſt für jeden Nichteingebornen liegen, geriſſen zu werden. Mittelſt einer nicht alltäglichen Kenntniſs, welche Hr. *M.* in mehrern Stellen von der ältern Geſchichte ſeines Vaterlandes verräth, iſt es ihm gelungen, ſeine Schrift auch für ſolche Leſer intereſſant zu machen, welche in ihr nicht bloſs eine angenehme, ſondern zugleich eine lehrreiche Unterhaltung ſuchen; ob er gleich ausdrücklich bemerkt, nicht für Gelehrte, oder ſolche Leſer, die eine tiefe und weitläufige Unterſuchung erwarten, geſchrieben zu haben. Seinen Zweck giebt er (S. IX.) übrigens ſo an: „er habe zu ſeinen Landsleuten das Zutrauen, daſs ſie mit ihm die Meinung theilten: es gereiche zu geringer Ehre, nur für alles Schöne des Auslandes ein Auge zu haben und dabey blind zu ſeyn für alles Bemerkenswerthe, welches das Vaterland enthalte. Deshalb habe er in ſeiner Schrift die Erinnerungen von einigen ſeiner inländiſchen kleinen Reiſen geſammelt, ſo, wie die innere Stimmung, die Neigung für Lieblingsgegenſtände und das Vermögen, dieſe zu ſchildern, ihn in den Stand ſetzten, dieſelben aufzuzeichnen." Die wärmſte Vaterlandsliebe leuchtet, wie aus der Vorrede, ſo aus der ganzen Schrift lieblich hervor. Ihr Inhalt iſt kürzlich folgender: *Briefe auf einer Reiſe durch den ſüdöſtlichen Theil von Seeland nach Möen* (S. 1—142.). Die Briefe, es ſind deren *ſechs*, ſind an verſchiedne Perſonen gerichtet, und haben dadurch in der Einkleidung eine angenehme Abwechslung erhalten. *Erſter* Brief. Nach einigen allgemeinern Reiſebemerkungen hält ſich der Vf. beſonders bey der Kirche zu *Soröe* auf, in welcher das Einzige, was ſie zum Andenken an ihren Stifter, den berühmten Biſchof *Abſalon*, beſitzt, in einem 1536 verfertigten Leichenſteine beſteht, worauf ſich *Abſalons* Bild befindet, mit einer lateiniſchen Inſchrift, des Inhalts: „daſs hier die Stelle ſey, wo man Abſalon im J. 1201 begraben habe." Sein Grab iſt jetzt, und zwar ſeit 1536, leer. Mit Recht findet es Hr. *M.* unſchicklich, daſs man dieſes groſsen Helden Schwert, Helm, Stab, Becher und ſogar ſeinen auſserordentlich ſtarken Hirnſchädel, welches alles ſich bis auf den heutigen Tag auf eine bewundernswürdige Weiſe gut erhalten hat, nicht in der von ihm ſelbſt geweiheten Erde ruhig hat liegen laſſen. Mögen dieſe Gegenſtände einem Muſeum für Alterthümer zur Zierde gereichen: ſie waren das Eigenthum der Kirche zu *Soröe*, und hatten hier ihr rechtes Heimath. Nicht weniger bemerkenswerth ſind in dieſer Kirche die Grabmäler der Könige *Oluf*, des letzten Zweiges von dem däniſchen und norwegiſchen Königsſtamm, der beide Kronen vereinigte, *Chriſtophers II.* und *Waldemars Atterdags.* — Bey einer Vergleichung zwiſchen den Kirchen zu *Soröe*, *Roeskilde* und *Ringſted* fand der Vf., daſs die erſte 115 Ellen lang, 35 Ellen breit, die Domkirche zu *Roeskilde*, ohne ihre Thürme, 122 Ellen lang, 40 Ellen breit, die Kirche zu *Ringſtedt* 98 Ellen lang, 31 Ellen breit und 25 Ellen hoch iſt.

Digitized by Google

ist. Durch eine Feuersbrunst im J. 1806 hat diese Kirche sehr gelitten und ist jetzt um 10 Ellen kürzer, als vorher. — *Zweyter* Br. Geschrieben in dem Dorfe *Fausmark*, eine Meile von *Naestved*. „Gern komme ich in diese Stadt, nicht um ihret-, sondern um *Herlufsholms* willen: denn ich kenne kein Gebäude, dessen äuseres und inneres Ansehn, vereinigt mit einer romantischen einsamen Lage, mitten im Walde, mich so lebendig in die Vorzeit versetzen kann, als dieses. Hier sind mehr, als Ueberbleibsel. Das alte Klostergebäude, mit seiner Kirche, dessen Mönchsgängen, dessen Gothischen Giebeln und so vielen andern Spuren der Bauart des Mittelalters, bildet ein gewisses ehrwürdiges Ganzes, welches ich nirgend so gefunden habe und das auch in Dänemark selten ist" S. 32. Im *dritten* und den folgenden Briefen hat es der Vf. hauptsächlich mit dem von *Peter Oxe* unter Friedrich II. erbaueten *Gisselfeld* und dessen Umgebungen zu thun. Die Beschreibungen von einer Ritterburg, den Herrnsitzen des Mittelalters, *Gravlund*, *Sophiensgarten*, *P. Oxes* Cenotaphium, *Bregntved*, *Helleſted*, *Höierup*, *Giörslev*, *Praestöe*, *Sparresholm*, *Liselund*, einer Waldkapelle, *Marienborg* u. s. w., nebst mehrern durch die reizendsten Naturschönheiten entzückenden Gegenden, sind keines Auszuges fähig. Nur zu oft verfällt der Vf. eben in diesen Briefen in eine Geschwätzigkeit, durch die man sich ungern von der Hauptsache abgezogen sieht. — *Reise in Nordseeland* (S. 143—250.). Ausführliche Nachrichten erhält man hier von *Friederichsburg*, dessen Schloss, Conseil- und Rittersaal, *Friedensburg*, *Friederichswerk*, dessen Kanonengiesserey, *Ebelholdter* Kloster, *Classens* Grabmal, *Esrums* Kloster, *Soeburger* Schloss, *Helsingör*, Schloss *Kronenburg*, *Marienlust*, Sund-Aussicht und den Ruinen von *Hirschholm*. — Es folgen *Briefe aus Soröe* (S. 251 — 338.). „Die wunderliche Erscheinung zu einer Zeit" (1808, wo sich der Vf. zu *Soröe* befand), „wo einem beynahe nichts mehr wunderlich vorkommen kann, dass nämlich Spanier aus ihrem warmen Vaterlande einige hundert Meilen nach Norden geschickt werden — war das erste, was meine Aufmerksamkeit in *Soröe* erregte." Hr. *M.* giebt übrigens diesen Spaniern, deren sich damals allein in dem kleinen *Soröe* 750 befanden, ein vortheilhaftes Zeugniss, und zieht sie selbst seinen dänischen Landsleuten vor. Die Beschreibung der Soröer Bibliothek, des akademischen Gartens, der Denkmäler von *Ebbe Skialmsen*, *Sune Ebbesens*, *Herluf Trolle* u. s. w., nebst verschiedenen Kirchen, Klostergebäuden, Ueberbleibsel von einer Festung des Mittelalters — ist das interessanteste, was man hier findet. — Den Beschluss macht eine Schilderung von *Skioldnaesholm* und eine Wanderung nach *Udleire* und *Vaerbroe* (S. 339 — 390.). Vorzüglich anziehend war es für den Rec., was der Vf. von den merkwürdigen Alterthümern von *Skioldnaesholm* und den seltenen Naturschönheiten in dessen Gegend erzählt; nur hätte das nahe liegende *Svendstrup*, welches gegenwärtig mit *Skioldnaesholm* nur Einen Eigenthümer hat, nämlich den Hn. Major *v. Brun-Neergaard*, den Bruder des bekannten Reisenden *Neergaards*, nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. — Aus einem S. 225. angeführten Documente sieht man, dass schon im J. 1485 die Benennung und das Amt *eines königlichen Pferdearztes* in Dänemark üblich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Um der theologischen Facultät seinen Dank abzustatten für die ihm vor einiger Zeit *honoris causa* ertheilte Doctorwürde hat Hr. Dr. *Gesenius* derselben eine aus der alttestamentlichen Kritik entlehnte Schrift zugeeignet, unter dem Titel: *De Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate commentatio philologico-criticae.* Halle, b. Renger. 1815. 66 S. gr. 4. (10 gr.). Wie schon der Titel andeutet, enthält sie historisch-kritische Untersuchungen über die Zeit, in welcher die Samaritaner den Pentateuch erhielten, über die Ursachen seiner Uebereinstimmung mit den LXX, und eine ausführliche Darstellung seines kritischen Charakters und Werthes in Vergleich mit der jüdisch-masorethischen Recension, woraus erhellt, dass mehrere neuere Kritiker, indem sie ihr Urtheil mehr durch einzelne Lesarten, als den Geist des Ganzen bestimmen liessen, diesem *Codex* noch immer zu viel Auctorität beygelegt haben. Die letztere Darstellung kann zugleich zu einem exegetisch-kritischen Commentar über die wichtigsten, nicht immer richtig verstandenen, Lesarten dieses Textes dienen.

II. Todesfälle.

Am 25. Januar starb *Karl Christian von Klein*, Dr. der Medicin und Chirurgie, königl. Würtembergischer Hofmedicus und Leibchirurg, erster Vorsteher der Chirurgen und Examinator, wie auch erster Waisenhauschirurg zu Stuttgart, alt 34 Jahre.

Am 29. Januar starb *Peter Neuß*, Raths- und Stadtgerichtsprocurator, wie auch Actuar des Handwerksgerichts zu Augsburg, geb. daselbst am 5. October 1763. Vergl. Gel. Deutschl. Bd. 5. u. 20.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OLDENBURG, b. Schulze: *Germania*, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl, von *F. R. Ricklefs*. — *Sechs* Hefte in *zwey* Bänden. 1814. 8. (Das Heft 7 bis 8 Bogen, jeder Band 1 Rthlr.)

Die vortheilhafte Seite dieser Zeitschrift ist, dass sie Kenntnisse von der alten Welt auf die jetzigen Zeitverhältnisse überträgt, und dass sie manche Thatumstände aus der neuesten Geschichte des nördlichen Deutschlands aufklärt, auch das Wesen und die Bildung einzelner Anstalten mit Sachkenntnis schildert. Sie trägt das Feldzeichen der Deutschen, da sie in ihrem Kriege gegen die Franzosen erschien; daran thut sie Recht. Sie will auch durch Gedichte für die deutsche Sache begeistern; dabey hätte wohl die Auswahl strenger seyn können; sie verbreitet sich endlich über das Gebiet der ausübenden Staatskunst, und je mehr sie dieses thut, desto mehr zeigt sich, dass ihr weder die Handelnden noch das Behandelte bekannt genug sind, und dass ihr Standort nicht von der Art ist, um mehr als schwankende Umrisse in Nebelferne zu erkennen.

Sie beginnt zweckmäßig mit einer recht wackern Untersuchung über den Namen *Germania*, den schon der Grieche Pytheas nach Plinius Naturgeschichte (37, 11.) gebraucht haben soll. „*Wie soll deutscher Nationalsinn sich äußern?*" Der Grundgedanke in der Beantwortung dieser Frage ist: durch festes Zusammenhalten in Krieg und Frieden. „Alle Contributionen (in Frankreich) müssen weniger den Bürger und Landmann treffen, als die reichen Günstlinge und Creaturen. „*Zum Schwert.*" Ein kräftiges Gedicht; bey der Nachahmung der anapästischen Verse, die *Schiller* unter uns eingeführt hat, sind Härten zwar schwer zu vermeiden, können aber auch etwas Kriegerisches haben. „*Bemerkungen über ein kais. franz. Decret.*" Es enthält unterm 23. November 1813 das Verbot für den Staatsschatz nach den holländischen, illyrischen und deutschen Departementen Zahlung zu leisten; dieses Verbot wird als eine Gräuelthat geschildert; da es doch nichts weiter war, als ein Ordnungsbeleg für den Schatz. Welcher Staat hat je nach Ländern gezahlt, welche von seinen Feinden besetzt und erobert waren? die Schuld wird aber in solchem Fall durch die Zahlungs-Einstellung nicht (wie der Vf. meynt) für ungültig erklärt, sondern der Friede muss entscheiden, wer sie zu übernehmen hat. „*Der Zeitgeist*" ist eine gutgehaltene mythische Darstellung von dem Bau und Fall des Kaiserreichs. „*Nemesis.*" Die *Herder'sche* Erklärung dieser Mythe wird durch Stellen der Alten widerlegt, und ihr Sinn nach der 60 sogenannten Orphischen Hymne entwickelt. „*Gedanken und Wünsche eines Hanseaten*" für die Wohlfahrt dieser Städte und ihrer Einwohner, im Allgemeinen, und deswegen keines Auszuges fähig. „*Gesang der Vaterlandsbefreyer.*" Ohne dichterischen Werth. „*Fragmente über Napoleon.*" Eben so unbestimmt als diese Ueberschrift, ist der Inhalt, welcher eine Gemüthsschilderung seyn soll. „*Behandlung der Provinzen bey Römern und Franzosen,*" in Absicht der Erstern nach *Hegewisch* geistreicher Arbeit über die römischen Finanzen; doch mit offenbarer Uebertreibung des Wohlstandes, welchen die Provinzen unter römischer Herrschaft erhielten, worüber wir der Kürze wegen, nur auf Athens Geldverlegenheit, welcher Atticus abhalf, verweisen; und viel zu absprechend über Sachen, die sich nur durch künstliche Zusammenstellung zerstreuter Angaben vermuthen lassen. Spanien soll erst durch die Römer blühende Städte erhalten haben! „*Leiden des Leinwandhändlers und Bleichers Hagendorff von franz. Douaniers,*" ein lehrreicher Beytrag der zerstörenden Wirkung des französischen Zollwesens. „*Gutes Ding will Zeit haben.*" Recht verständig wird angedeutet, dass in den franz. Einrichtungen doch manches Gute ist, welches beybehalten zu werden verdient, und dass sich selbst nicht alles, was schlecht ist, auf der Stelle wegräumen lässt. Diesem wird in einem Sendschreiben des *dritten* Heftes widersprochen, aus dem Grunde, weil alles Fremde dem Deutschen weichen müsse. Diesem Satz wollen wir nicht widersprechen; es würde aber übel um das Deutsche stehen, wenn nicht jeder gute Gedanke, woher er komme, darin freundliche Aufnahme fände. Die Engländer wenigstens haben sich kein Gewissen gemacht, den Gedanken der Telegraphie, mit grosen Kosten bey sich einheimisch zu machen, obgleich er unleugbar von franz. Herkunft ist. Uebrigens hält man manches für französisch, was sich überall findet, wo man über Staatsverwaltung nachgedacht hat. Die Trennung der Rechtspflege von der innern Verwaltung findet sich z. B. auch in China, und das franz. Rechnungswesen verdanken wir höchst wahrscheinlich dem Engländer Newton. In Preusen, wo man denn doch auch deutsch ist, hat man sich mit dem Umstosen gar nicht übereilt; wo man aber sonst rasch umgestosen hat, scheint man leider zu spät zu bemerken, dass dadurch die Herstellung guter Ordnung unglaublich erschwert wird. — Das „*Triumphlied nach geschlagener Freyheitsschlacht*" hat einen

Digitized by Google

unſerer Fürſten zum Vf., und wir wünſchten, daſs der Herausgeber ihn hätte errathen laſſen. Der Herzog von Holſtein-Beck iſt Schriftſteller, und, in der Nachbarſchaft des Herausgebers ſcheint der fürſtliche Dichter zu ſuchen zu ſeyn. Da wir ſeinen Namen indeſs nicht beſtimmt wiſſen, wollen wir wenigſtens bemerken, daſs auch eine unſerer Fürſtinnen Dichterin iſt; die Fürſtin Marie Luiſe von Neuwied. „*Wodurch iſt Deutſchland gefallen?*" Die Antwort ſcheint zu flach und zu allgemein, auch ſelbſt in dieſem Allgemeinen nicht vollſtändig zu ſeyn. „*Hoffnungen aus dem Charakter, den der Krieg gegen Frankreich angenommen hat.*" Die ſeit einiger Zeit in Staatsſchriften häufig angeführte Ruſs. Preuſs. Bekanntmachung vom 23. März 1813 iſt wörtlich abgedruckt; und der Hauptgedanke auch hier wieder, daſs die deutſchen Eins ſeyn und bleiben mögen. „*Merkwürdiges Schreiben des Präfecten, Reichsgrafen von Arberg, Namens des Departementsraths* (der Weſermündungen) *an Napoleon;*" wodurch in der damals üblichen Sprache die Stellung ſogenannter Freywilligen angeboten wird. „*Die franz. Normänner in der Mitte des* 11*ten Jahrhunderts in England.*" Dieſer durch mehrere Hefte fortgehende Aufſatz ſchildert die Maaſsregeln Wilhelms mit ſchwarzen Farben. „*Die gewaltſame und widerrechtliche Beſitznahme des Bulling'ſchen Hauſes von der franz. Adminiſtrativ-Behörde zu Oldenburg,*" iſt ein ſehr lehrreiches Beyſpiel von Beamtenunfug. Der Unterpräfect wollte das Haus zu ſeiner Wohnung haben, und lieſs dazu viele Ränke ſowohl im Departement als zu Paris ſpielen. In dem *dritten* Heft wird unterſucht, *ob die franz. Behörden einen Rechtsgrund hatten, um ſich in den Beſitz dieſes, vormals herzoglichen Hauſes zu ſetzen.* Der „*Wehrmannsſchwur*" möchte wohl beſſer gemeynt, als geſprochen ſeyn. Er ſchlieſst:

So ſend' uns denn, du lieber Fürſt,
Den Feind ins Angeſicht;
Für dich! Für dich! in ſeine Macht!
Auf Tod und Leben ſey's vollbracht;
Wir wanken, Vater, nicht.

„*Die Reiſe.*" Eine Veränderung des bekannten Liedes: Es war einſt ein deutſcher Junker. „*Etwas über Militäraushebungen.*" In dieſem recht niedlichen Aufſatz iſt das römiſche Conſcriptionsweſen lichtvoll erzählt, obgleich es nur aus einzelnen Angaben zuſammengeſetzt werden muſste. Zum Beweis unſerer Aufmerkſamkeit fügen wir noch hinzu: daſs die Anwohner der Küſte vom Landdienſt befreyt waren, Livius nennt es *ſacroſanctam immunitatem.* „*Merkwürdiges Circular des Präfecten* (der Weſermündungen) *die Maaſsregeln gegen widerſpenſtige Conſcribirte betreffend.*" Er fodert die Maire's auf, anzugeben, wie die Maaſsregeln noch geſchärft werden könnten, da auch das Niederreiſsen der Häuſer, worin die Conſcribirten verheimlicht waren, die gewünſchte Wirkung nicht gehabt habe. „*Philokles und der Wanderer.*" Der Anfang des Geſprächs iſt nicht zart, und die Empfindung über ein Veilchen als Bild der Unſchuld, würde überhaupt wohl beſſer Frauenzimmern in den Mund gelegt ſeyn. „*Das Ausſaugungsſyſtem der Franzoſen in Deutſchland*" übergehen wir, weil es nur das Allgemeine und Bekannte enthält, und der Brief eines Huiſſiers wegen einer, ohne ihn, vorgenommenen Verſteigerung, ſcheint ſeine Stelle nicht zu verdienen. Wozu ſoll dergleichen nützen? „*Der Rubicon und der Rhein.*" Höchſt ſeicht, und wie ſchief das Ende: „Möge der Rhein der Rubicon für Deutſchlands Unterdrücker werden!" „*Keine Repräſentation der Fürſten durch Bevollmächtigte beym künftigen Frieden!*" die Meinung iſt, ſie ſollen ihn ſelbſt ſchlieſsen.! „*Die Unruhen in Oreigünne im März* 1813." da man nichts that, als Fenſter einſchlug und die Oldenburgſche Flagge herumtrug; ſo hätte die Beſchreibung wohl unterdrückt bleiben können. „*Hiſtoriſche Miſcellen.*" Der 117jährige Narocki, welcher zu Napoleon geſagt haben ſoll; er ſey 1690 geboren, und erinnere ſich der Schlacht von Wien und der Zeiten Sobiesky, ſey zur Zeit der Entſetzung Wiens, 1683, noch nicht geboren geweſen. „*Etwas Genealogiſches.*" Ein Hieronymus Bonaparte habe zu Novara im Mailändiſchen im 16ten Jahrhundert über Empirie und Kriſen geſchrieben. „*Die Franzoſen in der Pfalz* 1675, *und in Niederſachſen* 1757 bis 1762." „*Theodor Körner,*" eine kurze Lebensgeſchichte. „*Vergangenheit und Zukunft.*" Selbſt das Licht iſt zu grell, und welche Wirkung kann es haben, wenn man verkündigt, der Fürſtenbund vereine die Nationen zu Einem Volk von Brüdern, und in der Fürſten Herz ſey der Vorſatz gepflanzt, Eroberung nie zu begehren. „*Sollen die Deutſchen noch zu ihrer Bildung nach Frankreich reiſen?*" Wir wollen, ohne den Gecken das Wort zu reden, durch eine andere Frage antworten: Wo ſchrieb *Humboldt* ſeine Werke? und, warum gieng der Chemiker *Davy* nach Paris? „*Ein Wort über Huiſſiers und Friedensrichter,*" welches beſonders in Hinſicht der Letzteren Aufmerkſamkeit verdient, denen die Geſchäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit beygelegt werden ſollten. „*Soll ein franz. Geſandter bey Regelung der deutſchen und italieniſchen Angelegenheiten zugezogen werden?*" Wie billig verneinend beantwortet. „*Volksſtimme Gottesſtimme.*" Die öffentliche Meinung gehe vielleicht gegen alte oder fremde Einrichtungen, und gegen einzelne Männer zu weit, aber die Klugheit rathe doch, dieſe Meinung zu ſchonen. So im Allgemeinen läſst ſich nicht wohl ein Rath ertheilen; und die ſogenannte öffentliche Meinung gegen *einzelne Männer* iſt eine ſehr bedenkliche Sache, und ſelten mehr als das Werk der Heimtücke. „*Mangel an Nationalſtolz des Deutſchen Unglück und Schande.*" Weit leſenswerther iſt: „*Franz. däniſcher Erpreſſungs-Ueberzug des Fürſtenthums Lübeck im Herbſt* 1813." Die „*Fragmente aus Tudors Rede über Englands Lage* 4. Juli 1809" haben in der Ueberſetzung von dem Geiſt dieſes bekannten Redners verloren; der ſeinen Landsleuten die damalige Gefahr Englands in ihrer ganzen Gröſse zeigt. „*Merkwürdige Schriften.*" Es werden einige Flugſchriften angezeigt. „*Spott- und Jubel-Almanach der Deutſchen,*" von *Schink,*

wel-

Digitized by Google

welcher hier und in den folgenden Heften Proben daraus liefert. Diese enthalten keinen Spott, sondern Grimm, und nach unserem Gefühl, nicht genug Abwechslung. Die Franzosen sagen zwar von den Deutschen: sie hätten Jahre nöthig, um endlich in Zorn zu gerathen; darnach wird ihr Zorn also desto länger anhalten; aber, so zwey, drey Seiten fortdauernd zu toben! ist das nicht dennoch etwas zu viel? „*Beyträge zur Charakteristik der Franzosen.*" Die Auszüge aus den Alten über die Gallier erinnern wir uns nicht in der Anzahl zusammengestellt, gelesen zu haben; und noch verdienstlicher wäre es gewesen, auch das zu sammeln, was von ihnen unter der römischen Herrschaft gesagt ist. Die Erzählung springt aber schnell von den Galliern unter Cäsar, auf die Franken unter Klodwig ab. Vielleicht wird diese Lücke in der Fortsetzung ergänzt, und neben einander fortlaufend die Schilderung der Gallier und der Franken, bis zu ihrer Verschmelzung, geliefert. „*Einige Worte über den am 1. Junius d. J.* (30. May 1814) *erfolgten Friedensschluß.*" Höchst oberflächlich. „*Werden wir Frieden mit den Franzosen behalten.*" „*Ein einziger Funke, der von Elba herüber sprüht, kann ganz Frankreich in Gluth setzen.*" Um dieses zu vermeiden, müsse der König Krieg haben. „*Ein Wort über Pressfreyheit und Jacobinerricherey,*" in besonderer Beziehung auf den Streit von dem Boten aus Tirol mit dem Rheinischen Merkur, dessen eigentliches Wesen aber im Dunkeln geblieben ist, und worüber wir keinen Beruf haben, uns hier näher zu erklären. „*Attila und Bonaparte*" sehr leicht gearbeitet, eben so „*Regentengrundsätze Alfreds des Großen*" der „*Literarische und artistische Verlust des Herzogthums Braunschweig durch die Franzosen*" ist ein lesenswerther Aufsatz. „*Was darf und muß Deutschland von dem Congreß zu Wien erwarten?*" Von der Beantwortung umständlicher zu reden, ist wohl jetzt nicht mehr an der Zeit, worin sich nur erwarten läßt, dass die Kriegsverfassung festgeordnet werde. „*Plus ultra*" Karl's V. Wahlspruch, der mit dem *ne mi basta* der Königin Christine für Napoleon passe. „Die *Erlösung.*" Ein hübscher Gesang, froh und fromm. „*Ein achtungswerther Zug im Charakter der alten Deutschen,*" die Sittlichkeit wird zurückgewünscht. „*Ueber Bürgergarden*" ist bereits in der A. L. Z. Nr. 76. mit verdientem Lobe angezeigt. „*Berichtigung.*" Der ehemalige General-Secretär zu Bremen, v. Halem, vertheidigt sich mit Anstand und vielen Thatumständen gegen die Beschuldigung in der Flugschrift: „*Fink's und Berger's Ermordung;*" dass er dem General Vandamme die ersten Aufklärungen über den Aufstand im Oldenburg'schen gegeben habe, und dass er die Vertheidigungsschrift des Hn. v. Berger (seines vertrauten Freundes), dem Präfecten vorzulegen, verweigert habe. Die Beschuldigung scheint uns befriedigend widerlegt zu seyn, so weit sich überhaupt über solche Sachen, ohne gerichtliche Untersuchungsschriften, oder ohne vollständigen aufsergerichtlichen Beweis urtheilen läßt; und wir müssen die schon mehrmals geäusserte Meinung hier wiederholen, dass alle öffentlichen unerwiesenen Beschuldigungen gegen den Einzelnen nicht allein widerlich sondern auch sträflich sind, weil dadurch offenbar die Leiden vermehrt werden, welche unsern gesellschaftlichen Zustand so unglücklich machen. Der Hass, welcher durch den Verfolgungsgeist erweckt wird, ist zwar bey uns kalt und verschlossen, aber eben dadurch desto dauerhafter; er führt nicht so häufig, wie bey unsern heftigern Nachbarn, zu den Waffen, aber, wo versöhnten sich zwey Feinde aufrichtig bey uns? Sind die Beyspiele selten, dass nach 10, nach 20 Jahren die Beleidigungen erst gerächt wurden? „*Einige Bemerkungen zu einer Rüge der Anmaßungen des hannöverschen Adels,*" in Beziehung auf die Aeusserungen darüber in den deutschen Blättern Nr. 184.; welche hier keinesweges widerlegt, sondern mit geschärfter Feder wiedergegeben werden. „*Ein aufgefundener Brief*" an einen franz. Steuerdirector, von einem provisorischen Maire zu Hamburg, deutsch-französisch, geist- und herzlos; so dass es schwer zu begreifen ist, wie dem Vf. von den Franzosen eine bedeutende Stelle hat anvertraut seyn können.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edition augmentée. Tom. I—III.* 1813. 8.

Unter dem Titel *Etrennes Helvétiennes* erscheint seit 1782 jährlich zu Lausanne ein Taschenbuch, das obgleich ausschliesslich auf die Schweiz berechnet, selbst im Auslande beliebt ist. Die vierzehn ersten Jahrgänge mussten vereinigt wieder abgedruckt werden. Diese Sammlung, bestehend aus mehreren Bänden, von der alles was zum blossen Kalenderwesen gehörte, weggelassen war, nannte man *Mélanges helvétiques.* Da nun auch diese vergriffen wurde, so veranlassten häufige Nachfragen den Verleger diese neue vollständige Zusammenstellung aller in den *Etrennes helvétiennes* enthaltenen Aufsätze zu veranstalten. Der wieder nothwendig gewordene Abdruck scheint nicht nur für den innern Werth des Ganzen zu sprechen, sondern selbst zu beurkunden, dass der ehemals so hoch gepriesene Gemeinsinn der Schweizer für vaterländische Angelegenheiten noch nicht ganz ausgestorben sey. In dieser Hinsicht besonders haben wir uns gefreuet zu Anfange eines jeden Bandes eine recht lange Subscribentenliste zu finden.

Für Mannichfaltigkeit ist reichlich gesorgt, obgleich freylich der Inhalt in jedem Bezuge schweizerisch genannt werden kann. Das meiste ist als bekannt zu betrachten, da manches entweder aus dem Deutschen oder schon anderweitig ins Deutsche übersetzt worden, und äuser denen von den Vff. angebrachten Verbesserungen und Zusätzen nur einzelne Noten als ganz neu angesehen werden können. Dessen ungeachtet wollen wir das, was hauptsächlich ausgehoben zu werden verdient, wenigstens andeuten, und am Schlusse einige durch die genaue Durchsicht die-

Digitized by Google

dieſer *drey* Bände veranlaſste Bemerkungen und Wünſche ausſprechen.

Intereſſant für den Geſchichtforſcher ſind die Beſchreibungen der Schlachten bey Morgarten (I. S. 1.), Näfels (I. S. 30.), St. Jakob an der Birs (I. S. 70.), Sempach (II. S. 1.), Dönede (II. S. 24.), Coffrane (II. S. 41.), Laufen (III. S. 64.), und des berühmten Rückzugs von Meaux (I. S. 81.); wichtig für ihn mehrere Auszüge aus alten Chroniken (III. S. 69. 397. 403.), Ueberſetzungen von Diplomen (I. S. 90. II. 48. 70. III. 25.) und andere hiſtoriſche Notizen (III. S. 411. II. 123. III. 119. 344. 354.). Dieſe letzten gröſstentheils aus *Ruchat's* handſchriftlichem Nachlaſſe gezogen, betreffen die Geſchichte der Waadten im Mittelalter. Ein ſehr guter Aufſatz über *le droit public des Suiſſes* (Staatsrecht) ſtehet II. S. 117. — Am anziehendſten werden die Leſer die Reiſebeſchreibungen finden; die wirklich zur nähern Kenntniſs einzelner Theile der Schweiz, als z. B. des Graubündner- (I. S. 148. 249. 255. 288.) des Walliſer-Landes (II. S. 127. 177.), des Argaues (II. S. 298.) und mehrerer entlegener Alpenthäler (II. S. 390. III. 154. 225. 243. 273.) beygetragen haben. Sie ſchildern ſehr genau auch die Sitten der Einwohner. In dieſer Beziehung kann man hierher die anderweitigen Sittengemälde, als z. B. mehrere Nationalfeſte (I. S. 250. 271. 276. 329. II. 14.), die Schilderung der alten Turniere (II. S. 81.), und die Geſchichte der helvetiſchen Geſellſchaft (II. S. 309.), und der Geſellſchaft der Bonden (III. S. 92.) rechnen. Endlich ſchlieſsen ſich genau hier an die Biographien von *Nikolaus von der Fluhe* (I. S. 298.), *David Pury* (I. S. 303.), *Andreas Weiſs* (II. S. 312.) und *Tſcharner* (III. S. 320.). Der Freund von bloſsen Anekdoten findet hier reichen Stoff (I. S. 201 — 148. II. 374 — 386. III. 283 — 314.). Dieſs iſt eine wahre Fundgrube für die ſogenannten Lückenbüſser unſerer deutſchen Flugblätter: namentlich hat das *Morgenblatt* ſchon daraus geſchöpft. Ueber die neuern Schweizer Künſtler und ihre Arbeiten finden ſich mehrere Beurtheilungen (I. S. 341. II. S. 342. III. S. 315.), und als Kunſtwerke ſelbſt recht viele Gedichte (I. S. 354. II. 429. III. S. 437.) mit Erläuterungen ihres mehrentheils hiſtoriſchen Stoffes.

Nun zu den einzelnen Bemerkungen, zu denen Rec. um ſo mehr verpflichtet zu ſeyn glaubt, als er zu den Wenigen gehört, welche die höchſt ſeltene Sammlung ſämmtlicher Jahrgänge der *Etrennes Helvétiennes* beſitzen. Es iſt ſehr zweckmäſsig, daſs die den Text erläuternden Belege hinten an das Ende jedes Bandes verwieſen ſind. Nur ſind der Ausnahmen gar zu viele, und der Wunſch bleibt alſo noch unerfüllt *ſämmtliche* Noten beyſammen zu haben. Da die Vff. der einzelnen Aufſätze, zu Folge der Vorrede, dieſelben wieder durchgeſehen haben, ſo bleibt es unbegreiflich, warum ſie dieſe nicht vollendeten. Hierzu gehören namentlich Band II. S. 390. das *Tableau politique et chronologique de la Suiſſe* und Band III. S. 1. *Lettre ſtatiſtique ſur la population de la Suiſſe en* 1795. Beide hätten wenigſtens bis an den Umſturz der eigentlichen Eidgenoſſenſchaft geführt werden ſollen. Liefs man Abhandlungen über Gegenſtände wieder abdrucken, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind, ſo iſt nicht abzuſehen warum z. B. die ſehr intereſſante Geſchichte der ſchweizeriſchen *Krieges-Geſellſchaft (Société militaire)* ausgeſchloſſen iſt. So gut man aber die Kritik der neuern ſchweiz. Künſtler aufnahm, eben ſo gut konnte man die Ueberſichten der Literatur in der franzöſiſchen Schweiz wieder abdrucken laſſen, nur freylich vervollſtändiget und bis auf die neueſten Zeiten ausgeführt. Endlich erſuchen wir dringend den Herausgeber Hn. Prediger *P. Bridel* mehr Sorgfalt auf die Rechtſchreibung der deutſchen Namen oder ſolcher Wörter zu verwenden, die deutſchen Urſprungs ſind. Es iſt billig, ſcheint uns, daſs auch hierin der echte Schweizer, wenn er auch in franzöſiſcher Sprache ſchreibt, ſich vom flüchtigen Franzoſen unterſcheide. Dieſe *drey* Bände wimmeln von den ſeltſamſten Entſtellungen ſolcher deutſchen Namen und Wörter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

An die Stelle des verewigten Biſchofs *Maximus Guiſolan* hat der Papſt den Pater *Joſeph Jenny* von Morlon bey Boll, Cantons Fryburg, Dr. der Theol. und Pfarrer zu Pfaroman, zum Biſchof von Lauſanne ernannt.

II. Berichtigung.

Der nicht ungerechte Tadel folgender Zeile aus einer Romanze:

Hoch ſeht ihr *die Paniere* ſich ſchwingen, —

(Allg. Lit. Zeitung Nr. 109.) gründet ſich leider auf einen albernen Druckfehler. In meiner Handſchrift ſtand:

Hoch ſeht ihr *die Panner* ſich ſchwingen!

Aus den *Pannern* oder *Bannern* machte der Setzer oder Corrector, ganz gegen das Metrum, *Paniere*. Uebrigens findet man dieſen, ſo wie zwey andere ſinnenſtellende, Druckfehler, ſchon in dem zur Oſtermeſſe d. J. erſchienenen *zweyten* Bändchen der *Harfe* wirklich angezeigt. Ueber den Gehalt der Romanze ſelbſt mögen unbefangene Leſer des ganzen Gedichts urtheilen! —

Dr. *Juſti.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *En liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand*, ved (Eine kleine Bibelchronik für Kinder und den gemeinen Mann, von) *Nik. Fred. S. Grundtvig*, Prediger. 1814. XVI u. 112 S. 8.

„Es ist die Pflicht der christlichen Buchgelehrten, jeder nach dem Maafse seiner Gnadengaben, sein Schärflein zur Stärkung des Glaubens der Einfaltigen beyzutragen. Dieſs kann geschehen: 1) indem man zeigt, wie die Bibel ihre Wahrheit selbst beweist, durch Weissagungen, die viele Jahrhunderte später, als sie gegeben waren, in Erfüllung gingen, und wie unmöglich es war, dafs Jesus und die heil. Schriftsteller lügen konnten; 2) indem man zeigt, wie genau Gott sein Wort erfüllt, seinen Sohn verklärt, dem Worte Kraft und Sieg 1800 Jahre lang gegeben und viele Weissagungen, welche sein Wort von den Zeiten nach Jesu enthält, in Erfüllung gebracht hat. Jenes würde eine eigentliche *Bibelchronik*, dieſses eine *Chronik der Kirche* oder *der Gemeinde Gottes* geben." (S. XIV.) Als Eingang zu zwey solchen Büchern hat Hr. *Gr.* vorliegende kleine Schrift „im Namen Jesu" verfafst; die beiden Bücher selbst gedenkt er, „wenn Gott will," künftig zu schreiben (S. XV.).

Rec., der den Eifer des Vfs. für die Ehre der Wahrheit und für die Aufrechthaltung und Verbreitung dessen, was ihm Religion und Christenthum ist, sehr schätzt, hat diesem Vorläufer zweyer gröfserer Werke alle schuldige Aufmerksamkeit gewidmet, und kann weder dieſer kleinen Schrift, noch dem Vorhaben des Vfs. in Ansehung seiner künftigen Schriftstellerwirksamkeit, seinen Beyfall im Allgemeinen genommen, versagen. Kenntnifs der Bibel zu verbreiten, ihren Inhalt den Kindern und dem Volke verständlich und wichtig zu machen, hierdurch den einzig haltbaren Grund zur religiösen Aufklärung zu legen, und durch sie einen frommen Sinn und Wandel zu befördern — welches Ziel kann schöner seyn als dieſses? Wirklich enthalten die vorliegenden Bogen eine faſsliche, ordentliche, unterhaltende, äufserst zusammengedrängte Erzählung mehrerer der wichtigsten in der heil. Schrift uns mitgetheilten Begebenheiten, die für die Gabe des Vfs., zum Volke zu reden und für seine Kenntnifs des historischen Inhalts der Bibel ein gutes Vorurtheil erweckt. Bis S. 67. wird aus dem A. T., bis S. 96. aus dem N. T., bis zu Ende des Büchelchens aus den Zeiten nach der Zerstörung Jerusalems das Hauptsächlichste von dem erzählt, was dem Volke von der Religionsgeschichte zu wissen nöthig ist. Was Rec. tadeln mufs, das ist: 1) dafs Hr. *Gr.* die Wundererzählungen des A., wie des N. T. zum vornehmsten, um nicht zu sagen, einzigen Gegenstande macht, worauf er die Aufmerksamkeit des Lesers lenkt, in welcher Hinsicht er es eben so verfehlt, wie mancher andere, der auf die unnatürlichste Art alle Wunder der Bibel hinweg zu künsteln sucht; dafs er es 2) fast an allen Winken, wenigstens an aller befriedigenden Belehrung von der allmähligen Reinigung und Veredlung der Religionsbegriffe, wozu doch die Bibel selbst, vorzüglich das N. T., den reichsten Stoff darbietet, fehlen läfst; dafs er 3) den Druck und Zwang, den das mosaische Gesetz auflegte und der zu seiner Zeit und nach den damaligen Umständen nöthig und gut war, im Gegensatze gegen die Milde und Freyheit, die der erhabene Stifter des Christenthums einräumte, und die der Natur und Bestimmung des Menschen und einem reifern Alter der Menschheit so angemessen ist, nicht gehörig zu würdigen weifs; dafs er endlich 4) auf den letzten Zweck aller Offenbarung, so wie des ganzen menschlichen Daseyns, auf die Erziehung des Menschen zur Weisheit und zur Tugend und zu seinem auf dem Wege der Tugend zu erlangenden Bürgerrechte für ein höheres und vollkommneres Leben — nicht das Gewicht legt, welches der vorurtheilsfreye Bibelkenner, dem es um wahre religiöse Volksaufklärung zu thun ist, unwidersprechlich darauf legen mufs. Wird Hr. *Gr.*, welches Rec. dem grofsen Schriftstellerruf desselben in seinem Vaterlande vollkommen zutraut, seine versprochene *eigentliche Bibelchronik* herausgeben; und ist es ihm dabey, woran Rec. eben so wenig zweifelt, darum zu thun, sich ein bleibendes, wesentliches Verdienst um die Ausbreitung wahrhaft nützlicher Religionskenntnisse über seinen Landsleuten zu erwerben: so möge er diese in der reinsten Absicht geschehenen Rügen, wozu seine Schrift im Ganzen und in den meisten ihrer Theile hinlänglichen Anlafs giebt, seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth finden. Auch möge er es nicht verschmähen, ähnliche Arbeiten, welche das benachbarte Deutschland in grofser Menge und zum Theil von grofser Güte ihm darbietet, zu berücksichtigen und zu seinem Zwecke zu benutzen; wodurch er sich mehr wahre Achtung und seinen Lesern einen wesentlichern Gewinn verschaffen würde, als durch die einem echten Diener des Evangeliums nicht anständigen polemischen Ausfälle, die er sich in allen seinen Schriften gegen solche erlaubt, deren An-

Digitized by Google

ficht von Bibel, Religion und Chriſtenthum mit der Seinigen nicht ganz übereinſtimmt, und wovon ſich auch in der Vorrede zu vorliegender Schrift Proben finden, die ihn in den Augen jedes vernünftigen Leſers wohl als intoleranten Mann, aber nicht als unbefangenen Wahrheitsfreund darſtellen. Die meiſten der gerügten Mängel ſeiner Schrift würde Hr. *Gr.* leicht vermieden haben, wenn er nur Schriften, wie z. B. *Wilmſen's* bibliſche Geſchichte für Bürgerſchulen u. ſ. w., die man auch in Dänemark ſchätzt und benutzt, gehörig zu würdigen, nicht aber geradehin in die Klaſſe der Werke ſolcher Männer zu ſetzen pflegte, von denen er (S. XIII.) ſagt: „es hat immer, und am meiſten in den letzten Zeiten, buchgelehrte Männer gegeben, in denen der Geiſt dieſer Welt den ungläubigen Sinn verblendet, ſo daſs die Aufklärung des Evangeliums von der Herrlichkeit Chriſti, des Bildes Gottes, für ſie nicht ſcheinen konnte. Dieſe Männer haben ſich ſelbſt aufgeklärt genannt, weil ſie Alles anders ſehen, als die Chriſten; worüber man ſich nicht wundern kann: denn in der Finſterniſs ſehen ja die Dinge ganz anders aus, als beym Tageslichte u. ſ. w." Daſs aber Hr. *Gr.*, der ſeine Menſchlichkeit, und mit ihr ſeine Fähigkeit zu irren, hoffentlich nicht abläugnen wird, allein im Tageslichte wandele, und dagegen alle die, gegen welche er ſich ereifert, im Finſtern tappen: dieſs möchte ihm ſchwer werden, zu beweiſen.

KOPENHAGEN, b. Cohen: *Laerebog i Religionen for Ungdommen af den moſaiske Troesbekjendelſe* udgivet med kong. allernaadigſt Autoriſation (Religionslehrbuch für Kinder von dem moſaiſchen Glaubensbekenntniſſe, herausgegeben mit königl. Autoriſation.) 1814. 46 S. kl. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. dieſes *erſte* Product in ſeiner Art auf däniſchem Grund und Boden an. Ueber die *bürgerliche* Verbeſſerung der Juden iſt auch in Dänemark vieles, beſonders in den neueſten Zeiten ſehr vieles, geſchrieben worden; aber an Vorſchlägen und Verſuchen, um dieſem Volke auch einen höheren Grad von *moraliſcher* und *religiöſer Cultur* zu geben, fehlte es bisher noch faſt ganz. Und was iſt jene ohne dieſe? Wie kann man es auch nur für möglich halten, einen Menſchen zum nützlichen und glücklichen Bürger des Staates zu machen, ſo lange ſein Verſtand noch ungebildet, ſein Wille noch unveredelt iſt? Was aber in dieſem Betrachte von einzelnen Menſchen gilt, das gilt um ſo viel mehr von einer ganzen zahlreichen Geſellſchaft von Menſchen.

Der Titel iſt übrigens das Einzige, was über die Beſtimmung dieſer Schrift einiges Licht giebt; und dieſer ſagt nur, daſs ſie zum Religionsunterricht der Jugend des moſ. Glaubensbekenntniſſes beſtimmt ſey, mit landesherrlicher Autoriſation herausgegeben worden ſey, und zum Vortheile zweyer jüdiſcher Armenſchulen verkauft werde. Der ungenannte und dem Rec. unbekannte Vf. hätte wohl gethan, in einer Vorrede kurz zu bemerken, von welchem Alter, von welchen Vorkenntniſſen er ſich ſeine Religionszöglinge gedacht, und für welche Privat- oder öffentliche Schulen er ſeine Schrift beſtimmt habe? Unter der „*allergnädigſten Autoriſation*" wird wohl nichts anderes zu verſtehn ſeyn, als die höchſte Bewilligung des Druckes, oder das ausſchlieſsliche Privilegium des Verkaufes für die Verlagshandlung. Bey einer Schrift *dieſer* Art wünſcht man mit Recht über Alles, was ſie betrifft, eine befriedigende Aufklärung.

Das Lehrbuch zerfällt in 11 Hauptſtücke folgenden Inhalts: 1) Von der Religion im Allgemeinen; 2) von den Grundſätzen der moſaiſchen Religion; 3) von Gott und ſeinen Eigenſchaften; 4) von den Pflichten gegen Gott im Allgemeinen; 5) von der göttlichen Geſetzgebung durch Moſes; 6) von dem Hauptgeſetze oder der allgemeinen Menſchenliebe; 7) die zehn Gebote; 8) von der heil. Schrift; 9) von der Liebe zum Könige und Vaterland; 10) von Strafe und Belohnung in jenem Leben nach dem Tode; 11) von Buſse und Beſſerung. — Ueber das nicht ganz Folgerichtige in dieſer Eintheilung, da z. B. Kap. 8. vor Kap. 2. hätte hergehen, Kap. 7. in Kap. 5. hätte enthalten ſeyn, Kap. 9. auf Kap. 6. hätte folgen müſſen u. ſ. w.; ſo wie über die Einkleidung des Stoffes in *Fragen* und *Antworten*, die immer für Lehrer und Schüler gleich einſchläfernd und der Erreichung des Hauptzweckes nichts weniger, als förderlich iſt — will Rec. nichts ſagen, ſondern nur einige ſeiner Bemerkungen über den Inhalt ſelbſt beybringen. Vielleicht, daſs ſie dem Vf. nicht entgehen und zu einer neuen Auflage ſeines Lehrbuches nicht ohne Nutzen ſind.

Im Ganzen genommen verdient daſſelbe allen Beyfall; es weht in ihm ein recht liberaler Sinn; ohne die Hauptgrundſätze der moſaiſchen Glaubenspartey zu verläugnen, wird von ihnen eine vorurtheilsfreye Auslegung und eine moraliſche Anwendung gemacht; die Pflichtenlehre iſt zwar nichts weniger, als vollſtändig, jedoch ſo vorgetragen, daſs der Lehrer hinlängliche Gelegenheit hat, das Mangelhafte zu ergänzen, und daſs bey einer treuen Ausübung derſelben der Chriſt alle Urſache hätte, ſeines Iſraelitiſchen Mitbürgers ſich zu erfreuen und ſich von ihm, als Glied des Staates und der menſchlichen Geſellſchaft, lauter Gutes zu verſprechen.

Im Einzelnen bemerkt Rec. folgendes: Dem *Verſtande* wird (S. 7.) zu viele Ehre erwieſen, wenn ſeine Freuden mit denen der *Tugend* in Eine Klaſſe geſetzt und unbedingt behauptet wird, ſie ſeyen „rein, ewig während und gewähren wahre Glückſeligkeit;" indem es eine Menge Verſtandesfreuden giebt, von denen ſich dieſes nicht ſagen läſst. — Die *Religion im Allgemeinen* wird ebendaſelbſt für die Lehre erklärt, „die uns mit dem *Begriffe* von Gott u. ſ. w. bekannt macht und uns Liebe zur Wahrheit und Tugend einflöſst." Das wäre eine trockene, magere und unfruchtbare Religion, die in der bloſsen Bekanntſchaft mit dem bloſsen Begriffe von Gott u. ſ. w. beſtände. Die Hauptgrundſätze der moſaiſchen Religion werden (S. 10.) ſo angegeben: „Glaube an das Daſeyn eines einzigen Gottes; an eine göttliche Offen-

Digitized by Google

Offenbarung; an Strafe und Belohnung." Auch hier wird die Verehrung Gottes durch Recht- und Wohlthun, die Moſes doch ſo oft und nachdrücklich einſchärfte, übergangen. S. 15. wird geſagt: wir lernen unſere Pflichten „*theils* durch die Vernunft, *theils* durch Gottes geoffenbartes Geſetz kennen." Ein Gegenſatz, wobey die Vernunft nicht als Gottes Gabe, welches ſie doch eben ſowohl, als das geoffenbarte Geſetz, iſt, erſcheint. Auch hätte hier gezeigt werden müſſen, *wie* uns die Vernunft unſere Pflichten kennen lehrt. Des *Gewiſſens* wird in dieſem ganzen Lehrbuche kaum gedacht. — Schön iſt (S. 18.) die Unterſcheidung zwiſchen *Local*- und *ewigen* Geſetzen, und eben ſo ſchön (S. 19.) die Bemerkung: „Jede Pflicht, welche der Menſch ſeinem Mitmenſchen ſchuldig iſt, müſſen wir ſowohl gegen jeden andern, als gegen die Iſraeliten erfüllen." Der Ausdruck (S. 24.): *Naturphaenomenerne*, ſtatt *Naturſyn*, iſt in einer Kinderſchrift unzuläſſig, und ſtreitet mit der von dem Vf. ſonſt beobachtenden lobenswürdigen Popularität und Reinheit der Sprache. Auf die Frage (S. 33.): „wodurch hat Gott die Wichtigkeit der zehn Gebote zu erkennen gegeben?" lautet die Antwort: „dadurch, daſs er ſie ſelbſt und *unmittelbar* dem Volke vorgetragen hat." Es geſchahe ja aber doch *mittelbarer Weiſe*, nämlich durch Moſes. — Im 9ten Kap. hätten, auſser den Pflichten gegen König, Obrigkeit und Vaterland, auch die Pflichten gegen Mitbürger angeführt, und in dem 11ten Kap., auſser dem jährlichen Verſöhnungstage, auch die andern iſraelitiſchen Feyertage erklärt werden müſſen. Die angeführten Schriftſtellen hat Rec. faſt durchgehends paſſend gefunden.

Kopenhagen, in d. Waiſenh. Buchh.: *Dr. Morten Luthers liden Katechismus.* Nojagtig overſat efter Grundtexten. (Dr. M. L's kleiner Katechism, genau überſetzt nach dem Grundtexte.) 1814. 2 Bogen in 16.

Rec. traute ſeinen Augen kaum, als er auf der Rückſeite des Titels las, daſs, zufolge königl. Reſcripts d. d. 4. Jan. 1813, dieſe Ausgabe von *L's* kleinem Katechism dazu autoriſirt ſey, um *einzig* in den dän. Schulen zum Unterrichte benutzt zu werden. „Alſo, dachte er bey ſich ſelbſt, erlaubt man in Dänemark im J. 1814 den *Juden*, ihre Kinder nach einem gleichzeitig ausgearbeiteten Lehrbuche in der Religion unterrichten laſſen zu dürfen; aber die armen *Chriſtenkinder* ſollen immer und ewig und einzig und allein ihre Religionskenntniſſe aus einem im J. 1527 zuerſt erſchienenen Religionsbuche ſchöpfen!" Bey näherer Anſicht fand er jedoch, daſs jenes Reſcript nur ein *Privilegium excluſivum* iſt, ertheilt der Verlagshandlung, um *allein ihr* den Abſatz des kleinen Lutherſchen Katechismus zum Gebrauch der däniſchen Schulen zuzuſichern. Und hierdurch freylich gewinnt die Sache ein etwas weniger befremdendes Anſehn. Aber doch bleibt es immer noch auffallend, die Ausgabe dieſes Katechisms, ſo *nude et crude*, wie er 1527 erſchien, noch im J. 1813 privilegiren zu ſehn. Rec., obgleich ein echt proteſtantiſcher Chriſt, geſteht gern, daſs er, was z. B. die zehn Gebote und manches andere betrifft, ſeine Kinder lieber nach dem 1814 erſchienenen dän. Judenkatechismus, als nach Luthers kl. Katechismus unterrichtet wiſſen möchte. Luther war Menſch, hielt ſich ſelbſt nicht für untrüglich; ſein Katechismus, ſo vortrefflich er für ſeine *Zeit* und nach ſeiner *Beſtimmung* war, iſt dennoch Menſchenwerk, und kann im Anfang des 19ten Jahrhunderts nicht mehr das leiſten, was er im Anfang des 16ten leiſtete.

Landshut, b. Weber: *Anti-Hildebrand*, oder kurze und gründliche Widerlegung der neueſten Cölibats-Vertheidiger, beſonders der Herrn Sambuga und Weſſenberg, (und) der Linzer und Landshuter Journaliſten. Von *Liberius Wahrmuth*, Pfr. zu Freyburg im Lichtland. 1815. 86 S. 8. (30 Kr.)

Ob ſich gleich errathen läſst, warum der pſeudonyme Vf. ſeiner Schrift dieſem Titel gab, ſo iſt es doch ſonderbar, die Erklärung von ihm zu hören, daſs er jetzt den Grund davon nicht angeben könne, vielleicht aber ein andermal darauf zurückkommen werde.

Für die Leſer der A. L. Z. glaubt Rec. nicht nöthig zu haben, über eine Sache, über welche ſich die Natur des Menſchen und ſeiner geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſchon ſo deutlich ausſpricht, Gründe und Gegengründe weitläuftig aufzuführen, um von jenen ihr Gewicht, und von dieſen die Unhaltbarkeit darzuthun. Wer ſich bey alle dem, was ſeit den von Joſeph II. in der katholiſchen Kirche angeregten Verbeſſerungen über den Cölibat geſchrieben wurde, noch nicht von deſſen Unnatürlichkeit und Schädlichkeit überzeugen konnte, mag daher dieſe Schrift zur Hand nehmen, und wenn er nicht ganz voreingenommen iſt, wird ihm gewiſs die Sache im andern Lichte erſcheinen.

Der Vf. bemerkt zuerſt, daſs die neuern Vertheidiger des Cölibats ſich weniger auf die Bibel berufen, da ſie ſelbſt nicht zu läugnen vermochten, daſs da, wo in derſelben davon geſprochen werde, immer nur vom freywilligen Cölibate die Rede ſey, woraus doch ohne auffallenden Zwang nichts für einen gebotenen gefolgert werden könne. Allein wenn man ſich jetzt mehr auf Vernunftbeweiſe zu ſtützen ſuche, ſo zeige ſich bey unbefangener Prüfung ſogleich ihre Unhaltbarkeit, und daſs die Forderungen der Natur und Vernunft nicht durch Scheingründe widerlegt und unterdrückt werden können. Um ſeine Leſer davon zu überzeugen, geht der Vf. nun alle die Gründe durch, welche beſonders von den auf dem Titel Angegebenen aufgeſtellt wurden, und ſucht ſie in ihrer Unhaltbarkeit darzuſtellen, wozu ihm auch deutſche und lateiniſche Dichter ihr Contingent ſtellen müſſen, ohne daſs wir ihm aber hier ins Einzelne folgen können.

Da

Digitized by Google

Da nun nach des Vfs. Schlufs das meiſte dabey nur auf die Regenten ankömmt, ſo macht er in einem Anhang den, auch ſchon von andern gemachten, Vorſchlag, daſs dieſe die Verehlichungs-Erlaubniſs zuerſt nur geiſtlichen Profeſſoren und andern durch ihr Amt nicht mit dem Volk in Verbindung ſtehenden Geiſtlichen geben ſollen, worauf ohne Zweifel, wie ſie auch ſchon unter *Maria Thereſia* mehrere Gemeinden in Mähren zur gröſsern Sicherheit ihrer Weiber und Töchter verlangten, bey dem Volk die Prieſter-Ehe bald nicht mehr anſtöſsig, ſondern vielmehr willkommen ſeyn würde.

PÄDAGOGIK.

ROTHENBURG, b. Holl: *Plan einer zu errichtenden höhern Privat-Töchterſchule* (!), entworfen von *Imman. Löffler*, K. B. (?) Condiacon und Localſchulinſpector (?) in Rothenburg (ob der Tauber). 1814. 31 S. 8.

Ein planloſes Geſchreibe über die Einrichtung der Mädchenſchulen, ohne höhere, feſte Anſicht der weiblichen Bildung und in einer ſehr fehlerhaften Sprache! Hr. *L.* lagt den *verehrteſten Aeltern* Manches und Mancherley über ſeinen Plan, in Verbindung mit einer *allgemein geſchätzten, geſchickten* und *rechtſchaffenen weiblichen Lehrerin* und mit einem *allgemein belobten kenntnifsreichen Lehrer* für die bereits confirmirte weibliche Jugend aus den höheren Ständen eine Bildungsanſtalt zu errichten. Er beſchränkt „den ganzen Unterricht auf Haus und Schule" und auf 16wöchentliche Lehrſtunden; eine Stunde beſtimmt er *wöchentlich* der deutſchen Sprache, eine St. dem Schreiben und Rechnen, eine St. dem Geſange, zwey St. dem Religionsunterricht, zwey St. den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen u. ſ. w. Jedes Jahr ſoll eine *öffentliche* Prüfung gehalten werden „im Local des Inſtituts!" In Hinſicht der Bezahlung läſst „Vorſtand nach Billigkeit mit ſich handeln." — Auſser den gewöhnlichen Gegenſtänden des Unterrichts beſteht dann weiters weibliche Bildung: „in genauer Kenntniſs und Erfahrenheit deſſen, was ihr (?) künftiger Beruf als Gattinnen u. ſ. w. von ihnen erheiſcht" (S. 16.); „im *Zeichnen*, bloſs was Näh-, Strick- und Stickarbeiten betrifft, darin unterweiſt in wöchentlich zwey Stunden Hr. *L.*" (S. 19.); und „in nöthigſter Kenntniſs und richtigem Auswahlgefühl der nützlichen, auf die Bildung ihres Geſchlechts hinzielenden Schriften, wie der Sitten-, Herz-, Geſchmack-, Zeit- und Geſundheit-zerſtörenden, ſchändlichen Romane, und in Warnung vor übertriebener, jedes geheime Laſter aufregender, nichts taugender Leſeſucht" (S. 16.). Wahrſcheinlich wollte „Vorſtand" ſeinen Schülerinnen in dieſen Blättern zugleich ein Schema zum Verbeſſern fehlerhafter Aufſätze geben, und in ſo fern ſind Druck und Papier nicht ganz verſchwendet. Wir hoffen, daſs Hr. *L.* „hierorts" zum erſten und letzten Male als Schriftſteller aufgetreten ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22ſten März ſtarb *Kaſpar Jacob Beſenbeck*, Profeſſor am Gymnaſium zu Bayreuth ſeit 1813, vorher an demjenigen zu Bamberg, und vor dieſem Rector des Gymnaſiums zu Erlangen, in einem Alter von 55 Jahren. Er war ein ſcharfſinniger, denkender Kopf, gebildet durch das Studium der alten Klaſſiker. Sein letztes Buch: „über die Dreyeinigkeit Gottes" (Bamberg 1814. 8.), verdient die Aufmerkſamkeit der Theologen. Seine Programmen, die er Amts wegen ſchrieb, beſonders über die griechiſchen Tragiker, und vorzüglich über den Aeſchylus, bewieſen gute philologiſche Kenntniſſe.

Am 20ſten April ſtarb zu London der königl. groſsbrit. hannover. wirkl. Hofmedicus, Dr. *Wilh. Friedr. Domeier*, Ritter des Waſa-Ordens und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, im 52ſten Jahre ſeines Alters.

Am 1ſten Jun. ſtarb zu Bamberg der franzöſiſche Marſchall *Alexander Berthier*, durch einen von Schwindel verurſachten Sturz vom Balcon des herzogl. Palaſtes, als er dem Einmarſche einer Abtheilung Ruſſiſcher Cavallerie zuſah. Als Schriftſteller lieferte er mehrere von Militärs geſchätzte Berichte über Feldzüge und Schlachten Napol. Bonaparte's, den er auf ſeinen Feldzügen als Gen. Major der Armee begleitete, bis dieſer die Regierung niederlegte. Den König Ludwig XVIII. begleitete er auf ſeiner Flucht nach den Niederlanden, ging aber dann nach Bamberg, wohin ſeine Gemahlin vorausgegangen war. Er wurde 1753 den 30. Dec. zu Verſailles geboren.

II. Ehrenbezeugung.

Der König von Preuſsen hat dem k. k. Conſiſtorialrathe und evangel. Prediger in Wien, Hn. *Jacob Glatz*, über deſſen in der Camelina'ſchen Buchhandlung erſchienenes *Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes* Sein Wohlgefallen bezeugt, und den Verfaſſer mit einer groſsen goldnen Medaille beehrt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ASCHAFFENBURG, m. Elz. Schr.: *Weſen der Exantheme*, mit *Anleitung, alle peſtartige Krankheiten, einfach, leicht, geſchwinde und ſicher zu heilen, und ihre Anſteckungsfähigkeit zu ſchwächen und zu vernichten*, von Dr. *Johannes Jacobus Reuß*, Präfectur- und medicinal Rath, Stadt-, Land- und Zent-Phyſicus. — *Erſter* Theil. *Das Fleckfieber*, oder *die Kriegespeſt*, mit einem *Anhange von der Heilung und Verhütung der Rinderpeſt*. 1814. 445 S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Weg auf welchem ein ſelbſtdenkender Geiſt zu einer Entdeckung gelangt, läſst, wenn dieſe auch kein neu aufgefundenes Reſultat darbietet, doch immer eigenthümliche Spuren zurück, welche in vielfacher anderer Hinſicht von Nutzen ſeyn können. — Zu Erwartungen der Art wenigſtens, hielt Rec. beym Durchleſen vorliegender Schrift ſich berechtiget, und folgte, der ermüdenden Weitſchweifigkeit ungeachtet, dem Vf. gerne auf ſeinem vermeintlichen Entdeckungsgang. Allein abgeſehn davon, daſs unter leeren Verheiſsungen man immer auf bekannte, bereits vielfach durchſprochene Gegenſtände ſich zurückgeführt ſieht: ſo iſt auch der eingeſchlagene Weg dahin, die längſt bekannte Bahn, ohne Eigenthümlichkeit und Intereſſe. — Zu verkennen iſt jedoch nicht, daſs Hr. *R.* den anſteckenden Typhus häufig geſehen, und manches von andern Unbeachtete richtig aufgefaſst und gut dargeſtellt hat. Darin beſteht auch unſtreitig der vorzüglichſte Werth ſeiner Schrift: denn in Betreff der Hauptabſicht, die ſpecifiſche Heilkraft der Abkühlungsmethode gegen Typhus darzuthun, ergiebt der Beſtand der zu dieſem Behuf mitgetheilten Thatſachen nur, daſs ein verſtändiger äuſserer Gebrauch des kalten Waſſers u. ſ. w., im anſteckenden Typhus nicht nachtheilig, wohl aber in leichten Fällen und unter begünſtigenden Umſtänden, erſprieſslich iſt.

Dem anmaſsenden Titel ſeiner Schrift völlig entſprechend, äuſsert ſich der Vf. in der Einleitung, über die hohe Wichtigkeit der zu verkündenden Abkühlungsmethode, als wäre vor ihm noch nie die Rede von ſo etwas geweſen, und iſt der feſten Meinung, daſs dieſe ſeine Bereicherung der Therapeutik des Typhus, weit über die Entdeckung der Vaccination zu ſtellen ſey. — Vor allen ſoll erwieſen werden, daſs der anſteckende Typhus wie Blattern und Scharlach eine *eigentliche* exanthematiſche Krankheit ſey. Frieſel, Neſſel und Petechen (ſecundäre Petechien) welche nicht anſtecken, und daſſelbe Individuum mehrmals befallen, ſind *uneigentliche* Exantheme. Die Maſern hat der Vf. während ſeines 20jährigen Aufenthalts in den Rhein- und Mayn-Gegenden, nicht einmal geſehen. Die paſſendſte Benennung für den anſteckenden Typhus wäre *Fleckfieber (feb. maculoſa)*. Dem gemäſs werden die den anſteckenden Typhus häufig begleitende Hauterſcheinungen, als eigenthümliches Exanthem, mit erſchöpfender nographiſcher Genauigkeit dargeſtellt, welche aber für Leſer die nicht Landsleute des Vfs. ſind, durch Provinzialismen, wie *Klaudern* und *Flur-Feuer*, von ihrer Deutlichkeit verlieren dürfte. — (Gegen die exanthematiſche Natur des anſteckenden Typhus, worauf der Vf. ſeine Lehre gründet, dringen ſich jedoch wichtige Zweifel auf: 1) Das Wiedererſcheinen der Petechien bey erfolgenden Rückfällen des Typhus, was bey dem *eigentlichen* acuten Exanthem nie der Fall iſt. — Daſs es aber keine ſecundäre Petechien ſind welche in Rückfällen erſcheinen, erhellt aus den eigenen Erfahrungen des Vfs. 2) Schützt der anſteckende Typhus, wie der Vf. wider alle Erfahrung behaupten will, keinesweges wie Blattern, Scharlach u. ſ. w., gegen mehrmalige Anſteckung. Nur auf eine kurze Zeit, und höchſtens nur während derſelben Epidemie, pflegen diejenige die den Typhus erduldet haben, nicht ſo leicht wieder angeſteckt zu werden. 3) Wird bey Typhusanſteckung, wie Hr. *R.* ſelbſt beobachtet, auch die Bösartigkeit der Krankheit mitgetheilt, und umgekehrt, was bey Blattern, Scharlach u. ſ. w. nicht der Fall iſt. — Im ganzen iſt dieſe von vielen bereits aufgeſtellte Meinung, daſs der anſteckende Typhus eine exanthematiſche Krankheit ſey, von wenig Belang; die therapeutiſche Maxime: den Typhus wie andere acute Exantheme, *anfänglich* gelinde antiphlogiſtiſch zu behandeln, dürfte etwa dadurch mehr begründet werden. — Will man indeſſen die Idee von einem eigenthümlichen Typhusexanthem nicht aufgeben, ſo ſollte doch nicht verkannt werden, daſs der Typhus durch eine groſse Eigenthümlichkeit, den *nervoſen Zeitraum*, von allen bekannten acuten Exanthemen, ſich weſentlich unterſcheidet. —) Das Weſen der contagiöſen Exantheme überhaupt beruhet nach dem Vf. auf Entzündung in den Hautgebilden, durch die Entzündung werde das Exanthem, die Stamina der Krankheit entwickelt und ins unendliche erzeugt. (Warum geſchieht aber nicht daſſelbe bey jeder andern nicht anſteckenden Hautentzündung? Wie iſt dadurch die contagiöſe Eigenſchaft und viele andere Eigenthümlichkeiten der Exantheme erklärt? —) Dieſer Proceſs

Digitized by Google

der Affimilation werde vorzüglich durch Hitze befördert. (Umgekehrt der Affimilationsproceſs, die krankhafte Reizung, vermehrt die Wärmeerzeugung.) Daraus erkläre ſich die ſpecifique Wirkung der Kälte, ſowohl zur Heilung als zur Verhütung der Ausbildung des Exanthems und zur Beſchränkung der Anſteckung, worauf auch die hauptſächlichſten Maaſsregeln zur Verhütung peſtartiger Krankheiten ſich beziehen. (Daſs es aber hier nicht lediglich auf Wärmeentziehen ankömmt, beweiſt, daſs während der hohen Sommerhitze die Anſteckungskraft des Typhus weniger wirkſam, und die Krankheit weniger heftig iſt. Die orientaliſche Peſt nach unſerm Vf. ebenfalls ein Fleckfieber, erſtreckt ſich niemals bis ins heiſsere ſüdliche Aegypten, und dort eingeſchleppt, verliert ſie von ihrer Heftigkeit und Anſteckungskraft. — Freylich darf die krankhaft vermehrte Hitze nicht künſtlich (die Alexipharmiſche Methode) noch geſteigert werden; ob es aber ſicher ſey, die durch die Anſteckung einmal eingeleitete Erhöhung der Wärmeerzeugung, ſo raſch zu unterdrücken, und ob auf ſolche Weiſe die Gewalt der Krankheit wirklich gebrochen werde, iſt durch die bis jetzt vorliegenden Verſuche und Erfahrung, nicht überzeugend dargethan.) Jedes Exanthem habe eine eigenthümliche Richtung, ein beſtimmtes Hautgebilde zu befallen, worin der Unterſchied der Exantheme begründet ſey. (Im weſentlichen offenbar mit *Marcus's* Anſicht übereinſtimmend; um ſo mehr fällt es auf, wenn der Vf. ſich angelegen ſeyn läſst dieſen zu wiederlegen.) Das Typhus- oder Fleckfieberexanthem ergreife vorzüglich das Schleimgebilde der Haut das *rete Malp.*, und am hervorſtechendſten die ihm entſprechende Schleimhaut des Gehirns *(arachoidea)*; daher auch die krankhaften Entſtellungen bey Fleckfieberleichen in dieſer Haut am ausgezeichneuſten ſind. (Aber warum iſt nicht auch das *rete Malp.* ſolcher Leichen krankhaft verändert? Das Ausfallen der Haare und das Abſchuppen der Oberhaut nach überſtandenem Typhus, findet auch nach vielen andern Krankheiten ſtatt. — Warum erſcheinen ſo ſelten Flecken im Geſicht, wo doch auch das *rete malp.* ſich befindet? —) Die Zuſammenſtellung des Fleckfiebers mit der Löſerdürre als exanthematiſche Krankheit; iſt in ſo fern intereſſant, da der Vf. zugleich eine gute Beſchreibung des Ausſchlages giebt, welcher die Schleimhaut der Schnauze u. ſ. w. der an der Löſerdürre erkrankten Stücke zu befallen pflegt, und worauf, wenn wir nicht irren, ſchon der verdiente Kauſch, als pathognomiſches Zeichen der anfangenden Löſerdürre, wobey das Thier dem Anſchein nach noch eine Zeitlang geſund ſeyn kann, aufmerkſam gemacht hat. — Sehr richtig würdiget der Vf. das gehäufte und lange Zuſammenſeyn der Fleckfieberkranken, als ein Umſtand wodurch die Intenſität des Contagiums erhöhet wird, daher die Bösartigkeit des Typhus aus Kerkern und Lazarethen, wo lange Zeit hindurch alle Gegenſtände vom Typhusſtoff geſchwängert ſind. (Dieſelben Ideen hat auch Rec. bereits in der Anzeige der *Hornſchen* Schrift in dieſen Blättern dargelegt, und auch darin ſtimmt der Vf. mit uns überein, daſs bey denjenigen welche unmittelbar an Orten angeſteckt werden, wo viele bösartige Typhuskranke ſich befinden, die Krankheit *früher* ausbricht, als bey denen, die nicht aus ſo reicher Quelle angeſteckt werden.) Rügend äuſsert ſich Hr. *R.* über das öftere Verwechſeln der Petechien mit Friſel; indeſſen aus dem Beygebrachten geht nur hervor, daſs in jenen Fällen Frieſel mit Fleckfieber verbunden, oder im Laufe deſſelben hervorgetreten war, keinesweges aber daſs Beobachter wie *v. Hildenbrand* und *Hartmann* eine Verwechslung der Art ſich zu Schulden haben kommen laſſen. — Der Wahn von der Identität des Typhus und der Peſt, verleitet den Vf. zu der irrigen und nachtheiligen Folgerung, die Anſteckungsfähigkeit des Typhus ſey wie die der Peſt, nur auf ſehr kurze Strecke wirkſam, da *Desgettes* mittelſt eines ſchmalen Grabens, der Peſt in Aegypten Grenzen ſetzte. (Bekanntlich ſteckt die Peſt nur durch unmittelbare Berührung oder durch die Nähe des Athems an; das Typhus Contagium aber iſt flüchtiger und wahrſcheinlich in gewiſſer Entfernung ſchon anſteckend. —) Der Einfluſs der epidemiſchen und individuellen Conſtitution auf Modification des Typhus und ſeiner Behandlung, wird gut aus einander geſetzt. Eine Urſache des anomalen Verlaufs iſt nach dem Vf., wenn beym Ausbruch der Krankheit durch ſtarke Abführung, oder zu vieles Blutentziehen, der Kranke zu ſehr geſchwächt wird. — Unbeſtreitbar wahr iſt, daſs die Kunſt bis jetzt den 14—21 tägigen Verlauf des Fleckfiebers nicht abzukürzen, wohl aber durch angemeſſene Behandlung Anomalien abzuwenden vermag; allein um ſo greller iſt der Widerſpruch, wenn der Vf. mittelſt ſeiner direct antiphlogiſtiſchen Behandlung dieſen normalen Verlauf des Typhus abzukürzen wähnt. Die Entdeckungsgeſchichte dieſer Heilmethode, welche in langweilender Breite mitgetheilt wird, gewährt, wie im Eingang ſchon bemerkt iſt, nichts Eigenthümliches. Aus der trefflichen Wirkung der kalten Luft auf die natürlichen Blattern, welche der Vf. zufällig beobachtet hatte, ſchloſs er auf die ſpecifiſche Wirkung der äuſseren Kälte gegen acute Exantheme, und gründete darauf ſeine direct antiphlogiſtiſche Heilmethode und die Anwendung derſelben gegen Typhus, deren Heilkräfte zuerſt in einer Fleckfieberepidemie, die Ende April 1814 durch kranke Franzoſen auf dem Lande ausbrach, ſich bewährte. Die erſten beiden Verſuche mit dieſer Behandlung fielen, weil ſie zu ſpät angewandt wurden, unglücklich aus. Der dritte Verſuch lief zwar glücklich ab, allein als Beleg für die ſpecifiſche Wirkung der direct antiphlogiſtiſchen Heilmethode iſt der Fall nicht geeignet. Das Fleckfieber dauerte, des Abkühlens ungeachtet, mit ſehr heftigen Zufällen bis zum 21ſten Tage fort; dann entzündete ſich das linke Bein und brach an 12 Stellen auf. — Mehrere Fleckfieber-Kranke hielten ſich durch die ſchöne Maywittrung angetrieben im Freyen, und lieſsen ſich mit friſchem Waſſer abkühlen. Auf dieſe Weiſe genaſen mehrere in wenig Tagen voll-

kom-

Digitized by Google

kommen, und die ganze Krankheit endigte sich mit einem Ausbruchsfieber (?) (Welche Gruppe von Zufällen hierunter verstanden wird, ist nicht angegeben. Hr. *R.*, der sonst jeden geringfügigen Umstand zu Gunsten seiner Abkühlungsmethode herauszusetzen sich bemüht, scheint hier selbst den wohlthätigen Einfluss der warmen Witterung auf den leichten Verlauf, geringe Ansteckungskraft, und daher baldiges, nach vier Wochen gänzliches Aufhören dieser Epidemie, geahndet zu haben. — Indessen war die Sterblichkeit nicht so ausgezeichnet geringe, denn von 60 — 70 starben 6. —) Die vorzüglichste Gelegenheit aber, die grosen Wirkungen der direct antiphlogistischen Behandlung zu beobachten, gaben dem Vf. 800 kranke Franzosen, die nach der Schlacht von Lützen in dortiger Gegend untergebracht wurden. — Das Wesentliche dieser Heilmethode besteht in folgendem. Die Kranken werden in einen kühlen luftigen Saal abgesondert, in der Mitte dieses Zimmers steht eine weite Waschbutte, in dieser ein hölzerner Lehnstuhl, worauf der Kranke gesetzt und mit einer Gartengiesskanne von hinten, von beiden Seiten, vom Scheitel abwärts begossen und von einem andern Wärter mit einem Schwamm so lange von allen Seiten abgewaschen wird, bis er hinlänglich abgekühlt ist. Dieses Verfahren wird so oft und so lange wiederholt, als das Fieber heftig und die Hitze und die Haut trocken bleibt. (Weder die Frequenz des Pulses, noch die Temperatur, so wenig des Kranken als des anzuwendenden Wassers, ist nach Zahl und Graden bestimmt. Es ist zu tadeln, dass der nachahmende Deutsche noch immer nicht die löbliche Weise der englischen Aerzte angenommen hat, in der Darstellung grosser Krankheiten oder eingreifender wenig bekannter Heilmethoden, die möglichst genaue Bestimmung der Körperwärme mit aufzunehmen, kaum dass bey einem oder dem andern, die Angabe der Pulsschläge sich findet. — Die literarischen Producte neuerer Zeiten sind voll von fruchtlosen Versuchen, den Begriff und die Kriterien des Lebens, und seines normalen Seyns zu entwickeln und festzustellen, durchgehends wird aber der so einfache als wesentliche Charakter des Lebens und der Gesundheit, bey dem abweichendsten Temperaturwechsel der Umgebung, sich stets in der ihm angemessenen Temperatur zu erhalten, übersehen. Bey jedem ernsthaften Erkranken (Fieber) schwindet diese thierische Lebenskraft mehr oder weniger, und erlischt mit dem Tod gänzlich. — Wir geben diese Andeutung nur in der Absicht, die Aufmerksamkeit mehr auf die Temperaturverhältnisse des kranken Körpers zu lenken.) Alle Zufälle liefsen bey diesem Verfahren nach, und die heftigsten Phantasien konnten so am sichersten und schnellsten gehoben werden. Der Dampf der von den Begossenen aufstieg, soll nach Aussage der Wärter (!) oft einen eigenthümlichen Geruch, und das Wasser womit die Kranken abgekühlt wurden, eine ätzende Schärfe gehabt haben. — Schwache Kranke wurden nur mit einem Schwamm abgekühlt; erschien ein erleichternder Schweifs, so wurde nur der Kopf noch mit kalten Umschlägen belegt. Bey einer phlogistischen Diathesis, besonders wenn ein Delirium eintrat, Blutigel. Ein Aderlass war nie nöthig. Dem Brechmittel, besonders im Anfang, ist der Vf. sehr zugethan; zur Verminderung der Betäubung, und um einem schwächenden Durchfall Einhalt zu thun, würde Rec. Bedenken tragen — zu jeder Periode der Typhus — ein Brechmittel anzuwenden. Beym höhern Grade dieser Zufälle, die Arnika-Blüthen, und zum gewöhnlichen Getränk eine Abkochung von Althea und Graswurzel mit Phosphor oder Salzsäure. Während den Sommermonaten wurde, weil das Wasser zu warm war, der ganze Körper mit Eis abgerieben. So war man im Stande die heftigsten Delirien, selbst Typhomanie, nicht allein auf der Stelle zu heben, sondern auch abzuhalten. (Wenn es aber der Vf. in seiner Gewalt hatte, diese Uebel abzuhalten: so dürften seine Erfahrungen beym wirklichen Ausbruch derselben nur geringe seyn. —) Rückfälle waren häufig und lästig, was der schnellen Heilung (?) und Diätfehlern zugeschrieben wird. (Man sollte aber denken je kürzer die Dauer einer Krankheit je weniger Disposition zu Rückfällen.) Die meisten starben an Rückfallen, wo selbst die Flecken wieder zum Vorschein kamen. (Ein Umstand der den Typhus der Kategorie der acuten Exantheme, wenigstens der sogenannten eigentlichen entrückt, wie oben unter mehren bemerkt worden ist.) Die gelungene Darstellung des Ganges und der Verbreitung dieses Fleckfiebers, giebt einen sprechenden Beleg, in welchem nahen Bezug der Charakter und die Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit zu der Jahrzeit und Witterungsbeschaffenheit steht, was bey Beurtheilung der Wirksamkeit eines Heilverfahrens gegen Typhus sehr zu berücksichtigen ist. — Während des ganzen Zeitraums von März bis September kamen häufig neue Typhuskranke ins Lazareth, dennoch griff das Uebel nicht sehr um sich, und erschien überhaupt im Lazareth wie an andern Orten gutartig; Ende Septembers waren nur noch wenig Reconvalescenten; als aber gegen October die Witterung feuchter und kälter ward, verbreitete ein neuer Transport Kranker das Fleckfieber sehr schnell, und „die Krankheit zeigte sich nun pestartig" (d. h. leicht ansteckend und bösartig). (Unter Verhältnissen der Art ist der *Typh. cont.* gewiss oft irrig für das nichtansteckende Nervenfieber genommen, und zu voreilig geschlossen worden, dass dieses durch Zeit und Umstände eine contagiöse Natur annehmen könne.) Wichtig und unsere Meinung über die Wirkung des Abkühlens im Typhus gewissermaasen bestätigend, ist hier das offenherzige Geständnifs des Vfs.: „dass nun bey dieser Art Kranken" (wo das Fleckfieber pestartig war) „mit der Abkühlung wenig ausgerichtet werden konnte" (S. 110.).

(*Der Beschluss folgt.*)

AUS-

Digitized by Google

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

ST. PETERSBURG, in d. Buchh. d. Akad. d. Wiſſenſch.: u. HALLE, in Comm. b. Hemmerde und Schwetſchke: *Wörter-Sammlungen aus den Sprachen einiger Völker des öſtlichen Aſiens und der Nord-Weſt-Küſte von Amerika;* bekannt gemacht von *A. Ss. v. Kruſenſtern*, Capitän der Ruſſ. Kaiſ. Marine. 1813. XI u. 68 S. gr. 4.

Man bedarf nur der Anzeige des Inhalts dieſer Wörter-Sammlungen, um von ihrem Werthe überzeugt zu ſeyn, und von dem Danke, den alle Freunde der Sprachen-Kunde dafür dem berühmten Hn. *v. Kruſenſtern* ſchuldig ſind. In der deutſchen Ausgabe der merkwürdigen Reiſebeſchreibung deſſelben war kein Platz für linguiſtiſche Angaben. Hr. *v. Kr.* verſprach, was er davon in der ruſſiſchen Ausgabe gegeben hatte, nachzuliefern: aber durchdrungen von dem Sinn für die Wichtigkeit ſolcher Sammlungen, liefert er hier mehr, als er verſprochen hatte, nämlich: *erſtens* eine reiche Sammlung von Wörtern aus der Sprache der *Ainos*, der Bewohner der Halbinſel Sachalin, der Inſel Jeſſo und der ſüdlichen Kurilen, welche aus beynahe 2000 Wörtern aller Art beſteht. Ein der Sprache der Aino verwandter Dialect war aus einigen Wörtern bey *La Peroufe*, die Sprache ſelbſt erſt kürzlich aus einem nicht kleinen Wörter-Verzeichniſs in Hn. *v. Langsdorf's* Reiſe kekannt. Jetzt erſt aber erhalten wir eine genaue Kunde derſelben nach den Mittheilungen des zu früh geſtorbenen, verdienſtvollen *Dawidoff*, aus deſſen Leben in der Vorrede die Hauptzüge angegeben ſind, völlig zureichend, um den Verluſt zu ermeſſen, welchen Rufsland und die Welt durch den unvermutheten Tod dieſes unternehmenden, zur Erwartung noch vieler intereſſanten Entdeckungen berechtigenden See-Officiers erlitten hat, und um auf die treffliche Lebensbeſchreibung deſſelben aufmerkſam zu machen, welche der verdiente Admiral und Reichs-Secretär Hr. *v. Schiſchnoff*, als Vorrede der Reiſe deſſelben und ſeines Freundes *Chwoſtoff* (Petersb. 1812 in ruſſiſcher Sprache) gegeben hat. In dieſer Reiſe befinden ſich anſehnliche Wörter-Sammlungen von den *Koluſchen* und *Kinai*, wovon jene von den Charlotten-Inſeln bis zum Elias-Berge auf der Nordweſtküſte von Amerika und der ihr gegenüber liegenden Inſel Sütka, dieſe aber auf eben derſelben Küſte vom 59 bis 62° wohnen. Beider Sprachen ſind merkwürdig, und ganz eigenthümliche. Hr. *v. Kr.* ſagt, daſs er ſie daher auf den Rath ſeines Freundes, Etatsr. *v. Adelung* hinzugefügt habe, dem wir die Unterſtützung des erſteren bey der Einrichtung dieſer Sammlungen und die ſorgfältige Correctur bey dem Abdrucke derſelben verdanken. Dieſer ſchätzbare Sprachforſcher hat zudem aus ſeinem reichen Vorrathe an noch unbekannten linguiſtiſchen Schätzen, welcher aus der ganzen Sammlung des berühmten *Pallas* und anderen, unter den günſtigſten Umſtänden durch den unermüdlichen Eifer ihres Beſitzers überall her vermehrt, beſteht, zur Vergleichung andere Wörterſammlungen von denſelben Völkern, und zwar von den Kinai zwey, von den Koluſchen drey, nebſt den in des Capitän *Liſianski* Reiſe um die Welt aufgeſtellten Koluſchiſchen Wörtern beygeſtellt. Und man ſieht hieraus, wie vieles Neue und Wichtige durch die vereinten Bemühungen zweyer trefflicher Freunde dargeboten wird. Letztere beide Sammlungen machen die *dritte* und *vierte* Abtheilung dieſer Schrift aus. Die *zweyte* iſt den *Tſchuktſchen* gewidmet, d. i. dem Volke, welches das nordöſtliche Aſien über Kamtſchatka und dem Anadyr bewohnt, und von deſſen Sprache Hr. *v. Kr.* ein Wörter-Verzeichniſs von einem ſeiner ehemaligen Gefährten auf der Reiſe um die Welt erhalten hatte. Es iſt eben ſo wie das der Aino mit der gröſsten Genauigkeit und Sorgfalt gegeben, welche man von Hn. *v. Kr.* gewohnt iſt, und welche dieſer hochverdiente und vortreffliche Mann zum Beſten der Wiſſenſchaft auch Beſchäftigungen gewidmet hat, die mit ſeinen ſonſtigen nicht in näherer Verbindung ſtehen, und beſteht aus mehr als 400 Wörtern, alſo einer Anzahl, die ſchon (obwohl noch weit mehr die erſte Sammlung) Gelegenheit zu Bemerkungen über das Daſeyn grammatiſcher Formen geſtattet. Wörter der Tſchuktſchen kannten wir bisher nur aus Capitän *Billings's* Reiſe (ſowohl der Engliſchen und Deutſchen, als der Ruſſiſchen Ausgabe), und zwar ſowohl der nomadiſirenden als der ſeſshaften. Hr. *v. Adelung* hat auch hier aus ſeinen handſchriftlichen Schätzen Wörter-Sammlungen von beiden Stämmen mitgetheilt, und jenen bezeichnet, daſs die Seſshaften, deren Wörter er mittheilt, am Vorgebirge Tſchuktſchoi-Nos ſaſsen. Die Nomadiſirenden reden, wie die Korjäken, aber eben von jenen ſeſshaften Tſchuktſchen hat Hr. *v. Adelung* zuerſt anderwärts deutlich gezeigt, daſs ihre Sprache ganz beſtimmt zum Eskimo-Stamme gehört, und die merkwürdige Verbreitung dieſes Stammes bis nach Aſien auſser allem Zweifel geſetzt. Aber wie es nun komme, daſs dieſe beiden faſt ganz verſchiedene Sprachen redenden Stämme den gemeinſchaftlichen Namen der Tſchuktſchen führen: dieſs muſs durch zu Lande über ſie zu erhaltende nähere Nachrichten, oder durch die neue Reiſe um die Welt, welche der Hr. Reichs-Canzler Graf Romanzoff nach einer von Hn. *v. Kr.* entworfenen Inſtruction von deſſen Zögling, einem Hn. *v. Kotzebue* nach ſeiner bewährten Freygebigkeit für die Wiſſenſchaft machen läſst, ausgemittelt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ASCHAFFENBURG, mit Elz. Schriften: *Weſen der Exantheme, mit Anleitung, alle peſtartige Krankheiten, einfach, leicht, geſchwinde und ſicher zu heilen, und ihre Anſteckungsfähigkeit zu ſchwächen und zu vernichten*, von D. *Johannes Jacobus Reuß* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Um volle Ueberzeugung von der entſcheidenden Wirkung der direct antiphlogiſtiſchen Heilmethode zu geben, werden mehrere Fälle umſtändlich mitgetheilt. Den erſten beiden Kranken bekam das Abkühlen zwar gut, allein die an ſich gelinde Krankheit dauerte doch mit den gewöhnlichen nervöſen Zufällen vom 15ten bis zum 26ſten Junius; zugleich wurde auch ein Angelika-Aufguſs, aromatiſche Fomentationen mit Wein, und ein Veſicat. im Nacken angewandt. — Die zweyte Beobachtung eines 48jährigen Branntweintrinkers ergiebt durchaus kein beſtimmtes Reſultat. Auch iſt nicht angegeben wann der Fall ſich ereignete. Nachdem der Kranke einmal abgekühlt wurde, ſperrte er ſich gegen den weitern Gebrauch, und ſtarb den 17ten Tag der Krankheit. Daſs aber, wie der Vf. meint, die fortgeſetzten Abkühlungen dieſen Mann gerettet haben würden, iſt nicht glaublich, weil die erſte Anwendung derſelben ſehr übel wirkte; auch war der Kranke ein Trinker, die meiſtens dem Typhus unterliegen, und die Haut hatte ſtatt Flecken ein marmorirtes Anſehen, nach unſerer Erfahrung ein böſes Zeichen. — Die dritte Beobachtung iſt als „*Muſter für die direct antiphlogiſtiſche Heilart*" um ſo mehr zu prüfen. Der Kranke ein kräftiger 26jähriger Wundarzt. Den 27ſten Junius Abends, etwa ſechs Tage nach erfolgter Anſteckung, nach einigen allgemeinen Abkühlungen, Verminderung der Zufälle. Den 28—29ſten, Verſchlimmerung und eine Menge Flecken. Oeftere Abkühlungen mit Eis, und 15 Blutigel. Eine unruhige Nacht mit Phantaſieen. (Die Abkühlung ſelbſt mit Eis, nebſt den Blutigeln, waren alſo nicht im Stande dieſe abzuwenden.) Den 4ten Julius, unerwartetes lebensgefährliches Sinken aller Kräfte; was mit Recht dem Eintritt in die nervoſe Periode zugeſchrieben wird. (Dieſe aber abzuwenden oder gefahrlos zu machen, ſoll ja eben die ſpecifiſche Heilkraft der Abkühlungsmethode ſeyn: denn daſs ein Typhuskranker wie dieſer, nach ſchweren lebensgefährlichen Zufällen ſich wieder aufrafft, iſt gar nicht ſelten, und Fälle der Art wuſsten auch die Brownianer für ihre Behandlungsweiſe aufzuſtellen. —) *Infuſ. Angelic.* und *flor. arn.* mit gr. XII Biſam und *liq. anod.*, ein Veſic. im Nacken, Beſſerung. Flüchtiges Abkühlen mit Eis täglich vier Mal, kalte Weinbähung. Den 6ten Aug., alſo nach Verlauf von fünf Wochen, Geneſung. (Es dürfte in der That ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob die Geneſung in dieſem Falle, der direct antiphlogiſtiſchen Heilart, oder dem Gebrauch der aufregenden Arzneyen, oder der Selbſthülfe der Natur zuzuſchreiben ſey. Wir glauben, daſs zum glücklichen Verlauf eines ſchweren Typhus-Falls keines dieſer drey Heilungsmittel entbehrlich ſey, und ob wir wohl die verſtändige Behandlungsweiſe unſeres Vfs. keinesweges herabſetzen, ſo ſind ihr doch, wie jeder andern bis jetzt bekannten Heilmethode gegen Typhus, ſpecifiſche Heilkräfte gegen dieſe Krankheit abzuſprechen.) Das Verhalten der Hauterſcheinungen in der vierten Beobachtung, zumal die Halsbeſchwerden, das Anſchwellen und die Röthe des Geſichts und der Handgelenke, und endlich die *in groſsen Hautpartien* erfolgte Abſchupfung dieſer Theile, läſst vermuthen, daſs hier eine Verwicklung des Typhus mit Scharlach Statt hatte. Uebrigens dauerte dieſer Typhus, obgleich die Abkühlungsmethode im vollen Umfang angewandt wurde, vom 7ten Nov. bis in die Mitte Dec. — Bey den Obductionen der am Fleckfieber Verſtorbenen iſt das Augenmerk des Vfs. ausſchlieſslich auf das Gehirn, beſonders auf den Zuſtand der Arachnoidea gerichtet, und offenbar geht die ganze Unterſuchung von der vorgefaſsten Meinung aus, den Typhus als acutes Exanthem zu betrachten, deſſen Weſen auf Entzündung des Schleimnetzes der Haut beruhe, welches eine Fortſetzung der Arachnoidea iſt. Nach dieſer unhaltbaren Hypotheſe, werden nun die abnormen Erſcheinungen im Gehirn der an Scharlach- und Fleckfieber Verſtorbenen, ſo wie dieſe beiden Krankheiten unter ſich und mit der Löſerdürre des Rindviehes, zuſammengeſtellt. — Als ſtetige Erſcheinungen im Gehirn der am Fleckfieber Verſtorbenen fand der Vf. nach den hier ausführlich beſchriebenen neun Leichenöffnungen: die Arachnoidea lederartig verdickt wie eine weiſsgraue Pergamenthaut; zwiſchen ihr und der meiſtens unveränderten *dura mater*, ſo wie in den Ventrikeln mehr oder weniger Waſſer, die Adern und die Plexus mit ſchwarzem Blut angefüllt, und häufig Blutaustretungen. — Bemerkenswerth iſt, daſs alle die tödtlich abgelaufenen Fälle von Typhus, in den Wintermonaten Nov., Dec. und Januar ſich ereigneten; bey allen wurde vom Anfang an die direct antiphlogiſtiſche Behandlung mit Nachdruck, aber vergeblich an-

Digitized by Google

gewandt. — Während der warmen und trocknen Witterung, vom May bis September, fielen die Verſuche mit dieſem Heilverfahren am glücklichſten aus, was auch dem wahrheitsliebenden Vf. bey unbefangenem Sinne nicht entgangen wäre, und ſicher würde er dann im gemäſsigteren Tone vom Lobe ſeiner Methode geſprochen haben. — Bey dem Kranken der ſechſten Beobachtung, wurden die Zufälle nach dem Abkühlen jedesmal ſchlimmer und ſtiegen bis zur Phrenitis, der Kranke ſtarb, und die Section zeigte die gewöhnlichen Erſcheinungen im Gehirn, nur im höhern Grade. Obgleich, ſagt der Vf., die Zufälle nicht von der Art waren, daſs ein zweytes Blutlaſſen vorzunehmen war, ſo bedauere er doch nach gemachter Section, dieſes unterlaſſen zu haben.) Die Phrenitis dieſes 36jährigen Kranken fordert wohl laut genug zum ernſthafteren Blutentziehen auf; indeſſen giebt dieſes offenherzige Geſtändniſs des Vfs. eine günſtigere Meinung von ſeinen Einſichten, als wenn er zur Beſchönigung ſeines Verfahrens, und zur Rettung ſeiner Theorie, die Erſcheinung nach dem Tod zu deuten geſucht hätte. —) Die Beſchreibung des Fleckfieber-Exanthems, deſſen abweichenden Formen und diagnoſtiſche Unterſcheidung von Peteſchen (ſecundäre Petechien) und Frieſelblüthen, zeugt von der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit die der Vf. auf dieſen Gegenſtand gewendet hat. Bey Kranken die Anfangs erhitzend behandelt werden, ſey das Fleckfieberexanthem am ſchwierigſten zu bemerken, werde aber vom Anfang an die Abkühlung fleiſsig angewandt, ſo käme das Exanthem entweder gar nicht zum Vorſchein oder es erblaſſe gleich wieder. (Demnach wäre ja das Exanthem auch bey Anwendung der Abkühlung nicht leicht wahrnehmbar. — Entweder das volle Erſcheinen des Exanthems iſt erwünſcht und zu befördern, oder nicht, und in dem einen wie in dem andern Fall wäre die erhitzende Behandlung wie das Abkühlen nachtheilig oder heilſam. Indeſs aus allem was hier über die Abkühlungen geſagt wird, iſt erſichtlich, daſs ein lebhafteres Hervortreten des Typhusexanthems mehr als eine wohlthätige Wirkung und Folge derſelben mit in Anſchlag zu bringen ſey, denn ſtets wird das „*ſchöne und lebhafte Aufblühen des Exanthems*" während oder unmittelbar nach dem Abkühlen, als etwas Erſprieſsliches hervorgehoben; daſs aber dieſes heilbringende Wiederaufblühen des Exanthems, alsdann „*nach dem viertägigen Cyclus Statt fände*" da beym Gebrauch erhitzender Mittel die verſchwundenen Flecken gar nicht wieder zum Vorſchein kommen, iſt in den mitgetheilten Beobachtungen nicht nachzuweiſen. Dem Rec. iſt das mehr oder weniger Sichtbarwerden der Flecken, ohne ſonderliche prognoſtiſche Bedeutung. — Des Vfs. Bemühen die Diagnoſtik des Hirnbrands (als von ſelbſt entſtandene Nervenfieber) und das Fleckfieber näher zu beſtimmen, iſt, obgleich wenig befriedigend, dankbar aufzunehmen. Ein Hauptunterſchied dieſer beiden im Leben wie nach dem Tod ſo ähnliche Krankheiten, iſt allerdings die anſteckende Natur des Fleckfiebers, ſeine Entſtehung und Verbreitung durch Anſteckung, dagegen der Hirnbrand durch ſchwächende Potenzen von ſelbſt ſich entwickelt und nicht anſteckend iſt. Wenn aber wie hier behauptet wird, der Hirnbrand (das nicht anſteckende Nervenfieber) unter gewiſſen Umſtänden anſteckend werden kann, ſo iſt damit der Hauptunterſchied aufgehoben. Indeſſen iſt es gegen alle Analogie und ganz unwahrſcheinlich, daſs der Typhus in ſeinem weſentlichen Seyn ſich ſo verändern könne, da kein Verhältniſs, keine Bedingung irgend eine andere bekannte *nicht anſteckende* Krankheit in eine *anſteckende* umzuwandeln vermag. Dieſe vom Typhus gangbare Meinung dünkt uns auf irrig gedeutete Beobachtung, namentlich auf das öftere und leichte Verwechſeln des *anſteckenden* Typhus mit dem *nicht-anſteckenden*, zu beruhen. — So wie das Typhuscontagium unter gewiſſen Umſtänden geſchwächt und unthätig werden kann, ſo kann auch ſeine Wirkſamkeit geweckt und erhöhet werden. Wenn an Orten wo Menſchen unter Drangſalen des Krieges u. ſ. w. zuſammengehäuft ſich befinden, der anſteckende Typhus ausbricht, oder wenn ein vorhin nur einzeln als nicht contagiös erſcheinender Typhus, beym Eintreten ſolcher Umſtände durch Anſteckung allgemein ſich verbreitet, ſo läſst dieſes nur die Verhältniſſe alnden welche im Stande ſind, den ſchwachen faſt erloſchenen Typhuszunder, der hier durch ein oder den andern aus entfernten Lazarethen entlaſſenen Soldaten eingeſchleppt, oder in den Hoſpitalgeräthſchaften von länger her noch verſteckt ſeyn konnte, zu neuer Thätigkeit anzufachen. — Das Exanthem iſt nicht füglich mit dem Vf. als pathognomiſches Zeichen des anſteckenden Typhus anzuerkennen, indem auch bey dem von ſelbſt ſich entwickelnden nicht anſteckenden Nervenfieber, Petechien nicht ſelten ſind, und des Vfs. *Klandern* und *Flugfeuer* mögen wohl nur zufällige vom *genio epidemico*, vielleicht auch von dem Abreiben mit Eis veranlaſste Modificationen der gewöhnlichen Petechien geweſen ſeyn. — Mehr Aufſchluſs dürfte freylich die Körperbeſchaffenheit des Kranken gewähren. Allein zugegeben daſs *das nicht anſteckende Nervenfieber*, wie der Vf. annimmt, nur unter Begünſtigung einer *Diatheſis nervoſa* ſich entwickelt, ſo ſchlieſst doch eine ſolche Diatheſis nicht die Typhusanſteckung aus, mithin wäre nur bey Individuen von nicht nervoſer Diatheſis, eher auf das *anſteckende* als auf das *von ſelbſt entwickelte* Nervenfieber zu ſchlieſsen. — Was ſonſt in Beziehung dieſer diagnoſtiſchen Beſtimmung hier vorkommt, iſt ohne Werth. — Als Gegenſatz eines urſprünglich (!) anſteckenden Fiebers giebt der Vf. die Beſchreibung eines epidemiſchen nicht anſteckenden Fiebers, die Momente aus denen ſich ergiebt, daſs dieſes Fieber nicht durch Anſteckung, ſondern von klimatiſchen Einflüſſen entſtanden war (wahrſcheinlich vom Sumpfmiasma, da die Krankheit nur auf eine ſehr kurze Strecke ſich verbreitete) werden treffend und mit Scharfſinn herausgehoben.

Der *dritte* Abſchnitt enthält des Vfs. ſpecielle Therapeutik des Fleckfiebers und ſeine Anſichten über

Digitized by Google

über die Wirkung der äufsern Kälte gegen diese Krankheit, was dem Wesentlichen nach, der Leser aus dem bereits Mitgetheilten kennt. — Durch Beweise und Erklärungen, sucht der Vf. darzuthun, *daß* und *wie* die äufsere Kälte vermöge ihrer *direct entzündungswidrigen Eigenschaft*, das eigenthümliche Mittel sey, die acuten Exantheme und folglich auch das Fleckfieber, nicht allein zu heilen, sondern in ihrer Geburt zu ersticken. Das Unhaltbare dieser Ansichten hier ausführlich auseinander zu setzen, liegt uns wenig ob; nur frägt sich, warum das Abkühlen mit Wasser, wenn anders seine Wirkung einzig auf Beschränkung und Verhütung der Entzündung zu beziehen ist, nicht bey allen Entzündungen auch innerer Organe, wo aber der Vf. selbst die Anwendung derselben widerräth, hülfreich sich beweist? Soll aber diese specifike Wirkung der Kälte nur auf Entzündung der Hauptgebilde sich beschränken, so ist nicht wohl abzusehen, warum sie nicht auch bey den Masern sich bewährt? — Der Heftigkeit der Zufälle entsprechend, wird das Abkühlen nach fünf verschiedenen Graden bestimmt. Kalte Zimmerluft, Waschen des Gesichts, des Kopfs und der Hände mit frischem Wasser. Abkühlen des ganzen Körpers mittelst eines Schwamms, oder einer Gartengiefskanne. Abreiben und Belegen mit Eis und Schnee. Das kalte Sturzbad. Die Vorschriften und Vorsichtsregeln bey der Anwendung, werden nach des Hn. Prof. *Hegewisch* Uebersetzung der Currieschen Schrift angegeben, und bey jedem einzelnen Punkt bemerkt, worin des Vfs. Verfahren von dem Currieschen sich unterscheidet, was aber nur einige aufserwesentliche Umstände betrifft. — Die Ehre der ersten Anwendung des kalten Wassers gegen Fleckfieber mittelst eines Schwamms, gebühre den schlesischen Aerzten *Hahn* dem Vater und Sohn. (*Epidem. verna quae Wratislaviam anno 1737. afflixit Act. german. V. X.*). (Dieselbe Abhandlung wird schon von *Cullen* angeführt, sehr ausführlich aber und mit einer kritischen Beleuchtung von *Currie*. Sonderbar dafs diese von deutschen Aerzten völlig vergessene Entdeckung, von Engländern zuerst wieder zur Sprache und Anwendung gebracht worden ist, während der in England wenig geachtete Brownianismus in Deutschland allgemeine Aufnahme fand. –) Die richtige Bemerkung, dafs eine strenge (?) Winterkälte, so wie nafskalte Witterung, die Empfänglichkeit für Fleckfieberansteckung erhöhet, daher bey solcher Witterung die Verbreitung dieser Krankheit durch Ansteckung eher zu als abnehme, ist mit §. 175, wo es heifst: die Verbreitung des Fleckfiebers durch Ansteckung erlösche bey *strenger Winterkälte* ohne Zweifel bald von selbst, nur in so fern in Widerspruch, da *strenge Winterkälte* wie *grofse Sommerhitze*, das Typhuscontagium allerdings schwacht, allein *mäfsige* besonders *feuchte Kälte*, die Wirksamkeit desselben erhöhet; die klare Einsicht dieser Verhältnisse scheint aber dem Vf. entgangen zu seyn. — Von den Arzneymitteln die nebst den Abkühlungen anzuwenden sind, werden die bekanntesten Dinge mit geschwätziger Breite im naturphilosophischen Gewande vorgetragen, mit seitenlangen aus *Burdach*, *Goeden*, u. a. entlehnten Phrasen. — Dem Brechmittel wird sehr das Wort geredet, weniger den Abführungen. Das versüfste Queckfilber, sey nur bey Kindern wo Würmer zu vermuthen sind, anzuwenden. Der Gebrauch drastischer Purgiermittel wird gänzlich verworfen, zugleich aber *C. Stark*, des Vfs. berühmter Lehrer, angeführt, der seine meisten Fleckfieber-Kranken mit dem *Diagryd. sulphurat.* (*Scammonium*) glücklich behandelte. (Die Engländer scheint der Vf. wenig zu kennen). Ueber das Blutentziehen im Typhus mit Bezug auf das unsinnige Verfahren des Hn. Director *Marcus* urtheilt der Vf. mit Einsicht. Selten fand er ein Aderlafs für nöthig. Wiederholte Aderlässe bewiesen sich auch bey den robustesten jungen Subjekten nachtheilig. Blutigel leisteten immer erwünschte Wirkung. — Im October machten 4 — 6 Blutigel bey der heftigsten entzündlichen Affection des Hirns eine gröfsere Abspannung, als vorhin 15 — 20. (Ein Beweis dafs kein wahrer Entzündungs-Zustand Statt findet.) Die Blutanhäufung und Extravasate, die nach dem Tod im Gehirn gefunden werden, bilden sich während der nervosen Periode durch Schwäche begünstiget. Die wirksamsten und angemessensten Heilmittel, wären die Arnikablumen und Säuren. Der Reconvalescent sey nur dann vor Rückfällen sicher, wenn die gewöhnliche Hautausdünstung sich wieder hergestellt habe, und starke Schweifse erfolgen, welche durch einen eigenen Geruch sich zu erkennen geben (?) und besonders gern Ansteckung verbreiten. Die Erscheinungen im Leben wie nach dem Tod, sind bey denen an Rückfällen Verstorbenen wie beym ersten Anfalle des Fleckfiebers. Selbst das Hautexanthem komme dann wieder zum Vorschein. — Dem Vf. ist wie wir bemerkt haben, nicht entgangen, dafs der ansteckende Typhus bey nafskalter Jahrszeit, sich leichter verbreite und im Allgemeinen bösartiger sey als bey trockner Sommerwitterung; allein wie Hr. Prof. *Wedekind*, unseres Wissens der einzige deutsche Schriftsteller aufser dem Vf., welcher diesem grofse Eigenthümlichkeit des ansteckenden Typhus nicht übersah, sucht er diese aus dem Aufenthalt der Typhuskranken in geheitzten ungeöffneten Stuben während der kalten Jahrszeit, da im Sommer Thüren und Fenster mehr geöffnet werden, zu erklären. (Dafs dieses aber nicht der Grund ist, beweist, dafs das Fleckfieber sich eben so verhält, wenn auch die Kranken bey nafskalter Witterung in ungeheitzten Zimmern bey stets offenen Fenstern und Thüren liegen. — Sollte diese Erscheinung etwa mit der unverkennbaren Richtung des Typhuscontagiums, die Schleimhäute zu afficiren, welche bey nafskalter Witterung für Krankheitsreize empfänglicher sind, zusammenhängen? —) Die Aehnlichkeit des Fleckfiebers mit der orientalischen Pest, meint der Vf. wäre nicht zu verkennen. (Umgekehrt ist die grofse Verschiedenheit dieser beiden Krankheiten unverkennbar, zumal aus den Beschreibungen der Pest von *Prokopius*, *Larrey* und *de Carro*, welche der Vf. zur Unterstützung seiner irri-

Digitized by Google

irrigen Meinung hier ausführlich mittheilt, und wo grade die grofsen pathognomifchen Zufälle der Peft fcharf bezeichnet find. So täufcht fich auch Hr. *K.* wenn er glaubt, dafs „*Peftkranke leicht und ficher genefen würden, wenn man gehörig abkühlte*", da Verfuche mit der äufseren Anwendung des kalten Waffers in der Peft, nicht glücklich ausgefallen find.

Von den vielbefprochenen Vorfchriften, „*Peftartige Krankheiten in der Geburt zu erfticken*" find die nützlichen unausführbar, und die ausführbaren unnütz. — Die einzelnen zum Theil unvollkommenen Beobachtungen, über die Heilkraft des kalten Waschens und Begiefsens gegen die *Löferdürre*, find wenig geeignet entfcheidende Refultate daraus zu ziehen. — Ein fehr erfahrner und zuverläffiger Thierarzt verfichert uns, dafs die bereits vor längerer Zeit verfuchten kalten Begiefsungen in der Löferdürre ohne Erfolg waren.

TECHNOLOGIE.

1) Quedlinburg, b. Ernft in Comm.: *Die Rüböl-Raffinerie*, oder Anweifung das Rüböl fo zu reinigen, dafs daffelbe eine waffcrhelle und leichtflüffige Befchaffenheit erhält. Von *Joh. Georg Kögel.* (½ Bogen in einem verfiegelten Umfchlage. (8 gr.)

2) *Ebendaf.*: *Anweifung ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, fehr fchnell trocknenden Leinölfirniß zu bereiten.* Von *J. G. Kögel.* (½ Bogen in verfiegeltem Umfchlage. (8 gr.)

3) *Ebendaf.*: *Joh. G. Kögels Zucker-, Syrup-, Arrak-* und *Effigbereitung aus Runkelrüben*, wie auch Bereitung eines Weizenmalz- und Birnfyrups für die Haushaltung und zum Bienenfutter. Nebft einem Anhange über die Kaffeefurrogate. *Neue*, mit Zufätzen und Verbefferungen *vermehrte* Auflage. 1812. 115 S. 8. (9 gr.)

Nr. 1. lehrt die Oelraffinerie, fo wie fie fchon an mehreren Orten fabrikmäfsig betrieben wird. Das Rüböl wird mit zwey Procent Vitriolöl umgerührt, nach 24 Stunden mit zwey Procent gepulverten Braunftein und vier Procent Salzfäure verfetzt und durch einander gerüttelt, worauf das Oel fich in der Ruhe von felbft völlig klar fcheidet. Zu tadeln ift, dafs der Arkanift diefe Anweifung nicht mit praktifcher Ausführlichkeit abgefafst hat, wodurch er fich um diejenigen hätte verdient machen können, die ihm das Kunftftück abkaufen, um es auszuarbeiten. Statt deffen giebt er eine Einleitung über das Wefen der fetten Oele zum Beften, welche periodenweife aus Klaproths chemifchem Wörterbuche abgefchrieben ift, um den halben Bogen voll zu machen.

Nr. 2. hat innerlich noch ein Titelblatt und auf deffen Rückfeite eine drollige Vorrede, worin der Vf. von den Gründen fpricht, welche ihn zur Herausgabe bewogen hätten, als wenn man deren Natur nicht ohnedieis errathen würde. S. 3. holt er weit aus und fchmückt feine Einleitung auf ähnliche Art, wie bey Nr. 1., mit fremden Federn, befchreibt auch S. 5. zum Ueberfluis die gewöhnliche Art Firnifs zu kochen und kommt endlich S. 7. zur Sache, wo man denn ebendaffelbe Verfahren befchrieben findet, welches in Nr. 1. zur Oelraffinirung empfohlen wird. Der Vf. verkauft alfo, wie die Tabakskramer, eins und ebendaffelbe in verfchiedenen Briefen.

Nr. 3. ift in fo fern eine neue Auflage (auf den Verkaufstifch), als man das alte Titelblatt weggefchnitten und einen neuen Bogen mit Zufätzen und einem neuen Titel umgefchlagen hat. Auf diefe Art kann das Werkchen um defto mehrere Auflagen erleben, je weniger es abgeht, und wird dabey in der That jährlich vermehrt, auch gewiffermafsen durch Vernichtung eines Blattes vom Alten, jedoch nicht hinlänglich verbeffert. Vorliegende Auflage enthält S. 1 — 17. die Rohrzuckerfiederey und Rohrzuckerraffinerie, S. 17 — 41. die Fabrication des Runkelzuckers, S. 41 — 56. die Runkelzuckerraffinerie, S. 56. die Fabrication des Runkelfyrups, S. 57 — 59. die Arakbereitung aus Runkelrüben, S. 59 — 64. die Fabrication des Runkelrübenefliges. Darauf folgt S. 64 — 84. die Bereitung des Weizenmalzfyrups und S. 84 — 86. die Bereitung des Birnenfyrups. Den Befchluis der erften Auflage macht eine Befchreibung der von *Schrader* aufgefundenen eigenthümlichen Kaffeefubftanz, woraus der Schluis gezogen wird, dafs von den Kaffeefurrogaten nicht viel zu hoffen fey. An ihrer Stelle wird empfohlen, den Kaffe mit Weifsbrod vermengt zu brennen, wie in den meiften Haushaltungen gefchieht. Die Zufätze der neuen Auflage betreffen S. 95 — 99 den zweckmäfsigen Anbau der Runkelrüben, S. 99 — 104. die Ausziehung des Zuckers aus jenen, S. 104 — 105. den Runkelfyrup, S. 106 — 110. die Bereitung des Möhrenfaftes. Den endlichen Befchluis (wenn nicht etwa fo eben wieder eine neue vermehrte Auflage entftanden ift) macht eine Nachricht von der Kirchhoffchen Zuckerbereitung aus Stärke S. 111 — 115. (eigentlich 113, befagter Verbefferung wegen.) Da alles, was Hr. *K.* vorbringt, aus gedruckten Werken und öffentlichen Blättern entlehnt ift, fo hat er keine Verantwortlichkeit und man mufs ihm überdiefs zugeftehen, dafs er hier, in Vergleichung mit dem theuren Papier von Nr. 1. und 2, mehr für's Geld gegeben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten, die Unterdrückung des Freymaurerordens und das einzige Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern.* Mit Beylagen. 1815. VI u. 174 S. 8. (20 gr.)

Zu den erfreulichen Reſultaten einer glücklich wieder errungenen Geiſtesfreyheit kann man mit Recht die gegenwärtig nicht ſeltene Erſcheinung von Flugſchriften zählen, durch welche wohldenkende und ſachkundige Männer die öffentliche Meinung über wichtige Gegenſtände des Tages theils zu leiten, theils aber auch zu weiſer Berückſichtigung für Machthaber und einflufsreiche Geſchäftsmänner auszuſprechen bemüht ſind. Auch dem ungenannten Vf. vorliegender Schrift kann man weder guten Willen noch Sachkenntnifs abſprechen, und ſo verdient ſeine Schrift in dieſer doppelten Hinſicht Empfehlung. Nur müſſen wir gleich den Anfang derſelben mifsbilligen, wo der Vf. ſagt, der Orden der Jeſuiten ſey vielleicht nicht ohne Zuſtimmung einiger grofsen Mächte wiederhergeſtellt: „denn man hat ſogar Namens der preufsiſchen Regierung den Bewohnern des ehemaligen Hochſtifts Cölln die öffentliche Verſicherung gegeben, dafs gedachtes Inſtitut bey ihnen eingeführt werden ſollte." Wir müſſen dagegen bemerken, dafs in der hier gemeinten Proclamation, ſo viel uns erinnerlich iſt, nicht beſtimmt eine Einführung jenes Inſtituts verheifsen wurde, und dafs die etwanige, einſeitige Aeufserung eines proviſoriſchen ſubalternen Commiſſärs nicht wohl einer ganzen erleuchteten Regierung zur Laſt gelegt werden kann. Sehr richtig zeigt dagegen der Vf., in welchem gefährlichen Irrthume diejenigen befangen ſind, welche ſich einbilden, der Menſchheit könne, beſonders in Hinſicht auf Beförderung des religiöſen Sinnes, durch Jeſuiterhände geholfen werden. Schon in ihrer Gründung war die ſogenannte Geſellſchaft Jeſu nichts weniger als ein religiöſes Inſtitut. Der harmloſe fanatiſche Stifter derſelben, den *Bayle* nicht unpaſſend mit dem Don Quixote vergleicht, hatte es zwar zunächſt auf die Bekehrung der Juden und Huren angelegt. Allein ſchon der erſte Ordensgeneral nach ihm, *Lainez*, faſste den bald weiter ausgebildeten kühnen Gedanken, eine Weltherrſchaft auf die Herrſchaft über die Geiſter zu gründen, beſonders dadurch, dafs die Jeſuiten ſich der Erziehung und der Gewiſſen bemächtigten. Die Behauptung des Vfs., dafs es nie eine geheime Geſellſchaft gab, welche ruchloſer geweſen wäre, beweiſen zur Genüge die Bücher ihrer Caſuiſten, welche Schändlichkeiten ohne Beyſpiel enthalten; aber auch die Gefährlichkeit dieſer Geſellſchaft hat ſich deutlich genug ausgeſprochen durch die laut von ihr verkündigten und geübten Lehren von der Heiligkeit der Revolutionen, von dem Recht zur Abſetzung und Ermordung der Regenten, und durch andere jacobiniſche Grundſätze, die ſeit der Aufhebung dieſer Verbindung in Vergeſſenheit gerathen waren. Man mufs es daher dem Vf. um ſo mehr Dank wiſſen, dafs er durch Auszüge aus den Schriften der Jeſuiten, welche leicht noch hätten vermehrt werden können, und durch einen neuen Abdruck der unter dem Titel *Monita privata* ſelten gewordenen geheimen Inſtructionen der Jeſuiten, die Bekanntſchaft mit den verabſcheuungswürdigen Grundſätzen dieſes durch eine teufliſche Politik aufs engſte verbundenen Ordens aufs neue erleichtert hat. „Mögen die Gewalthaber, ſagt der Vf. ſehr wahr, daraus lernen, wie gefährlich es ſey, den alten geiſtlichen Jacobinismus an die Stelle des, Gottlob! ziemlich geſunkenen jacobiniſchen Sansculottismus zu ſetzen. Wer den Klauen des Tigers entgehn will, der hat wenig gewonnen, wenn er Schutz bey der Hyäne ſucht." (S. 7.) Dafs übrigens keine Reinigung oder Umformung des Inſtituts der Jeſuiten erwartet werden könne, zeigt ſchon ein oberflächlicher Blick auf die ſo planvolle, conſequente und ſtreng berechnete Zuſammenfügung des Ganzen; auch erklärt das päpſtliche Wiederherſtellungs-Breve ganz beſtimmt, dafs der Orden *ganz ſo, wie er war*, hergeſtellt werden ſolle. Glücklicher Weiſe iſt nicht zu fürchten, dafs in der gegenwärtigen Zeit, die in ſo mancher Hinſicht mündig geworden und durch ſo viele theuer erkaufte Erfahrungen bereichert iſt, die Jeſuiten viele Proſelyten machen werden. Denn Alles, was ſo offenbar den Zwecken der ewigen Weltregierung entgegenwirkt und jeden rechtlich Denkenden zur kräftigſten Reaction auffordert, mufs ſich nothwendig ſelbſt zerſtören. Und ſollte nicht die Wiederherſtellung der Jeſuiten ſchon an ſich ſelbſt dem einfältigſten Katholiken endlich über die Unfehlbarkeit der Päpſte, dieſes Palladium des Papismus, die Augen öffnen und ſo gerade das Gegentheil deſſen bewirken, was man durch die Wiedererweckung jener alten Stütze des päpſtlichen Deſpotismus zu erzielen meynte?

In dem Aufſatze über die *Unterdrückung des Freymaurerordens* erſcheint dieſer in einem glänzenden Contraſte mit jener Ausgeburt der Finſterniſs. Der Vf. beginnt mit der Bemerkung, dafs, ſo mancherley Schickſale der Freymaurerorden auch ſeit ſeiner Ent-

Digitized by Google

Entstehung erfahren hat, doch alle Versuche, ihn zu vertilgen, vergeblich waren, und es seyn mussten, weil dieses Institut, in seiner ursprünglichen Reinheit, auf ein ewiges, unzerstörbares Interesse der Menschheit gegründet sey; und dass es überdiess schwer seyn möchte, eine Verbindung aufzuheben, welche sich über alle Welttheile verbreitet und vielleicht über zehn (?) Millionen Mitglieder zählt. Die dem Orden vorgeworfenen Missbräuche, z. B. dass er von den Stuarten zur Wiederherstellung ihrer Dynastie in England, von den Jesuiten zum Köder für Protestanten (in der höheren alchymistischen Rosenkreuzerey), von einem Theile des Schwedischen Adels zur Befestigung einer drückenden Aristokratie benutzt worden — entschuldigt der Vf. damit, dass alles Gute und Edle unter den Händen der Menschen so leicht verunstaltet werde, wie dann selbst das Christenthum zu den empörendsten Gräuelthaten gemissbraucht sey. Es hätte noch wohl eine nähere Prüfung verdient, in wie fern die hier erwähnten Vorwürfe historisch begründet sind; auch hätte noch hinzugesetzt werden können, dass die dem Orden vorzuwerfenden Missbräuche ihn meistens nur theilweise, und viel weniger das Ganze desselben betroffen haben. Auffallend ist es, dass Bonaparte, welcher den Orden bey scheinbarer Begünstigung so sehr herabwürdigte, und unter dem listigen *Savary* die Logen, wie die Spielhäuser und Bordelle, zum Tummelplatz seiner geheimen Polizeyregenten machte, „sich gegen die englische Maurerey immer misstrauisch bewies und, während in Frankreich jeder Schuhputzer sich öffentlich des höheren Lichts rühmen durfte, durch seine diplomatischen Agenten in Deutschland die deutschen Logen schliessen liess." (S. 121.) Indess wurde er glücklicher Weise durch die Umstände verhindert, sich mit jenem Ansinnen an die preussischen Logen zu wenden, welche er am meisten fürchtete, weil er wohl wusste, wie unverholen sich auch in diesen echt deutscher Sinn, unbestechliche Treue gegen Fürsten und Vaterland und Hass gegen jede Ungerechtigkeit und Despotie aussprach. Schon hieraus erhellet, wie sehr die deutschen Fürsten, welche feige genug waren, den Machtsprüchen des fremden Tyrannen sogleich Folge zu leisten, gegen ihr eigenes Interesse handelten. „In jener schrecklichen Zeit, wo ein freyes Wort mit Blut gebüsst werden musste, hatte die Freyheit in den deutschen Logen das letzte Asyl gefunden; in jener schrecklichen Zeit, wo die deutschen Völker anfingen, sich von ihren Fürsten zu wenden, weil der schlaue Korse auch die Fürsten täglich mehr herabwürdigte, da war es um Deutschland und die Fürsten Deutschlands gethan, wenn nicht von den Logen (und, wie die Geschichte unparteyisch hinzusetzen wird, von den Universitäten und den Pflegern der Wissenschaften) die Erweckung der Völker gekommen wäre. Und darum soll der Orden nun vertilgt werden, weil er der fremden Tyranney sich entgegen stemmte?". (S. 123.) Der Vf. zeigt hierauf mit wenigen kräftigen Worten, wie Revolutionen nur da entstehen, wo ein Volk zum thätigen Widerstande gereizt wird durch willkürliche Bedrückung, wie einst in der Schweiz und in den Niederlanden, oder wo eine moralische Auflösung die politische zur nothwendigen Folge hat, wie in Frankreich, oder wo die Aristokratie mit der Monarchie in Kampf geräth, wie in Schweden; dass aber die Maurerey, so wie sie an jenen Revolutionen keinen Antheil hatte, auch deshalb nicht zu fürchten sey, weil jeder rechtliche, gebildete Mann ohne Schwierigkeit Zutritt zu ihr erlangt, ihre Statuten nur der Unsittlichkeit und Rohheit diesen versagen, und weil von je her die edelsten und trefflichsten Menschen, auch viele Regenten und deren Angehörigen, ja selbst der Papst *Benedict XIV.* diesem Institute angehörten. Der Vf. sucht zugleich das Wohlthätige einer solchen Verbindung gerade für die gegenwärtige Zeit überzeugend hervorzuheben, wo sie für die Weisern und Bessern, wenn das Leben feindselig auf sie eindringt, das wirksamste Mittel des Trostes, der Ermuthigung und Befestigung in guten Grundsätzen darbietet. „Nichts söhnt so schnell aus mit dem entwürdigten Leben, als der Anblick von Menschen, denen das Verderben der Zeit nichts anhaben konnte; nichts giebt mehr Muth zur Ausdauer, mehr Drang zum Wirken, als die Zuversicht auf die Liebe und das Vertrauen derer, denen wir durch heilige Pflichten angehören; nichts hebt das Gemüth höher, selbst in den tiefsten Bedrängnissen, als die Gewissheit, von den Edelsten und Besten erkannt zu werden." (S. 128.) Im Folgenden werden die Mitglieder des Ordens zu rechtmässiger kräftiger Vertretung ihrer so schändlich verfolgten Brüder aufgefordert, deren Verfolger, die Gewalthaber in Spanien, Savoyen, im Kirchenstaat und in einigen kleinen Staaten, nicht besser für Napoleon arbeiten könnten, als durch so widerrechtliche, die öffentliche Meinung vergiftende Maasregeln. Mit Recht warnt der Vf. vor jenen verruchten Menschen, die früher oder auch jetzt noch im Solde des Bonaparte, leider meistens Deutsche, aber Fremdlinge in dem Lande, in welchem sie Ehre und Brod gefunden haben, in Ermangelung anderer Mittel, sich zu heben, Misstrauen und Zwietracht zwischen den Regenten und ihren besten Unterthanen säen. „Sie dienen euch um Geld und verrathen euch um Geld. Wer am meisten giebt, der hat sie. Sie haben im Himmel keinen Gott und auf der Erde keine Grundscholle. Wozu man sie haben will, lassen sie sich brauchen, zum Lauern, zum Kuppeln, zum Verläumden, zum Spassmachen, nur zu nichts Edelm. Diess sind die Menschen, welche die Völker reissen möchten von den Herzen ihrer Väter, und die zur Zeit der Gefahr an nichts denken, als ihren Raub und ihr elendes Daseyn zu sichern. — Von solchen Menschen rühren die meisten Verläumdungen gegen die Freymaurer her: denn nichts kann dem Schlechten furchtbarer seyn, als ein Bund der Bessern und Edlern." (S. 130.) Und doch ist es so leicht, setzt der Vf. hinzu, die freche Lüge zu entlarven. Man dürfte nur alle grösseren und mittlern Städte Deutschlands durchgehn und dort

die

Digitized by Google

die Verzeichniſſe der Freymaurer aufſchlagen, um ſich zu überzeugen, daſs dieſe Verzeichniſſe Namen der angeſehenſten, unbeſcholtenſten und gebildetſten Bürger und Staatsdiener enthalten, unter welchen tauſende ihre geiſtige Veredlung und den reinſten Lebensgenuſs dieſer Verbindung verdanken, und für welche Schaaren von Greiſen, Witwen und Waiſen auftreten werden, die in der Stille aus Noth und Elend durch den Orden gerettet ſind. Jenen ehrwürdigen Mitgliedern des Ordens ſtellt nun der Vf. die Ankläger deſſelben entgegen, als Menſchen, die nicht bloſs gegen die Maurerey, ſondern zugleich gegen jede geſetzliche Form, gegen Preſsfreyheit, Volksbewaffnung und alles Heilige ſchreyen, weil dieſe Finſterlinge nur in den Werken der Finſterniſs ihren Vortheil ſuchen. Nur zu ſehr iſt die Bemerkung: die Tyranney hat das Eigene, daſs ihr alles Schlechte dienend entgegenkommt, durch die neueſte Erfahrung beſtätigt worden. Daſs der Vf. gewiſſe Miſsbräuche, die ſich in manche Logen eingeſchlichen haben, die aber als nur dem Inſtitute ſelbſt, und nicht dem Staate nachtheilig, leicht beſeitigt werden könnten, keineswegs verkennt, bezeigen die am Schluſſe dieſes Aufſatzes mitgetheilten Vorſchläge, nach welchen die deutſchen Logen nur deutſche Groſsmeiſter, wo möglich, aus deutſchen Fürſtenhäuſern, wie dieſs auch bis jetzt meiſtens der Fall war, haben, in Landſtädten, wo ſich nicht leicht die gehörige Anzahl tüchtiger Subjecte zuſammenfindet, gar keine Logen errichtet werden, und überhaupt alle Syſteme, welche von *unbekannten Obern* abhängen, in jedem Staate ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Der letztere Vorſchlag bezieht ſich beſonders darauf, daſs die Jeſuiten ſich eines Zweiges der höheren Maurerey bemächtigt hatten, und ihn durch wunderbare Verbindung von Alchymie und Myſticismus zu ihrer geheimen Weltregierung zu benutzen ſuchten. Je mehr gegenwärtig ſich in vielen Gemüthern das Bedürfniſs nach einem Höheren und Bleibenden regt, und je auffallender ſich ſelbſt in unſerer Poeſie und Naturphiloſophie eine Tendenz nach alchymiſtiſcher Roſenkreuzerey zeigt, deſto mehr ſollte man auch in dieſer Hinſicht gegen die Jeſuiten, welche jenen Umſtand gewiſs nicht überſehn werden, auf ſeiner Hut ſeyn. Zuletzt empfiehlt der Vf. noch den Mitgliedern des Freymaurerordens das ſorgfältigſte Streben, ihre Logen in jeder Hinſicht rein zu erhalten, da Verbindungen, die auf ein geiſtiges Intereſſe gegründet ſind, ſchon ihrer Natur nach nicht von Beſtand ſeyn können, wenn ſie das Gemeine und Schlechte nicht von ſich entfernt halten, eine Bemerkung, die leider nur zu oft vernachläſſigt zu ſeyn ſcheint.

Der letzte Abſchnitt des Werks: *über die Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern*, beginnt mit einer Erinnerung an folgende denkwürdige Aeuſserung: „Als der Kaiſer von Rufsland es gegen die Frau *von Stael* beklagte, daſs ſein Reich keine Conſtitution habe, und dieſe mit feiner Schmeicheley erwiederte: Sire! Ihr Charakter iſt eine Conſtitution, da ſprach *Alexander* die ihn ewig ehrenden Worte: um ſo ſchlimmer! das Glück meines Volkes hängt alſo von einem Zufall ab.“ Mit unläugbarer Wahrheit ſetzt der Vf. hinzu: So iſt es auch in der That! Nur eine geſetzliche Verfaſſung (welche den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit und dem Volkscharakter entſpricht) kann das Intereſſe des Regenten und das Intereſſe der Unterthanen in ihrer urſprünglichen Einheit darſtellen. Dieſs iſt das einzige Mittel, Revolutionen vorzubeugen: denn Liebe zum Vaterlande iſt überall nicht möglich, wo der Menſch kein Vaterland hat, ſondern nur eine Heimath. Darum ſtand Britannien, ſeit ſeiner *Magna charta*, bey allen innern Erſchütterungen ſo feſt, weil ihm das heilige Palladium ſeiner Conſtitution als das Höchſte ſeiner Beſitzthümer galt, und darum verſank Frankreich ſo gänzlich in die Tiefen der Anarchie, weil ihm ſeine frühere Conſtitution verloren gegangen war. Dieſes furchtbare Schickſal ſteht früher oder ſpäter allen den Staaten bevor, deren Regierungen ſich fortwährend in einer hartnäckigen Oppoſition mit dem Zeitgeiſte erhalten und den Völkern liberale Conſtitutionen und Regierungsformen, auf welche ſie ſo theuer erkaufte Rechte gewonnen haben, länger verſagen. Sehr richtig bemerkt aber auch der Vf., daſs eine Conſtitution noch nicht alles zum Heil eines Volkes zu wirken vermag, wenn nicht ihre Wirkſamkeit durch eine angemeſſene Nationalerziehung und durch Streben nach Erhaltung einer edeln Volksthümlichkeit unterſtützt wird. Mit kräftiger Rede verbreitet ſich der Vf. ſodann über das „Undeutſche, was ſeit vielen Jahren ſo reichlich auf unſerm Boden wuchert, und das wir, nicht ſehr wohlfeil, aus Frankreich herübergeholt haben,“ zuerſt über die franzöſiſche Sprache, mit welcher, als einer Sprache verfeinerter Ueppigkeit, im Geleite des ſchlechtern Theils der franzöſiſchen Literatur, ſich unvermerkt die fremde Art und ein fremdes Leben uns anbildete, ſo daſs, „mit dieſem fremden Unrath befleckt, der ehrbare Deutſche ein Spott der Zieraffen wurde, in deren Koth er ſich getaucht hatte.“ (S. 155.) Nicht minder nachdrücklich äuſsert ſich der Vf. über die fremde Art und die fremde Tracht, und über die damit verbundene Modeſucht, wodurch die Deutſchen ſich bisher mehr als irgend eine andere Nation lächerlich gemacht haben, und über die furchtbaren Folgen derſelben, welche ſich ſogar auf das Geſinde erſtrecken; deſſen grenzenloſe Corruption die kräftigſten Gegenmittel von Seiten der Regierungen dringend erheiſcht. Den Beſchluſs des Werks machen Betrachtungen über die fremde Frivolität, durch welchen unüberſetzbaren Ausdruck die ſchrecklichſte aller Völkerkrankheiten bezeichnet wird, in ſo fern ſie alle Arten des Leichtſinns und der Ruchloſigkeit umfaſst, und die Quelle erſtarrender Selbſtſucht und einer ideenloſen Gleichgültigkeit gegen alles Gute und Edle iſt. Zwar geſteht der Vf. zu, daſs, ſo wie gewiſſe Krankheiten unter andern Klimaten von ihrer urſprünglichen Heftigkeit verlieren, dieſs auch mit der franzöſiſchen Frivolität in Deutſchland der Fall geweſen ſey. Deſſen ungeachtet kann man nicht in Abrede ſeyn, daſs jenes Uebel auch hier, zumal bey

Digitized by Google

bey den sogenannten gebildeten Ständen, grofsen Fortgang gewonnen hatte, welchen nur der Ernst der Zeit einigermafsen zu hemmen vermochte, und dem alle Edeln mit vereinten Kräften entgegen streben sollten. Was der Vf. über eine noch fortdauernde Anhänglichkeit an Napoleon bey vielen Deutschen, besonders bey denen, welche einst zu den räuberischen Horden seiner Krieger gehörten, sagt, können wir leider nach den neuesten Erfahrungen nicht für ungegründet erklären. Desto mehr aber verdient die Aufforderung beherzigt zu werden, gegen alle diejenigen auf unserer Hut zu seyn, welche umherschleichen, um die endlich erwachte Gesinnung und das theuer erkaufte Freyheits- und Rechtsgefühl wieder wankend zu machen und zu vertilgen. Rec. beschliefst die Anzeige dieser interessanten Schrift mit den gewichtigen Schlufsworten des Vfs., dem er als einem echt deutsch redenden Manne aus weiter Ferne die Bruderhand reicht: „Fürsten und Völker! es ist nur *Eines*, was Euch schützen kann vor traurigen Wandlungen, nur *Eines*, wodurch Regierungen und Nationen bestehn, und ohne welches sie unvermeidlich untergehn müssen — *Gerechtigkeit!*".

SCHÖNE KÜNSTE.

AUGSBURG u. LEIPZIG, in d. Stage'schen Buchh.: *Anleitung zur Linear-Perspective*, oder, gründliche Unterweisung zur perspectivischen Stereometrie, in verschiedenen Beyspielen vorgetragen, für Schulen und zum Selbst-Unterricht derjenigen, die sich in derselben üben wollen und müssen; von *Christoph Andreas Nilson*. Ohne Jahrzahl (1812). Mit 56 Kupfertafeln und dem Bildnifs *Albrecht Dürers*. XXIV u. 136 S. Text. 8. Die Kupfertafeln haben Quartformat. (Druckpapier 3 Rthlr., Schreibpap. 4 Rthlr.)

Eine sehr beträchtliche Zahl von Anweisungen zur Erlernung der Perspective sind seit wenigen Jahren an das Licht getreten, woraus sich schliefsen läfst, dafs diese Wissenschaft allmählig mehr verbreitet und die Nutzbarkeit derselben für Künstler besser als sonst anerkannt werde.

Das vorliegende Werk des Hn. *Nilson* scheint uns in Hinsicht auf Vortrag und Darlegung der perspectivischen Regeln eins der allerfafslichsten zu seyn, und wäre folglich zum Selbstunterricht vor andern brauchbar; wir rathen aber einem jeden, der die Perspective zu erlernen gedenkt, sich deswegen lieber an einen Lehrer zu halten, als blofs Bücher zu lesen; er wird mit viel weniger Mühe und Aufwand von Geduld und Zeit seinen Zweck erreichen. — Sodann möchten wir auch die Künstler, und vornehmlich die Maler, warnen, nicht gar zu vielen Werth auf die perspectivische Wissenschaft zu legen, wie von manchen geschieht. Ein Gemälde kann bey strenger Beobachtung aller perspectivischen Regeln dennoch, im Ganzen betrachtet, sehr mittelmäfsig seyn; an einer guten Malerey werden hingegen verständige Kunstrichter einige Fehler wider die Perspective leicht übersehen, und unser Vf. irrt, wenn er (S. 3.) sagt, Claude Lorrain und viele andere Coloristen verdankten ihr hohes Talent blofs einer gründlichen Kenntnifs der Luft- und Linear-Perspective. Die Luft-Perspective, das ist, Abstufung der Tinten nach der Ferne hin, mag zwar der Malerey näher als die Linear-Perspective verwandt seyn, aber ohne den höhern, alles nach Kunstzwecken ordnenden und belebenden Geist hilft auch sie nicht viel, und es läfst sich gar wohl ein Gemälde von guter Haltung und blofs mittelmäfsigem Colorit denken.

Das ganze Werk ist in *neun* Kapitel abgetheilt, deren Inhalt folgender ist. I. Von der Perspectiv überhaupt und deren Verschiedenheit. II. Von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Perspective. III. Kurze Geschichte der Perspective. — Hier macht Hr. *N.*, nachdem er (S. 22.) Johann Peccamus, Vitellio und Roger Bacon erwähnt hat, welche schon im 13ten Jahrhundert über die Perspective geschrieben, einen Sprung bis auf Lionardo da Vinci. Indessen belehrt uns Vasari (*Vite de piu eccellenti Pittori* etc.), dafs Pier della Francesca, dal Borgo a S. Sepolcro, der grofse Baumeister Filippo Brunelleschi und Paolo Uccello sich schon zu Anfang des 15ten Jahrh. mit Erfolg um die Linear-Perspective bemüht haben, und dafs man dem Fleifs und Nachdenken dieser Männer manche Berichtigung und Verbesserung verdanke. F. Brunelleschi vornehmlich wird als der Erste genannt, welcher zeigte, wie aus der Planzeichnung der perspectivische Aufriss zu machen sey; und aus mehreren noch erhaltenen Malereyen des Paolo Uccello ergiebt sich, wenn man sie mit den Werken seiner Vorgänger vergleicht, die bessere Kenntnifs der Linear-Perspective ganz unwidersprechlich. Lionardo da Vinci, der etwa ein halbes Jahrhundert später blühete als die genannten, ist nach unserer Ansicht der eigentliche Begründer der Luft-Perspective, welches der Vf. (S. 22 u. 23.) nicht hinreichend deutlich angegeben, da er blofs meldet: da Vinci habe zuerst an die wahre Verfeinerung der Malerkunst und an die Perspective gedacht. Das IVte Kapitel ist überschrieben: Auseinandersetzung einiger Begriffe; Erklärung verschiedener Ausdrücke und Gegenstände, welche Bezug auf die perspectivische Verzeichnung haben. Das Vte Kap. handelt: Von dem Augpunkte und seiner vortheilhaftesten Stellung für die in Perspectiv zu bringenden Gegenstände. Das VIte Kap. giebt Anweisung, verschiedene vorgegebene einfache Flächen und Körper in Perspectiv zu bringen. Das VIIte Kap. lehrt: verschiedene zusammengesetzte Flächen und Körper in Perspectiv zu bringen. Im VIIIten Kap. wird von Licht und Schatten überhaupt gehandelt; und im IXten Kap. von Licht und Schatten insbesondere, oder von dem Entwurf des Schattens der Körper nach bestimmten Regeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste,

die historischen Gemälde der Fräulein Therese von Winkel in Dresden betreffend.

Diese, dem kunstliebenden Publicum bereits rühmlichst bekannte, junge Künstlerin, welche seit ihrer Rückkehr von Paris (wo sie ihr ausgezeichnetes Talent für die historische Malerey besonders durch ihre Bekanntschaft mit *David* vervollkommnete) bekanntlich wieder in Dresden lebt, beschäftigt sich fortwährend daselbst, mit einem in der That sehr seltenen Kunstfleiss, die schönsten dort vorhandnen Werke älterer und neuer Meister dieser Gattung zu copiren. Der tiefe poetische Sinn, mit dem diese geist- und gemüthreiche, auch der Dicht- und Tonkunst innig vertraute, Künstlerin überall in die *Idee* und den *Stil* ihrer grosen Vorbilder eindringt; so wie die ausserordentliche Fertigkeit und Gewandtheit, die sie zugleich in der Behandlung des *Technischen* der Malerey aller Schulen erreicht hat, erheben sie ohne Widerrede zu dem Range einer der ersten Copistinnen ihrer Zeit; ja man wird nicht selten vor ihren Gemälden von der Empfindung ergriffen, die Originale darin mehr reproducirt, als nach der gemeinen Bedeutung des Sprachgebrauchs, blos *copirt* heissen zu mögen. Da ihr alle die köstlichen Schätze einer der reichhaltigsten Gemälde-Gallerieen Deutschlands geöffnet sind; da sie früher zu eben dem Zweck auch das Pariser Museum eine Zeit lang benutzte und jetzt in dem freundlichsten Kunstverein mit einem *Kügelchen*, *Hartmann* und mehrern andern der trefflichsten unsrer jetzigen Geschichts-Maler lebt; da sie ferner ihre Gegenstände eben so sinnig und kenntnisreich zu wählen und kunstbegabt auszuführen weiss, und die Preise ihrer Gemälde nichts weniger als im Verhältniss zu der Trefflichkeit ihrer Arbeit stehen, so ist es wohl nicht leicht möglich, in unserm Vaterlande jetzt auf eine, dem Kenner genügendere und für den Käufer zugleich billigere, Weise zu dem Besitz von Copieen so vieler berühmter Meisterstücke der ältern und neuesten Malerey in diesem Fache zu gelangen, als es durch Ankauf aus dieser schon an 100 Numern reichen Sammlung geschehen kann. Es wird darum den Freunden der bildenden Kunst nicht unwillkommen seyn, hier eine vollständige Uebersicht von den bedeutendsten Stöcken, welche Fräulein *von Winkel* nach theils in Paris, theils in Dresden befindlichen Originalen bisher verfertigt hat, zu erhalten. I. Nach Meistern der *italienischen Schule:* 1) nach *Raphael d'Urbino:* die Madonna della Sedia; die heilige Barbara; Johannes der Evangelist; Raphaels eignes Porträt; die heilige Katharina; Maria mit dem schlafenden Jesuskind, berühmt unter dem Namen *le silence;* die beiden Engelsköpfe aus dem berühmten Gemälde seiner sogenannten Madonna des heil. Sixtus in der Dresdner Gallerie; die Verklärung; die Tugend zwischen dem Fleiss und der Faulheit; die drey Kardinal-Tugenden: Klugheit, Mässigung und Stärke, allegorisch personificirt, und der symbolische Cyklus der Wochentage: Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn und Helios in 7 crayonirten Blättern. 2) Nach *Michel Angelo Buonarotti:* eine Maria mit dem schlafenden Kinde. 3) Nach *Leonardo da Vinci:* Maria mit dem Kinde, dem heil. Joseph und kleinen Johannes. 4) Nach *Coreggio:* die heilige Katharina; ein Amor; das unter dem Namen *der Tag* berühmte, in Paris befindliche Gemälde der Madonna mit dem Kinde, welches lächelnd nach dem aufgeschlagenen, noch unbeschriebenen Evangelienbuche blickt, und seine in der Dresdner Gallerie enthaltene herrliche heil. Magdalena. 5) Nach *Giulio Romano:* ein kolossaler Kopf des Apostels St. Andreas und seine Madonna della Scodella. 6) Nach *Dominichino:* ein Johannes in der Wüste predigend. 7) Nach *Annibal Caracci:* seine sogenannte Madonna mit der Schwalbe, ein berühmter in Dresden befindlicher Christuskopf, und die Maria mit dem schlafenden Kinde und dem Johannes, bekannt unter dem Namen: *noli me tangere.* 8) Nach *Guido Reni:* ein *Ecce homo.* 9) Nach *Tizian:* eine junge reizende Venetianerin, die eben den Zendalo zurückschlägt. 10) Nach *Garofalo:* ein allegorisches Gemälde nach der Zeichnung, welche Raphael nach der Beschreibung eines Gemäldes des Apelles machte. 11) Nach *Gemiani*, Raphaels Schüler: eine Madonna mit dem Kinde. 12) Nach *Palma Vecchio:* eine Maria mit dem Kinde, der heil. Katharina und Johannes dem Täufer. 13) Nach *Albano:* Venus und Amor; drey Amoretten, welche Instrumente spielen, als Seitenstück dazu, und eine heilige Familie. 14) Nach *Padovanino:* eine Judith mit dem Haupte des Holofernes. 15) Nach *Schidone:* ein kleines Madonnenbild. 16) Nach *Carlo Dolce:* Herodias und die heilige Cäcilia. — II. Nach Meistern der *französischen Schule:* 1) Nach *David:* die Gruppe der Gattin und der beiden Töchter des Brutus. 2) Nach *Jaques Stella:* eine Maria vom Heiland in den Himmel aufgenommen. 3) Nach *Robert le Fevre:* Porträt Napoleons. 4) Nach *Greuze:* ein Mädchenköpfchen, das sich in Hrn. *Pechwell's* Samm-

Digitized by Google

lung in Dresden befindet. — III. Nach Meistern der *niederländischen Schule:* 1) Nach *Rubens:* die beiden Söhne des Rubens und seine zweyte Frau, aus der Dresdner Gallerie. 2) Nach *Van Dyk:* der Kopf eines Kriegers aus der Dresdner Gallerie. — IV. Nach neuern *deutschen Künstlern:* 1) Nach *Graff:* das Porträt Chodowiecky's und Leg. R. Falk. 2) Nach *Ferdinand Hartmann:* eine Psyche an den Ufern des Lethe, unentschlossen, ob sie trinken soll. 3) Nach *Gerhard von Kügelchen:* eine Nemesis; ein Christkopf; zwey Pharisäerköpfe; ein Mahomet; ein Moses; die Porträts von Göthe, Schiller, Herder und Wieland; ein kleiner über dem Erdball schwebender Amor; ein Ganymed; der kolossale Kopf einer Sibylla; eine kleine Andromeda; ein Philoktet; eine Ariadne; ein Jesuskind; ein Engel der Verkündigung; ein Madonna- und Christuskopf; ein Johannes; eine Magdalena; ein kleines Madonnenbild, und eine, überaus sinnig gedachte, holdselige *Psyche*, welche einen auf ihrer Hand sitzenden Schmetterling betrachtet, als ein Sinnbild des Nachdenkens über unsre eigene Seele.

Diese Gemälde sind fast alle in der Grösse der Originale, und bis auf die, mit Crayon und schwarzer Kreide ausgeführten, Blätter von Raphaels drey Kardinal-Tugenden und seinen Cyklus der Wochentage, in Oel gemalt. Wie viel Grosses, Schönes und Liebliches bietet also diese von ihrer Schöpferin unermüdlich vergrösserte Sammlung Freunden und Beschützern der Kunst schon jetzt nicht zur Auswahl dar! Möchte denn die Mittheilung der gegenwärtigen Uebersicht davon Etwas dazu beytragen, der schätzbaren und so vielseitigen Künstlerin in immer höherem Maasse die Anerkennung und Ermunterung von Seiten unsres kunstliebenden Publicums zu verschaffen, auf welche sie um des seltnen Aufwandes von Talent, Fleiss und Zeit willen, womit sie ihrem schönen Berufe lebt, so gerechte Ansprüche zu machen hat.

Halle, den 20. Jun. 1815. *F. K. J. Schütz.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Eben ist erschienen:

Russische Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst, herausgegeben von Dr. *Alexander Crichton*, Kaiserl. Russ. Leibarzte und Generalstabsarzte beym Ministerium der allgemeinen Polizey, Dr. *Joseph Rehmann*, Kaiserl. Russ. Leibarzte, und Dr. *Karl Friedrich Burdach*, Professor in Königsberg. *Ersten* Bandes *Erstes Heft*. Riga und Leipzig, in der Hartmann'schen Buchhandlung. 1815. 1 Rthlr.

Diese Sammlung hat einen doppelten Zweck. Einmal enthält sie Beyträge zum Fortschreiten der *Naturwissenschaft* und *Heilkunst*, von Aerzten des russ. Reichs verfasst: Erfahrungen und Ansichten über einflussreiche Erscheinungen der Natur, oder über Gegenstände irgend eines Zweiges der Heilkunst, in Abhandlungen oder einzelnen Beobachtungen und Bemerkungen. Zweytens gewährt sie eine nähere Kenntniss des *russischen Reichs* in ärztlicher Hinsicht, und betrifft die *Natur*, die Eigenthümlichkeiten des Klima's, der Naturerzeugnisse, der Völkerstämme, ihres Gesundheitszustandes, ihrer Krankheiten und der darauf sich beziehenden Einflüsse; ferner die *Heilkunst*, sowohl den Zustand und die Fortschritte derselben in ihren verschiedenen Zweigen, und die neueste Literatur, als auch die *Volksarzneykunde*, endlich die *Staatsarzneykunde*, die sämmtlichen Maasregeln des Staats für das allgemeine Gesundheitswohl, namentlich auch die ärztlichen Bildungsanstalten, wissenschaftlichen Sammlungen u. s. w.

Jährlich erscheint ein Band von vierzig bis funfzig Bogen in vier Heften.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unten genannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1) *Britische Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 6 Rthlr.
2) *Französische Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfasser (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das sechste, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnich'sche Buchhandlung
in Hamburg.

Neue Verlagsbücher der Akademischen Buchhandlung in Kiel zur Ostermesse 1815.

Cramer, A. G., Supplementi ad Brissonii opus de verborum, quae ad jus civile pertinent significatione. Specimen I. 4. 10 gr.

Fock, Consistorialrath *J. G.*, Warnung vor der Kirchenscheu. Eine Predigt. gr. 8. 4 gr.

Harms, Claus, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. *Erster* Theil. *Zweyte vermehrte Aufl.* gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hasse, Dr. *J. C.*, ord. Prof. in Königsberg, die Culpa des Römischen Rechts. Eine civilistische Abhandlung. gr. 8. 3 Rthlr.

v. Kraha,

Digitized by Google

v. Krohn, A. F., Anweisung zur Bildung des Soldaten. Ein Beytrag zum innern Dienst. 8. 18 gr.

Dessen Feld-Dienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fufsvolk. Ein praktisches Handbuch. *Neue Auflage.* 8. 16 gr.

Maas, J. A., Gebetbüchlein für Kinder, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen. 8. 3 gr.

Modern English Poems, containing: Gertrude of Wyoming and the pleasures of Hope by Campbell, the Corsair by Lord Byron, the best Ballads by Walter Scott etc. etc. Collected by *C. R. W. Wiedemann*, Prof. Vol. I. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Twesten, D. A., Commentatio critica de Hesiodi Carmine, quod inscribitur opera et dies, cum auctario *Carol. Frid. Henrichii*, Prof. Kilon. 8 maj. 12 gr.

Weber, Fr., Historiae Muscorum hepaticorum Prodromus. 8 maj. 20 gr.

Im December 1814 war neu:

Harms, Claus, die Religion der Christen. In einem Katechismus aufs neue gelehret. 8. 16 gr.

Das
Nibelungenlied,
die
Urschrift
nach den besten Lesarten neu bearbeitet und mit Einleit. und Wortbuch zum Gebrauch für Schulen
versehen
von
August Zeune.

Mit einem Holzschnitt von Gubitz, Siegberts I. Grabmal zu Soissons. Taschenformat.

Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

Geheftet 19½ Bogen. Ladenpreis 1 Rthlr.

Für Schulen, wenn sie 25 und mehr Exempl. in der Verlagshandlung unmittelbar nehmen, à 16 gr.

NB. Einige wenige Exemplare sind auf fein Papier à 2 Rthlr. 12 gr. zu haben.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin, Jägerstrafse Nr. 51, ist in der Ostermesse d. J. so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

1) Allgemeine Uebersicht der Befestigungs-Manieren, seit der Einführung der Feuergeschütze, in einer Tabelle. Mit einer historischen Einleitung. 8. Geh. 6 gr.

2) Anleitung, die neueste, zur gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperialspiels. Von Dr. *B. G. F. von Düben.* 8. Geh. 6 gr.

3) *Berga, F. B. L. von*, geb. *Zschinsky.* Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren, und schöne Künste. 8. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

4) Frankreich u. Rufsland, oder Darstellung des grofsen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents. Von *Ludwig Lüders*, Verfasser der Schrift: „Europa's Palingenesie." *Erster* Theil, *zweyte* Abtheilung, womit der *erste* Theil beendet ist. Enthält: Ursachen des Kampfes. Vorbereitungen. Ausbruch. Der Franzosen Einfall in Rufsland. Begebenheiten bis mit Einnahme von Smolensk. Mit 106 Beylagen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

5) Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap., mit Einband 1 Rthlr. 20 gr.

Eben dasselbe Buch auf Schweizerpap. in Maroquinband 2 Rthlr. 20 gr.

6) *Jung*, Dr. *F. W.*, die Kunst, sich vor der venerischen Ansteckung zu sichern, nebst Vorschlägen, durch Polizeyanstalten die Lustseuche zu vertilgen. 8. Geh. 1 Rthlr.

7) Ist es gut und nothwendig, grofse Handelsstädte zu Festungen zu machen? 8. Geh. 4 gr.

8) *Longin, B. G. von*, vollständige Regeln und Gesetze des L'Hombre-, Quadrille- und Cinquillespiels. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *C. G. F. von Düben.* 8. Geh. 10 gr.

9) *Neumann*, Dr. *Karl Georg*, von der Natur des Menschen. *Erster* Theil. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

10) *Reibnitz, F. W. von*, Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. *Erster* Theil. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

11) — — Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Grofsherzogthum Posen, nebst einer Beleuchtung des Edicts vom 3. Januar 1814 und neuern Vorschlägen für die übrigen Preufs. Provinzen, veranlafst durch das Edict vom 1. März 1815. 8. Geh. 12 gr.

12) *Schöne*, Dr. *Karl*, praktische Arzneymittellehre für Aerzte und Wund-Aerzte nach den Grundsätzen der Erregungstheorie; oder Anweisung zum richtigen medicinischen und chirurgischen Gebrauch derjenigen Mittel, welche in der neuesten *dritten* Auflage der Königl. Preufs. Landespharmacopöe enthalten sind. Zwey Theile. 8. 3 Rthlr.

13) *Tschucke, Karl Friedrich*, Handbuch der Preufs. Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. *Erster* Theil, ältere Geschichte. Mit 2 Kpfrt. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Buch auf Holländisch Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr.

14) *Wrede*, Dr. *E. F.*, Grundrifs einer Theorie des Stofshebers, nach Maafsgabe der höhern Mechanik. Mit 1 Kpfr. 4. 16 gr.

In der Michaelis-Messe 1814 ist daselbst ebenfalls erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Bülow, E. von*, über die Mittel zur Erhaltung der Grundbesitzer, zur Rettung des Capitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und ihrer Gläubiger. 8. Geh. 14 gr.

2) *Burdach*, Dr. *Heinrich*, über die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen? 8. Geh. 14 gr.

3) *Goß-*

Digitized by Google

3) *Gossler*, C., Gedanken über die Einrichtung der Justiz in den Ländern, welche den Preuss. Staat jetzt zufallen werden; nebst einer kurzen Unterweisung über die Rechte und Pflichten der Eheleute. 8. 8 gr.

4) — — Versuch über die Sitten des Volkes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

5) *Iffland's*, *A. W.*, Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. Mit Kpfrn. 2 Bändchen. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

6) *Reibnitz*, *E. W. von*, Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern, wegen Kriegsschäden. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geh. 12 gr.

7) *Rosenkeyn*, Dr. *J. S.*, über die Eigenschaften einer allgemeinen Sprache und die Unzulänglichkeit der Französischen; oder: Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. Geh. 1 Rthlr.

8) *Rumpf*, *J. D. F.*, Fürst Gebh. Lebr. Blücher von Wahlstadt, Heldenthaten; nebst einer biographischen Skizze. Mit dem Bildniss des Helden. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

9) *Schulze-Montanus*, Dr. *Aug.*, die chemischen Reagentien, und deren Anwendung zu chemischen Prüfungen. Ein Hülfsbüchlein für praktische Chemiker, Fabrikanten und Handelsleute. 12. Geh. 8 gr.

III. Auctionen.

Anfangs August d. J. soll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlassenen höchst schätzbaren Bücher-Sammlung daselbst öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss, welches die Bibelausgaben, theologischen, Kunst- und schönwissenschaftl. Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. und vermischten Schriften, die Handschriften und Kupferstiche enthält, ist am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Zu verkaufende grosse genealogisch staatsrechtlich geordnete Wappen-Sammlung.

Es ist eine aus 7288 geordneten und aufgeklebten Wappen in Siegellack und aus *circa* 1500 Doubletten bestehende Sammlung zu verkaufen. Sie ist, wie wohl keine unter allen existirenden Sammlungen, durchaus staatsrechtlich und genealogisch nach dem Zustande Deutschlands und Europa's im Jahr 1803 geordnet; bey jedem fürstlichen und reichsgräflichen Wappen sind die Namen der Person, Geburts-, Sterbe- und Regierungsantrittsjahr u. s. w. bemerkt, bey manchen Personen finden sich 2 bis 6 verschiedene Siegel, die aber nun eine Numer des Verzeichnisses ausmachen.

Eine Uebersicht der Abtheilungen wird den Werth der Sammlung deutlicher machen. *Erste* Abtheilung: sämmtliche Stände des deutschen Reichs. *A.* Reichsoberhaupt, 18 Stück. *B.* Kurfürsten-Collegium, 188 Stück. *C.* Fürsten-Collegium: *a*) geistliche Bank, 413 Stück; *b*) weltliche Bank, 611 Stück; *c*) reichsgräfliche Bank, 413 Stück; *d*) Reichsstädte-Collegium, 66 Stück, *e*) Cantone der Reichsritterschaft, 28 Stück. *Zweyte* Abtheilung: Europäische Souverains, die nicht aus deutschen Fürstenhäusern abstammen, 28 Stück. *Dritte* Abtheilung: weltliche Fürsten ohne Landeshoheit nach dem Alphabet, 65 Stück. *Vierte* Abtheilung: Prälaten mit und ohne fürstliche Würde, die keine Reichsstände sind, nach dem Alphabet, 90 Stück. *Fünfte* Abtheilung: Landsässige Grafen, Marquis und Vicomten nach dem Alphabet, 683 Stück. *Sechste* Abtheilung: Landsässige Freyherrn und Edelleute, nach dem Alphabet, 4954 Stück. Eine genaue Angabe der einzelnen Häuser u. s. w. kann auf Verlangen und gegen Erstattung der Abschreibe-Gebühren mitgetheilt werden. Das Aeussere der Sammlung entspricht dem innern Werth durchaus. Diese sehr wichtige Sammlung erhält derjenige gegen vorhergängige Zahlung, welcher bis zum 1sten September d. J. das meiste darauf bietet, und sich deshalb in frankirten Briefen an die Herren *J. D. Mensel und Sohn* in *Coburg* wendet, wobey jedoch zu bemerken ist, dass Gebote unter neunzig Gulden rheinisch, oder zehn Friedrichsd'or gar nicht angenommen werden.

Berichtigung.

Der Recensent von

Thomsen's, Nic., Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache für Schüler, die eines zusammenhängenden Unterrichts fähig sind; nebst 265 Uebungsaufgaben. *Zweyte vermehrte* und *verbesserte* Auflage. 1813. (9 gr.)

Dessen vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden u. s. w. Ein Hülfsbuch blos für Lehrer. *Zweyte verbesserte* Auflage. 1813. (5 gr.)

in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1814. Nr. 94. frägt, nachdem er gesagt hat, dass diese Bücher dem Lehrer gute Dienste leisten werden, durch die Jahrszahl 1809, welche unter der Vorrede steht, dazu veranlasst: ob etwa das Ganze ein altes Buch mit neuem Titel sey? — Da nun eine solche geäusserte Vermuthung ungegründet ist und nachtheilig seyn kann, so muss der Verleger derselben widersprechen, indem er hiermit erklärt: dass die *erste*, ziemlich starke Auflage im J. 1809 erschienen, und, obwohl sie nicht in den Buchhandel gekommen, bis auf das letzte Exemplar abgesetzt ist; dass also die gegenwärtige *zweyte*, wirklich eine neue, und zwar eine veränderte, vermehrte, auch rechtmässige Auflage ist.

Kiel, den 5ten Junius 1815.

August Hesse,
p. F. Akademische Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

GESCHICHTE.

REGENSBURG: *Geſchichte der altbayeriſchen Länder, ihrer Regenten und Landeseinwohner* (Einwohner). Aus den Urquellen neu und critiſch (kritiſch) bearbeitet von *C. T. Gemeiner.* 1810. (1814.) 104 S. 4.

Dieſe ſchon im Jahr 1810 gedruckte, aber erſt im J. 1814 ausgegebene Geſchichte gehört, da nach der Verſicherung des Vfs. nur 40 Exemplare gedruckt worden ſind, ſchon jetzt in die Zahl der ſeltenen Schriften. Gewiſs verdiente ſie aber in mehrere, und beſonders in die Hände aller derjenigen zu kommen, welche die Geſchichte von Altbayern zum Gegenſtande ihres Studiums machen. Eine ſtärkere Verbreitung derſelben, und eine unbefangere Erwägung der darin erzählten Thatſachen iſt um ſo mehr zu wünſchen; da ſich erſtens ihr Inhalt auf die dunkle, durch viele unhaltbare Muthmaſsungen bisher entſtellte Zeitperiode der bayeriſchen Herzoge Agilolfing'ſchen Stammes erſtreckt, an deren befriedigender Beleuchtung mancher Schriftſteller wohl gar ſchon völlig verzweifelt hatte, und da ſie zweytens nicht bloſs eine aus hundert andern, alten und neuen Geſchichtſchreibern zuſammengeſtoppelte Arbeit, nicht bloſs eine Relation desjenigen, was bisher allgemein bekannt oder angenommen war, ſondern das Product eigener, mühſamer Forſchung iſt, und theils Reſultate ganz neuer, von dem Vf. gemachter Entdeckungen, theils die Beſtätigung anderer, bisher noch nicht hinlänglich erwieſener, oder nicht durchgängig angenommener hiſtoriſcher Wahrheiten enthält. Der Vf. übergeht den ältern Zuſtand des in der Folge unter dem Namen Bajoarien bekannten Landes, und beginnt die Geſchichte mit dem Zeitpunkte, da es unter der Herrſchaft der Oſtgothen ſtand. Daſs Bayern zu dieſer Zeit nicht einen eigenen, unabhängigen Staat unter eigenen Beherrſchern ausmacht, wie *Mannert* in ſeiner *älteſten Geſchichte Bajoariens* ohne hinlänglichen Grund behauptete, ſondern wirklich den Oſtgothen gehorcht habe, und daſs auch Thüringen in gewiſſer Betrachtung ihnen unterworfen war, wird hier aus *Caſſiodor. Var.* und aus *Procop.* auf eine unwiderſprechliche Art gezeigt. Sobald aber, heiſst es S. 3. weiter, der groſse, gefürchtete König der Oſtgothen, Theodorich, geſtorben war, griffen die Franken Thüringen an, und unterjochten es; „und ſogleich darauf fielen auch ein Theil von Alemannien, und die nördlichen ebenen Gefilde Bayerns in ihre Hände. Durch den Sieg, den die Franken in Thüringen erfochten, wurde Theodorich, ihr König, Herr von Thüringen, und durch den gleich darauf erfolgten Abzug der Gothen aus den obern Rhein- und Donaugegenden Herr von Alemannien und von Bayern." Zum Beweiſe dieſes von den Neuern faſt durchgängig verworfenen Satzes wird zuförderſt das Zeugniſs des *Agathias* angeführt, welcher Lib. 1. S. 12. *Edit. Vulcan.* berichtet, daſs die Gothen beym Ausbruche des Krieges mit dem Kaiſer Juſtinian, um der Franken Gunſt zu gewinnen, nicht nur mehrere auswärtige Landſtriche freywillig verlaſſen, ſondern auch das Land der Alemannen dieſen letztern abgetreten haben. Ueber die Beweiskraft dieſer Stelle für den vorliegenden Fall dürfte freylich manchem Leſer ein groſser Zweifel aufſteigen. Wenn die Abtretung nicht nur Alemanniens, ſondern auch der übrigen Länder erſt beym Ausbruche dieſes Krieges erfolgte, wie man aus dem Berichte des Geſchichtſchreibers Agathias ſchlieſsen muſs, und wenn es richtig iſt, was man bisher allgemein annahm, daſs dieſer Krieg nicht früher als im J. 535 ausbrach: wie konnte der fränkiſche König Theodorich durch dieſe Abtretung Herr von Bayern werden, da er zu dieſer Zeit nicht mehr lebte, ſondern ſchon im J. 534 geſtorben war? Und wie reimt es ſich zuſammen, wenn der Vf. S. 5. *in genaueſter Uebereinſtimmung mit dieſen Begebenheiten in demſelben Augenblicke* den König (Theodorich) und die Groſsen zu Chalons an der Marne ſich verſammeln, und den unter die Botmäſsigkeit gebrachten Völkern Geſetze geben ſieht? Steckt nicht in dieſer Erzählung ein Anachroniſmus? Wir glauben, den Knoten dadurch löſen zu können, daſs wir dem Vf. die Meinung beylegen, Agathias ſpreche hier entweder gar nicht von jener Abtretung des alemanniſchen Rhätien, die erſt beym Ausbruche des Kriegs erfolgt war, ſondern von einer frühern Abtretung Bayerns und des alemanniſchen Landſtrichs dieſſeits der Alpen, oder er habe die frühere Abtretung Bayerns, und die ſpätere Abtretung des alemanniſchen Rhätien mit einander vermiſcht. Allein deutlich iſt dieſe Meinung nicht entwickelt; nur aus dem Beyſatze (S. 8.) erkennen wir ſie: „In der Folge (um das J. 536) unterwarf ſich Theodebert auch den von den Gothen freywillg verlaſſenen gebirgigen Theil des Landes, und die Fluren Italiens, die an dem Fuſse der Alpen bis nach Venedig hinlaufen." Wir haben ſchon an mehreren Schriften des Vfs. bemerkt, daſs er zuweilen die wichtigſten Sätze ohne Verbindung mit den nöthigen Mittelgliedern ſo kurz und zweydeutig hinſtellt, als wären ſie dunkle Orakelſprüche, und ſeine Leſer oft nur errathen läſst, wohin ſeine Meinung gehe. Doch die-

Digitized by Google

dieſes bey Seite geſetzt: ſo können wir der Meinung des Vfs. ſchon aus dem Grunde nicht beytreten, weil Agathias ausdrücklich den Krieg des Kaiſers Juſtinian als die Veranlaſſung der Abtretung des alemanniſchen Rhätien und noch eines andern Landes an die Franken angab. Bayern kann unter jenem andern Lande nicht verſtanden werden, da es bereits vor dem Ausbruche dieſes Krieges in fränkiſchen Händen war. Weit mehr, und eine vollkommen hinreichende Beweiskraft geſtehen wir dem Prologus zu, welcher ſich am Eingange der allgemeinen Sammlung der fränkiſchen Geſetze befindet. Durch dasjenige, was Hr. *G.* in einer Anmerkung zum Beweiſe der Glaubwürdigkeit deſſelben anführte, ſind zwar unſers Erachtens nicht alle Gründe, welche einſt der bayeriſche Geſchichtforſcher *Mederer* gegen ſie aufgeſtellt hatte, vollkommen entkräftet; wir ſind aber überzeugt, daſs dieſelben wohl hinlänglich widerlegt werden können, und betrachten den Prologus als ein echtes und ſchätzbares Document. Die Ausſage deſſelben, daſs der fränkiſche König Theodorich den Bajoariern Geſetze gegeben habe, wird noch durch einen Brief des fränkiſchen Königs Theodebert an den Kaiſer Juſtinian, worin jener ſich zum Herrn der Länder an der Donau bekennet, beſtätigt. Die Einwendungen, welche einſt *Hadrian. Valeſius* gegen die Echtheit der Aufſchrift dieſes Briefes gemacht hatte, ſind von keiner groſsen Bedeutung, und wahrſcheinlich hat Hr. *G.* blofs darum ihrer gar nicht gedacht.

Aus der Begründung des Satzes, daſs die Entſtehung des Herzogthums Bajoarien, und Bajoariens Unterwerfung unter die fränkiſche Herrſchaft in einen und denſelben Zeitpunkt fallen, muſste natürlich noch mancher andere, in die bayriſche Geſchichte bisher nicht aufgenommene, als eine nothwendige Folge, hervorgehen; ſo wie im Gegentheile manche bisher allgemein vertheidigte Meinung fallen muſste. Die Sätze, daſs die Agilolfinger, wie bereits *Mederer* gründlich erwieſen hatte, ein fränkiſches mit der königlichen Familie durch Anverwandtſchaft verknüpftes Geſchlecht waren, daſs Bayern ſchon eine geraume Zeit eine fränkiſche Provinz war, bevor der Herzog Garibald zur Regierung gelangt ſeyn konnte, daſs er nicht der erſte Herzog war, daſs wir aber den Namen des erſten, vielleicht auch des zweyten Herzogs in Bajoarien nicht kennen, daſs ſelbſt der Herzogstitel auf einen höhern hinweiſet, der dem *Dux* Befehle ertheilen konnte, auf einen Souverän oder König (Sehr ſchön iſt dieſes durch das Beyſpiel des Herzogs Arichis zu Benevent bewieſen, der nach dem *Chron. mont. caſſin.* ſo bald er anfieng, ſich als unabhängigen Herrn aufzuführen, den Titel eines *Dux* ablegte, und ſich *Princeps* nennen lieſs), — ferner, daſs der Diacon Paul dem Herzoge Garibald den Titel eines Königs nur in einer gewiſſen Zeitperiode, in welcher derſelbe nach Unabhängigkeit ſtrebte, *und forthin nicht weiter* gegeben habe, daſs alle Feldzüge der Bajoarier gegen die Slaven und Hunnen auf fränkiſchen Befehl unternommen worden, und als Kriege, die der Souverän geführt hat, zu beachten ſeyn, daſs die Beſtellung des Herzogthums und die Geſetzgebung in demſelben durch die Franken ein klarer Beweis ihrer Oberherrſchaft über daſſelbe ſeyn, daſs ſelbſt die bajoariſchen Geſetze dieſe Oberherrſchaft in mehrern Stellen klar ausſprechen, und dergleichen mehr, ſind eben ſo viele Wahrheiten, welche entweder aus jenem erſtern Satze gewiſſer maſsen folgen, oder ihn um ſo feſter begründen.

Noch weit mehrere Bemerkungen und Angaben, welche mit Recht die Aufmerkſamkeit des Hiſtorikers in Anſpruch nehmen, können wir in dieſe Reihe ſtellen. Richtig iſt die S. 23 u. f. vorkommende Bemerkung, daſs das Geſetzbuch der Bajoarier zum wenigſten ſechsmal redigirt worden, und bey jeder Redaction neue Zuſätze erhalten habe: eine Wahrheit, deren Beherzigung einem jeden, der ſich für berufen hält, aus dem Texte des bajoariſchen Geſetzbuchs hiſtoriſche Folgeſätze zu ziehn, nicht genug empfohlen werden kann. Es werden hier einige Stellen angegeben, welche nicht ſchon bey der erſten Redaction, ſondern erſt ſpäter in das Geſetzbuch eingerückt worden ſind; z. B. die Stelle im *11ten* Kapitel des erſten Titels, welche dem Volke ein Wahl- oder Ernennungsrecht der Biſchöfe einräumt, und die der Vf. für einen Zuſatz der fünften Redaction hält, die Stelle im *erſten* Kapitel des zweyten Titels, die dem Volke ein Recht, ſeinen Herzog zu wählen, zugeſteht, und welche augenſcheinlich erſt unter Odilo's oder Taſſilo's II. Regierung eingerückt worden. Das *neunte* Kapitel blieb bey der fünften Redaction ganz weg. Der Zuſatz im *20ſten* Kapitel: „Die Könige, unſere Vorfordern, haben den Agilolfingern die Gnade erzeugt, daſs die Herzoge des Bayerlandes ſo lange aus ihrer Familie beſtellt werden ſollen, als ein kluger, dem Könige getreuer Sproſſe dieſes Geſchlechts vorhanden ſeyn wird," iſt von Chlotar II., wo nicht von Dagobert. — Unter Chlotar und Dagobert wurde die fränkiſche Oberherrſchaft den Bayern von Tag zu Tag fühlbarer, beſonders durch geforderte Theilnahme an vielen fränkiſchen Kriegen. Einen neuen Beweis der Unterwürfigkeit unter die Franken giebt die von den Bajoariern auf Befehl des Königs vollzogene Ermordung aller Bulgaren in Einer Nacht: eine Handlung, in welche Garibald gewiſs nicht aus Schwachheit, wie Hr. *v. Lory* meynte, ſondern, wie Hr. *G.* weit richtiger bemerkt, aus Nothwendigkeit, ſeinem Souverän zu gehorchen, eingewilligt hatte. Als Herren des Landes lieſsen ſich die fränkiſchen Könige auch die Verbreitung des Chriſtenthums in Bajoarien angelegen ſeyn. Daſs die Agilolfingiſche Familie dem Chriſtenthum nach römiſchem Lehrbegriffe ſchon von jeher zugethan war, nimmt auch Hr. *G.* mit *Mederer*, *Mannert* und *Winter* als erwieſen an; aber das Lehramt des Biſchofs Rupert möchte er lieber mit allen alten bayriſchen und ſalzburgiſchen Schriftſtellern gegen einige neuere in die Zeit des Königs Childebert II. ſetzen. Selbſt *Kleinmayer* betrachtete in ſeinem Werke vom Zuſtande Juvariens dieſe Frage noch nicht als entſchieden. Noch einige ſchöne kritiſche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand findet

man

Digitized by Google

man S. 55 u. f. Zur Zeit, als durch die Uebermacht der *Majores Domus* viele Unordnungen im Staat entſtanden, ſuchten viele fränkiſche Herzoge in den Provinzen das Joch abzuſchütteln. Mit gutem Grunde nimmt der Vf. als wahrſcheinlich an, daſs der aufrühriſche Herzog Radulf von Thüringen auch die Bayern zu ſeinen Alliirten hatte. Wir müſſen indeſſen bedauern, daſs man den Beweis über die Agilolfingiſche Abkunft Far's, eines der vorzüglichſten Bundesgenoſſen Radulfs, an dem Orte, an welchen die Leſer hingewieſen werden, nämlich in der Note 39. nicht findet. Der Fall tritt öfters ein, daſs der Vf. auf eine Beweisſtelle unter einer beſtimmten Numer ſich beruft, wo ſie nicht vorkömmt; z. B. S. 77. in der Anmerk. 170. auf die Anmerk. 171. Druck- oder Schreibefehler dieſer Art ſind höchſt unangenehm. Vollkommen befriedigend wird (S. 58.) gezeigt, daſs *Fredegars* Angabe, nach welcher die Völker an den Grenzen der Slaven und Avaren dem Könige Dagobert *freywillig* ſich ergeben hatten, nicht von den Bayern verſtanden werden könne. Die Einführung einer Tetrarchie in Bayern, woraus einige ſo gern ſchlieſsen möchten, daſs Bayern verfaſſungsmäſsig ein unabhängiges Herzogthum geweſen ſey, iſt S. 39. und 50. für nichts anders, als für ein eigenmächtiges Verfahren, und für die Wirkung einer ſchon vollkommen errungenen Selbſtſtändigkeit anzuſehn; und beſtarkt die Vermuthung, daſs die bayeriſchen Herzoge unter Siegeberts Regierung ſich aufs neue, wie einſt Garibald I., von der Verbindung mit Frankreich loszumachen geſucht haben, bis endlich ihr Plan unter Odilo's Regierung ſcheiterte. In dem Zeitraume von 613 bis 649 haben nach des Vfs. nicht unwahrſcheinlicher Meinung (S. 41 u. ff.) mehrere Herzoge, und unter dieſen ſchon ein Theodo geherrſcht, ehe derjenige den herzoglichen Stuhl einnahm, den die neuern Geſchichtſchreiber mit dem Beynamen des Erſten belegen. S. 42. und in einem beſondern Anhange (S. 103 u. f.) wird dargethan, daſs Regensburg in dieſem Zeitraume eine beſonders gefreyte königlich fränkiſche Reichsſtadt war. Nach S. 48. war Theobald wahrſcheinlich nicht der dritte, ſondern der älteſte Sohn des Herzogs Theodo. Eben daſelbſt ſcheint Hr. *G.* die Meinung, daſs der Nordgau ſchon im ſiebenten Jahrhundert zu Bayern gehört habe, nicht ganz zu verwerfen. Was hier und da von einem Einfalle der Sachſen in Bayern um das J. 714 erzählt wird, beruht nach S. 51. auf einer unrichtigen Leſeart in einigen Handſchriften alter Chroniken. Auch die Bemühung des Herzogs Theodo, mehrere Bisthümer in Bayern zu errichten, hieng (S. 52 u. ff.) mit dem Umſtande zuſammen, daſs damals der Herzog eine ſouveräne Gewalt ſchon wirklich ausübte. S. 57 u. f. wird es aus einigen nicht unerheblichen Gründen ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs der Longobarde Ansbrand, den der bayeriſche Herzog Theodebert gegen den longobardiſchen König Aripert, einen Urenkel des Herzogs Garibald I., in Schutz genommen hatte, ſelbſt ein Abkömmling des genannten Garibald, und ein Brudersſohn der Königin Theodelinde geweſen ſey. S. 71 u. f. wird das ehemalige Daſeyn des Bisthums Neuburg, welches Bonifaz errichtet haben ſoll, nicht ohne Grund in Zweifel gezogen, und S. 71. u. 74. gezeigt, daſs das Bisthum Eichſtädt, als nicht zu Bayern gehörend, ohne alle Mitwirkung des Herzogs Odilo, errichtet worden ſey, und daſs derſelbe nur in ſo fern einen Antheil daran genommen haben könne, als bey Beſtimmung der Beſtandtheile des neuen Bisthums einige Bezirke von den erſt kurz vorher errichteten bayriſchen Bisthümern wieder abgeriſſen wurden. Aus S. 80. erhellet, daſs der Herzog Odilo nach ſeiner Unterwerfung den Biſchof Virgil von Salzburg nicht aus eigener Macht eingeſetzt, wie einige bayriſche Geſchichtſchreiber ſich einbildeten, ſondern daſs er nur den von Pipin ernannten Biſchof mit ſchuldigem Gehorſam inſtallirt habe. S. 85. ſetzt der Vf. den Synod zu Aſchheim lieber in das J. 763, als mit *Winter* in frühere Zeiten. S. 87 u. ff. finden wir die Bemerkung, daſs die wieder hergeſtellte fränkiſche Oberherrſchaft in Bayern von den zu Dingolfing oder Neuching verſammelten Prälaten und Landherrn *anerkannt* worden ſey. Der Behauptung des Prof. *Winter*, daſs die bey den Acten des Dingolfingiſchen Synods unter der Aufſchrift: *De popularibus legibus*, befindlichen Verordnungen zu den Synodalacten von Neuching gehören, ſtimmt der Vf. mit voller Ueberzeugung bey. Nach S. 91 u. f. war der Biſchof zu Regensburg wegen ſeines Sitzes in der Reſidenzſtadt dem Range nach der erſte unter den bayeriſchen Provinzialbiſchöfen. Von S. 86. angefangen bis an das Ende dieſer Schrift ſind die Verhältniſſe zwiſchen Karl dem Groſsen und dem Herzoge Taſſilo, ſo wie der endlich unvermeidlich gewordene Sturz des letztern umſtändlich und lichtvoll aus einander geſetzt.

Wir ſind dem Vf. abſichtlich Schritt für Schritt gefolgt, und haben die vorzüglichen Meinungen, denen er darin huldigte, der Ordnung nach ausgehoben, um unſere Leſer zum voraus zu überzeugen, daſs ſie darin viele neue Anſichten, viele bisher verkannte Wahrheiten finden werden. Manches, was hier vorkömmt, kann zwar unſers Erachtens noch nicht als hiſtoriſch erwieſen betrachtet werden. Wir möchten z. B. die durch den fränkiſchen Hof zu Stand gebrachte Vermählung des Herzogs Garibald mit der Wittwe des fränkiſchen Königs Theodebald nicht gern mit dem Vf. (S. 12.) als einen Beweis gelten laſſen, daſs Garibald ein fränkiſcher Heerführer geweſen ſeyn müſſe. Auch ohne dieſes zu ſeyn, konnte der Herzog von der fernen Donaugegend dem fränkiſchen Hofe durch eine Eheverbindung in politiſcher Hinſicht nützlich werden. Die S. 18. geäuſserte, und unter den meiſten ältern Geſchichtſchreibern herrſchende Meinung, daſs Garibald in dem Kriege der Franken gegen die Longobarden wegen ſeines Verſtändniſſes mit denſelben zum Gefangenen gemacht, und nach Frankreich abgeführt worden ſey, verliert viel von ihrer Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daſs die Gefangennehmung im J. 590, wo nicht noch früher, hätte geſchehen müſſen; der

fränkiſche

Digitized by Google

fränkiſche König Childebert aber erſt im J. 595 einen neuen Herzog in der Perſon des Taſſilo einſetzte. Sollte der fränkiſche Hof eine ſo wichtige Stelle, als das herzogliche Amt in einem an der feindlichen Grenze gelegenen Lande war, bey fünf Jahre unbeſetzt gelaſſen haben? Einige von der gemeinen Meinung abweichende Sätze giebt Hr. *G.* ſelbſt nur für Muthmaſsungen aus, z. B. S. 19. daſs der Herzog Taſſilo I. eher für einen Seitenverwandten Garibalds, als für einen Prinzen deſſelben zu halten ſey. Aber ſelten oder nie wird man eine Hypotheſe in dieſer Schrift finden, für welche nicht ein oder mehrere Gründe angeführt ſind. Wo der Geſchichtforſcher es nicht zur hiſtoriſchen Gewiſsheit bringen kann, iſt er wohl genöthigt, zu Muthmaſsungen ſeine Zuflucht zu nehmen, und, wenn er nicht ausdrücklich etwas beſtimmen kann, berechtigt, wenigſtens zu ſagen, was ihm wahrſcheinlicher dünkt. Vieles, was bisher nicht geglaubt, von manchem Geſchichtfreunde nicht einmal geahndet wurde, hat indeſſen der Vf. theils durch Anführung deutlich ſprechender Zeugniſſe, theils durch Zuſammenſtellung einzelner Angaben alter Documente, und durch ſcharfſinnig daraus gezogene Schlüſſe auſser allen Zweifel geſetzt, und manches bisher faſt allgemein herrſchende Vorurtheil verbannt. Mit Recht können wir daher dieſer Schrift den Vorzug vor allem, was bisher über den Agilolfingiſchen Zeitraum der bayriſchen Geſchichte geſchrieben worden, einräumen, und ſie als wahren Gewinn für die bayriſche Geſchichtkunde betrachten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. A. Seidelin: *En maerkelig Spaadom ogſaa om Dannemark efter en gammel Haandſkrift udgivet* ved (Eine merkwürdige Weiſſagung, auch über Dänemark, nach einer alten Handſchrift, herausgegeben von) *N. F. S. Grundtvig*, Prediger. 1814. 24 S. 8.

Als Schriftſteller genieſst Hr. *Gr.* in ſeinem Vaterlande eine gewiſſe Celebrität; ſchwerlich wird aber die Herausgabe der vorliegenden Schrift, und noch weniger die ſie begleitende Vorrede, den Schriftſtellerruhm deſſelben vermehren. — Unter den Papieren ſeines verſtorbenen Vaters fand Hr. *Gr.* die ſogenannte merkwürdige Weiſſagung, die er uns hier mittheilt. Sie iſt „den 26. Auguſt 1756" unterſchrieben, enthält eine Menge aus den Propheten *Daniel*, *Eſaias*, *Zacharias* und der *Offenb. Johannis* aus dem Zuſammenhange geriſsner und nach Art der bibliſch-politiſirenden Kannengieſser an einander gereiheter Stellen, nebſt einer im Geiſt und Sinne damaliger Myſtiker verfaſsten Erklärung derſelben, und giebt am Ende mit klaren Worten zu erkennen, daſs der Mann, der in jenen weiſſagenden Stellen gemeynt ſey, niemand anders, als *Friederich der Groſse* ſey. Und was ſagt uns die Bibel von dieſem Manne? Man höre! „*Seine perſönlichen Kennzeichen:* ein ſpitzfindiger Verſtand, der merkt, was andere Regenten nicht gemerkt haben. Dan. 7, 8. Heidniſche Principien, ganz ſtreitend mit der geoffenbarten Religion, weſswegen er das Thier und der Abgrund heiſst, Offenb. Joh. 11, 7. Ein Sinn, der ſich über alle Regenten und Gott ſelbſt erhebt. Dan. 11, 37. Keine Liebe zum Frauenzimmer, daſelbſt. Ein Spottgeiſt gegen Gott, Chriſtum und die Kirche. Ebendaſelbſt u. ſ. w. *Seine Eigenſchaften hinſichtlich des äuſsern.* Ein kleiner Anfang, weſshalb er *das kleine Horn* genannt wird. Gehört gewiſſermaaſsen zum deutſchen Kaiſerthume und kommt nach der ſiebenten Familie zur Kaiſerwürde. Offenb. 17, 11 u. ſ. w. *Seine Kriege.* Nachdem er die Proteſtanten zum Frieden gezwungen, wird er ſeine Macht gegen die Katholiken wenden. Dan. 11, 42. Er dringt bis in den Norden, in ein Land, wo Gottes heiliger Berg iſt, in eine Provinz, die zwiſchen zwey Meeren liegt (Jüttland!), Dan. 11, 45. Da wird eine Schlacht zwiſchen ihm und den wahren Religionsbekennern (den Dänen!) geliefert werden, wo er ſein Ende erreicht u. ſ. w. Dan. 11, 19. 45. — Der Herausgeber bewundert zwar (Vorr. S. 12.) des Vfs. tiefe Einſichten in die heil. Schrift und in die ungeſchehenen Dinge; glaubt aber doch, daſs nicht der König von Preuſsen, überall nicht ein Einzelner, vielmehr Frankreichs Geiſt im Ganzen zu verſtehen ſey, und daſs, „wenn Napoleon je ſo unglückſelig ſeyn ſollte, wider Gottes Wahrheit und Kirche zu ſtreiten, ſo würde doch noch Ein weit gröſserer und gräulicherer Streit nach ein Paar Jahrhunderten zurück ſeyn, wo Frankreich endlich ſeine unglückſelige Rolle ausgeſpielt haben werde" S. 13. (Eine ſchöne Ausſicht in die Zukunft!). — Von Napoleon ſagt Hr. *Gr.* in ſeiner am 14. Februar 1814 unterſchriebenen Vorrede: „Es iſt mein feſter Glaube, daſs N. dieſesmal *ſiegen* und *mächtiger als jemals* werden werde." (Dieſer Sieg wurde bekanntlich bey *Paris* erfochten, und die darauf folgende Allmacht auf der Inſel *Elba* gefunden.) Auch nährte Hr. *Gr.* noch im Februar 1814 „einen Funken von Hoffnung, in Napoleon einen von den ſeltenen Männern zu ſehn, durch deren Hände Gott ſeine Kirche wunderlich aufrichtet und ſeine Gemeine erneuert." (!!) S. 9. Das einzig Merkwürdige, welches dieſe ſogenannte merkwürdige Weiſſagung für den Rec. gehabt hat, iſt, daſs ſie in Dänemark hat Aufſehn erregen und viele Leſer finden können. *O curas hominum! quantum eſt in rebus inane!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Kaledonische Erzählungen.* Von *Friedrich Müller* (H. S. Weimarscher geheimer Archivar u. Regierungsrath). 1814. VIII u. 349 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

In der Vorrede zu diesen dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar zugeeigneten Erzählungen sagt der Vf., dass eine frühe Bekanntschaft mit der englischen Sprache ihn zu einer Vorliebe für die Literatur und die Bewohner Kaledoniens führte, und dass er, ohne je Schottlands Berge und Inseln zu sehen, daselbst doch ziemlich heimisch sey: einigen der Erzählungen dieses Landes lägen leise Andeutungen, Spuren von Stoff in der Geschichte jenes Landes aufgefunden, zum Grunde. Welchen der vier Erzählungen deutet er nicht weiter an. Doch, mag dem seyn wie ihm wolle, mag wahre Thatsache ihnen zum Grunde liegen, wie wir nur von der ersten und dritten annehmen können, oder mögen sie ganz, oder doch gröstentheils freye Gebilde der Phantasie seyn, Niemand wird sie gleichgültig aus den Händen legen, und jene innere Wahrheit, welche das menschliche Herz allein zu erkennen vermag, liegt ihnen allen zum Grunde. — Erheitern werden sie freylich den Leser nicht: denn alle viere sind sehr traurigen Inhalts, und der letzten möchten wir selbst den Vorwurf machen, dass sie nur zerreisse ohne alle Versöhnung — eine Wirkung, welche der echten Poesie fremd ist. — Auch gestehn wir, dass es uns manchmal habe bedünken wollen, als gehe der Vf. zu sehr darauf aus, Kenntniss des Schottischen Alterthums anzubringen, vielleicht um diesen Erzählungen dadurch den Localton zu geben, der aber nie durch blos Aeusseres bewirkt wird, noch dazu, wenn es, wie oft in der ersten Erzählung, ins Specielle geht und die Handlung im Fortschreiten unterbricht, so dass der Eindruck des Ganzen darunter leidet; ob wir gleich nicht in die Aeusserung eines Recensenten in einem der literarischen Blätter einstimmen, dass alles Kaledonische an diesen Erzählungen gerade nichts tauge. Die Sage: *Raguhild und Audna*, entlehnt gerade daher, unsers Dafürhaltens, ihren gröfsten Reiz. — *Glen-Coë*, die erste Erzählung, enthält die schreckliche Vertilgungsgeschichte des Stammes Macdonald, der für Jacob II. die Waffen ergriffen hatte, und auf Befehl Wilhelms von Oranien hinterlistig und schändlich, nachdem er sich unterworfen hatte, und arglos die Königlichen in sein wunderbares schauerliches unzugängliches Thal (Coë im Gälischen) einliefs, ermordet wurde. In diese schauervolle Begebenheit ist die Idyllen-Liebe des jüngern Macdonald, Allan, und eines lieblichen Hirtenmädchens verwebt, die für die Macdonalds furchtbar zu werden drohte, da Allans älterer Stiefbruder, Richard der düstere, auch für Patty die feurigste Leidenschaft fafste. — Die beiden Brüder dachten auf die Rettung der Geliebten in der fürchterlichen Nacht, und in ihrer Vertheidigung fiel Richard tödlich verwundet und hinterliefs Allan, den einzig Ueberbleibenden aller der Seinen, die Geliebte und die Herrschaft über Glen-Coë, in welches sich, nachdem die königlichen Würger und Mordbrenner abgezogen waren, von 500 armen, aber glücklichen Einwohnern noch 160 wiederfanden, und gegen 100 sich wieder um Allan, ihren nunmehrigen Laird, anbauten; die übrigen der Geretteten zogen weiter gen Norden und zu den Hebriden, von wo ihr Stamm hergekommen war vor grauen Jahren und wo er noch blüht. — Als Beleg für das Lob, das wir im Ganzen der Darstellung zollen müssen, heben wir, ohne besondere Wahl, folgende Stelle aus: „Richards Pfad hatte diesen oft durch den Gebirgspafs geführt, welche die Triften Pattys umgaben, und er war von der wunderbaren Schönheit des Mädchens doch mehrmals zum stummen Anschauen hingerissen worden, er, gegen den sonst jeder weibliche Reiz machtlos geblieben war. Die glückliche Liebe strahlte jetzt von dem Rosenantlitz der jugendlichen Hirtin, und fafs sie auf den Gipfeln der Berge und hatte ihre Harfe mit sich, und sang mit einfach rührender Stimme die Weisen, welche ihr der Greis (ihr verstorbner Grofsvater) gelehrt hatte, so erschien sie wie ein Engel zwischen den Felsen. Richard ging den Weg gern, er konnte es sich nicht sagen warum? und als er ihn einmal wieder stieg, da schallten ihm Trauerklänge um den gefallenen Helden (ihren Vater) und Gesänge der Schlacht entgegen. Das waren seine Harmonien. Er folgte den Tönen still und leise, der Pfad führte um eine Felswand, da fafs das Mädchen wieder in der Höhle, wo ihre Väter schliefen, und sang:

Zum Feste der Muscheln, beym rauschenden Mahl,
In des alten Selmas weit hallendem Saal
Die Helden sitzen in die Nacht so lang,
Als die Pforte aufreifst
Der graue Geist
Und langsam schreitet die Halle entlang.

Die Harfe, sie hängt mit Eichblatt umlaubt
Hoch zu des Königs graulockigem Haupt;
Der Geist mit Windes Hauche sie rührt,
Als mit leisem Tritt
Er still hinschritt
Und sich am Ende in Dunkel verliert.

Digitized by Google

Der König hört es zuerst; — zugleich
Die Gäste dann aufsprangen so bleich.
„Sitzt nieder!" sprach Allan, „die Harfe nun klagt.
„Der Meinen ein Held
„Zur Stunde fällt
„Auf ferner Heide in blutiger Schlacht."

Still ward es. — Der König weiter sprech:
„Nimm die Harfe der Ahnen herunter und kleg'
„Du Barde! Folg kühn mit himmlischen Sang,
„Dass dort mit Freude
„Der Todte scheide
„Wenn Morvens Hügeln er schwebet entlang.

„Wohl lauschen die Väter in ewigen Hallen,
„Wenn der Harfen Töne hier unter erschallen,
„Die einst sie geschlagen mit lebendiger Hand.
„Das Lied, es schlüpft
„Zu dem Aether, und knüpft
„Das Sterbliche Wort an der Unendlichkeit Land.

„Die Sänger, die Tapfern, sie starben doch nimmer,
„Es zieht sie hinauf zu azurenem Schimmer
„Aus dem Kampfe der Ahn', wo lohnend er weicht
„Von Blizen den Speer,
„Im Wolken-Meer,
„Den Panzer von Nebeln gewoben so leicht."

So der König. — Da reisset die Harfe herab
Der Barde. Es rauscht vom ruhmvollen Grab;
Still leeren die Gäste die Muscheln voll Meth;
Sie feyern den Held
Der eben fällt,
Hinauf zu dem ewigen Muschelfest geht.

Da abermals öffnet's der Halle Pforte;
Der Geist kehrt wieder vom stillen Orte
Und flüstert: „nicht kämpfend Schwert gegen Schwert;
„Der treulosen Hand,
„Die den Bogen gespannt,
„Erlag der Tapfre, fast unbewehrt.

„Oft stand er gleich Felsen im brausenden Meer,
„Oft ging er unter Pfeilen im Blute daher,
„Ihm rauschten die Waffen im Siegesklang;
„Drum nicht in die Grüfte
„Stieg der Aar; in die Lüfte:
„Und sein Name ertöne im Bardengesang."

Sprach's tonlos. Ging dann durch die eichene Pforte
— Bis ein Enkel fiel — zu dem strahlenden Orte,
Der Sänger jetzt schwieg, der König laut sprach:
„Die Harf' an ihren Ort!
„Unberührt klinge sie fort!
„Dem Ruhm rauscht das Lied der Geister doch nach."

Stumm hängt der Sänger die Harfe am Ort (die Harf' an den Ort),
Ohne menschliche Hend klingt dennoch sie fort;
Nie falbet des Eichlaubs so grünender Kranz.
Des Tones Meister
Sind ewig nur Geister
Sie wendeln als Mensch, oder im Sternen-Glanz.

Als der Gesang endete, legte das Mädchen in stiller Begeisterung den Kopf auf ihre Harfe und dachte — heut war es ein Jahr — dachte des Tages, wo Alles zurückkehrte aus dem Kriege, nur der Vater nicht. — Wie gefesselt stand Richard lange unbeweglich, und seine Blicke hingen glühend an der Gestalt. Endlich verrieth eine Bewegung des Jünglings dem Mädchen seine Anwesenheit. Sie wandte sich rasch mit dem Ausrufe: Allan! denn oft kam dieser unerwartet. Da stand eine Gestalt vor ihr, Allan ähnlich, doch nicht dieser, und erschreckt: (,) ob sein Geist nicht vor ihr stehe? (,) und verwirrt über seine starren Blicke und ihren Ruf, sah sie scheu zu dem Jüngling auf, der endlich langsam fragte: Wer bist du? — Patty Macdonald ist mein Name, — und du? Ich bin Richard, sagte er so mild er konnte; dann fragte er weiter, und sie musste ihm erzählen, um wen sie traure? welcher der Ihrigen gefallen war? und wie? Er erinnerte sich der Schlacht und rief: Dein Vater fiel wie ein edler Schotte; er ist glücklicher wie (als) wir, er starb siegend. Und — setzte er stolz hinzu — wenn ich einst Laird bin — — so will ich vergelten, was dein Vater für den meinen that, wollte er hinzusetzen, doch das Wort starb ihm im Munde. Sie sah ihn scheu an, schüttelte die braunen Locken und winkte ihm mit der Hand, sie zu verlassen. Er ging langsam fort und sah noch oft zurück. Er hatte von Männern wohl jenes Lied singen gehört, noch nie aber hatte eines Weibes Stimme in solchem Sange sein Ohr erreicht. Das Bild des Mädchens begleitete ihn auf seinem ganzen Wege, und was er auch zürnte, dass die arme Hirtin, einst seine Sassin, dies wagte; die Gestalt trat doch hervor aus jeder Schlucht, aus jeder Wolke, und tief in sich gekehrt schlich er in seine Wohnung." — Wir wünschten, wir könnten von allen den eingestreuten Gesängen so viel Gutes rühmen, als von dem hier mitgetheilten; allein in den meisten stößt man auf Reime wie *Schilde* und *füllte* und auf verfehlten Rhythmus (wie selbst in diesem zuweilen), obgleich alle auch sehr schöne einzelne Strophen haben. — *Ben-Ghrianan*, die zweyte Erzählung, enthält die rührende Herzensgeschichte eines schottischen Geistlichen aus der Feder seines Jugendfreundes und Mitschülers im Edimburgher College, höchst anziehend und mit ergreifender Wahrheit dargestellt: nur ist auch hier zu viele schottische Kenntnis angebracht. — Die dritte Erzählung: *Raguhild und Audna*, theilt uns die geschichtliche Sage aus dem neunten Jahrhundert, von der schönen Norwegerin Raguhild, mit, um welche fünf Brüder, Herrscher der Orkaden, die meisten durch Bruderhand fielen, von denen sie mit dreyen vermählt war; und die darin verwobene Sage der Audna, der Tochter eines der vielen kleinen Könige von Irland, der Seherin, welche mit dem letzten jener Brüder in geheimer Ehe lebte und mit ihm nach Orkney entfloh. Diese Erzählung leidet an einiger Breite, allein sie bietet auch herrliche Situationen dar und ist reich an schönen Beschreibungen, unter welchen die der Grotte der Seherin sich auszeichnet, und theilt den schönen Walkyren-Gesang mit, als diese das Gewebe zum Falle Sigurds, in der Schlacht, des Sohnes der Audna, weben. Nur ungern enthalten wir uns, ihn hier mitzutheilen. — *Die Einsame auf St. Kilda* ist die vierte und letzte Erzählung überschrieben, und sie enthält die schauderhaften Herzensergiessungen einer Unglücklichen, welche von ihrem liebelosen Gemahl,

Digitized by Google

mahl, von deſſen aufrühreriſchen Complotten ſie zufällig Kunde erhält, aus Furcht vor Verrath, auf das ſeiner Dunen wegen berühmte aber unbeſchreiblich armſelige Kilda, das alte Harta, eine der nördlichſten Hebriden, in die ſchrecklichſte Gefangenſchaft verſtoſſen wird, der jeder Verſuch zur Rettung aufs grauſamſte miſslingt, und als der letzte zu gelingen ſcheint und ſie ſchon ihre Freyheit für gewiſs hält, niederträchtig vergiftet wird. — Die Verzweiflung einer edlen ſchuldloſen Seele, das ewige Ringen zwiſchen Furcht und Hoffnung, mit der furchtbarſten Wahrheit in ihren eigenen Worten dargeſtellt, erſchöpft alles, was die Phantaſie ſich nur martervolles ſchaffen kann. — Der Vf. hätte das Herz ſeiner Leſer durchaus durch die Rettung der Unglücklichen verſöhnen ſollen; er gewährt ihm aber auch nicht einmal die Genugthuung, daſs die boshaften Verbrecher, ungeachtet der Entdeckung, beſtraft werden. Das empört nur — aber erſchüttert nicht. Ganz etwas anderes iſt es, wenn der Held im Kampfe gegen das Unglück erliegt, als wenn ein ſchuldloſes unbewehrtes Weib durch die raffinirteſte Bosheit langſam zermalmt wird. — Und noch dazu iſt in dem letzten Zuge keine Wahrheit. Der Vf. läſst den Bedienten des Lord Grange ſich, als er mit den übrigen Theilnehmern an den Miſshandlungen und am Morde der Unglücklichen nach England gebracht wird, ins Meer ſtürzen, und motivirt nun die Ungeſtraftheit des Lords und ſeiner Helfeshelfer damit, daſs jetzt der eigentliche Zeuge ihrer Schandthaten gefehlt habe und alſo nach den engliſchen Geſetzen keine Verurtheilung möglich geweſen ſey. Er ſcheint aber vergeſſen zu haben, daſs er vorher noch auf der Inſel den Bedienten alles eingeſtehen läſst, und da dieſs doch wohl vor Zeugen geſchahe, und nach den obwaltenden Umſtänden durchaus geſchehen muſste, ſo fehlte es ja keineswegs an den nöthigen Mitteln der Ueberführung. — Abgeſehn davon ſtöſst man auch hier auf herrliche Stellen, und es offenbart ſich eine hohe Kenntniſs des menſchlichen Herzens überall. — Wie rührend iſt der Abſchied der einzigen mitleidigen Seele, die Theil an der Unglücklichen nahm, der Frau des habſüchtigen dummen Pfarrers, die zu ihrer Rettung den letzten Verſuch wagt; wie ſchön iſt die Beſchreibung der Erſcheinung, welche den Schottländer *ſecond ſight* nennt! — Von der armſeligen Inſel und ihren Bewohnern, den einem habſüchtigen Pachter preis gegebenen unglücklichen Sklaven eines der Schottiſchen Groſsen, giebt uns dieſe Erzählung ein ſchauderhaftes Bild. — „Dieſs iſt derſelbe Hebriden-Stamm, der einſt ſeinen Inſeln eigne Herrſcher gab und mit dem mächtigen Dänemark um den Beſitz Schottlands ſtritt: dieſelben Zelten ſind es, deſſen Helden Oſſian beſingt. Noch beugen ſie die mächtigen, hier furchtbaren Elemente: nur der Menſch in ihrer Mitte, ihr *Grieve* (Plageteufel), macht ſie zittern.“ — Unzählige Druckfehler entſtellen dieſe Erzählungen, und ſelbſt in dem angehängten drey Seiten langen Verzeichniſſe derſelben ſind wieder neue begangen.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Galeazzo Visconti*, oder *Liebe und Edelmuth*. Von *Ludwig v. Baczko*. 1814. II u. 212 S. 8. (20 gr.)

Die Geſchichte eines jungen italieniſchen Grafen, der im öſterreichiſchen Heere bey der Unternehmung gegen Genua unter Brown verwundet in die Stadt gebracht wird, hier im Hauſe des Senator Cigala, eines ſehr patriotiſchen Greiſes, zuerſt die Freundſchaft des dem geiſtlichen Stande gewidmeten trefflichen Sohnes, dann die Achtung des alten Cigala ſelbſt und endlich auch die Liebe ſeiner einzigen Tochter gewinnt, aber bey dem patriotiſchen Sinne des Vaters an eine Verbindung mit Olympia kaum denken darf. Cigala beſtimmt die Hand ſeiner Tochter dem Retter des Vaterlandes, und Visconti ficht in den Reihen ſeiner Unterdrücker, ja ficht ſelbſt, als die Oeſterreicher dem Aufſtande der Genueſer weichen müſſen, und bey dem zweyten Angriffe auf Genua unter Schulenburg, gegen Cigala, der verwundet weichen muſs. — Doch Liebe, Freundſchaft und Glück ſtehen ihm bey, und durch Vermittlung des edeln Herzogs von Richelieu, des Befreyers Genua's, wird, in dem Augenblicke, da er durch Olympia die Tapferkeit eines franzöſiſchen Oberſten belohnen will, den der Herzog aber für unwürdig einer ſolchen Belohnung erklärt, Cigala bewogen, die Hand der Tochter in die Hand des geachteten Feindes zu legen. — Dieſs einfache Gewebe iſt von einigen intereſſanten Epiſoden durchflochten. — Der Charakter des alten Cigala iſt hervorſtechend, und in ihm erkennt man auch den Italiener; jedoch auch, unter den Hauptperſonen, nur in ihm: denn alle übrige haben eine völlig deutſche Phyſiognomie. So z. B. ſagt *Vincentio*, der als Geiſtlicher mit der Neigung gegen ein höchſt liebenswürdiges weibliches Weſen kämpft: „O die erſten Chriſten, ſie handelten weislich, da ſie ihre Lehrer mit dem Namen der Aelteſten bezeichneten. Nur der Greis, der Mann, der mit einer Menge von Erfahrungen aus dem Sturm des Lebens ſich zurückgezogen hat, ſollte in den Stand des Prieſters treten. Es kommt ja nicht darauf an, daſs er dogmatiſche Sätze im Sinn der Kirche gefaſst habe. Er ſoll Stütze, Führer und Rathgeber des Schwachen ſeyn, ſoll durch hohen Sinn für Tugend und Pflicht da, wo menſchliche Kräfte ſinken, den Schwachen begeiſtern, ſoll den Irrenden zurückführen, ſelbſt ein Beyſpiel der Tugend ſeyn, den Leidenden aufrichten, den Sterbenden mit Hoffnung der Ewigkeit beſeelen. Vermag dieſs der Jüngling zu thun? Man hat mir, o! ich fühle dieſs in jedem Augenblick, eine Laſt auferlegt, wozu in den Jahren der Kraft und der Leidenſchaft nicht meine Schultern geeignet ſind. Theilnehmend zieht mein Herz mich in die Geſchäfte des gemeinen Lebens, mein Gewiſſen ſagt mir, daſs dieſes nicht mein Beruf iſt. So durchſchwanke ich träumend einen groſsen Theil meines Lebens, und fühle ſchmerzlich, wenn ich erwache, mich auf einen Pfad hingeſtoſsen, der vielleicht nach ein Paar Jahrzehnten mein höchſter Wunſch ſeyn dürfte.“ — So vernünf-

Digitized by Google

nünftelt wohl nicht leicht ein Italiener über seinen Beruf; das sind Reflexionen eines Deutschen. — So spricht auch eine Italienerin, und wäre sie selbst eine Nonne, schwerlich wie Vincentio's Geliebte in folgender Scene: „Er führte mich (Visconti) in das Kloster der heiligen Veronika, und Schwester Cecilia erschien auf sein Verlangen im Sprachzimmer. Dieſs, liebe Cecilia, sagte Vincentio, ist mein Freund Galeazzo Visconti, dessen ich schon häufig gegen Dich erwähnte, und für den ich kein Geheimniſs habe. — Cecilia verneigte sich schweigend, sie schlug den Schleyer zurück. Es war ein blühendes Mädchen von seltener Schönheit, deren Züge noch eine sanfte Schwermuth erhöhte. — Wie ist's? liebe Cecilia, fragte Vincentio, womit beschäftigst Du Dich? — Ich lese, erwiederte sie, die Triumphe des Petrarka, und den Thomas von Kempen, und fülle die Zeit, die mir von geistlichen Uebungen und weiblichen Arbeiten noch übrig bleibt, mit Malerey. — Er blickte sie mit unaussprechlicher Empfindung an: Cecilia! fühlst Du Dich nicht unglücklich? — Ich bin ruhig, sagte sie, und dieſs würde mich glücklich machen, wenn ich auch von Deiner Ruhe überzeugt wäre. Viel, Vincentio, verdanke ich deiner Belehrung; lafs mir auch dein Beyspiel dazu gereichen. — O! Cecilia, rief Vincentio, was haben wir verloren! — Nichts, erwiederte sie, was der Himmel uns nicht wieder giebt. *Nur unsern Körper trennt die Erde*, den reinen verklärten Geist vereinigt die Ewigkeit wieder. — Aber den Weg bis dahin, rief Vincentio, ihn hat das Schicksal mit Dornen bestreut. — Uns aber auch, um sie zu vermeiden, fügte Cecilia hinzu, zwey weise Führerinnen zugesellt, Vernunft und Religion. Der schwerste Schritt, er ist ja gethan, wir sind durch unsere Gelübde getrennt. Theurer! blick auf den Himmel, wir bedürfen der Freuden dieser Erde nicht: denn sie thun ja unserm Geiste nicht genug. — Engel! sagte Vincentio, indem er eine Thräne aus dem Auge wischte, wie schmerzlich fühle ich, *noch ein Mensch zu seyn*. (Ein Gallicism.) — Der aber, sagte Cecilia, selbst durch Ueberwindung dieser Schmerzen zum Engel hinanreift. Drum sey getrost, wir haben ja hienieden einen sichern Tröster und Freund, den Tod, und dort einen Vater, der die Menschen wahrlich nicht einzig zu Leiden erschuf." — Der Lehrton ist überhaupt vorherrschend in diesem Romane, und dadurch hat die Darstellung etwas ungelenkes bekommen, das wir sonst an den Werken des würdigen Vfs. nicht bemerkt haben. Die oben mit Cursiv gedruckten Worte scheinen uns in dem Munde eines jungen Mädchens, und noch dazu einer Nonne, etwas anstöfsig. — Eigentliche Poesie hat wohl an dieser Arbeit wenig Theil, selbst nicht ausgezeichnet an den eingestreuten Gedichten, denen ebenfalls, wie dem Ganzen, das italienische Colorit durchaus abgeht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten u. andere Lehranstalten.

Braunschweig.

Die Vorlesungen des *Collegii Carolini* haben seit Michaelis vorigen Jahrs wieder ihren Anfang genommen, und die Fürsorge des Landesherrn wirkt auf das thätigste für ein Institut, dessen erneuertes Leben sein Werk ist. Es steht jetzt (unter Oberaufsicht des Fürstl. Geheimenraths-Collegii) unter einem Directorium, welches aus dem geh. Etatsrath *v. Zimmermann*, den Hofräthen *Eschenburg* und *Emperius*, und dem Artilleriemajor *Mahn* besteht. Zu den ehemaligen ordentlichen Lehrern, nämlich, aufser den genannten, den Professoren Hofr. *Hellwig*, *Gelpke*, *Steger*, *Boutmy*, *Köchy*, sind mehrere neue hinzugekommen, um die durch den Abgang von *Lüder*, *Wagner* u. a. entstandenen Lücken auszufüllen, als: Prof. *von Seckendorf* für Philosophie und Aesthetik, Prof. *Petri* für die hebräische Sprache, Prof. *Scheffler* für griechische und römische Literatur, der Collegienrath und Prof. *Buhle* für Politik und Rechtswissenschaft. Aufserdem haben auch Hr. Prof. *Heusinger* und Kirchenrath *Wolff* Vorlesungen für die Mitglieder des Collegii angekündigt, ersterer in griech. und röm. Literatur, letzterer über deutsche Sprache und theologische Encyklopädie.

Verloren hat das Collegium einen seiner thätigsten Lehrer, den Professor *Eigner*, welchen der Herzog zum Instructor seiner Prinzen ernannt hat.

Der physikalische Apparat des Collegii hat durch Vereinigung mit der Instrumentensammlung des verstorbenen Hofrath *Beireis* in Helmstädt einen beträchtlichen Zuwachs erhalten.

Halle.

Unter dem Decanate des Dr. *Gesenius* war von der theologischen Facultät folgende Preisaufgabe bekannt gemacht worden: *Exponatur de origine, indole et placitis duarum celebriorum apud Judaeos tempore Christi sectarum, Pharisaeorum et Sadducaeorum, idque ita, ut simul N. T. loca huc spectantia e Flavio Josepho et aliunde illustrentur.* Zur Beantwortung derselben waren nur zwey Abhandlungen eingelaufen, die sich beide durch Fleifs und Zweckmäfsigkeit empfahlen, und eines Preises für würdig erklärt wurden. Bey Eröffnung der Zettel fand sich als Vf. der besten Abhandlung, welche den Preis von 30 Rthlr. erhielt, Hr. *Joh. Christian Garz* aus Magdeburg, als Vf. der zweyten (wofür 20 Rthlr. ausgesetzt sind) Hr. *Karl Heinrich Reiff* aus Ellrich in der Grafschaft Hohnstein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

SULZBACH, b. Seidel: *Friedens-Benehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. Geſchichtlich und kritiſch beurtheilt (kritiſch beurtheilt?)*, von dem Vf. der *Friedensworte*. 1815. X u. 214 S. gr. 8. (16 gr.)

Was für eine Bewandtniſs es mit den *Friedensworten* des Vfs. hat, haben wir unlängſt in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1815. Nr. 34.) geſehen; auch iſt in der Anzeige des *v. Bauſſetſchen Lebens Boſſuets* bereits der Unterhandlungen zwiſchen *B.*, *L.* und *M.*, die den Gegenſtand der vorliegenden Schrift ausmachen, gedacht worden; Rec. kann ſich alſo darauf beziehen. So kömmt denn der Vf. *noch einmal* auf ſeinen den Proteſtanten gemachten Antrag, ſich wieder mit der römiſchkatholiſchen Kirche zu vereinigen, zurück, indem er ihnen in Erinnerung bringt, was um das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts zwiſchen *Boſſuet* auf der einen, und zwiſchen dem Abte von Loccum, Dr. *Molan* und *Leibnitz*, dieſsfalls verhandelt ward; und auch hier bringt er ihnen nur *Worte des Friedens*. Es iſt nur nicht allzu friedlich, daſs er diejenigen *Gegner* (nicht Feinde) *ſeines Antrags*, welche nicht unter die Rubrik der *Staatsmänner* gebracht werden können, zu *Indifferentiſten* gegen Religion und Chriſtenthum, zu *Naturaliſten*, oder zu *kleinlich eigennützigen Menſchen* machen will; ſolche gehäſſige Argumente ſollten in einer als *friedlich* angegebenen Schrift nicht zum Vorſchein kommen; was würde auch der Vf. ſagen, wenn dieſe Gegner alle diejenigen, die dem Vereinigungsprojecte günſtig wären, *Halbköpfe*, *Schwachköpfe*, *Schiefköpfe*, oder zudringlich Herrſchſüchtige nennen wollte, welche, ſo wie der Abbe *Odilo* in *Theoduls Gaſtmal* (A. L. Z. 1810. Nr. 131.), wenn auch an der jetzt lebenden Geſchlechtsfolge der Proteſtanten keine ſonderliche Eroberung zu machen wäre, doch in das Fäuſtchen lachen würden, ſo bald ſie uns nur einmal *hätten*, weil ſie dadurch *die ganze Nachkommenſchaft* gewönnen? In einer Vorerinnerung geht der Vf. von den glücklichen Folgen der Eintracht in dem glorreichen Feldzuge von 1813. 1814 gegen den Tyrannen des feſten Landes aus, um uns Proteſtanten die Rückkehr in den Schooſs des Papſtthums zur *Erhaltung* des Gemeingeiſtes gegen auswärtige Feinde nahe zu legen. Könnten wir aber nicht eben ſo gut und mit gleich viel Rechte den Vf. und ſeine Glaubensgenoſſen, die Katholiken, einladen oder wohl gar auffordern, ſich in unſre evangeliſche Kirchengemeinſchaft aufnehmen zu laſſen, und würde nicht auf dieſem Wege derſelbe Zweck erreicht werden? Der reformirte Prediger *Marron* zu Paris erwiederte ebenfalls im November 1804 den Antrag des Erzbiſchofs von Beſançon, *le Coz*, welcher damals zur Verherrlichung der Kaiſerkrönung Buonaparte's den Wiederübergang der Proteſtanten in Frankreich zur katholiſchen Kirche wünſchte, mit der Einladung „ſeines hochgeehrten Herrn Bruders," zur Vereinigung der Katholiken mit den Reformirten die Hand zu bieten, damit das heilſame Werk der Vereinigung zur Freude des Kaiſers zu Stande käme. Doch wozu bedarf es einer *äuſsern* Union oder Reunion? Wir bekennen uns nicht zu verſchiedenen *Religionen*, obgleich der Vf. immer von einer *Religionstrennung* redet, welche die Herzen trenne, ein fortdauernder reichhaltiger Stoff feindſeliger Spannungen ſey, und die Ruhe ſowohl des Staats als einzelner Bürger gefährde. Wir ſind beiderſeits auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft, und bekennen uns beiderſeits zu dem Evangelium Jeſu; wir haben nur verſchiedene Anſichten von demſelben gemeinſchaftlichen Glauben, und obgleich dieſe Verſchiedenheit der Anſichten in frühern Zeiten dem *Sectenhaſſe* viel Nahrung gegeben hat, ſo gilt es doch heut zu Tage nur von engkreiſigen und engherzigen Menſchen von beiderſeitigen Confeſſionen, wenn geſagt wird, daſs dieſelbe die *Herzen* trenne. Die *religiöſe* Einigkeit, die Einigkeit der *Gemüther* iſt unter beiden Parteyen bey allen auch nur einigermaaſsen Gebildeten bereits vorhanden; ſie brauchen nicht erſt in einerley Kirchenverfaſſung zu leben und einerley Lehrbegriff mit einander zu theilen, um einander von Herzen lieb zu haben und zu Unternehmungen von allgemeiner Wichtigkeit die Kräfte mit Freuden zuſammen zu ſetzen. Es iſt auch durchaus ungegründet, daſs vorzüglich das Hinneigen eines groſsen Theils der proteſtantiſchen Gelehrten zum *Rationalismus* die Reunion der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche hindere. Der Vf. giebt dieſs zwar in mehrern Stellen deutlich zu verſtehen, und ſcheint geneigt zu glauben, daſs, wenn nur erſt die Proteſtanten zur Anhänglichkeit an ihre Bekenntniſsſchriften zurückkehren würden, ihr Uebergang zum Katholicismus nicht mehr ganz entfernt ſeyn könnte, weil ehrlich orthodoxe Proteſtanten und ehrliche Katholiken über die Divergenzen ihres Lehrbegriffs, die gröſstentheils auf *Mißverſtand* beruhten, ſich einander leicht

Digitized by Google

leicht verſtändigen, und jene bald das Glück einſehen dürften, einer untrüglichen Kirche anzugehören. Allein es iſt allgemein kundbar, daſs keineswegs nur etwa rationaliſtiſche Theologen unter den Proteſtanten dem Reunionsprojecte abgeneigt ſind, ſondern daſs auch unzählige entſchiedene Supranaturaliſten, ja erklärte Gegner des Rationalismus in der proteſtantiſchen Kirche nimmermehr für den Katholicismus ſich gewinnen lieſsen. Der ſel. *Reinhard* z. B. erklärte ſich in ſeinen jährlichen *Reformationspredigten* nicht weniger ſtark als der Sup. *Marezoll* zu Jena gegen das katholiſche Lehrſyſtem, und der ſel. *Lavater*, den niemand des Rationalismus verdächtig gefunden haben wird, war ungeachtet der bekannten Gedichte, in denen man eine Neigung zum Katholicismus gefunden haben wollte; ein ſo eifriger Proteſtant, daſs er alle Zumuthungen, katholiſch zu werden, denen er häufig ausgeſetzt war, immer entſchloſſen, ja nöthigenfalls derb, ablehnte, was gewiſs niemand, der ihn kannte, der *Säure des Sectenhaſſes* zuſchrieb; denn davon konnte man ihn gegen Katholiken gewiſs völlig freyſprechen. Was nun die Verhandlungen zwiſchen *Boſſuet*, *Molan* und *Leibnitz* insbeſondere betrifft, ſo geht aus der Geſchichte unverkennbar hervor, daſs Hannover von *katholiſcher* Seite her bearbeitet ward. Die Gemahlin *Ernſt Auguſts*, *Sophie*, Tochter des unglücklichen Pfalzgrafen, *Friedrichs V.* hatte eine Schweſter, *Eliſabeth*, die ſchon im J. 1659 in Frankreich katholiſch wurde, und fünf Jahre ſpäter als Aebtiſſin von *Maubuiſſon* ſich der römiſchen Kirche noch mehr aneignete. Dieſe Bekehrte wünſchte nichts ſehnlicher, als ihre Schweſter, mit der ſie einen nie unterbrochenen Briefwechſel unterhielt, auch zu bekehren, und ſchickte ihr zu dem Ende unter andern Schriften, welche dieſs gute Werk befördern ſollten, auch die bekannten, auf das Reunionsweſen berechneten, *Boſſuetſchen* Schriften zu, die ihrem Vf. manchen vornehmen Proſelyten gewannen. Zugleich ſandte der Kaiſer *Leopold I.*, bey welchem ſich der hannöverſche Hof um die neunte Kurwürde bewarb, einen gewandten Unterhändler von kirchlichen Reunionen in der Perſon von *Chriſtoph Spinola*, (Biſchof von Wieneriſch-Neuſtadt) nach Hannover, um an der Zerſtreuung der Vorurtheile gegen die römiſchkatholiſche Kirche, an der Hebung von Miſsverſtändniſſen, an der Aufklärung über das Papſtthum, an dem Kirchenfrieden, an der Niederreiſsung der Scheidewand der getrennten Parteyen menſchenfreundlich zu arbeiten. Um nun dem Kaiſer gefällig zu ſeyn, der dagegen die von *Hannover* gewünſchte Sache zu ihrem Ziele führen konnte, zeigte ſich der Hof bereitwillig, in dieſe Abſicht einzugehen, und dieſelbe, ſo viel an ihm läge, zu befördern. Zu dem Ende ward dem damaligen Abte von Loccum, Dr. *Molanus*, aufgetragen, ſich mit *Spinola* über dieſe Angelegenheit zu beſprechen, und einen Verſuch zu machen, wie weit man ſich einander würde nähern können: auch wurden dem Abte mehrere lutheriſche Theologen, deren Namen man gerne wiſſen möchte, an die Hand gegeben, die dieſen Gegenſtand gemeinſchaftlich mit ihm in Berathſchlagung nehmen ſollten. Sobald die lutheriſche Partey ihr Unions-Project eingegeben hatte, wandte ſich *Spinola* an *Boſſuet*, um das Urtheil dieſes Prälaten einzuholen, und die Aebtiſſin von Maubuiſſon empfahl den gelehrten Biſchof, als einſichtsvollen Kenner dieſes Gegenſtandes, zu Hannover ſo angelegentlich, daſs nun auch er in dieſs Geſchäft gezogen ward, und ſo gar, nachdem ein Briefwechſel mit ihm und *Leibnitz* hierüber eingeleitet worden war, *Spinola* zurücktrat, mithin von dieſer Zeit an die Unterhandlung von *katholiſcher* Seite ganz in *Boſſuets* Hände kam. *Molan* arbeitete nun im Einverſtändniſs mit ſeinen Collegen, einen zweyten Plan unter dem Titel: *Privatgedanken*, aus, den *Boſſuet* unter Vermittlung der Aebtiſſin v. M. durch *Leibnitz* erhielt, und beantwortete. Allein nach und nach bekam das Haus Hannover nähere Ausſichten auf den engliſchen Thron, und dieſe Ausſichten verſchwanden, wenn man ſich weiter in das Reunionsgeſchäft einlieſs; die Unterhandlungen wurden dem zu Folge abgebrochen. Fünf Jahre ſpäter kam zwar *Leibnitz* noch einmal mit *Boſſuet* in einen Briefwechſel über das Reunionsweſen, aber nicht als ein Diener von Kurhannover, ſondern als ein Diener des katholiſch gewordenen Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, *Anton Ulrich*, deſſen Bibliothekar zu Wolfenbüttel er zugleich war, und der ihm auftrug, die Schrift eines katholiſchen Abts an *Boſſuet* gelangen zu laſſen, und deſſen Gutachten darüber einzuholen. Bey dieſer erneuerten Correſpondenz kam noch weniger für das Reunionsweſen heraus. Ueber *Molans* Vorſchläge braucht Rec. ſich hier nicht weiter auszubreiten; man kennt ſie ſchon hinlänglich aus der Anzeige von *Boſſuets Leben*. Jeder Unparteyiſche mag urtheilen, ob *Molan* und ſeine Collegen berechtigt waren, der katholiſchen Partey ſo unbegreiflich viel einzuräumen, und ob wir Proteſtanten ſolcher Conceſſionen von Seite des Papſtes oder einer Kirchenverſammlung bedürfen. Gewiſs würde heut zu Tage kein katholiſcher Biſchof an *Planck* und an andern Männern von gleich viel Einſicht und Scharfſinn einen *Molan* finden. Bemerkenswerth iſt in *Molans* Teſtamente folgender Artikel: „Ich ordne hiemit, daſs meine Erben die in unſerm Kloſter hergebrachte, auch in der *apologia Auguſtanae confeſſionis* erlaubte und *contra Aërium haereticum* für nicht unnützlich erklärte *Vorbitte durch vier Männer drey Monate lang* anordnen." In dem Zeitraum ſeiner Unterhandlungen mit *Spinola* und *Boſſuet* ſah er ſich auch genöthigt, wegen ſeiner der katholiſchen Partey allzu günſtigen Denkart ſich gegen die ausgeſtreute Sage, daſs er ſich für das Papſtthum erklärt habe, durch eine Schrift zu rechtfertigen, die den Titel hat: *Nugae venales, ſive refutatio culumniae, vel nugarum potius cujusdam nugivenduli de adacta ad romanam eccleſiam apoſtaſia Gerardi, Abbatis Luccenſis.* Dieſe Apologie hat Rec. freylich nicht Gelegenheit gehabt zu leſen; allein aus ſeinen Unterhandlungen mit *Sp.*

Digitized by Google

und *B.* geht hervor, dafs er selbst zu dieser Sage Gelegenheit gab; auch konnte er nach dem, was er der katholischen Partey einräumen und zugestehen wollte, ganz füglich noch vollends Katholik werden; trieb er einmal die „*Bescheidenheit*," die „*Liberalität*," die „*Humanität*" so weit, so war er in Ansehung desjenigen, worin er nicht nachgeben wollte, wenigstens eben so inconsequent, als er bey solchem Festhalten von Punkten, welche noch nicht einmal von der ersten Wichtigkeit waren, in Ansehung desjenigen gefunden wird, was von ihm allzugefällig zugegeben ward. Doch wir wollen nun einzig noch bey den *Resultaten* einige Augenblicke verweilen, die der ungenannte Vf. aus den von ihm erläuterten „*irenischen Versuchen*" gezogen hat. Er kömmt zuvörderst wieder auf die *Möglichkeit* und *Wünschenswürdigkeit* einer Union der getrennten Parteyen zurück, wobey es sich von selbst versteht, dafs nur eine *Reunion* der Protestanten mit der römisch-katholischen Kirche gemeynt wird. Die *Möglichkeit* dieser Reunion will Rec. nicht bestreiten, wenn von Seite der Protestanten die theuersten Güter des menschlichen Geistes der römisch-katholischen Kirche mit heiliger Einfalt wieder ausgeliefert werden, und sie sich wieder in das Joch der Hierarchie spannen lassen, von welchem ihre Vorfahren sie mit der äufserstén Anstrengung endlich frey gemacht haben. Die *Wünschenswürdigkeit* der Reunion für die *katholische* Partey wird mit Vergnügen zugegeben; sie würde sicher nicht den Kürzern dabey ziehen. Warum aber Protestanten sie wünschen sollten, vermag Rec. nicht einzusehen. Die Säure des Sectenhasses gegen Katholiken findet in unserm Zeitalter nicht mehr wie in frühern Zeiten statt; die Protestanten kennen das Dogma nicht, dafs aufser *ihrer* Kirche keine Seligkeit statt finde; sie sind im Gegentheil überzeugt, dafs ein frommer christlicher Sinn den Katholiken wie den Lutheraner und Reformirten selig mache; sie wünschen ihren Mitchristen in der katholischen Kirche alles Gute; nur wünschen sie zugleich von ihren Zudringlichkeiten verschont zu bleiben; sie wollen eben so wenig zu Proselyten des Katholicismus gemacht seyn, als sie darauf ausgehen, Katholiken zu Proselyten ihrer Confession zu machen; ihr Christenthum ist nicht so engherzig, dafs sie glauben sollten, erst nach dem speciellen Lehrbegriffe eines Menschen, nach dem Cultus, an welchem er Theil nehme, nach der Kirchenverfassung, in welcher er lebe, fragen zu müssen, um ihn, wofern er christlich denkt und sich verhält, als ihren Mitchristen lieben zu können; auch sind sie überzeugt, dafs, wenn nur nicht von *katholischer* Seite die Trennung der *Herzen* unterhalten wird, beide Theile in Liebe und Frieden neben einander leben können, und sich einander, den Gesinnungen nach, je länger je mehr nähern werden, ob sie gleich ihre *Begriffe* von der *Kirche* und von mehrern andern Gegenständen etwas verschieden bilden. Der alte böse Sectengeist soll ganz und gar nicht genährt, der Gemeingeist der Deutschen soll keineswegs geschwächt werden, ob man gleich zu einer *kirchlichen* Reunion keine Lust hat die Hand zu bieten, ja, wenn man mit Zumuthungen dieser Art nicht aufhört uns beschwerlich zu fallen, dieselben in etwas stärkern Ausdrücken, als sonst der Fall seyn würde, ablehnt. Der Vf. rühmt sodann den *humanen* Stil in den Verhandlungen zwischen *Bossuet*, *Molan* und *Leibnitz*, und wer möchte sich wohl zum Anwalde der Inhumanität aufwerfen? Nur macht der humane, liberale, bescheidene Ton noch nicht alles aus. Mit aller seiner Humanität hätte *Molan* den Protestanten in dem Hannöverschen die heiligsten Rechte vergeben und das Interesse des Protestantismus auf eine unverantwortliche Weise gefährdet, wenn nicht die allein von *katholischer* Seite eingeleiteten Unterhandlungen sich in der Folge glücklicher Weise zerschlagen hätten. Der Vf. gedenkt ferner der *Methode*, welcher man sich bey dem Reunionsgeschäfte bedient habe. Auf dem Wege der *Auslegung* habe sich mancher Anstofs heben und mancher Divergenzpunkt beseitigen lassen. Da sich indessen auf diesem Wege nicht alles schlichten liefs, so sollte eine *allgemeine Kirchenversammlung* über dasjenige entscheiden, worüber man sich nicht ganz verständigen könnte; den Entscheidungen einer solchen Versammlung wollte *Molan* sich unterwerfen. Auf schwankenden und irrigen Begriffen, folgert weiterhin der Vf., beruht die Trennung der Katholiken und Protestanten. „Leicht würde, sagt er, die Scheidewand fallen, wenn man allen Schutt des *Mifsverständnisses*, des *Sectenhasses*, des *Eigennutzes* wegräumen, und die schwankenden Grundpfeiler nicht geflissentlich unterstützen wollte." Allein bey *Planck* und denjenigen, die man ihm an die Seite setzen kann, findet gewifs kein *Mifsverstand* statt, noch weniger *Sectenhafs* oder *Eigennutz*, und hier steckt eben die Intoleranz und der Sectengeist, dafs man aus unlautern Quellen ableiten will, was doch sehr wohl in lautern Quellen seinen guten Grund haben kann. Am Schlusse der Schrift heifst es: „Ist *Deutschland* durch die Geschichte des Tages nicht aufmerksamer geworden? An *Spaniens* Gemeinsinne und Heldenmuthe zerschlug sich die Wuth des Sturms, welcher ganz Europa zu überschwemmen drohte; und fand nicht dieser Gemeinsinn der *Spanier* in der *Einheit* ihrer Religion seine Nahrung und Stärke? Wie bald ward dagegen das Band der *Deutschen* gesprengt! Wie leicht war ihre Unterjochung, und wie erniedrigend ihr drückendes Loos! Ist durch die *Reformation* das Interesse Deutschlands so mannichfaltig getheilt worden, dafs wir seit dieser Zeit aufgehört haben Ein Geist und Ein Körper zu seyn: dann konnte weder Gemeinsinn, noch Energie dem Drange der Zeitumstände widerstehen; dann war Deutschlands Unterdrückung grofsentheils eine Folge der religiösen (kirchlichen) Trennung." Wie kam es denn aber, dafs die Schlacht bey *Leipzig* gewonnen, Deutschland befreyt, der Feind bis in die Hauptstadt seines Reichs verfolgt werden konnte? Die *Verschiedenheit* der kirchlichen Confessionen der Kämpfer schadete hier

Digitized by Google

hier eben so wenig, als die *Einheit* der Confession den Deutschen bey einem politisch getheilten Reiche und bey getheiltem politischem Interesse der Reichsstände die Schmach der Unterdrückung hätte ersparen können; auch ist die Getheiltheit des deutschen Reichs in vielen Staaten älter als die Reformation. Wenn wir indessen durchaus auch *kirchlich* einig seyn müssen um ganz zu Kräften zu kommen, ist es denn schlechterdings nothwendig, dass wir alle *römisch-katholisch* seyn? Können wir nicht auch alle *Protestanten* werden und das Papstthum Ein für allemal ganz bey uns eingehen lassen? Oder, was noch besser wäre, können wir uns nicht alle zu dem einfachen Bekenntnisse zu *Jesus* und seinem *Evangelium* vereinigen und uns einander alle als *Christen* begrüssen, und, so wie wir alle auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft sind, auch alle an Einer Tafel das Gedächtnissmahl Jesu, das Mahl der Bruderliebe, ganz in dem Geiste und nach dem Sinne seines Stifters, feyern, und in *diesem* Sinne mit Paulus sagen: ἐν σωμα και ἑν πνευμα, εἰς κυριος, μια πιστις, ἑν βαπτισμα, εἰς θεος και πατηρ παντων, ὁ επι παντων και δια παντων και εν πασιν ἡμιν? O für wahr, das wäre ein besseres *Friedens-Benehmen* als das zwischen *Bossuet*, *Leibnitz* und *Molan*; das wäre eine glücklichere *Vereinigung* der *Katholiken* und *Protestanten* als durch das Band der römisch-katholischen Kirche, deren göttlicher Ursprung uns wenigstens nie völlig so klar und gewiss werden wird, als es uns der des Evangeliums Jesu ist.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Die Bestimmung des evangelischen Geistlichen.* 1815. 61 S. kl. 8.

Nach einer Deduction der Religion aus dem Bedürfnisse des Menschen, dessen Grund das Gefühl der Schwachheit und Abhängigkeit, und dessen Wirkung die Anerkennung eines überirrdischen Wesens, und das Bestreben, es sich geneigt zu machen oder mit ihm versöhnt zu seyn, ist, und einer kurzen Darstellung der Art und Weise, wie das Heidenthum, das Judenthum, das Christenthum, das letzte sowohl in der katholischen, als evangelischen oder reformirten Kirche, dahin ziele und dazu beytrage, jenes Bedürfniss zu befriedigen — wird §. 9. die Bestimmung jedes Geistlichen als die Entwickelung, Erwärmung und Belebung des Bewusstseyns vor Gott in dem Menschen angegeben; wogegen sich erinnern lässt, dass ein blosses Bewusstseyn sich wohl entwickeln, aber nicht eigentlich erwärmen und beleben lässt. In den alten Religionen geschahe diese Entwickelung u. s. w. nur durch Priester mittelst des Cultus; die christliche vereinigte mit dem priesterlichen das Prophetenamt; die katholische Kirche hielt sich mehr an jenes, die evangelische hauptsächlich an dieses: und da nun der Prophet der ist, „welcher, durchdrungen von der göttlichen Wahrheit, aus begeistertem Herzen, dem Volke das ewige Wort verkündiget" (S. 18.), so geht hieraus die Bestimmung des *evangelischen* Geistlichen hervor, und es erhellt zugleich, dass in der evangelischen Kirche „fast alle Wirksamkeit von der Persönlichkeit des Geistlichen abhängt" (S. 19.). Was man daher auch zur Verbesserung der (evangelischen) Kirche vorschlagen mag: es wird nichts ohne würdige Geistliche zum gewünschten Ziele führen (S. 20.). Zwar ist der „entgeistlichte" Pfarrer nicht allein durch sich selbst, sondern zugleich durch sein irreligiöses Zeitalter verdorben; doch liegt hauptsächlich das Verderben darin, „dass unsere Pfarrer — und das ist *ihre* Schuld! — nach und nach sich selbst alles Göttlichen begaben." „Mit allem beschäftigt sich der Pfarrer; nur das göttliche Wort ist ihm fremd geworden" (S. 21.). — Rec. weiss nicht, welche evangelische Geistliche dem Vf. bey seiner Zeichnung, die, ausser den ausgehobenen, noch manchen andern grellen Zug erblicken lässt, gesessen haben mögen; aber er weiss, dass es hart und ungerecht ist, einem ganzen Stande Schuld zu geben, was allenfalls einigen ausgearteten Gliedern desselben zugeschrieben werden kann. Auch ist es auffallend, dass nur von einem Verfalle der *evangelischen* Kirche geredet, und dieser allein auf Rechnung der Persönlichkeit der Geistlichen gesetzt wird: eben als ob sich die *katholische* Kirche in einem unverbesserlichen Zustande befände und von der Person *ihrer* Geistlichkeit wenig oder nichts abhänge. Einseitig und übertrieben findet Rec. viele auf diese unrichtigen Voraussetzungen gegründete Forderungen des Vfs. an die evangelischen Geistlichen; bey denen, unter andern, der wichtige Unterschied zwischen den Zeiten der Apostel und erster Gründung des Christenthums und dem gegenwärtigen Zeitalter in Ansehung sowohl der Wirksamkeit, als der Lebensart und Ansprüche auf einen sorgenfreyen Lebensgenuss, der Geistlichen gänzlich übersehen worden ist. Manche Vorschläge des Vfs., was Predigt, Katechisation, Taufe, Abendmahl u. s. w. betrifft, sind zweckmässig, obgleich längst bekannt. In der ganzen Schrift glaubt Rec. das zwar recht gut gemeynte, aber deshalb bey weitem nicht reiflich genug durchdachte Product eines jungen Mannes zu finden, der das Seinige zu Abhelfung der Klagen über Irreligiosität und Kirchenverfall beytragen will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CASSEL, b. Krieger: *Ueber die Nothwendigkeit der Anordnung eines deutſchen Reichs- oder Bundesgerichts*, in Anwendung auf einen zwiſchen dem K. Hann. Oberappellationsgericht zu Celle und dem Heſſen-Caſſelſchen Oberappellationsgericht entſtandenen Conflict über die Gerichtsbarkeit und den Gerichtsſtand, in der im October 1812. zur Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen angefangenen Appellations-Inſtanz, in Sachen des Oberappellations-Raths *von der Wenſe* zu Celle Klägers und Wiederbeklagten, gegenwärtigen Appellaten, wider den volljährigen *Karl von Bodenhauſen* und deſſen minderjährige Brüder zu Witzenhauſen im Heſſiſchen, Beklagte, Wiederkläger und jetzigen Appellanten; verſchiedene perſönliche Anſprüche betreffend von dem Vormunde der minderjährigen Gebrüder von *Bodenhauſen*, dem Doctor beider Rechte, *Friedrich Ludwig von Berlepſch*. Im April 1815. 64 S. 8.

Die Meinungsverſchiedenheit von zwey Obergerichten, deren Beyſitzer durch Rechtskenntniſſe und Sacherfahrung rühmlichſt bekannt ſind, beweiſt, daſs die Entſcheidung der ſtreitigen Frage ihre Schwierigkeit haben muſs; und der Name des Hn. *v. Berlepſch* verbürgt, daſs zur Verfechtung der Sache ſeiner Mündel jedes Mittel des Angriffs und der Wehr mit langgeübter Hand benutzt iſt. Indeſs würde es gegen den Zweck dieſer Blätter ſeyn, wenn wir in die Unterſuchung dieſer Rechtsfrage eingehen wollten. Auch Hr. *v. B.* gebraucht ſie nur als Folie, um die Nothwendigkeit eines *deutſchen Bundesgerichts* in helleres Licht zu ſetzen; und das geſchieht allerdings durch wirklich vorhandene Fälle, worin ihr Mangel fühlbar wird, beſſer, als durch weinerliche Rückblicke auf die alten Reichsanſtalten. In dieſer Rückſicht hat Hr. *v. B.* keine Kunſt geſpart, um die Rechtsſache von der handwerksmäſsigen Faſſung der Anwaldsſprache zu ſondern, und ſie in dem feinern Gepräge einer Staatsſchrift zu geben; worin der Rechtsverſtändige mit Vergnügen manche glückliche Verdeutſchung von lateiniſch klingenden aber eigentlich keiner Sprache angehörenden Gerichtsausdrücken erkennen; der Höfling wohl aber hin und wieder ein ſanfteres Wort gewählt wünſchen wird.

Die Rechtsfrage, wovon die Schrift handelt, iſt zum Theil durch die Art der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen veranlaſst, welche der Bekanntmachung des Fürſten von Schwarzenberg vom 7ten Novemb. 1813. nicht gemäſs war, und wovon der Vf. S. 19. ſagt. „Sie war, da man in die Anheimgebungen des weiſen preuſs. Gouvernements nicht eingehen wollte, confuſer, als die Entſtehung dieſes verblichenen Staates." Bey dieſer Auflöſung übergab der erſte Präſident des weſtphäliſchen Appellationsgerichts zu Caſſel die Acten, welche den obenerwähnten Rechtsſtreit betrafen, ohne die ſtreitenden Theile darüber zu vernehmen, dem hannöv. Commiſſär, welcher ſie an die Juſtizkanzley zu Hannover ſandte, die ſie an das Appellationsgericht zu Celle lieferte. Hierauf ward von Seiten der Hn. *v. Bodenhauſen* bey der Regierungscommiſſion zu Hannover darauf angetragen, daſs die Acten an das kurheſſ. Appellationsgericht zurückgeſandt würden; die Regierungscommiſſion foderte die Juſtizkanzley dazu auf, erhielt aber zur Antwort: daſs „dieſe Rechtsſache ohne allen Zweifel vor die hannöv. Gerichte gehöre, auch früherhin vor der Juſtizkanzley anhängig geweſen ſey, und *wohl* nicht abzuſehen ſey, aus welchem Grunde die Caſſelſchen (?) Behörden auf die Rückſendung der Acten Anſpruch zu machen berechtigt ſeyn mögen; daſs die Juſtizkanzley ſich *daher nicht ermächtigt halte, die Sache dahin abzugeben.*" Die Acten blieben zu Celle, und beide Appellationsgerichte verweigerten ſich nun die Befolgung der gegenſeitigen Requiſitionen in dem erneuerten Rechtsſtreite. Hr. *v. B.* beſtreitet, in der vorliegenden Schrift, die Rechtsbefugniſs des hannöv. Appellationsgerichts, über die Sache zu erkennen, und dringt auf die Entſcheidung über die zweifelhafte Gerichtsbarkeit ehe ein Erkenntniſs über die Sache ſelbſt erfolgen könne. Dieſe Entſcheidung zu ertheilen ſey Hoheitsſache, und weder ſeyen die Klagenden befugt, ſich darüber mit den Gerichten in einen Rechtsſtreit einzulaſſen, noch laſſe ſich von den Gerichten erwarten, daſs ſie den ſtreitenden Theilen wahres oder vermeintes Recht ſchmälern wollen. Zu der Ertheilung einer ſolchen Entſcheidung zwiſchen zwey ſich gleichſtehenden Gerichten verſchiedener deutſcher Staaten ſey aber noch kein geſetzlicher Weg vorhanden, da kein Bundesgericht eingerichtet ſey. Hierauf gründet Hr. *v. B.* den Antrag, daſs ſich beide Regierungen vereinigen mögen, zwiſchen ihren Gerichten entweder durch das Appellationsgericht eines dritten Staates, oder durch einen Schöppenſtuhl entſcheiden zu laſſen; da über die Bildung und Einrichtung eines deutſchen Bundesgerichts *„noch eine geraume Zeit hingehen könne"*, ſo nothwendig ſeine Gründung auch zu ſolchen Entſcheidungen ſey. Uebrigens iſt der Gegenſtand, wobey hier über die Abweſenheit des Bundesgerichts geklagt wird, nichts weniger als ge-

Digitized by Google

ringfügig; er betrifft mehr als 40,000 Rthlr. Aber von ganz anderer Wichtigkeit ist seine Nothwendigkeit, wenn man mit Hn. *v. B.* die übrigen Sachen überblickt, wobey er seine Wirksamkeit in Anspruch nimmt. Zuerst spricht er von dem Zustande im Inneren Deutschlands, mit finstern Ahndungen über die Folgen der Rechtlosigkeit die er am Schluss auch auf die Kraftlosigkeit eines Bundesgerichts bezieht; dann von den Familienverhältnissen der Fürstenhäuser, von dem Anruf, welchen die Stände bey Verletzung der Verfassung haben dürfen, und welcher in den Klagsachen zwischen Landesherren und Unterthanen eintreten könne, ferner von den Beschwerden über unheilbare Nichtigkeiten und Rechtsverweigerungen der obersten Landesgerichte; auch von den vielen noch nicht beendigten Reichskammergerichtssachen; wobey bemerkt ist, dass die Klagen sich sehr verringern werden „wenn das Staatsvermögen von der Privat-Schatulle oder dem Kabinetsvermögen genau geschieden, wenn eine Civilliste für die Fürsten und ihre Häuser bestimmt, wenn die Zahl der Truppen festgesetzt, wenn der Staatsbedarf und das Abgabenwesen Stetigkeit erhalten, und die Staatsrechnung jährlich abgelegt werden wird. Wenn es ausgemacht seyn wird, ob die Staaten mittlerer oder kleinerer Grösse (nach dem jetzigen diplomatischen Ausdruck würde es heissen können, welche zu den europäischen Mächten nicht gerechnet werden) einen öffentlichen Credit und eine öffentliche Schuld haben sollen oder, ob es für sie zuträglicher sey *keinen* Credit zu haben, keine Anleihen machen zu dürfen, und ihre Schulden dem gemeinen Rechte zu unterwerfen; endlich, wenn Publicität durch *uneingeschränkte Preßfreyheit* ein Landesgrundgesetz ausmacht."

Was der Vf. sagt, knüpft sich an irgend eine Erfahrung bald in diesem, bald in jenem Staate an, er unterscheidet sich dadurch von denen unter uns, welche Frau *v. Stael* nicht unschicklich Fanatiker nennt, und die z. B. das *erste* Buch von *Livius* über die folgenden hoch erheben der Mythen wegen, an die man mit kindlich frommen Herzen glauben müssen; oder die von der Volksthümlichkeit eines deutschen Centralreichs träumen, oder die alle Mächte anrufen, um ein deutsches Gesetzbuch zu Stande zu bringen. Man erkennt an dem was der Vf. sagt, den Mann der in Geschäften grau geworden ist, und der den Schaden kennt, woran wir leiden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Ehrerbietige, doch dringende Wünsche für Deutschlands künftige Verfassung.* Von einem deutschen Staatsbeamten. 1814. 63 S. 8. (9 gr.)

2) Erlangen, b. Palm: *Acten des Wiener Congresses. Erster* Bd. 3 Hefte. 1815. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Wir zeigen diese beiden Schriften, wovon die erste gutgemeinte und aus der Kenntniss der Gebrechen der deutschen Reichsverfassung, aber nicht aus der jetzigen Lage der Sachen geschöpfte Wünsche über das deutsche Bundeswesen, und die andere die zur öffentlichen Kenntniss gekommenen Congressverhandlungen enthält, gemeinschaftlich an, um einen Blick auf den Gang der deutschen Angelegenheiten im Allgemeinen zu werfen, ohne die Leser mit Wiederhohlung von bekannten Verhandlungen noch mehr als schon geschehen, zu ermüden, sondern um die jetzigen Standpunkte und ihre Richtungen anzudeuten. Bis jetzt ist man nicht weiter, als man durch die Frankfurter Verträge war, und wie sich der Wiener Vertrag vom 25sten März 1815. unter den verbündeten Mächten auf den Vertrag von Chaumont vom 1sten März 1814. beziehet; so beziehen sich die Verhandlungen unter den deutschen Staaten wegen der neuen Kriegsrüstungen auf die Verträge von Frankfurt, wovon in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 231. v. J. gehandelt worden. Diese blieben auch nach dem Pariser Frieden in Kraft; weil Staaten, welche entwaffnet hatten, auf den Grund dieser Verträge, zu fortdauerndern Rüstung angehalten wurden, weil kein Bundeswerk an die Stelle dieser Verträge trat; und weil der mit welchem sie nicht geschlossen, oder durch nachfolgende Verträge ersetzt waren, geächtet war und blieb. Im südlichen Deutschland sind mit Oesterreich besondere Verträge geschlossen. Im nördlichen ist es von den Niederlanden, von Hannover und Braunschweig mit England geschehen. Auch ist von den Abgeordneten der deutschen Staaten auf dem Congress unterm 13ten April 1815. angetragen, dass die Wahl des Corps, wozu die Truppen eines Staates stossen werden, jeder Regierung überlassen werde, und dass sie Antheil an etwaigen englischen Subsidien bekommen. Ueber die Länder jenseits des Rheins ist, insofern sie unter preuss. Verwaltung standen, die Einverleibung in das preuss. Reich unterm 7ten April erfolgt; insofern sie unter österr.-baier. Verwaltung standen, ist diese noch beybehalten; auch Mainz ist von öster.-preuss. Truppen besetzt geblieben, und von dem dort unterm 18ten April d. J. als Gouverneur aufgetretenen Erzherzog Karl weder in der Bekanntmachung dess. Tages noch nachmals sein Wirkungskreis näher erklärt; eben so wenig ist auf dem Congress das Staatsverhältniss erklärt, worin das von Schweden noch nicht an Dänemark übergebene Pommern zu Deutschland stehen werde; und über Sachsen war bisher die Erklärung durch die verzögerte (nunmehr erfolgte) Zustimmung des Königs behindert. Unter diesen Umständen lässt sich noch nicht einmal der Grundriss der äussern Gestaltung des deutschen Bundes zeigen. In Absicht der Bearbeitung der deutschen Angelegenheiten ist das Streben sichtbar, den Gang der Berathschlagung zu vereinfachen. Anfänglich nahmen daran unmittelbar nur die Gesandten von Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover und Würtemberg Theil (s. g. deutsche Comite); und auch später geschah es nur von den übrigen Staaten und den vier freyen Städten, auf die Vorstellungen vom 16ten Nov. 1814, 2ten Febr. und 22ten März 1815, in Gemässheit der darauf von österr. und preuss. Seite erfolgten Antworten vom 29sten und 31sten März durch vier Abgeordnete; so dass sich die staatsrechtliche Eintheilung, bey dem deutschen Bundeswesen, nach

eige-

Digitized by Google

eigenen und nach gemeinschaftlichen Stimmen rechtfertigen läßt. Die Hauptfrage war indeß unter den nunmehrigen Zeitumständen nicht sowohl die deutsche Verfassung, sondern der Beytritt zu dem Wiener Bündniß vom 25sten März, und in wiefern darüber gemeinschaftliche oder besondere Verträge abgeschlossen werden sollten; daran schloß sich von selbst die Verhandlung über das Vorspann- und Verpflegungswesen, worüber die von Oesterreich, Rußland und Preußen unterm 21sten April genommenen Beschlüsse den Abgeordneten der Staaten und Städte zur Berathschlagung mitgetheilt wurden; indeß darüber bereits zwischen Oesterreich und Baiern und Würtemberg besondere Verträge bestehen. In dem Geist der Vereinfachung scheint auch zu liegen, daß den Standesherren kein Antheil an den gemeinschaftlichen Stimmen der Staaten und Städte ertheilt worden, und daß Deutschland in dieser Hinsicht im umgekehrten Verhältniß zu der Schweiz steht, wo mehrere Cantone, als vorher waren, gebildet sind.

Bey dieser Lage der Sachen scheinen Bündnisse und Kriegsanstalten die einzige Wurzel zu seyn, worauf sich bis jetzt das Gemeinschaftliche in den deutschen Staatsverhältnissen zurückführen läßt. Eine Gongreßliteratur hat es nicht gegeben, da die wesentliche Bedingung, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen dazu fehlte, und die Wiener Zeitungen selbst von gleichgültigen Sachen, die sich darauf bezogen, schwiegen. Nur die Frage über Sachsen kam in ihren verschiedenen Wendungen und Gestalten zur öffentlichen Kenntniß, und veranlaßte mehrere Schriften, wovon bereits in diesen Blättern gehandelt ist. Auch ward die Vorstellung der Buchhändler, um öffentlichen Schutz gegen den Nachdruck, nachgedruckt, und von den Bevollmächtigten der Buchhändler eine Art öffentlicher Bericht über die Art, wie sie ihren Auftrag auszurichten gesucht haben, bekannt gemacht.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, in Comm. b. Palm: *Biographie des Abts Mauriz Knauer*, Verfassers des hundertjährigen Kalenders, von *Joachim Heinrich Jäck*. (Mit dem Urkundenverzeichnisse zur Geschichte Langheims vom J. 1132 bis 1728.) 1813. 8½ Bog. 4.

Vermuthlich hatte der Vf. diese sogenannte Biographie, die nach den von dem Abte selbst hinterlassenen Notizen bearbeitet ist, für sein *Pantheon* Bambergischer Gelehrten und Künstler bestimmt; denn sie ist in demselben Format gedruckt, und die Seitenzahlen fangen mit 563 an. In der Vorrede meldet aber der Vf. kein Wort davon, und da ausser dem *zweyten* Hefte des Pantheons vom Jahr 1812. seitdem unsers Wissens kein Stück weiter erschienen ist, so halten wir uns für berechtigt, diese Lebensbeschreibung als eine selbstständige Schrift anzuzeigen. *Moriz Knauer* war seiner vielumfassenden Kenntnisse wegen zu seiner Zeit ein merkwürdiger Mann, und ist es des Einflusses wegen, den sein hundertjähriger Kalender auf eine Menge Menschen hat, noch jetzt. Seine Lebensumstände waren aber an sich weder so mannichfaltig, noch so hervorstechend, daß eine Erzählung derselben, besonders wenn sie, wie die gegenwärtige, ins Weitschweifige und Uebertriebene ausartet, ein sehr hohes Interesse haben könnte. *Knauers* Geburtsjahr (1613.) und Geburtsort (Weismain), seine Studien, Aufnahme in das Kloster zu Langheim, Beförderung zum Prior und endlich zum Abte daselbst sind ziemlich kurz erzählt. Bey weitem den größten Theil dieser Schrift nimmt die Geschichte der Streitigkeit des Abts mit dem Fürsten-Bischofe von Bamberg ein, welche so weit gedieh, daß der letztere das Kloster durch Soldaten überfallen, und den Abt in Verwahrung nehmen ließ. Mit mehr Präcision und Kraft erzählt, würde sie noch einiges Interesse haben. Die übrigen Nachrichten, welche der Vf. von ihm mittheilt, beziehen sich theils auf dessen Klosterverwaltung: Käufe und Verkäufe verschiedener Güter, Beendigung einiger Processe, Bauten, die er geführt hatte u. s. w. theils auf seine grosen Kenntnisse in der Theologie, dem Kirchenrechte, dem Staatsrechte, in der Philosophie, Mathematik, Astronomie und Astrologie, wie auch besonders in der Arzneywissenschaft. Nach des Vfs. Ausspruche hat unter allen folgenden Aebten „keiner mehr, wie er, alle Hauptwissenschaften nach ihrem ganzen Geiste mit so glücklichem Erfolge durchdrungen, daß auch die späteste Nachwelt die Denkmäler seines Genies *anstaunen* (?) kann." Von dessen hundertjährigen Kalender heißt es: „Dieses Product erschien zuerst ohne seinen Namen, aber nicht wie so viele ephemere Producte unserer Zeit, welche den Keim zur Vergessenheit und Vernichtung schon in sich selbst tragen, sondern um *der Ewigkeit zu trotzen*. Bereits sind 150 Jahre schon verflossen, und doch waren die Buchdrucker Deutschlands und der benachbarten Länder alle Jahre *unaufhörlich* (?) mit dem Wieder- und Nachdrucke dieses Werkes beschäftigt, und werden noch lange dadurch sich Gewinn und dem *unwissenden*, oder *für Phantasmen empfänglichen* Volke (!) Unterhaltung verschaffen." Die handschriftlich noch vorhandenen medicinischen Beobachtungen und Vorschriften des Abts fand der Vf. so wichtig, daß er sogar Auszüge aus denselben lieferte. „Was soll ich erst noch, heißt es weiter von seinen Verdiensten um die vaterländische Geschichte sagen? Wir wissen bereits, daß Abt *Mauriz* nach vielen Vorstudien die zu Ingolstadt verwahrten Urkunden des Klosters zur genauern Erforschung aller frühern Verhältnisse desselben holen (nach Langheim zurückbringen) ließ, und die Resultate seiner Untersuchungen den dem Fürstbischofe und Reichshofrathe vorgelegten, von tiefen Rechtskenntnissen *strotzenden* (!!) Deductionen einwebte. Auch setzte er den chronologischen Faden der Geschichte Langheims bis auf seine Zeiten fort. Noch eine schönere Probe seiner historischen Kenntnisse lieferte er im Frankenthalischen Lustgarten, wo er *mit ungemeinem Scharfsinne* (!!) die Entstehung des Klosters, den Stiftungsantheil des Bischofs Otto I. das Aufblühen des Wallfahrtsorts 14 Heiligen und den ungerechten Anspruch des Bischofs und Staffelsteiner Pfarrers auf die Opfergelder

Digitized by Google

gelder (!!!) entwickelte." — Nach dem am Schluſſe befindlichen Verzeichniſſe ſind es indeſſen nur drey Schriften des Abts, welche öffentlich erſchienen ſind: der öfters gedruckte und verbeſſerte *hundertjährige Kalender*, der *Frankenthaliſche Luſtgarten, d. i. Beſchreibung der Wallfahrt zu den 14 h. Nothhelfern.* Würzb. 1653. 8. und *Tuba coeleſtis viatores ab itinere Babylonis revocans et viam praecurrens ad coeleſtem Hieroſolymam.* Herb. 1662. 12. Die als Beylage abgedruckten *Beyträge zur Geſchichte der Abtey Langheim, geſammelt von A. M. Knauer, fortgeſetzt von A. Gallus Knauer, überſetzt, geordnet und vervollſtändigt von J. H. Jäck* enthalten auſser dem Verzeichniſſe von Urkunden, und der Angabe der Werke, worin die gedruckten zu finden ſind, auch kurze, in der Form einer Chronik abgefaſste Nachrichten, worauf noch ein Verzeichniſs der Aebte von 1132 bis 1791 folgt.

Erlangen, b. Palm: *Adalbert Friedrich Marcus* nach dem Leben und Charakter geſchildert von *Joachim Heinrich Jäck.* 1813. 3¼ Bog. 4.

Dieſe Schrift, deren Seitenzahlen mit 706 anfangen (aus gleichem Grunde wie bey der Biogr. *Knauer's*), will der Vf. für nichts anders angeſehen wiſſen, als für „vorläufige Materialien zur einſtigen kritiſchen Darſtellung der Lebensverhältniſſe des oben genannten Gelehrten in ſeinem Pantheon." Sollte einſt die *kritiſche* Darſtellung noch redſeliger ausfallen, als dieſe Materialien: ſo dürfte wohl die bloſse Ankündigung derſelben manchen Leſer in Schrecken ſetzen. Das Weſentliche dieſer Schrift beſteht in Folgendem: *Adalbert Friedrich Marcus* ward den 21ſten Nov. 1753. zu Arolſen geboren, wo ſeine Aeltern Handelsleute von mittelmäſsigem Vermögen waren. Bey ſeiner gänzlichen Abneigung gegen Handelsgeſchäfte ſchickten ihn ſeine Aeltern im Jahr 1766 auf das Gymnaſium illuſtre zu Corbach. Im Jahre 1769 begab er ſich an das Carolinum zu Caſſel, und endlich im Jahr 1771 nach Göttingen, wo er den Unterricht der berühmteſten Männer in der Arzneykunde und andern Wiſſenſchaften genoſs. Mit den rühmlichſten Zeugniſſen von *Baldinger* und *Ackermann* verſehen, ging er im Herbſte 1775 nach ſeiner Vaterſtadt zurück; begab ſich aber im folgenden Jahre nach Würzburg, um dort in der Nähe der Krankenanſtalt und des berühmten *Kaſpar Siebold* in der Arzneykunſt ſich durch eigne Uebung und Erfahrungen noch mehr zu vervollkommnen, und nach einer beynahe zweyjährigen Praxis nach Bamberg. Da ſein Ruf ſich immer feſter gründete, und ſelbſt der Fürſt-Biſchof, Franz Ludwig von Erthal, ſich durch ihn von einem Uebel befreyt ſah, welches deſſen Leibärzte nicht hatten heben können, erhielt er bald darauf (1780) in einem Alter von kaum 28 Jahren die Stelle eines biſchöflichen Leibarztes, worauf er (Er war als Iſraelite geboren) zur katholiſchen Kirche überging. Nicht lange hernach trat er in eheliche Verbindung. Im Jahr 1794 wurde er zum würzburgiſchen Hofrath und Leibmedicus ernannt. Durch groſsmüthige Unterſtützung von Seite ſeines Fürſten konnte er viele wohlthätige Plane ausführen: er ſtellte die Badeanſtalt zu Kiſſingen wieder her, erſchuf das Bad zu Bockleth gleichſam vom Neuen, und gab dem neuen Krankenhauſe, daſs der Fürſt mit einem Aufwande von 60,000 fl. erbaut hatte, als erſter dirigirender Arzt, eine muſterhafte Einrichtung. Da es dem Inſtitute weder an innerer Güte, noch an einer hinlänglichen Zahl von Kranken aller Art fehlte; ſo begann er zuerſt am 11ten Nov. 1793 unentgeltliche kliniſche Vorleſungen daſelbſt. Allein der Tod des vortrefflichen Fürſten im Jahr 1795 verdrängte nicht nur ihn vom Hofe, ſondern drohte auch dem Krankenhauſe den Untergang. Der Nachfolger des Fürſten Chriſtoph Franz von Buſek, war bereits im Begriffe daſſelbe in einen Schüttboden zu verwandeln. Nur ſein Leibarzt Ritter und einige andere Räthe hintertrieben das Vorhaben. Auſser den bereits Erwähnten hatte *Marcus* vom Jahr 1786 bis 1789 noch einige andere Anſtalten zum Beſten der Menſchheit betrieben, z. B. das Erſcheinen neuer Badeordnungen, die Anſtellung dreyer Profeſſoren der Chirurgie, die Errichtung eines anatomiſchen Theaters und einer Hebammenſchule. Das von *Gley* in Bamberg angelegte Zeitungsinſtitut erhielt ſich nur durch ſeine Unterſtützung. Er war der Erſte, der die Impfung der Pocken im Bambergiſchen einführte, und im ſüdlichen Deutſchland und in Böhmen zu verbreiten ſuchte. Ihm hatte ein Geſellſchaftstheater, welches in der Folge in ein öffentliches Theater ſich verwandelte, ſein Entſtehen zu danken. Nachdem Baiern im Jahr 1802 von Bamberg Beſitz genommen hatte, ſetzte ihn die Anſtellung als Director aller Medicinalanſtalten in Franken aufs Neue in einen groſsen Wirkungskreis. Sein Werk ſind die Errichtung einer Entbindungs- und einer Irrenanſtalt, die beſſere Einrichtung des Bürgerſpitals, die Verwandelung der Communität ſtudierender Jünglinge in ein Haus der Unheilbaren, die Vereinigung der fünf Schweſterhäuſer in ein Inſtitut für Krankenwärterinnen, die Organiſation des Medicinalcollegiums, und des geſammten Studienweſens, die Eröffnung einer mediciniſch-chirurgiſchen Schule, und die Stiftung des neuen Muſeums im Jahr 1812. Die übrigen Nachrichten, welche der Vf. von *Marcus* mittheilt, beziehen ſich auf deſſelben enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit an *Brown's* Lehre, die er aber in der Folge mit der Erregungstheorie und Naturphiloſophie vertauſchte, auf die langwierige Fehde mit Dr. *Kilian*, auf deſſen Schriften, und auf die moraliſchen und übrigen Eigenſchaften deſſelben. Die Anſichten und Urtheile des Vfs. ſind öfters überſpannt, und ſeine Hitze reiſst ihn zuweilen zum Widerſpruche mit ſich ſelbſt hin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN: *Om Jöderne, betragtet som Giaester, Indbyggere og Borgere i kriſtne Stater.* Ved etc. (Ueber die Juden, betrachtet als Gäſte, Saſſen und Bürger in chriſtlichen Staaten. Von) *C. F. von Schmidt-Phiſeldeck*, Etatsrath und Deputirten im General-Land-Oekonomie- und Comm.-Collegio. 1810. 44 S. gr. 4.

Dieſe Schrift, welche einzeln nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur ein Auszug aus den *Schriften der königl. Societät der Wiſſenſchaften*, Th. 6. St. 1. von 1810, iſt, verdient die Aufmerkſamkeit aller, die ſich von der Wichtigkeit des abgehandelten Gegenſtandes überzeugt halten. Der Geſichtspunkt, in welchen derſelbe von dem denkenden Vf. geſtellt iſt, die Gründlichkeit, Umſicht und Vorurtheilsfreyheit, womit er ihn behandelt, die Ordnung, die ruhige Sprache, der milde, leidenſchaftloſe Ton, der in der ganzen Abhandlung herrſcht: dieſs alles würde der Schrift, in Vergleichung mit ſo mancher andern über denſelben Gegenſtand, ſchon einen ausgezeichneten Werth geben — erhielte ſie ihn nicht überdieſs auch durch die Zeit, worin ſie erſcheint und worin es vielleicht mehr, als je, zum dringenden Bedürfniſſe geworden iſt, über die in Frage ſtehende Sache zu befriedigenden Reſultaten zu kommen. Möge Holland, möge das Exkönigreich Weſtphalen, möge Frankreich ſelbſt auftreten und ohne Rückhalt ſagen, was dem Staate und den einzelnen Bürgern damit gedient geweſen iſt, daſs man die Juden ohne Vorbereitung und aufs Gerathewohl, ſich ſtützend allein auf den Gemeinplatz: „*ſie ſind Menſchen*," zu Bürgern erhob und in den vollen Genuſs aller Rechte und Freyheiten derſelben ſetzte: — und ſchwerlich wird die Erfahrung der neueſten zwanzig Jahre einen der politiſchen Lage und Verfaſſung der Juden günſtigern Ausſpruch thun, als man ihn zu allen Zeiten von Schriftſtellern, die mit Unbefangenheit und Sachkenntniſs urtheilten, hörte! Doch — Rec. wendet ſich zu der vorliegenden Schrift ſelbſt, und theilt ſeinen Leſern das Vornehmſte ihres Inhalts um ſo lieber mit, da eine deutſche Ueberſetzung derſelben, ſo wünſchenswerth ſie auch wäre, wie es ſcheint, nicht zu erwarten ſteht.

Die Bemerkung, von welcher der Vf. ausgeht, daſs die Juden nach ihrer Nationalität allenthalben nur *Fremde*, nicht Landsleute der Nation, unter welcher ſie leben, ſeyn *wollen*, iſt nur zu gegründet; er hätte hinzuſetzen können, daſs es für ſie, nach ihrem Nationalcharakter, wie nach ihrer ganzen Volksverfaſſung, ein Drittes gar nicht giebt: entweder ſie wollen, weil ſie müſſen, in einer Art von Knechtſchaft und Abhängigkeit von der Nation, bey der ſie wohnen, leben, oder ſie ſuchen, wenn ſie können, die Herrn und Vorgeſetzte derſelben zu werden. Wollen ſie nun dem Volke, bey dem ſie leben, ſchlechterdings nicht zugehören; beweiſen ſie dieſes durch ihre unabänderliche Beharrung bey ihrer Nationalität, ſo fragt es ſich: wie ſollen ſie, die einmal Fremdlinge ſind und es bleiben wollen, angeſehn, wie behandelt werden? Der Vf. wirft alſo die Fragen auf: 1) *Soll ihnen der Staat das Gaſtrecht zugeſtehen?* 2) *Kann er ihnen das Saſſen-* (Einwohner-) *Recht einräumen?* 3) *Darf er ſie zum Genuſſe gleicher Rechte mit den urſprünglichen Gliedern des Staatsvereins aufnehmen?* Die *erſte* dieſer Fragen wird mit Recht bejahet; indem der Staat nach Grundſätzen des allgemeinen Weltbürgerrechts Fremde von ſeinen Grenzen nicht zurückweiſen darf, ihnen vielmehr Schutz und Schirm ſchuldig iſt, wenn ſie ſich nur der Aufſicht unterwerfen, welche der Staat um ſeiner eigenen Sicherheit willen nöthig findet, über ſie zu halten. Die einzigen Einſchränkungen, welche von dieſer Regel eine Ausnahme gebieten, ſind dieſe: Fremde, welche Anſpruch auf Hoſpitalität machen, dürfen nicht von andern Staaten als des Bürgervereins unwürdig ausgezeichnet ſeyn; auch müſſen ſie, ſo lange ſie als Fremde im Lande leben wollen, ohne dem Oeffentlichen zur Laſt zu fallen, ſich ſelbſt ernähren können (und wollen). (Da ſich es inzwiſchen denken laſst, daſs jene andern Staaten aus Vorurtheil, Wahn, Aberglauben u. ſ. w. Fremde für unwürdig hielten, mit ihnen im Bürgervereine zu leben: ſo müſste die erſte Einſchränkung ſo beſtimmt werden: aufzunehmende Fremde dürfen nicht von andern Staaten aus vernünftigen Gründen, z. B. weil ſie die Sicherheit des Staats bedrohen, für der Aufnahme unwürdig erklärt worden ſeyn.) — Die Beantwortung der *zweyten* Frage beſchäftigt den Vf. am längſten. *Saſſen*, *Einwohner* ſind ihm diejenigen Individuen, denen es vergönnt iſt, innerhalb den Grenzen des Staates ſich aufzuhalten, zu ernähren, fortzupflanzen, ohne jedoch der vollen Rechte der wirklichen Staatsbürger theilhaftig zu ſeyn. Nun iſt aber der erſte und eigentlichſte Zweck des Staates Sicherheit des ganzen Körpers, wie der einzelnen Glieder; die Hauptbedingung zur Aufnahme (und Duldung) der Fremden in einem Staate muſs folglich dieſe ſeyn, daſs ſich bey ihnen nichts findet, was dieſe Sicherheit vermindern oder in Gefahr ſetzen kann. In Anwendung

Digitized by Google

dung auf die Juden fragt sich es also: 1) *ob die äussere Nationalverbindung der Juden*, wobey sie nach ihrer Aufnahme in christliche Staaten beharren wollen, nichts enthält, wodurch die Sicherheit des Staates gefährdet werden kann? Da sie kein Mutterland haben; da die verschiedenen, so weit zerstreuten, Gemeinden derselben, keinen Mittelpunkt bilden, nach und von welchem eine Correspondenz zur Ausführung von Planen, worin sie alle verwickelt wären, geführt werden könnte; da ihre Einheit nur eine Art von Familieneinheit ist, und in der Befolgung gemeinschaftlicher Gesetze, Sitten, so wie in der Beybehaltung einer gewissen aufgeerbten Sprache besteht: so kann jene Frage unbedenklich verneint werden. 2) *Ob ihre innere, religiöse und bürgerliche, Verfassung, wodurch sie sich von den eigentlichen Staatsgliedern trennen, mit der Sicherheit des Staates und seiner einzelnen Glieder übereinstimmt?* Weder die heiligen Bücher der Juden, noch ihr Talmud entbindet sie von dem Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und die Befehle seiner Regierung, wozu sie als Einwohner stillschweigend oder ausdrücklich sich verpflichten: von dieser Seite betrachtet muss also jene Frage bejahet werden. Da man inzwischen von jedem, der Anspruch auf Duldung in einem Staate macht, mit Fug und Recht verlangen kann, dass er das Volk, bey welchem er wohnen will, in seinem Herzen achtet und liebt, und sich zur Erfüllung der Menschenpflichten gegen dasselbe, wie gegen sein eignes Volk, für verpflichtet hält; da die Juden alle, die nicht von ihrem Volke sind, *Fremdlinge* (*Gojim*, eine Benennung, die, wenn sie auch nicht gerade *Götzendiener* bezeichnen soll, doch immer einen Nebenbegriff von Verächtlichkeit und Unheiligkeit in sich schliesst) nennen; da nach vielen Talmudischen Grundsätzen die Juden in ihrem alten Dünkel bestärkt und verleitet werden, alle Nichtjuden für unreine, von Gott geringgeschätzte Menschen zu halten, mit denen sie, ohne sich zu verunreinigen, nicht speisen, sich nicht baden dürfen, deren Leichnam nicht besser sey, als ein Aas auf offnem Felde; da der Talmud die Ehe der Unbeschnittenen für ungültig, den Ehebruch eines Juden mit der Gattin eines Unbeschnittenen für keinen eigentlichen Ehebruch erklärt: so folgt aus allem diesem, dass die religiösen Meinungen und Nationalvorurtheile die Juden leicht zur Uebertreibung von manchen privaten Bürgerpflichten verleiten können, wogegen die Landesgesetze nicht immer Schutz zu leisten vermögen. („*Ich mag den Menschen nicht*" hörte Rec. noch kürzlich eine gebildete Jüdin von einem jungen Manne sagen, der sich um ihre Hand bewarb, zum Judenthum sich bekannte, ein überaus rechtlicher, untadelhafter, dabey vermögender Mann, kurz, eine sehr annehmliche Partie war, der aber den in ihren Augen unverzeihlichen, einzigen, Fehler hatte, dass er mit Christen umgieng, in ihrer Gesellschaft speisete, zuweilen die Kirche eines geachteten Predigers besuchte — „ich mag den Menschen nicht, sprach sie, *denn er ist kein Jude und kein Christ.*" Die Partie kam nicht zu Stande!) Von einer geheimen feindseligen Sinnesart gegen die Christen, und sogar gegen solche, die sich mit Christen familiarisiren, wissen sich nur wenige dieser Nation los zu machen. Hierzu kommt, dass es dem rechtglaubigen Juden, nach dem Talmud, nicht einmal vergönnt ist, sein Recht bey der christlichen Obrigkeit zu suchen, indem es ihm vielmehr als eine der schwersten Sünden vorgestellt wird, seine Sache dem Ausspruche eines fremden Richterstuhles zu unterwerfen. In Streitigkeiten zwischen Juden und Christen darf überdiess ein Jude, als Zeuge, zum Vortheile des Fremden kein Zeugniss gegen seinen Glaubensgenossen ablegen; und welcher Ausdehnung, welchem Missbrauche ist nicht, nach Talmudischen Grundsätzen, der sogenannte Zwangseid, worunter auch jeder von einem fremden Könige befohlne Eid verstanden zu werden pflegt, ausgesetzt! zu welchem Leichtsinne beym Schwören, zu welchen Ausflüchten und leeren Entschuldigungen können nicht die Mentalreservationen diejenigen verleiten, die ihr Gewissen über den Meineid zu beruhigen suchen! — Ein Haupthinderniss, welches der Aufnahme der Juden zum vollen Genusse der Einwohnerrechte in einem christlichen Staate im Wege steht, ist ausserdem noch dieses: dass sie unter der Hülle von Religionsgrundsätzen die Ausübung der obrigkeitlichen Gewalt sich erlauben; dass sie Ehescheidungen ohne Hinzuziehung der wahren Obrigkeit vornehmen, dass sie sich des Bannes als weltlicher Strafe bedienen, dass sie ihre Todten schneller begraben, als es die Gesetze der Menschlichkeit verstatten u. s. w. — 3) *Ob die zu große Vermehrung der Juden keinen Nachtheil für die Sicherheit des Staates und seiner Glieder befürchten läßt?* Die Erfahrung ist hier die beste Lehrerin; diese lehrt aber aus der Geschichte Spaniens im Mittelalter, Polens und Galliciens in neuern, Frankreichs und Westphalens in den neuesten Zeiten, dass die Zahl der Juden sich so vermehren kann, dass sie wenigstens in ökonomischem Betrachte den übrigen Einwohnern eines Landes, wenn auch nicht gefährlich, so doch sehr beschwerlich, werden können. (Aus Westphalen ist dem Rec. ein nahmhaftes Beyspiel von einer Landstadt von etwa 800 Seelen bekannt, wo sich die Juden schon im sechsten Jahre ihrer vollen Bürgerfreyheit bis zu 200 Seelen vermehrt hatten: so, dass folglich der vierte Theil ihrer Einwohner aus Menschen bestand, deren keiner ein Handwerk trieb, den Acker bauete u. s. w., deren jeder allein vom Handeln und Schacher lebte. Man kann denken, wie sehr dadurch die Armuth in dieser ohnehin armen Landstadt zunahm!) 4) *Ob die Erwerbsquellen und Nahrungswege der Juden mit dem letzten Zwecke des Staats verträglich sind?* Aufnahme in den Bürgerverein kann doch nur der verlangen, der entweder so viel Eigenthum, oder so viel Kenntniss und Geschicklichkeit besitzt, um, ohne dem öffentlichen zur Last zu fallen, sich und die Seinigen zu nähren. Zwar widmen sich die Juden fast durchgängig dem Handel; aber welchem Handel? Schachern, Wuchern u. s. w. ist fast ihr einziges Gewerbe, und ist es selbst in den

Län-

Digitized by Google

Ländern geblieben, wo man ihnen, mit Einräumung der vollen Bürgerrechte, zugleich das Recht und die Mittel zu Betreibung jedes rechtlichen Erwerbes einräumte. Die grofse Menge der Schacherjuden wird mit Recht mit einer parasitischen, schnell aufwachsenden Pflanze verglichen, die sich um den an sich selbst noch gesunden Baum schlingt, um ihm seine gesunden Säfte auszusaugen — wie die Erfahrung in allen den Ländern, wo die Juden über die Gebühr sich vermehrt und die Schätze und Güter der Christen sich zugeeignet haben, zur Genüge lehrt. — Die aufgeworfene *dritte* Frage beantwortet sich aus dem bisher erörterten gröfstentheils von selbst. Wollen die Juden mit den übrigen Staatsgliedern vollkommen gleiche Rechte geniefsen: so müssen sie ihren rabbinistischen Grundsätzen, ihren moralischen Vorurtheilen entsagen; zu nützlichen, zu ehrlich und redlich sich nährenden Unterthanen sich bilden; kein eigenes, von allen übrigen Staatsbürgern sich vorsätzlich absonderndes, Volk ausmachen wollen; kurz: sie müssen aufhören, *Juden* zu seyn. Ohne dieis wird der Jude an dem Staate, dessen Glied er doch seyn will, kein wahres, Zutrauen einflöfsendes Interesse nehmen, zu keinem Staatsamte sich schicken, kein tauglicher Militär werden, kein mit Amtsgewalt verbundenes Landgut, Baronie, Grafschaft u. s. w. besitzen können, zur Vormundschaft über christliche Kinder, zu Magistrats-, Kämmerey- und andern Aemtern und Verrichtungen in Landstädten u. d. gl. unbrauchbar seyn, nicht als Lehrer an höhern und niedrigen Schulen angestellt werden können u. s. w.

Dieses ist der zusammengedrängte Inhalt einer Schrift, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, weil sie ihn in seinem alten und geprüften Glauben bestärkt hat, dafs der Jude, als solcher, in christlichen Staaten zwar unter grofsen Einschränkungen geduldet; aber nie zum vollen Genusse der Bürgerrechte zugelassen werden kann. Wird man erst einmal mit der Juden gröfsestem Protector der neuesten Zeit im Reinen seyn: so wird man hoffentlich auch die, die ihm zu seinen weltverderblichen Planen und Zwecken solche taugliche und wirksame Mittel zu seyn schienen, in die ihnen gebührende Grenzen zurückzuweisen und sie unschädlich zu machen wissen. Die Juden sind freylich *Menschen;* aber das sind alle rohe, sittenlose, wilde Völker gleichfalls — ohne deswegen, so lange sie im Zustande der Wildheit bleiben, Anspruch auf volle Bürgerrechte in irgend einem cultivirten Staate zu haben.

1) Kopenhagen, b. Brummer: *Moses og Jesus,* eller *om Jödernes og Kristenes intellektuelle og moralske Forhold* etc. (Moses und Jesus, oder über das intell. und moral. Verhältnifs der Juden und Christen u. s. w.) Eine historisch-politische Abhandlung, von *Fr. Buchholz*, übersetzt, mit einer Vorerinnerung von *Thomas Thaarup*, Ritter des Dannebrogordens. 1813. 344 S. 8. (2 Reichsbankthlr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Bonnier: *Tillaeg til Moses og Jesus* af etc. (Zugabe zu Moses und Jesus, von) *J. H. Baerens*, Etatsrath und Ritter u. s. w. 1813. 40 S. 8. (1 Mk. Rbg.)

In der lesenswerthen Vorrede zu Nr. 1. erklärt sich Hr. *Thaarup*, einer der berühmtesten Dichter Dänemarks, über die Gründe, die ihn bewogen, die *Buchholz'sche* Schrift in das Dänische zu übersetzen. Die heutigen Juden sind, so lange sie bey den im Talmud u. s. w. aufgestellten Grundsätzen beharren, von den Beschuldigungen, die man den Juden zu allen Zeiten gemacht hat, nicht frey zu sprechen. Die Idee von einer Nationalgottheit, die nur sie liebt und alle andere Nationen hafst; der beschränkte Begriff, den sie sich von der Nächstenliebe machen, worunter sie eigentlich nur die Judenliebe verstehn; der Glaube an eine zukünftige Weltherrschaft und die Unterdrükkung aller Nationen, die keine Juden sind: solche und ähnliche der Humanität und Moralität äufserst nachtheilige Irrthümer setzen die Juden, in so fern sie an ihnen haften, zu allen andern Nationen, bey denen liberalere Meinungen herrschen, wie z. B. bey den Christen der Fall ist, in ein Verhältnifs, welches Vorsichtigkeit gebietet und gegen die unbeschränkte Einräumung der Bürgerrechte ein gerechtes Bedenken erregt. Aus der *Staatsgeschichte Europas von dem Frieden zu Tilsit*, Jahrg. 5., entlehnt Hr. *Th.* eine kurze Darstellung der mit dem Judenthume vorgenommenen Reform in Frankreich, und theilt aus *Moldenhawers* in den *Schriften der skandinavischen Litteraturgesellschaft* befindlicher Abhandlung über die Juden im alten Spanien (die zu ihrer Zeit auch in unserer A. L. Z. angezeigt worden) einen Auszug mit, zum Beweise der Wahrheit dessen, was *Buchholz* von dem durch die Juden über Spanien gebrachten Verderben vorträgt. Wiederholt erklärt übrigens Hr. *Th.*, dafs weder Hafs gegen die Juden, mit denen er nie im Streite gelebt habe, noch Gewinnsucht, sondern nur Liebe zur Wahrheit, nebst dem Wunsche, dafs sowohl die *Buchholz'sche* Schrift, als das, was er zum Nachtheile der Juden in der Vorrede habe sagen müssen, möchte wiederlegt werden können — ihn bewogen habe, eine Uebersetzung der genannten Schrift herauszugeben. Einem in jedem Betrachte so achtungswürdigen Manne, wie Hr. *Th.* in den Augen eines jeden ist, der ihn als Mensch und als Schriftsteller kennt, darf man dieses auf sein Wort glauben. Auch hat er es durch Auslassung und Umarbeitung verschiedener Stellen des Originals, die sowohl von den Juden, als von der christlichen Religionslehre, falsche Begriffe erwecken konnten, bewiesen, dafs es ihm allein um Wahrheit zu thun ist. Um so viel unerwarteter war es, dafs er in Nr. 2. von dem nun verstorbenen Ritter *Baerens* wegen der Herausgabe dieser Uebersetzung auf eine Art angegriffen wurde, wobey es mehr der Person des Uebersetzers, als der guten oder schlechten Sache der Juden gegolten zu haben scheint. Hr. *Baerens* verspricht in dieser Streitschrift ein ausführlicheres Werk zur Wiederlegung der

Digitized by Google

der *Buchholz'schen* Schrift; an dessen Vollendung ihn aber sein bald darauf erfolgter Tod verhindert hat. — Da das Original von *Buchholz* nach seinen Vorzügen, wie nach seinen Mängeln, unsern Lesern als längst bekannt vorausgesetzt werden kann: so lassen wir es bey dieser kurzen Anzeige bewenden, und bemerken nur noch, dass die wohlgerathene Uebersetzung desselben in Dänemark fast ein halbes Hundert grössere und kleinere Streitschriften für und wider die Juden veranlasst hat, ohne dass dadurch über den Gegenstand des Streites ein vorzügliches Licht verbreitet worden wäre.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, b. Perthes: *Technologie oder Gewerbkunde* für Bürger- und Landschulen. Nebst einer praktischen Anleitung zum Gebrauch dieser Schrift beym Unterricht der Jugend. Von *Joh. Christian Wolfram*. 1813. 210 S. 8. (16 gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass der Schullehrer und Organist zu Goldbach bey Gotha ein Lehrbuch der Gewerbkunde für seine Amtsgenossen herausgiebt, dessen innere und äusere Beschaffenheit einen Mann von Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung verräth. Möchte doch die Zeit bald kommen, da viele wohlunterrichtete und talentvolle Männer sich dem Fach des Bürger- und Landschulwesens widmen! Noch müssen wir gestehen, wird es im Ganzen zu leicht besetzt, wiewohl oft die Landschule eines grossen Dorfs weit mehr Einfluss auf die Cultur der umliegenden Gegend hat, als das Gymnasium der benachbarten Mittelstadt. Noch ist das Vorurtheil unter den jungen Schulleuten zu allgemein, dass nur der Dienst an Gelehrtenschulen Studium und wissenschaftliche Vorbereitung erfordere, dass aber der Landschullehrer füglich ohne dieselben mit einiger Fertigkeit im Katechisiren und handwerksmäfsiger Uebung auskomme. Auf diese beschränkt sich freylich noch der Cursus in den mehresten Landschullehrer-Seminarien. Daher erreichen deren Zöglinge in der Regel nur die herkömmliche Nothdurft, und sind unfähig, ihren Stand zu heben.

Die Arbeit des Vfs. verdient in jeder Hinsicht, zum Gebrauch in Landschulen empfohlen zu werden. Mit Besonnenheit hat er diejenigen technischen Kenntnisse ausgehoben, welche dorthin gehören. In der Behandlung der Gegenstände geht er sicher genug, und man sieht wohl, dass er vieles selbst gesehen hat. Der Vortrag ist leicht verständlich. Nach einigen allgemeinen Begriffen von den Gewerben wird in der *ersten* Abtheilung, (S. 7 – 48.) die Verarbeitung der Producte des Thierreichs, in der *zweyten*, (S. 49 – 9.) die Verarbeitung der Producte des Pflanzenreichs, und in der *dritten*, (S. 97 – 159.) die Verarbeitung der Producte des Mineralreichs beschrieben. Der Nachtrag liefert die Beschreibung der Geschäfte des Chirurgen, des Jägers, Försters und Gärtners, des Tabaksbereiters, des Kaufmanns, Mechanicus, Schlotfegers und der Münzkunst, welche der Vf., wie es scheint, nicht gehörig einzuschalten wusste. (Sollte er veranlasst werden, das Werkchen noch einmal herauszugeben, so wird er wohl thun, auch auf die Anordnung mehr Sorgfalt zu verwenden. Dann rathen wir ihm 1) den Titel in: „Ueberficht der Gewerbkunde für Landschulen" umzuandern, und sowohl den hier unpassenden Namen: Technologie, als die Bestimmung für Bürgerschulen, für welche dieses nicht hinreicht, wegzulassen; 2) das Ganze in *drey* Abschnitte zu theilen, und im *ersten* alles, was in die Landwirthschaft einschlagt, im *zweyten* die Verarbeitungsgewerbe, im *dritten* endlich die Geschäfte des Kaufmanns abzuhandeln.) Den Beschluss machen Gedanken über den Gebrauch dieser Schrift und einige nicht übel ausgearbeitete Unterhaltungen mit Kindern von verschiedenem Alter zur Wiederholung des Erlernten. Ein Register weiset die Gegenstände nach.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der König von Dänemark hat während seiner Anwesenheit in Wien mehrere der dasigen Staatsmänner, Gelehrten und Künstler durch Verleihung des Dannebrog-Ordens und durch Zusendung goldner Verdienst-Medaillen ausgezeichnet. So haben gedachten Orden der Baron *v. Jaquin* und der Orientalist *v. Hammer* erhalten. Eine grosse, schwere goldne Verdienst-Medaille erhielten unter andern der Baron *v. Retzer*, für seine Schrift über *Metastasio*, der Consistorialrath *Glatz*, für sein *Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses*, und der als Dichter aufgetretene Beamte *Denharttstein*.

Der vor einigen Jahren zum Director der *Triester* Real-Akademie bestimmt gewesene, auch als Schriftsteller, besonders durch seine *technische Chemie*, bekannte Professor *Prechtl*, (Schwiegersohn des Rath *Andrä* in Brünn) ist von dem Kaiser von Oestreich zum Director einer in *Wien* zu errichtenden polytechnischen Anstalt ernannt worden, die viel umfassend seyn soll, und einem grossen Bedürfnisse der österreichischen Monarchie, besonders der Hauptstadt, abhelfen dürfte.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1815.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Acten des Wiener Congreſſes. 1r Bd. 3 Hefte. 145, 379.

Anti-Hildebrand, od. kurze u. gründl. Widerlegung der neueſten Cölibats-Vertheidiger. (Von *Liberius Wahrmund.*) 137, 318.

B.

v. Baczko, Ludw., Galeazzo Visconti, oder Liebe und Edelmuth. 143, 366.

Baerens, J. H., Tillaeg til Moſes og Jeſus, od. Zugabe zu M. u. J. 146, 390.

v. Berlepſch, Fr. L., üb. die Nothwendigkeit der Anordnung eines deutſchen Reichs- oder Bundesgerichts — — 145, 377.

Beſtimmung, die, des evangel. Geiſtlichen. 144, 375.

Bourdon, Julie, Portefeuille der neueſten Leipziger Muſter zum Sticken, Stricken u. zur Tapezerie-Arbeit in Seide, Garn — — 132, 279.

Bridel, P., ſ. le Conſervateur Suiſſe.

Buchholz, Fr., Moſes og Jeſus, eller om Jödernes og Kriſtenes intellektuelle og moralske Forhold. Aus dem Deutſchen von Thom *Thaarup.* 146, 389.

Büel, J., Bemerkungen üb. Landſchullehrer und für Freunde derſ. 2e verm. Aufl. EB. 68, 544.

C.

Conſervateur, le, Suiſſe, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edit. augm. T. I — III. (Publ. par. P. *Bridel.*) 136, 310.

Cramer, Jak., Beyträge (neue) zur nähern Kenntniſs des Menſchen in Lebensbeſchreib. hingerichteter Miſſethäter. 1 — 3s H. EB. 70, 558.

D.

Daſſel, Chr. Conr., Commentar des Hannöverſchen Landes-Katechismus für Schullehrer u. Prediger. EB. 63, 503.

Daulnoy, J. B., Supplément français du Cours de langue. 1 — 3r Bd. 124, 216.

Denzel, B. G., Einleitung in die Elementarſchulkunde u. Schulpraxis. 1r Th. 131, 265.

Duncan, ſ. Journal, the Edinburgh med. and ſurgical.

E.

Eckſtein, Ferd., ſ. Kampf, der, um Piſa.

Ernſt, C. F. W., Predigten vermiſchten Inhalts. 1 u. 2e Samml. EB. 72, 574.

F.

Fantaſieſtücke, ſ. Phantaſieſtücke.

Friedens-Benehmen zwiſchen *Boſſuet*, *Leibnitz* u. *Molan* für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. Vom Verf. der Friedensworte. 144, 369.

G.

v. Gehren's, K. Chr., erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation unter der vormaligen Königl. weſtphäl. Regierung. 126, 231.

Gemeiner, C. T., Geſchichte der altbaieriſchen Länder, ihrer Regenten u. Einwohner. 142, 353.

Germania, ſ. F. R. *Ricklefs.*

Glatz, Jak., Lina's erſtes Leſebuch. EB. 72, 575.

Gleim, Betty, Leſebuch zur Uebung in der Declamation. 1r Th. 2e verb. Aufl. EB. 72, 576.

Grégoire, de la conſtitution française de l'an 1814. *Troiſ.* édit. augm. 133, 281.

Grundtvig, N. Fr. S., en liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand, od. kleine Bibelchronik für Kinder und den gemeinen Mann. 137, 313.

— — en maerkelig Spaadom ogſaa om Dannemark efter en gammel Haandſkrift, od. merkwürd. Weiſſagung, auch üb. Dänemark — — 142, 359.

H.

Herbſt, J. Fr. W., moraliſche Betrachtungen zur Veredlung des menſchl. Herzens. EB. 63, 504.

Heſs, J. Jak., meine Bibel. Ein Geſang. 2e Hälfte. Neues Teſtament. EB. 64, 511.

I.

Jäck, Joach. H., Adalbert Friedr. *Marcus* nach dem Leben und Charakter geſchildert. 145, 383.

— — Biographie des Abts Mauriz *Knauer.* 145, 381.

Ideen

Digitized by Google

Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche. Ein Beytrag zum künftigen Concordat. 126, 225.
Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie — — (Tom. III.) EB. 68, 537. 72, 569.
— the Edinburgh medical and surgical. Vol. VI. (Publ. by *Duncan*.) EB. 70, 553.
Jung, Fr. W., Odmar. Ein dramat. Gedicht. 128, 241.

K.

Kaiser, G. Ph. Chr., die biblische Theologie, od. Judaismus u. Christianismus. 2r od. prakt. Th. 1r Abschnitt: der Cultus. EB. 61, 481.
Kampf, der, um Pisa. Trsp. (von Ferd. *Eckstein*.) 130, 262.
Klefeker, B., homiletisches Ideenmagazin. 4n Bds 1e Hälfte. EB. 69, 549.
Kägel, J. G., Anweisung ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, schnell trocknenden Leinölfirniss zu bereiten. 139, 335.
— — die Rüböl-Raffinerie. 139, 335.
— — Zucker-, Syrup-, Arrak- und Essig-Bereitung aus Runkelrüben. Neue verm. Aufl. 139, 335.
v. *Krusenstern*, A. J., Wörtersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östl. Asiens u. der Nord-West-Küste von America. 138, 327.
Kuhn, G. J., s. Sammlung von Schweizer-Kuhreihen.
Kunhardt, H., die christl. Sittenlehre für die obern Klassen der Gymnasien. 124, 213.

L.

Laerebog i Religionen for Ungdommen af den mosaiske Troesbekjendelse od. Religionslehrb. für Kinder von mosaischem Glaubensbek. 137, 315.
de Lapeyrouse, Picot, Histoire abrégée des Plantes des Pyrénées, et Itinéraire des Botanistes dans ces montagnes. 134, 289.
Leben heiliger Seelen. Auszug aus G. *Tersteegens* auserles. Lebensbeschreibungen heil. Seelen. 2n Bds 3s H. EB. 67, 532.
Lied, das hohe, dramatisirt von einem Bibelfreunde. 130, 257.
Linde, S. G., Słownik Języka Polskiego, oder Wörterbuch der poln. Sprache. 5n Bds 3 Th. u. 6r Bd. EB. 71, 561.
Löffler, Imm., Plan einer zu errichtenden höhern Privat-Töchterschule. 137, 319.
— Jos Fr. Chr., Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volks. Neujahrspredigt 1815. EB. 66, 527.
Luden, H., Nemesis. Zeitschr. für Politik u. Geschichte. 2n Bds 3s St. EB. 71, 564.
Luthers, Dr. M., liden Katechismus, oder kleiner Katechism nach dem Grundtext übersetzt. 137, 317.

M.

Memorabilien für die Amtsführung des Predigers, s. H. G. *Tzschirner*.
Molbech, Chr., Ungdomsvandringer i mit Födeland, od. Jugendwanderungen in meinem Geburtslande. 135, 301.
Müller, Fr., kaledonische Erzählungen. 143, 361.

N.

Nemesis, s. H. *Luden*.
Neumann, Ferd., kurze Anweisung, Kinder in spätstens drey Wochen richtig lesen zu lehren, nebst Lesetafel. 133, 288.
Nilson, Chr. Andr., Anleitung zur Linear-Perspective. 140, 343.
Nonne, L., Friedenspredigt in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Hildburghausen am 17ten Apr. 1814. EB. 67, 536.
Nougaret, P. J. B., Beautés de l'Histoire de Pologne. 132, 280.

O.

Oersted, H. C., Ansicht der chem. Naturgesetze durch die neueren Entdeckungen gewonnen. 131, 270.
Ontrup, Godeh., Katechismus der christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. EB. 63, 501.

P.

Petiscus, Aug. H., Crösus, König von Lydien. Drama. EB. 62, 496.
Phantasiestücke in Callots Manier. 1 — 3r Bd. 134, 293.
Pockels, K. Fr., über Gesellschaft, Geselligkeit u. Umgang. 2r Bd. EB. 64, 505.
Poppe, J. H. M., Geschichte der Technologie seit der Wiederherstellung der Wissensch. bis ans Ende des 18ten Jahrh. 2r Bd. EB. 68, 541.

Q.

Question: Est-il vrai, que la différence entre le Catholicisme et le Protestantisme ne consiste que dans les Ceremonies? 124, 215.

R.

Religionslehrbuch für Kinder mosaischen Glaub., s. Laerebog.
Reuss, Joh. Jak., Wesen der Exantheme, mit Anleit. alle pestartigen Krankheiten zu heilen. 1r Th. das Fleckfieber od. die Kriegspest, und von Heilung der Rinderpest. 138, 321.
Ricklefs, F R., Germania. Zeitschrift. 6 Hefte in 2 Bden. 136, 305.
Rosenmüller, J. G., Predigt bey der Einweihung der wieder hergestellten Thomaskirche in Leipzig den 19. Febr. 1815. EB. 65, 519.

S.

Sammlung von Schweizer-Kühreihen u. alten Volksliedern. *Zweyte* verb. Ausg., (Herausg. von G. J. *Kuhn*.) 132, 276.

Schmal-

Digitized by Google

Schmalſtig, Joſ., Anleitung zum Leſeunterricht überhaupt u. zum Gebrauch des kurzen Leitfadens zum Leſen insbeſondre. EB. 66, 526.
— — kurzer Leitfaden zum erſten Unterricht im Leſen. EB. 66, 526.
Schmidt, C. W., die Branntweinbrennerey u. Bierbrauerey nach den neueſten Erfahrungen. 1 u. 2r Th. EB. 64, 508.
— — die Frucht- u. künſtliche Weineſſigbrauerey. EB. 64, 510.
v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., om Jöderne, betragtet ſom Giaeſter, Indbyggere og Borgere i kriſtne Stater, od. über die Juden, als Gäſte, Saſſen und Bürger in chriſtl. Staaten. 146, 385.
Schultes, J. A., Briefe über Frankreich auf einer Fuſsreiſe im J. 1811 durch das ſüdweſtl. Baiern, die Schweiz, über Genf, Lyon — — 2 Thle. 135, 297.
Sid-Laſſar, der Wanderer, von F. E. S. 125, 224.
Signatſtern, der, od. die enthüllten ſämmtl. Grade der myſtiſchen Freymaurerey — — 10r Th. EB. 66, 525.
Snell, Chr. W., u. Fr. W. D. *Snell*, Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften. 1e Abth. Philoſophie. 8r Bd. Einleitung in das Studium derſ. Auch:
— — — — Handbuch der Philoſophie für Liebhaber. 7r Th. encyklopäd. Betrachtungen üb. die Philoſophie u. das Studium derſ. EB. 63, 497.
Söfner, J. A., Antrittspredigt den 23. Febr. 1815, als den erſten Sonnabend nach der Einweihung der von neuem wieder hergeſtellten Thomaskirche zu Leipzig EB. 65, 520.
Spieſs, J. Chr., Anleitung u. Ermunterung zur würdigen Feyer des deutſchen Siegesfeſtes in zwey Predigten am 16 u. 18. Octbr. 1814. EB. 69, 552.
Stille, Jak., Ida od. Worte der Belehrung u. Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter. EB. 71, 568.
— — Selmar od. Worte der Belehrung u. Ermunterung eines redlichen Vaters an ſeinen Sohn. EB. 71, 568.

T.

Terſteegens, G., Lebensbeſchreib. heil. Seelen, ſ. Leben heil. Seelen.
Thaarup, Thom., ſ. Fr. *Buchholz*.
Thunberg, C. P., Flora Capenſis, ſiſtens plantas Promontorii Bonae Spei Africes — — Vol. I. Faſc. I. 134, 292.
Transactions, medico-chirurgical; publ by the med. and chirurg. Society of London. Vol. III. 125, 217.
— — — — Vol. IV. EB. 65, 513.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 4n Bds 2s St. EB. 67, 529.

U.

Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten, die Unterdrückung des Freymaurerordens und das einzige Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern. 140, 337.

V.

Vaudeville, P., ſ. Welcher iſt mein Vetter?
Vellnder, Val. K., Sammlung einiger Predigten und Reden bey verſchiednen Veranlaſſungen im J. 1814. EB. 65, 518.
Vollmuth, Chr., wie könnte die Militär-Conſcription dem Volke beliebter und dem Staate vortheilhafter gemacht werden? und über Wiederherſtellung der Mönchsorden. 127, 239.

W.

Wahrmund, Lib., ſ. Anti-Hildebrand.
Welcher iſt mein Vetter? Luſtſp., nach Pains *Vaudeville*. (Von *Lindau* bearb.) EB. 61, 488.
Werden die Jeſuiten auch in Deutſchland wieder aufkommen? 127, 239.
de Wette, W. M. L., bibliſche Dogmatik alten u. neuen Teſt. auch:
— — Lehrbuch der chriſtl. Dogmatik in ihrer hiſtor. Entwickelung dargeſtellt. 1r Th. bibl. Dogmatik. 123, 201.
Wetzel, F. G., Schriftproben. Mythen, Romanzen, lyriſche Gedichte. 132, 278.
Winter, V. A., älteſte Kirchengeſchichte von Altbaiern, Oeſterreich und Tyrol. 1r Th. Voragilolfingiſche Periode. 127, 233.
— — Rede bey der Aufſtellung der Büſte Sr. Excell., des Hrn. Maximilian Joſephs, Grafen *v. Montgelas*. 127, 238.
Wlodek, Ign., von den freyen Künſten. In Auszügen von einem Freunde derſ., Polniſch. 128, 247
Wolfram, J. Ch., Technologie od. Gewerbkunde für Bürger- u. Landſchulen. 146, 391.
Wünſche, ehrerbietige, doch dringende, für Deutſchlands künftige Verfaſſung. 145, 379.

Z.

Zacherl, Zach., das Wiederaufleben der Kirchweihfeſte, Feyertage, Kreuz- und Wallfahrtsgänge — — in Baiern. 127, 239.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 95.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bucher in Halle 134, 295. *Deinhartſtein* in Wien 146, 392. *Glatz* in Wien 137, 320 146, 391. *v. Hammer* in Wien 146, 391. *v. Jaquin* in Wien 146, 391. *Jenny* in Praroman 136, 311. *Prechtl* in Wien 146, 392. *v. Retzer* in Wien 146, 391. *Weiſe* in Halle, vorher in Jena 134, 295.

Todesfälle.

Berthier in Bamberg, franz. Marſchall 137, 319. *Beſenbeck* in Bayreuth 137, 319. *Domeier* in London 137, 319. *Hacquet* in Wien 126, 232. *v. Klein* in Stuttgart 135, 304. *Neuſs* in Augsburg 135, 304. *Otto* zu Fridersdorf bey Görlitz 126, 231.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Braunſchweig, Collegium Carolinum, Vorleſungen, Directorium deſſ., ehemalige, neu hinzugekommene und abgegangene Lehrer an demſ., Zuwachs des phyſikal. Apparats 143, 367. *Halle*, Univerſit., der theolog. Facultät daſ. von *Geſenius* zugeeignete Schrift: de Pentateuchi Samaritani origine — 135, 303. — — Preiserth. von der theolog. Facultät 143, 368. *Wien*, zu errichtende polytechniſche Anſtalt daſ 146, 392.

Vermiſchte Nachrichten.

Schütz, F. K. J., in Halle, über die hiſtoriſchen Gemälde der Fräulein *Thereſe v. Winkel* in Dresden 141, 345.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dzondi in Halle ſetzt die von *v Siebold* herausgeg. Schrift: *Chiron*. fort 129, 249. *v. Gribko*, Ueberſetz. des *Dumas*ſchen Werks: *Doctrine générale des maladies chroniques* — 129, 253.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 141, 348. *Amelang* in Berlin 129, 250. *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig 129, 250. 253. *Ernſt* in Quedlinburg 129, 252. *Hammerich* in Altona 129, 252. *Hartmann*. Buchh. in Riga 141, 347. *Heiarichshofen* in Magdeburg 129, 251 253. Landes-Induſtrie Comptoir in Weimar 129, 249. *Maurer*. Buchh. in Berlin 129, 252. 141, 349. *Nemnich*, Buchh in Hamburg 141, 348. *Seydel*. Buchh. in Sulzbach 129, 249. Societäts-Buchh. in Berlin 141, 349. *Steinkopf* in Stuttgart 129, 253. *Webel*. Buchh. in Zeitz 129, 251.

Vermiſchte Anzeigen.

Akadem. Buchh. in Kiel, Erklärung, daſs *Thomſen's* Leitfaden zur deutſchen Sprache, und *deſſen* vollſtändige Erläuterung der Uebungsaufgaben dazu, wirklich *neue verm* Auflagen ſind, veranlaſst durch die Recenſion derſ. in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1814. 141, 352. Auction von Büchern in Berlin, der *Schmid*'ſchen 2te Hälfte 141, 351. *Bernſtein* in Berlin, in Betreff der neuen Aufl. ſeines prakt Handbuchs für Wundärzte 129, 254. *Deſsmann* in Halle, Rechtfertigung gegen Franzen und Groſse in Stendal, die ſeine deutſche Sprachlehre für einen veränderten Abdruck der *Lohſe*'ſchen kleinen Sprachlehre ausgeben 129, 255. *Dzondi* in Halle, die Fortſetzung des *Chiron* betreffend 129, 249. *Göttling* in Jena, Berichtigung, daſs er nicht Vf. der in Nr. 36. der Jena Lit. Zeitung gedachten latein. Diſtichen ſey 129, 256. *Herbart* in Königsberg, Erklärung gegen die, in den Götting. Anzeigen von ſeinem *Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie* gegebene Nachricht 129, 254. *Heſſe* in Kiel, ſ. Akadem. Buchh. daſ *Juſti* in Marburg, Berichtigung wegen eines, durch einen Druckfehler in der A. L. Z. veranlaſsten Tadels 136, 311. *Meuſel* und Sohn in Coburg, zu verkaufende groſse genealogiſch ſtaatsrechtlich geordnete Wappen-Sammlung. 141, 351.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STATISTIK.

Am Cap Henri, b. Roux, Königl. Druck.: *Almanach Royal d'Hayti pour l'année* 1815, douzième de l'indépendance et quatrième du regne de Sa Majesté, préſenté par *P. Roux*. 119 S. 8.

Dieſen merkwürdigen Beytrag zur Statiſtik hat ein kürzlich von St. Domingo angekommner Schiffer mitgebracht, welchem ihn der Miniſter Staats-Secretär und der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Limonade, als einen Maaſsſtab der Cultur des neuen Reichs mitgegeben hat. Er iſt nach dem Muſter des *Almanach impérial* eingerichtet, und, wie dieſer, mit ſchätzbaren Notizen über die Attributionen der verſchiedenen Behörden verſehen, für deren Zuverläſſigkeit das dem Almanach vorgedruckte Schreiben des Grafen Limonade an den Herausgeber bürgt. Nach demſelben hat der König dem Miniſter aufgetragen, dem Herausgeber alle erforderlichen Notizen mitzutheilen, indem ſein Wille dahin gehe, daſs der Königl. Staats-Kalender mit möglichſter Genauigkeit die Eintheilung und Nomenclatur der verſchiedenen Behörden, und eine genaue Analyſe der verſchiedenen Verwaltungszweige des Reichs enthalte.

Auf dem Titelblatt befindet ſich das Königl. Wappen — ein aus ſeiner Aſche erſtehender Phönix. An demſelben ſind Krone, Schild und Schildhalter (mit Ausnahme des Einhorns, an deſſen Stelle ein zweyter Löwe getreten iſt) u. ſ. w. eine genaue Nachahmung des engliſchen Wappens. Statt des *Honny ſoit, qui mal y penſe*, lieſet man hier: *Je renois de mes cendres*; und ſtatt des *Dieu et mon droit*, *Dieu ma cauſe et mon épée*.

Auf den gewöhnlichen Kalender folgt das eigentliche Handbuch des Hofs und Staats in 15 Kapiteln. Kap. 1. Von der königlichen Familie. Dieſe beſteht aus dem König *Henry*, der Königin, zwey Prinzen und zwey Princeſſinnen, Kinder des königlichen Paars. Als Prinzen vom Geblüt werden aufgeführt, der Prinz Noële, Bruder der Königin, und der Prinz Johann, Neffe des Königs, mit ihren Gemahlinnen. Kap. 2. Von den Groſsofficieren des Reichs, den Miniſtern und den Civil- (im Gegenſatz der Militär-) Groſsofficieren des Reichs. Hier werden ſieben Groſsmarſchälle, ein Groſsadmiral, vier Miniſter, nämlich des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, Staatsſecretär und der auswärtigen Angelegenheiten und endlich der Juſtiz, und als Civil-Groſsofficiere, ein Groſsalmoſenpfleger des Königs, ein Oberſchenk, *Grand Panetier* (der die Aufſicht über die Hofbäckerey hat), ein Groſsmarſchall des Pallaſtes, ein Kanzler des Königs (Stelle, die jedoch noch unbeſetzt iſt), ein Oberkammerherr, ein Oberſtallmeiſter, ein Oberjägermeiſter und ein Groſsceremonienmeiſter genannt. Kap. 3. Verzeichniſs des Adels. Dieſer beſteht aus drey Fürſten, fünf Herzogen, drey *Ducs à brevet*, 19 Grafen, 36 Baronen und 11 Rittern. In einer Note wird bemerkt, daſs die älteſten Söhne ihren verſtorbenen Vätern in ihrer Würde folgen. Kap. 4. Hofſtaat des Königs, der Königin, des Kronprinzen, Erziehung der Prinzeſſinnen und militäriſcher Hofſtaat des Königs. Sect. 1. Hofſtaat des Königs. Hier werden zuerſt die obengenannten Civil-Groſsofficiere des Reichs aufgeführt, und dann folgen: ein *Maréchal des logis de la maiſon du Roi*, 17 Gouverneurs Königl. Schlöſſer, 16 Kammerherrn, drey Secretäre des Königs, ein Bibliothekar, acht Stallmeiſter, ein Gouverneur und ſieben Lehrer der Pagen (Gegenſtände des Unterrichts ſind Mathematik, Geographie, Franzöſiſch, Latein, Engliſch, Calligraphie, Muſik, Tanz- und Fechtkunſt), 16 Pagen, ſechs höhere Jagdbeamte, zwey Ceremonienmeiſter und vier Gehülfen derſelben, 14 Wappenherolde, davon der erſte *Roi d'armes* iſt, die übrigen den Namen der vornehmſten Städte des Reichs führen, 10 Huiſſiers des Pallaſtes, ein General-Intendant und zwey Intendanten des Königl. Hauſes, ein Intendant der Gebäude der Krone, fünf Architecten, ein Intendant der Königl. Gärten, ein erſter Arzt, ein *Médécin ordinaire* und drey *Médécins par quartier*, vier Chirurgen, drey Apotheker und ein General-Schatzmeiſter des Königs. Sect. 2. Hofſtaat der Königin: ein erſter Almoſenpfleger, eine *Dame d'honneur*, eine *Dame d'atour*, 12 Pallaſtdamen, ein *Chevalier d'honneur*, zwey Kammerherrn, vier Stallmeiſter, ein *Secretaire des commandemens de la Reine*, ein Gouverneur der Pagen und 13 Pagen, welche an dem Unterricht der Pagen des Königs Theil nehmen. Sect. 3. Hofſtaat des Kronprinzen, beſtehend aus einem Gouverneur, einem Lehrer, einem Unterlehrer, einem Kammerherrn, einem Intendanten, und einem Unterintendanten. Sect. 4. Erziehung der Königl. Prinzeſſinnen: eine Gouvernantin für jede Prinzeſſin. Sect. 5. Militäriſcher Hofſtaat des Königs. Dieſer beſteht aus einem Generalſtab, einem General-Commiſſariat der Truppen, einem Corps Artillerie zu Pferde, bekannt unter dem Namen der Königl. Artillerie, zwey Compagnien *Gardes du Corps*, drey Corps leichter Reiterey, unter dem Namen *Chevaux legers* des Königs, der Königin und des Kronprinzen und einem Regiment Grenadiers zu

Digitized by Google

zu Fuſs unter dem Namen der Haytiſchen Garde. Kap. 5. Von dem groſsen Staatsrath und dem geheimen Rath des Königs. Sect. 1. Von dem groſsen Staatsrath. Dieſer beſteht aus 18 Staatsräthen und den vier Miniſtern. Er wird vor dem König oder einem dazu von ihm ernannten *Grand dignitaire* präſidirt, und iſt in vier Sectionen getheilt, nämlich, des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, der Geſetzgebung und der auswärtigen Angelegenheiten und des Handels. Er bildet auch die *haute Cour Royale*, ein der *haute Cour impériale* nachgebildetes Inſtitut. Sect. 2. Geheimer Rath des Königs, beſtehend aus 15 Mitgliedern. Kap. 6. Königl. und militäriſcher Orden des heil. Heinrichs, geſtiftet den 20. April 1811. Dieſer Orden, der anſehnlich dotirt iſt, beſteht, auſser dem König und ſeinen beiden Prinzen, aus 16 Groſskreuzen, 32 Commandeurs, und ſo viel Rittern, als der König zu ernennen für gut findet. Kap. 7. Staatsſecretariat, Kanzley des Königs, miniſterielle Departements und Departement des Groſsadmirals. Sect. 1. Staatsſecretariat und Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Sect. 2. Kanzley des Königs. Sect. 3. Departement des Kriegs und der Marine. Sect. 4. Departement des Innern und der Finanzen. Sect. 5. Departement der Juſtiz. Sect. 6. Departement des Groſsadmirals. Kap. 8. Von der Geiſtlichkeit. Hier werden bloſs der Groſs-Almoſenpfleger des Königs und der Almoſenpfleger der Königin aufgeführt, und zugleich bemerkt, der König habe am 7. April 1811 ein Erzbisthum in der Hauptſtadt und mehrere Bisthümer in den vornehmſten Städten des Reichs geſtiftet und den Papſt zugleich mit der Notification ſeiner Gelangung zum Thron, um die dazu erforderlichen Bullen gebeten. Auch wird über Mangel an Geiſtlichen geklagt, und erklärt, daſs die Regierung Geiſtliche, die ſich zu Hayti niederlaſſen wollten, gut aufnehmen würde, wenn ſie mit Certificaten über ihre Sittlichkeit und erlangte Prieſter-Weihe verſehen wären. Kap. 9. Militäriſche Organiſation des Königreichs. Sect. 1. Generalſtaab der Armee. Hier werden der König als Generaliſſimus, die oben erwähnten ſieben Groſsmarſchälle, neun General-Lieutenants, 13 *Maréchaux de camp* und ſieben General-Majors aufgeführt. Sect. 2. Militär-Diviſionen und Arrondiſſements, Gouverneure der Städte, Citadellen und Forteresſen, Lieutenant des Königs, commandirende Inſpectoren der Pflanzungen und Polizeybeamte der Kirchſpiele. Sect. 3. General-Inſpectoren der Truppen. Sect. 4. General-Direction der Artillerie. Sect. 5. Corps der Königl. Artillerie, beſtehend aus zwey Regimentern, das eine von einem, das andre von drey Bataillonen. Sect. 6. Königl. Ingenieur-Corps. Sect. 7. Linien-Infanterie. Dieſe beſteht aus 30 Regimentern, die meiſtentheils drey Bataillons ſtark ſind, und deren zwey den Namen des Königs und der Königin, die andern den Namen der verſchiedenen Diſtricte des Reichs führen. Sect. 8. Cavallerie, welche nur aus zwey Regimentern beſteht. Sect. 9. Königl. Marine. Hier werden ein Groſs-Admiral, zwey Contre-Admirals, zwey Diviſions-Chefs, zwey Capitains von Kriegs-Schiffen (*vaiſſeaux*) und vier Fregatten-Capitains aufgeführt. Sect. 10. Aerzte und Chirurgen der Armee und Directoren der Militär-Hoſpitäler. Hier werden genannt, ein erſter Arzt, zwey Aerzte und zwey Chirurgen erſter Klaſſe, 12 Chirurgen zweyter und 28 Chirurgen dritter Klaſſe, vier Apotheker und fünf Hoſpital-Directoren. Kap. 10. Organiſation der Verwaltung (*adminiſtrative*). Sect. 1. Provinz des Norden. Sect. 2. Provinz des Weſten. Sect. 3. Direction und Intendance der Gärten, Gewächſe und Forſten. Sect. 4. Verwaltung der Münzen, Gewichte und Maaſse. Sect. 5. Münzſtätten; deren giebt es drey, zu Sans Souci, Port au Prince und aux Cayes. (Hier wird offenbar unter *Verwaltung* bloſs die Finanz-Verwaltung verſtanden. Die eigentliche Verwaltung des Innern ſcheint ganz militäriſch zu ſeyn.) Kap. 11. Organiſation des Juſtizweſens. Sect. 1. Höchſter Gerichtshof. Dieſer beſteht aus einem Präſidenten, einem Vice-Präſidenten, einem General-Procurator, einem General-Advocaten, einem Königlichen Procurator, einem Subſtituten deſſelben, ſieben Räthen, drey ſupplirenden Räthen, einem *Greffier en chef*, und acht Huiſſiers. Er urtheilt in Civil- und Criminalſachen in zweyter und letzter Inſtanz über die Appellationen von den Urtheilen der *Sénéchauſſées* (eine in Frankreich vor der Revolution übliche Benennung für die ordentlichen Gerichte erſter Inſtanz) und der Admiralitätshöfe, in der Hauptſtadt, in Port de paix und Fort Royal, und in dritter und letzter Inſtanz über die Appellationen von den Urtheilen der beiden Obergerichte (*Conſeils ſupérieurs*) zu Port au Prince und Cayes. Caſſations-Geſuche gehören vor den groſsen Staatsrath. Sect. 2. Von den Ober-Gerichten; deren giebt es zwey, nämlich die beiden obengenannten. Jedes beſteht aus einem Präſidenten, fünf Räthen, einem Procureur des Königs, einem Subſtituten deſſelben, einem *Greffier en chef* und fünf Huiſſiers. Sie urtheilen in letzter Inſtanz in allen Sachen, deren Gegenſtand nicht über 4000 Gurden beträgt; die Appellationen von den Urtheilen der *Sénéchauſſées* und Admiralitätshöfe ihres Bezirks gehören vor ſie; von ihnen gehen die Appellationen an den höchſten Juſtizhof. Der Juſtizminiſter kann in allen dieſen Gerichten nach Gefallen präſidiren. Sect. 3. Von den *Sénéchauſſées*, Admiralitätsgerichten und *Lieutenans de juge* in den Kirchſpielen. Es giebt 10 *Sénéchauſſées* im Königreich, und an dem Sitz einer jeden *Sénéchauſſée* iſt auch ein Admiralitätsgericht. Jede *Sénéchauſſée* beſteht aus einem *Conſeiller ſénéchal juge*, einem *Lieutenant de juge*, einem *Procureur du Roi*, einem Greffier und einem Huiſſier. Die Admiralitätsgerichte beſtehen aus eben ſo vielen Perſonen unter den nämlichen Benennungen. Die *Sénéchauſſées* richten in allen Sachen, die nicht über 200 Gurden Kapital betragen, unter Vorbehalt der Appelation; die Admiralitätsgerichte urtheilen in erſter und letzter Inſtanz in allen Handlungsſachen, die nicht über 1000 Gurden betragen; in den übrigen unter Vorbehalt der Appellation. In jedem Kirchſpiel iſt ein *Lieutenant de juge* mit einem Subſtituten und einem Greffier. Die *Lieutenans de juge* ver-

Digitized by Google

verſehen die Functionen der Friedensrichter. Auch führen ſie die Regiſter über Geburten, Heyrathen, Todesfälle und Begräbniſſe. Sie richten in Sachen von 25 Gurden an Werth ohne, und von 100 Gurden unter Vorbehalt der Appellation. Sect. 4. Das Notariat iſt beynahe wie in Frankreich eingerichtet. Sect. 5. Von den Feldmeſſern. Es giebt einen General-Feldmeſſer im Reich, einen Principal-Feldmeſſer in jeder Provinz und einen Feldmeſſer in jeder *Sénéchauſſée*; ſie ſtehen unter dem Juſtizminiſter. Sect 6. Von den öffentlichen Taxatoren und Auctionatoren. Kap. 12. Von den Brief-Poſten. Kap. 13. Von den ſchönen Künſten. Sect. 1. Königliche Akademie der Muſik. Sie zählt neun Muſiker für die Haupt-Inſtrumente. Sect 2. Maler des Königs; deren ſind acht. Kap. 14. Königliches Theater; dieſs beſteht aus Liebhabern, die bloſs für den Hof und aus Liebe zur Kunſt ſpielen. Kap. 15. Stutereyen und Depots von Beſchelern. Hier werden auch drey Königl. Schäfereyen auserleſener Schaafe aufgeführt. Den Beſchluſs macht ein Extract aus der Hof-Etiquette, nebſt Benennung der Tage, da Cirkel am Hof iſt, und der König öffentliche Audienz giebt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Curtii Sprengelii*, Prof. Med. et Botan. in Univerſitate Halenſi, *Commentarius de partibus quibus inſecta ſpiritus ducunt.* 1815. VI u. 38 S. 4., nebſt 3 Kpfrt.

Seitdem *Malpighi* die Luftröhren der Inſecten entdeckt und ähnliche Organe in den Pflanzen gefunden hatte, nahm man allgemein eine gewiſſe Analogie zwiſchen den Inſecten und Gewächſen an. Dieſe Meinung ſchien dem Vf. eine nähere Prüfung zu verdienen, und veranlaſste ihn zu den Unterſuchungen, deren Reſultate die vorliegende Schrift enthält. Er geſteht, daſs ſeine Arbeit, von deren Fortſetzung ihn andere Geſchäfte abhielten, auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch machen könne; doch glaubte er, daſs ſeine Beobachtungen, und beſonders die trefflichen Zeichnungen ſeines Mitarbeiters *Kaulfuß*, dem Publicum mitgetheilt zu werden verdienten.

Nach des Rec. Urtheil iſt allerdings dieſe Schrift ein Gewinn für die vergleichende Anatomie und Phyſiologie. Mehrere Punkte, die entweder noch gar nicht, oder nur erſt oberflächlich bemerkt waren, ſind von dem Vf. näher beſtimmt worden. Indeſs kann Rec. auch nicht verſchweigen, daſs noch Vieles zu unterſuchen übrig geblieben iſt, und daſs er zwar für die hier mitgetheilten Beobachtungen des würdigen Vfs. und deren nächſte Reſultate alle Achtung hat, nicht aber manche, hier vorgetragene, Hypotheſen, die meiſt auf fremde Erfahrungen gebauet ſind, unterſchreiben kann.

Die äuſsern Oeffnungen der Luftröhren (die *Stigmate*) ſind nach des Vfs. Unterſuchungen meiſt ſchmale, von einem knorpelartigen Ring umgebene Spalten in einer Anſchwellung der äuſsern Haut. Der Rand des Ringes, durch welchen die Spalte geöffnet und geſchloſſen wird, hat Einſchnitte, Wimpern, oder Haare; oder er bildet eine Art von Klappen, die ſich mit den Augenliedern vergleichen laſſen. Bey den Waſſerkäfern (*Hydrophilus*, *Dyticus*) ſcheinen dem Vf. dieſe Klappen eine Art von Kiemen zu ſeyn. (Die Richtigkeit dieſer Meinung, die auf keinem andern Grunde beruht, als weil ſich beym *Hydrophilus caraboides* auf der einen dieſer Klappen äſtige Figuren finden, muſs Rec. ſehr bezweifeln. Saftführende Gefäſse ſind dieſe Figuren gewiſs nicht. Ohne ſolche Adern kann es aber wohl keine Kiemen geben. Rec. glaubt deswegen auch nicht, daſs, wie der Vf. mit *Swammerdamm* annimmt, die *Ephemera* wirkliche Kiemen hat.) Bey der *Bombyx Vinula* und dem *Dyticus marginalis* fand der Vf. die auf eine eigene Art gebaueten, bey dem letztern einer Pupille ähnlichen, Stigmate mit einer halbflüſſigen Materie verklebt. Bey der *Melolontha foſſitialis* und *vulgaris* gehen von beiden Rändern der Spalte parallele, knorpelartige Fortſätze aus, zwiſchen welchen ſich Zellgewebe befindet. Bey den Larven der Melolonthen und des *Geotrupes naſicornis* dringt die Luft durch eine ſiebartig durchlöcherte Membran, wodurch beide Klappen des Stigma unter ſich verbunden ſind. Von dieſer Verſchlieſsung der Luftlöcher durch eine ſchleimige Membran oder Haut bemerkte *Moldenhawer* etwas Aehnliches. Aber unrichtig glaubte er, daſs dieſelben den Eintritt der Luft in die Luftröhren verhindern. (Die halbflüſſige Materie iſt wahrſcheinlich ein ähnlicher Schleim, wie ſich in den Bronchien der höhern Thiere abſondert. *Thomas* (*Mém. pour ſervir à l'hiſt. des ſangſues*) fand eine ähnliche Flüſſigkeit auch in den Seitenöffnungen der Blutigel, die er für die Reſpirationsorgane derſelben hält.) Die Oeffnung des Stigma führt zu einem häutigen Sack, woraus die Hauptſtämme der Luftröhren entſpringen. Dieſen Sack haben *Reaumur* und *Moldenhawer* für eine Haut angeſehen, wodurch die Stigmate von innen verſchloſſen ſeyn ſollten. Zum Oeffnen und Verſchlieſsen der Stigmate giebt es eigene Muskeln. (Der Vf. erwähnt bloſs derer, die er beym *Hydrophilus caraboides* fand. Rec. wünſchte, daſs dieſer, bisher noch wenig unterſuchte, Gegenſtand, und überhaupt der ganze, von manchen Seiten noch ſehr dunkle, Mechanismus des Athemholens der Inſecten, hier ausführlicher behandelt wäre.) Die Luftröhren beſtehen nur aus zwey Häuten. Eine dritte, die *Lyonnet* daran gefunden haben wollte, traf der Vf. nicht an. Die innere Membran iſt ein Gewebe von ſpiralförmigen Fäden, die aber nicht ununterbrochen fortgehen, und auch nicht, wie *Swammerdamm* behauptete, Ringe bilden. Die Tracheen der *Lamia Textor* fand der Vf. den punktirten Pflanzengefäſsen ähnlich, und an den Luftröhren der *Acheta Gryllotalpa* bemerkte er ähnliche längslaufende Faſern, wie

an

Digitized by Google

an den grofsen Spiralgefäfsen der Scitamineen. Bey den Larven zerästeln sich die Luftröhren so, dafs sie sich in immer kleinere Aeste theilen, endlich ihre Spiralfäden ablegen, und in Häute übergehn. Bey mehrern ausgebildeten Insecten öffnen sich die Zweige der Tracheen in Luftsäcke, die bey der *Melolontha vulgaris* mit Flecken besetzt sind, und bey den Sphingen zugleich in kleine, zellenartige, lungenähnliche Bläschen. (Bey den Sphingen gehen, nach des Rec. Beobachtungen, blofs die Luftröhren des Bauchs in Säcke und Zellen über; die Tracheen der Brust und des Kopfs haben allenthalben den nämlichen cylindrischen Bau, wie die der Raupen.) Jene Säcke sind nicht, wie *Cuvier* behauptet, blofs den Käfern eigen. (Der Vf. erwähnt nicht der grofsen Luftsäcke der Bienen, die ihres muskulösen Baues und ihrer eigenen Bewegung wegen sehr merkwürdig sind.) Die Luftröhren gehen nicht, wie *Swammerdamm* angiebt, in die Adern der Flügel über. (Eine Bemerkung, womit auch des Rec. Beobachtungen ganz übereinstimmen.) Es giebt hiernach eine dreyfache Verschiedenheit zwischen den Luftröhren der Insecten und den Spiralgefäfsen der Pflanzen: diese öffnen sich nicht, wie jene, nach aufsen; diese bestehen blofs aus Spiralfasern ohne eine äufsere Haut, und diese theilen sich nicht, wie die Insectentracheen, sondern legen sich blofs hin und wieder, z. B. in den Knoten der Gräser, an einander, ohne wirkliche Anastomosen zu bilden. (Die erste dieser Verschiedenheiten ist allerdings wichtig, und bisher zu wenig erwogen worden.) Die Unrichtigkeit der, schon durch G. R. *Treviranus* widerlegten, Meinung *Moldenhawer's* von der Function der Insectentracheen wird auch von dem Vf. bündig dargethan. Der übrige Inhalt der Schrift betrifft die Veränderung der eingeathmeten Luft bey den Insecten, die Verschiedenheit der Insecten und übrigen Thiere in Hinsicht auf die Respiration, das Verhältnifs der Insecten zu den verschiedenen Luftarten, und das Athemholen der Wasser-Insecten. Hier kommen indefs blofs fremde Beobachtungen vor, woraus von dem Vf. oft Schlüsse gezogen sind, gegen die sich manches erinnern läfst. So führt er zum Beweise, dafs die Insecten Sauerstoff und Stickstoff beym Athmen verzehren, die Säuren mehrerer dieser Thiere und das sich bey der Fäulnifs derselben entwickelnde Ammonium an. Aber lassen sich beide Stoffe nicht eben so gut aus den Nahrungsmitteln herleiten? So nimmt er, sich vorzüglich auf *Allen's* und *Papys's* Versuche stützend, an, dafs bey den warmblütigen Thieren aller Sauerstoff der eingeathmeten Luft zur Bildung der auszuathmenden Kohlensäure verwandt wird, bey den Insecten hingegen dieses nicht der Fall ist. Aber *Vogel* fand in dem Gas, das sich aus frischem Säugthierblut unter der Luftpumpe entwickelt, Kohlensäure in beträchtlicher Menge. (*Schweigger's* neues Journ. für d. Chemie. Bd. XI. S. 399.) Nach dieser Erfahrung verdienen *Allen's* und *Papys's* Beobachtungen vielleicht das Zutrauen nicht, das der Vf. ihnen schenkt.

Die drey, von *Kaulfuß* meisterhaft gezeichneten und von *Schröter* eben so trefflich gestochenen, Tafeln erklärt Rec. ohne Bedenken für die besten, die nach *Lyonnet* über Gegenstände der Insecten-Anatomie erschienen sind; doch scheint ihm die Illumination einiger Figuren zu grell.

KIRCHENGESCHICHTE.

JENA, mit Schreiber'schen Schriften: *Analecta critica de Hadriano VI*, Pontifice Romano. *P. I. De electione Hadriani VI in Papam, ejusque causis.* 1813. 24 S. 4.

Wie aus der Anlage und dem Titel dieses zu Weihnachten 1813 ausgegebenen Programmes zu schliefsen ist, hat sich der Vf. desselben, Hr. Prof. *Danz*, zum Plane gemacht, mehrere streitige Punkte aus der Geschichte Hadrians VI, des Nachfolgers von Leo X, und zweyten Papstes der Reformationsgeschichte, durch Vergleichung und Beurtheilung aller darüber vorhandenen Berichte, genauer, als zuvor geschehen, ins Reine zu bringen. Hier werden zunächst nur die verschiedenen Meinungen über die Gründe seiner Wahl verglichen und berichtigt, und das bestätigt, was auch schon *Walch*, *Henke* und *Plank* als ausgemacht ansahen, dafs er auf Veranstaltung und Betrieb seines Lehrers Karl's V durch die Intriguen des kaiserlichen Ministers zu Rom, Dom Juan Manuel, auf den päpstlichen Thron gelangt sey. Zwar schweigt davon der päpstliche Historiograph *Paul Jovius*, der die Geschichte jenes Conclave ausführlich erzählt, und welchem *von Seckendorf*, *Rambach* und *Schröckh* gefolgt sind, auch *Guiccardini;* allein die Parteylichkeit jenes Schriftstellers ist ohnehin bekannt, und in diesem Falle begreift es sich leicht, wie ein gleichzeitiger, von der päpstlichen Curie besoldeter Schriftsteller sich mehr an die äufsere Erscheinung, als an die innern Triebfedern der Handlungen der Cardinäle halten mufste. Wie viel Hadrian von je her bey Karl V gegolten, welche Kenntnifs der Geschäfte er (neben seiner theologischen Gelehrsamkeit) besessen, wie er selbst der Person des Kaisers ergeben gewesen u. s. w., wird hier (nach *Moringi vita Hadriani VI*) erzählt, und es begreift sich hiernach um so leichter, wie dem Kaiser in den mit Frankreich obwaltenden Verhältnissen daran liegen mufste, einen ihm so zugethanen Mann an der Spitze der Kirche zu wissen. Dafs auch die Meinung derer verworfen wird, welche die Gelehrsamkeit des Papstes und dessen Geübtheit in Bekämpfung von Ketzereyen als Triebfeder seiner Wahl ansehn, versteht sich hiernach von selbst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Storno: *Felix Joseph Lipowsky Urgeschichten von München. Erster* Theil. 1814. VIII u. 359 S. 8.

Auch nach den mühsamen und zum Theile glücklichen Forschungen über die Geschichte der Stadt München, welche die verdienten Gelehrten *von Bergmann*, *v. Krenner* und *v. Suttner* von Zeit zu Zeit unternommen hatten, ist doch noch immer Stoff genug zu neuen Untersuchungen übrig, und der Mann, der, mit den erforderlichen Kenntnissen versehen, es aufs Neue versucht, einige noch unberührte Stellen zu betreten, und mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, was ihm einer weitern Beleuchtung noch zu bedürfen scheint, verdient schon darum den Dank seiner Mitbürger, und der Geschichtskundigen überhaupt, weil die Bearbeitung der Geschichte einer einzelnen Stadt meist in der Geschichte eines ganzen Landes Vieles aufklärt, berichtigt, ergänzt, und darum von grosem Nutzen ist. Wenn aber ein Schriftsteller ohne gründliche Kenntnis von der Verfassung desjenigen Zeitalters, von welchem er schreibt, blos seiner Phantasie folgt, und die alten Urkunden nicht zu gebrauchen weis: so sollte man ihm Dank wissen, wenn er es unterläst, unter ungeübten Freunden der Geschichte Irrthümer zu verbreiten; denn nicht Jedermann hat zu eigenen Untersuchungen die nöthigen Kenntnisse oder Hülfsmittel; nicht Jedermann ist daher im Stande, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden. Ob der Vf. des vorliegenden Buches in die Kategorie der erstern, oder dieser letztern gehöre, wird folgender Bericht lehren.

Der Vf. unterscheidet *zwey* Zeitabschnitte oder Perioden der Geschichte von München; in der *ersten* hat er es mit dem Orte, da derselbe noch nicht zu einer Stadt erhoben war, zu thun; sie hat die Aufschrift: *Munichia und ihre Umgebungen*; in der *zweyten* entwickelt er unter dem Titel: *Entstehung der Stadt München*, den Ursprung, Wachsthum, die Verfassung der Stadt, und zählt die vornehmsten Geschlechter auf, die daselbst ansassig waren. Gleich anfänglich fallt es nicht wenig auf, dass der Vf. den Namen *Munichia* nicht von dem Worte: *Münch* oder *Mönch*, wofür wenigstens das alte Stadtwappen spricht, sondern von dem griechischen Worte Μοννιχία (Hafen, Landungsplatz) ganz willkürlich herleitet, weil nämlich die Flossfahrt auf der vorbeyströmenden Isar hier einen Landungspunkt hatte. Schwerlich dürften gründliche Geschichtforscher dieser, durch keinen Beweis unterstützten, Meinung beytreten; denn erstens wem sollte es wohl in Baiern zu derselben Zeit eingefallen seyn, dem Orte einen griechischen Namen zu geben? und *zweytens* warum sollte München allein durch den Ehrennamen eines Landungsplatzes hervorgezogen worden seyn, da doch andere, an weit grösern; durch ihre Schifffahrt weit berühmtern Flüssen gelegene und mit eben so guten Landungsplätzen versehene Oerter diesen weit mehr verdienten Vorzug nicht erhalten hatten? Dass auch die Klöster den Namen: *Münster*, von dem Griechischen erhielten, lässt sich aus der Geschichte leicht erklären. Einsiedeley und Mönchthum und Klöster stammten aus Ländern her, wo die griechische die Landessprache war; aber die Ableitung der Benennung: *Munichia*, aus dem Griechischen hat gar keinen Grund für sich, und ist höchst gezwungen. Doch man glaube ja nicht, dass der Vf. seine Hypothese ganz aus der Luft griff! Dass dies nicht der Fall sey, soll folgendes Beyspiel beweisen: In dem *Cod. Tradition. Tegernseens. in Monum. boic. Volum.* IV. p. 38. entdeckte er ein dem Kloster Tegernsee übergebenes *Praedium in loco Lenginlant nominato.* „Wo sollte, fragt er, dieser Ort, *Lenginlant* genannt (also *Länd in Land*, *Länd ans Land*, *anländen*), bestanden haben, oder noch bestehen, wenn es nicht das heutige München wäre? Gerade als wenn Lenginlant und Länd in Land nothwendig einerley seyn müsten! oder als wenn es nicht einst Oerter genug gegeben hätte, deren Lage man jetzt nicht mehr kennt, weil sie entweder untergingen, oder seit Jahrhunderten andere Benennungen erhalten hatten! — Das *Thal* (so heisst eine Strasse in München) hat nach seiner Meinung gleichfalls seine Benennung von dem griechischen Worte Θαλος, Θαλλω (blühen, grünen, wachsen), oder auch Θαλεα (blühendes Glück, seliger Zustand, in welchem Sinne auch das Thal Josaphat genommen wird). Die Behauptung, dass man an den in den Urkunden schon im 11ten und in den folgenden Jahrhunderten vorkommenden *Dietrich de Munichen*, *Sunpertus de Mounichin*, *Oudalricus de Munigen* und mehr andern nicht Edle, oder wohl gar Landfreye von München, oder deren Stammväter, sondern nur Leute zu erkennen habe, die in München geboren oder ansässig waren, können wir gelten lassen, obwohl der Vf. diesem Satze selbst zu widersprechen scheint, da er unter diesen gemeinen Einwohnern von München auch eine *Gertrudis* mit dem Beysatze: *ingenua femina de Munichen*, auftreten lässt. Aber falsch ist es, dass der Beysatz eines Ortes in den Urkunden: *de Monnichen*, *de Dachowe*, *de Eichaue* etc. die einen Adligen oder

Digitized by Google

Landfreyen, sondern *durchgängig* nur einen Bewohner desselben Ortes, oder einen, der daselbst geboren worden, bedeute; falsch, dass die ältesten Urkunden den Adel einer Person *jederzeit* durch den Beysatz: *Nobilis*, *ingenuus*, *liber* etc. bezeichnen. Wir hätten Männer, bey deren Namen diese Prädicate in den Urkunden fehlen, mitten unter gräflichen Geschlechtern, ja selbst unter herzoglichen Personen als Zeugen sich unterschreiben, ja sogar ihre Namen diesen vorsetzen dürfen? Hr. *v. Krenner* hat dieses in seiner Abhandlung *über die Siegel der meisten Münchner Bürgergeschlechter* aus Urkunden gründlich gezeigt. Wenn Jemand als Besitzer eines Amtes bezeichnet wurde, musste freylich auch der Ort, wo er dasselbe bekleidete, genannt werden: *Ulricus Preco* (Scherge) *de Monaco*, *Chonradus Castellanus de Müldorf*, *Plebanus* (Pfarrer) *de Müldorf*; aber was folgt daraus für die Behauptung des Vfs.? Welche verkehrte Begriffe er von der Verfassung des Mittelalters habe, beweiset der Umstand, dass er im ganzen Ernste behauptet, es habe im Mittelalter Handwerker *adelichen Herkommens* gegeben. „War indessen ein Handwerker, heisst es S. 24. in einer Anmerkung, adelichen Herkommens, so wurde dieses nicht durch das Wörtchen *de*, sondern durch das Beywort *nobilis* (edel) ebenfalls ausgedrückt, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1080 deutlich hervorgeht." Daselbst heisst es: *Henricus venerabilis Presbyter de Chireheim . . . tradidit fratribus Formbach . . . predium suum apud Tutingen . . . quae delegatio per nobilem Pernhardum pellificem* (durch den *edlen* Bernhard den *Kirschner*) *sub his testibus completa est.* Hr. *L.* dachte also nicht daran, dass um diese Zeit die Beynamen allmählig in Gang kamen, dass sie theils von Handwerken und Künsten, theils von verschiedenen andern Gegenständen entlehnt, und gewöhnlich in die lateinische, als in die Urkundensprache, übersetzt wurden; es ahndete ihm nicht, dass der *nobilis Pernhardus pellifex* nicht einen *Meister Kirschner* vom Adel, sondern einen Adelichen *mit dem Beynamen Kirschner* bedeute! — S. 32. ist *Oulricus der Widmann de Baierbrunnen* (*Mon. boi.* Vol. VIII. p. 486.) vermuthlich *ein Wittwer*. Der Ort Drudering (Truchtering) ist dem Vf. S. 39. und schon zuvor S. 9. u. f. ganz ausgemacht der ehemalige Sitz eines *Druidengerichts*. S. 45. Anmerkung 3. ist der Vf. geneigt, die Ausreutung der Wildniss in der Gegend des Walchensees, die Lichtung des Thales Jachenau, und die Anlegung mehrerer Wege durch den Abt Conrad von Benedictbeuern im dreyzehnten Jahrhundert für die *erste englische Gartenanlage* in Baiern zu halten!! S. 58. versucht Hr. *L.* auch den Namen des in der Nähe von München gelegenen Dorfes *Pulach* aus dem Griechischen abzuleiten, und auf eine durch Seile hin und her gezogene Fähre zu deuten: denn Ποῦς oder Πούς heisst auch ein Thau, ein Seil, und Λαχεια eine kleine Insel. Ueber die Benennung des Ortes *Straßlach* „erlaubt sich Hr. *L.* S. 66. gleichfalls seine, *und wenn auch allenfalls zu sehr gewagte*, Meinung dahin zu äussern, dass dieselbe wiedar aus der griechischen Sprache entstanden sey. Στρατος heisst ein Feldlager, und Λαχος eine Anzahl Fussvolk, wornach also Strazzloch eben so viel, als Lager des Fussvolkes bedeutet, und um so wahrscheinlicher ist, als eben daselbst die römische Brücke sich befand, und eine Römerstrasse über dieselbe ging." Die Stiftung des Klosters Rott durch Cuno, Grafen zu Rott (S. 69.) ist sehr zweifelhaft; der in *Monum. boi.* Vol. I. p. 348. vorkommende Bericht von der Stiftung, worauf Hr. *L.* sich beruft, ist offenbar das fabelhafte Machwerk eines viel jüngern Mönchs. S. 76. bestätigt der Kaiser Heinrich IV. schon im Jahre 1039 dem Hochstifte Freising seine Besitzungen. Doch diese chronologische Unrichtigkeit beruht nur auf einem Schreib- oder Druckfehler. Uebrigens hat der Vf. in der *ersten* Periode nicht blos den Zustand der alten *Munichia*, sondern auch denjenigen aller benachbarten Oerter in einem Umkreise von einigen Meilen zu beleuchten gesucht, und aus dem Zeitalter der Cultur und aus der Bevölkerung und dem Zustande dieser letztern Schlüsse auf das Alter und den Zustand der erstern gezogen.

In der *zweyten* Periode erblicken wir München als eine Stadt. Als Entstehungsperiode derselben, welche die baier. Geschichtschreiber gewöhnlich in das Jahr 1175 setzen, bestimmt der Vf. gegen diese, und gegen Hn. *v. Krenner*, welcher das Jahr 1158 annahm, das Jahr 1156, ohne jedoch einen Grund dieser Abweichung anzugeben. Aus den Worten einer Urkunde Heinrichs des Löwen (S. 87. Anm. 3.): *Si Ecclesiarum Dei curam gerimus earumque servitores congruis honoramus beneficiis, non solum vite nostre statum ob hoc proficere credimus, verum etiam eterne beatitudinis consortium obtinere confidimus*, möchten wir nicht gern mit dem Vf. auf die *Andacht* dieses Herzoges schliessen; sie ist nichts anders, als eine in den Urkunden seines Zeitalters gewöhnliche Kanzleyformel. S. 94. wird Pertholdus als der *Nachfolger* Heinrichs, Stadtrichters von München angegeben. Allein aus einer zum Beweise angeführten Urkunde vom Jahr 1253 erhellet gerade das Gegentheil: denn in der Urkunde heisst es: *in presencia Henrici Judicis tunc temporis Monaci*; und als erster Zeuge ist Pertholdus *quondam Iudex* unterschrieben. In den Worten einer S. 100. angeführten Urkunde vom Jahr 1146, wodurch Otto, Bischof zu Freising, der Stadt dieses Namens das Recht verlieh *conferendi et habendi Mechanicos et artifices et negotiatores . . . . et presertim jus habendi unam pincernam vina vendendi*, und weiter unten: *Nos igitur inter caupones et cervisiarios tam civitatis quam monasterii* (Weihstephan) *pacem et unitatem conservare cupientes . . . . jus pincernandi et braxandi cervisiam . . . . concessimus*, liegt unsers Erachtens kein Beweis, dass es schon zu jener Zeit Innungen der Handwerker in Freising gegeben habe. S. 141. wird auf *Ertls* Autorität (S. desselben *Relationes curiosae bavaricae*) versichert, der berühmte Bischof und Cardinal zu Wien, *Melchior Klesel*, sey der Sohn eines Bürgers und Bäckers in München gewesen. Zu dieser Meinung wurden *Ertl* und Hr. *L.* ver-

Digitized by Google

vermuthlich durch den Umſtand verleitet, daſs noch heut zu Tage der Cardinalshut des gedachten Biſchofes zum Andenken in der Frauenkirche zu München hängt. Allein dieſer Hut iſt wohl nicht ein Denkmal ſeiner in München erfolgten Geburt, ſondern ſeiner einmal Statt gefundenen Anweſenheit in dieſer Stadt: denn *Ertl* ſelbſt berichtet, daſs *Kleſel* einſt als Biſchof und Cardinal eine Wallfahrt nach München zum heil. Bruno in der dortigen Frauenkirche unternommen, dort gepredigt, ein feyerliches Hochamt gehalten habe, u. d. m. *Kleſel* war nicht zu München, ſondern zu Wien, wo ſein Vater Bäcker war, geboren. Weil *Angaria* ſchon in den alten baieriſchen Geſetzen vorkömmt, und eine Frohne bedeutet, weil eben daſelbſt *Angarnago* von einem Pferde gebraucht wird, deſſen man ſich im Kriege gegen den Feind nicht mehr bedient, und weil *Meichlbeck in Chron. Benedictoburano* ſchreibt, ſein Kloſter habe im Jahr 1296 in jenem Theile der Stadt, der zu ſeiner Zeit der Rindermarkt genannt wurde, weil man dort das Vieh feil gehalten habe, ein Haus beſeſſen: ſo glaubt der Vf. S. 189. Anmerk. 1. nicht zu irren, wenn er die alte *Waltmanger-Straße* in München (*inter Watmangarios*) für den heutigen Rindermarkt hält. „Will man, heiſst es weiter, auch das Wörtchen *Wat* erklärt wiſſen; ſo möchte daſſelbe von βατης, *gehen*, *einherſchreiten*, auch die *Schranken*, abzuleiten ſeyn." Was in dieſer Periode von Errichtung der zweyten und dritten Pfarrey innerhalb den Mauern der Stadt München, von den Bewohnern derſelben und der wachſenden Bevölkerung, von den erſten und den folgenden Stadtrichtern, von der allmähligen Vermehrung der Handwerker und den Innungen derſelben, von Errichtung eines Pilgerhauſes und einiger Spitäler, Capellen, Klöſter und Kirchen, von der Anſiedelung der Juden und ihrer Verfolgung, von ſiegelmäſsigen Bürgern und Patriciern, welche hier aufgezählt werden, und von dem Urſprunge des Magiſtrats im eigentlichen Sinne berichtet wird, iſt an ſich nicht ohne Intereſſe, und beruht theils auf Urkunden, theils aber auch auf bloſsen Conjecturen. Einige Hypotheſen, z. B. über die Abſtammung und Verwandten mehrerer in den Urkunden vorkommender ſiegelmäſsiger und nicht ſiegelmäſsiger Bürger verdienen wirklich eine nähere Unterſuchung; andere hingegen ſind willkürlich und gezwungen. Einiges iſt offenbar unrichtig. Davon hier nur ein einziges Beyſpiel: S. 249. hält der Vf. den Doctor der Rechte und kurbaieriſchen Hofkammerrath zu München, *Johann Friedrich Inninger*, der um das Jahr 1661 lebte, für den letzten Sprösling der Inninger'ſchen Familie; dieſer beſchloſs aber ſeinen Stamm nicht. Der letzte war *Johann Baptiſt Inninger*, Magiſter der Theologie und Auguſtiner-Mönch zu München, der im Jahr 1656 daſelbſt geboren, von 1697 bis 1700 Prior zu Ramſau (bey Oberhaag, wo die Auguſtiner ein Hoſpitium hatten), alsdann von 1712 bis 1715, und wieder von 1724 bis 1727 Provinzial ſeines Ordens in Baiern war. Während ſeines Provinzialats erbaute er zu München den ſogenannten Auguſtiner Stock, ein ſehr groſses, durch Vermiethung der Wohnungen in der Folge ſehr einträglich gewordenes Gebäude. Er zeichnete ſich als Mathematiker und als Muſiker aus, und war auch Mitglied der baieriſchen Muſengeſellſchaft, welche den *Parnaſſus boicus* herausgab. Er ſtarb am 18ten Februar 1730. Nachricht von ihm findet man in *Baaders baieriſchem Gelehrten-Lexikon*. S. 303. wuſste der Vf. von *Bartholome Schrenk*, Bürger zu München, nichts anders zu ſagen, als daſs derſelbe im Jahr 1500 verordneter Anleger des Hülfsgeldes in Oberbaiern war. Es hätte noch bemerkt werden können, daſs derſelbe einer von denjenigen war, welche der Herzog Albert der Weiſe im Jahr 1508 in ſeinem Teſtamente als Vormünder über die drey minderjährigen Prinzen Wilhelm, Ludwig und Ernſt, und über die hinterlaſſenen fünf Prinzeſſinnen aufgeſtellt hatte. — Zuletzt findet ſich hier ein Nachtrag, worin der Vf. einen groſsen Irrthum, in welchen eine fehlerhafte Leſeart einer in *Meichlbecks Hiſtor. Friſing.* T. II. p. 34. befindlichen Urkunde ihn gezogen hatte, berichtiget. Die *Fratres de Awe Monaſterio* bey *Meichlbeck* waren nach den klaren Worten der in dem königl. Reichsarchive zu München befindlichen Urkunde *Fratres de Awe Monaci*, und alſo nicht von Aurolzmünſter, oder von dem Marktflecken Au bey Freiſing, wie der Vf. wähnte, ſondern von Au, der heutigen Vorſtadt Münchens. Nach allen dieſen Proben dürfte es nicht mehr nöthig ſeyn, ein allgemeines Urtheil über den Werth dieſer Schrift zu fällen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Azaria*. Ein Weihnachtsgeſchenk für die erwachſene Jugend. 1815. IV u. 182 S. 8.

Die Vfn. des *Herrmann von Unna*, *Walther von Montbarry* u. a. m., welche in dem beygedruckten Verzeichniſſe der Verlagsartikel der Weygandſchen Buchhandlung auch als die Vfn. dieſer *Dichtung der Urwelt*, wie ſie auf dem innern Titel genannt wird, angegeben iſt, gehört zu unſern vorzüglichern Dichterinnen. Dieſe Dichtung iſt ihr gar wohl gelungen, ſowohl was die Dichteriſche Behandlung des Stoffes, die Reiſe und Verehlichung des jungen Tobiä, den ſie Azur nennt, als auch was Darſtellung und Versmaafs, doch weniger was den Reim betrifft. Nur ſelten ſtöſst man auf matte Ausdrücke, wie S. 13.

Dord im entfernten Ninive
Läſst die Vertriebnen man das Rachſchwert fühlen;
Hier hilft man ihnen in die Höh.

Nur ſelten auf Verſen wie, S. 126.

Daſs aus dem Elend ſie ſchon hier ſich zu den Hymnen ſchwingen.

der gar acht Füſse hat; öfter auf ſolche ſechsfüſsige, wie S. 145.

Herrſcht Anna in der Diener feſtlichem Gewimmel.

wo die Cäſur fehlt; ſeltner auf vierfüſsige, wie S. 129.

Zerſtreut die Schatten, wehrt zagendem Dünken;

öfter auf Reime, wie S. 144.

Sie

Sie lehnt sich sanft auf ihrer Freundin *Seite*,
Durch zartes Schrecken zauberisch *verschönt*,
Noch mehr durch zarter Liebe Götter*freude*,
Durch scheuen Zweifel, der sich träumend *wähnt*.

In der Charakterschilderung und im Ausdrucke frommer Gefühle zeigt sich die Dichterin vorzüglich. Alle ihre Personen, besonders aber die alte Anna, Azurs Mutter, sind trefflich gezeichnet. — Wie spricht sich die gutherzige aber etwas wunderliche Hausmutter in folgender Stelle aus (S. 164.):

Die junge Frau, so schön, so reich,
So klug, so freundlich, so bescheiden,
Erfüllt die Waltende mit hohen Freuden;
Doch Dinge gibt es, da ihr Fleifs
Und Klugheit nicht sogleich zu helfen weifs.
Das bunte Getümmel, das Weben und Wallen,
Es will der stillen Hausfrau nicht gefallen.
Hier, in der Regel, darf nur ihre Stimme schallen.
Und wenn sie denn vor andern allen
Nicht mit geneigten Augen sah,
Das ist die Mederin Apamea.
Sie sieht sie immer an Sarens Seite,
Sie mehrt ihr das drängende Gewühl,
Auch ist an ihrem köstlichen Kleide
Gar manches ihres Tadels Ziel.
Die Tochter in schlichter weifser Seide,
Trägt schon für sie des Schmuckes zu viel!
Auch Eitelkeit hat hier ihr Spiel.
Die kleine Hütte, die Palmen, die Myrthen;
Wir wollen sie nach Stand und Würden
Die kleine Königin bewirthen?
Doch Azur merkt die Angst und Noth,
Die der geliebten Mutter droht,
Und als im Nu sich kleine Welten,
Von niedlichen Hütten und bunten Gezelten,
Auf grüner Ebene zusammen gesellten,
Als noch viel andre Dinge mehr
Entflossen der Kameele Rücken,
Da liefs sich wieder die Sonne blicken,
Da war der Freude Wiederkehr.

Entzückend floh so jeder Morgen
Und mancher wonnevolle Tag,
Nur eins, das der Mutter am Herzen lag,
Nur eins macht der immer Bekümmerten Sorgen.
Denn glaube ein jeder, was gut ihm deucht,
Die wahre Freude ist nicht so leicht,
Das Herz, gewöhnt an Grübeleyen,
Kann auch ein Himmel nicht ganz erfreuen.
Was der Matrone das Herz bedrückte
Und immer ihr jeden Plan verrückte,
War nicht viel mehr, als ob sich's auch schickte,
Mit höhern Wesen, deren Schweben
Sie leise vernahm, so traulich zu leben.

Köstlich ist die nun folgende Unterredung im stillen Kämmerlein mit der lieben Schwiegertochter; schön ist früher der Abschied Azurs von den geliebten Aeltern. — Und wie zart ist der Aushauch der innigsten Gefühle der Mederin Apamea für Azaria, in welchem ihre Seele das höhere Wesen erkennt:

Ihr Engel, was bin ich geworden?
Die Nacht, die auf der Seele lag,
Entriegelt sich. Und voller Tag
Entsteigt den goldnen Himmelspforten.
Mit heiligen, geheimnifsvollen Worten
Hat sich das Räthsel mir gelöst:
Warum Gott Seelen hier ins Dunkel stöfst:
O Lieb'! o Lieb, auf deinen Schwingen
Zum Urlicht sich empor zu ringen!
Nun kenn ich dich, du meiner Seele Leben,
Du heiliger, du mir verwandter Geist,
Der den Gestalten, die mich täuschend noch umschweben,
Die Hülle allgemach entreifst.
Mein Freund, mein Bruder, oder wie du heifst (heifsest).
In diesen dunkeln Labyrinthen,
Ich hofft', ich wünscht' es nicht dich hier zu finden.

Und bin ich glücklich, dafs das Ungenannte,
Das nur Geahnete, mich schnell umspinnt?
Bin ich denn glücklich, dafs mir hier im Sande
So nah des Lebens Urquell rinnt?
Ich glücklich? — Glücklich? — Ist's das Kind,
Das statt dem Himmelsblumenbilde.
(statt des Himmelsblumenbildes)
Das seine Seel' erfüllte,
Ein Strahlendiadem gewinnt?

Und ist's denn mein, ihr Himmelsmächte,
Das Wundervolle, ist's denn mein?
Reicht' Azaria mir die Rechte
Und spräch': Apame! komm zum Reihn,
Zum Wirbelreihn der Erdenfreuden,
Die deine Freundin jetzt umgleiten,
Wie würde dir, Getäuschte, seyn!
Du würdst entfliehen, würdest weinen,
Du riefst dem Echo in den Hainen:
Dies war es nicht! was mag er meynen?

Zu grofs bist du für ird'sche Bande,
Du wundervolle, hehre Lichtgestalt!
Die andern hängen (hangen) am Gewande,
Das dich, Verschleyerter, so schön umwallt.
Sie halten dich für ihres Gleichen,
Sie können dir die Hände reichen;
Ich nicht! Mit Zittern mufs ich weichen,
Ich, deren Inures dir entgegenwallt,
Der Ton, der deiner Lipp' enthallt,
Der Urton mir von allen Harmonien — —
— Ha! Azaria! — Ich mufs fliehen.

Wäre nur nicht in dieser zarten Stelle die öftere Verwechslung des harten und weichen Consonanten in den Reimen! In dieser und in Hinsicht mancher Sprachunrichtigkeiten, so wie auch mancher Verse, wo die einfache Versetzung einer Sylbe dem Rhythmus aufhelfen würde, wird die Feile noch manche Arbeit finden. — So wünschten wir auch das oft gebrauchte *Horen* statt *Stunden* weg. So stört es uns, dafs Apamea, die holde Erscheinung, ganz das Gebilde der Dichterin, welches sie so bedeutend einführt und durch das Ganze walten läfst, doch im Grunde eine völlig müfsige Person ist. — Dabey ist der Gang der Fabel zuweilen unklar, besonders in der Exposition, und manche Züge sind mehr angedeutet, als ausgeführt. — Die Einleitung ist eine Ode an die Phantasien voll hoher Schönheiten, ja sie erhebt sich oft zur Erhabenheit:

Du winkst, und sieh! es dämmert in den Tiefen
Der alten Nacht. Es fliegt der Vorhang auf.
Gestalten, die in ihrem Schoofse schliefen,
Führst du in stiller Feyer uns herauf.

Und wenn denn einst der schweigenden Phantome
Die Seele liebender umfafst,
So hältst du's fest. Es wallt mit uns am Strome
Der Urzeit, die du uns entriegelt hast.

Und heimisch wird uns bey dem Zauberbilde. —
Wenn Schicksal uns durch Orkus-Nächte zieht,
Wenn wachend noch der Morgenstern uns sieht,
So stehlen wir uns heimlich ins Gefilde,
Das uns mit deinen Himmelsfarben glüht.

Schön ist auch die Phantasie, mit der das Gedicht beschliefst; und zart und gefühlt ist das voranstehende Weihgedicht an Jünglinge und Jungfrauen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Gefsner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. (hriftoph) M. (artin) Wieland*, *an verfchiedene Freunde in den Jahren* 1751 *bis* 1800 *gefchrieben, und nach der Zeitfolge geordnet.* 1815. *Erfter* Band. XIII und 379 S. *Zweyter* Band. 383 S. 8.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland.* 1815. *Erfter* Band. XII u. 318 S. *Zweyter* Band. 227 S. 8.

Nr. 1. Die *erfte* Sammlung ward noch von dem verewigten Buchhändler *Geßner*, *Wielands* Schwiegerfohne, angelegt und gröfstentheils zufammengebracht, und der jetzige Herausgeber hat nur den ihm übergebenen Vorrath geordnet und gefichtet. Die Ordnung nach der *Zeitfolge* ward als die zweckmäfsigfte angefehen, weil fie gewiffermaafsen die Stelle einer Autobiographie vertritt; freylich hatte fie auch das Unbequeme, dafs fie den Herausg. oft nöthigte, bald zur Bezeichnung gewiffer Ereigniffe in *Wielands* Leben, bald zur Ausfüllung der Lücken in einigen Epochen mehreres aufzunehmen, das weder durch den Reiz des Stils noch durch den Gehalt der Gedanken anzieht. Den Inhalt der beiden *erften* Bände diefer Briefe giebt folgende Stelle der Vorrede an, welche zugleich die Gefichtspunkte andeutet, die bey der Auswahl der Briefe und der Aufnahme oder Weglaffung von einzelnen Theilen derfelben leiteten. „Von einem grofsen und berühmten Manne wünfcht man, heifst es, vorzüglich zu wiffen, wie er ein folcher geworden fey, welchen Gang feine Studien genommen, welcher Mittel er fich bedient habe, um zu einem fo ausgezeichneten Grade geiftiger Bildung zu gelangen. In diefer Rückficht fcheint es vorzüglich wichtig, bey feinen *Jünglingsjahren* zu verweilen, wo der Menfch anfängt fich felbft zu erziehen, wo er taftend umher greift, fich an allem verfuchen will, manchen Widerftand bald in fich felbft und bald von aufsenher findet, dadurch gereizt und gekräftigt, fich der Vormundfchaft feiner Führer bey aller dankbaren Achtung, die er für fie hat, allmählig zu entreifsen und auf eignen Füfsen zu ftehen verfucht, und wenn er auch oft noch ftrauchelt, doch bald eine gewiffe Selbftftändigkeit erreicht, und im jugendlichen Gefühle feiner eigenthümlichen Kraft fich bisweilen fo gar zur übermüthigen Geringfchätzung deffen zu verirren fcheint, was er früher in allzu idealifchem Lichte betrachtet hatte. Ift nun ein folcher Menfch mehr zum befchaulichen als zum handelnden Leben geboren, und geräth er in jenem Zeitpunkte des Gefühls der errungenen geiftigen Selbftftändigkeit in eine äufsere Lage, wo die Welt mit allen ihren Mängeln ihn mit praktifchen Anforderungen drängt und beläftigt: fo entfteht aus diefem Kampfe ein leidenfchaftlicher und fchwankender Zuftand, in welchem bald tiefer Trübfinn das Gemüth zu überwältigen droht, bald die angeborne Elafticität des Geiftes fich gleichfam durch verftohlne Genüffe wieder herzuftellen ftrebt, bis die Verfetzung in eine angemeffenere Lage das verlorne Gleichgewicht allmählig wieder zurückbringt." Die Briefe an *Bodmer*, *Schinz* (einen damaligen Landprediger bey Zürich) und Dr. *Zimmermann*, mit denen die Sammlung beginnt, ftehen in Verbindung mit den Schriften *Wielands* aus derfelben Periode. Mit denen an *Zimmermann* beginnt indeffen eine neue Periode; fie find freyer und vertraulicher; mehrere derfelben find in franzöfifcher Sprache abgefafst, und bisweilen noch mit Germanismen oder fonft grammatifchen Fehlern behaftet. In den Briefen aus der Stadtcanzley zu *Biberach* herrfcht grofser Unmuth; die daffelbft von ihm übernommenen Gefchäfte pafsten nicht für ihn; fpäter gedachte er jedoch feiner Vaterftadt beftändig mit wohlwollender Liebe. Auch zeigt es fich aus den in jener Zeit verfafsten Schriften, dafs es im Grunde ihm fo übel nicht gieng. Ueber die vielen räthfelhaft gewefene Sinnesänderung *Wielands*, welche nicht durch einen Sprung gefchah, fondern allmählig fich entwickelte, erhalten verftändige Lefer aus diefen Briefen hinlänglichen Aufichlufs. Sollte die Sammlung ein wahres Bild des Lebens und Strebens ihres Urhebers geben, fo konnte, was fonft in andern Rückfichten unterdrückt worden wäre, nicht ganz zurückgehalten werden. Der Anfang des Briefwechfels mit *Gleim* und *Jacobi*, womit der *zweyte* Band fich fchliefst, zeigt den Vf. bereits auf dem Standpunkte, auf welchem er fich fein ganzes übriges Leben hindurch gehalten hat. In den folgenden Bänden werden noch Briefe an *Herder* und deffen Gattin, an *Johannes Müller*, *Voß*, *Heyne*, *Meufel*, *Gröter* und einige andre vorkommen. Hier die Quinteffenz der zwey erften Bände. *Th. I.* Als achtzehnjähriger Jüngling fchrieb *W.* anonym an *Bodmer*, und fandte ihm ein nachher von ihm felbft verworfenes Gedicht zu; in dem *zweyten* Briefe gab er fich ihm zu erkennen. Damals war ihm *B.* noch „der vollkommenfte Richter der Werke des Geiftes, und er glaubte den ganzen Helikon entbehren zu können, wenn er das Glück hätte, ihm nicht zu mifsfallen. „Ich wünfchte, dafs

Digitized by Google

dafs alle die, welche . . . die schönen Wissenschaften vorzüglich lieben, bey Ihnen seyn könnten. *Was für eine Akademie* würde das werden!" Auf *Bodmers* Wunsch theilte er ihm mehrere Notizen von seinem frühern Leben mit; diese sind sehr anziehend. Das Lesen mehrerer französischen Schriften machte ihn, als er funfzehn Jahre alt war, zu einem Freygeiste; er machte einen Aufsatz, welcher zeigen sollte, wie die *Venus* gar wohl ohne Zuthun eines Gottes, durch die innerlichen Gesetze der Bewegung der Atomen, aus Meerschaum hätte entstehen können, und daraus ward gefolgert, die Welt könnte ohne Gottes Zuthun entstanden seyn. Da dieser Aufsatz seinen Lehrern in die Hände kam, hatte er viel Verdrufs davon, der noch gröfser würde gewesen seyn, wenn seine übrige Aufführung nicht untadelhaft gewesen wäre. Die Zweifel an Gottes Daseyn kosteten ihm viele Thränen und schlaflose Nächte. Leichtsinnige Religionsspötter verabscheute er inzwischen; er nahm sich vor, *Spinoza's* Nachfolger, und dem *Kopfe* nach ein Freydenker, im *Herzen* ein tugendhafter Mann zu seyn. Ueberraschend ist die Wendung in einem folgenden Briefe an *Bodmer*. Dieser hatte ihm geschrieben, die Liebe gegen seine Freunde mache ihn blind in Ansehung ihrer Fehler; hierauf erwiedert *W.*: „Fast sollte ich so offenherzig seyn und Ihnen gestehen, dafs die auf diese Beschuldigung gegründeten Anmerkungen mir eine kleine Geneigtheit beygebracht haben, im *Noah* Fehler zu finden, um durch die That mich zu rechtfertigen." Erst sollte er sich der *Theologie* widmen, dann den *Rechten*; zu dem einen hatte er so wenig Lust als zu dem andern; das Universitätsleben war ihm auch zuwider; aber an einem Gymnasium wäre er gern Lehrer gewesen, wenn er dabey einige Musse gehabt hätte. Von den Fabeln *Ludwig Mayers von Knonau* urtheilte er, dafs er sie viel gefälliger wollte eingekleidet haben, wenn er fähig gewesen wäre sie zu erfinden. Ueber metaphysische Subtilitäten, worüber man schon etliche tausend Jahre räsonnirt, ohne weiter als *Plato* und *Pythagoras* gekommen zu seyn, glaubte er schon als Jüngling, wie in einen Streit verflochten zu werden. Sehr ehrlich bekannte er, dafs er das Lob weniger ertragen könne als Tadel, ob ihm gleich jenes süfser dünkte als jener. „Alle, sagt er, die mich näher kennen, wissen, dafs zu viel Lob meiner Seele Gift ist." Von *Klopstock* urtheilte er, dafs er ein aufserordentlicher Geist wäre, der aber auf Extreme fiele. „Gott läfst die gröfsten Geister fallen, wenn sie stolz sind." Von sich selbst schrieb er, als er (1752) im Begriffe stand, nach Zürich zu kommen: „Sie werden etliche Fehler an mir finden, die ich zwar bestreite, die mir aber gar zu natürlich sind; die sind Etourderie, Heftigkeit in Affecten, die an sich gut sind, und eine gewisse Empfindung meiner selbst, die mich zuweilen anwandelt, und mich etwas eigensinnig macht." In die Länge kam er mit *Bodmern*, in dessen Hause er etwa anderthalb Jahre lebte, nicht ganz gut fort, ob er gleich wie *B.* nur Wasser trank; es versteht sich, dafs er ein dankbares Herz gegen ihn unterhielt, und es an Achtungsbezeugungen gegen ihn nicht fehlen liefs; aber *Bodmer* glaubte, allmählig von *W.* vernachläfsigt zu werden, klagte im November 1754 über Zurückhaltung, äufserte gegen ihn die Besorgnifs, dafs jüngere Freunde ihn von seinen ältern Freunden, *Breitingern* und ihm, abzögen. Und *W.* ward nun auch unmuthig, und brach in hitzige Reden aus, deren halben er hernach schriftlich um Entschuldigung bat. Nachdem er *Bodmers* Haus verlassen hatte, ward er Hauslehrer in einer Familie, und blieb mehrere Jahre in diesen Verhältnissen, da man ihn freundschaftlich behandelte, und ihm viele Freyheit liefs. Während dieses Zeitraums kam er mit *Zimmermann*, der in seiner Vaterstadt *Brugg* als Arzt lebte, in Verbindung. Anfangs (im May 1756) schrieb er dem Hochedelgebornen Herrn in dem höflichen Tone, den ein junger Gelehrter von guten Sitten in Briefen gegen persönlich nicht bekannte, etwas ältere, Gelehrte zu beobachten pflegt; nach und nach ward er aber sehr offen gegen *Z.*, und sagte ihm mit unter starke Dinge; man mufs sich verwundern, dafs der reizbare Mann dieis ertrug, zumal da, von Briefe zu Briefe, *Wielands* Dreistigkeit und Freymüthigkeit höher stieg. Nur Einiges zur Probe: „Wenn Sie sich nicht besser vor mir verstecken, so belasten Sie sich mit einem scharfen, obgleich sehr liebreichen und leicht verzeihenden Censor. — Als ein Medicus wissen Sie am besten, was das Autor-Fieber ist und wie es geheilt werden mufs; Quinquina taugt nichts; man mufs der *materia peccans* ihren Ausgang durch die Finger erlauben. Aber die *Demangeaison*, sich gedruckt zu sehen, ist ein wunderliches Symptoma. Mufs denn alles was geschrieben ist, und beynahe in dem Augenblicke, da es geschrieben ist, in die Welt hinausgestofsen werden? Sie sind wie die barbarischen Griechen, die ihre Kinder sogleich aussetzten, wenn sie keine Lust hatten, für ihre Erziehung zu sorgen. — Ich lache nur, wenn ich einen so hitzigen Brief bekomme; ich lache, wenn ich einen Geist, wie *Zimmermann* ist, über den Milliontheil eines Nichts entbrennen sehe, wenn der Ocean stürmt, um eine Feder auszuwerfen. *Ventre saint gris*, was wird der Welt daran gelegen seyn, ob Eure Verse und Eure Noten eine Woche früher oder später in den Buchläden liegen, und gleich alternden Jungfern auf einen Käufer harren? — Ihr Brief ist ein Gewebe von ganz entsetzlichen Superlativis: mein Geschichtschreiber sollen Sie bey meinem Leben nicht werden. — Sie melden mir, dafs Ihnen der Witz allemal gefällt, auch wenn er nicht wahr ist. Nach meiner Idee ist aber der Witz, wo nicht ein Scaramutz, doch nichts weiter als höchstens eine Zofe, ein Kammermädchen der Wahrheit; und Sie scheinen mir, *avec votre permission*, dem artigen Herrn ähnlich,

> Der zum *Kätchen* geht, das mit beschmutzten Küssen,
> Den Brand, den *Iris* zeugt, oftmalöschen helfen müssen.

Denn warum sollte er sich viele Mühe geben? Was er an *Iris* am meisten liebt, hat *Kätchen* auch. Eben

so

Digitized by Google

so dünkt mich, liebt Ihre *animula vagula, hospes comesque corporis*, die Dame Wahrheit; aber man sagt, sie sey ziemlich spröde und lasse sich nicht so schnell haschen; sie machen sich also an die Zofe, die es wohlfeiler giebt. — Wie sollte es möglich seyn, dass ein *noch junger* Mann (*Z.* war damals 28, *W.* erst 23 Jahre alt) bey so viel Lebhaftigkeit, bey einem so muntern und hüpfenden Witz, und bey so vieler Belesenheit nicht manchmal einen unrichtigen Gedanken für einen wahren erwischen, und, wie jener, Bäume für Menschen ansehen sollte? — Wir bedürfen es beide, und doch — ich weiss nicht, ob ich mir selbst zu viel schmeichle — bilde ich mir ein, es sey *Ihnen ganz vorzüglich* nöthig, dass Sie mit *Juvenal* beten: *ut sit mens sana in corpore sano.* — Die *Logik*, die *Logik*, mein lieber Freund, rächt sich manchmal ganz unbarmherzig an ihrem Verächter." *Wieland* nahm auch die Mystiker gegen *Z.* in Schutz, und dieser ward schon durch *W.* mit *Obereit* bekannt, von welchem *Th. I.* S. 233—235. sehr vortheilhaft gesprochen wird, obgleich *W.* nicht verhehlt, dass *Obereits* Kopf und der seinige sich wie Nacht und Tag zu einander verhalten. Ueber *Zimmermanns* Schrift vom *Nationalstolz* urtheilt *W.* wie folget: „Man darf Ihren Einfällen nicht gar zu scharf ins Auge sehen. Es beliebt Ihnen, sich über das Publicum lustig zu machen. Sie regaliren uns mit Ihren *Cruditäten*, es ist wahr; aber sehr oft dedommagiren Sie uns durch ganz niedliche Bissen. Ihre Abhandlung ist ein Potpourri; dergleichen muss man schreiben, wenn man *von vielen* will applaudirt werden." *Ninon de l'Enclos* wird von ihm eine atheistische H . . . genannt. „Es ist keine *Pecore*, die nicht auf diese Weise eine Philosophin seyn kann, wenn sie erst die Vorurtheile abgelegt hat, dass ein Gott sey, dass eine Vorsicht sey, dass die Welt nach Gesetzen und Absichten regiert werde, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen Recht und Unrecht sey. . . Mich dünkt, der ganze Vorzug der *Ninon* vor andern gemeinen H. . . . besteht darin, dass Sie das Herz gehabt, ein System ausfindig zu machen, nach dessen Grundsätzen ihre Laster keine Laster sind. Sie war eine H . . . *par principes, par système* . . ." Doch genug von dieser *Saloppe.*" Von *Zimmermanns* Gedichten wird geurtheilt: „Es fehlt denselben an *aisance*, an jener Miene von Leichtigkeit, welche macht, dass man die Kunst und Arbeit des Artisten nicht gewahr wird; der Ausdruck ist nicht ungezwungen, und der Vers nicht flüssig genug. . . . Opfern Sie immerhin den Musen und Grazien; *aber machen Sie keine Verse!*" Von *Klopstock* wird gesagt: „Ein Dichter ist ein schlauer Kopf, wenn er sich ein *Sujet* ausserhalb der menschlichen Sphäre wählt. Wer kann ihn zur Rechenschaft ziehen? Wo ist der Maasstab, wonach man die Regularität und Proportionen seiner poetischen Geschöpfe messen kann? Wer kann sagen, ob ein Engel recht geschildert sey? dass ein *Philo*, so wie er ihn malt, d. i. dass ein *Adramelech in Menschengestalt* nie existirt habe, und ein noch ärgeres Monstrum sey als ein *Polyphem*, das lässt sich beweisen. Aber seine *Engel*, seine *Teufel*, seine *Götter* muss man ihm gelten lassen. Aus den Gegenden über dem Monde, darf man, ohne Furcht, überwiesen zu werden, sagen, was man will. Dieses betrifft das Materiale. Aber als *Poet* hat er die Regeln besser beobachtet. Er hat eine feconde, erhabne Einbildungskraft. Sein Ausdruck ist edel, einfältig, erhaben. Seine Versification nähert sich der *Virgil'schen*, ja erreicht sie zuweilen. Aber doch erlaubt er sich in beiden grosse Nachlässigkeiten. Sein Ausdruck ist ungleich, zuweilen schwülstig, zuweilen matt. Er affectirt gewisse Bilder, die er unaufhörlich wiederholt. Alles lächelt und weint, und staunt und umarmt sich und wallet und zerfliesst in seinen Gedichten. Er raffinirt zu viel in *Sentimens*; er scheint nicht die *schöne Natur* nachzuahmen oder zu schildern, sondern sich nach seinem eignen Geschmack eine Natur zu erschaffen. Aber ist es ein Wunder, dass derjenige kein guter *Menschenmaler* ist, der die *Engel* und *Teufel* so gut zu kennen scheint?" Am Ende nennt *W.* die *Messiade* ein bezauberndes Ungeheuer. An *Eduard Young* fand er im J. 1758 keinen Geschmack mehr, und glaubte, dass, wer sich nach den Alten gebildet habe, die Gedichte dieses Engländers *detestabel* finden müsse. *Z.* gab sich Mühe, *Wielanden*, als der Unterricht seiner Schüler zu Zürich vollendet war, eine ähnliche Stelle zu Bern zu verschaffen, und mochte in einem seiner französischen Briefe, die er ihm deshalb schrieb, die gnäd. Herrn zu Bern *nos souverains Seigneurs* genannt haben. Hierauf erwiederte *W.*: „*Ce titre ne me plait pas.* Er tönt allzu *Venetianisch.* Ich meynte sonst, in einer Republik seyen nur die Gesetze souverän." Von sich selbst urtheilt *W.* Th. I. S. 348.: „*Je ressemble pour mon malheur au Caméléon; je parais vert auprès des objets verts, et jaune auprès des jaunes; mais je ne suis ni jaune, ni vert; je suis transparent ou blanc.* Von *Breitingern* spricht er *Th. I.* S. 363. sehr rühmlich, und bedauert, dass er sich früher nicht so lebhaft über ihn geäussert habe, als er es verdiene. Auch von *Bodmers* Verdiensten um ihn redet er mit Dankgefühl, setzt aber hinzu: „*Nous pardonnerons à ce bon vieillard d'être poete en dépit de la nature, et nous rendrons justice à ses intentions, à son caractère, à son mérite réel. Je me trouve dans une situation bien délicate par rapport à lui, et si la prudence la plus mésurée ne vient pas à mon secours, je vois bien que la droiture et la bonté de mon coeur ne me serviront de rien auprès de lui. C'est un homme si singulier! Je ne parlerai de lui à Berne qu'avec des marques de reconnaissance et d'estime; je parlerai peu de ses ouvrages; je me montrerai par degré tel que je suis; le voile tombera le fanatique, les Bodmériens deviendront ce que tous les phantômes; mais je marquerai des égards pour Mr. B. et les gens raisonnables ne regarderont que mes motifs.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECH.

Digitized by Google

TECHNOLOGIE.

1) Berlin, b. Salfeld: *Lehrbuch der Technologie*, oder Beschreibung der Künste und Gewerbe, von *Fr. Wilh. Hauchecorne.* — *Erster* Theil. *Erste* Abtheilung. 1812. 224 S. 8. mit 4 Kpft.

2) *Ebend.: Cours élémentaire de Technologie*, par *Fr. G. Hauchecorne.* — *Tome I. Section I.* 1812. 240 S. 8. 4 pl.

Der Vf. hat die Absicht, die französischen und deutschen Kunstwörter der Technologie durch ein neues Wörterbuch zusammenzustellen, ein löbliches Unternehmen, für welches wir ihm jetzt nicht weniger dankbar seyn würden, wenn auch die Umstände uns nicht mehr zwingen, uns eine fremde Terminologie aufdringen zu lassen. Um mehrerer Deutlichkeit willen (eigentlich wohl: um selbst erst die französischen Kunstausdrücke mit den deutschen vergleichen zu lernen) entschloss sich Hr. *H.*, seinem Wörterbuche ein systematisches Lehrbuch der Technologie vorauszuschicken, wovon wir hier den Anfang haben. In der Einleitung verbreitet sich der Vf. besonders über die Irrthümer, welche in französischen und deutschen Schriften über Technologie aus gegenseitiger Unkunde der Sprache entstanden sind. Der hier angefangenen Technologie des Pflanzenreichs, und insbesondre der Beschreibung der Holzarbeiten geht (S. 43 — 75.) eine Skizze der Forstbewirthschaftung voran. Dann folgen (S. 76 — 95.) die Arbeiten des Holzschlägers und Holzspalters, S. 95 — 106. die Arbeiten des Holzfahrens und Holzflösens, S. 107 — 166. die Beschreibung der Werkzeuge und Arbeiten des Zimmermanns beym Häuserbau, Brückenbau und Schiffbau; endlich S. 167 f. die Arbeiten des Tischlers, Ebenisten und Kistenmachers. Das französische ist früher geschrieben, sichtbar ein Auszug aus grösern französischen Werken, (und zwar aus ältern, da z. B. nur die Fällung mit der Axt beschrieben, und die mit der Säge als unvortheilhaft übergangen wird.) und hat wenig Beziehung auf Deutschland. Diese hat der Vf. erst der deutschen Uebersetzung durch Einschaltungen zu geben gesucht, wie z. B. aus der Vergleichung von S. 112. mit S. 107. hervorgeht, und wodurch die grösere Seitenzahl der deutschen Schrift entstanden ist. Wenn der Plan so durchgeführt werden sollte, woran Rec. sehr zweifelt, so würden diesem Anfange nach noch 15 — 20 Bände daraus werden, und dann hätten wir immer das eigentliche Wörterbuch noch nicht, an welchem allein gelegen seyn kann: denn diese von dem Vf. sogenannte Technologie hat als solche gar keinen Werth. Weit mehr Beyfall würde der Vf. verdienen, wenn er bescheiden nur auf die Synonymik der Kunstwörter sich beschränkt und nur das Wörterbuch geliefert, mit dem Abdruck dieser Vorarbeiten aber das deutsche Publicum verschont hätte. In der That konnte er sehr kurz aus der Sache kommen, wenn er *Jakobsons* Wörterbuch mit den *Rosenthalischen* Nachträgen zusammengearbeitet und mit Bezug auf dieses Werk nur die Namen alphabetisch abgeschrieben und mit den Synonymen versehen hätte. Allein diess schien ihm ohne Zweifel unbequem und nicht vortheilhaft genug, und darum müht er sich (S. 33.) ab, das *Jakobsonsche* Werk durch Angabe einiger darin vorkommenden Fehler, hauptsächlich aber durch eine spöttische Biographie seines Vfs. — ganz im Geiste des Pariser Libellisten — ausser Credit zu setzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 22. Junius starb zu Halle Dr. *Johann Christian Wolstär*, ordentlicher Professor der Rechte und Ordinarius der Juristenfacultät, im 71sten Jahre seines Lebens, an Altersschwäche.

Er wurde geboren am 24. Junius 1744 zu Marienwerder, wo sein Vater, den er schon als Kind verlor, Prediger war. Nach erhaltenem Privatunterrichte studirte er, dem letzten Willen seines Vaters gemäss, Anfangs Theologie zu Frankfurt an der Oder, wo er auch öffentlich als Kanzelredner auftrat. Erst in den Jahren reiferer Beurtheilung, nachdem er bereits die Universität verlassen, wandte er sich, seiner frühern Neigung folgend, zum Studium der Jurisprudenz, und besuchte in dieser Hinsicht von Neuem die Frankfurter Universität. Nachdem er von der Immediatcommission zu Berlin im J. 1766 examinirt und zum Eintritt in ein Justizcollegium tüchtig befunden war, setzte er noch eine Zeitlang in Halle und Göttingen die höhern Studien seiner Wissenschaft fort, und promovirte auf unserer Universität am 4. April 1772. In dem darauf folgenden Jahre wurde er Assessor bey dem hiesigen Schöppenstuhl und den damit verbundenen Berg- und Thalgerichten, und am 27. Januar 1775 an die Stelle des verstorbenen Prof. *Fricke* zum ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft auf hiesiger Universität, und kurze Zeit darauf zum Mitgliede des Spruchcollegiums ernannt, dem er zuletzt als Ordinarius vorstand.

In seinem mehr als vierzigjährigen Lehramte hat er seine zahlreichen Zuhörer, die sein eben so gründlicher als lebhafter Vortrag, seine tüchtige und geistreiche Behandlung der Wissenschaft und ein unermüdeter Fleiss um ihn versammelte, zu einem gründlichen Studium der Rechte hingeführt und ermuntert. Als Schriftsteller, gelehrt, scharfsinnig und originell, hat er leider manche seiner geistigen Arbeiten nur in einer unvollendeten Gestalt zurückgelassen. Seine Collegen achteten seinen Ernst in Geschäften, und seine Freunde befanden sich wohl in seiner heitern und unbefangenen Gesellschaft. An seinem Grabe sprach Hr. Prof. *Bucher*, sein Freund und College, mit Herzlichkeit einige Worte, die in dem Kreise der Trauernden ein inniges Mitgefühl erregten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Gesner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. M. Wieland* u. s. w.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. Im Sommer von 1759 trat er zu Bern die Stelle eines Hauslehrers an, hielt es aber nicht lange in diesen Verhältnissen aus; sein Principal (S. 90.) unterschied ihn nur in etwas von seinem Hausknechte. Dagegen las er vier jungen Bernern philosophische Collegia, die ihm sehr gut bezahlt wurden. Uebel kam *Zimmermann* bey *Wieland* weg, als er ihm seinen *Cyrus* kritisirte; doch hatte der reizbare Dichter in manchem Stücke gegen seinen Kunstrichter Recht. Von der Jungfer *Bondeli*, einer gelehrten Bernerin, schrieb er anfangs: „*Elle a parfaitement réussi à m'ennuyer pendant deux heures continues. C'est une fille effrayable que cette Madem. B. Elle me parla tout d'un coup de Platon, de Pline, de Ciceron, de Leibnitz, de Pfaff, de Aristote, de Locke, de triangles rectangles, équilateraux et que sais-je moi; elle parla de tout. Il n'y a rien de comparable à la volubilité extrême de sa langue; elle vous parle avec une viteſſe qu'il eſt impoſſible de ſuivre avec les penſées; elle a de l'eſprit, du ſavoir, de la lecture, de la philoſophie, de la géometrie, de la trigonométrie ſphérique, ſi vous voulez, mais elle a le don de me déplaire ſouverainement. Vivent les femmes idiotes!*" In der Folge gewann aber diese „*prude par principe*" immer mehr bey ihm; er besuchte sie alle Tage, ob sie gleich nicht schön war; er ward ihr Verehrer, und hätte sie unendlich gerne geheirathet. (In den frühern Briefen des *ersten* Theils kömmt auch mehreres von seiner *ersten* Liebe vor, in der er nicht glücklich gewesen war; Bodmern vertraute er schon in der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm seine Anhänglichkeit an das Frauenzimmer, das in der Folge als *Sophie von la Roche* viele Leserinnen ihrer Schriften in Deutschland gefunden hat.) Um wie er sagte, einen *Relief* zu Bern zu bekommen, wäre er gern *Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, wenn auch nur dem *Titel* nach, geworden. Dass er zuletzt mit *Zimmermann* gespannt wurde, nimmt den Leser nicht Wunder; doch ward nach einigen Erklärungen, die man gegen einander auswechselte, das gute Vernehmen wieder hergestellt, und man schrieb einander wieder so freundschaftlich wie zuvor. *Bodmern* werden in dem Briefe vom Januar 1760 feine und vernünftige Erinnerungen in Ansehung seiner Gegner gegeben. Mit dem Knaben *Lessing* bittet *W.* säuberlich zu verfahren. „Nicht als ob er die züchtigende Ruthe nicht verdiene, sondern theils weil er Hörner an der Stirne hat, theils weil der Endzweck, den man bey einer Kritik sich vorsetzt, besser durch die Shaftesburische Manier, fein und kaltsinnig zu spotten, als durch die kaustische Kritik oder den magistralischen Ton erhalten wird." Im Sommer von 1760 wählte der *lutherische* Theil des Magistrats zu Biberach *Wielanden* zum Stadtschreiber; weil aber der *katholische* Theil des Magistrats diese einseitige Wahl nicht für gültig erklärte, so kam es deshalb zu einem Processe vor dem Reichshofrathe, und erst vier Jahre später ward die Sache gütlich verglichen, und *W.* auch von den katholischen Rathsmännern als Director der Stadtkanzelley anerkannt. In der Zwischenzeit fragte er einmal bey *Z.* an, ob man ihn nicht zu Basel zum *Doctor der Rechte* machen würde, und auf welche Bedingungen; vermuthlich sollte ihm dieſs zu Biberach ein gröſseres Ansehen geben. Angenehm war ihm die Nähe des Schlosses Warthausen, wo der vormalige Kur-Mainzische Minister, Graf *Stadion*, sein Greisenalter verlebte: denn hier fand er, ausser einer auserlesenen Bibliothek, auch seine *Sophie*, die mit ihrem Mann, Hn. *v. la Roche*, bey dem Grafen lebte, und oft ausserdem noch sehr gute Gesellschaft; von dem Hn. *v. la R.* wird gegen *Zimmermann* viel Rühmens gemacht. Nicht unmerkwürdig ist es, dass *W.* in demselben Biberach, in welchem er sich als Stadtschreiber so wenig gefiel, seinen *Agathon*, seinen *Don Sylvio*, seine *komischen Erzählungen*, seine *Musarion*, u. a. m. schrieb, und *Shakespeares Schauspiele* übersetzte; für die letztere Arbeit erhielt er nach S. 209. beyläufig 4 Gulden 40 Kr. *pr.* Bogen Honorar. Ueber die *komischen Erzählungen* schrieb er an *Z.*: „Ich höre nicht gern, dass diese Erzählungen sogar einem vieljährigen Ehemann und einem so weisen Mann, wie Sie sind, Unruhe machen. Gott sey bey uns! Was werden sie bey Knaben von achtzehn Jahren, bey vorwitzigen Mädchen, übel versorgten Weibern, und untröstbaren Wittwen für Wirkung thun! In vollem Ernst, mein Freund: ich dachte nicht so weit; aber glauben Sie mir: wenn ich gleich kein platonischer Schwärmer mehr bin, so hasse ich doch den Gedanken, Aergernis zu geben, und der Urheber von sittlichen Uebeln zu seyn. Tröſten Sie mich, wenn Sie können: denn ich versichere Ihnen, dass Sie mit diesem einzigen Wort eine ganze Reihe von Embryonen *komischer*

Digitized by Google

ſcher Erzählungen in meinem Kopf zerſtört haben." Der Jungfer *Bondelin* ſchrieb er am 16. Julius 1764, er wäre zwar kein Enthuſiaſt mehr, aber er wäre es doch früher ehrlicher Weiſe geweſen, und er liebe Wahrheit und Tugend noch, ob er gleich die Präexiſtenz der Seele nicht mehr glaube, und über das Bild eines roſenfarbigten Engels nicht mehr entzückt werde; über das Chriſtenthum denke er jetzt wie *Montesquieu* auf ſeinem Todbette, über die falſche Weisheit der Sectirer und die falſchen Tugenden der Schelme wie *Lucian*, über die ſpeculative Moral wie *Helvetius*, und über die Metaphyſik wage er kein Urtheil; ſie ſey für ihn nur ein Gegenſtand des Scherzes; als Enthuſiaſt wäre er ein Hitzkopf, ein Sonderling, ein Murrkopf geweſen; ſeitdem er aber *Biribinkers* und *Endymions* ſchreibe, habe er ſeine Leidenſchaften mäſsigen gelernt. Kurze Zeit vorher war ihm ſein einziger Bruder geſtorben, und man hoffte, ſchrieb er an *Z.*, zu *B.* zu Gott, daſs mein Vater ſeinen noch übrigen Sohn auch noch verlieren werde; der unvermuthete Tod des Bruders zog ihm nämlich ebenfalls eine Krankheit zu. Im Jahr 1766 heirathete er, und glücklich, obgleich ſeine Frau, nach ſeinem Urtheile, kein idealiſches Weſen war, und nicht einmal ſeine Schriften las. Um dieſelbe Zeit zog er ſich auf einige Zeit durch einen Anfall von Patriotismus für die Stadt Biberach die Ungnade des Grafen *Stadion* zu. Im October 1767 wird *Herders* zum erſtenmal gedacht. „Ob Ihnen *ein gewiſſer Herr Herder* bekannt iſt, der in *Fragmenten* über die neueſte Literatur ſich als den originellſten *Haſenfuß* zeigt, der jemals geweſen iſt? Haben Sie je einen Kopf gekannt, in welchem Metaphyſik, und Phantaſie, und Witz und griechiſche Literatur, und Geſchmack und Laune auf eine abenteuerlichere Weiſe durch einander gährt? Der Ton, worin dieſer ſeltſame Menſch von mir und andern ehrlichen Leuten ſpricht, deucht mir das Luſtigſte dabey; ich bin begierig zu ſehen, was noch aus ihm werden wird: ein ſehr groſser Schriftſteller oder ein ausgemachter Narr. *Tertium non datur.*" Von *Sterne* ſchreibt er: „Ich geſtehe Ihnen, mein Freund, daſs er beynahe der einzige Autor in der Welt iſt, den ich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Bewunderung anſehe. Ich werde ſeinen *Triſtram Shandy* ſtudieren, ſo lange ich lebe, und ihn doch noch nicht genug ſtudiert haben. Ich kenne kein Buch, worin ſo viel echte Sokratiſche Weisheit, eine ſo tiefe Kenntniſs des Menſchen, ein ſo feines Gefühl des Schönen und Guten, eine ſo groſse Menge neuer und feiner moraliſcher Bemerkungen, ſo viel geſunde Beurtheilung mit ſo viel Witz und Genie verbunden wäre. Wer predigt ſo gut als er, wenn er predigen will? Wer kann uns das Herz beſſer ſchmelzen als er, wenn er rühren will? Welcher Autor hat je einen Charakter ſo gut ausgeführt als er ſeines Oncle *Toby* und des ehrlichen *Trims* ſeinen? Und wenn er uns lachende Scenen der einfältig ſchönen Natur malt, welcher Dichter iſt je ſo ſehr ein *Correggio* geweſen als er?" In demſelben Jahre hatte er den, vermuthlich unausgeführten Einfall, *Alexandern den Gröſſen* zum Helden eines *komiſchen Gedichts* zu machen. „Die Poeten, ſchreibt er an *Z.*, ſchildern uns Helden, die, meiner feſten Ueberzeugung nach, nie geweſen ſind. Die Geſchichtſchreiber machen es zuweilen nicht beſſer; ſie ſind eine Art von Romanenſchreiber, welche, von der Liebe zum Schönen, Groſsen und Wunderbaren hingeriſſen, uns ſtatt der wirklichen Leute, welche ſie uns bekannt zu machen, unternommen haben, idealiſche Perſonen unterſchieben. Wie viel die wahre Kenntniſs der menſchlichen Natur hierunter leidet, und wie viel auf ſolche Weiſe Dichter und hiſtoriſche Romanſchreiber zu Unterhaltung einer Menge populärer Vorurtheile beytragen, verdiente einmal umſtändlich entwickelt zu werden." *Wieland* glaubte deſswegen, es würde luſtig zu leſen und dabey nicht unnützlich ſeyn, wenn die Helden einmal von einem Poeten geſchildert würden, wie ſie *wirklich ſind*; doch beſorgte er zugleich, daſs ein ſolches Gedicht dazu dienen könnte, die Wege der Vorſehung, welche ſich in den Begebenheiten auſserordentlicher Menſchen deutlich offenbaren, in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen, und daſs der *globus terraqueus* ſo ſehr das Anſehen eines *Theaters*, und die groſsen Begebenheiten darauf zu ſehr das Anſehen einer *Haupt- und Staats-Action* mit *Hannswurſt* bekommen möchten. Nach *Hannover* ſchrieb *W.* an *Z.* im Auguſt 1768, einer von ſeinen guten Freunden, ein Kunſtrichter hätte ihn im Vertrauen erſucht, ihm doch *ſub roſa* zu ſagen, was er denn eigentlich mit ſeinem *Agathon* wolle. Im J. 1769 ward *W.* nach *Erfurt* verſetzt. Von dort aus ſchrieb er oft an *Gleim* und an *J. G. Jacobi* (früher in Briefen an andre: *Jacobitchen* genannt) nach Halberſtadt. (Von dieſem H. hieſs es ſechs Jahre früher: „Wo mir recht iſt, liegt dieſes H. ſchon in dem Lande, wo man geſalzen Fleiſch, Knackwürſte und Stockfiſche friſst. *Kyrie eleiſon!*") Wohlſtandskriefe an *Bodmer* kommen von Zeit zu Zeit, doch immer ſeltner, wieder vor; *B.* ſollte nicht ganz vernachläſſigt werden; immer beobachtete *W.* eine gewiſſe Aufmerkſamkeit gegen ihn. Die Sammlung geht für einmal bis zum Julius 1770. Der ſinnige Leſer wird ſchon in den ältern Briefen den ſpätern *Wieland* leicht erkennen; durch ſein geſundes, nüchternes Urtheil empfahl er ſich unbefangenen Perſonen, in denen die *Vernunft* vorherrſchte, ſchon als junger Mann ſehr; ob aber, wie neuere Aeſthetiker ſchon behaupten wollten, gerade hieraus folge, daſs er nicht zum *Dichter* geboren war, wollen wir andern zu beurtheilen überlaſſen.

Nr. 2. Dieſe *zweyte* Sammlung erſcheint unabhängig von der *erſten*, welche von Zürich ausgeht, und enthält ganz andre Briefe; die beiden Sammler konnten ſich, wie es ſcheint, nicht dazu verſtehen, gemeine Sache mit einander zu machen; noch weniger konnte ſich der eine Theil entſchlieſsen, dem andern ſeinen Vorrath zu überlaſſen; jeder gab deſswegen den ſeinigen beſonders heraus. Doch wird vermuthlich, da beide Sammlungen von anziehendem Inhalt ſind, keine dem Vertriebe der andern ſchaden, vielmehr die eine der andern Käufer verſchaffen. In der vorliegenden

ſind

Digitized by Google

sind die Briefe nicht nach der *Zeitfolge* geordnet, sondern die Briefe an jede einzelne Person, zu deren Besitz der Herausgeber gelangt war, und die er der Bekanntmachung würdig fand, folgen unmittelbar auf einander; auch ist zu bemerken, dass, während die Zürchersammlung noch einige Fortsetzungen haben wird, diese dagegen jetzt schon *vollendet* ist. Sorgfältiger vermied übrigens der Herausg. der andern Sammlung, was noch Lebenden unangenehm seyn konnte; Hr. *L. W.* scheint darauf weniger Rücksicht genommen zu haben; da dies jedoch eine Sache ist, in die sich Rec. nicht mischen will, so schränkt er sich auf die Anzeige des Inhalts dieser *Auswahl denkwürdiger Briefe* ein. Ein Brief an die Buchhandl. der Hn. *Orell, Geßner* und *Füßli* in Zürich von 1763 eröffnet die Sammlung und 28 Briefe an *Salomon Geßner* insbesondere, als Theilhaber an dieser Handlung, folgen darauf. Ob *Heinrich Geßner*, der Sohn, diese Briefe an seinen eignen Vater nicht besass, oder *B.* dieselben, weil sie zum Theil Geschäftssachen verhandeln, absichtlich von ihm unterdrückt wurden, ist dem Rec. unbekannt. Munter genug, und frohlaunigt sind diese Briefe. Den Abstand seiner Biberacher-Erzeugnisse von den feyerlichen Schriften seiner frühern Jahre giebt *W.* zu, und sieht das Aergerniss voraus, das aus der Verbreitung derselben entstehen wird, glaubt aber, dass man sich nicht daran zu kehren brauche. Die platonische Partey hat er einmal verlassen und schämt sich dessen nicht; nur der Extravaganzen schämt er sich, zu denen ihn die platonische Schwärmerey verleitete, z. B. seiner albernen Strenge gegen *Uz*; von nun an wird er keine *Hexameter* mehr schreiben. Ueber die Strenge des Censors zu Zürich (Antistes *Wirz*) beschwert er sich sehr; *Wirz* sey zwar, sagt er, ein ehrwürdiger alter *Aaron*, aber es heisse: das Schaaf dem Wolf in die Schur schikken, wenn man ihm den *Agathon* oder *Idris* in die Censur sende; *W.* würde ihn, wenn es von ihm abhinge, mit Urthel und Recht verurtheilen, nichts als seine eignen Predigten zu lesen. Seine üble Laune über Biberach lässt er häufig aus. Mit der Fr. *v. la Roche* kam er zu Biberach wieder in persönliche Verhältnisse, weil sie zu Warthausen in der Nähe von B. lebte. Aus der Zeit seiner ersten jugendlichen Liebe, die er dieser Dame, als sie noch unverheirathet war, gewidmet hatte, kommen keine Briefe vor; aber den französischen Briefwechsel, den er mit ihr unterhielt, als sie, so zu sagen, seine Nachbarin war, theilt Hr. *L. W.* mit; in dem ersten Briefe macht er eine lustige Schilderung von der Aufwartung die er als Stadtschreiber von B. dem kaiserl. Cammerrichter bey dessen Durchreise durch diese Reichsstadt zu machen hatte. (Vielleicht ward aus moralischen Gründen bey diesem Briefwechsel die *französische* Sprache gewählt; auch mochte schon der Wohlstand fordern, dass er an sie nur wie an eine freundschaftlich gegen ihn gesinnte Weltfrau schriebe. Später schrieb er aus *Weimar*, als sie vielleicht schon wieder Wittwe geworden war, in *deutscher* Sprache an sie, und mit einer Wärme, die das Sprichwort bestätigt, dass alte Liebe nicht rostet. Von ihr erfuhr er im J. 1778, dass *Julie Bondeli* zu Bern, seine vormalige Freundin, gestorben sey. *W.* wollte um die Zeit ihres Todes eine Art von Geistesnähe dieses „Engels" erfahren haben, wie er an Fr. *v. l. R.* schrieb; er erzählte nämlich um diese Zeit einmal eines Abends ohne besondere Veranlassung seiner Frau, in welchen Verhältnissen er zu Bern mit ihr gestanden hätte, und ward darüber so bewegt, sprach davon mit einer solchen Rührung und Innigkeit, dass er alles andre darüber vergass, und zuletzt abbrach, um nur seine Frau nicht zu kränken, die aber gar nicht eifersüchtig darüber ward. Als nun die Nachricht von dem Tode seiner Freundin einlief, erinnerte sich *W.* und seine Frau wieder jener Herzensergiessung, die ihm selbst damals seltsam vorgekommen war. Charakteristisch ist in einem Briefe von 1799 folgende Stelle: „Ich hoffe zu Gott, wenn nur erst der schändliche philanthropinische *Erziehungsteufel* und alle übrigen Schwindelgeister, welche der Fluch der jetzigen Zeit sind, wieder verschwunden seyn werden, so sollen aus unsern jetzt Gebornen ganz wackre Leute werden." Mit zutraulicher Offenheit sagte ihr *W.*, als sie ihm einen Aufsatz für den *deutschen Merkur* zugeschickt hatte, dass sie mehr Zeit und Nachdenken auf Composition und Stil wenden und ihre Aufsätze mehr feilen sollte. Sehr gern liest man Th. 1. S. 166. 167. was *W.* an Sophie v. l. R. (1781) schrieb: „Ich erfahre je länger je mehr, dass alle wahre menschliche Seligkeit innerhalb den Reizen des ehlichen häuslichen Lebens liegt. Ich werde immer mehr *Mensch*, und in eben der Proportion immer glücklicher und besser. Arbeiten wird mir Lust, *weil ich für meine Kinder arbeite*, und auch davon bin ich im Innersten überzeugt, dass mein ruhiges Vertrauen auf die Hand, welche das Gewebe unserer Schickungen webt, weder mich noch die Meinigen betrügen wird." Auf Veranlassung eines Aufsatzes der Fr. v. la R., woran *W.* verschiedenes auszusetzen fand, sagte er S. 167.: „In der guten Gesellschaft gilt kein Unterschied der Stände; *a Gentleman* kann *tête levée* gehen, und ist in der Societät was ein andrer, und *a Gentleman* ist man nicht durch Geburt, sondern durch persönliche Eigenschaften." Nach einem zehnjährigen Stillschweigen schrieb *W.* seiner Freundin, die sich einmal über das Erkalten der ehmals so warmen Freundschaft beklagt hatte, im J. 1791: „Es sind zu viele Veränderungen mit Ihnen und mir vorgegangen. Ihre und meine Lage, Lebensweise und Laufbahn sind zu verschieden gewesen. *Sie* haben sich nach und nach so weit ausgebreitet, *ich* (habe) mich hingegen immer mehr ins Enge zusammengezogen. Unsre Vorstellungsart über tausend Dinge, unsre Art zu denken und zu handeln, unser Geschmack, kurz unsre Art zu existiren, ist so verschieden geworden, dass wir, ohne dass Sie es vielleicht so bemerkt haben als ich, einander nothwendig fremder werden mussten, als wir es vor 40 Jahren für möglich gehalten haben." Die Briefe an *Riedel* sind sehr offen und zutraulich. Einiges Literarische zeichnete Rec. sich an, z. B. S. 177.: „*A propos* des Hn. Subrectors von Riga (*Herder*)! Ich hoffe zu Gott, dass dieser Herr, wenn der Schwindel einmal bey ihm vorüber ist, und er *menschlich* denken und schreiben

Digitized by Google

ben gelernt haben wird, noch einen vortrefflichen Mann abgeben kann. Ich will alſo auch gebeten haben mit dieſem Knaben bey Gelegenheit ſäuberlich zu verfahren." S. 184. „*Uz'en* und, mit Ihrer Erlaubniſs, nicht *Ramlern* halte ich für unſern wahren *Horaz*. Jener, *vehemens et liquidus, puroque ſimillimus amni, fundit opes*. Dieſer iſt einem künſtlichen Waſſerwerk gleich, wo die Kunſt alles thut und anfangs in Erſtaunen ſetzt, zuletzt ermüdet; doch *exceptis excipiendis*." S. 211. „*Uzens* lyriſche Gedichte ſind eines meiner Leibbücher; aber ſein Herz iſt nicht nach meinem organiſirt. Noch ſo viel Empfindlichkeit und *Rancune* über eine vor 15 Jahren von einem jungen Gelbſchnabel (*Wieland*) empfangene Beleidigung beybehalten, zeigt, meines Erachtens, einen kleinen Defect *ſub laeva parte mamillae* an, zumal da ich ſchon vor mehrern Jahren die Stellen vernichtet habe, wo er angegriffen war. S. 247. „Kann etwas elenderes ſeyn, als der Grund, womit *Uz* dieſe armſelige Unverſöhnlichkeit rechtfertigen will? Bey alle dem iſt es mir ordentlich unerträglich, mit dieſem *Uz*, der in meinen Augen einer der ſchönſten Geiſter unſerer Zeit iſt, in ſolchen *terminis* zu ſtehen." S. 188. „*Bodmer* und ich lieben einander *von ferne*, und keiner nimmt an des andern Unternehmungen den mindeſten Antheil. Unſre Denkart und unſer Geſchmack iſt ſeit vielen Jahren zu verſchieden, als daſs eine nähere Gemeinſchaft unter uns ſtatt finden könnte. Doch reſpectiren wir, wie billig, das Andenken unſrer alten Freundſchaft." S. 195. „Laſſen Sie uns ſeines Alters ſchonen; *la partie eſt trop inégale.*" S. 203. „Ich kann dem alten Patriarchen nichts übel nehmen; er hat bey mir ein Privilegium." Auch in den Briefen an *Riedel* kommen Ausfälle auf Biberach vor, die man zum Theil beſſer unterdrückt hätte, und doch war er nach ſeinem eignen Geſtänddiſſe (S. 213. Th. I.) in einer ſehr erträglichen Lage daſelbſt. Mit *Riedeln* hoffte er zu Erfurt für den Reſt ſeines Lebens vereinigt zu ſeyn; *R.* gieng indeſſen bald darauf nach Wien ab, und ſein trauter Freund zu Erfurt ſah ſich genöthigt, eine Forderung von 30 Louisdoren an ihn daſelbſt geltend zu machen. Seit ſeiner Verſetzung von B. nach E. ſieht man *W.* als einen Hausvater, deſſen Familie allmählig immer gröſser ward, das *Utile* bey ſeinen Schriftſtellerarbeiten mehr als zuvor ins Auge faſſen; er ſuchte aus denſelben gröſsere Geldvortheile zu ziehen, und ward zu dieſem Ende ſehr betriebſam. Sein Briefwechſel nach Wien mit dem Staatsrathe *von Gebler*, mit *von Retzer*, mit *Blumauer* hatte offenbar dieſen mercantiliſchen Nebenzweck; er ſuchte Begünſtigung in Anſehung ſeiner Schriften, gröſsern Vertrieb ſeiner Schriften in der öſterreichiſchen Monarchie, den gröſst möglichen Nutzen von ſeinen Speculationen; und wer wird ihn deſswegen tadeln? Fein eingekleidet und dabey freymüthig iſt in den Briefen an *v. Gebler* die Kritik von dieſes Staatsmanns *dramatiſchen Verſuchen*. Unter den Urtheilen über literariſche Gegenſtände finden ſich auch folgende: S. 44. Th. II. „Vermuthlich iſt Ewr. — die Scarteque: *Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten*, zu Geſichte gekommen? Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutſchland wird es *Göthen* zugeſchrieben; ein gemeinſchaftlicher Freund verſichert mich aufs Heiligſte, daſs *Göthe* an dieſer Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, ſondern auch ſehr ungehalten darüber ſey, daſs man ihm ein ſo *ſchurhiſches* Product zur Laſt lege." S. 81. (an *v. Retzer*. 1808) „Haben Sie unter den Novitäten der letzten Meſſe auch eine der allermerkwürdigſten, die neue, ſehr vermehrte, veränderte und beynahe ganz umgeſchaffene Ausgabe des *Göthe'ſchen Doctor Fauſt* ſchon geſehen? Auch das, was wir jetzt von dieſer *barok genialiſchen* Tragödie, wie noch keine war, und keine jemals ſeyn wird, erhalten haben, iſt nur der *erſte* Theil derſelben und der delphiſche Apollo mag wiſſen, wie viele Theile noch folgen ſollen. Ich bin begierig zu wiſſen, welche Senſation dieſes excentriſche Geniewerk zu Wien macht, und beſonders, wie Ihnen die Walburgis-Nacht auf dem *Blocksberge* gefallen wird, worin unſer Muſaget mit dem berühmten *Höllen-Brengel* an diaboliſcher Schöpfungskraft, und mit *Ariſtophanes* an pöbelhafter *Unflätherey* um den Preis zu ringen ſcheint. Was wird Hr. *Thomas Weſt* zu dieſer in jedem Betracht erſtaunlichen Erſcheinung ſagen? Und was wird ſich der neue *Prometheus* für luſtige Contorſionen geben, um uns weiſs zu machen, daſs dieſer *Fauſt* das *Non plus ultra* des menſchlichen Geiſtes, und das Göttlichſte, Menſchlichſte und Teufliſchſte aller Dichterwerke ſey. Man muſs geſtehen, daſs wir in unſern Tagen Dinge erleben, wovon vor 25 Jahren noch kein Menſch ſich nur die Möglichkeit hätte träumen laſſen. *Vous voyez qu' à préſent il n'y a qu' à oſer, pour être fûr de réuſſir.* Bey allem dem befürchte ich, unſer Freund *G.* hat ſich ſelbſt durch dieſs Wageſtück mehr geſchadet, als ihm ſein ärgſter Feind ſchaden könnte, und ſein *Verleger* wird der einzige ſeyn, der ſich wohl dabey befinden wird. S. 54. (An *v. Gebler* im J. 1775) „Ein ſeltenes und ſonderbares Schickſal hat das Beyſammenſeyn *Herders, Göthe's* und *W.* veranſtaltet. Wir leben in Glauben, Liebe und Hoffnung einmüthiglich und einfältig beyſammen, frey von unartigen Leidenſchaften und unlautern Abſichten."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) ZÜRICH, b. Gefsner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. M. Wieland* u. f. w.

2) WIEN, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die vorzüglichsten Briefe in dieser Sammlung sind unstreitig die an eine *deutsche Fürstin*, (die vermuthlich in den Gegenden um Frankfurt a. M. *ihren Sitz hat*); sie nehmen in dem *zweyten* Theile einen grofsen Raum ein (S. 92 — 227.), und sind alle von dem anziehendsten Inhalte. Wie es scheint, zeigte diese Dame *Wielanden* im Jahr 1807 den Tod von *Sophie v. la Roche* an; dies veranlafste den Briefwechsel *W.* mit ihr. Nie hat *Wieland* schönere, herzlichere Briefe geschrieben; sein ganzes liebenswürdiges Gemüth prägte sich in denselben auf die gefälligste Weise aus, und auch Rec. bringt dieser Fürstin den wärmsten Dank für die Mittheilung der an sie gerichteten Briefe *W.* dar. Hier kann nur Einiges aus denselben angeführt werden. S. 96. „Warum ich Geistererscheinungen für etwas schlechterdings Unglaubliches halte, dazu habe ich noch einen besondern Grund. Warum habe ich von meiner Gattin, die ich 35 Jahre lang ohne eigentliche Leidenschaft mit einer Anhänglichkeit liebte, wovon wenige Menschen einen Begriff haben, die, ebenfalls ohne Leidenschaft, mit einer noch viel reineren Liebe nur für mich lebte, nie eine Erscheinung gehabt? Warum, wenn Geister auf unsere Seelenorgane wirken können, erscheint sie mir nicht alle Wochen wenigstens Einmal im Traume und unterhält sich mit mir, da sie doch weifs, wie unaussprechlich glücklich sie mich durch eine solche Herablassung zur menschlichen Schwachheit machen könnte?" S. 101 — 103. Ein keines Auszugsfähiges Urtheil über Fr. *v. Stael.* (Schon in einem Briefe an *v. Retzer* war ein solches Urtheil, verbunden mit einem über die Gebrüder *Schlegel*, vorgekommen; und S. 123. 128. kömmt *W.* noch einmal auf diese berühmte Frau zurück.) Allerliebst ist S. 108. der Scherz des 75jährigen Greises über seine Verliebtheit in die 55jährige Fürstin. „Warum sollte ich eine Leidenschaft verbergen wollen, die meinem Kopfe und Herzen nicht weniger als meinem Schönheitssinne Ehre macht und in der höchsten Bedeutung des Worts eine *belle passion* ist? Etwa weil ich in 110 Tagen *a dato* volle 75 Jahre auf dem Rücken tragen werde? Was gehen meine 75 Jahre meine Liebe an? Bey *Eros*, *Pathos* und *Anteros!* So lange mein Puls Tag für Tag 75 Mal in einer Minute schlägt, werde ich mir das Recht zu fühlen und zu lieben, was schön und gut ist, von keinem Gott noch Sterblichen nehmen lassen." Weiterhin gesteht *W.* der Fürstin, dafs er in seiner Jugend eine seltsame Passion für alte Weiber, wenn sie liebenswürdig gewesen seyen, gehabt habe. (Eine weniger seltsame auch für junge Weiber.) Zu *Zürich* liebte er, 22 Jahre alt, von ganzer Seele eine Frau von 44 Jahren (Fr. *v. Grebel*), anfangs platonisch, nachher *rein-menschlich;* die Dame war aber besonnener als er, und überzeugte ihn, es sey gleich unmöglich, dafs sie ihm 20 Jahre abgebe, oder er über Nacht 20 Jahre älter werde. S. 139. „Ich müfste die undankbarste Seele von der Welt seyn, wenn ich zu meiner Fürstin oder zu irgend einem *Pharao* sagen wollte: *wenig und bös* ist die Zeit meines Lebens. Ich habe zwar in 75 vollen Jahren Gottlob kein glänzendes noch sonderliches Glück gemacht, und nicht nur manchen trüben Tag gesehen, sondern auch das herzdrückende Schicksal erfahren, alle Freunde und Freundinnen meiner Jugend und meiner besten Jahre zu überleben; aber dessen ungeachtet verdank' ich der Mutter Natur eine so glückliche Organisation und Sinnesart, und meinem guten Genius so manche glückliche Ereignisse und ein so freundlichschönes Gewebe der 27,593 Tage, die Schalttage mitgerechnet, meines Lebens, dafs ich mich (nicht) zu täuschen glaube, wenn ich gegen Einen trüben oder stürmischen, womit die *Parzen* mich nicht verschonen konnten oder wollten, vierzehn heitere und vergnügte Tage eines so frohen und reinen Lebensgenusses zähle, als ein Sterblicher, ohne thörigte Forderungen an den Himmel zu machen von diesem unvollkommenen Erdenleben nur immer verlangen kann. Denn für mich sind die Gefühle, worin sich ein Tropfen Bitterkeit mit dem Süfsen vermischt, immer die angenehmsten. (Hierauf folgt die Beschreibung eines Festes, das ihm von seinen Kindern und Enkelinnen unter Beyhülfe von *Louise Herder*, der Tochter eines grofsen Vaters, an seinem Geburtstage bereitet ward.) S. 149. „Das Talent des *Lakonismus*, und die Kunst, mit Wenigem viel zu sagen, sind, so viel ich mich erinnern kann, nie die meinigen gewesen. (Dies zeigt sich auch aus seinen *Briefen;* doch hört man den muntern Plauderer gern.) Die Schilderung seiner Unterredung mit *Napoleon* (October 1808) wird allgemein gefallen. Von dem Porträt-Maler *Gerhard von Kügelgen*, unterhält *W.* die Fürstin sehr angenehm. S. 169. „Wir Deutsche haben uns durch unser schaafmäfsiges, linkisches

kiſches und charakterloſes Benehmen ſeit einigen Jahren verächtlich gemacht. Wir ſind ins Bockshorn gejagt, und man traut uns zu, daſs wir alles ertragen können." S. 171. Ueber *Jungs Theorie der Geiſterkunde.* S. 177. „Ich habe es mir zum Geſetze gemacht, die Zukunft, ſo lange ſie Zukunft iſt, als ein *Unding* zu betrachten, und mich durch die Uebel, die etwa kommen *könnten*, in dem ſtillen Genuſſe deſſen, was an dem Gegenwärtigen genieſsbar iſt, nicht ſtören zu laſſen." S. 187. (1809) „Aus einem höhern Geſichtspunkte betrachtet, iſt das ewige Wehklagen über das was geſchehen iſt, und noch täglich geſchieht, ein Beweis, daſs es denen, die ſich, wie Kinder unter der Ruthe, durch Zappeln, Wimmern und Schreyen zu helfen ſuchen, *am Glauben an Gott* und *an ſich ſelbſt* fehlt." S. 205. (1810) „Ich wünſche, daſs das in der Apokalypſe verſprochene tauſendjährige Reich, wo *Satanas* mit unzerſtörbaren Ketten gebunden werden ſoll, *je balder je lieber* komme." S. 206. (1811) „So iſt denn die Reihe endlich auch an die letzten freyen Städte gekommen, und ein einziger Federzug verwandelt die Bürger von *Bremen*, *Hamburg* und *Lübeck* aus freyen, biedern alt- und echtdeutſchen Männern, was von *Bremen* und *Lübeck* ganz vorzüglich gilt, in — *Franzoſen*. Doch, bis es zu dieſer unnatürlichen Verwandlung kommt, wird mehr als Ein Jahrhundert ablaufen; aber dieſe Unglücklichen mit dem Verluſt ihrer Selbſtſtändigkeit, ihrer trefflichen Verfaſſung und Verwaltung, zugleich um ihren ganzen Wohlſtand zu bringen, dazu braucht es nur ein Paar Decrete und Monate. *Es iſt ſchrecklich, es iſt kaum zu ertragen.* S. 221. (1811) „Statt zu applaudiren, hätte ich oft lieber raſend werden mögen, daſs ich nicht wenigſtens wie *Roland* raſen, Eichbäume und Weiſstannen ausreiſsen und damit unter den Feinden Gottes und der Menſchen eine ſo ſchreckliche Niederlage anrichten konnte, daſs man noch nach tauſend Jahren in allen Spinnſtuben davon zu erzählen gehabt habe. . . . . Bevor man Zeit hat, einer Diablerie recht ins Geſicht zu ſehen, fällt ſchon eine gräſslichere über uns her, denn ihre Quelle iſt unerſchöpflich."

Am Ende iſt indeſſen *W.* ſo billig, zu geſtehen, daſs man jetzt über das, was vor unſern Augen vorgeht, noch nicht im Stande ſey, ein *weltbürgerliches* Urtheil zu fällen. „Wir ſind zu nahe und ſtehen nicht hoch genug; überdieſs ſind wir ſelbſt zu ſehr dabey betroffen, und das, was wir *fühlen*, hindert uns, ganz unbefangen zu *ſehen*."

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Chriſtiania, eller Bidrag til nöiere Kundſkab om denne Stad* — (Chriſtiania, oder Beyträge zur nähern Kenntniſs dieſer Stadt u. ſ. w.) Von *Gr. Fougner-Lund*, Capitän, der kön. Geſellſch. für Norwegens Wohl und der ſkandinaviſchen Liter.-Geſellſchaft Mitglied. 1812. 79 S. gr. 8. (3 Rthlr. D. C.)

Eine Topographie von dieſer Hauptſtadt Norwegens, wie man ſich allenfalls von dem Titel verſprechen könnte, erhält man hier nicht, ſondern die däniſche Ueberſetzung eines Auszuges aus *von Buchs* mit vertientem Beyfall aufgenommener *Reiſe durch Norwegen und Lappland*, begleitet mit Anmerkungen, die dem, was *v. B.* über *Chriſtiania* ſagt, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung dienen und nicht ohne Werth ſind. Erſt war Hr. *F. L.* Willens, eine vollſtändige Ueberſetzung von jener Reiſe zu liefern, um ſeinen Landsleuten Gelegenheit zu geben, *Norwegen* aus der Schrift eines *deutſchen* Gelehrten näher kennen zu lernen; wichtigere Geſchäfte hielten ihn ab: und ſo ſchränkte er ſich allein auf den Abſchnitt von der Stadt *Chriſtiania* ein, deren nähere Kenntniſs eben damals, als er ſchrieb, ein um ſo viel gröſseres Bedürfniſs war, weil ſie zum Sitze der neu zu errichtenden Univerſität für Norwegen beſtimmt war. Da *v. Bs.* Reiſe u. ſ. w. dem leſenden Publikum hinlänglich bekannt iſt: ſo ſchränken wir unſere Anzeige nur auf einige der Anmerkungen ein, welche Hr. *F. L.* hinzuzufügen nöthig fand. Ein *Jahrmarkt*, welcher zur Vereinigung der durch Kleidung, Lebensart u. ſ. w. ſehr verſchiedenen Thalbewohner dient, hat *Chriſtiania*: aber ohne Grund ſchreibt ihr Hr. *v. B.* auch einen Wochenmarkt zu (S. 13.). Von der auffallenden Verſchiedenheit des *Valderbauers* und des *Gudbrandsdölen*, deren Thäler doch ſo nahe an einander gränzen, führt der Ueberſetzer Folgendes an: jener iſt hoch, dick, ſtark, ſteif; dieſer klein, ſchwach, geſchmeidig, leicht. Jener ehrlich, aufrichtig, geradeaus; dieſer befangen, liſtig, ſchlau. Beide ſind gaſtfrey, verſtändig, ſie beſitzen geſunde Urtheilskraft, Anlagen zu mechaniſchen Künſten, ſind tapfer und der Erſte liebt inſondarheit eigne und der Vorfahren Ehre. (S. 15.) Mit Unrecht beſchuldigt Hr. *v. B.* den *Hallingdöl* der Plumpheit, da er im Gegentheil faſt alle ſeine Landsleute an Behendigkeit übertrifft; zum Beweiſe dient der von ihm herrührende, allgemein beliebte *Hallingtanz*, der um gut getanzt zu werden, eine bewundernswerthe Behendigkeit nnd Kunſt erfordert. (S. 16.) — Eben ſo unrichtig iſts, wenn *v. B.* behauptet, die Tracht des *Gudbrandalbewohners* ſey keine andere, als die der Soldaten aus *Eugens* und *Marlboroughs* Zeiten. Weder aus dieſen, noch aus andern Zeiten läſst ſich der *Gudbrandsdöle* eine vorübergehende Modetracht aufdringen, welcher vielmehr deſſen kräftige Nationalität, deſſen Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche der Alten eine unzudurchbrechende Mauer entgegenſetzt. Hat auch im ſüdlichen *Gudbrandsdal* die Cultur manche Veränderung in Kleidung, Sitte, Denkart u. ſ. w. hervorgebracht und zwar nicht eben zum Beſſeren: ſo verhält ſich dieſes doch ganz anders im nördlichen, zumalen da, wo es an das Stift *Drontheim* gränzt, welchas unſtreitig noch am meiſten Unverdorbenheit der Sitten u. ſ. w. zeigt. Etwas beſonders iſt es, daſs das Frauenzimmer in dieſen Thälern länger noch, als ſelbſt das männliche Geſchlecht, der Modaſucht Widerſtand leiſtet; der Grund iſt, weil es ſelten oder nie, und höchſtens nur zu einzelnen Perſonen, nach *Chriſtiania* und andern groſsen Städten kommt;

Digitized by Google

kommt; seine Anhänglichkeit an das Alte leidet es selbst nicht, dass es die Tracht der Personen aus den höhern Ständen, die in seiner Nähe auf dem Lande wohnen, annimmt oder nachahmt. — Dass der Landmann sein Korn grossentheils in *Christiania* holt, ist wahr, aber nicht, wie *v. B.* annimmt, in des Landes Natur und Klima gegründet. Achtete und folgte der Normann mehr der Stimme der Vernunft und Natur: so würde er, statt sein Korn von Ausländern in der Hauptstadt zu kaufen, dasselbe in seinem eignen Vaterlande ziehen, wo es z. B. in *Hedemark*, *Tot*, *Gudbrandsdal*, selbst in den Stiftern *Drontheim* und *Christiansand* u. s. w. Landstrecken genug giebt, die nur bebaut seyn wollen, um Korn in hinlänglicher Menge hervorzubringen. Nach zuverlässigen Berechnungen könnten allein in *Hedemark* (300 Meilen lang, 30 — 40 M. breit) bey zweckmäßigem Ackerbau 3 bis 400,000 Tonnen Korn mehr producirt werden, als das Land zu eignem Gebrauche bedarf! (S. 33.) Welch' ein weites Feld der Wirksamkeit für eine neue, auf Verbreitung der Cultur bedachte Regierung, allein von Seiten der Landökonomie betrachtet! — Aus *Flensburg* wird nur wenig Korn, aber eine desto grössere Menge des verderblichen und schlechten Kornbranntweins in *Christiania* eingeführt. (S. 35.) Mit Recht giebt *v. B.* dem von der Ostsee zugeführten Korn den Vorzug vor dem *Dänischen;* aber er hätte nicht unbemerkt lassen sollen, dass das *norwegische* Korn besser ist, als alles ausländische, und dass selbst in den Landstädten Weizen-, Rocken- und Gerstenmehl, welches auf nordischem Boden erzeugt ist, in Hinsicht seiner Güte und seiner Behandlung für das Beste in seiner Art gehalten wird. (S. 38.) In Hn. *v. Bs.* Aeusserungen über das *v. Ankersche* Fideicommiss stimmt der Uebersetzer nicht ein; er hegt vielmehr die Hoffnung, dass des edelmüthigen Testators Wille zur Ehre und Wohlfahrt Norwegens vollkommen werde erfüllt werden. (S. 42.) — Von den im Jahr 1806 bestandenen *zwey* Theatern in *Christiania* hat seitdem das Eine aufgehört, das ältere hat sich besonders durch die wohlthätige Bestimmung seiner Einnahme für Wittwen und Waisen gefallener Krieger sehr verdient gemacht. (S. 46.) Die Bibliothek der Cathedralschule hat nicht den Zuwachs an dänischen und deutschen Werken erhalten, welchen *v. B.* erwartete: der Krieg, der so manches andere Böse gestiftet und Gute verhindert hat, legte auch der Vermehrung der Bibliothek selbst mit dänischen Schriften unüberwindliche Hindernisse in den Weg. (S. 52.) Um die *Militärakademie* hat sich vorzüglich *Peter Anker* grosse Verdienste erworben; ihm verdankt sie ein prächtiges Haus, eine ausgesuchte Bibliothek, eine Sammlung physischer Instrumente, eine grosse und gute Mineraliensammlung u. s. w. Die *Ankersche* Familie ist überhaupt für *Christiania*, was die *Angelsche* für *Drontheim* ist. (S. 55.) Dass man im Jahr 1806 viele Schiffe mit *Heu* in *Christiania* aus England einlaufen sahe, wie *v. B.* zu seinem Erstaunen bemerkt, hatte allein seinen Grund in dem ungünstigen Herbste jenes Jahres; weder vorher noch nachher, hat man in Norwegen, welches in der Regel eine hinlängliche Menge Heu liefert, nöthig gehabt, dasselbe im Auslande zu suchen. (S. 65.) Nicht der Regierung, wie *v. B.* annimmt, sondern dem Mangel an Betriebsamkeit und Eintracht unter den Einwohnern, so wie dem Schwierigen und Kostspieligen der Sache, ist es zuzuschreiben, dass es hier und da an den zur Wässerung der Felder nöthigen Wasserleitungen fehlt: doch finden sie in *Lomb*, *Lässöe*, *Leisdalen*, im Stifte *Bergen* wirklich statt. (S. 66.) In guten Jahren erreichen Pflaumen, Weintrauben und andere feinere Obstarten in *Christiania* die nöthige Reife. (S. 70.) Die Uebersetzung dieser Schrift ist fliessend und richtig; und die vielen hinzugefügten Anmerkungen zeugen von des Uebersetzers genauer Kenntniss der Stadt und Gegend von *Christiania*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Höeckes W.: *Til Faedrenelandet om dets Tarv og Fare.* Et Ord ved (*An das Vaterland, über dessen Bestes und Gefahr*, ein Wort von) *N. F. S. Grundtvig*, Priester. 1813. 64 S. 8. (3 Rthlr. D. C.)

Der Vf. widmet diese Schrift in einem langen, aber kraftvollen und von warmer Vaterlandsliebe zeugenden, Gedichte dem Andenken von *Tyge Rothe*, worin es unter andern heisst: „Ja, Dänemark! ich kanns dir nicht verhehlen; du verdienst, träge und dumm genannt zu werden. Von jeder fremden Welle wirst du umher getrieben; Weisheit suchest du in der weitesten Ferne: doch — was dir Gott in Gnaden hat beschereet, das verachtest und vergissest du, bethöret, und *betest an — die deiner spotten!* (S. 6.) Man sieht aus dieser Stelle, dass der entartete Deutsche nicht der Einzige ist, der, blind gegen den Werth seines Vaterlandes und seiner Landsleute, nur fremden Götzen nachläuft und — trieben diese gleich noch so oft ihren Hohn und Spott mit ihm! Das ganze Gedicht (S. 1 — 14.) gleicht der ausgehobenen Stelle und kann selbst von solchen, die sich nicht gern an die Wahrheit erinnern lassen, wenn sie nur nicht alles Wahrheitsgefühl verläugnen und die dermalen in Dänemark herrschende Denkart und Sitte gehörig würdigen, nicht ohne die Ueberzeugung gelesen werden: „Der Vf. hat recht; er verdient gehört, seine Warnungen verdienen befolgt zu werden." Unter dem Motto: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: in Jesu Christi, des Nazaräers, Namen, *stehe auf!*" (Ap. Gesch. 3.) setzt Hr. *Gr.* S. 15. in Prosa seiner politisch-religiösen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand und die Verfassung seines Vaterlandes fort. Die bis zu einem fast unglaublichen Grad gestiegene Verachtung der Religion, des Christenthums der Kirche und alles dessen, was darauf Beziehung hat; eine unersättliche Begierde nach sinnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten; ein merkantilischer Geist, eine Hab- und Gewinnsucht, die keine Grenze hat, der auch

das

Digitized by Google

das Heiligste nicht zu heilig ist, um es ihr zum Opfer zu bringen; die Erschlaffung alles Gefühls fürs gemeine Beste; ein unpatriotischer Sinn; eine an Verachtung gränzende Gleichgültigkeit gegen Fürst und Vaterland u. s. w. Dieſs sind die Hauptgegenstände, worüber der Vf. mit Bitterkeit klagt. „Es ist wahr, heifst es unter andern S. 42., „grofs ist leider! die Zahl derer unter uns, die, wenn die Rede vom *Herrenwechſel* ist, nur, gleich dem Esel, nach der Schwere der Bürde fragen, die, um Leben und Gut zu erhalten, ja, selbst um Gold zu erwerben, Regent und Vaterland verlassen und verachten." Aufser diesen und ähnlichen Beschwerden über den Zustand seines Vaterlandes erhebt Hr. *Gr.* besonders auch seine Stimme gegen *Schweden*, welches eben damals, als er schrieb, im Begriffe war, *Norwegen* von Dänemark abzureifsen und es seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er rechnet diesem schlimmen Nachbar in der Kürze alle seine Sünden vor, deren er sich in ältern und den neuesten Zeiten gegen Dänemark schuldig gemacht hat und redet S. 54. seine Landsleute so an: „Dänen und Normänner! bildet euch nicht ein, dafs es die Waffen und Ränke der Fremden sind, die wir zu befürchten haben, die unsere Noth verursachen und unserm Vaterlande Schande und Untergang drohen; nein! wir sind es selbst, es ist unser *Unglaube*, den wir zu befürchten haben, er ists, der uns zu Grunde richten wird, wenn wir ihm nicht in offener Fehde entgegen gehn." u. s. w. Er beschliefst seine, hier und da wohl übertriebenen, im Ganzen aber doch nicht ungegründeten und gewifs sehr herzlich gemeinten Klagen mit Stellen aus einem Liede, das er einst zu Ehren der Kirche in *Roskild*, der *Rosenquelle* des Nordens, wie er diese Stadt, den Begräbnifsort der dänischen Könige, nennt, sang und worin er klagt, dafs die Zeiten *Christians* III. IV. u. s. w. nicht mehr die unsrigen sind.

Kopenhagen, b. Schultz: *Sollennia funebria Universitatis regiae havnienſis in exequiis regis beatiſſimae memoriae Chriſtiani* VII. *habita Hauniae in aede ſanctae Trinitatis*, d. XXVIII. Jul. 1814. — *Kiöbenhavns Universitaets Sörgehöitid, i Anledning af Höiſalig Konge Chriſtian den Syvendes Biſaettelſe i Roeskilde Domkirke* d. 16. Jul. 1814. *helligholdt i Trinitatis Kirke i Kiöbenhavn* d. 28. Jul. 1814. (1814.) 9½ Bogen in gr. Fol.

Unter diesem Titel erhält man folgende drey Stücke in Betreff des Trauerfestes, welches die Universität zu Kopenhagen auf Veranlassung der Beysetzung Christians VII. — dem es nach mehr als 40jähriger meist ruhiger Regierung nicht vergönnt war, sein Leben ruhig in seiner Residenz zu vollenden, und dessen Leichnam erst 6 Jahre nach seiner Entseelung nach *Roeskilde*, dem Begräbnifsorte dänischer Könige, mit Sicherheit gebracht werden konnte — veranstaltet hatte: I. *Epicedium, quo ad feſtum ferale in memoriam Regis beatiſſimae memoriae Chriſtiani* VII. *invitabat Univerſitas Regia Havnienſis auctore Birgero Thorlacio, Prof. eloqu. latinae.* S. 3 — 11. nebst einer dänischen Uebersetzung desselben vom Prof. *K. L. Rahbek*. Urschrift und Uebersetzung sind ihrer beiden, von Seiten ihrer Talente und Kenntnisse hinlänglich bekannten, Vff. vollkommen würdig. Zur Grabschrift wird S. 6. vorgeschlagen:

„*Heic Chriſtianus ſeptimus eſt ſitus,*
Sub quo per octo Danica floruit
Res luſtra, pace, humanitate,
Moribus ingeniique Cultu.

Hoc fonte manabant pietas, fides;
Cunctos honeſtas ſparſa per ordines,
Lux liberalitasque; erat Rex,
Gloria cui patriae ex amore."

In diesen Schlufsworten drückt der Dichter sehr schicklich des Hochseligen alten und immer treu befolgten Wahlspruch aus. II. *Laudatio funebris beatiſſimae memoriae Regis Chriſtiani* VII. *Monarchae Auguſtiſſimi*; S. 13 — 33. gleichfalls von *Thorlacius* verfafst, von *Rahbek* übersetzt. Eine eigentliche *Lob*rede, worin es jedoch der Redner weniger mit dem persönlichen, als öffentlichen Charakter des Belobten zu thun hat. Es werden in der Kürze und mit Wärme alle die wohlthätigen Veranstaltungen geschildert, die *Christians* Regierung verherrlichen; obgleich die meisten derselben nicht Ihm — der mehr, als die Hälfte seiner Regierungsjahre, nämlich seit 1784 so gut, wie im Privatstande, lebte — sondern seinem Sohne, dem jetzigen Könige, und besonders dem berühmten Minister *P. A. Bernstorf*, zuzuschreiben sind. Ueber die 1770 bewilligte und 1799 aufgehobene Preſsfreyheit sagt Hr. *Th.* S. 26. „Der rechte Gebrauch der Preſsfreyheit erfordert, dafs die Vff. von allem Verdachte übler Gesinnungen gegen den Staat frey seyn, dafs zwischen Fürst und Volk die vertrauensvollsten Gesinnungen herrschen müssen. Sehr natürlich also, dafs zu einer Zeit, wo in mehreren Ländern (auch in Dänemark?) das ganze Bestreben Vieler dahin ging, alles in Aufruhr und Verwirrung zu bringen, weil es in den letzten 20 Jahren der Fall war, diese Wohlthat, die in bessern Zeiten nicht mit Gold zu bezahlen war, viele Mifsbräuche veranlafste, und daher die öffentliche Sicherheit (auch in Dänemark?) erforderte, dafs sie in *einigermaafsen* (?) engere Gränzen (allzumild ausgedrückt) eingeschränkt wurde." Dafs diese Einschränkung erst nach *Bernſtorfs* Tod, und, da die französ. Revolution bereits 10 Jahre alt war, erfolgte — bleibt unbemerkt. — III. *Cantate bey der Trauerfeyerlichkeit der Univerſität d. 28. Jul.* 1814 *auf Veranlaſſung der Beyſetzung des hochſeligen Königs Chriſtians* VII. *in der Domkirche zu Roeskilde.* S. 35 — 37. Gedichtet vom Stud. *B. S. Ingemann*, in Musik gesetzt vom Professor *Kuntzen*. Einfach und geschmackvoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der

Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft,

welche die Herren

v. Savigny, *Eichhorn* und *Göſchen*

in unſerm Verlage herausgeben, iſt nunmehr der *erſte* Band in *drey* Stücken vollendet. Wir begnügen uns, den mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt deſſelben hiermit anzuzeigen.

I. *Savigny* über den Zweck dieſer Zeitſchrift. II. *Haſſe* über Eigenthum nach dem Sachſenſpiegel. III. *Unterholzner* über den Begriff von *infans*. IV. *Göſchen* über des Gajus *res quotidianae*. V. *Savigny* zur Geſchichte der Röm. Teſtamente. VI. *Göſchen* über L. 10. D. *de reb. dub.* VII. *Eichhorn* über das geſchichtliche Studium des deutſchen Rechts. VIII. *Eichhorn* über den Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung in Deutſchland. IX. *Unterholzner* über *Cicero pro Roſcio Comoedo*. X. *Savigny* über L. 44. D. *de don. inter vir. et ux.* XI. *Burtmann* über eine Stelle des Paulus. XII. *Cramer* kleine kritiſche Bemerkungen. XIII. *Savigny* über Duarens Handſchrift des Ulpian. XIV. *Grimm* über die altgermaniſche Mordſühne. XV. *Hugo* über Ubertus aus Lampamiano und Peter von Andlau. XVI. *Dirkſen* über fünf Handſchriften der Inſtitutionen. XVII. *Savigny* Recenſion von: Gönner über Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft. XVIII. Nachträge zu Nr. X. und XV.

Der Preis dieſes ganzen Bandes iſt 1 Rthlr. 12 gr., das Stück einzeln 12 gr.

Nicolaïſche Buchhandlung in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Büſchler'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen:

Entwurf einer naturphiloſophiſchen Einleitung in die Heilkunde, von dem Hofrath *Bährens*, Doctor der Medicin u. Philoſophie u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 224 S. in 8. Preis 18 gr. Sächſiſch. 1815.

Dieſe im Jahr 1812 unter die Preſſe gegebene Schrift blieb in der verhängnifsvollen Zeit, in welcher der Attila des 19ten Jahrhunderts die Wiſſenſchaften wie die Weltruhe verſcheuchte, bis zu der gegenwärtigen Morgenröthe für den wiſſenſchaftlichen Cultus ſchönerer Tage, ungedruckt. Wie die Weltereigniſſe die Geiſter erſchüttert, und die Seelen mit dem Sinn für das Göttliche und Groſse erfüllt haben, ſo iſt auch ein höheres Bedürfnifs für die Heilkunde angeregt, damit endlich die Nichtigkeit der Formel erſterbe und die heilkundige Wiſſenſchaft mit dem Leben vermählt werde. Der Verfaſſer zeigt in dieſer Schrift, wie die Wiſſenſchaft einig mit dem Leben, die Welt einig mit der im Geiſte ſich bewufst gewordenen Natur, auch im Leben der Sinn für höhere Naturanſchauung aufgehe; er verfolgt auf der Linie des Lebens die drey Punkte, an welche der groſse Schritt des Lebens gebunden iſt: Geſundheit, Krankheit und Heilung. Der forſchende menſchliche Geiſt, das innerſte Leben erfaſſend, dringt zu den Geſetzen, welche die geiſtige Welt umhüllt, und läſst die Medicin Kritik der Natur werden, groſs und unendlich wie dieſe, ihre Erſcheinungen verſtehend.

Von *Krebs griechiſchem Leſebuche, nebſt einer Grammatik für Anfänger*, iſt jetzt die *dritte Ausgabe* erſchienen. Wiewohl die Bogenzahl nicht vergröſsert worden iſt, ſo haben doch beide Theile des Buchs, die Grammatik und das Leſebuch, beträchtliche Verbeſſerungen und Vermehrungen erhalten, ſo daſs die neue Ausgabe eine ſehr verbeſſerte genannt werden kann. Der Verfaſſer macht alle, die ſich mit dem erſten Sprachunterrichte im Griechiſchen beſchäftigen, und das Buch noch nicht kennen, auf daſſelbe aufmerkſam, hofft aber auch, daſs es denen, die es ſchon kennen, eine willkommene Erſcheinung ſeyn werde. Der Ladenpreis iſt 1 Rthlr., und das Buch in allen Handlungen zu finden.

Frankfurt a. M., den 26. May 1815.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandlung.

Bey Friedrich Meinshauſen in Riga und Leipzig iſt erſchienen:

Claudius, *G. C.*, Peter der Groſse. 3 Thle. 3 Rthlr. 12 gr.

Die Familie Klingſporn. Ein Gemälde des Jahrhunderts. 2 Thle. Vom Verfaſſer des *Erasmus Schleicher*. 2 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Golikovs neue Anekdoten von Peter dem Groſsen. 1 Rthlr. 8 gr.

Grindel, Dr., die organiſchen Körper chemiſch betrachtet. 2 Bände. 1 Rthlr. 10 gr.

Lövis, *A. v.*, Anleitung zur Forſtwirthſchaft für Livland. 1 Rthlr.

Merkel, Dr. *G.*, Aufſätze während des Kriegs geſchrieben. 5 Hefte. 1 Rthlr.

Merkel, Dr. *G.*, Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche. 1ſtes bis 3tes Heft. à 16 gr. 2 Rthlr.

Parrot, *G. J.*, Grundriſs der theoretiſchen Phyſik, zum Gebrauche für Vorleſungen. 2 Bände. Mit 11 Kupfertafeln. 3 Rthlr. 16 gr.

Rambach, *F. E.*, Herrmann. 1ſter Theil. Die Teutoburger Schlacht. Schreibpap. 1 Rthlr 8 gr., Druckpap. 1 Rthlr.

Rievethal's, *C. G.*, Ceres, oder Beyträge zur Kenntniſs des Menſchen nach ſeinen körperlichen und geiſtigen Anlegen und Eigenheiten, ingleichen intereſſante Bruchſtücke aus der Natur und Kunſtgeſchichte, Länder- und Völkerkunde. 1ſter Band. 10 gr.

Im Kurzen erſcheint:

Grundriſs der Phyſik der Erde und Geologie, zum Gebrauch für Vorleſungen, von *G. F. Parrot*, Profeſſor der Phyſik zu Dorpat, ruſſiſch-kaiſerl. Collegienrethe und Ritter.

Livona. Ein hiſtoriſch-poetiſches Taſchenbuch für die deutſch-ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen. 1816. Zweyter Jahrgang. Mit Kupfern von *Senff*, *Dannſtedt*, *Veith* und *Gottſchick*.

Struve, Dr., griechiſche Sprachlehre.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,
welche
in der G. A. Keyſer'ſchen Buchhandlung
in Erfurt
im Jahr 1815 erſchienen ſind.

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers*. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Groſse*. *Sechster* und *letzter Band*. 8.
(Erſcheint nach Johannis.)

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von *L. Brachmann*, *H. Chezy*, *Fouqué*, *Horn*, *Reinbeck*, *Schreiber*, *Trommsdorff* und mehreren Gelehrten. Vierter Jahrgang. 1815. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ.

Hecker, Dr. *A. F.*, *Anweiſung*, die *veneriſchen Krankheiten* genau zu erkennen und richtig zu behandeln. *Dritte umgearbeitete Auflage*, mit Vorrede und Anmerkungen verſehen von Dr. *Walch* zu Jena. 8. 2 Rthlr.

Hölterhoff's, *G. W.*, neueſte *Fortſchritte* und *Erfahrungen* in der Kunſt des *Färbens*, *Druckens* und *Bleichens*, oder erweiterte und verbeſſerte praktiſche Anweiſungen, baumwollenes Garn und leinenen Zwirn mit allen Haupt- und Mode-Farben *zu färben*, und ſolche auf Kaſimir, wollenem Zeuch, Kattun und Leinwand auf das echteſte, ſchönſte und wohlfeilſte *im Druck darzuſtellen*, wie auch zu dieſen Waaren die zweckmäſsigſten Bleichen zu bereiten. Für *Fabrikanten*, *Drucker* und *Weber*. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hoepfneri, *A. F.*, Examinatorium theologiae dogmaticae continuatum a *J. C. Groſse*. Sectio III. 8.
(Wird nach Johannis fertig.)

Romann, *S. J.*, *Predigten* und *Reden*, bey *beſondern Veranlaſſungen* gehalten, nebſt Beantwortung der Frage: Was ſoll und kann der Prediger auf die Kanzel bringen? 8. 1 Rthlr.

Reichart's, *Chriſtian*, *Land-* und *Garten-Schatz*. *Fünfter Theil*, enthält: von der vieljährigen Benutzung der Aecker, nebſt Anweiſung, die Korn- und Hülſenfrüchte, Hanf, Flachs und Kleegewächſe zu erbauen. Mit Kupfern. *Vierte Auflage*, herausgegeben, in Verbindung mehrerer Sachverſtändigen, von *S. J. Ramann*. 8.
(Wird nach Johannis fertig.)

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1815. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kpfrn. 12 Hefte. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 12 gr.

* * *

Dreyſsig's Handwörterbuch der mediciniſchen Klinik oder der praktiſchen Arzneykunde, *3ten Bandes 2te Abtheilung*, erſcheint erſt in der Oſter-Meſſe 1816.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Karl Badham's Verſuch über die Bronchitis oder die Entzündung der Luftröhrenäſte, mit einem Anhange von Bemerkungen über das einfache Lungengeſchwür u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage, überſetzt und erweitert von *L. A. Kraus*, D. M. u. Phil., und mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von *J. A. Albers*, M. Dr. gr. 8. Preiſs 1 Rthlr.

J. G. Heyſe, Buchhändler in Bremen.

In der Hennings'ſchen Buchhandlung zu Gotha (ſonſt Erfurt) ſind letzte Oſter-Meſſe folgende Schriften fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bechſtein, Dr. *J. M.*, Forſtbotanik, oder vollſtändige Naturgeſchichte der deutſchen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbſtbelehrung für Oberförſter, Förſter und Forſtgehülfen. *Zweyte* wohlfeile, mit Kupfern verſehene Auflage. 3 Rthlr.

Bernhardi, Dr. *J. J.*, über die Natur, die Verhütung und Behandlung des Spitaltyphus und der anſteckenden Krankheiten überhaupt. 2 Rthlr. 18 gr.

Feyer-

Digitized by Google

Feyerabend, *C. B.*, kleine Weltgeschichte für Kinder zum Selbstunterricht. *Erster* Band. Mit Kupfern. 22 gr.

Lagneau, *L. V.*, die Kunst, alle Arten der Lustseuche zu erkennen, zu heilen und sich dafür zu sichern. Mit besonderer Rücksicht auf deren Symptome, verschiedene Heilarten, Abänderungen und Behandlung in Hinsicht des Alters, des Geschlechts und des Temperaments der Kranken, wie auch des Klima's der Jahreszeiten und der begleitenden Krankheiten. *Vierte* verbesserte Ausgabe. 1 Rthlr. 16 gr.

Pöllnitz, *G. L. von*, kleine Reitschule zur Selbstbelehrung für Freunde der Reitkunst und Rossarzneywissenschaft. 10 gr.

Trommsdorff, Dr. *J. B.*, Systematisches Handbuch der gesammten Chemie zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. *Sechster* Band. Angewandte Chemie. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1 Rthlr. 12 gr.

Weise, *J. Ch. G.*, Militärschule, oder katechetischer Unterricht in dem Felddienst für Landwehr- und Landsturmmänner. 16 gr.

Lebensbeschreibung der neuen Prophetin Johanna Southcote von London. Nach der *zweyten* englischen Auflage frey übersetzt. 2 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

Bey Karl Friedrich Amelang in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Neuer
gemeinnütziger Briefsteller
für
das bürgerliche Geschäftsleben;
enthaltend:
eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maafs- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preufs. Staaten.

Von
Johann Christian Vollbeding.

26 Bogen in gr. 8. Mit einem Titelkupfer. 20 gr.

Eine gründliche Anleitung zu einer richtigen und gefälligen Schreibart und einer guten Einrichtung der Briefe wird hier durch zweckmäfsige, deutliche Regeln ertheilt. Bey den Briefen ist genau überdachte Auswahl getroffen und auf vielfache Verhältnisse Rücksicht genommen worden. Auch ist Alles erinnert, was der gute conventionelle Ton, Wohlstand und Klugheit in schriftlichen Unterhaltungen mit sich bringt, welche die äufserste Vorsicht erfordern. Selbst für diejenigen wird sich dieses Buch eignen, welche schon einige Fertigkeit im Briefschreiben haben; zugleich auch für Lehrer, welche diesen Vorrath von Regeln und Mustern bey ihrem Unterricht zur Abwechselung benutzen können. — Die andern zum Briefsteller dienlichen Gegenstände sind wohlgeordnet und nach den besten Quellen bearbeitet. — Möge das verdienstliche Unternehmen des Vfs., der durch grammatikalische Arbeiten in der vaterländischen und andern Sprachen rühmlich bekannt ist, mit allgemeinem Beyfalle belohnt werden!

Bilder
des
Lebens.

Von
Friedr. Ehrenberg,
Königl. preufs. Hof- und Dom-Prediger in Berlin.

Dritter Band.

Leipziger Ostermesse 1815. Bey H. Büschler in Elberfeld.

Preis 1 Rthlr. 12 gr. Sächsisch

Eine neue Reihe von Scenen innern Lebens tritt hier auf; welche sich nur dadurch von früher herausgegebenen unterscheiden, dafs ihr Gehalt immer gediegener und eingreifender in das äufsre Leben wird. Ein Werkchen, das sich in allen seinen Zügen so treu bleibt, ist wohl selten erschienen. Alle Ansichten zeugen von Klarheit; die Gefühle sind in einer harmonischen Reinheit gehalten, und die Bilder des Lebens in lieblicher Verklärung dargestellt. Zwischen der vergröberten Wirklichkeit und zwischen blofsen idaalen Träumen, stehen diese Bilder in einem wachen Leben recht in der Mitte gehalten. Wer eine reine, reiche Gemüthswelt kennen lernen, sein eignes Leben daran anknüpfen, beobachten und heiligen will, der nehme in geweiheten stillen Stunden dieses Büchlein zur Hand. Der letzte Band, Bilder des Lebens, ist gar lieblich zu lesen. Es ist ein süfses Selbstgespräch innerer Beobachtungen und Gefühle, in einer schönen Aufsenwelt. Ein sanftes Gemüth ergiefst sich in die Natur, und das Symbolische und Paraboliſche derselben fliefst in schönem Einklange wieder zurück. Es ist, als hebe in dieser Weise die Idylle ihre Wirklichkeit gefunden.

Das ganze Werk ist Frucht sowohl aus der tiefsten Erfahrung, als aus umfassender Welt- und Menschenkenntnifs reif hervorgegangen.

III. Auctionen.

Den 31. Julius d. J. nimmt zu Regensburg die fünfte Fürstlich Palmische Bücherversteigerung ihren Anfang. Eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Reisebeschreibungen und Landkarten, verschiedene grofse geographische, genealogische und heraldische Werke, auch Kupferwerke, Handschriften und andere Seltenheiten, insbesondere ein paar Handschriften von

Digitized by Google

von alten deutschen Dichtern und von einigen Chroniken vom nördlichen Deutschland verdienen, dafs auch diesem Abschnitt von Bücherliebhabern alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Catalogen davon sind in der Gleditsch'schen Buchhandlung zu Leipzig zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Einige Worte zu der im Aprilstück Nr. 64 — 66. d. J. der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung erschienenen Recension der staatswissenschaftlichen Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung von Dr. J. Stoll, Großherzoglich-Hessischem Medicinalrathe u. s. w.

Es wird wohl einem jeden, der dieses Werk und dessen genannte Beurtheilung mit einem unbefangenen Sinne gelesen hat, auffallend und wenig erfreulich gewesen seyn, dasselbe auf eine Weise recensirt zu sehen, wo alles, *sage alles*, getadelt, und nichts, *auch nicht das Mindeste*, gelobt, ja nur gebilligt wird; wo die Vollständigkeit eines drey Bände umfassenden Werks nur dazu dient, die elektrische Reibscheibe für drey Zeitungs-Blätter voll verzehrender Witzfunken zu seyn; wo der klare Sinn des Zusammenhangs verdreht wird; wo einzelne aus diesem gerissene Stellen dazu angewandt werden, um zu Beweisen zu dienen, als tendire das ganze Werk nur dahin, einen schändlichen Despotismus in der Medicinalverfassung zu realisiren. Da ich den Hn. Vf. seit langer Zeit kenne und sehr verehre, mufste mir daher jene Recension vorzüglich schmerzhaft seyn. Indessen ist es keines Fremden, sondern des Verfassers eigenes Geschäft, die gegen seine Ansichten *wirklich angeführten Gründe* durch Gegengründe zu widerlegen. Der aus der angeführten Art, bey dem an sich so würdigen Bücher-Richter-Amte zu verfahren, sich beurkundende Geist der Recension kann dem Vf. im übrigen dadurch offenbar nur nutzen, dafs der Rec. sich einen Verdacht bey einem jeden unbefangenen Leser zuzieht, den ich nicht auszusprechen brauche. Wenn sich aber ein Rec. so weit vergifst, offenbare Persönlichkeiten einzumischen: so kann der Vf. nicht wohl anders, als in dieser Hinsicht schweigen, *und andere* müssen für ihn reden. Da ich im Herzogthum Westphalen angestellt war, und in jahrelanger vielfacher Beziehung zu dem Hn. Vf. stand: so finde ich mich veranlafst, öffentlich zu erklären, dafs in seinem Wirkungskreise seine Rechtlichkeit und Humanität allgemein anerkannt sey, dafs aus allem seinen Handeln nichts weniger, als der Geist der Anmafsung und des Despotismus spreche. Wenigstens habe ich, während meiner Anstellung in Westphalen, nie einen solchen Geist bemerkt, und, wie ich fest überzeugt bin, auch keiner meiner gleichzeitigen Collegen. Diese werden, nicht minder als ich, dem Hn. Vf. herzlichen Dank wissen, für dessen liebreiche Belehrung, Zurechtweisung und Einflöfsung von Lust und Liebe zu der durch Klima und sonstige Landesverhältnisse beschwerlichen Ausübung unserer Amtspflichten. Ich fordere alle meine vormaligen Collegen auf, der Wahrheit die Ehre zu geben, und mir öffentlich zu widersprechen, wenn ich hier ein unwahres Lob verkünde; wenn ich den Hn. Vf. namentlich mehr als Freund, denn als Vorsteher des der Regierung, deren Mitglied er ist, untergeordneten Medicinalpersonals bezeichne. Was die Toleranz desselben ganz besonders betrifft: so mufs ich wiederum öffentlich erklären, dafs ich denselben nicht anders, als sehr tolerant in Wort und That kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe; dafs mir auch nie eine Klage eines Katholiken darüber zu Ohren gekommen ist. Soll bey dem Tadel darüber, dafs der Hr. Vf. dem wohlthätigen Einflufs der Bundesverfassung auf das Medicinalwesen *der Erfahrung zufolge* ausgehoben hat, etwa eine Anspielung auf dessen *deutschen* Sinn gemacht seyn: so mufs ich auch erklären, dafs derselbe stets ausgezeichnet vaterländisch gesinnt war. — Die Verdienste des Hn. *Stoll* um das Medicinalwesen in Westphalen, welches vor seiner Anstellung kaum dem Namen nach bestand, sind so allgemein bekannt und anerkannt, dafs es deshalb meiner Worte wahrlich nicht bedarf. Dafs derselbe das, was er in dieser Beziehung vollbracht hat, öffentlich bekannt machte, verdient nicht Anmafsung genannt zu werden. Er mufste seine Ansichten mit Erfahrungen belegen, und eigene Erfahrung ist doch wohl für eigene Ueberzeugung die beste. Es scheint mir in einem solchen Falle die einzig wahre Bescheidenheit zu seyn, historisch zu sagen, was man zur Erreichung eines beabsichteten guten Zwecks beygetragen habe. Diese Weise ist doch wahrlich bescheidener, als jenes von manchen andern nicht selten versuchte Verfahren, durch beabsichtetes halbes Verschweigen doppelt gewinnen zu wollen. Zum Schlusse bemerke ich, dafs frühere Verhältnisse den Hn. *St.* nöthigten, als Wundarzt seine Bildung zu beginnen. Dafs dieses Verhältnifs, was bey der zurückgelegten Laufbahn des Hn. *St.*, statt ihn zu schänden, denselben vielmehr ehren mufs, zu wiederholten, gemeinen Anspielungen benutzt ist, setzt dem unedlen Streben der Recension die Krone der Vollendung auf.

Giefsen, am 1. Junius 1815.

Dr. *F. A. Ritgen*,
Medicinalrath, Professor und Director des Gebärinstituts.

Ratzeburg, den 16. Junius 1815.

Nach einer langen Abwesenheit und nach zahllosen Abenteuern ist der *Raugrav von Wackerbarth* gestern wieder hierher zurückgekommen, von allen Einwohnern mit einer wahren Herzlichkeit und ungemeinem Enthusiasmus empfangen worden, und wird den Sommer über auf dieser freundlichen Insel zubringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *(Heinrich) Stephani* (Königl. Baier. Kreis-Rathe zu Anspach) und *Sauer* (Professor zu Augsburg?). *Erstes* bis *Siebentes* Bändchen. 1811—1814. 8. (Jedes Bändchen zu 10 bis 12 Bogen, à Bändchen 45 Kr.)

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. 1808. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. VI u. 152 S. 1809. *Zweytes* St. 160 S. *Zweyten* Bdes *erstes* St. 14 S. 1810. *Zweytes* St. 144 S. *Dritten* Bdes *erstes* St. 158 S. 1810. *Zweytes* St. 156 S. 1811. *Vierten* Bdes *erstes* St. 155 S. *Zweytes* St. 154 S. 1812. *Fünften* Bdes *erstes* St. 158 S. 1813. *Zweytes* St. 156 S. *Sechsten* Bdes *erstes* St. VI u. 157 S. 1814. *Zweytes* St. 138 S. *Siebenten* Bdes *erstes* St. 156 S. (Jedes St. 8 gr.)

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausgegeben von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller*, Prediger in Mutschau bey Weissenfels. *Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* St. 1810 f. *Zweyten* Bdes *erstes* bis *viertes* St. 1814 f. 8. (Jeder Band 1 Rthlr.)

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausgegeben von *G. A. F. Goldmann. Erster* Band, *erstes* Heft. 1812. VI u. 84 S. *Zweytes* Heft. 1812. 94 S. *Drittes* Heft. 1812. 96 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von Dr. *Dan. Krüger*, Director des Kathol. Schullehrer-Seminarium, und Dr. *Wilh. Harnisch*, erstem Lehrer am Protestant. Schullehrer-Seminarium (zu Breslau). *Erste* Lieferung. 1814. 190 S. *Zweyte* Lieferung. 1815. (Jede Lieferung 16 gr.)

Seit *Prenninger's* Landschulbibliothek (1779—90. 4 Bde) haben mehrere Erziehungs- und Schulmänner versucht, den Lehrern an Volksschulen in Zeitschriften mit Rath und That zu Hülfe zu kommen, die Wissenschaft zu fördern und dem Unterrichte zu dienen; und die hierher gehörigen periodischen Schriften von *Moser* (1786—97.), *Wittich* (1798—800.), *Zerrenner* (1791—1815.), von *Horrer*, *Küchelbecker*, *Danz*, *Jakobi*, *Feder*, *Gös*, *Möller*, *Magenau* u. a. haben ausser den oben aufgeführten, jede in ihrem Lesekreise, zur Verbesserung des ersten Unterrichts gewiss viel beygetragen, wenn gleich Rec. noch keine einzige kennt, die dem grossen Haufen der Lehrer zur Selbstbelehrung und unbedingt empfohlen werden kann. Alle gehen über das Bedürfniss und die Fassungskraft dieser unglaublich versäumten Schulhalter hinaus und sind für schon geübtere und gebildetere Lehrer bestimmt. Was sie geben, geben sie meistens in Stücken, wodurch jene Geistesarmen, die Alles durch einander ohne Auswahl und Prüfung lesen, mehr verwirrt als belehrt werden. Sie bedürfen eines *Jahrbuches für Volksschullehrer*, worin, nach einem festen Plane, und in Salzmannscher Sprache und Weise, die *Zeller* in seiner Schulmeisterschule so glücklich nachgeahmt hat, die verschiedenen Gegenstände des ersten Unterrichts *nach einander* behandelt und der Anwendung nahe gelegt werden; welches die Anschaffung aller andern Lehr- und Handbücher überflüssig macht, und nach und nach zu einer kleinen Bücherssammlung heran wächst, in einem richtigen Stufengang vom Leichten zum Schwerern, Alles darbietet, was jeder Volksschullehrer nothwendig wissen und können muss. Es müsste in jährlichen Heften erscheinen, und jedes Heft so viel enthalten, als ein Lehrer ein Jahr hindurch lernen kann und soll; es müsste so abgefasst seyn, dass der Leser, durch die überall eingestreuten Fragen und Aufgaben, die er unter der Leitung seines Pfarrers für sich selbst bearbeiten muss, gezwungen würde, mit Nachdenken und mit der Feder in der Hand zu lesen und jedesmal drey Seiten zu schreiben, nachdem er *eine* gelesen hat. Wenn die Hauptgegenstände des Unterrichts (Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Bibel) auf diese Weise durchgearbeitet und ganz das Eigenthum der Lehrer geworden wären: so müssten sie die folgenden Bände allmählig weiter führen und auch zum Wissen über ihr Wissen und Können anleiten, d. h. die Grundsätze und Regeln des Unterrichts, die sie bis dahin ausgeübt haben, zum deutlichen Bewusstseyn erheben, also aus der Schulpraxis und durch dieselbe in die Erziehungs- und Schulwissenschaft einführen. Rec. ist weit davon entfernt, durch das Gesagte die Verdienste, welche sich die oben genannten Männer durch ihre Schulschriften er-

Digitized by Google

worben haben und noch erwerben, herabzusetzen; er wollte dadurch blofs auf eine Lücke in unsrer sonst überreichen pädagogischen Literatur aufmerksam machen, und den rechten Mann veranlassen, diese Lücke, zu Nutz und Frommen deutscher Schulmeister, recht bald auszufüllen. Nach dieser Vorbemerkung geht er zur Anzeige der fünf neuesten Zeitschriften für Volksschullehrer über, die, im Wesentlichen, Zweck, Plan und Einrichtung mit einander gemein haben, und deren jede im Einzelnen, neben manchem Mittelmäfsigen und Gemeinen, viel Gutes und Brauchbares enthält.

Nr. 1. Die Herausgeber des *Baierschen Schulfreundes* haben sich hauptsächlich zweyerley vorgesetzt: „1) eine Lectüre zu liefern, deren Wirkungskreis sich blofs auf Unterrichtsanstalten erstreckt, welche von der Elementarschule in Städten und auf dem Lande bis zur höhern Bürgerschule hinauf reichen, weiter aber auch nicht; 2) eine Lectüre, die zunächst bestimmt ist für Pfarrer, Schulinspectoren, Gelehrte, welche sich für diese Anstalten *interessiren*, auch nicht für die Schüler, die darin gezogen werden, sondern ganz eigentlich für die Lehrer selbst, die darin unterrichten, um sie in leeren Stunden eben so angenehm als nützlich, eben so unterhaltend als lehrreich zu beschäftigen, und die zu ihrem Amte nöthige *Cultur*, Lebens- und Lehrerfreude, Standeszufriedenheit, Selbstachtung und Geschicklichkeit zu befördern." (Vorr. I.) Zu dem Ende enthält diese Zeitschrift *theils Belehrungen* oder (theoretische) *Abhandlungen* über die Gegenstände der Erziehung, des Unterrichts und der Schulhaltungskunst; theils (praktische) *Anweisungen* und Beyträge zum Unterricht; *theils Beurtheilungen* und *Nachrichten*, das Volksschulwesen betreffend, ohne jedoch immer das Einzelne in besondere Abtheilungen zu bringen. Aus den folgenden Auszügen und Bemerkungen über den Inhalt der wichtigern Aufsätze können unsre Leser urtheilen, mit welchem Geist und Sinne die würdigen Herausgeber ihre schwere Aufgabe lösen.

Erstes Bändchen. 1) *Ueber die allgemein nothwendige Einführung einer Fortbildungsanstalt für Volksschullehrer.* Hr. Kreis-Rath *Stephani* zeigt zuerst die dringende Nothwendigkeit und grofse Nutzbarkeit der Lehrergesellschaften (Schulconferenzen), und giebt die Hauptpunkte ihrer äufsern und innern Einrichtung an. Der Mitglieder dürfen nicht unter sechs und nicht über zwölf seyn; ihre Leitung sey die Sache eines lehrkundigen Pfarrers (oder eines tüchtigen Schulmannes); alle Monate werde nur *eine* Versammlung gehalten. Der Zweck sey zunächst, die *Lücken* auszufüllen, welche sich in der Lehrgeschicklichkeit der Lehrer vorfinden, oder das Versäumte mit ihnen nachzuholen; ferner den Stoff und die einfachste Art des ersten Unterrichts anzugeben und zu entwickeln; sie mit den vorzüglichsten Schriften ihres Faches bekannt zu machen, das Beste daraus ihnen ganz anzueignen und sie in der Ausübung der Lehrkunst zu unterweisen. Jene Fortbildungsanstalten (ein Name, der uns nicht gefällt, wegen des Wörtleins „*fort*") sind den Münster'schen, Paderborn'schen, Kurmärkischen u. s. w. Schulconferenzen ähnlich, und Rec. bezieht sich daher auf seine frühere Beurtheilung solcher Vereine in diesen Blättern; indem er nur noch bemerkt, dafs an der „Ehre, die allereinfachsten Methoden in allen Unterrichtsfächern des Volksschulwesens einzuführen," Gottlob! auch noch einige andere deutsche Staaten, z. B. Preufsen, Würtenberg u. a., Theil haben. — 2) *Betrachtungen über die fünf Sinne*, vom Prof. *Sauer*. Sehr unterrichtend, aber für die meisten Lehrer nicht verständlich genug. — 3) *Rückerinnerungen an von Rochow*. Aus dem Briefe eines Reisenden. Hr. *C. Fr. Pockels* läfst dem edlen *von Rochow* Gerechtigkeit widerfahren. Rec. wünscht, dafs diese einfache Erzählung das Andenken des wahrhaft hochverdienten Verbesserers unsers Volksschulwesens bey den Zeitgenossen, die ihn kaum noch dem Namen nach kennen, erneuen möge. — 11) *Ueber die Bildung der Adjective.* Des Studiums der Lehrer werth. — Das *erste* Bändchen enthält mehrere Aufsätze, die, wie Nr. 4, 5, 6, 7 u. s. w., den Schullehrer nicht blofs als Lehrer, sondern auch „als freyen, zu höherer Geschmacks- und Geistesbildung aufstrebenden Menschen" angehen.

Das *zweyte* fafst das Ziel einer Zeitschrift für Volksschullehrer schärfer in's Auge und ist darum belehrender. 1. *Ueber die gemeine und höhere Ansicht des Lesenterrichts.* Die Hauptgedanken des Vfs. (Hn. Kr. R. *Stephani*) sind ungefähr folgende: Wir lernen überhaupt um des Handelns willen, also nicht blofs, um etwas zu wissen, sondern um durch das Lernen und in dem Lernen uns zum Handeln zu bilden und zu befähigen. (Das alte Sprüchlein: *Non Scholae, sed vitae!*) Blofser Wissensunterricht giebt nur Wissen; aber Wissenschaft, als Mittel zur Bildung gebraucht, giebt Bildung und Wissen zugleich. Der höhere allgemeine Grundsatz des Unterrichts ist daher: behandle jeden Gegenstand als Stoff, an welchem der Geist sich selbst thätig ausbilden soll. (Das bekannte Grundgesetz: Verbinde die Entwickelung und Uebung der geistigen Kräfte mit der Mittheilung der nothwendigen Kenntnisse, oder die *Bildung* mit dem *Unterricht*.) Der höhere Unterricht wendet sich immer an die selbstthätige Kraft der Lehrlinge bestimmter: sucht den Schüler von innen heraus thätig zu machen; der gemeine nimmt nur das Gedächtnifs derselben hauptsächlich in Anspruch. Wenn man die Bildung zum Hauptzwecke des Lehrens erhebt, so wird dadurch der untergeordnete Zweck des Wissens um so leichter, vollständiger und gewisser erreicht. Demnach ist beym Lesenterrichte das Lesenlernen nicht die Hauptsache, sondern vielmehr die Uebung der Kraft der Kinder an diesem Lehrstoffe, um sie nämlich dadurch zu bilden. (Etwas Mechanisches bleibt doch in dem Lesenterrichte, und keine Methode, wie sie auch heifse, wird dieses Mechanische daraus ganz verdrängen. Auch mag man sich hüten, den eigentlichen Zweck des *Lesenlernens*, nämlich die Lesefertigkeit, gering zu schätzen. Soll das Kind *lesen* lernen, so lerne es *lesen;* und damit gut! An andern Gegenständen kann und soll die innere Kraft recht

ab-

Digitized by Google

abſichtlich geübt und geſtärkt werden.) Hiernach theilen ſich die verſchiedenen Leſemethoden in zwey Hauptklaſſen, je nachdem ſie das Leſenlernen als Zweck oder als Mittel betrachten, je nachdem ſie das gemeine oder höhere Lehrprincip befolgen. In die erſte Klaſſe gehören die Buchſtabir- und Syllabirmethoden, mit den verwandten Leſelehrarten eines *Gedicke*, *Olivier* und *Peſtalozzi*. Nur die Lautmethode nimmt die Selbſtkraft in Anſpruch und gehört daher zu der zweyten oder höhern Klaſſe, ſofern ſie das Kind zum Herrn über ſeine Sprachwerkzeuge und über die Buchſtabenwelt macht, daſſelbe zum Bewuſstſeyn ſeines Thuns und dahin bringt, daſs es ſich durch dieſelbe ſelbſt helfen lernt. Die Buchſtabir- und Syllabirmethoden wollen keine Geiſtesbildung, ſondern bloſs eine mechaniſche Leſefertigkeit erzeugen. Die *Olivier*'ſche iſt eine bloſse Miſchung dieſer beiden Methoden. *Peſtalozzi* hat keine eigene für die Leſekunſt begründet. (Der Eifer, mit welchem Hr. *St.* die Lautmethode in Schutz nimmt, und über alle andere das Verdammungsurtheil ſpricht, iſt verzeihlich; aber wenn er behauptet, daſs die Buchſtabir-Methode „nur in gemeinen Schulen, nur von gemeinen Lehrern, und unter gemeinen Schulinſpectoren noch ferner fortgetrieben werden kann:" ſo geht er, wie oft, in ſeinem Eifer zu weit. Sein Urtheil über die *Peſtalozzi*'ſche Methode, die „nur vortreffliche *Rechenmaſchinen* bilde, und, als eine mechaniſche, ſich fruchtbar in ihren Folgen zeige" (S. 7. Anmerk.), iſt ungerecht und verdient keine Widerlegung. Hr. *St.* wird ſich deſſelben ſchämen, ſobald er die Idee *Peſtalozzi's* richtig aufgefaſst hat. Daſs *P.* und *St.* von einerley Grundſätzen und Geſichtspunkten ausgehen und im Grunde daſſelbe wollen, liegt in den obigen Andeutungen über die höchſten Zwecke alles Unterrichts klar vor Augen. Kennte Hr. *St.* das reine, kräftige Streben und Bilden des edlen, groſsen Mannes; er müſste ihn hochachten. Was er den Leſern ſeines „baieriſchen Schulfreundes" aus der „höheren Methodik des Unterrichts" mittheilt, iſt ja nichts Anderes, als was zu allen Zeiten als das Rechte und Wahre entweder dunkel geahndet oder deutlicher erkannt worden iſt, was *Peſt.* aber zum Gemeingute aller Erzieher und Lehrer zu machen trachtet. *Darin* beſteht ſein eigenthümliches und groſses Verdienſt; Rec. kann daher nicht läugnen, daſs ihn die Art, *wie* ſich Hr. *St.* gebehrdet, um die ſogenannte höhere Anſicht des Unterrichs aufzuſtellen, befremdet. Man braucht von den in den beiden letztern Jahrzehnten erſchienenen Erziehungsſchriften nur ſehr wenige geleſen zu haben, um zu wiſſen, daſs die Unterrichtsgrundſätze, die Hr. *St.* als ganz neu ankündet, ſchon längſt bekannter ſind, als er wohl ſelbſt glauben mag. Doch Segen auch dem thatkräftigen *St.*, der das Beſſere in Lehre und Lehrart in die Schulen ſeines Vaterlandes wirklich einführt und zugleich *thut*, was er ſchreibt. Nicht am Wiſſen fehlt es uns, ſondern am *Thun*. — 2. *Allgemeine Ueberſicht der auch den gemeinen Volksſchulen unerläſslichen Gegenſtände.* Vom Direct. *Sauer*. Mit Geiſt und heiterer Laune erklärt ſich der Vf. zuerſt gegen den Füllungsproceſs der neuen äroſtatiſchen Maſchine, wonach „jede Dorfſchule zu einer kleinen Univerſität und jeder Dorfſchulmeiſter zu einem Profeſſor aller Facultätswiſſenſchaften aufgeblaſen wird," wie gegen die Willkür in der Wahl und Aufeinanderfolge der Lehrgegenſtände und deren chaotiſche Zuſammenmengung. Die Hauptgedanken dieſes trefflichen Aufſatzes ſind ungefähr folgende: Vor allen andern ſollen die rein-menſchlichen Anlagen im Kinde geweckt werden, damit aus ihm ein reiner, edler, in ſich ſelbſt geſchloſſener (voller) Menſch werde. Die rein-menſchlichen Anlagen liegen nur in dem Gebiete des Erkenntniſs-, Gefühls- und Begehrungsvermögens, und das Kind wird zum vollen Menſchen gebildet, wenn es durch den Unterricht in den Stand geſetzt wird, das Wahre einzuſehn, das Schöne zu fühlen und das Gute ernſtlich zu wollen. Dahin führen theils formale, theils materiale Bildungsmittel. Zu jenen gehören: 1) für die Ausbildung der intellectuellen Kräfte, die Uebungen im *Denken*, *Schreiben*, *Sprechen*, *Leſen* und *Rechnen;* zu dieſen, die dem Kinde den Stoff verſchiedenartiger, aber reiner Humanitätskenntniſſe zuführen: eine für Kinder bearbeitete *Naturgeſchichte* und *Phyſik*, das Wiſſenswürdigſte aus der *Anthropologie* und der *Culturgeſchichte*, die nothwendigſten Begriffe der *Rechts- und Pflichtenlehre*, die Lehren des *Chriſtenthums*. Doch ſoll man in jedem Einzelnen nicht weiter gehen, als nöthig iſt, um aus dem Kinde einen vernünftig und moraliſch-religiöſen Menſchen zu bilden; um ſeine Wisbegierde mehr zu wecken, als zu befriedigen, alſo kein ſyſtematiſch durchgreifender Unterricht in dieſen Fächern; nur Fragmente. „Der moraliſche und religiöſe Zweck ſind die beiden Pole, um welche der Kreis alles Erkenntniſsunterrichts ſich herumdreht." — „Durch alle Theile des Unterrichts muſs die religiöſe Anſicht des Lehrers hindurchſtrahlen, wie die Sonne durch Nebel oder wie der Mond in die ſtille Erdennacht hereinſchimmert." „Für die untere Klaſſe ſey die Verſinnlichungs-, für die obere die Ueberſinnlichungsmethode die herrſchende." — 2) Für die äſthetiſche Bildung: Anleitung zum (mehrſtimmigen) *Singen*, zum ausdrucks- und empfindungsvollen *Leſen* und Gewöhnung an *Ordnung* und *Reinlichkeit*. 3) Bey der moraliſch-religiöſen Bildung kömmt Alles auf die Subjectivität des Unterrichtenden an. Auf dieſem muſs „die Weihe der Religion ruhen und ein höherer Geiſt der Weisheit und Tugend ihn regieren." — — 3. *Ueber Abſentenſtrafen.* Von *Stephani*. Von allen ſchulpflichtigen Kindern iſt, nach höherer Verordnung, das Strafgeld zu erheben. Zwey Kr. Strafe ſind für jede ohne rechtmäſsige Urſache verſäumte Schule feſtgeſetzt; doch kann ſie nach Befund der Umſtände auch um das Doppelte erhöht werden. Die Entlaſſung aus der Schule ſoll verhältniſsmäſsig um ſo ſpäter zugeſtanden werden, wenn Kinder ſich mehrere Wochen und Monate dem Schulbeſuche entziehen. (Vom Schulbeſuch befreyen rechtmäſsig: Krankheit des Schulkindes, Krankheit der Aeltern, die der Wartung

Digitized by Google

tung ihres Kindes durchaus bedürfen, und ungeſtümer Witterung bey Kindern, die von der Schule ſehr entfernt wohnen.) Die Betreibung des Strafgeldes iſt durch den Gemeinde-Vorſtand zu beſorgen. Die Local-Schulinſpectoren ſollen jährlich in ihren Berichten anzeigen, ob die Betreibung der Schulverſäumniſsſtrafen pünktlich geſchehen ſey, die Diſtrictsinſpectoren hiezu die Landgerichte auffordern, und, wenn dieſe ſäumig ſind, ſolches den Generalcommiſſären anzeigen, damit gegen die Saumſeligen die geeigneten Maafsregeln ergriffen werden können. Das Strafgeld iſt zu Anſchaffung von Schul- und Preisbüchern zu verwenden. — (Wenn dieſs Alles mit Weisheit, Kraft und Liebe wirklich geſchieht, und nicht bloſs auf dem Papier ſteht: ſo müſſen wir geſtehen, daſs die Baieriſche Regierung hierin alles gethan hat, was ſie thun konnte, um der groſsen Noth, die ſo alt iſt, als die Schule, einmal gründlich abzuhelfen und einen ordentlichen Schulbeſuch zu befördern. Hier muſs durchaus der weltliche Arm eingreifen, weil der des Pfarrers und Schulmeiſters zu kurz iſt, um helfen zu können. Mögen andere Regierungen mit gleichem Ernſt hiebey zu Werke gehen, und nicht vergeſſen, daſs, auſser tüchtigen Lehrern, ein ordentlicher Schulbeſuch die erſte Bedingung iſt, um im Schulweſen etwas Gedeihliches zu Stande zu bringen!) — 6. *Früchte der Fortbildungsanſtalten für Schullehrer.* An ihren Früchten wird man die wohleingerichteten erkennen, als nützliche Anſtalten, in den Lehrern einen ſtrebſamen Wetteifer zu wekken und ſie in ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt zu fördern. 7. *Schulmeiſteridyllen*, vom Direct. *Sauer*. „Die fröhlige Geduld" und „die Errettung." Troſtworte, die jedem Lehrer, der ſie lieſ't, mit frohem Lebensmuth erfüllen müſſen. — 8. *Ueber Localſchulkaſſen.* Von *Stephani*. Ueberall ſollen, nach höherer Anordnung, Localkaſſen errichtet und Localſchulquellen dazu ausgemittelt, und die Einnahme zu Lehrmaterialien, Lehrapparat, zum Schulgeld für arme Kinder, zu Prämien, zu Tabellen-Ankauf u. ſ. w. verwendet werden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *O Filologii* czyli nauce ſtarożytnoſci klaſſyczney, o jey w pływie do kſztalcenia rozumu i ſerca, do przyſpoſobiania na dobreyod Obywatela i Urzędnika, nie inniey do ſzczęśliwoſci publiczney i przywatney przez *J. S. Kaulfuſſa* etc. (Ueber *Philologie*, oder über die Wiſſenſchaft des klaſſiſchen Alterthums, und deren Einfluſs auf Bildung des Verſtandes und Herzens, die Stimmung des guten Staatbürgers und Beamten, wie auch des öffentlichen und Privat-Wohls, von *J. S. Kaulfuſs*, Dr. der Weltweisheit, Mitglied der K. Warſch. Geſellſch. der Freunde, Prof. der alten Literatur am Gymnaſium zu Poſen.) 1814. 72 S. 8.

Dieſs Werkchen iſt eines der beſten, was die polniſche Literatur in dieſem Jahre aufzuweiſen hat. Ein wahres und kräftiges Wort *ad hominem*. Möchte man nur den Inhalt deſſelben recht beherzigen und der Philologie mehr Zeit auf den Schulen Polens widmen, als es bis jetzt geſchehen iſt. Die allzugroſse Nachahmung der franzöſiſchen Moden und Sitten iſt auch für die Philologie in Polen von traurigen Folgen geweſen. Hr. *K.* zeigt alſo bündig und überzeugend: was Philologie ſey, was dazu gehöre, und welchen Nutzen ſie laut Titel des Buchs ſtifte. Der Stil iſt rein und prunklos, und mit Recht: denn die Declamation überzeugt und belehrt nicht, aber die Wahrheit trifft zum Herzen. So lange in den erſten untern Klaſſen Algebra, Phyſik und Geometrie unmündigen Knaben von 8—9 Jahren gelehrt wird, ſo lange wird wohl für die Philologie nichts Gutes zu hoffen ſeyn. Dieſs kann man auch behaupten: ſo lange der gute und hoffnungsvolle Jüngling niemals die klaſſiſchen Autoren ganz in die Hände bekommt: denn ſelbſt *Horaz* wird ja nur *ex purgata*, *ut ajunt editione* auf Schulen geleſen. Rec. iſt nicht der Meinung, daſs man die ſchlüpfrigen Stellen überſetzen laſſen ſoll; aber die Erfahrung hat ihn mehrmals belehrt, daſs der Jüngling nicht weiter kömmt, der über die Chreſtomathie nicht hinaus will; und wie ſoll er darüber hinaus wollen, wenn er wie vor einem Gifte noch manchmal vor den böſen Heiden gewarnt wird. In Poſen iſt dieſs vielleicht anders, und wohl auch in Warſchau, ſonſt gnügt der elende *Chompre* und allenfalls hin und wieder des Hn. *Stöphaſius* beſſere Chreſtomathie, und ſein Salluſtius. Aber an Livius und Cicero, heiſst es oft, iſt doch wohl nicht rathſam zu denken, und es mangelt auch an Zeit und Vorübung, weil ſchon die mathematiſchen Wiſſenſchaften und das Franzöſiſche alle Stunden wegnehmen. Auch iſt es ein groſses Uebel, daſs die Elemente der Grammatik ſchon in Polen Literatur genannt werden, und daher kommt es, daſs man oft das Decliniren und Conjugiren halb oder nur oberflächlich gefaſst, für die Kunde der Sprache und Literatur nimmt, indem man glaubt, daſs man das Nöthige in den vielen Büchern finde, die Deutſchland und Frankreich bietet, ſobald man es bedürfe. Rec. bemerkt dieſs alles, um ſo mehr, um auf Hn. *K's* Werkchen aufmerkſam zu machen und ſeinen Werth auch im Auslande zu zeigen. Manche für Polen zweckmäſsige Note dürfte dem Ausländer überflüſſig ſcheinen, aber der Inländer wird anders denken, wenn er überlegt: welchen Anhang die Secte der Barueliſten und Obſcuranten in Polen habe. Die Verlags-Buchhandlung hat auch für ſchönes Papier geſorgt und der Druck hat weniger Fehler, als es ſonſt bey andern polniſchen Werken dieſer Handlung der Fall zu ſeyn pflegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes Bändchen: 1) *Ueber die gemeine und höhere Ansicht des Unterrichts im Rechnen.* Von *Stephani.* Der Aufsatz enthält zwar nichts Eigenthümliches und Neues, stellt aber das Bekannte zweckmäfsig zusammen, und es hat uns daher befremdet, dafs seit Erscheinung dieses Aufsatzes so oft von einer „*Stephanischen* Rechenmethode" die Rede ist. Man hat es lange vor *Pestalozzi* gewufst, dafs der Unterricht im Rechnen nicht als blofse Gedächtnifssache, sondern als ein Stoff an welchem die Kraft der Kinder stufenweise sich üben könne, betrachtet werden soll; dafs es für den ersten Unterricht noch kein Zahlensystem, keine Rechenkunst und keine Ziffern giebt. Rec. zweifelt auch, dafs dem gewöhnlichen Schullehrer mit dergleichen *allgemeinen* Ansichten viel geholfen werde. Ein nach jenen Grundsätzen bearbeiteter methodischer Leitfaden der Zahlenlehre bleibt für den grofsen Haufen der Lehrer nothwendig. Wenn gleich die neuern Anweisungen zum Rechnen von *Tillich, Joseph Schmidt, Grieb, von Rebs*, die *Rothweiler* u. a. im Einzelnen noch viel zu wünschen übrig lassen: so liegt ihnen doch die richtige Idee zum Grunde; sie gehen von der Anschauung aus und nehmen die Selbstthätigkeit der Kinder in kräftigen Anspruch. Dieſs hätte Hr. *St.* billig anerkennen sollen, wenn er das vorhandene Bessere kannte. — Rec. kann nicht umhin, den Schluſs dieses lesenswerthen Aufsatzes, der ihm wie aus der Seele genommen ist, ganz hierher zu setzen: „Eine *totale Umwälzung* des Unterrichts mag das grofse Publicum von jenen Posaunenmännern erwarten, die bald da bald dort ein *durchaus neues* Unterrichtssystem wollen erfunden haben. Wir Bayern (auch wir Preufsen, gleich wie die Würtemberger, Sachsen u. s. w.) glauben mit unsrer erleuchteten Regierung, dafs das bisher bestandene Alte nur hin und wieder einiger Verbesserung bedarf. (In welchem Contrast steht diese Mäfsigung und Bescheidenheit mit so manchen Aeufserungen des Hn. *St.* im bayerischen Schulfreunde!! Man vergleiche z. B. Bd. 1. S. 11.: „Unserm Vaterlande ist die Ehre zugedacht, die allereinfachsten Methoden in allen Unterrichtsfächern des Volksschulwesens einzuführen.") Diese *einzelnen* Verbesserungen wollen wir ohne Ruhmsucht (?) und ohne einander um die Ehre der Erfindung eines *kleinen Beytrags* zur allmähligen Vervollkommnung des Unterrichts zu beneiden, mit *vereinten* Kräften zu begründen suchen; und nicht derjenige soll unter uns am *meisten* gelten, der uns Verbesserungsbeyträge liefert, sondern der, welcher diese Verbesserungen in den Schulen einführt, und dadurch wirklich zur bessern Bildung des künftigen Menschengeschlechts beyträgt." Dafs auch andere preiswürdige Regierungen, wie z. B. die im preufsischen Staate, das hohe Departement des Unterrichts zu Berlin, die Regierungen zu Potsdam, Königsberg, Liegnitz, Breslau u. s. w.; die im Würtemberg'schen zu Stuttgart u. s. w. bey der Verbesserung ihrer Schulen von denselben Grundsätzen ausgehn, wissen alle, die sich durch das Geschrey einiger exaltirter Köpfe, die nur in der Welt der *Ideen* leben, ohne die wirkliche zu kennen, nicht irre machen lassen. — 2) *Die Graser'sche Elementar-Unterrichtsmethode für die Volksjugend.* Ein zweckmäfsiger Auszug aus der bekannten *Graserschen* Erziehungslehre (Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung). Rec. hat das *Graser'sche* Werk früherhin selbst gelesen, und bedauert sehr, dafs darin für unsre Lehrer, wie sie sind, zu viel leere Theorie, und zu wenig wahre Praxis ist; wiewohl dasselbe, namentlich über die Methode des Elementarunterrichts, von welcher hier eine gedrängte Darstellung gegeben wird, manches Gute enthält. Als das beste Mittel für die „Elementarunterrichts-Gymnastik" empfiehlt Hr. *Graser* das Bild des Hauses, und zwar für die Volksjugend das Modell eines Hauses, welches an den verschiedenen Seiten die drey Lebensverhältnisse des

Digitized by Google

des Landmanns, des Bürgers und der Herrſchaft vorſtelle. Wie viel die Mannichfaltigkeit der Beſtandtheile eines Hauſes und ſeine Figur der Uebung reichen Stoff darbieten: ſo zweifelt Rec. doch, dafs das Kind dadurch in den Stand geſetzt werde, ſich über den ganzen Kreis der ihm in die Sinne fallenden Gegenſtände mit Beſtimmtheit auszudrücken, und dafs es damit die wahre Grundform oder die allererſte Grundlage der Entwickelung aller Erkenntniſs erhalte. Der erſte Gegenſtand der Erkenntniſs des Kindes mufs das Kind ſelbſt ſeyn. Allein die Ideen des Hn. *G.* verdienen dennoch die Aufmerkſamkeit aller Erzieher und gründliche Prüfung. Rec., der hier nicht tiefer eingehen darf, bemerkt nur noch, dafs jener Elementar-Unterricht, in vier ſogenannte Curſus zerfällt, die zur Abſicht haben, 1) das Kind zu veranlaſſen, die Aufsenſeite des Hauſes in *allen* Beziehungen *anzuſchauen;* 2) daſſelbe mit dem Lebendigen, *den Bewohnern des Hauſes*, die ſich in Menſchen und Thiere theilen; 3) mit den *Hausbedürfniſſen*, Haus-, Küchen- und Tiſchgeräthen, ſo wie Speiſe- und Futtervorräthen, bekannt zu machen, und ihm 4) die *Sprache*, als das allgemeinſte Mittel, ſich wechſelſeitig mitzutheilen, vorzuführen. Die Methode des Leſen- und Schreibenlernens hat das Eigenthümliche, dafs „das Kind ſich nicht ein Leſen als *Leſen*, und ein Schreiben als *Schreiben*, d. h. die Fertigkeit leſen und ſchreiben zu können, aneignet, ſondern *Etwas zu leſen* und *Etwas zu ſchreiben* gelehrt wird." — 3) *Die Methoden der Willensbehandlung in der Erziehung.* Von *Sauer.* Die beiden Extreme in der moraliſchen Erziehung, die grofse Härte und Strenge und die ſchlaffe Nachgiebigkeit, werden in ihrer Erbärmlichkeit mit Geiſt und Laune, und ein drittes Syſtem, das zwiſchen jenen in der Mitte liegt und die Nothwendigkeit und Freyheit als die höchſten Grundſätze dargeſtellt. Die zarte Pflanze der Moralität gedeiht nur da herrlich, wo ſie gedeckt iſt vor dem rauhen Nord kalter, liebloſer Härte und vor dem Südwind ſüfslich verzärtelnder Nachſicht. — 4) *Müller's Ideen über den Religionsunterricht* ſind alle bekannt, aber leider, noch viel zu wenig beherzigt. Die Hauptſache iſt, dafs der Lehrer der Religion ſelbſt *Religion habe;* auch die beſte Methode wird ohne einen frommen Lehrer keine frommen Gefühle und Geſinnungen in den Herzen der Kinder erzeugen, worauf am Ende doch alles ankommt. „Wer keinen Gott im Himmel und Herzen hat — ſagt unſer geiſtvoller *Richter* — kann ſich ohne Unſittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in ſeine Kinder (etwa Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus ſich ſchon ausgeriſſen hat, und das er ſpäter ſelbſt wieder auszureuten gedenkt." Die ruhigen und beſonnenen Lehrer ſind immer der Meinung geweſen, dafs der chriſtliche Religionsunterricht *hiſtoriſch*, mit Erzählungen aus der Bibel, anfangen müſſe; dafs damit das Auswendiglernen von Liedern und Liederverſen zu verbinden, und ſpäterhin in einen mehr ſyſtematiſchen Unterricht die einzelnen zerſtreuten Ideen und Empfindungen in ein zuſammenhangendes Ganzes, nach einer Auswahl *bibliſcher Sprüche* zu ordnen ſeyn; dafs die religiöſe Belehrung aus der reinſten Quelle, der heil. Schrift ſelbſt, mit den eigenen Worten derſelben, und als ein *göttliches Wort* der Jugend beygebracht werden, die *Geſchichte Jeſu* zur Grundlage des fortgeſetzten Unterrichts genommen und auch längere bibliſche Stellen, nicht blofs einzelne Verſe, von den Kindern auswendig gelernt werden müſſen. Man erzeigt daher dem würdigen *J. G. Müller* wohl zu viel Ehre, wenn man dieſe Ideen als *von ihm* ausgehend und als *ihm* eigenthümlich darſtellt. — 5) *Züge aus den Zeiten der Religionskriege.* Von *Sauer.* Es kann in vielen Gegenden ſehr nützlich und ſelbſt nothwendig ſeyn, beym Religionsunterricht von den hier gut und wahr erzählten Geſchichten Gebrauch zu machen, um chriſtliche *Liebe* und Duldung gegen *alle* Glaubensbrüder in die Herzen der Jugend zu pflanzen und die Lehrer zu erinnern, das Chriſtenthum in *dem* Sinne der Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit zu lehren, mit welchem Jeſus und ſeine Apoſtel es gründeten, und nie anders als mit aufrichtiger Achtung und Liebe von andern Glaubensparteyen zu ihren Schülern zu reden. — Nr. 6. ſetzt *die Betrachtung über die fünf Sinne* (von demſ. Vf.) fort. — 7) *Die Früchte der Fortbildungsanſtalten für Schullehrer* (S. 139.) möchten wir mit Hn. *Sauer*, lieber *taube Blüthen* nennen, obgleich jene mit der Zeit nicht ausbleiben werden. Es mufs auch aus den hier mitgetheilten fehlerhaften Aufſätzen einiger Schullehrer jedem einleuchten, was der gründlichen Verbeſſerung des Volksſchulweſens am meiſten im Wege ſteht. Rec. wünſcht ſich tauſend Stimmen, um allen deutſchen Regierungen zuzurufen: *Beſſer gebildete Lehrer müſſen wir durchaus* (nicht blofs hie und da in einigen wenigen Schulen) *haben, wenn ein beſſerer Grund zur Bildung unſrer Volksjugend gelegt werden ſoll.* Wie kann man hoffen, dafs ungebildete Lehrer unſre Kinder ordentlich bilden, *oder* dafs ſie einen guten Lehrplan und ein gutes Lehrbuch gehörig auch nur verſtehen werden? Es iſt unglaublich, wie vernachläſſigt und unwiſſend noch ſo viele Lehrer in der Stadt und auf dem Lande ſind, und wie viel beſſer es daher für die meiſten Kinder wäre, ſie giengen in gar keine Schule, als in einen ſolchen Zwinger und Nothſtall, wo ſie an Leib und Seele verderben. Möchten nur die hin- und wieder errichteten ſogenannten *Conferenzen* an jenen Trägen und Geiſtesarmen Wunder thun können, und die Vorſteher derſelben *überall* die Sache recht anzugreifen wiſſen! So mancher Lehrer iſt durch manche Schulconferenzen, an denen man *entweder* zu vielerley auf einmal treibt und das Kind mit dem Bade verſchüttet, *oder* ſich nicht genau nach dem Bedürfniſs und der Faſſungskraft der Mitglieder richtet, mehr verwirrt, als belehrt, und durch leeres Hin- und Herſchwatzen über neue Moden und Methoden viel Schwankendes und Uebereiltes in die Schulen gebracht worden. Rec., der *wohleingerichtete* Schulconferenzen für die rechten Mittel zur Ausbildung der Lehrer und zur Belebung ihres Eifers hält, glaubt

glaubt doch diejenigen, die ihnen unbedingt das Wort reden, warnen zu müssen, nicht *zu viel* davon zu verheifsen, und nicht zu vergessen, dafs auch die beste Schulconferenz ohne ein gutes Schullehrer-Seminarium, in welchem die Mitglieder für diese fortgesetzten Belehrungen gründlich vorbereitet und gebildet werden, doch am Ende nicht viel ausrichten kann, und gewöhnlich nur — leeres Stroh drischt. — 10) *Soll man lesen, schreiben und rechnen können?* Von *Sauer*. Ein Auszug aus dem bekannten Buche: *russische Günstlinge*, der, streng genommen, *nicht* in eine Zeitschrift für *Schullehrer* gehört.

Das *vierte* Bändchen beginnt mit einem lesenswerthen Aufsatze von *Stephani*, in welchem er, mit den ihm eigenen Klarheit und Wärme für alles Gute, die „*höhere Ansicht der Sprechübungen in Volksschulen*" aufstellt, ohne jedoch, was für den grofsen Haufen der Lehrer nothwendig ist, den Gang der einzelnen Uebungen vorzuzeichnen und genau anzugeben, nicht blofs *was* in dieser Hinsicht geschehn mufs, sondern auch *wie* es geschehen soll, um durch die Sprache die Bildung der innern Kraft und Gewandtheit des Geistes, des richtigen wohlgeordneten Denkens und des feinern Sinnes und Gefühles zu befördern. Die Hauptsache ist, dafs der Lehrer selbst gut und schön spricht; dafs die Kinder Mund und Ohr an eine reine Sprechart gewöhnen; dafs jeder Fehler gegen die gute Aussprache sogleich verbessert; dafs unter den Kindern selbst ein Wetteifer im reinen und richtigen Sprechen erregt werde. Unsre Sprache hat so viel Wohllaut, dafs man es in der That bedauern mufs, wie wenig noch immer von dieser Seite ihre hohe Vortrefflichkeit erkannt wird, und wie unverantwortlich man in den allermeisten Schulen dagegen sündigt. — Der Aufsatz über das *Industrie-Schulwesen*, von *Sauer* (S. 13 ff.), ist ein schätzbarer Beytrag zur Berichtigung falscher Ansichten über diesen Gegenstand. Der Vf. giebt zuerst die Schwierigkeiten, die der Einführung der Industrieschulen allenthalben im Wege stehen, und die verschiedenen Arten der Industrie ziemlich vollständig an, entwickelt dann den Begriff, Zweck, und die Vortheile der Industrieschulen, und zeigt zuletzt, dafs sie ein wesentliches Bedürfnifs der Zeit sind. Industrieschulen sind ihm: „diejenigen Anstalten worin junge Leute der *producirenden* Volksklasse eine solche theils *theoretische*, theils *praktische* Anweisung zu den ihrem künftigen Stande angemessenen Handarbeiten erhalten, *wodurch der Geist industriöser Betriebsamkeit in ihnen geweckt werden soll.*" Rec. ist der Meinung, dafs es dabey nicht sowohl auf die Gegenstände, woran die Kinder geübt werden, und auf den Gewinn ankommt, den die Anstalt davon hat, als vielmehr darauf, dafs der Sinn für Arbeit, das Nachdenken über die Arbeit, die Pünktlichkeit bey derselben u. s. w. geweckt und gebildet werde. Handarbeit soll nicht Zweck, sondern Mittel zu höherem Zwecke seyn; es darf wohl eine Industrieschule, aber keine Schulindustrie geben, jene also nie in eine blofse Arbeitsschule oder in eine Erwerbschule ausarten, und, wie unser geistvoller *Richter* sie nennt, weder die Treibscherben der Blüthe der Völker noch die irdischen beschmutzten Stufen zum griechischen Tempel unsre Veredlung seyn. — 3) *Ueber einige Schulgeräthschaften.* Hr. Seminar-Inspector *Wolf* hat seinen Gegenstand beynahe erschöpft, und die hier beschriebenen Schulgeräthe verdienen, in alle höhern und niedern Schulen eingeführt zu werden. Rec. hat bereits vor mehrern Jahren einige Bürgerschulen auf eine ähnliche Weise eingerichtet, und freute sich, mit einem so sachkundigen Manne im Wesentlichen überall zusammen zu treffen. Wie die Tische und Bänke beschaffen und wie sie gestellt sind, ist wichtiger, als viele Lehrer und Schulvorsteher glauben mögen. Dafs die sogenannten Subsellien (Sitzpulte) ungleich besser und zweckmäfsiger sind als die gewöhnlichen Tische, die noch in den allermeisten Schulen in Form eines Hufeisens aufgestellt sind, kann auch Rec. aus vieljähriger Erfahrung bestätigen. Was Hr. *W.* über die Entfernung derselben von den Bänken, über die Höhe der Pulte und Sitze, über die Nachtheile der zu hohen und zu niedrigen Tische, über die Einrichtung der Tintefässer, eines Gestelles zum Aufhängen der Landkarten, Tafeln u. s. w., eines Griffels zum Gebrauch der sogenannten Wandfibeln, über das Spitzen der Schieferstifte u. s. w. sagt, verräth den praktischen, vielerfahrnen Schulmann, und wir wünschen, dafs dieser gehaltvolle Aufsatz keiner Schulbehörde unbekannt sey. Alles ist sehr ausführlich beschrieben und durch eine Kupfertafel veranschaulicht. — 4) *Beleuchtung einiger jüngst gemachten Einwürfe gegen die Lautmethode.* Hr. *Stephani*, dem das grofse Verdienst gebührt, die Lautmethode wieder erweckt, und zuerst vollkommen in ihrem Princip und ganzen Stufengange dargestellt zu haben, widerlegt die bekannten Einwürfe gegen ihre Zweckmäfsigkeit, wie uns dünkt, gründlich und vollständig. Dem Rec., der diese Methode seit ihrer ersten Bekanntmachung in zahlreichen Schulen anwenden läfst, hat sie sich als durchaus einfach und naturgemäfs bewährt. Dafs man die reine Lautmethode, die man nicht mit der unechten Lautirmethode verwechseln sollte, häufig auch die *Stephani'sche* nennt, können wir nicht billigen, weil der *Name* immer der *Sache* schadet. — Zu Nr. 6. *(Ueber den Vortrag der Naturgeschichte in Volksschulen)* bemerken wir, dafs die Auswahl der literarischen Hülfsmittel nicht streng genug ist. *Der botanische Kinderfreund*, von *G. E. W. Crome* (2 Bändchen mit illum. Kpfn. Gött. 1808) verdient den Lehrern an Volksschulen vor allem empfohlen zu werden. Auch die hierher gehörigen Handbücher von *Schlez*, *Hellmuth* u. s. w. sind dem Vf. unbekannt geblieben, wie die treffenden Winke über die Methode des Unterrichts in der Naturgeschichte von *Märker* (Pädag. Biblioth. 1811. April), *Salzmann* (Ameisenbüchlein u. s. w.), *Henning* (Lehrbuch des geogr. Unterr.) u. a. Der Lehrgang des Hn. *Memmert* hat nichts Eigenthümliches, und den „Unterredungen," die im 6. Bdchen fortgesetzt werden, fehlt sehr viel, um musterhaft zu seyn. Hr. *M.* nimmt *drey* Cursus des Unterrichts an, nämlich:

Digitized by Google

lich: einen *katechetiſchen*, alſo für *mündliche* Unterredung beſtimmt; einen *hiſtoriſchen*, oder in kurzen Sätzen zum *Schreiben* und zur Wiederholung, und einen *teleologiſchen*, oder zum *Leſen* und zur Selbſtbelehrung geeignet. Die Begrenzung der verſchiedenen Curſus bezieht ſich alſo mehr auf die *Form*, als auf den Inhalt des Unterrichts. — 7) *Der Kammerjäger*, ein Geſpräch von *Sauer*. Treffend und nach dem Leben gezeichnet. Nur Schade daſs ſich der Hr. Oberſchul-Commiſſarius in — einen Mäuſe- und Rattenjäger verkleiden muſs, um den Schulmeiſter in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit zu ſchauen. — Nr. 9. Die Verordnungen der königl. bayer. Regierung, bey Beſetzungen beſſerer Pfarrſtellen diejenigen nur zu berückſichtigen, welche ſich durch pädagogiſche Einſicht und Thätigkeit ausgezeichnet haben, und die für die Schulbedürfniſſe an jedem Orte benöthigte Summe durch einen Beyſchlag zu den gewöhnlichen von den Rentämtern zu erhebenden jährlichen Steuern ohne weiters zu erheben, iſt löblich. Daſs dieſe ſchönen Verfügungen auch wirklich in *Ausübung* kommen und nicht bloſs auf dem Papier ſtehen, iſt die Hauptſache. Leider, ſoll jenes nicht überall geſchehen! — Die angehängten *Schullieder* haben keinen poetiſchen Werth.

Das *fünfte* Bändchen iſt Rec. leider, noch nicht zu Geſicht gekommen, und er wird daher deſſen Anzeige künftig nachholen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TEUTOBURG: *Hermanns Schlacht.* Ein Gemälde der Tapferkeit und des Gemeinſinns der Chatten im erſten Jahrhundert, von *S. C. Stauſebach.* Zum Beſten für Heſſens verwundete Krieger. 1814. 32 S. 8.

Dieſe Schrift iſt ein Product der hiſtoriſchen Poeſie, oder wenn man lieber will, ein hiſtoriſches Stück in einem poetiſchen Gewande. Das erniedrigende Verhältniſs, in welchem zu Hermanns Zeit ein Theil von Deutſchland mit den ſtolzen, alles niederdrückenden Römern ſtand, erweckt in ihm Unmuth, und den feſten Entſchluſs, die bisher erlittene Schmach zu rächen, und das unerträgliche Joch abzuſchütteln. Er muntert ſeine Chatten und Cherusker zum thätigen Beyſtand auf; er entwirft den Plan, die Feinde der deutſchen Freyheit mit zermalmender Kraft unvermuthet zu überfallen; man benutzt die Gelegenheit dazu, die man ſelbſt herbeygeführt hatte, die Römer werden umringt, gänzlich zu Grund gerichtet, und die deutſche Freyheit iſt gerettet. Dieſs iſt es, was der Vf. in dieſer kleinen Schrift, nicht ohne Schwung und poetiſches Feuer, ausführt. Da indeſſen der Stoff gar zu einfach iſt, ſo muſste freylich die Erzählung hier und da zu ſehr ins Breite gezogen werden. Der Ausdruck: *Bänder* der Freundſchaft, anſtatt: *Bande*, und die orthographiſchen Fehler: *Vatter*, *betratten*, *reiſend*, für *reiſſend*, *heiſe*, für *heiſſe*, haben uns befremdet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Pfahler*, Doctor der Rechte zu Peſth, iſt von dem Grafen Georg Feſtetics, als Profeſſor des ungriſchen Rechts und anderer juridiſchen Wiſſenſchaften an das Georgicon zu Keszthely berufen worden, und iſt bereits im May daſelbſt eingeführt worden. Das Georgicon zählt nun vier Profeſſoren: Hn. Dr. *Georg Karl Rumy*, ordentl. Profeſſor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre und ſupplirenden Profeſſor der Chemie, Phyſiologie, Technologie und ökonomiſchen Naturgeſchichte, für welche Wiſſenſchaften lieber ein eigener ordentlicher Profeſſor angeſtellt werden ſollte, um den ohnehin genug beſchäftigten Profeſſor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre nicht zu überhäufen, Hn. Dr. *Joſeph Aloys Janoſſy*, Profeſſor der reinen und angewandten Mathematik, des ökonomiſchen Rechnungsweſens, der bürgerlichen und ländlichen Baukunſt und der Zeichnungskunſt, Hn. *Julius Liebald*, Profeſſor der Phyſik und der Veterinärwiſſenſchaften und gräflichen Thierarzt, und den neuangeſtellten Hn. Dr. *Pfahler*.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat Hn. *Conſtantin Marſalko*, verdientem Profeſſor und Director des Gymnaſiums zu Erlau, am 26. Februar d. J. in einer feyerlichen Verſammlung durch den Domherrn, Freyherrn Ignatz von Szepeſſy, die goldene Verdienſtmedaille umhängen laſſen.

Die k. k. patriotiſch-ökonomiſche Societät zu Prag in Böhmen, hat am 6. April d. J. den Hn. Dr. *Rumy*, Profeſſor am Georgicon zu Keszthely zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* u. *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeiz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer*, Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Daniel Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *sechste* Bdchen beginnt mit einem Aufsatze: *über die nöthige Verbesserung des ersten Schreibunterrichts in Volksschulen*, den Hr. *Stephani* ebenfalls auf seine einfachen Principien zurückzuführen und in einem einfachen Stufengange darzustellen bemüht ist. Er nennt diese vereinfachte Schreiblehrart die *genetische Schreibmethode*, und geht von dem Grundsatze aus, dafs die Buchstabenmahlerey durchaus als eine für sich bestehende, weislich abgestufte Zeichenkunst behandelt werden mufs. Er unterscheidet daher das *Linearzeichnen* von der spätern Kunst, jedem Buchstaben durch Licht und Schatten volle Ausbildung zu geben; und verlangt, dafs eine allgemeine Musterschrift, eine vervollkommte deutsche Nationalschrift, die sich in stufenweisen fortschreitenden Uebungen bilden und zum Selbstunterrichte geschickt seyn müsse, eingeführt werde. Hr. *St.* hat neuerlich den Gang dieser sehr einfachen Elementarübungen im Schreiben in einer besondern kleinen Schrift dargestellt; woraus noch deutlicher erhellt, dafs er in der Hauptsache mit dem, was *zuerst* von *Rüsterholz*, *Tillich* und *Olivier*, spaterhin von *Zeller*, *Natorp* (Briefwechsel, I, 10.), *Koch*, *Zerrenner*, (Methodenlehre), *Wilmsen* und am vollständigsten und gründlichsten von *Hergang* (Anweisung zum Unterricht im Schönschreiben, Zittau u. Leipzig 1813.) über diesen Gegenstand geschrieben worden, zusammentrifft. Es ist indessen kein geringes Verdienst, dafs sich Hr. *St.* erwirbt, die richtigeren Grundsätze auch dieses Unterrichtsgegenstandes in seinem grofsen Wirkungskreise allgemeiner zu verbreiten, und wir wünschen, dafs der rastlos thätige und einsichtsvolle Verbesserer des Schulwesens fortfahren möge, auch die übrigen Gegenstände des ersten Unterrichts nach den Grundsätzen der Elementarmethode zu vereinfachen. Man gebe — sagt Rec. mit ihm — doch ja überall die Hoffnung auf, einen bessern Zustand des Volksschulwesens durch jeden Aufwand von Kosten und Anstrengung hervorzubringen, wenn man nicht darauf bedacht ist, einfachere Methoden einzuführen, und die Lehrer dahin zu bringen, dafs sie dieselben auch richtig anzuwenden verstehen! — 2) *Der Schullehrer als Musiker, und zwar als Organist.* Vom Insp. *Muck* zu Rothenburg. Der Vf. bestimmt seine Abhandlung für diejenigen, welchen *Türck's* klassisches Buch *von den wichtigsten Pflichten des Organisten* (Halle 1787.) zu schwer ist. Als die vorzüglichsten Choralbücher empfiehlt er die von *Vierling*, *C. List*, *Christmann* und *Knecht*; warum nicht auch das von *Franz* und von *Kühnau?* (welches letzte bald in einer neuen verbesserten Auflage erscheinen wird.) Er fordert, dafs der Choral mit weiser Auswahl der Melodie, einfach und mit Anstand gespielt werde; dafs man dabey nicht ohne Noth von dem vorgeschriebenen Tone und Basse abweiche, Tempo und Takt nicht vernachlässigen, und auf die Register die nöthige Rücksicht nehmen solle. Auch über Vorspiele, Uebergänge und Zwischenspiele (Interludien) und Nachspiele giebt Hr. *M.* Winke, die manchem ungeübten Orgelspieler nützlich seyn können. — 3) Die Rede *von den Vortheilen einer genauen Kenntniß der Schulkinder* enthält treffliche Erfahrungen, Grundsätze und Winke für Erzieher und Lehrer, und viele feine psychologische Bemerkungen. Sie erinnert an die bekannte Preisschrift von *Volmar:* Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen? und hat den leider! zu früh verstorbenen Prof. *Sauer* zum Vf. — In der darauf folgenden Abhandlung (4. S. 42 ff.) weist Hr. *Stephani die Fächer nach, in welchen unsre künftigen Volksschullehrer sich vorzüglich gründlichere Kenntnisse zu erwerben suchen sollten.* Er rechnet dahin: *Sprach-* und *Menschenkunde, allgemeine Religion, Methodenlehre* und *Literatur.* Rec. meint, dafs Hr. *St.* die Forderungen an die Volksschullehrer überspannt. Wie ist von jedem zu verlangen, dafs er in allen diesen fünf Fächern bewandert seyn soll? Die Universalität hat immer zur Seichtigkeit und Ober-

Digitized by Google

flächlichkeit geführt. Man fordere Wenig; aber halte ſtreng darauf, daſs Jeder dieſs Wenige von Grund aus verſtehe. Der Kreis des *erſten* Unterrichts iſt zwar eng gezogen, und man darf von jedem Lehrer billig verlangen, daſs er dieſen engen Kreis ganz umfaſſe und darin zu Hauſe ſey; aber man halte Maaſs. Der Lehrer ſey ein guter Rechner, Schreiber, Leſer, mit gründlicher Kenntniſs der Mutterſprache, der vaterländiſchen Geſchichte und des Chriſtenthums ausgerüſtet, und damit gut, wenn er, was unter den unerläſslichen Forderungen oben an ſteht, zugleich die rechte *Geſinnung* hat, nämlich den kindlichen Sinn und Geiſt. Ich fürchte, man geht hie und da über die Grenzen des Elementarunterrichts zu weit hinaus; man fordert zu viel von den Lehrern, ohne der Forderungen, welche dieſe an ihre vorgeſetzten Behörden von Gottes und Rechtswegen zu machen haben, immer eingedenk zu ſeyn. Anſtatt immer nur davon zu reden, was der Lehrer *wiſſen* und *können* ſoll und muſs, ſollte man vor allen Dingen dafür ſorgen, daſs er mit Weib und Kindern ohne Nahrungsſorgen leben kann. Die Frage: *was wird ihm dafür?* ſey die allererſte und die Sorge *dafür* die allerwichtigſte. Schafft nur erſt beſſere Schulſtellen, die beſſern Lehrer werden ſich dann wohl finden und mit den beſſern Lehrern auch die beſſern Methoden. Die Forderungen an die Lehrer der Gymnaſien werden ebenfalls oft übertrieben, und, wie uns dünkt, zum offenbaren Nachtheile für die Gründlichkeit. Man fordere tiefe Kenntniſs der latein. Sprache oder Mathematik, oder Geſchichte, und nicht von Einem Alles und Allerley in *gleichem* Maaſse. Wie kann und ſoll denn z. B. ein guter Mathematiker auch zugleich der beſte Grieche ſey? Es begegnet Hn. *St.* was einigen Schulverbeſſerern: ſie haben ſich ein Ideal einer Schule und eines Lehrers gebildet, und ſind unzufrieden mit jedem Lehrer und mit jeder Schule, die *dieſem* Ideale nicht entſpricht. — *Von den Verdienſten, welche ſich jeder Lokalſchul-Inſpector um den ökonomiſchen Zuſtand ſeiner Schule erwerben könnte und ſollte*, handelt Hr. Kreis-Rath *Stephani* im *neunten* Abſchnitte, mit Wärme und Wahrheit. Er begreift unter dem ökonom. Beruf des Schulinſpectors die Sorge für guten *Lehrergehalt*, für guten Zuſtand der *Schulkaſſe*, des *Schulhauſes* und des *Lehrzimmers*, und was er über jeden dieſer Punkte beybringt, verdient im Inlande und Ausſande allgemeine Beherzigung und beweiſt ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den Gebrechen unſers öffentlichen Schulweſens und ſeine tiefe Kenntniſs der Schulverwaltung. Zum Fond für die Local-Schulkaſſen gehören, nach dem Vf., das Schulgeld, Antheil an den Gemeindegründen, die Abſentenſtrafen und freywillige Sammlungen bey Tauf und Hochzeiten. — Nr. 10. *(Über das Schulweſen im Salzachkreiſe)* iſt ein treues Bild, wie es nicht blos im Salzachkreiſe und noch an den meiſten Orten in Baiern, ſondern auch in andern deutſchen und nicht deutſchen Ländern ausſieht, und beweiſt, daſs man *nicht Alles ſo baar anzunehmen hat, was man von der Verbeſſerung des Schulweſens in manchen deutſchen Provinzen ausposaunt* und daſs man den Prahlworten der Neuerungsſüchtigen Reformatoren *nicht glauben muſs*. Was nützen doch, fragen wir noch einmal, die vortrefflichſten Schulplane auf dem Papier, wenn ſie nicht ausgeführt werden, die herrlichſten Verordnungen in den Akten, wenn ſie ohne Erfolg bleiben? Ueber das *wahre Nichts* hat man unter uns von jeher viel geſchwatzt und geſchrieben. — *Die weniger beachteten Mittel zur Beförderung des Schulbeſuchs*, von denen im *zwölften* Aufſatze die Rede iſt, ſind: daſs der Lehrer ſeine Pflicht in der Schule gewiſſenhaft erfülle und den Kindern den Aufenthalt in ihrer Schule angenehm zu machen ſuche. Allerdings iſt zu wünſchen, daſs der fleiſsige Schulbeſuch nicht mehr allein die Wirkung des geſetzlichen Zwanges, ſondern die erfreuliche Frucht der erhöhten und veredelten Thätigkeit der Schullehrer ſey; aber es ſteht nicht zu hoffen, daſs der Zwang jemals werde unnöthig werden, da die meiſten Aeltern von der Nothwendigkeit eines ununterbrochenen Schulbeſuchs gar keinen Begriff haben. Es bleibt alſo weiſe und zweckmäſsig, daſs Schulverſäumniſſe beſtraft, daſs die Schüler mit Zwang zum Schulbeſuch angehalten werden. — Beurtheilt iſt in dieſem Bdchen auch „der Leitfaden bey der Geſanglehre von *C. Schulz;*" aber viel zu günſtig. Daſs die ſeitdem erſchienenen ähnlichen Anweiſungen von *Koch* und *Natorp* beſſer ſind, und daſs es das Beſte ſey, unmittelbar aus der Quelle ſelbſt (dem bekannten Werke von *Pfeifer* und *Nägeli*) zu ſchöpfen, darüber iſt unter Kennern kein Streit: Jenes Büchlein von *Schulz* ſoll, nach dem Urtheil eines kundigen Mannes, bedeutende Mängel haben. — —

Das *ſiebente* Bdchen eröffnet der Herausgeber mit einer herzlichen und würdigen Anſprache an die Lehrer in Baiern, worin er ihnen an das Herz legt, was das Vaterland von ihnen fordert, damit *von Innen heraus* der Bau der Unabhängigkeit und Wohlfahrt deſſelben fortgeführt und vollendet werde. „Von früher Jugend an muſs in dem Gemüthe eines Jeden, der zur deutſchen Nation gehört, Liebe ſowohl zum allgemeinen Vaterlande als zum beſondern Stammlande, Haſs gegen Aufſtand von Unten und Unterdrückung der Wahrheit von Oben, tiefe Verachtung des franzöſ. Ehrgeizes und ſchwärmeriſche Achtung für deutſche National-Redlichkeit geweckt, genährt, entflammt werden." Dieſs ſind die Hauptgedanken des kleinen, aber gehaltvollen Aufſatzes, der jedem deutſchen Gemüthe wohlthun wird. Er iſt ein trefflicher Beytrag zu dem, was unſer hochherziger *Arndt*, *Jahn*, *Kohlrauſch* u. A. über dieſe heilige Angelegenheit des lieben deutſchen Vaterlandes geſchrieben haben. Nur einige Kernſtellen ſchreiben wir hier ab: „Wer ein guter Baier ſeyn will, muſs ſein deutſches Vaterland lieben." — „Wer aufhört deutſch zu ſprechen, hört auch auf ein Deutſcher zu ſeyn." — Man iſt auch ein ſchlechter Deutſcher, wenn man als ein Baier nicht ſein beſonderes Vaterland über alle andere Länder liebt." — Aus dem *Bericht über den Erfolg, welchen die neuen bildenden Methoden des Leſens, Schrei-*

bens

Digitized by Google

bens und Rechnens im Rezatkreiſe bis jetzt hervorgebracht haben (3. S. 19 ff.) ergiebt ſich folgendes Reſultat: „Die Methoden ſind einfach und leicht anwendbar für Lehrer und Schüler, ſie entſprechen dem höchſten Grundſatze der Unterrichtskunſt durch den glücklichſten Erfolg für wahre Geiſtesbildung, der ſich überall laut und freudig ausſpricht. Sie führen die Schüler in weit kürzerer Zeit zu dem beſondern Zwecke eines jeden Unterrichtszweiges." „Wir werden — ſo ſchlieſst der Berichterſtatter, Hr. Kreis-Rath *Stephani* — die Bildung der Volksſchulen zu einem Grade ſteigern, der Alle in Erſtaunen ſetzen wird." „Nur noch drey Jahre ſolchen ausdauernden Fleiſs, und das Volksſchulweſen hat ſich auch in Hinſicht auf den Unterricht zu einer Stufe aufgeſchwungen, welche nichts weiter zu wünſchen übrig laſſen wird." (Vorrede, S. VI.) Dieſe geprieſenen Methoden ſind: für das Leſen die ſogenannten Stephani'ſchen *Lautmethode*, für den Schreibunterricht die (Bd. 6. beſchriebene) *genetiſche Methode* und für den Rechenunterricht das ſogenannte Stephani'ſche *Denkrechnen*. — *Die pädagogiſchen Reliquien*, vom verſtorbenen Prof. *Sauer* (S. 26 ff.) ſind, wie Nr. 2 und 3. faſt wörtlich aus *J. P. Fr. Richter's Levana* abgeſchrieben, dieſs hätte der Herausgeber billig bemerken ſollen, weil der Sammler ſich fremdes Eigenthum gewiſs nicht zueignen wollte. *Suum cuique!* — Mit edlem Freymuth rügt Hr. *Stephani* in Nr. 7. (*Aufruf an eine nicht ganz unbedeutende Anzahl von Geiſtlichen, welche ſich ihr Amt als Lokal-Schulinſpectoren noch immer viel zu wenig angelegen ſeyn laſſen.* S. 49 ff.) Die Trägheit, Nachläſſigkeit der Pfarrer, „die in Rückſicht ihres Amtes als Schulaufſeher ſich nicht bloſs ſehr tadelnswürdig, ſondern ſelbſt auch ſtrafwürdig betragen." Die Leitung des Schulweſens ſey keine bloſse *Nebenſache*, die ihnen vom Staat läſtiger Weiſe aufgebürdet worden, ſondern *ſehr ehrenvoll* und *erſprieſslich*, und ſie ſeyn vom Staat dazu verpflichtet, mit eben dem regen Eifer ſich des Wohles der Schulen, wie der Kirche anzunehmen. „Kaum daſs ſie das ganze Jahr hindurch eine neue Schrift über Unterricht und Erziehung leſen, geſchweige daſs ſie mit dem Geiſte des Zeitalters fortzuſchreiten ſuchen. Blindlings hängen ſie an den alten herkömmlichen Methoden, und verachten die neuen beſſern bloſs deſswegen, weil — ſie ſolche nicht kennen. Ja es giebt Geiſtliche, welche es ſelbſt ihren hierin beſſer unterrichteten Schullehrern verwehren, jene in ihren Schulen einzuführen." (Superintendenten, die ihre Diöceſanen warnen, „durch dergleichen Neuerungen Unruhen zu erregen."). Wir loben es, daſs Hr. *St.* frey heraus ſagt, wie ungeiſtlich viele Geiſtliche ihr Werk und Weſen treiben und was ihres Amtes iſt, und wünſchen von Herzen, daſs durch dieſe öffentliche ernſte Rüge *alle*, die da ſchlafen, gedrungen werden, aufzuſtehen vom Schlafe und ſich wenigſtens an den Augen zu reiben. Die ganze Thätigkeit vieler Geiſtlichen beſchränkt ſich leider nur auf die Kanzel, ſeitdem der Begriff der Seelſorge an den allermeiſten Orten verloren gegangen iſt; es iſt daher billig und recht, daſs ihre Zeit und Kraft für die *Schule* in Anſpruch genommen werde, damit ſie nicht von Langerweile geplagt werden und „ihr Brod mit Sünden eſſen." Wie viel mehr müſſen andere Staatsbeamte, z. B. die Schullehrer, für einen weit geringern Lohn thun! *Der Zuſtand einer jeden Volksſchule macht für ſeine Vorſteher entweder eine Ehren- oder eine Schandſäule;* — dieſs iſt eine Wahrheit, deren Kraft *allen* Pfarrern in's innerſte Herz dringen möge. — Die *Beſchreibung einiger Schulfeſte* (S. 59 ff.) iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu dem, was *Horſtig*, *Ewald* u. A. darüber bemerkt haben. Möchten dergleichen Kinderfeſte bald allgemein werden! — Gegen die „*Katechiſation über das Einmaleins nach dem Stephani'ſchen Denkrechnen.*" (S. 98 ff.) hätte Rec. im Einzelnen Manches zu erinnern, wenn es der beſchränkte Raum dieſer Anzeige litte. Er wünſcht, daſs Hr. *Winkler*, in dem wir hier einen ſelbſtdenkenden Lehrer kennen lernen, die *Peſtalozzi-Schmidt*'ſche Zahlenlehre *ſtudieren* und für ſeine Schule verarbeiten möge. — Unter den *Miscellen* (S. 124 ff.) verdient, „*das Amtsjubiläum einiger Schullehrer im Rezatkreiſe*," wegen der einfachen, ſinnvollen Anordnung der Feyer und der trefflichen Rede des Hn. Kirchenrathes *Vogel* (S. 128 ff.) rühmliche Erwähnung. — Der „*Unterſtützungsanſtalt für Schullehrer-Wittwen*" (S. 138.) wünſchen wir ein glückliches Gedeihen und in allen übrigen deutſchen Staaten ähnliche wohlthätige Anſtalten. In Bremen, Halle, Schmalkalden u. a. a. O. beſtehen bereits ſeit langer Zeit *Schullehrer-Wittwenkaſſen*, und in England giebt es eine *Society of Schoolmaſters*, die den Zweck hat, abgelebte, kranke und herabgekommene Lehrer und deren Wittwen und Waiſen zu unterſtützen. Ach, nicht einmal *den* Troſt, ihre Wittwen und Kinder verſorgt zu wiſſen, können ſo viel tauſend Schullehrer, die des Tages Laſt und Hitze getragen haben, mit in's Grab nehmen! Wie viele tauſend und aber tauſend finden im Alter kein Plätzchen, wo ſie von ihrer ſchweren Arbeit ausruhen können!! — Was über *Cenſurbücher*, *Probeſchriften*, *über Reinlichkeit und Ausſchmückung der Lehrzimmer* (S. 143 ff.) geſagt iſt, verdient allgemein bekannt zu werden. — Die *Lieder* (S. 144 ff.) haben weder Poeſie, noch Salbung. Dem Herausgeber kann bey dem Reichthum echt-poetiſcher Lieder und Geſänge die Auswahl nicht ſchwer werden. Auch die neueſte Zeit hat einzelnes Schöne und Herrliche in dieſem Fache erzeugt. Im Fache der *Literatur* (S. 160 ff.) können wir, die *Stephani*'ſchen Schriften ausgenommen, ſelten der Meinung des Rec. ſeyn.

Unſre Leſer werden nach dieſen kurzen Anzeigen mit uns urtheilen, daſs dieſe Zeitſchrift die beſte in ihrer Art iſt und auch im Auslande geleſen zu werden verdient. Sie zeichnet ſich durch tiefe Gediegenheit und Mannichfaltigkeit des Inhaltes aus und iſt ein Vereinigungspunkt für eine groſse Anzahl deutſcher Volksſchullehrer, die nach dem Höhern und Beſſern ſtreben. Wir wünſchen dieſem gemeinnützigen Unternehmen einen glücklichen Fortgang, und bitten den würdigen Herausgeber, er wolle in der

Digitized by Google

der Auswahl der Beyträge noch ſtrenger ſeyn; den groſsen Haufen minder gebildeter Lehrer ſchärfer ins Auge faſſen; anſtatt der bloſs belehrenden (theoretiſchen) *Abhandlungen* über die verſchiedenen Methoden des Unterrichts mehr gemeinfaſsliche *Anweiſungen* für die Schulpraxis, oder eigentliche methodologiſche Leitfaden, die den Gang der einzelnen Uebungen genau vorgreifen und dem Unterrichte in den verſchiedenen Lehrfächern, als Muſter, dienen können, liefern; auch vielen Mitarbeitern mehr Aufmerkſamkeit auf die Reinigkeit der Sprache dringendſt zu empfehlen. Einige Aufſätze wimmeln von fremden Ausdrücken, für welche wir völlig entſprechende echt deutſche haben. Wenn Hr. Kreis-Rath *Stephani* künftig auch die gebührende Rückſicht auf die Grundſätze und Methoden *Peſtalozzi's* nähme und einzelne Lehrgegenſtände, z. B. die Zahl, das Zeichen, die Gröſsenlehre, nach der Idee dieſes Erziehers für die gegenwärtige Zeitſchrift bearbeitete: ſo würde dieſelbe an innerem Gehalte noch mehr gewinnen und die Leſer in das wahre Weſen des Elementarunterrichts einleiten. In Abſicht auf den Geſang iſt in einer ſo eben erſchienenen beſondern Schrift und „muſikaliſche Wandtafel" von Hn. *Stephani* bereits ein glücklicher Verſuch gemacht, nach jenen Ideen und Grundſätzen dieſen, nur zu lange vernachläſſigten, wichtigen Zweig der allgemeinen Elementarbildung für die Volksſchulen zu bearbeiten; und wir hoffen, daſs nach und nach die übrigen Lehrgegenſtände, an die Reihe kommen werden. Möge es dem vielbeſchäftigten Manne dazu nicht an Muſse und Neigung fehlen!

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Deutſchland in geographiſch-ſtatiſtiſcher Beziehung ſeit den letzten tauſend Jahren.* 1814. VI u. 128 S. gr. 8.

In der Vorrede, (hier *Vorwort*), iſt der Zweck dieſer Schrift genau angegeben. Der Vf. will in dem gegenwärtigen Zeitmomente, „wo aus den Trümmern des Rheinbundes die neue Germania mit jugendlicher Kraft erſtehen ſoll, daran erinnern: welche Veränderungen Deutſchland ſeit tauſend Jahren durchgegangen iſt, und dieſe Veränderungen in einer gedrängten Ueberſicht darſtellen." Dieſer Abſicht gemäſs geht derſelbe nach einer Einleitung, welche allgemeine Betrachtungen über Deutſchlands Wichtigkeit enthält, in beſondern Abſätzen alle Zeiten durch, in welchen Deutſchland ſeit dem Vertrage zu Verdun bis zum Ende der Karolinger, und hierauf unter den deutſchen Kaiſern durch Vergröſserung oder Verkleinerung ſeines Gebiets, ſo wie durch verſchiedene politiſche Einrichtungen eine andere Geſtalt bekam. Dahin gehören z. B. die Verwandlung Deutſchlands in ein Wahlreich, die Einführung der Erblichkeit der Lehen, das Aufhören der Gauen, das Entſtehen des Herzogthums Oeſterreich u. ſ. w. beſonders in ſo fern ſolche Fälle in die geographiſchen Umwandlungen eingriffen, aus denſelben hervorgingen, oder ſolche hervorbrachten. Da der Vf. an die ehemaligen Veränderungen in Deutſchland nur *erinnern* wollte, ſo wird man es ihm nicht zur Laſt legen, daſs in dieſer Schrift nichts vorkömmt, was man nicht auch in jeder deutſchen Reichsgeſchichte findet; nur gewährt dieſe Schrift vor jenen den Vortheil, daſs hier die geographiſchen und politiſchen Veränderungen *allein*, mit Weglaſſung aller übrigen Begebenheiten zur leichten Ueberſicht zuſammengeſtellt ſind. Eine beſſere politiſche Form erhielt das deutſche Reich, nachdem die Eintheilung deſſelben in Herzogthümer und Gauen bereits lange verſchwunden, die geiſtlichen Beſitzungen von den weltlichen getrennt, und die groſsen Staatsämter in Deutſchland in erbliche Lehen verwandelt waren, erſt mit dem Ausgange des Mittelalters durch Eintheilung in Kreiſe, deren Geſchichte im *neunten* Abſatze kurz erzählt wird. An dieſe reiht ſich eine kurze Statiſtik des deutſchen Reiches an, deren Hauptrubriken ſind: Areal, Gröſse und Bevölkerung des deutſchen Reichs (aus den beſten ſtatiſtiſchen Schriften; aber, wie ſich leicht denken läſst, mit beträchtlichen Varianten), Ueberſicht der einzelnen Kreiſe (nach ihren Beſtandtheilen), Ueberſicht der nicht eingekreiſeten Länder, Grundzüge der ehemaligen Verfaſſung des deutſchen Reichs (in Rückſicht auf Titel und Würden des Beherrſchers, auf die Ausübung der höchſten Gewalt, und auf die beſtehenden Reichsgrundgeſetze); Rechte und Vorzüge der Kurfürſten; der Reichstag; Reichskammergericht und Reichshofrath; Kriegsverfaſſung; Einfluſs des franzöſiſchen Revolutionskrieges auf die deutſche Verfaſſung. Mit dem Frieden zu Lüneville, der dieſem Krieg ein Ende machte, und mit dem durch denſelben herbeygeführten Reichsdeputations-Hauptſchluſs treten in Deutſchland wieder ganz neue geographiſche und politiſche Verhältniſſe ein, welche hier kurz dargeſtellt ſind. Auf ihn folgt endlich nach und nach der völlige Umſturz des deutſchen Reiches, und die Aufhebung aller bisherigen Formen deſſelben. Alles, was der Preſsburger Friede, der Rheinbund, der Tilſiter, der Wiener Friede, und das Decret vom 10ten Decemb. 1810 änderten, aufhoben, und neu ſchufen, iſt in *fünf* Abſätzen dargeſtellt. Die Schwäche des deutſchen Reiches iſt richtig geſchildert, die Urſachen, wodurch ſie herbeygeführt worden, ſind kurz, aber treffend entwickelt. Eine Ueberſicht des Rheinbundes vor ſeiner Auflöſung vollendet das Gemälde. Zuletzt wird die Frage: was wollen wir? beantwortet. — Wir wollen, daſs Deutſchland — nicht aber die alte, erloſchene Reichsverfaſſung — wieder erſtehe voll Kraft und Macht. Was in literariſcher, merkantiliſcher, politiſcher, geographiſcher, finanzieller und militäriſcher Hinſicht geſchehen ſoll, damit man zu dieſem Ziele gelange, und wie es ins Werk geſetzt werden könne, darüber lieſet man hier Vorſchläge, denen zu wünſchen iſt, daſs ſie nicht *pia deſideria* bleiben mögen. Als Anhang iſt ein vortreffliches Gedicht des Grafen *Friedrich Leopold* von *Stollberg: Freiheitsgeſang aus dem zwanzigſten Jahrhunderte*, abgedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und Dr. *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. 2. *Völter's Handbuch* ist eine Fortsetzung des von ihm früherhin herausgegebenen *neuen Landschullehrers*, wiewohl Zweck und Plan derselbe geblieben: „Materialien nicht nur über die gewöhnlichen Schulwissenschaften (zu den nothwendigen Gegenständen des ersten Unterrichts), sondern auch über solche Stücke (Theile) des Unterrichts, welche nur in den besser eingerichteten deutschen Schulen vorkommen," zu liefern. Vorschläge zur zweckmäfsigen Eintheilung der Lehrstunden, Lebensbeschreibungen verdienter Schulmänner, Nachrichten von guten Schulen, Auszüge aus vorzüglichen Schriften, Beurtheilungen der neuesten Bemerkungen über Schulzucht, Schulverfassungen, „Proben einer gründlichen und fafslichen Lehrart in allen Theilen des Schulunterrichts, hauptsächlich Muster guter Katechisationen über Religionswahrheiten und andere Gegenstände, Schulreden, Schulgebete, Materialien zum Dictiren und überhaupt Alles, was zum Nutzen des deutschen Schulwesens beytragen kann," damit zu verbinden, und zwar „mit Hinsicht auf protestantische und katholische Schulen." Der Herausg., der seit einer langen Reihe von Jahren durch Wort, Schrift und That in seinem Kreise nützlich wirkt, denkt sich als die Leser seiner Zeitschrift den minder vorbereiteten und gebildeten Lehrer an Volksschulen, wiewohl er von dem Ideale einer *Zeitschrift für Volksschulen* sehr fern ist, und nicht selten Beyträge aufnimmt, die weder die Schwachen, noch die Starken befriedigen können. Seine *Sammlungen* bleiben in Absicht auf innern Gehalt, Auswahl, Anordnung u. s. w. weit hinter dem Bairischen Schulfreunde" zurück, und ermangeln im Ganzen der höhern, festen Ansicht des Unterrichts, welche in jener Zeitschrift die vorherrschende ist. — Der Inhalt des *ersten* Bändchens ist, dem gröfsern Theile nach, aus andern Schriften entlehnt. Rec. ist so weit davon entfernt, dieſs zu tadeln, dafs er vielmehr wünscht, der Herausg. hätte, anstatt manches mittelmäfsigen Aufsatzes, noch mehr aus unsern ältern und neuern vortrefflichen Erziehungsschriften ab- und nachdrucken lassen, um diese Bücher, die sonst nicht leicht in die Hände der gering besoldeten Schullehrers kommen und über den neuesten zu früh vergessen werden, verbreiten zu helfen. (Eine *Auswahl des Besten aus den vorzüglichsten deutschen Erziehungs- und Schulschriften*, die den *Kern* und *Geist* dessen, was in alter und neuer Zeit über Erziehung und Unterricht gedacht und geschrieben worden, enthalten soll, liegt schon längst in den Wünschen und Planen des Rec., und er hat bereits an die *erste* Abtheilung: „Luthers Schatzkästlein zu Nutz und Frommen deutscher Pfarrherren und Schulmeister," Hand gelegt.) — Die *Grundsätze und Ideen über die Schulzucht* (S. 1 ff.) sind in der strengen Form der Paragraphen geschrieben, und enthalten manchen gesunden Gedanken. Schade, dafs der Vf. die Kunst der anschaulichen und eindringlichen Darstellung *Salzmann's* und *Zeller's*, dessen Schulmeisterschule (*in der ersten Ausgabe*) in *dieser* Hinsicht meisterhaft genannt werden darf, nicht besser versteht, und überall zu viel docirt. — Der Aufsatz *über Schulprämien* (S. 21 f.) stellt das *Für* und *Wider* gut zusammen und gegen einander. Dafs diese Erfindung der modernen Pädagogik die Kinder lohnsüchtig, neidisch und eitel machen und auch dem Unwürdigen zufallen *kann*, ist eben so wahr, als dafs sie zwar kein durchaus nothwendiges Erfordernifs einer guten Schule sind, aber doch als öffentliche Beweise und Zeichen der Aufmerksamkeit und Zufriedenheit von Seiten der Lehrer und Schulvorsteher nicht geradehin verwerflich sind, wenn der Sinn und Geist, mit welchen sie ausgetheilt werden, nur der rechte ist. — Dem *Auszug* aus der vortrefflicheu Schrift: *über Erziehung für Erzieher*, von *J. M. Sailer* (1. St. S. 31—76, u. 2. St. S. 24—82.), wünschen wir viele aufmerksame Leser, die auch wirklich *thun*, was sie gelesen haben. Rec. stimmt dem Auszieher darin völlig bey, dafs jenes Hauptwerk klassisch genannt zu werden verdient. Der frommen Sinn und *Geist*, der darin waltet, und unendlich mehr ist, als das Buch, wolle sich doch al-

Digitized by Google

len Erziehern mittheilen und sie zu der höhern und höchsten Ansicht ihrer göttlichen Kunst erheben. — Die hier wieder abgedruckte *Rede* aus *(Dinter's)* „kleinen Reden an künftige Volksschullehrer" (S. 77–93.) sey den Lehrern zur Lehre und Warnung geschrieben, und bewahre sie vor jeder falschen einseitigen Behandlung der ausgezeichneten Köpfe unter ihren Schülern, wie vor Vernachlässigung der mittelmäfsigen. Es ist, dünkt uns, der schwersten Aufgaben eine für Lehrer an öffentlichen Schulen, *alle* ihre Schüler fortzuziehen und keinen zurück zu lassen. — Die *Grundsätze der deutschen Sprachlehre* (S. 94 ff.) sind für die Methode und Form des grammatischen Unterrichts kein Gewinn. Sie enthalten nur *Unterricht*, aber keine *Anweisung;* es hätte an einem Beyspiele gezeigt werden müssen, *wie* der Lehrer die hier aufgestellten Sprachgesetze, aus der Natur des Gegenstandes und des Kindes, zu entwickeln, und wie Lehrer und Kinder das hier Gegebene selbst zu suchen haben. Doch mag auch die trockene Kenntnifs dieser Grammatikalien vielen Lehrern nützlich seyn. — Die kleine Abhandlung Nr. 7. (S. 107 ff.): *über einige Forderungen an die Lehrer der Jugend*, ist zu gelehrt und zu hoch für Elementarschullehrer. Was werden sich *diese* bey Stellen, wie folgende, denken: „Von der Kenntnifs der Worte und Gedanken der Alten anhebend, mufs er (der Lehrer) die Denkkraft der Jugend von den Banden erlösen, in denen sie die Materie gefesselt hält; er mufs sie frey und kühn machen, und nichts eignet sich hierzu besser, als die Denkart, die die Schriften der *Griechen* und *Römer* durchdringt, der Geist, der die Denkmäler des Alterthums beseelt!" — Die *historischen Nachrichten* (S. 120 ff.) sind erfreulich, und beurkunden von neuem den auch im Königreich Würtemberg, wo der Geist alter, deutscher Gründlichkeit nicht verschwunden ist, reger gewordenen, *geräuschlosen* Eifer für die Verbesserung des Volksschulwesens. Der *Fragen über das Schulwesen im Allgemeinen* sind beynahe eben so viele, als die bekannte „Instruction zur Anfertigung des Schulberichts in der Kurmark" enthält. Wir wünschen *allen* Pfarrern zur Beantwortung derselben wenigstens Lust, da es den meisten an Zeit nicht fehlen sollte. Ob diese Berichte, die nach dieser Norm leicht zu einem Buche anwachsen dürften, nicht ungelesen zu den Acten gelegt werden, und ob das Bild jeder Schule und jedes Lehrers nach dem Leben gezeichnet ist, ist freylich eine andere Frage, und zwar eine grofse. Nicht *ad Acta*, sondern *ad Agenda*! müfste darum als Motto obenan stehen. — Die *Bemerkungen über den Schreibunterricht in Schulen*, von *Sim. Köfler* (2. St. S. 1 ff), zeugen von heller Einsicht in das Wesen des Elementarunterrichts, wiewohl sie den Stufengang der einzelnen Uebungen nicht vorzeichnen. „*Schreiben* ist: ein freyes sichtbares Bilden oder Darstellen von Lauten, Worten und Sätzen nach angenommenen Zeichen durch eigene Thätigkeit. Also selbst bilden, und frey nach diesen Zeichen und Formen bilden, sollen da die Kinder lernen. *Dieß* ist der Stufengang, den man beym Schreibunterrichte, besonders in Hinsicht des Schönschreibens, zu gehen hat." — „Man lasse (nach den nöthigen Vorbereitungen) die Kinder zuerst allerley krumme, gerade Linien, Haupt- und Haarstriche, einzelne Theile von Buchstaben machen, wozu eine eigene Wandtafel da sey. Dieis geschehe anfangs auf den Schiefertafeln: dann endlich mit der Feder auf Papier." — „Hat es das Kind in Ziehung einzelner Linien, im Schreiben einzelner Theile von Buchstaben zu einer gewissen Fertigkeit gebracht; hat es Hand und Strich in seiner Gewalt: dann setze man erst Schranken, ziehe ihm Linien, innerhalb welcher es nun seine Schreibübungen fortzusetzen hat." — „Das zweckmäfsigste Mittel zum Rechtschreiben sind eigene Leseübungen, bey welchen es Hauptzweck ist, die Charaktere aufzufassen, womit die Aufgabe geschrieben werden müsste. — *Ueber den zweckmäfsigen Gebrauch moralischer Geschichten und Erzählungen* (S. 12 ff.). Sehr brauchbar. — *Ausführliche Katechisation über das Kirchenlied: O welch ein unschätzbares Gut* (S. 83 ff.). In Dolz'ens bekannter Manier; aber ohne bedeutenden katechetischen Werth. — *Ueber Vernachlässigung der Unterklassen.* Ein Auszug aus dem 4ten Bde der Dinter'schen Reden (S. 108 ff.). — Unter den angehängten *histor. Nachrichten* (S. 130 ff.) ist die Frage des Königl. Würtemb. General-Synodus beachtenswerth: „ob nicht nach Zulassung der Localität mehrere, einander nahe liegende Filial-Schulen in *Eine Hauptschule* vereinigt, und dadurch das Einkommen des Schulmeisters so verbessert werden könnte, tüchtige Gehülfen aufzustellen, und solche zum Schulhalten in die nahe gelegene Filial-Schule zu schicken." Dadurch würde allerdings auch *der* Vortheil erzielt, dafs die Kinder nicht mehr über Feld gehen dürften, und also die Schulversäumnisse geringer würden. — In dem *zweyten* Bande verdienen die *historischen Nachrichten* (St. 1. S. 47–140.), die Prüfung und Anstellung der katholischen Schullehrer und Schulverweser in den deutschen Schulen des Königreichs Würtemberg betreffend, die rühmliche Erwähnung. Die angeordneten *Prüfungen der Lehrer* sind zweckmäfsig und im Einzelnen musterhaft. Was *Gedike*, *Niemeyer*, *Hasenclever* (in Natorp's Quartalschrift, 1804. III.), *Natorp*, *Busch* (in Reche's Philalethia, Bd. I.) u. a. über Gegenstand, Form und Methode der Schullehrerprüfungen vorgeschlagen haben, ist durch den wahrhaft hochwürdigen katholisch geistlichen Rath zu Stuttgart organisch verarbeitet worden. Auch desselben *Allgemeine Schulordnung für die katholischen Schulen im Königreich Würtemberg* finden wir im Ganzen wohldurchdacht, ob wir gleich gegen einzelne Grundsätze und Anordnungen Manches erinnern würden, wenn es der uns vergönnte Raum litte. Die Auswahl und Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände, die Regeln des Unterrichts, die Verbindung der Lehrschule mit der Arbeitsschule, die Schulbücher u. s. w. kann Rec. nicht *durchaus* gut heifsen. Die neuern Fortschritte der Elementar-Schulkunde müssen hier und da Manches abändern. — Der *Plan der Mädchenschule zu Stuttgart* (S. 121 ff.) umfasst zu viel und es fehlt demselben die Seele und der Mittelpunkt aller Bildung, zumal die weibliche —

die

Digitized by Google

die *Religion*. Der französischen Sprache ist verhältnissmässig zu viel Zeit gewidmet; der Unterricht überhaupt zu mannichfaltig und in einzelne Stunden zersplittert. Für den Religionsunterricht sind nur *zwey Stunden* wöchentlich ausgesetzt, da doch an das Französische neunzehn verschwendet werden. Moral und Religion werden im Unterrichte getrennt. Gott sey gedankt, dass beide im Gemüthe innig Eines sind, und dass die Periode der klügelnden Vernunft wie der Vielwisserey nun vorübergeht. Die sogenannten „Privat-Töchterschulen" haben doch überall (in Stuttgart wie in Berlin) ziemlich gleichen Zuschnitt, und sind gemeinhin von der Mode abhängig. — Unter den übrigen Aufsätzen dieses Bandes hat dem Rec. der, aus dem Archiv für Prediger (II. Bd. 1. St.) entlehnte, *über* die Mittel, *den Kindern Religion in der Schule beyzubringen* (S. 55 ff.), vorzüglich gefallen. Zu den wirksamsten Mitteln gehören: Gesang, Gebet und biblische Geschichte. „*Man sorge* — sagt der Vf. sehr wahr — *für wahrhaft religiöse Lehrer*. Man bitte, man beschwöre die Lehrer an den Seminarien, keinen Menschen zum Schuldienste zu empfehlen, von dem man nicht weiss, dass ihm die Religion *Herzenssache* ist." In dieser Hinsicht wird am meisten gesündigt; viele Schulbehörden bekümmern sich um die *Gesinnung* der anzustellenden Lehrer sehr wenig oder gar nicht. Und doch steht *Glaube* und *Liebe* unter den Forderungen an den Lehrer oben an, und alles Wissen und Können ist ohne Religion eitel und kein nütze. Was man nicht hat, kann man Andern auch nicht geben. — „Aber wie sollen nun den Kindern die Lehren des Christenthums beygebracht werden? Ich antworte: wie es die *Alten* machten. Sie liessen die Kinder ihren Katechismus auswendig lernen, und erklärten das Auswendiggelernte *hinterher*.... Man lasse die Kinder jede Woche ein Stück auswendig lernen, erkläre es kurz, und überlasse das, was noch dunkel ist, dem Pfarrer, dessen Geschäft es eigentlich seyn sollte, das Auswendiggelernte in seinem Religionsunterrichte zum klaren Bewusstseyn zu bringen." Wir stimmen dem Vf. darin völlig bey, dass im Religionsunterrichte nicht zu viel erklärt und mehr, als bisher, auswendig gelernt werden müsste. Mit der Zeit geht aus der Dämmerung von selbst Licht hervor, und das Leben lehrt uns Manches besser verstehen, als die Schule. Aber darüber, dass den Kindern *vorher kurz* und *gut* erklärt werden müsse, was sie auswendig lernen sollen, ist unter denkenden Erziehern, die das Kind nicht mit dem Bade verschütten wollen, wohl kein Streit, und man sollte sich hüten, von einem Aeussersten zu dem andern überzuspringen. Auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. — *Das wirksamste Mittel, den regelmäßigen Schulbesuch der Kinder zu befördern* (S. 59 ff.), ist: jedes Kind, das zum Katechumenen-Unterrichte angenommen werden soll, muss dem Prediger ein Zeugniss des Lehrers über seinen Fleiss und seine Aufführung bringen. In diesem Zeugniss werden die gesammten vom 6ten Jahre an versäumten Schultage zusammen gerechnet; und das Kind muss, wenn das mehr als 5 — 6 Wochen beträgt, diese Versäumniss noch nach der Confirmation nachholen; betragen aber dieselben über ein halbes Jahr, so wird es für diesmal gar nicht angenommen, sondern muss noch *ein* Jahr warten. Diese Einrichtung greift von allen Seiten ein, und verdient überall eingeführt zu werden. — Die Aufsätze VIII u. IX sind ebenfalls entlehnt, aber unbedeutender. — Die *Einführungsrede* (IV. S. 32 ff.) hat einige schöne Stellen. — — Aus dem *dritten* Bande heben wir folgende Aufsätze, als die wichtigern, heraus: I. *Ueber die leichtesten und wirksamsten Mittel, den häufigen Schulversäumnissen zu steuern* (St. 1. S. 1 — 112. St. 2. S. 17 — 58). Eine den Würtembergischen Schullehrern auf 1805 — 1807 aufgegebene, von mehreren Verfassern beantwortete Preisfrage, die ihren Gegenstand beynahe erschöpft, und Alles, was von *Salzmann*, *Zerrenner*, *Schlez* u. a. darüber geschrieben ist, enthält. Als die unvermeidlichen Ursachen der Schulversäumnisse nennen die Verfasser: *dringende Feldgeschäfte und Armuth*, verbunden mit fast gänzlichem Mangel an Tagelöhnern, und Krankheiten der Aeltern und Kinder. Die vermeidlichen haben ihren Grund in den Aeltern, in den Kindern, in den Lehrern, in den Obrigkeiten, im Mangel an zweckmäfsigen Gesetzen und in verjährten Misbräuchen. Ueber jeden dieser Punkte ist von den verschiedenen Verff. aus ihrer eigenen Erfahrung viel Gutes und Beherzigungswerthes gesagt. Auch die von ihnen empfohlenen Mittel, deren Anwendung theils von dem Lehrer, theils von der Obrigkeit abhängt, werden sich als wirksam bewähren, *wenn* sie mit Ernst und Festigkeit angewendet werden. Die Abhandlung ist aber ermüdend weitschweifig und voll Wiederholungen. Eine gedrängte Darstellung dieses wichtigen Gegenstandes, mit Benutzung dessen, was darüber in *Völter's* neuem Landschullehrer (Bd. 1. S. 171 — 207.) und im Baier. Schulfreunde a. m. O. vorkommt, bleibt noch wünschenswerth. Wozu indessen das Hin- und Herschreiben in einer Sache, worin es nur *von oben her* durch ein *So soll's seyn!* besser werden kann? — IV. *Die Vergleichung des seligen Franke mit Pestalozzi*, hat dem Rec., wiewohl sie weder tief eingeht, noch das Eigenthümliche beider grosser Erzieher klar auffasst, sehr wohl gethan. Die Idee, die den edeln gemüthvollen Frank begeisterte, war, die klassische Bildung mit der christlichen, die Erziehung mit dem Unterrichte auf das innigste zu verbinden und so die Kinder Gott und Jesu zuzuführen, ohne auf die Erfindung neuer Lehrmethoden Anspruch zu machen oder eine allgemeine Reform des Schulwesens zu beabsichtigen. Die Seele seines schönen Lebens war *Glaube* und *Liebe*. Pestalozzi, der ebenfalls durchaus Gemüth ist, will den *ganzen* Menschen ergreifen und *sucht* für jedes Einzelne in der Erziehung und im Unterrichte den naturgemäfsen Gang der Entwickelung. Zu dieser *umfassenden* Idee und Ansicht hat sich *Franke* noch nicht erhoben; aber er war darin glücklicher, dass kein von der Zeitphilosophie ergriffener Jünger seine einfache Erziehungsweise zum Gegenstande eines leeren Theoretisirens machte, und dass der stille, heilige Ernst, der auf seinen frommen Stiftungen ruhte, die treuen Mitarbeiter vor allem leichtsinnigen Experimentiren bewahrte. — Nr. V, VI,

Digitized by Google

VI, VII, VIII sind gehaltlos. Unter den Beyträgen des *zweyten* Stückes enthält (Köhler's) *Glaubensbekenntniß eines Dorfpfarrers von dem Werthe der Peſtalozziſchen Methode* (S. 1 ff.) einzelne, gute Winke für Schulvorſteher. Was ſich zur Empfehlung der ſogenannten „*Lehrcurſus*" ſagen läſst, hat der Vf. gründlich erörtert und die Nothwendigkeit derſelben dargethan. — Der Vf. des Aufſatzes über *die Bildung künftiger Volksſchullehrer* (S. 96 ff.) trifft den rechten Punkt nicht, und wiederholt nur das Allbekannte; was freylich hier und da auch von Nutzen ſeyn mag. — Wie faſt in allen Würtemberg'ſchen Schulverordnungen, ſo waltet auch in den (S. 120 ff.) wieder abgedruckten der Geiſt der Weisheit und des Ernſtes. — — Den *vierten* Band beginnt Hr. *Demeter* mit *drey wichtigen Fragen, die jeder Schullehrer vor dem Antritte ſeines Amtes und auch nachher oft an ſein eigen Herz thun ſollte*: 1. *Was ſoll ich werden und ſeyn?* (*Schullehrer*, d. h. Lehrer in der Schule, Stellvertreter der Aeltern, Erzieher, Gärtner der Pflanzſchule für die künftige Gemeinde, Beförderer wahrer Aufklärung, Schutzengel der Kinder.) 2. *Wie kann ich das werden?* (durch Lehrgabe und Lehre, durch Beyſpiel in Wort und That zu allem Guten, durch *Liebe* und Ernſt, Fleiſs und Eifer.) 3. *Wie ſoll ich mich ſtets aufmuntern, um das zu werden* und *zu bleiben, was ich ſeyn ſoll?* (durch ſtilles Ueberdenken der Früchte treuer Pflichterfüllung und der Strafe gewiſſenloſer Untreue.) Der Vf. redet herzlich und eindringlich zu angehenden Lehrern; aber für die höhere und höchſte Anſicht der *göttlichen Kunſt, Menſchen zu bilden*, begeiſtert er ſie nicht. Und doch was iſt der Lehrer ohne dieſe heilige Begeiſterung für ſeinen Beruf! — Die *Sammlung gleichlautender* (laut verwandter) *Wörter der deutſchen Sprache* (St. 1. S. 31 ff. St. 2. S. 40 ff.) iſt ziemlich vollſtändig und in kurzen Sätzen, die auch als Stoff zu Vorſchriften benutzt werden können, gebracht. Beſſer iſt's freylich, wenn die Kinder jene Wörter ſelbſt ſuchen und daraus Sätze bilden; und am beſten, wenn ſie gewöhnt werden, wenigſtens die meiſten durch die Ausſprache ſcharf zu unterſcheiden. — Der *Brief an den Herausgeber* enthält freymüthige Bemerkungen über den Gehalt dieſer Zeitſchrift, von denen wir nur *eine* hierher ſetzen: „Warum ſo *weitläuftige* Auszüge? Warum ſo wortreiche Abhandlungen? Warum ſo *ausführliche* hiſtor. Nachrichten? Warum über die groſse Reihe der verſprochenen Materien ſo wenig? — Geben Sie dem Handbuche mehr Mannichfaltigkeit. Sehen Sie Sich um Mitarbeiter um, die einzelne Fächer behandeln, die ihre Erfahrungen, Hülfsmittel, Kunſtgriffe u. ſ. w. in dieſem Magazine niederlegen. Dann wird ſein Werth ſteigen, und der gröſsere Abſatz wird den Verleger ermuntern, auch für beſſern Druck und Papier zu ſorgen." — Die *Bemerkungen über die Peſtalozzi'ſche Lehrmethode*, von *Chr. Fr. Wittich* (St. 1. S. 1 ff.), die durch die Zeller'ſchen Schulreformen höheren Orts veranlaſst ſind, würdigen die groſsen Verdienſte des edlen Schweizers ruhig und parteylos. Daſs es den allermeiſten Lehrern an Methode fehle, daſs man beym Unterrichte ſelten von den erſten Elementen ausgehe, keinen richtigen Stufengang befolge, den Unterricht meiſt auf einen Geiſt und Leben tödtenden Buchſtabenkram beſchränke und von der harmoniſchen Entwickelung des *ganzen* Menſchen keinen Begriff habe; daſs unſre Schulbücher keine Elementarbücher, unſre Schulſtuben meiſt eng und finſter, ungeſund ſeyn und alle Lehr- und Lernluſt erſticken; daſs die Lehrer mit drückenden Nahrungsſorgen zu kämpfen haben und ſelten nach Verdienſt geachtet werden u. ſ. w.; dieſe Anklage mag Manchem, in deſſen nächſtem Kreiſe es beſſer ausſieht, übertrieben dünken; aber daſs ſie noch unſre allermeiſten niedern Schulen trifft und eine Grundreform derſelben dringendſt zu wünſchen iſt, wird Niemand läugnen, der unſer deutſches Schulweſen kennt. Es iſt ſeit Kurzem in einigen deutſchen Ländern, z. B. in der Kurmark, in Schleſien, Preuſsen, Würtemberg, Baiern u. ſ. w., Vieles im Einzelnen und Kleinen anders geworden; aber das Meiſte iſt noch zu thun übrig, und es muſs im Groſsen und Ganzen von Grund aus beſſer werden. Daſs uns das Heil von der ſogenannten Peſtalozz. Methode kommen, und daſs überhaupt irgend eine *Lehrform* ſo groſse Dinge thun werde, hat Rec. immer bezweifelt. Die Volksbildung hangt mit der Staatsverfaſſung und der ganzen Landescultur auf das genaueſte zuſammen. Nur in Freyheit kann ein Volk gedeihen. Uebrigens fragt und antwortet Hr. *W. über* die Peſt. Methode zu viel, ohne gleichwohl die *Idee* derſelben in ihrem tiefen Grunde zu erfaſſen und eine einzige Frage befriedigend zu beantworten. Durch die Mittheilung der trefflichen *Würtembergiſchen Schulverordnungen*, die unter den hiſtoriſchen Nachrichten auch dieſes Bandes (1. St. S. 81 ff. 2. St. S. 123 ff.) die Hauptſtelle einnehmen, erhält dieſe Zeitſchrift ein eigenthümliches Intereſſe. Sie ſind unſtreitig das Gehaltreichſte im ganzen Buche. Die *General-Verordnung, das deutſche Elementarſchulweſen betreffend*, iſt ein wichtiges Actenſtück, und kann nur von einem ſchulkundigen Staatsmanne, der mit der genaueſten Kenntniſs ſeines Volks ruhige Beſonnenheit, feſten Blick und helle Einſicht in das wahre Weſen der Elementar- und Volksbildung verbindet, herrühren. Daſs die Würtemb. Schullehrer und Schulvorſteher nun wiſſen müſſen, *was* die Regierung *will*, und daſs dieſe über ihren groſsen Zweck ſowohl, als über die Mittel dazu mit ſich ſelbſt im Klaren iſt, geht aus dieſer Schulordnung, die ſich deutlich und beſtimmt darüber ausſpricht, hervor. Daſs man von einzelnen neuern Lehrmitteln, die den Schullehrern empfohlen werden, hier und da unvorſichtigen Gebrauch mache oder damit leichtſinnig experimentire, fürchtet Rec. nicht, da die überall angeſtellten Schulinſpectoren und das preiswürdige Ober-Conſiſtorium, dem es mit der Schulverbeſſerung wahrer Ernſt iſt, möglichen Miſsbrauch leicht verhüten werden. — Das (S. 113 ff.) beſchriebene *Mayenfeſt* iſt ſchön und ſinnig angeordnet, und die ganze Feyer athmet den Geiſt der *Religion der Liebe und Freude*. Ach, würde doch unſern Kindern bald an allen Orten im lieben deutſchen Vaterlande ein ſolches Mayenfeſt bereitet!!

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *fünfte* Band von Nr. 2. enthält keinen Aufsatz von Wichtigkeit. Das *Bild eines guten und schlechten Schullehrers* (St. 1. S. 1 ff.) ist ansprechend. Der Vf. erklärt mit Recht die *Religion* für das Höchste der Bildung zum Menschen und Lehrer. — Die *Ideen zur Beleuchtung einiger Conferenzfragen* und die *Resultate der Steinheimer Schullehrer-Conferenzen* (S. 33 ff.) enthalten einige gute Gedanken. — Unter den historischen *Nachrichten* (S. 110 ff.) finden sich auch die *Statuten der Aaaler Schullehrer-Wittwenkasse.* Wir wünschen derselben glückliches Gedeihen, und allen deutschen Provinzen ähnliche wohlthätige Anstalten. Die armen Schullehrer bekümmert oft grössere Noth, als die Hohen der Erde ermessen; denn wer antwortet ihnen auf die Frage: „was wird aus Weib und Kindern werden nach unserm Tode?!" — *Der Einrichtung öffentlicher Schulprüfungen*, von *Magenau* (St. 2. S. 1 ff.), kann Rec. nicht durchaus beystimmen. Die *Skizze zur Geschichte des Leseunterrichts* (S. 37 ff.) stellt das Bekannte übersichtlich zusammen, und ist ein schätzbarer Beytrag zu dem, was *Teumer, Niemeyer* u. a. gesammelt haben. *Xaver Hofmann's* Lesemethode (München, 1780) die mit der *Stephani'schen* durchaus übereinstimmen soll, kennt Rec. nicht. — Die *Nachricht von dem neuesten Zustand der pädagogischen Literatur in Würtemberg*, von *Magenau* (S. 118 ff.), ist eben so lehrreich, als erfreulich. Rec. verdankt dem fleissigen Sammler manche neue literarische Notizen. Alles beurkundet den regen Eifer, mit welchem im Würtembergischen für die Verbesserung des Volksschulwesens gearbeitet wird. Gebe Gott jedem Lande Männer, die das Gute mit Ernst und Liebe *wollen!* — — Mit dem *sechsten* Bande, der auch unter einem neuen Titel erscheint, gewinnt zwar die Zeitschrift im Innern und Aeussern; aber noch bleibt in beiderley Hinsicht viel zu wünschen übrig. Wir wissen unter der Menge von Aufsätzen dieses Bandes kaum einen oder zwey nachzuweisen, die durch Inhalt und Form als *vorzüglich* sich auszeichnen. Doch können Elementar-Schullehrer, denen eine streng wissenschaftliche Bildung abgeht, für ihre Schulpraxis daraus viel Nützliches lernen. So werden ihnen z. B. die Abhandlungen über den *Unterricht in der Naturkunde* (St. 1. S. 1 ff.), *über die Bildung zur Vollkommenheit im Lesen und Sprechen* (S. 28 ff.), Bemerkungen über den gewöhnlichen Unterricht in deutschen Elementarschulen (St. 2. S. 40 ff.) u. a. reichen Stoff zum Unterrichte darbieten und den Kreis ihrer Kenntnisse erweitern. *Die Vorübungen aus der Formen- und Grössenlehre*, von *Dafer* (St. 1. S. 36 ff.) eignen sich vortrefflich zu einem Leitfaden dieser bildenden Uebungen, und Rec. wünscht, dass der Vf. seine abkürzende freye Bearbeitung der *Pestalozzi'schen* Maasverhältnisse fortsetzen, und dadurch solchen Lehrern, welche die Formen- und Grösenlehre von *Jos. Schmid* nicht verstehen und gebrauchen können, zu Hülfe kommen möge. — Haben nur erst die *mathematischen Vorübungen*, als ein nothwendiger Theil des ersten Unterrichts in allen Volksschulen Eingang gefunden: so wird alsdann die Frage, welche der vierte Aufsatz des 1. St. mit grosser Ausführlichkeit abhandelt, „*ob es bey dem Elementarunterrichte besonderer Verstandesübungen bedürfe*," ganz überflüssig seyn. Die mathematischen Uebungen sind die wahren Verstandesübungen, und ein Unterricht, der den Verstand nicht übt, verdient diesen Namen nicht. — Von dem *Hauptschullehrer-Seminar zu Eßlingen*, das unter der Leitung des trefflichen *Denzel*, dem wir das Hauptbuch für Volksschullehrer verdanken, herrlich gedeiht, giebt S. 144 — 148. einige Nachricht. Möge dieser wohleingerichteten Bildungsanstalt ihr einsichtsvoller, rastlos thätiger Vorsteher noch lange erhalten werden! — Dass auch für den Elementarschullehrer eine gründliche Kenntniss der Naturlehre der menschlichen Seele dringend nothwendig sey, wird St. 2. S. 1 ff. dargethan. Lei-

Digitized by Google

der, sind so viele hochstudierte Lehrer überall zu Hause, nur nicht *da*, wo sie es zuerst und ganz seyn sollten, — in der menschlichen Seele! — *Der Versuch einer neuen Schriftsprache der Blinden* (Bd. 7. St. 1.) verdient die Aufmerksamkeit aller Erzieher. Der Vf., Hr. Pfarrer *Daniel*, beweist, dass er über seinen Gegenstand nachgedacht hat. Der enge Raum dieser Anzeige erlaubt uns nicht, an den Inhalt dieses, auch nach den trefflichen Vorarbeiten von *Nikolai*, *Wolke*, *Struve*, *Zeune*, *Klein* u. s. w. noch immer lesenswerthen Aufsatzes, anzuzeigen. — Die Frage, *ob von der Anwendung der Lautmethode beym Leseunterrichte Nachtheil für den Unterricht im Rechtschreiben zu besorgen sey?* (S. 47 ff.) hat *Stephani* schon längst kürzer und besser beantwortet. — Wir schliessen die Anzeige der *Völter*'schen Zeitschrift mit einer Stelle aus einem an den Herausgeber gerichteten und Bd. 4. St. 2. abgedruckten Briefe: „Warum so *weitläuftige Auszüge?* Warum so *wortreiche* Abhandlungen? Warum so *ausführliche* historische Nachrichten? Warum über die grosse Reihe der in den Vorreden versprochenen Materien so wenig? — Geben Sie dem Handbuche mehr Mannichfaltigkeit. Sehen Sie sich nach Mitarbeitern um, die einzelne Fächer gründlich behandeln, die ihre Erfahrungen (Ansichten, Ideen, Grundsätze) über Erziehung und Unterricht in diesem Magazin niederlegen. Dann wird sein Werth steigen, und der grösere Absatz wird den Verleger ermuntern, auch für bessern Druck und weisseres Papier zu sorgen."

Nr. 3. *Das Journal für Landschullehrer* enthält, wie die oben angezeigten, theils „*Abhandlungen*, die sich auf den Beruf des Schullehrers beziehen, theils *Erläuterungen* und *Erörterungen* anwendbarer Einrichtungen und empfehlenswerther Methoden, theils *Aufsätze*, *Katechisationen*, *Uebungsstücke*, welche in das Schulhalten unmittelbar eingreifen, und andere nützliche *Auszüge*, *Nachrichten*, *Anzeigen*" u. s. w. Nach dem Plane des Herausgebers beginnt diese Zeitschrift mit dem, „was die Vorbereitung eines Schullehrers unumgänglich erfordert, und soll allmählig vom Kleinen zum Grösern, vom Leichtern zum Schwerern, vom Mechanismus zur geistigen Vollendung übergehen. Es soll möglichst alles in demselben niedergelegt werden, was irgend dem Volksschullehrer in seinem Amte frommen und ihn mit den einfachsten und zweckdienlichsten Lehrmitteln bekannt machen kann" (Bd. 1. S. 94.). Sie hat zunächst zur Absicht, „solchen jungen Männern zu rathen, zu helfen und zu nützen, die Schulmeister sind und werden wollen, aber ihre Bildung in keinem Seminar empfangen haben" (Vorr. S. 7.). Um die neuesten Methoden bekümmert sie sich wenig, damit angehende Lehrer, die allererst in Einem fest werden müssen, dadurch nicht verdreht und verschroben werden; sie will in jedem Lehrfache nur das geben, was wirklich die Probe ausgehalten hat. „Leider gefällt auch Halbgelehrten, was neu ist. Es ist Mode! Und oft genug wird ausgelacht, wer nicht mitmacht, wer nicht mit lobt, was andere loben, nicht der Mode huldigt, von welcher eben jetzt in die Posaune geblasen wird. Ich kann freylich der Mode ihre Herrschaft nicht rauben, aber bemühen wollen wir uns, unsre Schullehrer abzuhalten, nicht jede neue Methode anzuwenden, sobald nur von ihr gesprochen und geschrieben wird. Diese Methodensucht hat in unsern Volksschulen bisher manches Unheil gestiftet" (Bd. 1. S. 45 ff.). Hr. *Sch.* zeigt sich als einen ruhigen, besonnenen Mann, der die Verbesserung des Volksschulwesens von Herzen wünscht, und dazu durch Wort und Schrift mitwirkt. Wenn er sich gleich noch nicht zu der höhern, umfassenden Ansicht der Elementarbildung erhoben hat, und in keinem Lehrfache über das *Gewöhnliche* hinausgeht: so waltet doch im Ganzen ein guter Geist und Wille, und wir zweifeln nicht, dass dieses Journal in seinem Kreise nützlich werden kann. Dass dasselbe ein mehr planmässig geordnetes, fortschreitendes Ganzes des Schullehrer-Unterrichts seyn will, und daher das bunte Mancherley des Inhalts verschmäht, billigt Rec., wenn er gleich das stufenweise Fortschreiten in den vorliegenden zwey Bänden noch vermisst, und, um gewisser Leser willen, wünschen möchte, der Herausgeber hätte seine Abhandlungen abgekürzt und mehrere kleinere Abschnitte gemacht. In die Beurtheilung der einzelnen Beyträge können wir hier nicht eingehen. Sie würde uns zu weit führen, da unsre Ansichten der Volksschulen von denen des würdigen Herausgebers zwar nicht in der Hauptsache, aber beynahe in jedem Einzelnen des Unterrichts abweichen. Wir bemerken nur, dass *die Andeutungen für Landschullehrer, die Jugend mit dem Inhalte und Geiste der biblischen Bücher bekannt zu machen*, sich durch mehrere Stücke fortziehn, und dass Hr. *Sch.* unsrer Bibel, die von allen übrigen uns bekannten pädagogischen Zeitschriften vernachlässigt wird, die gebührende Aufmerksamkeit widmet. — Mit dem *vierten* Stück des *zweyten* Bandes hört dieses verdienstliche Unternehmen auf; aber Hr. *Sch.* hofft, dass er dasselbe „unter seinem alten oder einem neuen Titel" künftig fortsetzen werde. Möge denn das *Journal für Landschullehrer* einst als *sächsischer Schulfreund* auferstehen und in seinem schönen Vaterlande die bessere Zeit, die mit den bessern Schulen gewiss kommen wird, und kommen *muss*, vorbereiten helfen!

Nr. 4. Die *Zeitschrift für Volksschullehrer*, von *Goldmann*, hat schon mit dem *dritten* Hefte des *ersten* Bandes, wahrscheinlich aus Mangel an Mitarbeitern und Lesern, wieder aufgehört. Wenn dies auch, bey der Menge ähnlicher pädagogischer Schriften, die jene an innerem Gehalte weit übertreffen, für die pädagogische Literatur kein Verlust ist: so verliert dadurch doch das Grossherzogthum *Berg* einen Vereinigungspunkt seines gesammten Volksschulwesens, und ein wirksames Mittel, „die Volksschullehrer (und Pfarrer) immer mehr zum Bewusstseyn über ihr Werk zu bringen, und sie immer geschickter zur Führung ihres Amtes zu machen; ihnen immer mehr Liebe für dasselbe einzuflössen, die Trägen zu wecken zu neuem Leben, die Kalten zu erwärmen,

allen

Digitized by Google

allen Reiz und Antrieb zum Streben nach dem Beſſern zu geben, und ſie ſo gleichſam in eine groſse Schullehrergeſellſchaft zu vereinigen." Dieſs hatte ſich Hr. *G.*, nach ſeinen eignen Aeuſserungen in der Vorrede (S. 1 f.), zum Zweck geſetzt. Zu dem Ende beſteht der Inhalt dieſer Zeitſchrift (nicht jedes einzelnen Hefts): in *Abhandlungen* über Unterricht überhaupt, über die einzelnen Theile deſſelben, ſo weit ſie Volksſchullehrer angehen, über Methode der einzelnen Lehrgegenſtände, über Schuldiſciplin, Schulplan, Katechiſation, u. ſ. w.; in *Vorſchlägen* zu einer Schulordnung; in *Nachrichten* über Schullehrer-Seminarien, Schullehrergeſellſchaften, Schulfeſte, das Leben ausgezeichneter Lehrer u. ſ. w.; in *Literatur* des Faches und „*Vermiſchtem.*" Neues und Eigenthümliches hat Rec. in den erſten *drey* Heften nicht gefunden, aber auch nicht erwartet, weil es hier nur *darauf* ankommt, das vorhandene Gute und Erprobte zu allgemeiner Kenntniſs zu bringen, und dadurch das noch Beſſere vorzubereiten. Die Darſtellung der meiſten Abhandlungen iſt der Faſſungskraft der nicht ganz verſäumten Schullehrer gemäſs, aber trocken und nicht anſchaulich und lebendig genug. Die Abhandlungen *über den Zweck der Volksſchule* (1. H.) und, *über die Formen der Lehrmethode bey Denkübungen* (H. 2.), die den Herausgeber zum Vf. haben, zeugen zwar von keiner tiefen Kenntniſs des Gegenſtandes, aber doch von Nachdenken über denſelben. Sehr richtig giebt Hr. *G. Menſchenbildung* als Zweck der Schule an, und fodert von dieſer, daſs ſie den ganzen Menſchen, d. h. alle ſeine Anlagen, harmoniſch bilde; aber was er davon beſonders über die *Bildung des Körpers* beybringt, iſt durchaus ungenügend und verräth völlige Unbekanntſchaft mit dem, was *Vieth*, *Guts Muths*, *Jahn* u. a. über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit öffentlicher körperlicher Uebungen der Jugend und über die allgemeine Einrichtung öffentlicher Spielplätze u. ſ. w. geſagt haben. Was weiterhin über die *Ausbildung des Geiſtes* vorkommt, wird an die drey Hauptäuſserungen der Seele angereiht und bey einer jeden angegeben, was der Zweck der Schule in dieſer Beziehung fodert. Daſs dieſe Vereinzelung der innern Menſchenkraft, die nur Eine iſt und als ſolche auch von dem Erzieher aufgefaſst werden ſoll, Unkundige zu falſchen Anſichten verleiten kann, ſpringt in die Augen; und doch findet ſich jene Eintheilungsart noch in den meiſten neuern Erziehungsſchriften; und man meynt nicht ſelten die einzig mögliche philoſophiſche Deduction der Lehrgegenſtände gegeben zu haben, wenn man die Seele in ein ſolches Fachwerk gezwängt, und jedem einzelnen den Gegenſtand zugetheilt hat, an welchem ſich die einzelne Kraft entwickeln und üben könne! — Die *Bemerkungen über Ordnung innerhalb einer Schule* (H. 1.), von *B.* in D. (*Budde* in Dortmund?), ſind leſens- und beherzigenswerth. Der Vf. giebt ziemlich genau an, wie ſich dieſe Ordnung ſowohl an der Einrichtung deſſen, was *an* und *in* dem Lehrzimmer iſt, als auch an der Einrichtung des Unterrichts, alſo in dem Aeuſsern und Innern der Schule beweiſet. Auch unſer *Krummacher* läſst ſich über den erſten Punkt, nämlich *über die Reinlichkeit in der Schule* (H. 2. S. 143 f.) vernehmen, und gewiſs wird jeder Leſer mit dem Rec. wünſchen, daſs der gemüthliche Dichter recht oft ſo mit Schullehrern ſprechen möge. „Jede Schule (heiſst es S. 43 f.) ſoll vor allem auch eine Schule der Reinlichkeit ſeyn. Es iſt eine Tugend, die alle Schulkinder ausüben *können*. Neben dem Gehorſam iſt es die erſte Tugend, die Grundlage aller andern. Die Ausübung der Reinlichkeit gewöhnt die Kinder an Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt — es iſt eine Vorübung des ſittlichen Gefühls. Die Schule iſt ein Heiligthum, die Kirche der Kinder; Schmutz entheiligt ſie. Darum iſt es ein Hauptgeſchäft des Lehrers, auf Reinlichkeit zu halten und zu wachen. Es wird ſich dadurch ſelbſt ſein Leben und ſein Verhältniſs zu ſeinen Lehrlingen verſchönern und veredeln." Ach, daſs nur nicht die Schulgebäude leider! oft das leibhafte Bild des Schmutzes und den Ställen zu vergleichen wären!! — Das „*Etwas über Gedächtnißübungen*" (H. 2.) verdient ebenfalls Beherzigung. Leider Gottes! hat unſre moderne Pädagogik, die dem *Gedächtnißkram* mit Recht den Krieg ankündete, auch hierin das Kind mit dem Bade verſchüttet, und jene nothwendigen und nützlichen Uebungen aus vielen Schulen, zum offenbaren Nachtheile für das gründliche Lernen, verdrängt. — Der *Lehrplan für die Elementarſchule in Huckarde* (H. 2.) hat einige Mängel bey vielem Guten und Anwendbaren. Die Lehrgegenſtände ſind bloſs *angegeben*, und weder aus dem Weſen der Erziehung und dem Zwecke der Schule abgeleitet, noch nach einem nothwendigen, feſten Stufengange geordnet. Auch ſind die Grenzen der drey Klaſſen nicht ſcharf gezogen, und die Aufgabe (das Penſum) für eine jede nur kurz und im Allgemeinen angedeutet. Die Lautmethode liegt dem Leſeunterricht zum Grunde, aber weder beym Singen-, noch Schreiben- noch Rechnenlehren iſt auf die neuern Fortſchritte der Unterrichtslehre Rückſicht genommen. Für die ſogenannten Denkübungen, die mit den Sprachübungen zu verbinden wären, ſollten, wenigſtens in der obern Klaſſe, die mathematiſchen Vorübungen, wodurch der Zweck weit beſſer erreicht wird, eingeführt ſeyn. In dem *Lectionsplane* iſt oft das Zuſammengehörende ohne Noth zerſplittert, und in den *Anmerkungen* findet ſich nirgends eine Anweiſung für den Lehrer, wie er die verſchiedenen Abtheilungen zu gleicher Zeit zweckmäſsig beſchäftigen könne. Der Grundſatz iſt bekanntlich: während eine Abtheilung vom Lehrer unterrichtet wird, beſchäftigen ſich die übrigen für ſich ſelbſt mit Schreiben, Zeichnen oder Rechnen, oder ſie werden durch erwachſenere Schüler (Unterlehrer) darin geübt. — Was *über den Geſang nach Ziffern* (H. 3.) geſagt iſt, iſt höchſt mangelhaft. Ob man bey der von *Peſtalozzi* ausgegangenen Elementarmethode im Singen *Noten* oder *Ziffern* gebraucht, iſt ganz gleichgültig, und darin beſteht das Weſen derſelben nicht. Auch hat nicht *Horſtig*, ſondern lange vor ihm *Rouſſeau*, das Singen nach Ziffern zuerſt vorgeſchlagen. —

Die

Digitized by Google

Die Beurtheilung des bekannten *Handbuches für unmittelbare Denkübungen*, von *Niſſen*, *Hermannſen* und *Steffenſen* iſt für den Zweck der Zeitſchrift zu ausführlich. — Daſs daſſelbe zu weitſchweifig iſt, und, beſonders im *erſten* Theile, viel Unbeſtimmtes, Unrichtiges und Verwirrendes enthält, iſt leider, wahr. — Möge der thätige Herausgeber ſein gemeinnütziges Unternehmen in beſſerer Zeit von neuem fortſetzen und ihm die nöthige Unterſtützung nicht fehlen!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Induſtrie-Comptoir: *Dramatiſche Kleinigkeiten*, von *Karl Theodor Küſtner*. 1815. X u. 190 S. 8.

Der Vf. der bereits, auch aus unſern Blättern, dem literariſchen Publicum als ein geiſt- und kenntniſsreicher junger Rechtsgelehrter in Leipzig, bekannt iſt, tritt mit dieſem Werkchen zum Erſtenmal auch in den zahlreichen Kreis unſrer jüngern *dramatiſchen* Schriftſteller ein, und legt dadurch ein neues Talent an den Tag, von dem ſich bey fortgeſetzter Ausbildung gewiſs noch manche liebliche Früchte für unſre vaterländiſche Bühne hoffen laſſen. Dieſe erſte Ausſtellung, über die er ſich ſelbſt, auf dem Titel ſowohl als in der Zueignung an des Herzogs von Sachſen-Coburg Durchlaucht und in der darauf folgenden kurzen Vorrede, mit der anſpruchsloſeſten Beſcheidenheit erklärt, enthält zuförderſt ein ſogenanntes rührendes Drama im *Iffland*iſchen Charakter, (nach einem unter uns üblichen, aber ganz falſchen Sprachgebrauch, *par excellence*, *Schauſpiel* genannt), unter dem Titel: *die Vermählte*, in drey Acten. Die eigentliche Hauptrolle darin ſpielt indeſſen eine *Unvermählte*, die uns an das bekannte Stück von *Kotzebue* gleiches Namens erinnert. Ein Fräulein *von Steinberg*, welche ihre Nichte, ein junges liebenswürdiges Mädchen, nach dem Tode ſeiner Mutter, als Pflegetochter zu ſich genommen hat, wird der Schutzgeiſt dieſer ſanften kindlichen Natur, gegen die Rohheit ihres eignen Bruders, der der haſſenswerthe Vater dieſes holden Kindes iſt. Selbſt den Freuden ehlichen Glückes, durch die Wirkungen einer frühen unglücklichen Liebe auf ihr Gemüth entſagend, flicht ſie beglückend das Band zwiſchen ihrer Pflegetochter und einem edeln jungen Officier, als ſie plötzlich von erſtrer erfährt, daſs ſie von ihrem harten Vater gezwungen, insgeheim mit einem ſeiner reichen Spielkameraden, dem er verſchuldet iſt, dem Obriſt von Thurnek, der gleich darauf zu ſeinem Regimente nach Spanien abgehen muſste, der Form nach, bereits ſeit einem Jahre, vermählt worden iſt. Der endlich zur Reue erwachte Vater bringt ihr aber ſelbſt die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Obriſten und ſeiner ihr hinterlaſſenen anſehnlichen Erbſchaft, und die Verbindung der beiden jungen Liebenden, an welcher ſie ſchon gänzlich verzweifelten, wird nun auf das fröhlichſte vollzogen. In dem Charakter der Pflegemutter hat der Vf. einen ungemein zarten weiblichen Genius der Liebe und Wohlthätigkeit dargeſtellt. Ihre Nichte iſt ein anziehendes Bild einer ſchönen kindlichen Seele, und eben ſo gut iſt der Charakter eines hinzugefügten alten treuherzigen Kammerdieners entworfen, der durch ein beluſtigendes Miſsverſtändniſs die milde Rührung gefällig erheitert, die ſich durch das ganze Stück hinzieht. — Hierauf folgt ein Luſtſpiel: *Feder und Schwert*, in 1 Act und in gereimten Alexandrinern, worin nur 3 Perſonen ſpielen und welches ſich den artigen Dramolets dieſer Gattung, die wir von *Stoll*, *Kotzebue*, *Conteſſa* u. a. erhalten haben, vollkommen an die Seite ſetzen läſst. *Körners* Leyer und Schwert, ſcheint dem Vf. die Veranlaſſung zum Titel dieſes ſehr launigen Luſtſpiels gegeben zu haben, deſſen Inhalt auf der erfreulichen Erſcheinung unſrer Tage, den Lehr- und Wehrſtand ſo häufig jetzt in *einer* Perſon vereint zu erblicken, beruht. Wir wünſchten Hr. *K.* faſste dieſen Gegenſtand auch einmal von der ernſten Seite für eine dramatiſche Behandlung auf. Hier iſt er, einzelne ſchöne Stellen die ernſthaft gehalten ſind, abgerechnet, zu einem Scherz, der mehrere recht komiſche Situationen herbeyführt, benutzt worden, indem ein alter pedantiſcher Doctor Juris, der keine Soldaten leiden kann, die Hand ſeiner Mündel ihrem Liebhaber, einem freywilligen Jägerhauptmann verweigert, der ſich ihm aber zuletzt in ſeinem eigentlichen Amte als Rath zu erkennen giebt, und nun natürlich die Einwilligung des alten Vormunds ohne Umſtände erhält. Das dritte und letzte Stück: Die beiden *Ehemänner als Junggeſellen*, Luſtſpiel in 1 Act, iſt nach dem bekannten: *les maris garçons*, von *Gangiran Nanteuil* ſo glücklich bearbeitet, daſs es eine frühere Ueberſetzung an dramatiſchem Werth und Effect weit hinter ſich zurücklässt. In beiden Gattungen, des ernſten und ſcherzhaften Schauſpiels zeigt alſo Hr. *K.* hier auch zum dramatiſchen Schriftſteller einen unverkennbaren Beruf. Er beſitzt eine ſehr gemüthliche Phantaſie, eine gefällige auf vollkommene Kenntniſs der theatraliſchen Wirkung gegründete Erfindungsgabe, eigenthümliche Laune, und eine glückliche Gewandheit in der ſo ſchwierigen Kunſt des Dialogs, den wir durchgängig in gleichem Grade leicht, lebhaft und gebildet gefunden haben. Seine Sprache iſt überall edel und correct, die Verſification ſorgfältig, und ſo bleibt uns nur noch der Wunſch übrig, daſs Hr. *K.* Muſse und Neigung behalten möge, dieſem Talent eine immer höhere Ausbildung zu geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 7ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. 5. Der *Schulrath an der Oder* beginnt sein Daseyn und Wirken mit Liebe und Freude: denn fast in allem, was er in den beiden ersten Lieferungen darbietet, lebt und webt ein jugendlicher, frischer Geist und Gemüth. *Harnisch*, der Vf. des „ersten deutschen Sprachunterrichts" und der „deutschen Volksschule," ein strebender, lebendiger Kopf, von dem wir für unsre Wissenschaft und Kunst noch viel Ersprießliches erwarten dürfen, hat an dieser Zeitschrift unstreitig den meisten Antheil, und wir nennen ihn daher hier als den thätigsten Mitarbeiter und Mitherausgeber derselben billig zuerst. Wenn wir seine eigenthümliche Sprache und Weise erkannt haben: so ist *er* es, der in dem wortreichen Vorberichte *über Plan, Einrichtung und Zweck des Schulraths* (Lief. 1. S. 1—22.) Auskunft giebt. „Der Schulrath soll denjenigen Schullehrer, der von seinen heiligen Pflichten lebhaft durchdrungen ist und sich nach Mitteln und Wegen umsieht, ihnen zu genügen, diesen soll er *berathen*, und dahin bringen, dass er sich selbst berathe, selbst seine Lage genau ins Auge fasse" (S. 12.). „Er soll den Volksschullehrern ein Rathgeber, den Volksschulvorstehern ein herzlicher Freund, den Freunden des Volksschulwesens ein Trost, und den Beförderern desselben eine Ermunterung seyn; und, um diese Zwecke zu erreichen, enthält er: *theils* Wege und Leitfaden für besondere Zweige des Unterrichts, Heerstrafsen oder Nebenwege; *theils* Aufsätze über die Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze; *theils* Abhandlungen über die innern und äussern Schuleinrichtungen; *theils* Auszüge, fafsliche Beurtheilungen und Anzeigen, Nachrichten von Lehrschulen und Volksschulen, von Schulverbesserungen im Grofsen und Kleinen, Rügen bestehender Hindernisse des Schul- und Erziehungswesens, Lebensbeschreibungen wackerer Erzieher, Beförderungen, Todesfälle" u. s. w. (S. 16 ff.). „Der Stil dieser Zeitschrift soll nicht gesucht, geschniegelt und geklügelt seyn;" sondern alles sich so darstellen, wie es natürlich ist und aus dem Gemüthe kommt. „Manches wird daher *nicht gefeilt* (!) und geputzt erscheinen, und soll es auch nicht, weil sonst die Einfachheit verloren gienge" (S. 20.). Wie sehr wir auch mit dem Geist und Sinn des Schulrathes einverstanden sind und den Inhalt der beiden vor uns liegenden Lieferungen im Allgemeinen zweck- und planmäfsig finden: so haben wir uns doch bey *einigen* Beyträgen (nicht bey *allen*) in Absicht auf die Darstellung des Wunsches nicht erwehren können, die Vff. möchten die Form derselben mehr berücksichtigt und auch in Absicht auf den Ausdruck jeden einzelnen kleinen und grofsen Aufsatz zu einem wahren Kunstwerke ausgebildet haben. Nicht überall ist die letzte verbessernde Hand sichtbar, und nur wenige Stellen sind zu klassischer Einfalt gefeilt. Nächst der Wahl des Stoffes erfordert die *Sprache* die gröfste Sorgfalt. Diese kann und soll rein, einfach und natürlich seyn, „ohne ängstlich neue Wörter zu bilden und zu schaffen," oder in Schreibung derselben ohne Noth von dem *allgemeinen Gebrauche* abzuweichen. In letzter Hinsicht erlaubt sich *H.*, der Sprachforscher, manche Neuerungen, die schon von andern versucht, aber weil sie gegen den Eigensinn des *Schreibgebrauches* anstrebten, bald wieder vergessen worden sind. Allerdings sind Schullehrer-Seminarien die Kanäle, die man benutzen soll, um dem Volke das Gute und Bessere zuzuführen; aber — nicht alle Neuerungen sind Verbesserungen, und der Schreibgebrauch verdient als das Grundgesetz der Wortschreibung zarte Schonung und Achtung. — Unter den Aufsätzen des *ersten* Bandes steht ein *Leitfaden zum Unterricht im Rechnen*, von *Harnisch*, oben an, und wird im *zweyten* Bande fortgesetzt. Nach den trefflichen Vorarbeiten von *Pestalozzi*, *Tillich*, dessen „Lehrbuch der Arithmetik" bis jetzt nicht übertroffen ist, von *Jos. Schmidt* und dessen Nachtretern und Ausziehern, *Grieb*, *Hofmann*, *Schmalfig*,

Digitized by Google

ſtig, *Wagner*, *Reuchlin*, *Rebs* u. a. ſind die Forderungen an eine elementariſch bearbeitete Zahlenlehre geſteigert und nicht leicht zu befriedigen. Jener Leitfaden iſt in mancher Hinſicht ein Fortſchritt zum Beſſern, und bey einigen Mängeln und Unvollkommenheiten, dennoch das Streben, die Uebung des Mechaniſchen mit der Bildung des Geiſtes und der Anſchauungskraft, das Kopfrechnen mit dem Tafelrechnen, das reine mit dem angewandten Rechnen, die Brüche mit den ganzen Zahlen zu verbinden, ſichtbar. Er wird unkundigen Lehrern ein willkommener Führer ſeyn, dem ſie aber ohne eigenes Nachdenken nicht folgen können. Das Ganze zerfällt in *Stufen*, und dieſe wieder in beſondere *Uebungen*. Jeder Uebung geht eine *Vorerinnerung* voraus, die Winke und Rathſchläge für den Lehrer enthält und die jedesmalige *Aufgabe* näher beſtimmt. Dieſe Anordnung erleichtert den Gebrauch des Leitfadens und regt das Nachdenken vielſeitig an. Gegen den Stufengang weiſs Rec. im Allgemeinen nichts Erhebliches zu erinnern; denn er iſt im Weſentlichen der von *Peſtalozzi* ausgegangenen Methode gefolgt und alſo naturgemäſs. Daſs der Gebrauch der *Bohnen* als Verſinnlichungsmittel in einer öffentlichen Schule Schwierigkeiten hat, daſs die meiſten Lehrer die ſich noch nicht ſelbſt helfen können eines gröſsern Vorrathes von Aufgaben (Exempel) bedürfen, um Miſsgriffe zu verhüten, daſs hie und da einzelne Uebungen anders geſtellt werden müſſen, kann dem Lehrkundigen und erfahrnen Vf. nicht unbekannt geblieben ſeyn. Rec. wünſcht, daſs dieſe *Zahlenlehre für Volksſchullehrer*, noch einmal ſorgfältig überarbeitet, und dann beſonders abgedruckt werden möge. Sie verdient wegen ihrer praktiſchen *Brauchbarkeit* weiter verbreitet zu werden. (Es haben ſich mehr bedeutende, im Druckfehlerverzeichniſs nicht bemerkte, Rechnungsfehler eingeſchlichen, z. B. S. 52. oben: 21 + 13 = 35; 35 + 21 = 56; 56 + 35 = 91 u. ſ. w.) — *Der Aufruf an Deutſchlands Schulvorſteher und Schullehrer*, von dem Regier. Rathe *Schröer* (S. 57 ff.), iſt ein kraft- und liebevolles Wort aus der Zeit und für die Zeit, und, Gott ſey gedankt! nun nicht mehr an *allen* Orten ein Prediger in der Wüſte. — Die *Mittheilungen über Heinrich Peſtalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungsanſtalten* (1. Lief. S. 119—157. und 2. Lief. S. 157 ff.) kündigen ſich als einen Verſuch an, die Leſer vom geſchichtlichen Standpunkt aus in das Weſen der *Peſtalozzi'ſchen* Unterrichtsgrundſätze einzuführen, und haben einen der geliebteſten Jünger jenes Meiſters, den gemüthvollen, frommen *Henning*, (Lehrer am Waiſenhauſe zu Bunzlau) zum Verfaſſer. Es wird ſie kein wahrer Lehrer leſen, ohne für den groſsen, oft verkannten Mann im Innerſten ſich begeiſtert zu fühlen, und das hohe Streben und Wirken deſſelben freudig anzuerkennen. Wer möchte auch eine ſo *freye, kindliche, poetiſche Natur*, eine ſolche *Kraft, die Welt und das Leben geiſtig anzuſchauen und zu erkennen*, ein ſo *tiefes inniges Gefühl*, einen ſolchen Reichthum von *Glauben* und *Liebe*, eine ſolche *Reinheit* und *Unſchuld des Lebens* nicht lieben und bewundern! Daſs der Treffliche, weil *er Menſch* iſt, auch nicht frey von *Fehlern* iſt, begehren ſelbſt ſeine Freunde, nicht zu leugnen; aber eine Stelle in dem ſonſt mit ſo zartem Sinn und Gemüth geſchriebenen Aufſatze (Lief. 1. S. 157.), beleidigt doch das richtige Gefühl, und iſt den Schwachen ein Aergerniſs! Daſs Hr. *H.*, dem wir für dieſe gründlichen Mittheilungen herzlich danken, einen handſchriftlichen Aufſatz von *Niederer*, dem gefſtvollen Darſteller der Methode *Peſtalozzi's*, benutzt hat, kann den Leſern, die ihre Kenntniſs *Peſtalozzi's* oft aus ſehr unreinen Kanälen ſchöpfen, nicht anders als angenehm ſeyn. Rec., der jene ausführliche Abhandlung *Niederer's* geleſen und ſtudiert, und ſie dem Hauptinhalte nach hier wiedergefunden hat, wünſcht, daſs Hr. *H.* in den künftigen Mittheilungen, denen wir mit Verlangen entgegen ſehen, auch eine Ueberſicht der Schriften *Peſtalozzi's* nach der Zeitfolge ihrer Entſtehung, und zugleich eine Auswahl der über die Grundſätze, Methoden und Anſtalten deſſelben bis jetzt erſchienenen Schriften geben und kritiſch würdigen möge. Rec. iſt überzeugt, *daſs die Methode Peſtalozzi's der Idee nach begründet, aber in der Darſtellung der einzelnen Mittel noch immer im Werden begriffen iſt, daſs man ſich daher mit der Einführung der letzten in unſre Volksſchulen nicht übereilen und wohl beherzigen müſſe, was Niederer ſelbſt in ſeiner neueſten Schrift den Jüngern und Freunden warnend zuruft.* Dieſs ſey hier im Allgemeinen in Beziehung auf einige Aeuſserungen des Schleſiſchen Schulrathes, denen wir nicht unbedingt beyſtimmen können, erinnert. — *Was über die katechetiſch-ſokratiſche Lehrart* (S. 158 ff.) geſagt wird, iſt *Peſtalozzi'n* und *Niemeyer'n* nachgeſprochen, und beruht auf Miſsverſtändniſſen. Die echt ſokratiſche Lehrart iſt keine andere als die peſtalozzi'ſche. Daſs neuere Katecheten dieſelbe *überall* anwenden, und, aus den Kindern etwas herausnehmen wollten, ohne daſs ſie zuvor etwas hineingelegt hatten; daſs ſie oft zu weit ausholten und ſelten den ganzen Menſchen ergriffen, — an dieſem Miſsbrauche, der an ſich vortrefflichen Lehrart, iſt dieſe ſo unſchuldig, wie *Peſtalozzi* an dem gedankenloſen Mechanismus des Vor- und Nachſprechens, wozu ſeine Manier in vielen Schulen herabgewürdigt wird, oder *Niemeyer* an ſo manchen verſtandloſen Verſtandesübungen, die das gehaltreiche *erſte* Kapitel ſeiner Unterrichtslehre veranlaſst haben mag. — Auf die Frage: *ſoll die franzöſiſche Sprache in den deutſchen Volksſchulen gelehrt werden?* (L. 2. S. 51 ff.) antworten wir: *Nein!* Weg aus deutſchen Volksſchulen mit allem, was *undeutſch* iſt! *Ihr ſollt nicht andere Sprachen haben neben mir*, ruft ihnen die Mutterſprache zu; und dieſelbe ſollen unſre Kinder lernen und üben als ihre einige, wahre Sprachmutter. — *Der Plan des königl. Seminariums für proteſtantiſche Schullehrer in Breslau* (S. 116 ff.), der von dem würdigen Conſiſt. *Gaſs* entworfen iſt, und die Zuſtimmung und Beſtätigung des hohen Departements erhalten hat, geht von richtigen Grundſätzen aus, und verdient die Aufmerkſamkeit aller

Digitized by Google

aller Vorsteher und Lehrer an Schullehrer-Seminarien. Der *erste* Abschnitt handelt von der innern Verfassung der Anstalt oder von den Lehrobjecten, deren Behandlung und Anwendung; der *zweyte* von der äussern Verfassung oder von der Aufsicht, Geschäftsführung, Annahme und Entlassung der Zöglinge und von der Disciplin. Rec., der diese im Aeussern und Innern musterhaft eingerichtete Bildungsanstalt aus eigenem Anschauen kennt und ein naher Zeuge ihres fröhlichen Gedeihens gewesen ist, hat diese treue Darstellung ihres Strebens und Bildens mit Theilnahme gelesen. Wenn er dem verdienten Vf. auch nicht in jedem Einzelnen beystimmen kann, und insbesondere hier und da den Unterricht anders begrenzen und anordnen würde; wenn gleich die Idee der Lehrerschule, allen Unterricht zum *Selbstunterricht* und zum *Gegenstand der Ausübung* zu machen, in der Schrift nicht lebendig hervortritt, und leider das Nebeneinander der Lehrgegenstände noch beybehalten wird: so ist doch der Geist, der das Ganze beseelt und durch treffliche Lehrer, wie *Harnisch*, *Krätz*, *Berner*, den todten Buchstaben lebendig macht; der Geist der wahren Erziehung und Bildung, und die Anstalt selbst in Deutschland unstreitig der vorzüglichsten eine. Dass sie die Zöglinge nicht durch allgemeine Theorien verwirren oder durch leichtsinniges Experimentiren mit sich selbst entzweyen, sondern den ganzen Unterricht so leiten werde, dass sie die Grundsätze in der Anwendung der Methode studieren und durch fortschreitende Uebung sich aneignen, — bedarf nicht erst der Erinnerung. Die *Geschichte des Vaterlandes* verdient, nächst der *Muttersprache* und *Größenlehre*, ein Hauptgegenstand des Unterrichts zu seyn. Auch ist sehr zu wünschen, dass die mit dem Seminar verbundene Musterschule sich selbst Lehrer und Gehülfen erziehe und bilde, und aus demselben nach und nach eine zweyte, höhere Klasse (eine Bildungsanstalt für künftige Lehrer an höhern Bürgerschulen) hervorgehe. Mögen in jener herrlichen Pflanzschule Schlesiens viele junge kräftige Stämme gezogen werden, die in Zukunft in die Gärten der Gemeinden verpflanzt, fruchttragende Bäume werden, die *der Schulrath an der Oder* wie bisher, so auch künftig mit *Geist* und *Kraft* von Oben überströmen, und mit Rath und That unterstützen wolle.

SCHÖNE KÜNSTE.

STETTIN, gedr. b. Struck: *Jahrbüchlein deutscher Gedichte* auf 1815, von *Heinrich Löst*, *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué*, *Ludwig Giesebrecht* u. a. 1815. 279 S. 8.

So häufig und jährlich wiederholt sonst die Taschenbücher erschienen, die sich Musenalmanache nannten und lauter Dichtungen enthielten, eben so selten erscheinen sie jetzt und haben den Mischlingen Platz gemacht, in denen gebundene Rede mit der ungebundenen wechselt. Dieses Jahrbüchlein beobachtet die alte Gestalt: es giebt *nur* Gedichte. Bey diesem Rückblick auf die ältere Zeit bietet sich uns eine Vergleichung von selbst dar, und erfordert wohl einige Worte.

Es ist noch in gutem Andenken — so reissend auch der Wechsel in dem deutschen Dichterhaine jetzt ist, — dass die Dichter sich wenig um die äussere Gestalt bekümmerten, und die meisten Gedichte ein loses, leicht flatterndes Product waren, das, bey oft innerer Nichtigkeit, so auch noch der äussern Würde entbehrte. Wir haben die Wandelung vor uns gesehen, wo der äussern Gestaltung mehr gehuldigt worden, und so haben wir in Hinsicht des kunstmässigen manch kleines Meisterstück aufzuweisen, und die meisten Gedichte sind wenigstens dahin gediehen, dass sie gebundener, fester und sicherer einherschreiten, als ehedem geschah.

Wenn so das Aeussere besticht, so lässt dagegen das Innere oft überaus leer, da — es leer ist; es ist eine hohle Form, aus welcher der Geist verflogen, oder die nie Geist in sich gebannt enthielt. Das ganze Häuflein neuerer Dichter sieht sich im Grunde so überaus ähnlich, alle haben einen solchen Familienschnitt, dass es bequem angienge, man würfelte die Namen unter einander und schrieb sie nun, wie sie fielen, unter die Gedichte, man würde jedes für den zufällig bestimmten Vf. passend finden, da eine hervorstechende Eigenthümlichkeit in wenigen sich beurkundet. Sonst musste denn doch ein Dichter, wollte er vor dem Richterstuhle der Beurtheiler bestehen, seinen Dichtungen einen einigermaafsen hervorstechenden Inhalt zu geben wissen, jetzt kann schon eine blosse äussere kunstvolle Gestalt anziehen, und das Urtheil, wenn auch nicht bestehen, doch beschwichtigen und bedingen.

Alles dies Angedeutete gilt im vollsten Maafse von dem vorliegenden Jahrbüchlein, in welchem eine unverkennbare Familienähnlichkeit hervorleuchtet, abgerechnet, dass eine Familie wirklich reichlich mit Dichtern gesegnet ist, und so wieder dies Taschenbuch begabte. Das meiste bewegt sich darin in gefälliger äusserer Gestalt, der Inhalt schlüpft leicht am Leser vorüber, und weniges ist darin, was den Leser so fesselt, dass er oftmals dahin zurück kehren möchte, so lieb ihm auch einige der darin wieder auftretenden Dichter seyn mögen.

Die *erste* Abtheilung begreift Lieder in sich; wir wüssten kein Ausgezeichnetes darunter zu nennen, eines fliesst hinter dem andern glatt und unbemerkt fort. Das Lied: Verknüpfung ist doch wohl zu unbedeutend; es stehe hier:

Dies schwarze Band,
Das sie mir scheidend gab,
Reicht nun, ihr letztes Pfand,
Gleich einer Schattenhand,
Von mir zu ihr ins Grab.

Ja dunkel, dunkel
Ist unsre Scheidewand,
Doch treu das Pfand,
Und fest das Band.

Von

Von den Eklogen, Elegien, Epigrammen läfst fich auch nicht viel fagen. An erheiternden Zügen am reichſten möchte noch Asmodi's Jubelgelag ſeyn. Einige andre ſind aber ſo überaus holzſchnittartig, und in dem Glauben, ihnen eine alterthümliche Haltung zu geben, ſo hölzern gerathen, daſs man manches Blatt nicht ohne Vergnügen, die Seite überwunden zu haben, umwendet.

In den Sonetten findet man ſich ſchon heimlicher, aber etwas bunt ſchweifen die Gedanken in und auseinander, und man weifs nicht recht, wie ſie zu und neben einander kommen. Wir zeichnen eines aus den erſten 24 aus:

Ich bin nun oft in einem Wald' geweſen,
Da ſtehn viel Buchen drin und hohe Eichen,
Die mit den Wipfeln in die Wolken reichen
Und in dem Schatten iſt's ein ſeltſam Weſen.

Da ſteht, wie wir's in Ritterbüchern leſen,
Aus alter Heldenwelt gar manches Zeichen,
Harniſch und Helm und Speer; und an Geſträuchen
Und Bäumen wird manch liebes Lied geleſen.

Und eine ſchöne Frau fand ich da drinnen,
Die hat mir auf mein Fragen auch verkündet,
Wie all' die Sachen in die Waldung kemen.

Dies, ſprach ſie, hat ein lieber Mann begründet,
Und ich, die Muſe, half ihm es erſinnen:
Friedrich von Fouqué heifst der Mann mit Namen.

Am freudigſten wird man ſich in den Balladen, Legenden und Mährchen ergehen können. *Fouqué* beginnt mit einer altnordiſchen Geſchichte in Balladen: Die Eroberung von Norwegen. Es iſt wohl unbeſtreitbar, daſs *Fouqué*, wie ſo vieles andere, auch Ton und Geiſt der Ballade tüchtig und wahr ergriffen hat. Nicht ein breites, philoſophiſches Lehrgedicht ſoll eine Ballade ſeyn, ſondern eine lebendige Darſtellung raſch vorübergehender Handlungen. Dieſs iſt der Geiſt der alten deutſchen, däniſchen, engliſchen Balladen. Wer dieſen Geiſt in einer gewiſſen Unbehülflichkeit und Rohheit der Sprache finden wollte, wie manche gewähnt haben, der wäre wohl auf einem ganz falſchen Wege, und verkennten gänzlich Sinn, Geiſt und Streben der alten Ballade. — Auch Hr. *Uhland* bewährt ſeine erfreuliche Dichtergabe, beſonders in dem Romanzentone, wieder in dem Gedichte: Paris. *Friedrich Gieſebrecht* hat zu der erſten Sage: Es iſt das Heil uns kommen, eine ſchwierige Reimverſchlingung gewählt, und ſchlieſst auch daher mit folgendem, eben nicht anmuthigem Verſatze:

Und ſo lieſs er in deutſcher Zung'
In beiderley Geſtalten,
Zu fördern ſtets der Andacht Schwung,
Damit verſtänd' es alt und jung,
Da man nicht fremde Worte ſung,
Und wie's die rechte Lehre drung,
Das heil'ge Nechtmahl halten.

Ausgezeichnet löblich iſt: der Mutter Troſt von *Fouqué*; von weit geringerem Werthe iſt dagegen das Sankt Nikolaus Feſt, von *Demſelben*. Die Brautfahrt, ein Mährchen, von *Ludwig Gieſelbrecht*, mag ſich ein jeder ſelbſt deuten, wohlklingend finden wir aber den Vers nicht:

Bis ſie die ſieb'nte Nacht den Ganges ſchauen.

Die Abtheilung dramatiſche Gedichte enthält nur eines: die Wiederbevölkerung von Island, eine Abenteure von *Fouqué*. In dieſen Nordlandsdichtungen iſt *Fouqué* recht eigentlich zu Hauſe, ja ſie haben, verpflanzt auf unſern Boden, erſt eine rechte Geſtalt durch ihn gewonnen. Rauh, keck und kräftig iſt auch dieſe, wenn gleich minder anmuthig als manche andere deſſelben Dichters. Einige Nachläſſigkeiten der Sprache gereichen dem Gedichte nicht zur Empfehlung, z. B. S. 243:

Seht, ich bin
Nicht von dem kindiſch weichen Leuten *wer* u. ſ. w.

und S. 248:

Daſs Thorolf beſſer war, als ich, iſt *weltkunden*.

Schön iſt des alten Kerelldulfur Berſerkerlied, von dem wir nur den erſten Satz ausheben:

Und Berſerkerblitz
Berſerkerwuth
Raſ't, rauſcht, rollt, bricht raſſelnd aus,
Wetzt meine Waffen
An Widerſachern,
Klingt nicht auf Schilde nur, klingt auf
Kregen und Kopf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Als Hr. *Stephan von Horváth*, Beyſitzer der Gerichtstafel des Stuhlweiſſenburger Comitats, im laufenden Jahre ſeine Schrift: „*Nagy Lajos és Hunyady Mátyás kiréz Magyar királyoknak védelmeztetések a' Nemzet nyelv' ügyében*" (Vertheidigung der berühmten ungriſchen Könige Ludwigs des Groſsen und Matthias Hunyady in Betreff der Nationalſprache) in Peſth im Druck herausgegeben hatte, kam ein Unbekannter in ſein Wohnzimmer, legte 24 Speciesducaten auf den Tiſch und verſchwand. Neben dem Gelde lag ein Papier mit den Worten: *A' Lajos' és Mátyás Védjének* (dem Vertheidiger von Ludwig und Matthias).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

1) Bern, b. Verfaſſer: *Saules de la Suiſſe*, par *Seringe*. *Premier* Cahier. 1805. — *Deuxième* Cahier. 1805. — *Troiſième* Cahier. 1805. — *Quatrième* Cahier. 1806. — *Cinquième* Cahier. 1808. — *Sixième* Cahier. 1809. — *Septième* Cahier. 1814. Fol.

2) Bern, b. der Société Typographique: *Eſſai d'une Monographie des Saules de la Suiſſe*. Par *N. C. Seringe*, Inſtituteur du Collège de Berne. 1815. 100 S. kl. 8. Nebſt *drey* Abbildungen.

Nr. 1. enthält getrocknete Exemplare von acht und achtzig Arten und Abarten von Weiden, die gröſstentheils in der Schweiz einheimiſch ſind. Die Pflanzen, vortrefflich aufgelegt, bieten eine recht inſtructive Reihe-Folge dar, und zwar in dem verſchiedenartigſten Zuſtande, da eine und dieſelbe Species zuweilen fünf und ſechsfach und oft auch ein bezeichnendes Stück Rinde vorhanden iſt. Mittelſt kleiner Papierſtreifen ſind ſie an den Bogen befeſtigt; an deſſen unterer Ecke der gedruckte lateiniſche Name mit Angabe des Fundorts ſtehet. Auf dem Umſchlage eines jeden Hefts iſt eine ſummariſche Angabe der darin enthaltenen Pflanzen, und auf einem beſondern Bogen findet man ebenfalls gedruckt die Numern, den Namen in verſchiedenen Sprachen, die Synonymen, die Blüthezeit, den ſpeciellen Standort und anderweitige Notizen. Zur beſſern Ueberſicht des Ganzen wollen wir die ſämmtlichen Arten dieſer ſchätzbaren Sammlung, ſo wie ſie auf einander folgen, hier anführen. Es ſind: Cahier I. 1) *Salix oleifolia Smith.* 2) *S. ſtipularis Sm.?* 3) *S. acuminata Sm.* 4) *S. acuminata* Var. 5) *S. aurita Smith.* 6) *S. caprea Sm.* Cahier II. 7) *S. triandra Smith.* 8) *S. incana Hoppe.* 9) *S. vitellina Sm.* 10) *S. alba Sm.* 11) *S. polymorpha Ehrh.* Cahier III. 12) *Salix fragilis Smith.* 13) *S. pentandra Sm.* 14) *S. tenuifolia Sm.* 15) *S. helvetica Vill.* 16) *S. herbacea Sm.* 17) *S. prunifolia Smith.* 18) *S. venuloſa Sm.?* Cahier IV. 19) *Salix vitellina Smith.* 20) *S. daphnoides Vill.* 21) *S. haſtata Hoppe.* 22) *S. nigricans Hall. f.* 23) *S. proſtrata Ehrh.* 24) *S. monandra Hoffm.* 25) *S. viminalis Linné.* 26) *S. acuminata* Var. 27) *Salix acuminata* Var. Cahier V. 28) *S. triandra Linné* Var *fol. ſubtus glaucis.* 29) *S. triandra L.* Var. 30) *S. rubra Smith.* 31) *S. monandra Hoffm.* Var. *fol. ſubverticillato-ternatis.* 32) *S. monandra Hoffm.* Var. *fol. ſubtus ſericeis.* 33) *S. reticulata L.* 34) *S. bicolor Ehrh.* 35) *Salix incubacea Lin.* 36) *S. polymorpha Ehrh.* Var. *elatior.* 37) *S. aquatica Smith.?* 38) *S. caprea L. capſulis geminis.* 39) *Xyloma ſalignum De C.* 40) *Urego caprearum De C.* 41) *Salix acuminata grandifolia.* 42) *S. Kanderiana Ser.* 43) *S. viminalis L.* 44) *S. hippophaefolia Tuill.* aus Paris. Cahier VI. 45) *Salix babylonica Linné.* 46) *S. retuſa L.* 47) *Serpyllifolia Willd.* 48) *S. triandra glauca.* 49) *S. pentandra L.* 50) *S. tenuifolia Smith.* 51) *S. Halleri Scheuch.* 52) *S. bicolor Ehrh.* 53) *S. caprea monſtroſa.* 54) *S. acuminata variegata Ser.* 55) *S. grandifolia Ser.* 56) *S. grandifolia albicans.* 57) *S. proſtrata Ehrh.* 58) *S. ſericea Vill.* 59) *S. molliſſima Ehrh.* 60) *S. uliginoſa Ser.* Cahier VII. 61) *Salix depreſſa microphylla.* 62) *S. depreſſa nitida.* 63) *S. argentea Smith.* 64) *S. proſtrata macrophylla.* 65) *S. arbuſcula glanduloſa.* 65*) *S. arbutifolia Willd.* 66) *S. verſifolia Wahlenb.* 67) *S. nivea Ser.* 68) *S. nivea velutina.* 69) *S. nivea grandifolia;* 70) *S. holoſericea Willd.* 71) *S. holoſericea gemmata.* 72) *S. holoſericea anguſtifolia.* 73) *S. nigricans firma.* 74) *S. viminalis Linné.* 75) *S. fiſſa Hoffm.* 76) *S. tomentoſa androgyna.* 77) *S. tomentoſa ternata.* 78) *S. tomentoſa macroſtachia.* 79) *S. tomentoſa tenuifolia.* 80) *S. tomentoſa rotundifolia.* 81) *S. lavendulaefolia fragifera.* 82) *S. praecox Hoppe.* 83) *S. praecox gemmata.* 84) *S. haſtata anguſtifolia.* 85) *S. haſtata macrophylla.* 86) *S. ſtylaris multifolia.* 87) *S. ſtylaris undulata.* 88) *S. ſtylaris cordifolia.*

Das nähere Studium der Mutterflanzen ſo wie die ſpäteren darauf ſich beziehenden Unterſuchungen des Vfs. bilden die Grundlage von Nr. 2. oder *des Eſſai* u. ſ. w. Daſſelbe iſt in der That mehr eine ſyſtematiſch geordnete Sammlung kritiſcher Bemerkungen über die in der Schweiz einheimiſchen Weidenarten als eine eigentliche Monographie derſelben. Hierzu fehlt es dem Buche an manchen weſentlichen Erforderniſſen, die man bey Werken dieſer Art vorausſetzt. Zu denſelben gehören bekanntlich unter andern die Diagnoſen, die nirgend angegeben werden, und die genaue und detaillirte Beſchreibung der Species, die hier nur einzeln ſich findet. Dieſe Mängel hat der Hr. Pfarrer *Gaudin* in ſeiner *Monographie des Carets de la Suiſſe* ſorgfältig ausgefüllt. Ueberhaupt hätte Hr. *Seringe*, der Form nach, dieſe treffliche Arbeit, zumal da ſie auch in franzöſiſcher Sprache geſchrieben iſt, zum Muſter nehmen ſollen. In der Einleitung würde er auch viel Scharfſinniges über die verhältnifsmäſsige Wichtigkeit der Charaktere (das nämlich, was die Franzoſen *la ſuprématie des Caractères* nennen) gefunden haben, einen Punkt, der dem Monographiſten nicht genug empfohlen wer-

Digitized by Google

den kann. Befriedigt hat uns wenigſtens nicht folgende Erklärung, die doch nur dunkel die Kennzeichen angiebt, auf welche es bey der Unterſuchung der Weiden eigentlich ankommt: „S. 2. *Je crois que l'on doit baſer l'étude de ce genre, particulièrement ſur les parties florales femelles, ſur la pubeſcence ou la glabréité de l'ovaire, la longueur du ſtyle, l'étendue de l'écaille ou périgone relativement à l'ovaire, celle du ſtigmate et du pedicelle, l'abſence ou la préſence des feuilles pendant la floraiſon ou l'exiſtence des feuilles bien développées lorsque la plante fleurit. La Longueur des feuilles relativement à leur largeur, le nombre, la cohéſion, ou la non adhérence des étamines: mais la forme, la denture, la pubeſcence ou la glabréité des feuilles fournit des caractères extrémement faibles. Il faut auſſi être ſur des gardes quant à la longueur du ſtyle qui eſt ſouvent aſſez court pendant le commencement de la floraiſon, et qui jusqu'à la marceſcence du ſtigmate s'alonge ſouvent beaucoup. A cette époque il ne croît plus, l'ovaire ſeul augmente en longueur et en volume. Les glandes florales ou nectaires préſentent auſſi quelques caractères* (welche?). — *Les ſtipules ne ſont pas toujours d'une grande importence* (wann denn?); *ſouvent elles manquent dans les années ſortſéches et ſe développent ſur le même individu pendant les années pluvieuſes. Leur forme eſt celle des bourgeons offrent cependant quelquefois* (wann?) *de bons caractères. La préſence ou l'abſence des feuilles pendant la floraiſon n'eſt pas non plus un caractère bien ſûr; car ſouvent lorsque les premières étamines paraiſſent, les bourgeons foliacés n'ont pas encore montré leurs feuilles, et quelques jours après, quoique toutes les anthères ne ſoient pas encore ouvertes, les feuilles ſont aſſez développées.*"

Auch abgeſehen von einigen Widerſprüchen, wird dieſe Stelle unſern obigen Vorwurf rechtfertigen. Denſelben Mangel an logiſcher Schärfe finden wir bey nachſtehenden Unterabtheilungen, die der Vf. beliebt hat:

1) *Ovaire velu, ſtyle court, chatons précoces, feuilles étroites.*
2) — — , — — , — *contemporains*, —
3) — — , — — , — *précoces, feuilles larges.*
4) — — , *ſtigmate ſeſſile*, — *contemporains* — —
5) — — , *ſtyle court*, — *tardifs.*
6) — — , *ſtyle alongé, feuilles étroites.*
7) — — , — — , — *larges et non nerveuſes en deſſus chatons contemporains.*
8) *Ovaire glabre*, — — , — *longues, chatons précoces.*
9) — — , — — , — *larges*, — *contemporains.*
10) — — , — — , — — — *tardifs.*
11) — — , — — , — *étroites.*
12) — — , — *très court ou nul, feuilles étroites et contemporaines.*
13) — — , — — , *feuilles larges.*

Hierunter werden 31 Arten gebracht, die ſpecifiſch verſchieden und ſämmtlich friſch unterſucht ſeyn ſollen. Bey jeder derſelben werden die oft ſehr weitläuftige Synonymie, die Unterarten und ſonſtige Spielarten, der Name des Entdeckers, der Standort, die Blüthezeit, zuweilen ausführliche Beſchreibungen u. dgl. m. angegeben. Lobenswerth iſt die ſcharfe Selbſtkritik des Hn. *Seringe*. Auch führt er endlich die unzähligen Abarten, die *Schleicher* als eigene Arten verkauft, auf ihren wahren Werth zurück. Doch, es iſt ja hinlänglich bekannt, daſs *Schleicher* die Sache bloſs merkantiliſch betreibt, ganz erbärmliche Exemplare liefert und ſich nicht ſcheuet, manche Pflanze an ſeltenern Standörtern zu vertilgen, wie es Rec. im Lande ſelbſt nachweiſen könnte. In allen dieſen Rückſichten unterſcheidet ſich von ihm weſentlich Hr. *Seringe*, deſſen Uneigennützigkeit und wiſſenſchaftlichem Eifer jeder Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird, der mit ihm in botaniſcher Verbindung ſteht. Nach dieſer kleinen Abſchweifung wenden wir uns wiederum an ſein Werk. Daſſelbe wird zur kritiſchen Bearbeitung der ſo ſchwierigen Gattung um ſo unentbehrlicher als alle neue Schriftſteller und namentlich *Wahlenberg* darin benutzt und berückſichtigt worden ſind. Hierbey führen wir eine darauf deutende Stelle an, die beherzigt zu werden verdient. „*Il eſt probable*, heiſst es p. 63, *que ſi Willdenow avoit vécu plus longtemps, et ſ'il avoit décrit comme eſpèces toutes celles que Mr. Schleicher dit avoir été nommées par lui, il auroit, en multipliant d'une manière prodigieuſe les eſpèces, été très-nuiſible à cette partie de la Botanique. Tous les auteurs qui de l'étude des Saules ne feront qu'un travail de cabinet, manqueront certainement leur but: il faut les cultiver, les voir à chaque inſtant, et dans l'état frais les étudier ſur le même individu et ſur les différents individus, retirés du même pied par boutures ou marcottes, plantés dans des terrains arides, humides, argilleux, ſabloneux* etc. *Un moyen qui je crois donnera encore plus de certitude ſur la ſolidité des eſpèces, et de les ſemer, c'eſt ce que je vais eſſayer.*" Hierzu muntern wir zwar den Vf. eifrig auf, bitten ihn aber eben ſo angelegentlich allgemein bekannte Arten als *Salix aurita caprea babylonica, phylicifolia, cinareſcens, arenaria, fragilis* u. a. m. bey ihren alten Benennungen zu laſſen, und ſie nicht, wie hier geſchehen, in *Salix rugoſa, tomentoſa, propendens, ſylaris, grandifolia, nivea* und *pendula* umzutaufen. Er giebt ja ſelbſt zu S. 18. Note *a.* „*que dans les genres très-naturels et nombreux en eſpèces, il eſt impoſſible que la dénomination tirée de l'un des caractères de la plante, lui ſoit aſſez excluſivement propre pour ne pas pouvoir auſſi ſ'appliquer à d'autres eſpèces.*" Eben deswegen ſind die neuen Benennungen um nichts beſſer als die alten allgemein angenommenen. Solche unnütze Neuerungen, weit entfernt wie der Vf. zu glauben ſcheint, zum Nutzen der Botanik (p. 1. *dans le but de faciliter la ſcience*) zu ſeyn, ſchaden ihr offenbar, und erheben die bloſse Sprache der Kunſt,

Ter-

Digitized by Google

Terminologie und Nomenklatur, zur Wiſſenſchaft ſelbſt.

Angehängt ſind dem Werke S. 89. 1) ein *Supplément*, worin noch einige in der Schweiz wildwachſende Weiden in der vorigen Manier, aber nur nach trocknen Exemplaren, behandelt werden, ſo daſs die Zahl der Arten im Ganzen auf 37 ſteigt, wovon auf der Tab. I. *Salix lanceolata Ser.* und auf der Tab. II. *Salix ovata Ser.* recht genau abgebildet ſind; 2) eine unentbehrliche *Table alphabetique des eſpèces des différents auteurs, contenues dans cet eſſai de Monographie*, und 3) auf einem Quartbogen ein *Tableau dichotomique des eſpèces* in der Form eines äſtigen Baumes.

Schlieſslich wollen wir noch eine wichtige Bemerkung mit des Vfs. eigenen Worten herausheben. S. 23. *Note* a. ſagt er: „*Les botaniſtes ont ſouvent écrit, que quelques Saules avaient des ſtipules caduques (ſtipulae deciduae); c'eſt toujours incorrect, car, ou elles n'exiſtent pas, et elles ne ſe trouvent que dans les jets rigoureux, ou ſi elles ſont une fois developpées, elles ne tombent jamais qu'avec les feuilles.*" Auch halten wir es für unſre Pflicht, die Botaniker auf den an ſie gerichteten Wunſch des Hn. *Seringe* aufmerkſam zu machen: „*Je prie toutes les perſonnes qui ſ'occupent des Saules, de me tranſmettre leurs remarques, de m'envoyer des échantillons denommés, ou non, de me communiquer les ouvrages qu'elle publieront ſur ce genre, de m'envoyer même des Saules vivants. De mon côté je me ferai un plaiſir de leur donner des échantillons de Saules dénommés ou des Saules enracinés, ou tout autre de mes collections qu'elles pourront déſirer;* denn, fügt er ſehr wahr hinzu „*Ce n'eſt que par les communications et l'étude que ſ'on pourra parvenir à donner une bonne Monographie où l'on puiſſe après bien du travail, fixer les eſpèces et établir la ſynonymie.*"

London, b. Longman, Hurſt, Rees, Orme u. Brown: *Hortus Kewenſis; or, a Catalogue of the plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew, by the late William Aiton.* The ſecond edition *enlarged by William Townſend Aiton*, Gardener to His Majeſty. Vol. I. 107 S. 1810. — Vol. II. 432 S. 1811. — Vol. III. 432 S. 1811. — Vol. IV. 522 S. 1812. — Vol. V. 568 S. 1813. gr. 8.

Bekanntlich erſchien das Verzeichniſs der im königl. Garten zu Kew kultivirten Gewächſe zum erſten Male im Jahr 1789. (S. A. L. Z. 1790. Nr. 77.) Es gehörte zu den ſeltneren botaniſchen Schriften, ſo wie die Anſtalt ſelbſt ſchon damals zu den reichſten in ihrer Art. Von allen Seiten hat man gewetteifert, dieſen Pflanzen-Reichthum zu vermehren. Dieſs darf nicht befremden, erwägt man die Lage und Ausdehnung aller Kolonien, die Englands Bothmäſsigkeit anerkennen, die ununterbrochenen Handelsverbindungen dieſes Staates mit den übrigen Erdtheilen, die häufigen Priſen, die verſchwenderiſche Freygebigkeit der Regierung für Wiſſenſchaften und Künſte, endlich die in den höhern Ständen der Nation allgemein verbreitete Vorliebe für Pracht-Botanik. Dazu kommt noch, daſs vermöge der engliſchen Verfaſſung die *königliche* Anſtalt zu Kew als eine Nationalangelegenheit betrachtet werden kann. Hierzu mag nicht wenig die Einrichtung ihres Verzeichniſſes ſelbſt beytragen; da bey jeder Pflanze ſorgfältig angeführt wird, wer ſie dem Garten verehrt, oder zuerſt in England gezogen hat. Unterſuchungen der letzten Art ſind aus Gartenverzeichniſſen, die bis ins Jahr 1548 zurückgehen, mühſam ausgemittelt, ſo wie unter den Beförderern beynahe auf jeder Seite *Introd. by the Right Hon. Sir Joſeph Banks, Bar. K. B.* ſtehet. Dieſe Angaben ſind nebſt der Anzeige des Vaterlandes, der Blüthezeit, der Cultur in engliſcher Sprache. Lateiniſch werden angegeben der Gattungscharakter, die Diagnoſen, und eine mehrentheils aus Prachtwerken gezogene Synonymie. Ein Verzeichniſs der benutzten Schriften (*Books quoted* Tom. I. S. XV — XL, die *Abbreviations* Tom. I. S. XL, ein *Index (alphabeticus) Generum* Tom. V. S. 533. und ein *Engliſh Index* Tom. V. S. 552. ſind dem Werke angehängt. So viel vom Aeuſsern, deſſen Werth treffliches Papier und ſehr reiner Druck noch erhöhen.

Die *fünf* Bände dieſer Ausgabe, die *erſte* hatte nur deren *drey*, enthalten die Phanerogamen des Sexual-Syſtems und die Pflanzen der *ſechs* erſten Willdenowſchen Ordnungen der Linnéiſchen Kryptogamie. Unter den vielen exotiſchen Gewächſen bemerkt man vorzüglich eine vollſtändige Flora des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Eine ähnliche Sorgfalt iſt aber auch auf die Vereinigung aller Pflanzen der engliſchen Flora verwendet. Ueberhaupt kann man dieſes Werk als Maaſsſtab des jetzigen Zuſtandes der beſchreibenden Botanik in England betrachten, und ſelbſt ihres allmähligen Fortſchrittes in dieſem Lande, da man dabey die Bemühungen und Entdeckungen der vorzüglichſten neuern einheimiſchen Kräuterkundigen benutzt hat, zu denen namentlich *Banks*, *Ker*, *Roscoë*, *Rob. Brown*, *Jackſon*, *Sims*, *Smith*, *Andrews*, *Salisbury*, *Haworth*, *Maſſon*, *Correa de Serra Curtis* und *Dryander* gehören. Unentbehrlich iſt daher dieſes Werk jeden Botaniker, der etwa Luſt haben ſollte, den mühſamen Pfad zu betreten, den der treffliche *Willdenow* ſo früh verlaſſen muſste. Dem Ganzen liegt die freylich unvollendete Ausgabe der *Spect. plant.* zum Grunde, der es ſelbſt in mancher Hinſicht zum Nachtrage dienen kann. Als Ergänzungen derſelben rechnen wir die vielen ganz neuen Gewächſe und die eben ſo zahlreichen ſehr ſeltenen, die nirgend anders kultivirt angetroffen werden. Als Verbeſſerungen kann man anſehen die zweckmäſsigere Bearbeitung ganzer Familien und einzelner Gattungen als der Aſklepiadeen und der Proteen durch *Brown*, der Ixien durch *Ker*, u. ſ. w. Dafür ſind andre Theile noch ganz nach dem alten Zuſchnitte geblieben und die neuern Beobachtungen nicht benutzt worden, z. B. bey den Schirmpflanzen und den Gattungen *Erica* und *Juncus*. Die XVII. Klaſſe liegt noch in ihrem alten Wuſte, und in Anſehung der Tetradynamiſten ziehen wir bey weitem die letzthin

Digitized by Google

hin in den *Actis Acad. imper. Petropol.* verſuchte neue Anordnung derſelben vor. Mit Recht iſt endlich *Nymphaea alba L.* von *Nymphaea lutea L.* nach *Smith's* (*Prodr. fl. graec.* S. 360 u. 361.) Vorgange generiſch geſchieden; nur ſcheint uns der für die letzte Pflanze gewählte Gattungsname *Nuphar* unpaſſend, da der alte Name *Nenuphar* wieder hergeſtellt werden konnte. Warum nicht auch *Menyanthes nymphoides L.* von *M. trifoliata L.* geſchieden worden, ſehen wir um ſo weniger ein, als die Frucht der erſten unbezweifelt ein *Pepo* iſt. Noch bemerken wir, daſs bey *Andromeda calyculata* (*of Ruſſia*) und bey *Pyrola umbellata* (*of North America*) das Vaterland viel zu eng angegeben iſt. Beide Pflanzen wachſen ſelbſt in der Nähe von Königsberg in Preuſsen. Rec. verdankt ſie beide der Mittheilung der Hnn. Grafen *Henckel von Donnersmarck* und *Kanter*, die namentlich *Andromeda calyculata L.* zuerſt in Preuſsen blühend entdeckt haben.

Schlieſslich wollen wir noch einer typographiſchen Merkwürdigkeit gedenken, die dieſes Buch darbietet. Dieſs iſt nämlich der Bogen *M* des IVten Bandes, der vermittelſt der neuen Erfindung gedruckt worden iſt, deren ausführliche Beſchreibung unſere A. L. Z. (1815. Nr. 9.) ſowohl als andere Blätter vor Kurzem geliefert haben.

München: *Ideen zu einer künftigen Reviſion der Gattungen der Gräſer.* Von Dr. *Georg Wolfgang Panzer.* Beſonders abgedruckt aus den Akten der königl. Akademie der Wiſſenſch. Theil IV. 1813. 62 S. 4.

Rec. erinnert ſich nicht je etwas Gezierteres ſo ſehr mit undeutſchen und eben deshalb unverſtändlichen Ausdrücken überhäuftes geleſen zu haben. Als Beyſpiel der letzten Behauptung wollen wir die Wörter *frappant*, *Dignität*, *diſtinguirte*, *inſtruirte Diſtinction*, *permanente Idee*, *concurriren*, *vag*, *conſtituirende*, *mitſprechende Differenz*, *uſurpirt*, *itendirt*, *Emendationen*, *documentirt*, *identiſcher Begriff*, *illuſtrirende Beyſpiele*, *controvertirte*, *diſſentirte*, *dependent*, *ſupplirender Theil*, *connectirt*, *der Diſſenſus der Autoren* anführen, — und zum Beweiſe der Erſten ſtehe hier nur folgender Satz S. 16.: „Doch wird ſich gewiſs kein den Spuren der ſchaffenden Natur mit reſignirter Unbefangenheit, nacheilender Forſcher dieſer Idee mit Anhänglichkeit ergeben, geſetzt auch, man träfe auf Gattungen, die an jene des *Attelabus* und *Sphex* der Entomologen erinnerten.“ — Soweit von der Form, jetzt zum Inhalt ſelbſt.

Im *Vorwort* (S. 3 — 15.) ſollten, wie billig bey Unterſuchungen wie die vorliegenden, die Hauptkunſtausdrücke kritiſch beſtimmt werden. Zwar wird viel hin und her über die Blüthe- und Früchtetheile der Gräſer verhandelt; es ſcheint inzwiſchen allenthalben die nöthige Beſtimmtheit zu fehlen. Wir haben mehrere Male mit Aufmerkſamkeit dieſe Abſchnitte geleſen und würden uns nimmermehr eine richtige Vorſtellung von jenen weſentlichen Kennzeichen machen können, hätten wir ſie nicht ſchon früher durch mühſame Selbſtunterſuchungen erlangt. Wir läugnen platthin die Gegenwart der Nektarien bey den Gräſern, die der Vf. ohnehin nicht beweiſet, ſondern bloſs als ausgemacht annimmt. Wir glauben, wie *Sprengel*, *Weihe* und *Henckel* es dargethan haben, daſs die Zergliederung allein entſcheiden kann was *Calyx* und was *Corolla* genannt zu werden verdient, indem die *Epidermis* nur in dem Kelche gefunden wird. Wir halten endlich dafür, daſs es allerdings ein Gewinn für die Terminologie ſey, wenn man das, was der Vf. *Periſtachyum* nennt, genau ſcheide vom *Calyx* und von *Corolla*. Nur verdunkelt man offenbar dieſen Begriff wieder, wenn man hinterher das *Periſtachyum* mit dem *Calyx communis* oder dem (doch wahrlich davon höchſt verſchiedenem) *Spatha* der Lilienartigen Gewächſe vergleicht. Sind denn nicht beide neue Arten des Linn. *Calyx?*

Daſs bedeutende Pflanzenwanderungen in den Büchern vorgehen, beweiſen leider! auch manche Gräſer. In dieſer Hinſicht findet man viele ſolche Angaben über die Gattungen *Dactylis*, *Polypogon*, *Chloris*, *Bromus*, *Feſtuca* und *Cynoſurus*. Mehrere Arten derſelben werden, ihren Blüthentheilen nach, beſchrieben. Dahin gehören *Dactylis maritima Schrad.*, *Dact. paſpaloides Willd.*, *Dact. glomerata L.*, *Cryptis ſchoenoides* und *aculeata*, *Polypogon monspelienſis Derſ.*, *Chaeturus faſciculatus Link*, *Chloris barbata*, *radiata*, *monoſtachya*, *Eleuſine coromana*, *indica*, *domingenſis* und *filiformis*. Die natürlichen Gattungs-Charactere von *Dinebra*, *Cryptis*, *Heleochloa*, *Spartina*, *Polypogon*, *Chloris*, *Ctenium*, *Atheropogon*, *Bromus*, *Tragus*, *Zerna*, *Feſtuca*, *Electra* und *Eleuſine*, ſind ſo genau angegeben, daſs ſie von einem künftigen Gräſerbeſchreiber nicht überſehen werden dürfen. Das Geſagte erläutern ſechs von *J. Sturm* ſehr ſauber geſtochene Platten. Die *Explicatio iconum* S. 56. enthält auch eine ausführliche Beſchreibung der abgebildeten *Dinebra retroflexa* (*Dactylis paſpaloides Willd. enum.*) und des *Ctenium caroliniannm* d. i. *Chloris monoſtachya Mich.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

GESCHICHTE.

WILNA, b. d. Miſſionarien (in Frankreich ehemals Lazariſten genannt): *Zycia ſławnych Polaków krotko zebrane* przez *X. Józefa Konſtantyna Boguslawskiego*, Kanonika Wilenskiego (d. i. Lebensläufe berühmter Polen, kurz verfaſst von dem Prieſter *Joſeph Conſtantin Boguslawski*, Domherr zu Wilna.) 1814. *Tom. I.* 314 S. *Tom. II.* 236 S. 8.; nebſt 4 Blatt Pränumeranten hinterdrein am Ende des Buches in chronologiſcher Ordnung der Vorausbezahlung.

Dieſes Werk iſt Sr. Maj. dem Kaiſer von Ruſsland gewidmet, die Vorrede legt den Plan deſſelben dar, wornach es in *vier* Theile zerfällt, wovon der *erſte* ganz auf den *erſten* Band kommt, die letztern *drey* aber den *zweyten* Band füllen. Der *erſte* Theil begreift die Geſchichte der Könige von Polen, eine magere Compilation aus des Piariſten *Waga* Compendium der Geſchichte, wobey der Vf. nichts weiter gethan, als einige Verſe hinzugeſetzt hat, die er theils entlehnt, theils ſelbſt gemacht hat. Bey jedem Könige iſt genau angegeben, unter welcher Numer er ſich in der Bildergallerie des Königs Stanislaus Auguſtus IV. in Warſchau befunden, und unter welcher Zahl er in der Copie in Wilna vorhanden ſey. Der *zweyte* Band faſst im *erſten* Abſchnitte die Gelehrten, und im *zweyten* Feldherrn, Krieger und Helden. Dieſen *zweyten* Abſchnitt, der eigentlich in einem fortgeht, hat der Vf. den *dritten* und *vierten* Theil ſeines Buchs genannt. Das meiſte iſt aus *Nieſiecki* geſchöpft. Da hier jedoch der Vf. manches unbekannte zugeſetzt hat, ſo iſt dieſer *zweyte* Band leſenswerther, als der *erſte*. So iſt z. B. des Stanislaus Grzebski *(Grepsius)* Leben 1570 S. 55. aus einer alten Handſchrift nicht unwichtig. Nur ſchade, daſs der Vf. die Fehler der Copie nicht verbeſſert hat; ſo heiſst z. B. der bekannte Krakauer Arzt *Anton Schneeberger* aus Zürch († 1570) *Schrembergerus* (S. 65.) Bey des *Hevelius* Leben (S. 123.) hätte doch *Lengnichs* Hevelius (Danzig 1780) benutzt werden ſollen. Am ſonderbarſten iſt der bekannte Socinianer *Stanislaus Lubienicius* behandelt worden (S. 122.) Hr. *B.* wirft nämlich Vater und Sohn *Stanislaus Lubienicki* zuſammen, und erzählt dann, ohne Verſe beyzufügen, wie ſie anderwärts vorkommen: „daſs *L.* guten Unterricht genoſſen, hierauf aber Socinianer geworden, und ſeine Secte in Polen und im Auslande auf Zureden deutſcher Fürſten verbreitet hätte." In Polen habe er ſich gar nicht lange aufhalten dürfen!! Doch für dieſe ſchiefe Erzählung, die Rec. gar nicht erſt berichtigen mag, erfährt man doch die ſonſt unbekannte Notiz, daſs dieſes jüngern *Lubienicki Poloneutychia* in der Zaluski'ſchen Bibliothek handſchriftlich vorhanden geweſen. Ob ſie noch wohl jetzt da ſey, läſst ſich mit Recht fragen? Von dieſer, aus 300,000 Bänden beſtehenden, Bibliothek ſpricht Hr. *B.* oft ſo, als wenn ſie noch in Warſchau wäre, und doch iſt ſie bekanntlich 1794 nach Petersburg geſchafft worden. Schon 1753 klagt *Janotzki* über Diebe und Auslehner, welche die geborgten Bücher nicht wiedergäben, und als *Joſeph Andreas Zaluski* in der Gefangenſchaft in Kaluga war, 1768—1775, ſo hatten unterdeſſen manche räuberiſche Hände ſo geplündert, daſs der würdige Biſchof bey ſeiner Rückkehr nach Warſchau in einige Säle der Bibliothek nicht mehr kommen wollte, indem er ſagte: daſs er den Tod davon tragen könnte. Dieſs war z. B. der Fall mit dem Saale, wo die Kupferſtichſammlung ſich befand. Bey dem Transport nach Ruſsland ſollen viele Bücher ein Raub der Wellen geworden ſeyn. Auſser den obengenannten Gelehrten kommen noch 23 andere hier vor, als nämlich 13, deren Leben der Vf. ſchon 1788 beſchrieben, und 10, deren Lebensbeſchreibungen er jetzt neu hinzugefügt hat. Jene ſind folgende: *Kadlubek*, *Dlugoſz*, *Copernicus*, *Orzechowski*, *Kromer*, *Karnkowski*, *Laski*, *Hoſius*, die beiden *Opalinski*, *Sarbiewski*, *Starowolski* und *Joh. Kochanowski*, dieſe aber *Vitellio*, *Gregorius von Sanok*, *Kojalowicz*, *Klonowicz (Acernus)*, *Skarga Simon Simonides*, *Cnapius*, *Stan. Lubienski*, *Vesp. Kochowski*, der Piariſt *Dogiel*. Die Feldherrn, Krieger und Helden ſind eben ſowohl als die erſtgenannten 13 Gelehrten in folgendem Werkchen des Vfs. ſchon vor 26 Jahren ohne alle Verſe beſchrieben worden: *Zycia ſławnych Polaków krotko zebrane*, *Tom. I. w Warszawie w Druk. nad worney J. K. Mci* i Przesw. Kom. Edukaiyi Nar. R. 1788. 205 S. 8., wovon aber der 2te Theil niemals erſchienen. An eine genaue Angabe der Schriften der 23 beſchriebenen Gelehrten iſt hier gar nicht zu denken: denn dieſs lag wohl ſo wenig in dem Plane des Hn. *B.*, als es vielleicht zu wünſchen geweſen wäre, daſs Hr. *B.* ſeine 1788 der Anlage nach nicht ganz unbrauchbare Compilation binnen der langen Zeit von 26 Jahren verbeſſert herausgegeben hatte. Hr. *B.* wollte lieber auf die leichteſte Art ſein Buch wieder auflegen, ohne ſich viel Mühe zu geben. Druck und Papier ſind gut, aber an Druckfehlern mangelt es leider nicht, z. B. *Herbert* ſtatt *Herburt*, S. 4. *Kodrus Stenski Krol* ſtatt *Atenski*. Auch iſt keinesweges zu verſchweigen, daſs des *Grzebski*, *Gregorius von Sanok* u. a. Gelehrten Biogra-

Digitized by Google

phieen gar nicht vom Hn. *B.*, ſondern von einem gewiſſen Hn. *Janiſzewski* ſind, der dieſe Biographieen in die Krakauer polit. Zeitung 1802 eingerückt hatte. Sonach ſind ⅞ der Zuſätze des Hn. *B.* ein wahres Plagiat, und die elenden Verſe ſind nur ſein wahres Eigenthum. Die elendeſten dürften wohl an *Kromers* Leben angeheftet ſeyn. Sie machen, nebſt den unnützen Lücken und Ausgängen, das Buch theuer.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, gedr. b. Drechsler, u. HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke in Comm.: *Timoleon der Befreyer*, ein dramatiſches Gedicht von *Ernſt Raupach*. 1814. 123 S. 8.

Auch dieſes dramatiſche Gedicht iſt ein Erzeugniſs der bedeutenden Zeit, in der wir leben. Der bisher, ſo viel wir wiſſen, als Schriftſteller noch nicht bekannte Vf. huldiget damit, wie er ſelbſt in den vorangehenden Zueignungsſtanzen unumwunden zu erkennen giebt, dem ruſſiſchen Kaiſer *Alexander*. Indem er Timoleon, den edlen uneigennützigen Befreyer Siciliens von dem Joche ſeiner Dränger, zum Gegenſtande ſeines Drama's ſich wählte, wollte er zugleich in dieſem Bilde das des erhabenen Fürſten aufſtellen, der Europa mit ſeinen Verbündeten von Frankreichs Tyranney, oder Napoleons vielmehr, zu retten, und ſeinem Lande ſelbſt, wie der übrigen Welt, Ruhe und Frieden zu ſchenken ſich mit den groſsmüthigſten Aufopferungen anſtrengte. So löblich dieſer Zweck ſeyn mag, ſo war doch voraus ſchon zu fürchten, er möchte, wenn wir ihn ſelbſt auch nur als Nebenzweck annehmen, für den reinen Kunſtzweck, der ſich mit ſolchen Beziehungen ſchwer verträgt, ſtörend werden. Die Freyheit und Unabhängigkeit der poetiſchen Bildung muſs wenigſtens immer gefährdet werden, und es iſt kaum zu vermeiden, daſs eine Schöpfung, die durch ſich ſelbſt und um ihrer ſelbſt willen unſer Wohlgefallen und unſer Intereſſe anziehen ſoll, durch ſolche fremde Zwecke nicht in ihrer ganzen Anlage verliere. Irren wir nicht, ſo iſt dieſs auch der Fall bey dem gegenwärtigen Stücke, das mehr wie ein gutes Gelegenheitsgedicht, als das Werk echter Begeiſterung ſich ausſpricht. So ſehr es auch ſtellen-, ja ſituationenweiſe ſich empfiehlt, das Ganze läſst kalt. Der Vf., allerdings ein Mann von gebildetem Geſchmacke, aber weniger von wahrhaft dramatiſchem Genius, hat den griechiſchen Stoff nach der Form der antiken griechiſchen Tragödie zu behandeln ſich vorgenommen, und man merkt, daſs er auch *Schiller* fleiſsig geleſen. Aber wenn ſchon in den Schiller'ſchen nach griechiſcher Weiſe gebildeten Dramen bey aller Macht des hohen Genius ihres Vfs. in der Braut von Meſſina beſonders der Gebrauch des Chors und manches andre der griechiſchen Form nachgebildete, lange nicht mit dem echten Geiſte der griechiſchen Tragödie zuſammentrifft, um ſo viel weniger hier, da dieſer gräcifirende und ſchillerifirende Dichter an eigentlichem Dichtervermögen weit unter Schiller iſt. Nicht nur iſt der hiſtoriſche Stoff, der dieſem Drama zum Grunde liegt, viel zu wenig anziehend bearbeitet, man findet faſt bloſs den Verlauf des Geſchichtlichen in Acten und Scenen vertheilt, mehr Begebenheit, als That oder Handlung wird uns vorgeführt, der einzige Knoten beynahe, der zu Spannung der Erwartung geſchürzt wird, iſt die Geſandtſchaft der Karthager, die dem Timoleon Frieden anbietet und ſeinen Eigennutz und ſeine Ehrliebe zu verſuchen bemüht iſt. Mitunter werden lange Reden gehalten, und was auſser der Scene vorfallen muſs, iſt durch Botenreden erſetzt. Die ſehr breiten Chöre, die durch das ganze Stück ſich durchziehn, und daſſelbe ſogleich beginnen, bald gereimt, bald reimlos, ſind ſehr oft mehr müſſige Beywerke, als Träger und Fortlenker des Stücks. Auch ſind ſie fern davon, von dem groſsen lyriſchen Geiſte, den in den alten Tragödien eines Aeſchylus und Sophokles, oder nur auch eines Schillers, durchdrungen zu ſeyn. Die Charaktere ſind zwar nicht übel, aber könnten doch kräftiger gezeichnet ſeyn. Der Ausdruck und die Sprache ſind im Ganzen genommen gewählt, aber ſchweifen doch von einem geſuchten Poetiſchen oft wieder zu abſtechend in eine froſtige Proſa hinüber. Kurz, es iſt kein echtes dichteriſches Kunſterzeugniſs, und wir fürchten, es würde bey einer Aufführung, da es ſchon beym Leſen ſolche verurſacht, nicht kleine Langeweile machen. Durch Einzelnheiten empfiehlt es ſich; aber es kann hier vorzüglich nur die Rede vom Werthe des Ganzen ſeyn. Hier einige Proben aus dem Chor und dem Dialog ſelbſt. S. 23. tritt der erſte Halbchor tanzend auf und ſingt:

Es tanzen die Horen
Im himmliſchen Plan
Dem nahenden Gotte
Des Lichtes voran;
Die Nacht überwindet
Dann Helios Glanz,
Er faſſet die Erde
In ſeinen leuchtenden Strahlenkranz.

So tanzen wir ſingend
Ein jubelndes Chor,
Dem nahenden Helden
Timoleon vor.
Als Sonne der Freyheit
In heiliger Nacht
Sich nahend, zerſtreut er
Der Knechtſchaft ängſtliche finſtre Nacht.

Pflücket euch Blumen zu feſtlichen Kränzen,
Windet ſie lieblich ums duftende Haar,
Laſſet das Feyergewand euch umglänzen,
Nahet euch dankend Kronions Altar:
Hat er doch nimmer, der mächtige milde
Nimmer ein herrlicher Feſt uns geſchenkt,
Freundlicher niemals auf unſre Gefilde
Seinen allherrſchenden Blick geſenkt.

Laſſet dem Helden uns Roſen hier ſtreuen,
Roſen, der Liebe vergnügendes Pfand;
Uns von Verachtung und Schmach zu befreyen,
Lieſs er das theuere, himmliſche Land.

Laſſt

Laſst ihn ergebene Herzen hier finden,
Daſs er nicht miſſe der Heimath Glück:
Laſst uns mit Banden der Lieb' ihn umwinden,
Daſs er nimmer ſich ſehne zurück.

Dieſe Verſe, die letzten Strophen beſonders, ſind allerdings harmoniſch, aber im Ganzen ſpinnen ſie doch nur triviale Gedanken aus, wie man ſie in Gelegenheitsgedichten findet. So auch der zweyte jetzt auftretende Halbchor, nachdem er zuerſt das alte Brokardicon *poſt nubila Phoebus!* folgendermaſsen lyriſch paraphraſirt:

Es liegt auf dem Meere
Unglücksſchwanger die düſtere Nacht,
Es wüthen die Stürme,
Und wälzen mit Macht
Die Wellen zum Himmel,
Daſs wiederhallend der Pol erkracht;
Von Berg zu Berg in ſchlängelnden Bögen (Bogen)
Flieget das Schiff dem Verderben entgegen.
Aber durch die Wolken dringet
Phöbus goldgelocktes Haupt,
Das dem Meere Frieden bringet
Ihre Macht den Stürmen raubt;
Und ſie fliehn in ihre Klüfte,
Und die müde Woge ruht,
Und des Meeres tiefe Grüfte
Decket wieder blaue Flut:
Dankend blickt der Schiffer, los der Sorgen,
Zu dem Strahlengott, der ihn geborgen.
Sikelia drückte
Allvernichtende Tyranney.
Die Tugend war Sklavin,
Das Laſter war frey,
Den düſteren Henker
Rief nur die männliche That herbey.
Der dunkeln Zukunft ſchrecklichern Tagen
Sahn wir entgegen mit Zittern und Zagen.
Aber aus der Eos Lande
Kam Timoleon der Held,
Und geſprengt ward unſre *Bande*
Und die Tyranney gefällt;
Und der Tugend und der Wahrheit
Stellt er ihre Throne her;
Und die Zukunft liegt in Klarheit
Vor uns, wie ein ſtilles Meer:
Preis und Ehre Zeus, dem Herrn der Götter,
Der uns gab Timoleon, den Retter.

Hier ſind wieder die ſich entſprechenden Strophen ſehr wohlklingend, auſser daſs in der letzten *unſre Bande* als weiblicher Nominativ der einfachen Zahl ſtatt *Band*, oder für: *Geſprengt wurden unſre Bande*, ganz undeutſch iſt, ſo wie in den vorangehenden freyeren lyriſchen Verſen die Stelle: *den düſteren Henker rief nur die männliche That herbey*, durch die ganze Wortfügung ſo wie den unbehülflichen Ausdruck ſelbſt eine ſtörende Undeutlichkeit erhält. Der Vf. wollte offenbar ſagen: *Tugend war Verbrechen, die mannhafteſten edelſten Thaten führten nur zur Hinrichtung*; aber bey dem Einzelnen Guten, das wir dieſen Chorliedern gern zugeſtehn, tragen ſie doch zu wenig das Gepräge wahrhafter lyriſcher Stimmung, und ſind zu gedehnt. Dieſs gilt faſt von allen Chören des Vfs. Der gegenwärtige ſchlieſst noch mit zwey trochäiſchen Strophen, worin der Geſammtchor den jetzt mit Kephalos, Archios und Hieron auftretenden Timoleon begrüſst:

Edler Heros von Korinthos Strande,
Sey willkommen auf Sikelias Flur u. ſ. w.

worauf Hieron ſpricht:

Willkommen noch einmal in unſern Mauern,
Du Götterliebling, dem der mächtge Zeus
Das ſchöne Loos beſchieden, Arzt und Retter
Der hoffnungslos erkrankten Zeit zu ſeyn.
Wo iſt ein Dank der Wohlthat angemeſſen,
Die unſerm Vaterlande du erzeigſt,
Die Ketten löſend, die uns eigne Schwäche
Und fremde Liſt bereitet?

Timoleon.

Syrakuſen,
Mit Freud' erfüllt der Jubel meine Bruſt,
Der tauſendſtimmig mir entgegen ſchallt:
Denn Bürgſchaft iſt er mir, daſs Eure Herzen
Noch liebend an der alten Freyheit hangen
Die jetzt mit mir in Eure Mitt' aus langer
Verbannung wiederkehrt. Ich wuſst' es wohl,
Daſs nur der Zeiten Unglück euch geſtürzt;
Daſs nicht *Markloſigkeit und Herzensleere*
Euch zu der *Sklavenkette reif gemacht.*
Die feſte Hoffnung hat mich ſtets begleitet,
Auf meiner weiten Fahrt, ich würd' in Euch
Die würdgen Enkel jener Helden finden,
Die unter Gelons Fahnen bey Himera
Ein Heer Karthager einſt vernichteten;
Die von Hermokrates geführt, die Macht
Der übermüthigen Athener brachen.
Seyd ihnen gleich, ſo ſeyd ihr frey wie ſie:
Und dieſs iſt meine Hoffnung und mein Wunſch.

Archios.

Und beides, Herr, ſoll in Erfüllung gehen.
Den Muthigen wird dein erhabnes Beyſpiel
Zum Helden machen, und der Feige ſelbſt
Wird jetzt gefaſst dem Tod entgegen treten;
Hat ihn der Zeiten Elend doch belehrt
Daſs es ein gröſsres Uebel giebt als Tod.
Du ſollſt der Wahrheit uns nicht unwerth finden
Womit du ewig unſer Herz gefeſſelt u. ſ. w.

Dieſe Stellen werden hinreichend ſeyn, um unſer Urtheil auch über dasjenige, was wir über den Gehalt des Dialogs ſagten, zu belegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Meinshauſen: *Ceres*, oder *Beyträge zur Kenntniſs des Menſchen, beſonders nach ſeinen körperlichen und geiſtigen Anlagen und Eigenheiten, ingleichen intereſſante Bruchſtücke aus der Natur- und Kunſtgeſchichte, Länder- und Völkerkunde*; zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben von *Johann George Rievethal*, Conrector an der Domſchule in Riga. *Erſter* Theil. 1812. XIV u. 176 S. 8. (20 gr.)

Schon dieſer Titel reizt zu gerechtem Tadel. Denn aus dem Titel eines Buches ſoll man wenigſtens erſehen, was nicht in ihm zu ſuchen iſt. Was gäbe es aber Wiſſenswürdiges, das nicht unter dieſem hier befaſst werden könnte? Ferner, wie kann der Menſch noch ſonſt und anders als nach ſeinen körperlichen und geiſtigen Anlagen und Eigenheiten betrachtet und erkannt werden? — Doch mit dem Titel möchte es

Rec.

Digitized by Google

Rec. gern nicht genau nehmen, wenn ſich nur der Inhalt empföhle. Aber ein ſolches Allerley ſieht man in ſo wenigen Bogen ſelten zuſammengetragen. Zum allgemeinen Beweiſe kann ſchon die Menge der Abſchnitte dienen: 1) *Wahrnehmungen am Körper und Geiſte des Menſchen.* 2) *Beyſpiele von den Trieben und Zuneigungen der Thiere, ihrer Gelehrigkeit und Capacität.* 3) *Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche.* 4) *Technologiſche Notizen.* 5) *Kunſtwerke von verſchiedener Art.* 6) *Geographiſche Bruchſtücke.* 7) *Gebräuche alter und neuer Zeit.* 8) *National-Eigenheiten und Charakterzüge.* 9) *Merkwürdige Ereigniſſe.* 10) *Amphigourien* (!). Die meiſten dieſer Abſchnitte enthalten eine nicht geringe Zahl von Sonderbarkeiten, Hiſtörchen u. dgl., die faſt alle ſchon hundertmal erzählt, und deren manche ſehr wenig intereſſant, einige ſogar abgeſchmackt ſind, wie die Rede des katholiſchen Pfarrers zu Danzig auf den daſelbſt verſtorbenen ehrwürdigen Pater Narciſſus, die mit den Worten anfängt: Kreuz und Elend ſind die zwey Windhunde, von welchen der Haſe des menſchlichen Lebens immer verfolgt wird u. ſ. w. — Das Schlimmſte iſt, daſs der Vf., nach der Vorrede, dieſe Schrift für die Jugend beſtimmt hat. Man gebe ſie doch ja keinem Knaben in die Hände! In einer Zeitſchrift allenfalls, z. B. in den *Curioſitäten der artiſtiſch-literariſch-phyſiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt*, könnte Manches von dem hier Geſammelten ſeine Stelle finden zum flüchtigen Ueberblick für Erwachſene; für ſie auch wohl belehrend durch Veranlaſſung zu Reflexionen über Eigenheiten der Menſchen, Zeiten und Sitten. Junge Leute aber verſtehn dergleichen Reflexionen noch nicht zu machen; ſie ergetzen ſich an dem Albernen, Abgeſchmackten und Sonderbaren, werden dadurch zerſtreut und von dem Ernſten und Würdigen abgelenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Heidelberg.

Am 13ten April vertheidigte Hr. *Karl Auguſt Schlüter* aus Hamburg *theſes ex univerſo jure*, und erhielt hierauf die juriſtiſche Doctorwürde.

Eben dieſe Würde erhielt Hr. *Eduard Schlüter* aus Hamburg am 22ſten April, nachdem er ebenfalls *theſes ex univerſo jure* vertheidigt hatte.

Am 13ten May wurde die Würde eines *Doctoris Philoſophiae* Hn. *Joſeph Dumbeck* aus Mingolsheim bey Bruchſal, geweſenem Mitgliede des hieſigen philologiſchen Seminariums, und ſeit Kurzem auſserordentlicher Profeſſor der Geſchichte an dem Königl. Preuſsiſchen Gymnaſium zu Cöln, ertheilt.

Am 7ten Junius erwarb ſich Hr. *Joachim Theodor Möller* aus Hamburg die juriſtiſche Doctorwürde durch Vertheidigung einer *Commentatio de quarta Trebellianica quam vocant, et utrum aliqua parte differat a quarta Falcidia.* (33 S. 4.)

Ungeachtet unſere Stadt ſeit einigen Wochen der Aufenthalt zweyer der erhabenſten Monarchen Europens, des Kaiſers von Oeſterreich und des Kaiſers von Ruſsland, nebſt vielen andern Fürſten und hohen Perſonen war, und beträchtliche Truppenmärſche durch dieſelbe Statt fanden, ſo wurde doch die wiſſenſchaftliche Thätigkeit unſerer Univerſität nicht im mindeſten dadurch unterbrochen oder geſtört. Beide Kaiſer nahmen, als bey Ihrer Ankunft die ſämmtlichen Mitglieder der Univerſität *in corpore* Ihnen ihre tiefe Ehrerbietung bezeigten, dieſelben auf das huldreichſte auf, und verſicherten ſie in den herablaſſendſten Ausdrükken ihrer hohen Gnade. Auch hier äuſserte der Kaiſer von Oeſterreich den ſchon anderswo bey einer ähnlichen Gelegenheit von ihm geäuſserten Wunſch, daſs die unſerer Univerſität anvertraueten Jünglinge zu deutſchen Männern im vollen Sinne des Worts möchten gebildet werden. Zum Beweiſe ſeiner Huld gegen unſere Univerſität ertheilte der Fürſt von Schwarzenberg, gleich ehrwürdig durch ſeine Humanität und durch ſeinen verdienten Feldherrn-Ruhm, auf höchſten Befehl aus dem Hauptquartier Heidelberg am 24ſten Junius der Univerſität einen Schutzbrief, nach welchem weder in den der Univerſität gehörigen Häuſern Militärhoſpitäler angelegt, noch denſelben unter ſtrenger Verantwortung irgend ein Schaden zugefügt werden ſoll, begleitet von einem höchſt verbindlichen Schreiben an den jetzigen Prorector der Univerſität (Hn. Profeſſor *Wilken*), woraus eben ſo ſehr das hohe Intereſſe des Fürſten an allem, wodurch wiſſenſchaftliche Bildung gedeiht, als das beſondere Wohlwollen deſſelben für unſere Univerſität auf das erfreulichſte hervorleuchtet.

Von gleichen Geſinnungen beſeelt hat der Kaiſer von Ruſsland, welchem das von ihm beherrſchte Reich ſo viele neu errichtete wiſſenſchaftliche Inſtitute verdankt, durch ſeinen General-Major und General-Adjutanten, Hn. *von Zakrewsky*, am 14 Junius von Mannheim aus der Univerſität einen ähnlichen Schutzbrief zuſtellen laſſen, wornach die Univerſität Heidelberg von aller Einquartierung und allen übrigen militäriſchen Forderungen durchaus befreyt ſeyn ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Des Epimenides Erwachen*, ein Feſtſpiel, von *Goethe*. 1815. 66 S. 8.

Mehrere geiſtreiche Nationen liebten es, in ältern Zeiten beſonders, feſtliche Tage mit allegoriſchen Aufzügen zu verherrlichen. Dieſen ſchloſs ſich dann auch gerne die allegoriſche Dichtkunſt an, ſtatt der gegenſtändlichen Bilder in Rede und Handlung ihre ideellen vor der Einbildungskraft vorüberführend, die durch Aufführung und ſceniſchen Pomp wieder Gegenſtändlichkeit und durch die theatraliſche Darſtellung Nachhülfe ihrer Bedeutſamkeit für die Zuſchauer gewannen. Was ſolchen Spielen am Intereſſe fortſchreitender lebendiger Handlung und dem ſchönen Scheine der Täuſchung, weil wir Abſtractionen von Tugenden und Laſtern, die in ſolchen Stücken die Hauptrolle hatten, doch nur widerſträubend als körperliche und zudem abgeſonderte Weſen uns vorſtellen mögen, vielleicht abgieng, das erſetzte unter guter Bearbeitung (wir haben italieniſche, engliſche und ſpaniſche Muſter dieſer Art, die ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen) das Spiel der Ideen ſelbſt, das mit der Einbildungskraft im verſchwiſterten Bunde an die Ideen im Zuhörer, und Schauer oder Leſer ſich freundlich wendete, und wo es die Phantaſie unterhielt, die intellectuellen Kräfte mannichfaltig anregte und beſchäftigte. Einen Vortheil hat der Dichter noch hier in der Stimmung, die der Zuſchauer zur feſtlichen Aufführung, wenn dieſe je einem nicht unbedeutenden Gegenſtande gewidmet iſt, mitbringt, wir möchten ſagen, beynahe wie der Feſtprediger in der durch ſo manche, hier durch die Macht der Jugendeindrücke beſonders vorbereiteten feyerlichen Stimmung ſeines Publicums bey ſeinen Feſtvorträgen. Nur daſs er ihn zu benutzen verſtehe, denn ſonſt könnte dieſer Umſtand ihm gerade auch gegenwirkend ſchädlich werden; nur daſs er, indem er einerſeits einem Bedingten ſich fügt, und ſo in die Reihe der Gelegenheitsdichter tritt, wieder auch als echter Künſtler dem reinen Kunſtzweck dabey zu huldigen wiſſe; nur daſs er im Beſondern ſich nicht verliert, ſondern zu einem allgemeinen dieſes zu ſteigern, oder von einem Allgemeinern ausgehend auf ſein Beſonderes daſſelbe mit Klarheit zurückzuführen verſtehe, und ſeine luftigen beweglichen Geſtalten Zuſammenhang unter ſich haben, und die Bilder dem Abzubildenden entſprechen. Mag immer alſo die Dichtungsart ſolcher Feſtſpiele, oder wie man ſie nennen will, eine Zwitterart vielleicht ſeyn, der lyriſchen und etwa der didaktiſchlyriſchen noch mehr als der eigentlichen dramatiſchen, deren Form ſie annimmt, zugehörig, wenn ſie nur das Geſchäft der Poeſie ſelbſt glücklich durchführt und echten poetiſchen Werth hat. Das gegenwärtige Feſtſpiel gewiſs, wenn es auch nicht mit dem Namen eines groſsen Dichters als ſeines Urhebers geſchmückt wäre, müſste jedes für das echte Schöne empfängliche Gemüth als ein treffliches reichgeziertes Kunſtgebilde durch ſeine ſinnreiche ideenvolle Anlage und Ausführung, und das Intereſſe ſeiner wichtigen Veranlaſſung befriedigen. Es iſt der Feyer des 30ſten und 31ſten März, und ſomit auch der Feyer eines groſsen allverehrten Königes, der durch das, was er für Deutſchlands Widerbefreyung mit den andern Verbündeten that, wie dieſe, unſterblichen Dank verdient, und dem Preiſe der Braven, die unter ihm fochten, zunächſt gewidmet. Eine ſo denkwürdige Begebenheit, wie die Errettung unſers Vaterlands, und Preuſsens beſonders, von ſchmählicher Unterdrückung des Auslands, einer Unterdrückung die nicht erſt durch die neueſten Schlag auf Schlag folgenden Unternehmungen eines übermüthigen aus dem Schooſe der Revolution mit allen Eigenſchaften ſeiner Mutter erzeugten, ſiegstrunkenen Gewaltherrſchers, eigentlich bewirkt, ſondern lange vorher ſchon eingeleitet, und von dem Volke, dem er, oder das ihn zu ſeinen Führer ſich aufhalſete, auch in vorigen Zeiten angeſtrebt wurde — dieſe Befreyung von all den Gräueln und Drangſalen, die in der Reihe nächſtverſchwundener Jahre über uns gekommen, welch ein Thema! Von *Göthe* war es zu erwarten, daſs er ſeine Aufgabe mit origineller Hand löſen, und nicht wie viele Dichter, die derſelbe Stoff in unſern Tagen begeiſtern muſste, mit Leidenſchaft oder Härte, die zwar hier verzeihlich, dennoch der wahren Kunſt mehr fremd ſcheint, würde behandeln. So iſt es auch. Heiter meiſt, leicht und in fern gehaltenen Andeutungen mehr, als in beſtimmtern individuellern Bezeichnungen, wenigſtens groſsen theils von vornen herein, ohne Perſonen, Zeiten und Orte zu nennen, in der ideellen Region der Dichtkunſt ſich mit der ihm eigenen Behendigkeit bewegend, führt er uns in fortſchreitender Allegorie eine Menge phantaſtiſcher Geſtalten, verkörperte Ideen, mit der Fülle dichtriſchen Lebens ausgeſtattet, alle bedeutungsvoll, alle anwendbar auf längſt vergangene Zeiten, und doch wieder die neueſten hauptſächlich ausſprechend vor dem Auge und der Einbildungskraft vorüber. Alle bewegen ſich, redend und handelnd um Eine Hauptfigur, *Epimenides*. Die ſinnvolle

Digitized by Google

volle griechiſche Mythe nämlich von dem ſieben und funfzigjährigen Schlafe, den dieſer in der Folge als Vertraute der Götter und weiſe Kenner der Gegenwart und Zukunft unter ſeinen Zeitgenoſſen hochverehrte Grieche als Knabe ſchon in einer Höhle zu Kreta ſoll geſchlummert haben, benutzte der Dichter auf eine geniale Weiſe für ſeinen Zweck. Eigentlich iſt es, nach dem Rechte des Dichtergebrauchs, ein neuer Epimenides, oder der griechiſche nur in unſere Zeiten herübergenommene und ein zweytes Einſchlummern und Wiedererwachen deſſelben das der Vf. darſtellt, und kann als Sinnbild oder Repräſentant betrachtet werden, nachdenkender mit geweiheten Blicken die gewaltſamen Veränderungen ihrer Zeit beſchauender und auslegender Beobachter. Hier eine kurze Skizze des ganzen trefflichen bey dem Reichthume der Figuren und der bunteſten Mannichfaltigkeit doch an Einheit nicht leidenden Kunſtwerkes. Ehrwürdig tritt Epimenides von der Muſe aufgeführt vor einem prächtigen tempelähnlichen Gebäude auf. Ein erhabner kurzer Monolog gewinnt ihm ſogleich unſre Ehrfurcht. Bald erſcheinen Genien (denen des Schlafs und Todes gleich) mit einem heiteren Liedchen:

Wandelt der Mond und bewegt ſich der Stern
Junge wie Alte, ſie ſchlafen ſo gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge, wie Alte, ſie ſchlafen wohl auch.

ihn zum Schlaf einladend. Seines Jugendabenteuers ſich erinnernd, folgt er ihnen in des Gebäudes innere Hallen.

Während Epimenides ſchläft, und nachdem die Hallen, worin er ruht, von den Genien verſchloſſen worden, ſchreitet ein Heereszug übers Theater und läſst ſeine Stimme durch einen herrlichen Kriegsgeſang erſchallen; dann treten nach einander auf die Dämonen des Kriegs und der Liſt, (mit Gefolge) dieſer beut jenem ſeine Dienſte an, unter andern mit den eben ſo kräftigen als wahren Worten: S. 17.

Fürwahr dein ungezähmter Muth,
Läſst ſich zur Güte nicht erbitten.
Du wirſt mit einem Meer voll Blut
Den ganzen Erdkreis überſchütten;
Doch wandl' ich dir nicht ſtill voran,
Und folg' ich nicht den raſchen Pfaden,
So haſt du wenig nur gethan,
Und wirſt dir immer ſelber ſchaden.
Wer leiſe reitzt, und leiſe quält,
Erreicht zuletzt des Herrſchers hohes Ziel,
Und wie den Marmor ſelbſt der Tropfen Folge höhlt,
So tödt' ich endlich das Gefühl.
Du eilſt mir vor, ich folge ſtill,
Und muſst mich doch am Ende ſchätzen,
Denn wer der Liſt ſich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt ſich widerſetzen.

und weiter hin, als der Kriegsgott raſch abgezogen, zu den Seinigen gewandt: (S. 18 — 19.)

Der Kriegesgott, er wüthe jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.
Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelſchnellem Siegeslauf;
Allein, wenn ich ſie nicht zermalme,
Gleich richtan ſie ſich wieder auf.
Die Geiſter macht er nie zu Sclaven:
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er ſie nur der Freyheit raif.
Doch alles, was wir je erſonnen,
Und alles, was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterſchleif.
Den Völkern wollen wir verſprechen,
Sie reitzen zu der kühnſten That,
Wenn Worte fallen, Worte brechen
Nennt man uns weiſe, klug im Rath:
Durch Zaudern wollen wir verwehren
Und alle werden uns vertraun:
Es ſey ein ewiges Zerſtören,
Es ſey ein ewig Wiederbaun.

Sogleich wird der Anfang ſeiner geheim wirkenden Gewalt damit gemacht, daſs das tempelähnliche Wohngebäude mit dem Säulenhofe, das im Grunde des Theaters ſteht, von dem Liſtgefolge unterhöhlt wird und bald darauf wie durch ein Erdbeben der ganze Bau zuſammenſtürzt. Vortrefflich mit der ſinnlich ſchönſten Mahlerey iſt dieſer Augenblick herbeygeführt. Während die Liſtgefährten nämlich zu dieſem Geſchäfte ſich auf die Aufforderung ihres Anführers hinweg begeben haben, ſteht er ſelbſt allein und lauſchend da auf dem Theater, und läſst ſich dann folgendergeſtalt vernehmen: S. 21.

Ich trete ſacht, ich halte Puls und Odem,
Ich fühle ſie wohl, doch hör' ich ſie nicht;
Es zittert unter mir der Boden,
Ich fürchte ſelbſt, er ſchwankt und bricht.

(*er entfernt ſich von der einen Seite.*)

Die mächtig rieſenhaften Quadern,
Sie ſcheinen unter ſich zu hadern,

(*er entfernt ſich von der andern Seite.*)

Die ſchlanken Säulenſchäfte zittern,
Die ſchönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig ſich zuſammenfanden,
Jahrhunderte als Eins beſtanden —
Erdbeben ſcheinen' ſie zu wittern
Bey dringender Gefahr und Noth,
Die einem wie dem andern droht,
Sich gegenſeitig zu erbittern.

(*er tritt in die Mitte argwöhniſch gegen beide Seiten.*)

Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde ſtöſst,
Wo ſich von ſelbſt das Feſte löſst.

In dieſem Momente bricht alles zuſammen, und er ſteht in ſchweigender Betrachtung da. Nun tritt der Dämon der Unterdrückung auf, als orientaliſcher Deſpot gekleidet. Er freut ſich dieſer Ruinen und ihrer ſchauerlichen Einſamkeit. Nach einem kurzen bedeutſamen Dialog mit dem Dämon der Liſt, der ſich bald entfernt, macht er durch folgende Worte die Ruinen ſich wieder begrünen:

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen, zu erſchrecken
Wachſe dieſes Zauberthal!
Und ſo ſchleichen und ſo wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büſche, ſich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

Die

Digitized by Google

Die Welt mag nun einſam ſeyn. Aber ihm dem Herrſcher ziemt es nicht allein zu ſeyn; darum, weil er mit Männern nicht verkehren will, ſehnt er ſich nach ſchönen Frauen die

Mit Taubenblick mir in die Augen ſchauen,
Mit Pfauenwedeln luſtig wehn,
Gemeſſnen Schrittes mich umgehn,
Mich liebenswürdig all' umſehn
Und ganze Schaaren mir allein!
Das Paradies, es tritt herein! —
Er ruht — in Ueberfluſs gebettet,
Und jene, die ſich glücklich wähnen,
Sie ſind bewacht, ſie ſind gekettet.

So werden die unvergleichlichen Scenen jetzt eingeleitet, wo die Geſtalten der Liebe, des Glaubens, und ſpäter der Hoffnung nun erſcheinen. Glaube und Liebe werden von dem Dämon der Unterdrückung ſchändlich getäuſcht, und von ſeinen Dämonchen gekettet. Nur an der Hoffnung, die mit Helm, Schild und Speer gerüſtet erſcheint, ſcheitert ſeine tückiſche kalte Bosheit und Macht. Ja er ſelbſt iſt kaum im Stande ſich zu halten gegen die auf ihn andringende Uebermacht der herrlichen; von fieberhaften Viſionen, Furiengeſtalten gleich, den Wirkungen ſeines empörten Innern aufgeregt, iſt er im Begriffe in die Kniee nieder zu ſinken vor ihr; doch ermannt er ſich wieder, als die Hoffnung ihre ruhige Geſtalt annimmt, mit den Worten ſich kräftigend:

Du biegſt das Knie, vor dem ſich tauſend brachen;
Der Allbeherrſcher ſey ein Mann!
Denn wer den Haſs der Welt nicht tragen kann,
Der muſs ſie nicht in Feſſeln ſchlagen.

Als er mit Grauen entflieht, hört und erblickt die Hoffnung ihre in Banden klagende Schweſtern. Sie wird durch ihre Genieen ihre Befreyerin, und richtet ſie mit tröſtenden hohen Worten (S. 42 — 44.) auf:

Ja, wer ſich mit mir verſchworen,
Iſt ſich alles Glücks bewuſst,
Denn wie ich bin ſo bin ich auch beſtändig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchſte Glück vollend' ich.
Weiblich geſtaltet bin ich weiblich kühn.
Das Leben ſelbſt iſt nur durch mich lebendig,
Ja über's Grab kann ichs hinüber ziehn,
Und wenn ſie mich ſogar als Aſche ſammeln
So müſſen ſie noch meinen Namen ſtammeln.
— — — — —
— — — — —
Von Oſten rollt, Lavinen gleich herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt ſich groſs und gröſser,
Er ſchmilzt und nah' und näher ſtürzt vorüber
Das alles überſchwemmende Gewäſſer:
So ſtrömts nach Weſten, dann zum Süd' hinüber,
Die Welt ſieht ſich zerſtört und fühlt — ſich beſſer.
Vom Ocean, vom Belt her kommt uns Rettung,
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

In dieſe allgemeine, vom Ueberblicke der Zeiten und des Weltlaufs überhaupt hergenommene Tröſtungen ſtimmen auch die den drey Schweſtern Kronen wie (S. 44.) darreichende Genieen ein:

Und ſo beſtärkt euch, Königinnen,
Ihr ſeyd es, obſchon jetzt gebeugt;
Ihr müſst noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel ſeyd ihr uns erzeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen ſie ſehn's entzückt —
Und glorreich über Welten ſchweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch was dem Abgrund kühn entſtiegen
Kann durch ein ehernes Geſchick
Den halben Weltkreis überſiegen,
Zum Abgrund muſs es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerſtehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müſſen mit zu Grunde gehn.

Kurz darauf erwacht Epimenides unter denſelben Worten der Genieen, die ihn zum Schlafe gerufen, indem in düſtrer Nacht die Pforten ſich öffnen und ein ungeheurer Komet, an Geſtalt dem letzten (vom J. 1811) ähnlich, ſich am Himmel zeigt. Nachdem er ſein Staunen über die gräſsliche Veränderung und Zerſtörung, der ſeine Blicke jetzt begegnen, pathetiſch ausgedrückt, nahen ihm die Genieen und rufen ihm zu: (S. 52.)

Komm! wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz;
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freyes Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann,
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Und bald erfüllen ſie ihm das ſchöne Verſprechen. Denn ſo wie es jetzt plötzlich Tag wird, hört man Kriegesmuſik, es nahen und ziehen, in Begleitung des Jugendfürſten und der Hoffnung, unter feſtlichen Chorgeſängen:

— — — —
Hinan — vorwärts — hinan
Und das Werk { es werde / es wird / es ſey } gethan!

Schaaren der zur Bekämpfung des Unterdrückers vereinten Krieger über das Theater. Der Refrain des letzten Kriegerchors iſt:

Hinan — vorwärts — hinan

und das alles, das Werk iſt gethan, die Schlufsſcene beſteht aus den Chören der Frauen der Krieger und der Landbewohner aller Stände und Alter, im Geleite *des Glaubens und der Liebe*. Dank und Ehre zollen ſie den Tapfern, die ſie gekommen mit Kränzen zu umſchlingen,

Und mit Hymnen
Zu umfingen
Zu erheben
Jene Braven
Die da ſchlafen,
Die gegeben
Höhrem Leben.

Die

Digitized by Google

Die Ruinen werden wieder aufgerichtet. Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert. — Sodann tritt Epimenides mit zwey Prieſtern auf, die ſämmtlich mit den übrigen allegoriſchen Perſonen, zu denen ſich *die Beharrlichkeit* noch geſellt, ihre Empfindungen über die glückliche Veränderung unter Dank- und Heilgeſängen für König und Volk ausdrücken. Noch eine zurückgebliebene Verſchleyerte wird von Epimenides hervorgeführt und entſchleyert, es iſt die *Einigkeit*. Krieger und Einheimiſche vereinigen ſich und bilden den Uebergang zum Ballet, das die Freude des Wiederſehens und Wiederfindens in mannichfaltigen Familienſcenen ausdrückt, und eine Groſsgruppe ſingt den Schluſschor:

So riſſen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los
Nun ſind wir Deutſche wiederum
Nun ſind wir wieder groſs.
So waren wir und ſind es auch,
Das edelſte Geſchlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürſt und Volk und Volk und Fürſt
Sind alle friſch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirſt
Nach eignem Sinne frey.
Wer dann das Innere begehrt,
Der iſt ſchon groſs und reich
Zuſammen haltet euren Werth,
Und euch iſt niemand gleich.

Nun töne laut: der Herr iſt da,
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geſchah,
Geſtritten und gewacht.
Für alle, die ihm angeflammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Berge flammt,
Entzücken flamm' hinan.

Wien, b. Gerold: *Habsburgs Geiſt über Wiens Freuden-Flammen den 16. Juni 1814*, von *Friedrich Auguſt Kanne*. 19 S. 4.

In 45 zum Theil mit viel Wärme gedichteten Strophen drückt in dieſem Gedichte „*die Nacht der Wonne*" wie es zur zweyten Aufſchrift weiterhin betitelt iſt, der Geiſt Habsburgs ſeine Empfindungen über die prächtige Illumination der alten Kaiſerſtadt, und die frohe Veranlaſſung dazu für einen Genius faſt zu wortreich aus, mit einem gleichfalls zu langen Glückwunſche für ſein Stammhaus die ganze poetiſche Betrachtung ſchlieſsend. Wirklich ſchadet dieſe Einkleidung dem Ganzen, und dem Eindrucke, den manche gelungene Stelle ohne jene machen würde; denn ſollte es nicht ein wenig ſeltſam ſeyn, daſs der Geiſt, der hier bemüht wird, in den Wolken ſchwebend, wie ein Cicerone von einer der bedeutenden Tempel — Palais — u. a. öffentlichen Beleuchtungen zur andern uns gleichſam herumführt und ſeine Reflexionen dabey mittheilt? Auch wird der lebhafte Fluſs der Stanzen doch oft von Härten und Rauheiten unterbrochen, wie z. B. S. 9. wo die *Beleuchtung des Hauſes Sr. Kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Karl*, wie die Noten dann immer in ſolchen Fällen nachhelfen, beſchrieben wird:

Auf ſolchen Zweigen blüht die Kron'
Auf ſolchen Pfeilern ruht der Thron,
Den ich gegründet hab' auf ew'ge Zeiten,
Das *bös'* (*es*) Geſchick muſs ſtets vorüberſchreiten.

und S. 27. wo der Vf. mit ſeinem Geiſte ans *Magiſtratsgebäude* kommt:

Und hier an dieſer Pforte, *wo ohn'* Schwanken
In feſter ſichrer Hand die Wage ruht,
Daſs ſtets das Recht gedeih' in heilgen Schranken,
In der Geſetze nie getäuſchter Hut u. ſ. w.

Auch iſt es ſo kein Wunder, daſs der Geiſt am Ende bey der ſo langen Rede ermattet: denn das Gebet, womit er endet und der Schluſs, iſt ziemlich trivial und matt:

Mein Oeſterreich nun lebe wohl! Ich ſcheide
Mit Himmelsluſt von dir, du Kaiſerſtadt
Ihr ſeyd erhört, erlöſst von eurem Leide
Das Zeichen ſteht, was Gott gegeben hat!
Des Morgens Röthe ſtrahlet doch
Und eure Flammen lodern noch!
Von Abend kommt der Segensſtrom gezogen,
Das Zeichen wird erfüllt im Regenbogen.

Mein *Franz!* Du biſt vom Höchſten auserkoren,
Mein *Franz!* Du biſt zum Herrſcherglück gekrönt!
Mein *Franz!* Du hältſt, was du dereinſt geſchworen,
Was noch in aller Herzen wiedertönt.
Du ſchwurſt, mein Leben ſey geweiht
Der Völker „Glück in jeder Zeit!"
Du haſt das Glück erkämpft nach Leidensjahren!
Ihm Ehr und Preis! den Herrn der Heeresſcharen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 29. März ſtarb in Wien *Stephan von Sándor* aus Ungern, ein verdienter magyariſcher Schriftſteller im philologiſchen, literariſchen und hiſtoriſchen Fache, 62 Jahre alt. Seine Hauptwerke ſind: *Sokféle* (Vielerley), ein ungriſches Archiv, das in Raab von 1791 bis 1801 erſchien, ſein *Magyar Könyvház* (Ungriſche Bibliothek), Raab 1803, und ſein *Toldalék*, oder Supplement zum ungriſch-lateiniſchen Wörterbuch, von *Páriz-Pápay*, Wien 1808.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WILNA u. WARSCHAU, b. Zawadzki: *Pisma rozmaite Jana Sniadeckiego.* T. I. zawieraiący żywoty uczonych Polaków. Tom. II. zawieraiący Zagaienia i Rozprawy w naukach (d. i. verschiedene Schriften des *Joh. Sniadecki. Erster* Theil, enthaltend das Leben gelehrter Polen. *Zweyter* Theil, Reden und gelehrte Abhandlungen. 1814. 357 u. 358 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese Sammlung der zerstreuten einzelnen Abhandlungen von *Johann Sniadecki* an, die hier mit manchen Zusätzen und Beobachtungen erscheinen. Im *ersten* Bande findet man (S. 1 — 145.) die Biographie des *Hugo Kollontay*, (dann bis S. 309.) die Abhandlung über *Nicolaus Copernicus*, und (bis S. 358.) das Leben des *Martin Poczobut*. Da alle diese drey Schriften bereits in der Allg. Lit. Zeit. bald nach ihrer Erscheinung (1814. 1803. 1810.) angezeigt worden: so liefern wir hier nur, ausser der beyläufigen Notiz, dass die Recension von *Kollontay's* Leben in der Allg. Lit. Zeit. in den Warschauer Pamiętnik (Nr. 3.) übersetzt wurde, einige Bemerkungen: die Abhandlung über *Nicolaus Copernicus* betreffend. Hier geht ihr eine wichtige Einleitung voran, worin der Vf. manche neue Notiz giebt, und sich über die Entstehung derselben, über den uncorrekten Abdruck 1803, über manche Auslassungen bündig und belehrend erklärt. Ein gewisser Hr. *Tengoborski* hatte 1803 diese Abhandlung ohne Beruf in das Französische übersetzt, so dass der Vf. gegen diese interpolirte Dollmetschung in *Zachs* monatl. Corresp. protestirte, weil er sich unmöglich die Noten und andere Einschaltungen aufbürden lassen konnte. Um auch der Welt zu zeigen, was seine eigentliche Meinung war, so gab er dem verewigten *Franz Dmochowski* noch in eben dem Jahr 1803 im Monat September seine eigene authentische Uebersetzung in französischer Sprache, um sie zum Druck zu fördern. Wohin diese Arbeit gerathen ist, weiss der Vf. nicht, sagt aber S. 151. Folgendes: „1811 las ich in deutschen Journalen: dass Hr. Prof. *Ideler* der philomatischen Gesellschaft in Berlin seine Gedanken über den *Copernicus* mitgetheilt, welche gerade die nämlichen sind, die ich 1802 der Warschauer Gesellschaft in meiner Abhandlung zugesendet hatte. Es kann seyn, dass Hr. *Ideler* bey genauer Durchlesung der Schriften des *Copernicus* auf die nämlichen Gedanken getroffen; doch darf ich es nicht verschweigen: dass diese nämlichen Bemerkungen acht Jahre früher von einem Polen gemacht und in Warschau in Druck gegeben worden sind. Im *zweyten* Bande finden sich zuerst *funfzehn* Reden, *Zagaienia*, Einleitungen, Anreden bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Eröffnungen und Beschlüssen des Schuljahrs und andern Gelegenheiten (185 S.) und dann *sechs* gelehrte Abhandlungen von verschiedenem Werthe und Inhalte. Alles ist in dem lebendigsten, prunklosesten und schönsten polnischen Stile vorgetragen und man liefet die Reden eben so wohl, als die Abhandlungen mit Vergnügen, wenn man auch mit dem Vf. oft nicht übereinstimmen kann, oder manchmal es gewahr wird, dass das, worüber er spricht, eigentlich gar nicht sein Fach ist. Die *erste* Rede den 12. März 1807 alten Stils handelt von den Wohlthaten des Monarchen (Alexander I.) welche er den Wissenschaften angedeihen lässt und von den daher entsprieſsenden Pflichten der Universität (Wilna). Der Vf. spricht aus der Fülle des Herzens und schildert die grosen Verdienste des unsterblichen Kaisers nach ihrem vollen Werthe. Der wohlthätige und gütige Beherrscher Russlands lässt die Bildung des Volks, die Belehrung und Aufklärung desselben in allen seinen Staaten niemals aus den Augen und die Nachwelt wird dieſs dankbar erkennen. Er thut noch mehr, als seine grosen Vorgänger. Dieſs zeigt die *dritte* Rede den 15. September alten Stils 1807. Vergleichung Alexanders I. mit den andern Monarchen Russlands in Betreff der Beförderung der Wissenschaften und der Belehrung des Volks. Die Zwecke, Absichten und Pflichten des Lehrstandes, Aufmunterung der Jugend zum Fleisse und nachahmungswürdigen Leben. Peter I. sorgte für die Wissenschaften überhaupt, Alexander I. sorgt mehr für das Volk, und will die Wissenschaften noch mehr, auch unter dem Volke selbst, verbreiten. Sehr wahr und sehr belehrend für diejenigen, welche glauben, dass das liebe Volk nur ein zugemessenes und bestimmtes Maass der Kenntnisse vertragen könne. Die Rede den 25. April 1808 an die Wilnaer Commission, die zur Aufsuchung verloren gegangener Fonds der Erziehungsanstalten von Sr. Maj. ernannt worden (S. 26 — 37.), ist eine der merkwürdigsten. Der wohlthätige Monarch hatte den 21. Dec. 1807 eine Commission in den Personen des *Praeses Thomas Wawrzecki*, der Hnn. *Michael Romer*, *Georg Bialopiotrowicz Xavier*, Graf *Niesiolowski* und *Anton Lachnicki* ernannt, um besonders die Fonds in Weissrussland, im Kijowschen

Gouvernement und in Kraſnoroſſien auszumitteln, die nach und nach bey der Verändrung der Regierung eingegangen ſind. Der Vf. ſpricht mit Freymüthigkeit darüber und mit gebührendem Anſtande, erzählt S. 33. wie unter der Regierung des Hauſes Waſa die Fonds der Schulanſtalten in Krakau gelitten, ſagt S. 34. „Die Geſchichte der Lehranſtalten ſollte nebſt ihrem Wohlthäter auch die Leute und Behörden erwähnen, welche ihr Eigenthum rauben, damit die Nachwelt jene mit Ehrfurcht, dieſe mit Verachtung, jene mit Dank, dieſe mit Verwünſchung nennen möge." Dennoch nennt Hr. *J. S.* nicht einen einzigen jener unholden Behörden und Güterräuber die, wie die polniſche *Kommyſſya rozdawnicza* mit den Jeſuitergütern 1775 verfuhr: Hr. *S.* wird wohl auch in Lithauen früh und ſpät ähnliche Unholde gefunden haben. Auch war ſonſt Hr. *S.* freymüthiger, und iſt es auch noch ſelbſt gegenwärtig, z. B. im Leben des *Kollontay*, wo er aber dennoch den geächteten *Poninski* und den *B. M.* nicht nannte. Welchen Grund Hr. *S.* zu dieſer Schonung haben mochte, weiſs Rec. nicht. — Gern würde Rec. einen kleinen Auszug aus allen *funfzehn* Reden des Hn. *S.* geben, wenn dieſs nicht zu weit führen würde. Ihr Hauptinhalt iſt die Wohlthätigkeit des Kaiſer Alexanders I., die Verdienſte der Profeſſoren in Wilna und die regſame und lobenswürdige Thätigkeit ihres Rectors des Hn. *S.* Vermuthlich iſt auch der Lohn dieſer Thätigkeit des Hn. *S.* dieſer geweſen, daſs er 9 Jahre hindurch Rector der Univerſität geblieben, ob dieſs gleich für das Wohl der Univerſitäten für den zu den Wiſſenſchaften durchaus nöthigen collegialiſchen Sinn nichts weniger, als zuträglich iſt, wenn die Rectoren eine allzulange Zeit im Amte bleiben. Ein Rector *perpetuus* aber iſt wohl für ein Gymnaſium aber niemals für eine Univerſität zuträglich. Die *ſechs* Abhandlungen enthalten I. Bemerkungen über die Aſtronomie, ein belehrender, populärer und muſterhafter Aufſatz, aus dem man erſieht, wie ſehr hier der Vf. zu Hauſe iſt. Er geſteht, daſs in England und Norddeutſchland die Aſtronomie am meiſten blühe. Warum iſt Hr. *S.* hier aber gegen die öſterreichiſchen Gelehrten ſo unbillig, daſs er ſie gar nicht erwähnt? Der Baſileaner *Boscovich*, Pater *Hell*, der Italiener *Oriani*, die Hnn. *Triesnecker*, *Bürg*, *David*, *Litrow* zeigen doch, daſs man auch da die Aſtronomie nicht vernachläſſigt. In Norddeutſchland iſt es doch mehr Privatſache als Sache des Staates, daſs dort die Aſtronomie blühet und wohl dem ſo, denn wenn der Staat nicht hindert, ſo gedeiht das, was von ſelbſt entſteht, noch mehr, als oft durch alle Beförderungen. II. S. 229 — 259. Einladung zur Catheder der polniſchen Beredſamkeit, nebſt Bemerkungen über das Programm des Hn. *Euſebius Slowacki*, ehemals Prof. am Gymnaſium zu Krzemienietz, ſodann Prof. der Beredſamkeit zu Wilna, nun aber leider zu früh der gelehrten Welt in Polen entriſſen. Die Einladung macht allerdings, wie Hr. *J. S.* bemerkt, der Wilnaer Univerſität Ehre, ſo wie auch Hr. *J. S.* Bemerkungen über das Programm des Hn. *C. Slowacki*. Dieſes Programm, die Probeſchriften des Hn. *C. S.* iſt jetzt im Wilnaer Pamientnik abgedruckt. Sie zeigt allerdings gute Vorkenntniſſe, Fleiſs und Talente des Vfs., indeſs iſt doch auch das Talent des Hn. *C. S.* leider an der Versmacherey und zwar nach franzöſiſchem Schnitte in der Ueberſetzung der *Voltaire*'ſchen Henriade geſcheitert, ob gleich in der Einladung mit Recht mehr auf die Beredſamkeit, als auf die Dichtkunſt in Wilna gedrungen wurde, da jene in Polen eigentlich noch immer ganz darnieder liegt und man in Proſa ſehr wenig gute Schriftſteller hat, auch die meiſten Reden auf den Reichstagen und bey der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften, nichts weniger als muſterhaft ſind, wenn man die Reden der Fürſten *Caſimir Sapieha*, *Stanislaus Potocki* und noch einige wenigen ausnimmt. Man wird ſich in Deutſchland vielleicht über die ſonderbare Benennung der Probeſchrift des Hn. *C. S.* Programma wundern, aber in Polen iſt es nun einmal ſo, daſs man dort alles Programm nennt. Die Schulprogrammata ſind aber nicht etwa dort ſo, wie in Deutſchland, gelehrte Abhandlungen nebſt Anzeige der Schulprüfung oder anderer Feyerlichkeiten, ſondern es ſind weitläuftige Auseinanderſetzungen der gegebenen Lectionen, worin man mit Pomp ſpricht wie man die Declinationen, Conjugation, den Magiſter matheſeos u. ſ. w. vorgetragen habe. Manchmal ſind auch auf gut franzöſiſch die Fragen hintereinander aufgereiht, die dann Jeder an die zu examinirenden Schüler thun kann, um ihr Gedächtniſs zu prüfen, denn meiſtens geht alles nur auf Memorienwerk hinaus und an die Erforſchung der eigentlichen Kenntniſs der Schüler wird wohl nicht immer gedacht. Die Programmata der Univerſität Krakau ſeit *Kollontay's* Reform waren auch nicht anders wie die Programmen der Piariſten oder Lyceen. Sie enthielten in polniſcher und lateiniſcher Sprache, was man gelehrt hatte, von A bis Z auf 5 bis 10 Bogen und man erfuhr nichts Neues, als was man ohnedieſs ja wiſſen muſs, z. B. daſs der Profeſſor *antiquitatum* von den *Archonten*, vom *Areopagus*, von den *Ephoren* u. ſ. w. geſprochen habe. Hr. *Linde* hatte es einmal verſucht in Warſchau andere Programmata zu geben, aber es muſs ihm damit nicht geglückt ſeyn, weil er auch zum alten Schlendrian des Programmenweſens in polniſch-franzöſiſcher Manier zurückgekehrt iſt. Von etwas anderer Art iſt nun freylich die Probeſchrift des Hn. *Euſeb. Slowacki* die nach ſorgfältiger Prüfung approbirt worden iſt. Indeſs hat man zuweilen auch nicht viel beſſere Programmata bey der Bewerbung um andere Lehrkanzeln einreichen ſehen, als jene Schulprogrammata: denn man glaubte ziemlich allgemein, daſs wer ein gefälliges Lectionsregiſter zu machen wiſſe, auch dieſe Vorleſung halten könne. Wäre es aber nicht rathſamer, lieber Männer von Ruf und Erfahrung zu Profeſſoren auf Univerſitäten in ihrem Fache zu wählen, als nach einer ſehr zufälligen Probeſchrift zu urtheilen? III. (S. 259 — 289.) handelt von dem Urſprunge, der Würde und dem Einfluſſe

der

Digitized by Google

der mathematiſchen Wiſſenſchaften auf die Belehrung. IV. (S. 306.) Eintheilung der mathematiſchen Wiſſenſchaften und ihrer Lehrkanzeln. In beiden Abhandlungen zeigt Hr. *J. S.* ſein ganzes Genie, mit welchem er zugleich mit den ſchönen Wiſſenſchaften die höhere und höchſte Mathematik umfaſst hat. Die Abhandlung V. datirt den 9. November 1781, als Hr. *J. S.* Prof. der Mathematik zu Krakau ward, (S. 323 — 333.) über die Mutterſprache in der Mathematik iſt ein ſehr ſchätzbarer Aufſatz. Rec. wünſcht, daſs man Hn. *J. S.* Rathe folgen und die vorgeſchlagenen Wörter annehmen möchte, nur *Zmiennoſc*, wegen *Zmiennik*, *zdrayca* will Rec. nicht gefallen, ſo wenig wie *Zawod w naukach*, denn von *Zawiedź ſię w czém*, *na czém* heiſst es auch *zawod w czém na czém* und daher iſt es doppelſinnig. Die letzte Abhandlung über die Metaphyſik iſt des Hn. *J. S.* ganz unwürdig. Man ſieht es, daſs er ſich hier in ein Fach geworfen, wo er nicht recht zu Hauſe war. Die deutſche Literatur ſcheint überhaupt Hn. *J. S.* ganz fremd zu ſeyn; auch kann Rec. nicht umhin ſeinen Unwillen laut darüber zu äuſsern, daſs der ſonſt ſo edle Vf. von dem unſterblichen *Kant* ſo unedel und falſch ſprechen konnte. (S. 347.) Es heiſst da: „*Kant* hat die Metaphyſik aus der Aſche des Todes wieder hervorgerufen und wollte hiermit die alten Streitigkeiten im Triumph beendigen. Er nahm die Zeit und den Raum ohne Grenzen zu Hülfe und nannte ſie Formen der Sinnlichkeit und des Gefühls. Mit dieſem wahrhaft myſtiſchen Einfall hat er die Gedanken zerhackt, viele Abtheilungen und Namen in ſeinen Categorien erdacht, den Idealism mit dem Dogmatism vermählt und iſt ſo in ein Labyrinth des Widerſpruchs gerathen, wo er ſich nur durch die Nebelwolke des dunkeln Ausdrucks heraushilft. Seine Schüler und Collegen ſchwitzten und balgten ſich in dieſer Finſterniſs u. ſ. w." Doch über dieſe Sprache darf man ſich nicht wundern, da *Condillac* Hn. *J. S.* (S. 331) der gröſste Metaphyſiker iſt, und Hr. *J. S.* (S. 350.) ſich als Beyſpiel darſtellt, daſs er bey Zeiten glücklicher Weiſe das Studium der Metaphyſik bey Seite geſetzt hat. Die Metaphyſik, die in Krakau unter *Stemplowski*, und ſeines Gleichen herrſchte, nach der Logik deſſelben, welche die *Rev. Patres Soc. Jeſu* ſtatt *logica incipientium* die *logicam inſipientium* nannten, dieſe mag Hr. *S.* mit Recht verwerfen; aber mit *Kants* philoſophiſchen Schriften wird er doch die Krakauer armſeligen Philoſophen von *Simon Makowski* 1660 an bis auf *Stemplowski* 1770 herab nicht vergleichen ohne ſich mehr, als den deutſchen Philoſophen Unrecht zu thun. An irgend einem andern Ort meint auch Hr. *J. S.* daſs die deutſchen Philologen ſämmtlich der ſpeculativen Philoſophie huldigten. Der gröſste Theil davon bekümmert ſich ſo wenig um die ſpeculative Philoſophie, als Hr. *J. S.* ſich um die deutſche Gelehrſamkeit bekümmert hat, als er in ſeiner Reiſe nach England nur Deutſchland berührt, ohne vielleicht nur zu ahnden, daſs dieſes Land ſeiner Aufmerkſamkeit würdig war. Ein gewöhnlicher Fehler polniſcher Gelehrten, den man ihnen aber wegen der Schwierigkeit, welche die Erlernung der deutſchen Sprache hat, wohl verzeihen muſs. Auch dem Hn. *J. S.* wäre darum der Ausfall auf *Kants* Werke verzeihlich, wenn er nicht in jenen Kanzelton der *lettres édifiantes* gefallen wäre.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Muſaei Grammatici de Herone et Leandro Carmen*, recenſuit et illuſtravit *Ern. Anton Moebius*, 1814. 105 S. 12.

Dieſe Ausgabe, durch die vor einiger Zeit erſchienene *Paſſow*'ſche eben dieſes Dichters veranlaſst, hat den beſondern Zweck, wie jene für Gelehrte, oder doch das gereiftere Alter vorzüglich beſtimmt iſt, mehr für das jugendliche und ſeine Belehrung und Bedürfniſſe zu ſorgen. Es wurde daher alle gelehrte Ausführlichkeit von Anmerkungen hier vermieden, für einen guten Text aber mit ſorgfältiger Benutzung derjenigen, die ſich um denſelben verdient gemacht, mit Fleiſs geſorgt, für die ſchwierigſten Stellen indeſs Anmerkungen von *Paſſow* und *Heinrich* beſonders, auch eigne hinzugethan, ſodann vor dem Texte eine einleitende Abhandlung *de Muſaei carminis ingenio* vorangeſchickt und hinter demſelben am Schluſſe ein ſehr reichhaltiger Sach- und Wortindex beygefügt. Wir heben einige philoſophiſch-kritiſche Anmerkungen des Herausg. aus. V. 45. wurde κατατάσσον in κατάσσον emendirt, als die mehr Homeriſche Form auch darum beſonders, weil *Röwer* ſie in einigen Ausgaben fand. V. 125. wird die vielbeſtrittene gewöhnliche Lesart ἀπόειπε (μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε πολυκτεάνων γενετῆρων) beybehalten. Die *Teucher*'ſche ἀπόλειπε, die dem Texte nicht aufhilft, und die *Heinrich*'ſche ἄλειπε, der *Heyne*, *Huſchke*, *Jakobs* — der indeſs auch ἀπάλευε vorſchlägt, beypflichten, auch eine eigene ehemals gehegte des Herausg. αἰδεῖο für αἶδον nach *Homer* Il. 24, 305. Vergl. *Virgils* Aen. 11, 541. *erubuit jura fidemque ſupplicis* — werden darum hauptſächlich nicht angenommen, weil ſie ſämmtlich von den Schriftzügen der gewöhnlichen zu ſehr abweichen. Hr. *M.* glaubt durch philologiſche Erklärung müſſe hier nachgeholfen werden. Daſs nun ἀπειπεῖν nicht die Bedeutung *vermeiden* habe könne, geſteht er *Heinrichen* gegen *Lenz* gerne zu, aber aus der Bedeutung *abnuere*, *renuntiare*, *deſerere*, in der das Wort bey *Homer* oft gebraucht wird (Il. 3, 406. Il. 19, 55.) glaubt er die Lesart retten zu können, und wie? Auf eine zweyfache Art. Entweder, daſs mit dem vorhergehenden ἄλλην δεῦρο κέλευθον ἐμὸν δ' ἀπόλειπε χιτῶνα zuſammengenommen erklärt werde u. ſ. w.: *geh'*, *dem Zorn meiner Aeltern*, *den du dir ſchon durch den Angriff auf meine Keuſchheit zugezogen*, *aus dem Wege*: „*renuntia irae parentum tibi jam contractae*," oder auch ſo: daſs μῆνιν γενετῆρων ἀπόειπε = vom Zorn, den er, Leander, gegen

gegen die Aeltern Hero durch dieſs Attentat an den Tag lege, verſtanden werde, wie ἔχθρα Λακεδαιμονίων bey Herodot gebraucht ſey und *Matth.* gr. Gramm. mehrere ähnliche Beyſpiele von ſolcher genitiver Bedeutung in Verbindung mit ihren Subſtantiven 8, 431. aushebe: — *renuntia irae in parentes, quam eo declaras, quod pudicitiae meae haud parcis* S. 19. Wir geſtehen, daſs wir beide Meinungen zwar ſcharfſinnig, aber zu gekünſtelt und nicht natürlich genug für den vorliegenden Fall finden. Auch muſs nach dem Zuſammenhang ein anderer ſtärkerer Begriff als nur der des Vermeidens, *aus dem Wege gehens*, der obenein auch ſelbſt nicht einmal genug erwieſen ſcheint, der nämlich von *ſcheuen, fürchten* hier geſucht werden, und dieſen bietet allerdings die Lesart ἀλεεῖνε, die wir vorziehen, an. Die Abweichung der Buchſtaben von dem gewöhnlichen Texte iſt nicht zu groſs, und durch das Hingleiten der Augen eines Abſchreibers auf das kurz vorangehende ἀπόλειπε konnte er leicht zu dieſer fehlerhaften Schreibart verleitet werden. V. 136. wo durch einen Druckfehler aber 156 geſetzt iſt, in den Noten ruft der Herausgeber ἐπιχθονίῃσι, das *Paſſow* in ἐπιχθονίῃς verwandelt hatte, zurück, *Paſſow* geſtaltete ſich dieſe Aenderung wegen des folgenden ἴδῃ, das von den beſſeren Dichtern, deren Nachahmung Muſäos doch anſtrebe, vorn immer kurz gebraucht wird. Darauf antwortet aber der Herausgeber, einem Rec. der *Paſſow*'ſchen Ausgabe in der Jenaer Zeitung folgend, im Zeitalter des Muſäos ſey der Gebrauch der Trochäiſchen Cäſur im *dritten* Fuſs eingeführt geweſen. V. 151. behält der Herausgeber zwar die gewöhnliche Lesart Ἰαρδανίῃ ποτὲ νύμφῃ, neigt ſich aber doch in den Anmerkungen zu der Lesart Ἰαρδανίῃ π. νύμφῃ hin, die wie *P.* bemerkt *Tzetzes* Chil. 11, 431. gefunden wird: *Non male* iſt ſeine Anmerkung: *ſenſus tunc fuerit: Mercurius miſit Herculem, qui ſervire virgini Iardaniae.* (So giebt es auch die *Chriſt. Stolberg*'ſche Ueberſetzung. Hamburg 1782. S. 261.)

„Alſo ſandte der liſtige Hermäs den tapfern Heracles,
Daſs er ihr dienſtbar würde, zum ſchönen lydiſchen Weibe."

Der gewöhnlich nach dem 280 V. eingerückte, von den meiſten Gelehrten verworfene, von *Paſſow* zuerſt aus dem Texte geſtoſsene V. — Καὶ γάμος ἦν ἀπάνευθε δειδομένων ὑμεναίων — iſt wohl mit Fug vom Vf. hinweggelaſſen worden. Er trägt zu ſehr die Spuren der Geburt einer Randgloſſe und ſteht ungeſchickt und müſſig da. V. 294. wo *Paſſow* für die vulgate Lesart βένθεα δ'ἀστήρικτα καὶ ὑγρὰ θέμεθλα θαλάσσης, die wegen der Cäſur im *vierten* Fuſs ὑγρὰ θέμεθλα ſchon von *Heinrichs* angefochten worden βένθεα δ'ἀστήρικτα, θεμείλια ὑγρὰ θαλάσσης lieſt, zieht der Herausgeber die vom Jenaer Rec. vorgeſchlagene leichte Lesart — Καὶ ὑγροθέμεθλα vor, die er auch in den Text aufnahm, das Wort ſey gebildet, wie καλλιθέμεθλος V. 71. — V. 297. hat der Herausgeber im Texte ἤδη νῆα μέλαιναν ἀπήλασε διχθάδι χέρσῳ wo *Paſſow* nach *Dorville* die Emendation ἐνέλασσε aufgenommen hat, ſo daſs διχθάδι χέρσῳ wie V. 327. ἔρρεε λαιμῷ für εἰς λαιμὸν und Hom. Il. 12, 28. νύμασι = εἰς νύματα geſetzt wäre — *nauta in utramque terram continentem Helleſponti naves ſubducebat.* — Dieſe ſehr in den Zuſammenhang, wie eingeſtanden wird, paſſende Verbeſſerung wurde nur darum nicht aufgenommen, weil ſie den Schriftzügen nach zu viel von der gewöhnlichen Lesart ἀπέλασε abweiche. Der Vorſchlag des Jenaiſchen Rec. der *Paſſow*'ſchen Ausgabe ἀπέπλασε oder vielmehr ὑπέπλασε zu leſen, wird als zu kühn und ungewöhnlich der Conſtruction nach abgewieſen. Der Sinn wäre dann ἀπήλασε mit dem vorausgehenden τυπτομένης δὲ (ἁλὸς) in 295 V. verbunden, derſelbe im Grunde wie bey der *Paſſow*'ſchen Lesart: „*Die Schiffer hatten vom wogengepeitſchten Meere die Schiffe ſchon ans Land an beiden Ufern des Helleſponts gezogen.*" Allerdings erklärt es ſich ſo leichter, wie aus dieſer Lesart die andre ἀπέλασε entſtanden ſeyn konnte, die nicht wohl zu vertheidigen ſeyn dürfte, da die Bedeutung von ἀποκλᾶν durch *entmaſten* (*armamenta navis detruere*) wie die *Stolberg*'ſche Ueberſetzung umſchreibend ausdrückt: „*und ſchon ruhet ſein Schiff entmaſtet im ſchützenden Hafen*," nicht erweislich iſt. Auch wird in dieſer ausführlichſten gelehrten Anmerkung des *Heinrichs*'ſchen Verſuches einer Auslegung der gewöhnlichen Lesart durch: *nauta maris aeſtum evitans, navis ad utrumque littus aliſam frangebat, i. e. naufragium faciebat*, aber freylich, und dieſs aus ſehr triftigen Gründen, nicht beyfällige Erwähnung gethan. — Das was wir hier ausgehoben, wird hinlänglich ſeyn, den Werth dieſer ſchätzbaren kleinen Ausgabe und den gelehrten Fleiſs und Scharfſinn ihres Urhebers zu bezeugen. Der *Index graecitatis* iſt ungemein vollſtändig, nur wohl zu überreich, indem auch die bekannteſten Wörter γάρ, γαστήρ, γονή, γλῶσσα, u. ſ. w., die man bey jedem Anfänger vorausſetzen muſs, hier aufgenommen ſind; und für die erſten Anfänger, d. h. für das zarte Knabenalter, dürfte wohl das an ſich reizende Gedicht wegen mancher Scenen, die weit lüſterner machten als der einfache *Homer*, wenn er von Liebe und Liebesgenuſs ſpricht, zur Lectüre nicht geeignet ſeyn. Indeſs trifft man in dieſem Index auf manche gute in den Genius der griechiſchen Sprache eindringende und auch für das Jugendalter nicht unintereſſante etymologiſche und vergleichende Bemerkungen. Dem *Index graecitatis* folgt ein *Index nominum* — 105. Die kurze dem Texte vorangehende Abhandlung *de Muſaei carminis ingenio* iſt zweckmäſsig, enthält aber keine neue Anſichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

THEOLOGIE.

BAMBERG, b. Kunz: *Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Verſuch, dieſe wichtige Lehre zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen.* Von *Kaſpar Jacob Beſenbeck.* 1814. VIII u. 92 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *B.* ſagt, er übergebe dieſe Bogen denkenden Leſern mit einer gewiſſen Zuverſicht, weil er verſichert ſey, daſs er den richtigen Weg gewählt habe, indem von ihm ſeit vielen Jahren die von den Apoſteln in ihren Schriften vorgezeichnete Spur mit unverwandten Blicken verfolgt worden ſey, und dieſe Männer durch die Belehrungen des Auferſtandenen und die Erleuchtungen des Gottesgeiſtes gegen jeden Irrthum, jede unrichtige Anſicht geſchützt geweſen ſeyen. (Dieſs letztere iſt ſchon zu vorgreifend geſagt; doch wollen wir uns dabey nicht weiter aufhalten; aber ſonderbar iſt es, daſs der Vf., der ſchon in der Vorrede ſagt, daſs die Apoſtel nichts von den Beſtimmungen wiſſen, die ſich nach und nach in die Syſteme eingeſchlichen hätten, daſs ſich bey ihnen keine Spur von drey Perſonen in der Gottheit, von einem dreyeinigen Gotte, von einer Dreyeinigkeit finde, daſs Jeſus ihnen nicht die zweyte Perſon in der Gottheit und der heilige Geiſt nicht eine von dem Vater und dem Sohne verſchiedene und mit beiden wirkende Perſon ſey, gleichwohl dieſe Schrift einen Verſuch nennt, die *wichtige* Lehre von der *Dreyeinigkeit* Gottes, welche ſich doch, nach ihm, gar nicht im N. T. findet, zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen: denn die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiſte iſt eine ganz andre Lehre, als die von der Trinität, die nur der kirchliche Lehrbegriff aufſtellt.) In der Abhandlung ſelbſt, welche auf die Vorrede folgt, heiſst es nun gleich vorne herein, daſs Matth. 28, 19. die *Dreyeinigkeit* (wovon ſich, nach oben, keine Spur in dem N. T. findet) ſchon vorausſetze, und nur lehre, Gott habe ſich als Vater, Sohn und Geiſt geoffenbaret, ohne darüber Aufſchluſs zu geben, wie man ſich die Dreyeinigkeit Gottes, deren Geheimniſs den Apoſteln freylich kein Geheimniſs geweſen ſey, denken ſolle. (Nach der Vorrede hingegen iſt es eine Formel neuerer Theologen: Gott habe ſich als Vater, Sohn und Geiſt geoffenbaret, und eine Formel, die bloſser Wortſchall iſt, und wobey ſich nichts Beſtimmtes denken läſst; ſie ward, ſagt der Vf., nur erfunden, um in die Trinitätslehre mehr Begreiflichkeit zu bringen.) Man muſs alſo, fährt Hr. *B.* fort, der Sache weiter nachforſchen, und zuförderſt unterſuchen, was das N. T. von *Jeſus* ſagt. Es kömmt aber auch viel darauf an, wie man das N. T. verſteht, und ob man aus dem, was es ſagt, richtige Folgerungen ableitet. Rec. zweifelt ſehr, daſs der Vf. in ſeinen Nachforſchungen ganz glücklich geweſen ſey. Hr. *B.* führt z. B. mehrere Ausſprüche Jeſu an, und bemerkt dabey: ſo könne kein *bloſser* Menſch geredet haben; gleichwohl ſoll er ein *wahrer* Menſch und kein Gott geweſen ſeyn. Was war er denn aber? Eins mit dem Vater, antwortet der Vf. Wohl! Aber was war er denn, wenn er mehr als ein Menſch und doch nicht Gott war? Rec. findet in dem, was Hr. *B.* ſagt, kein Licht; er kann in dem, was der Vf. von Jeſu prädicirt, indem er unter anderm ſagt, bey Jeſu habe kein *Fortſchreiten* zu höhern Einſichten Statt gefunden, er habe *alles* erkannt, *alles* gewuſst, die wahre, eigentliche Menſchheit nicht erkennen; umgekehrt kann er es ſich recht gut denken, daſs ein Menſch, der feſt überzeugt iſt, daſs er mit Gott auf eine Weiſe, worüber er freylich keine Auskunft geben kann, in der innigſten Verbindung ſtehe, und daſs die Lehre, die er vortrage, nicht ihm, ſondern Gotte angehöre, deſſen Sohn und Geſandter er ſey, dasjenige von ſich ausſagen könne, was Jeſus von ſich bezeugt, ohne daſs er darum genöthigt wird, anzunehmen, daſs dieſer Menſch deſswegen in irgend einem Sinne aufhöre ein Menſch zu ſeyn. Und was die Thaten Jeſu betrifft, ſo iſt es einleuchtend, daſs es nicht nothwendig iſt, anzunehmen, Jeſus habe mehr als ein Menſch ſeyn müſſen, um ſie zu verrichten: denn die Apoſtelgeſchichte erzählt ähnliche Thaten von den Apoſteln, und die Evangelien ſagen, daſs die Zwölfe ſchon bey ihrer erſten Ausſendung ſolche Thaten verrichtet haben, und daſs nach Jeſu Verſicherung nur religiöſe Zuverſicht dazu erfordert werde, um ſie zu vollbringen. Aber, ſagt der Vf., die auſserordentliche Art der Empfängniſs Jeſu zeigt an, daſs er, obgleich ein wahrer Menſch, doch mehr als ein Menſch geweſen ſey. Allein dieſen Umſtand führt im Grunde nur Lucas an: denn was Matthäus davon ſagt, getraut ſich Rec., wenn es nicht mit Lucas in Verbindung gebracht wird, auslegen zu können, ohne daſs die Annahme einer übernatürlichen Empfängniſs dabey zu Hülfe genommen werden darf. In den andern Schriften des N. T. finde ſich, ſagt Hr. *B.*, nichts, was dieſer Ausſage widerſpreche. Es findet ſich aber auch nichts, was ſie beſtätigt; nirgends bezieht ſich Jeſus, nirgends einer ſeiner Apoſtel darauf. Nicht we-

weniger seltsam ist es, dass der Vf., ob er gleich Jesum über die Menschheit erhoben wissen will, doch dagegen ist, dass er *Gott* genannt werde. Er sagt (S. 52.), die Welt sey durch *Jesum* geschaffen worden, und *Jesus* sey im Anfang bey Gott gewesen; dennoch soll ihm das Prädicat der *Gottheit* nicht zukommen. Wenn er noch gesagt hätte, der *Logos* sey nicht mit Jesu zu verwechseln, durch den *Logos*, aber nicht durch Jesum, sey die Welt geschaffen worden, so wäre der Schluss bündig; aber wenn durch Jesum die Welt geschaffen ward, warum sollte er nicht Gott seyn? In diesem allen kann Rec. keine Folgerichtigkeit sehen. Auch das ist etwas schief aufgefasst, wenn es (S. 60.) heisst: „Jesus fordert nicht bloss Glauben an seine *Lehre*, sondern auch Glauben an seine *Person*: denn der Vf. hätte vielmehr sagen sollen: Jesus fordert nicht Glauben an seine Lehre, als an eine *menschliche*," sondern Glauben an seine Lehre als an eine *göttliche;* und darin besteht das *Positive* derselben. Mehr befriedigend ist der grössere Theil desjenigen, was er in dem Abschnitte sagt, der von dem *heil. Geiste* handelt; nur ist es nicht consequent, dass er in diesem Abschnitte vieles, was von dem πνευμα ἁγιον in dem N. T. vorkömmt, bildlich genommen wissen will, da er hingegen in dem Kapitel von der Person *Jesu* mehrere Ausdrücke und Redensarten, die sich eben so gut bildlich nehmen lassen, eigentlich nimmt. Wahr ist es, was (S. 79.) gesagt wird, dass die Apostel in ihren Episteln oft des *Vaters* und des *Sohnes* allein gedenken, aber dies geschah gewiss nicht in der deutlich gedachten Absicht, den *heiligen Geist* auszuschliessen; *Paulus* würde sonst nicht 2 Kor. 13, 13. die Gemeinschaft des *heil. Geistes* mit der Liebe des *Vaters* und der Gnade des *Sohnes* verbunden haben; an ein Ausschliessenwollen des heil. Geistes dachte gewiss weder Paulus noch irgend ein andrer Apostel in irgend einer Stelle, in welcher nur des Vaters und des Sohnes gedacht wird. Am Ende erklärt dann der Vf. die Taufformel, welche Matth. 28, 19. vorkömmt, so, wie sie heut zu Tage beynahe allgemein von den Auslegern erklärt wird; etwas Neues kömmt also hier nicht vor. Eine *Zugabe* untersucht noch die Frage: ob die Apostel ohne höhern Beystand fähig gewesen wären, die Lehre Jesu zuerst in der Welt zu verkündigen und sie in ihren Schriften niederzulegen; welche Frage verneint wird. Da der Vf. hier nichts Neues auf die Bahn bringt, so verweilt Rec. nicht dabey; nur macht er den Vf. am Schlusse dieser Anzeige noch auf die für theologische Schriftsteller vergleichungsweise so glücklichen Zeiten, in welchen er lebt, aufmerksam. Vor hundert Jahren würde ihm vermuthlich sein *Versuch*, wie gut er es auch damit gemeynt haben möchte, manche Verlegenheit zugezogen haben; heut zu Tage hingegen hat er nichts von dieser Art zu befürchten; er denke sich indessen mit seinem Versuche auf so viel Jahre weiter zurück, und wenn er dann bedenkt, wie sehr er damals der Milde des Urtheils von Seite der kirchlichrechtgläubigen Theologen bedurft hätte, so befleissige er sich hinwieder der Milde des Urtheils gegen Theologen, die zwar weiter gehen als er, deren theologische Denkart aber Folgerichtiger als die seinige seyn dürfte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus.* Von *A. K. Z. K.* 1815. 117 S. 8. (12 gr.)

Die hier aufgestellten Ansichten von dem Cultus und der Verbesserung desselben zeugen für den regen Eifer und die vielseitige Erfahrung des Vfs., und verdienen in dieser Rücksicht nicht unbeachtet zu bleiben. Der Vf. geht von der Untersuchung der Nothwendigkeit einer Erneuerung des Cultus aus, deren Grund ihm zufolge nur in einer *absoluten* oder *relativen* Untauglichkeit des jetzigen Cultus an sich selbst, oder in höhern Zwecken, welche eine Veränderung gebieten, gesucht werden könnte. Dass sich keine absolute Untauglichkeit des protestantischen Cultus nachweisen lasse, in so fern er nach den Grundsätzen des Urchristenthums die Predigt und die beiden Sakramente als Hauptsache, und Gebräuche als Nebensache betrachtet und die Geistlichen nicht für *Priester*, sondern für *Prediger* erklärt, brauchte nur kurz berührt zu werden; eben so, dass nach dem Princip des Protestantismus, sowohl in Hinsicht auf einzelne Theile des Cultus, als auf die Theilnehmer an demselben, eine relative Untauglichkeit desselben Statt finden könne, dass sich aber eine zeitgemässe Veränderung des Cultus leicht, wie bisher, ohne eine schnelle und allgemeine Revolution bewirken lasse. Da der Vf. dessen ungeachtet eine solche allgemeine Revolution gegenwärtig vorbereitet zu sehen glaubt, so meynt er diese beiden höhern Zwecke dabey ahnden zu können, Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen und Erweckung eines neuen Interesse für die Religion. In Beziehung auf die letztere lässt er nun zunächst eine Untersuchung folgen über die Ursach der jetzigen Gleichgültigkeit gegen die positive Religion und ihren Cultus, welche etwas einseitig nur in die Ueber- und Verbildung der höhern Stände und die Inconsequenz der Religionslehrer gesetzt wird. Auch die Bildung der neueren Zeit, besonders die Fortschritte der historischen und philosophischen Forschung, deren Resultate sich schneller und weiter verbreitet haben, als man gewöhnlich glaubt, mussten ein auffallendes Missverhältniss zwischen diesen und den religiösen Ansichten der Vorzeit, so wie mit den veralteten Cultusformen hervorbringen, welches dann nothwendig Mangel äusserer Religiosität erzeugte, die man nur zu häufig für Religiosität überhaupt zu nehmen gewohnt ist. Mit vollem Recht sucht der Vf. hierauf zu zeigen, dass die ersten Bedingungen eines religiösen Lebens nicht vorzugsweise in einer Veränderung des Cultus, sondern zunächst in der Leitung

Digitized by Google

tung der Jugend, in dem guten Willen und der Einsicht derer, die auf irgend eine Weise durch Bildung oder Rang Häupter der Menge sind, und in einer bessern Organisirung des Predigerstandes gesucht werden müssen. Sehr treffend sagt der Vf.: „Last uns die Erziehung nicht in die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten allein, sondern hauptsächlich in die Bildung zu sittlicher Reinheit und Stärke setzen; und wir haben die Menschen dann um so gewisser zur Religion geführt." (S. 33.) Nur durch die innigste Verbindung der Religion und Sittlichkeit, besonders von oben herab, kann echte Religiosität gefördert und gesichert werden. Vorzüglich beherzigungswerth ist, was der Vf. über die Nothwendigkeit einer verbesserten Organisation des Predigerstandes sagt, in so fern ein grosser Theil der Mitglieder dieses Standes sich bey den durch die neueste Zeit so sehr geschmälerten Einkünften, welche überdiess gröstentheils noch an lästige Schwierigkeiten und Erniedrigungen gebunden sind, in der drückendsten Armuth befindet. „Es ist wahr, setzt der Vf. hinzu, gerade diese Dürftigkeit hat jene patriarchalische Einfalt erzeugt, welche nirgends mehr, als bey Landpredigern gefunden wurde. Sie hat manchen erweckt, sich durch ökonomische und wissenschaftliche Thätigkeit auszuzeichnen, und das Fehlende also zu ersetzen. Aber sie hat auch allen Schmutz, alle Niederträchtigkeit, alle Künste pfäffischen Gewinnes, alle Verbauerung, die jemals dem Predigerstande zur Last gefallen sind, erzeugt, und manches edlere Herz, welches den Sinn eines Apostels hatte, durch Hunger und Elend gebrochen und getödtet. Denn es ist ein Unterschied zwischen anständiger Beschränkung und peinlicher Dürftigkeit, und einzelne Prüfungen der Noth läutern und stärken, aber eine Noth, die sich wie Blutigel ohne abzulassen an das ganze Leben saugt, entnervt und entseelt!" (S. 53.) Nicht weniger erschütternd ist die Schilderung, welche der Vf. von der gesellschaftlichen Herabwürdigung und Verachtung entwirft, der so mancher protestantische Prediger in seiner Dürftigkeit selbst von Seiten der Regierenden und vieler Mitglieder der vornehmern Klasse, bey denen jetzt Erneuerung und Verschönerung des Cultus zum Modethema geworden, ausgesetzt ist. „Diese Armuth und Verachtung müssen aber um so mehr Trauer erregen, da sie gleich einem Geschwür sich selbst ernähren, und die Ursach ihrer Fortdauer werden." (S. 59.) Denn gerade diejenigen, welche durch Rang und Vermögen ihrer Aeltern, durch eigene Bildung, Talent und Gesinnung am meisten dazu geeignet wären, dem geistlichen Stande seine Würde zu erhalten oder zu erneuern, werden durch die drückenden Verhältnisse desselben jetzt davon zurückgeschreckt, und die meisten, welche sich gegenwärtig noch zu der Wahl dieses Standes entschliessen, geben nur neuen Anlass zu Verachtung desselben. Aber nicht nur Verbesserung der äussern Lage protestantischer Geistlichen ist dringendes Bedürfniss, wenn es in jener Hinsicht besser werden soll, sondern auch die Errichtung und Erhaltung solcher Anstalten, „worin tüchtige Wächter für das Heiligthum gebildet werden, und eine Sorgfalt, die sie leitend und schützend durch ihr ganzes Leben nicht verlässt." (S. 66.) Wenn der Vf. im Folgenden die Beachtung des Beyspiels der katholischen Kirche empfiehlt, in so fern sie durch die Jesuiten ihre Macht und ihr Ansehn zu stützen suchte: so scheint er nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben, durch welche Gräuel diese Stützen des päpstlichen Despotismus jenen Zweck zu erreichen strebten. Auch können wir nach unserer Erfahrung dem Vf. nicht beystimmen, wenn er von einem *unleugbar anarchischen* und Auflösung drohenden Zustande unserer Kirche (wo?) redet; und einer für dieselbe nachtheiligen „Glaubensänderung scharfsinniger, berühmter und zum Theil sehr edler Männer" erwähnt, da doch ein solcher Uebertritt nur bey schwachsinnigen phantastischen Gemüthern denkbar ist, zu deren Apostasie die evangelische Kirche sich vielmehr Glück wünschen muss. Nach einer nachdrücklichen Rüge der freylich oft genug bemerkten verwerflichen mangelhaften Vorbereitung künftiger Religionslehrer, sagt der Vf. sehr wahr: „Keine Mystik wird wieder den alten Glauben erkünsteln, wie keine idyllische Poesie die jugendliche Unschuld; weniger kräftig, aber sicherer, und rühmlicher, sollen wir durch helle Erkenntniss, und mit vollem Bewusstseyn dessen, was, und warum wir es wollen, dem alten und ewigen Ziele, der Veredlung des Menschen zu einem sittlich religiösen Wesen zustreben. So muss dann jetzt nicht mehr der Natur und blinder Freyheit überlassen bleiben, was nur durch eine rationelle Nothwendigkeit und Ordnung erreicht werden kann." (S. 74.) — Bey den Vorschlägen des Vfs., welche die Verbesserung der äussern Lage der Prediger betreffen, wird die so dringend nothwendige Abschaffung der Patrimonialgerechtsame in Hinsicht der Beförderung der Geistlichen mit Recht vorausgesetzt. Weniger ausführbar und zweckmässig erscheint die von dem Vf. nicht deutlich bezeichnete, für Prediger zu stiftende „innere, enge, den *Ordensstatuten* ähnliche, den Laien nicht offene auch nicht offenbarte, vom Staat gebilligte, und durch von ihm verordnete, rechtliche und angesehene Aufseher beachtete, die sittliche Freyheit ehrende, nur zu gemeinschaftlichem Wetteifer, Trost, Belehrung, dienende Verbindung." (S. 76.) Im Folgenden verbreitet sich der Vf. mit Wärme über den in der neuesten Zeit oft unüberlegt geäusserten Vorschlag, durch einen veränderten sinnlich eindringlichern Cultus der Religiosität aufzuhelfen, und zeigt, wie nicht nur die Armuth unserer durch Krieg und drückende Abgaben ausgesogenen Zeit, sondern auch der eigenthümliche Charakter des protestantischen deutschen Volks, und vorzüglich der Geist des Urchristenthums, dessen edle Einfalt die Reformatoren wiederherzustellen bemüht waren, der Realisirung jener Idee aufs stärkste widerstreben, und wie nur erhabene Einfalt, ohne Rücksicht auf einen verwöhnten Zeitgeschmack, die verschiedensten Forderungen in Hinsicht des Cultus zweckmässig befriedigen könne, dessen Reformation vor allen Dingen Abstellung vieler Miss-

bräuche,

Digitized by Google

bräuche, und Reinigung des Ganzen von unnützen Verzierungen bezwecken müſſe. Mögen dieſe auch hier mit Wärme und Ueberzeugungskraft dargeſtellten richtigen Grundſätze immer mehr die Aufmerkſamkeit und Beherzigung finden, welche ſie ſo ſehr verdienen.

(LANDSHUT, b. Weber): *Beyträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes.* 1815. 28 S. 8. (12 Kr.)

Ohne dem Vf. den Vorwurf zu machen, daſs er abſichtlich den Titel ſeines Schriftchens ſo unbeſtimmt und zweydeutig gelaſſen habe, dürfen wir wenigſtens nicht unbemerkt laſſen, daſs der Beyſatz: *in der katholiſchen Kirche*, nicht hätte weggelaſſen werden ſollen, indem mancher, getäuſcht durch den Titel — auf dem auch der Verlagsort nicht angegeben iſt, welcher einigen Wink geben könnte — hier allgemeine Verbeſſerungsvorſchläge ſuchen dürfte. Die Veranlaſſung zur Bekanntmachung derſelben für den katholiſchen Gottesdienſt giebt der Vf. dahin an, daſs es wirklich nicht wenig zu reformiren gäbe, daſs aber meiſtens denjenigen, welche die Macht dazu hätten, die hiezu erforderlichen Kenntniſſe und Einſichten fehlten. — Zuerſt macht der Vf., nach einer Schilderung von *Kotzebue*, auf die Unruhe und das willkürliche Gehen und Kommen in den katholiſchen Kirchen aufmerkſam, und wünſcht, daſs die Geiſtlichen, wie ehemals die, welche ſich in der Kirche unordentlich betragen oder unfleiſsig erſchienen, mit Geldſtrafen belegen dürften, da ihre Anzeigen bey der weltlichen Obrigkeit nicht nur für den Pfarrer unangenehm und erniedrigend, ſondern durch deren gewöhnliche Gleichgültigkeit für ſolche Gegenſtände gemeiniglich unnütz werden. Allein Rec. fürchtet, daſs es für den Geiſtlichen noch weit unangenehmer und erniedrigender würde, wenn er aus Mangel der executiven Gewalt, da jetzt nicht mehr blinder Glaube und Gehorſam gegen ſeinen Stand Statt findet, ſeine Strafen vergeblich verhängte und damit noch zum Geſpötte würde. Traurig iſt es, die Klage zu hören, daſs das Kirchenvermögen, ſeitdem es conſolidirt wurde, d. h. in Baiern unter Königl. Gewalt und Verwaltung kam, immer weniger den erforderlichen Aufwand zu beſtreiten vermöge, und daher auch nicht, wie ſonſt, beſoldete Kirchenaufſeher geſtatte, freywillige ſich aber auch nicht fänden. — Vorzüglich ſpricht der Vf. für den katechetiſchen Unterricht in den Kirchen, wobey für Rec. nur unverſtändlich war, daſs das vorgeſchriebene Auswendiglernen des Katechismus ein vorzügliches Hinderniſs davon ſeyn ſoll, ſo daſs es faſt das Anſehn hat, als ob dieſes den Geiſtlichen treffe, da es doch gewöhnlich nur von den Katechumenen gefordert wird. Da der Vf. wirklich mit Unbefangenheit und Einſicht ſpricht, ſo iſt es um ſo mehr auffallend, auf die Behauptung zu ſtoſsen, daſs die Bibel durchaus nicht für das Volk ſey, ohne Gründe dafür angeführt zu finden.

PÄDAGOGIK.

POSEN, b. Decker u. Comp.: *Nachricht von der Töchterſchule zu Poſen*, von Dr. *Joh. Sam. Kaulfuß*, Prof. der alten Literatur am Gymnaſium zu Poſen. 1813. 20 S. 8.

Die Ideen, welche der Einrichtung dieſer Mädchenſchule zum Grunde liegen, ſind aus der Natur und dem Weſen des weiblichen Geſchlechts abgeleitet. Ihr Ziel iſt: echt weibliche Erziehung und Bildung. Um den Geiſt, in welchem dieſe muſterhafte Anſtalt gegründet iſt und fortdauernd beſteht, näher zu bezeichnen, und zugleich die Vorſteher ähnlicher Schulen auf die kleine, aber gehaltvolle Schrift aufmerkſam zu machen, faſſen wir den Hauptinhalt derſelben hier kurz und in die eigenen Worte des einſichtsvollen Vfs. zuſammen: Es iſt ein bey vielen herrſchendes Vorurtheil, als beſtehe weibliche Bildung nur in Erlernung *einiger äuſsern Fertigkeiten*, und manche Aeltern glauben ihre Töchter vollſtändig gebildet, wenn ſie einige weibliche Arbeiten verfertigen, etwas franzöſiſch plaudern, etwas tanzen u. ſ. w. können. Die Mädchenſchule iſt dieſem Vortheil geradehin entgegen. Jene Fertigkeiten, worin manche ſo irrig die ganze weibliche Bildung ſetzen, ſollen auch in ihr, und zwar gründlich, gelehrt werden; aber auf ſie ſoll die Bildung nicht beſchränkt ſeyn; ſie ſind nicht Hauptzweck der Anſtalt, dieſer iſt ein höherer; er beſteht in *Ausbildung des Geiſtes und Herzens*, ſo wie ſie die Natur und die geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Lebens, in welche das Mädchen künftig tritt, erfordern. Der Zweck iſt ein höherer: denn er ſoll die künftige Gattin und Mutter vor Augen haben. Der geſammte Unterricht, ſo wie die Erziehung, ſollen dahin abzwecken, den jugendlichen Geiſt zum eigenen Denken zu führen und zu einer vielſeitigen Ausbildung ſeiner Kräfte, zur reinen Bildung der Gefühle und zur Weckung und Erhaltung zarter Weiblichkeit, die allein die erworbenen Kenntniſſe fruchtbar macht und ein Hauptbeſtandtheil der Würde der weiblichen Natur iſt. — Die Schule ſelbſt beſteht aus drey Klaſſen. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: die polniſche und deutſche, die franzöſiſche und italieniſche Sprache; Rechnen, Schönſchreiben, Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte und Religion; Zeichnen und Malen; Stricken, Nähen, Sticken und die nothwendigſten Kenntniſſe in Putz- und Kleidermachen. — Wir wünſchen dieſer wohleingerichteten Anſtalt fröhliches Gedeihen, und ihrem thätigen, verdienten Stifter die kräftige Unterſtützung der Regierung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1815. 5tes u. 6tes Stück.
2) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 5tes u. 6tes Stück.
3) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden*. 4ten Bandes 3tes u. 4tes Stück.

Weimar, Ende Junius 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Menſch.

Eine Unterſuchung für gebildete Leſer

von

M. C. F. W. Grävell,

Regierungs-Rath.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Mit Fug und Recht iſt dieſes intereſſante Buch einem jeden denkenden Leſer zu empfehlen.

Bey mir iſt vor der Leipziger Jubilate-Meſſe erſchienen:

Hiſtoriſcher Bilderſaal

oder

Denkwürdigkeiten aus der neuern Geſchichte. Ein Lehr- und Leſebuch für gebildete Stände. Herausgegeben von K. F. Loffius und C. F. Schulze. Erſter Band mit 12 Kupfern in gr. 8.

Von dieſem Werke, das ſich ſeiner äuſsern Form und ſeinem Inhalt nach an die mit allgemeinem Beyfall aufgenommene moraliſche Bilderbibel von K. F. Loffius anſchlieſst, aber auch als ein für ſich beſtehendes Werk anzuſehen iſt, erhält dieſer erſte Band die Geſchichte von der Stiftung des Chriſtenthums bis zur Auflöſung des weſtrömiſchen Reichs, dann in ausführlichen Darſtellungen ausgezeichnet merkwürdige Perſonen dieſer Periode, aus deren Leben durch die beygefügten 12 Kupfer nach Schubertſchen Zeichnungen gut gewählte Scenen meiſterlich dargeſtellt ſind.

Es iſt nicht zu zweifeln, daſs dieſes Werk zum Unterrichte der Jugend viel nützen und auch den Erwachſenen zu einer ſehr angenehmen und belehrenden Unterhaltung gereichen wird.

Die nicht unbedeutende Theilnahme ſichert dem Werke ſeinen ungehinderten Fortgang, und ſowohl die Herausgeber als der Verleger werden ſich beſtreben, ſich des Beyfalls der Theilnehmer würdig zu machen.

Der Ladenpreis iſt 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein. von der guten, und 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. von der wohlfeilern Ausgabe, wofür dieſer erſte Band in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Um aber manchem Liebhaber die Anſchaffung zu erleichtern, will ich noch einige Zeit den Pränumerations-Preis von 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. für die gute, und von 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein. für die wohlfeilere Ausgabe Statt finden laſſen, und bey Verſchreibungen von 5 Exempl. das 6te als Freyexemplar oder 4 gr. vom Thaler Rabatt vom Geldbetrage, zugeſtehen, wenn man ſich an mich ſelbſt wendet.

Derſelbe Preis gilt auch für den folgenden zweyten Band, der zu Ende dieſes Jahres erſcheint, und auf welchen bis Michaelis ebenfalls wieder Pränumeration zu denſelben Preiſen, wie für den erſten Band, angenommen wird.

Gotha, im Junius 1815. Juſtus Perthes.

Neue Verlagsbücher von F. Kupferberg in Mainz, Oſtermeſſe 1815:

Cullerierſ Abhandlungen über Tripper und Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zuſätzen und einem Verſuch über die Entſtehung der Luſtſeuche von *J. K. Renard*. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Auch unter den beſonderen Titeln:

— Abhandlungen über den Tripper, Nachtripper und die Bubo. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

— Abhandlungen über die Schanker, das Ausfallen der Haare und den veneriſchen Beinfraſs. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Digitized by Google

Hoffmann, *J. J. J.*, die Lehre von der Zuſammenſetzung und Auflöſung der Kräfte, unabhängig von der Theorie des Hebels auf doppelte Weiſe ſtreng dargeſtellt. Mit 2 Steintafeln. 4. 9 gr. od. 40 Kr.

— — geometriſche Anſchauungslehre als Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Mit 7 Steintafeln. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Lennig, *E.*, Gedanken über die Errichtung eines Fonds zu einer ſtändigen Tilgungskaſſe ſämmtlicher Schulden der Bürger eines Staats, um dadurch zugleich eine vielfache Vermehrung der Einkünfte, vermittelſt geringer jährlichen Beyträge, zu bewirken. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — Gedanken über die Mittal eines Staates, ſeine und ſeiner Gemeinheiten Schulden zu tilgen, die Staatsobligationen und anderes circulirendes Papiergeld in höheran Kurs zu bringen, und baldmöglichſt einzulöſen; ſodann über die Möglichkeit der Einführung eines conventionellen Papiergeldes u. ſ. w. 8. 9 gr. od. 40 Kr.

Müller, Dr. *Ch.*, Reiſe von Berlin nach Paris im Jahr 1812, durch Preuſsen, Sachſen, Oeſterreich, Würtemberg und die Rheinlande. In Briefen. 1ſtes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

— — Wanderung von St. Petersburg nach Paris, durch die deutſchen ruſſiſchen Provinzen, durch Preuſsen, Sachſen u. ſ. w. In Briefen. 2tes Bändchen. 8. Velinpap. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

— *J. P.*, ſtatiſtiſches Jahrbuch für die deutſchen Länder zwiſchen der franzöſ. Grenze, dem Rhein und der Moſel, auf 1815. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Romanzen, funfzehn, vom Urſprung der Stadt Aachen und ihrer Heilbäder. 8. 2 gr. od. 10 Kr.

Ueber Bonaparte und ſeinen letzten Schritt, von einem öſterreichiſchen Officiere. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

Vogt, *Niklas*, hiſtoriſches Teſtament. 3 Theile. Mit 2 Steintafeln. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Wenzel, *C.*, über die Induration und das Geſchwür in indurirten Theilen. gr. 8. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr. Druckpap. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Neue Verlagsbücher von W. Heinrichshofen in Magdeburg, Oſtermeſſe 1815.

Baumgartens Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern. 8. 18 gr.

Hanſtein, *G. A. L.*, die ernſte Zeit; Predigten, 1813 und 1814 gehalten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kochs, *J. F. W.*, Beſchreibung des Doms zu Magdeburg. 8. 8 gr.

Rieß, *A. H.*, elementariſcher Sprachunterricht, verbunden mit ſchriftlichen Denk- und Sprachübungen für Volksſchulen, in 120 Vorlegeblättern. Ein unentbehrliches Mittel zur Selbſtbeſchäftigung und geiſtigen Fortbildung fähiger Schüler. 8. 16 gr.

Matthias, *J. A.*, Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuriſtiſchen Schulunterricht über die allgemeine Gröſsenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die Apolloniſchen Kegelſchnitte. 1ter Thl. gr. 8. 18 gr.

Zerrenner, *L. Ch. G.*, der neueſte deutſche Schulfreund, eine Zeitſchrift für Lehrer an Bürger- und Landſchulen. 5ter Bd. 8. 10 gr.

Vertraute Briefe
über Frankreich und deſſen Hauptſtadt während der erſten Hälfte des Jahres 1814.
Ein Beytrag zur unparteyiſchen Beurtheilung der neueſten Ereigniſſe in Frankreich
von
F. L. Wehle,
Königl. Preuſs. Lieutenant von der Armee.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Geheftet 12 gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiſs befriedigt dieſe kleine Schrift aus der Hand legen.

Neue Verlags-Bücher
der
Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.
Jubilate-Meſſe 1815.

Bretzing, *G. J.*, Repertorium der Polizey-Geſetze für Berlin und Charlottenburg, auch das geſammte Berliner Polizey-Arrondiſſement nach alphabetiſcher Materienfolge entworfan. 8. Druckpap. 7 gr. Schreibpap. 10 gr.

Ciceronis, *M. T.*, Orationes omnes ex recenſione *J. A. Erneſti*. 3 Tomi. Editio nova. 8. 2 Rthlr.

Diez, *von* (Legations-Rath), vom Tulpen- und Narciſſenbau in der Türkey, aus dem Türkiſchen des *Scheich Muhammed Lalézari*. gr. 8. 3 gr.

Döring, *K. A.*, drey Gelegenheitspredigten: Abſchiedspredigt — Gaſtpredigt — und Antrittspredigt. 11. 4 gr.

Eſſen, *W.*, die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Kanzelvorträge und Zeitgedichte. Zum Beſten der Invaliden. gr. 8. 10 gr.

Gotthold, *F. A.*, fortgeſetzte Geſchichte des Friedrichscollegiums (in Königsberg). Programm. gr. 8. 8 gr.

Knapp, Dr. *G. Ch.*, neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſions-Anſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien, aus den eigenhändigen Aufſätzen und Briefen der Miſſionarien herausgegeben. 65ſtes Stück. 4. 8 gr.

Meckel, *J. F.*, deutſches Archiv für die Phyſiologie. Mit Kupfern. 1ſter Band. 1ſtes bis 4tes Stück. gr. 8. 4 Rthlr.

(Der Band beſteht aus *vier* Stücken, welche nicht getrennt werden.)

— — de duplicitate monſtroſa Commentarius. Accedunt tabulae aeneae VIII. Fol. 3 Rthlr.

Nu-

Digitized by Google

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, akademiſche Predigt, am erſten Jahresfeſte der Rettung des Vaterlandes, zur Eröffnung der Wintervorleſungen am 19. Oct. 1814 in der Univerſitätskirche gehalten. 8. Geheftet 4 gr.

Niemeyer, *C. Ed.*, ſingularis in foetu puellari recens edito abnormitatis exemplum deſcriptum et illuſtratum. Acced. tabulae 2 aeneae. 4. 8 gr.

Schul-Grammatik der lateiniſchen Sprache. 8. 10 gr.

Siefert, *G. G. Ph.*, Nouveau Choix des morceaux les plus intereſſans de la Litterature françoiſe, tirés des meilleurs poëtes et des meilleurs proſateurs, avec des abrégés hiſtoriques et littéraires ſur les auteurs qui ſe ſont diſtingués dans les differents genres. *Seconde* Partie, ſur la Proſe. *Seconde* Edition, revue, corrigée et augmentée. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl vorzüglicher Stücke aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern für die oberen Klaſſen, mit kurzen hiſtoriſch-literariſchen Nachrichten über die Verfaſſer. *Zweyter* oder proſaiſcher Theil. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8.

Splittegarb's, *C. F.*, Anleitung zum Rechnen. 1ſter Th. 6te Aufl. 8. 5 gr.

Vaterlandsfreund, chriſtlicher, oder Beyträge zur Beförderung der Gottſeligkeit in dem geretteten Vaterlande. 8. 6 gr.

Wochenblatt, Halliſches patriotiſches. Zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz*. 16ter Jahrgang. 1815. 8. *Netto* 16 gr.

In der Michaelis-Meſſe 1814 waren neu:

Arkläpieion, Neues, allgemeines mediciniſch-chirurgiſches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *K. Wolfart*. 1ſtes u. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Dieſes Journal erſcheint jetzt in zwangloſen Heften.)

Knapp's, Dr. *G. Ch.*, kurzer Bericht von den Einrichtungen, dem Unterrichte und den Koſten in der mit der lateiniſchen Schule und Realſchule verbundenen Erziehungs-Anſtalt im Waiſenhauſe zu Halle. 8. Geheftet 2 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Neuer Bericht von dem Königl. Pädagogium zu Halle nach ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung. 8. Geheftet 4 gr.

Splittegarb's, *C. F.*, Handbuch für Lehrer beym Unterricht im Rechnen. *Zweyter* Theil. *Dritte* Auflage. 8. 3 gr.

Eine von mir verfaſste kleine Schrift, mit dem Titel:

Einfaches Mittel, die Beköſtigung der vor dem Feinde ſtehenden Heere und die Stärkung der verwundeten und erkrankten Krieger zu erleichtern,

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt für 4 gute Groſchen in allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten. Der Ertrag iſt zur Unterſtützung dürftiger Wittwen und Waiſen im jetzigen Kampfe für die deutſche Sache gefallener Krieger beſtimmt.

Göttingen, den 14ten Jul. 1815.

Joh. Fr. Ludw. Hausmann, Profeſſor.

So eben iſt erſchienen:

Verzeichniß neuer Bücher, die vom Januar bis Junius 1815 wirklich erſchienen ſind, nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. Preis 8 gr.

Dieſe Fortſetzung eines möglichſt vollſtändigen, ſeit 1798 halbjährig erſchienenen, Catalogs iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es ſind noch complete Exemplare ſeit 1806 zu haben, auch dient ſelbiger ſeit 1811 als eine Interims-Fortſetzung des Heinſius'ſchen Bücher-Lexicons.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde religiöſen Inhalts. 6tes bis 10tes Heft. 8. Geheftet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Neuigkeiten
von
Karl Franz Köhler in Leipzig
zur Oſtermeſſe 1815.

† *Anthologia italiana*, oder auserleſene und angenehme Leſeübungen im Italieniſchen. Ein ſehr nützliches Werk zu leichteren Sprachübungen, für alle, die italieniſch oder deutſch lernen, mit den nöthigen deutſchen Wort- und Sinn-Bezeichnungen zur Erleichterung der Ueberſetzung herausgegeben von *A. F.* Ritter *von Maffei*. 2 Theile. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

† *Binder's*, *Paul*, neues tabellariſches Handbuch für Banquiers und Kaufleute, enthält eine genaue und richtige Berechnung aller Münzſorten *al Corſo*, ſo wie auch der Wechſelcurſe u. ſ. w.; völlig nach *A. Wagner's* Plane ausgearbeitet und als ein Nachtrag zu demſelben herausgegeben. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

— Daſſelbe auf Schreibpap. ſchön gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Brückner, *C. A.*, über Errichtung und Verpflegung ſtehender Feldſpitäler, nebſt einem ausführlichen Feld-Diſpenſatorio, für Aerzte, Wundärzte u. Apotheker, die ſich dieſem Fache widmen wollen. 8. 2 Rthlr.

† Capita quaedam et quidem praecipua doctrinae Chriſtianorum ſine ulla cujusdam ſyſtematis relatione e dictis Chriſti breviter eruta. 8. 8 gr.

— — Sectio II. ſmegmatis Theologiae. 8 gr.

Geſell-

Digitized by Google

Gesellschafter, der fröhliche und lustige, in einer Reihe angenehmer, unterhaltender und wahrer Anekdoten. 8. 12 gr.

Haus-Etuis, neuestes, für Damen. Ein kleiner Hausbedarf und Rathgeber in Hinsicht der wichtigsten ihnen obliegenden Verrichtungen u. s. w., nebst einigen ganz neuen Haus- und Schönheitsmitteln. 32. In Futteral. 2te verm. Auflage. 1 Rthlr.

† *Reuß*, Dr. *J. J.*, Wesen der Exantheme, mit Anleitung, alle pestartigen Krankheiten leicht, geschwind und sicher zu heilen — auch ihren Ansteckungsstoff zu schwächen und ganz zu vernichten u. s. w. 1ster Band. gr. 8. (In Commission.) 2 Rthlr. 3 gr.

Rosenmüller's, Dr. *J. C.*, Handbuch der Anatomie, zum Gebrauch der Vorlesungen ausgearbeitet. 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— Compendium anatomicum in usum praelectionum (sub praelo). gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rödel's, M. *K. E. G.* (Vesperpred. an der Nicolaikirche in Leipzig), Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts. 1stes Bändchen. 8. 14 gr.

— Tauf- und Traureden. 1stes Heft. (Erscheint nach Johannis.)

Blenz Spruchbuch für Schulen, eine Vorbereitung zur Religion und Pflichtenlehre. 8. 4 gr.

Richter musikalisches Schul-Gesangbuch. Quer-Fol. 18 gr.

Die mit † bezeichneten sind schon Ende vorigen, theils Anfang des jetzigen Jahres versandt worden.

Bey G. Hayn in Berlin, Zimmerstrasse Nr. 29, ist erschienen und daselbst, so wie in allen guten Buchhandlungen, für 12 gr. Cour. zu bekommen:

Der Hund,

oder Anweisung, wie man die Hunde in Hinsicht der Fütterung, der Bewegung und des Begattungstriebes halten muss, um das Tollwerden derselben zu verhüten; nebst einigen Vorschlägen zur Sicherung des Publicums vor dem Bisse toller Hunde; für Liebhaber und Liebhaberinnen dieser Thierklasse, von Dr. *D. Korth.* 8.

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutsche von einem Deutschen.

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Diese kleine Schrift sollte von allen Kanzeln abgelesen werden.

III. Auctionen.

Anfangs August d. J. soll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlassenen höchst schätzbaren Bücherssammlung daselbst öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss, welches die Bibelausgaben, theologischen, Kunst- und schönwissenschaftl. Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. und vermischten Schriften, die Handschriften und Kupferstiche enthält, ist am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erinnerung und Rüge.

1.

Aus einem Briefe: „Im" (J. G. Cotta'schen) „Morgenblatt las ich neulich mit Indignation eine Anzeige Ihres neuesten Werks, die hämisch boshaft ist, und den Anzeiger" (und die Redaction?) „wahrlich nicht ehret." — Der Vf. hat diese Anzeige nicht gelesen. Denn hier, in Landshut, wird nicht Ein Exemplar von dem besagten Blatt in diesem Jahre mehr „gehalten." Aber es war ja vorhergesagt: „*Mag nun der idealistische Parteygeist neuerdings lügen und lästern*" u. s. w. Man erinnere sich an des Vfs. Anzeige desselben Buchs im Intell. Bl. dieser Allg. Lit. Zeit.! — Uebrigens mag jede neue und in ihrer Art ausgezeichnete Erscheinung des Parteygeistes auch eine literarische Auszeichnung erhalten, damit immer mehr offenbar werde, wer oder was eigentlich unsre Literatur schände, und was da zum Behuf des Besseren Noth sey.

2.

Wohl aber las ich in den letzten Ferien zu München einen Aufsatz über *Baiern* im Morgenbl. — datirt aus München — nicht ohne einige Verwunderung. Denn etwas weiterhin offenbart sich in diesem Aufsatze der Geist des „Pasquills" auf das Sprechendste. Und ist gleich eben kein Name genannt: so ist doch im Lande selbst und anderswo nach so Vielem, was da vorging und vorliegt, wohl bekannt, wer namentlich der Mann ist, welcher in diesem Aufsatze (obwohl seit so vielen Jahren und von so vielen unserer Trefflichsten ausgezeichnet) in die Klasse der „*Ungerechtesten*" geworfen wird, und welche eigentlich die Männer sind, die, weil sie neuerlich demselben die Beyworte: „der Edle" und der „Ehrwürdige" gegeben, hier geradezu (und trotz Jedem, was seit vielen Jahren praktisch für sie spricht) in die Klasse der „*Heuchler*" gesetzt werden. Ist solches *deutsche Literatur?!*

Landshut, den 22. Jun. 1815.

J. Salat,
k. b. geistl. Rath und Prof.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman: *An inquiry into the proceſs of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtrating the treatment of penetrating wounds and ſtrangulated hernia.* By *B. Travers* etc. 1812. X und 384 S. 8. mit 7 ſehr ſaubern Kupfert. (6 Rthlr. 6 gr.)

Vor einiger Zeit wurde von uns das Werk von *Jones* (A. L. Z. Nr. 76.) über den Proceſs, wodurch die Blutungen der Gefäſse geſtillt werden, mit verdientem Lobe angezeigt. In demſelben Geiſte abgefaſst und vielleicht noch wichtiger und an neuen Reſultaten reicher iſt das vorliegende von Hn. *Travers*, welches die Unterſuchung der Heilung der Wunden des Darmkanals zum Gegenſtande hat. Er wurde dazu durch die Menge von Beyſpielen der, ohne Hülfe der Kunſt erfolgenden Heilung von Darmwunden, wobey wir doch mit dem Hergange gänzlich unbekannt ſind, durch die Theilung der Meinungen über die Behandlung eingeklemmter Brüche, wo auch ſo häufig die Natur allein hilft und die Bemühungen des Wundarztes ſcheitern, veranlaſst. Ungeachtet eine Menge von Beobachtungen und darauf ſich gründende Verfahrungsregeln über dieſe Gegenſtände vorhanden ſind, ſo hat man doch bis jetzt in der That zu wenig *Verſuche* hierüber angeſtellt, um zu beſtimmten allgemeinen Reſultaten zu gelangen. Dieſe Lücke hat der Vf. ſo ausgefüllt, wie man es von ſeinen experimentirenden und mit Recht nur auf dem Wege des Experiments Vervollkommnung der Heilkunde ſuchenden Landsleuten gewohnt iſt, — vortrefflich.

Das Werk zerfällt in *acht* Hauptſtücke. Im *erſten* handelt der Vf. von der Unterleibshöhle und den in ihr enthaltnen Eingeweiden, der Structur des Darmkanals, den einfachen und zuſammengeſetzten Wunden deſſelben, der Frage, ob Wunden deſſelben nothwendig Ausfluſs der in ihm enthaltnen Subſtanzen in den Unterleib zur Folge haben, und erläutert dieſe Gegenſtände durch Verſuche und Beobachtungen. Ob der Vf. hier mit Recht gegen die Benennung *Höhle* für die verſchiednen Gegenden des Körpers, welche Eingeweide enthalten, eifert, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, da eine Höhle darum nicht weniger eine Höhle iſt, weil ſie voll iſt. Richtig iſt es dagegen, daſs die Eingeweide und vorzüglich der Darmkanal wegen der genauen Berührung mit den Wänden der Unterleibshöhle weit häufiger verletzt werden würden, wenn ſie nicht ſo leicht ausglitten. Einfache Wunden des Darmkanals ſind die, wo nur die Continuität ſeiner Wände, nicht zugleich derer des Unterleibes getrennt iſt: zuſammengeſetzte, wo letzteres der Fall iſt, der Darm mag nun zuerſt afficirt ſeyn oder umgekehrt. Ueber die Bedingungen, unter welchen ſich die *Contenta* des Darms bey einer einfachen Wunde in die Unterleibshöhle ergieſsen, und über die Art, wie dieſer Zufall verhütet wird, fehlen durchaus Verſuche und genaue Beobachtungen. Die Ergieſsung wird weniger leicht bey geringer Anfüllung, Kleinheit der Wunde, unter gleichen Bedingungen aus dem verletzten dünnen Darm als dem dicken, bey querer als longitudinaler Richtung derſelben erfolgen. Das Hauptmittel zur Verhütung des Ausfluſſes iſt der gleichmäſsige Druck der Unterleibswände auf die Eingeweide, und der Ausfluſs erfolgt in dem Maaſse leichter, als die Beſchaffenheit der Verletzung zur Ueberwindung dieſes Druckes Veranlaſſung giebt. Nach mehrern angeführten Verſuchen an Thieren und Beobachtungen an Menſchen iſt die Ergieſsung durchaus keine nothwendige Folge penetrirender Wunden, ſelbſt nicht von mehrfacher Verletzung. Dieſe erfolgt ſelbſt dann nicht, wenn der zur Zeit der Verletzung Darm voll war, ſobald nur ein gewiſſer Theil ſeines Umfangs unverletzt bleibt, eben ſo wenig unter letzterer Bedingung, wenn zur Zeit der Verletzung der leere Darm nachher angefüllt wird. Iſt Luft oder Blut in die Unterleibshöhle gedrungen; ſo wird dadurch die Ergieſsung der *Contenta* begünſtigt, weil dieſe Subſtanzen einen geringern Widerſtand leiſten als die Unterleibswände. Auſserdem geſchieht die Ergieſsung nur, wenn der Darm voll und die Wunde groſs iſt. Die glückliche Heilung ſehr tiefer Unterleibswunden ſcheint dem Vf. beſtimmt daſſelbe zu beweiſen, ſo fern auch kleine Ergieſsungen der *Contenta* tödtlich ſind. Hätte es mit dieſer Prämiſſe wohl ſeine völlige Richtigkeit? Dagegen erfolgt auf einfache Verletzungen des Darmkanals durch Einriſs deſſelben, nach Schlägen, Geſchwüren, leichter Ergieſsung, wovon der Grund höchſt wahrſcheinlich in der Beſchaffenheit der Verletzung enthalten iſt, ſo fern hier die Wunde geriſſen, gequetſcht, oder wirklicher Subſtanzverluſt vorhanden iſt u. ſ. w.

Das *zweyte* Hauptſtück handelt von der adhäſiven Entzündung des Bauchfelles, dem Heilungsproceſs bey zuſammengeſetzten Darmwunden, ohne Kothergieſsung und Vorfall des Darms, ihren Folgen und Behandlung. Die adhäſive Entzündung der ſeröſen Häute entſteht ſehr ſchnell, bey einigen Verſuchen, wo der Darm verwundet wurde, ſchon in der ſiebenten Stunde. Continuitätstrennung und Ortsverände-

Digitized by Google

rung ſind, wie überhaupt, ſo beſonders bey dieſen Organen, alſo Verwundung und Vorfall des Darms, ſehr wirkſame Veranlaſſungen. Vorſichtiges Zurückbringen des vorgefallnen Darms bewirkt leichte oder gar keine, rohes ſehr heftige Entzündung. Indeſſen kann man wohl mit Recht bemerken, daſs nicht ſowohl die Ortsveränderung, als die Lage, in welche durch dieſelbe der vorgefallne Theil tritt, die Berührung der atmoſphäriſchen Luft, bey einem Vorfall durch die Unterleibswunde, die Beſchränkung auf einen engen Raum, der Druck bey einem Bruche u. ſ. w. die entfernte Urſache enthalte. Die Entzündung und Adhäſion beſchränkt ſich bey bloſsen penetrirenden Wunden gewöhnlich nur auf einen ſehr kleinen Raum, ſchon in wenig Tagen ſieht man oft keine Spur der vorgegangenen Verletzung oder einer Narbe, und es erfolgen faſt gar keine Zufälle: unter andern Bedingungen, wenn die Wunde ſehr groſs, vielleicht ein Nerv verletzt, die Conſtitution ſchlecht oder auch nur ſehr empfindlich iſt, breitet ſich dagegen die Entzündung bedeutend aus, und es entſtehen lebensgefährliche Zufälle. Gänzliche Enthaltung von feſten Speiſen, leicht verdauliche, ſelten und in geringer Menge gegebne flüſſige, ſtrenge Beobachtung der Rückenlage ſind die einfachen Mittel zu Beſeitigung einer zuſammengeſetzten, nicht von heftiger Entzündung begleiteten Darmwunde. Bey eintretenden Zufällen von allgemeiner Reizung muſs ſogleich zum Blutlaſſen, als dem einzigen Rettungsmittel geſchritten werden. Das *dritte* Hauptſtück enthält Verſuche, welche die Wirkungen beträchtlicher Wunden des Darmkanals darthun. Die höchſt wichtigen Reſultate mehrerer Verſuche, bey denen der Darmkanal ganz oder zum Theil quer durchſchnitten wurde, ſind ungefähr folgende. Empfängt ein Thier bey vollem Darmkanal eine beträchtliche Darmwunde, ſo erfolgt Kothergieſsung. Dieſe wird dagegen durch Umkehrung oder Zuſammenziehung des Darmrohrs verhindert, wenn das Thier kürzlich nicht gefreſſen hat, wenn gleich die Wunde ganz oder faſt ganz durch den ganzen Darm dringt. Nimmt dieſe nur ungefähr die Hälfte des Darms ein, ſo wird der Kothausfluſs nicht verhindert, weil die Zuſammenziehung und Umkehrung nicht Statt findet. Iſt aber der Darmkanal unter dieſer Bedingung leer, ſo bildet ſich, wenigſtens häufig, durch adhäſive Entzündung aus den benachbarten Theilen eine Art von Sack, welcher die beiden Darm-Enden umſchlieſst. Nur auf dieſe Art wird die Continuität hergeſtellt, nicht durch unmittelbare Verklebung der getrennten Theile, da die Darmhälften ſich immer zurückzuſehen ſtreben. Ob durch einen ſolchen Sack die im Darmkanal enthaltenen Subſtanzen gehörig fortgehen, iſt noch nicht durch Verſuche ausgemittelt. Nur die Zurückziehung, welche die Trennung des Darmkanals begleitet, hindert die Vereinigung. Wird bloſs die Continuität der innern Darmhäute durch ein feſtes Band ſo getrennt, daſs die Peritonealhaut unverletzt bleibt (worin der Darm mit den Arterien übereinkommt), ſo ſchwärt zwar allmählig die ganze, von der Ligatur gefaſste Stelle, und dieſe fällt in den Darm, allein in demſelben Maſse bildet ſich eine Lage von gerinnbarer Lymphe, welche die Trennungswände dicht an einander heftet. Längenwunden heilen leichter als Querwunden, vermuthlich weil ſich der Darm weniger ſtark umkehrt und die Höhle des Kanals nur wenig verengt wird, indem die unverletzten Längenfaſern ſich der Wirkung der queren widerſetzen, mithin die Wunde weniger klafft, wodurch der Adhäſionsproceſs begünſtigt wird. Das *vierte* Hauptſtück ſtellt die Wirkung der Unterbindung und der Nath des Darmkanals dar, beſchäftigt ſich alſo vorzüglich mit der Unterſuchung, ob die Kunſt die, in den vorigen angegebnen Bemühungen der Natur unterſtützen kann. Die in dieſer Hinſicht angeſtellten Verſuche geben hauptſächlich folgende Reſultate. Anlegung einer Ligatur, um eine partielle Wunde zu ſchlieſsen, bringt keinen andern Heilungsproceſs als den auch ohne ſie erfolgenden hervor. Die Wundränder kommen nicht in Berührung, ſondern die Oeffnung bleibt und die Wunde wird nur durch die benachbarten Theile vermittelſt adhäſiver Entzündung geſchloſſen, die Ligatur fällt durch Verſchwärung des Stückes Darm, um welches ſie gelegt iſt, in die Höhle deſſelben. In Hinſicht auf die Wirkung der Nath bey groſsen Darmwunden glaubt der Vf. aus ältern Verſuchen ſchlieſsen zu müſſen, daſs das bloſse Aneinanderbringen der Wundränder auf die einfachſte Weiſe zur Bewerkſtelligung der Heilung hinreichen würde; allein ſowohl bey ſeinen, als bey gleichzeitigen Verſuchen von *Smith* erfolgte jedesmal, wenn bey völliger Durchſchneidung des Darms die Darmhälften an einer oder wenig Stellen mit einzelnen Nadelſtichen an einander geheftet wurden, Umkehrung der Wundränder, Kothergufs und Tod, und es ergab ſich, daſs die Wundlappen in ihrem ganzen Umfange in Berührung gebracht werden, und weil immer Umkehrung erfolgt, dieſelben zu dieſem Behufe ziemlich tief, und unterhalb der Stelle der Umkehrung gefaſst werden müſſen. Dann aber reichen fünf, ſelbſt drey Ligaturen völlig ohne Einbringen eines Körpers in das Darmrohr zur vollſtändigen Heilung hin, und Querwunden ſowohl als beträchtliche Längenwunden heilen unter dieſer Bedingung gleich gut. Der Hergang iſt, nach des Vfs. Beobachtungen, dieſer. Die wunden Ränder der Schleimhaut verkleben durch ergoſſene Lymphe, und die Wunde wird äuſserlich durch eine Schicht Lymphe, welche ſich aus der durchſchnittnen Peritonealhaut ergieſst, eingeſchloſſen. Die Wundränder entfernen ſich zwar durch die Contraction der Faſern, allein nur bis auf einen gewiſſen Grad, indem die aus der ergoſſenen Lymphe ſich bildende neue Membran ſie zuſammenhält. Von dieſer werden die urſprünglichen Häute ganz eingeſchloſſen, und die Ligaturen kommen ganz an die innere Fläche des Darmrohrs, ſo daſs äuſserlich nichts von ihnen wahrgenommen wird. Daher fallen ſie immer in den Darmkanal und gehen mit dem Kothe ab. Die Muskel- und Zellenhaut kommen indeſſen auch bey der vollkommenſten

Hei-

Digitized by Google

Heilung nie mit einander völlig in Berührung, werden nicht erſetzt, indem das Zuſammenkleben der Schleimhaut, welches anfänglich ſtatt fand, ſehr ſchnell durch die Zurückziehung der Muskelfaſern vernichtet wird, und wenn man äuſserlich auch gar keine Spuren der ehemaligen Trennung wahrnimmt, ſo ſind dieſe doch an der innern Fläche immer deutlich. Aeuſserlich hängt gewöhnlich die Wundſtelle mit den benachbarten Theilen zuſammen.

Im *fünften* Hauptſtücke werden zuſammengeſetzte Darmwunden, die mit Kothergieſsung und Vorfall des Darms begleitet ſind, wo der Darm daher mit der Oberfläche in Berührung iſt, und die Contenta des Darms nach auſsen ergoſſen werden, und die Behandlung dieſer Zuſtände, ſo wie der künſtliche After als Folge von Darmwunden betrachtet. Aus mehrern Fällen von Verletzung des Darmkanals, welche mit einer Zerſtörung der Continuität der Unterleibswände und Kotherguſs nach auſsen *ohne Vorfall* des Darms vergeſellſchaftet war, laſſen ſich vorzüglich folgende Schlüſſe ziehen: 1) die Darmwunde bleibt der Unterleibswunde gegenüber. (Zwar giebt die Verletzung beider Theile hiezu Veranlaſſung, allein ſollte dieſs *immer* der Fall ſeyn?) 2) Der freye Ausfluſs der Contenta des Darms aus der Wunde verhindert Verſtopfungen im Darmkanal, mithin die örtliche oder allgemeine Störung, welche dadurch nothwendig veranlaſst werden. Nie erſcheint Entzündung, oder überhaupt Störung der Geſundheit unter dieſer Bedingung, und die Erhaltung derſelben iſt daher in praktiſcher Hinſicht äuſserſt wichtig. Der Tod erfolgte in Fällen dieſer Art faſt immer nur, wenn die freye Ausleerung durch die Wunde zufällig oder durch unzeitiges Beſtreben des Arztes, dieſelbe zu verſchlieſsen und den alleinigen Abgang durch den natürlichen Weg herzuſtellen, gehemmt wurde. 3) Der Ausfluſs der Contenta hindert auf keine Weiſe die ſpätern Bemühungen der Natur zu Herſtellung der Continuität des Darmkanals, wenn dieſe gleich langſam erfolgt. 4) Die Verletzung ſelbſt enthält das Mittel zur Herſtellung, nämlich eine zur Herſtellung der Continuität hinlängliche Entzündung.

Im *ſechsten* Hauptſtück handelt der Vf. von der urſprünglichen und ſecundären Einklemmung des Darms, dem Urſprunge der Entzündung des Bauchfells, welche beym Bruche tödtlich wird, und den Urſachen, weshalb die Bruchoperation, auch wenn ſie vor Entſtehung des Brandes vorgenommen wird, häufig fehlſchlägt. Der Vf. unterſcheidet zwey Arten von Einklemmungen: Die primäre nennt er die, welche in dem Augenblick des Vortretens des Darms durch eine ungewöhnliche Anſtrengung geſchieht, die ſecundäre die, wo der ſchon vorgefallne Darm, er mag nun verwachſen ſeyn oder nicht, durch Ausdehnung ſeines Rohrs, oder Anhäufung von Blut in ſeinen Gefäſsen, eingezwängt wird. Beide haben, nach ihm, wenigſtens mit ziemlicher Gewiſsheit, unterſcheidende Kennzeichen. Bey der erſten iſt eine plötzlich wirkende Urſache vorangegangen, der Kranke iſt ſtarken körperlichen Anſtrengungen unterworfen, die Geſchwulſt iſt klein und geſpannt, die Hautfarbe verändert ſich oft ſchnell, der Schmerz iſt heftig, alle Symptome ſind ſehr acut. Die letztere dagegen entſteht langſam, der Kranke hat einen Bruch oder wenigſtens die Anlage dazu; die Geſchwulſt iſt groſs, die Haut weniger geſpannt, die Farbe nicht verändert, der Schmerz ausgedehnt, der Verlauf langſamer, mehr allmählig. Die erſtere Art ahmte der Vf. oft dadurch nach, daſs er um einen vorgezogenen Darmtheil ein enges Band anlegte. Sogleich entſteht hierauf Brand, der Darm platzt, und auf den Ausfluſs der *Contenta* deſſelben erfolgt unmittelbare Erleichterung: es bildet ſich ein künſtlicher After und das Bauchfell bleibt völlig frey von Entzündung; die letztere, indem er einen Theil des Darmkanals bloſs durch eine enge Oeffnung in den Bauchwänden hervorzog, worauf Entzündung des Darmſtücks, und, bey vollkommner Einſchnürung, der Tod von allgemeiner Peritonitis erfolgt. Nicht die Einſchnürung, ſondern die Verſtopfung, ſcheint daher die Urſache der Peritonitis und des Todes zu ſeyn. Noch wahrſcheinlicher wird dieſs durch die Vereinigung beider angeführter Verſuche in einem dritten, wo der hervorgezogene Darm an einem Ende unterbunden wurde, ſich heftig entzündete, abſtarb, und doch keine Entzündung im Unterleibe entſtand. So erfolgen auch die Zufälle der Einklemmung nur dann, wenn ein ſolcher Theil des Darmumfanges eingeſchnürt wird, daſs dadurch Verſtopfung entſteht, nicht aber, wenn dieſs nicht der Fall iſt. Entſteht aber Verſtopfung, ſo iſt es gleichgültig, ob nur ein Theil oder der ganze Umfang eingeklemmt wird; es erfolgen dennoch die Zufälle der Einklemmung. Die Einklemmungszufälle treten zwar auch bey Netzbrüchen ein, allein dann verurſacht die Lage und Gröſse des Netzes Verſtopfung. Daher hat auch die Einklemmung keine eigenthümlichen Zeichen, und alle Zeichen der Einklemmung finden ſich bey jeder hartnäckigen Verſtopfung, wie der Vf. durch mehrere merkwürdige Fälle von tödtlicher Verengerung des Darmkanals belegt. Daher der glückliche Erfolg der zeitigen Reduction des Bruches und der Nutzen von Abführungen: daher die Fortdauer der Symptome nach der Zurückbringung des Bruches, wenn durch die Strictur der Darm gelähmt war, wenn gleich kein Brand eingetreten iſt: die Unzulänglichkeit aller gegen die Peritonitis angewandten Mittel, wenn nicht Stuhlgang erfolgt, nach deſſen Eintritt erſt jene Mittel wirken. Gewöhnlich ſagt man, daſs die Urſache der, nach der Zurückbringung des Bruches ſtatt findenden Fortdauer der Symptome und des Todes der zu hohe Grad der Entzündung und der Uebergang derſelben in Brand iſt, allein nicht richtig, indem mehrere von dem Vf. ſelbſt geſehene Fälle beweiſen, daſs der Tod erfolgt, ungeachtet der zurückgebrachte Darm nicht brandig und nicht geplatzt iſt. Ob aber hieraus nothwendig folgt, daſs die Verſtopfung die Urſache des Todes ſey, indem die übrigen Urſachen durch

Digitized by Google

durch die Repoſition wegfallen, möchte Rec. ſehr bezweifeln, da ja der Einfluſs des kranken Darmtheiles und der vorangegangenen Einklemmung auf das Nervenſyſtem auch ohne gerade Entzündung hervorzubringen, ſo nachtheilig ſeyn konnte, dals der Tod erfolgen muſste.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Im May erhielt Herr *Auguſt Heinrich Horre*, aus dem Hannöverſchen, die Doctorwürde in der Medicin. Seine Inauguraldiſputation enthält: *recentiſſimarum forcipum obſtetriciarum hiſtoriam criticam.*

Am 3. Junius wurde der Geburtstag unſeres verehrten Kurfürſten in dem groſsen akademiſchen Hörſale mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gefeyert. Hr. Prof. *Wagner* hielt eine lateiniſche Rede, zu deren Anhörung er durch ein Programm: *de partium orationis indole atque natura commentatio IV.* eingeladen hatte. Die frommen Wünſche, welche für die Verlängerung des Lebens dem Neſtor unter den deutſchen Fürſten dargebracht wurden, vereinigten ſich mit den frohen Erwartungen eines gröſseren Flores, welchen dieſer für das Wohl des Landes und die Beförderung der Wiſſenſchaften unermüdet thätige Fürſt in ruhigeren Zeiten dieſer von ihm milde gepflegten hohen Schule geben werde. Sehr bald giengen dieſe gleichſam prophetiſchen Worte in Erfüllung, und es liefen unmittelbar nach der Feyer jenes Feſtes eine groſse Anzahl von Reſcripten ein, welche die ganze Univerſität mit der lebhafteſten Freude und Dankbarkeit erfüllten. Mit wahrhaft fürſtlicher Freygebigkeit iſt nun den meiſten Wünſchen derſelben in Anſehung der Lehrerſtellen und der Inſtitute abgeholfen worden: ſo dafs die Univerſität noch vor ihrem zweyhundertjährigen Jubileum bey künftiger Feyer dieſes Tages die Epoche einer zweyten Stiftung feyern kann.

An die Stelle des unvergeſslichen *Münſchers* und der auf andere Univerſitäten berufenen Lehrer in der juriſtiſchen und mediciniſchen Facultät, *Bauer* und *Conradi*, iſt die Univerſität durch gnädigſte Reſcripte autoriſirt worden, namhafte Gelehrte des Auslandes mit anſehnlichen Gehalten zu berufen, deren Name demnächſt bekannt gemacht werden ſoll. Die durch *Wachlers* Weggang erledigte Profeſſur der Geſchichte wird durch den aus Rufsland zurückgekommenen Hofrath *Rommel* und einen zweyten noch nicht bekannten Gelehrten wieder beſetzt. Die fünfte ordentliche Lehrſtelle in der Juriſtenfacultät hat Hr. *Platner*, die ordentliche Profeſſur der Chirurgie Hr. Prof. *Ullmann* der 3te, und die der Anatomie Hr. Prof. *Bünger* erhalten. Der bisherige Privatdocent Dr. *Löbell* iſt aufserordentlicher Profeſſor der Rechte mit 200 Rthlr. Gehalt geworden. Der aufserordentliche Prof. der philoſophiſchen Facultät Hr. *Kühn*, iſt in die Facultät eingerückt. Die Lehrer an dem Pädagogium Dr. *Müller* und *Koch* ſind zu aufserordentlichen Profeſſoren, der eine der Mathematik, der andre der alten Literatur ernannt worden. Dem erſten Lehrer in der Juriſtenfacultät und Senior aller Profeſſoren Hn. *Bucher* iſt das Prädicat als *Geheimer Regierungsrath* beygelegt worden. Der dieſsjährige Prorector Hr. Prof. *Robert*, der ſich auf dem Landtage zu Caſſel ſchon mehrere Monate befindet, und ſich auch da durch ſeinen raſtloſen Eifer um das Wohl der Univerſität verdient gemacht hat, iſt *Vicekanzler* mit Beſoldung und dem Prädicat Geheimer Regierungsrath geworden. Hr. Prof. *Tennemann* iſt als zweyter Bibliothekar an Hn. *Wachlers* Stelle getreten. Die Hnn. Profeſſoren *Zimmermann*, *Wenderoth*, *Ullmann* der 3te, *Baring*, *Creuzer*, ſo wie der Univerſitätsſyndicus Hr. *Ulrich* haben Zulagen erhalten.

Zu dem bisherigen Freytiſche für Inländer iſt ein neuer für 25 Studierende Inländer und Ausländer gekommen, und dazu eine Summe von 1250 Rthlr. beſtimmt, auch die Summe von 200 Rthlr. dem philologiſchen Seminarium aufser einem Benefiz von 60 Rthlr. verwilliget worden. Der bisherige Fonds für die Bibliothek iſt mit 400 Rthlr., für das Entbindungshaus mit 200 Rthlr., für den botaniſchen Garten mit 250 Rthlr., für das chemiſche Laboratorium mit 150 Rthlr. nebſt 5 Klaftern Holz, für das phyſikaliſche Kabinet mit 150 Rthlr., für das mathematiſche Inſtitut mit 50 Rthlr., für das anatomiſche Theater mit 250 Rthlr., für das zootomiſche Theater mit 170 Rthlr. nebſt 6 Fuder Heu und 6 Fuder Stroh vermehrt worden. Die Univerſität hat auch die Erlaubniſs erhalten, aus der Rinteler Univerſitätsbibliothek diejenigen Bücher und Inſtrumente auszuwählen, welche hier fehlen. Die Reitſchule wird wieder hergeſtellt, wozu 500 Rthlr. nebſt 6 Pferden aus dem herrſchaftlichen Marſtalle angewieſen ſind. Der gröſste Theil von dieſen beträchtlichen Summen wird aus der Kammerkaſſe beſtritten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman: *An inquiry into the proceß of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtrating the treatment of penetrating wounds and ſtrangulated hernia.* By *B. Travers* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *ſiebente* Hauptſtück handelt von der Anwendung der Taxis bey der Einklemmung, dem Bruchſchnitt, der Nachbehandlung, den Erſcheinungen einer partiellen Einſchnürung, den verſchiednen Behandlungsweiſen des brandigen Darmkanals, und den Meinungen praktiſcher Schriftſteller über dieſen Gegenſtand.

Mit Recht verwirft der Vf. die Behauptung mehrerer, namentlich *Deſault's*, daſs die Verſuche zur Taxis unnütz, ja ſchädlich ſeyen, mithin unterlaſſen werden ſollten. Eben ſo treffend bemerkt er, daſs der, durch den Schnitt bloſs gelegte Darm nach denſelben Regeln zurückgebracht werden müſſe, als bey der einfachen Taxis. Darauf muſs ſogleich durch ein gelindes Abführungsmittel ein Verſuch zur Leibesöffnung gemacht, hierauf Blut weggelaſſen, warme Umſchläge, Clyſtiere von Oel angewandt werden. Das beſte Zeichen des brandigen Zuſtandes des Darmkanals iſt nach ihm der Verluſt des Glanzes deſſelben, den der Tod der im Lebenden glänzenden Membranen begleitet. Sind nur einzelne Stellen des Umfangs des vorliegenden Darmes brandig, ſo iſt dieſs keine Contraindication der Repoſition deſſelben. Im *achten* Hauptſtück unterſucht der Vf. die am allgemeinſten angenommene Verfahrungsweiſe beym brandigen Bruche, ſetzt ſeine Meinungen über dieſen Gegenſtand aus einander, erläutert ſie durch Fälle, beſchreibt Verſuche, welche die Art erläutern, wie die Vereinigung der durch Brand nach Einſchnürung getrennten Darmſtücke geſchieht, und handelt zuletzt von dem künſtlichen After, der in Folge eines brandigen Bruches entſteht. Bey jeder Einklemmung, die Urſache liege im Bruchſackhalſe oder im Bauchringe, liegen die Falten des Darms an der Stelle der Einſchnürung dicht an einander, und ohne Ausnahme klebt die Peritonealhaut des Darms hier am Bauchfelle an, eine Bedingung, die einen ſehr bedeutenden Antheil an der Schwierigkeit des Zurückbringens hat, vorzüglich wenn die Einſchnürung ſecundär, die Verwachſung daher alt iſt. Hieraus ergiebt ſich ſchon ſo viel, daſs die Befeſtigung der Darmhälften beym brandigen Bruch durch Ligaturen wenigſtens überflüſſig iſt. So nothwendig es auch iſt, da, wo die normalen Functionen des Darms wieder hergeſtellt werden können, die Strictur zu erweitern, ſo hat doch dieſe Methode da, wo der Darm abgeſtorben iſt, in der That keinen Zweck, indem dann wirklich, wegen des zuſammengefallenen Zuſtandes des Darms, keine Strictur mehr vorhanden iſt. Eben ſo wenig iſt auch die Erweiterung zum Behuf des Ausfluſſes des Kothes nöthig, indem, wo der Darm vorher geplatzt iſt, in der That dieſer ſchon erfolgt iſt. In Beziehung auf die Vereinigung der Darmhälften iſt die Erweiterung der Strictur ſogar ſehr nachtheilig, indem die ſchon in Berührung befindlichen Theile entfernt und die Vereinigung aufgehoben wird. Der Zuſtand der Theile, in welchen ſie von ſelbſt ſchon vor dem Abſterben treten, iſt der für die Verſchlieſsung bey weitem günſtigſte, indem durch die Strictur die zu vereinigenden Theile in Verbindung erhalten und die todten von den lebenden abgegrenzt werden. Das gewöhnlich empfohlne Hervorziehen des geſunden Darmtheiles iſt daher höchſt zweckwidrig. Man giebt zwar als Grund davon das Ausſchneiden des abgeſtorbenen Stückes, um die geſunden Theile zu vereinigen, an; allein das abgeſtorbne Stück wird von ſelbſt losgeſtoſsen, und die lebenden werden durch die Wegnahme deſſelben in kein zur Vereinigung vortheilhaftes Ortsverhältniſs gebracht. Das bloſse Aneinanderlegen zweyer nicht in ihrem Umfange adhärirender Darmſtücke iſt höchſt gefährlich: theilweiſes Aneinanderbringen durch die Nath wenigſtens zwecklos. Man muſs ſehr wohl den Fall, wo der brandige Darm ſich geöffnet hat, von dem unterſcheiden, wo er unverletzt geblieben iſt, ungeachtet man hierauf gewöhnlich keine Rückſicht nimmt. Den letzten Zuſtand muſs man durch einen Einſchnitt in den erſtern verwandeln, und auſserdem, wenn die Strictur noch im Stande wäre, die *Contenta* des Darmkanals zurückzuhalten (was aber ſelten der Fall iſt), eine kleine Erweiterung machen. Unter keiner Bedingung iſt der Darm durch Fäden zu befeſtigen.

Den Beſchluſs des Werks macht die Angabe einiger Verſuche, welche in der Abſicht angeſtellt wurden, den Hergang der Vereinigung zweyer, durch Brand getrennter Darmſtücke auszumitteln. Bey dieſen Verſuchen bildete ſich immer ein künſtlicher After, wenn ein Stück Darm vorgezogen, eingeklemmt und dadurch Brand in ihm erzeugt wurde, ſo daſs es abſtarb, und das Thier ſtarb nach einigen Tagen verhungert. Dagegen erfolgte Heilung, als ein vorgezogenes und eingeſchnürtes Stück Darm abgeſchnitten, und das obere und untere Stück durch Fäden an einander befeſtigt wurden. Hier fand ſich ſogar kein

Digitized by Google

Kothausfluss aus der Wunde, und als der Hund einen Monat nach völliger Genesung getödtet wurde, fand man die Darmwunde theils durch Continuität der Wundränder, theils durch die benachbarten Peritonealflächen verschlossen, und die Continuität des Kanals hergestellt. Die Ligaturen und die Enden der Darmstücke mussten durch den After abgegangen seyn. Hierdurch wurde der Vf. auf die Vermuthung geleitet, dass bey sogenannten innern Brüchen wohl bisweilen Heilung durch Abschnürung und Trennung des eingeklemmten Darmstückes und Abgang desselben durch den After erfolgen könne. Bey deshalb angestellten Versuchen, wo ein Stück Darm unterbunden, und das Ganze wieder in den Unterleib gebracht wurde, fanden sich auch in der That Erscheinungen, welche diesen Ausgang höchst wahrscheinlich machten. Das unterbundne Stück war binnen wenigen Tagen, nach welchen das Thier aber immer starb, abgestorben, vom übrigen Darm fast ganz getrennt, und lag in einer, durch das Netz und die Darmwindungen gebildeten Höhle, welche mit den Oeffnungen des obern und untern Darmstückes verwachsen war, und die Continuität ihres Kanals vermittelte. In einem sehr interessanten Falle eines eingeklemmten Bruches, den er bey dieser Gelegenheit erzählt, war höchst wahrscheinlich die Heilung auf diese Weise bewirkt worden, und man braucht daher, wie es auch unsre Ueberzeugung ist, durchaus nicht in allen Fällen, wo ein brandiges Darmstück durch den After abgeht, anzunehmen, dass dies ein intussuscipirtes gewesen sey.

Die Berührung der Darmwunde mit dem Bauchfelle ist daher eine nothwendige Bedingung zur Herstellung der Continuität des Darms, wenn ein Theil desselben in Folge einer Einschnürung zerstört worden ist. Mangel dieser Bedingung ist weit nachtheiliger als Verlust eines, selbst beträchtlichen Darmstückes, wenn sie nur statt findet und in den meisten Fällen von künstlichem After würde Herstellung der Continuität des Darmkanals möglich gewesen seyn, wenn nicht gerade durch die Mittel, wodurch diese bewirkt wird, die Adhäsion des Darms an das Bauchfell gefliessentlich zerstört würde.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Feind: *Anthropologische Fragmente, vorzüglich in moralischer Hinsicht.* Von *Friedrich August Boysen.* 1812. VI u. 256 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. dieser Aufsätze, welche von ihm, weil sie kein vollständiges System umfassen, sondern nur auf einzelne Gegenstände der Anthropologie gerichtet sind, Fragmente genannt werden, ist der Lehre von *Kant* treu geblieben. Er selbst beschränkt das zwar auf die Hauptsache, und meynt in einigen Punkten abzuweichen; auch sey ihm im Fortgange der Betrachtung wiederfahren, zu Vorstellungen zu gelangen, zu welchen er von *Kant* nicht veranlasst worden sey, der ihm zu manchen derselben auch nicht einmal den entferntesten Fingerzeig ertheilt habe. Rec. aber verkennt zwar nicht, dass diese Schrift einige neue Gedanken enthält; findet aber dieses Neue theils nicht bedeutend, theils nicht gegründet. Davon abgesehen konnte sich der Vf. ein doppeltes Verdienst erwerben, theils durch genauere Entwicklung und Bestimmung der *Kantischen* Begriffe, theils durch eine lebendige und belebende Darstellung. Auf jenes kann Hr. *B.* mit Recht Anspruch machen; er beweist — was dazu vorzüglich erforderlich ist — Scharfsinn, in einem nicht gemeinen Grade. Immer aber hätte dabey der Vortrag, allem Scharfsinn unbeschadet, etwas weniger trocken seyn dürfen. An dem Gegenstande, den Begriffen die in Beziehung auf das moralische Gefühl stehen, liegt das doch warlich nicht, da er vielmehr, wie kein anderer, geeignet ist, auf eine Gemüth und Herz des Lesers ansprechende Weise dargestellt zu werden. — Das Buch enthält folgende Aufsätze.

I. *Ueber das moralische Gesetz.* Das Eigne dieses Aufsatzes ist, dass der Vf. das moralische Gesetz nicht, wie *Kant*, eine *Idee*, sondern lieber die *Form einer nicht sinnlichen Anschauung* nennen möchte. Dazu bestimmt ihn die Annahme, dass man, auch um zu den Ideen zu gelangen, von sinnlichen Anschauungen ausgehen müsse, welches doch bey dem moralischen Gesetze nicht geschehe. Eben in dieser Annahme aber scheint uns der Vf. zu irren, und auch mit *Kant* nicht übereinzustimmen. Denn *Kant* bestreitet die Gültigkeit der Ideen als constitutiver Erkenntnissprincipien, behauptet aber keinesweges, dass sie nur durch Steigerung aus den Verstandesprincipien entstänben, und also, wie diese, Stoff und Inhalt von der Sinnlichkeit empfängen. Er setzt vielmehr eine ursprüngliche Verschiedenheit der Verstandesbegriffe und der Ideen voraus; er nimmt an, dass letztere aus dem Uebersinnlichen der Seele hervorgehen, und leugnet eben darum, dass sie Erkenntniss gewähren und in der theoretischen Philosophie Gültigkeit haben können. — II. *Das moralische Gefühl.* Bey der Voraussetzung eines strengen Gegensatzes zwischen dem Uebersinnlichen und Sinnlichen ist das moralische Gefühl eine schwer zu erklärende Erscheinung. So unserm Vf. Er sucht sich durch die Behauptung zu helfen, dass das moralische Gesetz als *eine übersinnliche Anschauung* das Gemüth afficire, wodurch seine Wirkung auf eine sinnliche Natur übergehe; ohne diese Behauptung, die es doch so sehr bedurfte, weder zu erklären, noch zu rechtfertigen. — III. *Die Gewissenshandlung.* Rec. kann darin dem Vf. nicht beystimmen, dass er die Gewissenshandlung nur auf die Uebertretung des moralischen Gesetzes bezieht, und den Act der Selbstbilligung bey der Pflichterfüllung davon ausschliesst. — IV. *Ueber die ersten Begriffe von Pflicht und Recht.* — V. *Ueber den Eudämonismus, als Princip der Sittlichkeit.* — VI. *Von den Illusionen der sinnlichen Natur bey den Wirkungen des moralischen Gesetzes.* — VII. *Von dem innern Sinne.* Grösstentheils erzwungen und gekünstelt, wie alle Betrachtungen über den innern Sinn nothwendig ausfallen müssen, wenn dabey,

Digitized by Google

bey, nach der Vorausſetzung zweyer Erſcheinungswelten, einer innern wie einer äuſsern, zwiſchen beide ein Vernehmen — das nicht die Seele ſeyn kann: denn die ſoll ja nur das bloſs gedachte Subſtrat der innern Erſcheinungswelt ſeyn — ſondern ein bloſses Appercipiren geſetzt wird, das ſich mit ſeiner Receptivität oder Sinnlichkeit nach innen wie nach aufsen wende. — VIII. *Ueber den Mifsbrauch der Gefühle in Hinſicht auf die moraliſche Bildung.* Der Vf. nimmt an, dafs die Gefühle insgeſammt ſinnlichen Urſprungs ſeyen. Daraus läſst ſich ſchlieſsen, wie wenig Gehalt und Bedeutung er ihnen für die ſittliche Bildung des Menſchen einräumen könne. — IX. *Ueber die Methode der moraliſchen Cultur der Jugend durch den Unterricht, vorzüglich nach der Kantiſchen Vorſtellungsart.* Auch unſer Vf. räth hier zu dem bedenklichen Verfahren, den jungen Menſchen zuerſt zur Legalität zu führen. Hernach erſt ſolle man ihm die unbedingte Heiligkeit der Pflicht vorhalten; hernach erſt lehren, die Pflicht müſſe defswegen erfüllt werden, weil ſie Pflicht iſt. Dafs *dann* dieſe Lehre dem Zögling oft, wie der Vf. ſagt, unerhört, ſonderbar, ja widerſprechend ſcheinen werde, iſt nicht zu verwundern; es iſt vielmehr zu befürchten, ſie werde ihn dann auch oft ſchon verſchloſſen finden. Gewifslich aber nicht, wenn man ihm gleich von Anfang ſagt: Das mufs gethan werden, weil es recht, weil es gut iſt; jenes unterlaſſen, weil es unrecht, weil es böſe iſt. Das verſteht ſchon das junge Kind, und nimmt es willig und mit voller Ueberzeugung auf. Strafen werden dadurch nicht ausgeſchloſſen, wenn roher Trieb oder Eigenwille hervorbricht. — X. *Ueber das Beyſpiel in Hinſicht auf die moraliſche Bildung der Jugend.* Der Vf. ſucht darzuthun, *Kant* beſchränke die Wirkſamkeit des guten Beyſpiels mit Unrecht darauf, dafs es die Thunlichkeit des Pflichtmäfsigen beweiſe. XI. *Ueber die Billigkeit.* Sie wird dargeſtellt als den Uebergang von der Rechtspflicht zu der Tugendpflicht begründend. — XII. *Von der Undankbarkeit.*

Wir wiederholen unſer Urtheil, dafs alle dieſe Aufſätze Beweiſe eines ſcharfen Nachdenkens liefern, und als ein Beytrag zur genauen Beſtimmung der moraliſchen Begriffe ſchätzenswerth ſind.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Stage: *Neues hiſtoriſches Handbuch auf alle Tage im Jahr*, mit beſonderer Rückſicht auf die Ereigniſſe der neueſten Zeiten, von *(Chriſtian Jak.) Wagenſeil*, Königl. Baier. Rath des Illerkreiſes. *Erſter* Band. (Ohne Jahrzahl, aber 1815) 513 S. 8. (3 Fl. 30 Kr.)

Hr. *W.* erzählt in der Vorrede, dafs ihm ſchon 1781 der von *Weckherlin* in ſeinen Chronologen hingeworfene Gedanke: Die Nachtwächter mit dem Stundenruf, zugleich eine merkwürdige Geſchichte oder vielmehr Begebenheit, die ſich in dieſer Nacht oder an dem folgenden Tage zugetragen, ausrufen zu laſſen, die erſte Veranlaſſung gegeben habe, eine Sammlung bedeutender Thatſachen auf jeden Tag zu beginnen und aus dieſen ein hiſtoriſches Handbuch zuſammen zu ſetzen. Allein wie jener hyperboreiſche Einfall ohne Erfolg verhallte, ſo wurde auch Hn. *W.* Plan vereitelt, da ihm *Seybold* mit ſeinen bekannten ephemeriſchen Almanach und deſſen Fortſetzung als hiſtoriſchem Handbuch zuvorkam. Doch glaubte er nun nach *S.* Tode auf ſeine zu mehrern tauſenden angewachſene Sammlung ein neues Werk gründen, und dadurch einen wichtigen Beytrag zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung liefern zu können. Ohne ihm dieſes abſprechen oder entgegen ſetzen zu wollen, dafs dazu ſchon die vorhandenen *Seyboldſchen* Bücher hinreichten, mufs ſich Rec. wenigſtens gegen den Wunſch, dieſe Schrift in Schulen und Gymnaſien einzuführen, um ſo mehr erklären, als in derſelben gewöhnlich für die nothwendigen Lectionen die Zeit kaum hinreicht, und alſo nicht noch durch eine erſt durch einen geſchickten Lehrer nützlich zu machende Lectüre zerſplittert werden darf. Sich auf ſeine Lehrſtunden zu ſammeln und fürs Leben zu ſtärken, leſe der Schüler eine Stelle aus einem klaſſiſchen Schriftſteller, und hiſtoriſche Kenntniſſe ſowohl, als edle Geſinnungen wird ihm das Studium der Geſchichte in ihrem Zuſammenhang hinreichend gewähren, beſonders wenn er ſich frühzeitig gewöhnt, nicht bloſs mit jeder dargebotenen Geiſtes-Nahrung vorlieb zu nehmen, ſondern frühzeitig aus den Quellen ſchöpfen lernt, und nur bey echt hiſtoriſchen Werken Befriedigung findet. Wie könnte er aber dieſe ſich dann noch bey dem verſprechen, was Hr. *W.* abgeriſſen entweder aus bekannten Werken von *Robertſon*, *Schmid*, *Heinrich* u. a., oder aus *Baurs* haſtig zuſammengeſchriebener Reihe von hiſtoriſchen Wörterbüchern und Tageblättern ausgehoben hat? Hr. *W.* verſichert, dafs er ſich bemüht habe, die Begebenheiten lichtvoll, deutlich, intereſſant und ſo vollſtändig darzuſtellen, als es bey dem beſchränkten Raum möglich war, (womit er alſo ſelbſt eine Unvollkommenheit zugiebt) in wie weit ihm dieſs gelungen ſey, mag aus ſeinem Werke ſich ſelbſt ergeben; Rec. hebt dazu nur einige ihm zunächſt auffallende Stellen aus.

Gleich auf der erſten Seite fängt es bey dem erſten Januar an: „Der erſte Tag des Jahrs ward leider wieder mit Blut bezeichnet," wo das *wieder* doch jeden erinnert nach einem vorhergehenden zu fragen, in dem es begründet und aus dem es genommen iſt. — Die Erzählung der Schlacht von Aſpern, bey welcher 50,000 Todte angegeben werden, ſchlieſst mit der Frage: Welches waren die Folgen derſelben? und giebt die Antwort: Keine. Soll aber der Jüngling, dem die Geſchichte den groſsen Zuſammenhang der Begebenheiten als eine Kettenreihe von Urſachen und Wirkungen darſtellen ſoll, dieſe hier gänzlich unterbrochen glauben, weil nicht unmittelbar der Nutzen und Vortheil daraus gezogen wurde, welcher vielleicht möglich war? — Bey *Lavater* wird noch die Vermuthung aufgeſtellt, dafs er ſich ſeinen Tod durch

ſeine

Digitized by Google

seine Freymüthigkeit gegen die französischen Machthaber zugezogen habe, da doch erwiesen ist, dass er blofs die Schuld eines betrunkenen Soldaten war. — Doch bey einer solchen Sammlung alles zu berichtigen würde wieder ein Buch erfordern. Rec. bemerkt nur noch, dass Druck und Papier dem Verleger eben so sehr zur Ehre, als die Menge Druckfehler dem Corrector zur Schande gereichen. Auch ist des Vfs. Bildniss, wie er sagt, wider seinen Willen beygelegt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademien u. gelehrte Gesellschaften.

Am 3. Julius hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine öffentliche Sitzung zur Feyer des Geburtstages von *Leibnitz*. Nachdem Hr. *Schleiermacher*, Secretär der philosophischen Klasse, die Sitzung eröffnet und die erfolgte Wahl und Bestätigung der Herren *Bekker*, *Süvern* und *Weiß* als ordentlicher Mitglieder, ersterer beider für die philologisch-historische, des letztern für die physikalische Klasse, wie auch des Hn. Grafen *v. Hofmannsegg* als Ehrenmitglied angezeigt, hielten die Herrn *Bekker* und *Weiß* ihre Antrittsreden, und wurden von den Secretären Hnn. *Buttmann* und *Erman* antwortend bewillkommt. Der jetzt abwesende Hr. *Süvern* wird nach seiner Rückkehr eingeführt werden. Der Secretär der mathematischen Klasse, Hr. *Tralles*, machte darauf folgende von seiner Klasse für das Jahr 1817 gestellte Preisaufgabe bekannt:

Von irgend einer Krystallisation (es sey des Kalkspaths, Schwerspaths, Flussspaths, eines Salzes, oder wovon man sonst will) *erstlich eine genaue Beschreibung zu geben, nicht in der Kunstsprache der Mineralogen, welche den meisten Mathematikern fremd ist, sondern in rein geometrischen Ausdrücken; und besonders den Durchgang der Blätter, oder die Kerngestalt nicht hypothetisch, sondern nach sichern Beobachtungen zu bestimmen. Zweytens eine Hypothese über die Gesetze der Anziehung zu finden, aus welcher sich der innere Bau des Krystalls nach Lehrsätzen der Mechanik erklären und in analytischen Formeln darstellen lässt.*

Was die äussern Krystallflächen und ihre Lage betrifft, so begreift man leicht, dass dieselben nicht blofs von der innern Kraft der Theilchen, sondern auch von der Einwirkung des Mittels, in welchem sich der Krystall bildet, und von andern zufälligen Ursachen, abhängen, weswegen sie bey manchen Arten sehr veränderlich sind. Sollte daher aus der Beantwortung der Frage vielleicht auch einige Aufklärung über die äussern Flächen hervorgehn, so würde dieses zwar eine grofse Wichtigkeit seyn; doch will es die Akademie nicht zu einer Bedingung des Preises machen.

Der Termin der Einsendung ist der 31. März 1817, die Bedingungen die bekannten, und der Preis die grofse goldene Medaille oder deren Werth mit 50 Ducaten. Der Secretär der philosophischen Klasse, verkündigte darauf das Urtheil der Klasse über die eingegangenen Abhandlungen über die Frage: „Welchen Einfluss hat die Philosophie des *Cartesius* auf die Ausbildung der des *Spinoza* gehabt, und welche Berührungspunkte haben beide Philosophien mit einander gemein?" Der Preis war der doppelte gewesen; einer Abhandlung mit dem Denkspruch: *In magnis voluisse sat est*, wurde die Hälfte desselben oder der einfache Preis von 50 Ducaten als Accessit zuerkannt, dem Verfasser jedoch die Bekanntmachung seiner Abhandlung selbst anheim gestellt. Bey Eröffnung der Devise fand sich der Name *Heinrich Ritter*, aus Zerbst. Die andern Devisen wurden uneröffnet verbrannt. Hr. *Lichtenstein* beschlofs die Sitzung mit einer Gedächtnissrede auf den verstorbenen *Illiger*.

II. Todesfälle.

Am 12. Januar starb *Anton von Mandich*, Diakovarer Bischof, k. k. geheimer Rath u. s. w., 77 Jahr alt, ein verdienstvoller Prälat und Mäcen.

Am 3. März starb zu Karlstadt in Siebenbürgen der verdienstvolle siebenbürgische Bischof *Joseph von Márton fy*, 70 Jahr alt.

Am 1. April starb *Friedrich Christian Rühlmann*, Director des altstädtischen Lyceums zu Hannover, geboren zu Glaucha bey Halle.

Am 20. April starb *Wilhelm Friedrich Domtier*, Dr. der Medicin, königl. Grofsbritannischer und Hannöverischer Hofmedicus und Stabsarzt der englischen Armee, wie auch Ritter des schwedischen Wasaordens.

Am 30. Junius starb zu Berlin der Königl. Kriegsrath, Ober-Marstallamts-Expediant und Controlleur *Johann Friedrich Sandvos*, in seinem 64sten Jahre. Er war in Leipzig gebohren, hatte daselbst studiert, und sich besonders auf englische, spanische und französische Sprache gelegt. — Im J. 1787 trat er in Königliche Dienste, und ward als Secretär bey dem Ober-Marstallamte angestellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius. 1815.

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Methodenbuch für Volksſchullehrer.* Von *Karl Chriſtoph Gottlieb Zerrenner*, erſtem Prediger der Kirche zum heil. Geiſt in Magdeburg. 1813. IV u. 383 S. 8.

Der Vf. wollte in dieſer Zeit der Gährung und des oft unnützen Streites in der pädagogiſchen Welt, Lehrern eine kurze und dennoch vollſtändige Anweiſung zu einer nützlichen Amtsführung in Hinſicht auf den eigentlichen Jugendunterricht geben, und ihnen das mittheilen, was er nach dem Grundſatze: „Prüfet alles und das Gute behaltet!" — alſo nach reiflicher Ueberlegung, nach angeſtellten Verſuchen und gemachten Erfahrungen von den Vorſchlägen der Neueren in unſern Volksſchulen angewandt zu ſehen wünſcht. „Da die Macht des Vorurtheils (ſagt er in der Vorrede), beſonders in Hinſicht auf Methode des Unterrichts, ſo groſs iſt, da der Theoretiker ungern ſein einmal gebauetes (gebautes) Syſtem abänderen (abändern), und der Praktiker ſich ſchwer überreden läſst, daſs es eine beſſere Methode gebe, als die, welche er bisher mit Erfolg anwandte, überhaupt aber viele Lehrer aus bloſser Trägheit lieber bey dem bleiben, was ihnen durch Uebung leicht und zur Gewohnheit geworden iſt, auch viele meynen, daſs wir gar keiner beſſeren Unterrichtsmethoden bedürfen: ſo habe ich, ſo ſehr ich mich der Kürze befleiſsigte, doch bisweilen ſolchen Vorurtheilen zu begegnen, und den Werth der vorgeſchlagenen Methoden zu zeigen ſuchen müſſen."

Die Idee eines ſolchen Methodenbuchs iſt gut, die Ausführung im Ganzen befriedigend. Wir müſſen es loben, daſs der Vf. keiner beſonderen pädagogiſchen Schule mit blinder Ergebung zugethan iſt, ſondern von den vielfachen Bemühungen edler Männer um die Verbeſſerung des Elementarunterrichts das Geprüfte und Bewährte aufgeſtellt und anempfohlen hat. Der Buchſtabe tödtet; der Geiſt nur macht lebendig. Dieſen aus allen pädagogiſchen Erſcheinungen der älteren und neuern Zeit aufzufaſſen, und ſie nach ihrem inneren Zuſammenhang in einer allgemein gültigen Methodik, mit Ernſt und Beſonnenheit darzuſtellen, möchte wohl das Verdienſtlichſte ſeyn, was man thun kann in dieſer Zeit pädagogiſcher Zwieſpalt, wo blinde Verehrung des Neueſten und hartnäckige Anhänglichkeit am Alten ſich einander leidenſchaftlich befehden. Damit ſoll aber keineswegs das rhapſodiſche Zuſammenleſen einzelner Aehren und Körnlein von dem reichen Felde der Pädagogik und die willkürliche Vermiſchung des Alten und Neuen in Schutz genommen werden. Solch heilloſes Beginnen würde von groſser Einfalt und völliger Unkunde der Zwecke jeder vernünftigen Unterrichsweiſe zeugen. Weit davon entfernt, daſs der Vf. einen ſolchen gefährlichen Eklekticismus befördern ſollte, beweiſet er vielmehr eine genaue Bekanntſchaft mit dem, was weſentlich iſt im Gebiet der Didaktik und worauf es bey allen Bemühungen um die Bildung der Jugend eigentlich ankommt. Nur müſſen wir es misbilligen, daſs der Vf. ſeinen Stoff nicht ſyſtematiſcher verarbeitet hat. Wenn wir auch keine wiſſenſchaftliche Begründung und keine philoſophiſche Deductionen der einzelnen Unterrichtszweige in einem Buche für Landſchullehrer erwarteten, ſo hofften wir doch einige allgemeine Grundſätze als leitende Principien zu finden, die den Zweck jeder Elementarbildung kurz und einleuchtend darſtellen und dem pädagogiſchen Treiben der Volksſchullehrer zu einer ſichern Grundlage dienten. Es ſcheint uns dieſs ein weſentliches Erforderniſs für ein Methodenbuch zu ſeyn.

Die bey jedem Lehrfach angegebene Literatur erhöhet den Werth der Schrift. Sie iſt mit Sorgfalt und weiſer Sparſamkeit ausgewählt. Das *Niemeyerſche* Handbuch und *Natorp's* Schulbibliothek ſcheinen dabey beſondes benutzt zu ſeyn. Daſs manches lehrreiche und nützliche Buch überſehen worden iſt, wollen wir dem Vf. nicht zum Vorwurf machen: denn wer den Reichthum unſerer Literatur im Gebiete der Didaktik kennt, wird Vollſtändigkeit in einem ſolchem Werke nicht erwarten. Wir wollen jedoch den würdigen Vf. bey den einzelnen Abſchnitten auf manche treffliche Schrift aufmerkſam machen. Nachweiſungen von Aufſätzen und Abhandlungen, die in Zeitſchriften ſtehen, welche ſich wohl nur ſehr ſelten in den Händen der Volksſchullehrer befinden, hätten wegbleiben ſollen. Noch können wir hierbey den Wunſch nicht unterdrücken, der Vf möchte manche Lobſprüche, die manchen allgemein bekannten und geachteten Männern, wie *Niemeyer*, *Stephani*, *Natorp* und *Koch* ſo reichlich geſpendet werden, gemäſsigter vorgetragen haben. Es ſcheint uns, als würde durch ein ſo lautes Lob der Perſonen der öffentliche Anſtand beleidigt.

Das Ganze zerfällt in *neun* Abſchnitte. Der *erſte* handelt *vom Leſen*. Nachdem der Vf. einige Regeln für die gewöhnliche Methode angegeben und die Unvollkommenheit derſelben gezeigt hat, theilt er das Weſentliche von der *Stephani'ſchen* Methode mit, als der einzig wahren und unbedingt beſten, allgemein einzuführenden Methode. Unter den Leſebüchern em-

Digitized by Google

empfiehlt er das Wilmſenſche und ſein eigenes, als vorzüglich brauchbar. Die von *Rochow*, *Wilberg*, *Thieme*, *Schlez* und *Paulus* aber hätten wohl auch eine rühmliche Erwähnung verdient. Löblich iſt es, daſs der Vf. auf ein ernſtliches Leſen der Bibel dringt: denn verbannen wir ſie aus den Schulen, wie es Einige gewollt haben, ſo wird ſie bey dem Geiſte unſrer Zeit bald völlig vergeſſen ſeyn. Die Einführung der von *Zerrenner*, *Seiler*, *Natorp* und Andern beſorgten Schulbibeln hat ihre Schwierigkeiten und wir können auch auf keine Weiſe dafür ſtimmen. Nach des Vfs. Meinung ſoll nicht alles aus der Bibel geleſen werden und er verſpricht ein eigenes Handbuch für Lehrer beym Bibelleſen, welches nicht nur die mit den Kindern zu leſenden Abſchnitte angeben, ſondern auch für den Lehrer die nöthigſten Erklärungen und Winke zur praktiſchen Behandlung des Geleſenen enthalten ſoll. Dieſs iſt aber ſchon in *Kohlrauſch* Geſchichten und Lehren der heil. Schrift, ſo wie in ſeiner Anleitung für Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch derſelben, und in *Krummacher's* bibliſchem Katechismus geſchehn. — Wir erwarteten auch hier eine kurze Anweiſung zum zweckmäſsigen Gebrauch der *Plato'ſchen* Leſemaſchine.

Der *zweyte* Abſchn. handelt von den *Verſtandes-* oder *Denkübungen*. Sehr richtig wird (§. 2.) bemerkt, daſs der ganze Unterricht bildend für den Verſtand ſeyn und jede Lection zur freyen Entwickelung und Ausbildung der Geiſteskräfte benutzt werden ſollte. Indeſs iſt es doch rathſam, daſs eigene Uebungen im Aufmerken, Nachdenken, und in der richtigen Bezeichnung des Angeſchauten und Gedachten nach einem feſten, logiſchen Plane angeſtellt werden. Was der Vf. hier liefert, iſt nach ſeinem eigenen Hülfsbuche bey den Denkübungen der Jugend, nach *Türk's* ſinnlichen Wahrnehmungen und nach dem bekannten Handbuche für unmittelbare Denkübungen von *Herrmannſen*, *Steffenſen* und *Niſſen* bearbeitet, und wenn gleich unvollſtändig und nicht immer nach einem inneren, nothwendigen Zuſammenhang, doch dankenswerth und voll lehrreicher Winke und zweckmäſsiger Beyſpiele. Um die Kinder auch auſser der Schule ſo zu beſchäftigen, daſs ſie dadurch das Erlernte üben und ſich weiter fortbilden können, will der Vf. noch auſser den Vorlegeblättern von *Wilmſen* und auſser den Aufgaben zu ſchriftlichen Denkübungen noch eine eigene Sammlung von Beyſpielen und Aufgaben für Verſtandesübungen herausgegeben. Zu den (§. 20.) angeführten Schriften hätten noch hinzugefügt werden können: *Lieberkühn's* Verſuch über die anſchauende Erkenntniſs. Zöllichau 1782; *Ph. Thiele* über die Kopfbildung der Jugend Memmingen 1791; *Bröder's* Elementarwerk zur Bildung des Verſtandes und zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Braunſchweig 1802; *Wächtler*: Lerne denken und reden. Ein Buch für Kinder von 6 — 12 Jahren. Königsberg 1807; *Spieker's* Verſtandesbuch, 2te Aufl. Gotha 1812; *K. Hahn's* Wilhelmine, oder das erſte Buch für Mütter, die auf den Verſtand ihrer Kinder von der früheſten Zeit an wirken wollen. 2 Theile. Berlin 1809.

Dritter Abſchn. *Vom Schreiben.* Zuerſt Angabe und Beurtheilung der gewöhnlichen Art des Schreibunterrichts, und dann Darſtellung der von *Natorp* in ſeinem Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde angegebenen Methode des Schreibunterrichts, welche ſich durch Leichtigkeit, Natürlichkeit und Zweckmäſsigkeit jedem Unbefangenen ſogleich empfiehlt, nebſt den Abänderungen und Zuſätzen zu dieſer Methode, welche der Superint. *Koch.* in ſeiner Anleitung für Lehrer in Elementarſchulen zu einem wirkſamen Schreibunterrich (Magdeb. 1813.) gemacht hat. Angehängt iſt die Lehre von der Rechſchreibung und von der Kunſt, ſeine eigenen Gedanken ſchriftlich aufzuſetzen. Nachzutragen wären hier noch: *Tillich's* Grundregeln der Schön- und Rechtſchreibekunſt. Leipzig 1804; *Hergang's* Anweiſung zum Unterricht im Schönſchreiben. Zittau 1813; *Pöhlmann's* Schreibelectionen. Fürth 1803. Auch hätten (S. 195.) *Schlez* Vorübungen im Briefſchreiben und andern bürgerlichen Aufſätzen, 3te Aufl. Heilborn 1797 und die ähnlichen Schriften von *Fulda*, *Moritz*, *Wilmſen* und *Vollbeding* angeführt werden ſollen. Von *Wilmſen's* Anleitung zu deutſchen Sprachübungen und deſſen Uebungsblättern iſt 1813 eine neue Auflage erſchienen. Uebrigens iſt dieſer Abſchnitt einer der vollſtändigſten und lehrreichſten.

Vierter Abſchn. *Deutſche Sprachlehre.* Gegen den hier bezeichneten methodiſchen Gang des Sprachunterrichts lieſse ſich manches einwenden; indeſs iſt alles zu kurz und flüchtig angedeutet, als daſs von einer eigentlichen Methodologie des Sprachunterrichts die Rede ſeyn könnte. Der Lehrer in Volksſchulen wird dieſe Winke kaum als Leitfaden benutzen können. Zu den Sprachlehren hätten noch bemerkt zu werden verdient: *Roth's* Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre, Gieſsen 1801; *Vollbeding's* deutſche Sprachlehre, Leipzig 1802; *Hünerkoch's* theoret. und prakt. Anweiſung zur Erlernung der deutſchen Sprache für Stadt- und Landſchulen. 3te Aufl. Bremen 1807; *Th. Heinſius's* deutſcher Sprachkatechismus, Berlin 1812.

Fünfter Abſchn. *Rechenkunſt.* Zuerſt wieder die gewöhnliche Methode des Unterrichts im Rechnen und das Mangelhafte derſelben, Würdigung der Verdienſte, welche ſich *Peſtalozzi* um dieſen Zweig des Unterrichts erworben, allgemeine Anſicht der neuen Methode, und dann die Stufenfolge der Zahlenverhältniſſe und der aritmetiſchen Uebungen. Der Vf. hat die *Peſtalozzi'ſche* Zahlenlehre zum Grunde gelegt, ſucht jedoch das in *Schmid's* und *Grieb's* Lehrbüchern zu weit getriebene Elementiren zu vermeiden und ſchlägt den von *Stephani* betretenen Mittelweg ein. Die von S. 259 – 263 angegebenen Anweiſungen, Lehrbücher und Leitfaden zum Rechnen hätten methodiſcher geordnet und nicht ſo willkürlich unter einander geworfen werden ſollen. Es wäre überhaupt ſehr gut geweſen, wenn Hr. *Z.* den aufgezeichneten Büchern ein kurzes Urtheil beygefügt und dadurch

den

Digitized by Google

den Lehrer in den Stand gesetzt hätte, eine Auswahl für sein Bedürfniss zu treffen. Wie reichhaltig auch hier die Literatur ist, so vermissten wir doch ungern: *Tillich's* Lehrbuch der Zahlenverhältnisse, Leipz. 1804; *J. Fr. Schmidt*, Pestal. Gröfsenlehre, als Fundament der Arithmetik und Geometrie, Halle 1805; *Dinter's* Anleit. zum Rechnen für Dorfschulen. 2te Aufl. Neustadt 1806; Anleit. zum Kopfrechnen für Schullehrer u. Schüler, Rotweil 1808; *Schulz:* die Zahlenverhältnisse; zum Elementarunterr. für Schulen, Berlin 1813.

Sechster Abschn. *Religionsunterricht.* Der Vf. geht dabey von richtigen Grundsätzen aus, und dringt nicht blofs auf christliche Erkenntnisse und Einsichten, sondern auch auf Entwickelung und Ausbildung des religiösen Gefühls. Das Herz findet dann am sichersten seine Befriedigung, wenn zugleich der Verstand lebhaft beschäftigt wird; die Wahrheiten des christlichen Thuns und Glaubens müssen deshalb tief begründet, an das ursprüngliche Bewufstseyn des Menschen angeknüpft und unter einander in eine sehr genaue und nothwendige Verbindung gesetzt werden, so dafs sie zuletzt ein unzerstörbares Eigenthum des Frommen werden. Zwar können die Wahrheiten der Religion dem jugendlichen Gemüth auf mannigfaltige Weise und von verschiedenen Seiten nahe gebracht werden; wir würden aber doch einen andern Lehrgang gewählt haben, als der Vf.. Da sich jede geoffenbarte Religion auf Geschichte gründet, und die Geschichte die Vorschule, ja das sicherste Fundament des Glaubens ist, so würden wir jeden Religionsunterricht mit der biblischen Geschichte beginnen, und zwar in der kräftigen lebendigen und anschaulichen Sprache der heil. Schrift. Damit müsste tägliches Lesen und eine genaue Bekanntschaft mit den einzelnen Büchern der Bibel verbunden werden. Hierauf Erklärung des Lutherischen Katechismus, in Verbindung mit den Kernsprüchen der heil. Schrift und den schönsten Kirchenliedern. Als dann folge der eigentliche, vollständige und zusammenhängende Untterricht in der christlichen Lehre. Der dogmatische Theil mufs vorangehn, weil die Religion so eine wahrhafte Gotteslehre wird; hierauf folge die Tugendlehre und zuletzt der Unterricht von den Anstalten des christlichen Gottesdienstes und von den heiligen Gebräuchen der Kirche zur Förderung eines gottseligen Lebens — alles mit Ernst und Würde, mit Andacht und sichtbarer Liebe zu dem Heiligen, so viel als möglich im Ton der Bibel. — In der beygebrachten Literatur vermissen wir *Krummacher's* Festbüchlein, *Hoffmann's*, *Snell's*, *Gruner's*, *Harm's* und *Wilmsen's* vortreffliche Lehrbücher der Religion; *Nebe's* Fragen an Kinder über Junkers biblischen Katechismus, 3 Theile, Halle 1802 u. 1803; *Beyer's* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 7 Bändchen, Leizig 1784 u. f.; *Pilger's* katechetisches Handbuch: Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, Giefsen 1813; *Möller's* Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen. 2 Theile, Hamburg 1801 u. 1802; *Dolz* katechet. Unterredungen über religiöse Gegenstände. 4 Sammlungen, Leipzig 1795 — 1798 und *Desselben* neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Sammlungen, Leipzig 1799 u. 1800.

Siebenter Abschn. *Formenlehre und Zeichnen.* In der Formenlehre ist der Vf. besonders dem *Schmidtschen* Werke: Elemente der Form und Gröfse, nach *Pestalozzi's* Grundsätzen bearbeitet, gefolgt, und hat dabey benutzt, was *Riemann* in seiner historischen Nachricht von einer Conferenz-Gesellschaft im Oderbruch, von der Formenlehre, ihrer Benutzung und Methode mit Beziehung auf die *Natorp'sche* Handfibel sagt. „Soll die Formenlehre in unsre Elementarschulen eingeführt werden (sagt der Vf. S. 310), so mufs diefs, glaube ich fest, in gewöhnlichen Volksschulen mit sehr grofser Einschränkung geschehn und ihr Unterricht mufs mit dem Zeichenunterrichte so viel als möglich Schritt halten." Rec. ist derselben Meinung: denn abgesehen davon, dafs die vielfachen Uebungen durch die verschiedenen elementarischen Stufengänge viel Zeit wegnehmen, gehören auch noch ganz andere Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten dazu, wenn durch die Formenlehre der Schönheits- und Kunstsinn geweckt und gebildet werden soll. Wir haben in allen Schulen, wo wir die Formenlehre fleifsig geübt sahen, bisher nichts weiter gefunden, als höchstens eine gewisse mechanische Fertigkeit, aus einfachen Linien gleichmäfsige Figuren zu bilden, die von einem guten Augenmaafs und einer gewissen Festigkeit der Hand, aber keineswegs von Kunstsinn und Einbildungskraft zeugten. Selbst in den *Zellerschen* Schulen, wo die Formenlehre mit unermüdlichem Eifer getrieben wird, findet man in den freyen Compositionen wenig Abweichungen von den allgemeinen gegebenen Formen. Die Abgrenzung der beiden Lehrcursus, die der Vf. für diese Disciplin angiebt, ist sehr willkürlich und nicht methodisch geordnet. Zu der Literatur fügen wir noch hinzu: *Davidsons* Grundlinien der Zeichenkunst, herausgegeben von *Grohmann*, Leipz. 1800; *Wilh. Tappe* allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen, nebst 100 Kupfertafeln, Duisburg 1805; *Peter Schmidt's* Anleitung zur Zeichenkunst, 2 Thle. Berlin 1809 u. 1814.

Achter Abschn. *Gemeinnützige Kenntnisse.* Der Vf. bemerkt sehr richtig: „Die Auswahl dessen, was aus den einzelnen Wissenschaften in Volksschulen gelehrt werden soll, ist nicht ganz leicht: denn sie fordert 1) eine klare Uebersicht des ganzen Inhalts der Wissenschaften, aus denen das Nöthigste genommen werden soll, und 2) eine genaue Kenntnifs und richtige Beurtheilung der Bedürfnisse des Volks. Es kann daher diese Auswahl nicht allen Schullehrern überlassen werden, sondern man mufs ihnen ein Buch in die Hände geben, welches bestimmt angiebt, was gelehrt werden soll." Wir finden in *Wilmsen's*, *Schlez*, *Snell's* und *Zerrenner's* Lesebüchern aus dem Gebiet gemeinnütziger Kenntnisse alles angeführt, was für Volksschulen gehört, und es bedürfte nur noch eines verständigen Commentars desselben für die Lehrer, den wir wohl von einem erfahrnen und einsichtsvollen Schulmann wünschten. Was hier geliefert wird, ist zu kurz und unbefriedigend, als dafs es zum Leitfaden

Digitized by Google

faden beym wiſſenſchaftlichen Unterricht dienen könnte. Die Hülfsmittel bey dieſem Unterricht ſind indeſs ziemlich vollſtändig angegeben. —

Der *neunte* und letzte Abſchnitt umfaſst die *Geſangslehre*, welche der Herr Superint. *Koch* nach ſeiner Geſanglehre für Elementarſchulen, von welcher 1813 das erſte Heft erſchienen iſt, bearbeitet hat. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs der Vf. den zweyten Theil von *Natorps* Briefwechſel, der eine Methodik des Geſangunterrichts enthält, und deſſen methodologiſchen Leitfaden für den erſten Curſus in der Geſanglehre (Potsdam 1813) nicht hat benutzen können. Er würde durch ſorgſame Anwendung der hier gegebenen Anweiſungen ſeiner Abhandlung ein höheres praktiſches Intereſſe haben geben können. Eben ſo ſcheint er *Schulz* Leitfaden zum Unterricht in der Geſanglehre (Züllichau 1812) nicht gekannt zu haben. Der Lehrer bedarf durchaus noch einer beſondern Anleitung, wenn er die hier auf einem Bogen zuſammengedrängten Winke und Andeutungen verſtehen ſoll. Die Widerlegung der Einwürfe gegen den Geſangunterricht nach Ziffern (S. 374—379) ghört eigentlich nicht hierher. Die Literatur, die gerade hier ſo nothwendig war, um den Lehrer in den Stand zu ſetzen, das Fehlende zu ergenzen, fehlt hier ganz.

Die durchaus praktiſche Tendenz, welche dieſe Schrift hat, giebt ihr einen beſondern Werth. Man findet wenig Raiſonnement, nur gelegentlich Winke und Fingerzeige; alles iſt Anweiſung zur unmittelbaren Praxis. Die Sprache könnte öfters gedrängter und gediegener ſeyn. Bey einer *zweyten* Ausgabe, die bey einer ſo nützlichen Schrift nicht ausbleiben wird, wünſchten wir bey gröſserer Vollſtändigkeit, mehr wiſſenſchaftliche Haltung und eine beſſere Anordnung der Lehrgegenſtände.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 23ſten April beehrte die philoſophiſche Facultät den Hn. *Johann Abraham Laurent*, aus Preuſsiſch-Pommern, Lehrer der franzöſiſchen Sprache am Gymnaſium zu Erlangen und Cantor der franzöſiſch-reformirten Gemeinde, mit dem Magiſter- und Doctordiplom, nachdem er ihr eine Abhandlung über die *neue und alte Elementarmethode* überreicht hatte.

Am 5ten May geſchah der Wechſel des Prorectorats. Hr. Hofrath *Loſchge* übergab daſſelbe für das nächſte Univerſitätsjahr dem Hn. Hofrath *Glück*. Die Einladung zu dieſer Feyerlichkeit geſchah durch ein, dieſsmal vom Hn. Profeſſor *Rothe* verfertigtes, Programm: *de inaequalitatibus mathematicis*. Die Fortſetzung wird bey einer andern Gelegenheit folgen.

Am 13ten May wurde das Pfingſtfeſtprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Doctor *Meyer* zum Verfaſſer, und enthält: *Particulam ſecundam novae commentationis de Chryſoſtomo, litterarum ſacrarum interprete.* (3½ Bog. 4.)

Am 25ſten May Vormittags vertheidigte öffentlich Hr. *Gottlieb Philipp Chriſtian Kaiſer*, Mag. und Doctor der Philoſophie, Diaconus und Paſtor Vicarius, wie auch Inſpector der Schulen in der Altſtadt, ſeine Inaugural-Diſputation: *De revelatione univerſali, ſeu divinitate in Theologorum doctrina conſtituenda principio, ex Dei vivi notione perſpecto; Commentationis primae ſectio prior* (50 S. 8.), und empfing hierauf die theologiſche Doctorwürde.

An demſelben Tage Nachmittags vertheidigte *Ebenderſelbe*, um Vorleſungen halten zu dürfen, gedruckte *Theſes theologicas*.

Zu dieſer Feyerlichkeit hatte Hr. Kirchenrath und Doctor *Vogel* eingeladen durch ein Programm, betitelt: *De religionum hiſtoriae uſu ad judicium de religione Chriſtiana regendum* (22 S. 4.). Ihm iſt der Lebenslauf des neuen Hn. Doctors beygefügt.

Am 1ſten Jun. wurde die Predigt ausgetheilt, die bey der Concurrenz des homiletiſchen Seminars im J. 1814 den Vorzug erhalten hat, über den Text Matth. 18, 7—9. Hr. Dr. *Bertholdt*, als Director dieſes Inſtituts, verſichert in dem Vorbericht, daſs unter allen eingegangenen Arbeiten keine ſchlecht war, daſs aber die nun gedruckte, von Hn. *Zellfelder*, aus Merkendorf im Rezatkreiſe, die beſte ſey.

II. Todesfälle.

Am 31ſten März ſtarb zu Wien *Ludwig Heinrich Ferdinand Olivier*, Profeſſor und Pädagog zu Deſſau. Vergl. den 14ten Bd. des gel. Deutſchl.

An demſelben Tage ſtarb *Franz Ulrich Megele*, ehemaliger Profeſſor der Thierarzneykunde auf der Univerſität zu Mainz, in ſeinem 60ſten Lebensjahre.

Am 15ten April ſtarb zu Wien *Friedrich Colland*, Dr. der Medicin und zuletzt ordentlicher Profeſſor der Entbindungskunſt auf der Univerſität zu Krakau, vorher Geburtshelfer und wirkliches Mitglied der mediciniſchen Facultät zu Wien, geb. zu Schwäbiſch-Hall am 9ten April 1754.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Die Eröffnung der erſten Verſammlung der allgemeinen Stände des Königreichs Hannover am 15. Dec. 1814.* 1814. 16 S. 8.

Das Jahr 1814 ſah durch ganz Deutſchland Vorbereitungen zu Landſtänden. In Norddeutſchland, ſo weit es Frankreich gedient, hätten, nach der Leipziger Schlacht, überall die Landſtände wieder zuſammen treten ſollen. Die Fürſten waren noch entfernt, die alten Verwaltungsbehörden aufgelöſt, und zum Theil ausgeſtorben; aber die Religion der Väter, und Land und Städte waren weder entfernt noch aufgelöſt und ausgeſtorben; wer ſie früher vertreten hatte, wer, vor der Eroberung, zum Landtag berechtigt, der hatte ſie noch jetzt zu vertreten, der war, wie in allen frühern ſtürmiſchen Zeiten, beſtimmter und dringender als durch Brief und Siegel, durch die Stimme der Vorſehung, die in den Ereigniſſen ſprach, zum Landtag geladen und berufen. Indeſs, durch ſonderbaren Wechſel, und bedeutungsvoll als Zeichen unſerer Zeit, traten wohl hin und wieder die alten Verwaltungsbehörden wieder auf und ein; nirgends aber, ſo viel bekannt geworden, traten die Landſtände ſofort zuſammen. Man fürchtete wohl anzuſtoſsen; das hat aber Niemand zu fürchten, der nach Grundſätzen handelt. Man glaubte wohl, die Centralverwaltung werde es nicht gern ſehen; aber widerſprechen konnte ſie denn doch nicht, und es galt für die Stände nicht das, was ihr wohlgefällig, ſondern was dem Lande nützlich und nöthig war. Daſs die Stände in jenem groſsen Augenblick nicht zuſammentraten, iſt ein Vorwurf, der tief eingreift. Wäre es geſchehen, und zwiſchen den Ständen der verſchiedenen Staaten Eintracht, und in ihren Beſchlüſſen Uebereinſtimmung geweſen, ſo hätte ſich dadurch eine geſetzliche Stimme in Deutſchland erhoben, die von ganz anderm Gewicht und Nachdrucke für die innere Geſetzgebung geweſen wäre, als das Krähengeſchrey war, welches man ſtatt deſſen von allen Seiten bald über „feſte Bauern," bald über einen „Reichszunftmeiſter," bald über den „Mittlerſtand von Gelehrten:" dann über Kreisräthe für ganz Deutſchland, oder über Nationalräthe für deutſche Ländchen, oder über die Schädlichkeit der Stände hörte. — Man war zu kalt; man erwartete alles von den Regierungen; und dieſe Erwartung iſt zum Theil ſchon in Erfüllung gegangen, und zum Theil ihre Erfüllung verheifsen. Aber ehe dieſes geſchah, ereignete ſich ein Vorfall, der an das Unglaubliche grenzt. Unterm 28. Febr. 1814 erging eine Waldeckſche Verordnung, wonach zum Beſten der Kammergüter das beſtehende Steuerweſen für Waldeck und Pyrmont völlig verändert, zugleich aber eine gemeinſchaftliche ſtändiſche Verfaſſung für beide Länder beliebt ward. Die dortigen Unterthanen ſcheinen ſich andere Folgen des Sieges bey Leipzig für die Sicherheit ihres Vermögens verſprochen, und bey der Centralverwaltung deswegen angefragt zu haben: denn in der über dieſe Verwaltung erſchienenen Schrift ſteht (S. 48.): dem Vernehmen nach iſt durch freundſchaftlichen *Zwiſchentritt* die ſtändiſche Verfaſſung im Waldeckſchen in die alte Ordnung gebracht (ſ. Allg. Lit. Zeit. Nr. 232. 1814.).

Die erſte allgemeine Erklärung, von Staats wegen, über das deutſche Ständeweſen ward in der Note der Geſandten der deutſchen Fürſten zu Wien den 16. Nov. 1814 bekannt gemacht, und gleichzeitig mit ihr erſchien die Hannöv. Bekanntmachung, Carltonhouſe, vom 12. Aug. 1814. Naſſau, Baiern, Wirtemberg erklärten gleichfalls, daſs ſie Stände errichten wollten. Für alle drey Staaten iſt die Frage gemeinſchaftlich, ob und unter welchen Bedingungen die Standesherren zu den Ständen gehören werden? Kurheſſen ſeinerſeits beſchäftigt ſich damit, die belaſteten Grundeigenthümer gleichfalls vertreten zu laſſen; in dem Herzogthum Braunſchweig ſind die ehemaligen Schazräthe zu einer Commiſſion mit mehreren Verwaltungsbeamten berufen. Mecklenburg hatte, ſelbſt in der Kriegszeit, die Stände beybehalten. Die erwähnte Hannöv. Bekanntmachung enthält die Hauptgrundlage des dortigen neuen Ständeweſens. Es ward dadurch eine allgemeine Ständeverſammlung auf den 15. Dec. 1814 berufen. Die Stände muſsten ſich, auſser den Aebten von Loccum und von St. Michaelis zu Lüneburg, ſo wie auſser dem Präſidenten der Bremiſchen Ritterſchaft, durch Vollmacht, bey dem K. Miniſterio legitimiren. Die Verſammlung ward zu Hannover in dem K. Schloſſe in Gegenwart der Staatsbehörden und mehrerer Zuſchauer von dem Herzog von Cambridge eröffnet, welcher zuerſt ſeine Vollmacht vorlas: dann zu den Ständen im Namen des Prinzen Regenten redete, und ſodann die Legitimation der Stände und das Reglement für ihre Arbeits Ordnung den drey durch ihre Stellen berufenen Mitgliedern übergab. Hierauf begab ſich die Verſammlung in die Schloſskirche zu Geſang und Gebet, und von dort in den Verſammlungsſaal zur Wahl ihres Präſidenten. Dieſe fiel auf den ehemaligen Präſidenten der Weſtph. Stände, den Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg. Der Präſident ward

Digitized by Google

am folgenden Tage mit der Verſammlung von dem Herzog von Cambridge empfangen, redete ihn in deren Namen an, welches der Herzog durch vierfache Antworten an die Landesdeputirten, die Deputirten, den Präſidenten und die verſammelten Vertreter des Königreichs erwiederte.

Auf dieſe Art war alſo die ſtändiſche Verſammlung nunmehr errichtet und eingeſetzt. Ehe wir zu dem weitern Inhalt der Schrift fortgehen, bemerken wir, daſs die Verſammlung am 27. Dec. eine Dankadreſſe an den Prinz-Regenten, und eine Adreſſe beſchloſs, worin ſie bat, daſs ihre Erkenntlichkeit für die Hann. Truppen, welche gegen Frankreich gefochten hatten, denſelben bekannt gemacht würde. Auch trug ſie darauf an, daſs die Erhebung der bisherigen Steuern im Jahr 1815 bis zu weiterer Verordnung fortgeſetzt werde. Am 2. Jan. beſchloſs ſie dem Hn. *von Scheither* über die Schrift: „An meine Mitſtände," wegen der darin enthaltenen Beleidigung für die Katholiken, ihren Unwillen zu erkennen zu geben. Am 7. Jan. ſprach ſie die Vereinigung des Königreichs in ein Ganzes aus, und vertagte ſich am 21. Jan. bis zum 3. April d. J., nachdem ſie drey Ausſchüſſe aus ihrer Mitte zur Bearbeitung des Schulden- und Steuerweſens niedergeſetzt hatte.

Die Landſchaften beſtehen aus der Calenberg-Grubenhagenſchen, der Lüneburg'ſchen, der Lauenburg'ſchen, der Hoyaſchen, der Bremen- und Verdenſchen und der Osnabrückſchen. Das Land Hadeln hatte nur eine ſogenannte Satzung für die Steuerbeſchreibung. Hiezu kam nun noch die Landſchaft des Fürſtenthums Hildesheim. Zu der Landſchaft gehören die Stifter (worin die Stellen im Beſitz von Staatsbeamte ſind), die Rittergutsbeſitzer und die Städte, welche bisher durch ihre Burgemeiſter vertreten wurden.

Dieſe landſchaftliche Verfaſſung ſoll nach der Bekanntmachung vom 12. Aug. 1814, mit den etwa nöthig werdenden Modificationen, beybehalten werden; aber, da ſich ihre Wirkſamkeit nur auf jedes einzelne Land bezieht, ſo ſollen alle allgemeine Landesangelegenheiten, die bisher einer ſtändiſchen Berathung bedurften, einer Verſammlung von Landſtänden aus allen Landen vorgelegt werden. Die *endliche* Beſtimmung der Concurrenz dazu muſs noch ausgeſetzt werden, die jetzt gemachte Eintheilung gilt daher nur für die erſte Verſammlung; die dazu gewählten Mitglieder ſind als Stände des ganzen Landes und nicht „als Delegirte einer einzelnen Provinz" anzuſehen. Die Stifter und Städte nicht an die Wahl der Stifts- und Rathsmitglieder gebunden. Nach der angelegten Liſte haben zu ſenden:

	Stifter	Ritterſchaften	Städte	überhaupt	wozu wir den ungefähren Betrag der Bevölkerung beyfügen
Calenberg-Grubenhagen (ohne Harz, mit Hohnſtein)	5	9	9	23	250,000 Einwohner.
Der Harz	–	–	1	1	20,000 —
Lüneburg	3	9	7	19	200,000 —
Bremen und Verden	1	7	4	12	210,000 —
Hoya und Diepholz	–	5	4	9	85,000 —
Lauenburg	–	2	1	3	33,000 —
Hadeln	–	–	1	1	20,000 —
Osnabrück	1	5	3	9	135,000 —
Hildesheim	–	6	2	8	110,000 —
	10	43	32	85	1063,000 —

Alſo kam hiernach ungefähr auf 12 Mill. Einwohner ein Vertreter, doch ſo, daſs dieſes Verhältniſs für die alten Stammländer auf 1 zu 10, und für die vereinigten Länder auf 1 zu 14 ſank und ſtieg. Ferner ſandten die Ritterſchaften die gröſsere Anzahl von Vertretern gegen Stifter und Städte; und die Städte aus Calenberg und Lüneburg ihrerſeits eine gröſsere Anzahl von Vertretern, als die Städte der ſämmtlichen übrigen Länder. Die katholiſchen Stifter in Hildesheim waren gar nicht vertreten; in einer Anmerkung blieb jedoch: „die Berufung noch anderer Prälaten oder Deputirten von etwa wiederherzuſtellenden Stiftern" vorbehalten. — Eine andere Berechnung ergiebt ſich, wenn man mit Hülfe des namentlichen Verzeichniſſes der Stände in den Hannöv. Anzeigen Nr. 101. v. J. das Verhältniſs zwiſchen den Vertretern ſucht, die Aemter und Würden vom Staate, und zwiſchen denen, die keine Aemter und Würden vom Staate beſitzen. Dieſes Verhältniſs iſt, mit Inbegriff der ſtädtiſchen Beamten, wie 71 zu 85; und ohne die ſtädtiſchen Beamten wie 55 zu 85 oder $\frac{11}{17}$. Uebrigens bemerkt man unter den Vertretern den bekannten Profeſſor der Staatswirthſchaft, *Sartorius* zu Göttingen, und zwey Kaufleute.

In der Eröffnungsrede ſagt der Herzog, daſs der Prinz-Regent den deutſchen Regenten mit dem Beyſpiele vorangehe, eine Verſammlung zu berufen, in welcher die Stimme des Volkes ſich mit *Freyheit*, aber mit *Ordnung*, erheben kann, um die Mittel anzuzeigen, wodurch der Prinz ſeinen Zweck, das Wohl des Landes, zu befördern vermag. Auf dieſe Verſammlung werden alle Rechte der Bewilligung von Geldbeyträgen, und alle Theilnahme an der Geſetzgebung übertragen. Der Prinz hält die von Regenten und Ständen dieſes Landes nie verletzte Redlichkeit (in Erfüllung der eingegangenen Schuldverpflichtungen) ſo heilig, daſs er ſich geneigt erklärt, *ſelbſt aus den Einkünften der Domänen zu Hülfe zu kommen*, damit

mit ihre Forderungen erfüllt werden. — England hat die von dem Feinde geraubten Kriegsbedürfnisse ersetzt; das Uebrige (zum Vertheidigungswesen) müssen wir von nun an selbst leisten. Wenn die äusern Verhältnisse berichtigt sind, wird den Ständen die Stärke des Heeres, das der Regent für nöthig hält, seine Einrichtung und das Bedürfnifs desselben vorgelegt werden. Die Stände werden die Mittel ermäfsigen, dieses herbeyzuschaffen. — Die Stände werden auch die Veränderungen in der Verwaltung der Rechtspflege, welche rathsam sind, prüfen und über andere nützliche Anstalten rathschlagen.

In dem Gebet, welches in der Kirche gesprochen wurde, ist kein Wortflitter, sondern ein männlich frommer Sinn.

Die Rede des Präsidenten ist kurz, aber gehaltvoll: „Wohlwollende Fürsten aller Zeiten haben sich über den Wohlstand ihrer Unterthanen theilnehmend gefreut: verständige Regenten darin die Quelle ihrer Macht erkannt — der Prinz-Regent will, dafs sein Hann. Volk auch die Vorzüge einer freyern Thätigkeit des Geistes erringe." — Dazu gebe Gott seinen Segen, und vergelte das schwere Unglück, wodurch die Hannoveraner geprüft und bewährt wurden, durch die Belebung, Befestigung und Verwirklichung aller der grofsen und guten Gedanken, worauf von Ewigkeit zu Ewigkeit das Glück der Völker beruht. Ohne Zweifel wird für das grofse Volk der Deutschen nicht verloren seyn, was zu Hannover Grofses gedacht, und Kräftiges vollbracht wird; aber ehe weder das Eine noch das Andere geschehen ist, aus der blofsen Handlung, dafs eine allgemeine ständische Versammlung berufen worden, läfst sich noch kein Vorbild für andere deutsche Völkerschaften, und für die Staaten des unermefslichen Deutschlands überhaupt aufstellen. Ehe man um sich blickt, scheint man auf sich blicken zu müssen, und die Sorge ein Beyspiel zu nehmen, den Anderen überlassen zu können. Wir wünschen indefs nichts mehr, als dafs die frohe Verkündigung eines Beyspiels nicht getäuscht werde.

Aus der Antwort des Herzogs von Cambridge auf die Rede des Präsidenten heben wir den Schlufs aus: „Wenn die schweren Zeiten grofse Aufopferungen zu Vermehrung der Einkünfte fordern, so gedenken Sie, dafs der Beherrscher Nichts für Sich verlangt. — Wenn es der Aufopferung einzelner Rechte gilt, so gedenken Sie, dafs der Prinz-Regent Selbst zuerst Rechte, die Andere für einen wesentlichen Theil der k. Würde halten, aufgegeben hat, indem Er Sie berufen, Ihm das zu seyn, was in dem mit uns verschwisterten Grofsbritannien das Parlament ist: ein hoher Rath der Nation. Der Präsident legte den vorgeschriebenen Eid ab. Dafs die Stände schwören sollen, ist nicht gesagt. In dem Reglement ist bestimmt, dafs jeder Stand eine vollgültige Stimme habe, und dafs die Versammlung ihren Präsidenten, Generalsyndicus und Generalsecretär wähle. — Der Präsident hat, aufser den gewöhnlichen Geschäften, die Fassung und den Vortrag der Fragen, worüber gestimmt werden soll; doch kann von jedem Stande auf Aenderung der Fassung der Frage angetragen werden. — Der Generalsyndicus vertritt den Präsidenten in den Sitzungen zur vorläufigen Berathung, berichtet darüber der Versammlung, und hat den Vortrag in allen Sachen, die ihm zur Bearbeitung gegeben sind. — Der Generalsecretär fafst die Beschlüsse der Versammlung ab, und entwirft ihre Berichte und Vorstellungen an die Landesherrschaft und das Ministerium. In den Sitzungen zur Abfassung von Beschlüssen müssen wenigstens 51 Stände gegenwärtig seyn; in den Sitzungen zur vorläufigen Berathung sind 31 Mitglieder hinreichend. Ueber jede Sache darf jedes Mitglied in derselben Sitzung nur *einmal* reden. Unterbrechung des Redenden ist nur erlaubt, um mit wenigen Worten eine Thatsache zu berichtigen. Gegenstände, worüber Verordnungen zu erlassen sind, müssen in einer vorbereitenden Sitzung und in drey allgemeinen Sitzungen zu drey verschiedenen Tagen verhandelt seyn. Jedes Mitglied hat das Recht Anträge zu machen; sollen sie an das Ministerium demnächst gelangen, so müssen sie schriftlich abgefafst, in das Protocoll eingetragen, und der Versammlung mitgetheilt werden. Unterstützt hierauf noch ein anderes Mitglied den Antrag, so wird ein Tag in Vorschlag gebracht, um darüber abzustimmen. — Die Versammlung hat das Recht, Commissionen aus ihrer Mitte zu bilden, zu deren Mitgliedern jeder Stand ein Verzeichnifs überreicht, und diejenigen gewählt werden, welche die meisten Stimmen haben. — Die Versammlung kann sich, während der Arbeit der Commissionen, vertagen, doch nicht über 14 Tage ohne Ministerialgenehmigung. Ihr Schlufs erfolgt durch die Landesherrschaft; auch hat dieselbe das Recht, sie zu vertagen; so wie sie sich die Bestimmung vorbehält, ob und wann die jetzige Versammlung wieder berufen, oder als fortbestehendes Repräsentationscorps zusammenkommen soll. Ueber ihre Modificationen werden gutachtliche Vorschläge gefordert oder angenommen werden. Die Vertreter, welche aufserhalb Hannover wohnen, erhalten, so lange sie der Versammlung wegen dort anwesend sind, täglich 4 Rthlr., die zu Hannover wohnenden Vertreter für jede Sitzung 2 Rthlr. Vergütung.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Metzger: *Westphälische Denkwürdigkeiten*, von *A. E. Zinserling*. 1814. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Zinserling ist kein erdichteter Name, wie hier und da vermuthet worden, sondern er gehört einem Zöglinge des berühmten *Heyne*, einem nachmaligen Lehrer auf der Klosterschule zu Ilfeld, und später Bureauchef des Schatz-Intendanten *Pichon* zu Cassel. Sein Buch ist in dem Gefühl geschrieben: Ich will meine Meinung über das Westphäl. Wesen sagen, gleich viel, ob sie gefällt oder nicht. Es ist ein Kind der Laune, das viele Kenntnisse, Beobachtung, Geistesgewandtheit, aber auch starre Meinungen, Ungezo-

Digitized by Google

gezogenheit und Unstetigkeit zeigt. Das Gesellschaftswesen unter den französ. Königen, die Verwaltungsordnung, wozu die Revolution geführt hat, sind dem Vf. die Vorbilder, welche in Westphalen hätten erreicht werden sollen; und dieser Staat hätte überhaupt für N. der Hebel werden können, um in Deutschland seine Herrschaft fest zu begründen, wenn er ein grosser Staatsmann gewesen wäre. Bey dieser Meinung beklagt der Vf. dennoch, dass man das Französische nicht zur allgemeinen Geschäftssprache gemacht habe. Liess sich wohl in einer fremden Sprache die Regierung beliebt machen? Die Schilderung, welche er von den Reibungen der Franzosen und Deutschen zu Cassel macht, ist lesenswerth, obgleich seine Urtheile über einzelne Männer theils völlig unrichtig, theils zu hart oder zu gefällig sind. Die Vorliebe für *Pichon* wollen wir indess, als Gefühl der Dankbarkeit, keineswegs tadeln. Aber, mangelte dem Polizeydirector Bercagny „*nichts*, als genaue Kenntniss der früheren Verfassungen?" Zu dem, was über die französ. Sprache oben erwähnt ist, nur ein lächerliches Beyspiel, dass der König seine Minister, und diese ihren Herrn nicht verstanden! Bercagny soll wegen der Kothsassen, bekanntlich eine Art Bauern, folgendes Umschreiben erlassen haben: *On me dit que ce mot (Kötner* oder *Kothsassen) signifie un homme assis dans la boue. Sachés M. le Préfet, que ces dénominations ignominieuses doivent disparaitre dans un royaume, dont le Souverain gouverne des Sujets et non des Serfs.* Weitläuftig verbreitet sich der Vf. über das Unterrichtswesen, und sagt viel Wahres über den Studententon, der in das nachmalige Leben übergeht. Am treusten und vollständigsten schildert er den Geschäftsgang bey dem Staatsschatz, und wenn die Erzählung von dem Gaunerwesen des Intendanten Dupleix gegründet ist, so möchte denn doch ein solcher Unfug bey Verwaltungskammern, denen der Vf. das Büreauwesen vorzieht, unmöglich getrieben werden können. Am besten hat uns gefallen, was über Sachen gesagt ist, wobey der Vf. weder vorgefasste Meinungen, noch leidenschaftliche Stimmung hatte, und die er in seinem Gesichtskreise völlig beobachten konnte, z. B. was er über die schönen Künste sagt; über die Umgangsweise im Mittelstande sind auch viele treffende Bemerkungen gemacht, aber das französisch geschliffene Glas, wodurch er sah, zeigte Manches im falschen Licht, und seine Jagd nach Witz liess ihn gegen die Hessen freveln. Er würde gewiss von dem sogenannten Hessenthum kein Zerrbild entworfen haben, wenn er in den alten Hess. Häusern Zutritt gehabt, und beobachtet hätte, wie man dort noch so fleissig und sparsam, so ehrbar und so gottesfürchtig ist.

Bey allen diesen Mängeln ist die Schrift, nach unserer Meinung, das Geistreichste, was bisher über Westphalen geschrieben ist; und ihre Unvollkommenheiten sind um so mehr zu bedauern, da sie nicht in der Unfähigkeit, sondern in der Laune des Vfs. ihren Grund haben, und es nur von ihm abhing, seiner Arbeit grösere Vollendung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten in Ungarn.

Königl. Universität zu Pesth.

An der Pesther Universität sind mit Anfang des neuen Schuljahrs zwey neue Lehrstellen errichtet worden, die eine für die syrische, chaldäische und arabischen Sprache, die zweyte für die Pädagogik. Die erste Lehrstelle erhielt Hr. *Dercsik*, Doctor der Theologie; die zweyte Hr. *Krobork*, Doctor der Philosophie und Theologie. Alle Studierende der Theologie müssen den Vorlesungen dieser Professoren beywohnen.

Königl. Gymnasien in Ungarn.

Am 13. April 1815 wurde von dem Bischof *Peter von Klobusiczky* zu *Szatmár* der Grundstein zu dem Schulgebäude eines neuen Gymnasiums gelegt, zu dessen Errichtung der Studiensond 9500 Gulden, die königl. Freystadt Szatmár aber 5000 Gulden gegeben hatte.

Nach dem löblichen Beyspiel der evang. Gymnasien zu *Preßburg*, *Neusohl*, *Schemnitz* und *Modern* ist auch an dem blühenden und einiger trefflicher Lehrer sich erfreuenden Gymnasium zu Oedenburg der Druck jährlicher Programmen beschlossen worden. Möchten doch auch die übrigen vorzüglichen evangelischen Gymnasien in Ungarn, zu *Käsmark*, *Leutschau* und *Eperjes* diesem schönen Beyspiele folgen!

II. Todesfälle.

Am 30sten April starb *Gottfried Dietrich Ludwig Vollmer*, Buchhändler zu Hamburg, ehedem zu Mainz und zu Erfurt, auch als Schriftsteller bekannt; geb. zu Thorn 1778.

Am 23sten May starb *Friedrich Wilhelm Jonathan Dillenius*, Pfarrer zu Hemmingen bey Enzweihingen im Königreich Würtemberg im 61sten Jahre seines Alters. Er hat mehrere Schriften, besonders für den Unterricht der Jugend, z. B. ein Griechisch-Deutsches Wörterbuch, dreymal herausgegeben. Er war es auch, der Appians Römische Geschichte zum erstenmal, und zwar gut, ins Deutsche übersetzte (1793).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *An meine Mitſtände und die am 15. December ſich verſammelnden Herrn Deputirte*, von *Karl Friedrich von Scheither*, Erbherrn der Güter Alt-Lüneburg u. ſ. w. Am 11. December 1814. 63 S. 8.

Der Vf. hat bereits einen Ländervertheilungsplan bekannt gemacht (ſ. A. L. Z. Nr. 234. 1814.), der Plan kam zu früh. Die Anträge, welche er jetzt den Hannöv. Ständen macht, kommen dagegen ein Jahrzehend zu ſpät, und würden damals vielleicht bey Napoleon *mutatis mutandis* ihr Glück gemacht haben. Man höre! — Abgeordnete ſollen den Stufen des Thrones die Huldigung der Dankbarkeit niederlegen; und Sr. k. Hoheit den Namen des *Großen* und des *Erretters* anzunehmen bitten. Seine Statüe zu Pferde ſoll zu Hannover aufgeſtellt; zwey neue Königsſchlöſſer zu Hannover und Herrnhauſen erbaut, dem Platz vor dem Schloſs zu Hannover der Name Adolphsplatz verliehen, dem Paradeplatz der Name Engliſch-deutſche Legionsplatz gegeben, und zwey groſse Obelisken errichtet werden u. ſ. w. Von ſolchen Anträgen kommt der Vf. auf den Wunſch, daſs Haus-Officianten und Bedienten keine öffentliche Aemter erhalten ſollen; kürzlich habe „der Bediente eines ehemaligen Kammerſecretärs einen Dienſt erhalten, wo er ſich über 600 Rthlr. ſtehe." Das Militär verdiene den Vorzug. Dann kommt er auf die Vergütung der Kriegsſchaden, und Leiſtungen. Für die erſtern Anträge fordert er 1 Million, für die Vergütung 2 Millionen. „Ich höre Sie, meine Herren, zwar ausrufen: Mein Gott, wo ſollen alle dieſe Millionen herkommen? — Oha! erwiedere ich, einem Hannoveraner muſs es nicht unmöglich werden, *aus nichts etwas zu machen (!!)*" Nun ſchlägt er vor, für 6 Millionen Papiergeld zu machen, und davon 3 Mill. zu obigem Behuf, 3 Mill. aber zum Austauſch von Staatsſchuld-Obligationen zu verwenden, und durch Erſparung der Zinſen von dieſen 3 Mill. die andern 3 Mill. zu tilgen. Das iſt bis auf den kleinen Umſtand recht hübſch, daſs Niemand zinstragende Landesverbriefungen gegen Papiergeld ohne Gewähr und ohne Zinſen umſetzen wird. Die Landesſchuld tilgt der Vf. durch Herabſetzung der Zinſen auf 3 Procent, und durch die Aufbringung von 4 Procent mittelſt Beſteurung; dann klagt er über ſchlechte Gerichtsverfaſſung, empfiehlt eine Einkommensſteuer, die Volksvertretung für Bürger und Bauern, die Zulaſſung der Bürgerlichen zu allen Aemtern, und beſſere Behandlung der Juden. „Ihre Grundſätze ſind nicht ſo gefährlich als die der Katholiken, die da glauben, daſs ſie das, was, wenn ſie einem Ketzer was verſprochen oder eidlich angelobt haben', nicht zu halten brauchen; die da glauben, morden und ſtehlen, rauben und plündern zu dürfen, und dafür die Abſolution erhalten zu können, wenn ſie den Pfaffen nur beichten, und für die Abſolution brav Geld bezahlt haben. Ein famöſer Glaube, den die Juden wohl nicht haben u. ſ. w." Ueber dieſe Stelle fingen die Stände Feuer, und gaben dem Vf. ihren Unwillen ſchriftlich zu erkennen.

So leicht es iſt, mit einem Worte das Unausführbare des Scheither'ſchen Vorſchlages über Einführung von Papiergeld zu zeigen; ſo ſchwer möchte es indeſs werden, die Gründe zu widerlegen, welche in Hannover die Annahme einer Maaſsregel, wie ſie eine andere ſehr redliche deutſche Regierung unter ähnlichen Umſtänden mit Glück ausführte, rathſam machen könnte. Es kann nicht von Papiergelde, oder von *gezwungenem Umlauf* von Staatsſcheinen im bürgerlichen Verkehr die Rede ſeyn, alle Welt weiſs, welchen Schaden Papiergeld ſtiftet, und, unter der beſten Regierung, ſtiften kann. Aber davon muſs die Frage ſeyn, wie werden die Hannöv. Schuldobligationen und Zinsanweiſungeu, die durch 11jähriges Unglück ihren Werth verloren haben, wieder in Werth, und was gleichbedeutend iſt, in den Verkehr gebracht? Die Antwort, welche jeder darauf geben kann: durch richtige Bezahlung der Zinſen und der Kapitale, ſagt nichts; weil es eine Unmöglichkeit iſt, beides zu leiſten, ohne zu auſserodentlichen Hülfsmiteln ſeine Zuflucht zu nehmen, und dieſe laſſen ſich wieder nicht durch allgemeine Sätze, ſondern allein durch und nach der Lage der Umſtände finden und berechnen. Auf eine weitere Geldhülfe von England iſt, nach der Rede des Herzogs v. Cambridge, nicht zu rechnen. Einem Domänenverkauf ſtehen Grundſätze und Hausverträge entgegen. Ein Blick ins Land beweiſt, daſs die Abgaben ſich nicht weiter vermehren laſſen. Ein Blick auf die Verwaltungsordnung giebt die Ueberzeugung, daſs ſich in den gewöhnlichen Staatsausgaben keine bedeutende Erſparungen werden machen laſſen. Auf die ineinandergreifende Wirkung groſser öffentlicher Geldanſtalten läſst ſich auch nicht rechnen, weil es weder Banken, noch Handelscompagnien, noch allgemeine Creditcaſſen giebt, und das gemeinſchaftliche Rechnungsweſen des Königreichs erſt gebildet werden ſoll.

Digitized by Google

Das Wesen dieses Vereins ist aber die Gründung allgemeiner Geldanstalten; und ein Hauptaugenmerk dabey für den Wohlstand der Unterthanen: die Vermehrung der durch 11 Jahre tief erschöpften Geldkräfte. Dass diese Vermehrung der Geldkräfte nicht sofort in baarem Gelde bestehen könne, ist nach obigem klar, weil es keiner Kunst bedürfte, wenn man nur die Hand auszustrecken brauchte, und baares Land zu nehmen und zu geben. Aber, wie helfen, da dieses fehlt? wie die Häuser wieder bevölkern, welche zur Franzosenzeit verlassen wurden? wie die Länderey unter den Pflug zurückbringen, die damals wüst lag? wie dem Wucher steuern, der damals mit den Staatsobligationen getrieben ward? Man hat einen grosen Schritt dazu gethan, indem man, troz so vieler ausserordentlichen Ausgaben, die Zinsen der Staatsobligationen, die bis 1803 ausgestellt sind, zu berichtigen gesucht hat; aber ein sehr grosser Theil der Staatsschuld rührt grade aus den spätern Jahren her; aber die Gemeinen bedürfen gleichfalls der Hülfe des Staates! Es ist bey einer so streng redlichen Regierung, als die Hannöverische, kein Zweifel, dass der Staatsschuld, der aber doch nothwendiger Weise Sold und Gehalte vorgehen müssen, alle Staatseinkünfte, die sich möglicherweise verwenden lassen, werden angewiesen werden. Indess läst sich, ohne im Mindesten zu bezweifeln, dass dadurch der Landescredit werde hergestellt werden, doch behaupten, dass die Hälfte dadurch nur langsam werde gegeben werden, und dass man rascher zum Zweck kommen wird, wenn man diese Einkünfte, die wir Tilgungskasse nennen wollen, in eine umfassendere Geldanstalt verwandelt; bey welcher die müssigen Gelder der öffentlichen Kassen belegt würden, bey welcher die Gelder, die bey der Kammer für sogenannte *belegte Herrendienste*, wenn diese vortreffliche Maasregel bey behalten, und vielleicht erweitert werden sollte, gleichfalls, gegen Verzinsung an die Kammerkasse, niedergelegt würden, in welche ferner aus den Landeskassen ein unverzinsliches Darlehn von 1 Million unter der Bedingung eingezahlt würde, dass dafür Kassenscheine von 1 Rthlr. ausgestellt würden, die bey allen Steuerzahlungen von 5 Rthlr. und darüber zu ¼ von den Steuerpflichtigen beygebracht, oder in Ermangelung mit 4 Pf. Aufgeld mit baarem Gelde ersetzt werden müssten, dagegen aber auch zu ¼ bey Besoldungen und Verwaltungsausgaben von den Kassen ausgegeben, bey der Tilgungskasse aber dem Inhaber, auf Verlangen, gegen baares Geld umgewechselt würden. Das erste Geschäft der Tilgungskasse bestände in der Zinszahlung: dann kaufte sie aber auch Staatsobligationen, bewilligte den Gemeinen Anleihen, und vielleicht könnte eine Staatszinsensteuer von 10 Procent ihre Wirksamkeit so lange beschleunigen, bis der Kaufwerth der Staatsobligationen ihrem Nennwerth ziemlich gleich käme, ausserordentliche Hülfsmittel also unnöthig würden, und die Tilgungskasse sich auf die Zinszahlung und die gewöhnlichen Bankgeschäfte beschränken, und die Kassenscheine ausser Umlauf setzen könnte.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWEIDNITZ, b. Stuckart: *Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden*, von *J. J. Dittrich*, Justitiarius und Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1815. 216 S. 8.

In der Literatur unserer neuern Reisebeschreibungen, welche ohne den Leitfaden eines *Ersch*, den wir seinem wahrhaft Theseeischen Durchzug durch das unermessliche Bücherlabyrinth Deutschlands verdanken, in der That kaum mehr übersehbar seyn würde, behauptet auch Schlesien bereits eine vorzügliche und sehr verdiente Stelle. Der hierher gehörigen Abschnitte aus den allgemeinen Werken berühmter Reisender in Europa, wie *Küttner*, *Fr. Schulz* u. a. m. nicht zu gedenken, wollen wir hier blos an die bedeutendsten der speciellen Reisebeschreiber von Schlesien erinnern, als an *Zimmermann*, *Zöllner*, *Troschel*, *Schummel*, *Kausch*, *Adams*, *Weiss*, *Hennings*, *v. Cölln* und *Meissner*, wozu jetzt noch die neue von *Martiny* sehr zweckmäsig umgearbeitete Ausgabe von des letztern *Handbuch für Reisende durch Niederschlesien und die Grafschaft Glatz*, und *Büsching's*, besonders in Hinsicht auf alte Literatur und Kunst, interessantes Werkchen, hinzuzufügen ist. Das früher schon von *Jirasek* und *Assmann* beschriebene *Riesengebirge*, hat bekanntlich seit 10 Jahren ein besondres klassisches Werk, durch den Humboldt der Sudeten, *Hoser*, erhalten (s. A. L. Z. 1803. Nr. 240. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 141.) womit die verdienstvollen geognostischen Beyträge und Höhendarstellungen von *Charpentier* zu verbinden sind, und sogar der Zobtenberg hat, in einer unter diesem Titel von *Bürde* herausgegebenen Schrift, seinen eignen Beschreiber gefunden. Hiezu kommen endlich noch die topographischen Werke, die wir über einzelne Städte Schlesiens, als von *Klose*, *Zimmermann* und *Nenke* über Breslau, von *Fischer* über Jauer, von *Hensel* über Hirschberg, erhalten haben, und eine Menge kleiner Reisebeschreibungen und Aufsätze, die im Morgenblatt, dem Freymüthigen, der Zeitung für die elegante Welt, u. a. Zeitschriften, besonders aber den Schlesischen Provinzialblättern, und den jetzt in Breslau erscheinenden *Zeitblüthen*, welche fortlaufend in besondern Beylagen sehr vorzügliche Beyträge zur Topographie Schlesiens liefern, befindlich sind.

Dieses so ansehnlichen Reichthums ungeachtet, ist die gegenwärtige Schrift keinesweges überflüssig, und dies ist, bey der jetzigen Ueberfüllung unsrer Literatur, in allen, auch ihren kleinsten Fächern, eigentlich das wesentlichste Lob, das man heutigen Tages einem Buche ertheilen kann. Der Zweck des geistreichen, in Schweidnitz lebenden Vfs., war nämlich hauptsächlich: den *poetischen* Genuss der herrlichen Natur jener Gegenden seines Vaterlandes, die er schildert, in das Auge zu fassen, wodurch er sich von den meisten seiner Vorgänger, die vornämlich das Wissenschaftliche, in Rücksicht auf Topographie, Naturgeschichte, Geognosie oder Technologie zum Gegen-

Digitized by Google

genſtande wählten, unterſcheidet, und wirklich wüſsten wir in *dieſer* Beziehung, jedem gefühlvollen Reiſenden, der ſich über das Oertliche und Scientifiſche, ſo weit es ihm zu wiſſen Bedarf iſt, aus einem oder dem andern der erwähnten Werke bereits unterrichtet hat, keinen trefflichern Begleiter auf dieſen Wanderungen, die bekanntlich zu den romantiſcheſten in Deutſchland gehören, zu empfehlen. Hr. *D.* zeigt ſich durch ſeine ganze Darſtellung als einen Mann von hellem, durch vielſeitige Kenntniſſe gebildetem Geiſte, einer lebhaften, nicht ſelten wahrhaft dichteriſchen Phantaſie, und einem ſo tiefen und liebenden Gefühl für die, allein unvergänglichen, Schönheiten der Natur, daſs er wohl, mit *Göthe's* Fauſt von ſich ſelber ſagen darf:

> Gott gab mir die Natur zum Königreich,
> Kraft ſie zu fühlen, zu genieſsen.

Ueberall hat er die reizendſten Punkte ſeines Weges mit der innigſten Gemüthlichkeit, gleich einem geſchickten Maler, herausgefühlt; ſeine Naturſchilderungen ſind eben ſo ſchön als wahr, und wie ſich ihm als einem, in gleichem Grade empfindungsvollen und denkenden Wandrer die Gelegenheit darbot, hat er durch das Ganze eine Reihe ſehr intereſſanter Reflexionen über Leben, Kunſt, Natur und Wiſſenſchaft eingeflochten, ſo daſs dieſes Buch jedem ſinnigen Beſuchenden jener Gegenden gewiſs einen höchſt angenehmen geiſtigen Geſellſchafter gewähren wird. Die Hochachtung des Leſers für die Liebeswürdigkeit des Vfs. wird aber nicht wenig noch erhöht werden, wenn er aus der Vorrede erfährt, daſs derſelbe ein überaus thätiger Geſchäftsmann iſt, der nur Stunden der Nacht, dieſen ſchönen Beſchäftigungen ſeines Geiſtes widmen kann. „Die folgenden Blätter" ſagt er „ein erfülltes Verſprechen, auf dem Gange zur Koppe, der Gefährtin (Mad. *Schültz*) gegeben, ſind die Frucht nächtlicher Beſchäftigung, ſonſt andern Studien beſtimmt, weil der Tag dem Amte gehört. Ich bitte, die Sprache derſelben als eine dürftige Nachahmung der wunderbar-herrlichen Naturpoeſie, von welcher dort Kunde gegeben wird, anzuſehn. Den Hochgenuſs der Anſchauung habe ich wahrhaft darzuſtellen verſucht, gleich fern von Schwärmerey und Redekunſt, wie eben der Genius gebot." Die Darſtellung ſelbſt iſt in briefliche Form, unſtreitig die zweckmäſsigſte für Mittheilungen dieſer Art, eingekleidet, und auch von Seiten ihrer reinen und geſchmackvollen Schreibart ſehr empfehlungswerth.

Der Vf. machte dieſe höchſt genuſsvolle Reiſe im Sommer des verfloſsnen Jahres von Schweidnitz aus in Geſellſchaft ſeiner beiden holden Kinder und eines gelehrten naturkundigen Freundes, des Hn. Prof. *Scholz* von Breslau, über Braunau, Heynau, Löwenberg und Hirſchberg, nach dem Badeorte Warmbrunn, dann über das Rieſengebirge vom Kochelfall bey Schreibershau aus, längs dem Kamm nach der Koppe, und von da über den Heynfall nach Warmbrunn zurück, von wo aus die Reiſenden noch die kleinen Partieen Hermsdorf, den Kynaſt, Stohnsdorf und den Scholzenberg beſuchten, und hierauf über Buchwald, Schmiedeberg, Landeshut, Grüſſau, Adersbach, Waldenburg, Altwaſſer, Charlottenbrunn und Wüſtewaltersdorf nach den merkwürdigen Ruinen des Kynsberg wanderten, dann nach Waldenburg und Altwaſſer zurück, und nun über Salzbrunn und Fürſtenſtein wieder heimkehrten. Diejenigen unſrer Leſer, die Schleſien kennen, ſehen alſo aus dieſem Ueberblick, daſs der Titel dieſes Werkchens nicht zu viel verſpricht, ſondern es in der That alle die ſchönſten Gegenden Niederſchleſiens ſind, die der Vf., nach einem ſehr wohl entworfnen Reiſeplan, hier beſucht und beſchrieben hat. An dem romantiſchen Kochelfall trafen die Reiſenden, mit Hn. und Mad. *Schültz*, die gerade auch eine Reiſe durch Niederſchleſien machten, von Warmbrunn aus, wo ſie eben eine Darſtellung zum Beſten der dortigen verwundeten preuſsiſchen Krieger gegeben hatten, zufällig zuſammen, und machten mit ihnen gemeinſchaftlich, von dem ſchönſten Wetter begünſtigt, die herrliche Wanderung über das Gebirge, auf welcher binnen drey Tagen alles Sehenswerthe, der Zacken- und Elbfall, die ſchauerlich ſchönen Schneegruben, das hohe Rad, die groſse und kleine Sturmhaube, die wunderbaren Teiche, die Koppe ſelbſt bey Sonnenaufgang, und auf der Rückkehr das liebliche idylliſche Heynthal mit ſeinem Waſſerfalle, nach der Leitung geſchickter von Warmbrunn mitgenommner Führer beſucht ward. Sehr anziehend ſchildert der Vf. die herzerhebenden Freuden, die unſre Reiſenden auf dieſer Wanderung, in den immer wechſelnden Anſchauungen jener groſsen plaſtiſchen Natur, und in gegenſeitiger gemüth- und geiſtreicher Unterhaltung genoſſen, welche noch von manchem beluſtigenden kleinen Abenteuer und von dem vielgereiſten Künſtlerpaare durch Vergleichungen mit ähnlichen nordiſchen und ſüdlichen Naturſcenen, wie durch Geſang und Recitation belebt und erhöht ward. Auf dem Gipfel der Rieſenkoppe z. B. begrüſsten ſie den Aufgang der Sonne, mit *Göthe'ſchen* Gedichten, die auf ſolcher Höhe wohl noch nie erklungen waren. Die Darſtellung, die der Vf. von der Ausſicht der Koppe macht, und welche ihn zu einer reizenden Phantaſie über die Bildung der Erde begeiſtert, gehört zu den ſchönſten Stellen ſeines Buches, die wir uns nur ungern aus Mangel an Raum hier nicht wörtlich mitzutheilen gezwungen ſehen. Sie erinnerte uns lebhaft an die ſeelenvollen Naturſchilderungen des enthuſiaſtiſchen *Heinſe*, mit dem der Vf. überhaupt in Rückſicht der Wärme des Kolorits ſeiner Darſtellungen viel Aehnlichkeit hat. Mit groſsem Rechte tadelt er übrigens die ſchnöde Vernachläſſigung, die der gegenwärtige Beſitzer der Schleſiſchen Seite des Rieſengebirges den Reiſenden, in Hinſicht auf Anſtalten jeder Art, zur Erleichterung der ſehr beſchwerlichen Wanderung und zu beſſerer Aufnahme und Bewirthung, als ſie in den paar elenden Bauden finden können, widerfahren läſst, und welche um ſo unverantwortlicher iſt, als gerade von dem benachbarten Warmbrunn, dem Wohnorte des Beſitzers aus, dieſes

Digitized by Google

ſes Gebirg alljährlich ſo zahlreich beſucht wird. Sein gänzlicher Mangel an Sinn, für die erhabene Gröſse und Schönheit der Natur, deren beneidenswerthen *Herrn* er ſich nennen darf, geht ſogar ſo weit, daſs er ſelbſt die Kapelle auf der Koppe, ein höchſt ehrwürdiges Denkmal frommer Altvordern, und zugleich die einzige Zufluchtsſtätte der Koppenwandrer vor dem ſich hier nur zu oft entladenden Zorn des *Jupiter pluvius*, in den ſchändlichſten Verfall gerathen läſst. Welch ein ganz andrer Geiſt ſpricht dagegen den Reiſenden in der Sächſiſchen Schweiz und den Rheingegenden an! Mit eben dem Rechte rügt der Vf. auch die Beſchwerlichkeit der bis zur Unverſchämtheit zudringlichen Betteley, die den Wandrer über das Rieſengebirge, wie beſonders auch in Adersbach, auf das läſtigſte verfolgt, und welcher, durch eine polizeyliche Vorkehr, die hier aber nirgends Statt findet, ſo leicht abzuhelfen wäre. Entzückend, aber auch vollkommen wahr ſchildert der Vf. auch die unübertrefflichen Anlagen des geiſtvollen Grafen *von Reden* in Buchwald, die den beſchämendſten Contraſt zu jener phantaſieloſen Indolenz ſeines Nachbars bilden; ferner den unvergleichlichen Kynaſt mit ſeiner herrlichen Ruine und begeiſternden Ausſicht in das über allen Ausdruck maleriſche Hirſchberger Thal; das ſtaunenswerthe Felſenlabyrinth von Adersbach, und das unausſprechlich romantiſche Fürſtenſtein. Doch über Alles das, und noch ſo viel ſchönes Andre, müſſen wir unſre Leſer an das Buch ſelbſt verweiſen. In einer Nachſchrift werden ſehr zweckmäſsig einige Irrthümer, in einem neulich in der Zeitung für die eleg. Welt erſchienenen Reiſebericht vom Rieſengebirge berichtigt, und dann folgt zum Schluſs ein humoriſtiſch-ſatyriſches Gedicht: *Rübenzahl*, an dem wir nur den Mangel an ſorgfältiger Ausbildung der metriſchen Form, um ſo mehr, als es gerade in dem leichteſten aller Versmaaſse unſrer Sprache, in fünffüſsigen Jamben gedichtet iſt, in Anſpruch nehmen müſſen. Der Inhalt ſelbſt iſt ein ſehr gut gelaunter Scherz, und mit ungemeiner Kenntniſs aller mythiſchen und localen Umſtände, in der Legende von dem ſchon ſo oft beſungenen wunderlichen Berggeiſt durchgeführt. Ueberaus erfreulich iſt uns das Verſprechen des Vfs. in der Vorrede geweſen, eine Fortſetzung dieſer anmuthigen Darſtellungen zu liefern, welche das Iſergebirge, die Grafſchaft Glaz, und beſonders die noch ſo wenig gekannte *böhmiſche* Seite des Sudetengebirges umfaſſen ſoll. Möchte er Muſe finden, es recht *bald* zu erfüllen! Naturgemälde von einer ſolchen Hand, ziehen ein für das Schöne empfängliches Gemüth in unſerer Zeit gewiſs vorzüglich an: denn tiefer als jemals empfindet ſich jetzt, wie auch Rec. bey der Leſung dieſer Schrift ſie beſonders empfunden hat, die Wahrheit von *Schiller's* ſchönem Wort:

> Nur die *Natur* iſt redlich! *Sie* allein
> Ruht an dem ewgen Ankergrunde feſt,
> Wenn Alles andre auf den ſturmbewegten Wellen
> Des Lebens unſtät treibt!

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Hiſtoriſche Ueberſicht der weſtlichen Gränzen von Deutſchland* von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten, von Dr. *Karl Gottlieb Weber*, Königl. Sächſ. Oberconſiſtorialrath. 1814. 23 S. gr. 8.

Da die definitive Beſtimmung der weſtlichen Grenzen Deutſchlands zur Zeit, als dieſe Schrift erſchien, der Gegenſtand der allgemeinen Erwartung war; ſo wollte der Vf. die Thatſachen, wodurch dieſe Grenzen allmählig ſo dedeutend beſchränkt worden ſind, gedrängt zuſammenſtellen, und dadurch dem damaligen Intereſſe Gnüge thun. Er giebt nach einer kurzen Hinweiſung auf die von den Deutſchen vor und nach der Völkerwanderung bewohnten Länder die erſten Gränzen Deutſchlands, als ſelbſtſtändigen Staates, ſeit dem Frieden zu Verdun vom J. 843 an, und zeigt, wie dieſelben durch den Zuwachs des Lotharſchen Reiches, und durch die Erwerbung der römiſchen Kaiſerwürde (eigentlich der Longobardiſchen Königswürde) durch das Königreich Italien ſich allmählig erweitert, wie aber auch dieſelben nach und nach wieder verenget worden durch den Verluſt der Schweiz und des übrigen Theiles vom Königreich Arelat, und durch denjenigen von Ober- und Niederlothringen. Die zu allen dieſen Provinzen gehörigen Länder, wovon einige, z. B. Savoyen, das Bisthum Baſel, Trier, die Pfalz, die öſtreichiſchen Niederlande, Cleve, Jülich, Cölln u. ſ. w. erſt ſeit der franzöſiſchen Revolution von Deutſchland abgeriſſen wurden, ſind genau aufgezählt, und die Umſtände, wodurch ihre Abreiſsung vom deutſchen Reiche veranlaſst worden, hiſtoriſch richtig angegeben. Der Vortrag iſt gedrängt, klar und dem Gegenſtande angemeſſen. Der Ertrag dieſer Schrift iſt zum Beſten armer Angehörigen der mit dem Dresdner Landwehrbataillon ausmarſchirten Landwehrmänner beſtimmt. Schon aus dieſem Grunde würde ſie ſich jedem Patrioten zur willigen Abnahme empfehlen, wenn auch nicht ihre innere Güte dazu einlüde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: Freyherrn *S. G. Hermelins*, Königl. Schwed. Bergraths, *Minerographie von Lappland und West-Bothnien*, nebst einem Auszuge aus *Wahlenbergs Topographie von Kemi-Lappmark*. Aus dem Schwedischen, mit einigen Anmerkungen von *Johann Georg Ludolph Blumhof*, d. W. W. Dr., Grofsherzogl. Hessischem Hofkammerrathe und Hütten-Inspector, u. f. 1813. 179 S. 8. Mit drey Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Der Titel *Minerographie* (richtiger *Oryktographie*) ist für das vorliegende Werk einerseits zu weit — denn unter Minerographie versteht man eine vollständige Charakteristik der Fossilien und Gebirgsarten einer Gegend, und diese hat der Vf. nicht geliefert, — andrerseits zu enge, — denn das Werk verbreitet sich auch über geognostische, berg- und hüttenmännische, und historische Gegenstände. Der Titel: Beyträge zur Geognosie und Bergwerkskunde auch Bergwerksgeschichte, von *L.* und *W.*, würde dem Inhalte des Werks besser entsprochen haben. — Die geognostische Beschreibung eines wenig bewohnten rauhen Landes hat so mannichfaltige Schwierigkeiten, dafs man von einem einzelnen billigermaafsen nicht viel mehr als Bruchstücke erwarten kann. Und Bruchstücke hat auch Hr. *H.* nur geliefert. Von der Lagerung und Altersfolge der Gebirgsarten, und überhaupt von den verwickeltern geognostischen Verhältnissen, darf man hier nichts suchen. Gänge und Lager sind oft verwechselt. Die mitgetheilten Bergwerksnachrichten wurden zum Theil aus dem Archive des Berg-Collegiums in Stockholm geschöpft. Der Kreis mineralogischer Kenntnisse wird durch dieses Werk im Ganzen nur wenig erweitert; aber auch dieses wenige ist mit Dank anzunehmen, und das Werk keinesweges für verdienstlos zu achten. Wir wollen das Wichtigste aus demselben herausheben, und eins und das andere dabey bemerken.

Lapplands Erzgebirge beschränkt sich auf den Strich zwischen Fällrucken und dem Bothnischen Meerbusen. *A) Torneå-Lappmark.* 1) *Schiangeli-Fjäll*, ein, in Vergleich mit seinen Umgebungen, niedriger Glimmerschiefer-Berg. (Was ist schiefriges Streichen? und streicht ein Gang, der von N. O. nach S. W. streicht, nicht auch von S. W. nach N. O., je nach dem die Stellung des Beobachtenden ist? Das Streichen wird also bestimmter schon nach den vier gröbsten Eintheilungen des Berg-Compasses angedeutet.) Parallel den Schichten setzen Kupfer-Erzlager auf (wahrscheinlich Gänge, denn weiter unten ist die Rede von Trümmern) 20° bis 30° N. W. fallend, und ½ bis 2 Fufs mächtig, bestehend aus Kupferglas, Kupferkies, Strahlstein, Talkschiefer, Quarz, Glimmer, Magnet-Eisenstein, Eisenstein-Oktaëdern (von welcher Eisenstein-Gattung?). Sie wurden 1695 findig gemacht, und bis 1702 bebaut. Die Erze hielten 50 Pfund Kupfer, und 7 bis 8 Loth Silber, auch etwas Gold. 2) *Ragisvaara*, ein hohes Alpengebirge, 2 Meilen lang und breit, mit verschiednen hohen Kuppen, bestehend aus Granit mit vorwaltendem grobkörnigem Feldspath, worin 1750 Kupfer-Erze (Kupferglas, Malachit, Kupferkies, Kupfergrün) entdeckt wurden. 3) *Kovovaara*, wo 1750 ebenfalls Kupfer-Erze in Quarz und Schweerspath entdeckt wurden. 4) *Kurravaara*, ein fast ganz erzloser aus Breccie bestehender Berg. 5) *Svappavaara*, ein Glimmerschiefer-Berg mit Kupfer- und Eisenstein-Lagern, auch Kupfergängen, wo man sich zu Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts mit Bergbau einlegte. 6) *Kürunavaara*, ein hoher Porphyr-Berg, mit einem mächtigen Eisenstein-Lager, das zur Zeit noch unbebaut geblieben. 7) *Luosjavaara*, ebenfalls ein hoher Porphyr-Berg mit einem mächtigen Eisenstein-Lager, von welchem gute Magnete erhalten werden. Alle in diesen Gegenden gemachten Versuche auf Bergbau lohnten nicht dem Fleifs des Bergmanns. 8) *Haukivaara*, mit Anweisungen auf Eisenstein. 9) *Bulkapole-Berg*, ein Grünstein-Berg (von welcher Formation?) mit Eisenstein-Lagerstatten. 10) *Vattavaara.* 11) Eisensteingruben von *Junosuvando.* Sie liegen in einem Thale zwischen zwey Bergreihen von Urkalkstein, welche N. W. und S. O. streichen, eben so streichen die Eisensteingänge mit einem Fallen gegen W. Die hier gewonnenen Eisensteine werden in den Hütten von Kengis verschmolzen. Die Gangarten sind: Magnet-Eisenstein, Thon-Eisenstein, Strahlstein, Speckstein, Braunspath, Chlorit, Feldspath, Kalkspath, Glimmer, Tremolith. 12) Eisenhütten von Kengis. Sie können wegen des weitschichtigen Eisenstein-Transports zu keinem Flor gelangen. 13) Bauwürdige Silber-Erzlagerstätte hat man bis jetzt in Torneå-Lappland noch nicht entdeckt, wohl aber ökonomisch brauchbare Mineralien, als: Schleifsteine, Bergkrystalle, Reifsbley. — *B) Lulea-Lappmark.* 1. Kirchspiel *Gellivaara.* Der Eisensteinberg von Gellivaara erhebt sich nur einige 100 Ellen über die ihn umgebenden Moräste und Sümpfe, ist von O. nach W. ¼ schwedische Meile lang, besteht fast durchgehends aus geschichtetem Eisenstein,

Digitized by Google

ſtein, und zwiſchen den Eiſenſteinſchichten hat man Lagen von Quarz und andern Foſſilien gefunden. Die benachbarten Berge beſtehen gegen O. aus Granit, gegen W. aus Glimmerſchiefer, und enthalten, neben mehrern Gattungen von Eiſenſtein, die aber der Vf. ſehr undeutlich charakteriſirt, Kalkſpath, Feldſpath, Strahlſtein, Korund, Spuren von Kupfer- und Silber-Erzen, Graphit. II. Kirchſpiel *Jokkmok*: ein gröſstentheils hiſtoriſcher Abſchnitt. 1) *Kedkevare-Fjäll*, ein beſtändig in Wolken gehülltes hohes Alpengebirge, aus Granit beſtehend, hält mächtige Quarzgänge mit Bleyglanzwürfeln und Schwefelkies-Druſen, die aber nicht in die Tiefe ſetzen. Im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts wurde hier Bergbau getrieben, wo der Bleyglanz 5 bis 6 Loth Silber und 20 Pfund Bley gab. 2) *Alkevare-Fjäll*, wo zu Ende des 17ten Jahrhunderts Bergbau auf Silber und Bley betrieben wurde. 3) *Kiäuravare*, ein hoher Granit-Berg mit einem zwey Fuſs mächtigen Gange, beſtehend aus Quarz, Feldſpath, Glimmer, Bleyglanz, Blende und mehrern Kupfererz-Gattungen, worauf kein ergiebiger Bergbau auszurichten ſtand. 4) *Routevara*, ein Glimmerſchieferberg mit Quarzgängen und Eiſenſtein-Lagerſtätten. 5) Merkwürdige Foſſilien dieſer Gegend: Bergkryſtalle, Granaten, Wetzſchiefer, Alaun (ſchiefer?). 6) *Routwara*. Vergebliche Verſuche auf Eiſenſtein. — *C) Piteå-Lappmark*, ein ebenfalls gröſstentheils hiſtoriſcher Abſchnitt. Granit, Glimmerſchiefer, Kalkſtein ſind die Gebirgsarten dieſer Gegend. Nun am *Naſa-Fjäll*, einem Granitfelſen, deſſen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt iſt, ſind Silber- und Bleygruben. Er enthält mehrere Quarzlager (ſicher Gänge) welche würflichten Bleyglanz, Schwefelkies und Blende führen. 1635 entdeckte ein Lappe daſelbſt Silber-Erze. 1637 wurde eine Hütte angelegt, auf welcher man in 22 Jahren 4294 Mark Silber ausbrachte. Im Kriege 1659 wurde ſie weggebrannt, und die Gruben kamen zum Erliegen. Seit 1769 wird der Silber-Bergbau wiederum, obſchon mit Zubuſsen, betrieben. — *D) Weſt-Bothnien.* I. Kirchſpiel *Umeå*. Ebenen und ſanft anſteigende Berghöhen. Gebirgsarten: grobſchiefriger Granit (etwa Gneis) Glimmerſchiefer, Sand. Vergebens hat man vor Alters nach Kupfer- und Eiſen-Erzen geſucht. Die niedrigen Wieſen auf der Südſeite des Umeå-Fluſſes zeigen auf der Oberfläche viel angeſchoſſenes Salz. II. Kirchſpiele *Bygdeå*, *Löſänger* und *Burſträsk*. Granit, Glimmerſchiefer, Serpentin, Sandheiden, ſeltene Spuren Magnet-Eiſenſteins und einiger anderer Erze. III. Kirchſpiel *Skellefteå*. Glimmerſchiefer, der ſich hie und da wie Dachſchiefer ſpalten läſst, Urkalkſtein, Sandheiden; merkbares Zurückweichen des Meeres; völliger Mangel an Erzen. IV. Kirchſpiel *Piteå*; ſanfthügelige Gegend; Gneis mit Graphit und Granaten; Spath-Eiſenſteingang. V. Kirchſpiele *Lulea*, *Råneå* und *Kalix*. Granit, Gneis, Glimmerſchiefer, Kalkſtein; ſichtbares Zurückweichen des Meeres bey Ersnäs. VI. Kirchſpiel *Torneå*. Granit, Gneis, Glimmerſchiefer zum Theil mit Granaten. — *E)* Mineralogiſche und ökonomiſche Nachrichten von *Kemi-Lappmark*. Von *G. Wahlberg*. Der mineralogiſche Theil iſt die ſchwächſte Seite dieſes ſonſt nicht unintereſſanten Aufſatzes.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Geſchichte Napoleon Buonaparte's*, von *Friedrich Saalfeld*, Profeſſor zu Göttingen. 1815. Vorrede und Inhaltsanzeige XVI u. 652 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Mit bewunderungswerthen Fleiſs hat der Vf. in kurzer Zeit ſeinen Ruf als Schriftſteller begründet; ganz beſonders erfüllt ſein Werk über das Colonialweſen die Anſprüche, welche die gelehrte Welt an die Arbeiten der Göttinger Profeſſoren zu machen gewohnt iſt. — In der vorliegenden Schrift ſind die bekannten Ereigniſſe, die von Frankreich während Napoleons Herrſchaft ausgiengen, mit groſsem Fleiſs zuſammengeſtellt, und die Zeitangaben genau bemerkt; ſo daſs dieſe Schrift zum Nachſchlagen ſehr zu empfehlen iſt. Das Leben Napoleon's ſcheint uns aber darin nicht enthalten zu ſeyn, und noch weniger die Umſtände, welche ſeine Unternehmungen begünſtigt, die Mittel, welche dazu geführt und gedient haben; obgleich dieſe Umſtände und Mittel, in der Vorrede, als die Hauptgeſichtspunkte bezeichnet ſind. Am wenigſten ſcheint uns ferner die Schrift „in dem Geiſt des groſsen Römers" (Tacitus) verfaſst. Wir geben zu, daſs darin „durch niedrige Künſte die Wahrheit der Geſchichte" nicht entweiht ſey; aber von jener ſchweren Kunſt den Geiſt und Sinn der Männer in ihren Handlungen darzuſtellen, und ihre Handlungen aus den Umſtänden zu entwickeln; die groſsen Gedanken und Empfindungen aber, welche die Ereigniſſe erwecken, in voller Bruſt, bey der Erzählung zu bewahren, und, ohne ſie auszuſprechen, mit geheimer Gewalt den Seelen der Mit- und Nachwelt einzuhauchen; von dieſer Kunſt, oder beſſer von dieſem Beruf ſcheint uns die Schrift nicht zu zeugen. Wir wollen ſie nicht nach der Meinung beurtheilen, daſs ſich das Leben Napoleon's von einem Ausländer noch gar nicht ſchreiben läſst, weil ſelbſt in Frankreich noch zu Weniges davon bekannt gemacht iſt, und weil derjenige, welcher ihn und den Hof, und die Machthaber und das Volk in Frankreich nicht ſelbſt beobachten konnte, doch wohl warten muſs, bis andere ihre Beobachtungen mittheilen werden. Das iſt, mit Ausnahme von zwey oder drey Arbeiten von noch nicht verbürgtem Geſchichtswerthe bis jetzt nicht geſchehen, ſo zahllos die Flugſchriften auch ſeit der neuen Ordnung erſchienen ſind. Wir übergehen daher das dürftige der Bildungsgeſchichte Napoleons, weil der Vf. nicht mehr geben konnte; aber nach ſeiner Wahl zum Oberbefehlshaber in Italien haben die erſten Erfolge N. bey dem Vf. etwas Wunderähnliches, ganz gegen ſeine Abſicht, und gegen den Zuſtand der Dinge, wie er damals war. Er ſagt etwas über die geheimen Verbindungen in Italien; was würde er geſagt haben,

wenn

Digitized by Google

wenn er das von Frankreich unterdrückte Buch: *Raccolta cronologica - ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica die Venezia. Augusta* 1799 vor Augen gehabt hätte! Er erzählt die Kriegsereignisse weitläuftig, welche auf Rechnung des franz. Heeres kommen, und verdunkelt dadurch die Plane, die auf Rechnung N. kommen, von seinen Einrichtungen bey dem Kriegswesen, und seiner eigenthümlichen Schlachtenkunst ist die Rede nicht; und nur vermuthen läfst sich, dafs er sich nicht blofs zum Herrn des Kriegsschauplatzes, sondern auch aller Staatsverhandlungen in Italien machte, als er dort auftrat. Das Gliederwerk ist gegeben, die Seele fehlt. — Wie verschieden ist, wenn der Vf. und wenn *Hormayr* dasselbe erzählt! jener sagt: „zwey Wochen nach diesen Unfällen sah sich endlich Wurmser, von aller Hülfe abgeschnitten, und an allem Mangel leidend, zu einer Kapitulation gezwungen. Er erhielt ehrenvolle Bedingungen, wie sein Muth sie verdiente." Dieser dagegen: „die Treffen bey Rivoli und von S. Giorgio vernichteten Alvinzy's Heer, — der fast 80jährige Wurmser capitulirt in Mantua nach einer Blokade von 215 Tagen, durch 4 Monate nur Pferdefleisch, und seit lange dieses nur eingesalzen, keine Arzneyen als Pfeffer und Branntwein." Auf gleiche Weise, wie der Vf. die Thaten N. mit den Thaten der franz. Heere im Felde vermischt, so unterscheidet er auch nicht, was in Frankreich selbst, von N., was von den Machthabern, und was von dem Volke geschehen ist. Nachdem er Consul geworden war, mufste nothwendig in den äufsern Verhältnissen *Pitt* ihm gegenüber gezeigt werden; das ist unterblieben, erst am Ende sind einige rohe Züge hingeworfen; ferner hätte aus den bereits bekannt gemachten Verhandlungen von 1813 geschildert werden können, wie Frankreichs ausübende Staatskunst sich endlich in ihren eigenen Schlingen fieng.

Bey N. Rückkehr aus Aegypten (wo er Lucians Briefe *über England* erhalten haben, und vielleicht mit *Vorwissen Englands*, dessen aber Pitt's Lebensbeschreiber *Gifford* nicht erwähnt, abgefegelt seyn soll) wird von verschiedenen Parteyen gesprochen, die sich im Innern bekämpften, aber, wer waren sie, was wollten sie, wer war an ihrer Spitze? dann wird die „unverkennbare Energie und die erstaunliche Thätigkeit der neuen (Consular-) Regierung" gerühmt, aber welchen Plan befolgte N. dabey, mit welchen Männern umgab er sich, welche Gegner gewann er, und welche Anstalten wurden gegründet? Hier liefs sich wenigstens der Geist der Verwaltung, und das Ganze ihrer Getriebe zeigen, mit einer kurzen Berührung dessen, was Folge der Revolution, was Wirkung der Eigenthümlichkeit des franz. Volkes und der Denkart des Kaisers, was endlich der Erfolg grofser Gedanken war, die von allen denkenden Köpfen, als solche, anerkannt sind. In das Umständliche der franz. Staatsanstalten liefs sich freylich nicht eindringen; aber mit ein paar Bemerkungen über das Gesetzbuch, über die Präfecturen, und über die öffentlichen Bauten liefs sich dieser riesenhafte Staatsbau auch nicht abfertigen. Dafs die Grundsteuer 1801 ohne Ausnahme auf Jedermann ausgedehnt sey, S. 138. ist uns unverständlich geblieben; noch mehr aber die Behauptung S. 339. „Was noch an die Revolution erinnern konnte, verschwand immer mehr, und am Ende des J. 1806 war das neue System der Maafse und Gewichte beynah das einzige, was sich noch aus den Zeiten der Republik erhalten." Auch hatte wohl N. so leichtes Spiel nicht, um die Revolution, deren Sohn er war, zu verlaugnen, und um sich dreist unter Europas Erbkönige zu mischen, als man nach den Aeufserungen über den unbegrenzten Despotismus schliefsen sollte, dem sich die „sklavische Nation" (die Italiäner erhalten die schmeichelhafte Benennung der „schwächlichen") hingegeben. Der Vf. hat selbst der Auftritte mit dem schönsinnigen und geistreichen Lucian, mit dem unter N. wie jetzt unter dem Könige gleich starren, freyheitathmenden Carnot, mit dem unerschrockenen Königlichgesinnten Pichegru erwähnt, und den Bürgerkrieg in der Vendee geschildert. Es sey uns erlaubt, darüber noch ein paar flüchtige Bemerkungen in Bezug auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs zu machen. In den Franzosen war nie die stille Ruhe, wie in den Deutschen; das Ansehn und Gewicht, welches verfassungsmäfsig die wohlhabenden Einwohner in ihren Gemeinen und Departementen hatten, erhielt mehr, als die Gendarmerie die innere Ruhe. Ueberdiefs waren die Bauern, die Protestanten, und die Käufer der Staatsgüter die zuverlässigen Anhänger der neuen Ordnung. Aber die Ergebung bis in den Tod, welche die Franzosen unter den Fahnen von jeher bewährten, haben sie, aufser dem Dienst, selbst im Felde nicht, und am wenigsten im bürgerlichen Leben; in diesem müssen sie weit vorsichtiger, schonender und zarter behandelt werden, als im Felde, und selbst N. eiserne Faust drückte hier wenigstens nicht so offen und gewaltig als in dem Kriegswesen und in dem sich darauf beziehenden Sperrwesen. Die Weggelds-Erhebung, wobey die Einnehmer wohl Schelte und Schläge, aber kein Geld von Kutschern und Reitern erhielten, ward abgeschafft. Die Hoffnung zur Milderung der Grundsteuer den Gutsbesitzern stets verheifsen, alles Unglück, was die Kaufleute traf, den Englandern beygemessen, und mehr wie durch alles andere, durch die widersprechende Behandlung des Papstes und der Kirche die Schwäche der gewaltigen Regierung offenbart. — Kurz, das Kriegführen mit Franzosen war leichter, als das Regieren über Franzosen, wozu selbst Heinrich IV. von dem Dichter eine zweyfache Rüstung erhält: „*le droit de conquête et le droit de naissance.*" N. Regierung verschlimmerte sich zusehends nach der Trennung von seiner ersten Gemahlin, die durch ihre Herzensgüte, freundliche Weise und lange Uebung des Hofes, in das Geheimnifs und Vertrauen der Parteyen drang, die Stimmung des Volkes kannte, und mit dem Anschein der Sorge für N. das Vermittlungsamt oft glücklich übte. Schade, dafs sich noch nicht verbürgen läfst, ob die Erzählung von ihrem Versuch den Herzog von Enghien zu retten, in den *memoires secrets sur Napoléon, faisant suite au précis historique* (Paris, bey Ma-

Mathiot); wahr ist, oder nicht. Alle Umstände sprechen für die Glaubwürdigkeit der Schrift, nur der nicht, dass ihr Vf. sich nicht genannt hat. — Die Franzosen verloren keinen Augenblick aus dem Gesicht, was sie sich nicht nehmen lassen wollten, nachdem es mit so vielem Blut erkauft war; sie vertheidigten es gegen N., der deswegen auch wohl lieber im Felde, als zu Haus seyn mochte, und sie bewahrten es in dem fürchterlichsten Augenblick, den je ein europäisches Volk erlebt hat: als in Frankreich eine Anzahl grimmiger Feinde, nahe bey der Hauptstadt der eigene noch grimmigere Beherrscher stand, als die Behörden geflohen, alle in Lebensgefahr und in die Pariser vor ihren Thoren im Gefecht waren; in diesem Augenblick rettete man gegen das Ausland die Einheit des Staates, die Volksvertretung, Gewissensfreyheit, Rechtsgleichheit und den bestehenden Besitzstand. — In einem benachbarten Lande weiss man, in tiefem Frieden, nach Jahr und Tag noch nicht, was man will. — Dass man dabey in Frankreich sich selbst bereichern wollte, und wenigstens die Sprache mit einem neuen Wort, *raguser* bereicherte, sind Nebensachen. Aber, nachdem die äussere Gefahr nun vorüber ist, zeigen sich die Schwierigkeiten von neuem, womit die franz. Regierung zu allen Zeiten zu kämpfen hatte, und die auch N. nicht bezwingen konnte. Zwischen den geschriebenen Gesetzen und ihrer Ausführung ist eine grosse Kluft befestigt. Die bisherigen Steuern sollen fortbestehen, aber mehrere grosse Stäte verweigern die Erhebung; wie helfen? durch das Heer, dass schon jetzt nur mit Mühe in Gehorsam gehalten wird! Die Käufer der Staatsgüter sollen diese behalten; aber das gesetzliche Eigenthumsrecht ist mit dem Glauben an die Heiligkeit der Kirchen- und Stammgüter in Streit gerathen, der bereits in blutige Fehden ausartet; Versöhnung verkündigt das Gesetz, und doch findet man im Lande nöthig, die Bunde zu erneuern welche gegen die Chouans und in den Bürgerkriegen überhaupt schützten; die Gerichte hielten selbst unter N. mit Hartnäckigkeit an den Grundfesten der Verfassung; welchen Einfluss wird es auf ihre Grundsätze haben, dass die Regierung über ihre Besetzung von neuem erkennen will! Die Geistlichkeit hat öffentlich nichts gefodert, das ist auffallend und bedenklicher als übertriebene Foderungen, weil es ihre grosse Klugheit, und einen fest bestimmten und befolgten Plan beweist. Das Heer ist bereits in der Regierung auf eine Art vertreten, die auf Vermehrung aber nicht auf Verminderung des Gewichtes deutet, und noch unzweifelhafter ist, dass über die Departemente die Gewalt der Marschälle gröfser als die der Präfecten ist. Halten sie zusammen, so scheint nicht unwahrscheinlich, dass mächtige Fürstenhäuser sich bilden, besonders da die beiden Ursachen, wodurch die altfranzösischen Fürstenhäuser fielen, ihre grenzenlose Verschwendung auf der einen und auf der andern Seite die unermessliche Bereicherung der Kaufleute in den blühendsten Handelsstädten, die erste durch die Warnungslehre, die zweyte durch die Wirkung der Revolution aus Frankreich verschwunden sind.

Der schwerste Vorwurf der N. trifft, ist, dass er den franz. Namen bey allen Völkern verhasst gemacht hat. Es ist der franz. Schlauheit auch hier der Weg nicht entgangen, worauf sich wieder erlangen lässt, was ihrer Ehrliebe über alles geht, Bedeutsamkeit und Achtung im Auslande. Hatten ihre Gesandten wieder Ansprüche und Foderungen bey andern Höfen gemacht, so würde der allgemeine Unwille sein geheimes *hors de la loi* laut ausgesprochen haben. Sie verkündigten aber mit recht schönen Worten bey jeder Gelegenheit, dass sie nichts foderten, sondern nur die heiligen Gesetze des Völkerrechts und der Moral aussprechen wollten. In Kleinigkeiten erfüllte man zugleich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit seine Verbindlichkeiten, und zahlte den Matrosen an der deutschen Küste z. B. die rückständige Löhnung. Uebrigens ward nichts versäumt, was heben konnte, man schloss sich so viel wie möglich an England, war freundnachbarlich mit Belgien, erneuerte die Verträge des Hauses Bourbon, wirkte auf die vielfach verwirrte Schweiz, nahm die Misvergnügten aus Spanien, und so viel es ohne Anstoss geschehen konnte, aus Italien auf, sprach mit Vorsicht für Polen, dreister für Sachsen, und suchte wenigstens dem spanischen Hause Bourbon Parma zu verschaffen. Nur mit Neapel blieb man unversöhnt. Es scheint hiernach, dass Frankreich in den äussern Verhältnissen glücklicher als in den innern gewesen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. Haupt-Seehandlungs-Buchhalter *Oswald* in Berlin hat von Sr. Maj. dem Könige für die Zueignung seiner patriotischen Gedichte und deren guten Zweck, die von Jachtmann verfertigte neue grosse goldne Medaille, 30 Duc. an Werth, mit dem gut getroffenen Bildnisse des Königs und der *fortuna* im *Revers* in einem huldreichen Schreiben erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten Julius, in welcher zu Braunschweig der Leichnam des heldenmüthigen Fürsten feyerlich beygesetzt wurde, starb plötzlich in seinem 73sten Jahre der Herzogl. Braunschweigische Geheime Etatsrath *Eberhard August Wilhelm von Zimmermann*, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und lange Professor am hiesigen Collegio Carolino, dessen Wiederherstellung er erlebte und an dessen Direction er Theil nahm. Seine durch viele geschätzte Schriften bewiesenen Talente und wissenschaftlichen Kenntnisse, seine geselligen Annehmlichkeiten, seine auf Reisen und durch ausgebreiteten Umgang erworbene Bekanntschaft mit Ländern und Menschen, seine treue Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, dem er 49 Jahr diente, und an die heilige Sache der Humanität und der bestehenden Ordnung, so wie der muthige Eifer, mit der er die Zerstörer aller geselligen Bande in ihrer wahren Gestalt zu schildern suchte, zeichneten ihn sehr rühmlich unter seinen Zeitgenossen aus. Zu unserer A. L. Z. hat er bis an sein Ende Beyträge geliefert.

II. Vermischte Nachrichten.

Im März-Stück von *GutsMuths* neuer Bibliothek für Pädagogik u. s. w. d. J. äussert Hr. Prof. *Frenzel*, bey Gelegenheit der von ihm mitgetheilten Proben seiner Vergleichungen der griechischen und deutschen Sprache, den Wunsch, dass auch von Gelehrten anderer Gegenden, besonders aber Oberdeutschlands, nach den verschiednen Mundarten ähnliche Untersuchungen angestellt und die gefundenen Bemerkungen mitgetheilt werden möchten; es ist daher zu hoffen, dass es ihm, wie jedem Freunde gründlicher Sprachkenntniss, angenehm seyn werde, zu erfahren, dass dieser Wunsch in Rücksicht Oberdeutschlands wirklich schon auf die befriedigendste Weise erfüllt ist, indem Hr. Prälat *Schmid* zu Ulm bey der Umarbeitung seines schon 1795 als Beylage zu *Nicolai's* Reisen in dessen Verlag erschienenen *Schwäbischen Idiotikons* vorzüglich auch auf solche etymologische Sprachforschungen einging, und also aus seinem reichen Sprachschatze auch für die griechische manches Neue mitzutheilen hat. Da er ausser dem noch im Munde des Volkes lebenden Dialect besonders aus Urkunden und Actenstücken zu schöpfen suchte, welche ihm schon für die leider schon so lange vergeblich erwartete *Geschichte des Schwäbischen Bundes* in reichlicher Menge in die Hand kamen, so öffnete sich ihm nicht nur für die Sprache ein weiterer Umfang, sondern es bot sich ihm auch manche historische Bemerkung und Berichtigung an, die den Werth seines Werkes erhöhen. Eine Probe, nebst näherer Nachricht davon, findet sich von ihm selbst mitgetheilt in Nr. 10. der Literatur-Beylagen von *Gräter's* Alterthums-Zeitung: *Idunna und Hermode*, wo das schon völlig ausgearbeitete Manuscript in der Hoffnung besserer Aussichten für den Buchhandel einem für die Ehre unserer Literatur etwas unternehmenden Verleger von dem liberalen Verfasser unter den billigsten Bedingungen angeboten wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Gegenberichtigung.

In Numer 114. des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung hat ein *Ungenannter* eine in Num. 17. der Jen. Literatur-Zeitung enthaltene Recension einiger meiner kleinen Schulschriften auf eine Weise „berichtigen" wollen, welche mir die folgende kurze Aufzählung von Thatsachen abdringt, um das entferntere Publicum in den Stand zu setzen, so klar wie das hiesige in dieser Sache zu sehen.

In Frankfurt, wo noch vor Kurzem kein Ueberfluss an guten Bürgerschulen war, hatte die vorige (grossherzogl.) Regierung im Anfange d. J. 1813 eine Knaben- und Mädchenschule *für den Mittelstand*, jede aus drey Lehrklassen bestehend, im ehemaligen Weissfrauenkloster mit einem Kostenaufwande von 18000 Gulden gestiftet, und mit einem jährlichen Einkommen von 2500 Gulden dotirt. Ich wurde zu ihrem (versteht sich unbesoldeten) Director verpflichtet und beauftragt, den Lehrplan zu machen und die Lehrer

Digitized by Google

vorzuschlagen. Wir eröffneten das erste Schuljahr (im May 1813) mit 500 lehrbegierigen Zöglingen. Der Unterricht hatte den besten Erfolg; aber schon im October hörte der Zuschuss von Seiten des Staats auf, weil der specielle Fundus, auf den er angewiesen (die Stempelkasse), bey der Staatsveränderung wegfiel. Daher hat ich im Anfange des zweyten Schuljahres (May 1814) um einen mässigen Ersatz für diese, bey dem geringen Schulgelde (zwölf bis funfzehn Gulden jährlich von den bezahlenden Schülern) unentbehrliche Einnahme. Die vermehrte Anzahl der Zöglinge (sie waren jetzt auf 700 angewachsen) setzte die Direction in den Stand, *sechs Monate* auf Antwort zu warten, ohne sich in Schulden zu verwickeln. Im Sept. 1814 kam endlich die ersehnte Entscheidung und brachte als Resultat: „dass die Weissfrauenschulen künftig nur für den *ärmern* Theil der Einwohner bestimmt seyn, und demnächst ein *neuer* Lehrplan mit Berücksichtigung der] *möglichsten Kostenersparniß* gemacht werden sollte." Die Verfertigung wurde drey Herren Professoren des Gymnasiums ohne Zuziehung des Directors der Schule übertragen. Dieser, welcher sich einbildete, er sey als Vorstand der Schule durch Eid und Gewissen verpflichtet, für ihre Erhaltung zu sorgen, wagte es in einer ehrfurchtsvollen Vorstellung, einen hochpreislichen Senat auf die Unthunlichkeit jenes Projects, auf die Unbilligkeit, mehrere durch fürstliche Decrete als Staatsdiener berufene Lehrer (mit dem unvermeidlichen Aufwande für ihre Pensionen) zu entlassen, und auf die Zwecklosigkeit, eine dem *Mittelstande* so unentbehrliche Anstalt zu zertrümmern, um Armenschulen in einem Stadtquartier zu errichten, wo weit und breit keine Armen wohnen — aufmerksam zu machen. Dagegen bat er, dass man die Schule (*die noch nie einer der Obern besucht hatte*) erst prüfen oder durch auswärtige Gelehrte untersuchen lassen möchte, ehe man ihr eine veränderte Bestimmung gäbe. Im letztern Falle erbot er sich, um jeder neuen Schwierigkeit zu begegnen, die Kosten zu tragen. Wenn diese Untersuchung nicht zugelassen würde: bat er um Entlassung und Einsicht der Acten zu seiner nothwendigen Rechtfertigung bey jenen Aeltern, die bisher der Schule — *allein* im Vertrauen auf den *im Druck herausgegebenen* Lehrplan — ihre Kinder anvertrauet hätten. Die Antwort lautete: dass ihn (den vom Rathe selbst kurz vorher provisorisch bestätigten Director und Referenten über die Weissfrauenschule) „niemand beauftragt habe zu begutachten, ob das über diese Schule verordnete seinen Beyfall haben oder nicht; dass er übrigens von diesen Beschlüssen *Gebrauch zu seiner vermeintlichen Rechtfertigung machen könne*" u. s. w. Endlich erhielt er die „*Weisung*, die Direction bis zur Einführung des neuen [kostenersparenden] Lehrplans fortzusetzen." Ueberzeugt, dass ihn niemand nöthigen könne, ein lästiges Amt, das er mit notorischer Einbusse von Zeit, Gesundheit und Vermögen seit anderthalb Jahren *unentgeldlich* geführt hatte, unter *diesen Umständen* fortzusetzen, gab er jetzt seine Entlassung selbst ein (1. Oct. 1814), und benutzte zugleich die ihm zu seiner Rechtfertigung gegebne Erlaubniss, um die Acten drucken und an das betheiligte Publicum austheilen zu lassen.

Auf die kurze Anzeige, diese Entlassung betreffend, wurde ihm erwiedert: dass — „weil *auch andre* Directorstellen öffentlicher Anstalten unentgeldlich versehen würden" — man sich ebenfalls zu dem bisherigen Director der Weissfrauenschulen verlahe, „er werde bis zur erfolgten obrigkeitlichen Genehmigung des zu gewärtigenden *neuen Unterrichtsplanes* sein Amt fortsetzen und dabey in seinem *Gemüthe* alle erforderliche Aushülfe finden, *daß dadurch seine Gesundheit nicht benachtheiliget werde.*"

Der Ungenannte macht mir die Weglassung dieses Actenstücks zum Vorwurfe und gründet darauf die Beschuldigung einer vorsätzlichen Berückung des Publicums. Er hat jedoch *den* Umstand übergangen, dass mir das fragliche Document erst acht Tage *nach* dem Drucke meiner Rechtfertigung insinuirt worden ist.

Weil sich indessen niemand fand, der einen neuen Unterrichtsplan machen wollte: musste ich nach dem alten, durch die Erfahrung erprobten, Lehrplane die Direction der Schule bis zum 15sten May dieses Jahres allein fortsetzen. Seitdem geschah es in Gemeinschaft mit drey meiner verehrten Amtsbrüder, dem Hn. Consistorialrathe *Fresenius*, Hn. Kirchenrathe *Bernard* und Hn. Pfarrer *Fresenius* dem jüngern. Diese würdigen und im Schulfache erfahrnen Männer gaben meinen Bitten Gehör und theilten mit mir eine Leitung, die für den Einzelnen um so mühsamer geworden, weil seit der jüngsten Prüfung drey neue Unterabtheilungen zur Schule hinzukamen, und die Summe der Zöglinge *auf* 800 gestiegen ist. Ein hochedler Rath hat jene für die Schule vortheilhafte Vermehrung der Directoren bestätigt. Dies lässt uns die frohe Hoffnung fassen, dass auch künftig diese Anstalt sich des Schutzes und der Theilnahme ihrer verehrten Obern erfreuen werde.

Aber noch muss ich eines *Verweises* gedenken, den ich bey dieser Gelegenheit erhalten haben soll, und den der Ungenannte dem Publicum mitgetheilt hat. Mit diesem Verweise hat es seine Richtigkeit. Der beredteste Fürsprecher gemeinnütziger Einrichtungen — das Bedürfniss — hatte die Aeltern veranlasst, um die Erhaltung der Schulen bey *mehrern Behörden* zu bitten. Das vormalige *Kaiserl. österreichische* hohe General-Gouvernement fand sich hiedurch veranlasst (im Oct. 1814) zu erklären: „Es habe durch mehrere „Anzeigen und Aeusserungen die Ueberzeugung erlangt, dass die Lehranstalt der sogenannten Weiss„frauenschulen als *bewährt*, den Beyfall des Publicums „sich zu eigen gemacht habe; und dass diejenigen Aeltern, welche ihre Kinder in die Schule schickten, „den Wunsch laut aussprächen, dass diese *allgemein„wohlthätige* Anstalt ihren Kindern weder *geschmälert*, „noch *entzogen* werden möge. Nachdem nun der Kostenaufwand von jährlichen 1500 Gulden, oder auch „mehr, bey einer Lehranstalt von sechs bis siebenhundert Kindern lediglich keine Berücksichtigung in der „Maasse verdiene, um *das Gute zu mindern* und Aeltern „lehr-

Digitized by Google

„lehrbegieriger Kinder die Erhaltung eines guten Unterrichts zu entziehen oder auch nur zu schmälern; „so möge man mit aller und jeder Abänderung dieser „Lehranstalt *fordersamst anstehen*, die Acten aber vorlegen" u. s. w. — — Hierauf erfolgte denn nach einer genauen Untersuchung das für die Schule erwünschte Resultat, dass ihr von den ehemaligen 2500 Gulden — 1500 Gulden jährlich als Zuschuss verbleiben sollten (Nov. 1814.).

Damit aber meine persönliche „Freude über den erkämpften Sieg" (so beliebt es dem Ungenannten, diesen Erfolg zu nennen) nicht allzu gross werden möchte, sollte ich einen Verweis, eben wegen jenes Abdrucks der Acten, erhalten, wodurch ich die Verhandlungen an das Licht gezogen hätte. Ich begriff sogleich, dass ein Sühnopfer nöthig sey, und nahm, da ich die Schule gerettet wusste, diesen Verweis — wiewohl manches zu entgegnen war — ohne Widerrede an. Ich denke, es giebt noch einige Menschen in Deutschland, die mein Betragen weder für „*niedrig*" noch „*rebellisch*" halten.

Was die vielen in jener sogenannten Berichtigung enthaltenen persönlichen Angriffe sowohl gegen den Recensenten (ich gebe mein Ehrenwort, dass ich ihn, den ich übrigens für einen ehrenwerthen Mann halte, nicht kenne und mit ihm in keinerley Verbindung zu stehen mir bewusst bin) — als gegen mich selbst betrifft: so verbieten mir meine Grundsätze, darauf zu antworten. Sie machen die Sache des Ungenannten nicht besser, die meinige nicht schlimmer.

Vor den „göttlichen Gerichten," mit denen mein Gegner mir am Schlusse droht, ist mir gar nicht bange. Wer sich, wo es *der Pflicht* gilt, vor den Menschen nicht fürchtet, selbst vor jenen nicht, die ihm sein künftiges Leben hier am meisten verbittern können und werden — der fürchtet auch nicht den Richter dort oben! — Ohnehin wird am Tage der Vergeltung mehr von seiner Gnade, als von unsern Verdiensten die Rede seyn!

Frankfurt a. M., den 16. Jul. 1815.

A. Kirchner, evang. Prediger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Satyrischer Feldzug
In einer Reihe von Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von
T. H. Friedrich.
Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus.
Zweyte verbesserte, vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ste Vorl. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunst reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunst zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den grossen und die Kunst, sich unsterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunst, die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunst. — 8te Vorl. Naturgeschichte des Esels. — 9te Vorl. Naturgeschichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Mannschetten- oder Landsturm-Fieber, und über die Franzosenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 2ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch kostet geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Die vorzügliche Aufmerksamkeit der *Botaniker*, besonders der Mycologen, verdienen die jetzt in der G. Vos's'schen Buchhandlung in Leipzig erschienenen:

Deutschlands Schwämme in getrockneten Exemplaren. Gesammelt und herausgegeben von *C. F. Holl* und *J. C. Schmids*. *Erstes* Heft. Nr. 1 — 25. Preis 1 Rthlr.

In keiner Ordnung der cryptogamischen Klasse leisten Beschreibungen, ja selbst Abbildungen, dem Botaniker Gnüge, als in der der Schwämme; und um so nützlicher und willkommner wird daher diese Sammlung nicht nur den Anfängern in diesem Fache, sondern auch den Meistern seyn. Letzteren wird dieses Werk durch die nach und nach zu liefernden neuen Arten, nebst ihren Diagnosen, unentbehrlich gemacht.

Schon in diesem Hefte befinden sich von nicht beschriebenen Arten: *Sphaeria strobilina* d. Herausg., und *Uredo symphybi*, *Kunze*. Für Sammler werden folgende noch von vorzüglichem Interesse seyn: *Licea strobilina Alb. et Schw.*, *Aecid. convallariae Schum.*, *Uredo linearis Pers.*, *Erineum padi Duv.* etc.

Das *zweyte* Heft wird diesem in kurzer Zeit folgen, und, so bald das Unternehmen Unterstützung findet, diese Sammlung so lange fortgesetzt werden, als die Natur Materialien liefert.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Hoffmann, *P. J. G.*, vollständiges Repertorium der königlich-Preussischen Stempel-Verordnungen nach alphabetischer Materienfolge. gr. 8. 18 gr.

Schulz, *C.*, musikalisches Schulgesangbuch. gr. 8. 8 gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Repertorium für die Pharmacie; herausgegeben von Dr. *A. F. Gehlen*. Des *ersten* Bandes *erstes* Heft.

Der Plan dieser neubegonnenen Zeitschrift ist dem pharmaceutischem Publicum bereits aus einer besonders

Digitized by Google

ders gedruckten und in Umlauf gebrachten Anzeige bekannt. Für die günstige Aufnahme derselben spricht das, dem erschienenen Hefte vorgedruckte, *erste* Verzeichniss von 333 Subscribenten. Die Subscription — die aber nur allein bey mir Statt finden kann — bleibt noch ferner offen, und das Verzeichniss dieser Herrn Subscribenten wird fortlaufend beygedruckt. Der Subscriptionspreis eines, aus 3 Heften bestehenden, Bandes ist 2 Fl. 4 Kr., der Ladenpreis im Buchhandel 2 Fl. 45 Kr. Das *zweyte* Heft ist unter der Presse.

Neues Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit den ersten deutschen Chemikern; herausgegeben vom Prof. *J. S. C. Schweigger.* Des 13ten Bandes 3tes, oder des Jahrgangs 1815 3tes Heft.

Der Jahrgang in 3 Bänden kostet 14 Fl. 24 Kr. Die bis jetzt erschienenen 4 Jahrgänge oder 12 Bände, deren Ladenpreis 57 Fl. 36 Kr. ist, kann man directe von mir bey baarer Zahlung für 43 Fl. 18 Kr. beziehen.

Noth- und Hülfslexicon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser; von Dr. *J. H. M. Poppe.* *Dritter* oder Supplement-Band.

Die Herren Pränumeranten — die diesen Band baar bey mir vorausgezahlt haben — erhalten ihn unentgeldlich, und den Auswärtigen wird er auf gleiche Art von mir zugesendet.

Die Pränumeration ist jetzt, bey Erscheinung des letzten Bandes, wieder aufgehoben. Die 3 Bände complett kosten 7 Fl. 24 Kr., der 3te Band einzeln 2 Fl.

Das ganze Werk ist die weitere Ausführung und der vollständige Commentar von des Herrn Rath *Poppe* gekrönter Preisschrift: „*über Rettungsmittel aus Lebensgefahren,*" welche in mehrere fremde Sprachen übersetzt, und von verschiedenen Regierungen an gemeinnützige Anstalten vertheilt worden ist.

Dieses eben so wichtige als interessante Werk verdient, seines gemeinnützigen Inhalts wegen, von den Polizeybehörden eines jeden Staats berücksichtigt zu werden, und in den Händen eines jeden denkenden Haus- und Familienvaters zu seyn. Der Verfasser hat sich nicht blofs begnügt, die mannigfaltigen Gefahren zu erörtern, denen der Mensch täglich ausgesetzt seyn kann, die oft durch die Beschäftigung herbeygeführt werden, welche ihm sein tägliches Brod erwerben; er hat auch jeder eigenen möglichen Gefahr eine eben so kurze als gründliche Geschichte der Beschäftigung selbst vorangeschickt, durch welche die Gefahr veranlasst werden kann; worauf die Schutzmittel angegeben werden, welche die Gefahr verhüten, oder sie wenigstens mildern. — Die Art und Weise, wie dieses ausgeführt ist, giebt dem Werke ein ganz eignes Interesse, und macht dasselbe zu einer eben so unterhaltenden als nützlichen Lectüre. Aus dem Grunde dürfte daher auch das Werk ganz vorzüglich geeignet seyn, zu einem allgemeinen Lesebuche für Volksschulen in Gebrauch zu kommen.

Nürnberg, im Julius 1815.

Joh. Leonh. Schrag.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Napoleon Buonaparte's
Reise
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preufs. Commissarius
Grafen v. Truchsess-Waldburg,
Königl. Preufs. Obristen u. s. w.
Einzig rechtmäfsige Ausgabe.
Geheftet 8 gr.

III. Auctionen.

Unvorhergesehener Hindernisse wegen wird die Versteigerung der *Brunn'schen* Bibliothek bis zum 16ten October d. J. ausgesetzt bleiben, aber dann unausbleiblich vor sich gehen. Die bis jetzt eingelaufenen Commissionen werden sorgfältig aufbewahrt und zu ihrer Zeit pünktlich besorgt werden.

Halle, den 20. Jul. 1815.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Das Wort „Metrisch" auf dem Titel meiner Uebersetzung des Liedes der Nibelungen ist ein Zusatz, den der Verleger sich erlaubt hat, und mir ein unangenehmer Beweis, dafs man selbst beym besten Willen, fremde Wörter zu vermeiden, zum Gebrauche derselben durch unbefugte Hände gezwungen werden kann. Eben so hat sich derselbe erlaubt, den Tag unter meiner Vorrede, *nach* der von mir schon vollzogenen Verbesserung, wieder eigenmächtig zu ändern, und auf dem 22sten des Christmonats 1814, der nicht unabsichtlich bey mir war, den April zu machen, in welchem die Vorrede schon seit einem Vierteljahr in der Druckerey war.

Büsching.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS. 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aiton, W., Hortus Kewenſis, or a Catalogue of the plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew. The *ſecond* edit. enlarged by W. T. *Aiton*. Vol. I — V. 159, 493.

Almanach dramat. Spiele, ſ. A. *v. Kotzebue*.

Almanach Royal d'Hayti pour l'année 1815; préſenté par P. *Roux*. 147, 393.

Analecta critica de Hadriano VI. P. I. De electione Hadriani VI. in Papam. (Auct. F. T. L. *Danz*.) 147, 400.

Azaria. Dichtung der Urwelt. Ein Weihnachtsgeſchenk für die erwachſene Jugend. 148, 406.

B.

Bail, J. S., Sieg der gerechten Sache u. Weihe des Friedens. EB. 84, 671.

Bauer, K. G., de cauſis, quibus nititur rectum ſuper notione regni divini in N. T. paſſim obvia iudicium. Spec. inaug. EB. 74, 588.

Berls, J. E., drey Predigten, wie das Ende des merkwürdigen Jahres ſie heiſchte. EB. 76, 607.

Beſenbeck, K. Jak., üb. die Dreyeinigkeit Gottes. 163, 521.

Beyträge, zürcheriſche, zur wiſſenſchaftl. u. geſelligen Unterhaltung; herausg. von J. J. *Hottinger*, J. J. *Stolz* u. J. *Horner*. 1n Bds 2 u. 3s H. EB. 79, 625.

Beyträge zur Verbeſſerung des öffentl. Gottesdienſtes in der kathol. Kirche). 163, 527.

Blumhof, J. G. L., ſ. S. G. *Hermelin's* Minerographie.

Bogusławski, Joſ. C., Zycia ſławnych Polaków — oder Lebensläufe berühmter Polen. Tom. I et II. 160, 497.

Bojshard's, Heinr., vermiſchte Schriften. 1s H. EB. 83, 663.

Boyſen, Fr. A., anthropolog. Fragmente, vorzügl. in moral Hinſicht. 166, 547.

Bridel, P., ſ. le Conſervateur Suiſſe.

C.

Conſervateur, le, Suiſſe ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edit. augm. Tom. IV et V. (Publ. par P. *Bridel*.) EB. 78, 621.

Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum. Mit Anmerk. von B. Fr. *Schmieder*. 2e verb. Aufl. (Von Fr. *Schmieder*.) EB. 81, 641.

D.

Danz, F. T. L., ſ. Analecta critica de Hadriano VI.

Deutſchland in geograph. ſtatiſt. Beziehung ſeit den letzten tauſend Jahren. 155, 463.

Dittrich, J. J., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden. 169, 572.

Dunal, M. F., Hiſtoire naturelle, médicale et économique des Solanum, et des Genres — — EB. 83, 657.

Duncan, ſ. Journal, the Edinburgh med. and ſurgical.

E.

Eberhardt, G. A., Grundlinien zur Beurtheilung ganz vollkommner Thurm-Uhren. EB. 77, 616.

Eröffnung, die, der erſten Verſammlung der allgem. Stände des Königsreichs Hannover am 15. Decbr. 1814. 168, 561.

F.

Fougner-Lund, Gr. Chriſtiania, eller Bidrag til nöiere Kundſkab om denne Stad, — od. Beytrag zur nähern Kenntniſs dieſer Stadt. 151, 427.

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, ſ. Jahrbüchlein deutſcher Gedichte.

— — —, kleine Romane. 3r Th. Auch:

— — — neue Erzählungen. 1r Th. EB. 76, 606.

— — — über den ſogenannten falſchen Waldemar. EB. 77, 609.

— — — vaterländ. Schauſpiele: Waldemar der Pilger; und die Ritter u. Bauern. EB. 77, 609.

G.

Gedichte, deutſche, (ſ. *Freimund Raimar*.)

Gieſebrecht, L., ſ. Jahrbüchlein deutſcher Gedichte.

Gleim, Emilie, moraliſche Aehrenleſe. EB. 84, 668.

— Fr. W., Halladat oder das rothe Buch. EB. 83, 663.

v. Goethe, J. W., des Epimenides Erwachen. Feſtſpiel. 161, 505.

Digitized by Google

Göhrung, Chr. L., kurzer Unterricht in den wiſſenswürdigſten Real-Kenntniſſen für die Jugend u. a. EB. 84, 667.
Goldmann, G. A. F., Zeitſchrift für Volksſchullehrer. 1r Bd. 1 — 3s H. 153, 441.
Grundtvig, N. Fr. S., hvorfor kaldes vi Lutheraner? od.: warum werden wir Lutheraner genannt? Predigt. EB. 75, 599.
— — til Faedrenelandet om dets Tarv og Fare — od. an das Vaterland, üb. deſſen Beſtes u. Gefahr. 151, 430.

H.

Hahn, J. Z. H., Denkſchrift auf die Einnahme von Paris u. den Sturz Napoleons. EB. 84, 669.
Harniſch, W., ſ. Dan. *Krüger*.
Hauchecorne, Fr. Wilh., Cours élémentaire de Technologie. Tom. I. Sect. I. 149, 415.
— — Lehrbuch der Technologie. 1r Th. 1e Abth. 149, 415.
Heinroth, J. A. G., vermiſchte Gedichte. 1s Bdch. EB. 79, 632.
Hermelin's, S. G., Minerographie von Lappland und Weſt-Bothnien, nebſt Auszug aus *Wahlenberg's* Tographie von Kemi-Lappmark. Aus dem Schwed. von J. G. L. *Blumhof*. 170, 577.
Hölterhoff's, G. W., vollſtänd. prakt. Handbuch der Kunſtfärberey. 1 — 4r Bd. EB. 81, 645.
Horner, J., ſ. Beyträge, Zürcheriſche.
Hottinger, Jak. d. j., die Knabengeſellſchaft. 1 u. 2s Bdchn. EB. 73, 582.
— J. J., ſ. Beyträge, Zürcheriſche.

I.

Jahrbüchlein deutſcher Gedichte auf 1815, von H. *Löſt*, Fr. Bar. de la Motte *Fouqué*, L. *Giesebrecht* u. a. 158, 485.
Jaſche, Chr. Fr., das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde. EB. 83, 660.
Ingemann, B. S., Cantate bey der Trauerfeyerlichkeit der Univerſit. den 28. Jul. 1814. auf Veranlaſſ. der Beyſetzung Chriſtians VII, ſ. Sollennia funebria.
Journal für Landſchullehrer, ſ. J. Ch. S. *Schiller*.
— the Edinburgh medical and ſurgical. Vol. VII. (Publ. by *Duncan*.) EB. 82, 649.

K.

Kanne, Fr. A., Habsburgs Geiſt üb. Wiens Freuden-Flammen d. 16. Jun. 1814. 161, 511.
Kaulfuſs, J. S., Nachricht von der Töchterſchule zu Poſen. 163, 528.
— — o Filologii czyli nauce ſtarożytnoſci klaſſyczney; über Philologie od. üb. die Wiſſenſchaft des klaſſ. Alterthums — 153, 447.
Kinderfreund, der neue deutſche ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
v. Kotzebue, A., Almanach dramat. Spiele. 13r Jahrg. EB. 76, 605.
Krüger, Dan., u. W. *Harniſch*, der Schulrath an der Oder. 1 u. 2e Liefr. 153, 441.
Küſtner, K. Th., dramatiſche Kleinigkeiten. 157, 479.

L.

Leben, Leiden u. Sterben, das, unſers Hrn. Jeſu Chr. u. jenes aller heil. Apoſtel; nebſt hiſtor. geograph. Beſchreibung vom heil. Lande. 2 Thle. EB. 78, 623.
Link, Ant., leichtfaſsl. Unterricht in der deutſchen Rechtſchreibung. 2e verb. Aufl. EB. 79, 628.
— — ſieben Faſten-Predigten üb. die Leidensgeſch. Jeſus. EB. 81, 645.
— — Sittenſpiegel oder Sittenlehre in Beyſpielen. EB. 79, 618.
Lipowsky, Fel. Joſ., Urgeſchichten von München. 1r Th. 148, 401.
Löffler, J. Fr. Chr., Leſebuch für Stadt- u. Land-Schulen. EB. 80, 633.
Löhr, J. A. C., das Leſebuch für Schul- u. Hausunterricht. Auch:
— — der erſte Lehrmeiſter. Von mehrern Verff. 1ir Th. EB. 80, 635.
Löſt, H., ſ. Jahrbüchlein deutſch. Gedichte.

M.

Maier, Al., der Kalender, der Schuljugend zunächſt gewidmet. 2e verb. Aufl. EB. 73, 584.
Mau, J. A., Gebetbüchlein für Kinder, beſ. in Volksſchulen. EB. 82, 656.
Moebius, E. A., ſ. *Muſaei* carmen.
Muſaei, Grammatici, de Herone et Leandro Carmen, recenſ. et illuſtr. E. A. *Moebius*. 162, 518.
Müslin, Dav., die Vaterlandsliebe Jeſu. Predigt. EB. 81, 643.

N.

Neumann, G. Fr., neue vom Leichten zum Schwerern geordnete Wandfibel. EB. 84, 665.
— — Verſuch einer verbeſſerten Leſemethode — eine Anleitung zum zweckm. Gebrauche ſeines Kinderbuches. EB. 84, 665.

P.

Panzer, G. W., Ideen zu einer künftigen Reviſion der Gattungen der Gräſer. 159, 495.
Pellegrin, Alwin. Ein Roman. 1 u. 2r Bd. EB. 77, 609.
Pichler, Carol., geb. *v. Greiner*, Gleichniſſe. EB. 83, 662.
Pyerker, J. Bapt., hiſtoriſche Schauſpiele. EB. 74, 590.

R.

Rahbeck, K. L., ſ. B. *Thorlacius*.
Raimar, Freimund, deutſche Gedichte. EB. 78, 617.
Raupach, E., Timoleon der Befreyer, ein dramat. Gedicht. 160, 499.

Rie-

Digitized by Google

Rievethal, J. G., Ceres, od. Beyträge zur Kenntniſs des Menſchen, beſ. nach ſeinen körperl. u. geiſtigen Anlagen — — 1r Th. 160, 502.
Roux, P., ſ. Almanach Royal d'Hayti.

S.

Saalfeld, Fr., Geſchichte Napoleon Buonaparte's. 170, 580.
Sauer, ſ. H. *Stephani*.
v. *Scheither*, K. Fr., an meine Mitſtände u. die am 15. Decbr. 1814 ſich verſammelnden Hrn. Deputirte. 169, 569.
Schiller, J. Chr. Seb., Journal für Landſchullehrer u. die es werden wollen. 1 u. 2r Bd. 153, 441.
Schmid, Joſ., Gedanken üb. Mathematik u. üb. Anwendung der mathemat. Erkenntniſſe auf den bürgerl. Erwerb. EB. 78, 620.
Schmieder, B. Fr., ſ. *Cornelius* Nepos.
Schulfreund, der baierſche, ſ. H. *Stephani* u. *Sauer*.
— der deutſche, ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
Schulrath, der, an der Oder, ſ. D. *Krüger* u. W. *Harniſch*.
Schweizer, Jak., Katechiſationen über den Heidelberg. Katechismus. 2n Bds 1s H. EB. 79, 630.
Sendſchreiben an einen Freund weltl. Standes üb. die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* 163, 524.
Seringe, N. C., Eſſai d'une Monographie des Saules de la Suiſſe. 159, 489.
— — Saules de la Suiſſe. 1 — 7me Cah. 159, 489.
Skizze der chriſtkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Linzer Monatsſchrift. 2e Aufl. EB. 80, 640.
Sniadecki, J., Pisma rozmaite; od. verſchiedene Schriften. 1r Th. das Leben gelehrt. Polen. 2r Th. Reden u. Abhandlungen. 162, 513.
Sollennia funebria Univerſit. reg. havnienſis in exequiis regis beatiſſ. memoriae Chriſtiani VII habita Hauniae in aede St. Trinit. d. 28. Jul. 1814. nebſt einer dän. Ueberſetz. 151, 431.
Sprengelii, Curt., Commentarius de partibus quibus inſecta ſpiritus ducunt. 147, 397.
Stauffebach, S. C., Hermanns Schlacht. Ein Gemälde der Tapferkeit und des Gemeinſinns der Chatten. 154, 456.
Stephani, H., u. Prof. *Sauer*, der baieriſche Schulfreund. 1 — 7s Bdchn. 153, 441.
Stolz, J. J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.

T.

Thorlacius, B., Epicedium — nebſt einer dän. Ueberſetz. von K. L. *Rahbeck*, ſ. Sollennia funebria Univerſ. reg. havnienſis.
— — Laudatio funebris beatiſſ. memor. reg. Chriſtiani VII. auch däniſch von K. L. *Rahbeck*, ſ. Sollennia funebr.
Thunberg, Car. Pet., Flora Capenſis, ſiſtens Plantas Promontorii Bonae Spei Africes — — Vol. I. Faſc. II. EB. 74, 592.
Transactions, medico-chirurgical; publ. by the med. and chirurg. Society of London. Vol. V. EB. 75, 593.
Travers, B., an inquiry into the proceſs of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtr. the treatment of penetrat. wounds and ſtrangul. hernia. 165, 537.

U.

Ueber den ſogen. falſchen Waldemar, ſ. Fr. de la Motte *Fouqué*.

V.

Volk, das baierſche, an das deutſche üb. den Ex-General-Commiſſär Grafen *v. Reiſach*, nebſt Schreiben an die Herausg. öffentl. Blätter. EB. 81, 647.
Völter, Ph. Jak., theoret. prakt. Handbuch für deutſche Schullehrer u. Erzieher. 1r — 7n Bds. 1s St. — Vom 6n Bde an auch:
— — Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Aeltern u. Erzieher — — 153, 441.

W.

Wagenſeil, Chr. Jak., neues hiſtor. Handbuch auf alle Tage im Jahr. 1r Bd. 166, 549.
Wahlenberg's Topographie von Kemi-Lappmark im Auszuge, ſ. S. G. *Hermelin's* Minerographie.
Weber, K. G., hiſtor. Ueberſicht der weſtlichen Grenzen von Deutſchland. 169, 576.
Wieland, Chr. Mart., ausgewählte Briefe deſſ. an verſchiedene Freunde nach der Zeitfolge geordnet. 2 Bde. 149, 409.
— — Auswahl denkwürdiger Briefe von ihm; herausg. von Ludw. *Wieland*. 2 Bde. 149, 409.
Winter, Vit. A., Todtenfeyer, der Heldenaſche des Gr. *v. Deroy*, *v. Siebein*, *v. Preyſing* — — geweiht. EB. 73, 583.
Wolfram, J. L. Fr., vollſtändige Abhandlung üb. Kalk, Gyps u. Mörtel. EB. 83, 661.

Z.

Zerrenner, K. Chr. G., der neue deutſche Kinderfreund. 2e verb. Aufl. EB. 80, 637.
— — der neueſte deutſche Schulfreund. 1 — 4s Bdchn. Auch:
— — der neue deutſche Schulfreund. 25 — 28s Bdchn. Auch:
— — der deutſche Schulfreund. 49 — 52s Bdchn. EB. 73, 577.
— — Methodenbuch für Volksſchullehrer. 167, 553.
Zinſerling, A. E., weſtphäliſche Denkwürdigkeiten. 168, 565.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 96.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Baring in Marburg 165, 544. *Bucher* in Marburg 165, 544. *Bünger* in Marburg 165, 544. *Creuzer* in Marburg 165, 544. *Dercſik* in Peſth 168, 567. *v. Horvát* in Stuhlweiſſenburg 158, 487. *Koch* in Marburg 165, 544. *Krobath* in Peſth 168, 567. *Kühn* in Marburg 165, 544. *Löbell* in Marburg 165, 544. *Marſalko* in Erlau 154, 456. *Müller* in Marburg 165, 544. *Oswald* in Berlin 170, 583. *Pfahler* in Peſth 154, 455. *Platner* in Marburg 165, 544. *Robert* in Marburg 165, 544. *Rommel* in Marburg 165, 543. *Rumy* in Keszthely 154, 456. *Tennemann* in Marburg 165, 544. *Ullmann* der 3te in Marburg 165, 544. *Ulrich* in Marburg 165, 544. *Wenderoth* in Marburg 165, 544. *Zimmermann* in Marburg 165, 544.

Todesfälle.

Colland in Krakau 167, 560. *Dillenius* in Hemmingen 168, 568. *Dimeier* in London 166, 552. *v Mandich*, Diakovarer Biſchof 166, 552. *v. Mártonfy* in Karlſtadt 166, 552. *Megele*, ehemals zu Mainz 167, 560. *Olivier* in Deſſau 167, 560. *Rühlmann* in Hannover 166, 552. *v. Sándor* in Wien 161, 511. *Sandvos* in Berlin 166, 552. *Vollmer* in Hamburg 168, 568. *Wolfart* in Halle 194, 415. *v. Zimmermann* in Braunſchweig 171, 585.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, königl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Feyer des Geburtstags von Leibnitz, neu erwählte Mitglieder, Preisaufg. u. Preiserth. 166, 551. *Erlangen*, Univerſit., Doctorpromot., Prorectoratswechſel, *Rothe's* Einladungsprogr., *Meyer's* Pfingſtfeſtprogr., homilet. Seminarium 167, 559. *Heidelberg*, Univerſit., derſ. vom Kaiſer von Oeſterreich und Kaiſer von Rußland ertheilte Schutzbriefe bey ihrem Aufenthalte daſ.; Doctorpromot. 167, 503. *Keszthely*, Georgicon, vier Profeſſoren an demſ.: *Rumy*, *Jánoſſy*, *Liebbald* u. *Pfahler*. 154, 455. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromot., Geburtstag-Feyer des Kurfürſten, *Wagner's* Einladungsprogr. u. Rede, erhaltne Reſcripte, wodurch mit fürſtl. Freygebigkeit den meiſten Wünſchen in Betr. der Lehrerſtellen u. der Inſtitute abgeholfen werden, 165, 543. *Peſth*, Univerſit., zwey errichtete neue Lehrſtellen 168, 567. *Ungarn*, Gymnaſien, Grundſteinlegung zu einem neuen zu *Szatmár*, Druck jährl. Programmen an dem zu *Oedenburg* 168, 567.

Vermiſchte Nachrichten.

Frenzel's Wunſch, bey Gelegenheit der von ihm mitgetheilten Proben ſeiner Vergleichungen der griech. u. deutſchen Sprache, iſt in Rückſicht Oberdeutſchlands bereits durch *Schmid* erfüllt. 171, 585.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Hausmann in Göttingen, einfaches Mittel die Bekäſtigung der vor dem Feinde ſtehenden Heere — — zu erleichtern 164, 533.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 152, 437. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 164, 534. *Büſchler*. Buchh. in Elberfeld 152, 433. 438. *Darmann* in Züllichau 171, 590. *Grüff* in Leipzig 164, 531. *Hayn* in Berlin 164, 535. *Heinrichshofen* in Magdeburg 164, 531. *Hennings*, Buchh. in Gotha 152, 436. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 152, 434. *Heyſe* in Bremen 152, 436. *Hinrichs* in Leipzig 164, 534. *Keyſer*, Buchh. in Erfurt 152, 435. *Köhler* in Leipzig 164, 534. *Kupferberg* in Mainz 164, 530. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 164, 529. *Maurer*. Buchh. in Berlin 164, 529. 535. 171, 589. 592. *Meinshauſen* in Riga 152, 434. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 152, 433. *Perthes* in Gotha 164, 529. *Schrag* in Nürnberg 171, 590. *Voſs*. Buchh. in Leipzig 171, 590. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 164, 532.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, die 2te Hälfte der *Schmid*'ſchen 164, 536. — von Büchern in Halle, *Bruns*'ſche, Auffchub derſ. bis zum 16. Octbr. d. J. 171, 592. — von Büchern in Regensburg, die 5te Fürſtl. *Palmiſche* 152, 438. *Büſching* in Breslau, Erklärung wegen des Titels und des Tags unter der Vorrede ſeiner Ueberſetz. des Liedes der Nibelungen 171, 592. *Kirchner* in Frankfurt a. M., Gegenberichtigung gegen eines Ungenannten Berichtigung in der A. L. Z., die Recenſion ſeiner Schulſchriften in der Jen. Lit. Zeitung betr. 171, 585. *Ritgen* in Gieſsen, einige Worte zu der Recenſion der ſtaatswiſſenſch. Unterſuchungen u. Erfahrungen üb. das Medicinalweſen von *J. Stoll* in der Jen. Lit. Zeitung d. J. 152, 439. *Salat* in Landshut, Erinnerung u. Rüge gegen eine Anzeige ſeines neueſten Werks und einen Aufſatz über Baiern im Morgenblatte 164, 536. *v. Wackerbarth*, der Raugrav, iſt nach langer Abweſenheit wieder nach Ratzeburg zurückgekommen 152, 440.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, gedr. b. Gadelius und Nordström: *Iduna.* En Skrift for den nordiska Fornälderns Alskare. (Iduna. Eine Schrift für die Liebhaber der nordischen Vorzeit.) *Förfta* Heftet, *andra* Upl. 1813. 90 S. *Andra* H. 1811. 113 S. *Tredje* H. 1812. 91 S. *Fjerde* H. 1813. 178 S. 8. Mit Musikbeylagen.

Der Zweck der vorliegenden Schrift ist vortrefflich; die Liebe für die Vorzeit und die vaterländische Geschichte, bemerken die Herausgeber mit Recht, ist eins der innigsten Bande, wodurch ein Volk zusammengehalten wird; sie beklagen, dass sie in Schweden in den neuern Zeiten sehr erkaltet sey; es hat sich daher eine Gesellschaft gleichgesinnter Vaterlandsfreunde vereinigt, um wo möglich die erstorbne Neigung für Gegenstände zu erwecken, die ehmals mit so grosem Eifer behandelt wurden. Ein Mittel dazu soll die gegenwärtige Zeischrift seyn, die in zwanglosen Heften erscheinen wird. Ein bestimmter Plan ist nicht mitgetheilt: der Umfang scheint völlig unbegränzt; um ihren beabsichteten Zweck vollständiger zu erreichen, müssten die Unternehmer doch mit etwas mehr Methode verfahren. Die Vff. haben sich meist nicht genannt, sondern sich nur mit einzelnen Buchstaben bezeichnet. Im Ganzen ist die Erwartung des Rec. jedoch sehr wenig befriedigt: Neues, Aufklärendes, überhaupt wichtige und bedeutende Denkmäler und Nachrichten von dergleichen finden sich nicht; und die Richtung, welche die meisten Vff. genommen haben, lässt ohnehin keine gründliche und vorurtheilsfreye Untersuchung über das nordische Alterthum erwarten. Der Inhalt zerfällt in *drey* Theile. Der *erste* enthält *Gedichte:* sie nehmen bey weitem den grösten Raum ein, die Vff. haben sich nach deutschen Mustern gebildet und die Formen derselben auf mannichfaltige Weise nachgeahmt. Poetischer Sinn, eine kräftige Darstellung und Herrschaft über die Sprache sind in den meisten dieser Poesien unverkennbar; dagegen ist die Phantasie weniger neu und kühn, und manche Stücke erscheinen nur als Variationen über ein und dasselbe Thema. In der Mehrzahl dieser Gedichte ist von der nordischen Mythologie eine Anwendung gemacht, die doch nicht selten mit dem ganz modernen Inhalt in Widerspruch steht. Ein Mitarbeiter, der sich *G—r.* bezeichnet, gefällt sich im Gebrauch der Stanze oder *Ottave Rime*, einer Versart, die der schwedischen Sprache, wie der germanischen überhaupt, wenig angemessen ist. Der Reimzwang ist im Schwedischen vielleicht noch lästiger als im Deutschen, man merkt es auch an den Stücken dieser Sammlung, wo gewisse Reime nur gar zu häufig wiederkehren: am wenigsten scheint uns diese Versart für den meist aus nordischen Sagen entlehnten Stoff dieses Dichters geeignet, der nothwendig eine wunder kunstvolle, kräftigere Versart zu erfordern scheint. Für die Sprache können übrigens Versuche auch in dieser Form sehr vortheilhaft seyn, um sie freyer auszubilden und manche Alterthümlichkeiten, die man zum Theil aus Unkunde verworfen hat, wieder einzuführen: mit Recht hat so z. B. der Vf. die einsylbigen echtgermanischen Imperfecte *klang*, *twang*, statt klingade, twingade u. s. w. aufgenommen, sie sind offenbar in der Natur der Sprache gegründet, und man findet sie auch in den alten Denkmälern derselben. Den meisten Gehalt haben nach dem Gefühl des Rec. die mit *T—r.* unterzeichneten Gedichte, die der schwedischen Literatur einen ausgezeichneten und eigenthümlichen Dichter versprechen. — Der *zweyte* Theil besteht aus *Uebersetzungen altnordischer Gedichte:* es sind *König Hâkons Todesgesang* aus *Snorri* (I. S. 58.) das *Bjarkamal* aus der Sage Olofs des Heiligen (ebend. S. 52.), *Wegtams Quida*, aus der ältern Edda (ebend. S. 60.), die *Voluspa* (II. S. 8.); (Text, Uebersetzungen und Anmerkungen) der Uebersetzer unterzeichnet sich *A—z—*. An der Herstellung des Textes hat Hr. *Rask* Antheil genommen, und dadurch ist dieser Theil der Arbeit nicht ohne Verdienst, besonders da die Ausgabe des *Resenius* so durchaus schlecht und vernachlässigt, auch ungemein selten ist. Die Anmerkungen enthalten einen Wust von verkehrter, zum Theil Rudbeckischen Behauptungen: seinem Wesen nach, sagt er, gehört das Gedicht in die Zeiten, eh' sich die nordischen Völker aus Asien losgerissen hatten, seine jetzige Form ist *einige* Jahrhunderte später!! Diese Behauptung, die geradezu aus der Luft gegriffen ist und wozu auch natürlicher Weise nicht der geringste Grund gefunden werden kann, erinnert lebhaft an Göransons Zuschrift vor seiner Ausgabe der Edda, worin er behauptet, dass sie 300 Jahre vor der Erbauung von Troja in messingne Tafeln eingegraben und von der schwedischen Königin Opis oder Disa nach Griechenland gebracht sey. Der Vf. ist auch ein grosser Verehrer Göranson's und schreibt ihm grosse Verdienste um die schwedische Literatur zu; die man doch unmöglich einem durchaus ungelehrten und verschrobnen Kopf zugestehen kann, der durch seine albernen Einfälle ein an sich nützliches und würdiges Studium in bösen Ruf gebracht hat. Es versteht sich, dass

Digitized by Google

dafs auch Vergleichungen mit indifchen Mythen, „die wahrfcheinlich mit den nordifchen nahe verwandt find," nicht fehlen. Das *Solarlioth* (IV. S. 8.) Text und Ueberfetzung; jener zum Theil nach einer zufällig geretteten Handfchrift, die zwar von den Herausgebern der ältern Edda benutzt ift, aber von ihnen für verloren gehalten wird: die Anmerkungen enthalten nur die Varianten der Kopenhagner Ausgabe. — Der *dritte* Theil befteht aus *Unterfuchungen*, *Abhandlungen* und *Nachrichten*. Wie wenig das Studium dadurch gewonnen hat, wird aus folgender Angabe des Inhalts erhellen. *Eine Recenfion der fchwedifchen Ueberfetzung von Nyerup's Bearbeitung der Edda* (I. S. 69.). Der Vf. ift den Anfichten zugethan, die Hr. *Grundwig* aufgeftellt hat, nur find feine Behauptungen nüchterner, obgleich es auch für die feinigen ganz an Beweifen fehlt. Die nordifche Mythologie ift Poefie mit philofophifchem Gehalt; aus der Edda kann man aber keine klare und richtige Vorftellung von der alten Religion fchöpfen, weil diefe Quelle zu unrein ift; er giebt daher einen Auszug aus der Woluspa, um den Zufammenhang in der nordifchen Mythologie zu zeigen und feine Behauptung, dafs in derfelben das Religiöfe befonders überwiegend fey, zu rechtfertigen. Es läfst fich leicht vorausfetzen, dafs der Vf. für die Kritik der Woluspa gar nichts leiftet, dafs er ohne weiteres des Glaubens lebt, fie ftamme aus dem höchften Alterthum, da es doch eben keiner grofsen Divinationsgabe bedarf, um grade in diefem Gedicht die Einwirkung Chriftlicher und fpäterer Begriffe deutlich zu erkennen. *Ueber einige Ueberreffe im nordweftlichen Theil von Smäland*, von — *R.* — (II. 20.). Befchreibung eines alten Begräbnifsplatzes, ohne Bedeutung. *Ueber die Gefchichte und ihr Verhältnifs zur Religion, Sage und Mythologie* (II. 26.). Von dem Vf. des Auffatzes über die Edda: Nur der Anfang. Die Abhandlung beginnt mit einer fpeculativen Unterfuchung über Gewifsheit, Glauben, Religion u. f. w. Der Vf. hat die bekannte Manier, gewöhnlichen Dingen durch eine Art philofophifcher Deduction einen Anfchein von Gründlichkeit und wiffenfchaftlicher Confequenz zu geben, recht glücklich auf fchwedifchen Boden verpflanzt: nur vermifst man die innre fpeculative Kraft, die den eigenthümlichen Denker bezeichnet, überall kommen daher halbwahre, fchielende Behauptungen vor, die nicht felten zu den fonderbarften Paradoxien führen. Ueber das Verhältnifs in der Gefellfchaft bemerkt er z. B., dafs es nur zwey Stände gebe; die gebildete und die arbeitende Klaffe; (der Gegenfatz wäre doch offenbar gebildet und ungebildet, arbeitend und nichtarbeitend;) von der letztern erfordert man nur einen kraftvollen gefunden Verftand und Kenntniffe, die aus ihrer Erfahrung entwickelt find; von der erften nothwendig wiffenfchaftliche Bildung; jene bezahlt der Gefellfchaft ihre Schuld durch perfönlichen Werth, durch Weisheit, Tapferkeit u. f. w. (wehe den Staaten und Völkern, wo die arbeitende Klaffe diefen perfönlichen Werth nicht hat; fie kann offenbar nur aus Sklaven beftehn, und es ift ja eben der Hauptcharakter des Chriftenthums, dafs es diefen höhern und menfchlichen Werth in allen Gliedern des gefellfchaftlichen Vereins anerkennt;) die arbeitende Klaffe erfüllt ihre Verpflichtung gegen das Ganze durch Arbeit. Die Alterthumskunde bereichert der Vf. mit der merkwürdigen Entdeckung, dafs in den alten Republiken diejenigen Sklaven hiefsen, die an der Gefetzgebung und Verwaltung in keiner Hinficht Theil nehmen konnten, mithin ohne politifches Recht waren; aus diefem funkelnagelneuen Begriff folgert er, dafs das Genie in der echten *antiken* Bedeutung ein Sklave fey!! Mit dem Zweck der Zeitfchrift ftelit die Abhandlung in gar keiner Verbindung, und Rec. fieht nicht ein, wie durch Unterfuchungen diefer Art die Neigung für das vaterländifche Alterthum geweckt werden foll. *Befchreibung eines Manufcripts von der profaifchen Edda auf der königlichen Bibliothek in Stockholm*, von *L. Hammarfkjöld* (II. 97.). Ein intereffanter Beytrag und unter diefer ganzen Abtheilung der bedeutendfte. Die Handfchrift ift in vier, nicht in Dämefagen abgetheilt, und nach der Meinung des Vfs. aus der erften Hälfte des 14ten Jahrhunderts; fie ift durch den verdienten Sparfwenfeld auf die Bibliothek gekommen. *Chemifche Unterfuchung eines Gegenftandes für die nordifche Alterthumsforfchung* (III. 91.). Man hatte in dem vorhin erwähnten Begräbnifs in Smäland unter den Knochen und Kohlen einen unbekannten feften Stoff von dunkler Farbe gefunden: durch eine von *Berzelius* angeftellte Unterfuchung ergab es fich, dafs die Maffe ein zufammengefetztes Harz fey: man kannalfo fchliefsen, dafs bey den Begräbniffen auch geräuchert worden ift. *Ueber Biarmaland*, von — *R.* — (IV. 78.) der ausführlichfte Auffatz in der ganzen Sammlung, aber leider nicht der ausgezeichnetfte; es ift eine rohe, völlig unkritifche Zufammenftellung von den Meinungen und Aeufserungen der verfchiedenartigften Schriftfteller über das Biarmaland und der alten isländifchen Sagen: aber es fehlt alle Ordnung, Auswahl und Beurtheilung, und daher kommt man am Ende auch zu keinem Refultat. Was der Vf. über die finnifchen Völker überhaupt meift aus *Schlözer's* Allgem. nord. Gefchichte anführt, ift höchft unvollkommen, und diefe Angaben müffen nach den vielen neuen Aufichlüffen über diefe Völker und ihre Zweige vielfaltig berichtigt werden. Auffallend ift die Anmerkung S. 101. über *Schlözer*, „dafs man fich auf die Angaben diefes Vfs. nicht eher verlaffen kann, als bis man forgfältig geprüft hat, ob fie aus zuverläffigen Quellen gefchöpft find." Blindlings foll man keinem Schriftfteller trauen, aber im Fall der Noth kann man fich doch auf *Schlözer* taufendmal ficherer verlaffen als auf die meiften Schriftfteller, denen der Vf. ohne eine folche Warnung felbft baaren Unfinn nachfchreibt: kurz vorher wird der berüchtigte *Strahlenberg* mit einer Art von befondrer Verehrung angeführt, der aber bekanntlich einen Wuft von Falfchheiten und entftellten und mifsverftandnen Sagen zufammengerafft hat. Die Erzählungen und Hirngefpinnfte in den fchlechteften und nichtswürdigften isländifchen Sagen werden als unbeftrit-

Digitized by Google

ſtreitbare Wahrheiten angeführt. Daſs Permien im Mittelalter ein Hauptniederlagsplatz für indiſche Waaren geweſen ſey, läſst ſich auf keine Art beweiſen, und ſteht auch mit der Natur der Sache im Widerſpruch. Der Vf. bemerkt daſs die Namen der vorgeblichen Könige von Biarmaland, die in isländiſchen Sagen vorkommen, durchaus einen germaniſchen oder ſkandinaviſchen Klang haben: ſtatt aber die natürlichſte Folge daraus abzuleiten, daſs ſie von den Verfaſſern der Mährchen erdichtet ſind, meynt er, die Alten hätten die Namen eben nicht ganz treu aufgezeichnet, ſondern ſie nach ihrer Mundart verändert! Von S. 124. an werden die Stellen aus den Sagen zuſammengeſtellt, wo Biarmaland erwähnt wird, aber weder genau noch vollſtändig; es ſind überdieſs die allerſchlechteſten Erdichtungen gewählt, wie z. B. Sturlaugsſage: der glaubige Vf. ſagt ſelbſt, ſie enthalte ſo viele wunderliche Gedichte, daſs die Wahrheit, die darunter verborgeu liegen kann, vermuthlich immer unentdeckt bleiben wird. (Gewiſs nicht: denn viele der neueſten Kritiker, die in Schweden, Dänemark und Deutſchland ſich ſo eifrig mit dieſem Theil der Literatur beſchäftigen, werden vermittelſt der Inſpiration, deren ſie gewürdigt werden, den Sinn und Zuſammenhang ſchon herausfinden oder hineinträumen.) Bey der Sage von Halfdan Brana's Foſterſon meynt der Vf., ſie könne doch wohl in Zweifel gezogen werden, weil darin ein König Erich in Conſtantinopel erwähnt wird. Wen der ganze Inhalt dieſer Geſpenſtergeſchichte nicht ſtöhrt, der wird ſich über einen ſo leicht zu beſeitigenden Einwurf leicht wegſetzen; erſtlich braucht ja Micklagârd nicht grade Conſtantinopel zu bedeuten, und warum ſoll dieſem Sagenſchreiber nicht der vorhin bey den Permiſchen Namen aufgeſtellte Grundſatz zu Gute kommen, daſs er einen fremden Namen entſtellt habe? Wie leicht konnte nicht etwa aus Heraklius Erik werden? Zuletzt wird noch der ganze unzuverläſſige Aufſatz über Permien aus den geogr. Ephemeriden Bd. 29., der von den gröbſten Verſtöſsen wimmelt, als eine Bereicherung unſrer Kenntniſſe über dieſen Gegenſtand epitomirt. Rec. iſt überzeugt, daſs eine Darſtellung der nordiſchen Geographie und Völkerkunde höchſt wünſchenswerth iſt: doppelt ſchmerzhaft iſt in dieſer Hinſicht *Lehrbergs* Verluſt (deſſen nachgelaſsne Schriften *Krug* jetzt herausgiebt, und die multerhafte Arbeiten über dieſe Gegenſtände enthalten); Aufſätze aber wie der angezeigte, ſind für die Wiſſenſchaft ganz ohne Werth, ſelbſt den Layen verwirren ſie, der ſich unmöglich aus den Angaben und Meinungen ſo vieler ſich widerſprechender Schriftſteller wird zurecht finden können. *Nachrichten von alten Ueberbleibſeln* (IV. 174.). In Medelpad iſt ein meſſingnes Gefäſs, deſſen Geſtalt aber nicht näher beſchrieben wird, und eine Urne gefunden worden. Nachricht von einem Steinkreiſe in Oſtgothland auf Torpö im See Somm. Die Muſikbeylagen enthalten Compoſitionen zu verſchiednen Gedichten, die in der Iduna geliefert ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Schniebes: *Memoriae Johannis Alberti Henrici Reimari* Phyſices et hiſtoriae naturalis in Gymnaſio Hamburgenſi P. P. Sacrum. 1815. VI u. 50 S. 4.

Nach einer löblichen, in der Anzeige von des verewigten *Reimarus* des jüngern Autobiographie (Nr. 29. 1815.) ſchon gerühmten Sitte, oder vielmehr Verfaſſung, liegt es dem Rector des *Hamburgiſchen* Gymnaſiums ob, dem Andenken eines während ſeiner Amtsführung an jener Anſtalt verſtorbenen Profeſſors und ſeinen Verdienſten eine lateiniſche Denkſchrift zu widmen. Dieſe Obliegenheit hat ein berühmter College des Verewigten, der dieſsjährige Rector des Gymnaſiums, Hr. Prof. *Ebeling*, um ſo mehr nach dem Wunſche der Leſer erfüllt, da er mit demſelben in vieljähriger Freundſchaft gelebt hat. In der Darſtellung des Lebens ſeines Freundes hält ſich Hr. *E.* hauptſächlich, theils an deſſen bereits erſchienene Autobiographie, theils an eine zur Feyer des funfzigjährigen Jubiläums ſeiner ärztlichen Laufbahn, ſchon im J. 1807 erſchienene biographiſche Schrift: „*Johann Albert Heinrich Reimarus*, nach zurückgelegten funfzig Jahren ſeiner mediciniſchen Laufbahn, ein biographiſcher Beytrag u. ſ. w., von Dr. *Veit*, Hamburg 1807," und läſst es ſich dabey angelegen ſeyn, dasjenige was ſein Freund in ſeiner Autobiographie aus Beſcheidenheit entweder ganz mit Stillſchweigen übergangen, oder nur leiſer berührt hatte, zur Würdigung ſeiner Verdienſte ausführlicher darzulegen. Den Beſchluſs dieſer Schrift macht, das chronologiſch geordnete Verzeichniſs der von *Reimarus* vom J. 1757 an herausgegebenen Schriften, mit den Nachweiſungen der Zeitſchriften, oder anderer Sammlungen, in welche die nicht beſonders erſchienenen aufgenommen ſind. Am Ende dieſes Verzeichniſſes ſind auch *R.* Autobiographie und Teleologie, die erſt nach ſeinem Tode herausgegeben ſind, aufgeführt. Den Verehrern des Verewigten iſt es unſtreitig angenehm, hier noch manches zu erfahren, wovon ſeine Antobiographie ſchweigt, weil ſeine Beſcheidenheit auch den Schein der Ruhmredigkeit haſste. Denn es war gewiſs nicht Stolz, ſondern wahre Beſcheidenheit, wenn *Reimarus*, der Mitglied mehrerer, auch berühmter gelehrter Geſellſchaften war, ſich auf den Titeln ſeiner Schriften nie ſo nannte, wie dieſes S. 24. bemerkt wird. — Aus Beſcheidenheit unſtreitig erwähnte er in ſeiner Autobiographie ſeiner Verdienſte um das Gymnaſium nicht, die S. 14. auf das dankbarſte erhoben werden; und doch war er, nicht zu gedenken ſeines uneigennützigen Fleiſses als Lehrers, und ſeines Eifers, gute Köpfe für die Wiſſenſchaften zu gewinnen, zu beleben, und in ihren Beſchäftigungen zu unterſtützen, zweymal der Retter des Gymnaſiums. Denn einmal gieng man damit um, jene Anſtalt, welche zwiſchen den gewöhnlichen Gymnaſien und Univerſitäten in der Mitte ſteht, und alſo dem künftigen Gelehrten ausſchlieſslich gewidmet iſt, in ſo fern aufzuheben, daſs ſie mit dem Johanneum verbunden werden ſollte, wel-

Digitized by Google

welches dann unter dem Namen eines Pädagogium eine Handlungsschule und ein eigentlich so genanntes Gymnasium in sich vereinigen sollte. *Reimarus* wirkte diesem Plane anfangs allein; hernach in Verbindung mit seinen Collegen, durch Vorstellungen bey dem Senate entgegen, und das Gymnasium blieb. Aus einer zweyten Gefahr rettete *R.* die Anstalt vom Untergange durch seinen, und mehrerer ihrer berühmten Zöglinge Namen, unter welchen Rec. mit Vergnügen den Namen eines *von Martens*, *Klügel*, *Eschenburg*, und bey einer andern Veranlassung, *Bode*, des Astronomen, gefunden hat. Unter Napoleon's Joche, unter welchem die Rechte alter Stiftungen zu einem leeren Namen herabgesunken waren, war nämlich das Gymnasium in Gefahr in eine Kriegsschule verwandelt zu werden, oder vielmehr seine Fonds zu einer solchen hergeben zu müssen. Zum Glück war von *Cuvier* und *Noel*, Mitglieder einer Commission, die in den damals unterjochten deutschen Ländern den Zustand und die Fonds der Lehranstalten, besonders in der Absicht untersuchen sollten, ob sie in Kriegsschulen verwandelt werden könnten, und *Cuvier* nicht allein mit *Reimarus* und dessen Vaters von ihm geschätzten Schriften bekannt, sondern hatte mit ihm auch einigen Briefwechsel geführt. Durch *R.* wurde Hr. *Ebeling* mit *Cuvier* und *Noel* persönlich bekannt, und von ihnen zu einem Bericht über die Unterrichtsanstalten der dortigen Gegend, so weit sie ihm bekannt wären, aufgefordert. In diesem nannte er, auf *Rs.* Rath, funfzehn Zöglinge der Anstalt, welche damals nicht allein in Deutschland, sondern auch zum Theil im Auslande auf Universitäten oder andern hohern Lehranstalten (*in Academiis;* denn unter diesen Männern wird auch *Eschenburg* genannt) als Professoren angestellt waren, und veranlasste dadurch die Commissarien zu einem um so günstigern Berichte über die Anstalt an den Kaiser Napoleon, den *Reimarus* anderweitige schriftliche Verwendungen für die Anstalt bey *Cuvier* vielleicht noch beförderte. Denn *Cuvier* antwortete wohlwollend, er sähe kein Hinderniss, warum Hamburg nicht in dem Gymnasium seine eigene höhere Lehranstalt eben so, wie es schon Amsterdam bewilligt wäre, unterhalten könne, und nach einem bald darauf erlassenen kaiserlichen Decrete (den 29sten September 1813) blieb das Gymnasium in seiner alten Verfassung. — Rec. führt dieses um so lieber an, weil der Vf. an diesem Verdienste seines verewigten Freundes vielleicht mehr Antheil hatte, als er sich selbst beylegt. — Es würde hier zu weit führen, mit dem Vf. darüber zu streiten, ob Denkschriften, wie diese im Namen einer Lehranstalt abgefasste, und die nicht allein literarische und durch Amtsführung erworbne Verdienste darstellen, sondern auch andre Verdienste, die er sich als erleuchteter Patriot um das gesammte gemeine Wesen in seinem Staate so ausgezeichnet, wie der verewigte *R.* um *Hamburg* erworben, dem Andenken einer dankbaren Nachwelt aufbewahren soll, in lateinischer oder der Sprache des Landes; und ob sie im ersten Falle nicht vielmehr von dem Professor *eloquentiae*, als dem Rector, wenn dieser das Amt nur als ein wanderndes führt, abzufassen sey. Nur das muss Rec. bemerken, dass der Vf. der das erste, und wohl mit Recht, behauptet, es keineswegs zu seiner Entschuldigung anzuführen brauchte. Denn die lateinische Schreibart verräth keineswegs eine in dieser Sprache ungeübte Hand, und dieses ist um so erwünschter, da es auch ausser Deutschland begierige Leser finden wird. Für diese, und überhaupt alle ausser Hamburg lebende Verehrer des Verstorbenen, wird diese Schrift, die bis jetzt nur für Hamburg abgedruckt war, in Verbindung mit seiner, wie sie ursprünglich abgefasst war, lateinischen Autobiographie, als ein ergänzender Commentar zu seiner Lebensbeschreibung, demnächst herausgegeben werden. Ein grosser Theil der Ergänzungen zu der Lebensgeschichte des, weit über die Grenzen seines Amts und überhaupt seiner eigenthümlichen bürgerlichen Verhältnisse hinaus um Hamburg, als Patrioten hoch verdienten Mannes, würden auch vielen seiner patriotischen Mitbürger, für welche das lateinische, nur dem eigentlichen Gelehrten bestimmte, Elogium, nicht geschrieben seyn kann, unstreitig ein angenehmes Geschenk von dem Vf. seyn. Rec. wünscht ihnen dieses um so mehr, da er längst weiss, wie dankbar von dem erleuchteten Patriotismus, der Hamburg auszeichnet, auch seine verdienten Gelehrten aufgemuntert und zu dem Patriotismus belebt werden, der das Andenken des verewigten *Reimarus*, wie seines berühmten Vaters, in der Republik auch bey denen erhalten wird, denen das Verdienst, das diese sich als Gelehrte erwarben, nicht näher bekannt seyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Censur-Angelegenheiten.

Im Monat April d. J. hat der interimistische oberste Rath des Herzogthums *Warschau* verordnet, dass alle Schriften und namentlich Journale ohne Ausnahme, alle gedruckte Bücher, gebunden oder ungebunden, sogar Landkarten die aus der Fremde kommen, nicht eher laut Adresse abgeliefert werden sollen, bevor sie nicht vorher die Censur in Warschau überstanden haben. Deshalb müssen alle aus dem Auslande kommenden gedruckten Bücher (die aus Russland kommen, sind von dieser Visitation ausgenommen) von allen Orten des Herzogthums, nach Warschau auf Kosten des Empfängers übersendet werden. Diese Verordnung wird bis jetzt (den 10. Julius) strenge befolgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyck: *Epistolae D. Jacobi atque Petri I. cum versione germanica et commentario latino.* In usum juvenum philologiae sacrae studiosorum edidit *Jo. Jacobus Hottingerus*, ling. gr. et philol. s. prof. et collegii Carolini canonicus. 1815. 152 S. gr. 8.

Als Philolog hat sich der Vf. schon seit längerer Zeit ausgezeichnete Verdienste erworben, seine Ausgabe der Bücher *Cicero's de Divinatione* (Leipzig 1793), seine *Uebersetzung* dieser Bücher (Zürich 1789), sein *M. T. Cicero von den Pflichten mit philologisch kritischen Anmerkungen* (Zürich 1800), sein *Theophrast* (München 1810) sind Arbeiten von vorzüglichem Werthe; und in welchem Grade er sich der Sprache der Römer des goldenen Zeitalters bemächtigt hat, ist dem Gelehrten schon aus dem *Acroama de J. J. Steinbrychelio* (Zürich 1796) bekannt, welches den Namen des Vfs., zugleich mit dem seines vortrefflichen Lehrers, ruhmvoll auf die Nachwelt bringen wird. Hier theilt er uns auch eine Frucht seiner Amtsarbeiten als Professor der *biblischen Hermeneutik* mit, eine Schrift von kleinem Umfange, aber von edelm Gehalte, die den Mann von geläutertem Geschmacke auf jeder Seite zeigt. Wir wollen aus dieser neuen Bearbeitung des Briefs *Jacobi* und des ersten des Apostels *Petrus* das Erheblichste ausziehen. Dem griechischen Texte beider Sendschreiben, welcher aus der kleinern *Griesbach'schen* Ausgabe des N. T. abgedruckt ist, steht des Vfs. mit Fleiss ausgearbeitete deutsche Uebersetzung gegenüber, und auf diese folgt der lateinische Commentar, der die Gründe beybringt, warum so übersetzt ward. Auf diesen vorzüglich werden wir deswegen die Aufmerksamkeit des Lesers lenken. Die ältern Ausleger sind überall berücksichtigt; doch haben wir *Potts epistolae catholicae perpetua annotatione illustratae* nirgends angeführt gefunden; auf *Henslers* Bearbeitung der *ersten Epistel Petri* konnte, da die vorliegende Erläuterung der beiden Episteln eine frühere Arbeit des Vfs. ist, so wenig als auf die Uebersetzungen des N. T. von *Preiß* und von *Augusti* und *de Wette* Rücksicht genommen werden. In Ansehung des Briefs *Jacobi* wird mit andern angenommen, dass sein Vf., *Jacobus der Jüngere*, der verkehrten Auslegung der Lehre *Pauli* von dem Glauben und den ἔργοις vornehmlich habe steuern wollen. In Ansehung des Charakters der Epistel heisst es S. 25: „*oratio Jacobi insignem habet δεινοτητα. Grandis est, vehemens atque incitata, frequens imaginum luminibus et comparationum atque exemplorum luce. Interdum sublimis spiritu paene prophetico adsurgit, et sententiarum pondere ac troporum et figurarum ornamentis ad sermonis poetici fulgorem effertur.*" I. 5. Dass ονειδιζειν hier ein *Vorrücken* der Gabe bezeichne, will Hr. *H.* nicht gelten lassen; es würde, sagt er, ungereimt seyn, ein solches Vorrücken Gott auch nur in Gedanken zuzuschreiben. (Es giebt indessen viele anthropopathische Vorstellungen von Gott in der Schrift, und hier würde ja gesagt seyn, bey Gott finde diess Vorrücken *nicht* statt.) Der Vf. vergleicht es, so wie *Morus* und *Zachariä*, mit καταισχυνειν, und versteht es von *Abweisung* des Bittenden; er glaubt auch, dass Sirach XX. in den Worten: Αφεων ολιγα δωσει και πολλα ονειδησει, so zu nehmen sey: *pauca dabit, multo plura negabit.* Dem Rec. ist es jedoch wahrscheinlicher, dass auch hier das Wort den Begriff des *Vorrückens* ausdrücke, weil es unmittelbar darauf heisst: και ανοιξει το στομα αυτου ως κηρυξ. (Der Thor giebt wenig und macht doch ein Aufheben davon, als hätte er viel gegeben und erhebt seine Stimme wie ein Ausrufer, damit jedermann es erfahre.) I. 8. διψυχος ist dem Vf. ein andrer als der διακρινομενος; er versteht darunter einen zweydeutigen, unzuverlässigen, charakterlosen Menschen, der, nach den Umständen, der guten Sache dient oder sie verräth. I. 10. Der πλουσιος ist ihm kein Christ, sondern ein Feind der Christen, und als Zeitwort wird in dem Satze ταπεινουσθω supplirt. „Der Reiche (sey demüthig) wegen seiner Erniedrigung." Mehrere Stellen, in welchen ähnliche Wortfügungen vorkommen, rechtfertigen den Vf. Ανθος *non est flos, sed id quod in herba germen, in viti gemma vel oculus, in arbore surculus dicitur.* I. 15. αποτελεσθεισα, *non peracta, sed edita in lucem, sive progenita.* I. 17. Die Uebersetzung: „bey ihm ist kein Wechsel, ja nicht einmal ein Schatten von Veränderung," wird verworfen, weil sie den Text nicht sowohl sagen lasse, was derselbe gesagt habe, als was man den Text gern habe wollen sagen lassen. I. 19. πας ανθρωπος *non habet notionem universalitatis infinitam, sed dicitur* προς το σημαινομενοι, *scil.: Unusquisque vestrum.* οργη *intelligendum de contentionibus ac dissidiis doctorum, propter doctrinae diversitatem sibi mutuo irascentium.* Der ganze Vers wird in der Uebersetzung so ausgedrückt: „Seyd insgesammt willig und bereit, Belehrung anzunehmen, und nicht vorschnell, andre belehren zu wollen, noch von dem Religionseifer Euch übernehmen zu lassen." Bey dem unmittelbar Folgenden sieht Rec. an; Hr. *H.* übersetzt: „Denn durch einen solchen Eifer gewinnt die göttliche Lehre niemals."

Digitized by Google

mals." In dem Commentar wird nämlich δικαιοσυνη θεου durch *religio divina* erklärt; inzwiſchen iſt doch anderwärts, vorzüglich bey Paulus, *virtus Deo probata* darunter zu verſtehen. I. 21. ῥυπαρια iſt, ſo viel Rec. ſehen kann, in der Ueberſetzung nicht ausgedrückt; in dem Commentar hingegen iſt es erläutert. I. 22. παραλογιζομενοι εαυτους, die ſich *in der Rechnung* täuſchen. II. 1. της δοξης wird mit πιστις verbunden: Die *erhabene* Religion unſers Herrn. II. 4. κριται διαλογ. πον., *arbitri, rationes male ſubducentes.* „Hieſse das nicht einen Unterſchied machen, der durch keine vernünftigen Gründe ſich rechtfertigen läſst?" *Auguſti.* „Seyd ihr nicht Richter nach ſchlechten Grundſätzen?" II. 5. εξελεξατο. *„Divinae religionis beneficium ante alios obtigit hominibus pauperibus et contemtis, quia hi divitibus promtiores ſolent eſſe ad accipiendam doctrinam vel veram vel novam, cum propter alias cauſas, tum etiam propter hanc; quod ex omni ſtatus mutatione meliorem ſperant fortunam.* II. 6. ιλκουσιν κ. τ. λ. *Tali ſaevitia in nupera rerum converſione homines turbulentos ac novatores cives quietos et aere alieno ſibi obſtrictos ad ſuas partes pertraxiſſe, recenti memoria novimus.* Aus dieſer Stelle zeigt es ſich, daſs der Vf. dieſe Schrift ſchon während der helvetiſchen Revolution ſchrieb. II. 8. Eigen iſt dem Vf., ſo viel dem Rec. bekannt iſt, die Erklärung dieſes Verſes, wonach *Jacobus* ſagen wollte: „Man könnte einwenden, daſs man nach dem Geſetze jedermann, mithin auch dem Reichen, Liebe ſchuldig ſey, allein wer den Reichen, bloſs als ſolchen, dem Armen vorziehe, der dürfe ſich nicht zu ſeiner Rechtfertigung auf das Geſetz berufen, welches er vielmehr übertrete." II. 10. „Wer ein einziges Geſetz übertritt, der iſt, wenn er auch alle übrigen hält, gleichwohl der Uebertretung des Geſetzes ſchuldig." Sollte aber *Jacobus* nur dieſs haben ſagen wollen? Zugegeben, *non ad vivum reſecanda eſſe*, was Jacobus geſagt hat, ſo wird man ihm doch ſeine Worte laſſen müſſen; ja eben jene Erinnerung beweiſt, daſs er ein mehreres geſagt hat: denn die angeführte Ueberſetzung kann ganz ſtrenge genommen werden, und enthält nichts Paradoxes; *Jacobus* aber hat, auch nach dem Vf., etwas Paradoxes geſagt. II. 13. κρισις ανιλεως, *poena certa, quae remiſſionem non habet.* *Jacobus* dürfte aber doch mehr den Begriff der *Härte* als der Gewiſsheit der Strafe haben ausdrücken wollen. II. 15. εφημερος τροφη, *non victus quotidianus, ſed hodiernus.* II. 18. αλλα ſey hier nicht *adverſative* zu nehmen, bemerkt der Vf.; denn er fange hier keine Einwendung an, ſondern man müſſe überſetzen: „Mit Recht könnte daher jemand ſagen: Du rühmſt dich deines Glaubens; ich habe Handlungen aufzuweiſen. Wie willſt du mir deinen Glauben beweiſen? Den meinigen mögen dir meine Handlungen beweiſen!" (Das dreymal ſo nahe auf einander folgende — *weiſen*, kann leicht vermieden werden.) Hr. *H.* hält nämlich mit *Semlern* die Worte: χωρις των εργων σου, oder nach der gemeinen Leſeart εκ των εργων σου für unecht, und ſtöſst ſie aus dem Texte. II. 22. η πιστις συνηργει κ. τ. λ. Eine Hypallage, ſtatt: τα εργα συνηργει τη πιστει. II. 25. Eine Accommodation der angeführten Stelle, wie eines Sprichwortes. III. 1. μειζον κριμα, ſchwerere *Verantwortung.* III. 6. και η γλωσσα πυρ, ὁ κοσμος της αδικιας (ὑλη). Dieſe Worte hält der Vf. für die Randgloſſe eines Mannes der die vorhergehende Vergleichung erläutern wollte. Φλογιζειν wird wie von *Bahrdt* genommen. III. 7. ἑρπετα ſind nicht *animalia reptilia* ſondern *terreſtria*, im Gegenſatze mit den πετεινοις und εναλιοις. (Der Text ſcheint freylich *vier*, nicht *drey* Klaſſen gemacht zu haben: θηρια τε και πετεινα, ἑρπετα τε και εναλια; dieſs verleitete auch noch die neueſten Ueberſetzer: *Preiſs* und *Auguſti*, vier Klaſſen auszudrücken, obgleich nur θηρια ein Hauptwort bezeichnet, und die drey andern Wörter Adjective ſind; zwar werden ſie auch wie Subſtantive genommen und ζωα wird ſupplirt.) III. 10. ου χρη κ. τ. λ. „Wie ungeziemend iſt das nicht!" (Rec. würde ſagen: Das darf nicht alſo ſeyn.) III. 17. πρωτον, *vor allem aus.* IV. 5. προς φθονον επιποθει κ. τ. λ. Der Geiſt, der in dem Menſchen wohnt, iſt zum Neide geneigt: Das bemerkt die Schrift nicht umſonſt. Das Folgende: μειζονα δε διδωσι χαριν, διο λεγει wirft der Vf. aus dem Texte, und ſetzt dann ὁ δε θεος ſtatt ὁ θεος. So hängt allerdings alles beſſer zuſammen; noch beſſer würde der Stelle geholfen, wenn man leſen dürfte: η δοκειτε, ὁτι κενως η γραφη λεγει; ὁ θεος ὑπερηφανοις κ. τ. λ. und alles, was dazwiſchen ſteht, wegfiele. Ob aber das kritiſche Meſſer ſo tief einſchneiden darf? IV. 13. *Jacobus* hat hier wahrſcheinlich *Juden* im Auge. IV. 16. ειδοτι κ. τ. λ. Dieſs hält der Vf. mit *Bahrdt* für eine Randgloſſe, die nicht in den Zuſammenhang paſst, nach welchem es vielmehr heiſsen müſste: „Wer aber weiſs, was ſich nicht gebührt und es doch ſagt oder thut, dem iſt es Sünde." Auch würde es, wenn das Vorhergehende ſich auf *Juden* bezieht, auf Juden weniger als auf Chriſten paſſen. V. 3. ως πυρ. Dieſs bezieht ſich auf ein körperliches Uebel; man kann an das denken, was der Lateiner *ignis ſacer*, der Grieche ερυσιπελας nennt. εν εσχαταις ημεραις, auf die Tage der Zerſtörung, *i. q.* εις ημεραν οργης. V. 9. μη στεναζετε κ. τ. λ., laſst euch nicht vom Unmuth gegen einander übernehmen. V. 12. *Alles* Schwören wird von *Jakobus* verboten. V. 14. Das *Salben* werde, heiſst es, nicht ſowohl als ein *Arzneymittel* empfohlen, oder eine übernatürliche Heilung unter dem Sinnbilde des Oels angedeutet, als vielmehr nur die jüdiſche Sitte, Kranke zu ſalben, auch in die chriſtlichen Gemeinden übergetragen. (Sollte man aber nicht dem Einreiben von Oelen in gewiſſen Krankheiten ſchon bey den Juden eine mediciniſche Heilſamkeit zugeſchrieben, und Jakobus nur erinnert haben, daſs man das Gebet mit dem Gebrauche dieſes Mittels verbinden ſolle?) *Bahrdt* hält von αλειψαντες an bis zu ιαθητε alles für einen Zuſatz; der Vf. glaubt auch, daſs dieſe Worte wegbleiben könnten, und daſs dann alles beſſer zuſammenhienge; doch will er darüber nichts gegen die Handſchriften des Textes entſcheiden. — Die *erſte Epiſtel Petri* glaubt der Vf. für Chriſten von jüdiſcher Abkunft, doch ohne Ausſchlieſsung der

Digitized by Google

der Christen von heidnischer Abkunft, welche nur den kleinern Theil ausmachten, bestimmt. I. 2. Sollte Petrus, wenn er von der Weihung durch das Blut Christi spricht, sich nur zu der *imbecillitas* der Juden herabgelassen haben? Rec. kann sich nicht davon überzeugen. I. 3. ελπις ζωσα, *spes felicitatis verae.* I. 4. αμαραντος *est plane synonymon* του αΦθαρτος. (In der *Uebersetzung* dürfte jedoch das Bild der *Unverwelklichkeit* nicht fehlen.) I. 7. Die Lesart το δοκιμον, welche *Wetstein* aus zwey Handschriften angemerkt hat, wird der το δοκιμιον vorgezogen. Die Worte: επαινος, τιμη και δοξα deuten, so viel Rec. sieht, auf *ehrenvolle, ruhmvolle Anerkennung* standhafter Treue hin, und dies musste in der Uebersetzung ausgedruckt werden. I. 9. τελος πιστεως, *exitus constantiae.* Das Zeitwort κομιζεσθαι scheint freylich nicht gut dazu zu passen; der Vf. findet jedoch darin nur einen kühnern Tropus, und weiset Stellen aus 1. Tim. und selbst eine aus *Pindar* nach, in denen sich ähnliche härtere Tropen finden. I. 12. οις απεκαλυφθη. *Supplendum est* ταυτα. Der Vf. stimmt *Semlern* bey, der den Sinn des Satzes so fasst: „*quibus omnino haec sic revelata fuerunt, ut non tam sibi ipsis ea ratione ministerium praestarent quam nobis.*" I. 13. Die Redensart: die *Lenden* des Gemüths *umgürten*, ist beybehalten. „*Tropum vertendo diluere, non est boni interpretis. Is enim non solum quaerit, quid, sed quo modo quidque dicatur, parum curans, num etiam elegans aut venustum sit an minus.*" Diese Regel ist im Allgemeinen richtig; nur giebt es Stellen, bey denen selbst die bessern Uebersetzer und Ausleger davon abzugehen pflegen. Ein Beyspiel ist nahe. Wenn diese Regel allgemein gelten soll, so darf auch im Anfange dieser Epistel der Tropus: *Besprengung* mit dem Blute Christi, nicht verwischt werden; gleichwohl trägt man kein Bedenken, ob man gleich die Richtigkeit jener Regel im Allgemeinen anerkennt, dasjenige, was der Tropus: *Besprengung*, anzeigt, in unsrer Sprache auszudrücken, und der Deutlichkeit wegen: *Weihung*, zu setzen. In einer *kirchlichen* Uebersetzung, die man gern so wörtlich wie möglich hat, weil sie doch in den Kirchen erklärt wird, ist es freylich wohlgethan, sich strenge an jene Regel zu binden. τελειως ελπισατε. Der Vf. glaubt, τελειως habe nicht seine rechte Stelle, und der Sinn sey: νηφοντες ελπισατε επι την χαριν την Φερομενην υμιν τελειως, seyd wachsam und harret des Glücks, welches Euch *zuletzt* bey der Wiederkunft Jesu Christi erwartet. I. 14. Wenn der Vf. irgendwo vollkommen Recht hat, so hat er es darin, wenn er sagt: τεκνα υπακοης sey nicht durch: folgsame *Kinder*, sondern durch: folgsame *Menschen*, zu übersetzen. Es ist ein Hebraismus wie τεκνα απειθειας, οργης, Φωτος. II. 18. Auch hier hat der Vf. Recht, wenn er gegen *Morus* die ματαια αναστροΦη nicht von der *scelesta vitae ratio*, sondern von dem *cultus inanis Judaeorum* versteht, weil auf jenes das πατροπαραδοτος nicht passen würde. I. 21. ωστε την πιστιν κ. τ. λ. Man übersetzt sonst: so dass Euer Vertrauen und Eure Hoffnung auf Gott beruht. Der Vf. hingegen nimmt das και in dem Satze für: *auch*, und übersetzt: Euer Vertrauen auf Gott ist nun *auch zur Hoffnung* geworden, als hiesse es: ωστε την πιστιν υμων ου μονον πιστιν αλλα και ελπιδα ειναι εις θεον. Wie der Vf. dies mit dem Vorhergehenden verbindet, muss bey ihm selbst nachgelesen werden. Nur bleibt noch der Zweifel übrig, ob die Apostel die *Hoffnung* so weit über den *Glauben* gesetzt haben; zur Hebung desselben kann vielleicht die Hinweisung auf Röm. 5, 2—5. etwas beytragen. I. 23. ζων wird richtig mit λογον nicht mit θεου verbunden. II. 2. λογικον γαλα, *lac spirituale*, Milch, die dem *Geiste* Nahrung giebt. II. 4. λιθος ζων, *lapis firmissimus.* II. 7. υμιν ουν η τιμη, Euch gereicht er zum *Heil.* Nach dem Gegensatze könne, heisst es, τιμη weder *honor* noch *pretium* seyn, sondern es sey so viel als *praemium, seu fidei habitae remuneratio; Bahrdt* habe es getroffen. Die Worte von λιθον, ον an bis zu γωνιας, και, die in der syrischen Uebersetzung fehlen, werden, so wie von andern, auch von dem Vf. aus dem Texte gestossen. II. 8. εις ο και ετεθησαν, alle, welche die göttliche Lehre verwerfen, sind *bestimmt* an diesem Steine zu fallen. *Talia, ex usu Rabbinico dicta, non subtilitate metaphysica, sed e consuetudine sermonis quotidiani ac popularis sunt intelligenda, ut quum nos dicimus, aliquem infortunio destinatum et addictum esse, nemo sanus id ad verbi proprietatem intelligit.* II. 9. αρετας, *laudes.* II. 18. *videtur vitio vel audientis vel dictantis e* δυσκολοις *factum esse* τοις σκολιοις. II. 19. δια συνειδησιν θεου, *religione permotus. Krause* zu Königsberg versteht in seinem Pfingstprogramm von 1812 die Worte etwas anders, so dass der Sinn wäre: wegen Eures bessern Gotteserkenntnisses, so wie 1. Kor. 8, 7. η συνειδησις των ειδωλων so viel als *opinio falsa de idolis vere existentibus* ist. Unser Vf. hält θεου für unecht. II. 24. Er nahm die Strafe unsrer Sünden freywillig auf sich und büsste dafür am Kreuze. III. 1. απειθουντες τω λογω ανευ λογου. *Dilogia, qua idem vocabulum, specie quidem eodem sensu, sed re diverso, repetitur, unde lusus exsistit non ingratus, interdum etiam satis venustus.* III. 6. *Scriptores sacri verbo* καλεισθαι *non de nomine magis quam de re utuntur. Significatur, Sarram Abrahamum omni cultu esse prosecutam.* III. 7. κατα γνωσιν, *secundum praecepta sanioris doctrinae.* III. 14. δια δικαιοσυνην, *propter religionis confessionem* (so, wie weiter oben). Φοβεισθαι Φοβον *est simpliciter timere, quem admodum* χαιρειν χαραν *nihil aliud significet quam laetari.* III. 18. ζωοποιησεις τω πνευματι. *Animo vivus remansisse dicitur Christus, significatione, quam ducit* ζωοποιεισθαι *ab hebraeo verbo* חָיָה, *vixit, quod in Pihel non tantum significat vivum fecit, sed etiam in vita conservavit.* III. 19. wird wie von *Pott* erklärt. „*At; inquit Grotius, mirum hoc, nostrisque auribus absonum accidit, et fabulae judaicae similius quam veritati videtur. Esto. An autem ideo licet librum sacrum et vetustum e nostrae aetatis decretis et opinionibus interpretari? Nos quidem miseram hanc sollicitudinem iis relinquamus, qui nullam librorum divinorum partem humanam, sed omnia, quae ad doctrinam salutis ne minimum quidem spectant, divini spiritus instinctu scripta esse arbi-*

Digitized by Google

arbitrantur. De re ipsa quisque id statuat quod possit; nobis autem minime fas est, difficili et quaesita inter pretatione alium sensum inferre, quam quem ipsa verba manifeste prae se ferunt, neque enim quaeritur, quid optemus apostolum scripsisse, verum quid scripserit." III. 21. επερωτημα κ. τ. λ., eine *Anfrage* an unser Gewissen an Gottes statt. Beziehung auf den *ritus baptismi, qui primus rei Christianae temporibus obtinebat.* δι αναστασεως wird mit σωζει verbunden. IV. 3. αρκετος *hic emphasin habet et de eo dicitur, quod nimium est.* αθεμιτοι ειδωλολατρειαι, profane Opferschmäuse der Götzendiener, (an denen bekanntlich die Christen manchmal Antheil nahmen). IV. 6. και νεκροις ευηγγελισθη. Nach *Zachariä* versteht der Vf. dies so: *Doctrinam Christi* και νεκροις, *i. e.* ου μονον ζωσι αλλα και νεκροις, *illis qui ante Christi adventum hanc vitam reliquerint, fuisse traditam.* Diese Erklärung werde, heifst es, nur darum von andern verworfen, weil sie gegen die Denkart unsers Zeitalters stark anstofse. *Quae ratio futilis ac parum digna ingenio liberali videtur.* (Immer werden jedoch noch Zweifel gegen diese Erklärung auch bey solchen übrig bleiben, welche bey III. 19. die Erklärung von *Pott* nicht scheuen.) IV. 7. Das *Ende aller Dinge* ist nicht mehr fern. *Multi haec referunt ad excidium urbis Hierosolymae et interitum rei publicae Judaicae, nimirum metuentes divinae apostoli auctoritati, si eum sensum agnoverint, qui aperte in his verbis inest. Eam ego superstitionem potius quam religionem dixerim. Nempe hoc non est sensum e libris sacris eruere, sed in illos inferre, non interpretari, verum optare.* IV. 8. καλυψει πληθος αμαρτιων. *Sensus: Qui alios ita, ut christianum decet, amaverit, ejus delicta vel vitia, quae fert humana imbecillitas, hac quidem principe virtute iri compensatum.* IV. 11. κρατος, *Macht.* (Es ist das hebräische עז, und bedeutet nicht nur Macht und Stärke, sondern auch, mit δοξα verbunden, Ehre, Preis, Ruhm.) IV. 14. *Equidem sic primitus fuisse scriptum suspicor:* ὁτι το της δοξης του θεου πνευμα, ὁ εφ' ὑμας αναπαυεται, κατα μεν αυτους βλασφημειται, κατα δε ὑμας δοξαζεται. Die Worte κατ' αυτους, καθ' ὑμας, wollen sagen, nicht: *ab illis, a vobis*, sondern *quod attinet ad illos, vos.* V. 3. *discrimen inter* κυριευειν *et* κατακυριευειν *fictum et commentitium est.* V. 4. αμαραντινος, nicht αμαραντος στεφανος. Also nicht ein *unverwelklicher* Kranz, sondern ein Kranz *von Amaranten.* V. 5. νεωτεροι, Schüler. εγκομβουσθαι, *simpliciter significat induere, et male quidem in hoc verbo etymologiam sectantes argutantur.* V. 7. διαβολος, der Teufel, nicht ein Verläumder. Ein Glaubensartikel sey übrigens der Teufel nicht, *sed, ut temporum hominumque commenta aut opiniones, suo loco relinquendum.* V. 9. εν κοσμω, unter den Feinden des Christenthums. V. 12. ως λογιζομαι, wofern ich mich recht erinnere, durch *Silvanus.* V. 13. ἡ εν Βαβ. συνεκλεκτη, wahrscheinlich die Gemeinde der Gegend, in welcher ehedem das assyrische Babylon stand. Μαρκος wahrscheinlich des Apostels eigner Sohn. — Der gute, feste und sichere Geschmack des Vfs. zeigt sich nicht nur in der schönen Uebersetzung, sondern auch in der fruchtbaren Kürze des Commentars, in welchem nichts, der Ostentation wegen, dasteht, nichts operos behandelt ist, sondern alles zweckmäfsig gefunden werden mufs, und mit wenigen Worten oft über vieles Auskunft gegeben wird. Die Schrift ist Hn. Dr. *Stolz*, dem Mitbürger des Vfs. zugeeignet. Möchte Hr. *H.* sich erbitten lassen, dem Publicum noch mehrere seiner in die biblische Hermeneutik einschlagenden Amtsarbeiten mitzutheilen! Nicht nur Schüler, sondern auch Männer vom Fache würden viel daraus lernen, und seine Gaben mit Dank annehmen — Der Druck der Schrift ist schön.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Lieder am Rhein* gedichtet von *Elise Bürger*, geb. *Hahn*, enthalten *den heiligen Krieg des Jahres* 1813 — 1814., und: *Lieder dem heiligen Krieg für die Rettung der Völker gesungen* von *E. Bürger.* 1814. 17 S. 8.

Als Zeitproduct und Ergiefsung einer durch mancherley Irrsale ihres Lebens an der festeren Ausbildung ihrer unverkennbaren Talente friedlich gesinnten Frau, verdienen diese Gedichte immer eine nicht gleichgültige Nennung. Die besten darunter sind: *an den Rheinfluß zwischen Kölln und Koblenz* am 8. October S. 1 — 5. *Vaterlandsruf der Preußen* S. 7 — 8. *Thuiskon ist erwacht* S. 14., *und Gebet der verbündeten Heere in Paris* in der *zweyten* Sammlung S. 11 — 12. An andern ist die Flüchtigkeit, mit der sie gearbeitet sind, nicht zu verkennen, und wo auch auffallende Empfindung durchschimmert, wird diese oft zu sehr durch den Mangel an Form und die Nachlässigkeit des Ausdruckes getrübt, als dafs sie durchaus guten Eindruck machen könnten, wie z. B. S. 13.:

> Wohl siegt das Kreuz, der
> Heilgen Märtyr Zeichen

und S. 17.:

> Durch die Lieb der Meisterschaft,
> Hält das grofse Werk zusammen,
> Weis lenkt er geheim den Bau u. s. w.

falscher Reime, wie *Streiten* und *Freuden* S. 9. *Wüthen* und *Frieden* S. 8., und der ganz unhexametrischen Hexameter, worunter wir einen lesen, wie folgenden:

> Wenn dich Teutschland vergäfse, so vergefse Teutschlands die Welt!

nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN u. LEIPZIG, im Compt. für Literatur von W. Kayser: *Der Tag auf dem Lande.* Eine Idylle in *zehn* Gesängen, von *Christian Ludwig Neuffer.* — *Neueste*, verbesserte, durchaus umgearbeitete Auflage. 1815. 252 S. 8.

Voss kann mit Recht als der erste betrachtet werden, der unter den Deutschen dem idyllischen Gedichte durch seine vortreffliche *Luise* nicht nur einen weiteren Umfang und eine dem Homerischen Epos sich annähernde Form gab, sondern der auch dadurch, dafs er in Wahl und Behandlung seines Sujets sich mehr an das wirkliche Leben, und darin besonders an deutsche Sitte und deutsche Charaktere hielt, die Idylle unter uns nationeller und einheimischer zu machen suchte. Das letzte strebte er schon in früheren kleineren Idyllen und idyllischen Gemälden, die oft wie Stillleben oder ähnliche Kunstproducte der nieder-deutschen Malerschule betrachtet werden können, mit glücklichem Erfolge an. Ja zu gleicher Zeit beynahe mit ihm sahen wir die Idylle auf eine von dem Stil anderer neueren Nationen, und auch von der Gefsner'schen an die arkadische Schäferwelt sich haltenden zarten Bildnerey ganz verschiedene Weise durch den genievollen Maler *Müller* bearbeitet, der, wie sehr er auch wieder sich eigenthümlich auszeichnet vor *Voss*, doch in Verfolgung gleicher Absicht, mehr noch die Seite der Wahrheit und Natur als die des Ideals vortreten zu lassen, besonders in seinen rheinländischen Idyllen, *der Schaafschur*, *das Nufskernen* u. a. mit diesem zusammentrifft. Wir können die Idylle nämlich (die Benennung: Hirten- oder Schäfergedicht, ist viel zu sehr unzulänglich und von zu engem Begriff) als eine Dichtungsart betrachten, in der die Personen, nach den Begegnissen, die ihnen widerfahren, nach den Gesinnungen und Handlungen, in denen sie auftreten, dargestellt werden in gröfserer Freyheit und Unabhängigkeit von dem gewöhnlichen künstlichen Gesellschaftszustande und seinen Verhältnissen, wo das dort eingebüfste Leben der Wahrheit, die unverfälschte Naivetät, Aufrichtigkeit und Unbefangenheit in den Gesinnungen und ihrem Ausdrucke wieder hergestellt ist. Daher eignen sich ländliche Vorfälle und Scenen vorzüglich für die Idylle, und das harmlose Hirtenleben der alten Völker gab vielleicht mehr noch als das mühsamere Fischer- und Jägerleben mit dem Ideal eines goldenen Zeitalters oder einer Unschuldswelt, wo der Mensch im friedlichen Genusse seiner selbst und der Natur wenig bedürfend lebte, Stoff zu solchen Bildungen. Dieses Ideal haben Viele zu ausschliefsend sich vorgesetzt, wo indefs schon Theokrit weniger darum bekümmert in seinen herrlichen Gemälden mehr an das wirkliche Leben seiner Zeit sich anschlofs und mit feiner besonnenen Wahl Situationen und Charaktere in einfachem Lebensverkehre so heraushob, dafs, wo er uns auch in städtische Verhältnisse, wie in den *Adoniazusen*, *der Zauberin* u. a. hineinführt, das allgemein Ansprechende, Menschliche darin, das er mit so gefälligem Pinsel malt und recht gegenständlich vor unsre Einbildungskraft zu bringen weifs, uns weit mehr rühren mufs, als die künstlicheren, durch ihre vollendete Diction und treffliche Verskunst auch noch so bestehende Eklogen seiner Nachahmer *Virgilius* und *Kalpurnius*, die oft selbst nur die Rolle ihrer Hirten annehmen, und unter dieser Maske ganz andere Dinge sagen, als von einem Hirten zu erwarten waren — nicht zu reden von den Schäfergedichten und Pastorellen späterer Nationen, der Franzosen besonders, deren Hirten und Hirtinnen oft nur verkleidete Pariser und Pariserinnen aus dem Zeitalter der Dichter, mit ihren galanten Liebeshändeln und Thorheiten, eigentliche lächerlichsentimale Karnevalsmasken sind. Indem *Voss* den Stoff seiner Luise auf dem Lande, und zwar aus dem veredelteren Stande würdiger Landprediger-Familien und ihrer Sitten suchte und dabey eine schöne norddeutsche romantische Natur als Grund und Boden, worauf die einfachen Vorfälle und schönen Verhältnisse sich bewegen sollten, zu Hülfe nahm, waren ihm die Hauptmerkmale dessen, was nach dem oben Gesagten wohl im Allgemeinen den Begriff der Idylle bezeichnet, schon gegeben, und er konnte sich, da in jeder Poesie Reelles und Ideelles sich durchdringen müssen, ohne vom Letzteren sich zu weit zu entfernen, auf seine Kunst als Dichter und trefflicher Verskünstler allerdings so dem Ersten, nämlich der reinen Darstellung liebevoll aufgenommener Wahrheit überlassen. Auch hat er seine Aufgabe als Mann von eigner Productionsgabe und innigem Gemüth und als vertrauter Schüler Theokrits sowohl als Homers, in dessen letztern lieblich-humanen Dichtungen, der Odyssee besonders, ein herrlicher idyllischer Geist in so vielen Partieen weht, einzig gelöst. Dem verdienten grofsen Beyfalle, den diese Luise erhalten, so wie dem anziehenden Reize, den jedes gelungene Kunstwerk auch für andere haben mufs, danken wir mehrere Gedichte, die in dieser Gattung versucht worden. Hätten wir kein anderes hier zu nennen, als das Göthische Gedicht: *Hermann und Dorothea*: so wäre das schon zwar ein zu-

Digitized by Google

fälliges, aber grofses Verdienst weiter, das *Voß* sich um unsre Literatur erworben hat. Es ist am Tage, und Göthe selbst gesteht es in einem Gedichte mit dankbarer Achtung gegen seinen Freund ein, dafs diese *Luise* es war, von deren Werth durchdrungen und angeregt er den ersten Gedanken ein ähnliches Kunstwerk hervorzubringen in sich bildete. Wie aber nun Hermann und Dorothea, wozu der erste rohe Stoff, wie wir wissen (s. den Beleg im Morgen-Bl. Nr. 137. Jun. 1809) aus *Göcking's vollkommener Emigrationsgeschichte, von den aus dem E. B. Salzburg vertriebenen Lutheranern* u. s. w., Frankfurt u. Leipzig 1734. 4. 1. Bd. S. 671. gezogen ist, in vielen Beziehungen der Detailbehandlung vorzüglich eine, wenn schon auch hier freye eigenthümliche Nachbildung des Vossischen Gedichts, genannt werden kann, so reifst sich jene Dichtung von dieser doch hauptsächlich darin los, dafs sie, wie die Vossische dem Epos, namentlich dem Homerischen, sich nur mehr zuwendet, selbst dem Ganzen nach mehr ein bürgerlichhäusliches Epos zu nennen ist, und sonach mehr Verwicklung, Hinhaltung und Hindernifs vor der endlichen befriedigenden Auflösung, überhaupt weit mehr Handlung in sich schliefst. Ist schon keine eigentliche Weltbegebenheit im Grofsen darin dargestellt, und möchten diejenigen, die dieß Gedicht als das erste deutsche Epos vorzüglich herauszuheben, oder die Regeln des wahren Epos daraus als aus einem Musterbilde abzuleiten sich anstrengten, in der Bewunderung des grofsen Meisters vielleicht zu weit gegangen seyn, so weifs es sich doch an den grofsen Weltlauf der Zeit, in die es gehört, den geringern Stoff dem wichtigern, was vor uns sich bewegte, bedeutungsvoll verbindend, überall anzuschliefsen; auch leuchtet der dramatische Genius des Vfs. in demselben auf eine vorstechende Weise hervor, so dafs es ganz als ein eignes ursprüngliches Gedicht, das auch so den Stempel des schöpferischen Geistes seines Vf. nicht verläugnet, betrachtet werden mufs. Mehr in die Kategorie des Vossischen Vorbildes gehören *Baggesens* Parthenais, und die biblisch idyllischen Gedichte *Ruth* von *Karoline Pichler* und von *Streckfuß*, offenbar auch durch die Luise veranlafst und etwa der *Tobias* von *Meyer*. Auch das Gedicht, von dem hier die Rede ist, das uns zu diesem Vorworte Veranlassung gegeben hat, ist, wie die That zeigt und der Vf. selbst es nicht in Abrede steht, eine Nachahmung des Vossischen. Von Voss durfte hier um so mehr ausgegangen, und der Name dieses ehrwürdigen Veterans unsrer Literatur hier genannt werden, weil eben dieser *Tag auf dem Lande* durch eine in der Literatur nicht ganz ungewöhnliche, aber darum nicht minder in der Schaamlosigkeit befremdende Nachdruckerspeculation seit einer geraumen Periode unter dem Namen *Voß*, ganz ohne Schuld des würdigen Vfs., in mehreren Ausgaben verkauft wurde. Der Vf. giebt uns davon selbst in der Vorrede eine unumwundene Berichterstattung, die dahin geht: Schon vor funfzehn Jahren liefs Hr. *Neuffer* dieses Gedicht im Verlage der Sommerschen Buchhandlung ohne seinen Namen (irren wir nicht, in einer dort erschienenen Zeitschrift) abdrukken. Kaum war es aber dort ans Licht gekommen, so hatte einer der ehrbaren Beförderer deutscher Literatur, Hr. *Aloys Gerstle* in Augsburg, nichts angelegentlicheres zu thun, als des anonymen Kindes sich sogleich anzunehmen, und mit dem Vossischen Namen ausgestattet unter seiner Firma es in die Welt zu senden. Umsonst, dafs in den damaligen Tübinger Gel. Zeitungen der Betrug sogleich aufgedeckt wurde, umsonst, dafs der echte Vater des Kindes Hn. *Gerstle* mit einer Ehrenklage drohte, und dieser Abänderung des falschen Titels versprach, aber nicht hielt, umsonst, dafs Hr. *Neuffer* wiederholte Protestationen bekannt machte; der Unfug dauerte an die vierzehen Jahre fort, und Rec. hat ein Verzeichnifs auserlesener Bücher in der J. J. Mäcken'schen Buchhandlung vom Jahr 1813 vor sich liegen, wo folgender Gestalt diese Schrift noch ausgeboten wird: *J. H. Voß: der Tag auf dem Lande, 3te Auflage. Taschenformat.* 40 Kr. *„Wieder eine neue Ausgabe von Vossens Tag auf dem Lande," wird vielleicht mancher sagen. Aber wer so spricht, ist, so lange er sich nicht bessert, seiner nicht werth, und für solche ist auch diese Ausgabe nicht bestimmt. Aber euch, ihr Verehrer seiner Muse, die ihr euch mit Vergnügen in die goldenen Zeiten der Urwelt zurück zaubern lasset, die ihr gerne einige Augenblicke das Gefühl des Lebens vergesset, um die reine Menschheit im Bilde zu genießen, euch wird es gewiß nicht unangenehm seyn, wenn die Werke dessen immer mehr unter euch verbreitet werden, der zur Ehre Deutschlands, Deutschlands Theokrit und Virgil ist."* — Alles dieß bestimmte nun den Vf., in einer ganz neuen Gestalt mit seinem Namen diese frühere Production seiner Muse herauszugeben. Diese neue Ausgabe ist auch in der That so verändert, dafs das Werk als ein ganz neues betrachtet werden kann. Wenn schon in der früheren Form die gelungene Nachbildung des Vossischen Tons bey manchem Eigenthümlichen, das der Vf. in sich zu erhalten wufste, wenn besonderes das schöne harmonische Versmaafs, worin er seine vor unsre Einbildungskraft vorgeführten Situationen darzustellen verstand, dem Leser erfreulich seyn mufste, so zieht jetzt um so mehr die durchgängige Ausbesserung und so manche Veränderung und richtige Zuthat, die wir hier finden an, als sie, wie von der Aufmerksamkeit des Vfs. auf sein Publicum, so von seiner weiteren Kunstbestrebung und den Fortschritten in der Kunst selbst ein rühmliches Zeugnifs ablegt. Freylich, was in der Grundlage schon Fehler war, konnte nicht wohl, ohne das Ganze zu zerstören, aufgeopfert werden. Was nun aber unser Urtheil über das Ganze betrifft, so wollen wir es unumwunden dahin abgeben. Die Details sind weit interessanter, als das Ganze. Ein episches Gedicht sollte es nicht seyn, und ist es auch nicht. Dazu eignet sich der gewählte Stoff nicht. Idyllisch aber ist es nur partieenweise, so fern es das Glück zweyer Liebenden, die unerwartete Krönung ihrer Wünsche, und die guten harmlosen Gesinnungen ländlicher Menschen schildert. Für ein idyllisches Gedicht ist es auch nach dem

Digitized by Google

dem ganz einfachen Stoffe, und selbst dem kurzen Zeitraum, den derselbe, zufolge der Aufschrift: „*der Tag auf dem Lande*," einnimmt, in den zehen Gesängen, die hier gegeben werden, viel zu weit ausgesponnen. Es läfst sich zwar wohl in die enge Sphäre Eines Tags Eine reiche Handlung eindrängen, aber der Vf. begnügte sich in der simplen, der in der Luise zum Theil nachgebildeten Anlage mit dem sehr beschränkten Thema, dafs ein Brautpaar auf dem Lande sich besucht, nämlich Friedlebs Sohn, verlobt mit Elise, Ottmars Tochter, der auf einem benachbarten Landsitze sich angesidelt hatte, in Begleitung seiner Aeltern dahin reist, und eine schnelle überraschende Trauung, von den beiden Alten geheim veranstaltet, die zärtlichen Wünsche der Verlobten unerwartet krönt. Dies wird nun durch zehn Gesänge ausgeführt. Da kann es nicht fehlen, dafs neben den mancherley Gesprächen, die das Gedicht oft dem didaktischen zuwenden, und der mit Homerisch-Vossischer Umständlichkeit ausgeführten Schilderung der verschiedenen kleinen Vorfälle bey dieser Reise, noch allerley kleine Erzählungen als Beywerk eingeflochten sind. So lesen wir z. B. im 5ten Ges. aus Veranlassnng, als die Freunde vom Lande die Kirche des Dorfs besuchen, und dort das in Stein gehauene Bildnifs des Ritters, der sie erbaut, betrachten, eine Geschichte aus den Kreuzzügen, diesen Ritter, Konrad v. Hohensels betreffend, die Ottmar ihm erzählt (S. 104 — 108.), die nicht uninteressant und gut vorgetragen ist. So ist die bekannte Geschichte zwischen Solon und Thales, als jener seinen Gastfreund in Miletos bedauerte, dafs er unverheirathet sey, geschickt in einem Gespräch über das Glück der Ehe, und das Loos der Hagestolzen, weil grade ein solcher zugegen ist, im dritten Gesang (S. 60 — 64) eingeflochten. So finden sich schöne Digressionen zum Preise schöner ländlicher Natur (3ter Ges. S. 66 — 67.) über das anziehende Schauspiel eines Bienenstaates in einer kurzen Beschreibung eines solchen (4ter Ges. S. 81 — 83.) mit den schönen Schlufsapostrophen Ottmars:

„Ja wohl glückliches Völkchen, dieweil nicht peinlicher Ehrgeiz
Deinen Busen entflammt, nicht unersättliche Habgier,
Nicht heifslechzender Durst nach fremdem, verbotenem Gute!
Sondern, jeder für all' und alle für jeden geschäftig,
Schaltet ihr und erhaltet den Staat nach sichern Gesetzen,
Denen ihr einzig gehorcht, nicht roher und schändender Willkür."

So ist besonders auch auf die neuesten Ereignisse unsrer Zeit in mehreren vorkommenden Gesprächen auf eine anziehende Weise Rückficht genommen, und beym Hochzeitmahle selbst wird einzeln noch der Helden unserer Tage, die ruhmvoll gegen Frankreich gefochten, mit ausgebrachten Toasts Erwähnung gethan. Endlich ist als eine Art Episode, die unglückliche Liebe Burgheims, eines jungen Edelmanns, zu der Schwester Siegmunds, des Geistlichen, der die Trauung der Verlobten auf dem Lande vollzieht, das gestörte Verhältnifs zwischen beiden Freunden, ihr unvermuthetes Zusammentreffen jetzt nach vielen Jahren, da Burgheim mit Friedleb auf das Land kommt, die fatale Spannung des einen, des Pastors nämlich, und die volle Aussöhnung nach Lösung des Misverständnisses in der Erzählung, die der achte Gesang enthält, mit aufgenommen. Aber wir möchten sagen, gerade diese Ausfüllungspartie drückt beynahe als zu fremdes und nicht sehr idyllisches Beywerk das Einfache der übrigen Handlung in minder günstiger Abstechung, wenn es schon Abwechslung in das Uebrige bringt, und nicht übel motivirt und erzählt ist. Kurz etwas mehr zusammengedrängt würde diese an trefflichen Einzelnheiten, was sowohl den anmuthigen harmonischen Vortrag, als auch die liebliche Natürlichkeit und Lebendigkeit in den Gemälden betrifft, sehr reiche Schilderung noch mehr ungetheiltem Beyfall ansprechen, als sie wohl jetzt durch Weitschweifigkeit und Mangel an Maafs in der dem Vf. zu Gebot stehenden Fülle, die wir haushälterischer angewendet und vertheilt wünschten, ansprechen kann. Indessen wollen wir mit Dank und Liebe das mit Liebe gegebene empfangen und annehmen, und zweifeln nicht, das nun im rechtmäfsigen Verlage erscheinende, von dem talentreichen Vf., von dem wir so eben auch eine neue hexametrische Verdeutschung der Aeneis, die Frucht eines zwanzigjährigen Fleifses, angekündigt lesen; mit gleicher, des Horazischen „*saepe stilum vertas*" eingedenk, Sorgfalt ganz neu überarbeitete Gedicht werde viele alte und neue Freunde finden und neu gewinnen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Eberhart: *A fragment of an Ode of Sappho from Longinus:* also, *an Ode of Sappho from Dionysius Halicarn:* edited by the honourable *Francis Henry Egerton* etc. etc. 1815. 26 S. gr. 8.

Eine lateinische Nachschrift des Herausg. ist datirt: *Faemineae Calendae MDCCCV*, so wie eine zweyte in englischer Sprache: *Paris, 1st. March*, 1815. Gleichwohl war das Werkchen bereits den 12. Januar in den Händen des Rec., dem es durch die zuvorkommende Güte des Herausg. selbst mit der Post zugekommen ist. Hr. *Egerton* war in der Absicht nach Paris gereist, um daselbst *analecta quaedam Orientalia*, wie er sagt, ans Licht zu stellen, fand aber so viele Schwierigkeiten, dafs er sein Vorhaben aufgeben mufste. Von seiner Bearbeitung der sapphischen Oden schreibt er unter andern: *non est cur dissimulem, me nihil prius antiquiusve duxisse, quam ut observationes, aliquot ex Hebraico sermone deductas, itemque illustrationes ex Cantico Salomonis, et, ex Arabicis quibusdam et Persicis auctoribus, depromptas identidem introducerem; quas quidem omnes, cum attentius relegissem, non ἀπροσδιονύσους judicavi, nec prorsus indignas, quae asservarentur sedulo, atque etiam, pro ingenii mei mediocritate, amplificarentur. — Quod quidem meum consilium eo potissimum spectavit, ut in animis eorum, qui Graece et Latine*

Digitized by Google

tine ſciunt, Orientalium linguarum amorem, aut paulisper accenderem, aut aliquantulum promoverem. Da nun in dieſer Schrift, ſo wie ſie vor uns liegt, keine einzige Anmerkung der Art ſich befindet, ſo iſt wahrſcheinlich, daſs der erklärende Commentar noch nachfolgen werde. Bis jetzt hat ſich Hr. *Egerton* begnügt, die Oden mit der ſchon bekannten *varietas lectionis* und einer lateiniſchen Ueberſetzung in Proſa auszuſtatten, auch hier und da ein eigenes Urtheil einzuſchalten. Beygedruckt ſind zur *erſten* Ode die Ueberſetzungen von *Catull*, *Boileau* und einem Ungenannten aus dem *Spectator*, Nr. 229. C. — zur *zweyten* eine lateiniſche Nachahmung in demſelben Versmaaſs von *Gulielm. Jones* (aus *Miſcellan. Liber* p. 526.). Das Werkchen iſt ſchön gedruckt, aber nicht ganz fehlerfrey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DEUTSCHLAND: *Neue Fackeln.* Ein Journal in zwangloſen Heften. *Erſter*, *zweyter*, *dritter* Band. *Sechs* Hefte. *Vierter* Band. *Erſtes* Heft. 1814. Das Heft 176 S. 8 (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Dieſe Zeitſchrift entſtand während des Krieges, und beleuchtete das bisherige franzöſ. Unweſen, und beſonders den Zuſtand der verunglückten franzöſ. Colonie, Weſtphalen genannt, in kurzen, vermiſchten Aufſätzen von ſehr verſchiedenem Werth. Sie zeichnete ſich vor ihren Nebenbuhlerinnen durch Natürlichkeit aus, wuſste nichts von den dynamiſchen Principien, die im Volksthum wirken, noch von dem Ausleben des Menſchen, oder von Waſſerſcheiden, oder von der endlichen Beſtimmung der Regel für die politiſche Geſetzgebung; dieſe Natürlichkeit ſcheint ihr Glück gemacht zu haben, weil ſie binnen Jahresfriſt auf *ſieben* Hefte angewachſen iſt, obgleich ſich nicht leugnen läſst, daſs ſie Manches in wenig veränderter Geſtalt gab, was auf andere Weiſe bekannt gemacht war, und daſs ſie bey der Aufnahme der Beyträge nicht ſchwierig war, auch die Feile gegen das Niedrige, Platte und Gemeine nicht ſcharf genug brauchte.

Es würde zu weit führen, dieſe Urtheile zu belegen; oder die einzelnen Abhandlungen zu berichtigen. In dem, was Frankreich betrifft, iſt es ohnehin unthunlich, weil davon gröſstentheils nur im Allgemeinen gehandelt wird; und in Betreff von Weſtphalen, wo jeder, vom König bis zum Ortsmaire herab, ſeine Abfertigung erhält, ergiebt die Vergleichung der einzelnen Aufſätze für aufmerkſame Leſer ſchon von ſelbſt, wasdavon zu halten iſt, und daſs man die Angaben mit Vorſicht benutzen muſs, um ſich eine richtige Vorſtellung von dem Zuſtande dieſes Staates zu machen. Was über die Bureauwirthſchaft geſagt wird, iſt ſehr wahr; beſonders leſenswerth aber der Aufſatz über das Unterrichtsweſen; die Klagen über Beſtechlichkeit, ſelbſt im Miniſterium des Innern, ſind mit vielen Umſtändlichkeiten begleitet, und fordern zur Rechtfertigung auf; wir beſchränken uns auf die Bemerkung, daſs der Graf v. Wolffradt ein ſtrenges Strafgericht würde haben ergehen laſſen, wenn ſolche Klagen zu ſeinen Ohren gekommen wären, da er, bey allen Vorwürfen, die ihm über ſeine Amtsführung gemacht ſind, ein ſtrengredlicher Mann war, und dafür auch bey ſeinen erbittertſten Feinden galt. Von den Beſchwerden über die Kriegsverwaltung, ſeit der Entfernung des gewiſſenhaften Miniſters Eblé und des ehrliebenden Brauſekopfs d'Aubignac iſt noch zu wenig geſagt; und von der geheimen Polizey läſst ſich nicht zuviel ſagen. In der Gerichtsverwaltung war dagegen viel Gutes, ihre Gebrechen lagen in der kauderwelſchen Gerichtsordnung, und in der Gröſse der Gerichtsgebühren. Die Vorwürfe die einigen Friedensrichtern gemacht werden, mögen gegründet ſeyn; dergleichen findet ſich überall; aber ungegründet iſt die Behauptung in dem, aus *Zinſerling's* Denkwürdigkeiten (Allg. Lit. Zeit. Nr. 168.) und aus der geheimen Geſch. des Weſtphäl. Hofes (Ergänz. Bl. Nr. 51.) zuſammengeſetzten, Aufſatz: „Welches ſind die Urſachen der ſchlechten Regierung in W.?" daſs der Juſtizminiſter Siméon ein Winkel-Advocat zu Paris geweſen ſey. Er war vor der Revolution Parlements-Advocat zu Aix; alſo ein ſehr bedeutender Staatsbeamte. *In* der Revolution gehörte er zu denen, welche ein beſchränktes Königthum wollten; ſollte nach Cayenne verbannt werden; kam darauf ins Tribunat, und in den Staatsrath, aber nie in die Gunſt des Kaiſers. Die „W. Reliquien" enthalten erdichtete Briefe, welches ſich ſchon daraus ergiebt, daſs M... geſchrieben haben ſoll: „So eben verlaſſe ich den Staatsrath, in dem der General-Director Ch. P. (Pichon) als neu ernannter General-Intendant vorgeſtellt wurde. Sie können leicht denken, daſs es ein Donnerſchlag für mich geweſen ſeyn würde, wenn ich es nicht ſchon geſtern Abend durch den Grafen F. (Fürſtenſtein) erfahren hätte." Erſtlich hat es nie eine Vorſtellung des General-Intendanten im Staatsrath gegeben, und geben können: zweytens konnte M. nicht erſt den Tag zuvor erfahren, was er ſeit Wochen wuſste; und drittens konnte für ihn kein Donnerſchlag ſeyn, daſs für ſeine Nebenbuhler ein beſonderes Miniſterium errichtet, und er dadurch von ihm befreyt ward.

„Die Blicke eines ehemaligen W. Landpredigers auf die vergangenen Zeiten" ſind, das Schauſpielermäſsige Auftreten des Gemeinedieners, Gerichtsdieners, Zwangsbefehlsträgers und Mairieſecretärs, zur Qual des Predigers, abgerechnet, einer der beſten Aufſätze in den Fackeln. Es läſst ſich nicht leugnen, daſs die Grundſteuer, welche ſie entrichten muſsten, für ſie eine Gehaltsſteuer war, die ſie unter allen öffentlichen Beamten allein traf; und ihnen oft die Mittel zur Erziehung ihrer Kinder nahm, wenigſtens aber die Mittel beſchränkte, die ſie auf eigene Fortbildung verwandt hatten; welches zurückwirkend, nicht ohne Einfluſs auf unſern Reichthum an theologiſchen Schriften geweſen war, wovon in Frankreich 1811 nur überhaupt *neun* Stück erſchienen; und zwar unter 430 neuen Büchern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG: *De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis.* Commentationes III. 1815. LIII S. 4.

Je mehrere der achtungswerthesten Theologen über die neuerlich in Anregung gebrachte Cultusangelegenheit ihre Stimme abgeben, desto weniger ist zu fürchten, dass die Urtheile über diesen wichtigen Gegenstand durch hin und wieder laut gewordene einseitige und dem Geist des Protestantismus zuwider laufende Meinungen irre geleitet, und die gerechten Hoffnungen einer demnächst zu erwartenden wahren Verbesserung des Cultus getäuscht werden. Auch der Vf. vorliegender in der Form von Programmen erschienenen Abhandlung, *H. D. Tzschirner*, verdient daher Dank, dass er seine auf ausgebreitete wissenschaftlichen Kenntnisse und vielseitige Erfahrung gegründeten Ansichten dem Publicum nicht vorenthalten hat. Der Vf. geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, dass die einzelnen Bestandtheile des protestantischen Cultus an sich betrachtet keinesweges irgend eine Veränderung zulassen, dass aber dessen ungeachtet eine zeitgemässere Einrichtung und Verbesserung derselben dringendes Bedürfniss sey, sowohl was die kirchlichen Feyertage, als Ort und Zeit, an welche einzelne Theile des Cultus geknüpft sind, und die Form derselben oder die Liturgie selbst betrifft. In Beziehung auf die erstern wird gezeigt, dass alle Feste ausser dem Sonntage, dessen Beybehaltung mit Recht gefordert wird, nur in so fern zweckmässig sind, als sie theils dem Andenken um die Menschheit oder um das Vaterland höchst verdienter Personen, oder der Erinnerung an allgemein wichtige Thatsachen gewidmet sind. Nach diesem Kanon findet der Vf. nur die Feste der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu, der Stiftung der Kirche und der Reformation als wahrhaft christliche Feste der Beybehaltung werth, alle übrigen Feyertage aber, welche noch aus der katholischen Mythologie in protestantischen Kirchen bisher erhalten sind, verwerflich. So sehr wir dem Vf. im Allgemeinem beystimmen, so scheint uns doch das Johannisfest eine Ausnahme zu verdienen, in so fern es dem Andenken an den ersten Verkündiger des moralischen Gottesreichs gewidmet ist, dem der Stifter des letztern selbst ein so ehrenvolles Zeugniss gab. Statt der aufzuhebenden Feste, welche indess in den meisten protestantischen Kirchen bereits antiquirt sind, wünscht der Vf., ausser dem schon sonst überall eingeführten Aerntefest, auch ein Frühlingsfest, und zugleich eine jährliche Todtenfeyer angeordnet zu sehn, von welcher er (S. XIII.) sagt: „*Condantur ejusmodi sacra, non mortuorum subsidia, sed vivorum solatia, non superstitionis irritamenta, sed pietatis fomenta. Ultimo cujusque anni die, vespere facto, ii omnes, qui aut parentum aut amicorum recentem mortem lugent, in templo, modico lumine illustrato, congregentur, sedeant aliquantulum silentes, animo in vitam et obitum suorum defixo, canant dehinc, instrumentis sono temperato accinentibus, carmen, quod animos cum moestitia adficiat tum in vitae futurae spem erigat, denique, praeeunte verbi divini ministro, preces fundant, quibus absentes amicos et parentes Deo commendent.*" Hierbey scheint uns nur die Feyer zur Abendszeit, wodurch leicht manche Missbräuche veranlasst werden können, und die Ausschliessung derer, welche in dem verflossenen Jahre keinen der Ihrigen verloren haben, nicht zweckmäsig, da jedes Religionsfest vielmehr den Charakter der Allgemeinheit haben sollte. Uebrigens würde sich eine solche Todtenfeyer auch leicht mit dem Feste des Todes Jesu verbinden lassen. Die von dem Vf. vorgeschlagene Feyer des Frühlingsfestes unter freyem Himmel möchte leicht, ausser andern, besonders in dem veränderlichen Klima der nordischen Regionen, Hindernisse finden, und die mit jener Feyer zu verbindenden öffentlichen Spiele und Ergetzlichkeiten möchten dem religiösen Charakter des Festes leicht Eintrag thun. Mehr Beherzigung verdient dagegen, was der Vf. über Anordnung von religiösen vaterländischen Festen sagt, in so fern diese keinesweges mit dem Geist der christlichen Religion im Widerspruch stehen, vielmehr zur Veredlung des öffentlichen Lebens, zur Nahrung echter Vaterlandsliebe und zu einer zweckmäsigen Vereinigung des Staats und der Kirche die beste Gelegenheit darbieten. In Beziehung auf die Oerter, welche der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet sind, erklärt sich der Vf. mit Recht gegen diejenigen, welche Gemählde und Statuen als nothwendige Erfordernisse derselben betrachten. „*Munditie modo et ornatu modico placeant templa nostra, suaque dignitate ingredientibus reverentiam injiciant!*" (S. XXII.) Für den auch schon von andern geäusserten Wunsch, dass in oder neben grosen Kirchen auch kleinere Versammlungsörter oder Betsäle zum Behuf des weniger besuchten Wochen-Gottesdienstes vorhanden wären, spricht freylich manches; doch glauben wir nicht mit dem Vf. erwarten zu dürfen, dass eine solche Verkleinerung der kirchlichen Versammlungsörter gerade eine Vergrösserung der Anzahl ihrer Besucher herbeyführen würde. Denn die Conventikel der Pietisten, welche der Vf. selbst für verwerflich erklärt,

Digitized by Google

klärt, können hier nicht zum Beweise dienen. Auch dem im Folgenden noch ausführlicher mitgetheilten Vorschlage des Vfs., manche gottesdienstliche Feyer unter freyem Himmel zu halten, scheint, aufser dem schon oben bemerkten, noch das entgegenzustehn, dafs ein ungeordneter Zusammenflufs von höchst verschiedenartigen Theilnehmern, bey der leichsinnigen Stimmung so vieler, der wahren Andacht und Erbauung leicht hinderlich werden könnte; und wollte man, wie der Vf. anzudeuten scheint, Processionen, den katholischen Wallfahrten ähnlich, damit verbinden, so würde man auch alle diesen anklebende Misbräuche und Gräuel leicht damit zurückführen können. — Die Bemerkungen des Vfs. über die Liturgie im Allgemeinen, über stehende Gebetsformeln, deren mit Recht nur wenige zugelassen werden, über die nothwendige Reichhaltigkeit und sorgfältige Sammlung neuer Agenden, wodurch doch die rechtmäfsige Freyheit der Geistlichen nicht beschränkt wird, über die Folge der einzelnen Theile des Gottesdienstes, welche hier nur zu gehäuft erscheinen, über die zur Erhaltung der Aufmerksamkeit nothwendige Theilnahme aller Anwesenden an einzelnen Theilen des Gottesdienstes, vorzüglich an einem wohlgeordneten wechselnden Gesange, und über Kirchenmusik stimmen meistens mit denjenigen überein, welche in den bessern Producten der neuesten Zeit über diese Gegenstände vorgetragen sind. Weniger beyfallswürdig möchte der Vorschlag des Vfs. gefunden werden, dafs, um mehr Theilnahme an dem von dem Prediger gesprochenen Gebet zu befördern, die Gemeinde einzelne von demselben vorgesagte Strophen halblaut nachsprechen solle. Rec., welcher öfter Gelegenheit gehabt hat, die Wirkung dieses in der Englischen Kirche statt findenden Ritus zu beobachten, zweifelt sehr, dafs ein solches unvernehmliches Nachmurmeln vorgesprochener Gebetsformeln, besonders bey zahlreichen Gemeinden, die gar nicht an dasselbe gewöhnt sind, der Andacht wahrhaft förderlich seyn werde.

In dem letzten Abschnitte der Schrift verbreitet sich der Vf. noch über einige besondere Gegenstände der Liturgie, woraus wir nur folgendes bemerken: Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die durch eine verwerfliche Tendenz zum Katholicismus den Protestanten hin und wieder empfohlene oder gar schon aufgedrungene Sitte *kniend* zu beten, welche aus dem sklavischen Sinne des Orientalers hervorgegangene und diesem nur entsprechende Gewohnheit mit dem freyen kindlichen Geiste des Christenthums durchaus in Widerspruch steht, und welche bey der für einen solchen Gebrauch gar nicht berechneten Einrichtung unsrer Kirchen die Andacht weit mehr stören als befördern mufs. Zweckmäfsig wird dagegen empfohlen, dafs bey feyerlichem Gebet die Gemeinde sich erhebe und stehend an demselben Theil nehme. In Beziehung auf den Kirchengesang räth der Vf., die alten Gesangbücher nicht geradezu abzuschaffen, sondern in Anhängen oder Supplementen zu denselben zweckmäfsigere Liedersammlungen zu veranstalten, wobey auch auf passende Wechselgesänge zwischen dem Chor und der Gemeinde Rücksicht zu nehmen seyn würde. Zugleich macht der Vf. auf die Verbesserung des Kirchengesanges überhaupt aufmerksam. Die Predigt wird mit Recht gegen unverständige Tadler in Schutz genommen, doch wird sehr richtig gefordert, dafs nicht jede Predigt einerley Form habe, dafs sie in der Regel nicht durch Gesang und Gebet unterbrochen und nicht erst nach dem Exordium der Text hergelesen werde. Eben so zweckmäfsig fordert der Vf. in Rücksicht der Taufhandlung, welche er in ihrer gegenwärtigen bestehenden Form beybehalten sehn will, dafs diese nicht nothwendig öffentlich in der Kirche geschehe. Ueber das Abendmahl bemerkt der Vf., dafs es nicht an jedem Sonntage, sondern seltner, und zwar, nach dem Beyspiel der alten Kirche, getrennt von andern gottesdienstlichen Verrichtungen, und, was weniger zweckmäfsig scheint, bey verschlofsenen Kirchthüren, und mit Ausschlufs aller derer, die nicht selbst daran Theil nehmen, gefeyert werden sollte. Die Privatcommunion will er dagegen mit Recht nur kranken und bejahrten Personen verstatten. Nachdem der Vf. auf diese Weise dargethan hat, dafs manches im Cultus verändert werden könne und müsse, kommt er darauf zurück, zu zeigen, wie solche Veränderungen mit Vorsicht unternommen werden können. Zuerst wird mit Nachdruck die Forderung vorgetragen, dafs man nicht veraltete Lehrmeinungen bey demselben aufs neue zu Grunde lege. „*Sunt nunc nonnulli, qui doctrinam ecclesiae nostrae recentiorum theologorum studiis mutatam vehementer improbant, eos theologos eversae religionis christianae accusant, omnia antiqua laudant, adeoque nostros oratores sacros de Satana non facile verba facere hominesque ad laqueos ejus fugiendos hortari, magnopere dolent.* — — — — *Ii igitur recentioris theologiae reprehensores et antiquae laudatores sententias dudum exoletas et communi fere doctorum publicorum consensu a populi institutione remotas in ecclesias nostras revocari iisque, tanquam fundamentis religionis christianae, liturgiam superstrui volunt. At enim vero, quae tempus abolevit, nunquam eadem redeunt, et frustra laborant semper, qui sui temporis homines ad praeteritorum temporum sententias, mores et instituta revocare student. — Quae autem in hominum nostrorum animos revocari nequeunt, ea nec liturgiae immiscenda sunt; nam sacra publica, ut alliciant homines et teneant, religioni eorum convenire debent.*" (S. XXXXVIII.) Der Vf. zeigt hierauf, dafs nicht zu viel Ritus in unsere Kirchen eingeführt werden dürfen (eigentlich sollten gar keine ganz neue aufgenommen werden), und durchaus nicht solche, bey denen, wie bey der katholischen Messe, nur *Zuschauer*, nicht Zuhörer, zugegen seyn können, dafs vielmehr Predigt und Gesang die Hauptheile des Cultus bleiben müssen, dafs man durchaus nicht überall Gleichförmigkeit im Cultus zu erzwingen suchen, sondern nach *Luther's* ausdrücklicher Forderung (Bd. X. S. 269. der Walchischen Ausg.) einzelnen Gegenden und Gemeinden eine wohlgeordnete Freyheit

Digitized by Google

heit in kirchlichen Einrichtungen geſtatten ſolle, und daſs alle Veränderungen in denſelben, wozu auch die Sammlung und Anordnung neuer Agenden und Geſangbücher gehört, nicht von einzelnen Vorgeſetzten ausgehn, ſondern daſs dergleichen Gegenſtände von der Billigung mehrerer und, nach dem Beyſpiel der alten Kirche, von der Zuſtimmung einer Synode, abhängig gemacht werden müſſen. Der Vf. beſchlieſst ſeine intereſſante Abhandlung mit der Bemerkung, daſs alle Verbeſſerungen des Kirchenweſens wenig nützen werden, wenn demſelben nicht auch von denjenigen, deren Beyſpiel auf die Menge am meiſten Eindruck zu machen geeignet iſt, auf alle Weiſe Achtung bezeigt wird, und wenn nicht, wie wir noch hinzuſetzen möchten, zugleich die äuſsere Lage der meiſten Geiſtlichen verbeſſert, und die ganze Wirkſamkeit derſelben, ſo fern jene von ihrer Tüchtigkeit, und von ihrem eigenen ſittlich religiöſen Charakter abhängt, aufs wünſchenswertheſte gefördert wird.

NATURGESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in Comm. d. Buchh. des Halliſchen Waiſenh.: *Vom Tulpen- und Narciſſen-Bau in der Türkey*, aus dem Türkiſchen des *Scheich Muhammed Lalizari*. Ueberſetzt vom Geheimen Legations-Rath und Prälaten *von Diez*. 40 S. 8. (3 gr.)

In der reichen morgenländiſchen Sammlung des Hn. *von Diez* befindet ſich unter Nr. 111. in 8vo eine am 28ſten März 1157 (1744 Chr.) abgeſchriebene türkiſche Handſchrift unter dem Titel: ميزان الازهار d. h. *Wage der Blumen*, oder Anweiſung zum Tulpen- und Narciſſen-Bau. Das Original iſt in den Jahren 1718 bis 1730 verfertigt worden, und zwar auf Befehl des damaligen Groſs-Wezirs *Ibrahim Paſcha*. Der Verfaſſer heiſst *Scheich Muhammed*. Er führt auſser dem ſich wahrſcheinlich ſelbſt beygelegten Namen *Lalizari*, der ſo viel als „*Tulpiſt*" bedeutet, noch den vom Kaiſer *Achmed III.* erhaltenen Beynamen *Schukjuſt perweran*, d. i. *Blumenkenner*. Die erſten Seiten der Schrift ſind weggelaſſen worden, weil ſie nichts anders als die in allen muhammedaniſchen Büchern vorkommenden Lobpreiſungen Gottes und Muhammeds u. ſ. w. enthalten. Dafür iſt die *Einleitung* (S. 14.) wörtlich überſetzt. Wir führen nur den erſten und letzten Satz derſelben hier an: „Im Verlangen erregenden Roſenpallaſte des Ernährers der Welt (Gottes) werden immer von neuem thronend erfunden die Welterleuchtenden mannichfachen Kräuter und Blumen, welche nach den lieblichen Lüften des glücklichen Frühlings und nach den von Tropfen perlenden Wolken der Schöpfung Gottes überfliefsenden Lebensbechern lechzen und zur Beſtätigung des heiligen Spruchs: was wäre wohl, das nicht ſein (Gottes) Lob prieſe! im Herzen Loblieder und Lobgeſänge anſtimmen. — Alles dieſs ward mit der Feder der Beſchreibung in ein Büchlein eingetragen als ein Denkmal vom werthloſen und ſchlechten Diener *Scheich Muhammed Lalizari*. Seit langer Zeit war auf der Bahn der Blumenzucht meſn wie ein Körnchen mit Erde bedecktes Weſen durch Wärme und Kälte der Zeiten gebildet; die Betrachtung und Prüfung des wundervollen Zaubers der in Gottes Schöpfung ſitzenden erfreuenden Tulpen hatte meine Einbildungskraft aufgeregt und die Schönheit und Einrichtung dieſer zierlichen Muſter des Bildes vom Weltſchmucke hatten ſich auf dem Saume des Gemüths gemalt. Aus dieſer Urſache ward ich auch mit dem Kuſſe der unterſten Stufen der Schwelle des Kaiſers beehrt und ward des Beynamens *Schukjuſt perweran* beehrt als einer ehrenvollen Auszeichnung unter meinen Zeitgenoſſen theilhaftig. So habe ich die Perlen verborgener Gedanken von Tulpen in dieſem Büchlein auf die Schnur des Vortrags gezogen und Wage der Blumen betitelt und habe ſie in Artikel gefaſst vorgetragen. Mit Gottes Beyſtand!" Das Büchlein ſelbſt zerfällt in *drey* beſondere Abtheilungen. Das *erſte* Kapitel (S. 17.) erklärt die zur Schönheit erforderlichen zwanzig Eigenſchaften, welche des Hauptkaſtens würdig ſind; das *zweyte* Kapitel (S. 26.) erklärt die Pflanzung der Tulpen und die Eigenſchaft und Beſchaffenheit der Erde, mit Einem Worte, Alles, was zum eigentlichen Tulpenbau gehört; endlich enthält der ſogenannte *Beſchluſs* (S. 35.) die durch „Rechtſchaffene und Verſtändige" unterſchiedenen ſiebzehn Grade der Schönheit und Zierlichkeit der Gelben Narciſſe, ſo wie die bey ihrem Anbau zu beobachtenden Regeln. Einzelne Noten erläutern einige Ausdrücke der Ueberſetzung.

Unbekannt war es bis jetzt geblieben, daſs man in der Türkey den Tulpenbau emſig betrieb. Derſelbe iſt in dieſem Lande ſchon lange, wie in anderen Theilen von Europa, und beſonders in Holland in den Jahren 1623 bis 1637, eine wahre Liebhaberey. Die für ſchlecht geachteten Tulpen werden keines eigenen Namens gewürdigt, wogegen die Ausgezeichneten jede ihren eigenen Namen erhält. In ältern Zeiten wurden dieſe Pflanzen nach ihren Beſitzern benannt; erſt ſpäter wählte man dazu *metaphoriſche* Benennungen. Dieſe Gewohnheit veranlaſst den Hn. *von Diez* (S. 11.) einer türkiſchen Handſchrift ausführlich zu gedenken, die er unter dem Titel: „*Annehmlichkeiten und Schönheiten*," beſitzt, und (S. 7.) des auf der königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten *Theatrum Tuliparum ad mandatum Sereniſſ. Electoris Brandenb. Friderici Guilielmi*. Dieſes letzte Werk beſteht aus einer lateiniſchen Vorrede und 71 Tulpen-Abbildungen in Fol., die der bekannte *Johann Sigismund Elsholz* im J. 1661 verfertigt hat, um, wie er ſich ausdrückt, die Tulpen ihr Jubiläum in Deutſchland feyern zu laſſen.

Ueber das Stammland der Tulpen iſt man noch uneinig. Aus der Türkey ſind ſie im übrigen Europa verbreitet worden, namentlich durch *Busbecq* und niederländiſche Kaufleute. Falſch iſt aber die allgemein angenommene Meinung, daſs der Name ſelbſt türkiſch ſey: denn im Türkiſchen giebt es dafür kein an-

Digitized by Google

anderes Wort als *Talt*. *Dulbend* dagegen ist ein persisches Wort, welches Nesseltuch bedeutet, die Art Musselin, welche bekanntlich die Muhammedaner um ihre Hauptmützen zu wickeln pflegen. „Die Europäer, sagt Hr. *v. Diez*, haben daraus Turban gemacht, und sind durch die Aehnlichkeit, die sich zwischen den Formen dieser Kopfbedeckung und jenen Blumenkelchen findet, auf den Namen Tulipan und Tulpe geführt worden." Da sich kein griechisches Wort für Tulpen findet, so könnte man vermuthen, dass diese Blume unter der Herrschaft der griechischen Kaiser noch unbekannt war, und daraus schliessen, dass sie aus fremdem Lande zu den Osmanen übergegangen sey, wie *Clusius* es annimmt, der sie aus der Krimm nach Constantinopel verpflanzen lässt.

Uebrigens werden die Tulpenzwiebeln, eingemacht oder gebraten und gekocht, sehr schmackhaft gefunden. In der Türkey zieht man aus den Tulpen auch ein Oel, welches sehr gut riecht. Um sich mit angenehmen Gerüchen zu umgeben, bestreichen sich Männer und Weiber damit Lippen und Wangen.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Commentatio botanica sistens descriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpae.* Auctore *Joanne Hegetschweiler*, M. D. 1813. 12 S. 4. Mit 7 Kpfrn.

Der *erste* Theil dieser kleinen Inauguralschrift ist ausschliesslich einigen *Scitamineen* gewidmet, die der Vf. im botan. Garten zu Tübingen zu beobachten Gelegenheit fand. Die Pflanzen, über welche er sich verbreitet, sind *Canna indica L.*, *C. speciosa* s. *coccinea Ait.*, *C. thyrsiflora* s. *patens Ait.*, *Kaempferia rotunda L.*, *Coetus speciosus*, *Maranta arundinacea L.* und *Musa coccinea Pers.* Aus den ausführlichen Beschreibungen derselben werden nicht nur mehrere Verbesserungen der in *Willdenow's Spec. plant.* enthaltenen Angaben gezogen, sondern auch der Schluss: „*notae igitur Scitaminum genericae constantes ex nectarii forma et pistillo desumendae sunt.*" Im *zweyten* Theil (S. 8.) wird die Geschichte einer *Glycine* geliefert, die den Namen *heterocarpa* erhält, weil sie unter und über der Erde verschiedenartige Saamen trägt. Ausser dieser Pflanze tragen folgende Diadelphisten, als *Vicia amphicarpos Willd.*, *Lathyrus amphicarpos Willd.*, *Arachis hypogaea*, *Glycine subterranea* und *menoica*, und vielleicht auch die in *Zimmermann's Taschenbuch der Reisen* Th. II. S. 242. erwähnte „*Erbsen von Whidoch*," ebenfalls Früchte unter der Erde. Die den Text erläuternden Kupfer sind von *J. Sturm*.

TECHNOLOGIE.

Winterthur, i. d. Steiner. Buchh.: *Anleitung zu den Carton-Arbeiten*, nach neuen und vortheilhaften Behandlungen. Von *J. H. Ziegler*, M. Dr. 1813. X u. 102 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. meldet (S. VI. der Voranzeige), jetzt bereits im Greisenalter, wolle er, der seit früher Jugend sich mit Papparbeiten (vermuthlich als Liebhaber) beschäftigt, durch diese kleine Schrift die Behandlungsarten bekannt machen, auf welche er erst in spätern Jahren gerathen sey, und welche er sich für berechtigt halte, nicht nur für ganz neu, sondern auch für sehr nutzbar anzusehen, und geeignet, besonders unter den Händen geschickter Maler, Lakirer und Vergolder, den Weg zu neuen Erwerbsquellen zu bahnen u. s. w. Ob dieses alles durchaus eingestanden werden könne, möchte uns ohne Noth in eine weitläufige Untersuchung verwickeln, aber, wir geben Hn. *Z's.* Schrift gerne das Zeugniss, dass sie selbst von denen gelesen zu werden verdiene, welche mit den Werken von *Blasche* und *Rockstroh* bekannt sind; doch wird ein Deutscher Mühe haben, sich durchzuhelfen, wegen der Menge nur in der Schweiz gebräuchlichen Wörter, welche Hr. *Z.* hat einfliessen lassen, z. B. S. 10. *kafelt*, so wahrscheinlich von kauen herkommt, und eigentlich zernagen, hier aber mit dem Messer unrein Schneiden bedeutet. S. 11. *niedsich biegen*, anstatt niederbiegen. S. 14. *aufkliben*, st. aufkleben. S. 30. *unverzwängt*, st. unaufgehalten; ebendaselbst *abstellen*, st. hinsetzen. S. 31. ist *Rohre* gesagt, für Röhren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 6ten Julius hielt die philomatische Gesellschaft zu Berlin ihre Quartal-Sitzung. Sie wurde durch den Director derselben, Hn. Staatsrath *Rosenstiel*, in gewöhnlicher Form eröffnet, und nachdem der Secretär, Hr. *Bendavid*, die Uebersicht von den Arbeiten der Gesellschaft im vorigen Vierteljahre gegeben hatte, las 1) Hr. Prof. *Lichtenstein* einen Auszug aus *Feldners* neuesten Nachrichten über Brasilien; 2) Hr. Geheimerath *Dellbrück*: Die Feyer des 6ten Julius, durch einen Vorschlag zur volksthümlichen Erweiterung unserer Kalender, und 3) Hr. Dr. *Krause*: Nachricht von dem bald erscheinenden Werke unter dem Titel: Urwortthum der Deutschen Sprache. Am Schlusse zeigte Hr. Staatsrath *Rosenstiel* zwey von *Bauer* in Ruhrmonde in Elfenbein geschnittene Hautreliefs und ein gedrechseltes Crucifix vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

HALBERSTADT, (im Bureau für Literatur u. Kunst): *Die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landschulen*; oder: *Was soll und kann der Schullehrer seyn*? Nach menschenfreundlichen Grundsätzen betrachtet, von *H. Hauer*, Schullehrer zu Bühne bey Osterwieck. 1815. XVI u. 180 S. 8. (6 gr.)

„Dafs der Hauptzweck (dieses Werkchens) allgemeines Menschenwohl ist, wird mir, wie ich hoffe, gewifs kein Mensch streitig machen, der es einsieht und von Herzen wünscht, dafs wahres Menschenwohl nur durch weise und vernünftige Erziehung begründet werden kann." In diesem Sinne und mit dieser Liebe theilt der achtungswerthe Vf. aus seiner fünf und zwanzigjährigen Amtsführung seine Erfahrungen und Beobachtungen über die Mängel des Erziehungs- und Schulwesens offen und wahr mit. Auch er fühlt sich gedrungen und berufen, seine Stimme zu erheben, meynend, dafs „jeder am besten in seinem eigenen Hause Bescheid wisse," er daher als vielerfahrner Schulmann die Mängel des Schulwesens und die Mittel, wie ihnen abgeholfen werden soll, genau kennen müsse.

Der *erste* Abschnitt beantwortet die Frage: Was soll und kann (kann und soll) der Schullehrer seyn in seinem Amte, nach seinem Einkommen, in seinem Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten und zur Gemeinde? Voran geht, was „die gelehrtesten Männer und gröfsten Pädagogen unsers Zeitalters" — *Chr. Dan. Voß*(?), *Niemeyer*, *Plato*(?), *Sulzer*, *Kant*, *Leibnitz*, *Resewitz*, *Juvenal*(?) — „über diesen Gegenstand gesagt haben." Ohne hier in die Ansichten unsers Vfs, die im Einzelnen zu manchen nöthigen Erinnerungen und Berichtigungen Anlafs geben, einzugehen, wollen wir blofs einige Stellen herausheben, die allgemeine Beherzigung verdienen, und nicht oft genug wiederholt werden können. „Zur Theilnahme am Gottesdienste in der Kirche müssen die Kinder stufenweise in der Schule vorbereitet werden; und bis zu der Reife dieser Vorbereitung müssen sie dem höhern Religionsunterrichte in der Kirche und den kirchlichen *Ceremonien*(?), nicht (wenigstens nicht vor dem zehnten Jahre) beywohnen; es mufs ihnen, so zu sagen, eine Art Geheimnifs bleiben. Es mufs daher für die Kinder ein eigener Gottesdienst in der Schule eingerichtet werden, und dieser mufs ganz der Fassungskraft derselben angemessen seyn, damit er bey ihnen Frucht schaffen kann" (S. 13.). Diese löbliche Einrichtung besteht schon seit länger als einem Jahrhundert in dem Waisenhause zu Halle und in allen nach dem Muster desselben eingerichteten Erziehungsanstalten. Selbst in die Brüdergemeinden ist sie von dieser berühmten Anstalt übergegangen, und bewährt sich auch dort als ein vorzügliches religiöses Bildungsmittel. Möchte der oft so trockene Religions*unterricht* in allen höhern und niedern Schulen solchen Erbauungsstunden und Religions*übungen* immer mehr weichen, und die alte fromme Sitte des Hallischen Waisenhauses, das seit seiner Stiftung auf die Verbesserung unzähliger Schulen höchst wohlthätig gewirkt hat, und unter den jetzigen so glücklich veränderten Umständen der Mittelpunkt des gesammten vaterländischen Schulwesens werden dürfte, ganz allgemein werden! — „Der Schullehrer mufs eben so gut als der Prediger, sich zu seinem Unterrichte präpariren (vorbereiten) und nützliche Bücher lesen können; alle Nebengeschäfte (Gemeindeschreiberey, Handwerke, Ackerbau u. s. w.) ziehn ihn aber davon zurück und nehmen ihm sehr oft die Lust und den Reiz zu seinen Schularbeiten" (S. 15.). — „Bleibt es in Ansehung des Einkommens beym Alten, so bleiben alle andern Verbesserungen ohne Kraft und Wirkung. Denn wenn auch ein Schullehrer eine Engelsseele hätte und derselbe müsste immer mit Nahrungssorgen kämpfen; so würde er doch endlich unterliegen, muth- und kraftlos werden und an seinen Beschäftigungen Widerwillen finden. Fängt die Verbesserung der Schulen aber bey diesem Punkte an, dann verbreitet sich von hieraus auf alle Geschäfte des Schullehrers, schon von selbst Kraft und Leben" (S. 17.). Allerdings ist die Verbesserung der äufsern Lage des Schulstandes oder die Sorge für ein *völlig gesichertes* und *reichliches* Einkommen das Erste und Nächste bey jeder gründlichen Schulverbesserung, und mit den bessern Stellen werden die bessern Lehrer von selbst kommen; was durch ein festes Gehalt, wozu bey den Volksschulen die Gemeinden, und bey den Gymnasien der ganze Staat die Kosten tragen müssen, am besten erreicht wird. Aber dieis ist nur der Anfang einer durchgreifenden Verbesserung; auch wohleingerichtete Schullehrer-Seminarien und eine fortgehende verständige Schulaufsicht sollen dazu mitwirken. *Gebt* den Lehrern Brod für sich und für Weib und Kinder, *gebt* ihnen in *guten* Seminarien, in *wohleingerichteten* Schullehrer-Gesellschaften, in einer Auswahl zweckmäfsiger Bücher u. s. w.

Digitized by Google

u. s. w. Gelegenheit, sich für das Amt und im Amte zu üben und zu bilden; *gebt* ihnen in *erfahrenen, nüchternen* und *fachkundigen* Schulmännern oder Geistlichen tüchtige Vorsteher, die über die Erfüllung der Pflichten, die jedem sein Amt auflegt, streng wachen: so wird die Verbesserung des Schulwesens, die jetzt so viele *Federn* und *Pressen* in Bewegung setzt, bald kein *Traum* mehr seyn, und wirklich erfolgen. Anstatt von dem ohnehin schon geplagten Schulmann zu fodern und immer nur zu fodern, sollte man endlich einmal bedenken, was man ihm zu *geben* schuldig ist. Wenn so mancher, den man in unsern Tagen, wo das Lob so oft an die ärgsten Schreyer verschwendet wird, als einen Schulreformator preist, weil er dies und jenes *über* die Einrichtung der Schulen *geschrieben* hat, in die Schule zurückkehrte und hier, was er schreibt, selbst *thäte:* so würde er sich bald überzeugen, dass es leicht ist, zu sagen, *was* und *wie* gelehrt werden soll, dass aber ein Lehrer, der seinen Beruf versteht und liebt, höher steht und nützlicher ist, als das ganze Heer *der* Schriftner, die sich unterfangen, andre lehren zu wollen, wiewohl sie selbst der Schule kaum entwachsen sind. Nur die Erfahrung lehrt das Wahre und giebt den richtigen Takt. Keiner sollte über Erziehung und Schulwesen schreiben, der nicht selbst Erzieher und Lehrer ist, und dem sich nicht das, was er andern empfiehlt, in seiner eignen Schulpraxis als das Rechte und Wahre bewährt hat. — „Durch Aufhebung der vielen Klöster sind sehr viel(e) schön gebaute Gebäude unnütz geworden. — Nur ein solches Gebäude, nebst einem kleinen Fond zur Erhaltung desselben, brauchte der Staat zu einer frommen Stiftung zu schenken. Es würde hinreichend seyn, aus einem ziemlich grossen Kreise den *Schullehrerwittwen* und unerzogenen Waisen zum Asyl zu dienen" (S. 24.). Der Vf. erinnert z. B. an das aufgehobene Kloster Huyseburg bey Halberstadt; Rec. könnte noch so manche reiche Domstifte, wie zu Havelberg, Brandenburg u. s. w., nennen, die sich zu Schullehrer-, Wittwen- und Waisenhäusern oder zu Schullehrer-Seminarien vortrefflich eignen. — „So wie der Prediger seinen ersten und nähern Vorgesetzten aus seinem Stande hat, und es eben nicht gern leiden würde, wenn ihm derselbe aus einem ganz andern Stande gesetzt würde: so muss auch der erste und nähere Vorgesetzte des Schullehrers aus dem Schullehrer-Stande seyn; damit die Hoffnung, empor zu steigen, ihm ein Sporn und Antrieb sey, immer vollkommner zu werden" (S. 33.). — Der *zweyte* Abschnitt antwortet auf die Frage: „*Was ist der Schullehrer noch anjetzt*, mit den besondern Beziehungen des *ersten* Abschnitts. Man hört hier überall den erfahrenen Schulmann sprechen, und Rec., der seit zehn Jahren Schullehrer und Schulaufseher ist, und den gegenwärtigen Zustand des Schulwesens in mehreren deutschen Staaten zu kennen glaubt, stimmt dem Vf. darin völlig bey, dass bisher zwar viel und vieles dafür *geschrieben*, aber noch sehr wenig wirklich *gethan* worden; dass „der Schullehrer, *im Allgemeinen*, noch immer ein mechanisches Werkzeug ist" und in seinem Berufe selten mit Freyheit und Selbstständigkeit, mit Geist und Liebe leben und wirken kann. Die Quelle dieser unsrer Schande kennt der Vf. „Unwissend, ungebildet, ungesittet, und aus Noth tritt ein solcher junger Mensch das Schulamt an: ist dieses *der* Mann, der leisten *kann*, was er soll?" — Wer vor Aufhebung der Zünfte, in dem Staate, in welchem Rec. lebt, Landschullehrer wurde, erhielt dadurch Erlaubniss, ohne Weiteres das Schneiderhandwerk treiben zu dürfen; um dieses Vortheiles willen haben sich viele Schneidergesellen freywillig in den Nothstall der Schule begeben, und sich nicht geschämt, mit dem Hirten des Dorfes unter Einem Dache zu wohnen! — Nur noch *zwey* Stellen will Rec. hier abgekürzt mittheilen, weil sie auf eine viel zu wenig beachtete Quelle der grossen und schweren Schulnoth aufmerksam machen können. „Ein grosser Theil von diesen jungen Menschen (die künftig Lehrer werden wollen) kam ohne Erziehung und Erfahrung in eine grosse Stadt; was ist aber einem listigen, städtischen Frauenzimmer leichter, als einen solchen unvorsichtigen Jüngling in ihr Netz zu bekommen? Gleich einer Spinne umstrickt das Mädchen ihren Fang: der Verlobte muss nach Brod gehen und eine Stelle suchen; er findet sie und führt nun seine Braut aus der Stadt nach Hause. Die Flitterwochen sind vorüber, und der arme, geplagte Schullehrer hat — einen Satan im Hause. Wehe nun dem Lehrer und wehe seinen Kindern!" — „Wenn eine Schullehrerstelle den dritten Theil der Einkünfte hat, die an demselben Orte der Prediger geniesst, so heisst sie eine sehr gute Stelle. Unter hunderten findet sich kaum eine einzige. Es giebt Schullehrerstellen, die kaum den zehnten Theil der Einkünfte des Predigers haben. Woher dieses Missverhältniss? Hat der Lehrer weniger Arbeit, als der Prediger? oder ist die Schule um so viel geringer als die Kirche? — Stände und Stufen müssen in der Welt seyn. Ein Prediger, der studiert hat und mehr Aufwand machen muss, muss auch mehr Gehalt bekommen. Aber auch der Schullehrer hat Würde und Amt; er hat ja auch einen Magen, den er speisen, einen Leib, den er kleiden, eine Familie, die er erhalten, und ein Amt, dem er Ehre machen muss." S. 55 f. Rec. setzt noch hinzu: die Arbeit des Schullehrers steht in keinem Verhältniss zu der des Pfarrers, seitdem er an den *meisten* Orten beynahe nur noch *Prediger* ist und die hochwichtige Seelsorge, die allerdings die ganze Zeit und Kraft eines einzigen Mannes erfordert, kaum dem Namen und dem Begriffe nach kennt. Ausser den sechs ermüdenden Schulstunden muss der arme, gedrückte Lehrer täglich noch eben so viel Stunden mit der Nadel arbeiten, wenn er nicht mit Weib und Kindern verhungern will; während der Prediger neben seiner Sonntagspredigt; die nicht selten erst am Sonntagsmorgen fertig wird, wöchentlich etwa noch ein Paar Stunden seinen übrigen Amtsgeschäften widmet, und auch wohl einmal die Schule besucht oder vielmehr durch die Schule läuft, um doch dort gewesen zu seyn. Wie sehr auch die Prediger dagegen

eifern

Digitized by Google

eifern mögen; so ist es unter den jetzigen Umständen gewiss recht und billig, dass wenigstens jeder neu anzustellende Prediger sogleich bey dem Antritt seines Amtes verpflichtet werde, neben seinen Predigergeschäften täglich *zwey* Stunden als Lehrer an der Ortsschule zu arbeiten, und dadurch dem Schullehrer das mühsame Geschäft, hundert und mehrere Kinder allein zu unterrichten, zu erleichtern. — Doch Rec. muss hier abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Er bemerkt nur noch über den innern Gehalt der vorliegenden Schrift, dass sie, in Absicht auf Inhalt und Form der Feile noch durchaus bedarf, und dem Vf., dessen guten Willen und richtige Einsicht wir übrigens hochachten, noch sehr viel fehlt, um als Schriftsteller gehörig auftreten zu können. Seine Entschuldigung — „was die Reinheit (und Richtigkeit) der Sprache, Darstellung der Gedanken und die schriftstellerischen Fehler betrifft, so muss ich deshalb um Nachsicht bitten, und nur die Materie berücksichtigt wünschen" (Vorerinnerung), — kann die Kritik nicht gelten lassen. Der Vf. hätte seine Schrift vor dem Abdrucke einem wissenschaftlich gebildeten Freunde zur Durchsicht mittheilen sollen. Das Publicum verdient Achtung. Der *Gedanke* ist allerdings das Wichtigste in jedem Buche, aber auch der *Ausdruck* erfodert strenge Sorgfalt. Der Inhalt dieser kleinen Schrift ist eines erfahrenen, wackern *Schulmannes* würdig; aber die Form verräth einen *Schüler* in der Kunst der Darstellung. Sie ist Sr. Majestät, dem Könige von Preussen gewidmet. Der edle König wird das Herz ansehen, und in der geringen Schaale den guten Kern leicht erkennen. Die *Zueignung*, wie der „*Beschluß*" ist metrisch, aber ohne poetischen Werth. Der *Titel* ist nicht bezeichnend; denn das Buch selbst gewährt nur die Ansicht der Schule von der *Nachtseite*.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Die Elementarschule* oder *Grundlegung zum Schulunterrichte. — Erste* Lieferung. Von M. *B. F. Kind.* 32 S. 8.

Rec. kann aus diesen beiden Bogen weder einen bestimmten, deutlich gedachten Zweck noch Plan der Schrift erkennen. Der Vf. bezieht sich hier und da auf ein A B C- und erstes Lesebuch, zu dessen Gebrauch sich hier einige Anweisungen finden. Was über die Lautmethode beygebracht wird, ist aus andern Schriften längst bekannt und unbedeutend. Auch von der Abtheilung der Sylben ist die Rede; aber alles verräth, dass der Vf. sich noch zu keiner freyen, festen Ansicht des Unterrichts erhoben, und dass die Ideen Anderer nicht sein Eigenthum geworden sind. Lehrer können aus diesen Bogen nichts lernen. Das beste darin ist unstreitig, was aus *Schottelii Op. de lingua germanica* (Braunschw. 1663) S. 9—11.; aus *Steinheil's* Lehrgebäude der deutschen Sprache (Stuttg. 1812) S. 17 f.; aus *Niemeyer's* Grundsätzen der Erziehung (S. 21 f.) mitgetheilt ist. „Ihnen — so redet der Vf. in der *Nachrede* die „„Herren Schullehrer"" an, Ihnen ist es nicht unbekannt, was ich von *Pestalozzi*, *Rochow*, *Niemeyer*, *Sailer* u. a. für hohe Begriffe habe. Und was ich von *Stephani*, *Tillich*, *Demeter* und manchen alten und neuen Pädagogen in den verschiedenen Lehrfächern erlernt habe, das erkenne ich mit hohem Danke. Dass ich mich zu keiner Partey schlug, sondern das beste auszuwählen und zu benutzen suchte, ob es *alt* oder *neu* war (dass ich *Eklektiker* blieb) daraus machte ich nie ein Geheimniss."

MATHEMATIK.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Lehrbuch der Arithmetik für Schulen und zum Selbstunterrichte.* Von M. *Christ. Fried. Hoffmann*, Pfarrer in Weilimdorf bey Stuttgart. 1815. XXX u. 708 S. 8.

Dieses Lehrbuch enthält einen ausführlichen Lehrgang, der dem Lehrer zum Selbstunterrichte dient, und über alles, was zur Arithmetik für Schulen gehört, Belehrung ertheilt. Es behandelt das Rechnen wissenschaftlich und mit Gründlichkeit. Da dasselbe auf die Bedürfnisse des Lebens und der Schule beständig Rücksicht nimmt, und dem Lehrer sein Geschäft auf alle Weise erleichtert; so verdient es, vorzüglich öffentlichen Schulen empfohlen zu werden. Es theilt die Arithmetik in *zwey* Theile. Der *erste* enthält die Gründe der ganzen Arithmettk (die *reine* Arithmetik), d. i. den Unterricht in allen nöthigen Rechnungsarten, nebst den Beweisen dafür; der *zweyte* giebt die Anwendung der Arithmetik oder den Unterricht, wie in allen oder doch den allermeisten Fällen des gemeinen Lebens jene Rechnungsarten, welche der *erste* Theil lehrt, anzuwenden seyn. Die reine Arithmetik legt den Grund zur angewandten. Beide werden nicht, wie in andern Rechenbüchern, vereinigt, sondern vielmehr getrennt dargestellt: damit jene mehr nach ihrem innern Zusammenhange hervortreten könne. Der Vf., den wir schon aus seiner lesenswerthen Schrift über *die Pestalozzische Zahlenlehre* als einen einsichtsvollen und denkenden Schulmann kennen, sagt in der *Einleitung* (XV — XXX.) noch mehr Treffendes und Nützliches über *Zweck*, *Plan* und *Grundsätze* des arithmetischen Unterrichts. Er geht überall von deutlichen Begriffen aus, und leitet von denselben die verschiedenen Rechnungsarten einfach, verständlich und natürlich ab. Die *Regeln*, in welchen diese angegeben sind, sind aus Fragen und einfachen Grundsätzen abgeleitet, und können von einem gewandten Lehrer dem Schüler leicht zum Bewusstseyn gebracht werden. Ueberall wird derselbe angeleitet, die Gründe des Verfahrens zu entwickeln. In der angewandten Arithmetik sucht der Vf. bey der Wahl der Beyspiele, so weit es zweckmässig ist, alle Fälle zu erschöpfen. Die Bestimmungen der Aufgaben sind so kurz als möglich ausgedrückt, und dem Lehrer bleibt die Form oder Einkleidung überlassen. Alle Aufgaben werden blos nach den einfachen Rechnungsarten oder nach Proportionen und Gleichungen aufgelost, und sowohl

der

Digitized by Google

der Reefsische Satz als auch die Regel de Tri, der Kettensatz, die *Basedow'sche* Regel u. s. w. ausgeschlossen. Rec. billigt diefs, aus den von dem Vf. angeführten Gründen. Das hier befolgte Verfahren lehrt mit Einsicht und Bewufstseyn rechnen. Auch *Pestalozzi*, *Schmid* und die Vff. mehrerer neuern Rechenbücher haben die Proportions-Rechnung mit Erfolg angewandt Auch was unser Vf. über die Verbindung des *Kopfrechnens* mit dem *schriftlichen Rechnen* in der Einleitung sagt, verdient Beherzigung. Mit Recht fodert er, dafs beide Rechnungsarten nothwendig neben einander geübt werden müssen, weil jede die andere wechselsweise unterstützt. Eine Absonderung beider nach der ganzen Ausdehnung der Arithmetik hält auch Rec. für nicht wohl möglich. Wo kleine Zahlen vorkommen und die Aufgabe nicht verwickelt ist, rechne man im Kopfe, es sey in der reinen oder angewandten Arithmetik, und dehne nur das Kopfrechnen aus, so weit es die Fähigkeit der Schüler gestattet. Leichtere Aufgaben werden im Kopfe, schwerere schriftlich aufgelöst. Wiewohl die Ordnung des Buches im Allgemeinen zweckmäfsig ist; so werden dem Lehrer doch keine Fesseln angelegt. — Wir erwarten, dafs dieses *gründliche* und *vollständige* Lehrbuch der Arithmetik bald in vieler Lehrer Hände kommen werde, und bitten daher unsre Leser, die übrigen treffenden Bemerkungen über Gegenstand und Methode des Unterrichts bey dem Vf. selbst nachzulesen. Es wollte derselbe, wie er in der *Vorrede* sagt, weder eine neue Methode aufstellen, noch die bisherigen Lehrbücher für unbrauchbar erklären und verdrängen. Die hier folgende *Uebersicht des Inhalts* kann unser übriges Urtheil über den wissenschaftlichen Gehalt und die praktische Brauchbarkeit des Buches rechtfertigen. *Erster* Theil. Gründe der Arithmetik, oder Arithmetik in unbenannten Zahlen. I. Einfache Rechnungsarten. *A*) Rechnung mit ganzen Zahlen. 1) Numeriren. 2) Addition und Subtraction. 3) Multiplication und Division. *B*) Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen. 1) Vorkenntnisse. 2) Rechnung mit Brüchen, nach den verschiedenen Rechnungsarten. *C*) Rechnung mit Decimal-Brüchen. 1) Vorkenntnisse. 2) Rechnung mit Decimal-Brüchen nach den verschiednen Rechnungsarten. II. Angabe und Vereinfachung des Verhältnisses zwischen zwey Zahlen. III. Von den Proportionen, oder der Vergleichung der Verhältnisse. IV. Von den Vergleichungen. *Zweyter* Theil. Anwendung der Arithmetik, oder Arithmetik in benannten Zahlen. I. Einfache Rechnungsarten. *A*) Mit ganzen Zahlen. *B*) Mit gewöhnlichen Brüchen. *C*) Mit Decimal-Brüchen. II. Von den Verhältnissen. III. Rechnung mit Proportionen. *A*) Von der Anwendung der Proportionen. *B*) Einfache Proportions-Rechnung. *C*) Gesellschaftsrechnung. *D*) Zinns-Rechnung. *E*) Gewinn und Verlust. *F*) Zusammengesetzte Proportionen. *G*) Proportionen, zu deren Auflösung Gleichungen nothwendig sind. IV. Vergleichung zwischen Münzen, Gewichten und Maafsen. V. Rechnung mit Gleichungen. VI. Von dem Münzwesen und der Wechselrechnung. *A*) Münzwesen. *B*) Wechselrechnung. VII. Vergleichung der Proportions-Rechnung mit andern Rechnungsarten. — Schade, dafs das Buch durch Druckfehler so entstellt ist!

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. LEIPZIG: *Harfe und Speer.* Von *Hartwig v. Hundt.* 1815. 62 S. 8.

Ausgezeichnetes haben diese Gedichte nichts, und die Lebhaftigkeit in ihnen ist mehr eine durch vaterländische Theilnahme an den grofsen Begebenheiten der letztvergangnen Jahre erregte als ursprünglich, eigenthümlich poetische. Immer aber ist der vaterländische Sinn darin, und der gewandte Vortrag einer meist glücklichen Versification zu loben. Man findet hier mehrere Jäger-, Marsch- und Schlachtlieder, diese erinnern bald an die *Gleimschen* Kriegslieder, besonders auch in dem höhnenden Ton, der einige derselben charakterisirt. S. 9—11. *Napoleons Flucht.*

Auf einem Schlitten eilt er schnell
Nach Sachsens Königsstadt,
Die dunkle Nacht war ihm zu hell,
Das schnellste Rofs zu matt.

Ach hätt' ich Adlerflügel doch,
Seufzt' er, *o mon Dieu*,
Nun hascht mich Hettmann Platow noch,
Wie geht mirs dann? O weh!

Hätt' ich nur Moskau nie gesehn,
Und nie Smolensk versengt,
Wie fafs ich in Paris so schön!
Wie werd' ich hier gedrängt! — u. s. w.

Bald an das *Schillersche* Reiterlied eben nicht zu ihrem Vortheil; ferner mehrere Auf- und Ausfoderungen und sonstige Ergiefsungen vaterländischer Gesinnung in verschiednen Einkleidungen, sogar ein sonderbares *carmen amoebaeum* zwischen der *Menschheit und der Hölle.* Auch lassen sich die Stimmen der Todten von Leipzig und Hanau an die Fürsten und Völker Europas in etwas frostigen, langen und langweiligen Trochäen drey volle Blätter hindurch eines breitern vernehmen, und Moreau's unglücklichem Schicksal wird in eben derselben Versart ein elegisches Denkmal gesetzt, das, nach einem wenig versprechenden Anfange mit denselben Worten eines längst verschollenen Gedichts aus der Wertherperiode:

Ausgelitten hast du, ausgerungen

doch in der Folge einige gute Strophen liefert, im Ganzen aber doch unter dem grofsen zu echter Begeisterung so sehr einladenden Stoffe, mehr als man erwartet, bleibt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig sind so eben folgende Werke erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Fessler, Dr. J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 1ster u. 2ter Theil. Mit Vignetten und color. Landkarten. gr. 8. 1815. Preis 8 Rthlr. auf weisses Druckpapier und 10 Rthlr. auf Velinpapier.

Diese beiden ersten Bände enthalten: die Ungern unter Herzogen und Königen aus Arpad's Stamme. Der Pränumerationspreis ist für den 1sten bis 4ten Band *inclus.* auf Druckpapier 12 Rthlr. 12 gr., auf Velinpapier 15 Rthlr. Das ganze Werk besteht, nach dem Plane des Verfassers, aus Acht Bänden, wovon der 3te und 4te Band noch in diesem Jahre erscheinen. Als Kenner und Freunde der Geschichte, welche die ersten 2 Bände gelesen haben, sind voll Bewunderung über den blühenden Stil, den Fleiss und die Genauigkeit des Verfassers. Nicht bloss dem Gelehrten, sondern jedem Gebildeten, wird es eine anziehende Lectüre gewähren. Die weit grösere Bogenzahl, die hinzu gekommenen Karten und Vignetten, der äusserst sorgfältige und kostbare Druck, auf schönem weissen Papier, haben den Verleger genöthigt, die von dem Verfasser, als derselbe diess Werk früher ankündigte, vorläufig gemachten Pränumerationsbedingungen zu erhöhen, und es wird diess Niemand, wenn er das Kostspielige dieser Unternehmung erwägt, ausser Verhältniss finden.

Schmalz, Friedr., Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt. Zweyter Band. gr. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 gr. Leipzig, Gleditsch.

Der erste Band wurde mit Beyfall aufgenommen, und sicher wird es auch dieser eben so reichhaltige Band. Der Verfasser theilt in demselben seine gemachten Erfahrungen über Viehzucht mit. Da er sie als die Grundlage einer vollkommenen Landwirthschaft betrachtet; so hat er ihr stets seine grösseste Aufmerksamkeit gewidmet, und deshalb füllt sie auch den ganzen Band aus. Folgendes ist der Inhalt: I. Ueber Viehzucht im Allgemeinen, a) über Rindviehzucht; b) Schaafzucht; c) Schweinezucht; d) Haltung des Zugviehes. II. Ueber Futtergewinn und Futtereintheilung. Herr Schmalz bewirthschaftet das Gut Kussen in Ostpreussen.

Prätzel, K. G., Feldherrnränke, ein komisches Gedicht in 6 Gesängen. Mit Vign. 8. 1815. Leipzig, Gleditsch. Geheftet 16 gr.

Eine äusserst launig geschriebene Darstellung der unter der Bürgerschaft des höchst berühmten Städtchens Tiefenbach einstmalen vorgefallenen Zwistigkeit und kurzweiligen Katzbalgerey. Reichlichen Stoff zur Erschütterung des Zwerchfelles.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung zu erhalten:

Halem, Dr. *F. W. von*, Beschreibung der zum Fürstenthum Ostfriesland gehörigen Insel Norderney und ihrer Seebade-Anstalten. Mit 3 Kupfern. 8. Schreibpapier 18 gr.

Gewiss wird dieses interessante Werkchen für jeden, der diesen Ort besucht, von dem grösten Nutzen seyn, da der verdienstvolle Hr. Verfasser es mit Liebe und Einsicht bearbeitet hat. — Auswärtige bitte ich, sich mit Bestellungen an die ihnen zunächst liegende Buchhandlung zu wenden und die Herren Buchhändler es durch meinen Commissionär, Herrn A. G. Liebeskind in Leipzig, zu beziehen, indem ich es als Commissionsartikel nicht unverlangt versenden kann.

J. G. Heyse in Bremen.

Neue Verlags-Bücher
von
Gerhard Fleischer dem Jüngern
in Leipzig.
Jubilate-Messe 1815.

Anonymi oeconomica, quae vulgo Aristotelis falso ferebantur. E libris scriptis et versione antiqua emend et enarravit. *J. G. Schneider*, Saxo. 8. 12 gr.

Brentano, *E.*, die Gründung Prags. Ein historisch-romantisches Drama. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Castellan, *A. L.*, Gebräuche und Trachten der Osmanen. Nebst einem Abrisse der osmanischen Geschichte. Mit Erläuterungen aus morgenländischen Schrift-

Digitized by Google

Schriften von Herrn *Langles*. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 72 fein illum. Kpfrn. 3 Theile. 8. 8 Rthlr.

Dasselbe mit 72 schwarzen Kpfrn. 5 Rthlr.

Ciceronis, M. Tullii, Opera omnia deperditorumque librorum fragmenta. Textum accurate recognovit, potiorem lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum et verborum copiosissimos adjecit *Chr. Godofr. Schütz*. Tom. III. IV. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eorundem Tom. V. Pars 1. 2. VI. 2 Rthlr.

Ciceronis, Marc. Tullii, Oratio philippica secunda, übersetzt und mit einem nach Handschriften berichtigten Texte von M. *G. G. Wernsdorf*. gr. 8. 20 gr.

Conversationslexicon, kleines, oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die, beym Lesen sowohl als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen. 4ter u. letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ehrenberg, Fr., das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn, in Reden. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Florian, M. *de*, Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 2te Aufl. 8. 4 gr.

Fouqué, Caroline de la Motte, Feodora. 3 Theile. Mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gelpke, A. H. C., Lehrbuch einer populären Himmelskunde für Freunde, Verehrer und vorzüglich für Lehrer dieser Wissenschaft an Gymnasien und höhern Bildungsanstalten. Mit 4 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kerndörfer, H. A., Handbuch der Declamation, ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht. 3ter u. letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrags. 8. 8 gr.

Köppen, F., Philosophie des Christenthums. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 20 gr.

Krug, W. T., Geschichte der Philosophie alter Zeit, vornehmlich unter Griechen und Römern. gr. 8. 2 Rthlr.

Lehrmeister, der erste. Ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 11ter Theil. 8. 8 gr.

Desselben 12ter Theil. 8. 20 gr.

Löhr, J. A. C., das Lesebuch für den Schul- und Haus-Unterricht. 8. 20 gr.

Meusel, J. G., Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 14ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Nachrichten, geheime, über Napoleon Buonaparte. Von einem Manne, der ihn seit funfzehn Jahren nicht verlassen hat. Nebst einem Anhange. Aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen übersetzt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rosenmülleri, J. G., Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana. Vol. V. et ultim. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Rußlands glorreiche Selbstaufopferung zur Rettung der Menschheit. Nebst einem Versuch zur Erörterung der Frage: Was brachte die Revolution für Gewinn? gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schellenberg, J. P., Allgemeiner arithmetischer Nothhelfer, für alle und jede die eines mühsamen Rechnens gern überhoben seyn wollen. 1ster Band für das gemeine Leben und für Kaufleute en Detail. gr 8. 2 Rthlr.

— deutsche arithmetische Praktik, oder Anweisung für junge Kaufleute und Geschäftsmänner, alle in ihren Verhältnissen vorkommende Rechnungs-Aufgaben mit möglichster Leichtigkeit und Kürze zu berechnen. 8. 16 gr.

— kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen. 3 Theile. 4te Anflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schultes, J. A., Briefe über Frankreich, auf einer Fußreise im Jahre 1811 durch das südwestliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris, und über Nancy nach Strasburg. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* 8. 12 gr.

Vater, J. S., Napoleon Buonaparte der Weltgebieter, und die Päpste des Mittelalters. Eine historische Parallele mit einigen Schlussbemerkungen, als Nachtrag zu der Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum. 8. 12 gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 9te verm. und verb. Auflage. 8. 8 gr.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1815
in der Weidmann'schen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Benedicti, M. *Traug. Friderici*, Commentarii critici in octo *Thucydidis* libros. 8 maj. Charta impressoria. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

— Idem liber, charta scriptoria gall. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Eichhorn's, Dr. *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Testament. 3ten Bds 2te Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Der 3te Band auch unter dem Titel:

— kritische Schriften. 7ter Bd. gr 8. 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 Fl. 42 Kr.

Harles, Dr. *J. Chr. Frid.*, Opera minora academica, physiologici, medico-practici et antiquarii argumenti. Vol. I. 8 maj. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

— Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

* Samm-

Digitized by Google

* Sammlung geiſtlicher Lieder und Geſänge, zum Gebrauche der Chriſten und insbeſondere reformirter Confeſſionsverwandten. Herausgeg. von *G. J. Zollikofer*. 9te Auflage. In kleinerer Schrift. 8.

Socratis et Socraticorum, *Pythagorae* et Pythagoreorum quae feruntur Epistolae. Graece. Ad fidem Codicis quondam Helmſtadienſis, nunc Goettingenſis, recenſuit, notis *Allatii*, *Stanleji*, *Olearii*, *Hemſterhuſii*, *Valkenarii*, *Koenii*, *Wyttenbachii*, *Chr. Wolfii*, *H. Bremii* aliorumque et ſuis illuſtravit, verſionem lat. emendat. *Allatii*, *Pearſonii*, *Olearii*, *Bentleji*, *Meinerſii*, diſſertationes et judicia de epiſt. Socraticis et indicem adjecit *Jo. Conr. Orellius*. 8 maj. Charta impr. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— Idem liber, charta ſcriptoria. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

* — Idem liber, charta meliori. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Etiam ſub titulo:

Collectio epiſtolarum graecarum. Graece et Latine. Recenſuit, notis priorum interpretum ſuisque illuſtravit *Jo. Conr. Orellius*. Tom. Imus, continens epiſt. Socraticorum et Pythagoreorum. 8 maj.

Sprengel, Prof. *Curt*, de partibus, quibus infecta ſpiritus ducunt, Commentarius. Accedunt III tabulae aeri inciſae et pictae. 4 maj. Charta ſcript. gall. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Tittmanns, Dr. *Karl Chriſtian*, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienſte. Neue verb. Aufl. gr. 8. Auf weiſsem Druckpapier. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

In der Sander'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind neu erſchienen:

Schönwiſſenſchaftliche Bibliothek, ein alphab. Verzeichniſs der beſten zur ſchönen Literatur Deutſchlands gehörigen Werke u. ſ. w. 8. Broſch. 6 gr.

Militäriſche Bibliothek; ein alphabet. Verzeichniſs der in Deutſchland erſchienenen Werke über d. Kriegswiſſenſchaften u. Kriegsgeſchichte; im Anh. die Lit. der Pferdewiſſenſch, Reit-, Fecht- u. Schwimmkunſt. 8. Broſch. 3 gr.

Bibliothek des *Preuß.* Rechts und Cameralweſens; ein alphabet. Verzeichniſs aller dahin gehörigen ältern und neuern Werke. Neue, vom Geh. Juſtizrath *Hoffmann* durchaus umgearb. u. ſehr verm. Auflage. 8. Broſch. 6 gr.

Magaſin des enfans par Mde. de Beaumont. 4 vol. av. fig. 8. nouv. Ed. 1 Rthlr.

Winter, Dr. *H.*, das Majeſtätsverbrechen, aus den Geboten Gottes und der Vernunft, ſo wie aus den alten und den neuen Staatsgeſetzgebungen phil. juridiſch erklärt und kritiſch feſtgeſetzt. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Nach einer langen Zwiſchenzeit wird nunmehr die Fortſetzung und der Beſchluſs der mit ſo vielem Beyfalle aufgenommenen *Nationalgeſänge der Hebräer, neu überſetzt und erläutert* von Dr. *Karl Wilhelm Juſti*, in der neuen akadem. Buchhandlung zu *Marburg*, in zwey gleichen Bänden, erſcheinen; Zufällige Umſtände haben die frühere Herausgabe dieſer Arbeit verhindert, worin man unter andern folgende treffliche Geſänge bearbeitet findet: *Jacob's Segensgeſang an ſeine Söhne*, 1 B. Moſ. XXXXIX. *Moſe's Abſchiedsgeſang an die Iſraeliten*, 5 B. Moſ. XXXII. *Moſe's Segensgeſang vor ſeinem Ende*, 5 B. Moſ. XXXIII. *Deborah's Siegsgeſang*, Richt. V. *Hannah's Lobgeſang*, 1 Sam. II. Einige *Triumphgeſänge*, *Lobgeſang der Judith*, Jud. XVI. (letzterer nach dem griechiſchen Texte und nach der Vulgata) u. ſ. w. Auf ausführliche hiſtoriſche Einleitungen folgen metriſche Ueberſetzungen dieſer Geſänge, und an dieſe ſchlieſsen ſich philologiſche, kritiſche und äſthetiſche Anmerkungen an. Die Verlagshandlung wird auch für ein geſchmackvolles Aeuſsere ſorgen.

Archiv
der
deutſchen Landwirthſchaft.

Herausgegeben im Verein mit der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza.

Von
Friedrich Pohl, D. P.

1816. Jenner.

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Der Preis des Jahrgangs, 12 Hefte enthaltend, iſt auf 4 Rthlr. 12 gr. feſtgeſetzt, wofür es in allen Buchhandlungen und durch alle Poſtämter zu haben iſt.

Dieſer 1ſte Heft enthält:

Bemerkungen über den Trockar, den Trockarſtich und die dadurch zu heilenden Uebel. — Nachrichten von einigen im Jahr 1812 angeſtellten landwirthſchaftlichen Verſuchen. — Schädlichkeit der Bramen an Aeckern und Wieſen, vorzüglich in Beziehung auf die Gegend um Leipzig. — Beſchreibung einer verbeſſerten, wahrhaft nutzbaren Futter-Schneide-Maſchine. Mit 1 Kupfer. — Winke und Angabe einiger Nothmittel für Landwirthe, deren Wirthſchaft durch den Krieg zerrüttet worden iſt. Vorgeleſen in der Hauptverſammlung der Leipziger ökonomiſchen Societät zu Michaelis 1814, von *Fr. Pohl*. — Anſichten über die Schafzucht, nach Erfahrung und Theorie. Vom Herrn Wirthſchaftsrathe *Petri* in Thereſienſtadt.

Anfragen und Anzeigen.

Um die Freunde und Liebhaber dieſer nützlichen Schrift von dem nunmehrigen ununterbrochenen Fortgange zu unterrichten, iſt der Inhalt des 1ſten Heftes ſo ausführlich angegeben worden; bey dem 2ten und folgenden Heften wird eine bloſse Anzeige, daſs es erſchienen iſt, genügen.

Napo-

Digitized by Google

Napoleon Buonaparte's Reise

von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preuss. Commissarius

Grafen v. Truchsess-Waldburg,

Königl. Preuss. Obristen u. s. w.

Einzig rechtmäßige Ausgabe.

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

Preis geheftet 8 gr.

Wer den Held dieser Reisebeschreibung noch nicht kennt, lernt ihn aus den Reisegesprächen und andern Umständen genau kennen. Eine sehr interessante Schrift.

Allgemeiner deutscher Briefsteller,

welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen und Geschäftsaufsätzen enthält.

Von

Karl Philipp Moritz.

Siebente Auflage.

Von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen vermehrt

von

Dr. *Theodor Heinsius.*

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

Mit Anhang (46 Bogen) Preis 1 Rthlr. Ohne Anhang (34 Bogen) 18 gr.

Ausser mehrern Briefen, womit die *siebente* Auflage ausgestattet worden, ist auch eine Sammlung von Beyspielen in dem richtigen Gebrauch der Vorwörter, und am Schluss ein Auszug aus den Preuss. Stempelgesetzen hinzugekommen. Ueberall, wo ich es nöthig fand, habe ich durch Wegnehmung und Zusetzung geändert und gebessert.

Auf diese Art wird auch diese neue Auflage des Briefstellers bey dem Publicum, das seine Vorzüge 26 Jahre hindurch anerkannt hat, eine günstige Aufnahme erwarten dürfen.

Berlin, im Junius 1815. *Der Herausgeber.*

Bey uns ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Breithaupt, *A.*, die Echtheit der Kristalle. 8. 6 gr.

Freiesleben, *J. C.*, geognostische Arbeiten. 3ter Band. Mit 1 Kupfer und einer illum. petrographischen Karte von der Grafschaft Mannsfeld. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Die Karte einzeln 12 gr.

Hecht, Dr. *F.*, Tafel zur Berechnung der Seigerteufen und Sohlen für die Länge der flachen Schnur = 1. gr. 8. Brosch. 3 gr.

Hoffmann, *C. A. S.*, Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von *A. Breithaupt*. 2ten Bds 2te Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Der 3te Band erscheint zur nächsten Mich. Messe.

Journal, neues bergmännisches. 4ten Bds 3tes u. 4tes Stück. 8. 16 gr.

Kelle, M. *K. G.*, Reden und Lieder aus dem Jesaias, theils ganz, theils nach ihren schwersten Stellen übersetzt und erklärt, als neue Proben einer deutschen Darstellung der heiligen Schrift, nach ihrer Urgestalt. 8. 9 gr.

Lampadius, *W. A.*, Grundriss der technischen Chemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und Selbstunterricht. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Freyberg, im Sächs. Erzgeb., den 1. Junius 1815.

Craz u. Gerlach'sche Buchhandlung.

Neue Bücher,

welche bey Duncker u. Humblot in Berlin erschienen sind:

Ancillon, *Fr.*, akademische Gelegenheitsschriften, nämlich: Denkschrift auf *E. F. Klein*. — Ueber die Philosophie der Gesetzgebung, bey Gelegenheit der Aufnahme des *Herrn von Savigny*. — Ueber wahre Grösse; am Gedächtnisstage Friedrichs II. gr. 8. Geh. 8 gr.

Blätter, freymüthige, für Deutsche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Heft 1 u. 2. gr. 8. Jedes Heft 20 gr. Pränumeration auf 6 Hefte 4 Rthlr.

Göthe's J. W. v., des Epimenides Erwachen. Festspiel. gr. 8. Geh. 12 gr.

Kamptz, *K. A. v.*, allgem. Codex der Gendarmerie. gr. 8. Geh. 2 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Sammlung interessanter Polizey-Gesetze. 1ster Bd.)

Uebersicht, historische, der neuern Politik und Staatsverwaltung. Aus d. engl. übersetzt mit Anmerk. von *S. H. Spiker*. 1ster Bd. d. J. 1812. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. (Der Bd. für 1813 ist im Druck.)

Nächstens erscheint:

Friedrichs, *T. H.*, neuer satirischer Streifzug, mit humoristischen Abstechern. (Fortsetzung des satirischen Feldzugs.)

Die *Elixire* des Teufels, Roman, vom Verf. der Fantasiestücke in Callots Manier. 2 Bde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

NATURGESCHICHTE.

ST. PETERSBURG: *D. Car. Frid. Ledebour*, Aug. Roſſ. Imper. a Conſiliis aulicis etc., *Obſervationes botanicae in Floram Roſſicam.* 1814. 64 S. 4.

Der Vf., Profeſſor der Botanik zu Dorpat, hat dieſen Aufſatz aus dem 5ten Bande der neueſten Schriften der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſch. zu St. Petersburg beſonders abdrucken laſſen. Wir begreifen aber nicht recht den eigentlichen Sinn folgender Frage: „*quis enim credidiſſet, poſt disquiſitiones peregrinatorum celeberrimorum Ammani, Stelleri, Gmelinorum, Pallaſii, Lepechini, Gueldenſtaedtii, Laxmanni, Georgii, ut principum tantum prioris aevi quosdam nominarem, multa adhuc in terris a tantis viris peragratis detegenda eſſe?* — Vergaſs denn der Vf. die ungeheure Ausdehnung des ruſſiſchen Reichs, und daſs drey Viertel deſſelben in botaniſcher Hinſicht einer *terra incognita* gleichen? Wir begnügen uns, hier die Diagnoſen der als neu oder weniger bekannt beſchriebenen Gewächſe herzuſetzen. Die Pflanzen ſelbſt verdankt der Vf. der Mittheilung des Hn. *Tileſius*. Es ſind folgende: 1) *Pinguicula ſpathulata: nectario conico recto obtuſo breviore corolla fauce barbata; foliis ſpathulatis ciliatis; ſcapo villoſo-viſcoſo.* Hab. in regione transbaicalenſi. 2) *Aira macrantha: panicula oblonga ſubſpicata interrupta mutica, glumis acuminatis, floſculis calycem excedentibus, foliis breviſſimis glabris; ligula elongata bifida margine lacera.* Hab. in juge montium Jablonnoi-Chrebet. 3) *Myoſotis villoſa: tota villoſa, caule ſimplici; foliis ellipticis obtuſis integerrimis trinerviis reticulato-venoſis.* Hab. in Sibiriae alpibus cum Dryade octopetala. 4) *Myoſotis pauciflora: ſeminibus laevibus ovato-detruncatis, foliis linearibus villoſo-hiſpidis, racemis geminis trifloris.* Hab. in Davuria. 5) *Pulmonaria ſimpliciſſima: calycibus ſubabbreviatis quinquefidis, laciniis rugoſis aſperis, foliis ovato-oblongis, caule erecto ſimpliciſſimo.* Hab. in Sibiria orientali. 6) *Primula intermedia: foliis ſubrotundo-ellipticis glaberrimis reticulato-venoſis, umbella erecta ſubtriflora, foliolis involucri ſupra medium adfixis.* Hab. in Sibiriam orientali et in Kamtſchatka. 7) *Primula longiſcapa: foliis glabris oblongis obtuſis integerrimis, umbella erecta multiflora evaricata, involucro polyphyllo.* Hab. in paludoſis deſerti Barabenſis. 8) *Primula cuneifolia: foliis glabris ſpathulato-cuneiformibus apice groſſe ſerratis, involucri foliolis acuminatis, corollae laciniis anguſtis.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 9) *Lyſimachia davurica: racemis terminalibus paniculatis, foliis ternis lanceolatis punctatis glabris ſubtus glaucis, bracteis foliaceis.* Hab. in Davuria. 10) *Campanula komallanthina: foliis oblongo-linearibus integerrimis glabris, caule erecto ſimpliciſſimo uni v. bifloro, floribus nutantibus, corollis planis, laciniis acutis.* Hab. in Sibiria orientali. 11) *Campanula ſtenanthina: caule herbaceo ſimplici, foliis linearibus integerrimis, racemis axillaribus trifloris, pedunculis ſquamoſis, germinibus glabris.* Hab. in locis arenoſis circa fluvium Jeniſeum prope urbem Krasnojarsk. 12) *Swertia obtuſa: corollis quinquepartitis, laciniis ellipticis obtuſis, pedunculis ſparſis, caule erecto ſimplici.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 13) *Gentiana ſquarroſa: corolla decemfida infundibuliformi, foliis ovato-ſubrotundis acutis, caule divaricato ramoſo.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 14) *Bupleurum polyphyllum: involucellis hexaphyllis lanceolatis acuminatis, univerſali ſubnullo, foliis lanceolatis amplexicaulibus.* Hab. in Caucaſo. 15) *Parnaſſia ovata: foliis radicalibus ovatis, petalis exunguiculatis, nectariis triſetis ſtaminibus longioribus.* Hab. in Sibiria orientali. 16) *Ornithogalum triflorum: folio radicali ſolitario, ſcapo ſubtrifloro, pedunculis racemoſo-corymboſis, petalis oblongis obtuſis.* Hab. in Sibiria alpibus. 17) *Rumex anguſtiſſimus: floribus dioicis?, foliis linearibus involutis, valvulis crenulatis granulo deſtitutis.* Hab. in vicinia fluvii Wilui in campo edito erenoſo. 18) *Saxifraga multiflora: foliis lanceolatis ſubulato-ſpinoſis vixciliatis, caulibus floriferis procumbentibus, panicula terminali ramoniſſima multiflora.* Hab. in Davuriae alpibus. 19) *Arenaria violacea: foliis ovatis acutis ſeſſilibus, caule erecto villoſo ſubdichotomo, pedunculis unifloris, petalis calyce villoſo multo majoribus.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi in montium jugo Jablonnoi-Chrebet, circa urbem Ochotiam ad littora maris glacialis et in Kamtſchatka. 20) *Arenaria calycantha: foliis oblongis acutis ſeſſilibus baſi ciliatis, pedunculis axillaribus unifloris diphyllis.* Hab. in Sibiria orientali. 21) *Arenaria villoſa: caulibus pubeſcenti-villoſis, foliis lineari-ſubulatis trinervis ciliatis, foliolis calycinis trinerviis acuminatis corolla longioribus.* Hab. in Sibiria orientali circa urbem Ochotiam. 22) *Sedum lilacinum: foliis radicalibus planis oblongis obtuſis integerrimis, corymbo terminali ſimplici pauciflore, petalis acuminatis.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 23) *Lychnis uniflora: caule ſimpliciſſimo unifloro piloſo-glanduloſo, flore cernuo, calyce inflato decemangulato petalis breviori.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 24) *Lychnis pauciflora: caule ſubſolitario erecto ſtricto ſimpliciſſimo ſubtrifloro piloſo-glanduloſo, floribus ere-*

Digitized by Google

erectis, calyce decemangulato petalis breviori. Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 25) *Ceraſtium rigidum: hirſutum, caule erecto inferne ſimpliciſſimo apice dichotomo, foliis oblongis acutis, capſulis oblongis erectis calyce duplo longioribus.* Hab. in Sibiria. 26) *Ceraſtium piloſum: erectum pilloſum, foliis oblongis obtuſis, petalis calyce multo majoribus, capſulis oblongis.* Hab. in Sibiria. 27) *Ceraſtium fimbriatum: diffuſum, caule angulato piloſo, foliis lanceolatis glabris ciliatis, pedunculis alaribus unifloris, petalis multifidis; capſulis globoſis.* Hab. in Sibiria. 28) *Ceraſtium incanum: erectum incano-pubeſcens, foliis oblongo-linearibus, pedunculis trichotomis, capſulis globoſis.* Hab. in Sibiria meridionali. 29) *Roſa mollis: germinibus ovatis pedunculisque aculeolatis, caule inermi, foliolis ovalibus duplicato-ſerratis petiolatisque pubeſcenti-mollibus.* Hab. in Caucaſi alpe Kaiſchaur. 30) *Potentilla macrantha: foliis ternatis incisis ſupra piloſis ſubtus albido-villoſis, caule erecto pauciflore, corolla calyce duplo majori.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi circa urbem Jacutiam. 31) *Potentilla uniflora: foliis ternatis apice incisis ſubtus tomentoſis, caule erecto unifloro.* Hab. in Davuria. 32) *Aquilegia parviflora: nectariis incurvis ſtaminibus ſtylisque brevioribus, petalis ovato-ſubrotundis omnibus his longioribus, caule unifloro.* Hab. in ſylvis ad Lenam fluvium. Als Synonym ſteht *Aquilegia ſylvarum humilis Gmel. fl. ſibir.* IV. p. 186. Nr. 17. tab. 74. 33) *Ranunculus puſillus: caule repente, foliis tri- v. quinquepartitis, laciniis trifidis, floribus ſolitariis terminalibus et axillaribus, calyce baſi piloſo.* Hab. in Sibiria circa Priſtan (locum ad pullus navium) Nelkan. 34) *Dentaria tenuifolia: foliis ternatis quinatisve ſolitariis v. geminis, foliolis ſublinearibus mucronatis plerumque integerrimis.* Hab. in Sibiria a Tomo fluvio ad Lenam usque fluvium. Es iſt *Cardamine foliis trifidis acutis, laciniis integerrimis v. inciſis, caule erecto. Gmel. fl. ſibir.* III. p. 272. Nr. 41. tab. 65. 35) *Siſymbrium Tileſii: glabrum, caule folioſo, foliis radicalibus lyratis, caulinis oblongo-obovatis, omnibus ſubciliatis.* Hab. in Kamtſchatka. 36) *Cheiranthus ſtrigoſus: undique ſtrigoſus, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis v. denticulatis, caule erecto herbaceo angulato ſimplici.* Hab. in Sibiria. 37) *Fumaria tenuifolia: acaulis, ſcapo nudo, racemo pauciflore, corollis baſi bigibbis, foliis triplicato-pinnatis, pinnulis oblongo-linearibus.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 38) *Fumaria altaica: caule ſimplici, racemo terminali, bracteis obovatis integerrimis pedunculo ſubaequalibus, foliis biternatis, calcare craſſo rotundato arcuato.* Hab. in montibus Altaicis. 39) *Hedyſarum Gmelini: cauleſcens erectum, foliis pinnatis, foliolis oblongo-ovatis ſubtus piloſis, bracteis pedunculis brevioribus, calycinis laciniis ſetaceis tubo longioribus, lomenti articulis rugoſo-aſperis.* Hab. in Sibiriae montoſis. Hierher und nicht zum *Hedyſarum obſcurum Willd.* gehört das Synonym *Hedyſarum foliis pinnatis, leguminibus articulatis lanatis, caule diffuſo. Gmel. fl. ſibir.* IV. p. 29. Nr. 37. tab. 12. 40) *Prenanthes pygmaea: calycibus 10 — 12 floris, caule ramoſiſſimo, foliis oblongo-ovatis linearibusve in petiolum longum attenuatis dentatis v. integerrimis.* Hab. ultra fluvium Jeniſeam. *Gmelin* war die Pflanze ſchon bekannt. Er führt davon zwey Spielarten an: *Hieracium foliis fere omnibus capillaceis. Fl. ſibir.* Tom. II. p. 20. Nr. 18. var. I. tab. 7. fig. 2. — und: *H. foliis radicalibus ovatis, dentatis l. c.* Nr. 18. var. II. tab. 7. f. 3. 41) *Leontodon lanatus: calyce exteriori erecto adpreſſo, ſquamis lineari-lanceolatis, ſcapo unifloro denſe tomentoſo, foliis rigidis runcinato-pinnatifidis, laciniis angulato-dentatis.* Hab. in Sibiria. 42) *Leontodon diſſectus: calyce exteriori erecto adpreſſo, ſquamis ovatis, ſcapo unifloro lanato-tomentoſo, foliis runcinato-pinnatifidis piloſis, laciniis lanceolato-linearibus ſubintegerrimis.* Hab. in Sibiriam ad Lenam fluvium. 43) *Picris Kamtſchatica: glochidibus hiſpida, caule erecto ſimpliciſſimo, foliis inferioribus obovatis verſus baſin attenuatis dentatis, ſuperioribus lanceolatis ſerratis, pedunculis racemoſis, calycibus hiſpidiſſimis.* Hab. in Kamtſchatka. 44) *Crepis graminifolia: tota glabra, caule ſubramoſo pauciflore, foliis omnibus linearibus integerrimis, floribus cernuis, calyce exteriori minutiſſimo.* Hab. in Sibiria orientali inter urbes Jacutiam et Ochotiam. 45) *Crepis baicalenſis: caule erecto ſtricto foliisque glaberrimis, radicalibus petiolatis integris pinnatifidisve, ramis faſtigiatis, floribus racemoſis, calycibus nigricantibus albo-piloſis.* Hab. in locis montoſis ad lacum Baical. 46) *Serratula glauca: caule ſimpliciſſimo unifloro, foliis glaucis glaberrimis, radicalibus oblongo-obovatis baſi dentatis, caulinis ſubpinnatifidis.* Hab. in Sibiria. 47) *Serratula Tileſii: floribus aggregatis denſe corymboſis, foliis lanceolatis dentatis ſubtus calycibusque lanuginoſis.* Hab. in Kamtſchatka. 48) *Chryſocoma ſcabra: herbacea, foliis oblongo-lanceolatis enerviis diſcoloribus margine praeſertim ſcabris ſubtus pubeſcenti-villoſis, calycibus ſubvilloſis.* Hab. in Davuria. 49) *Artemiſia glomerata: albo-ſericea, caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis radicalibus cuneatis palmato-multifidis, caulinis pinnatifidis, floribus numeroſis in capitulum terminale glomeratis oblongis.* Hab. ad Sinum St. Laurentii. 50) *Artemiſia gelida: albo-ſericea, caule herbaceo ſimplici, foliis inferioribus pinnatis, pinnis multifidis, laciniis linearibus, floralibus ſummis trifidis integrisve, ſpicis axillaribus pedunculatis, floribus globoſis, ſquamis calycinis ſuſco-nigris.* Hab. ad ſinum St. Laurentii. 51) *Artemiſia violacea: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis villoſis, inferioribus pinnatos, pinnis tripartitis integrisve, floribus axillaribus globoſis, inferioribus longe pedunculatis, ſuperioribus ſubſeſſilibus, calycinis ſquamis interioribus membranaceis nitidis.* Hab. in Kamtſchatka. 52) *Artemiſia Tileſii: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis ſubtus incano-tomentoſis, inferioribus pinnatifidis, laciniis lanceolatis ſubdentatis, floralibus ſummis ſubſimplicibus minutis, floribus racemoſis breviter pedunculatis nutantibus globoſis.* Hab. in Kamtſchatka. 53) *Artemiſia pubeſcens: foliis radicalibus bipinnatifidis, laciniis multifidis integrisve ſubſericeis, caulinis integris pinnatisve, pinnis linearibus ſetaceis cauleque villoſo-pubeſcentibus, floribus ſubove-*

Digitized by Google

tis pedunculatis erectis. Hab. in Sibiria prope urbem Jacutiam. 54) *Artemisia latifolia: glabra, foliis inferioribus bipinnatifidis, superioribus pinnatifidis, laciniis utrorumque ovatis v. lanceolatis acutis integerrimis, floralibus summis simplicibus, racemis axillaribus brevissimis, calycibus globosis pedunculatis nutantibus margine membranaceis.* Als Synonymen stehen *Artemisia laciniata β. Spec. Plant.* ed. *Willd.* Tom. III. P. III. p. 1843. und *Artemisia ..... laciniis latioribus, rachi media foliorum nuda. Gmel. fl. Sibir.* II. p. 123. Nr. 107. var. III. tab. 58. Sie wächst ebenfalls in Sibirien. 55) *Artemisia sacrorum: caule ramoso, sulcato, foliis subtus incanis, inferioribus bipinnatifidis, pinnis decurrentibus pinnatifidis, laciniis acutis, summis pinnatifidis integrisve, racemis paniculatis foliosis, calycibus globosis pedunculatis nutantibus incanis.* Hab. in arenosis ad fluvium Jeniseam. *Gmelin* hatte diese Art schon als *Artemisia ..... laciniis latioribus, rachi foliorum media dentata*, Fl. Sibir. II. p. 122. Nr. 107. var. II. tab. 56. fig. 2. bezeichnet. Wegen des specifischen Namen steht folgende Note: „*Tatari Krasnojarenses hujus plantae ramulos tempore sacrificiorum aut potius praestigiarum carbonibus inspergunt, ad deorum diabolorumque, quos sibi fingunt, favorem sibi conciliandum, — hinc nomen dedi triviale.*" 56) *Artemisia macrantha: foliis subtus incanis, inferioribus duplicato, superioribus simpliciter pinnatifidis, laciniis subintegris, floralibus summis trifidis integrisve linearibus, racemis axillaribus et terminalis calycibus globosis pedunculatis nutantibus fusco-marginatis.* Hab. in Sibiria ad lacum Tschumasof. 57) *Artemisia Redowskyi: foliis glabris lanceolatis utrinque attenuatis margine incrassatis, floribus subrotundis pedunculatis nutantibus, pedunculis calyce multoties longioribus, squamis calycinis omnibus margine membranaceis.* Hab. in Davuria. Diese Art hatte *Willdenow* in seiner *Enum. pl. horti reg. bot. Berol.* p. 864. Nr. 32. *Artemisia inodora* genannt, ein Name, der darum nicht beybehalten werden konnte, weil *Marschall von Bieberstein Flora taurico-caucasica* Tom. II. p. 295. Nr. 1695. bereits eine von dieser ganz verschiedene Pflanze *Artemisia inodora* benannte. 58) *Cineraria atropurpurea: caule simplicissimo unifloro, foliis radicalibus, oblongo-ovatis, caulinis summis cordato-lanceolatis, pedunculo calyceque atropurpureis glanduloso-villosis.* Hab. in Sibiria. 59) *Cynerarin lyrata: caule simplicissimo unifloro, foliis inferioribus lyratis, superioribus linearibus integerrimis minutis.* Hab. in Sibiria. 60) *Pyrethrum breviradiatum: caule inferne simplicissimo superne ramoso, ramis fastigiatis subdiphyllis unifloris, foliis bipinnatis, pinnulis linearifiliformibus.* Hab. ad Kowymam fluvium.

Leipzig, b. Barth: *Historiae Muscorum Hepaticorum Prodromus.* Commentatio qua Hortum botanicum Lipsiensem feliciter instauratum renunciat Dr. *Fridericus Schwaegrichen*, Botan. et Hist. nat. Prof. 1814. 39 S. 8.

Ausführlichen Monographieen die systematische Zusammenstellung der Diagnosen aller von den Schriftstellern erwähnten Arten zur Prüfung der Kenner voranzuschicken, ist, bey der ohnehin mühsamen Arbeit, höchst verdienstlich. *Sprengel* that es noch letzthin in Betreff der so schwierigen Schirmpflanzen, und *Hedwig's* bekannter Fortsetzer erwirbt sich jetzt das Verdienst um die *Muscos hepaticos*, die im Ganzen bisher mehr stiefmütterlich behandelt wurden, als die wahren Moose. Hier giebt Hr. Prof. *Schwägrichen* die Diagnosen sämmtlicher bis jetzt bekannt gewordenen Arten der Gattungen: *Jungermannia, Porella, Marchantia, Targionia, Sphaerocarpus, Anthoceros* und *Blasia.* Er liefert verbesserte Gattungscharaktere, und bey jeder Art nennt er sorgfältig den Schriftsteller, der sie zuerst bestimmt hat, das Vaterland, und bemerkt, in welchem Zustande er selbst sie hat untersuchen können. Besondere Zeichen machen auf die neuen oder noch zweifelhaften Arten aufmerksam. Angehängt ist (S. 37.) ein *Appendix*, worin die Gattung *Riccia* auf dieselbe Weise behandelt wird, und ein von *C. Ludwig* gezeichnetes und sehr sorgfältig ausgemaltes Kupfer, das die nähere Analyse der *Jungermannia magellanica La Marck* u. *Jungermannia Funckii Schwaegr.* treffend darstellt.

Wir wünschen, dass ein jeder Botaniker sich beeifere, den in der Zueignung geäusserten Wunsch zu erfüllen, und dem Verfasser alles mittheilen möge, was zur Vervollständigung der versprochenen ausführlichen Monographie beytragen kann. Vielleicht dürften das *Journal de Botanique*, *Hooker's* freylich sehr kostspielige *Brit. Jungerm.*, *Pursch's fl. Amer. boreal.* und *Wahlenberg's fl. Carpat.* einige Zusätze darbieten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta. Buchh.: *Max von Schenkendorf Gedichte.* 1815. 189 S. 8.

Diese Sammlung von Gedichten, deren mehrere schon einzeln gedruckt waren, zeichnet sich durch einen frischen lebendigen Sinn, echte vaterländische Glut, eine reiche Fülle schöner Phantasie und eine veredelte Volksmäßigkeit des Tones sehr vortheilhaft aus. Beynah alle gehören der wichtigen Zeit, die wir jüngst glorreich durchgestritten, an, und sind Erzeugnisse des wieder erwachten deutschen Nationalsinnes, einem furchtbaren Unterdrücker desselben gegenüber. Sie können deswegen im eigentlichen Sinne des Wortes als vaterländische Gedichte betrachtet werden; sie mögen als wirkliche Kriegslieder, wie viele davon, auffordernd zum muthigen Kampfe für deutsche Ehre und Unabhängigkeit, oder in Erinnerung an das, was Deutschland einst war, gesungen an Ort und Stelle im Angesichte so vieler herrlicher Denkmale der Nation, wie *bey den Ruinen der Hohenstaufen Burg* (S. 16 — 18.), *dem Wittelsbacher Stammschloß* (S. 19 — 21.), *auf dem alten Schlosse zu Baden* (S. 93 — 101.), *auf dem Schlosse zu Heidelberg*

Digitized by Google

(S. 149 — 152.), *das Bergſchloß Baden* (S. 149 ff.), *das Münſter* (S. 163 — 164.), *auf der Wanderung in Worms* (S. 167 — 169.), *die deutſchen Städte* (S. 170 — 182.), *der Stuhl Karls des Großen* (S. 184 — 185.), *der Dom zu Speyer* (S. 188 — 189.), ſolcher Geſtalt ſich als weckende Stimmen der Vergangenheit ankündigen. Die Klippe der Eintönigkeit, die auf dieſe Weiſe bey der gleichen Tendenz in den häufig auch in der Verſchiedenheit wieder ſich ähnlichen Stoffen dem Vf. drohte, wuſste er doch durch die Gewandtheit ſeines Talents und geſchickte Benutzung verſchiedner hiſtoriſcher Züge und alter Sagen *meiſtens* zu vermeiden. Daher, wenn dieſe Gemählde durch Allgemeinheit des Tons ermüden dürften, gewinnen ſie vielmehr durch Aufnahme ſo manches individuell-charakteriſtiſchen einen beſondern eignen Reiz, wie z. B. wenn der Dichter bey dem Liede: *Wanderung in Worms*, ſich des Roſengartens und deſſen, was in alten deutſchen Liedern von Worms erzählt wird, erinnert (S. 167.):

Wo blüht der Roſengarten?
Wo weilt die ſüſse Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.

Die Roſen ſind gebrochen
Von einem rauhen Wind,
Der Hagen hat erſtochen
Das Siegelindenkind.

Der Siegfried lag erſchlagen
In Wunden blutig roth.
Da klagen bitt're Klagen,
Da ſcholl Chriemhildens Noth.

Chriemhilde, Grimme, Holde,
Das war ein böſer Dank,
Dein Schatz von rothem Golde,
Von ſüſser Huld verſank.

Gen Worms will ich mich wenden,
Zur Stadt am grünen Strom,
Da prangt von Meiſterhänden
Der alte heilge Dom u. ſ. w.

oder wenn der Vf. die alte Sage vom Wiederkommen Kaiſer Karls des Groſsen folgendermaſsen (S. 85.) benutzt:

Nun ſind es tauſend Jahr
Daſs Kaiſer Karl geſchlafen,
Wer zählt der Gräuel Schaar,
Die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unſrer Welt
Im Grabe nicht geträumet?
O frommer Chriſtenheld
Du haſt ſehr viel verſäumet.

Das ganze Deutſchland ſchaut
Voll Schmerz nach deinen Zeiten.
Der heilge Morgen graut,
Zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu,
Geliebtes Haupt erwache,
Erſteh' von langer Ruh!
Vollziehe du die Rache!

Steh' auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder,
Dann kommt die beſsre Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen ſolchen Herrn,
Einmal nach tauſend Jahren,
Dann ſoll der deutſche Stern
Hoch leuchten in Gefahren.

Laſs, Heil'ger, ſtark und weich,
Dich unſre Liebe binden,
Ein tauſendjähriges Reich
In Deutſchland neu zu gründen.

Beſonders lieblich und andringend durch die ſchönen charakteriſtiſchen Andeutungen ſind die *deutſchen Städte* (S. 170 — 183.), wo in einfachem ſchlichtem Volkstone die merkwürdigſten gefeyert ſind; von vielen dergleichen Strophen heben wir hier nur einige aus:

Mit deinen Kirchenhallen
Und ſüdlich ſchöner Pracht
Den Deutſchen zu gefallen
Nimm *Augsburg* wohl in Acht.
Im Lechfeld iſt erlegen,
Der Ungarn wildes Heer,
Nun ſchmiedet Ottos Degen,
Zu freyer Bürger Wehr.
— — — —
— — — —
Wenn Einer Deutſchland kennen,
Und Deutſchland lieben ſoll,
Wird man ihm *Nürnberg* nennen
Der edlen Künſte voll.
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiſsge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs geſungen hat.
Das iſt die deutſche Treue,
Das iſt der deutſche Fleiſs,
Der ſonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiſs.
Das Werk hat Gott gegeben,
Dem, der es redlich übt,
Wird bald ſein ganzes Leben,
Ein Kunſtwerk, das er liebt u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Vaterländische Gedichte*, von *Christian* und *Friedrich Leopold* Grafen zu *Stolberg*. 1815. 68 S. 8.

Es ist erfreulich, Männer, die bey ihrem ersten Eintritte in unsre Literatur in einer schönen heitern Periode derselben, der äussern Zeit gleich, worin diese unter ihrem kräftigen Einwirken sich entfaltete, schon früh durch echt vaterländischen Geist und Ton und edel freye deutsche Sinnesart, wie *Klopstock*, auch hierin der unvergesliche, sie vorzüglich geweckt hatte, in ihren ersten Hervorbringungen sich auszeichneten, nun nach einem so langen Zwischenraume seit der Erscheinung ihrer gemeinschaftlich herausgegebenen Gedichte in demselben Tyndaridenbunde wieder diejenigen Empfindungen die ihnen in den jüngst durchlebten Jahren die gewaltsamen Erschütterungen unsrer Zeit und die Deutschland dadurch geschlagene Wunden mussten einflössen, am Altar des Vaterlandes aussprechen zu hören. Die eben so warm empfundenen als würdig ausgedruckten Gedichte beginnen (ein einziges früheres ausgenommen, das schon in jener älteren Sammlung steht, und hier mit Recht gleichsam als Prologus den Kreis der neuen eröffnet, das herzliche Lied *eines deutschen Knaben* von *F. L.* „*Mein Arm wird stark, und groß mein Muth*") von den Tagen der Revolution vornehmlich, und begleiten mehrere Hauptmomente der verhängnisvollen Zeit in einzelnen gröfsern oder kleinern Andeutungen, in Oden-, Lieder-, oder auch Epigrammenform bis auf das gegenwärtige Jahr. Nur wenige derselben, wie z. B. die Kassandra und, irren wir nicht, *die Westhunnen*, zwey sehr pathetische Oden vom Jahr 1795 und 1793 erinnern wir uns in Zeitschriften gelesen zu haben, und zugleich, wie man an mehrern literarischen Gerichtshöfen in blindem Irrwahn damaligen Zeitgeistes vor jenen Ansichten und Weisagungen eines vornehmen und klügelnden Achselzuckens sich nicht enthalten wollte, da die Folge doch alles so treu bewährt hat, was des Dichters heiliger Ernst ahnungsvoll sang!! — Wie in jenen Gesängen der religiöse Sinn des Dichters bey erhabner Gesinnung und Empfindung, in der kräftigsten Darstellung sich ausspricht, die um so mehr wirkt, als durch die zartesten und weichesten Uebergänge das Hohe wieder gemildert wird; so vornehmlich auch und noch mehr, weil der Einfluss des Stoffes begünstigender, in den vier trefflichen Oden: Napoleon. 15. Januar 1814. — *Die Grenze* 29. Januar 1814. *Blücher* 14. Julius 1814. Das befreyte Deutschland November 1814. Wir können uns nicht enthalten, aus der ersten und dritten einige Strophen den Lesern mitzutheilen. In der ersten, die Napoleons Sturz singt, ist der Ausgang folgender:

Entschieden aber hatte der Alte schon
Im Rath der Wächter; hatte der Weisheit Rath
Den Landesvätern, und der Eintracht
Sinn und der Demuth ins Herz gehauchet.

Die Demuth schaut gen Himmel, und geht einher
Mit leisem Fuss, doch unter der wandelnden
Erbebt der Abgrund; seine Götter
Fahren geschreckt von den ehrnen Thronen!

Nicht so der Erde Götze von gestern her:
Er log noch Siege, träumte noch Herrschaft, zog
Mit Uebermacht heran; da stürzten
Hin vor den Helden die Räuberschaaren.

Wie Wetter Gottes — Siehe noch rollt im Thal
Der Donner, und schon zücket der neue Blitz —
So folgten Sieg auf Sieg! Die Deutschen
Fühlten sich Helden in Kraft des Höchsten!

Manch zartes Weiblein hatte mit Heldenschwert
Den Mann gegürtet, Mütter die Söhne: „Geht
Mit Gott! Es gilt die Sache Gottes,
Vaterland gilt es, Altar und Freyheit!"

Ihm sey die Ehre, Dank ihm und Lobgesang,
Und frommen Lebens besserer Hymnus ihm,
Dem Allbarmherzigen! Er stürzet
Stolze vom Thron und erhöht die Demuth.

Aus der herrlichen Ode: *Blücher*, die durch die Einmischung und zarte Mahlerey personeller Züge wahrscheinlich aus dem liebenswürdigen häuslichen Kreise des Dichters noch ansprechender wird, heben wir nachstehendes aus. Der Sänger hatte im Eingange die Töchter Deutschlands aufgefordert, in freudigen Reigen Blüchern entgegen zu wallen, und Fülle der Blumen in leichten Körben zu tragen. Nun fährt er mit holder Wahrheit vergegenwärtigend fort.

Sie kommen, eilt, ich höre Drommeten! Du,
O Blonde, ringl' im Wallen dein Haar, und du
Mit blauem Blick aus schwarzen Wimpern,
Winde dich aus der Matrone Händen,

Die sorgsam dir die Falte des Kleides wie
Die Locke schlichtet; Flügel der Eile ziemet
Den freyen Töchtern Deutschlands, Eile
Gab uns den Sieg und der Sieg die Freyheit.

So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
Ihr schon es stäuben hinter dem Hügel dort?
Sie nahen! Vor den Fahnen brauset,
Wo ich nicht irre, der Schimmel Blüchers!

Digitized by Google

Er iſts! er iſt es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold und wie Lerchen froh,
Entgegen im Geſang! dem Helden!
Spendet den Sommer aus euren Körben.

Vor ſeinen Roſſe! du, die ich meine, nah'
Mit freyer Ehrfurcht, nahe dem Helden, ſteigt
Er von dem Roſs — er wird es — winde
Dann ihm ins ſilberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich iſt er, wie Sonnenſchein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines ſich die Sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung u. ſ. w.

Aus dem *befreyeten Deutſchland* ſtehen nun noch die eben ſo wahren als innig ergreifenden einfach groſsen Schluſsſtrophen hier!

Wir verlieſsen Gott, da verbarg er ſich uns: doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden, bey uns, und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesſchlaf!
Und es kehrte zurück die verſchämte Demuth, Glaube mit ihr.

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie Gott ihn verleiht, durch Vertraun in Ihn.
Da erhuben ſich ſchnell ſo Fürſten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!

Du biſt frey, o Land der bewährten und feſten Treu!
Verdien' es zu ſeyn, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Glut,
Die, an himmliſchem Strahl ſich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Auch in *Chriſtians v. St.* Gedichten flammt dieſelbe aus rein und ſtark fühlenden Herzen entſprungene vaterländiſche Gluth, in was immer für verſchiedenen Formen er ſeine Empfindungen auch ausdrückt. Ob er ſchon ſeinen Stoff etwas mühſam oft und mit zu ſehr in die Augen fallenden Anſtrengungen zu verbilden ſcheint, als der freyer ſich bewegende Geiſt ſeines Bruders, ſo ſpricht uns doch überall das edelſte Herz und das gebildetſte Talent auch in dieſen Erzeugniſſen wohlthuend an. Ungemein zart ſind die Anklänge der Hoffnung und des Vertrauens mitten in einer drangſalvollen Zeit, wie ſie in der Seele des Dichters durch die Töne einer Turteltaube geweckt werden; wenn ſie ſchon durch einen noch geſchmeidigern Ausdruck an Reiz weiter gewinnen würden.

Ich hub' das Aug', es ſchimmerte Heſperus
Und Luna's Nachen — Ewig unwandelbar
Dort oben wallt der Sterne Reigen,
Knoſpet hienieden und blüht die Roſe,

Dreh'n Freud' und Kummer wechſelnd im Ringe ſich,
Brautkuſs und Thräne, ſie die den Aſchenkrug
Der Unſern netzt — *Karthaunen brüllen*, es
Schlummert der Säugling im Schooſs der Mutter.

Getroſt! vom Himmel Reiget zu uns herab,
Wie Edens Roſen blühend, und flammender
Als Sonnen, Liebe, die uns reicht das
Leitende Knaul in des Lebens Irrgang.

Würdig ſchön, herzlich, bider iſt die Freude ausgedrückt beym Anblick des vom Tod erſtandnen Hamburger Correſpondenten S. 27.

Die weiſen Väter gaben dem Hanſeſchild
Zween kühne Wächter, deutend mit Seherblick
Auf unſern Tag — Nun gilts! du Löwen-Rachen, ihr Klau'n und du Flamm' im Auge!

Auch mich, wo Sie ſich ſtürzt in des Elbgotts Bett,
Gebahr die Alſter-Nymphe. Mir zucket ſchon
Mein Arm; ſchon blitzt, gewetzt, das gute
Schwert, und ich ſpotte des Silberhares.

Zutraulich, volksgemäſs im edelſten Sinne des Worts iſt das gereimte Lied: *der alte Leyerſänger an Hamburgs Krieger* im April 1813, und der in Töne der *Gleimſchen* Kriegslieder gedichtete Geſang. *Die geweihte Fahne* (S. 32 — 34.) ebenfalls ſinnig und gemüthsvoll. Nicht ſelten wendet ſich auch der Vf. einem beiſsenden oft bitterherben, von gerechter Entrüſtung eingegebenen Spotte zu. Dieſs geſchieht in dem Diſtichen-Dialog: *Der Wanderer und die Cyclopen.* Der Gedanke iſt im Sarkaſmus ſinnreich. Die Cyclopen ſchmieden ein ungeheures Faſs, man erräth, für wen. Auf die Frage des Wanderers, wozu und ob das Faſs mit Nektar gefüllt werde, antworten die Cyclopen:

Thor! Sie häufen Jammer hinein, und Feſſeln und Frevel,
Trotz und zu Herrſchern erhöht ſumpfiger Pilze Gezücht,
Hunger und Seuche, des Edlen Entwürdigung, Hohn dem Geweihten
Und aus Alektos Haar ſchlupft wohl ein Schlängchen mit durch.

Wanderer.

Bildet, o Tauſendkünſtler, ein Hüttchen mir, fern, unerreichbar
Vom Baſiliſken-Ey! —

Cyclopen.

Kaum daſs die Urne dich ſchützt.

Eben ſo bitterwahr iſt folgendes Epigramm überſchrieben: *La Cépede Verfaſſer der Naturgeſchichte der Schlange, und Hofgeſchichtſchreiber der Familie Bonaparte.* October 1805.

Ich.

Sprich, was erhub dich zur Clio des hohen Geſchlechts Bonaparte?

Er.

Hatt' ich des Ottergezüchts Kunde nicht längſt ſchon poſaunt.

Auch nennen wir noch dankbar von eben dieſem Dichter die *Leipzigerſchlacht*, die körnigte Ode an die deutſche Rathsverſammlung in Wien, und den herrlichen Rundgeſang beym Jahreswechſel vom Jahr 1814 und 1815. Gewiſs auch in der neueſten unerwarteten Kataſtrophe der Zeit werden dieſe Gedichte Herzen begegnen, die ſie ausrüſten mögen mit neuem Muth und Vertrauen, das Begonnene, für Augenblicke

Digitized by Google

blicke gewaltsam und treulos unterbrochene glorreiche Werk, in ihrem Theile, (jeder kann es auf seinem Platze, wenn auch von noch so verschiedner Art) zu erneuern, weiter zu fördern, zu kräftigen und zu vollenden!

LEIPZIG: *Sammlung poetischer Uebersetzungen aus den classischen und neuern Lateinischen Dichtern*; nebst einem *Anhange vermischter Gedichte*. 1815. 252 S. 8.

Wir betrachten diese Sammlung als das Werk eines Dilettanten, der im Umgange mit den Musen gerne sich von den trockneren Actengeschäften seines Berufs erholt, und dann, was er in den Stunden solcher Musse zu Papier gebracht, auch dem Publicum nicht vorenthalten will. Wirklich finden wir auch am Schlusse der Vorrede den Hn. *Karl Wilh. Aug. von Kamienſky*, K. Sächsischen Hof- und Justizienrath in Dresden als Herausgeber, und, wie aus dem Vorberichte zu schliessen ist, gröfstentheils als Vf. dieser uns mitgetheilten poetischen Aufsätze genannt: denn die *vermischten Gedichte* rühren hauptsächlich von einer verstorbenen Schwester desselben her, wie ausdrücklich versichert wird. Ob an den hier erscheinenden Uebersetzungen selbst diese ebenfalls Antheil habe, wird nicht bestimmt gesagt, wohl aber erfahren wir, dafs eine ähnliche Sammlung, die Rec. aber nie zu Gesicht gekommen, schon im J. 1804 von dieser Schwester herausgegeben worden ist, in der unter andern eine poetische mit Beyfall aufgenommene Verdeutschung des ersten Horazischen Briefes (1. B.) sich befinde. Was hier geliefert wird, sind theils ausgesuchte Episteln und Satiren des Horaz (verschiedene davon fanden wir, wenn wir nicht irren, schon vor Jahren im *Wielandischen* Merkur abgedruckt), theils Bruchstücke aus *Statius* Thebaide, sodann Episoden aus *Vaniere's* und *Rapin's* landwirthschaftlichen Gedichten, worauf der Anhang eigener Versuche folgt. Die Verdeutschungen unterscheiden sich von den jetzt gewöhnlichen dadurch, dafs fast überall der Reim gewählt worden ist; bey den horazischen ein freyeres jambisches Sylbenmaafs, doch so, dafs immer sogleich die männlichen und weiblichen Reime auf einander folgen, bey andern der Alexandriner; einige Bruchstücke indefs, wie z. B. die *Epistel des Statius an Claudia* aus dem III. B. *der Wälder* und die *Fragmente* aus des Vaters *Rapin libr. hort.* und *praedium rusticum* S. 107 fg. S. 151 fg. sind in nicht unharmonischer Prosa gedolmetscht. Die strengere ähnliche Form, die jetzt gefodert wird, mufste freylich hier bey den Nachbildungen der antiken Gedichte zumal verloren gehen, aber an Wohllaut als in einer freyeren Verdeutschung konnte vielleicht manches gewonnen werden. Wirklich lassen sich auch verschiedene Stellen recht gut lesen; indessen fehlt doch viel, dafs die Lösung des Problems vor geübten Ohren im Ganzen genommen durchgängigen Beyfall gewinnen könnte, denn der oder die Verfasserin haben sich das Geschäft oft so leicht gemacht, dafs, was durch das Schmeichelnde des Reims an den Reim gewöhnte oder durch denselben verwöhnte *auriculas* — ein Horazisches Wörtchen hier zu gebrauchen — mehr reizen könnte, durch häufige harte Reime oder Unreime, durch herbe Elisionen oder Zusammenziehungen wie: *Wälder*, *Behälter* S. 112., *Oeniden*, *bieten* S. 94., *Kleid*, *Grausamkeit* S. 112., *gespendt*, *erkennt*, *quell'n*, *schwell'n*, S. 83., *schall'n*, *wiederhall'n* ebendas., kurz durch Härten, Unebenheiten und Nachläfsigkeiten aller Art wieder verderben wird. Einige Proben mögen unser Urtheil belegen. *Das Glück des Landmanns. Virgils Georg.* II. v. 458.

Der Landmann ist beglückt, wenn er sein Heil *erkennt*;
Die Erde hat für ihn die Nahrung *ausgespendt*.
Fern von der *Waffendruck* (*sic!*) *ohn'* läfsige Beschwerde.
Dringt gleich aus seinem Haus nicht der Clienten Heerde
Beym Morgengrufs hervor: Staunt man gleich im Pallast
Kein Schild von Kröten an, das jede Wand umfafst,
Corinthens Erze nicht: Schmückt Gold die Kleidung nimmer:
Tränkt seine Wolle nicht des tyrschen Purpurs Schimmer,
Hat er gleich nicht sein Oel mit Casia gefärbt,
Und mit der Mischung sich den Wohlgeschmack verderbt;
Doch labt ihn sichre Ruh', ein Leben ohne Trügen,
Im vollen Ueberfluss von Gütern und Vergnügen u. s. w.

Würde Virgil sich wieder in diesen Versen erkennen Man vergleiche nur den Anfang des Originals.

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas! quibus ipsa, procul discordibus armis
Fundit humo facilem victum justissima tellus.

Eben so wenig nimmt sich Horaz aus in dem Reimgewande des Vfs. Es ist jetzt nicht die Rede von fahrläfsigen, aufs Gerathewohl daherhumpelnden Reimen, wie folgende sind (S. 33.), deren sich aber viel ähnliche finden:

Alsdann beginnt ein froh Gespräch im Still'n,
Nicht über Wirthschaft fremder Vill'n,
Nicht über Lepos-Mimentanz und Springen:
Wir reden da allein von solchen Dingen,
Die wichtger sind u. s. w.

Aber wo es auch in dieser Rücksicht besser steht, ist doch die Uebersetzung höchstens der Zeit, wo *Gottsched* die Epistel an die Pisonen übersetzte nicht aber der unsrigen Werth, wo es Vorgänger wie *Wieland* oder *Voſs* giebt. Hier ist der Anfang der 1. Sat.

Sag, mein Mäcen, wie kömmt es; dafs hienieden
Kein Sterblicher je ist mit dem zufrieden,
Was Schicksal oder Wahl ihm zugezählt,
Und den nur lobt, der andre *Wege* wählt?
Wie ist der Kaufmann, ruft ein Krieger; doch beglücket,
Den Alter und Beschwerde niederdrücket!

Der

Digitized by Google

Der Handelsmann *im Meeresschoofs*,
Bekämpft von Sturm preifst des *Soldaten* Loos.
Was ifts dann nun? Es kommt zum Schlagen:
Dann ist Tod oder Siegen zu erjagen.
Den Landmann lobet der *Jurist*,
Wenn früh ihn der Client begrüfst:
Holt ihn vom Land des Bürgers Ruf zurücke,
Schätzt er allein der Städter Glücke u. s. w.

In den angehängten Gedichten, die meist aus der Verlassenschaft des verstorbenen Fräuleins *v. Kamiensky* sind, zeigt sich zwar kein ausgezeichnetes poetisches Talent, aber doch reine herzliche Musenliebe und eine reiferer Ausbildung werthe Versificationsgabe. Mehrere sind von andern Personen, z. B. die Schilderung der Gegend von B. mit dem Namen der bekannten Dichterin *Luise Brachmann*, einer Freundin der verstorbnen *Kamiensky* unterzeichnet. Dieis Gedicht ist wohl das beste der Sammlung. Auch einige Elegieen auf den frühen Tod der Schwester des Herausgebers, ohne Namen sind eingerückt. Die Epigrammen und Grabschriften, womit diese ganze Blumenlese schliefst, sind wohl das unerheblichste derselben. Es sind lauter Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen und Italiänischen. Z. B. Ovids Grabschrift: S. 244. *Hic situs est vates* etc.

Der Dichter liefet hier, den von dem Vaterlande
Des hart beleidigten Augustus Zorn verbannte;
Vergebens wünschte dort der Arme sich den Tod;
Das Grab bestimmt ihm hier des Schicksals ftreng Gebot.

Die Wahl ist oft auch sonderbar. So findet sich z. B. S. 245. Hadrians Gespräch mit seiner Seele, das Bekannte *animula vagula blandula*, und eben dort das Mönchsepitaphium auf Otto den Grofsen:

Tres luctus causae
Sunt hoc sub marmore clausae
Rex, decus ecclesiae
Summus honos patriae,

Verdeutscht, das letzte folgendergestalt:

Drey Quellen banger Klagen
Mufs dieser Marmor tragen:
Den König, einst die Zier von Gottes Heiligthum,
Des Vaterlandes gröfsten Ruhm.

Am besten noch gefiel Rec. die Uebersetzung der französischen Grabschrift auf *Ninon de l'Enclos*, starb 1706.

La belle et sage nature
Forma l'ame de Ninon
De la volupté d'Epicure
Et de la vertu de Caton.

Die weislich bildende Natur
Verband in Ninons Herzen Liebe
Zu Catons Tugend mit dem Triebe
Zur Luft des frohen Epikur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Den 23. März ertheilte die philosophische Facultät dem um das Erziehungswesen verdienten Inspector der Reformirten in der niedern Grafschaft Catzenelnbogen, *Johann Spieker*, die philosophische Doctorwürde aus eignem Antriebe.

Den 29. März erhielt Hr. *Christian Gottlieb Bruch*, Prediger an der lutherischen Gemeinde zu Kölln abwesend als Ehrenbezeugung die Doctorwürde von der philosophischen Facultät.

Den 6. Julius erhielt Hr. *Wilh. Heinrich Bode*, aus dem Hessischen, abwesend die Doctorwürde in der medicinischen Facultät.

Hr. *Moritz Joh. Heinr. Beckhaus*, Prediger der reformirten Gemeinde zu Iserlohe, hat den Ruf zur dritten ordentlichen Lehrstelle der theologischen Facultät erhalten und angenommen. Die theologische Facultät hat denselben am 27. Junius zum Doctor der Theologie ernannt.

Der bisher zu Frankfurt practicirende Arzt Hr. Dr. *Lucä*, der sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, ist zum Professor der Therapie und Director des akademischen Hospitals berufen worden, und wird zu Anfang des künftigen Semesters die Lehrstelle antreten.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Königl. Preufs. Hof-Medailleur *Daniel Loos* hat auf den Sieg bey *La Belle Alliance* eine Denkmünze verfertigt, deren Vorderseite die Brustbilder der unsterblichen Heerführer: des Fürsten *Blücher* und des Herzogs *Wellington* (einfach mit ihrem Namen genannt) zeigt. Ein vereinter Lorbeerkranz umschliefst die Helden des schönen Bundes, wie man sie wohl nach dem Ort des Sieges benennen mag.

Die Rückseite spricht durch ihre Inschrift das ewig denkwürdige Ereignifs aus:

Der sieggewohnten Helden herrlichster Sieg, von Gott gegeben,
Zum unverwelklichen Lorbeerkranz.

Vernichtung des meineidigen Feindes, nach viertägiger Schlacht, bey *La Belle Alliance* den 18. Junius 1815.

Diese Medaille kostet in feinem Silber 1 Rthlr. 12 gr. in feinem Ducaten-Golde 25 Rthlr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Von dem Verfalle und der Wiederherſtellung der Religioſität, mit beſonderer Hinſicht auf das proteſtantiſche Deutſchland.* Ein Verſuch einer gründlichen und allſeitigen Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes, von *Franz Chriſtian Boll*, Paſtor zu Neubrandenburg. *Erſter* Theil. 1809. VIII und 254 S. (21 gr.) *Zweyter* Theil. 1810. IV u. 375 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da wir bisher vergebens der Erſcheinung des von dem Vf. verſprochenen *dritten* Theils dieſer Schrift entgegen geſehn haben, ſo wollen wir die Anzeige der bereits erſchienenen Theile nicht länger zurückhalten. Schon aus dieſen erhellet indeſs zur Genüge, dafs der Vf. ſeinen Gegenſtand gründlich und allſeitig zu bearbeiten geſucht habe; es bedurfte daher nicht der in der Vorrede enthaltenen beſondern Rechtfertigung für die ſich hierauf beziehenden Worte des Titels. Ueberdieſs gereicht es dem Vf. zum Lobe, dafs er ſeinen Gegenſtand überall mit der ihm gebührenden Achtung und in einer reinen angemeſſenen Schreibart abgehandelt hat. Da manche einzelne hier berührte Materien neuerlich öfter zur Sprache gebracht ſind, und nach den darüber angeſtellten Unterſuchungen unter Sachkundigen keinem Streit mehr unterliegen können, ſo werden wir die Reſultate des Vfs. nur im Allgemeinen andeuten, und ſie nur hin und wieder mit einzelnen Bemerkungen begleiten. In dem *erſten* Theile dieſer Schrift, welcher von dem Verfalle der Religioſität handelt, wird zunächſt der Begriff dieſes Ausdrucks zweckmäſsig erörtert und gezeigt, wie ein ſolcher Verfall der Religioſität ſowohl die Erkenntniſs und richtige Anſicht der Religion und den religiöſen Cultus, als auch die ſittliche Denk- und Handlungsweiſe der Menſchen und beſonders in ihrem Verhalten gegen die Schickſale ihres Lebens, alſo nicht nur innere und äuſsere Religioſität, ſondern auch Sittlichkeit umfaſſe, welche letztere allerdings bey dem gröſsten Theile des Menſchengeſchlechts nur durch die erſtere wirkſam geſtützt werden kann. Ein folgender Abſchnitt unterſucht die Frage, ob gegenwärtig ein Verfall der Religioſität, beſonders unter uns Proteſtanten ſtatt finde. Der Vf. erklärt zwar, dafs die Beantwortung jener Frage, wenn ſie ſo gefaſst wird: ob jetzt mehr oder weniger wahrhaft religiöſe Menſchen auf Erden vorhanden ſind, als ehmals zu irgend einer Zeit, das menſchliche Vermögen überſteige. Deſſen ungeachtet glaubt er jetzt eben ſo viele, vielleicht noch mehr religiöſe Individuen auf Erden annehmen zu müſſen, als es in irgend einem Zeitraume gab. Allein im Folgenden wird jene Frage ſo geſtellt: Hatten ehmals nicht die Völker und die meiſten Individuen ein mehr religiöſes Anſehn, mehr Richtung oder Tendenz zur Religioſität, als wir jetzt unter ihnen wahrnehmen? und ſo glaubt der Vf. allerdings die Frage bejahen zu müſſen. Da er hier nicht bloſs von äuſserer Religioſität redet, ſo ſcheint dieſe Behauptung mit der oben mitgetheilten, dafs es jetzt wohl mehr echt religiöſe Individuen gebe, als jemals, nicht vereinbar, und man begreift nicht, wie über den Verfall der Religioſität geklagt werden könne zu einer Zeit, welche doch eben ſo reich, oder gar noch reicher als irgend eine andre an echt religiöſen Menſchen ſeyn ſoll. Hier hätte nothwendig, ſo wie überall, innere und äuſsere Religioſität ſorgfältiger geſchieden werden ſollen. Nachdem der Vf. die Entſtehung jener religiöſen Tendenz beſonders im Judenthum und Chriſtenthum näher entwickelt hat, ſucht er in einem *dritten* Abſchnitte die Urſachen des angenommenen Verfalls derſelben in unſern Zeiten auf, wobey er ſo weit ausholt, dafs er ſelbſt die Reformation als Quelle jenes Verfalls anklagt. Indeſs wird er weit entfernt ſeyn, die zur Zeit der Reformation herrſchende katholiſche Religioſität zurück wünſchen zu wollen, da es ja keineswegs nur darauf ankommen kann, dafs der Menſch irgend eine noch ſo abergläubiſche Religioſität habe, ſondern vielmehr darauf, in welchem Verhältniſs ſeine Religioſität zu reiner Sittlichkeit ſtehe. Folgende Urſachen werden beſonders hervorgehoben: 1) Die Reformation ſelbſt trat zuerſt und hauptſächlich als Polemik gegen die Katholiken auf; unter dem Streit mit den Meinungen und den äuſsern Angriffen der Partey, welcher ſie eine Abtrünnige war, konnte an Beförderung der Religioſität weniger gedacht werden, und die religiöſe Tendenz muſste bald in völlige Gleichgültigkeit übergehn, weil das ewige Polemiſiren die echt religiöſe Bildung des Volks nicht hatte aufkommen laſſen. — Allein die Geſchichte zeigt im Gegentheil, dafs gerade durch jenes Polemiſiren das Intereſſe für Religion, und ſomit eine Art religiöſer Tendenz überhaupt angeregt und geſtützt wurde. 2) Durch die Reformation muſsten unausbleiblich die bisherigen Hauptſtützen der religiöſen Tendenz, nämlich die eigentliche Furcht vor der Gottheit und die Hierarchie untergraben, endlich ganz umgeriſſen, und eben damit auch das dem Religionslehrerſtande unentbehrliche öffentliche Anſehn (obgleich zu deſſen Verfall auch andere Umſtände, als Mangel an Bildung und Würdig-

Digitized by Google

keit der Geiſtlichen, kärgliche Beſoldung — mitgewirkt haben) in hohem Grade vermindert werden. 3) In Abſicht des äuſsern Cultus hatte die Reformation einen Fehler begangen, der ſehr nachtheilig geworden iſt für die Erhaltung der religiöſen Tendenz. Mit groſsem Unrecht wird hier den Reformatoren zum Vorwurf gemacht, dafs ſie nicht mehr Sinnliches aus dem katholiſchen Cultus beybehalten haben. So ſehr es auch noch vor kurzem Mode war, in der Zurückführung eines ſinnlichern Cultus, und ſelbſt des abergläubiſchen Tands katholiſcher Gebräuche alles Heil der Religioſität zu finden, ſo kann doch unter Verſtändigen kein Streit mehr darüber ſeyn, ob die für das Chriſtenthum charakteriſtiſche Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit mehr mit jenen als mit der edeln Einfachheit, die man in den meiſten Kirchen der Reformirten antrifft, zu vereinbaren ſey. Je mehr das Gemüth von dem eiteln Gaukelſpiel bloſs ſinnlicher Cultusformen zerſtreut wird, deſto weniger kann es fähig ſeyn, ſich zu der Betrachtung oder Anſchauung des Ueberſinnlichen zu erheben. Gerade je mehr in unſern Zeiten der ſinnlichen Cultur und dem Vorherrſchen der Phantaſie Vorſchub gethan wird, deſto mehr ſollte ihrer Wirkſamkeit in religiöſer Hinſicht gewehrt werden; deſto mehr ſollte freylich auch, wie der Vf. hinterher richtig bemerkt, aus unſerm Cultus alles entfernt werden, was Sinne und Phantaſie unangenehm afficirt und beleidigt. — 4) Mangelhafte und vernachläſſigte religiöſe Bildung der Jugend, worüber manche Beherzigungswerthe Winke mitgetheilt werden, z. B. auch in Beziehung auf die geiſtige Verweichlichung der Kinder, nach welcher man den Kindern eine zu groſse Freyheit in allem verſtattet, nie ſtrengen Gehorſam verlangt, und ihren Fehlern nie mit gehörigem Ernſte entgegenarbeitet. 5) Die vielen ältern Streitigkeiten, welche mit gehäſſigen Geſinnungen unter proteſtantiſchen Theologen geführt wurden, und neuere Meinungsverſchiedenheiten, welche Zweifelſucht und Indifferentismus veranlaſsten. 6) Die Angriffe gegen Religion und Chriſtenthum, wiewohl auf der andern Seite auch die Wahrheit manchen herrlichen Gewinn durch ſie erlangte. 7) Das *unbeſonnene* Aufklären in der Religion; denn nur dieſes findet der Vf. mit Recht tadelnswerth. Allein wenn er auch die richtigere Würdigung des Mythiſchen und Myſtiſchen im Chriſtenthum unter jene Rubrik bringt, ſo können wir ihm nicht beyſtimmen, weil jene als ein nothwendiges Reſultat der neueſten Fortſchritte in der wiſſenſchaftlichen Cultur zu betrachten iſt, welche die Vorſehung ſelbſt herbey geführt hat und deren Folgen daher nur ſchwachſinnige Gemüther beunruhigen können. Allerdings konnte es nicht fehlen, dafs die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften mannichfaltige Veränderungen in der religiöſen Denkart veranlaſsten, und beſonders nachtheilig auf die äuſsere Religioſität wirkten, je mehr die hergebrachten Formen derſelben mit jenen reinern Anſichten contraſtirten. Allein wer könnte dieſe entfernt wünſchen, ohne zum Verräther an Wahrheit und Wiſſenſchaft zu werden! Und wer mag leugnen, dafs bey einer durch Wiſſenſchaft geläuterten Anſicht des Mythiſchen und Myſtiſchen im Chriſtenthum nicht dennoch wahrhaft achtungswerthe Religioſität im Gemüth ſtatt finden könne? Die hier geäuſserte Erwartung des Vfs., dafs gewiſſe Andeutungen der neueſten Naturphiloſophen der Rückkehr echter Religioſität förderlich ſeyn könnten, ſcheint auf ſchwachem Grunde zu beruhen, da jene vielmehr leicht zu craſſem pantheiſtiſchen oder katholiſchen Aberglauben zu verleiten geeignet ſind. — 8) Die üble Wendung, welche der Pietismus theils durch ſeine Anhänger, theils durch ſeine Gegner nahm, in ſo fern jene durch geiſtlichen Hochmuth und Heucheley mancherley Blöſsen gaben, und dieſe ſelbſt das Gute jener verdächtig zu machen wuſsten. Der Vf. berührt hierauf noch einige andere Urſachen des Verfalls der Religioſität, welche weniger mit dem Weſen der Religion ſelbſt, und insbeſondre mit der Reformation in naher Beziehung ſtehn, und nennt als ſolche 9) die immer ſteigende Sinnlichkeit und den davon unzertrennlichen Egoismus unſers Zeitalters. 10) Mangel an bürgerlicher Freyheit und Selbſtſtändigkeit unter einem Volke. Allerdings ein nur zu oft verkannter Grund alles ſittlichen und religiöſen Verfalls, über welchen der Vf. trefflich ſagt: „Nur ſolche bürgerliche Verfaſſungen, welche jedem Einzelnen das Gefühl ſeines perſönlichen Werthes ſichern, und es in ihm erwecken, wo er weifs, dafs er als Mitglied der Geſellſchaft für ſich, und nicht bloſs als *ein die Maſſe der Contribuenten vergrößernder Theil* Etwas gilt, dafs er nicht fremder, geſetzloſer Willkür überlaſſen iſt, ſondern dafs nur das Geſetz ihn feſſelt und ſchirmt — nur ſolche Verfaſſungen geben den edelſten Kräften und Anlagen des Menſchen freyen Spielraum, nur da kann ſich ſein Geiſt zum Groſsen und Erhabenen aufſchwingen, und ſich als göttlichen Geſchlechts erkennen. Die Freyheit und das mit ihr verbundene Bewuſstſeyn der eigenen Kraft bewahrt zugleich in dem Menſchen die Innigkeit und Kindlichkeit des Gemüths, wodurch er allein zur wahren Religioſität fähig iſt. — Der Sklave, die willenloſe Maſchiene eines andern, wird feige, irdiſch und grobſinnlich, ſucht Erſatz für unerſetzlichen Verluſt in thieriſchen Genüſſen, und iſt eben deſshalb nur noch für eine abergläubiſche, leere Cerimonialreligion empfänglich, aber keineswegs zur Anbetung des Höchſten im Geiſt und in der Wahrheit" (S. 233.). Möge dieſe durch die Geſchichte ſo vielfältig bekräftigte Wahrheit gerade in der gegenwärtigen Zeit ernſtlich beachtet und zweckmäſsig benutzt werden, wo manche Regierungen endlich den gerechten Forderungen der ſo lange unterdrückten und gemifshandelten Menſchheit Gehör geben zu wollen, aber in Rückſicht der Mittel zur Beförderung und Befeſtigung einer Gott wohlgefälligen Staatsverfaſſung und einer wahrhaft ſittlich religiöſen Denkart unter den Staatsgenoſſen noch nicht aufs beſte berathen zu ſeyn ſcheinen. 11) Die Erſchlaffung oder das völlige Aufhören der kirchlichen Polizey und Kirchenzucht an ſo vielen Orten.

Im

Digitized by Google

Im *zweyten* Theile, welcher sich mit der Wiederherstellung der Religiosität beschäftigt, wird im *ersten* Abschnitte gezeigt, was durch den Staat zur Beförderung der Religiosität geschehen kann und soll; und so wird hier mit Recht zuerst gefordert, dass er vor allem andern mit seiner eigenen Vervollkommnung den Anfang mache, weil er so am kräftigsten, obwohl mittelbar, zugleich für Kirche und Religiosität wirken wird. Je mehr der Staat seinen eigentlichen Zweck, die ungestörte Herrschaft des für alle Staatsbürger gleich geltenden ewigen Rechts, zu realisiren, und dadurch die möglichste Freyheit und Wohlfahrt der Individuen mit dem Wohle des Ganzen zu vereigen strebt, desto mehr wird auch Sittlichkeit und wahre Religiosität gewinnen. Nicht genug kann des verewigten *Rumford's* Denkspruch beherzigt werden: Macht erst die Menschen glücklich, dann nur wird es euch gelingen, sie auch gut zu machen! Dagegen tragen alle Staaten, in denen diese Herrschaft des Rechts nicht das eigentliche innere Lebensprincip ist, unvermeidlich den Keim der Zerstörung und Auflösung in sich. Klar und einleuchtend zeigt der Vf., wie zur Realisirung jenes Zweckes eine vernunftmässige Verfassung und Verwaltung des Staats, eine vervollkommnete Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, durch welche alle Ungleichheit vor dem Gesetze, der Schneckengang der Justiz, die Patrimonialgerichte und das Heer der Rabulisten verbannt werden, ferner eine verbesserte öffentliche Polizey, besonders in Hinsicht auf Luxus, die Ausschweifungen in der Wollust und auf die Armen, ein günstiges Verhältniss des Staats zu andern Staaten, vor allem aber sittlich religiöse Regenten und Beamten demselben nothwendig seyn. Hat aber der Staat seine eigene Sphäre richtig erkannt und bestimmt, so folgt daraus von selbst auch die richtige Bestimmung der Sphäre, welche der Kirche gebührt, nach welcher Staat und Kirche sich gegenseitig nicht beherrschen, sondern nur unterstützen sollen, so wie der Grundsatz, dass im Staate alle Kirchen, welche nicht mit den Zwecken des Staats streiten, völlige und gleiche Freyheit geniessen müssen, dass diese aber auch nicht das Recht haben, das Entstehen einer neuen Kirche zu verhindern, die der Staat indess nur in so fern zulassen kann, als ihre Grundsätze nicht mit den Zwecken desselben im Widerspruch stehen. Beyläufig wird hier eben so treffend über Gewissensfreyheit und über die unstatthaften Vorschläge zu einer Vereinigung der in ihren Grundprincipien einander schnurstracks entgegengesetzten protestantischen und katholischen Kirchen geurtheilt. Im folgenden verbreitet sich der Vf. ausführlicher über den Wunsch, eine äulsere Verbindung der einzelnen protestantischen Landeskirchen in Deutschland zu realisiren, unter einem durch die Repräsentanten der für selbstständig zu erkennenden Kirche aus Männern geistlichen und weltlichen Standes zu wählenden allgemeinen Kirchenrath, der nur in so fern unter Oberaufsicht der Staatsregierungen stehen soll, dass diese alles verbieten und hindern können, was in den Anordnungen jenes Kirchenraths dem Staatswohl nachtheilig seyn möchte. So wünschenswerth es seyn mag, dass in jedem Staate jede Particularkirche ein eigenes Kirchenregiment unter Oberaufsicht des Staats besitze, zu dessen zweckmässiger Organisirung allerdings die von dem Vf. (S. 113 ff.) empfohlenen Badischen und Bayrischen Verordnungen über diesen Gegenstand benutzt werden können, so scheint doch die Wiederherstellung eines allgemeinen protestantischen deutschen Kirchenregiments eben so schwierig, als bey den gegenwärtigen Zeit- und Staatsverhältnissen unzweckmässig und selbst nachtheilig, in so fern dadurch die Rechte jeder Landeskirche und jedes einzelnen Staats beschränkt, und die Gefahren und verderblichen Wirkungen einer neuen Hierarchie herbeygeführt werden. Der Vf. beschränkt sich daher auch im *zweyten* Abschnitt nur auf die Beantwortung der Frage: Was kann und soll durch das Kirchenregiment (Oberconsistorium) in einem besondern Staate zur Beförderung der Religiosität geschehen? Dass ein solches Collegium, so wie die demselben untergeordneten Behörden, nur aus Männern geistlichen und weltlichen Standes zusammengesetzt seyn sollten, welche sich durch Weisheit, gründliche Einsichten, lebendige Begeisterung für Religion und Tugend auszeichnen, und wo möglich, in dem Kreise, in welchem sie wirken sollen, sich schon das öffentliche Zutrauen erworben haben, war schon im Vorhergehenden bemerkt. Es wird hierauf der Wirkungskreis jener höchsten kirchlichen Behörde näher bezeichnet und demselben untergeordnet: 1) Die Leitung und Oberaufsicht über den Religionscultus, welcher zwar Veränderungen zulässt, aber nur wenige und mit gröfster Vorsicht zu veranstaltende. Unter dem vielen zweckmässigen, was hier in Beziehung auf die zu öffentlicher Gottesverehrung bestimmten Oerter und Zeiten und über die Liturgie gesagt wird, befremdete uns nur die Empfehlung religiöser Processionen, welche zu sehr an die Missbräuche und Gräuel der katholischen Wallfahrten erinnert, als dass wir für den Sachkundigen noch etwas darüber hinzuzusetzen genöthigt wären. Der Vf. theilt hierauf noch sehr treffende Bemerkungen über einzelne liturgische Gegenstände mit, in welchen ihm seitdem die besten neuern liturgischen Schriftsteller beygestimmt haben, und welche der Raum hier näher zu erörtern verbietet; wir zeichnen daher nur besonders dasjenige aus, was über Verbesserung des Kirchengesanges gesagt wird, über die Nothwendigkeit, statt der ältern mit unbrauchbaren und selbst dem gemeinen Manne anstösigen Liedern angefüllten Gesangbücher neue bessere Liedersammlungen zu veranstalten, oder die ältern wenigstens mit Anhängen neuer Gesänge zu versehn, (welche dann aber auch den gereinigtern Religionsansichten der neuern Zeit entsprechen müssten,) über Verbesserung der stehenden Altar- und Kanzelgebete, in denen, als Anreden an den König der Könige, so oft noch die lächerlichsten Curialien in Beziehung auf die Regierenden aller Art dem denkenden Zuhörer Anstofs geben, über die zweckmässige Administrirung der Sacramente und die Confirmation,

über

Digitized by Google

über die Nothwendigkeit, alle heterogenen Dinge, welche von den Kanzeln abgelesen werden, davon zu entfernen, endlich über die Mittel, die Religion mit den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens in nähere Beziehung zu setzen. Der Wirkungskreis der höchsten Kirchengewalt umfasst 2) alles, was in Absicht der Geistlichen von ihr geschehn muss, wenn sie echte Religiosität befördern will. Zuerst sucht der Vf. zu zeigen, wie für die Bildung brauchbarer Religionslehrer gesorgt werden müsse, sowohl vor als während und nach der akademischen Laufbahn derselben, sodann was noch besonders zu berückfichtigen, um nur diejenigen in geistlichen Aemtern anzustellen, welche in denselben das Geforderte zu leisten im Stande sind. Bey dem vielen wahren und bemerkenswerthen, was hier vorkommt, wird der Leser um so mehr empört durch die mit grosser Härte aufgestellte Behauptung: der protestantische Geistliche solle auf die symbolischen Bücher in so fern verpflichtet werden, dass er nicht nur in seinen Lehrvorträgen ihren Grundsätzen treu bleibe, sondern auch seiner *innern Ueberzeugung*, *seinem Glauben nach*, aufs genaueste mit diesen übereinstimme (S. 276.). Man traut kaum seinen Augen, wenn man von einem christlichen protestantischen Religionslehrer einen solchen alle christliche und protestantische Freyheit vernichtenden Grundsatz vorgetragen sieht, durch dessen Gottlob! jetzt nicht mehr zu fürchtende consequente Durchführung die furchtbarste Geistesclaverey und Barbarey zurückgerufen werden würde. Da die Reformatoren selbst ihre Ansichten von Religionslehren so bestimmt für blosses Menschenwerk, und die immer richtiger zu erklärende Bibel für die alleinige Quelle aller christlichen Religionslehren erklärt haben, da ohnehin der Geschichte zufolge die symbolischen Bücher erst nach dem Tode der Reformatoren den protestantischen Kirchen aufgedrungen sind, und da die neuesten Fortschritte der Wissenschaften manche ganz andre Ansichten, als die in jenen Schriften niedergelegten, zu Tage gefördert haben, welche nicht als das Werk Einzelner, sondern als das Resultat des Strebens ganzer Generationen, und, so wie alles Grosse und Edle, als Gottes Werk zu betrachten sind: so kann es wohl keiner verständigen kirchlichen Behörde einfallen, angehende Religionslehrer gegenwärtig in einem andern Sinne auf die symbolischen Bücher verpflichten zu wollen, als in so fern diese mit dem wahren Inhalte der Bibel noch übereinstimmend gefunden werden. Welcher wissenschaftlich gebildete Theolog könnte aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, ohne zum Verräther an der reinen Lehre Jesu und der Wissenschaft, oder zum Heuchler zu werden, noch den aus den symbolischen Büchern erbauten alten kirchlichen Lehrbegriff in seiner ganzen Härte gläubig annehmen und vortragen wollen; und welcher nicht ganz rohe Laie würde noch ferner die Kirche besuchen wollen, wenn er fürchten müsste, nur den längst veralteten Sauerteig immer noch dort aufgetischt zu finden. Gerade der Umstand, dass so viele Prediger ihr Zeitalter nicht begriffen haben und nicht würdig mit demselben fortgeschritten sind, hat dem Besuchen der Kirche so manchen Eintrag gethan, und nur bey unbegreiflicher Verblendung kann man sich einbilden, dass die von manchen Predigern neuerlich zur Schau getragene rückgängige Tendenz und Hyperorthodoxie auf die Dauer dem Uebel abhelfen werde. Wollte aber irgend eine kirchliche Behörde den Grundsatz des Vfs. bey der Besetzung aller Predigerstellen zur Richtschnur wählen, so würde man bey den ihr untergeordneten Gemeinen bald nur Schwachköpfe oder Heuchler angestellt finden, wodurch dann völlig alle wahre Religiosität untergraben seyn würde. Uebrigens wird jeder verständige Religionslehrer auch darin seinem grosen Vorbilde ähnlich zu werden streben, dass er überall die sorgfältigste Lehrweisheit anwendet, und mit Paulus Allen Alles zu werden sucht, dass er nach der Fassungskraft der Menschen sich bequemt, und ihnen nur nach und nach reine Religionserkenntnisse, und zwar in bekannten Formen, darbietet.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 1. May starb *Alexander Schmötzer*, Exkapuciner, ehedem Prediger in der Pfarrey St. Martin zu Bamberg, Lector der Philosophie und Theologie, Definitor, Guardian und Provinzial seines Ordens in Franken. Nach der Säcularisation des Bisthums Bamberg 1803 wurde er zum königl. bayrischen Bibliothekar und zum Pfarrer des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg ernannt. Er war geboren zu Hollfeld im Bambergischen am 22. Januar 1748. Als Schriftsteller hat er sich vorzüglich um Bambergs Geschichte verdient gemacht, theils durch Abhandlungen *de rebus Bambergensibus* (1801. 4.), theils durch seinen Antheil an der von seinem Collegen, dem Bibliothekar H. J. Jäck, bearbeiteten Geschichte Bambergs (1806. 8.), der ihn auch in seinem Pantheon der Literaten Bambergs, und nach dessen Ableben durch eine besonders gedruckte Lebensbeschreibung beehrte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität, mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland.* — Von *Franz Christian Boll* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Weit befriedigender erscheint, was der Vf. im Folgenden über die Art und Weise sagt, wie die obern Behörden dahin wirken können, dass die Geistlichen nicht nur ihr Amt treu verwalten, sondern dass sie auch durch dasselbe zur Beförderung echter Religiosität wahrhaft nützen. Mit Sachkenntniss und Erfahrung zeigt der Vf., wie der Staat und das Consistorium über die Geistlichen eine zweckmässige, weder drückende noch entehrende Aufsicht zu führen habe, und wie man dabey nicht nur ihre Tüchtigkeit, sondern auch ihren Eifer für die nützliche Verwaltung ihres Amts erhöhen solle. Besondere Aufmerksamkeit verdient, was hier über Verhütung des Verbauerns der Prediger, über Synodal-Zusammenkünfte, über das öffentliche und häusliche Leben der Geistlichen, so wie über die höchst nothwendige Verbesserung des Einkommens so vieler unter ihnen, über Abschaffung der Accidentien und Beförderung des für die vollkommne Wirksamkeit des Geistlichen nothwendigen Ansehns derselben gesagt ist. Am wenigsten aber hat uns die letzte Abtheilung der Schrift befriedigt, welche den Satz weiter ausführt: „Das Kirchenregiment führe die Oberaufsicht über die Religiosität und Sittlichkeit aller Gemeinen, stelle in jeder Gemeine eine besondere Aufsichtsbehörde für diesen Zweck an, und führe eine, den Zeitbedürfnissen angemessene Kirchenzucht ein" (S. 348 f.). Soviel Scharfsinn auch der Vf. aufgeboten hat, seine Forderung zu rechtfertigen, so hat er doch die Aufgabe, *eine den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen durchaus entsprechende Kirchenzucht* zu schildern, eben so wenig gelöset, als die andern neuern theologischen Schriftsteller, welche in der Anwendung hierarchischer Zwangsmittel alles Heil der Kirche zu finden meinen. Wer irgend mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten ist, und das, was in Beziehung auf diesen dringendes Bedürfniss ist, nicht nach einseitiger Ansicht beurtheilt, kann nur in der vollkommensten Realisirung wahrer bürgerlicher und geistiger Freyheit gegenwärtig das Heil der Menschheit erblicken; und je mehr jetzt mit Recht von erleuchteten Regierungen die Verleihung der erstern erwartet werden darf, desto weniger sollte man sich, eingedenk des unvermeidlichen grenzenlosen Missbrauchs der Hierarchie, einfallen lassen, mit einem neuen Geistes- und Gewissenszwange die Gemüther fesseln zu wollen. Unbegreiflich ist es, wie die neuesten Vertheidiger der strengen Kirchenzucht und Excommunication die gegenwärtigen politischen und kirchlichen Verhältnisse in solchem Grade verkennen konnten, dass sie die verschiedenen Religionsparteyen in einem Staate nur als geschlossene Privatgesellschaften betrachteten, von denen allerdings einzelne Mitglieder, welche den Zwecken der Gesellschaft nicht entsprechen, ohne weitern Nachtheil für dieselben ausgeschlossen werden können. Allein so lange die Kirchen, wie bisher, aufs innigste mit dem Staate verwachsen sind, könnte keine kirchliche Strafe ohne bürgerliche nachtheilige Folgen bleiben, und höchst ungerecht würde es von Seiten des Staats seyn, wenn er einer kirchlichen Behörde verstattete, einseitig und nach Willkür über einzelne Kirchenglieder solche Strafen zu verhängen, die, in so fern sie nothwendig zugleich mit bürgerlichem Nachtheil für den Gestraften verbunden sind, allein von dem Staate selbst ausgehen sollten. Nicht weniger befremdend ist es, dass man immer nur davon redet, die protestantische und nicht zugleich auch die katholische Kirche in einem und demselben Staate jener strengen Zucht unterwerfen zu wollen, da die letztere doch nicht minder einer solchen bedürftig scheinen möchte, und da die einseitige Einführung der Kirchenzucht in der protestantischen Kirche nur die Wirkung haben würde, der katholischen desto mehr neue Mitglieder zuzutreiben. Warum achtet man doch so wenig der unzweydeutigen für alle Zeiten allgemein gültigen Erklärung des grossen Stifters unsrer Religion, nach welcher er nicht äusseres Bekenntniss, sondern Gott wohlgefälliges Verhalten als charakteristisches Merkmal der wahren Mitglieder seines Religionsvereins fodert, Matth. 7, 21. Joh. 4, 23. 24.; und wie sehr verdiente nicht auch jener Ausspruch *Luthers* noch jetzt die vollste Beherzigung: „Als es zu unsern Zeiten steht, wäre es schier noth, dass wir die Leute *in* die Kirchen, und nicht *heraus bannten*" (L. W. Jen. Ausg. I. 287.). Soll Sittlichkeit, als die Basis aller echten Religiosität, in einem Staate wahrhaft gefördert und gesichert werden, so bleibt, neben dem in Beziehung auf kirchliche Einrichtungen oben empfohlenen, nichts nothwendiger, als dass der Staat nicht durch Einführung jener strengen Kirchenzucht, sondern durch zweckmässige Einrichtung und liberale Unterstützung der erforderlichen Unterrichtsanstalten aller Art sittlich religiöse Kenntniss und Bildung unter den sämmtlichen

lichen Einwohnern aus allen Religionsparteyen, durch kräftige Unterdrückung aller öffentlichen Aergerniſſe und Ausſchweifungen, ſo wie des verderblichen Luxus und der Armuth, dieſer Hauptquellen des moraliſchen Uebels, und durch die ſtrengſte Forderung eines ſittlichen Verhaltens bey allen in irgend einem Fache der Staatsverwaltung Angeſtellten allgemeine Achtung für dieſes zu verbreiten und zu erhalten ſuche. Iſt aber auf ſolche Weiſe eine echt ſittliche Tendenz erweckt und geſtützt, ſo kann es nicht fehlen, daſs in und mit dieſer auch wahre Religioſität immer herrlicher erblühe und Frucht bringe, wenn ſie auch nicht durch eine erzwungene Kirchlichkeit eingehegt wird; bey welcher ja, wie die Geſchichte deutlich genug lehrt, oft die gröbſte Unſittlichkeit, Irreligioſität und der furchtbarſte Aberglauben ſtatt gefunden haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Müller: *Agamemnon. Trauerſpiel* des *Thomſon*. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Friedrich Görwitz*. 1815. 148 S. kl. 8.

Der Vf. dieſer Ueberſetzung, Prediger zu Alperſtädt im Weimariſchen, hat ſich bereits durch eine metriſche Ueberſetzung von *Addiſſons* Kato (Berlin und Leipzig 1808) auf eine nicht unrühmliche Weiſe bekannt gemacht. Auch in der gegenwärtigen iſt ein glückliches, nach immer weiterer Ausbildung würdiges Talent für ſolche Arbeiten, Fleiſs und Umſicht im Ganzen wenigſtens zu loben. Er hätte nicht nöthig gehabt, ſein Unternehmen durch eine, wie er ſagt, vielleicht zu parteyiſche Vorliebe für dieſes auf der engliſchen Bühne einſt mit vielen Beyfall gegebene, und von *Pope* ſehr in Schutz genommene Trauerſpiel eines der geiſtreichſten Britten zu entſchuldigen. Denn wenn ſchon *Thomſons* Dichterverdienſt hauptſächlich durch ſeine *Jahreszeiten* gegründet iſt, und ſeinen Tragödien manche Vorwürfe mit Recht gemacht werden können, ſo ſind ſie doch alle ſo voll einzelner Schönheiten und anziehenden Situationen, daſs man nicht ungerne auch zu ihnen zurückkehrt. Namentlich möchte ſein *Agamemnon*, dem auch *Leſſing* viele Gerechtigkeit wiederfahren lieſs, von Seiten ſeiner verſtändigen durch mehrere Verwicklung auf moderne Zeit freylich auch zu ſehr oft in modernem Geiſte berechneten Compoſition und manche gute Motive, auch die gute Charakterzeichnung ſich empfehlen; einige müſſige Scenen, die nur die Handlung mehr ſchleppend machen, abgerechnet, ſchreitet dieſe ſelbſt auch meiſt lebhaft fort, und Dialog und Sprache, Stellen ausgenommen, wo ſtatt des echten tragiſchen Pathos, was dem Vf. ſonſt noch häufiger begegnet, kalte rhetoriſche Blumen gegeben werden, verrathen den geiſtvollen, wenn ſchon eigentlich nicht für die Tragödie geſchaffenen Dichter. Doch es iſt hier nicht ſowohl von einer Würdigung des Stücks ſelbſt, als davon die Rede, wie Hr. *Görwitz* überſetzt habe. Er hat ſich genau an das Original gehalten und durchgängig Vers für Vers im Deutſchen wiederzugeben ſich bemüht. Wie ſchwer dieſes bey der engliſchen Sprache iſt, die ſo viel einſylbige Wörter hat, weiſs jeder, der einen ähnlichen Verſuch gemacht. Indeſſen ſind wir auf wenige Stellen gekommen, wo man dem Ueberſetzer Steifheit oder Zwang vorwerfen könnte, wenn ſchon die Jamben in Beziehung auf die Abſchnitte beſonders und auch ſonſt gefeilter und wohltönender ſeyn könnten. Daſs Alexandriner mit eingemiſcht ſind, wobey ſich Hr. *G.* auf den Vorgang der beſten Dichter in der Vorrede beruft, rechnen wir ihm nicht gerade als Fehler an, wiewohl es hätte vermieden werden können und ſein Original ſie nicht hat; aber ſie thun da vorzüglich ſchlimme Wirkung, wo ſie zu oft hinter einander auftreten, wie S. 9.:

— Warum ſä't'eſt du
Solch einen Krieg in uns, und ſo ungleichen Streit
Der ſäumenden Vernunft und wilden Leidenſchaft.

So laſſen wir ihm auch die Abwechslung von katalektiſchen und akatalektiſchen Jamben (natürlich iſt hier von keinen Trimetern, ſondern nur fünffüſsigen Jamben die Rede) gerne hingehen: Ja ſie iſt zur Vermeidung der Monotonie ſogar zu empfehlen: aber, was freylich oft auch ſelbſt in den Werken der beſten deutſchen Dichter eines *Schillers* z. B. unangenehm ſtört, die zu öftere Wiederkehr akalektiſcher, wie z. B. S. 5. fünf ſolche Ausgänge hinter einander kommen, iſt weniger angenehm; dann trifft man zuweilen auch auf Jamben die gar nicht zu ſkandiren, oder gar keine Jamben ſind, wie z. B. S. 8.:

— Zur Rache fällt an Einem
Gefühllos, ſtolzen ehrſüchtigen Gatten.

Auch ſteht der Trochäus oft an der Stelle des Jamben und Spondäen, wie S. 12. *denken iſt Folter!* Zuſammenziehungen wie z. B. S. 19. *wie tief biſt du gefallen! zu welcher Schmach gefallen! unglücklich Weib!* — Klytämneſtra apoſtrophirt ſich nämlich in dieſem *du* ſelbſten; denn ſonſt hat der Vf. das vertrauliche antike *du* in das engliſche *ihr (you)* umgedolmetſcht, was wenigſtens deutſchen Ohren zumal in der Scene zwiſchen Kl. und Aegiſthus befremdend klingt. Eliſionen, wie *o wär' mein Herz* S. 32., und Hiatus wie ebend. *Erde öffne dich* und S. 18. *der Sitz edlen Stolz* hätten auch können mehr vermieden werden. Es ſind Kleinigkeiten, aber bey einer Ueberſetzung, zumal eines ſo correcten Dichters nicht unbedeutende. Auch hätte Rec. in einer ſolchen Verdeutſchung ſich nicht erlaubt, Klytämneſtra ſagen zu laſſen: *s' iſt niedrig*. Eben dort iſt es wohl nur ein Druckfehler, wenn wir leſen: *will Jovĕs Blut, will Klytämneſtra ſeyn: Jovĕs* nämlich für *Jovis;* wiewohl auch dieſer Genitiv *Jovis* uns immer im Deutſchen etwas unheimlich klingt. Die ganze Stelle lautet ſo. Wir ſtellen ihr eine andre Ueberſetzung gegenüber, und fragen ob hier nicht beſſer ſey?

— — Doch

Digitized by Google

— — Doch gegen euch,
Vor allen gegen euch will kühn ich seyn,
Als hätt ich nie geirrt, will Königin
Will Joves Blut, will Klytämnestra seyn.

Bey dir doch will ich, wenigstens bey dir
Aus allen Menschen ferner muthig seyn
Als hätt' ich nie gefehlt, noch Königin
Das Blut vom Jupiter und Klytämnestra.

Und welchen Vf. glaubt wohl Hr. *Görwitz* dafs diese habe? Rec. würde sie natürlich nicht anpreisen, wenn sie ein Versuch von ihm selbst wäre. Des neuen Verdeutschers Vorrede sagt uns, er selbst kenne keinen Deutschen, der vor ihm den Agamemnon des *Thomson* übersetzt habe. Keinen? Schon vor *Johann Heinrich Schlegels* Zeiten hatte die deutsche Literatur eine Uebersetzung davon. Rec. kennt indessen diese nicht, findet sie aber angeführt in der Verdeutschung besagten *Agamemnons* von besagtem *Joh. Heinrich Schlegel*, eines der vorzüglichsten Mitgründer deutscher Literatur und selbst verdienstvollen dramatischen Dichters. Sie erschien mit dem Koriolan J. Thomsons 1760 (Kopenhagen und Leipzig. *Agamemnon und Koriolan aus dem Engl. J. T.* u. s. w.). Sie ist für ihre Zeit recht gut gearbeitet diese Uebersetzung, ja wenn schon weniger gedrängt, doch eben darum vielleicht in vielen Partieen wenigstens angenehmer zu lesen. Wir stellen ohne weitere besondere Wahl den Eingang der beiden Verdeutschungen einander gegenüber.

Görwitz.

Amme.

O Klytämnestra! meine Königin!
Kann denn kein Trost mehr euren Schmerz überschwicht'gen.
Seit jener Flamme die der König uns
Als ein *Signal* von Trojas Fall verhiefs
In eingen Nächten sichtbar ward: so widert
Auch Speifs und Trank, kein Schlaf erquickt das Auge.
Wenn auch auf Augenblick' ein flücht'ger Schlaf
Die Seufzer stillte eure Thränen hemmte,
Dann plötzlich wild auffahrend schrieet ihr
Von Schuld, Aegisthus, Troja, Agamemnon.
Gewifs, es ist zu viel! —

Klytämnestra.

Hinweg, hinweg!
Da keine Linderung *mein* Elend zuläfst,
Lafs mir den armen Trost der Rettungslosen,
Mich meinem Gram zu weihn.

Schlegel.

Vertraute

O Klytemnestra, meine Königin!
Kann niemals denn ein Trost dein Trauern lindern?
Seit jener Nacht, da man die Flammen sah,
Die uns von Trojens Untergang zur Losung
Der König setzte, hast du keine Speise
Die ekeln Lippen noch berühren lassen,
Die Augen hat kein Schlaf *seit dem mehr* erquickt.
Und unterbricht etwan ein kurzer Schlummer
Dein Seufzen, hemmt er ja der Thränen Gufs,
So fährst du plötzlich auf, und starrest wild,
Und rufest wild, von Agamemnon, Troja,
Und von Aegisthus. Das ist Königin!
Zu viel, gewifs zu viel!

Klytemnestra.

Weg, weg! mein Elend
Ist allzu tief, und leidet keine Lindrung.
Lafs mir den schlechten Trost der Unglückselgen
Dem Grame nachzuhängen.

Amme.

O hört mich, Fürstin,
Ihr einst die theure Last der schwachen Arme,
Mein zarter Pflegling von der frühen Knospe (*an*)!
Mein Stolz und meine Freude! höret mich
Die treue Magd, zugleich die Freundin, an.
Dem Auge der Vernunft, die nie parteyisch
Ihr Urtheil spricht, ist euer Misgeschick
Weit überwiegender, als eure Schuld. — —
Die Schuld — — — Vergebt, es war zu hart dieſs Wort
Für etwas, das mehr Mitleid heischt als Tadel.
Die Ränke kenn' ich, die vom heitern Frieden
In diese (unglückselge) Angst euch lockten
Den bangen Aufruhr. — — —

Klytämnestra.

Birg mich vor dem Anblick!
Umsonst ist jeder Trost — — hinweg! u. s. w.

Die Vertraute.

Höre mich!
O Königin, du vormals süfse Bürde
Des nun kraftlosen Arms! Du meine Sorge
Und Wollust schon, da deine Lebens Knospe
Zuerst sich öffnete! mein liebster Ruhm!
Hör' deine treue Magd, und (ich darf sagen)
Auch Freundin! Vor den Augen der Vernunft,
Das unparteyisch sieht, zeigt sich dein Unglück
Zwar grofs und hart, doch deine Schuld geringe.
Schuld! nein verzeih! das Wort ist viel zu stark
Für das, was Mitleid mehr als Tadel heischt.
Ich kenne gnug die Wege voller Arglist,
Die dich aus froher Ruh' in solche Furcht
In dieſs unselige Getümmel stürzten,
In solche Qual " " "

Klytemnestra.

Verbirg dieſs meinen Blicken,
Denn aller Trost ist eitel. Weg damit! u. s. w.

Man sieht aus diesen Proben: Hr. *G.* übersetzt etwas gedrängter und hält sich strenger an die Worte der Urschrift, aber fliefsender ist doch in manchen Stellen die frühere *Schlegelsche* Verdeutschung.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Sappho's Oden griechisch und deutsch mit erklärenden Anmerkungen von Anton Moebius.* 1815. 63 S. 8.

Ein neu recensirter Text der noch wenigen von dieser trefflichen Dichterin uns übrig gebliebenen poetischen Denkmale, dem eine metrische Uebersetzung gegenüber gedruckt ist. Jener empfiehlt sich durch gröfsere Genauigkeit und strengere dem aeolischen Dialecte angepafste Kritik vor dem *Brunkschen* zumal (S. *Anal. I.* 54 — 57.), der mit Nachlässigkeit gefertiget ist. So z. B. nur Eine Ode (die zweyte) zu vergleichen, wo *Brunk* im Anhange liest Φαίνεταί μοι κῆνος — ist mit dem aeolischen Digamma gesetzt Φαίνεταί γοι — *Göttern gleich dünkt — selig, wie Götter sich der Mann zu seyn;* für ἰτάνει steht hier ἰσόανει für γελαῖς ἱμερόεν — γελώσας ἱμερόεν, für οὐδὲν ὄρημ', ἐπιῤῥόμβευσι δ' ἀκουαί· — οὐδὲν ὁρήμμι, βομβεῦσιν δ' ἀκοαί μοι — für ποίας — πούας für δ' ὀλίγω 'πιδεύσην — δ' ὀλίγω 'πιδεύσα — der auf Φαίνομαι ἄπονος bey *Brunk* folgende V. ἀλλὰ πᾶν τολματὸν, ἐπεὶ πένητα ist ganz weggelassen. Die im nämlichen Sylbenmaafse verfafsten Uebersetzungen sind gelungen, und gehen in den

den Geiſt des Originals mit Leichtigkeit und erfaſſendem Nachgefühle nicht unglücklich ein. Wir theilen den Anfang der erſten Ode hier mit:

Vielgewandte, ewige Aphrodita!
Töchter Zeus, Trugwebende, zu dir fleh' ich,
Nicht mit Gram mir, nicht mir mit Kummer bänd'ge
Göttin, die Seele!

Sondern komm hieher, wenn du je einmal ſchon
Meine Stimme, — welcher du oft gehorchet —
Hörteſt, und verlaſſend das Haus des Vaters
Kamſt, dir den goldnen

Wagen ſchirrend; aber dich zog der ſchöne
Schnelle Sperlingszug, ob der dunkeln Erde
Raſch die Flügel ſchwingend, vom Himmel durch die
Mitte des Aethers u. ſ. w.

Der Vf. ſehn wir, folgte ſogleich in der erſten Zeile nicht der gewöhnlichen Lesart ποικιλοθρόν', ſondern der von *Urſinus* und *Voſſius* in Handſchriften gefundenen ποικιλοφρόν', die er auch in den Text aufnahm. Die Tautologie, die *Baxter* und neuere Herausgeber in der dieſem Prädicat ποικιλόφρον' mit dem gleich folgenden δολοπλόκε zu finden glaubten, erkennt der Vf. wie er in den nachſtehenden Anmerkungen ſich erklärt, darum nicht an, weil das erſtere Wort die vielſeitigen Gedanken und Auswege der Liebe, letzteres die erfindende Liſt und den Trug derſelben bezeichne. Auch darum giebt er jener Lesart vor der gewöhnlichen, faſt durchaus vorgezogenen, und einen bequemen Sinn offenbar anbietenden den Vorzug: Weil die aeoliſche Sängerin, die Allmacht Aphroditens vorausſetzend, dieſe Göttin nur als vermittelnde Befreyerin von ihren Liebesqualen anzuflehen ſcheine. Für die gewöhnliche Form ἀνίκατ' im 3ten V. lieſt der Herausgeber mit *Blomfield* ἀνίκαισι, weil nach Apollonius Dyskolos Alkäos die aeoliſche Form ἀνίκαις ſtatt ἀνίκατις gebraucht (S. 23. Anm.) εἶσα πολλὰ iſt auch im Texte, wie in der Ueberſetzung in Klammern geſchloſſen, um dem leiſen Widerſpruch, der etwa in Bezug auf οἵ ποκα ſtatt finden könnte, zu begegnen. Wir billigen die dabey angebrachte Bemerkung; die Dichterin ſuche durch dieſen Zwiſchenſatz die Worte: wenn du je meine Stimme hörteſt, ſelbſt zu verbeſſern und die gröſsere Wirkſamkeit ihres Gebets daraus herzuleiten; auch wird der ſubtiliſirende Unterſchied, den einige zwiſchen κλύειν und ἀίειν hier ſo machen wolle, daſs jenes *hören*, dieſes *erhören* bezeichne, wohl mit Fug abgewieſen. V. 9. iſt dem aeoliſchen Dialecte gemäſs, wie in der andern Ode ἰσδάνει für ἵζάνει, ὑποσδεύξασα für ὑποζεύξασα geſetzt, wo *Blomfield* gar ſo weit geht, ὑποσδεύξασα zu leſen. Mit Recht wird die auch von *Brunk* und *Jakobs* aufgenommene Lesart περὶ γᾶς μελαίνας — δινεῦντες πτέρ— beybehalten und gegen πτέρυγας μελαίνας δινεύοντες S. 33 — 34. gut vertheidigt. Das Epitheton μέλαινα für die Erde iſt auch der Homeriſchen Sprache entlehnt *Il.* 2, 699. und auch zu ſpätern Dichtern *Anakr.* Od. 19. ἡ γῆ μέλαινα übergegangen und im Gegenſatze gegen den lichten Himmel wirklich ein mahleriſches Bild. Nach S. 34. möchte der Vf. V. 9 — 10. abgetheilt wiſſen:

πυκνὰ δινεῦντες πτέρ' ἀπ' ὠράνω αἰ-
θέρος διὰ μέσσου

im Texte ſelbſt iſt aber noch die gewöhnliche Abtheilung πτερ' ἀπ' — (denn ὠπ' iſt dort offenbar nur Druckfehler) αἰθέ-

ρος διὰ μεσσου

beybehalten. Wir geſtehen, daſs die Gründe, auf die man in der Anmerkung zum 15. V. verwieſen wird, daſs im geſchleiften Taktmaaſse ſolche zweyſylbige Verſe für *eine* Sylbe gelten, nicht ganz befriedigen wollen.

Dieſe Auszüge werden den Werth dieſer kleinen gelehrten, mit Scharfſinn, Fleiſs und Geſchmak verfertigten Schrift hinlänglich beurkunden. Auch manche gute antiquariſche Bemerkungen finden ſich in den Erläuterungen. Angehängt iſt ein ſehr vollſtändiges Wortregiſter, und voran geht eine Einleitung, die ſich mit Nachrichten über Sapphos Lebensumſtände, Zeitalter und Schriften, beſchäftigt, und ebenfalls vom kritiſchen Unterſuchungsgeiſte ein rühmliches Zeugniſs giebt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 14. Julius ſtarb zu München der verdiente Chemiker, Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen*, ord. Mitgl. der Königl. Bayer. Akad. der Wiſſenſch., geboren zu Bütow in Pommern d. 7. Sept. 1773, mitten in ſeiner raſtlos thätigen Laufbahn als ein Opfer ſeiner wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen. Er hatte Arſenik-Waſſerſtoffgas bereitet, und, bey ſchwacher Lauge, eine Luftart erhalten, die nicht den geringſten Geruch beſaſs. Darüber verwundert, prüfte er ſie weiter, in der Vermuthung, eine ganz andre Luftart vor ſich zu haben, und mochte auf dieſe Weiſe ungefähr drey Kubikzoll derſelben eingeathmet haben. Nicht lange darauf überfiel ihn heftiger Schwindel, gänzliche Mattigkeit, fortdauerndes Erbrechen und Blutharnen. Fieber ſtellte ſich gar nicht ein. Schmerzen im Unterleibe eben ſo wenig. Am 6ten und 7ten Tage, als man die Wirkung dieſer ganz eigenen Vergiftung ſchon beſeitigt glaubte, erloſch er, auch ſeinen Aerzten unerwartet, ohne ſichtbaren Kampf, nach dem Ausdruck eines würdigen Freundes, wie durch eine bloſse Dämpfung des Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche von der dasigen Universität im Winterhalbenjahre 1815 bis 1816 vom 16ten October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologische Encyklopädie, verbunden mit einer Geschichte der theologischen Wissenschaften* trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche vor von 12 — 1 Uhr.

Die *Erklärung der Psalmen* beendigt Hr. Prof. *Bernstein* Mittwochs von 3 — 4 Uhr und Sonnabends von 11 — 12 Uhr.

Die *Weissagungen des Jesaia* erklärt Hr. Prof. Dr. *De Wette* viermal die Woche von 3 — 4 Uhr.

Die *Genesis* oder den *Hiob*, Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr.

Die *Geschichte und Alterthümer der Hebräer und Juden* trägt fünfmal wöchentlich Hr. Prof. Dr. *De Wette* von 10 — 11 Uhr vor.

Die *Apostelgeschichte und die Briefe Pauli an die Hebräer und Galater* erläutert Hr. Prof. Dr. *De Wette* fünfmal von 9 — 10 Uhr.

Die *Briefe Pauli an die Römer, Kolosser, Epheser, Philipper, Timotheus, Titus und Philemon* in fünf wöchentlichen Stunden Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* von 9 — 10 Uhr.

Den *ersten* Theil der *Kirchenhistorie* wird Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche von 11 — 12 Uhr vortragen.

Den *zweyten* Theil *derselben*, Hr. Prof. *Neander* viermal die Woche von 11 — 12 Uhr.

Die *Dogmengeschichte* wird *Derselbe* viermal die Woche von 12 — 1 Uhr erzählen.

Die *praktische Theologie* lehrt in fünf wöchentlichen Stunden von 8 — 9 Uhr Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.

Rechtswissenschaft.

Naturrecht liest nach eignem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 10 Uhr.

Encyklopädie des positiven Rechts trägt nach Schmalz Hr. Prof. *Biener* vor um 11 Uhr.

Justinian's Institutionen erklärt nach der Bienerschen Ausgaben Hr. Prof. *Göschen* von 8 — 10 Uhr.

Institutionen des Römischen Rechts trägt vor Hr. Dr. *Reinicke* täglich um 10 Uhr.

Pandekten liest nach Westenberg Hr. Prof. *v. Savigny* von 11 — 1 Uhr.

Kanonisches Recht trägt nach seinem, Berlin 1815 herausgekommenen, Lehrbuche vor Hr. Prof. *Schmalz* um 9 Uhr.

Geschichte des kanonischen Rechts liest öffentlich dreymal in der Woche Hr. Prof. *Schmedding* an noch zu bestimmenden Tagen.

Deutsches Privatrecht trägt Hr. Prof. *Eichhorn* vor um 8 Uhr.

Die *Theorie des Civilprocesses* entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Eichhorn* um 3 Uhr.

Criminalrecht lehrt nach Feuerbach Hr Prof. *Biener* um 10 Uhr.

Allgemeines europäisches Staatsrecht trägt Hr. Prof. *Schmalz* Mittwochs und Sonnabends von 4 — 6 Uhr öffentlich vor, nach seinem Leitfaden.

Heilkunde.

Die *Anatomie* mit Ausnahme der Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. *Rudolphie* 6 mal die Woche, Nachmittags von 2 — 3 Uhr.

Die *Osteologie*, Montags, Dienstags, Donnnrstags und Freytags, von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. *Knape*.

Die *Syndesmologie*, *Derselbe*, Donnerstags und Freytags Morgens von 10 — 11 Uhr öffentlich.

Die *Splanchnologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 4 — 5 Uhr *Derselbe*.

Die *Anatomie der Sinnesorgane*, Hr. Prof. *Rudolphi* Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Die *Anatomie des Fötus*, Hr. Dr. *Rosenthal*, Mittwochs und Sonnabends.

Die Geschichte der neuern Entdeckungen *über den Bau des Gehirns* durch die Anatomie desselben erläutert, *Derselbe*.

In der *praktischen Zergliederungkunst* werden täglich von 9 — 12 Uhr die Hn. Prof. *Rudolphi* und *Knape* gemeinschaftlich Anleitung ertheilen.

Eine *Einleitung in die allgemeine Physiologie*, Hr. Prof. *Horkel*, Mittwochs und Sonnabends von 1 — 2 Uhr öffentlich.

Die *allgemeine Physiologie*, *Derselbe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Dieselbe, Hr Dr. *Osann* Montags und Dienstags von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Die *specielle Physiologie*, *Derselbe*.

Digitized by Google

Die *Pathologie*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr öffentlich.

Dieſelbe nach Sprengels Inſtitutionen, viermal die Woche von 5 — 6 Uhr Hr. Prof. *Reich*.

Die *pathologiſche Anatomie*, Hr. Prof. *Rudolphi* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Die *Semiotik*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10 Uhr.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Reich* in noch zu beſtimmenden Stunden.

Die *Arzneymittellehre*, Hr. Dr. *Oſann*.

Die *allgemeine Therapie nach den Grundſätzen des Mesmerismus*, Hr. Dr. *Wolfart*, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr öffentlich.

Den *erſten* Theil der *ſpeciellen Therapie*, welcher die Erkenntniſs und Behandlung der acuten Krankheit begreift, trägt vor Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. täglich von 1 — 2 Uhr.

Den *zweyten* Theil der *ſpeciellen Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. ſechsmal die Woche von 12 — 1 Uhr.

Ueber das *Nervenfieber* lieſt Hr. Prof. *Reich* Sonnabends von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Die *Lehre von den Weiber- und Kinderkrankheiten*, Dienstags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *Akiurgie*, oder die Lehre von den geſammten chirurgiſchen Operationen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe*. Die zu dieſen Vorträgen gehörigen Demonſtrationen und Uebungen an Leichnamen werden in beſondern Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die *Akologie*, oder die Lehre von den chirurgiſchen Heilmitteln in Verbindung mit der *Lehre von den Verrenkungen und Beinbrüchen*, fünfmal die Woche von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Bernſtein*.

Die *Erkenntniß und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*, Hr. Prof. *Gräfe* Montags und Dienstags von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Den *theoretiſchen und praktiſchen Theil der Geburtshülfe* trägt Montags, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer* vor.

Die *gerichtliche Anthropologie*, Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7 — 8 Uhr.

Die *Anatomie und Phyſiologie der Hausthiere*, wöchentlich 4 mal Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich.

Die *theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde* ſowohl für künftige Phyſiker und Thierärzte als für Oekonomen, *Derſelbe*.

In der *praktiſchen Zergliederungskunſt der Hausthiere* giebt *Derſelbe* täglich von 9 — 12 Uhr Unterricht.

Die *kliniſchen Uebungen* im königl. poliklinikſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. in Verbindung mit dem Herrn Dr. *Bernſtein* für die *chirurgiſche Praxis*, und dem Herrn Dr. *Helling* für die *Augenklinik*, täglich von 11 — 12 Uhr.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im Königl. chirurgiſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Gräfe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Die *geburtshülfliche Klinik*, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik und *Dialektik*, Hr. Prof. *Solger*, fünfmal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

Aeſthetik, viermal wöchentlich von 9 — 10 Uhr *Derſelbe*.

Zu einer öffentlichen Vorleſung über *pädagogiſche Gegenſtände* erbietet ſich Hr. Dr. *Himly*.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Arithmetik und *ebene Geometrie*, Hr. *Grüſon*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11 — 12 Uhr.

Buchſtabenrechnung und Algebra, an denſelben Tagen von 12 — 1 Uhr *Derſelbe*.

Stereometrie und ebene Trigonometrie, Mittwochs und Sonnabends Morgens von 8 — 9 Uhr *Derſelbe*.

Analytiſche Trigonometrie, an denſelben Tagen von 9 — 10 Uhr *Derſelbe*.

Ueber die Kegelſchnitte und andere Curven, an denſelben Tagen von 10 — 11 Uhr *Derſelbe*.

Die *Lehre von der Entwickelung der Functionen durch unendliche Reihen*, Hr Prof. *Tralles*, Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr öffentlich.

Derſelbe behandelt privatim die *ſtatiſchen Wiſſenſchaften analytiſch*.

Die *Zeitrechnung der vornehmſten Völker der alten und neuen Welt* lehrt Hr. Dr. *Ideler*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, wöchentlich 3 mal von 12 — 1 Uhr.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeine Naturlehre, Hr. Prof. *Erman*.

Experimental-Phyſik, Hr. Prof. *Fiſcher*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 5 Uhr.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Turte*, nach eigenen Heften, Dienstags und Donnerstags von 3 — 5 Uhr.

Die *Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr.

Dieſelbe nach Hermbſtädts Grundlinien, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 1 Uhr Hr. Prof. *Turte*.

Die *allgemeine Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach ſeinen Grundlinien, wöchentlich ſechsmal Abends von 6 — 7 Uhr privatim.

Von den *weſentlichen Beſtandtheilen in den Pflanzen* handelt *Derſelbe* Mittwochs und Sonnabends Morgens von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Prüfung der pharmaceutiſch-chemiſchen Arzneymittel, Hr. Prof. *Turte*, zweymal wöchentlich.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein* ſechsmal wöchentlich privatim.

Naturgeſchichte der Thierpflanzen, *Derſelbe*, in einer wöchentlichen Stunde öffentlich.

Von den *kryptogamiſchen Gewächſen*, Hr. Prof. *Hayne* zweymal wöchentlich.

Mine-

Digitized by Google

Mineralogie, Hr. Prof. *Weiß* wöchentlich sechsmal von 12 — 1 Uhr.

Geognosie, *Derselbe* Montags, Mittwochs und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Krystallisationslehre, Hr. Prof. *Weiß* in drey näher zu bestimmenden wöchentlichen Stunden.

Derselbe wird zur *Betrachtung der Mineralien des Königl. Museums* für seine Zuhörer noch besondere Stunden aussetzen.

Vom *Einfluß der Naturkunde auf die Kriegswissenschaften* handelt Hr. Prof. *Turte*.

Kameralistische Wissenschaften.

Encyklopädie der Kameralwissenschaften, Hr. Prof. *Schmalz*, nach Anleitung seines eigenen Lehrbuches, um 4 Uhr.

Die *chemisch-physische Theorie des Landbaues*, Hr. Prof. *Thaer*, öffentlich.

Die *agronomische Chemie*, mit Anwendung derselben auf die landwirthschaftlichen Gewerbe, Hr. Prof. *Hermbstädt* wöchentlich sechsmal von 10 — 11 Uhr privatim.

Die *landwirthschaftliche Gewerbslehre*, Hr. Prof. *Thaer* wöchentlich fünfmal von 2 — 3 Uhr privatim.

Schöne Künste und *Archäologie.*

Archäologie der zeichnenden Künste, Hr. Dr. *Tölken* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr privatim.

Geschichte der neueren Kunst seit ihrer Wiedererstehung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Geschichte der Baukunst bey den Völkern des Alterthums, *Derselbe* privatim.

Geschichte und *Geographie.*

Einleitung in das historische Studium und die historischen Hülfswissenschaften, Hr. Prof. *Rühs* wöchentlich 5 mal von 10 — 11 Uhr.

Die *alte Geschichte nebst der alten Geographie*, *Derselbe* von 9 — 10 Uhr.

Geschichte von Griechenland, Hr. Dr. *Eiselen*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Morgens von 8 — 9 Uhr privatim.

Die *Geschichte der Völkerwanderung*, Hr. Dr. *Eiselen*, Mittwochs von 11 — 12 Uhr öffentlich.

Die *Geschichte des Mittelalters*, Hr. Prof. *Rühs* von 2 — 3 Uhr.

Die *Geschichte Deutschlands*, Hr. Dr. *Stein* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Dieselbe, Hr. Dr. *Eiselen* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Ein Gemälde der Erde wird Hr. Prof. *Zeune* geben.

Statistik und Geographie der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Dr. *Stein* wöchentlich viermal von 1 — 2 Uhr.

Allgemeine Religionsgeschichte der alten Welt bis zum Siege des Christenthums, Hr. Dr. *Tölken* wöchentlich viermal von 5 — 6 Uhr.

Philologie.

Griechische Alterthümer, Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, nach eigenem Entwurfe von 4 — 5 Uhr.

Römische Literaturgeschichte, dreymal wöchentlich von 10 — 11 Uhr privatim, Hr. Prof. *Böckh*.

Die *Theogonie des Hesiod* fährt Hr. Dr. *Tölken* fort zu erklären in drey oder vier wöchentlichen Stunden, öffentlich.

Den *Theognis* erklärt Hr. Prof. *Becker* öffentlich.

Ueber die *ersten Bücher des Herodot* liest Hr. Dr. *Wolf* von 12 — 1 Uhr.

Platons Republik erklärt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr, verbunden mit einer *Einleitung in Platons Schriften und Philosophie*, privatim.

Des *Apollonius Dyskolus Buch vom Pronomen* erklärt Hr. Prof. *Becker* privatim.

Ausgewählte Gedichte des Catull erklärt Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends 9 — 10 Uhr öffentlich.

Cicero's Verrinische Reden erklärt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr, womit er auf Verlangen der Zuhörer *Uebungen im Lateinischen Stil* in einer besondern Stunde verbinden wird, privatim.

Hebräische Grammatik, Hr. Prof. *Bernstein* nach Gesenius, privatissime.

Die *Grundbegriffe der Hebräischen Sprachlehre und der gebundnen Schreibart* mit Leseübungen trägt Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr vor.

Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Prof. *Bernstein* wöchentlich viermal von 2 — 3 Uhr.

Anfangsgründe der Chaldäischen und Syrischen Sprache, *Derselbe* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Anfangsgründe der Persischen Sprache, nach Wilken, Hr. Dr. *Ideler*, Mitgl. der Akad. der Wissensch. viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Hr. Prof. *Bernstein* wird in dem anzufangenden *zweyten Cursus seiner Vorlesungen über die Arabische Sprache* theils eine *Einleitung in die Geschichte, Sprache und Literatur der Araber* geben, theils nach *Beendigung des in seiner Ausgabe der Michaelis'schen Chrestomathie noch zu erklärenden Abschnittes einige Suren des Kurans* erklären, viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Derselbe erklärt privatissime *van Wänens Ausgabe der dem Ali Sohn Abu Talebs zugeschriebenen Sentenzen* (Oxford 1806), und einige Nächte *der tausend und einen Nacht*, deren Text er aus einer Handschrift dictiren wird.

Dante's Divina Commedia erklärt Hr. Dr. *Uhden*, Mitgl. der Akad. der Wissensch., und zwar in diesem halben Jahre das *Fegefeuer*.

Zu Privatissimis in der *Englischen und Italienischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Tölken*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffent-

Digitized by Google

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieſer des *alten Teſtaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh einen Griechiſchen Schriftſteller* erklären laſſen, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 5 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch., wird die Mitglieder des Seminars *Juvenals Satiren* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr auslegen laſſen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ſind folgende vom Herrn Oberſchulrath *Zeller* neu erſchienene Elementarbücher in Commiſſion zu haben:

Zeller, C. *A.*, die chriſtliche Religionslehre. 1ſter Theil, enthält die Evangeliſche Religionslehre oder die Geſchichte und Lehre Jeſu ſelbſt. 8. 12 gr.

— die Elementarſchule, ihr Perſonal, ihr Local und ihre Verfaſſung mit einer Einleitung über das Weſen der Elementarbildung und der Schule. 8. 16 gr.

— die Elemente der Sprachlehre. 1ſter Bd., enth. die Elemente der Sprachzeichenlehre oder das Aeuſsere der Mutterſprache, Rechtſprechen, Schönſchreiben, Buchſtabiren, Leſen und Rechtſchreiben als Erkenntniſs und Uebungsgegenſtand; mit einem Wand- und Sylbenbuche. 8. 20 gr.

— das Wandſylbenbuch einzeln. 6 gr.

— die Elemente der Sprachlehre. 2ter Bd., enth. die Elemente der Rede oder das Innere der Mutterſprache als geordneter Redeſtoff. 8. 6 gr.

— die Kriegsübung der Elementarſchule, Verſuch eines Leitfadens für die, welche das Exerciren als Lehrgegenſtand, bildend behandeln wollen. 8. 6 gr.

— die Elemente der Geſtalt. 1ſter Heft, enth. die Form- und Gröſsenverhältniſſe der Punkte und Linien als Vorſchule der Geometrie und des Zeichnens. 8. 6 gr.

Die *zweyte* oder *neue Auflage* des *fünften* Heftes von „*Friedrich Hildebrandts Encyklopädie der geſammten Chemie*,“ die ſogenannten unedeln Metalle enthaltend, welche der Hr. Verfaſſer, durch ein akademiſches Amt ein Jahr lang gehindert, nicht eher hatte vollenden können, iſt nun *verbeſſert und ſehr vermehrt* fertig, und an alle Buchhandlungen in Deutſchland verſandt worden. Durch die Erſcheinung deſſelben iſt nun auch das ganze Werk, aus 16 Heften beſtehend, wiederum vollſtändig geworden, und es können hiervon durch alle Buchhandlungen complete Exemplare um den, im Verhältniſs zu dem Ganzen, ſehr geringen Preis von 13 Rthlr. 20 gr. oder 24 Fl. 54 Kr. bezogen werden. Die zu dieſem Werke gehörigen „*Abbildungen Chemiſcher Oefen und Werkzeuge nebſt erklärendem Text, und mit dem Portrait des Hn. Vfs.*,“ koſten beſonders 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Wollen ſich Käufer mit ihren Beſtellungen darauf directe an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung wenden, ſo erhalten ſie, auſser 25 p. Ct. Rabatt vom Ladenpreis auch die freye Zuſendung der beſtellten vollſtändigen Exemplare, oder einzelnen Hefte. Bey ſechs Exemplaren wird das ſiebente gratis gegeben. Mit dieſer Anzeige machen wir noch zugleich den Beſitzern der *Encyklopädie* die wirkliche Erſcheinung des zur *erſten* Auflage dieſes Werkes gehörigen, und von dem Hn. Vf. längſt verſprochenen „*Erſten Suplements-Heftes*“ bekannt, welches ebenfalls durch alle in- und ausländiſchen ſoliden Buchhandlungen um den Preis von 12 gr. oder 54 Kr. zu erhalten iſt.

Heyder'ſche Buchhandlung in Erlangen,
im May 1815.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt in Commiſſion zu haben:

Geſchichte des Königsberger Landwehr-Bataillons oder 3ten Bataillons 3ten Oſtpreuſsiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments während der Campagne der Jahre 1813 und 1814, von einem Officier des Bataillons. 8. 9 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Conſtable: *A. Monro on the morbid anatomy of the human gullet ſtomach and inteſtines.* 1811. XXV u. 567 S. Mit 21 Kpfrt. (11 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der Sohn und Enkel berühmter Anatomen, deren Stelle er ſeit mehreren Jahren als Profeſſor der Anatomie in Edinburgh einnimmt, giebt in dem vorliegenden Werke ſeine und beſonders ſeines Vaters Erfahrungen und Beobachtungen über die krankhaften Zuſtände des menſchlichen Speiſekanals, doch ſo, daſs er, beſonders da, wo er nicht ſelbſt anſchauliche Kenntniſs hatte, auch die Erfahrungen andrer benutzt. Beſonders hat er, auſser den zu Rathe gezogenen Schriftſtellern, von dem ſehr verdienten *Allan Burns* mehrere ſehr wichtige Beyträge, hauptſächlich zur Lehre von den Brüchen, erhalten, die er mit den eignen Worten deſſelben anführt. Das Werk enthält nicht blofs die Beſchreibung der abweichenden Zuſtände, ſondern auch, wenn gleich meiſtens kurz, die Angabe der ſie begleitenden Symptome, und könnte daher zweckmäſsiger mit dem Namen einer Lehre von den organiſchen Krankheiten des Speiſekanals belegt werden. Im Allgemeinen iſt es, ſowohl wegen des Reichthums an neuen Beobachtungen, als der guten Zuſammenſtellung von Thatſachen, und der nach ihnen entworfenen allgemeinen Bilder als ein wichtiger Beytrag zur Krankheitslehre dieſer Organe anzuſehen, nur hätte vielleicht durch gehörige Ueberarbeitung das Werk beträchtlich kürzer werden können, ſofern der Vf. ſich nicht ſelten wiederholt, vorzüglich wenn er die Worte andrer, nachdem er ſelbſt ſchon vollſtändige Darſtellungen geliefert hat, nachträgt. Indeſſen iſt dieſs nur ein geringer Mangel in Vergleich mit den weſentlichen Vorzügen des Werkes, das mit Fleiſs und Genauigkeit abgefaſst iſt. Das Aeuſsere iſt, wie bey allen engliſchen Werken, ſehr empfehlend, die Kupfer aber ſind nicht von gleicher Güte, und überhaupt herrſcht hier, wie auch in der bald anzuzeigenden Anatomie des Vfs., eine ſonderbare Ungleichheit, indem Abbildungen von der höchſten Schönheit und Vollendung, wie z. B. Taf. 6, 9, 10 u. 20 mit andern, ſehr rohen, wie z. B. Taf. 7, abwechſeln, auch viele Abbildungen, theils wegen Undeutlichkeit und Unbeſtimmtheit der Manier, wodurch ſie, wie z. B. Taf. 5, 19, ein ganz verwiſchtes Anſehen erhalten, theils ganz beſonders, weil zuweilen Gegenſtände aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind und manche Tafeln einen zu kleinen Abſchnitt darſtellen, wie z. B. Taf. 11, 14, 16, 19, völlig unnütz werden. Ueberhaupt aber macht der gänzliche Mangel an Einförmigkeit der Manier einen wirklich unangenehmen Eindruck. Ein Urtheil, welches niemand, der das Werk ſelbſt ſieht und es nicht etwa blofs aus Recenſionen kennt, oder gar blofs nach fremden Anzeigen anzeigt, zu hart finden wird.

Dem Werke ſelbſt iſt eine Einleitung über die Bedeutung und Wichtigkeit des Studiums der pathologiſchen Anatomie vorangeſchickt, die, wenn ſie gleich nicht erſchöpfend iſt, doch ſo viel treffliches enthält, daſs wir das eifrige Studium derſelben beſonders denen anempfehlen, die in der pathologiſchen Anatomie nur eine Polterkammer von Curioſitäten ſuchen, und, ſie in dieſem Geiſte ohne Sinn und Verſtand behandelnd, den angehenden Arzt vom Studium deſſelben durch ihre Unfähigkeit, den Gegenſtand gehörig zu behandeln, vielmehr abſchrecken, als dafür gewinnen.

Das *erſte* Kapitel enthält *allgemeine Betrachtungen über den normalen und krankhaften Bau des Speiſekanals.* Die meiſten krankhaften Zuſtände des Speiſekanals, welche der Vf. in *ſechs* Klaſſen theilt, ſtreben den Durchgang der in ihnen enthaltenen Subſtanzen mehr oder weniger zu verhindern, indem ſie eine vorübergehende oder bleibende Verſchlieſsung bewirken, von denen jene ſchnell, dieſe langſam entſteht, jene gewöhnlich während des Lebens verſchwindet, dieſe nicht. Man kann hinzuſetzen, daſs bey dieſer die Textur der Theile verletzt iſt, bey jener gewöhnlich nicht. Durch die Verſtopfung werden die oberhalb des Sitzes derſelben befindlichen Theile des Speiſekanals erweitert, die in demſelben enthaltenen Flüſſigkeiten durch den Reiz der zurückgehaltenen Subſtanzen abgeändert, die Schleimdrüſen vergröſsert, und die Anhäufung von Luft veranlaſst, die dem Vf. theils verſchluckt, theils abgeſondert, theils durch Gährung gebildet zu werden ſcheint, und die, zum Theil wenigſtens, wieder aufgeſogen wird.

Im *zweyten* Kapitel handelt der Vf. zuerſt *von fremden Körpern im Speiſekanal*, ſeiner *erſten* Klaſſe, zu der wohl eigentlich die Würmer gehören ſollten, die er aber in die *fünfte* ſetzt. Als merkwürdige Beyſpiele von unſchädlich verſchluckten fremden Körpern führt der Vf. zwey Fälle an, wo in dem einen ein zweyjähriges Kind eine Glaskugel von 1 Zoll im Durchmeſſer, im andern ein dreyjähriges einen $2\frac{1}{2}$" langen Zirkel ohne Schaden verſchluckte. Auſserdem mehrere andere Fälle von fremden verſchluckten Körpern, die entweder an ſehr entlegenen Stellen, nachdem ſie einen kürzern oder längern Theil des

Digitized by Google

Speiſekanals durchwandert waren, hervortraten, oder ohne Nachtheil ſehr lange zurückblieben, oder durch ihr Verweilen den Tod veranlaſsten. Der *zweyte* Abſchnitt dieſes Kapitels handelt von den *im Darmkanal vorkommenden Concretionen*, welche der Vf. ſehr genau und gut nach einer anſehnlichen Menge, welche ihm ſeine Sammlung darbot, beſchreibt, und iſt um ſo ſchätzenswerther, da ſie ſehr ſelten ſind. Sie beſtehn meiſtens aus filzartigen verwebten Faſern, die ſich um einen zufällig in den Darmkanal gelangten Körper, der einen Kern für ſie abgiebt, bilden. Beym Menſchen kommen ſie häufiger im Darmkanal als im Magen vor. Ihre Gröſse variirt von der einer Erbſe zu der einer Orange. Die gröſsern ſind unregelmäſsiger als die kleinern, welche zur Bildung der gröſsern zum Theil zuſammenzutreten ſcheinen. Dieſe haben eine Rinde, welche jenen fehlt. Die gröſsern beſtehen aus mehrern Schichten, von denen die äuſsern aus Kalkſalzen beſtehen. Selten finden ſich mehr als zwey. Immer ſind ſie etwas porös, ſchwammig, laſſen ſich durchſchneiden, ſind aber ſchwer zerbrechlich. Bey der durch den berühmten *Thomſon* angeſtellten Unterſuchung fanden ſich die Concretionen vorzüglich aus einer eigenthümlichen thieriſchen Subſtanz und phosphorſaurer Kalkerde gebildet. Einige, gleichfalls ſehr ſeltene Concretionen aus den Mandeln beſtanden, auſser Eyweiſs, aus phosphorſaurem und kohlenſaurem Kalk. In den folgenden Abſchnitten, welche von der Wirkung der *Gifte* handeln, finden ſich einige genaue Verſuche, welche die Unſchädlichkeit des metalliſchen Arſeniks und des Schwefelarſeniks, das letztere ſelbſt in groſsen Gaben, wenn beide Subſtanzen zu gleichen Theilen gemiſcht ſind, darthun.

Das *dritte* Kapitel enthält die *zweyte* Klaſſe, oder die *organiſchen Krankheiten* (Texturveränderungen) *der Häute des Darmkanals*. Hier folgt der Vf. ſehr zweckmäſsig einer andern, als der gewöhnlichen Methode, indem er nicht die einzelnen Abtheilungen des Speiſekanals nach einander in Hinſicht auf ihre Krankheiten beſchreibt, ſondern die verſchiedenen Häute durch den ganzen Speiſekanal verfolgt, ein Verfahren, welches auch Rec. ſowohl in Bezug auf normale als abnorme Structur längſt in ſeinen Vorleſungen und Schriften befolgt hat, indem ſich nur ſo allgemeine Geſetze und Bilder aufſtellen und das Weſentliche vom Zufälligen ſcheiden laſſen. Zuerſt handelt der Vf. von den Texturveränderungen der *Zottenhaut*, nachdem er zuvor im Allgemeinen bemerkt hat, bisweilen bey Kranken, die mit allen Zeichen von Darmentzündung ſtarben, den Darmkanal nicht roth, ſondern meergrün, was nicht von Fäulniſs herrühren konnte (?), gefunden zu haben. Bey Hydrophobiſchen ſahe der Vf. dreymal die innere Fläche des Schlundkopfes hoch entzündet, immer purpurfarben, *zugleich die innere Haut ſtark gefaltet, vom Krampf der Muskelhaut*. Entzündung der Zottenhaut iſt im Magen ſeltner als im Darmkanal, und häufiger bloſs auf die Zottenhaut beſchränkt, als hier. Im Allgemeinen iſt die entzündete Zottenhaut zugleich geſchwollen, ſchwammig, locker. Hier wäre ſehr der Ort geweſen, etwas von dem entzündungsartigen Anſehen der Zottenhaut, beſonders des Magens, zu ſagen, das neuerlich ſo ſchön durch *Tellolý* auseinander geſetzt worden iſt. Gern wird die acute Entzündung der Zottenhaut chroniſch, oder wenigſtens dadurch in einen Zuſtand geſetzt, wodurch Rückfälle ſehr begünſtigt werden. Auch bleibt die Zottenhaut verdickt, ſowohl in ihrer Subſtanz, als durch Abſatz von gerinnbarer Lymphe auf ihre innere Fläche, deren Dicke oder Geſtalt variirt, indem ſie bald einförmig ergoſſen wird, bald einzelne Erhabenheiten bildet. Hier einige merkwürdige Fälle von Abſonderung ſehr dicker Lagen gerinnbarer Lymphe bey Darmentzündung, ein andrer, wo unter dieſer Bedingung ſich der Zwölffingerdarm nach auſsen geöffnet hatte, und nach dem Tode der ganze unterhalb der Oeffnung befindlichen Theil des Darmkanals in eine harte, fettige Maſſe verwandelt war, die feſt mit Bauchfell und Netz zuſammenhing. Folgen der Entzündung, Adhäſion, Exulceration, Brand. Letzterer iſt ſehr ſelten, und Anfüllung der kleinſten Gefäſse mit Blut, wodurch der Darm eine ſchwärzliche Farbe enthält, muſs nicht mit ihm verwechſelt werden. Zeichen der Entzündung der Zottenhaut, beſonders um ſie von der Entzündung der andern Häute zu unterſcheiden. Zeichen der Waſſerſcheu. Als Beweis, daſs die Krankheit nicht in dem Maſse ſchneller ausbricht, als die Verletzung näher am Kopfe geſchah, wird ein Fall angeführt, wo der Vater des Vfs. ſieerſt acht Monate nach einem Biſſe in die Naſe erſcheinen ſahe. In einem genau erzählten Falle fand ſich die in andern beobachtete Röthe des Schlundkopfs nicht, überhaupt nirgends Spuren von Entzündung. Bey *veralteter Ruhr* iſt die Zottenhaut gewöhnlich mit ſchwarzen, brandigen Flecken bedeckt, die aus ſchwarzem, an der äuſsern Fläche der Zottenhaut ergoſſenem Blute beſtehen, und in der Mitte die Zottenhaut gewöhnlich mehr oder weniger erodirt iſt. Eigentlich habe ſie aber ihren Sitz nur in der Zellhaut, da die Zottenhaut oft dabey völlig normal iſt. Bisweilen iſt auch bey der Ruhr die innere Fläche des dicken Darms mit warzenförmigen Hervorragungen bedeckt. Eine wenig beachtete Entartung der innern Haut des Speiſekanals ſind *milzähnliche Geſchwülſte*. Sie ſind hellroth, weich, ungleich, mit einer dünnen Haut bedeckt, ſehr lange dauernd, ſitzen nicht feſt auf den Membranen, von welchen ſie entſtehen. Dieſe ſind mehr oder weniger entzündet, die benachbarten Lymphdrüſen angeſchwollen, und auf dieſelbe Weiſe umgewandelt. Dieſe Geſchwülſte haben einen äuſserſt übeln Geruch. Dieſe milzähnlichen Geſchwülſte ſieht der Vf. als völlig verſchieden von den ſogenannten *anomalen Geſchwülſten* ſeines Groſsvaters, die mit *Hey's fungus haematodes* übereinkommen, an; indeſſen iſt dieſs in den Fällen, welche wir von Geſchwülſten dieſer Art im Darmkanal und, wo ſie weit häufiger ſind, der Harnblaſe geſehen haben, beſtimmt nicht der Fall: auch ſind alle die Merkmale, welche er angiebt, durch-

aus

Digitized by Google

aus nicht hinreichend, da sie nur auf graduelle Verschiedenheiten hindeuten, und überdiefs der Vf. selbst gesteht, dafs er nur wenig Fälle dieser Art gesehen habe. In den von uns gesehenen Fällen dieser Art fand offenbar keine wesentliche Verschiedenheit Statt. Beygefügt ist die Beschreibung und Abbildung eines Falles, wo eine Geschwulst dieser Art im Magen vorkam, und die Geschichte einer andern, wo bey einem Kinde sich von der Speiseröhre aus eine Geschwulst dieser Art nach oben so beträchtlich entwickelte, dafs sie nicht nur bis in die Mund- und Nasenhöhle reichte, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Schädelbasis zerstörte. Im folgenden Abschnitte handelt der Vf. die *Polypen* ab, indessen glauben wir bestimmt, dafs viele Polypen Geschwülste der eben betrachteten Art sind. Ueberhaupt bezeichnet diese Benennung nur die äufsere Form der regelwidrigen Production, nicht die Textur, was sich schon aus der Angabe der Verschiedenartigkeit der letztern ergiebt. Der Vf. giebt hier ein allgemeines Bild der *Polypen*, nicht blofs derer, welche im Darmkanal vorkommen, und setzt drey Arten fest, welche das Gesagte sattsame beweisen. Einige merkwürdige, meistens aber aus des Vfs. *Diss. de dysphagia* oder den *Edinb. essay's* bekannten Fälle von Polypen im Schlunde und Schlundkopfe. Sehr selten sind sie im Magen (wenn man hieher nicht die Fälle von Schwammbildungen im Magen rechnen will), ein von des Vfs. Vater beobachteter, hier beschriebner und abgebildeter Fall dieser Art ist daher sehr merkwürdig. Nicht häufig sind sie auch im Darmkanal, wovon der Vf. mehrere Fälle, aber nur im Vorbeygehen, anführt. Im Abschnitte von der *Schwammbildung* auf der Zottenhaut finden sich keine charakteristischen Merkmale zur Unterscheidung derselben von den mitzähnlichen Geschwülsten und mehrern Arten von Polypen, was unser oben gefälltes Urtheil bestätigt. Beschrieben und abgebildet ist hier ein merkwürdiger Fall, wo im Grimmdarm sich mehrere Productionen dieser Art fanden, die zum Theil quer durch die Höhle derselben vorlaufende Bänder bildeten. Von den *Fettgeschwülsten* und *Hämorrhoidalgeschwülsten* wird wohl im Verhältnifs wegen der Behandlungsweise des Gegenstandes im Allgemeinen etwas zu oberflächlich gehandelt. Ungeachtet der Vf. mit *Vicq. d'Azyr* wohl nicht unrichtig die sogenannten Steatome nicht für wirkliche Fettgeschwülste hält, so kommen doch diese in der That bisweilen als Vorragungen an der innern Fläche der Zottenhaut vor. *Knorpel-* und *Knochenbildung* hat wohl, wie auch der Vf. richtig bemerkt, ihren Sitz weit seltner in der Schleimhaut als in der Muskelhaut, und noch richtiger, in der Zellhaut zwischen beiden.

Weit kürzer ist der Theil dieses Kapitels, welcher die *Texturveränderungen der Zellhaut* abhandelt. Die Folge der Entzündung der Zellhaut im Mastdarm ist die Mastdarmfistel. Besondere und verdiente Aufmerksamkeit widmet der Vf. einer eigenthümlichen Affection dieser Haut, *dem Absatz von eyweifsartiger Masse*. Sie kommt gewöhnlich in mehrern Eingeweiden zugleich vor. Zuerst erscheinen kleine rundliche Geschwülste, die nach innen wachsen, und sich vergröfsern. Dann verdicken und verhärten sich die Wände des Speisekanals beträchtlich, die Muskel- und Zellhaut verschwinden, indem ihre Stelle durch jene Geschwülste eingenommen wird, Zottenhaut und Peritonealhaut verdicken sich. Hier beschreibt der Vf. zugleich eine ähnliche Degeneration in der Leber. Diese ist nicht ganz selten, und neuerlich besonders sehr schön von *Farre* abgebildet worden. Indessen ist, wo wir nicht sehr irren, die Beschreibung dieser eyweifsartigen Production nicht vollständig. Es ist 1) nicht angegeben (was wir immer gefunden haben), dafs diese Degeneration im Darmkanale immer mit tuberculösem Zustande der Lungen vorkommt, also unstreitig hieher zu setzen ist; 2) dafs diese Massen gewöhnlich in die Höhle des Darmkanals sich öffnende Geschwüre bilden. Die Lebergeschwülste dieser Art sollen nach dem Vf. nie Blutgefäfse enthalten; indessen haben wir kürzlich in einem höchst merkwürdigen Fall dieser Art bestimmt das Gegentheil gesehen. Im Allgemeinen nimmt der Vf. unter diesen Umständen eine aufgelockerte Beschaffenheit der übrigen Lebersubstanz an, und giebt auf der andern Seite ein bestimmtes Merkmal dieser Lebergeschwülste, einen beträchtlichen Eindruck derselben auf ihrer äufsern Fläche, nicht an. Im Abschnitte von den organischen Veränderungen der *Muskelhaut* handelt der Vf. vom *krampfhaften* und *paralytischen* Zustande, den Stricturen und der Erweiterung desselben, und erzählt einige interessante und seltene Fälle von *Lähmung* der *Speiseröhre*. Die organischen Veränderungen der *Peritonealhaut* sind *Entzündung*, *Bildung kleiner Geschwülste*, *Verknöcherung*, *Hydatiden*. Die Erscheinungen und Folgen der erstern sind gut angegeben. Die Entstehung der kleinen Geschwülste kann sich der Vf. nicht erklären. Wo wir nicht sehr irren, so entstehen sie im Gefolge chronischer Peritonitis: wenigstens haben wir sie immer unter diesen Umständen gefunden. Sie haben mit dem Friesel die gröfste Aehnlichkeit. Bey Gelegenheit der *Verknöcherung* der Peritonealhaut bemerkt der Vf. mehrere zum Theil seltne Verknöcherungen, die er selbst sahe, namentlich der *Pia mater*, der *Sclerotica*, der Linsenkapsel, der innern Haut der Venen und Lymphgefäfse, der fibrösen Hülle der Ruthe, der Zwischengelenkbänder, der Nachgeburt und selbst der Nabelpulsadern. Meistens waren Entzündungsfälle vorangegangen, was wohl natürlich ist, da ohne diesen oder einen ähnlichen Process keine neue Bildung entstehen kann. Die *Hydatiden* werden gleichfalls im Allgemeinen abgehandelt. Der Vf. setzt sieben verschiedne Arten menschlicher Hydatiden fest, die er alle für eigne belebte Organismen hält: 1) die einsame, grofse, in einem Balge enthaltene; 2) mehrere in einem Balge vorkommende; 3) mehrere in einander eingeschachtelte; 4) die Zellhydatide, die im Zellgewebe der Muskeln vorkommt, und hier in harten, aus mehrern Schichten gebildeten Bälgen enthalten ist; 5) kleine, in eignen, harten Kapseln enthaltene, durch schleimiges Gewebe und Membranen fest an einander geheftete, die man, weil sie an ein-

ander

Digitized by Google

ander gedrängt und oft zusammengedrückt sind, für verhärtete Lymphdrüsen hält, und die im Adernetze schlagflüssiger Personen besonders häufig vorkommen; 6) seitlich an einander geheftete, die der Vf. nur zweymal, in beiden Fällen an der Leber, sahe.

Man braucht nicht zu bemerken, dafs diese Beschreibung und Classification schlechter als keine ist. Die erste, zweyte und dritte Art sind durchaus gar nicht von einander verschieden. Rec. hat mehrmals diese zufällige Modification, zum Theil in demselben Individuum, gesehen, und immer gefunden, dafs die Hydatiden, sie mochten einsam, in Gesellschaft neben einander, oder eingeschachtelt vorkommen, völlig von derselben Structur waren. Er sahe sie vorzüglich in der Leber, doch, wenn gleich seltner, auch in der Lungensubstanz und im Brustfellsacke. Die vierte Art ist von diesen bestimmt unterschieden. Sie ist die Finne *(Cysticercus cellulosae R.)*, die erstere *Laennecs Acephalocystis*. Die fünfte und sechste Art gehören gewifs meistens entweder zur ersten, oder sie sind gar keine eignen Organismen, sondern seröse Bälge. Die der siebenten Art, von welchen der Vf. sagt, dafs sie durch kurze Stiele an die Placenta geheftet seyen (richtiger, dafs sich die Placenta ganz oder zum Theil in sie umgewandelt habe), können auf keine Weise für wahre Hydatiden gehalten werden, sondern sind degenerirte Gefäfse. Ueber die Säcke, welche die Hydatiden enthalten, liefert der Vf. sehr gute, von uns gröfstentheils völlig mit der Natur übereinstimmend gefundene Bemerkungen. Nicht immer aber gilt, dafs nur der aus dem Eingeweide vorragende Theil des Sackes dick oder knöchern ist. Die Verknöcherung dieser Bälge ist sehr merkwürdig, da sie so häufig vorkommt. Höchst wahrscheinlich mufs man sie als Folge des schnellen Alters eines spät gebildeten Organs ansehn. Unrichtig aber ist es, wenn der Vf. allgemein den Hydatiden eine innere und eine äufsere Haut, wovon diese die dickere sey, zuschreibt. Eben so wenig steht die Gröfse der kleinen Auswüchse an der innern Fläche der gröfsern Hydatiden, die er wohl unstreitig mit Recht für Junge hält, mit der Gröfse der enthaltenden in directem Verhältnifs, und noch viel falscher ist der Satz, dafs die Häute der Hydatiden mit Blut, Sauggefäfsen und Nerven versehen seyen. Eben so wenig wird der Vf. wohl die *Hydatiden selbst*, wie er bey dieser Gelegenheit bemerkt, je *verknöchert* gesehen haben! Ob es richtiger ist, dafs Hydatiden auf die umgebenden Organe auf eine eigenthümliche Weise einwirken, indem diese schneller als durch gewöhnliche Wasseranhäufung zerstört werden, lassen wir dahin gestellt seyn. Zwölf merkwürdige Fälle von Hydatiden, die meistens in der Leber, aufserdem auch im Gehirn, dem Bauchfelle, den Lungen vorkamen.

Zuletzt betrachtet der Vf. die *organischen Krankheiten aller Häute des Speisekanals*, als die *Einschnürung*, *Skrofeln*, den *breyigen Zustand*, die *Verhärtung*, *Erweiterung*, *Zerreifsung*, *Scirrhosität* und *Vergröfserung* der *Schleimdrüsen*.

Höchst wahrscheinlich setzte sich die beständige, in einer Texturveränderung begründete, und die spastische vorübergehende Strictur gelegentlich zusammen, da die Zufälle der erstern sich bisweilen vorübergehend verschlimmern. Aufser der, früher schon berührten, bleibenden Strictur, welche blofs in der Zottenhaut ihren Sitz hat, giebt es zwey Arten, woran alle Häute Theil nehmen, die *entzündliche* und die *scirrhöse* oder *knorplige*, deren Charaktere gut angegeben werden. Bisweilen kommen zwey Stricturen im Oesophagus vor. Bey der skrophulösen Entartung sind die Häute dick, weicher und schwammiger, der ganze Magen und Darmkanal sind umgewandelt, bisweilen finden sich an der innern Haut dieser Theile kleine, kegelförmige Anschwellungen. Unstreitig ist diese Degeneration dieselbe, welche der Vf. oben als Absatz von eyweifsartiger Substanz in der Zellhaut beschrieb. Hier giebt er dieselben Charaktere an, und beschreibt auch genau die Verschwärung nach innen. Beym *breyigen Zustande* ist der afficirte Theil vergröfsert, verdickt, viel weicher als gewöhnlich, und riecht fuslich. Die Gedärme enthalten viel Galle, die Gekrösdrüsen sind meistens angeschwollen und bisweilen exulcerirt. Dieser Zustand ist unstreitig entweder Folge von Entzündung, oder kommt mit dem vorigen überein.

Im Abschnitte von der *Zerreifsung des Darmkanals* wird ein Fall von longitudinaler und ein andrer von querer Zerreifsung der Speiseröhre, letzterer nach heftigem Erbrechen, erwähnt. Häufiger zerreifst der Magen. Gewöhnlicher aber wird die Continuität des Darmkanals durch fremde, in seine Höhle gelangte Körper oder Geschwüre getrennt. Sind die Wände nicht an die der Bauchhöhle geheftet, so erfolgt dann sehr bald der Tod. Hier ein Fall eines nach aufsen geöffneten, durch Gallensteine veranlafsten Geschwürs, wodurch die Höhle des Darmkanals mit der Haut communicirte. In einem andern Falle wurde bey einem jungen Manne, der nach heftigen Unterleibsschmerzen, die ungefähr einen Monat anhielten, und während deren sich eine fistulöse, blofs Eiter ergiefsende Oeffnung in der Nabelgegend bildete, eine Oeffnung im Zwölffingerdarm gefunden, welche zu einem aus gerinnbarer Lymphe gebildeten Kanal führte, der sich zwischen den Darmwindungen verbreitete, mit jener Oeffnung aber nicht zusammenhing, wo also auch nach dem Einrifs des Darms, ohne Oeffnung des Darms nach aufsen, das Leben auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise eine Zeit lang erhalten wurde.

Scirrhus und *Krebs* bringt der Vf. hinter die Zerreifsungen des Darmkanals, weil er sie, und richtig, zunächst in den Schleimdrüsen dieses Organs sucht. Die wesentlichen und zufälligen Bedingungen dieser Krankheit werden gut beschrieben und zum Theil durch einzelne Fälle und Abbildungen erläutert. *Vergröfserung der Schleimdrüsen.* Nach *Wagler* und *Stark.*

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Conſtable: *A. Monro on the morbid anatomy of the human gullet ſtomach and inteſtines* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Kapitel. *Von Verſtopfung, welche in regelwidriger Lage eines Theiles des Darmkanals begründet iſt.* 1) *Von der Intusſusception.* Daſs die innere Haut des Darmkanals ſich ſo einſchieben könne, daſs dadurch gänzliche Verſtopfung entſtände, ſahe der Vf. nicht. Eben ſo wenig auch Rec., ungeachtet er viele Fälle von Intusſusception unterſuchte. Auch hat er von einer ſolchen Ortsveränderung der innern Haut keine deutliche Vorſtellung. Die Lehre von der Intusſusception iſt ſehr gut, vorzüglich wohl nach den trefflichen Vorarbeiten, die der Vf. hatte, abgehandelt. Doch fehlen einige nicht unwichtige Thatſachen, namentlich die ſehr bald erfolgende Verwachſung der beiden enthaltenen Darmſtücke unter einander und des innerſten mit dem obern Ende des enthaltenden, wodurch der Zurücktritt unmöglich und das Ausſtoſsen des invertirten Stückes vorbereitet wird. Einen Fall von Invagination des untern Krummdarmendes in den Grimmdarm aus einem viermonatlichen Kinde beſchreibt und bildet der Vf. ab. Eben ſo wird kürzlich eine doppelte Intusſusception des Grimmdarms, wo das intusſuscipirte Stück ſich abermals umgeſchlagen hatte, welche dem Vf. von *Burns* mitgetheilt wurde, beſchrieben. Rec. hat einen ähnlichen Fall, aber im dünnen Darm, vor ſich, und auch *Brera* beſchreibt einen ähnlichen. 2) Der *Aftervorfall* hätte, beſonders nach *Monteggia's* Unterſuchungen, genauer beſchrieben werden können. 3) *Von Brüchen.* Sehr genau. Zuerſt Unterſuchungen über das Verhältniſs der Brüchigen zu den Geſunden. *Turnbull's*, des bey der eigends in London beſtehenden *Bruchgeſellſchaft* angeſtellten Wundarztes, Unterſuchungen beſtätigen die frühern Angaben von *Arnaud* und *Gimbernat*, daſs das Verhältniſs wie 1:15 ſey. Doch geben andre das Verhältniſs geringer, wie 1:30, an. Den Begriff von *innern Brüchen* dehnt der Vf. weiter als gewöhnlich, auch auf ſolche Brüche aus, welche durch Austreten eines Eingeweides aus der Unterleibshöhle entſtehen, aber entweder nur anfänglich, oder gar nicht bemerkt werden, wie der anfangende Leiſtenbruch, der Hüftbeinlochsbruch, der Mittelfleiſchbruch. Die eigentlichen inneren Brüche dagegen nennt er *Stricturen*. *Urſachen der Brüche.* Zwey Fälle von mehrfachen Brüchen in einem Subject; der eine durch eine Abbildung erläutert. Ein Fall von Rückenbruch. Bey Gelegenheit der, in der Structur der Unterleibswände enthaltenen, entfernten Urſachen erwähnt der Vf. fünf Fälle von Hirnbruch, wo die häutigen Bedekkungen vorhanden waren, zwiſchen ihnen und dem normalen Hirn aber viel geronnenes Blut lag, und einem Hirnbruch durch die Mitte des nicht verknöcherten rechten Scheitelbeins, der ſpäter mit eingetretner Verknöcherung verſchwand, und liefert überhaupt intereſſante Beyträge zur Lehre vom Hirnbruch. Ein Fall vom Vorliegen der Bruſteingeweide. Ein andrer vom Gefäſsbruch. *Zuſtand des Bruchſacks, ſeiner Contenta und der benachbarten Theile bey alten Brüchen.* Die Beſchaffenheit des Bruchſacks ſteht mit ſeiner Gröſse nicht nothwendig im Verhältniſs. Zwey Fälle von Verengung des Bruchſackhalſes durch Geſchwülſte an ſeiner innern Fläche, durch eine gute Abbildung erläutert. Einige Fälle von beträchtlicher Vergröſserung und Verhärtung des im Bruchſacke enthaltnen Netzes. Zwey andre von Lungenbrüchen durch Zerreiſsung der Pleura bey heftigem Huſten. *Zuſtand der eingeklemmten Theile.* Die dunkle Bleyfarbe iſt kein ſicherer Beweis des Todes des eingeklemmten Darmſtückes. Die Strictur iſt bisweilen ſo ſtark, daſs ſelbſt eingeblaſene Luft nicht durchgeht. Gerinnbare Lymphe wird hier bisweilen ſogar in die Höhle des Darms ergoſſen. Ein merkwürdiger, dem Vf. von *Burns* mitgetheilter Fall, wo ſich ein künſtlicher After allmählig von ſelbſt ſchloſs. Bisweilen iſt der Bruchſack von einem zweyten Sacke bedeckt. Hievon beſchreibt und bildet der Vf. einen Fall ab. Nach *Coopers* Meinung aber iſt der äuſsere Sack keine Fortſetzung des Bauchfells, ſondern verdichtetes Zellgewebe, welches hier von dem eigentlichen Bruchſacke getrennt war. Die *Divertikel* am Darmkanal, welche man bisweilen im Bruchſacke findet, entſtehn nach dem Vf. und andern durch Zerrung; allein die von ihm angeführten Gründe ſind ſehr ſchwach. Sie ſind 1) die Unwahrſcheinlichkeit, daſs ein ſchon vorher exiſtirendes Divertikel in den Bruchſack gelangen könne; 2) die Schwierigkeit, daſs ein nur zum Theil vorgefallnes Darmſtück wieder hervortrete, während durch die periſtaltiſche Bewegung eine Schlinge leicht heraus befördert werde. Beides iſt uns nicht einleuchtend. Offenbar wird ein Darmanhang, weil er ſpitzer als das Ende einer Schlinge iſt, leichter in eine erweiterte Oeffnung treten, als ein andres Darmſtück, und überdieſs findet man nur ſehr ſelten einen Anhang im Bruche. Den Grund der unter Nr. 2. angeführten Verſchiedenheit ſieht man

Digitized by Google

durchaus nicht ein: im Gegentheil, sollte man denken, muss durch die Bewegung des Darms eher ein vorgefallner Theil seines Umfangs zurück befördert werden, als sein ganzes Rohr. Auserdem spricht die Constanz der Stelle, die Bildung aus allen Häuten, das häufige Vorkommen dieser Divertikel ohne Spur eines Bruches zu sehr gegen diese Meinung, als dass man sich länger bey ihr aufhalten könnte. Von einem falschen Divertikel am Mastdarm bey einem Manne, der an heftiger Darmentzündung starb, führt der Vf. bey dieser Gelegenheit einen Fall an. In einem eingeklemmten Bruche, wo der Anhang vorlag, wurde er ohne Nachtheil abgeschnitten; allein dessen ungeachtet sichert der Umstand, dass der vorliegende eingeklemmte Theil ein solcher Anhang ist, nicht vor den nachtheiligen Folgen der Einklemmung. Dies ist unbedenklich; allein der Fall, den der Vf. als Beleg hiezu beschreibt und abbildet, beweist nichts: denn offenbar ist der vorliegende Theil kein Anhang, sondern eine gewöhnliche Darmschlinge.

In der Lehre von den Theilen in der Nachbarschaft des Bruches ist besonders die Untersuchung der Ortsverhältnisse der Gefäse wichtig. Bey dieser Gelegenheit handelt der Vf. die Verschiedenheiten im Ursprunge und Verlaufe der *Epigastrica* und der *Obturatoria* sehr gut und völlig mit unsern Erfahrungen übereinstimmend ab, sowohl an und für sich, als in Beziehung auf den Leisten- und Schenkelbruch. Unter 30 Punkten giebt der Vf., nachdem er die Veranlassungen zu Brüchen und die Structur der Unterleibswände beschrieben hat, die Hauptmomente in der Lehre von den Brüchen überhaupt und insbesondere an, inserirt hierauf eine sehr gute, aber etwas lange Erläuterung von *Burns* über die allmählige Entstehungsweise des Leistenkanals, und geht dann zu den einzelnen Brüchen über. Dass hier nur zu viel Gelegenheit zu Wiederholungen gegeben ist, leuchtet ein, und leider ist diese nur zu wenig vermieden worden. Im Abschnitt *vom Leistenbruche* giebt er aus dem *philos. Magaz.* einen nicht unintereſsanten, frühere Angaben bestätigenden Beytrag zur Kenntniss von der relativen Häufigkeit der verschiedenen Brüche. Unter 3013 Bruchkranken hatten 2013 Leistenbrüche, nur 267 Schenkelbrüche, 133 Nabelbrüche. Es giebt vier Modificationen des Leistenbruches, 1) der *gewöhnliche*, unser *äusserer Leistenbruch*, der sich durch den ganzen Leistenkanal erstreckt und oft Hodensackbruch wird; 2) bey der zweyten Art reicht der Bruch nicht durch den ganzen Kanal, sondern ist auf die Eingangsmündung oder den Leistenkanal begrenzt; 3) den dritten nennt er *Bauchleistenbruch*. Es ist unser *innerer Leistenbruch*, der blos durch die untere Oeffnung des Leistenkanals erfolgt, nicht schief steht. 4) Die vierte Art entsteht durch unvollkommene Bildung des Leistenkanals. Die Sehnenstreifen vor dem Bauchringe fehlen, der Bruch ist daher, wenn er gleich durch die obere Oeffnung des Leistenkanals eintritt, nicht schief, noch tritt er an einer so niedrigen Stelle als gewöhnlich aus. Von diesen vier Arten ist die zweyte gewiss auszustreichen, da sie sich von der ersten nur dem Grade nach unterscheidet und ein Stadium derselben ist. Unter den Eingeweiden, welche bisweilen im Leistenbruche vorkommen, hat der Vf. die *Harnblase* anzugeben vergessen, ungeachtet er die Gebärmutter anführt. Abbildung eines Falles, wo der Samenstrang durch den Bruch getheilt war und der Samengang vor demselben lag. Die sogenannte zweyte Art des Vfs. ist gewöhnlich klein, allein er fand einmal einen solchen Bruch so gross als eine Orange. Die Kennzeichen der dritten Art giebt der Vf. nicht genau genug an, wenn er gleich die Lage der *Epigastrica* und die senkrechte Stellung anführt. Die vierte Art, welche auch Rec. einige Mal sahe, hat äuserlich mehr das Ansehn eines Schenkel- als eines Leistenbruches, doch lehrt auch die genaue Untersuchung an Lebenden, dass er über dem Schambogen und an der äussern Seite des Schambeinhöckers liegt.

Unter den Krankheiten, welche die Diagnose des Leistenbruches ungewiss machen, führt der Vf. auch den seltnen Fall von Polypen an, welche sich in einem auf dem Samenstrange sitzenden Balge entwickeln. In einem von *Burns* aufbewahrten Falle waren Leistenbruch und Samenstrangpolyp complicirt. Vom *Schenkelbruche*. Ursachen seiner gröſsern Häufigkeit beym Weibe: wegen der Schmalheit des Beckens in frühern Lebensperioden ist er dann auch hier nur äuserst selten. Der Vf. setzt eine enorme Menge an Varietäten des Schenkelbruches, *acht*, fest, welche aber grosentheils sehr unbedeutend und zum Theil nur dem Grade nach verschieden sind, wie z. B. die erste, zweyte und siebente, von denen bey jener der Bruch in die Scheide der Schenkellymphgefäse tritt, aber in derselben bleibt, bey diesen durch eine ihrer Oeffnungen heraustritt. Bey der zweyten tritt der Bruch durch eine Oeffnung in der Aponeurose, welche die Schenkelöffnung verschliesst. Dies ist offenbar das Wesen aller Schenkelbrüche! Bey der vierten tritt er aus der Lymphgefässcheide in die Scheide der Schenkelblutgefäse. Gehört auch zu 1. In der fünften finden sich zwey Geschwülste, eine in den Lymphgefäsen, die andre in der Blutgefässcheide. Die Hüftbeinlochpulsader liegt vor der äussern und geht zwischen beiden durch. Ungeachtet der minutiösen Angaben der Varietäten ist nicht einmal das Verhältniss des Schenkelbruches zu den grosen Blutgefäsen des Schenkels angegeben. Zu diesem Abschnitte gehören eine beträchtliche Menge Abbildungen, welche zu näherer Erläuterung dieser Varietäten dienen. In einem eignen Abschnitte vom *Blasenbruche* findet sich eine genaue Beschreibung der, besonders während der Schwangerschaft entstehenden, Ortsveränderung dieses Organs, wo es einen Scheiden- oder Mittelfleischbruch bildet, von *A. Burns*, der einen Fall dieser Art anatomisch untersuchte.

Im Abschnitt von den *innern Brüchen* giebt der Vf. mehrere interessante Fälle von Strangulationen der Eingeweide durch Verwachsung des Netzes oder von Gefäsen, welche vom Mesenterium entstanden, sich über den Darmkanal weg begaben und Schlingen bil-

deten,

Digitized by Google

deten, höchſt wahrſcheinlich den Nabelgekrösgefäſsen. In einem ſehr merkwürdigen Falle dieſer Art war eine Strangulation in der Höhle des Unterleibes mit einem äuſsern Leiſtenbruche vereinigt. In einem andern, der auch abgebildet iſt, wurde die Strangulation durch ein Divertikel am Krummdarm bewirkt, welches ſich um zwey Stellen deſſelben ſo ſchlug, daſs ſein Ende zwiſchen ſeinem Anfange und dem Darmkanal lag. Ueberdieſs wurde auch ſein Ende durch einen Strang, unſtreitig die obliterirten Nabelgekrösgefäſse, an den Darm geheftet, und ſo die Einſchnürung fixirt. Ein eigner Fall von Zwerchfellsbruch, der das ganze Leben hindurch beſtanden hatte, aber nach einer heftigen Bewegung, wo ein gröſserer Theil vordrang und eingeklemmt wurde, tödtlich ward.

Viertes Kapitel. *Ueber Mißbildung des untern Endes des Darmkanals.* Von den urſprünglichen Bildungsabweichungen des obern Theiles des Darmkanals, des Mundes, der Naſe, des Schlundkopfes redet der Vf. nicht, weil dieſs zu viel Raum erfordern würde (zu einer vollſtändigen Darſtellung der pathologiſchen Anatomie des Darmkanals wäre es aber nothwendig geweſen), und handelt bloſs von den abweichenden Bildungen des untern Endes, wovon er acht Arten feſtſetzt, die man aber weit logiſcher auf zwey Arten zurückführen kann, wovon die eine unvollkommene Bildung des Maſtdarms allein, die andre regelwidrige Communication deſſelben mit den Harn- oder Geſchlechtstheilen begreift. Die übrigen Arten des Vfs. ſind nur Varietäten hievon. Die achte und fünfte iſt übrigens völlig dieſelbe: in beiden der Maſtdarm in die Scheide geöffnet, nur in der achten etwas vorragend. Der *fünfte* Abſchnitt, *von den Würmern* im menſchlichen *Darmkanal*, iſt nicht ſo vollſtändig, als es zu wünſchen wäre und er es hätte ſeyn können.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. W. G. Korn: *Proſpekt dzieta teoryi działań ludzkich czyli nauki życia fizyczno-moralnego* przez *W. M. W. M.*... (d. i. Plan zu einem Werke über die Theorie der menſchlichen Handlungen, oder Lehren des phyſiſch-moraliſchen Lebens, von *W. M. W. M.*...) 1815. 63 S. gr. 4. (1 Rthlr.)

Der uns unbekannte, aber, wie man aus der Schrift ſieht, mit der Literatur überhaupt wohl bekannte Vf., liefert in dieſem Proſpect nicht ſowohl den Plan, als vielmehr den gedrängten Inhalt ſeines auf *zwey* Bände berechneten Werkes. Die Hauptſache beſteht darin, daſs der Menſch mehr als bloſses Thier, nicht allein nach der Unterhaltung ſeines phyſiſchen Weſens trachtet, wobey der Vf. *Andr. Sniadecki's* Theorie der organiſchen Weſen (wovon auch eine deutſche Ueberſetzung erſchienen iſt, Berlin 1810.) ſehr gründlich widerlegt, aber auch dem moraliſchen Triebe, dem Hange nach moraliſcher Freyheit und Vollkommenheit folgend, ſeine Handlungen dem gemäſs einrichtet. Der Vf. meynt, daſs, um ſich ein Ideal der Regierung zu abſtrahiren, man nur die franzöſiſche Geſchichte vom Anfang der Revolution bis zum Sturze des genialiſchen Tyrannen gründlich unterſuchen müſſe; wobey er zu dem Reſultate kommt, daſs nicht die Deſpotie den Monarchien Feſtigkeit gebe, auch nicht in der unbegrenzten Freyheit, die leicht in Frechheit ausarte, die Glückſeligkeit der Menſchen beſtehe, aber wohl in den liberalen Grundſätzen der Regierung, welche wahre Gröſse und Dauer der Throne und Glück der Unterthanen ausmachen. — In der Zueignung an den Kaiſer von Rufsland, ſchreibt der Vf., daſs Polen dasjenige Land iſt, welches das Organ werden ſoll zum Muſter der natürlichen Harmonie, des Gleichgewichts, der Aufklärung, der vernünftigen Freyheit und der Glückſeligkeit künftiger Geſchlechter. — Die Sprache des Vfs. iſt kraftvoll und rein, nur manche, obgleich wenige Perioden etwas gekünſtelt.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Lindauer: *Ueber einige ſeltene und unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert V. aus* (in) *Baiern.* Eine Vorleſung, gehalten in der öffentlichen Verſammlung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften den 12. October 1814 von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe, und Conſervator des königl. Münzkabinets. Mit einem in Kupfer geſtochenen Medaillon und der Beſchreibung ſämmtlicher Current- und Schaumünzen des genannten Herzogs. 42 S. gr. 4.

Wir freuen uns, ſo oft wir uns in den Stand geſetzt ſehen, eine neue Schrift des Vfs. anzuzeigen: denn beynahe immer können wir mit Zuverſicht vorausſetzen, daſs wir daraus dem Publicum eine Nachricht entweder von einer ganz neuen Entdeckung im Gebiete der Numismatik, oder wenigſtens von einem neuen Aufſchluſſe über irgend eine bisher nicht umſtändlich genug bekannte Thatſache werden geben können. Dieſs iſt auch in Anſehung gegenwärtiger akademiſcher Vorleſung der Fall. Zuerſt wird hier eine ehedem abſichtlich geheim gehaltene, und bisher noch nie aus authentiſchen Quellen erzählte Begebenheit aus einem in der königl. Münzenſammlung zu München befindlichen ſilbernen Medaillon aufgeklärt. Der Herzog Albert V. hatte nämlich einen harten Kampf mit den Forderungen ſeiner nach Religionsfreyheit ſtrebenden Stände. Gemäſsigt in ſeiner Denkungsart, bewilligte er ihnen, was er je bewilligen zu können glaubte. Da aber die baieriſchen Biſchöfe die Befriedigung des Adels bis zur Entſcheidung durch den Papſt, oder durch ein Concilium ausſetzten, wollten die Unzufriedenen nicht länger warten, ſondern bildeten unter ſich einen geheimen Bund, der keinen geringern Zweck hatte, als ſich der Perſon des Herzogs zu entledigen, um dann deſto freyer die neuen Religionsgrundſätze in Baiern einführen zu können.

Im

Digitized by Google

Im Geheim liefsen sie sogar im Auslande Truppen werben. Allein das Vorhaben und die Mitschuldigen wurden entdeckt. „Und jetzt eilte der Herzog, mit den Beweisen in der Hand, die Anschläge der auf sein Verderben sinnenden Gegner in der Geburt zu ersticken. Er liefs sie alle vor sich kommen, und da sie ihr Verbrechen nicht widersprechen (läugnen) konnten, kündigte er ihnen an, dafs sie nach den Landes- und Reichsgesetzen ihr Leben, und ihre Familien den Verlust ihrer Güter verwirkt hätten. Aber wie erstaunten sie, als der grofsmüthige Fürst ihre Siegelringe von den Fingern ziehen, und sie vor ihren Augen zerschlagen liefs, gleichsam als hätten nur die Edelsteine der Edelleute an ihm gefrevelt? Selbst die Namen der Verschwornen wurden verheimlicht, und es geschah auf einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs, dafs auch nach seinem Tode noch dieser Geschichte nur im Allgemeinen erwähnt werden dürfte." So erzählten *Brunner* und *Adelzreiter* diese Begebenheit, ohne jedoch ein Document anzuführen, woraus sie ihre Nachricht genommen hatten; man mufste sie bisher blofs auf ihr Wort als richtig annehmen. Es scheint, dafs selbst in dem Archive alles zernichtet worden sey, was hierauf Bezug haben konnte. Aber die Numismatik kömmt hier, wie das oft der für sie rühmliche Fall ist, der Geschichte schwesterlich zu Hülfe. Dem Vf. war es vorbehalten, anstatt eines schriftlichen ein anders, gleichzeitiges und vollkommen echtes Document ans Licht zu ziehen, und die Sache dadurch aufser allen Zweifel zu setzen. Es ist dieses ein silberner Medaillon vom Jahre 1558 von ungewöhnlicher Gröfse, den er hier zuerst bekannt macht. Derselbe hat auf der Hauptseite das sehr erhaben geschnittene Brustbild des Herzogs in blofsem Haupte, kurz gestutzten, krausen Haaren und langem Barte, die rechte Seite des Gesichts vorkehrend, in einem mit Laubwerk gezierten Harnisch, über den die Ordenskette des goldenen Vliefses und ein Crucifix herabhängt; mit der Umschrift: *Albertus Com. Palat. Rheni utri feqs. Bavariae Dux.* Auf der Rückseite sieht man ein Bergschlofs, über welchem ein gekleideter und gekrönter Engel in den Wolken mit zwey in den ausgestreckten Händen haltenden Lorberzweigen schwebet; unter dem Schlosse stehen zwey Löwen gegen einander; vor dem einen auf der linken Seite ruht ein Lamm, der andere aber zur Rechten hält einen zu Boden gestreckten Stier, den er zu zerreifsen droht; die Umschrift ist: *Parcere subjectis et debellare Superbos.* Die aufserordentliche Seltenheit dieses numismatischen Documents läfst, wie der Vf. bemerkt, vermuthen, dafs der Herzog die Form derselben wieder vernichten, und nur dieses einzige Exemplar aufbewahren liefs, um einerseits den Vorfall zu documentiren, andererseits aber es mit der gröfsten Schonung für die Familien der Schuldigen zu thun. — Aufser diesem für die Geschichte ungemein wichtigen Medaillon werden hier noch mehrere unter dem Herzoge Albert V. geprägte, zum Theil sehr seltene Münzen aufgeführt, und theils das Jahr, in welchem sie erschienen waren, bestimmt, theils die Gelegenheit, bey welcher sie geprägt worden, oder die Begebenheit, auf die sie sich beziehn, angezeigt. Wenn auch nicht alles, was hier über diesen Gegenstand gesagt wird, strenge erwiesen werden konnte: so hat doch der Vf. durch scharfsinnige Combinationen seinen Meinungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verschaffen gewufst. Eine Beylage enthält eine Beschreibung sämmtlicher Current- und Schaumünzen des Herzogs Albert V. Ihre Zahl beläuft sich, mit Einschlufs der Münze seiner Gemahlin Anna, der Tochter des römischen Kaisers Ferdinand I., auf 73.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Anstalten.

Laut der neuen Organisation Sr. Majestät des Kaisers von Rufsland, Königs von Polen, ist die gewesene Oberschul- und Erziehungsdirection zu einer *Commission der Aufklärung* umgebildet worden. Ihr Wirkungskreis ist in wesentlichen Theilen erweitert worden. Denn zu dieser Commission gehören jetzt auch alle geistliche Angelegenheiten aller christlichen Confessionen, wie auch die Büchercensur. Der humane und liberale Geist, welcher sämmtliche Mitglieder dieser Commission beseelt, erregt die gegründetsten Hoffnungen für das Wohl der Wissenschaften in diesem Lande. Zum Beweise unserer Behauptung dürfen wir nur anführen, dafs beynahe sämmtliche Mitglieder der vorigen Oberschuldirection darin sitzen, als Graf *Stan. Potocki*, Graf *Zamoyski*, der Prälat *Prażmowski Niemcewicz*; dazu sind hinzugekommen der geniale *Kaj. Kołmian*, und der edle mit deutschen Musen innig vertraute *And. Horodyski*. Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir auch, dafs noch einige der vorigen Mitglieder des Oberschulcollegiums, als Generalsuperintendent der reformirten Kirchen, Pastor *Dichl*, Rector des Warschauer Lyceums und Präses des Ausschusses, zur Abfassung der Elementarwerke *Linde*, *Lipiński*, *Przezyanski* und *Kopczyński* von dieser neuen Commission aufgefordert sind, ihren Sitzungen beyzuwohnen und dieser neuen Magistratur mit ihrem Rathe beyzustehn. Wie viel Gutes läfst sich also von diesen Männern für die Humanität hoffen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Beyträge zu den Schul- und Univerſitätsſtudien.* Eine Auswahl *kleiner, deutſcher und verbeſſerter* (verbeſſerter deutſcher) *Schulſchriften*, von Dr. *Fr. Liebeg. Becher*, Rector des Lyceum zu Chemnitz. *Erſter* Band. 1815. XII u. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schulprogramme des Hn. Dr. *B.* umfaſſen einen Zeitraum von zwanzig und etlichen Jahren, und beurkunden nicht allein den äuſsern und innern Beruf deſſelben, über Weſen, Gegenſtand, Form und Methode der gelehrten Studien und der Erziehung überhaupt ſein Urtheil abzugeben, ſondern auch ſeine mit der Zeit fortſchreitende Bildung, ſeinen wiſſenſchaftlichen Geiſt und ſeine treue Amtsführung. Die meiſten dieſer Aufſätze enthalten für die Vorſteher und Lehrer an Gymnaſien treffende und nützliche Winke, Bemerkungen und Erfahrungen, und verdienten, aus dem regen Kreiſe, für welchen dergleichen gelegentliche Schulſchriften zunächſt geſchrieben werden, in das gröſsere Publicum zu kommen. Der Gegenſtand derſelben iſt groſsentheils zweckmäſsig gewählt, und die Darſtellung eines kundigen und erfahrenen Schulmannes nicht unwürdig. Wir wollen die einzelnen, ihrem Inhalte nach, und nach ihrer Zeitfolge anführen und mit einigen Bemerkungen begleiten. 1) *Verſuch einer Propädeutik zu den Univerſitätsſtudien für die Abiturienten unſrer Studienſchulen* oder Gymnaſien (1795. S. 1—21.). Der *Entwurf* des Vfs. iſt ſelbſt durch *Kieſewetter's* und *Koch's Hodegetik* noch nicht überflüſſig gemacht worden, und enthält Andeutungen zu einer vollſtändigen Anweiſung für das akademiſche Leben und Studieren. Dafs eine *Einleitung in das akademiſche Studium* (Univerſitäts-Propädeutik) für das Gedeihen der Wiſſenſchaften überhaupt und für den Erfolg der gelehrten Bildung insbeſondere von hoher Wichtigkeit ſey und in allen Gymnaſien gleichſam den Schluſsſtein der Unterweiſung ausmachen müſste, wird jetzt allgemein anerkannt. Die ſeit *Schade's Hodegetica* i. *Inſtructoria* (1753) über dieſen Gegenſtand erſchienenen zahlreichen Schriften beweiſen das Bedürfnifs einer ſolchen Vorbereitung. Die Namen *Hugo Grotius*, *G. J. Voſs*, *H. A. Mertens*, *J. M. Miller*, *J. Chph. König*, *G. Schlegel*, *J. F. Ringelberg*, *J. Ph. Voit*, *Herder*, *Mosheim*, *Nöſſelt*, *Murſinna*, *Seiler*, *Niemeyer*, *Nitſch*, *Witte*, *Krug*, *Tittmann*, *Steffens*, *Schleiermacher*, *Beck*, *Wachler* u. a. ſind keinem Schul- und Univerſitätslehrer unbekannt, und von einzelnen Studierenden werden die übrigen, hierher gehörigen, Schriften von *Heun*, *Reitemeier*, *Schnorr*, *Fick*, *J. G. Müller*, *K. L. Müller*, *Brehm*, *Neuhof*, *J. D. Schulze*, *Heydenreich*, *Pöſchmann* noch immer geleſen, und von vielen die auf den meiſten Univerſitäten gewöhnlichen *encyklopädiſchen* und *methodologiſchen Vorleſungen* gehört; aber eine mündliche, in die einzelnen akademiſchen Verhältniſſe tiefer eingehende *Anweiſung zum methodiſchen Studieren vor* dem Abgang zur Univerſität iſt dennoch durchaus nothwendig und ſollte in allen Gymnaſien das letzte Vermächtnifs der Lehrer an ihre Schüler ſeyn. Rec. hat eine Reihe von Jahren hindurch Gelegenheit gehabt, die Unbeholfenheit und Verlegenheit vieler junger Studierenden, ihr planloſes, unbeſtimmtes Thun und Treiben zu beobachten, und nach geendigten akademiſchen Jahren häufig das offene Geſtändnifs gehört, dafs man Zeit und Kraft verloren, und *nun erſt* eigentlich wiſſen, *was* und *wie* man hätte ſtudieren ſollen. Ohne eine *geordnete Ueberſicht der Wiſſenſchaften, ohne feſten Zweck und Plan*, ohne Kenntnifs der akademiſchen Verhältniſſe und des Facultätenweſens, ohne gehörige Uebung im Auffaſſen und Nachſchreiben zuſammenhängender Vorträge, ohne alle Winke, Fingerzeige, Warnungen u. ſ. w. beziehen ſo viele Jünglinge mit dem beſten Willen die Univerſität, *nehmen*, blind umhertappend, die erſten beſten *Collegia*, die Bekannte hören und anpreiſen, *an*, *ſchreiben*, oft ohne Sinn und Verſtand, *nach*, was ihnen zu Ohren kömmt, und gehen, nach einigen Jahren, wenn ſie Alles gethan haben, mit *vollſtändigen Heften* ausgeſtattet, von der Univerſität ab, ohne etwas mehr ſagen zu können, als, dafs ſie auch dort geweſen ſind und *das* gethan haben, was man — *Studieren* nennt! Es iſt ein wahrer Jammer mit *dieſer* akademiſchen Freyheit, und hohe Zeit, dafs man von Oben her dieſer regelloſen Willkür und Unordnung endlich einmal Einhalt thut. Soll dieſem Unweſen geſteuert und Einheit und Plan in das akademiſche Leben und Arbeiten kommen; ſo muſs jeder junger Studierende, etwa im letzten Schul-Halbjahr, von einem ſeiner Lehrer in *beſondern* Stunden gleichſam in die Univerſität eingeleitet und insbeſondere angewieſen werden, die Theile ſeiner Wiſſenſchaft in gehöriger Ordnung und auf die rechte Weiſe zu hören. Zu jenem nothwendigen propädeutiſchen Unterrichte liefert Hr. *B.* die Grundlinien, und wir wünſchen, dafs er, mit Benutzung der trefflichen Vorarbeiten, die er genau zu kennen ſcheint, nach dem hier vorgezeichneten Plane ein Lehrbuch zur unmittelbaren Vorbereitung auf die Univerſitätsſtudien ausarbeiten möge. — 2) *Ueber den Univerſitätsbeſuch, mit Rückſicht auf Cam-*

Digitized by Google

Campe's Revisionswerk, Th. 16. (1796. S. 22—43.) Dieser Aufsatz hängt mit dem vorigen zusammen, und ist eine einfache, herzliche Ansprache des Vfs. an seine geliebten Schüler bey ihrem Abgange von der Schule. Was von „der bangen Unruhe, der Beklommenheit," dem Schmerz der Trennung, den der liebende Lehrer empfand, darin vorkommt, klingt etwas weinerlich, aber ehrt doch das Gefühl des Redners, und deutet auf ein freundlich schönes Verhältniss zwischen Lehrer und Schülern hin. Die Stelle aus Campe's Revisionswerk, welche Hr. *B.* commentirt, enthält eine harte Anklage der Universitäten: „Auf den Universitäten verderben die Jünglinge ihre Sitten, zerrütten ihre Gesundheit, verschleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und wo das Gegentheil von allem diesen Statt findet, da ist es als Ausnahme von der Regel anzusehen." Das Einseitige und Uebertriebene in diesen Vorwürfen wird gezeigt, aber zugleich auch vor den grosen Gefahren des akademischen Lebens gewarnt. Das frühe Hinwegeilen von der Schule auf die Universität, dem die fast überall angeordneten Abiturienten-Prüfungen nicht kräftig genug steuern können, wie dem Rec. dünkt, eine Hauptursache, warum diese ehrwürdigen Pflanzschulen der Gelehrsamkeit für die geistige und sittliche Bildung ihrer Zöglinge selten leisten, was sie leisten können und sollen. Auch der *Charakter* erfordert eine gewisse Reife, die nur die Jahre geben, und es läst sich ein fester Studienplan denken, der mit der Freyheit, die wir ehren, gar wohl bestehen kann. — 3) *Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Gelehrten-Schule überhaupt und des Rectors insbesondere* (1800. S. 43—72.) Richtige Ansichten des Vfs. von seinem Berufe, ein guter, reiner Wille und herzliche Liebe zu seinen Schülern sind auch in dieser, beym Antritt des Rectorates in Cottbus gehaltenen, hie und da sehr wortreichen Rede unverkennbar. — 4) *Ein Wort über Disciplin auf Gelehrten-Schulen* (1807. S. 73—88.) *Hinc exaudiri gemitus et saeva sonare verbera!* — 5) *Ansichten der öffentlichen Prüfungen auf Studienschulen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den schriftlichen Theil derselben* (1810. S. 88—105.) Zuerst Winke und Andeutungen über die Vortheile der öffentlichen Prüfungen, und deren Gesetze, die manchem Lehrer nützlich seyn können, aber nichts enthalten, was nicht schon aus den hierher gehörigen Schriften von *Niemeyer*, *Gedike*, *Meierotto*, *Seidenstücker*, *Herder* u. a. bekannt wäre. Die darauf folgende *Uebersicht der schriftlichen Prüfungsarbeiten* ist nach Sprachen, Wissenschaften und Künsten geordnet und umfast zu viel. Auch über die *Musik*, in theoretischer und praktischer Hinsicht, über *Zeichenkunst*, *Declamirkunst* und *Gymnastik* werden den Schülern Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Mit dem schriftlichen Examen wird die *Musterung* der Diarien, der Nachschreibebücher, der Stil- und Uebersetzungs-, der Zeichnungs-, Rechen- und Excerptenbücher zweckmäsig verbunden; wenn man dabey nicht sowohl die Menge des Geschriebenen, als den Eifer und die Ordnung im Selbstarbeiten berücksichtigt. — 6) *Neuer Lehr- und Bildungsplan für das Chemnitzer Gymnasium, und vorzüglich für die drey obern Klassen desselben* (1809. S. 106—198.) Dem Vf. sind seine trefflichen Vorgänger in diesem Fache, ein *Heyne*, *Wenk*, *Lieberkühn*, *Niemeyer*, *Döring*, *Koch*, *Gedike*, *Gurlitt* u. a., nicht unbekannt. Aus diesem mit Einsicht und Kenntniss bearbeiteten *Schulplane* spricht uns ein wissenschaftlicher Sinn, der Geist rein menschlicher (echt klassischer) Bildung, und eine gewisse ruhige Besonnenheit beym Niederreisen des Alten, im stillen Anbau des Neuen, freundlich an. Man erkennt überall den vielerfahrenen Schulmann, der die hohe Würde und Bestimmung der Gymnasien kennt, und auf *die Zeit* zu merken versteht, *in welcher* und *für welche* sie wirken sollen. Aus dem mitgetheilten *Verzeichnisse der Lehrstunden* können wir das wahre Verhältniss der verschiedenen Klassen zu einander und die Anordnung des Unterrichts nicht deutlich erkennen. — Dreyssig wöchentliche Lehrstunden sind für *Prima* zu viel, weil alsdann den Schülern zu wenig Zeit zum Selbstunterrichte und Selbstarbeiten übrig bleibt. Dieses ist aber eben so wichtig, als der Unterricht selbst, und mus frühzeitig beginnen, damit der Schüler frühzeitig lerne, wie er studieren und sich selbst unterrichten soll. Auch die zweckmäsige Einrichtung, jedem Lehrer das Fach, welchem er am meisten gewachsen ist, für alle oder doch die meisten Klassen zu übertragen, mag in der Persönlichkeit der Lehrer, oder in andern Umständen grose Schwierigkeiten gefunden haben; die Lectionen sind noch unter alle Lehrer vertheilt, wiewohl Hr. *B.* das Bessere kennt. — Leider, beschränkt sich der griechische Sprachunterricht fast nur noch auf *Jakob's* (treffliches, mit echt philologischem Geiste abgefastes) Elementarbuch (1—3 C.), und einige ausgewählte Stellen aus der *Ilias* und *Odyssee*; *andere* und *ganze* griechische Klassiker werden in den öffentlichen Lehrstunden nicht gelesen; weil „das Studium der griechischen Sprache vorher erst wieder begründet werden mus." Doch werden die Schüler auch im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische geübt, wozu Hr. *B.* den Stoff sehr zweckmäsig aus den erklärten Stellen griechischer Schriftsteller entlehnt. In den sämmtlichen preussischen Gymnasien sind jetzt für die griechischen Schreib- und Stilübungen *besondere* Stunden festgesetzt. — Das Lesen der römischen Klassiker ist sehr zersplittert. Von den *Dichtern* werden *Horaz'ens Oden* und *Sermone* in zwey, *Virgils Aeneis* in einer, von den Prosaikern *Sueton* in einer oder zwey, *Cicero's Schriften* in zwey wöchentlichen Stunden gelesen und erklärt; aber von *Tibullus*, *Plautus*, von *Sallustius*, *Livius* und *Tacitus* nichts! In jedem halben Jahre müste nur Ein Schriftsteller, Prosaiker und Dichter abwechselnd, erklärt, und dem Schüler zur eigenen Lectüre neben den in den öffentlichen Lehrstunden gelesenen vorgeschlagen werden. Dass Hr. *B.* seine Schüler auch zur Kenntniss des Mechanischen im Versbau anleitet, und in der lateinischen Poesie übt, billigen wir sehr, weil sie dadurch mit dem innern Bau der Sprache, und mit dem Genius derselben vertrauter werde, und den

Reich-

Digitized by Google

Reichthum derſelben beſſer kennen und gebrauchen lernen. Auch verſäumt er nicht, ſie den Text nicht blofs mit Fertigkeit, ſondern auch mit Ausdruck leſen zu lehren, und läſst zuweilen ganze Horaziſche Oden von ihnen recitiren. Solchen reinen Leſe- und Redeübungen in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſollte überall wöchentlich eine *beſondere Stunde* gewidmet werden, um beym Ueberſetzen das zeitzerſplitternde Leſen des Textes zu beſchränken. Der *Kritik*, die auf Schulen eben ſo wenig vernachläſſigt werden darf, und, wenn ſie auf die rechte Weiſe getrieben wird, ein treffliches Bildungsmittel des jugendlichen Geiſtes werden kann, finden wir nirgends gedacht. — Unter den „*neu klaſſiſchen Sprachen*" ſteht die *franzöſiſche* oben an, und alsdann folgt erſt die *deutſche!!* Die innere Einrichtung der obern deutſchen Sprachklaſſe iſt übrigens zweckmäſsig, und kann, unter verſtändiger Leitung und Aufſicht, ſehr nützlich werden. — Was über den *Religionsunterricht* geſagt iſt, befriedigt uns nicht ganz. — Die *Geſchichte der Römer und Griechen* ſoll dem Schüler gleichſam die hiſtoriſche Weihe geben, und es muſs daher billig mit dieſer, und nicht mit der Univerſalgeſchichte der Anfang gemacht werden. Wiewohl Hr. *B.* das Studium der [illegible] Geſchichte, das den Geiſt und das Gemüth ſo mächtig ergreift und durchdringt, richtig würdigt: ſo ſollte daſſelbe, dünkt uns, doch noch mehr hervortreten. Dafs er den hiſtor. Unterricht der beiden obern Klaſſen mit einer „hiſtor. *Encyklopädie*, in Dictaten und mit den nothdürftigſten literariſchen Nachweiſungen" beginnt, müſſen wir tadeln. Eine ſolche Ueberſicht der geſammten hiſtoriſchen Studien muſs den Cyklus derſelben nothwendig beſchlieſsen, und hat keine Bedeutung für unreife Schüler. — Mehrere andere Bemerkungen über einzelne Lehrgegenſtände und Einrichtungen müſſen wir zurückhalten, um nicht zu weitläuftig zu werden. Ungerügt können wir indeſſen nicht laſſen, dafs in den beygefügten „tabellariſchen Entwürfen" die Lectionen ſehr zerſtückelt ſind, und dafs das Aehnliche auch in den Stunden mehr in einander eingreifen ſollte. Sehr Vieles hängt freylich bey Abfaſſung eines Lehrplans von den vorhandenen Hülfsmitteln, der Eigenthümlichkeit der Lehrer und den örtlichen Verhältniſſen ab. — Die *ſiebente* Abhandlung, *über Beſchleunigung und Abkürzung der Schulbildung* (S. 199 bis Ende), iſt ein aus *GutsMuths* Bibliothek wieder abgedrucktes pädagog. Bedenken, und enthält viel Beherzigungswerthes. — Der Sprache des Vfs. möchten wir mehr Leichtigkeit und Wohllaut wünſchen. Wörter, wie folgende, ſind nicht glücklich gebildet: Beantwortungsangelegenheit, Verabſchiedungsfeyerlichkeit, Schriftlichkeit, Examinationsveranſtaltung, prüfliche Aufgaben, Erfragungen und Beſprechungen, Prüfling, Verificationsübungsſtunde, rectoriſche Beſtimmung, ſcholaſtiſche Schrift, Ausarbeitungs- und Beurtheilungsinſtitut, in die Klaſſe aufrücken u. ſ. w. Auch will uns der neue Name „Studienſchule" für den alten bedeutungsvollen: *Gymnaſium*, nicht gefallen. In Abſicht auf die Form der Darſtellung ſcheinen Hr. *B.* und der als pädagog. Schriftſteller rühmlich bekannte *Petri* in Fulda ſich einander zu begegnen. Beide ſind zugleich lehrkundige Schulmänner und mit der Literatur ihres Faches vertraut.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation*, zur Bildung eines guten, richtigen und ſchönen mündlichen Vortrages, (geſammelt) von *H. A. Kerndörffer*. 1815. X u. 246 S. 8. (9 gr.)

Der Herausgeber, oder, wie er ſich ſelbſt nennt, „der Verfaſſer dieſer Blätter," hat zweckmäſsigen Stoff zur Bildung eines guten declamatoriſchen Vortrages geliefert, was freylich, bey der ungeheuern Menge ähnlicher Sammlungen, eine ſehr leichte Arbeit iſt. Man findet hier groſsentheils wieder, was ſchon anderwärts neun und neunzig Mal gedruckt worden iſt, und nur einige neue Stücke, von *Krummacker*, *Voigt*, *Th. Körner*, *Fouqué*, *Grumbach*, *Kind* und *Koſegarten* dürften der Jugend weniger bekannt ſeyn. Die hie und da eingeſtreuten Winke über Ton und Biegung der Stimme ſind nicht bezeichnend genug, und dafs die zu betonenden Wörter mit geſperrter Schrift gedruckt ſind, fördert den Selbſtunterricht und die Selbſtübung eben ſo wenig, als ſie dem unkundigen Lehrer ſein Geſchäft erleichtert, weil beynahe die Hälfte des ganzen Buchs, ohne weitere Bezeichnung für die verſchiedenen Modificationen der Stimme, blofs *dadurch* ausgezeichnet iſt. In der Anordnung des Ganzen vermiſſen wir einen feſten, elementariſchen Stufengang.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Lindauer: *Bruchſtück einer baieriſchen Handelsgeſchichte aus der Regierungs-Zeit Herzog Ludwigs des Strengen vom Jahre 1253 bis 1294*. Eine Abhandlung zur Feyer des Namenstages Seiner Majeſtät des Königs in einer öffentlichen Verſammlung der k. baier. Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen vom Reichsarchivs-Director *Karl Heinrich von Lang*. (Ohne Jahrszahl.) 24 S. gr. 4.

Die Quellen und Hülfsmittel, woraus dieſes Bruchſtück entſtand, giebt der Vf. meiſt nur überhaupt an, ohne die vorgetragenen Thatſachen ins Beſondere zu belegen: ſie ſind die im k. baier. Reichsarchive befindlichen Saalbücher vom J. 1278, mit den eingeſchalteten Zollordnungen und andern Nachrichten, und die Vorarbeiten *Anderſons*, *Fiſchers*, *Gemeiners* und *Zirngibls*. Baiern trieb, wie der Vf. berichtet, ſchon frühzeitig im Mittelalter einen bedeutenden Handel. Schon im zehnten Jahrhunderte lebte zu Regensburg ein ungemein reicher Kaufmann, Namens *Adelhard*. Wechsler in Kiow ſtellten (im eilften Jahrhunderte) Zahlungsanweiſungen an Regensburgiſche Bürger aus. In den Kreuzzügen waren Schiffer von Regensburg die allgemeinen Frachtleute der frommen

Aben-

Digitized by Google

Abenteurer. Die vornehmſten Einwohner der Stadt beſtanden gröſstentheils aus adligen Rittern, Münzherren, Kaufleuten aller Art, und wohlhabenden Brauern. Von Conſtantinopel, als dem Hauptſammelplatze von allen Handelsſtraſsen, ging bereits im dreyzehnten Jahrhunderte der Waarenzug über Breslau und Prag nach Regensburg, der Hauptſtadt alles Indiſchen oder Levantiſchen Handels für das ganze ſüdliche Deutſchland. In der Folge, als nach der Eroberung des Byzantiniſchen Reiches durch die kreuzfahrenden Franken, und während der bürgerlichen Kriege der Groſsfürſten von Kiow die Genueſer und Venetianer ſich der wichtigſten Handelsgeſchäfte in Conſtantinopel bemächtigten, und den Handelsweg zur See über Venedig nach Italien lenkten; erhob ſich Augsburg, vorzüglich auf der Handelsſtraſse von Italien nach Füſsen, noch mehr die Handelsſtadt Nürnberg, als das Thor von Süden ins Norden. Die Entdeckung eines neuen Weges nach Oſtindien (1497) bereitete zuerſt den Fall Nürnbergs; durch die neue Handelſchaft der Holländer im ſiebzehnten Jahrhunderte erhielt endlich der Handel dieſer Stadt den letzten tödtlichen Stoſs; dagegen ſtieg Augsburg eine Zeit lang noch höher. Die Handlungsnachrichten aus den Saalbüchern des baier. Reichsarchivs fallen noch in die Endezeit des Kiowiſchen Handels nach Regensburg. Neben dieſer Stadt erhoben ſich damals auch München, Landsbut, Vilshofen und Straubing zu einem ſtädtiſchen Weſen. Durch die Entdeckung der Zinnbergwerke in Böhmen wurde dem benachbarten Baiern ein höchſt nützlicher Markt eröffnet. Aus den gedachten Urkunden, die im Reichsarchiv aufbewahrt ſind, ſo wie aus einigen Documenten in den *Monum. boic.*, lernt man die Handelsſtraſsen zu Waſſer und zu Land, welche damals ſchon geregelt waren, nebſt den Landungsplätzen, Brücken, Geleite und Zollſtationen, die Marktplätze, die verſchiedenen Abgaben von Waaren, welche Käufer und Verkäufer unter den Namen Maut, Zoll, Ungeld, Hutpfenning u. ſ. w. zu entrichten hatten, nebſt dem Betrage der Zölle für verſchiedene Waaren, dann die Artikel der Ein- und Ausfuhr, die verſchiedenen Gattungen von Maaſs und Gewicht, die Beſchaffenheit und den Werth des Geldes, und die Preiſe der Dinge kennen. Der Stoff iſt unſtreitig ſehr intereſſant, und verdiente vollſtändig nach allen ſeinen Zweigen von den älteſten bis zu unſern Zeiten bearbeitet zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 27. März v. J. zu Nürnberg im 66ſten Jahr ſeines Alters verſtorbene Dr. *Chriſtian Gottfried Junge* war von 1772 bis 1783 Dorfpfarrer zu St. Helena im Nürnbergiſchen, 1783 bis 1793 Doctor und Profeſſor der Theologie zu Altdorf, auch Diaconus an der dortigen Stadtkirche und zuletzt Archidiaconus. — Im J. 1793 wurde er Prediger an der zweyten Hauptpfarrkirche zu St. Lorenz in Nürnberg, und 1795 Prediger an der vorderſten Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald, wie auch Antiſtes des ganzen Nürnbergiſchen Kirchen-Miniſteriums und Bibliothekar der Stadtbibliothek. Auch war er Profeſſor der Theologie und Moral am Aegidianiſchen Auditorium. Unter der Baieriſchen Regierung wurde er Hauptprediger, Decan und Mitglied der Commiſſion zur Prüfung der proteſtantiſchen Pfarramts-Candidaten. In *Nopiſch* Fortſetzung des Nürnbergiſchen Gelehrten-Lexicons Th. II. S. 185 — 187 ſind ſeine Schriften faſt vollſtändig verzeichnet. Die wichtigſten darunter ſind die philoſophiſchen und theologiſchen Aufſätze, welche 1779 und 1780 in zwey Stücken zu Nürnberg herauskamen; und die Fortſetzung von *Döderlein's* chriſtlichem Religionsunterricht vom 5ten bis zum 12ten Theil, einem der neueſten ausführlichern Werke über proteſtantiſche Dogmatik. Im J. 1801 erſchien das neue Agendbuch für die Nürnbergiſchen Kirchendiener, ohne ſeinen Namen. Er gab auch 1812 einen Religionsunterricht heraus, welcher die Stelle der Nürnbergiſchen Kinderlehre von 1628 vertreten ſollte, unter dem Titel: Lehren und Vorſchriften der chriſtlichen Religion, zum Unterricht der Jugend, mit Liederverſen, einer kurzen Religionsgeſchichte, dem Katechismus Lutheri, und einigen Schulgebeten. Nürnberg, bey Monath und Kuſsler, in 8. Als akademiſcher Lehrer genoſs er allen Beyfall, als Kanzelredner erfreute er ſich vieler Zuhörer aus allen Klaſſen, und ſowohl zu Altdorf, als zu Nürnberg machte er ſich um Verbeſſerung des Schulweſens verdient, wie unter andern auch ein Paar zweckmäſsige Lehrbücher beweiſen, die er ohne ſeinen Namen 1787 herausgab.

II. Ehrenbezeugungen.

Der König von Preuſsen hat dem Miniſter des Innern, Hn. *von Schuckmann*, den rothen Adlerorden zweyter, und den Geheimen Legationsräthen, Hn. *Renſner* und *von Kamptz*, den rothen Adlerorden dritter Klaſſe ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

OEKONOMIE.

WIEN, in d. Camesina'schen Buchh.: *Physisch-praktisches Lehrbuch über das Ganze der Zucht und Veredlung des Obstes.* Nebst einer, nach den Grundgesetzen der Natur entworfenen *Anleitung zum speziellen Schnitt*, sowohl der verschiedenen jungen Zöglinge in der Baumschule, als auch der an ihre Standorte versetzten Hochstämme, Pyramiden-, Bouquet- und Spalierbäume, nach der Art ihrer Vegetation und nach der Classification ihres Triebes; nebst einem Entwurf zur Anlegung einer Provinzial-Baumschule. Von *Joseph August Wöber*, K. K. Medicinal-Rechnungsrathe, Mitgliede der K. K. östreich. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. *Erster* Band. 1814. XX u. 216 S. *Zweyter* Band. 290 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So grofs auch immer die Anzahl der Schriften über die Cultur und Pflege der Obstbäume seyn mag, so ist doch die gegenwärtige keinesweges überflüssig: denn sie kommt nicht, wie so viele andere, aus der rüstigen Feder eines Stubengelehrten, sondern hat einen Mann zum Vf., der sich seit beynahe zwanzig Jahren mit der Obstbaumzucht und den damit verwandten oder sie aufklärenden Wissenschaften praktisch beschäftigt, und von einem reinen Enthusiasmus für diesen wichtigen Gegenstand durchdrungen ist. Sie unterscheidet sich daher von ihren ältern Schwestern dadurch, dafs man in ihr die neuesten Entdeckungen der Physiologen und Chemiker auf die Erziehung und Pflege der Obstbäume angewandt findet. Sie würde jedoch noch ungleich nützlicher und brauchbarer geworden seyn, wenn der Vf. seine Vorgänger — namentlich den deutschen Obstgärtner und das Allgemeine deutsche Garten-Magazin — mehr benutzt, auch auf Stil und Vortrag mehr Sorgfalt gewandt und zur Verdeutlichung desselben einige Zeichnungen beygefügt hätte. Auch können wir mehrern darin aufgestellten Behauptungen auf keine Weise beypflichten. Eine nähere Anzeige ihres Inhalts wird unser Urtheil begründen.

Der *erste* Theil handelt in 54 Abschnitten *von der Erziehung und Veredelung der Obstbäume.* Zu allererst redet der Vf. *von den zum Wachsthum der Bäume und Pflanzen nöthigen Nahrungsmitteln.* Vortrefflich wird hier der Lebensprocefs nach der Erregungstheorie erklärt, und als Nahrungsmittel der Pflanzen das Wasser, der Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff erläutert. Im *zweyten* Abschnitte wird die Theorie *von dem Keimen der Saamen und dem Leben der Pflanzen* recht gut vorgetragen. Nach diesen Vorbereitungen wird nun im *dritten* Abschnitte *von der Beschaffenheit des Bodens zur Erziehung der zur Anpflanzung edler Obstbäume erforderlichen Grundstämmchen, oder sogenannten Wildlinge* gehandelt. 4) *Von der Besäung der Baumpflanzenbeete, nebst ein paar Worten über den Holz- und Edelobstsaamen.* Der Vf. hält den Saamen vom wilden Obst für den besten zur Aussaat, und behauptet, dafs dieser die tauglichsten und dauerhaftesten Unterlagen oder Grundstämmchen liefere. Allerdings lassen sich verschiedene Gründe für diese Behauptung anführen, allein sie reichen bey weitem nicht zu, um die Kerne vom Edelobst von der Aussaat gänzlich auszuschliefsen. Man glaubt freylich, dafs die aus dem Saamen des Edelobstes erzogenen Stämmchen von zarterer Organisation wären und schon eine Anlage zur Schwäche in sich trügen. Allein diese Meinung stützt sich blofs auf die Analogie; die Erfahrung zeigt uns häufig das Gegentheil. Wer freylich keine vom Edelobst gesammelten Kerne hat oder erhalten kann — was sich aber kaum denken läfst — der mufs wohl seine Zuflucht zu dem Saamen vom wilden Obste nehmen. Allein es gehört nur etwas mehr Sorgfalt und Vorsicht dazu, als der Vf. darauf wenden lehrt. Denn die ausgekelterten Obstkuchen erst eine Zeitlang etwas zerbröckelt an einem trockenen Orte aufzubewahren, alsdann die Kerne auszulesen, zu waschen und wieder zu trocknen, und nach einiger Zeit erst auszusäen, ist auf jeden Fall nachtheilig. Gemeiniglich ist das in Fässer eingestampfte Obst schon vor dem Keltern in eine Art von Gährung gesetzt, wodurch die Saamenkerne zur Entwickelung des Keims gereizt werden. Vortheilhaft würde es daher seyn, diese Saamenkerne, wenn es sich thun liefse, sogleich in den Boden zu bringen, weil das Aufkeimen derselben durch jene Gährung befördert würde. Durch das wiederholte Benetzen und Trocknen aber wird die Keimkraft in Bewegung gesetzt, und dann sogleich wieder unterdrückt, welches unmöglich vortheilhaft seyn kann. Der geringste Nachtheil möchte noch immer der seyn, dafs eine Menge Kerne entweder gar nicht aufgehen, oder bald nach dem Aufkeimen wieder absterben. Wir ziehen daher schon aus diesem Grunde die Kerne vom Edelobst zur Aussaat vor. Allein wir finden uns noch mehr durch folgende Gründe dazu bestimmt, dafs man 1] von den aus solchen Kernen erwachsenen Bäumchen ohne weitere Veredelung ganz neue, und nicht selten vortreffliche Obstsorten erlangen, und 2] die Veredelung weit

Digitized by Google

höher treiben kann. *Chriſt* hatte ganz Recht, wenn er behauptete: daſs jede Obſtſorte nur dadurch in ihrer Echtheit erhalten werde, wenn eine jede auf die nämliche Unterlage geſetzt, z. B. das Edelreis von einer Goldreinette auf ein aus dem Kern einer Goldreinette gezogenes Stämmchen geimpft würde. Die Erfahrung hat dafür entſchieden. Seitdem aber haben noch genauere Beobachtungen gelehrt, daſs die Fruchtſorten durch die Unterlagen ganz auſserordentliche Veränderungen erleiden, und an Gröſse, Geruch und Geſchmack gewinnen oder verlieren. Der Goldpepping artet ſich z. B. ganz anders, wenn man ihn auf ein Stämmchen ſetzt, das aus dem Kern des groſsen Rambours erzogen worden iſt, als wenn man ihm zur Unterlage ein Stämmchen vom grünen Pauliner giebt. Sollte der Vf. dieſe Erfahrung noch nicht gemacht haben: ſo müſſen wir ganz beſonders ſeine Aufmerkſamkeit darauf leiten. Deshalb aber iſt es nothwendig, die Kerne des Edelobſtes ſorgfältig zu ſortiren und zu numeriren, um hernach bey der Veredelung methodiſch verfahren zu können, und dieſe Sortirung gehört alſo keinesweges, wie der Vf. behauptet, unter die pomologiſchen Spielereyen. Auch müſſen wir ihm geradezu widerſprechen, wenn er S. 37. verſichert: „daſs die Kerne vom Edelobſt höchſt ſelten feine, und noch ſeltener der Mutter ähnliche, ſondern meiſtens andere zum rohen Genuſs höchſt ſelten brauchbare, ja oft ganz ſchlechte, nur in die Kelter gehörende Sorten gaben." Wir ſehen faſt von einem Jahre zum andern neue Sorten entſtehen, die gewiſs Kenner zu dem feinſten Tafelobſte rechnen würden. Wir erinnern hier nur an diejenigen, welche von Hn. *van Mons* im Allgem. deutſchen Garten-Magazin bekannt gemacht worden ſind; und dann ſind ja auch alle unſere feinen Obſtſorten, wie ſie Namen haben mögen, lediglich auf dieſem Wege erzeugt worden. Wir verwerfen indeſſen die Kerne vom wilden Obſt zur Ausſaat keinesweges ſo ganz unbedingt, ſondern ziehen nur den Saamen vom Edelobſte vor. 5) *Behandlung der Kernſtämmchen auf dem Pflanzenbeete.* 6) *Von dem Ausgraben der Stämmchen.* 7) *Von der Lage und Beſchaffenheit des Bodens, zur Anlegung einer Baumſchule.* 8) *Von der Beſetzung der Baumſchule mit den Stämmchen.* 9) *Von der Anſiedlung der verſchiedenen Obſtſorten.* Handelsgärtner ſollen vor allen Dingen Tafelobſtſorten, dann mehr Herbſt- und Winter- als Sommerobſt, von den Pfirſchen aber alle frühere Sorten anziehen. 10) *Von der Zurichtung der zu verſetzenden verſchiedenen Stämmchen.* 11) *Von den, zur Veredlung der Mandeln und Pfirſchen erforderlichen, Stämmchen.* Der Vf. ſetzt alle Pfirſchen und Mandeln am liebſten auf die aus den Kernen der bittern Mandeln erwachſenen Stämmchen, nur im Fall keine bittern Mandeln zu bekommen ſind, wählt er auch ſüſse, nur Mandeln mit weichen Schaalen ſollen vermieden werden, Pflaumenſtämmchen aber verwirft er ganz. 12) *Schöne, mit einer concentrirten Wurzelkrone verſehene, Pfirſchen- und Aprikoſenbäume, ſowohl für Scherben, als auch zur Verſetzung ins Land zu erziehen.* Gerade ſo wie der Vf. hier zu verfahren lehrt, verfahren wir bereits mit Birn- und Apfelſtämmchen, und können verſichern, daſs wir dabey gerade um ein ganzes Jahr voraus gekommen ſind. 13) *Anpflanzung der ſüſsen Kaſtanien und der Baumnüſſe.* 14) *Von der Anpflanzung der Miſpeln.* Der Vf. lehrt ſie aus dem Saamen erziehen; wir pflegen ſie jedoch auf Weiſsdorn oder Quitten zu ſetzen. Am geſchwindeſten aber gelangt man dazu, wenn man ſie auf Birnen pfropft; dieſe liefern die gröſsten Früchte. 15) *Von der Erziehung der, zu Zwergbäumen der Aepfel und Birnen, erforderlichen Stämmchen und dem Nutzen der Zwergbäume.* So ſehr wir hier in allem mit dem Vf. übereinſtimmen, ſo ſehr müſſen wir gleichwohl vor den Wurzelausläufern der Birnquitte warnen, weil ſie beſtändig Ausläufer treiben, welches ihrer Fruchtbarkeit ungemein ſchadet. Die aus den Kernen gezogenen Quittenſtämme thun dieſs ungleich weniger, daher man ſich die Mühe, ſie aus den Kernen zu erziehen, nicht verdrieſsen laſſen darf. 16) *Von der Veredlung und den verſchiedenen Arten derſelben.* 17) *Das Copuliren.* 18) *Das Inoculiren.* 19) *Bemerkungen bey dem Inoculiren des Steinobſtes.* 20) *Von den Inoculir-Reiſern.* 21) *Von dem Verſenden der Inoculir-Reiſer.* 22) *Von der Zeit des Inoculirens.* Alle dieſe Bemerkungen zeugen von des Vfs. Praxis und Erfahrung. 23) *Pfropfen in den Spalt.* Der Vf. lehrt die Grundſtämmchen ſchräg oder rehfuſsförmig abſchneiden, und ſie nur ſoviel abplatten, daſs das aufzuſetzende Reis mit ſeinen Einkerbungen aufſitzen kann. Wir finden dieſs allerdings bey Stämmchen, denen man nur ein Reis aufſetzt, ſehr zweckmäſsig, weil die Wunde auf dieſe Art weit ſchneller verwächſt. Nur bey ſtarken Stämmchen oder Aeſten, wo man mehr als ein Reis aufſetzt, läſst ſich dieſs nicht practiciren. — 24) *Pfropfwachs.* 25) *Pfropfen in die Rinde.* 26) *Behandlung der Pfröpflinge und Abſichten mit denſelben.* 27) *Von den Pfropfreiſern und wann ſelbige zu ſchneiden ſind.* 28) *Verſendung der Pfropfreiſer.* 29) *Beobachtungen bey der Ankunft der Pfropfreiſer.* 30) *Von der Einregiſtrirung der verſchiedenen veredelten Obſtſorten.* 31) *Einige Worte über die bisherigen groſsen Handelsſchulen.* Die meiſten derſelben ſind aus Mangel an Ordnung wieder eingegangen. 32) *Von der Behandlung im erſten Schnitt der copulirten und gepfropften wahren Zwergbäumchen in der Baumſchule.* Der Vf. giebt hier vortreffliche Regeln zur Erziehung der Pyramiden. 33) *Von der Behandlung im Schnitt der auf Wildlinge inoculirten Birn- und Aepfelſtämmchen im erſten Jahr.* 34) *Von ihrer Behandlung im zweyten Jahr.* Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs Pfirſchen in einer niedrigen Lage und auf einem etwas feuchten Boden ſich viel länger hochſtämmig als in Zwergform geſund erhalten, weil ſie im Schnitt viel leichter und flüchtiger als am Spalier gehalten werden können, da bekanntlich der ſcharfe Schnitt am Steinobſt ſehr ungern überwächſt, und ſehr oft die Urſache des Gummiflusſes iſt. 35) *Von der Behandlung der jungen Bäume im dritten Jahr.* 36) *Weitere Behandlung der im fünften Jahr in der Baumſchule unver-*

Digitized by Google

unverkauft stehen gebliebenen Bäume. 37) *Ein gutes Baumwachs.* 38) *Von der Benutzung der leeren Baumschule.* 39) *Von dem Ausgraben der jungen Bäume.* Der Vf. tadelt hier mit Unrecht die *Christische* Baumhacke. Sie ist gewiss für jeden Baumgärtner ein nothwendiges Instrument. Mit dem Grabscheid kann man wohl in leichtem Boden die Bäume ohne viele Beschädigung ausheben, aber gewiss nicht in schwerem. Der Baumschulspaten, welchen Hr. *Reimann* im deutschen Obstgärtner (Bd. VII. S. 132.) in Vorschlag gebracht hat, ist zu diesem Behuf vortrefflich eingerichtet, der Vf. scheint ihn aber gar nicht zu kennen. 40) *Aufbewahrung der Bäume bis zur Zeit der Versendung.* 41) *Verhaltungsregeln des Baumerziehers bey dem Abholen der Bäume.* 42) *Von der Versendung der Bäume in weit entfernte Gegenden.* 43) *Bemerkungen bey der Ankunft der Bäume.* 43) *Von dem Setzen und Einschlämmen der Bäume.* Wir können diese hier beschriebene Methode nicht genug empfehlen. Ungern haben wir hier das Umwinden der grossen Wurzeln solcher Stämmchen, die durch ungeschicktes Ausheben ihre Haarwurzeln eingebüsst, mit wollenen Lappen, welches sich durch die Erfahrung als ein herrliches Mittel bewährt hat, das Anschlagen solcher Stämmchen zu befördern, vermisst. 44) *Nummerirung der versetzten Bäume.* 45) *Von der Formirung der Giessgruben.* 46) *Von dem Abstand der verschiedenen Obstbäume und dem ihnen nöthigen Saamenstand.* Die in diesem Abschnitte enthaltenen Regeln müssen wir allen Baumpflanzern zur Beherzigung empfehlen. Hochstämme aller Art, besonders Aepfelbäume müssen 15 — 18 Fuss, Geländer- oder Spalierbäume an einer 6 — 7 Fuss hohen Wand als Aprikosen-, Pflaumen- und Birnsorten 15 — 18 Fuss, schwachtreibende Süss- und Sauerkirschen 12 Fuss, die auf Quitten- und Johannisstämme veredelte schwachtreibende Aepfel- und Birnsorten 10 — 12 Fuss, starktreibende bey gutem Boden 14 — 15 Fuss Abstand haben. Hochstämmen in Grasgärten, Wiesen und Weingärten giebt man in der Breite und Länge 8 — 10 Klaftern Abstand. 47) *Vorschläge zu Versuchen der Frühlings-Copulation der Pfirschenreiser auf Stämmchen der Pfirschensteine und des Pfropfens oder Copulirens der Aprikosenreiser auf Aprikosenstämmchen.* Wir haben diese Versuche schon oft gemacht, sind aber nur ein einzigesmal so glücklich gewesen ein Pfirschenreis anschlagen zu sehen, aber wir müssen hinzusetzen, dass das im Scherben befindliche Stämmchen in den Lohkasten gesetzt wurde. Wir wünschen dem Vf. mehr Glück. 48) *Pfropfung der Aprikosen auf Pflaumenstämme mit Entgegensetzung eines Reineclauden- oder eines andern edlen Pflaumenreises.* 49) *Bemerkungen bey dem Versenden der Pfirschen-, Kirschen- und Aprikosenreiser.* 50) *Der Gummifluss und dessen Kur.* Diese Krankheit stellt sich auf nassem und feuchtem Boden häufiger ein als auf trockenem; besonders sind ihr Kirschen nach Ueberschwemmungen ausgesetzt. Das Ausschneiden der kranken Stellen und das Belegen derselben mit dem Forsythischen Baumkitt, war nach unsern Erfahrungen immer das beste Mittel dagegen. 51) *Behandlung der mit dem Wurm behafteten Bäume.* Wir zweifeln sehr, dass Einspritzungen die gehofften Wirkungen haben werden, das Ausschneiden ist auf jeden Fall sicherer. 52) *Von der Erziehung der Obstbäume aus dem Saamen des edlen Obstes.* Der Vf. widerspricht hier seiner Anmerkung (S. 37.) über die aus den Kernen des Edelobstes erzogenen Stämmchen, und fordert recht dringend zu Versuchen zur Erzielung neuer Obstsorten auf. Wir haben bereits oben das Nöthige darüber bemerkt. 53) *Der Raupenfrass und dessen Folgen.* Die Nachtheile desselben sind sehr gut dargestellt, doch bleibt der Vf. blos beym Allgemeinen stehen; der Spannraupe, welche in Sachsen, Franken und Schwaben schon seit vielen Jahren so schreckliche Verwüstungen angerichtet hat, ist gar nicht gedacht. Die kräftigsten Vorkehrungen, Gesetze und Verordnungen haben noch immer nichts zur Vertilgung dieses so schädlichen Ungeziefers bewirken können. Man hat, in Sachsen wenigstens, die besten Vorschläge befolgt, und doch sieht man ganze Strecken von Bäumen in den schönsten Sommermonaten wie versengt dastehen. Uebrigens sind die vom Vf. angegebenen Regeln recht gut. 54) *Plan zur Anlegung und Unterhaltung einer Landschafts-Baumschule.* Diese Ideen haben unsern ganzen Beyfall; doch glauben wir, dass eine solche Anstalt noch lange nicht zureicht, den Eifer für den Obstbau so zu beleben, wie es zum Besten eines Landes nöthig und zu wünschen ist. Freylich wäre durch eine solche Central-Baumschule schon unendlich viel gewonnen. Jeder der Sinn für Obstcultur hätte, wüsste doch nun, wohin er sich wenden könnte, um gut versorgt zu werden. Zu gleicher Zeit müssten aber auch Provinzial-Baumschulen angelegt werden, die mit jener Centralbaumschule in genauer Verbindung ständen; der Landmann müsste — wie in Sachsen — für die gute Sache gewonnen, dem Baumfrevel gesteuert werden u. s. w. Das alles aber kann nur durch gute Gesetze, Belohnungen, Unterricht und Beyspiele geschehen. Unsers Erachtens könnte wohl durch Landschullehrer das meiste gewirkt werden. Dann aber wäre eine solche Centralbaumschule von dem grössten Nutzen. Der Vf. hat den Plan dazu mit vieler Einsicht entworfen, nur steht das schwache Personale damit in keinem Verhältniss. Wir wünschen, dass er seinen Entwurf bald realisirt sehen möge.

Der *zweyte* Theil handelt gröstentheils vom *Baumschnitte.* In der Methode desselben unterscheidet sich der Vf. von *Quintinge*, *Schabol*, *Duhamel* u. a., und zeigt, dass er kein blinder Nachahmer ist, sondern die Natur aufmerksam beobachtet und in ihrem Gange verfolgt hat. Die Regeln, nach denen er verfahren lehrt, sind die Gesetze der Vegetation, und der Zweck der dadurch erreicht werden soll, ist nicht blos Fruchtbarkeit, sondern auch Schönheit und Dauer der Bäume. Da er nicht, wie seine Vorgänger, blos beym Allgemeinen stehen bleibt, sondern ins genaueste Detail gehet: so dürften ihn freylich wohl viele der Weitschweifigkeit beschuldigen, allein

eben

Digitized by Google

eben dieſe Ausführlichkeit iſt gerade ein Vorzug, der dieſem Theile ſeiner Schrift zur beſondern Empfehlung gereicht. Er iſt auch eben ſo reichhaltig an phyſiologiſchen Bemerkungen wie der *erſte*. Nach einer kurzen Darſtellung der Wichtigkeit und des Zwecks des Baumſchnitts wird die Terminologie der verſchiedenen Zweige und Augen vorgetragen. Der Vf. unterſcheidet: *A*) Holzzweige. Dieſe ſind 1) Mutter- oder Leitzweige. 2) Wuchertriebe. 3) Waſſertriebe, Räuber oder unnütze Triebe. 4) Ausläufer, Schmächtlinge. 5) Laubaugen. *B*) Fruchttriebe. Dieſe ſind 1) Fruchtruthen. 2) Fruchtſpieſse, Ringeltriebe. 3) Bouquetzweige. 4) Blüthaugen oder Blätteraugen. 5) Fruchtaugen, und 6) Fruchtleitzweige. Alle dieſe Ausdrücke und Benennungen werden genau und umſtändlich erklärt. In den darauf folgenden Abſchnitten wird nun der Gang, den die Natur zur Bildung der Augen, Zweige und Früchte nimmt; ingleichen der Nutzen und Zweck der Blätter phyſiologiſch gezeigt. Zur Ausbildung und Zeitigung der Frucht wird hier ein neues Organ unter dem Namen des Fruchtkuchens beſchrieben. Es beſteht aus Zellengewebe und Schraubengängen, und hat viel Mark, deſſen Zellchen leer, und in einer etwas unordentlichen Form zuſammengedrängt ſind. Die das Mark umgebende Zellchen enthalten eine blaſsgrüne Materie, und haben eine etwas ſtrahlenartige Richtung in die Breite; aber der Länge nach bilden ſie durch Zellchen an Zellchen eine Linie, und erſt im Herbſt, wenn ſich der Fruchtkuchen zu verholzen anfängt, gewinnen ſie das Anſehn von Spiralgefäſsen, und indem ſich dieſe ausbilden, tritt er in den allgemeinen Organismus des Baums über, und liefert wohl den, aus den auf ihm ſitzenden Fruchtaugen und Fruchtſpieſsen, erzeugten neuen Fruchtkuchen nur allgemeinen Baumſaft, welcher erſt wieder in dieſen neuen Organen zur Ernährung der Früchte ſpecifiſch ausgearbeitet wird; wo zugleich die auf ihm ſitzenden Blätter das Geſchäft übernehmen, nicht nur die überflüſſigen Stoffe und Feuchtigkeiten abzuſcheiden und auszudünſten, ſondern auch die in ihnen durch das Sonnenlicht ſpecifiſch veränderten, verdauten Säfte dem Fruchtkuchen zuzuführen, wodurch erſt in dieſem verfeinerte Nahrungsſtoffe für die Frucht zubereitet werden können. — Ohne den Fruchtkuchen haftet bey dem Kernobſt keine Frucht, und ſo fällt auch dieſe ab, wenn ſich an demſelben keine neuen Organe für die Fruchtbarkeit entwickeln, die durch den Umlauf der Baumſäfte, aus denen ſich die wirkliche Frucht nährt, unterhalten werden müſſen. — Nun folgt der eigentliche Unterricht über den ſpeciellen Schnitt der verſetzten Hochſtämme und Zwergbäume des Kern- und Steinobſtes in möglichſter Ausführlichkeit mit mehrern intereſſanten Bemerkungen durchwebt. Mit Recht verwirft der Vf. den Sommerſchnitt der Zwergbäume, indem er nicht allein zwecklos, ſondern auch höchſt ſchädlich iſt. Für den Oekonomen und Landmann iſt noch ein beſonderer Unterricht über den Schnitt der jungen hochſtämmigen Obſtbäume beygefügt. Auch den Blattläuſen iſt ein eigener Abſchnitt gewidmet. Der Vf. behauptet, daſs die Blattläuſe von den Ameiſen auf die Bäume getragen würden, und giebt einige Mittel zu ihrer Vertilgung an, die aber freylich nicht von univerſeller Wirkung ſind. Es folgt hierauf eine Auswahl der vorzüglichſten Tafelſorten des Kernobſtes, die der Vf. nach ihrem Triebe in einem guten, oder doch mittelmäſsigen gehörig cultivirten Gartenboden in drey Klaſſen theilt, nämlich: 1) in ſtarktreibende, 2) mäſsigtreibende und 3) ſchwachtreibende; doch bezieht ſich dieſe Claſſification nur auf das auf Johannis- und Quittenſtämme veredelte Zwergobſt. Bey jeder Sorte iſt die Vegetation des Baumes angegeben, und genau bemerkt, ob er ſich zu Hochſtämmen oder Zwergbäumen eigene. Ein ſyſtematiſches Verzeichniſs des vorzüglichſten Tafel- und Wirthſchaftsobſtes beſchlieſst das Ganze. Bey jeder Sorte iſt die Zeit der Reife bemerkt, und die vorzüglichern, welche beſonders in kleinen Gärten angepflanzt zu werden verdienen, ſind mit gröſsern Lettern gedruckt. — Schlieſslich müſſen wir noch die Nachläſſigkeit des Correctors rügen, indem uns noch kein Buch zu Handen gekommen iſt, das ſo ſehr von Druckfehlern verunſtaltet geweſen wäre, als gerade dieſes.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *An das deutſche Vaterland.* Von Dr. *Ernſt Raupach.* 11 S.

Der Vf. hat ſich die Fittiche an *Schillers* Sonnenfeuer verbrannt. Das Ganze iſt eine ſehr lebhafte, oft ſtürmiſche Ergieſsung des Unmuths über Bonapartes und der Franken Treuloſigkeit, und Aufforderung an die verbündeten Völker, wo zwar die Anſicht, aber weniger die Ausführung zu loben iſt; denn durchaus athmet das Gedicht mehr leidenſchaftliche Declamation als wahre Begeiſterung. Dabey ſchadet der Vf. ſich durch die Breite, womit er in dem reflectirenden Theile den Gedanken, dem er nachſtrebt, beynah erdrückt, und im *lyriſchen*, wo die eigentliche Aufforderung im Tone des *Schillerſchen* Reiterliedes anhebt, durch eine faſt irokeſiſche Wuth, die den Refrain jeder Strophe athmet. Z. B.:

Das waltende Schickſal, das oben thront,
Hat ſelbſt den Stab ihm gebrochen,
Drum auf, des Verfehmten nicht länger geſchont,
Am Frevler die Tugend gerochen!
Des Schickſals Willen ihr *übt und* thut,
So ihr tränkt die Erde *mit Frankenblut.*

Dieſs Blutgebefz kommt in jeder Strophe vor, und der Vf. ſelbſt wird ganz heiſer dabey, und platt obenein und undeutſch. Z. B.:

Was iſt das Leben? Ein Henkersmal.
Will Deutſchland nicht fühlen des Unthiers Wuth,
So muſs es ſich baden in Frankenblut
Es flechten der Frank die Geiſsel ſchon u. ſ. w. (!!)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Aus welchem Gesichtspunkte muß die in Anregung gebrachte Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung betrachtet werden?* Worte der Verständigung und Beruhigung an das über diese Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publicum; besonders in Beziehung auf die Schrift: Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen. Von *C. H. Neumann*, Superint. u. Pfarrer zu Lossow. 1815. 46 S. 8. (6 gr.)

2) *Ebend.*, Nicolaische Buchh.: *Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche.* Von *Franz Wilhelm Jung*, Mainz im December 1814. 1815. XII u. 51 S. 8.

3) Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Ueber das Bedürfniß einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes in den protestantischen Kirchen, mit besonderer Hinsicht auf Hamburg.* 1815. 72 S. 8. (9 gr.)

4) Crefeld, b. Schüller: *Einige Wünsche und Vorschläge, die zweckmäßigere Einrichtung des protestantischen Cultus in der Preußischen Monarchie betreffend*, an den Herrn Consist. R. *Eylert*, in Berlin, von *S.* in *D.* 1814. 52 S. 8. (6 gr.)

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, da sie durch eine und dieselbe Veranlassung hervorgebracht sind, und sich mehr oder weniger auf das bekannte Publicandum vom 17ten September v. J. über Aufstellung neuer liturgischer Formen beziehn. Der Vf. von Nr. 1. sucht zunächst mancherley einseitigen Befürchtungen, z. B. als bezwecke man nur die Wiederherstellung eines neuen Pfaffenregiments und wollte die Protestanten katholisch machen, dadurch zu begegnen, dass er den noch nicht allgemein bekannten Ursprung der durch jenes Publicandum eingeleiteten Verhandlungen kurz erzählt. Eine von der höhern Behörde an die Geistlichkeit ergangene Aufforderung, gutachtliche Gedanken und Wünsche über Einrichtung einer Synodalverfassung einzureichen, veranlasste im Junius 1814 eine Zusammenkunft sämmtlicher Superintendenten der Kurmark zu Berlin, um sich mündlich über diese Angelegenheit zu berathen. Ueberzeugt, dass nur durch Verbesserung der Kirchenverfassung ein von ihnen gewünschtes neues christlich religiöses Leben erweckt und erhalten werden könne, aus welchem dann schon von selbst eine Verbesserung des Gottesdienstes hervorgehn werde, beschlossen sie einmüthig, unmittelbar den König als Schutzherrn der Kirche zu bitten, ihre Vorschläge zur Verbesserung der ganzen Kirchenverfassung einer von demselben aus den vorzüglichsten Geistlichen des Landes zu ernennenden Commission zur Prüfung vorlegen zu dürfen. Dieser Schritt, welchen der Vf. gegen grundlose Verunglimpfungen zu rechtfertigen sucht, hatte das schon erwähnte Publicandum zur Folge, in welchem zwar wider Erwarten nur von Verbesserung des Cultus und der Liturgie die Rede war, doch aber auch Einreichung gutachtlicher Vorschläge im Allgemeinen gefordert wurde. Der Vf. theilt hierauf einige Bemerkungen über das bekannte Glückwünschungsschreiben und die auf den Titel genannte, in Nr. 55. dieser A. L. Z. beurtheilte Schrift mit, z. B. dass alle Reformen und Verbesserungen des Kirchenwesens und der Kirchenverfassung nicht als die Resultate des gelehrten Studiums der Kirchengeschichte, sondern des begeisterten Gemüths, der vorhandenen Bedürfnisse und des lebendigen Glaubens hervorgegangen seyn (aus dieser nicht wohl begründeten Behauptung folgt aber nicht, dass dergleichen Unternehmen auch in der gegenwärtigen Zeit ohne Anwendung vielseitiger und wissenschaftlicher Kenntnisse zu Stande gebracht werden sollten); auch dürfe in der That nicht viel Neues eingerichtet, sondern der alte Verein nur fester und mit Beziehung auf die Zeitverhältnisse verbunden, und das Eigenthümliche einer christlichen Kirchensocietät dargestellt und festgestellt werden. Da es dem Vf. nicht gefallen hat, sich noch näher hierüber zu erklären, so können wir nicht beurtheilen, in wie fern seine Ansichten als zweckmäfsig und alle verderbliche Hierarchie ausschliefsend zu betrachten seyn möchten. Dass sie in wissenschaftlicher Beziehung nicht frey sind von engherziger Befangenheit und einem ängstlichen Kleben an dem hergebrachten Buchstaben, beweiset sein Ausfall gegen „die Doctoren der Theologie, welche das historische Fundament des christlichen Glaubens ableugnen, und die Geschichte des A. und N. T. für Mythen erklären, ja sogar den historischen Christus verwerfen" — (S. 28.). Wäre der Vf. mit den neuern Fortschritten in den Wissenschaften vertraut, so würde es ihn nicht befremden, dass bey allen schriftlichen Ueberresten des Alterthums nur eine und dieselbe Erklärungsweise angewandt, und dass nur bey gehöriger Aussonderung des Mythischen im N. T. der historische Christus erst richtig erkannt werden kann. Der Vf. fordert zwar selbst, dass ein Geistlicher in unsern Tagen wissenschaftlich gebildet sey, allein wie könnte ein solcher noch dem blin-

Digitized by Google

blinden Buchſtabenglauben, in welchem eine rohe Vorwelt Befriedigung fand, huldigen wollen? Glauben in jenem Sinne können wir nicht mehr, ohne der Wiſſenſchaft zu entſagen, und ſelbſt der gebildete Laie kann es nicht mehr, wenn er es auch wollte. Ob dieſs beſſer oder ſchlimmer für uns ſey, oder ob gar in dem Mangel dieſer Altgläubigkeit bey den Geiſtlichen, wie S. 40. beſagt, eine Urſach des Verſinkens und der Unwirkſamkeit des geiſtlichen Standes zu ſuchen ſey, liegt uns nicht ob zu fragen. Die Vorſehung ſelbſt hat den Mehrtheil der proteſtantiſchen Theologen und alle wiſſenſchaftlich gebildeten Denker auf einen Standpunkt geführt, von welchem ein Rückſchritt in das Veraltete und das, was ſich ſelbſt überlebt hat, durch keine momentane falſche Richtung des Zeitgeiſtes und kein Geſchrey einzelner Zionswächter erzwungen werden kann, weil es pſychologiſch unmöglich und eine eitle Reaction gegen die unwiderſtehliche Kraft der Wahrheit ſeyn würde, deren Lichtglanz indeſs, um nicht zu blenden, nur modificirt jedem blöden Auge zugeleitet werden ſollte, und nicht ohne den heiligſten Ernſt für die höchſte Angelegenheit der Menſchheit. — Ueber die Unſtatthaftigkeit der auch von dem Vf. dieſer Schrift empfohlenen Kirchenverſammlung iſt bereits an einem andern Orte das Nöthige erinnert worden.

Ungeachtet der Vf. von Nr. 2. verſichert, daſs er ſchon ſeit länger als zwanzig Jahren über die wichtigſte Angelegenheit jedes einzelnen Menſchen, und darum des geſammten Staates ihm ſehr theure Ideen und Wünſche in ſich herumgetragen habe, ſo ſcheinen jene doch nach der davon hier mitgetheilten Probe, auch jetzt noch nicht völlig zur Reife gediehen zu ſeyn. Nach einigen vorläufigen hiſtoriſchen Bemerkungen über Religion und Cultus, welche der Vf. mit ungegründeter Beſorgniſs in Beziehung auf den Proteſtantismus ſchon für völlig vernichtet erklärt, und wobey er den Predigern, deren geiſtiger Magen nicht ſtark genug iſt, die veralteten vernunftwidrigen Kirchendogmen zu verdauen, ſehr menſchenfreundlich den Rath giebt, ihren Stellen zu entſagen, als wenn die Laien, deren geiſtiges Verdauungsvermögen von gleicher Beſchaffenheit iſt, nicht auch mitzuſprechen hätten, wirft er den proteſtantiſchen öffentlichen Religionslehrern vor, daſs ſie mit eigenen Händen das Anſehn der Religion, der Kirche und ihrer ſelbſt untergraben hätten, welche harte ungerechte Beſchuldigung jene Männer dem Vf. eher vergeben werden, als die Kritik, die nothwendig die gründlichſte Beweisführung für ſolche Behauptungen fordern muſs, dergleichen aber gänzlich hier vermiſst. Im Folgenden glaubt der Vf. jedem Staate das Recht und die Pflicht beylegen zu müſſen, eine ſolche chriſtliche Staatsreligion und allgemeine Kirche des Staates wirklich aufzuſtellen, welcher nicht nur jeder Chriſt, ſondern auch jeder Nichtchriſt ſich fügen könnte (S. 21.), ohne doch die Möglichkeit der Ausführung einer ſolchen vermeinten Pflicht einzuräumen. Mit einer ſonderbaren Verwirrung der Begriffe glaubt der Vf. indeſs das Ideal ſolcher Kirche in der engliſchen biſchöflichen Kirche einigermaaſsen realiſirt zu finden, welcher doch aber weder jeder Chriſt noch jeder Nichtchriſt in England angehört und angehören kann. Vor allem hält er die Anſtellung von Biſchöfen und Erzbiſchöfen nach dem Muſter der Engliſchen, und die Einführung einer ganz prieſterlichen Amtstracht zum Heil der neuen Kirche nothwendig. Wie wenig er aber dieſs überall richtig zu beurtheilen weiſs, erhellt auch daraus, daſs er nicht Belehrung, ſondern nur Andacht als Zweck des öffentlichen Gottesdienſtes anſehn will, da doch nur beides vereint dieſem entſprechen kann, daſs er unter mehrern andern neuen Feſten der Kirche auch noch ein Feſt der Schöpfung, des Weltgerichts, des Königs, der Greiſe, der Groſsältern, der Verlobten, des Geſindes, Proceſſionen auf den Feldern und dgl. aufdringen will. Beſonders macht er ſich mit dem Abendmahl viel zu ſchaffen, um dieſem Ritus eine ſolche Form zu geben, bey welcher wir uns deſto leichter, *quod Deus bene vertat!* mit der katholiſchen Kirche verſchmelzen könnten. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn in dem von dem Vf. hierüber mitgetheilten Vorſchlage ganz ernſthaft wieder die Rede iſt von Umhertragen der Monſtranz durch Geiſtliche im höchſten prieſterlichen Pomp und mit einem feyerlichen Zuge, unter Voraustretung feſtlich gekleideter, des Räucherwerks pflegender Knaben, von einem *Niederſtürzen* auf die Knie, während unter dem Anziehn einer einzelnen Glocke der Geiſtliche das Evangelium empor hält und auf das Brod und den Wein hinweiſet. — Dieſs mag genug ſeyn, um den Wunſch zu rechtfertigen, der Vf. möchte noch zwanzig Jahre länger ſeine Ideen ungedruckt mit ſich umher getragen haben.

Nr. 3. ſtellt den Grundſatz auf, daſs der vornehmſte und eigenthümliche Zweck der öffentlichen Religionsübungen *nicht ſowohl* (richtig ſollte es heiſsen: *nicht nur*, denn der ſicherſte Weg zum Herzen geht durch den Verſtand, deſſen Wirkſamkeit nur zu oft verkannt wird, da doch alles, was ihn gründlich beſchäftigt, auch das Gemüth in ſeinen geheimſten Tiefen aufregt) in der Aufklärung des Verſtandes, in der Berichtigung und Erweiterung der Erkenntniſs, als (*ſondern auch*) in der Erwärmung des Herzens für die Religion, in der Belebung chriſtlich frommer Gefühle und Geſinnungen beſteht." Der Vf. neigt ſich daher zu denjenigen, welche dem Cultus mehr Wirkſamkeit für die Sinne und das Gefühl zu geben wünſchen, worin wir ihm aber deshalb nicht beyſtimmen können, weil eine ſolche Tendenz theils dem Geiſt des reinen Chriſtenthums und der urſprünglichen Einrichtung der erſten Kirchen zuwider iſt, theils eine ſchädliche Nachgiebigkeit gegen den verderblichen Geiſt der Zeit beweiſen würde, in ſo fern dieſer überall ein Vorherrſchen der ſinnlichen Cultur begünſtigt, theils aber auch die Erfahrung gegen ſich hat, daſs alles auf Sinnenreiz berechnete nur eine ſchnell vorübergehende Wirkſamkeit hervorzubringen vermag. Richtiger iſt, was der Vf. von Einführung einer verbeſſerten und reichhaltigern Kirchen-

agende

Digitized by Google

agende in den Kirchen *Hamburgs* ſagt; wobey aber zugleich ein Anhang von paſſenden Liedern zu dem bisher üblichen Geſangbuche höchſt wünſchenswerth ſeyn möchte. Der unſtatthaften Forderung, den Gottesdienſt durch Annahme neuer ſymboliſcher Handlungen würdevoller und feyerlicher zu machen, glaubt indeſs der Vf. ſelbſt nicht unbedingt beyſtimmen zu können. Dagegen erwartet er mit Recht viel mehr von der Veredlung des Geſanges und der Muſik in den Kirchen, und ſeine in dieſer Rückſicht gethanen Vorſchläge verdienen um ſo mehr Prüfung, da ſie von vieler Sachkenntniſs zeugen. Nur den Vorſchlag, durch Wiederherſtellung der auf den Straſsen umher ſingenden Chöre dem Kirchengeſange aufzuhelfen, können wir nicht billigen. Denn, abgeſehen von den groſsen Nachtheilen für die ſittliche und wiſſenſchaftliche Bildung der Choriſten, welche einſichtsvolle Schulmänner jener Einrichtung mit Recht vorgeworfen haben, iſt dieſs auch deſshalb ſchon zu tadeln, weil die Kunſt und die Künſtler dadurch herabgewürdigt werden. Weit zweckmäſsiger würde es daher ſeyn, durch Unterſtützungen, die auf eine weniger entehrende Weiſe erlangt werden, aus den Schulen und Seminarien Chöre für den Kirchengeſang zu bilden, welches der Vf. ſelbſt beyläufig erwähnt.

Nr. 4. enthält manche nur kurz angedeutete und von andern bereits ausführlicher abgehandelte prüfungswerthe Vorſchläge und einzelne Notizen, welche beſonders bey der höchſt nothwendigen Verbeſſerung des Cultus in Weſtphalen ſorgfältige Berückſichtigung verdienen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Rostock, b. Adler: *Joh. Chriſt. Eſchenbach*, Profeſſor der Rechte und jetziger Rector der Akademie, empfiehlt die würdige Feyer des Weyhnachtsfeſtes, und handelt bey dieſer Gelegenheit von den *Principal-Interventionen nach Mecklenburgiſchem Rechte.* 1814. 22 S. 4.

2) *Ebend.:* Derſelbe empfiehlt die würdige Feyer des Oſterfeſtes und liefert bey dieſer Gelegenheit *einige Nachträge zu ſeiner Bemerkung über die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden.* 1815. 20 S. 4.

3) *Ebend.:* Derſelbe empfiehlt die würdige Feyer des Pfingſt-Feſtes, beygefügt ſind, *einige Bemerkungen aus dem Mecklenburgiſchen Rechte.* 1815. 24 S. 4.

Seit einigen Jahren hat der Vf. einzelne Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Rechts in eigenen Abhandlungen bearbeitet, und dadurch den Dank ſeiner Landsleute ſich wohlerworben. Dieſs iſt auch in Anſehung der vor uns liegenden drey intereſſanten Rectoral-Programmen der Fall.

1) Im *erſten* ſind mehrere ſchätzbare Bemerkungen über einen, in den Mecklenburgiſchen Geſetzen unbeſtimmt und zum Theil dunkel normirten, Gegenſtand enthalten. Rec. iſt mit dem Vf. einverſtanden, daſs die, S. 14. angeführten, Landes-Geſetze überall nicht vorhanden ſind, und daſs auch auſser dem Fall des Concurſes dem Intervenienten ſein vorzügliches Recht durch die verhängte Execution ganz oder zum Theil entzogen werden könne, mithin die Intervention zum Zwecke und mit Wirkung der Siſtirung der intervenirten Hauptſache ſtatt haben müſſe, wohin unter andern alle Fälle gehören, in welchen eine *res* das Object ſowohl der Hauptklage, als der Intervention iſt. Dem Rec. ſcheint, die neuere Praxis der Mecklenburgiſchen Gerichtshöfe in der Anwendung des Axioms, daſs eine Intervention nur bey Provocation auf den Concurs ſuſpenſiv Wirkung habe, zu weit zu gehen.

2) Das *zweyte* Programm vertheidigt und entwickelt den Grundſatz, daſs die, in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Forderungen die Priorität nach der Ordnung der Eintragung haben, ein Grundſatz mit welchem wir durchaus einverſtanden ſind.

3) In dem *dritten* Programm theilt der Vf. über mehrere Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Rechts Bemerkungen mit. Die *eilfte* Bemerkung: *über die Ausgaben der erſten hochdeutſchen Mecklenburgiſchen Kirchen-Ordnung* enthält die intereſſante Nachricht, daſs es zwey, nicht ganz übereinſtimmende, Ausgaben der Mecklenburgiſchen Kirchen-Ordnung v. J. 1552 giebt. Rec. iſt mit dem, in der *zwölften* Bemerkung *über den Lehns-Retract der Minderjährigen* geäuſserten, Zweifel über die Meinung, daſs ein Minderjähriger, wenn ſein Vormund nicht retrahirt hat, gegen denſelben eine Entſchädigungsklage anſtellen könne, falls die Ausübung des Näherrechts nicht mit obervormundſchaftlicher Bewilligung unterblieben iſt, ſowohl in legislatoriſcher, als in doctrineller Beziehung durchaus einverſtanden. Allein die, im Februar 1802 erlaſſene, ſogenannte Declarator-Verordnung hat dennoch dieſe Regreſspflichtigkeit der Vormünder anerkannt, und dagegen den Minderjährigen die Wohlthat der Reſtitution abgeſprochen; Hr. *E.* hat hier die Bedingungen und Vorausſetzungen, unter welchen der Vormund regreſsfähig erſcheine und als ſolcher in Anſpruch genommen werden kann, nach Rec. Meinung ſehr wohl auseinander geſetzt. Wenn Hr. *E.* in der *dreyzehnten* Bemerkung: *über das Suſpenſiv-Mittel der Supplication* behauptet, dies Rechtsmittel ſey in fiſcaliſchen Sachen nicht das Surrogat der Reſtitution und einem andern Mecklenburgiſchen Rechtsgelehrten vorwirft, das Gegentheil ohne Beweis vertheidigt zu haben: ſo ſpricht die tägliche Praxis, wenigſtens des Hof- und Landgerichts gegen ihn, und hat der andre Mecklenburgiſche Juriſt für ſeine Meinung eine Menge von Präjudicien, mithin allerdings Beweiſe, angeführt. In der *vierzehnten* Bemerkung: *über den Gebrauch des Beneficii nullitatis, als Suſpenſiv-Mittels bey den Landesgerichten* erklärt der Vf. dieſs Rechtsmittel für völlig zwecklos, womit Rec. bey der Natur, welche daſſelbe, nach den Mecklenburgiſchen Proceſs-Geſetzen hat, übereinſtimmt; auch iſt es bekannt, daſs der Gebrauch dieſes *remedii* höchſt ſelten iſt. Die *funfzehnte* Bemerkung:

Digitized by Google

kung: *über die Caution für die Koſten, welche durch die eingeklagte Schuldverſchreibung beſtellt wird*, commentirt eine beſondre Beſtimmung der Mecklenburgiſchen Proceſsordnungen; Rec. kann mehreren, der hiebey gemachten, Bemerkungen nicht beytreten, ſondern glaubt z. B. daſs dieſe Vorſchrift allerdings auf die Einlaſſung auf die Klage ſich bezieht, und für den Mandatsproceſs eine Ausnahme von der, als Regel geltenden, Nothwendigkeit der Verbindung der Forderung der Koſten-Caution mit der eventuellen Litiscontestation begründet. Rec. wünſcht daſs der Vf. fortfahre einzelne Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Rechts durch ſeine intereſſanten Bemerkungen zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Auswanderung einer ſächſiſchen Künſtler-Familie in die Schweiz beym Ausbruch des Krieges* 1813, in Briefen von *P.* geb. *H.* an ihre Schweſter. 1814. X u. 196 S. 8. m. 12 Kpf.

In ſo fern man nicht neue Anſichten, neue geiſtreiche Bemerkungen, groſse wiſſenſchaftliche und Kunſt-Nachrichten verlangt, ſondern mit einer ruhigen freundlichen Erzählung zufrieden iſt, wenn man ſich befriedigt findet mit der Darlegung deſſen, was eine gebildete Frau auf ihrer Reiſe durch berühmte Strecken Deutſchlands und der Schweiz ſich aufzeichnete und wiedergiebt, ſo wie ſie es beobachtete, wird man zufrieden dieſs Buch aus der Hand legen. Wer indeſſen mehr und etwas Höheres begehrt, der wird leicht fragen: warum die unendliche Maſſe der Reiſebeſchreibungen, die das oftmals Geſehene, oftmals Beſprochene abermals wiederholt, wieder durch eine ſolche Reiſe vermehrt ſey? und für dieſen kann dieſs Buch nicht beſtimmt ſeyn, er möge es gleich weglegen, um ſo mehr, da ſeiner Anſicht die Wahrheit nicht abgeſprochen werden kann.

Die Reiſe ward von der Verfaſſerin für ihre Schweſter und Freundinnen beſchrieben; die Schreibart iſt gefällig, aber oftmals zu leicht, man ſieht, daſs die Verfaſſerin wörtlich ihr Tagebuch abſchrieb, ohne es erſt umzuſchmelzen. Nachläſſigkeiten und Sprachfehler wollen wir gerne dem Setzer beymeſſen. Wir wollen die Orte bemerken, aus denen die Briefe geſchrieben ſind; daraus wird ſich die ganze Reiſe ſo ziemlich verfolgen laſſen, und wir werden einige gelegentliche Auszüge und Bemerkungen einſchieben können, wenn wir vorher im Allgemeinen bemerken, daſs die Vf., die durch Orte, welche beynahe alle dem Beurtheiler ſehr wohl bekannt ſind, reiſte, treu und wahrhaft alles bemerkte und mit regem Geiſte und Gefühle in ſich aufnahm und wiedergab.

Erlangen, wohin ſie von Weimar kommt. Die Vfn. kennt die ſchönen Landſtriche zwiſchen Bamberg und Erlangen nicht, das ſo unendlich liebliche muggendorfer Thal mit ſeinen Höhen und Höhlen; auf der Kunſtſtraſse über Forchheim und Baiersdorf iſt der Weg freylich ſchlecht. Nürnberg; Schafhauſen, auch die Vfn. bemerkt, was einen jeden ſo anziehen und ergreifen muſs, die herrliche dunkelgrüne Farbe des Rheines, die dieſer wundervolle und mächtige Strom ſo lange noch behält. Ihrer Anſicht des Rheinfalles können wir nicht ganz widerſprechen. Daſs man ſein Getöſe zwey bis drey Stunden weit hören ſoll, iſt eine Fabel, die leichtgläubigen und zu leichthörenden Reiſenden aufgebürdet worden. Zürich; Zug; Altdorf. Für Hant müſste die Vfn. S. 58. Sant leſen; Luzern, Bern. „Wir waren auf der Promenade bey der Kirche Plattform (?) genannt." Die Kirche hieſse Plattform? vielmehr nur der Platz neben der Kirche, von den man die unübertrefflich herrliche Ausſicht genieſst. Thun; Meiringen; Unterſeen; Thun; Vevay, nach Bern wieder zurück; Zürich; Lindau. Sehr wahr ſagt die Vfn.: „Nur verhüte der Himmel, daſs die Verbreitung der franzöſiſchen Sprache in den Städten nicht auch franzöſiſche Sitten verbreite! Vielleicht wird die Wuth, unſer ſchönes Deutſch aus den hohen Zirkeln zu verbannen, und nur das Franzöſiſche, als die hier einzig geltende Sprache anzuerkennen, bald nachlaſſen. Wenn die deutſche Nation, ſo wie die Groſsen Deutſchlands ſich ſelbſt wieder ehren können, werden ſie auch ihrer Landesſprache die ihr gebührende Ehre nicht länger verſagen. Und ehrt man die deutſche Nation erſt wieder, ſo wird auch ihre Sprache, wenigſtens bey den Schweizern, wieder angenommen werden." München: „Nirgends findet man wohl reichere und geehrtere Juden als hier, die prächtigſten Equipagen gehören Juden; die ſchönſten Paläſte gehören ihnen; die köſtlichſten Gaſtereyen geben die Juden; wohnt ja ein Jude zur Miethe, ſo wohnt er im erſten Stock; kurz, ich rathe jedem armen und verachteten Juden, ſeine Schritte nach dieſem neuen Jeruſalem zu richten; es kann nicht anders ſeyn, er wird in kurzem gewiſs eine glänzende Rolle ſpielen: denn ich bin überzeugt, die Hebräer, wie man ſie hier nennt, machen gewiſs hierin eine rühmliche Ausnahme von den übrigen Eingebornen, und nehmen auch fremde Glaubensverwandte gern in Schutz." Im December 1813 ſchlieſst die Vfn. ihre Reiſe zu Nürnberg mit folgenden Worten: „Mögen dieſe Briefe ihren Endzweck erreichen, und meinen Freunden mein Andenken erneuern. Nur eins drückt mich auf der Seele, wenn ich mir denke, daſs Menſchen, an deren Achtung mir gelegen iſt, mir die Herausgabe dieſer Briefe miſsdeuten könnten, ſo unbedeutend auch dieſe kleine Arbeit iſt, möchten ſie doch ſich einbilden, ich habe die dazu erforderliche Zeit, meinem häuslichen Berufe geſtohlen, doch nein, nur während die andern Fremden ſich des Abends an der Tafel verſammelten, oder an andern Vergnügungen Theil nahmen, habe ich, beſonders in München, wo ich beynahe alle Abende mit meiner kleinen zu Hauſe blieb, die Bruchſtücke meiner Reiſe geſammelt."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Bemerkungen

über eine Recenſion der Schrift: *Jede Religion was ſie ſeyn ſollte* u. ſ. w. Münſter, b. Coppenrath — in der Jenaiſchen Lit. Zeitung Jan. d. J. Nr. 3. S. 23 — 24.

O. *P. B.*, ſo unterſchreibt ſich der Rec., findet die Vorrede in einem ſehr vornehmen Ton geſchrieben. Aber mein lieber *O. P. B.!* „was greifeſt du nach dem Splitter in deines Bruders Auge, und ſieheſt den Balken in deinem eigenen nicht?" Iſt die Vorrede vornehm, ſo hat es ihr der Rec. darin doch weit zuvor gethan: er iſt ſogar vornehm, daſs er ſich zu keinen Gründen herabläſst; ſein unbedingter wegwerfender Tadel iſt mit keinem einzigen Grunde belegt; der gutmüthige Leſer iſt angewieſen, ihm auf ſeine *Parole* zu glauben. Zu Gründen ſollte aber kein Rec. zu vornehm ſeyn, und — was einer nicht mit Gründen zu belegen weiſs (unter uns geſagt!), darüber ſollte er auch nicht öffentlich ſprechen wollen. Aber klug iſt das Ding, das läſst ſich nicht läugnen: denn was will ich nun meinem Rec. anhaben? Nichts, gar nichts kann ich gegen ihn machen. Hätte er ſeine Autorität nicht abſolut befunden, ſondern für nöthig erachtet ſich zu Gründen herabzulaſſen: ſo könnte ich wahrſcheinlich doch auch einige Gründe dagegen anführen; und wären die ſeinigen trifftiger, könnte ich mich nicht vertheidigen: ſo könnte ich mich doch wehren, und ſo im Kampfe, mit Ehren, als ein Mann fallen. Aber jetzt — jetzt bin ich durch die feine Kriegesliſt des Rec. auf einmal gelähmt, ſtehe ohnmächtig da und muſs die Flagge ſtreichen.

Ein Wort im Ernſte. Die genannte Schrift gehört vor das Forum der Philoſophie, alſo nur vor philoſophiſche Recenſenten; aber ihrem Titel nach konnte ſie leicht unter die bloſs theologiſchen Bücher rubricirt, und ſo, einem *gewöhnlichen* Theologen (d. i. einem in die religiöſen Zeitbegriffe befangenen Manne *)) zur Beurtheilung übergeben werden, und dann konnte die Recenſion ganz begreiflicher Weiſe nicht anders ausfallen, als ſie wirklich ausgefallen iſt. Ein ſolcher Mann muſste nach dem *principium ignavae rationis*, alles in jener Schrift vorkommende, *ſchon längſt* (vielleicht ſchon vor Jahrhunderten) auf das bündigſte widerlegt finden: damit er ſelbſt nur nicht nöthig hatte, es zu widerlegen. *Widerlegt* muſs es ja nun einmal ſeyn; aber jenes iſt ungleich leichter wie dieſes: daher räth die Klugheit an, es *ſchon längſt* widerlegt zu finden.

Beſcheidenen Tadel laſſe ich mir gern gefallen, wenn er nur begründet iſt; und iſt der Grund auch nur ſcheinbar, ſieht man nur, daſs es dem Rec. um die Wahrheit zu thun iſt. Können wir doch ſelbſt leicht irren, wie, ſollten wir nicht unſern Beurtheilern den Irrthum zu Gute halten, wenn man ſieht, daſs ſie die Wahrheit ſuchen? Aber von jenen, welche ſich ſchon längſt in deren unantaſtbaren verjährten Beſitz glauben, möchte ich mit *Cicero* der Meinung ſeyn: *multos ad ſapientiam pervenire potuiſſe, niſi, ſe jam perveniſſe putaſſent.*

Telgte, im Junius 1815. *Brüning.*

N. S. Daſs ich mich in der im Vorſtehenden gemachten Bemerkung, daſs nicht die *Möglichkeit* da wär: daſs mein Schriftchen unter ſolchartigen Händen anders behandelt werde, als wirklich geſchehen iſt, daſs ich mich in dieſer als allgemein ausgeſprochenen Behauptung nicht geirrt habe, dafür kann ich jetzt auch die Leipziger Lit. Zeit. Märzſtück d. J. Nr. 64. S. 505. als Beleg anführen, die mir eben erſt zu Geſicht kommt, als Vorſtehendes ſchon geſchrieben iſt. Wenn es nicht mit jener Bemerkung ſeine Richtigkeit hätte (auch habe ich mir in der Vorrede der beſcholtenen Schrift ſelbſt das Prognoſticon geſtellt, und verſprochen, das Kreuz geduldig auf mich zu nehmen): ſo wäre ſchwer zu begreifen: daſs meine frühern beiden Schriftchen, philoſophiſchen Inhalts, in drey verſchiedenen Lit. Zeitungen ordentlich ſind behandelt worden, indeſs mein letzteres, welches doch auch eine

*) Nicht als wenn man die Mehrzahl eines ehrwürdigen Standes in ein nachtheiliges Licht ſetzen wollte: das hier geäuſserte iſt ein Erbfehler der Mehrzahl des geſammten Menſchengeſchlechts. (Kann alſo keinem Stande ausſchlieſſend zur Laſt gelegt werden, obwohl es bey jenem, eben ſeiner Beſchäftigung wegen, mehr ans Licht tritt.) — Verſtändig ſind die Menſchen in der Regel, auch wohl klug, und — pfiffig noch wohl obendrein, aber — die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt — in Sachen der Vernunft tritt der gröſste Theil der Menſchen nie aus dem Stande der Kindheit hinaus, ſondern bleibt Zeit Lebens unter der Vormundſchaft des Herkömmlichen. „So war, ſo iſt es, und ſo wirds immer ſeyn."

Digitized by Google

eine philosophische Aufgabe zum Zwecke hat, ganz allein so jämmerlich wegkommt und nichts Gutes daran will gefunden werden. Berücksichtigt man aber jene Bemerkung, so ist alles deutlich und klar: jene beiden Schriften wurden von philosophischen Männern beurtheilt, das letzte Unglückskind hingegen fiel aus oben angegebenen Gründen Leuten in die Hände, wie sie ebenfalls oben beschrieben sind. Jedoch muss ich, der Wahrheit gemäss, dem Rec. in der Leipziger Lit. Zeit. zum Ruhme nachsagen und dankbarlich anerkennen: dass er sich doch wenigstens die Mühe nimmt, den Anschein zu haben, als führe er einen Grund an (der Jenaer erspart sich auch diese Mühe), er sagt nämlich: dass die Antwort auf die grosse, schwierige und vielumfassende Frage des Titels, so äusserst geringfügig, leicht zu finden und unbefriedigend sey. Diese Antwort besteht hauptsächlich darin: 1) keine Religion darf der Sittlichkeit zuwider seyn (eine *conditio sine qua non*, weil sie sonst verwerflich), 2) muss jede Religion die Sittlichkeit befördern, so wie 3) überhaupt der Ruhe und Zufriedenheit der Menschen förderlich seyn (ohne beide letztern Bedingungen wäre sie überflüssig). Dies ergiebt sich in dem Schriftchen, und freylich sehr leicht, nachdem vorher erst deutlich nachgewiesen ist: dass *jede* Religion sich *nothwendig* auf die Sittlichkeit gründen müsse. Allein wer wollte wohl in Abrede stellen (der Vf. sicher nicht), dass nicht dieselbe Antwort ohne vieles Nachdenken ziemlich leicht jedem gesunden Menschenverstande einleuchte? Indess macht es doch einen Unterschied, was nicht leicht jemand läugnen wird, im Gefühle (unentwickelt) etwas zu erkennen, oder dasselbe aus unbezweifelt vor uns liegenden Gründen deutlich hervorgehn zu sehen. Allein wie schlecht würde es um Religion und Sittlichkeit stehn, wenn die Resultate nur allein dem philosophischen Nachdenken zugänglich wären. Hat doch schon längst der grosse *Kant* dieselbe Bemerkung gemacht, als man die Resultate seiner Sittenlehre nicht ausserordentlich genug fand, und ist es nicht neuerlich zur Aufgabe einer eigenen Schrift gemacht worden: warum, bey so verschiedenartigen Sittengrundsätzen, dennoch die Resultate sich so sehr glichen? Der Rec. findet die Frage des Titels vom bescholtenen Schriftchen doch gross und wichtig (also wohl einer Beantwortung werth?), mag diese Antwort nun sehr geringfügig seyn (die Geringfügigkeit nach der Leichtigkeit des Findens ermessen zu wollen, wie Rec. zu thun scheint, erfordert zwar eine etwas modificirte Logik), was thut es zur Sache, wenn sie nur wahr ist? Sollte es Ihnen, mein lieber Unbekannter! verborgen geblieben seyn, dass, wer die Wahrheit sucht, nicht darauf ausgeht: Grosses zu erjagen, Frappantes aufzufinden, sondern nur die Wahrheit, wie unbedeutend sie auch scheinen möge? — Auf diese Bemerkungen wäre der Rec. wohl selbst gerathen, hätte er das Motto beherzigen und sich deutlich machen wollen: *nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit.* Allein das konnte freylich, leider! nicht geschehen: das unschuldige Motto war bey ihm in Ungnade gefallen und gleich Anfangs zu Gunsten eines andern (wohl vor der Recension, nicht vor der Schrift passenden) cassirt. — Auch unbefriedigend soll die Antwort seyn. Das wird wohl heissen: es ist nicht die Anwendung ins Detail gemacht auf jede Religion, deren Lehren und Gebräuche. Das möchte nun wohl billig vom Vf. nicht können gefordert werden, auch an sich so schwer nicht seyn, und jeder Religionspartey für die ihrige können überlassen werden, wenn sie nur erst über die Grundsätze einverstanden ist; und ohne dass sie *vorher* darüber einverstanden ist, wäre es eine vergebliche Arbeit. Aber freylich, hätte es der Vf. gethan, so könnte er jetzt von sich rühmen, was *Rabener* einst von seinem Grosvater rühmte: 30 Centner Folianten geschrieben zu haben.

Ich bitte aber, mein lieber Anonymus, mich nicht für so unhöflich zu halten, dass ich Ihnen so wenig Urtheilskraft zutrauen sollte: dass Sie die eben gemachten und so leicht zu machenden Bemerkungen nicht leicht hätten selbst machen können; so unhöflich bin ich nicht. Doch möchte ich wohl fragen, wenn Sie meiner Neugierde verzeihen wollen, wo dachten Sie wohl hin, als Sie jenes niederschrieben? Nach meiner Vorstellungsweise (Sie wissen wohl: „jedermann hat von Natur seine sondre Weise," so wie: dass die meinige geringfügig ist) denke ich mir die Sache so: die Vernunft war ein bischen spazieren gegangen; und das soll Ihnen niemand übel nehmen. Warum sollten Sie ihr nicht zuweilen nach einer schweren Recension ein wenig frische Luft schöpfen lassen? *Nemo mortalium omnibus horis sapit*, sagt schon ein Alter, oder zu deutsch: bey keinem Menschenkinde ist jederzeit die Vernunft zu Hause.

Der Zweck bekrittelten Schriftchens ist hauptsächlich, das Wesen der Sittlichkeit auf eine naturgemässe und deutliche Art zu entwickeln: das Uebrige ergiebt sich *sehr leicht*. Aber auch diese Entwickelung hält der Vf. für sehr nahe liegend und keineswegs für schwer: so dass er sich wirklich wundern muss, dass man nicht schon längst den nämlichen Sittengrundsatz des Vfs. als obersten, alleinigen, einzigen aufgestellt hat; wenn nicht wiederum zu bedenken wär: dass wir Menschenkinder oft weit in die Ferne jagen, um zu suchen, was — vor der Nase liegt. Allein wie dem auch seyn möge, konnte *hier*, wo es eigentlich galt, der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meinung seyn: so würde er diesen *gar sehr* (vielleicht auch einigermassen das Publicum) verbunden haben: wenn er *hier* als ein vernünftiger Mann aufgetreten und von der Wahrheit des Gegentheils überzeugt hätte; und, wäre er nicht dahin gekommen, hätte er nur triftige Gründe gegen den Vf. vorgebracht: so würde dies schon sehr dankenswerth gewesen seyn; der besprochene Gegenstand hätte dadurch an Deutlichkeit, und hätte vielseitigere Ansichten gewonnen. D. h. die Frage (welche der Rec. selbst für gross und schwierig hält) *würde dadurch ihrer Auflösung näher gebracht seyn* (wenn diese nicht schon in der Schrift Statt finden sollte). Allein was geschieht? — Dem Rec. ist wissenschaftlicher

cher Ruhm zu geringe, er achtet es höher an dem Vf. zum Ritter zu werden und, giebt Generalfeuer! „Ein höchst unphilosophisches Räsonnement über das Wesen der Sittlichkeit macht fast den ganzen Inhalt des Büchleins aus." So lautet der mit einem Male das arme Büchlein niederschmetternde Ausspruch! Und die Gründe dazu? — Man sucht sie vergebens. Der Rec. ist nicht bloss heldenmüthig, er ist auch beynahe über klug gewesen, wie der Jenaer. Mein lieber Unbekannter! (ein Wörtchen unter vier Augen!) wenn solches barsche Absprechen recensiren heisst — Sie werden es selbst einsehen, ich muss Ihnen so viel Verstand zutrauen — so ist dazu auch jeder Holzhacker gut genug, er kann mit Satisfaction dem Amte vorstehen. Bitte aber, mich nicht unrecht zu verstehen: als wenn ich Sie mit einem Holzhacker vergleichen wollte, Gott bewahre! ich will nur so viel damit sagen: Sie könnten den kostbaren Aufwand von Nachdenken beym Recensiren sparen, und die Redaction könnte sich wohlfeilere Leute dingen.

Doch unter den Umständen, wie sie nun einmal sind, war wohl vom Dreyfus ein milderer Ausspruch zu erwarten? Kann wohl die Paraphrase des: „Kreuzige ihn," befremden, ein Laut, der von Alters her bey ähnlichen Gelegenheiten von ähnlichen Menschen sich immer, in Originali oder in Umschreibung, hat vernehmen lassen? Und den der Vf., wie schon erwähnt, im prophetischen Geiste dem armen Büchlein geweissaget hat, und darneben versprochen, das Kreuz geduldig auf sich zu nehmen? So soll ers denn ohne Murren und in Demuth thun, haben es doch viele vor ihm getragen, und ist doch das seinige von leichtem Korkholz gemacht, und — was bleibt ihm auch wohl anders übrig? Denn wie viel er auch suche, er kann mit seinen beiden Herren Rec. (sie Recensenten zu nennen, befiehlt die Höflichkeit) keinen wissenschaftlichen Anknüpfungspunkt finden. Und sich gegen solche Herren zu vertheidigen, wo jenes nicht möglich ist (und die vielleicht nicht einmal ihren Namen nennen mögen: um desto ökonomischer — ohne Gründe und ohne Humanität — gegen das auftreten zu können, was nicht den Beyfall ihres lieben Ichs hat), sich gegen solche Herren zu vertheidigen, kann zuletzt doch nur auf ein ganz gemeines Gezänk hinaus laufen, eine Komödie fürs Publicum. Darum sey mir erlaubt, dass dies das erste und letzte Wort sey in dieser Angelegenheit. Und somit gebe ich meinen beiden Hrn. Rec. die Hand zum — Gott gebe es — ewigen Abschiede. Und so will denn der Vf. nicht in Hass und Zorn, sondern gutmüthig mit einem sanften Händedruck von seinen Rec. scheiden; will nicht stolz mit *Horaz* sagen: *odi profanum vulgus et arceo*, sondern mit *Tristram Shandy* seinen Rec. kein unfreundlicheres Wort oder einen bösern Wunsch gönnen, als Onkel *Toby* der Fliege, die ihm die ganze Mahlzeit über um die Nase herumsumsete: „geh — geh armes Ding" — sagt' er — „mach, dass du weg kommst! — warum sollt' ich dir Leids thun? hat diese Welt doch Raum genug für dich und mich."

II. Neue periodische Schriften.

Der deutsche Bund.

Unter diesem Titel werde ich im Verlage der unterzeichneten Handlung eine Zeitschrift herausgeben, welche dem *öffentlichen Rechte Deutschlands und sämmtlichen deutschen Ländern* gewidmet ist. Sie wird vornehmlich enthalten:

1) eine Sammlung der wichtigsten hierher gehörigen grossen, theils noch ungedruckter *Actenstücke.*

2) *Abhandlungen* über einzelne Punkte des werdenden öffentlichen Rechts.

3) Beurtheilende *Anzeigen* der über diese Gegenstände erscheinenden *Schriften.*

Allen denen, welche meinen Versuch über Deutschlands Wiedergeburt (Jena, b. Frommann 1814), jene in der ersten Begeisterung gefassten Wünsche und Träume eines für das gesammte Vaterland erwärmten Herzens, so wohlwollend aufgenommen haben, möchte ich auch dieses Unternehmen als Fortsetzung und weitere Ausführung jener Schrift (aber im Geiste der deutschen Bundesacte) zur freundlichen Aufnahme empfohlen haben.

Hildburghausen, den 24. Julius 1815.

Dr. *Karl Ernst Schmid*,
Herzogl. S. Geheimer Rath u. Vice-Präsident.

Das *erste* Heft dieser Zeitschrift wird in wenigen Wochen von uns versandt werden. *Drey* Hefte, von 12 Bogen, werden *einen* Band ausmachen, und schnell auf einander folgen.

Comptoir für Literatur
zu Hildburghausen.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Beyträge zur Charakteristik der Französischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonapartes. Vom Verfasser der *notices sur l'intérieur de la France* (Hr. *Faber*, Russisch Kais. Hofrath und Ritter in Petersburg). 2 Rthlr. 12 gr.

Schon vor Erscheinung dieses Werks wurde das Publicum durch eine vorläufige Ankündigung darauf aufmerksam gemacht. Was der Verfasser selbst über den Zweck dieser Beyträge sagt, ersieht man aus folgender Stelle der dazu gehörigen Vorrede:

„Wie ich es im Jahr 1807 für die Pflicht eines jeden gehalten hatte, zur Bekämpfung des Systems der Gewalt und der Lüge das Seinige beyzutragen, so hat auch, dünkt mir, die gegenwärtige Zeit ihre Forderungen an einen jeden. Sie ist die Zeit, wo für Deutschland Verfassungen berathschlagt und gesellschaftlichen Einrichtungen gebildet werden: ein un-

Digitized by Google

ungeheures Verwaltungs-Gebäude ist vor Aller Augen zusammengesunken; sein Sturz heut Warnung und Lehre, und der Anblick seiner Trümmer fordert zum Nachdenken und zur Beantwortung der Frage auf: Wie solch' ein Gebäude entstand, und warum es unterging?

Dieser Gedanke ist es, der mir vorschwebte, als ich gegenwärtige Beyträge niederschrieb. Ich lege sie hier auf den Altar der gemeinen Sache, als das Scherflein, das ich hier darbringe, nieder, der Zeitpunkt, die Geschichte der grosen Ereignisse, die wir erlebten, zu schreiben, ist noch nicht gekommen, und diese Beyträge machen keine Ansprüche auf den Namen *Geschichte*; sie werden ihren Zweck erreichen, wenn sie einigen Lesern eine nützliche Unterhaltung gewähren, andern zu ernsten Betrachtungen Veranlassung geben; und, wofern noch irgend wo Ueberreste geheimer Bewunderung oder blinder Vorliebe für eine Verwaltungs-Weise vorhanden wären, welche die Geisel der Menschheit gewesen, so würde ich mich freuen, zu ihrer Vertilgung beygetragen zu haben."

Bey dem Buchhändler Köchly in Leipzig ist erschienen:

Karl Lacretelle's Geschichte von Frankreich während der Religionskriege, aus d. Französ. übersetzt, mit einer Vorrede, und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet vom Dr. und Prof. *Kiesewetter*. 2 Bde. gr. 8. Compl. 2 Rthlr. 16 gr.

Vertraute Briefe
über Frankreich und dessen Hauptstadt während der ersten Hälfte des Jahres 1814.

Ein Beytrag zur unparteyischen Beurtheilung der neuesten Ereignisse in Frankreich
von
F. L. Wehle,
Königl. Preuss. Lieutenant von der Armee.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Geheftet 12 gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiss befriedigt diese kleine Schrift aus der Hand legen.

Ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Wegen mehrerer eingetretener Hindernisse konnte erst jetzt die *zweyte Auflage* von

Dr. *Seilers Schullehrer-Bibel*

die Presse verlassen, und sie ist nun an die resp. Herren Pränumeranten, die wir wegen der sechs Monat langen spätern Erscheinung um gütige Nachsicht bitten, versandt; und zugleich auch der seitherige Pränumerationspreis von 14 gr. oder 1 Fl., auf 21 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. erhöht worden. Nach der Anzahl der Hn. Pränumeranten zu urtheilen, haben die mehresten der gebildetsten und eifrigsten Schullehrer, welche den Inhalt der Bibel mit Nutzen lehren und erklären, und zur Ausbreitung der Religion und des Christenthums das Ihrige beytragen wollen, sich dieses so gemeinnützige als brauchbare Werkchen angeschafft, und diejenigen, welche es noch zu besitzen wünschen, können es um den eben angezeigten äuserst geringen Preis durch jede Buchhandlung in Deutschland erhalten.

Die Bibelanstalt in Erlangen,
im Junius 1815.

Erklärung.

Von meinem schon mehrmals in dem Leipziger Bücher-Verzeichnisse unter den Schriften, welche künftig herauskommen sollen, aufgeführten

Handbuch
des
Pandekten-Rechts
in einer kritischen Revision seiner Hauptlehren

erscheint gewiss der *erste* Band zu *Ostern künftigen Jahrs* in der Buchhandlung Heinmerde u. Schwetschke zu Halle. Theils die bisherigen, einem Werke von solchem Umfange ungünstigen, Zeitumstände, theils aber auch meine eigene Sorgsamkeit für eine Arbeit, in welcher es nicht blos den civilistischen Bemühungen anderer, sondern auch meinen eigenen gilt, haben den Abdruck zurück gehalten, wobey das Publicum gewiss um so weniger verloren hat, als meine bisherige Muse mir erlaubte, mich ganz den gelehrten Untersuchungen hinzugeben.

Dies auf die mehreren wegen dieses Werks an mich ergangenen Anfragen als allgemeine Antwort. Uebrigens glaube ich noch bemerken zu müssen, dass das Werk gewissermaasen mit meiner längst projectirten *kritischen Ausgabe* des *Corp. jur. civil.* in Verbindung steht, worüber ich zu *seiner Zeit*, und wenn erst alles dazu Gesammlete in Ordnung gebracht seyn wird, ausführlicher zu dem Publicum reden, und das Urtheil der Sachverständigen mir erbitten werde.

Dabelow.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Spieker, Dr. *C. W.*, kleines Gesangbuch für Schulen. 1815. 8. 4 gr.

Lobgesang auf *Wellington's* und *Blücher's* Sieg von Belle-Allianee. Vom Prof. *Hölzl*. Mit Begleitung des Pianoforte, von *H. A. G. Tuch*. 4 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

HALBERSTADT, im Bür. f. Lit. u. Kunst: *Denkmal der Preußen auf ihre verewigte Königin Luise durch weibliche Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von *W. A. v. Klewiz*, Geheimem Staatsrathe und Civil-Gouverneur. 63 S. 8. (5 gr.)

Der Gedanke, der Unvergeßlichen, deren gefeyerten Namen der Titel nennt, ein bleibendes Denkmal in *ihrem* Geiste und nach *ihrem* Herzen zu stiften, ist der trefflichen Männer, die ihn zuerst ergriffen, angeregt und in das Leben eingeführt, wie des biedern Volkes, das seine verklärte Königin durch wohlthätige Stiftungen ehrt, vollkommen würdig. Auch ohne die eigenthümliche Bedeutung eines Denkmals auf *die Königin Luise von Preußen*, ist die Errichtung weiblicher Erziehungsanstalten, zum Besten des Vaterlandes, das in seinen Töchtern seine süßesten Hoffnungen aufblühen, aber so viele derselben unter dem giftigen Einfluß der Welt und des Lebens frühzeitig dahin welken sieht, an sich höchst wünschenswerth und tief empfundenes Bedürfniß. Den Müttern liegt ob, in dem Kinde den zarten Keim des erwachenden Lebens zu pflegen, den sich entfaltenden Kräften die erste Richtung und Bildung zu geben und in stiller Besorgung des wohlgeordneten Hauswesens dem Gemeinwesen die ersten, wesentlichsten Dienste zu leisten. Zuerst an die Mütter wendeten sich daher die Weisen und Edlen aller Zeiten und Völker, wenn von Veredlung und Beglückung der Menschen die Rede war; den Müttern dankten die größten Wohlthäter unsers Geschlechts ihre früheste Erziehung. In ihre Hände ist das Schicksal unsers Geschlechts gelegt; aus ihrem Schooße allein kann das Morgenroth der schöneren Zukunft erblühen, die unser Ziel ist und unsre Sehnsucht. Für jenen hohen, göttlichen Beruf müssen die Erzieherinnen und Mütter eines bessern Geschlechts absichtlich erzogen und gebildet werden. „Weibliche Erziehungsanstalten hatten daher in den Wünschen der edlen Königin gelegen. Erziehungsanstalten, die unter der Leitung eines Ehe- oder Aelternpaares, Erzieherinnen mit jungen Zöglinginnen und Warterinnen in daraus zusammengesetzten kleinen Familien bildeten, und so an die älterliche Erziehung, an das häusliche Leben sich anschlossen, sollten gestiftet werden." Ein Verein allgemein geachteter Männer, von denen das Vaterland den Herausgeber dieser Blätter als den thätigsten Beförderer des Unternehmens vor andern dankbar nennt, hat das heiligste Vermächtniß der Verklärten treu bewahrt und die Nation aufgefordert, in *Bildungsanstalten für weibliche Erzieherinnen*, ihrer Königin ein *National-Denkmal* zu setzen und so „zu vollenden, was ihr die Vorsehung nicht gestattete." Die Grundsätze und den Plan, nebst einigen Beyträgen zur Geschichte der ersten *Luisenstiftung (in Berlin)*, enthält die vorliegende kleine Schrift. Wir fühlen uns verpflichtet, den Inhalt derselben hier vollständig anzuzeigen, da sie, auch abgesehen von ihrem letzten wohlthätigen Zweck, einen Schatz treffender und tiefer Bemerkungen über das wahre Wesen weiblicher Bildung darbietet, und unstreitig das Gediegenste und Gehaltreichste ist, was jemals über weibliche Erziehungsanstalten in Deutschland geschrieben worden.

Die Grundidee des ganzen Unternehmens ist „eine Anstalt zu gründen, worin junge Mädchen, welche für das häusliche oder öffentliche Erziehungswesen sich zu bilden wünschen, Gelegenheit finden, die Geschäfte der Hausfrau und der Lehrerin ausübend zu lernen und lernend zu lehren, indem sie in zweckmäßiger Umgebung Erzieherinnen jüngerer weiblicher Kinder werden, unter welchen sich eine verhältnißmäßige Anzahl auch solcher Kinder befinden soll, deren Bestimmung ist, Wärterinnen zu werden." In der innern Verfassung, in den Gegenständen und der Art des Unterrichts, in der Tagesordnung u. s. w. soll *Form und Verhältniß des Familienlebens vorwalten* oder die innere und äußere Einrichtung dem Familienleben sich möglichst annähern. Die Anstalt bildet 1) eine einzige, ganze, allgemeine Familie des *Vorstehers* und der *Vorsteherin*; sie zerfällt 2) in zwey einzelne größere Familien der *Aufseherinnen*; und diese theilen sich wieder 3) in 12 einzelne kleinere Familien der *Erzieherinnen*. Jede Erzieherin, wie die älteste Tochter einer Familie, wohnt mit den ihr anvertrauten Zöglingen, wie mit jüngern Geschwistern, und gegen die Wärterinnen im Verhältniß der Hausfrau, zusammen, im Bezirk derjenigen Aufseherin, an welche sie gewiesen wird, wie an eine Familienmutter, um von ihr die Geschäfte der Hausfrau zu erlernen. Sie bildet mit ihrer Stubengesellschaft einen eigenen kleinen Hausstand, worin sie, nach Anleitung der Aufseherin, die innern und äußern Bedürfnisse der ihr anvertrauten Zöglinge und Wärterin zu besorgen hat. Diese verschiedenen kleinen Haushaltungen der Erzieherinnen vereinigen sich in dem Hauswesen der Aufseherin, deren Hauptgeschäft ist, ihre Angehörigen in alle Theile und Zweige der Wirthschaft, wie sie Namen haben mögen, nach und

Digitized by Google

nach hinein zu führen. Dem Vorsteher und der Vorsteherin liegt ob, die Einheit des Zwecks wahr zunehmen und das Ganze zu leiten. — Das *Tagewerk* ist folgendes. Die Zeit des Aufstehens wird von der Erzieherin bestimmt. Jede Stubengesellschaft frühstückt für sich, aber gemeinschaftlich, nach einer Morgenandacht durch Gesang und Gebet. Dann geht jedes seinen Geschäften nach, wie es die Anordnung der Lehrstunden, der Wirthschaft u. s. w. mit sich bringt. Mittags und Abends versammeln sich die Erzieherinnen mit ihren Zöglingen um den Tisch der Aufseherin. Die Gesinde-Zöglinge, welche den Morgen über das Reinigen der Zimmer, und das Bettmachen zu besorgen haben, versehen auch hier die Aufwartung. Der Nachmittag hat ebenfalls seine bestimmten Arbeiten und Lehrstunden; vor dem Schlafengehen vereinigt sich jede Stubengesellschaft zur Abendandacht. Auch die Krankenpflege ist, wie in einer Familie. — Der *Unterricht* ist den Bedürfnissen jedes Alters gemäfs und einfach. Die *Lehre Jesu* wird, wie die Bibel sie giebt, in Kernsprüchen und kräftigen Liedern dem Herzen anvertraut. Der übrige Unterricht beginnt mit den nöthigen Uebungen im Lesen, Rechnen und Schreiben und schreitet verhältnifsmäfsig fort. Unter den Kunstfertigkeiten soll, aufser den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, Gesang und Vorlesen als Hauptsache betrachtet werden, Musik, Sticken und Zeichnen sich anschliefsen; Tanzen aber auf das Unentbehrliche und Wesentliche sich beschränken; unter den *Sprachen* soll nächst der deutschen nur die französische berücksichtigt werden; unter den *Wissenschaften* soll aus der Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde das Wissenswürdigste, mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht, ausgewählt werden. — In den genannten Gegenständen sollen Männer unterweisen, und zwar auf dreyfache Art: 1) durch Unterricht, welchen sie unmittelbar blofs den Erzieherinnen selbst ertheilen, um sie mit dem nöthigen Lehrstoffe zu versehen; 2) durch Unterricht, welchen die Lehrer in Gegenwart der Erzieherinnen den Kindern geben; 3) durch Unterricht, welchen die Erzieherinnen in Beyseyn der Lehrer den Kindern geben. — Es finden zwar regelmäfsige Lehrstunden statt, aber nicht so abgerissene Unterrichtsklassen, wie in Knabenschulen, noch weniger Klassenrang, und schlechterdings niemals öffentliche Prüfungen *(Hört ihr!!)*, als bey welchen immer bedenklich bleibt, ob sie nicht einer, dem weiblichen Geschlecht nicht zuständigen Eitelkeit, in Richtung der Wifsbegierde, zur Nahrung dienen. — Der Unterricht wird entweder im Wohnzimmer der Erzieherinnen, oder, in den Gegenständen, wo Gedächtnifs und Geistesgegenwart in Wetteifer zu setzen sind, gemeinsam ertheilt, wobey die Erzieherin die nöthige Vorbereitung und Wiederholung mit ihren Angehörigen anstellt. Wöchentlich finde auch wenigstens zweymal eine Versammlung sämmtlicher Schülerinnen, im Beyseyn aller Vorsteherinnen und Lehrer Statt, wo jedesmal wenigstens drey Erzieherinnen öffentlich theils vortragen, theils prüfen.

Wir enthalten uns, diese trefflichen Einrichtungen mit unsern Bemerkungen zu begleiten, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nur sey uns noch die Versicherung erlaubt, dafs wir Alles mit voller Zustimmung gelesen haben, und von Herzen wünschen, diese kleine Schrift möge die Idee einer Bildungsanstalt für weibliche Erzieherinnen nah und fern in kräftige Anregung bringen, und die allgemeine Theilnahme an dieser National-Angelegenheit von neuem erwecken und beleben. Schon bezeugen zwey Anstalten, zum Gedächtnifs, und im Sinne der verewigten Königin, die Liebe der Preufsen zu ihrem erhabenen Könige: eine *Bildungsanstalt für weibliche Erzieherinnen*, unter dem Namen *Luisen-Stiftung* in *Berlin*, und *eine Stiftung zur Ausstattung tugendhafter Mädchen*, als *Luisens-Denkmal* in *Potsdam*. Jene wirkt seit vier Jahren als Muster und Vorbild höchst wohlthätig auf die Bildung einer zahlreichen weiblichen Jugend; diese ist bereits für zwölf Ehepaare, der Anfang und die Grundlage eines bescheidenen häuslichen Wohlstandes geworden. So blüht das Andenken der Verklärten, ihr verborgenes Leben und stilles Wirken unter uns im Segen, während sie droben das herrliche Wiedererwachen des alten deutschen Geistes in seligem Lichte feyert.

Möchte diese Anzeige die allgemeine Aufmerksamkeit auf die kleine, aber inhaltschwere Schrift eines hochverehrten Staatsmannes lenken, und jener wichtigen Erziehungs-Unternehmung theilnehmende Freunde und Beförderer im Inlande und Auslande gewinnen!

STENDAL, b. Grofse: Dr. *H. Th. L. Schnorr*, (Pfarrers zu Amelunxen), *allgemeines neuestes und vollständiges Elementarwerk für die deutsche Sprache, und für alle bekannte Sprachen der Welt*, um den Kindern das *Lesenlernen* derselben zu erleichtern. 1815. 112 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Titel ist hochtönend und verheifst Wunderdinge. Die Vorrede ist dem Titel gleich. Wir theilen, um den Ton des Buches näher zu charakterifiren, einige Stellen daraus mit: „Allen einsichtsvollen, denkenden und für dieses Fach begeisterten Pädagogen meine seit langen Zeiten gemachten Erfahrungen, die endlich zur *Reife* gediehen sind, vorzulegen, ist der Zweck des gegenwärtigen, neuen Elementarwerks. Der rastlose Hinblick auf Alles, was den ersten Kinderunterricht betrifft; selbstthätiges Hinwirken auf denselben bey fremden und eigenen Kindern; das Fehlerhafte der ältern Elementarbücher; der grofse Gedanke, für die künftige Menschenwelt zu wirken — dieses Alles bestimmte mich, diese Resultate meines Denkens und Wirkens der Welt nicht länger zu vorenthalten (So!). *Allgemein* nenne ich dieses Werk in der Hinsicht, weil *die* Methode, richtig aufgefafst, sich auf alle Sprachen der Welt anwenden läfst; weil es auf kein Bekenntnifs hinweiset (?), und also ein jedes Kind dadurch vollkommen lesen lernen kann; — *neu*, weil ich mit Gründen behaupten darf, dafs auf

diese

Digitized by Google

dieſe Art und Weiſe, auf dieſem kürzeſten und leichteſten Wege noch nie (?!) gelehrt worden iſt, *vollſtändig*, weil ſich dieſe Methode auf richtige Lautirung gründet, und durch alle Buchſtaben-Veränderungen und Verſetzungen paſſet. Daſs Alles in dem ganzen Werke ſelbſt gedacht, ſelbſt gearbeitet iſt, daſs es keine Compilationen oder Reminiſcenzen enthält, darf ich wohl nicht erſt erinnern." (S. 3 f.) „Du biſt — ruft ſich Hr. Dr. und Pfarrer *Schnorr* durch den Mund eines *Engels*, der ihm im Traume erſcheint, zu — du biſt vom Himmel erſehen, dieſe künftige Generation alle Sprachen *leſen* zu lehren. Du biſt das Werkzeug in der Hand des mächtigen Urgeiſtes, der alle Welten in ſeiner Hand hält. Siehe, wie ſie (die allerliebſten Kinder), dir ſo froh die kleinen Händchen reichen. Aus aller Welt Ende kommen ſie, um aus deinen Händen Segen zu empfangen." (S. 8.) — Noch höher wird die Erwartung der Leſer in der *Einleitung* geſpannt: „Seit länger als 30 Jahren war ich Kinderlehrer. Ich habe vieles geleſen, vieles geprüft, was bisher über die erſte Menſchenbildung geſchrieben war. Ich kenne *Baſedow's*, *Peſtalozzi's*, *Olivier's*, *Zeller's* Schriften, *beſitze die Wandtafeln ſelbſt (!)*. Alles dieſs genügte mir nicht." (S. 17.) — „Die gegenwärtige Methode iſt äuſserſt verſchieden von allen Methoden der Vorzeit." (S. 19.) — „Jetzt muſs auf einmal Alles Licht werden, ſowohl in den Augen der Lehrer, als der Kinder. Bisher war Alles unvollkommen; jetzt verſchwindet alle Unvollkommenheit, wie der Nebel vor der Sonne, und bey allen Sprachen der Welt wird man dieſe Lehrart in allen ihren Formen anwenden können." (S. 34.) — Vergleichen wir nun das *Büchlein* ſelbſt mit dieſen lächerlichen Groſsſprechereyen, und prüfen wir das angebliche Neue und Eigenthümliche darin ruhig und unbefangen: ſo finden wir: 1) daſs der Vf., in der erſten Freude über ſeinen glücklichen Fund, ſich ſelbſt und Andere täuſcht, und in die Welt hinein ſchreyt und trompetet; ohne zu bedenken, daſs man von keiner Lehrform, wie zuverſichtlich ſie ſich auch ankündige, das Heil der Welt mehr erwartet; 2) daſs ſeine mit hoch- und weittönenden Poſaunen-Worten geprieſene neue Elementarmethode keine andere iſt, als die ſeit mehrern Jahrhunderten bekannte Buchſtabirmethode, mit der, auch von Andern längſt vorgeſchlagenen, Abweichung, daſs der Conſonant nie anders als in Verbindung mit einem Vocale, und dann mit dieſem zugleich ausgeſprochen wird; — 3) daſs das Ganze auf den bedeutungsvollen Namen eines „*Elementarwerkes*" durchaus keine Anſprüche machen darf, ſondern vielmehr daraus hervorgeht, daſs der Vf. noch keine Ahndung von dem hat, was „*rein elementariſch*" iſt oder worin das Weſen der *Elementarmethode* beſteht. Die „Grundgeſetze der Methodik" (S. 21 — 34.) ſind die gewöhnlichen Regeln und Kunſtgriffe der ſogenannten verbeſſerten Buchſtabirmethode, und Alles läuft am Ende auf ein bloſses Gedächtnisswerk hinaus. Das Kind ſoll zuerſt die Namen der Buchſtaben kennen lernen, und ſich alsdann in der Zuſammenſetzung der Conſonanten („*der Knechte*") mit den Vocalen u. ſ. w. („*den Herren*") unter der Leitung des Lehrers, üben. Wir ſind weit entfernt, die Mühe des Vfs., die hier und da bis in's Kleine und Kleinliche geht, und ſeinen guten Willen zu verkennen; aber wir müſſen die Anmaſsung, womit er ſein Werk lobt, ernſtlich rügen, und Hn. *Sch.* zurückgeben, was er am Schluſs der Einleitung manchen Lehrern zuruft: „jeder betet nach, was er lieſ't, was er hört, und was er oft nicht einmal verſteht und glaubt: *Er* lehre auf die rechte Art; *Er* habe es getroffen. Woher dieſs Alles? Weil man in Anſehung des Elementarunterrichts noch nicht auf's Reine gekommen war." — Hätte der Vf. die *Lautmethode*, wie ſie z. B. *Stephani* beſchreibt, oder *Peſtalozzi's* Anweiſung zum Buchſtabiren und Leſenlehren; und die Fibeln von *Harniſch*, *Bog* u. a., worin dieſelbe Leſelehrart reiner und vollſtändiger durchgeführt iſt, gekannt: er würde früher aus ſeinem Traume erwacht ſeyn und die Stimme ſeines *guten* Engels vernommen haben. „Der Engel hellglänzenden Angeſichts mit holdem Lächeln," der zu Hr. *Sch.* geredet hat, war — ein böſer Engel, vor welchem ihn Gott künftig in Gnaden bewahren wolle.

ERDBESCHREIBUNG.

REGENSBURG, gedr. b. Schaupp: *Geographiſche Matrikel des Bisthums Regensburg* nach alphabetiſcher Ordnung der Pfarreyen, herausgegeben von *Thomas Ried*, erzbiſchöflichem Conſiſtorial-Kanzelliſten. 1813. 416 S. 8.

Ein Befehl der königl. baieriſchen Regierung, daſs ein geographiſches Verzeichniſs ſämmtlicher im Bisthume Regensburg gelegener Pfarreyen, und der dazu gehörigen Ortſchaften, Dörfer, Weiler, Einöden u. ſ. w. mit Bemerkung ihrer Diſtanz von der Pfarrkirche, und der Kreiſe und Landgerichte, worin ſie liegen, verfertigt werden ſollte, veranlaſste dieſe Schrift, welche ihrer Einrichtung nach allerdings eine gute Ueberſicht der geſammten Regensburgiſchen Diöceſe gewährt. Wie die Natur der Sache es fordert, iſt die ganze Matrikel in vier Spalten entworfen, wovon die erſte die Namen der Pfarreyen und aller dazu gehörigen Orte, beide in alphabetiſcher Ordnung, die zweyte die Entfernung derſelben von der Mutterkirche nach Stunden, die dritte die Namen der Kreiſe, und die vierte diejenigen der Landgerichte, worin ſie liegen, enthält. Die Eigenſchaft der Oerter iſt durch Buchſtaben bezeichnet; M. bedeutet einen Marktflecken, D. ein Dorf, W. einen Weiler u. ſ. w. Nur auf die zuvor erwähnten vier Rubriken ſchränkte ſich die Forderung der Regierung ein; der Vf. iſt aber wohl überzeugt, daſs mit Recht noch mehr gefordert werden könnte, nämlich eine Angabe des Ertrags einer jeden Pfarrey, eine Anzeige der bequemern oder beſchwerlichern Lage eines jeden Ortes, der Entfernung deſſelben nicht nur von der Mutterkirche, ſondern auch von

der

Digitized by Google

der Filialkirche, der auf den Filialen entweder ordnungsmäfsig durch das ganze Jahr, oder abwechfelnd mit der Pfarrkirche, oder nur an gewiffen Feften zu haltenden Gottesdienfte u. f. w. Er geht noch weiter, und macht fogar Hoffnung, dafs das Publicum einft auch eine hiftorifch-ftatiftifche Matrikel des Bisthums Regensburg, und zwar in Anfehung des gefchichtlichen Theiles nach dem Mufter der *Dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtincta* von *Würdtwein*, oder nach dem Mufter der *Statiſtiſchen Nachrichten über Schottland* von *Joh. Sinclair* erhalten dürfte, obwohl es fehr an hiftorifchen Materialien gebricht, indem die meiften Archive der Pfarreyen, welche ehedem in den Sacriſteyen der Pfarrkirche forgfältig waren verwahrt worden, theils durch die Reformation, theils durch den dreyfsigjährigen Krieg, theils durch andere Unfälle verloren gingen. Leichter wäre es allerdings, eine ſtatiſtiſche Befchreibung des Bisthums Regensburg herzuftellen, welche die nöthigen Notizen über Namen, Lage, Ausdehnung, Fond, Schulen jeder Pfarrey, über Befchaffenheit des Bodens, Cultur deffelben, Producte, Klima, ältere und neuere Volkszahl, Sitten und befondere Gebräuche der Pfarrangehörigen, über Tagelohn, Preis der Handwerksproducte und der übrigen Lebensmittel, über Mineralwaffer, Fabriken, Manufacturen u. f. w. enthielte; und Hr. *R.* glaubt, dafs jeder Pfarrer feinen Pfarrbezirk nach allen diefen Rubriken leicht würde überfehen können. Ein folches Unternehmen wäre gewifs höchft verdienftlich, und wir muntern den Vf. ernftlich dazu auf. — Zuletzt ift die Matrikel der Regensburgifchen Diöceſe vom Jahre 1433 nach der Eintheilung in 27 Decanate abgedruckt. Druckfehler bemerkten wir in diefer Schrift äufserft felten. S. 168 mufs es *Anfroth* anftatt Aufnoth heifsen. Volle Brauchbarkeit erhielt diefes Buch durch folgende, dazu gehörige Schrift:

Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Repertorium* oder *allgemeines Regiſter über die Matrikel des Bisthums Regensburg*, vorzüglich zum Behufe der vaterländifchen Topographie für Diplomatiker herausgegeben von *Thomas Ried*. 1814. 168 S. nebft 8 S. Titel und Vorrede. 8.

Nicht nur fetzt diefes vollftändige alphabetifche Regifter, deffen Vf. nach der Verficherung des Hn. *R.* in der Vorrede der königl. Bibliothekar zu Amberg, Hr. *Joſeph Moriz*, ift, den Lefer in den Stand, jeden in der eben angezeigten Matrikel vorkommenden Ort fogleich zu finden, fondern es kann auch für den Gefchichtforfcher, welcher die ältere Topographie zum Gegenftande feiner Unterfuchungen macht, fo wie für den Diplomatiker nicht ohne Nutzen feyn. In den Ortsnamen, die fich auf Hannfen (Soll wohl heifsen: *Hanſen*), Reut, Ried, Rieth, Stetten u. f. w. endigen, und worin die alten Cultursmänner und Befitzer zufammengeftellt find, mag manches alte Monument feine Erläuterung finden. Richtig bemerkt Hr. *R.*, da er von der Verfchiedenheit fpricht, womit die Ortsnamen gefchrieben werden, dafs die Schreibart nach der Mundart des Volkes mit jener der alten Urkunden die gröfste Aehnlichkeit hat. Den gegenwärtigen Zuftand der Diöceſe bezeichnen hier die deutfch gefchriebenen, den ältern Zuftand nach der Matrikel vom J. 1433 die lateinifch gefchriebenen Namen; jenen find die Numern der Pfarreyen in Ziffern, diefen die Decanatsnumern in römifchen Zahlen beygefetzt. Endlich find auch noch jene Pfarreyen, welche in der Matrikel von 1433 nicht vorkommen, fondern neuern Urfprunges find, mit den Decanatsnumern bemerkt. Der Druckfehler: *Aufnoth*, anftatt Aufroth, kömmt auch in diefem Repertorium (S. 10.) vor.

GESCHICHTE.

Leipzig: *Die Ruinen des Alterthums.* 1815. 40 S. 8.

Diefe wenigen Bogen, die der Frau *von Beaulieu*, gebornen Freyin *von Eglofſtein*, zugeeignet find, enthalten in zweckmäfsigen gedrängten Auszügen, Schilderungen der vorzüglichften Denkmale des Alterthums, wie man fie in ältern und neuern Reifebefchreibungen findet. Die Rubriken find folgende: I. *Aegyptiſche Ruinen* II. *Paläſtiniſche und Kleinaſiatiſche.* III. *Achajiſche.* IV. *Peloponneſiſche.* V. *Römiſche.* Die Compilation ift nicht ohne Verdienft, da fie mit Fleifs und Vergleichung mehrerer Reifebefchreiber angelegt ift, und für manche Liebhaber des Alterthums eine folche Zufammenftellung, wäre es auch nur, um anderwärtige Nachweifungen darin zu finden, erwünfcht feyn kann. Freylich find manche Artikel gar zu dürftig ausgefallen, indem viele, nicht unwichtige, oft nur mit halben Seiten abgefertigt find, auch zuweilen einer fchärfern Kritik ermangeln, wie z. B. Nr. XXVIII. *Horaz'ens Villa Uſtica in Sabinum* — Woher wiffen wir, dafs dieſes Sabinifche Landgut unfers Dichters wirklich auch diefen Namen, den der angrenzende Hügel und das Thal wohl (f. I. Od. 17, 10.) haben mochten, in Wahrheit trug? Und wie unbeftimmt, wenn weiter gefagt wird: „*der Abt Domenico de Sanctis hat deſſen Lage aufgeſucht, und in der diſſertazion Sopra la villa di Orazio Flacco beſchrieben.* Dergleichen Erörterungen (was für Erörterungen? Ja fehr träumerifche, willkürliche franzöfirte Ausmalungen) *ſind auch von dem Abt Cap. Martin de Chaupy* gefchehen. Damit wäre dann dem Vf. alles abgethan, und was noch (S. 36 — 37.) folgt, enthält ein paar Stellen aus *Horaz'ens* 16. Br. 1. Bd. und der fechsten Satire (2. Bd.) wo von diefem Landgute, und dem glücklichen Leben des Dichters auf demfelben die Rede ift, beide in der gereimten, oft ziemlich holprigten Umdeutfchung des Hn. *v. Kamiensky:*

Alsdann beginnt ein froh Gefpräch im *Stillen*,
Nicht über Wirthfchaft fremder *Villen* u. f. w.

woraus wir faft fchliefsen möchten, Hr. *v. Kamiensky* dürfte felbft der Vf. diefer kleinen, eben nicht unnützen, aber doch weder durch Darftellung noch fonftiger Behandlung ausgezeichneten Schrift feyn, indem ein anderer Autor gewifs eher *Voſs'ens* oder fonft eine Ueberfetzung diefer Stellen würde vorgezogen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, b. Lefebure: *Manuel de la Gendarmerie impériale ou Recueil des Lois, Arrêtés, décisions et circulaires sur l'organisation de ce corps, suivi des formules des Actes, que M. M. les Officiers, Sous Officiers et Gendarmes ont à dresser dans l'exercice de leurs fonctions, du Tableau des Legions par Brigade, de Tableau des Brigades par ordre alphabétique et d'une instruction sur les nouveaux poids et mésures.* (1808) 419 S. *Zweyte* Ausgabe (1812) 512 S. 8.

2) Strasburg, b. Levrault: *Handbuch für die Gendarmerie in den Westphälischen und Bergischen Ländern.* 1809. 264 S. 8.

3) Leipzig, b. Gräff: *Handbuch für deutsche Gendarmen* und *Lesebuch für Landesbewohner um Erstre die schweren Pflichten ihres Amts und Letzre die Würde und Autorität dieser Polizeylichen Staatsbeamten kennen zu lernen*, von *C. v. Perrin-Parnajon*, Kaiserlich Französischem Kapitain *en reforme.* 1810. 240 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Gespräch zwischen zwey Gendarmen, einem deutschen und einem französischen, über den Dienst der Gendarmerie oder *Handbuch für deutsche Gendarmen, ein Lesebuch für Landbewohner*, von *C. v. Perrin Parnajon* u. s. w.

4) Lübben, b. Driemel: *Auszüge aus verschiedenen Königlichen Sächsischen Gesetzen und einzelnen Landesherrlichen Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen im Markgrafthum Niederlausitz.* 1812. 151 S. 8.

5) Ohne Angabe des Druckorts (Dresden, in d. Hofbuchdruckerey): *Auszüge aus verschiedenen Königlichen Sächsischen Gesetzen und einzelnen landesherrlichen Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen.* 60 S. 8.

6) Zwickau, b. d. Gebrüdern Schumann: *Ansicht der neuerrichteten Gendarmerie im Königreich Sachsen, nach Patriotischen Grundsätzen.* 1810. 23 S. 8.

7) Salzburg, in d. Mayrschen Buchh.: *Die Gendarmerie im Königreich Baiern; zum dienlichen Gebrauche der Königlichen Behörden und desjenigen Publicums, das sich genauer von dieser Staats-Anstalt unterrichten will;* herausgegeben von *Franz Xaver Weilmeyr*, erstem Registrator bey dem Königl. Bairischen General-Commissariate des Salzachkreises. 1814. 143 S. 8.

Die fortschreitende Cultur der Sicherheits-Polizey bereichert auch die Literatur durch die wissenschaftliche Bearbeitung einer Staats-Anstalt, die zu den vorzüglichsten und wohlthätigsten neueren Einrichtungen gehört, und ihren Nutzen allgemein bewährt hat.

Wie schlecht auch die Polizey-Verfassung im Allgemeinen gewesen seyn mag, das Bedürfniss eigener Beamten zur Handhabung und Aufrechthaltung der, die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Innern des Staats betreffenden Gesetze ward in allen Ländern und zu allen Zeiten sehr lebhaft gefühlt; es gab keine cultivirte Nation, die sie ganz entbehrt hätte. Die Cultur der Gesetzgebung modificirte freylich den Umfang ihrer Pflichten und die Natur ihrer Verhältnisse; in Ländern, in welchen man die Polizey kaum dem Namen nach kannte, war diese Handhabung der öffentlichen Ordnung die Nebenbeschäftigung einiger, mit einer Reihe solcher Nebendienste beladenen, Officianten; die höhere Ausbildung der innern Staats-Verwaltung, die höhern Ansprüche des Volks an die Regierung, und die höhere Cultur der letztren führte nothwendig eigene, zu dieser Bestimmung vorbereitete und gebildete, Staatsbeamten herbey.

Schon die Römer hatten in ihrer *manus militaris* und in ihren *Latrunculatoren* eine solche Sicherheits-Anstalt. Der Verfall und der Untergang des römischen Staats verbreitete auch in der Staats-Verwaltung allgemeine Gesetzlosigkeit, welche erst nach Ablauf von zwey Drittheilen des ersten halben Jahrtausends unsrer Zeitrechnung anfieng begrenzt zu werden. Die *missi dominici*, Vögte, Schulzen und andre Officianten waren bey dieser ersten dürftigen Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung ihrer Aufrechthaltung nothdürftig gewachsen, jedoch nicht hinreichend, um dem Faust- und Kolben-Recht vorzubeugen. Alles war damals Soldat und hatte in dieser Bestimmung einen besondern Beruf, die öffentliche Ordnung zu handhaben. Die innern Unruhen, welche in mehrern Theilen Europens beym Eintritt des Mittelalters gewüthet, und die öffentliche Sicherheit gewaltsam erschüttert hatten, beurkundeten das Bedürfniss einer eigenen Anstalt zur kräftigen Handhabung derselben, und veranlassten in den beiden Staaten, welche vorzüglich der Schauplatz jener innern Zerrüttungen gewesen waren, in England und in Frankreich,

Digitized by Google

reich, die Einführung einer solchen eigenen Sicherheits-Anstalt: in England die *Constables*, in Frankreich die *Marechaussée*. Beide wesentlich dem Zwecke nach völlig gleich, sind erstre isolirt geblieben, während letztre der Keim und das Vorbild der nachmaligen ähnlichen Anstalten in andern Staaten, und besonders der Gendarmerie ward. Die Geschichte der *Marechaussée* ist daher in mehr als einer Beziehung interessant; den Grundzügen nach findet man sie in den *Essais historiques et critiques sur la Marechaussée* (Paris 1789. 8.) gezeichnet. Nach Beendigung der englischen Kriege im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert errichteten die Könige aus dem Hause Valois unter mehrern Anstalten der innern Reichsverwaltung auch die *Connetablie*, zu deren Mitgliedern die *Marechaux de France* gehörten, welchen die Wiederherstellung und Aufrechthaltung der innern Ordnung und Sicherheit des Staats übertragen, und das dazu errichtete Corps, die *Marechaussée* genannt, untergeordnet war. Die Organisation dieses Corps ward unter den Königen *Karl VIII.*, *Ludwig XII.*, *Franz I.* und *Heinrich II.* immer mehr vervollkommnet und vom letztgedachten Könige vermöge des Decrets vom 27. Julius 1548 für einen Theil der königlichen Gendarmerie erklärt. Letztre war ein militärisches Corps, Theil der königlichen Garde; die *Marechaussée* nahm jedoch an der Benennung der Gendarmerie keinen Theil, sondern behielt ihren bisherigen Namen bey, ob sie gleich durch jene Verbindung eine noch mehr militärische Organisation erhielt. *Heinrich IV.* stellte die, unter der Regierung der schwachen Söhne Heinrichs II. sehr in Verfall gerathene, *Marechaussée* wieder her und vervollkommnete ihre Rechte, gab ihr den Adel und eine den Zeitbedürfnissen angemessene Verfassung, welche *Richelieu*, *Louvois* und *Colbert*, und nach ihnen noch mehr vollendeten. Ludwig XVI. unterwarf alle, über diese Einrichtung nach und nach erlassenen, Gesetze einer Revision, vermehrte die Stärke dieses Corps, und gab demselben durch die Edicte vom 1. Junius 1775 und vom 28. April 1778 einen vollständigen Codex. Diese beiden, unter andern in *Des Essarts Dictionnaire universel de Police* (Paris 1787) T. VI. S. 305 fgg. abgedruckten, Edicte liegen der, unter der Republik promulgirten, Organisation der Gendarmerie fast durchgehends zum Grunde, und sind, da diese republikanischen Gesetze die Quellen sind, aus welchen die Gendarmerie-Gesetze der übrigen Staaten gröfstentheils geschöpft sind, in dieser Beziehung von allgemeinem, nicht blofs historischem, sondern selbst praktischem Interesse. Es ist wohl natürlich, dafs eine, zur Erhaltung der innern Ordnung und des Ansehns der Gesetze im Staate eigends errichtete, Anstalt mit dem Reiche der Jacobiner unvereinbar war; die *Marechaussée* gieng in der Sanskulotten Herrschaft unter. Ihre innere Verfassung und ihre Pflichten sind nicht nur in dem *Recueil de Marechaussée par Guillaume Joly*, sondern auch besonders in dem: *Recueil de Nosseigneurs le Marechaux de France, des Prérogatives et des fonctions des officiers chargés d'executer ses ordres, les maintenir, de sa compétence, l'a forme d'y procéder* etc. *par Mr. de Beaufort, Lieutenant de la connétablie et Gendarmerie de France*, Paris, *II Volumes*. 1784. 8. dargestellt. Das Bedürfnifs der Wiederherstellung dieses Corps ward bald lebhaft gefühlt, und unter andern in der trefflichen Abhandlung: *de la Force publique considerée dans tous ses rapports* (Paris 1790. 8.) dringend geschildert; die Constitution verordnete daher (Art. 293.) die Anordnung einer öffentlichen Macht zur Vollziehung der Gesetze. Sie erfolgte erst durch das Gesetz vom 25. Pluviose 5., welches 1500 Brigaden Nationalgendarmerie errichtete, bey deren Unzulänglichkeit aber durch die erweiterte Verfassung der Nationalgendarmerie mittelst des Gesetzes vom 28. Germinal 6. (1798), welches über diesen ganzen Gegenstand das Hauptgesetz ist, und es zu seyn in jeder Beziehung verdient; der Consular-Beschlufs von 12. Thermidor 9. (1801) vervollständigte diese Verfassung; spätere Gesetze z. B. das Edict Ludwigs XVIII. vom 11. Julius 1814 betreffen nur unwesentliche Momente.

Das Bedürfnifs eigener Beamten zur Aufrechthaltung der innern Ordnung ward indessen nicht blofs in England und Frankreich, sondern auch in Deutschland gefühlt; mehrere Reichsgesetze des sechszehnten Jahrhunderts z. B. Reichsabschied von 1548 und 1557, die Reichs-Executionsordnung und die Reichspolizey-Ordnung schrieben daher die Anstellung derselben vor. Seitdem findet man sie unter dem Namen der *Einspänniger*, *Ausreiter*, *Strafsenbereiter*, *Landreiter* u. s. w. in allen Reichsländern, die von der *Marechaussée* in Frankreich sich nicht dem Zwecke nach, sondern nur dadurch unterschieden, dafs sie keine militärische Organisation hatten. Freylich war dieß die Hauptsache, wie der Erfolg bald zeigte, was man jedoch nur erst spät einsah. Alle diese blofs bürgerliche Beamten konnten grade dieser Einrichtung halber nicht kraftig genug in die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit wirken, zu schwach, den Störern derselben Widerstand zu leisten, übten sie aus Mangel an Subordination selbst die Excesse, welchen sie vorbeugen sollten; am wenigsten langte ihre Kraft gegen das stehende Militär selbst aus. In den Ländern, in welchen man um die Mitte des achtzehnten Jahrhunders anfieng, an Verbesserung des polizeylichen Zustandes zu denken, fühlte man gar bald diese Mängel, und errichtete anstatt jener Landreiter eigene Corps, welche militärische Namen und zum Theil auch eine militärische Einrichtung hatten, z. B. *Polizey-Miliz*, *Polizey-Dragoner*, *Polizey-Husaren*, *Polizey-Jäger* u. d. gl.; allein sie hatten nur einen Schein militärischer Organisation, blieben noch immer vom eigentlichen Militär getrennt und verschieden, und hatten keinesweges die Vorbildung, die Subordination und den Geist, um das zu leisten, was die *Marechaussée* und nachher die Gendarmerie in Frankreich leistete. Das nähere Verhältnifs, worin Deutschland und Frankreich seit dem Jahre 1806 traten, hatte wenigstens das Gute, dafs die Einrichtung der Gendarmerie auch in Deutschland eingeführt ward. *Berg* machte (1809) den Anfang; *Westphalen*, der

Kö-

Digitized by Google

König von Sachsen und die *Herzoge von Anhalt* folgten (1810); darauf *Würtemberg* und *Sachsen-Gotha* (1811) und endlich (1812) *Bayern*, *Mecklenburg-Schwerin*, und *Schwarzburg-Sondershausen*; selbst der *König von Preußen*, zu weise und zu grofs, um auch seines Feindes nützliche Einrichtungen nicht anzuerkennen und zu benutzen, führte die Gendarmerie im J. 1812 ein. Die Organisation dieses Corps ist in allen diesen Staaten nicht gleich vollständig, nicht gleich zweckmäfsig; nach Rec. Urtheil ist die im ehemaligen Königreich Westphalen die vollständigste, und ihr folgt unmittelbar die Bayersche; die Preufsische Gendarmerie ist noch nicht definitive organisirt, läfst aber allerdings etwas Vollendetes erwarten. Zu allen diesen Organisationen haben gröfstentheils die Reglements der französischen Gendarmerie das Vorbild abgegeben. Der Nutzen der Gendarmerie hat auch in den polizeylich sehr schwierigen Jahren des deutschen Befreyungskrieges sich dergestalt bewährt, dafs sie in den verschiedenen Theilen des umgestürzten Reichs Napoleons von den neuen Regenten, wie abgeneigt sie übrigens auch den Regierungseinrichtungen der republikanischen und kaiserlichen Regierung Frankreichs waren, beybehalten ward, obgleich sie gröfstentheils einen andern Namen bekam: Ludwig XVIII. behielt sie unter dem Namen der Gendarmerie bey; in *Sardinien* nahm sie aber den der *Königlichen Carabiniers*, in *Hannover* den der *Landdragoner*, im Kurfürstenthum *Hessen* den der *Curassiere* und *Husaren*, und endlich im Königreich der *Niederlande* den ursprünglichen der *Marechaussée* an, obgleich alle diese neuen Benennungen nicht weniger französischen Ursprungs sind, als die der Gendarmerie.

Dies ist der Grundrifs des Ursprungs der Geschichte einer Anstalt, die zu den trefflichsten Verwaltungseinrichtungen gehört und als solche sich allenthalben bewährt hat. Höchst sonderbar und unrichtig ist der Vorwurf, den man ihr hin und wieder macht, sie sey von Napoleon als Hülfsmittel zu seiner geheimen Polizey erfunden und eingeführt. Es ist, wie aus dem obigen hervorgeht, durchaus geschichtswidrig, dafs sie von Napoleon eingeführt sey; er fand sie völlig organisirt vor, und hat an ihrer Verfassung wesentlich nichts geändert. Wenn er ihrer auch zum Dienste seiner geheimen Polizey sich bediente, so war dies ganz zufällig. Wo ist ein Geschlecht, ein Stand, ein Beruf, ein Gewerbe und ein Alter, dessen er nicht zu seiner geheimen Polizey sich bedient hätte: Gelehrte, Aerzte, Officiere, Freudenmädchen, Schauspieler u. s. w., wer wollte sie deshalb abschaffen? Ueberdies ist in Frankreich die Gendarmerie nur in spätern Zeiten, und auch nur Theilweise zum Dienst der geheimen Polizey gebraucht; sie ist im Allgemeinen schon ihrer Organisation nach dazu nicht geeignet, und der Hafs, welchen sie in Frankreich in Napoleons letzten Jahren hatte, kommt, wie jeder, der in Frankreich war, bezeugen wird, wahrlich nicht so sehr von ihrer Verwendung zur geheimen Polizey, als von den Diensten her, die ihr in Beziehung auf die Conscription und das Douanenwesen aufgebürdet wurden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen leuchtet die Wichtigkeit des unter Nr. 1. gedachten *Manuel* von selbst ein. Schon früher waren in zwey gleichartigen Werken, nämlich im *Code de la Gendarmerie nationale* (Paris bey Rondonneau, ohne Angabe des Jahrs, 315 S. 8.), und in dem, vom Pariser Advocaten *Augustin Charles Guichard* herausgegebenen *Manuel de la Gendarmerie nationale, contenant l'ensemble des Decrets relatifs à l'organisation et aux fructions de la Gendarmerie francoise* (Paris 1791. 12. 12 Sols.), die verschiedenen, die Gendarmerie betreffenden neuern Gesetze gesammelt. Die Zahl dieser Gesetze und der Umfang der Pflichten der Gendarmerie hatte aber durch Napoleons neuere Gesetzgebung sich so sehr verändert, dafs der ungenannte Vf. des vorliegenden *Manuel* durch dasselbe einem dringenden Bedürfnisse der französischen Gendarmerie abgeholfen, und zugleich dem auswärtigen Publicum den vollständigsten Codex der Pflichten dieses Corps gegeben, auch durch beides sich ein bleibendes Verdienst erworben hat. Man findet hier sowohl die, die Organisation der Gendarmerie und ihre innere Verfassung betreffenden Gesetze, als die Zusammenstellung aller derjenigen Gesetze, deren Aufrechthaltung der Gendarmerie obliegt, und die die Pflichten der letztern bestimmen und angeben: den *Code d'instruction criminelle*, den *Code des délits et des peines*; Auszüge der Gesetze über die Gerichtsverfassung, die Forstfrevel, die Fischereyfrevel, die Paspolizey, die Desertion des Militärs, die Festungen, die Douanen, die öffentlichen Feyerlichkeiten, Maafs und Gewicht u. d. gl. nebst den, für alle schriftlichen Verhandlungen der Gendarmerie nöthigen Formularen. Dieses Handbuch ist daher eine Art von französischem Polizey-Codex und jedem, der in Gegenständen dieser Art zu arbeiten hat, unentbehrlich.

Das, unter Nr. 2. angeführte, *Handbuch* ist eine blofse Verdeutschung der im J. 1808 erschienenen *ersten* Ausgabe des *Manuel*, ohne alle Beziehung auf die Westphälischen oder Bergischen Gesetze, sondern nur für die dortige Gendarmerie angefertigt.

Das Werkchen unter Nr. 3. ist in besondrer Beziehung auf die, im Königreich Sachsen errichtete, Gendarmerie geschrieben. Das, dem neuern Guten allenthalben nicht geneigte, Volk hielt anfangs die Gendarmerie für drückend, allein der gröfste Theil desselben sah ihren Nutzen bald ein; besonders war dies der Fall bey den Bewohnern des platten Landes. Der Vf. commentirt in einem Gespräch zwischen einem deutschen und einem französischen Gendarmen die königl. sächsische Instruction für die Gendarmerie, und giebt durch das Organ des letztern dem erstern mehrere praktische Winke und Regeln über die Wichtigkeit und angemessene Erfüllung seiner Amtspflichten. Wenn es gleich manche redselige Weitläuftigkeiten enthält, die zum Theil aus der gewählten Dialogenform entstehen: so ist dies Werkchen doch deut-

Digitized by Google

deutſchen Gendarmen zu empfehlen, da es in ihnen Ideen weckt und berichtigt.

In Nr. 4. ſind, wie der Titel ſchon ſagt, Auszüge aus denjenigen Landesgeſetzen enthalten, welche die Gendarmerie vorzüglich intereſſiren und für ſie beſonders zu beachten ſind. Ein ſolcher Auszug ſollte eigentlich in keinem Lande, welcher Gendarmerie oder überhaupt Landesſicherheits-Beamte hat, fehlen.

Nr. 5. hat eben dieſen Zweck, iſt jedoch nach der Folge der §§. der Gendarmen-Inſtruction geordnet.

Die kleine Abhandlung Nr. 6. unterſucht mit beſondrer Rückſicht auf das Königreich Sachſen die Fragen: was iſt Gendarmerie? wer bietet ſich bey dem Mechanismus des Ganzen die Hand? welcher Nutzen ſoll damit erreicht werden? und welche beſondere Pflichten ſind dabey zu beobachten? zwar nur kurz aber befriedigend, und iſt denjenigen zu empfehlen, welche über dieſe Gegenſtände vorläufige Kenntniſſe zu erlangen wünſchen.

Der Vf. der Abhandlung Nr. 7. liefert erſt eine kurze Geſchichte der franzöſiſchen Gendarmerie, worin Rec. jedoch ungern die Geſetze Ludwigs XVI. vermiſst hat, und dann die Geſchichte der, in den Bayerſchen Staaten der Gendarmerie vorhergegangenen Anſtalten der öffentlichen Sicherheit und der executiven Polizey-Gewalt demnächſt dem weſentlichen Inhalte nach das, wegen der Gendarmerie unterm 11. October 1812 erlaſſene, Organiſations-Edict, und endlich die, in Betreff der Gendarmerie ſpäterhin ergangnen königlichen Verordnungen. Das Ganze iſt ein Codex der bayerſchen Gendarmerie, und bey der vorzüglich zweckmäſsigen Organiſation derſelben, auch dem Auslande zu empfehlen. Aus dieſer kurzen Skizze der Gendarmerie-Literatur ergiebt es ſich, daſs dieſer Gegenſtand bis jetzt noch nicht in allen ſeinen Beziehungen wiſſenſchaftlich erörtert iſt, daſs es aber allerdings von bedeutendem Intereſſe ſeyn würde, ihren Zweck und ihre einzelnen Verhältniſſe unter Zuſammenſtellung der darüber vorhandenen Geſetze der verſchiedenen Staaten zu erörtern.

PÄDAGOGIK.

Ohne Angabe des Verlagsortes und Verlegers: *Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der deutſchen Volksſchulen.* Von einem ihrer Amtsbrüder. 1815. 29 S. 8. (3 gr.)

Wir begreifen nicht, warum ſich weder Verfaſſer noch Verleger dieſer kleinen Schrift auf dem Titel genannt haben, da ſie durchaus nichts enthält, was ihnen von irgend einer Seite mit Recht zum Vorwurf gemacht werden könnte. Was unter deutſchen Männern von Munde zu Munde geht, worüber unter ihnen faſt nur Eine Stimme iſt, verbirgt ſich hier furchtſam in die Hülle der Anonymität; als ob die Wahrheit im Vaterlande des Lichts und der Freyheit das Licht ſcheuen müſste und nicht frey hervor treten dürfte. Oder erkennen und fühlen nicht alle redliche Deutſche, „daſs Deutſchland während der zwey letzten Decennien der Tummelplatz des Krieges war, nicht weil es Krieg wollte, ſondern weil es darein verflochten wurde;" daſs es unrecht wäre, „wenn Fremde in unſre Angelegenheiten ſich miſchen und dabey nur für ſich ſorgen wollten, aber nie für die Deutſchen;" daſs es uns wahrlich nicht gut iſt, daſs „wir ein getheiltes, zerſtückeltes Volk ſind," und daſs wir „unſre groſsen Kräfte nicht kennen und nicht zu einem allgemeinen Zwecke gebrauchen wollen;" daſs wir aus allen Kräften dahin arbeiten müſſen, *Einen* Geiſt in unſerm biedern Volke zu erzeugen, wodurch *alle* Kräfte zu Einem Ganzen vereinigt werden? — Die Vorſchläge des Vfs. ſind übrigens eben ſo bekannt, wie das eben Geſagte; indeſſen kann es heilſam ſeyn, auch dergleichen bekannte Dinge oft zu ſagen und immer wieder zu ſagen. Der Vf. bittet ſeine Amtsbrüder, vor allem die gymnaſtiſchen Uebungen mit ihren Knaben fleiſsig zu treiben, damit ihr Körper ſtark, feſt, gewandt und frühzeitig abgehärtet werde; ferner: ihnen die „beſonders auf den Krieg abzweckenden Fertigkeiten" oder „das ſogenannte Exerciren" beyzubringen (wozu dem Lehrer, auſser *Guts Muths* und *Bornemann* auch *Zeller's Kriegsſchule* zu empfehlen iſt); ſie mit der vaterländiſchen Geſchichte und Geographie bekannt zu machen, von ihnen zuweilen „Beyträge zum Beſten des Vaterlandes" einzuſammeln, die Mädchen Charpie (Wundfäden) für verwundete Krieger zupfen zu laſſen u. d. gl.; ſie im Geſange zu unterrichten und fleiſsig in der Bibel leſen zu laſſen. Bey dem letzten Punkt iſt der Vf. am wortreichſten; doch iſt nichts tief geſchöpft und alles nur obenhin berührt. Seine Geſinnung iſt gewiſs gut und edel; er liebt das Vaterland und blickt voll Vertrauen auf die Volksſchulen hin; aber er ſehe zu, daſs er von dieſen nicht zu viel erwarte! Das Heil kommt wahrlich nicht *allein* von den Schulen. — Die Schrift ſelbſt können wir Volks-Schullehrern nicht empfehlen; weil dieſe für 3 gr. etwas Beſſeres und Gediegeneres kaufen können, und wenig oder nichts daraus lernen werden. Wer Schriften wie dieſe mit denen unſers *E. M. Arndt* über denſelben Gegenſtand vergleicht, *muſs* ausrufen: „wie brauſ't und donnert dagegen deine gewaltige Stimme, du hochherziger, groſser Deutſcher!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Inſtitutiones theologiae chriſtianae dogmaticae.* Scholis ſuis ſcripſit addita *singulorum dogmatum hiſtoria et cenſura* Jul. Aug. Lud. *Wegſcheider*, phil. et theol. Dr. hujusque P. P. O. in Academ. Fridericiana. 1815. XVI u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt ein eigenthümlicher Vorzug unſers deutſchen Vaterlandes, daſs zu eben der Zeit, da ſeine Krieger die äuſsere Freyheit ſo tapfer als ſiegreich gegen fremde Willkür ſchirmen, die Weiſen deſſelben ihre Freyheit von kirchlichem Zwange ſo freymüthig als vorſichtig benutzen, ihre Zeitgenoſſen allmälig von dem religiöſen Glauben, wie er ſich zu einer gewiſſen Zeit unter einem Volke ausgeſprochen hat, zur Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit zu leiten. Nur ſo wird es verhindert werden können, daſs unſer Volk nie, wie im düſtern Weſten, ſeine beſten Kräfte zum Dienſte des Pfaffenthums und der Willkür vergeude, ſondern vom echt religiöſen Sinne und der damit enge verbundenen wahren Vaterlandsliebe beſeelt für die Wahrheit in der Kirche wie im Staate kämpfe. Es giebt zwey Wege, wie ein vernunftgemäſses Chriſtenthum durch eine ſyſtematiſche Entwickelung der Dogmen deſſelben immer weiter an Alle gebracht werden kann, da der Menſch hier, wie überall, von einem Aeuſsern und Gegebenen anhebend, zur innern und freyen Geſtaltung gelangen muſs. Man kann von den höchſten Ideen, welche dem religiöſen Leben zur Grundlage dienen, ausgehn und die Formen aufſuchen, unter welchen ſie im hiſtoriſchen Chriſtenthum, als der vollkommenſten Religionslehre, die wir kennen, dargeſtellt iſt; oder auch dieſe zum Grunde legen, um daran unter der Leitung der Vernunft zu entwickeln, wie ſich nach und nach das für alle Zeiten und alle Nationen geltende Religiöſe vermittelſt derſelben gebildet hat, und fortwährend gebildet werden muſs. Mit dieſer verſchiedenen Behandlung der chriſtlichen Dogmatik iſt ein anderer Unterſchied in der religiöſen Beſtimmung des Gemüths zwar nicht nothwendig, aber doch nach der urſprünglichen Individualität des menſchlichen Geiſtes gewöhnlich verbunden, und dieſer hat auf das ganze Syſtem immer einen nicht unbedeutenden Einfluſs. Das religiöſe Gefühl wird durch das Ueberſchwengliche einer Idee erzeugt, vor welcher in dem höchſten Momente alle Vorſtellungen, auch diejenigen verſchwinden werden, aus denen ſie urſprünglich im Gemüthe hervorging. So lange wir uns dabey noch der innern und äuſsern Wahrnehmungen, wodurch ſie veranlaſst wurde, bewuſst bleiben, trägt dieſes Gefühl den Charakter der Begeiſterung, erlöſchen auch dieſe, ſo wird es Andacht. Die Begeiſterung kann bloſs durch die Betrachtung der äuſsern Natur geweckt worden ſeyn, und das Syſtem, zu welchem man bey dem Vortrage der Glaubenswahrheiten allgemein in unſerm Vaterlande auf dieſem Wege würde gekommen ſeyn, wenn nicht die Umgeſtaltung der Methode zu philoſophieren unter uns das Geſetz der Freyheit neben denen der Natur wieder geltend gemacht hätte, wäre ein determiniſtiſches geweſen. Welchen Werth man auch der kritiſchen Philoſophie beylegen mag, das Verdienſt kann man ihr nicht abſprechen, die Aufmerkſamkeit auf dieſes innere Geſetz einer höhern Natur geleitet, und nicht wenig dazu beygetragen zu haben, daſs die dadurch geweckte Begeiſterung, ohne von dem Verſtande überſchrieen zu werden, ſich mit mehrerer Zuverſichtlichkeit wieder ausſprach. Ein Gemüth, welches von der Hoheit der innern und der Ordnung, Zweckmäſsigkeit und Schönheit der äuſsern Natur durchdrungen, ſich zum Glauben an die Gottheit erhoben hat, wird Sittlichkeit und Freyheit vorzüglich hoch ſtellen, bey gröſserer intellectueller Kraft ſeine Ueberzeugungen mit hervorſtechender Beſtimmtheit und Klarheit entwickeln, und, da es von dem Einzelnen mehr ergriffen und von dieſem zu dem Allgemeinen hinaufgeſtiegen iſt, den Gang, welchen es genommen hat, befriedigend nachweiſen können. Es traut dann mitunter auch ſeinen Gründen wohl zu viel, meynt durch theoretiſchen Vernunftgebrauch weiter vorgedrungen zu ſeyn, als es verſtattet iſt, beſeitigt manche Zweifel zu leicht, und glaubt den Schleyer auch da weggezogen, wo ihn die Andacht nicht aufzuheben wagt. Dieſe faſst dagegen wohl den Abſtand des Endlichen von dem Unendlichen tiefer auf, hebt das Religiöſe hauptſächlich hervor, und traut als der höchſte Schwung des Gefühls und der Einbildungskraft der Speculation weniger. Weil es das Eigenthümliche des Gefühls iſt, die Totalität der Verhältniſſe aufzufaſſen, und der Einbildungskraft ſie in einem Bilde zu vergegenwärtigen, wird ſie das Symbol auf eine umfaſſendere Idee beziehn. Ein Syſtem derſelben wird die höchſte religiöſe Idee vorzüglich im Auge halten, das Verhältniſs Gottes zu dem Menſchen ohne Vermittlung des Verhältniſſes des Menſchen zu Gott zu beſtimmen, und daraus den Zuſtand des Menſchen zu entwickeln verſuchen. An Klarheit wird es jenem der Begeiſterung nicht leicht beykommen, dagegen könnte es aber an Innigkeit einen Vorzug haben.

ben. Es fetzet dann aber auch die Moral und die Freyheit leicht tiefer herab, verliert fich in Myfticismus, indem es das Symbol für die Idee nimmt, welche dieſes darzuſtellen beſtimmt iſt, oder verkünſtelt die einfache Bedeutung derſelben zu Gunſten eines philoſophiſchen Syſtems. Es iſt ein Vorzug unſers Zeitalters, daſs beide Syſteme von verdienten Gottesgelehrten mit gleicher Gelehrſamkeit und mit einem Scharfſinn des Einen, der dem Tiefſinn des Andern gleich wiegt, ohne Hader und Verunglimpfung ausgebildet worden, da es dem Unbefangenen nicht entgehen kann, daſs das Syſtem der Andacht nur vor den bemerkten Fehlgriffen gefichert bleiben, und dem religiöſen Leben Heil bringen wird, wenn das Gemüth nach einem Syſtem der Begeiſterung und durch daſſelbe gehörig gebildet worden. Kein Dogma hat nämlich an fich einen Werth; es erhält dieſen erſt durch die Verbindung, in welche Jeder es ſelbſtdenkend und handelnd mit der geſetzmäſsigen Thätigkeit ſeines ganzen innern Menſchen geſetzt hat, und es würde vergeblich ſeyn, das Gemüth durch eine noch ſo hohe Anſicht des Göttlichen für dieſes ſtimmen zu wollen, wenn man noch die Buſse der todten Werke zu begründen hätte. Die Lehre von der freyen Gnade Gottes und der Religion als des Einzigen, was noth iſt, wird ſich nur derjenige ohne Nachtheil ſeines geſammten ethiſchen Lebens aneignen, dem die Freyheit des Menſchen und die Sittlichkeit eben ſo hoch ſtehn, als die Gnade Gottes und die Religion. Wer daher auch einem Syſtem zugethan wäre, welches das Erſte vorzüglich hervorhebt, würde doch eine gelungene Entwickelung der andern Anſicht mit Dankbarkeit aufnehmen. Als eine ſolche haben wir vorliegendes Werk anzukündigen. Es iſt nicht etwa nur die ſorgfältige Zuſammenſtellung aller vorzüglichen eine Lehre betreffenden Bibelſtellen, verbunden mit einer unbefangenen von keinem Syſtem nach einer vorgefaſsten Meinung geleiteten Interpretation derſelben, die unparteyiſche Darlegung der verſchiedenen Vorſtellungen der heil. Schriftſteller und ihrer Abweichung von der Vernunft, welche wir zu rühmen haben; noch iſt es blofs die freye Anſicht, welche ſich bey jedem Dogma bemerken läſst, noch die vorzügliche Klarheit der Begriffe und ihre Beſtimmung mit wenigen Worten, noch die ſorgfältige hiſtoriſche Entwickelung der bibliſchen Vorſtellungsarten, noch der Reichthum an gewählter Literatur. Es iſt auch die aufrichtige Achtung für die Religion des Chriſtenthums und das Wort Gottes (freylich keine Bibliolatrie), welche andere Schulen, beſonders die ſupernaturaliſche, doch ſo gerne denen abſprechen möchten, die nicht gerade ihrer Anſicht huldigen, die humane Behandlung anders Denkender und die Art, wie der Vf. ſeine rationaliſtiſch beſtimmten Begriffe den aus der Bibel zu ſchöpfenden Erklärungen anzuſchliefsen weifs, die zugleich Muſter iſt, wie die weniger Vernunftgemäſsen Vorſtellungen der bibliſchen Schriftſteller für das Volk behandelt werden müſſen. Der Vf. iſt überzeugt, daſs der Zuſammenhang der Lehrſätze, wie ſie im 17ten Jahrh. aufgeſtellt wurden, nach den Erweiterungen philologiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Erkenntniſſe in den letzten 60 Jahren jetzt nicht mehr auf den Beyfall der Nachdenkenden rechnen dürfe, unterdeſſen ſey nicht zu leugnen, daſs das Syſtem des Supernaturalismus, wie es in den ſymboliſchen Büchern vorgetragen worden, in den Ausſprüchen der Bibel einigen Grund finde, beſonders wenn man einzelnen Stellen derſelben zu Gunſten gewiſſer Dogmen eine gewaltſame Auslegung gebe. (Rec. ſcheint es, als könne dieſes dem Supernaturalismus ohne Nachtheil des Rationalismus unbedingt zugegeben werden). Er ſtellt daher das Syſtem der lutheriſchen Kirche nach den Grundſätzen des Supernaturalismus auf, verfolgt jede Veränderung eines Glaubensſatzes hiſtoriſch, und beurtheilt ihn dann nach Principien der Vernunft und den dieſen beſtimmt entſprechenden Stellen der Bibel. Durch dieſe Behandlungsart glaubt er mit Recht den künftigen Religionslehrer in den Stand zu ſetzen, wenn auch gleich manches Veraltete aufgegeben werden müſſe, Achtung für das echte Chriſtenthum unter dem Volke zu erhalten und zu beleben, und ein poſitives Syſtem aufzuſtellen, welches, auf innere Gründe der Vernunft und äuſsere der Schrift geſtützt, ſowohl dem Gebildeten als dem weniger Gebildeten annehmbar ſeyn ſoll. Dazu wären aber nach ſeiner allerdings beyfallswerthen Ueberzeugung nicht alle Ausſprüche Jeſu zu benutzen, ſondern nur diejenigen, in denen ſich Grundſätze finden, welche eine allgemeine Gültigkeit haben. So fordere es das Streben des menſchlichen Geiſtes nach immer gröſserer Vollkommenheit der Erkenntniſs, ausdrückliche Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel veranlaſſen dazu, und das Beyſpiel der Reformatoren leuchte hierin vor.

Wir wenden uns zu dem Einzelnen. Religion iſt (nach S. 4.) objectiv genommen, der Inbegriff gewiſſer Begriffe und Sätze über eine beſtimmte Art, Gott zu erkennen und zu verehren; ſubjectiv im philoſophiſchen und idealen Sinn diejenige Richtung des Gemüths, wodurch wir unſere Gedanken, Entſchlieſsungen und Handlungen auf Gott, als den heiligſten Urheber und Regierer von Allem, beziehn. Sie geht aus dem Einklange aller Gemüthskräfte unter der Leitung der Vernunft, der Quelle aller Ideen hervor, und iſt mit der Sittlichkeit auf das Genaueſte verbunden. (Die gegenwärtig oft zur Sprache gebrachte Frage, ob die Religion aus der Sittlichkeit, oder dieſe aus jener hervorgehe, iſt nicht beſonders berührt.) Poſitiv wird in einem höhern Sinne auch die Religion genannt, in ſo fern ſie zugleich den Ideen der geſunden Vernunft gemäſs iſt und dieſe unter beſtimmten angemeſſenen Symbolen darſtellt. Symbol im philoſophiſchen Verſtande iſt etwas vermittelſt der Sinne Wahrnehmbares, es ſey nun wahr oder erdichtet, wodurch eine Idee, beſonders eine ſolche, welche die Religion betrifft, dargeſtellt wird; Mythus entweder eine in Beziehung auf die Religion gänzlich erdichtete und fabelhafte Erzählung, oder eine ſolche, die eine hiſtoriſche und philoſophiſche Wahrheit durch

Digitized by Google

durch erdichtete Zusätze ausschmückt. (Vielleicht wäre hier die Bemerkung nicht überflüssig gewesen, dass ein solcher Mythus theils absichtlich sey, hauptsächlich aber durch das Unvermögen erzeugt werde, einen Vernunftbegriff anders, als unter einem Bilde, aufzustellen.) Von der christlichen Religion wird sehr treffend gesagt, dass sie nicht ohne Gottes Leitung an das menschliche Geschlecht gebracht worden, und mit allem Rechte göttlich genannt werde, weil sie der Idee einer wahren Religion am nächsten komme, und durch das Institut der Kirche den Weg zur richtigen Vorstellung von Gott bahne. Die Theologie wird als eine scharfsinnige und ausführliche Entwickelung der Religion vermittelst mannigfaltiger dieser Entwickelung gemäfsen philologischen, historischen und philosophischen Gelehrsamkeit erklärt. Wenn man voraussetzen darf, dass in der Religion nicht Alles auf Begriffe gebracht werden könne, so liefse sich die Theologie als Erkenntnifs und Entwicklung dessen ansehn, was darauf zurückgeführt werden kann, oder was man darauf glaubt zurückführen zu können. Der geläuterte Mysticismus, der sich nicht unternimmt, den Namen des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen überall anzugeben, würde dann nicht durchaus als den Gesetzen der gesunden Vernunft zuwider getadelt werden können, man würde sich leichter über Verschiedenheit der Lehrsätze und der Lehrart vereinigen, und zu festeren Begriffen über die Perfectibilität des Christenthums gelangen. Nicht die christliche Religion, nur ihre Dogmatik möchte als perfectibel anzusehen seyn. Jene ist, als Idee, keinem Wechsel unterworfen, und wie sie, steht das Ideal der höchsten religiösen Vollendung, Christus, wie ihn das N. T. darzustellen versucht hat, für alle Zeitalter unwandelbar da, damit Jeder sich durch ihn und nach ihm zu gleicher Vollendung hinanbilde. Was Christus dem Menschen bey eigener intellectuellen und bildenden Thätigkeit ist und wird, vermag dieser immer nur mangelhaft in Begriff und Wort wieder zu geben; er kann blofs den Zusammenhang seiner auf diesem Wege gewonnenen Ueberzeugung darlegen. Er selbst und die gröfsere Gesammtheit seiner Zeitgenossen, welche seine Ueberzeugungen mit ihm theilt, wird sich der Wahrheit um desto mehr nähern, je mehr sie sich der religiösen Vollendung genähert haben. Die dogmatische Theologie mufs sich also im Gange dieser fortschreitenden Bildung ändern, und wenn auch keine neuen Dogmen, doch die alten in einem andern Verhältnisse zu dem religiösen Sinn, beides als Wirkung und Beförderungsmittel desselben, aufstellen. Fühlt ein Zeitalter sich vor andern veranlafst seine religiösen Ueberzeugungen öffentlich auszusprechen, so entstehn Symbole. Diese tragen immer das Gepräge ihrer Zeit, die wohl der Idee näher stehen kann, als eine folgende. Nichts desto weniger wird es immer das Bedürfnifs der spätern Zeit seyn, die aufgestellten Dogmen mit der Idee zusammen zu halten, theils um das Zurückschreiten zu verhindern, theils um das religiöse Nachdenken zu befördern, und daran, so weit sie davon abhängig ist, die Religiosität zu stärken und zu beleben. Die Inspiration führt der Vf. darauf zurück, dass die heil. Schriftsteller bey dem Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte unter besonderer göttlichen Leitung standen, und in dem Bewufstseyn ihrer näheren Verbindung mit Gott, nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ihrer Zeit, welche alle ausgezeichnete Fähigkeiten, Begebenheiten u. s. w., auf Gott zurückzuführen pflegte, sich als Gottes Gesandte an die Menschen ansahen. Den aus 2 Tim. 3, 16 f. und 2 Petr. 1, 21. für eine unmittelbare Inspiration genommenen Beweis sucht der Vf. dadurch zu entkräften, dass die letzte Stelle aus einem ἀντιλεγομένον sey und keiner Schrift erwähne, die erstere sich aber hypothetisch ausdrücke. Allein in beiden Stellen wird doch vorausgesetzt, dass es von Gott eingegebene Schriften gebe; sollte es daher nicht vorzuziehn seyn, wenn man die Stellen in ihrem Werthe liefse, und die Theopneustie nach der richtig angegebenen Vorstellungsart erklärte? Jede Schrift, welche aus einem wahrhaft religiösen und gebildeten Gemüthe kommt, ist von Gott eingegeben, und erreicht den von Paulus angegebenen Zweck; sie befördert die religiöse und sittliche Thätigkeit. Die Untersuchung über die Authenticität und das kanonische Ansehn eines biblischen Buches, so bedeutend sie auch für die Bildungsgeschichte der christlichen Lehrbegriffe ist, möchte, vorzüglich bey der freyeren Ansicht des würdigen Vfs., von geringem Einflusse auf die Begründung eines Lehrsatzes seyn. Sollten Jes. 2, 15 f. und Joel 3, 3 f. nicht als Erwartung einer bessern Zeit unter Dichterbildern dargestellt angesehen werden können, die immer noch in Erfüllung gehn kann? Auch Matth. 26, 32. möchte in dem Verstande, welche der Evangelist selbst diesen Worten Kap. 28, 16 beyzulegen scheint, nicht zu den unerfüllten Weissagungen zu zählen seyn. Das Daseyn Gottes hält der Vf. gegen diejenigen, welche keine Demonstration dieser Wahrheit zugeben, oder behaupten, Gott offenbare sie den Menschen, für erweislich. Ueber eine Deduction des Glaubens an Gott möchte aber schwerlich ein Beweis hinausgehn. Allen liegt nur eine subjective Nöthigung zum Grunde. Der ontologische führt nur zu der Ueberzeugung, dass sich der Mensch bey gehöriger Cultur seiner Vernunft und Einbildungskraft zum Glauben an ein höchst vollkommnes Wesen erheben werde; der kosmologische spricht ebenfalls nur für ein subjectiv nothwendiges Bedürfnifs über die Reihe der Erfahrungen mit dem Begriffe der Bewirkung hinauszugehn. Würde man ihn objectiv machen: so würde man genöthigt seyn, die Zeitvorstellung in die Idee des absoluten Wesens zu übertragen, und sie dadurch trüben. Dasselbe gilt von dem physicotheologischen, auch schon deswegen, weil er sich auf den ontologischen stützt. Und wie überzeugend sich auch der moralische Beweis im Gefühle ankündigt, er beurkundet doch für die Reflection blofs unser Unvermögen aus der beobachteten Form eines gesetzmäfsigen Handelns die Befriedigung unsrer Ansprüche als bedürftiger Wesen

ab-

Digitized by Google

abzuleiten. Der Pantheismus ist auch nach Rec. Ueberzeugung keinesweges eine dem Menschen natürliche Vorstellungsart. Sollte sich aber wohl ein Mehreres gegen den idealistischen Pantheisten erweisen lassen? Die Lehre von den Vollkommenheiten Gottes hat der Vf., hauptsächlich von dem Standpunkt aus, entwickelt, von welchem betrachtet sie dem Menschen erscheinen, dessen Daseyn durch Zeit und Raum bedingt ist. Dadurch werden die Zweifel, welche aus dem Verhältniss der Eigenschaften Gottes zu der Freyheit des Menschen entstehn, wo nicht entfernt, doch beruhiget. Das Absolute in der Gottheit, wie im Menschen, liegt beides über die Grenzen unserer Einsicht hinaus. Eine wahrhaft ethische Bildung erzeugt den Glauben an das Eine wie an das Andere, und keine Künste, auch der scharfsinnigsten Dialektik führen über diesen hinweg.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LANDSHUT, gedr. mit Hagen'schen Schr.: *Beschreibung des altherzoglichen Berg-Schlosses der Landshutischen Trausnitz*, mit Rücksicht auf das Geschichtliche und das übrige Merkwürdige derselben, zum Behufe der Reisenden, und überhaupt des vaterländischen Historikers, entworfen von *A. F.*, P. z. St. M. (1813.) 48 S. 8.

In dem historischen Theile dieser Schrift macht der Vf., Hr. *Anton Furthner*, Stadtprediger in der St. Martins-Pfarrkirche zu Landshut, seine Leser mit dem Ursprunge, der allmähligen Erweiterung des Schlosses Trausnitz, und der ehemaligen Bestimmung der Haupt- und Nebengebäude bekannt, in so fern ihm alte, in demselben befindliche Aufschriften, Chroniken und andere historische Werke Aufschlüsse darüber gaben, oder in so fern ihn die natürliche Beschaffenheit der Gebäude zu Schlüssen über ihren ehemaligen Gebrauch zu berechtigen schien. Den übrigen weit grössern Theil füllt die Beschreibung sowohl der nächsten Umgebungen, als des Schlosses selbst und aller dazu gehörigen Nebengebäude, nach ihrer äussern und innern Gestalt, und mit allen darin befindlichen Merkwürdigkeiten. In der Geschichte ist den meisten baierischen Geschichtschreibern der Irrthum nacherzählt, dass Regensburg nach der Achtserklärung des Herzogs Heinrich des Löwen zur freyen Reichsstadt erhoben worden sey. Wenn ferner die beiden Angaben richtig sind, dass der Herzog Otto von Wittelsbach im J. 1181 eine neue Stadt am Fusse des Trausnitzberges (Landshut) angelegt, das eigentliche Schloss Trausnitz aber erst dessen Sohn, der Herzog Ludwig I., zu erbauen angefangen habe: so kann die vorhergehende Behauptung, dass das Schloss Trausnitz der Ursprung der Stadt Landshut sey, nicht richtig seyn. Die Beschreibung ist ausführlich und deutlich. Die Gebäude und die darin befindlichen Gemälde und andere Kunstwerke beschrieb der Vf. als Kunstkenner; er getraute sich aber nicht zu entscheiden, ob die Deckenstücke des Rittersaales von *Schwarz*, oder von *Peter Candid*, oder von *Melchior Bocksberger* gemalt seyen. Hier und da sind Winke und kurze Bemerkungen eingestreut, welche Stoff zu lehrreichen Erinnerungen an die einfachen Sitten und Gebräuche älterer Zeit, an die ritterliche Biederkeit und Ehrenfestigkeit unserer Vorfahren u. dgl. geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am ersten Osterfeyertage d. J. starb zu Prag im 53sten Jahre seines Alters der Doctor der Philosophie, *Daniel Gottlieb Quandt*, Herausgeber des Allgemeinen deutschen Theateranzeigers, dessen *vierten* Jahrgang, für 1814, er eben beendigt hatte. Deutschland verliert an ihm einen seiner verdienstlichsten *dramaturgischen* Schriftsteller, der für die Verbesserung unsers Theaterwesens sehr viel Nützliches hätte leisten können, wenn ihm ein günstigerer Wirkungskreis, als der eines blos privatisirenden und leider mit stetem Mangel kämpfenden Gelehrten, zu Theil geworden wäre. Sein: „Versuch, durch ein psychologisch-ästhetisches Gemeinprincip für wahre Menschendarstellung auf der Bühne den Beruf zu ihr herzuleiten," so wie die vier Jahrgänge seines allgem. Theateranzeigers, dessen Schlussblätter (Nr. 50 — 52.) noch zwey sehr beherzigungswerthe Aufsätze über die dermalen so schlechte Verfassung der Frankfurter und Breslauer Theater enthalten, sind redende Beweise von den gründlichen Kenntnissen, dem Eifer und der Freymüthigkeit, womit der Verstorbne den grössten Theil seines Lebens hindurch bemüht war, zur Vervollkommnung unsers deutschen Theaterwesens mitzuwirken.

Am 11ten Junius starb *Friedrich Anton Freseniu*, Stadtpfarrer zu Schlitz; geb. zu Erbach am 15sten September 1745. Vergl. *Strieder's* Hess. gel. Geschichte, Bd. 4. S. 169 u. f.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Institutiones theologiae christianae dogmaticae.* Scholis suis scripsit addita *singulorum dogmatum historia et censura Jul. Aug. Lud. Wegscheider* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Dogma der sogenannten Dreyeinigkeit leitet der Vf. ebenfalls sehr befriedigend aus dem Verhältnifs des Menschen zu der Gottheit ab, und findet darin nur die Lehre von Gott als dem Vater der Menschen, von Jesu dem Messias oder Gesandten Gottes und dem Beystande Gottes zur Tugend vermittelst des Christenthums. Die Einheit Gottes, sagt er, entspricht allein der gesunden Vernunft, jede Erklärung dieses Dogmas, welche einen Unterschied in der Gottheit dadurch begründen will, wird nothwendig sabellianisch oder tritheistisch, die kirchliche Form findet sich nirgends in der heil. Schrift, und die Ausdrücke der Bibel, welche die Lehre des Kirchensystems herbeyführten, sind theils aus jüdischen und platonischen Philosophemen, welche ein früheres, weniger gebildetes Zeitalter verrathen, hervorgegangen, theils durch die Ehrfurcht der Apostel gegen ihren Lehrer veranlafst, mit der sie die Ausspruche desselben von seiner messianischen Würde und die mythischen Erzählungen von einzelnen Vorfällen seines Lebens nach ihrer verschiedenen Denkungsart auffafsten, niederschrieben und erweiterten. Ob man dieser Lehre eine höhere Bedeutung giebt, als die angezeigte, möchte hauptsächlich davon abhangen, wie man die religiösen Bedürfnisse des Menschen würdigt. Ist der Unterricht zur sittlichen Vollendung hinreichend, so ist die gegebene Ansicht die einzig richtige. Läfst man aber das ethische Leben aus der Zusammenstimmung aller Kräfte des Denkens, des Gefühls und des freyen Wollens hervorgehn, beachtet Alles, was diesen Einklang fördert, wie das, was ihn verhindert, und leitet Letzteres gröfstentheils von der eigenen Schuld des Menschen ab; berücksichtigt man endlich die Erkenntnifs Gottes, wie sie der Mensch, der in den Schranken seiner Endlichkeit das Absolute nie erreicht, auf der gegenwärtigen Stufe seines Daseyns bedarf, und doch nur durch freye Gestaltung und stetes Fortbilden seines innern Lebens dazu gelangt: so würde die Andacht wenigstens keinen Tadel verdienen, wenn sie diesen Symbolen die Idee eines anderweitigen Verhältnisses zum Grunde legen möchte, welche, ohne die Speculation eines dialektischen Identitätssystems einzumischen, ganz im Praktischen ruht.

Da der Mensch von diesem Standpunkte aus seinen sittlichen Zustand der Idee eines vollendeten ethischen Lebens unangemessen findet, und hierdurch, wie durch seine Welterfahrung, veranlafst wird, diese Unangemessenheit auf sein ganzes Geschlecht zu übertragen, so giebt dieses das Symbol eines verlornen Ebenbildes Gottes. Dieses kann bey vorausgesetzter Freyheit nicht anders, als durch eigene Schuld eingebüfst gedacht werden; als wieder erreichbar aber mufs es erscheinen wegen der Idee, welche uns stets mit hoher Lebendigkeit vorschwebt. Wie viel der religiöse Mensch dabey seinen Kräften zutraut, oder sich genöthigt fühlt, auf die Gottheit zurück zu führen, wird von dem Einflufs abhangen, welchen die Begeisterung auf die Bestimmung seines Bewufstseyns behalten hat, von seiner gesammten religiösen Bildung, und besonders von demjenigen höhern Bedürfnifs, welches ihm vor andern mit Klarheit gegenwärtig ist, und in welcher Beziehung auf die Erreichung seiner Bestimmung ihm das Ideal religiöser und sittlicher Vollendung erscheint. Bey Paulus herrschte Andacht vor, daher die ihm eigenthümliche Art, wie er den Kreis der sich hierauf beziehenden biblischen Mythen rundet. Das Allgemeingültige, was diesen Mythen zum Grunde liegt, fafst der Vf. richtig so. Das Ebenbild Gottes besteht in der anzustrebenden Aehnlichkeit mit Gott, in welcher der Mensch nicht geboren wird, sondern wozu er erst gelangt. Den ersten Menschen kann ein Stand der Unschuld zugeschrieben werden, ehe sie die erste Sünde begangen, und ihn dadurch verloren hatten. Unter Erbsünde versteht er eine moralische Schwäche des menschlichen Gemüths, welche bekämpft und allmählig überwunden werden müsse, um so zur wahren Tugend zu gelangen, von welcher sich aber immer sagen lasse, dafs sie natürlich, allgemein und von Adam auf seine Nachkommen gebracht sey. Hat Paulus den Mythus von der Zurechnung der Sünde Adams dogmatisch genommen, und darf man nicht zur Benutzung seiner Darstellung annehmen, dafs er in seinem Adam das menschliche Geschlecht hypostafirt habe, wozu doch so manche Stellen des Briefes an die Römer berechtigen möchten, so wird man wohl dem Vf. beystimmen müssen, dafs der Apostel diese Lehre von den jüdischen Lehrern seiner Zeit aufgenommen und für seine Argumentation benutzt habe, dafs sie aber zu den veralteten Dogmen zu verweisen sey, welche nur die Unwissenheit und der Eifer einer übelverstandenen Bibelverehrung zu grofsem Schaden wahrer Frömmigkeit in der Kirche erhalten und verbreitet habe. Die Ansicht des Vfs. über die höhere Natur *Jesu Christi*

Digitized by Google

und die Verbindung derſelben mit der menſchlichen kommt hauptſächlich auf Folgendes zurück. Die heil. Schriftſteller ſchreiben *Jeſus* dem Meſſias allerdings eine der Gottheit nahe, ja göttliche Natur zu. Allein ſein ganzes irdiſches Leben iſt ein menſchliches, ſeine auſserordentliche Geburt iſt ſpätere Erzählung und religiöſer Mythus, ſo wie ſeine Rückkehr ins Leben nach drey Tagen nur erfolgte, da er für todt gehalten vom Kreuze genommen wurde. Ueber die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur erklären ſich die heil. Schriftſteller nicht weiter; das Weſentliche bleibt immer nur, daſs Jeſus Chriſtus als Verkündiger des Willens Gottes und von hohem göttlichen Sinne erfüllt, nicht ohne Gottes heilige Abſicht mit ſolchen Eigenſchaften und ſo groſs dargeſtellt worden ſey, damit wir ihn als einen göttlichen Geſandten und als das Ideal religiöſer und ſittlicher Vollendung verehren, und ihm nachfolgen. Das Weſentliche bleibt dieſes immer. Allein in dem Zuſtand einer höhern religiöſen Weihe tritt das Menſchliche im Gemüthe hinter das Göttliche zurück. Faſst man dieſen Zuſtand in ſeiner Idealität auf und objectivirt ihn in Chriſtus, ſo erſcheint dieſer als das Symbol der vereinten perſonificirten Gottheit und Menſchheit. Man kann dieſe ſo ſymboliſirte Vereinigung real nennen, in ſo fern ihr ein gewiſſer Zuſtand des gottgläubigen Gemüths zum Grunde liegt, und ſie, weil Alles an der Idee der Freyheit hängt, alſo nicht aus Naturkräften erklärt werden kann, für übernatürlich erklären. Dürfte man dieſe oder eine ähnliche Anſicht den Stellen der Bibel nicht wenigſtens unterlegen? So lieſse ſich auch in den ſogenannten Ständen Jeſu Chriſti die Beſtimmung unſers Geſchlechts finden, nach der es nur durch Aufopferung und Kampf zur Vollendung gelangen kann. Nach dem Vf. liegt darin ein Denkmal der belohnenden Gerechtigkeit Gottes, welche Jeſum für ſeine ausgezeichneten Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht, und weil er von den Menſchen ſo höchſt ungerecht behandelt worden, zur höchſten Seligkeit erhoben habe. Die Namen der Aemter, unter denen die Verdienſte Jeſu Chriſti um die Welt behandelt zu werden pflegen, ſieht er mehr für philologiſch als logiſch an, und bemerkt, daſs ſie ſich ſehr gut auf einen und denſelben Begriff zurückführen lieſsen. Das Erſte iſt auſser Zweifel, und auch gegen das Letzte wird ſich nichts erinnern laſſen, wenn anders dieſer Begriff nur die geſammten Bedürfniſſe des religiöſen und ſittlichen Menſchen umfaſst. Was das hoheprieſterliche Amt insbeſondere betrifft, ſo wird erinnert, daſs die Sündenvergebung, wenn ſie nur in ihre gehörigen Grenzen zurückgeführt werde, ſich ſehr wohl mit der Gerechtigkeit Gottes und der geſunden Vernunft vereinigen laſſe, daſs die Lehre der Schrift von dem verſöhnenden Tode Jeſu hauptſächlich den Zeitgenoſſen der Apoſtel angemeſſen geweſen ſey, um ihnen nach dem Standpunkte, auf welchem ſie ſtanden, und nach ihrer religiöſen Cultur das Chriſtenthum zu empfehlen; weswegen ſie dann auch unter Zulaſſung der göttlichen Vorſehung ſo dargeſtellt ſey, wie wir ſie im N. T. finden. Auch noch gegenwärtig, wo gleiche Urſachen obwalten, ſey ſie zu benutzen als ſymboliſche Darſtellung der Sündenvergebung ohne Opfer, oder der Errichtung eines neuen Religionsinſtituts, welches der Stifter mit ſeinem Blute beſiegelt habe, oder der Liebe Gottes und Chriſti, der ſich aufopferte, die Menſchen von Aberglauben und Laſterliebe zu befreyen. Nicht auch als Symbol der Leiden, welche der Menſch auf dem Wege ſeiner höhern Ausbildung zu übernehmen frey ſich entſchlieſsen muſs, wenn er ſich des Wohlgefallens Gottes erfreuen will? Sollte die Fürbitte Jeſu Chriſti, die als eine ſymboliſche Darſtellung der Liebe Jeſu zu den Seinen betrachtet wird, nicht auch feſtzuhalten ſeyn als Symbol der unter allen Entbehrungen und Aufopferungen nach Vollendung ſtrebenden Menſchheit, in ſo fern ſie ewig der Gottheit gegenwärtig und der Grund aller den bedürftigen und unvollkommnen Menſchen erwieſenen Wohlthaten iſt?

In der ſchwierigen Lehre von der Prädeſtination und den Gnadenwirkungen entſcheidet ſich der Vf. dahin: Gott habe nicht bloſs denjenigen, welche das Chriſtenthum kennen, ſondern auch allen übrigen Menſchen nach Verhältniſs, wie ſie die ihnen gegebene Gelegenheit, zu ſeiner Erkenntniſs zu gelangen, benutzen, und nach ihrer moraliſchen Würdigkeit ihr ewiges Loos beſtimmt; dieſe ganze Lehre ſey zu dem Dogma von der Vorſehung und dem ordentlichen Beyſtande Gottes zu bringen. Er behauptet ſehr richtig, daſs man in Hinſicht der hier obwaltenden Dunkelheiten Alles Gott überlaſſen müſſe, welcher allein die Gründe und Urſachen der Handlungsweiſe der Menſchen kenne. Es wird aus einer genauen Zuſammenſtellung und Vergleichung der ſich hierauf beziehenden Stellen der Bibel gezeigt, daſs dieſe hierin nichts entſcheide. Auch die theoretiſche Vernunft führt nach Rec. Ueberzeugung zu keiner Befriedigung; die Philoſophie ſchiebt die Schwierigkeiten nur weiter hinaus. Auch im Praktiſchen möchte, was an der einen Seite für die Moral gewonnen wird, an der andern für die Religion verloren gehn, und umgekehrt. Das ethiſche Leben bewegt ſich in Beiden. Weswegen es dann auch der Verſchiedenheit des religiöſen Gefühls, und dieſes der Individualität des Charakters, dem Gange der religiöſen Bildung, wie bey dem Apoſtel Paulus und dem heil. *Auguſtin*, und ſelbſt dem Einfluſſe der Weltbegebenheiten auf die Thätigkeit wird überlaſſen bleiben müſſen, wohin das fromme Gemüth ſich neigt. Nachtheilig wird weder das Eine noch das Andere dem religiöſen Sinn und der Moralität ſeyn, wenn es nur kein Angelerntes, ſondern ein ſelbſtthätig Ausgebildetes iſt. Ein Gleiches gilt von dem Dogma der Rechtfertigung. Es hängt dieſes mit der Verſöhnungslehre auf das Genauſte zuſammen. Auch dieſe Lehre iſt nach des Vfs. ſehr richtigen Bemerkungen aus der anthropomorphiſtiſchen Vorſtellung eines ungebildeten Zeitalters und aus dem Bemühn die Gegner zu beſtreiten, entſtanden, und war beſonders dem Zeitalter der Reformation im Gegenſatz gegen die papiſtiſche An-

Digitized by Google

Anſicht ſehr angemeſſen, obgleich ſie ſich mit reinen und evangeliſchen Ideen nicht vereinigen läſst. Nach dieſen erfreut ſich der Menſch des göttlichen Wohlgefallens nicht durch einzelne gute Thaten, und noch weniger wegen eines dieſen zukommenden Verdienſtes, ſondern allein durch den Glauben, d. i. durch die Sinnesart eines zu Gott gewandten Gemüthes, in welchem nach dem Beyſpiele und den Vorſchriften Chriſti alles Denken und Thun auf Gott zurückgeführt wird. Lieſse ſich nicht mit allgemeinerer Zuſtimmung ſagen, nach der Idee, welche in Chriſto dargeſtellt iſt, und die Verſchiedenheit der Anſichten, welche hier obwaltet, einerſeits davon ableiten, ob man in der Sittenlehre mehr von dem Begriff des Geſetzes und der Pflicht oder dem der Tugend ausgeht, andererſeits, und dieſes hängt mit dem Erſten genau zuſammen, ob man die Religion durch die Sittlichkeit oder dieſe durch jene begründet werden läſst? Jenes begünſtigt mehr die juridiſche, dieſes die ethiſche Vorſtellungsart. Sehr treffend wird bemerkt, daſs in der δικαιοσυνη des Ap. Paulus der moraliſche Begriff mit dem dogmatiſchen vereinigt ſey. Die Heiligung wird gleichfalls ſehr richtig mit dem Glauben in Wechſelwirkung geſetzt, als Bedingung von des Menſchen Seite angeſehn, und die *unio myſtica* auf die Uebereinſtimmung des menſchlichen Willens mit dem göttlichen zurückgeführt. Der Vf. iſt der Einführung dieſer zuletzt beregten Formel in die Dogmatik nicht günſtig. Allein, wenn auch der Begriff einer Gegenwart der göttlichen Subſtanz bey den Gläubigen, welchen die ältern Theologen damit verbanden, keineswegs haltbar iſt, als allgemeine Bezeichnung des Verhältniſſes Gottes zu den gläubigen Menſchen, welches ſo vielſeitig und immer doch nur bildlich zu bezeichnen iſt, lieſse ſich der Ausdruck, Gemeinſchaft mit Gott haben, wohl ohne Tadel beybehalten. Auch die Beziehung, in welcher der Gläubige zu Chriſtus, als einer mythiſchen Perſon, nach und durch den er ſich religiös zu bilden hat, ſtehet, lieſse ſich wohl immer durch dieſes Wort ausdrücken.

Wort Gottes heiſst dem Vf. mit Recht nur dasjenige, was in den bibliſchen Büchern Tugend und Religioſität befördert, dem keine andere als die Wirkung eines jeden im echt religiöſen Geiſte geſchriebenen Buchs beygemeſſen werden dürfe. So iſt auch die Wirkung der Taufe und des Abendmals lediglich moraliſch, und aus einer erhöheten und belebten Einbildungskraft abzuleiten. Befriedigend wird auch in der Hauptſache ſeyn, wie das Abendmal aufgefaſst worden. Es iſt ein Symbol des Todes Chriſti. Wer daran Theil nimmt, erinnert ſich dabey des Todes und der Verdienſte deſſelben, vorzüglich ſeiner Lehre und ſeines Beyſpiels, und vergewiſſert ſich der Hoffnung der Vergebung der Sünden und der ewigen Glückſeligkeit, die durch Tugend zu erwerben iſt. Solcher Geſtalt ſind Brod und Wein nicht bloſs Zeichen, ſondern mittheilende Symbole, indem *in*, *mit* und *unter* denſelben der ganze Chriſtus, in ſo ferne er Lehrer der Menſchen war, und ſeine Lehre mit ſeinem Tode beſiegelte, den Communikanten dargeſtellt, und ihnen die Pflicht auferlegt wird nach ſeinem Beyſpiele für Recht und Wahrheit ſelbſt das Leben zu opfern. Der Begriff der Kirche, je wie er hiſtoriſch oder philoſophiſch genommen wird, giebt nach einer ſehr richtigen Bemerkung den Unterſchied der ſichtbaren und unſichtbaren u. ſ. w. Kirche. In hiſtoriſcher Rückſicht iſt ſie eine jede Verbindung von Menſchen, welche die chriſtliche Religion nach einer beſtimmten Lehrnorm bekennen, und die Verſchiedenheit der Religionen hat ihren Grund nicht nur in der Verſchiedenheit der Erklärungen der bibliſchen Schriftſteller, ſondern auch in dem Bemühn, den Grund jedes hiſtoriſchen Glaubens zu erforſchen; alle aber vereinigen ſich in der Verehrung Jeſu Chriſti als des Lehrers der wahren Religion, und in dem Genuſs der Güter, welche ſie ſeiner Lehre verdanken. In Rückſicht der Einrichtung und Verwaltung der Kirche wird bemerkt, und wie wir nicht zweifeln mit Zuſtimmung Aller, denen das Beſte der Religion am Herzen liegt: Es könne keinem Sachverſtändigen entgehn, daſs, ſo heilſam auch die Verbindung des Staats und der Kirche ſcheinen möge, dennoch die beſtimmten Zwecke beider, ihre Rechte, ihre Pflichten und ihre Regierungsart ſo ſehr unterſchieden ſind, daſs ſie auf keine Weiſe mit einander verſchmolzen werden dürfen. Die Lehre vom künftigen Leben wird auf folgendes zurückgeführt: Das künftige Leben hänge mit dem gegenwärtigen auf das Genauſte zuſammen. Kein Zwiſchenſtand werde Platz haben, die Seele ihr Bewuſstſeyn behalten, und deſswegen durch irgend ein neues Organ mit einer äuſsern Welt in Verbindung geſetzt, diejenige Glückſeligkeit genieſsen, deren ſie hier fähig und würdig geworden.

GESCHICHTE.

Regensburg, in d. Montag- u. Weiſs. Buchh.: *Geſchichtliche Darſtellung des Kampfes zwiſchen Hanns Dollinger und Krako* im Jahre 930 zu Regensburg. Aus den älteſten Urkunden. 1814. 2 Bog. 8. Mit 3 Kpfrn.

Daſs die abgeſchmackte Fabel von dem Kampfe zwiſchen Dollinger und Krako noch in unſern Tagen einen Vertheidiger finden würde, hätten wir nicht erwartet. Der Vf. nahm von zwey neuen Gemälden, welche im September 1813 zu Regensburg an der Stirnſeite der ehemaligen Wohnung Dollinger's verfertigt worden waren, und dieſe ſogenannte Geſchichte vorſtellen, Gelegenheit, den minder Unterrichteten, welche ſich den Inhalt dieſer Gemälde nicht hinlänglich erklären können, eine kurze Ueberſicht deſſen zu verſchaffen, was die Geſchichtſchreiber zerſtreut darüber verzeichnet haben. Die Mähre beſteht der Hauptſache nach darin, daſs, als man in den Jahren 929 und 930 mit Ungeriſchen Geſandten wegen eines Friedens oder Waffenſtilleſtandes unterhandelte, auch ein Hunniſcher Oberſt, Namens Krako, entweder als Kriegsgefangener, oder zur Geſandtſchaft gehörig, ein Mann von ungeheurer Gröſse, ein verwegener und

im-

Digitized by Google

immer siegreicher Kämpfer, sich zu Regensburg befunden, und voll Trotz und Hohn alle Ritter am Hofe des deutschen Königs aufgefordert habe, mit ihm eine Lanze zu brechen. Niemand, ausser Hanns Dollinger, habe es gewagt, es mit ihm aufzunehmen; dieser habe ihn im Gefechte glücklich erlegt, und dafür, dass er die Ehre der deutschen Nation gerettet, von dem Könige Heinrich I. besondere Freyheiten erhalten. Und welche Zeugen weiss der Vf. für die Wahrheit dieser Begebenheit aufzustellen? — Erstens vier kolossale Gypsfiguren der beiden Kämpfer zu Pferd, des Königs Heinrich im Ornate (diese drey sind hier in Kupfer abgebildet), und des Königs Oswald (wie kömmt der Britte in diese Gesellschaft?), die nebst Krako's „vorgeblicher" Lanze noch heut zu Tage in Dollinger's ehemaliger Wohnung befindlich sind; zweytens ein hölzernes Kästchen, oder vielmehr zwey in demselben aufbewahrte Pergamentblätter, wovon das erste eine kurze Angabe der Thaten Heinrichs, als Regenten, und das zweyte ein Lied auf den ritterlichen Kampf Dollinger's enthält; drittens *Rasellii Chronica Ratisbonensis* von 1598, *Math. Merians Topographia Bavariae* von 1644, des Abtes *Anselm Ratisbona politica*, *Gottfried's* Chronik, und einige andere Schriften von demselben Alter und Werth; viertens endlich zwey Medaillen, welche in *Plato's Regensburgischen Münzkabinet* vorkommen. Was sollen nun alle diese Zeugnisse für das Jahr 930 beweisen? Der Vf. selbst gesteht, dass die Pergamenttafel erst im J. 1552 geschrieben wurde, und dass das Lied und die Gypsfiguren nicht viel älter seyn können; dass aber die Pergamenttafel nur die Erneuerung eines ältern, verloren gegangenen Documents sey, ist eine willkürliche, auf gar keinem Grunde beruhende Behauptung. Dass die auf diese Begebenheit geprägten zwey Münzen, wovon eine hier abgebildet zu sehen ist, keinen frühern Ursprung haben können, als das sechzehnte Jahrhundert, würde die Beschaffenheit derselben auf den ersten Anblick verkündigen, wenn man auch nicht wüsste, dass es vor dem sechzehnten Jahrhunderte noch keine Denkmünzen gab. *Rasellius*, *Gottfried* und Consorten endlich sind viel zu jung, sie sind zu sehr als gänzlich unkritische Compilatoren bekannt, sie stehen in Ansehung der einzelnen Umstände dieser Begebenheit nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. zu sehr im Widerspruche mit einander, als dass sie bey dem allgemeinen Stillschweigen aller gleichzeitigen und folgenden Annalisten einigen Glauben verdienten. Und doch meynt der Vf. (S. 28.), alle diese Umstände „hinderten nicht, die Begebenheit im Ganzen als echt anzunehmen!!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 1ten Junius starb *Karl Friedrich Elsässer*, Dr. der Rechte, erst ordentlicher Professor derselben zu Erlangen, hernach bey der hohen Karlsschule zu Stuttgart, alsdann nach ihrer Aufhebung wirklicher Regierungsrath daselbst, zuletzt Ober-Appellationsrath zu Tübingen, in seinem 69sten Lebensjahr. Vergl. *Fikenscher's* gel. Gesch. der Universität zu Erlangen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Dr. *Lichtenstein* zu Berlin ist zum Aufseher des der dasigen Universität zugehörigen Zoologischen Museums ernannt worden.

Bereits unter dem 13ten April ist der vormalige Prof. jur. extr. zu Marburg, Hr. *Fr. Ant. Niemeyer* aus Halle, zweyter Sohn des Hn. Kanzlers, zum *Prof. jur. extr.* mit Gehalt auf der Friedrichs-Universität zu Halle ernannt worden, und hat bereits in diesem Sommer Vorlesungen gehalten. Er hatte im J. 1813 an dem Feldzuge unter den Königl. Garden Theil genommen, und hernach zu Berlin als Königl. Kammergerichts-Referendarius gearbeitet.

Hr. Rector Dr. *Seidenstücker* zu Soest, welcher einen sehr vortheilhaften Ruf nach Bremen als Director der dortigen zu vereinenden Gymnasien bekommen hatte, ist durch eine Gehaltserhöhung von 360 Rthlr. und andere damit verbundene Vortheile seinem bisherigen Wirkungskreise, in welchem er sich bereits so grosse Verdienste erworben hat, erhalten worden.

Hr. Rathsherr *Ulrich Hegner* von Winterthur hat wegen seiner Gesundheitsumstände die Stelle als Mitglied der Regierung des Cantons Zürich niedergelegt; an seine Stelle ward Hr. *Martin Usteri*, geb. 1763, ein trefflicher Dichter und Zeichner, zum Rathsherrn gewählt. Er ist Verfasser des Liedes: *Freut euch des Lebens*, das in ganz Deutschland gesungen wird; sein Mitbürger, Hr. *Joh. Geo. Nägeli*, hat diess Lied componirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Rechtfertigung.

(ad Nr. 137. S. 319. 320. dieser A. L. Z.)

Mein Schriftchen: „*Plan zur Errichtung einer Töchterschule in Rothenburg*," hat das Unglück gehabt, einem Manne in die Hände zu fallen, der es *ohne Einsicht und Billigkeit* mit beschimpfendem Tadel belegt hat.

Um dieß zu begreifen, muß man wissen, daß es bey Entwerfung jenes Planes meine Absicht nicht seyn konnte, philosophische Ansichten über weibliche Bildung, oder das Ideal einer Töchterschule aufzustellen; sondern, was beschränkte Verhältnisse in einer kleinern Stadt für einen pädagogischen Zweck zu thun erlaubten, kurz und einfach dem *hiesigen* — nicht dem großen Publicum, vorzulegen. Und in dieser Beziehung ist mein Plan von dem k. b. General-Kreiscommissariat des Rezatkreises für *sehr zweckmäßig* erkannt, und seine Ausführung sofort erlaubt worden. Diesen Gesichtspunkt aber konnte freylich der hochfliegende „im Aether thronende" Geist meines Recensenten weder auffassen noch genehmigen, und so hat er denn das anspruchlose Werkchen mit vornehmer Verachtung ein planloses Geschreibe zu nennen beliebt.

Ich halte meine Ehre durch das vortheilhafte Urtheil einer weisen Regierung, so wie durch die Ueberzeugung Vieler, daß ich mit jener Pieçe etwas Gemeinnütziges beabsichtiget habe, für mehr als hinlänglich gesichert, und versichere meinen Gegner, daß ich seinen Mangel an prüfender Einsicht bedaure, über seine Inhumanität mich nicht eben sehr wundere, an der Dreistigkeit aber, mit der er sogar gewisse Stellen des Schriftchens falsch zu citiren und somit ins Lächerliche zu ziehen wagt, den Mann erkenne, der

„δεινος τ' ἀδικ' εὐ περιστελειν τολμᾳ πανουργειν."

Rothenburg ob d. Tauber, im Jul. 1815.

Löffler, Condiacon.

Antwort des Recensenten.

Nicht nach persönlichen und örtlichen Verhältnissen, die den Rec. nichts angehn, sondern von dem Standpunkte der Wissenschaft aus soll eine jede Schrift beurtheilt werden, die, wenn gleich zunächst auf den engen Kreis eines einzelnen Ortes berechnet, doch zugleich als für das größere Publicum bestimmt betrachtet werden muß, da sie öffentlich erscheint und dem Rec. auf dem gewöhnlichen Wege zukommt. Aus jenem allgemeinen, höheren Gesichtspunkte, und ohne Rücksicht auf seine nächste Bestimmung für einen besondern Ort, der selbst auf dem Titel der Schrift nicht angedeutet ist, ist des Hn. Condiacon *Löffler's Plan einer zu errichtenden höheren Privat-Töchterschule* in dieser Allg. Lit. Zeit. angezeigt. Als *pädagogischer Schriftsteller* und nicht als der Stifter und Vorsteher einer Schule ist der Hr. Vf. von dem Rec. getadelt worden. Und mit Recht: denn daß Hr. *L.* zum Schriftsteller keinen Beruf hat und sein „*Schriftchen*," in Absicht auf Inhalt und Form, ein planloses Geschreibe ist, scheint er nun selbst zu fühlen, und dieß muß jedem unbefangenen Beurtheiler einleuchten. Es war die Pflicht der Kritik, dieß frey herauszusagen. Daß Hr. *L.* deshalb schmäht und einen gerechten Tadel mit Bitterkeit erwidert, wird Niemanden befremden, welcher weiß, welch ein reizbares Ding die Empfindlichkeit eines Schriftstellers ist.

Rec. suchte in der kleinen Schulschrift weder tiefe Untersuchungen über die Natur und das Wesen der Bildung, noch „das Ideal einer Töchterschule:" denn auch er ist allem leeren Theoretisiren und lustigem Idealisiren feind, und weiß wohl, wie viel überall bey unsern pädagogischen Entwürfen von der trocknen Wirklichkeit abhangt; aber erwarten durfte er doch, daß Hr. *L.*, der sein „Werkchen" dem Druck übergab, die ersten und allgemeinen Grundsätze der Erziehung kenne und denselben gemäß den Plan entworfen haben werde. In dieser billigen Erwartung, die dem Hn. *L.* „*zu hoch fliegt und im Aether thront*," fand sich Rec. getäuscht. Daß er übrigens nicht *so* dreist gewesen ist, gewisse Stellen des Schriftchens falsch zu citiren, mögen ihm alle bezeugen, die dasselbe mit der Recension vergleichen wollen. Die angeführten Stellen treffen mit der Seitenzahl auf das genaueste zusammen, und sind nur abgekürzt oder einzeln herausgehoben. Wir lassen eine derselben hier im Zusammenhange vollständig abdrucken, um zugleich noch eine Probe der Darstellungsweise des Hn. Vfs. zu geben:

S. 15 f.: „Weibliche Bildung besteht: in praktischen Kenntnissen der christlichen Religion und Sittenlehre, in darauf sich beziehender Gesangkunst, in richtigem Gebrauch, Verstehen und Lesen ihrer (?) Muttersprache, in der Geschicklichkeit, sich in derselben auch schriftlich deutlich, angenehm und *orthographisch richtig* (!) auszudrücken, in Fer-

Digitized by Google

tigkeit im Schönschreiben und Rechnen, in den unentbehrlichen Kenntnissen der Natur und des Menschenlebens, der Erdbeschreibung, der Geschichte, wie auch in nöthigster Kenntniss und richtigem Auswahlgefühl der nützlichen, auf die Bildung ihres (?) Geschlechts hinzielenden Schriften, wie der Sitten-, Herz-, Geschmack-, Zeit- und Gesundheit zerstörenden, schändlichen Romane, und in Warnung vor übertriebener, jedes geheime Laster aufregender, nichts taugender Lesesucht. Weibliche Bildung besteht dann weiters: in genauer Kenntniss und Erfahrenheit dessen, was u. s. w."

Doch schon zu viel aus der kleinen, gehaltlosen Schrift und über dieselbe! Rec. versichert nur noch, dass er Hn. Condiacon. *Löffler* nicht persönlich kennt, ihn aber als einen eifrigen Freund und Beförderer des Schulwesens achtet, weil selbst in dieser kleinen Schrift, bey allen ihren Mängeln, ein *guter Wille* unverkennbar ist. Auch glaubt Rec. gern, dass die Schule des Hn. *L.* in der Wirklichkeit besser sey, als sich der Plan auf dem Papier ausnimmt, und dass sein gemeinnütziges Unternehmen auf diese Weise die *Rechtfertigung* durch die *That*, die überall mehr ist als die *Schrift*, erhalte.

Der Recensent.

II. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1815. 7tes Stück.
2) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1815. 7tes Stück.
3) Neueste Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 6tes Stück.
4) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt u. s. w. 4ten Bds 3tes Stück.

Weimar, im Julius 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Dramaturgisches Wochenblatt in nächster Beziehung auf die königlichen Schauspiele zu Berlin. 4°. Wöchentlich ein Bogen.

Seit Anfang des Monats Julius sind schon *sechs* Stücke dieses Wochenblatts erschienen, welches durch die Mitwirkung mehrerer in deutscher Literatur und Kunst rühmlichst bekannter Gelehrten und Kenner innerhalb und ausserhalb Berlins herausgegeben wird. Nicht nur dem Berlinischen Publicum, sondern auch den auswärtigen Bühnen und Freunden der dramatischen Kunst wird die Erscheinung desselben willkommen seyn. Beide Theile erhalten darin authentische Nachricht von den Veranstaltungen, welche von Seiten der neuen für Wohl und Ehre der dramatischen Kunst in so hohem Grade besorgten General-Intendantur der Königl. Schauspiele in Verbesserung der innern und äussern Verhältnisse der Berlinischen Bühne getroffen worden; ferner eine gedrängte und lehrreiche Berichterstattung über den Inhalt und die Darstellung der neuesten Producte der dramatischen Literatur auf dieser Bühne und gelegentlich über wichtige ältere Werke dieses Faches. Was in diesen Hinsichten u. s. w. über *Shakespeare* und einige seiner wichtigsten Werke, über *Werner's* neueres dramatisches Product, der 24ste Februar, *Babo's* Otto von Wittelsbach, über *Leveaux's* Festspiel: des Epimenides Urtheil, u. a. m. gesagt worden, endlich das vorläufige Wort über die bevorstehende Vorstellung der *Brüder des Terenz* mit Masken, verdient nicht nur die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der dramatischen Kunst, sondern erregt auch die erfreulichste Hoffnung für den gehaltreichen Inhalt und Werth dieser historisch-kritischen Blätter in der Zukunft. Auch sind in der Ankündigung theoretische Aufsätze und Beyträge für die Geschichte des Theaters versprochen, denen wir nach dem, was uns diess Blatt bis jetzt in kritischer Hinsicht gegeben hat, mit gespannter Erwartung entgegen sehn. Die eingerückten Proben von der noch ungedruckten Posse: *Unser Verkehr*, machen lüstern nach dem komischen Ganzen, welche das ganze lächerliche Umdrehen der Schacher-treibenden gemeinen Judenwelt mit sehr lebendigen und vollkommen wahrhaften Farben zu schildern scheint. — b —

* * *

Der Preis dieses Wochenblatts ist für das halbe Jahr vom Julius bis December 1815. 2 Rthlr., wofür es durch jede gute Buchhandlung zu bekommen. Es wird an dieselben monatlich geliefert. Die ersten vier Bogen sind kürzlich versendet worden.

Berlin, im Aug. 1815.

Expedition des dram. Wochenblatts.
Posstr. Nr. 27.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Journal der Kriegs-Operationen der Kaiserlich-Russischen und der verbündeten Armee, von der Eroberung Thorn's bis zur Einnahme von Paris, von *F. v. K.*

Dieses Journal war, der Vorrede zufolge, anfänglich nicht fürs Publicum bestimmt, sondern der Verfasser zeichnete die Begebenheiten der Tage, wie sie damals die verhängnissvolle Zeit mit sich führte, wahr und unpartheyisch für sich auf.

Da er indess sah, dass bis zur Mitte des Jahres 1815 von Russischer Seite nichts von dem für unser Vaterland so glorreich geführten Feldzuge bekannt gemacht

macht worden war, und nun sich selbst in einigen Flugschriften deshalb erkundigte, und nach einem umständlichen Bericht von Russischer Seite sehnte, so glaubt er, durch seine Freunde aufgefordert, dem Publicum nicht unwillkommen zu seyn, wenn er sein Tagebuch, das er als Augenzeuge der ganzen Campagne von 1813 bis zur Einnahme von Paris führte, nun bekannt macht.

Da er beym Kaiserlichen Russischen Hauptquartier angestellt war, so hatte er die Gelegenheit, genau alle Facta zu erfahren, die einem andern nicht zur Kenntnifs gelangen konnten. Auch ist seine Handschrift von Sr. Erlaucht dem Herrn Feldmarschall Barclay de Tolly durchgesehen, und wo es nöthig war, berichtigt worden. Er schmeichelt sich daher mit der Hoffnung, dafs er den Lesern nicht uninteressant, und dem Geschichtschreiber von einigen Nutzen seyn werde, der sich nach einseitigen Berichten, wie sie bis jetzt besonders in Deutschland erschienen sind, nicht richten kann, ohne parteyisch zu werden.

Der Unterzeichnete hat den Verlag dieses interessanten Werks übernommen, und giebt hiermit die Versicherung, dafs der Druck vor Michaelis beendigt seyn soll.

Der Ladenpreis wird nicht geringer als 1 Rthlr. 12 gr. gestellt werden, um aber bey dem Drucke der Zeit die Anschaffung zu erleichtern, und die Verbreitung möglichst zu befördern, soll das Werk an Pränumeranten um 1 Rthlr. gelassen werden.

Riga, den 21sten Junius 1815.

J. F. Meinshausen, Buchhändler.

Der Riesenkampf zwischen Frankreich und Rufsland 1812 — 1815.

Ein historisches Denkmal

von

Dr. *Fr. Fr. Kosegarten.*

Unter diesem gemeinsamen Titel bearbeite ich den heiligen Krieg, der uns von dem Franzosenjoche befreyt hat, in vier Bänden, wovon ein jeder ein für sich bestehendes Ganzes bildet. Der *erste* schildert den Krieg in Rufsland 1812, der *zweyte* den in Deutschland 1813, der *dritte* den in Frankreich 1814 und den Wiener Congrefs, der *vierte* soll den jetzigen Krieg 1815, und Frankreichs allendliches Schicksal und Verhältnifs zu dem übrigen Europa darstellen.

Veranlafst bin ich zu dieser Bearbeitung durch „*meine Reminiscenzen aus Napoleons Leben*, und *meine Darstellung des Französisch-Russischen Vernichtungskrieges im Jahr 1812*" (geschrieben zu Wenden in Livland 1813, und im Druck erschienen zu Petersburg 1814.). Beide Schriften sind in Rufsland mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, so dafs die Auflage bald bis auf wenige Exempl. vergriffen ward, die zwar bestellt waren, aber uneingelöst blieben, und eben daher jetzt von mir der Benjamin Fleischer'schen Buchhandlung hieselbst in Commission gegeben sind, wo die *Reminiscenzen* 8 gr., die *Darstellung* u. s. w. 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. kosten.

Mittlerweile ich nun zu Ende des vorigen Jahres eine neue Auflage und die Fortsetzungen ankündigte, hab' ich das Glück gehabt, sehr wichtige Berichtigungen und Beyträge von Russischen Feldherrn und berühmten Oberofficieren zu erhalten, und bin ich zugleich vielfach aufgefordert worden, mit der Herausgabe meines Werks nicht zu eilen, weil, der *Wahrheit* halber, es *nicht zu spät*, sondern nur zu *früh* kommen könne. Daher werden mich diejenigen meiner Mitbrüder im Deutschland sehr verbinden, und der historischen Muse einen wesentlichen Dienst leisten, welche *unbekannte wichtige Facta* kennen, und mir *zur Benutzung* mittheilen, weil ich nur etwas Authentisches und Historischrichtiges, das bleibenden Werth hat, zu liefern beabsichtige, und eben deswegen meine sonst beendete Handschrift stets reinige, berichtige und feile. Durch obgedachte B. Fleischersche Buchhandlung würde ich solche Beyträge am sichersten erhalten.

Wer übrigens mein Buch wohlfeilen Preises zu haben wünscht, dem stehen bis zu Ende dieses Jahres *Subscription* und *Pränumeration* in allen soliden Buchhandlungen offen. Jene verpflichtet zur Zahlung von 5 Rthlr. Sächs. für das ganze Werk, oder 1 Rthlr. 8 gr. für den einzelnen Theil bey Erscheinung des *ersten*. Diese beträgt im ersten Falle 4 Rthlr., im zweyten 1 Rthlr. Sächsisch.

Buchhandlungen genieſsen 20 p. Ct., Privatsammler 10 p. Ct. Rabatt.

Leipzig, im Julius 1815.

Oberlehrer Dr. *Fr. Fr. Kosegarten* aus Reval.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg sind folgende in Betreff der jetzigen Lage Preufsens erschienene Schriften in Commission zu haben:

Was hat der Landmann in Preufsen zu thun, um auch unter den heutigen Umständen zu bestehen und die Schulden seiner Gläubiger zu berichtigen? 4. 12 gr.

Baczko, L. v., über die unglücklichen Verhältnisse der Grundeigenthümer in Ostpreufsen. Veranlafst durch die Schrift: „Was hat der Landmann in Preufsen zu thun, um die Zinsen seiner Gläubiger zu berichtigen?" 8. 9 gr.

— — Wodurch entstanden Ostpreufsens Leiden und was berechtigt uns, ihre Linderungen zu hoffen. Durch die sogenannte Prüfung seiner Ansichten von *C. L. Mantius*. 8. 12 gr.

— — Ostpreufsens Leiden und Opfer. Ein Beytrag zur Geschichte dieser Provinz, während den Jahren 1807, 1812 und 1813. 4 gr.

— Prüfung der Ansichten des Hrn. Prof. *v. Baczko* in dessen kleiner Schrift, über die unglücklichen Ver-

Digitized by Google

Verhältnisse der Grundeigenthümer in Ostpreussen, von dem Verfasser der Schrift: „Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um noch unter den heutigen Umständen die Zinsen seiner Gläubiger zu bezahlen." gr. 8. 10 gr.

In einer bekannten Buchhandlung erscheinen binnen Kurzem von den nachfolgenden, so eben in London erschienenen zwey neuesten Werken *Chateaubriands* Uebersetzungen:

Chateaubriand essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes 1 Vol.

— souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique, avec quelques essais sur différ. sujets de la morale et de la politique 2 Volls.

Dieß zur Vermeidung von Collisionen.

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutsche von einem Deutschen.

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

Geheftet 4 gr.

Diese kleine Schrift sollte von allen Kanzeln abgelesen werden.

Ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Für Prediger und die es werden wollen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Neue Beyträge zur Popularität im Predigen, in gedrängten Auszügen über freye Texte, nebst einem Anhang von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden von *A. Große*. 1ster und 2ter Jahrgang. 1813—15. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Der Anhang des 1sten Jahrgangs enthält 2 Bußpredigten, 2 Aerntepredigten, 2 Schulpredigten, 3 Passionspredigten und 6 Beichtreden. Der Anhang zum 2ten Jahrgang: 1 Bußpredigt, 1 Aerntepredigt, 3 Confirmationsreden, 3 Passionspredigten und 6 Beichtreden.

Zur Empfehlung dieser Auszüge führe ich einige Stellen aus der in der Prediger-Literatur befindlichen Recension des 1sten Jahrgangs an, wo es unter andern heißt:

„Rec. freut sich sehr, sagen zu müssen, daß diese Predigten zu den vorzüglichsten gehören, die er jemals gelesen hat, und daß sie dem ehrwürdigen Greise, ob er gleich nur Landprediger ist, einen sehr hohen Rang unter den deutschen Kanzelrednern anweisen. Ferner sagt er: So schön nun die Themata erfunden, ausgedrückt und ausgeführt sind, eben so passend sind auch dazu die Texte gewählt, und man wird selten daran erinnert, daß die Predigt dem Verfasser zuweilen eher vorschwebte als der Text, welcher ihr angepaßt ist. Rec. müßte beynahe alle abschreiben, wenn er das Vorzüglichste in diesen Predigten auszeichnen wollte u. s. w."

Leipzig, im August 1815. Karl Cnobloch.

An alle Militär-, Berg- und Forst-Akademieen, an die Herren Officiere, Feldmesser, Zeichner und Kupferstecher.

Auf die *zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage von

J. G. Lehmanns (K. S. Major und Plankammer-Director) Lehre der Situation-Zeichnung oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Karten und Planen. *Zwey* Theile. Mit 15 Kupfertafeln in Fol.

Auf dieselbe in das Französische übersetzt für Ausländer.

Auf dessen *Vorlegeblätter* dazu. — Für den Unterricht in Militär-, Berg- und Forst-Akademieen, Mit 60 Kupfertafeln auf Pappe, und auf dessen

Zwölf Modelle der Erdoberfläche in Gyps und in Holz, für denselben Endzweck;

wird bis nach Michaelis d. J. Bestellung angenommen in allen Buch- und Kunsthandlungen und in Halle bey der Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Eine ausführliche Ankündigung ist daselbst unentgeldlich zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Bitte.

Sollte Jemand „*Valentin Ickelsamer's rechte Weis, aufs kürzeste lesen zu lernen* (Marpurg 1534.); *Die erneuerte Lesekunst, oder deutliche und auf gewisse Erfahrungen gegründeten Unterrichts, wie man ohne Buchstabiren aufs allerleichteste und vollkommenste die Jugend zum Lesen anführen kann* (Weissenfels 1712.); oder *Venzky's erleichtertes Lesebüchlein* (Barby 1721.) besitzen, der wird auf das dringendste gebeten, diese Bücher der *Expedition der Allg. Lit. Zeitung* gefälligst zukommen zu lassen, und zugleich den Preis für ein jedes einzelne zu bestimmen; wenn man sie nicht etwa einem Gelehrten, der dieselben bis jetzt bey seinen Freunden vergebens gesucht hat, auf kurze Zeit leihen und sie zu solchem Behufe an uns unter Bedingung baldiger Zurückgabe einsenden will.

Expedit. der Allg. Lit. Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Bericht über die Armen-Erziehungs-Anſtalt in Hofwyl*, im Namen der zur Beaufſichtigung (Leitung) derſelben niedergeſetzten Commiſſion abgefaſst von (Dr.) *A. Rengger*, geweſ. Miniſter des Innern der Helvet. Republik. 1814. 144 S. 8. mit 3 Tabellen. (12 gr.)

Der gänzliche Mangel an einfacher, wahrer, durchgreifender Bildung, und die über alle Vorſtellung ſchlechte Beſchaffenheit der Erziehung des Volks iſt die Hauptquelle ſeines Elendes und ſeiner groben Unwiſſenheit in göttlichen und menſchlichen Dingen. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes in das Innere ſeiner Häuſer und Schulen, um ſich davon zu überzeugen, und man braucht eben nicht lange unter dem Volke gelebt zu haben, um das Bedürfniſs einer gründlichen Verbeſſerung der Volkserziehung und Volksbildung tief zu empfinden. Dieſe iſt zugleich das einzige und wahre Mittel, die Quellen der Armuth im Volke zu verſtopfen, d. h. daſſelbe zur Selbſtſtändigkeit zu erheben oder in den Stand zu ſetzen, durch ſich ſelbſt und ohne fremde Hülfe zu beſtehen. Die ſogenannten Armenbeyträge, welche von den Regierungen angeordnet oder von einzelnen Menſchenfreunden gegeben werden, ſind und bleiben nur Scheinmittel: ſo lange ſie nicht den Menſchen in ſeiner Kindheit ergreifen und ihn dahin bringen, daſs er ſich ſelbſt helfen und auch um ſich her wohlthätig wirken könne. *Es hilft den Menſchen Niemand auf Erden, wenn er ſich nicht ſelbſt hilft.* Die Einführung neuer und beſſerer Lehrmittel in die Schulen und die Verbeſſerung der bereits vorhandenen kann ebenfalls nicht eingreifend auf die Maſſe des Volks wirken, wenn nicht vorher die Scheidewand, welche die Schule von dem Leben trennt, niedergeriſſen wird, wenn man nicht dem armen, gedrückten Volke, in welchem der Adel noch gröſstentheils nur ſeine Laſt- und Arbeitsthiere erblickt, zum frohen und freyen Genuſs des Lebens verhilft. Die Volksbildung geht nicht allein von den Schulen aus, ſondern hängt auf das genaueſte mit tauſend andern Dingen zuſammen, die auſser der Gewalt der Geiſtlichen und der Schullehrer liegen. Man ſorge allererſt *dafür*, daſs der innere Wohlſtand der Armen im Volke ſich hebe; daſs der Bauer überall *ſein eigenes* Feld bebauen, *ſein* Vieh auf *eigener* Wieſe weiden könne und nicht ewig für Andere und nur für Andere arbeiten und fröhnen müſſe; anſtatt von den Schulen zu viel und mehr zu erwarten, als ſie leiſten können und ſollen, anſtatt die Anzahl der Lehrmittel unaufhörlich mit neuen zu vermehren und an den alten zu künſteln und zu drehen, arbeite man vielmehr dahin, den Volksunterricht möglichſt zu vereinfachen und ihn dem Leben recht nahe zu bringen, ja beide mit einander möglichſt zu verſchmelzen.

So faſst der edle *von Fellenberg* ſeine groſse Aufgabe, den Zuſtand des Landvolks von Grund aus zu verbeſſern, und daher eine wirkliche Verbeſſerung in der Erziehungsart der Kinder einzuleiten, und ihre Wohlfahrt auf die einzig ſichere Grundlage der geiſtigen und ſittlichen Bildung zu bauen. Rec. iſt ſchon längſt feſt davon überzeugt, daſs dieſe Aufgabe nur auf ſolche oder ähnliche Weiſe glücklich gelöſ't werden kann. Der letzte Zweck der Armen-Anſtalten zu Hofwyl geht nämlich dahin, ſittliche und thätige Menſchen zu bilden, die für den Beruf des Landmannes tüchtig gemacht würden; deſshalb hängt der ganze Elementarunterricht der Zöglinge mit ihrer künftigen Beſtimmung zuſammen, und ſie werden, neben den eigentlichen Unterrichtsſtunden, deren täglich nur *zwey* feſtgeſetzt ſind, mit Sorgfalt auch in den landwirthſchaftlichen Arbeiten unterwieſen. Der Lehrer iſt hier kein bloſser Stundenhalter, der ſich um die übrige Erziehung der Kinder nicht weiter zu bekümmern hat; ſondern er lebt und webt beſtändig mitten unter ſeinen Zöglingen, und *hat ſich ihnen in allem gleich gemacht.* Er ſchläft wie ſie, unter einer Haardecke, er nährt ſich, wie ſie von Milch und Kartoffeln, iſt, wie ſie, in Zwilch gekleidet, iſt der erſte und letzte bey der Arbeit und iſt ihr Spielgenoſs. Dieſe ſtete Gegenwart, der Vorgang und das Beyſpiel ihres Lehrers wirkt am mächtigſten auf die Zöglinge der Armenanſtalt und giebt ſie in ſeine Gewalt. Ueberall, wo hin ſie blicken, ſehen ſie Ordnung und nützliche Thätigkeit. Die Liebe und das Wohlwollen, von denen ſie umgeben ſind, wirken wohlthätig auf ihre Gemüther und erheben ſie in ihren eigenen Augen (Vgl. S. 64 f.). Man werfe nun einen Blick auf unſre Waiſenhäuſer, und vergleiche ſie mit der Armenanſtalt in H.! Rec., der zwey der berühmteſten Waiſenhäuſer näher kennen zu lernen, Gelegenheit und Beruf hatte, hält hier ſein Urtheil zurück, und bemerkt nur noch, daſs in dem einen Erziehung und Unterricht ſeit langer Zeit als zwey ſo ganz verſchiedene Dinge betrachtet werden, daſs die eigentliche Führung der Kinder auſser den gewöhnlichen Schulſtunden einigen dazu beſonders angeſtellten ſogenannten *Erziehern* übertragen iſt, und die *Lehrer* ausſchlieſslich den Unterricht in der Schule beſorgen,

Digitized by Google

und keine weitern Berührungen mit den Kindern haben!

Wenden wir uns jetzt zur nähern Anzeige und Beurtheilung der vorliegenden Schrift. Sie ist Sr. Maj. dem Kaiser von Rufsland zugeeignet, der „die Feſſeln Europa's zerbrochen, den Frieden wieder hergeſtellt, und die diesmal von Süden einbrechende Barbarey abgewandt, und der mit in dieſer glorreichen Unternehmung geruht hat, einen Blick des Wohlgefallens auf die Armenſchule von Hofwyl zu werfen." — Die *Vorrede* giebt die Entſtehung dieſes Berichts umſtändlich an. Um dieſer wohlthätigen Anſtalt eine von dem Leben des Stifters unabhängige Dauer zu verſchaffen, und ähnliche Anſtalten auch in andern Theilen der Schweiz entſtehen zu ſehen, errichtete Hr. *v. Fellenberg* eine Commiſſion, deren Glieder in den verſchiedenen Gegenden der Schweiz gewählt werden, die Erhaltung ſowohl als die Nachahmung dieſer Muſter-Anſtalt zum Gegenſtande ihrer Sorgen machen ſollten, und in deren Hände er die Verwaltung der für dieſelben beſtimmten Gaben und Vermächtniſſe niederlegte. Nach den Statuten dieſer Commiſſion, die im vorigen Jahre zu Stande gekommen iſt, ſoll ſich dieſelbe wenigſtens einmal des Jahrs in H. verſammeln, den Zuſtand der Anſtalt unterſuchen und dem Publicum darüber Bericht erſtatten. Die gegenwärtige Schrift, der die Einſetzungs-Acte der Commiſſion angehängt iſt, iſt die Frucht ihrer erſten Zuſammenkunft. Sie enthält ſchätzbare Nachträge zu dem, was die Herren *Pictet*, *Chavannes* und Hr. *v. Fellenberg* ſelbſt über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, und ſowohl eine vollſtändige *Ueberſicht* des ganzen Lebens der Anſtalt als auch eine ziemlich genaue Darlegung der Angaben, welche zur Errichtung ähnlicher Anſtalten erforderlich ſind. Den Hauptinhalt des Buches machen *Auszüge aus den Briefen und dem Tagebuche des Lehrers Wehrli*, die eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, indem ſie mehr wie alles andere geeignet ſind, den Lehrer und die Schüler, die Eigenthümlichkeiten des erſtern und den Bildungsgang der letzten kennen zu lehren. Hr. *Wehrli* iſt der Sohn eines Thurgauiſchen Schulmeiſters, und ſeit 1810 Vorſteher und Lehrer der Anſtalt; wozu er theils vom Hn. *v. Fellenberg*, theils von den Lehrern der Elementar-Anſtalt vorbereitet worden iſt. Man wird in ihm aus den mitgetheilten Proben, einen *wahren Lehrer* erkennen, der von brennender Luſt und Liebe zur Sache erfüllt, *mit Kindern Kind geworden iſt*. Ueberall ſieht man in demſelben, was leider nicht ſo gemein iſt, als es der Name ſollte vermuthen laſſen, reinen, geſunden Menſchenverſtand und richtige Urtheilskraft. In ſeinen Bemerkungen über Erziehung, in ſeinen Regeln iſt durchaus nichts Auswendiggelerntes oder Nachgeſprochenes, ſondern ſie ſind insgeſammt die Frucht ſeines Nachdenkens. Daſs er ſich durch ſeine poſitiven Kenntniſſe weit über den gewöhnlichen Schlag ſeiner Berufsgenoſſen erhebt, beweiſen die Lehrfächer, in denen er Unterricht giebt. Der Berichterſtatter ſagt noch von ſeiner Lehrgabe, daſs ſein Unterricht einfach und deutlich ſey, und daſs er nur erklärt, was er ſelbſt verſteht. Die Hingebung, mit der er ſich und ſein ganzes Daſeyn der Anſtalt weiht, ſey ohne Beyſpiel. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend nur mit ſeinen Kindern beſchäftigt, habe er keinen Gedanken, der ihnen nicht angehörte. Was auch um ihn her vorgehen mag, ſo eile er mit ihnen von der Mahlzeit zum Unterrichte, vom Unterrichte zur Arbeit, von der Arbeit zum Spiele, und wenn er die einen verlaſſe, ſo geſchehe es nur, um bey den andern zu verweilen. Es ſey zwar kein Zweifel, daſs *Wehrli* fühle, was er thut, daſs das hohe Ziel, nach dem er ſtrebt, ihm klar vor Augen liege, und zugleich die Hauptquelle des Muthes und der Kraft ſey, mit der er demſelben entgegen geht; allein dieſs geſchehe auf eine ſo einfache, natürliche, von aller Ueberſpannung entfernte Weiſe, er laſſe ſich in allem ſo ſehr zu ſeinen Kindern herab, nehme unter andern ſo herzlichen Antheil an ihren Spielen, daſs, wenn er mitten unter ihnen ſey, man ihn für den älteſten der Zöglinge halten ſollte (Vergl. S. 111 ff.). Wir wünſchen mit Hn. *R.*; daſs dieſe öffentliche Anerkennung des ſtillen Verdienſtes nur ermunternd wirken möge. Oft ſchon iſt die Berühmtheit das Grab einer nützlichen und verdienſtvollen Thätigkeit geweſen. So viel Hr. *W.* auch für die Erziehung ſeiner Kinder gethan hat, ſo bleibt ihm doch weit mehr noch zu thun übrig, und der Beyfall der ganzen Welt wiegt das Bewuſstſeyn der erfüllten Pflicht nicht auf. Der wahre Nachruhm beſteht nicht ſowohl darin, in dem Munde der Menſchen, als vielmehr in unſern Thaten fortzuleben. Möge daher der treffliche *W.* unbekümmert um alles, was über ihn geſprochen und geſchrieben wird, ſeinen ruhigen Gang fortgehen und die ſchöne Aufgabe, zu deren Auflöſung er berufen iſt, fernerhin zum Geſchäft ſeines Lebens machen! (S. 111.)

Man kann in dieſer Darſtellung der *Fellenbergiſchen* Armenanſtalt das *Pädagogiſche* von dem *Oekonomiſchen* unterſcheiden, wiewohl auch die ganze häusliche Lage und Einrichtung eine pädagogiſche Tendenz hat und Eines in das Andere eingreift. Der eigentliche Unterricht beſchränkt ſich täglich nur auf zwey Stunden; und wird in den Sommermonaten in einer Art von Gartenſaal ertheilt. Die Gegenſtände deſſelben ſind Leſen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen und was von Sprachlehre, geometriſchen Begriffen, Kenntniſs der alltäglichſten Naturerſcheinungen und Naturerzeugniſſe, Geographie und Geſchichte des Vaterlandes für die künftige Beſtimmung der Zöglinge nützlich und wiſſenswürdig iſt. Hierzu kommen noch allgemeine Verſtandesübungen, ſo wie der religiöſe und moraliſche Unterricht. Bey Ertheilung dieſes Unterrichts wird keine beſtimmte Ordnung befolgt, ſondern dieſer oder jener Gegenſtand behandelt, je nach dem die Zöglinge zu dem einen oder andern mehr aufgelegt ſind. So wenig auch ein ſolches Verfahren bey einer Erziehung, wo der Unterricht Hauptſache iſt, zu billigen wäre, indem junge Leute, die zu Kopfarbeiten beſtimmt ſind, vielmehr die Fer-

Digitized by Google

tigkeit erlangen ſollen, ſich zu jeder Zeit mit jedem Gegenſtande zu beſchäftigen: ſo läſst ſich da, wo das Lernen gleichſam nur Erholung von körperlichen Arbeiten iſt, eben nichts dagegen einwenden (S. 9.). — Schade, daſs die Andeutungen über die einzelnen Gegenſtände des Unterrichts ſo kurz und flüchtig ſind! Neues und Eigenthümliches hat Rec. hier nicht gefunden. Was vom Zeichnen beygebracht iſt, iſt ebenfalls weder tief geſchöpft, noch unterrichtend dargeſtellt. Am ausführlichſten iſt Hr. *R.* beym Unterricht im Singen. „Anfänglich — ſo berichtet der Lehrer ſelbſt S. 12 ff. — ſuchte ich auf alle Art den Singenlernenden Gefühl für Muſik beyzubringen. Bey einigen ward dieſer Zweck gar bald erreicht, bey andern aber brauchte es mehr Zeit. Zuerſt ſang ich mit ihnen ohne Noten kleine, leichte und faſsliche Verſe oder Liedchen, und das bald daheim, bald auf dem Felde. Mit vielem Vergnügen lernen ſie ſolche Liedchen. Waren ſie nun zu einiger Fertigkeit darin gekommen, ſo ſchritt ich mit ihnen an die Tafel, und fieng nun den eigentlichen Unterricht im Singen *nach den Noten* mit ihnen an. Zuerſt ſetzte ich auf einen Notenplan ohne Vorſetzung eines Schlüſſels oder irgend eines andern Zeichens, die Stufenfolge oder Notenreihe von einer Octave, übte das Vor- und Rückwärts-Singen mit dem einfachen *la*, *la*, *la* oder mit Ziffern 1, 2, 3 u. ſ. w. ſo lange mit ihnen, bis ſie die Noten ziemlich fertig herſingen konnten, nachher änderte ich dieſe vielfältig ab, jedoch noch immer ohne Ueberſpringung von Noten, lieſs ſie oft, bald von einzelnen, bald von mehrern, bald von dem ganzen Chor ſingen, und erſt nach gehöriger Uebung von dieſem fieng ich an, nun auch ſtufenweiſe ſchwerere Stücke mit überſprungenen Noten vorzuſchreiben, bis ich endlich gar zu zwey- und mehrſtimmigen Geſängen ſchritt, wobey die bekannte Singekunſt von *Walder* als ein gutes Hülfsmittel diente. — Jetzt, da die meiſten alle Noten und Pauſen u. ſ. w. kennen, dictire ich ihnen die zu lernenden Lieder auf ihre Schiefertafeln, und dann iſt's, als wenn jeder ein eigenes Buch hätte. Zudem wird eine viel gröſsere Aufmerkſamkeit erfodert, alles ordentlich auf die Tafel zu bringen, und es führt auch zu mehreren Fertigkeiten in Kenntniſs der Noten und andern Zeichen, als wenn alles nur vorgeſchrieben und vorgemacht wird." — Beym Sprachunterrichte wird *Splittegarb's deutſche Sprachlehre* benutzt! Ein guter Lehrer kann ſelbſt nach einem ſchlechten Buche gut unterrichten. — Eine ſehr nützliche Uebung ſcheint auch dem Rec. folgendes zu ſeyn: man fragt das Kind: kannſt du dich heute wohl nach vier Gegenſtänden umſehen, deren Länge 10 Schuhe iſt, und mir am Abend die Namen dieſer Gegenſtände herſagen? oder: nenne mir am Abend 12 Gegenſtände, von denen vier 5 Schuhe Höhe, vier 6 Schuhe Breite und vier 8 Schuhe Länge haben. Oder: Kinder, jedes von euch giebt mir heute fünf Rechnungsaufgaben auf, welcher wird am beſten wiſſen, ob ich ſie richtig berechnet habe oder nicht? (S. 28 f.) — Hr. *R.* wünſcht, und wir ſtimmen ihm auch hierin von Herzen bey, daſs ein mit den erforderlichen Kenntniſſen und Eigenſchaften ausgerüſteter Mann die für die Armenſchule nöthigen Handbücher ausarbeiten möge. So reich auch die deutſche Literatur an guten Volksſchriften iſt, ſo kennt Rec. doch noch kein Elementarbuch, das den Bedürfniſſen einer Armenſchule völlig entſpricht. Die Zeit iſt das Koſtbarſte für die untere Volksklaſſe, ſelbſt für die Kinder dieſer Klaſſe, wenn man ihre Arme zu gebrauchen weiſs. Es ſollte daher alles, was über ihr Faſſungsvermögen iſt, was nicht weſentlich zur Bildung ihres Verſtandes und Herzens oder zum Gebrauche im Leben dient, ſorgfältig aus ihrem Unterricht entfernt werden, und die Handbücher, deren Ausarbeitung wir wünſchen, würden unter andern auch die Grenzen beſtimmen, die bey dieſem Unterricht nicht überſchritten werden dürfen (S. 21 f.). — Der Unterricht im Rechnen wird mit dem Kopfrechnen angefangen und mit Ziffern fortgeführt, jedoch ſo, daſs beides neben einander getrieben wird. Möchte der längſt verſprochene *Leitfaden des Rechnenunterrichts* von *Fr. Marſch*, einem kenntnifsreichen und vielerfahrnen Schulmanne recht bald erſcheinen! — — Von dem ökonomiſchen Theile der Anſtalt geben die dem Berichte angehängten Rechnungen der drey erſten Jahre eine vollſtändige Ueberſicht. Die Zöglinge werden aus der Geſindeküche geſpeiſet. Die Einnahme der Anſtalt beſteht gröſstentheils aus dem Arbeitsertrage der Zöglinge. Bey der Berechnung dieſes Betrages wird 1 Stunde Arbeit für die jüngſten Zöglinge zu $\frac{1}{2}$ Kr., für die mittlern Alters zu 1, und für die älteſten zu $1\frac{1}{2}$ Kr. angeſchlagen. Uns dünkt dieſer Anſchlag zu hoch. Die Armenanſtalt hat in den erſten drey Jahren Liv. 3628 S. 10 D. — gekoſtet, von denen L. 217 durch fremde Beyträge, L. 3411 S. 10 D. — von Hn. *v. Fellenberg* und vorgeſchoſſen worden. Wenn man von dieſen L. 3628 S. 10 D. — L. 75 für den Ueberſchuſs der Unterhaltungskoſten der zwey Schullehrer über ihren Arbeitsertrag abzieht: ſo bleiben L. 3553 S. 10 D. —, die auf 42 $\frac{8}{36}$ Zöglinge vertheilt, ſo viele nämlich für die drey Jahre zuſammen genommen zu rechnen ſind, L. 83 S. 16 für den Durchſchnitt der jährlichen Unterhaltungskoſten eines Zöglings geben. Die Mittelzahl der Zöglinge aber beläuft ſich auf $14\frac{1}{3}$ (S. 120.). — Möge die Armenanſtalt zu H. zum Beyſpiel dienen, wie eine ſolche Erziehung mit noch geringerem Aufwande, als gewöhnlich blofs für den nothdürftigen Lebensunterhalt der Kinder der Armen erforderlich iſt, bewerkſtelligt, und dasjenige, was man ſonſt beym Unterrichte des Volkes als Hinderniſs anſieht, die Arbeit nämlich, ſogar als Mittel benutzt werden könne! *Möchten ſich auch in unſerm Vaterlande recht viele Güterbeſitzer finden, die ſich der armen verlaſſenen Kinder von Herzen erbarmen und ſie entweder für ſich allein, oder in Verbindung mit andern nahen Güterbeſitzern, hinreichend beſchäftigen können und wollen!* Hr. *v. Fellenberg* behauptet, daſs eine ſolche Anſtalt durch ſich ſelbſt beſtehen könne und blofs im Anfange einiger Vorſchüſſe bedürfe, deren künftiger Zurückzahlung

lung man entgegen sehen könne. *So viel ist gewiß, daß die jährliche Unterhaltung eines Zöglings, selbst nach den drey ersten und kostbarsten Jahren berechnet, nicht mehr beträgt, als was gewöhnlich von Gemeinden, von Hülfsgesellschaften u. s. w. für die Beköstigung und Besorgung armer Kinder bezahlt wird. Man verwende also die Summen, die jetzt mehrentheils nur dazu dienen, diese Kinder gegen Verhungerung zu sichern, ihnen eine gute, den Bedürfnissen ihres Standes durchaus entsprechende Erziehung zu geben, und die Hülfsquellen der Armenanstalt sind gefunden.* Die einzige Aufopferung, derer es bedarf, besteht in den zur Bildung des Lehrers erforderlichen Kosten. (Von der Wahl desselben hangt der ganze Erfolg des Unternehmens ab.) Der Güterbesitzer, der eine solche Anstalt errichtet, wird neben dem Lohne, den jedes gute Werk begleitet, auch die Frucht einärnten, nach wenigen Jahren sein Gut von lauter Arbeitern bestellt zu sehn, die auf demselben erzogen und unter seinen Augen zur Landwirthschaft gebildet sind (S. 130 f.)

Hr. Dr. *Rengger* verdient für diesen gründlichen Bericht den Dank des Publicums, und sein Buch Empfehlung. Möchte dasselbe in die Hände vieler reicher Gutsbesitzer kommen und dazu beytragen, dass an mehrern andern Orten ähnliche Anstalten zur Bildung der grosen und zahlreichsten Volksklassen gegründet werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Ueber die Natur der Gewerbe, über Gewerbsbefugnisse und Gewerbsfreyheit.* Von *J. B. Reingruber.* 1815. 54 S. 8.

Der Vf. hält zwar das Recht auf freye Thätigkeit für ein angebornes Recht des Menschen; aber schon der Begriff des *Rechts* bezeichnet seiner Meinung nach (S. II.) eine Beschränkung des *Einen* durch den *Andern*, und zwar nicht blos nur in Rücksicht auf durch Arbeit erworbenen Früchte des andern, sondern auch in Ansehung der in fruchtbaren Stand gesetzten Substanz, mit welcher dieser *Andere* seine freye Thätigkeit mittelst Arbeit durch eine Causalverbindung unzertrennlich vereiniget hat. Und so wie das Eigenthum auf der Substanz von Grund und Boden, oder auf dem mit der Gewerbsausübung unzertrennlich verbundenen Gewerbsgebäude, oder Werkstätte, nur durch Geschicklichkeit (Arbeit) und Capital begründet wurde; eben so glaubt der Vf. (S. III.) müsse dieses Eigenthum durch Geschicklichkeit und Arbeit fortgesetzt werden können: denn ohne *diese* Sicherheit des Rechts sey keine Nationalindustrie möglich. Dieses vorausgesetzt erscheint ihm dann der (S. 21.) „in der Studierstube eines Misanthropen ausgeheckte" Lehrsatz, *daß die allgemeine Gewerbsfreyheit die Industrie, und den allgemeinen Wohlstand fördere*, weder theoretisch richtig, noch praktisch wohlthätig, sondern vielmehr nachtheilig. Nach seiner Meinung (S. 24 folg.) gründet sich: I. jede Gewerbsbefugniss im Allgemeinen auf persönliche Gewerbsfähigkeit, welche durch eine strenge Prüfung bewährt werden muss. II. Die Befugnisse solcher Gewerbe, deren Uebung ohne ein beständig und ausschliefsend dazu bestimmtes Gewerbsgebäude nicht möglich ist, und solchen, welche zwar nicht an ein solches Gebäude gebunden sind, aber doch ein eigenes mit kostspieligen und hart zu trennenden Verrichtungen versehenes Gewerbsgebäude als unbedingt nothwendig vorausetzt, bleiben mit den zu ihrer Uebung unbedingt nothwendigen Gewerbsgebäuden verbunden oder darauf ruhen, und dürfen nicht besonders veräusert werden; sondern III. verliert der Besitzer eines solchen Etablissements am Concurse seiner Gläubiger oder sonst Schulden halber sein Gewerbsgebäude, so geht die auf dem Hause ruhende Gewerbsbefugniss auf den in der Prüfung bestandenen gewerbsfähigen Käufer über, und der Schuldner ist des Rechts sein Gewerbe anders wo zu betreiben verlustig. IV. Gewerbsfähige Kinder, so wie die Wittwe, welche das väterliche Gewerbsgebäude erben, setzen die Gewerbsbefugniss auf dem Gewerbsgebäude fort. V. Bey der Ertheilung der Gewerbsbefugnisse überhaupt sind die Grundsätze einer weisen Concurrenz zu befolgen, welche immer das Verhältniss der Abnehmer zu den verschiedenen Klassen der Gewerbetreibenden zu berücksichtigen hat, damit weder über Monopolien noch Zunftzwang geklagt werden kann. VI. Sollte im Falle der offenbaren Uebersetzung einer Gewerbsklasse es die Nothwendigkeit anrathen, bey erfolgtem Tode eines Gewerbtreibenden oder bey anderer schicklichen Gelegenheit eine Gewerbsbefugniss ganz eingehen zu lassen: so darf diese Einziehung ohne offenbare Rechtsverletzung nur unter der Bedingung geschehen, dass den Erben des Gewerbsgebäudes eine billige Entschädigung aus dem Vermögen der Gewerbslade, oder von der Gewerbsklasse geleistet werde. — Ueber solche Behauptungen brauchen wir nichts zu sagen. Jeder Kenner der echten Grundsätze der Staatswirthschaft weiss sie zu würdigen, und hoffentlich wird sich die bayerische Regierung durch die vermeintlichen Philosophemen des Vfs. in ihrem durch mehrere Gesetze beurkundeten Streben für Förderung der möglichsten Gewerbsfreyheit nicht irre führen lassen, so gern sie der Vf. auch von den Nachtheilen dieses Strebens überzeugen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

STATISTIK.

AARAU, b. Sauerländer: *Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts.* Enthaltend die Urkunden des Bundesvertrages und die Verfassungen der zwey und zwanzig souveränen Cantone der Schweizerischen Eidsgenossenschaft. Mit statistischen und literarischen Nachweisungen.

Auch mit dem französischen Titel:

Manuel du droit public de la Suisse. Comprenant le pacte fédéral, les actes y rélatifes et les constitutions des vingt deux cantons souverains de la confédération Suisse. *Accompagné de notices statistiques et literaires.* 1815. VIII u. 488 S. kl. 8.

Dieſs *Handbuch* wird den Statistikern sehr willkommen seyn, da die *neue* allgemeine Verfassung der schweizerischen Eidsgenossenschaft und die besondern Verfassungen der einzelnen Cantone der Schweiz, die sich seit der Aufhebung der Napoleonschen Vermittlungsacte gebildet haben, nicht leicht einzeln sich vollständig sammeln lassen, und man hier alles, was sich darauf bezieht, beysammen findet. Es mangeln zwar noch die Verfassungen der Cantone *Bern* und *Unterwalden*, sie sollen aber den Käufern des Handbuchs *unentgeldlich nachgeliefert werden*, so bald der grosse Rath von *Bern* für seinen durch den Wiener-Recess vergrösserten Canton die erforderlich geachteten Verfassungsänderungen wird beschlossen haben, und so bald die Hälfte des Cantons *Unterwalden (Nidwalden)*, die sich für den Augenblick von der Eidsgenossenschaft getrennt hat, ihre gegenwärtige vereinzelte Stellung wird verlassen und dem allgemeinen Bunde sich wird angeschlossen haben. Die Abrisse der Verfassungen der Cantone *Uri*, *Schwytz* und *Glarus*, welche das *Handbuch* liefert, tragen zwar keinen officiellen Charakter, weil diese Stände bis dahin der Tagsatzung ihre Verfassungen noch nicht eingereicht haben; der Herausgeber dieses Handbuchs, Hr. Staatsrath Dr. *Paulus Usteri* zu Zürich, gab sich aber alle Mühe, seinen Abrissen diejenige Genauigkeit zu ertheilen, welche durch sorgfältige Erkundigungen und gefällige Mittheilungen zu erzielen möglich war. Die *französischen* Original-Urkunden der Verfassungen der Cantone *Waadt*, *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*, so wie die *italiänische* des Cantons *Tessin* sind mit *deutschen* Uebersetzungen versehen, bey welchen man sich der genauesten Treue befleissigte; die des Cantons *Freyburg* war schon aus der Staatscanzley dieses Standes in beiden Sprachen ausgegeben worden. Die angehängten kleinen statistischen *Notizen* haben den Zweck, über die Gröfse und Bevölkerung jedes Cantons, so wie über einige damit verwandte Gegenstände die *bekannten* Angaben in wenigen Zeilen den Verfassungen der Cantone für bequemere Benutzung anzureihen; die *historischen* Nachweisungen enthalten, mit Uebergehung der *allgemeinen* Werke und Sammlungen, nur die Angaben der für die *besondere* Geschichte, Statistik und Gesetzgebung der einzelnen Cantone wichtigern Schriften. Eine kurze Anzeige des Inhalts dieser Sammlung wird hinreichend seyn, um die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Staatenkunde auf dieſs Handbuch zu lenken. Der im September 1814 von der grosen Mehrheit der damaligen *neunzehn* Stände angenommene und genehmigte allgemeine *Bundesvertrag*, welcher am 7. August dieses Jahrs von den Gesandten aller zwey und zwanzig Stände (mit Ausnahme von Nidwalden) in dem grosen Münster zu Zürich öffentlich mit Feyerlichkeit beschworen worden ist, eröffnet die Sammlung der Urkunden. Charakteristisch ist der siebente Artikel, der in französischer Sprache also lautet: „*La confédération consacre le principe, que comme, après la reconnaissance des dix-neuf cantons, il n'existe plus en Suisse de pays sujets, de même aussi la jouissance des droits politiques ne peut jamais dans aucun canton être un privilige exclusif en faveur d'une classe des citoyens.* Das *Directorium* der allgemeinen Landesangelegenheiten wechselt nun von zwey Jahren zu zwey Jahren zwischen den drey Cantonen *Zürich*, *Bern* und *Lucern*. Der Fortbestand der *Klöster* und *Stifter* und die Sicherheit ihres Eigenthums sind, so weit es von den *Cantonsregierungen* abhängt, gewährt; ihr Vermögen ist aber, so wie Privatgut, den Steuern und Abgaben unterworfen. Auf das Actenstück des Bundesvertrags folgen die *Aufnahmsurkunden* der Cantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*. (Dem ersten dieser neuen Cantone ist in Rücksicht auf seine beschränkte ökonomische Lage, und auf das vielfache Unglück, das derselbe erfuhr, auf *zwanzig* Jahre eine Begünstigung, betreffend seine *Geld-Beyträge*, zugestanden.) An sie schliesst sich die *Erklärung* des *Wiener-Congresses* über die *Schweizer-Angelegenheiten*, vom 20. März 1815 an, welcher die *nachträglichen Verfügungen* zu dem den Canton *Genf* betreffenden Artikel dieser Erklärung beygefügt sind. Auch die *Beytritts-Urkunde* der Tagsatzung zu der Erklärung des Wiener-Congresses ist eingerückt. Bemerkenswerth ist der *Schluß* der Wiener-Erklärung: „*Les puissances intervenantes aiment à se persuader que le patriotisme et le bon*

bon jugement des Suiſſes leur préſcriront la convenance ainſi que la néceſſité de ſe ſacrifier mutuellement le ſouvenir des différens qui les ont diviſés et de conſolider l'oeuvre de leur réorganiſation en travaillant à la perfectionner dans un eſprit conforme au bien de tous ſans aucun retour ſur le paſſé." Dem Fürſtbiſchofe von Baſel ſind für denjenigen Theil ſeines Bisthums, der zur Schweiz gehörte, und nun dem gröſsern Theile nach an *Bern*, dem kleinern nach an *Baſel* fällt, auf Lebenszeit zwölftauſend Reichsgulden Jahrgehalt, die von *Bern* und *Baſel* bezahlt werden, zugeſprochen, wovon aber der *fünfte* Theil den *Capitularen* des Baſeler Domſtiftes zufliefst. Dem Abte von *St. Gallen* iſt ein lebenslänglicher Jahrgehalt von ſechstauſend Reichsgulden, und ſeinen *Beamten* ein ſolcher von zweytauſend Gulden zuerkannt; beides bezahlt der Canton *St. Gallen*. Aus den Verfaſſungsurkunden der einzelnen Cantone ziehen wir einiges aus, was in der von *Neuenburg* vorkömmt. Der König von *Preuſsen* erklärt von London aus unter dem 18. Junius 1814.: „*Que Nous et Nos ſucceſſeurs, Rois de Pruſſe, garderons ſous Notre domination immédiate la ſouveraine principauté de Neufchatel, ſes annexes dépendances, domaines et revenus quelconques, pour la poſſéder dans toute ſon indépendance, inaliénabilité et indiviſibilité, et ſans qu'elle puiſſe être détériorée, ni jamais donnée en appanage à un prince cadet, ni en fief au arrière-fief à qui que ce ſoit, ni en quelque maniere que ce puiſſe être.*" Der *compagnie des paſteurs* ſind alle ihre frühern Rechte beſtätigt, namentlich *celui d'élire, de ſuſpendre, de déposer et de changer les miniſtres et de juger des choſes qui concernent le ſaint miniſtere.* Die Neuenburger dürfen in die Kriegsdienſte einer fremden Macht treten, in ſo fern dieſe nicht im Kriege mit dem Souverän *als Fürſten von Neuenburg* iſt. Ein Bataillon Truppen von vierhundert Mann wird in die königliche Garde aufgenommen. Am weitläuftigſten iſt die Verfaſſung von Genf abgefaſst. Das Contingent zum Kriegsdienſte, das jeder Canton ſtellt, iſt nach dem Verhältniſſe von *zwey Mann* auf *hundert Seelen* Bevölkerung beſtimmt, und vorläufig, unter Vorbehalt einer Berichtigung nach der Vergröſserung des Gebiets einiger Cantone, alſo feſtgeſetzt:

Bern ſtellt 4584 Mann.
Zürich ſtellt 3858 M.
Waadt ſtellt 2964 M.
St. Gallen ſtellt 2630 M.
Aargau ſtellt 2410 M.
Graubündten ſtellt 2000 M.
Teſſin ſtellt 1804 M.
Lucern ſtellt 1734 M.
Thurgau ſtellt 1670 M.
Wallis ſtellt 1280 M.
Freyburg ſtellt 1240 M.
Neuenburg ſtellt 1000 M.
Appenzell ſtellt 972 M.
Solothurn ſtellt 904 Mann.
Baſel ſtellt 818 M.
Schwyz ſtellt 602 M.
Genf ſtellt 600 M.
Glarus ſtellt 482 M.
Schafhauſen ſtellt 466 M.
Unterwalden ſtellt 382 M.
Zug ſtellt 250 M.
Uri ſtellt 236 M.

Zuſammen: 30,006 Mann.

An die Unkoſten des Bundes werden die Geldbeyträge ebenfalls mit Vorbehalt einer Reviſion, welche von einigen ſich zu hoch angeſetzt glaubenden Cantonen auch mit Rückſicht auf ihre Beſchwerden verlangt worden iſt, für einmal an Schweizerfranken, deren vier ſechs franzöſiſchen gleich ſind, wie folget, bezahlt:

Bern zahlt 91,695 Fr.
Zürich zahlt 77,453 Fr.
Waadt zahlt 59,273 Fr.
St. Gallen zahlt 39,451 Fr.
Aargau zahlt 52,212 Fr.
Graubündten zahlt 12,000 Fr.
Teſſin zahlt 18,039 Fr.
Lucern zahlt 26,016 Fr.
Thurgau zahlt 25,052 Fr.
Wallis zahlt 9,600 Fr.
Freyburg zahlt 18,591 Fr.
Neuenburg zahlt 25,000 Fr.
Appenzell zahlt 9,728 Fr.
Solothurn zahlt 18,097 Fr.
Baſel zahlt 20,450 Fr.
Schwyz zahlt 3,012 Fr.
Genf zahlt 15,000 Fr.
Glarus zahlt 4,823 Fr.
Schafhauſen zahlt 9,327 Fr.
Unterwalden zahlt 1,907 Fr.
Zug zahlt 2,497 Fr.
Uri zahlt 1,184 Fr.

Zuſammen, 490,507 Fr.

Von dem *Flächeninhalte* und der *Bevölkerung* jedes Cantons theilen wir noch annähernde Angaben mit, welche freylich nach einiger Zeit noch eine Vervollſtändigung erhalten werden, und zwar laſſen wir hier die Cantone in der Ordnung, wie ſie jetzt beſtimmt iſt, auf einander folgen, da ſich dieſsfalls einiges verändert hat:

1) *Zürich* hat *Flächeninhalt* ungefähr 45 Q. Meilen, etwa 182,000 *Einwohner*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3987 M.

2) *Bern* (fehlt noch).

3) *Lucern* hat *Flächeninhalt* ungefähr 30 Q. M., wenigſtens 86,700 *Einwohner*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. wenigſtens 2400 M.

4) *Uri*

Digitized by Google

4) *Uri* hat *Flächeninhalt* ungefähr 20 bis 24 Q. M., etwa 13,500 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. ungefähr 538 M.

5) *Schwyz* hat *Flächeninhalt* ungefähr 22 Q. M., etwa 28,900 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. ungefähr 1313 M. (Auf 120 weltliche Einwohner wird ein Geistlicher gezählt.)

6) *Unterwalden* (fehlt noch).

7) *Glarus* hat *Flächeninhalt* ungefähr 21¼ Q. M., etwa 24,000 bis 25,000 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *ersten* Angabe) etwa 1000 M. (Das Verhältniss der Reformirten zu den Katholiken ist etwa wie 7 zu 1.)

8) *Zug* hat *Flächeninhalt* ungefähr 5¼ Q. M., etwa 14,300 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *ersten* Angabe) 2600 M.

9) *Freyburg* hat *Flächeninhalt* ungefähr 23 Q. M., etwa 67,814 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *ersten* Angabe) 2948 M. (7300 Seelen fallen auf den reformirten Bezirk *Murten*.)

10) *Solothurn* hat *Flächeninhalt* ungefähr 13 Q. M., etwa 47,882 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *ersten* Angabe) 3683 M. (3933 Seelen fallen auf das reformirte Amt *Bucheggberg*.)

11) *Basel* hat *Flächeninhalt* ungefähr 9¾ Q. M., etwa 42,193 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *ersten* Angabe) 4395 M.

12) *Schaffhausen* hat *Flächeninhalt* ungefähr 8 Q. M., etwa 30,000 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *ersten* Angabe) 3750 M.

13) *Appenzell* hat *Flächeninhalt* ungefähr 8 bis 10½ Q. M., etwa 51,000 bis 55,000 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. (nach den *höhern* Angaben) *5238* M. NB!

14) *St. Gallen* hat *Flächeninhalt* ungefähr 40 Q. M., etwa 130,000 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 3257 M. (Die Reformirten verhalten sich zu den Katholiken wie 8 zu 6.)

15) *Graubündten* hat *Flächeninhalt* ungefähr 140 Q. M., etwa 73,200 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 522 M. (28,000 Einwohner sind katholisch, die andern reformirt; 26,000 reden *deutsch*, 10,000 *italiänisch*, 36,700 *romanisch*.)

16) *Aargau* hat *Flächeninhalt* ungefähr 36 Q. M., etwa 134,000 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 3722 M. (61,914 sind katholisch, 70,398 reformirt, 1681 Juden.)

17) *Thurgau* hat *Flächeninhalt* ungefähr 16½ Q. M., etwa 76,671 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 4600 M. (59,750 sind reformirt, 16,921 katholisch.)

18) *Tessin* hat *Flächeninhalt* ungefähr 53½ Q. M., etwa 88,793 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 1659 M.

19) *Waadt* hat *Flächeninhalt* ungefähr 70 Q. M., etwa 150,000 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 2214 M. (Gegen 3000 Einwohner sind katholisch.)

20) *Wallis* hat *Flächeninhalt* zwischen 92 und 100 Q. M., etwa 63,000 bis 64,000 *Einwohner*.

21) *Neuenburg* hat *Flächeninhalt* ungefähr 15 Q. M., 49,722 *Einw.*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 3314 M. (Etwa 2000 Einwohner sind katholisch.)

22) *Genf* hat zur Zeit noch nur etwa 1¼ Q. M. *Flächeninhalt*, aber 30,000 *Einwohner*; durch die Gebietserweiterung wird es einen Zuwachs von etwa 9000 Einwohnern erhalten.

Bey einer *zweyten* Ausgabe werden ohne Zweifel diese zum Theil noch sehr schwankenden Angaben mehr Bestimmtheit erhalten. Schliefslich führen wir noch einige Verschiedenheiten in den Verfassungsurkunden an: *Zürich* sagt: Die evangelisch-reformirte Religion ist die *herrschende* Landesreligion. *Lucern* unter der Rubrik allgemeiner *Verfügungen:* Die *christkatholische* Religion ist die des Cantons. *Uri* und *Schwyz:* Der Canton bekennt sich *ungetheilt* zur katholischen Religion. *Zug:* Die *christliche Religion* nach dem röm. kathol. Glaubensbekenntnisse ist die des Cantons. *Basel:* Die Verfassung sichert die Religionsübung, zu welcher sich der Canton bekennt. *Appenzell, Inner-Rothen:* Die katholische Religion ist *ausschliefslich* die von Inner-Rhoden. *St. Gallen:* Die Verfassung sichert die freye und uneingeschränkte Ausübung des kathol. und evangel. Glaubensbekenntnisses und Gottesdienstes. *Tessin: La religione cattolica, apostolica, romana è la religione del cantone. Wallis: La sainte religion catholique apostolique et romaine est la religion de l'état, elle seule a un culte public.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannövr. Münden, b. Caspar: *Reden zur Feyer der Rettungsschlacht bey Leipzig*, vom Past. Prim. *Wiehen*. Auf Verlangen gedruckt. 1814. 32 S. 8.

2) Ohne Druck- und Verl. Ort: *Wodurch bewahren wir uns die Freyheit, welche unsere Brüder im vorigen Jahre erstritten haben?* Eine Predigt, gehalten u. s. w. am 18. October in der Johanniskirche zu Ansbach, von Dr. *J. Fr. W. Ferd. G. Faber*, Diacon. an der Gumbertskirche. Zum Besten der Armen. 1814. 24 S. 8.

Unter der grofsen Menge von Erbauungsschriften, welche der ewig denkwürdige Zeitpunkt von Deutschlands und Europa's Befreyung veranlafst hat, verdienen auch diese beiden eine rühmliche Erwähnung. Besonders gewährt es eine wahre Freude, zu

Digitized by Google

zu lesen, mit welchem jugendlichen Feuer, mit welchem begeisterten Gemüthe der schon auf einer hohen Stufe des menschlichen Lebensalters stehende *W.* zuerst auf der Spitze der *Lutterberger* Höhe bey *Münden* dicht an dem zur Feyer des 18. Octobers auflodernden Freuden- und Bundesfeuer, und alsdann in der Mündener Kirche am Reformationsfeste 1814 seine Empfindungen des Dankes, des Lobes und des kindlichsten Vertrauens zu Gott ausspricht, und in seinen Zuhörern dieselben Gefühle zu beleben sucht. *Pectus est, quod disertos facit* — davon hat der ehrwürdige *Wiehen* fast in jeder Zeile seiner beiden Reden einen schönen Beweis gegeben; und sie verdienten, auch ohne das besondere Verlangen mehrerer Bürger der Stadt, den Druck.

Dasselbe darf Rec. von Nr. 2. sagen. Zwar schwächt es einigermafsen die sonst starken und guten Eindrücke, welche diese Predigt bewirkt, dafs der Vf. zwischen der *politischen* und der *moralischen* Freyheit nicht sorgfältig genug unterschieden hat. Nur jene, nicht eigentlich diese, deren Erkämpfung nicht blofs das Werk des Soldaten, sondern jedes einzelnen Menschen ohne Ausnahme ist, haben uns unsere militärischen Brüder am 18. October 1813 erstritten. Gleichwohl handelt die Predigt nicht besonders von der Bewahrung der politischen Freyheit durch Gemeinsinn, Patriotismus u. s. w., sondern vielmehr von dem Erwerbe und der Behauptung der moralischen Freyheit, wie schon die S. 9. angegebenen Mittel: „so ihr die Wahrheit erkennen werdet, so wird die Wahrheit euch frey machen: so ihr Sünde thut, so seyd ihr der Sünde Knechte; und so euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey" (nach Joh. 8, 31—36.), welches zugleich die drey Hauptsätze der Predigt sind, beweisen. Dafs das Franzosenjoch auch unserer moralischen Freyheit Eintrag that und sie gefährdete, giebt Rec. gerne zu: so wie er auch nicht in Abrede ist, dafs die Bewahrung der moralischen Freyheit eines der kräftigsten Mittel zur Sicherstellung der bürgerlichen ist: aber doch nur *Ein* Mittel, und keinesweges das *Einzige*. Immer läfst das vorgesetzte Thema der Predigt etwas anders erwarten, als die Ausführung leistet. — Das hindert indessen nicht zu bekennen, dafs die Predigt ein schön gesagtes, tief eindringendes, der Zeit und den Umständen angemessenes Wort zur Erweckung und Befestigung des Sinnes für Wahrheit und Freyheit, für Gott, Tugend und Deutschheit enthalte, und dafs sie den Vf. zu einem ehrenwerthen Platz unter den Rednern für die gute Sache der Bedrängten und erlöseten Menschheit vollkommen berechtige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Die Gesammtzahl der im Sommer halben Jahre zu Heidelberg Studierenden belief sich auf 307. Davon waren Theologen 73 (Inländer 14, Ausländer 59), Juristen 159 (Inl. 22, Ausl. 137), Mediciner 28 (Inl. 9, Ausl. 19), Cameralisten 31 (Inl. 14, Ausl. 17), Philologen 16 (Inl. 9, Ausl. 7). Im ganzen studierten also zu Heidelberg 68 Inländer und 239 Ausländer.

Freyburg.

Die Gesammtzahl der dort Studierenden betrug im Sommer-Semester 201. Theologen waren 43 (Inländer 32, Ausländer 11), Juristen 25 (Inl. 21, Ausl. 4), Mediciner 38 (Inl. 23, Ausl. 15), Chirurgen 25 (Inl. 23, Ausl. 2), Apotheker 2 Inländer, Philosophen 68 (Inl. 58, Ausl. 10). Folglich waren zu Freyburg 159 Inländer und 42 Ausländer. Die Zahl der zu Heidelberg Studierenden überstieg diesmal die Zahl der zu Freyburg Studierenden um 106. Bemerkenswerth ist hiebey, dafs in Heidelberg durchgehends mehr Ausländer als Inländer, in Freyburg hingegen mehr Inländer als Ausländer studieren, ferner dafs in Heidelberg gewöhnlich die Zahl der Juristen die stärkste ist, in Freyburg hingegen in dem genannten halben Jahre nach den Philosophen, d. i. nach solchen, welche blofs philosophische Collegia, Logik, Metaphysik u. s. w. hörten, die Zahl der Theologen stärker war, als die Zahl aller übrigen nach den Fächern gerechnet.

II. Todesfall.

Am 29. Junius starb *Christian Friederich Schwan*, Kurpfälzischer Hofkammerrath in seinem 81sten Jahre zu Heidelberg, wo er schon seit langer Zeit, mit literarischen Arbeiten sich beschäftigt, privatisirte. Das Publicum kennt ihn als den Herausgeber der Schreibtafel, einer periodischen Schrift, welche in frühern Zeiten zu Mannheim in der damals noch Hn. Schwan gehörigen Buchhandlung erschien und meistens belletristischen Inhaltes war, ferner als den Vf. einer Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, aber besonders als Vf. französischer Wörterbücher, die alle andern früher erschienenen in jeder Rücksicht weit hinter sich zurück liefsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Halle.

Die hiesige naturforschende Gesellschaft feyerte am 3. Julius ihren 37sten Stiftungstag. Der zeitige Secretär, Hr. Inspector *Bullmann*, gab, nach einigen frohen Rückblicken, zuerst die Jahresgeschichte der Gesellschaft vom 3ten Jul. 1814 bis dahin 1815; darauf nahm Hr. Prof. *Kastner* das Wort und hielt freyen Vortrag über den Unterschied des Processes der Krystallisation und des Wachsthums. Nachdem derselbe zuvor bemerkte, dass er zur Frage nach diesem Unterschiede durch den Wunsch gekommen sey: für seinen Lehrvortrag eine nach ihren Entstehungsbedingungen bekannte Erscheinung zu haben, die nur beschrieben zu werden brauche, um sowohl den Begriff des organischen Lebens allgemein verständlich zu entwickeln, wie auch die Verschiedenheit alles Lebens von allen anorganischen Erscheinungen dem Zuschauer und Zuhörer anschaulich und deutlich zu machen, zeigte er, indem er beide Processe nach ihren Entstehungsbedingungen und nach deren sämmtlichen nothwendigen Folgen beschrieb, dass der bestimmende Unterschied beider Processe ein *galvanischer* sey, indem die zur Entstehung galvanischer Ketten erforderlichen Bedingungen bey der Krystallisation mit dem Processe selbst, in den demselben unterworfenen, sich berührenden Gegenflächen *enden*, während sie im Wachsthumsprocesse ununterbrochen und unverändert *fortdauern*.

Im Laufe dieses Jahrs hielten Vorträge *botanischen* Inhalts: Hr. Provis. *Szolsee:* über die wahren Pflanzenbestandtheile, und über den Einfluss, welchen die Pflanzen in allen ihren Verhältnissen gegen die Atmosphäre und die übrigen Gasarten, und wiederum diese beiden letzten gegen jene ausüben; Hr. Brig. Först. *Diederichs:* über die Erhaltung und Benutzung der deutschen Wälder; und Hr. Apoth. *Kohl:* über das gesellschaftliche Herbarium, das durch ihn an Zahl und Bestimmtheit, so wie die Mineraliensammlung durch Hn. Justizcommissar *Keferstein* bedeutend gewann.

Im Fache der Zoologie hielten Vorlesungen: Hr. Dr. *Niemeyer:* über das organische Leben, und insbesondere das Leben des Menschen in der Zeit betrachtet; Hr. Insp. *Bullmann:* über die Meermenschen. Eine historische Darstellung des ältern und neuern Glaubens an dieselben, und welche Thiere wahrscheinlich zu der Fabel von denselben Veranlassung gegeben haben; *Derselbe:* über das Leuchten thierischer Körper, mit besonderer Hinsicht über das Leuchten des Meerwassers; Hr. Brig. Först. *Diederichs:* über den gemeinen Dachs; Hr. Präs. *Zepernick:* über den Alpenhaasen und die Alpenkrähe; Hr. Dr. *Buhle:* über die Insecten im Allgemeinen und insbesondere, namentlich über die Oestrus-Arten; Hr. Schullehrer *Zschorn:* über die vollkommnen Insecten nach der Verschiedenheit ihrer Verwandlung; *Derselbe:* über das Zubereiten und Aufbewahren thierischer Körper; Hr. Dr. *Germar:* über die Eintheilung der Rüsselkäfer mit gebrochenen Fühlern; Hr. Kand. *Keferstein:* über den Bombyx und den Cossus der Alten und über die europäische Zygäa; Hr. Conrect. *Vocke:* über die Minirräupchen.

Mineralogische Vorträge hielt Hr. Justizcommissär *Keferstein*. Er las über den Labrador und das *Murrhinum Veterum*, über die Sandsteine der Thebaiden Aegyptens über die Geschichte des Basalts in neuern Zeiten, und über die Geschichte und Beschreibung des Türkis.

Vorlesungen physikalischen, chemischen und technischen Inhalts wurden fünf gehalten. Hr. Apoth. *Meißner* las über die Wärme; Hr. Prof. *Meinecke:* über den Salpeter, und über die Einfachheit der Raumverhältnisse in den chemischen Verbindungen; ferner theilte er seine Versuche über die Explosion des Schiesspulvers in verschiedenen Gasarten, und seine chemischen Untersuchungen über das Milchwesen mit (letztere zwey Abhandlungen sind hinterher im Druck erschienen).

Ausser diesen genannten Gegenständen wurden noch mehrere andere Gegenstände zum Vorwurf gebracht. Einen naturhistorischen Nekrolog von den Jahren 1813 und 1814 begann der jetzige Secretär.

Folgende sind einige von den eingesandten Abhandlungen: von Hn. *von Claplovics*, Central-Kanzleyrath in Wien: „über die Bienenzucht in Doppelstöcken," worüber Hr. Past. *Staudsmeister* in Bennstedt sein Gutachten schriftlich mitgetheilt hat; von Hn. *von Zabelletwicz:* über das Athmen der Organismen; von Hn. Dr. *Romershausen*, Pred. zu Acken, eine Abhandlung unter dem Titel: Luftreinigungsapparat zur Verhütung der Ansteckung in Lazarethen und Krankenhäusern; von Hn. *Delkeskamp*, Apoth. zu Hessen-Homburg: Bemerkungen über die färbende Kraft der Blätter von *solanum tuberosum*, nebst einigen Proben gefärbter Papiere und Flanelle.

Mehrere hiesige und auch einige auswärtige Mitglieder bethätigten aufs neue ihr versprochenes Mit-

Digitized by Google

wirken für das Beste der Gesellschaft und zur Erreichung ihrer Zwecke.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft drey auswärtige Mitglieder in Hn. *Friedr. Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekon. zu Leipzig, in Hn. *Balthasar Hacquet*, Bergrath zu Lemberg u. s. w., und in Hn. *Friedr. Albert Zimmermann*, Königl. Preuss. Regierungsrath zu Breslau.

Zu neuen Mitgliedern wurden ernannt, als auswärtige, Hr. *Ernst von Schlotheim*, Kammerpräsident in Gotha; Hr. *Karl Turte*, Prof. der Militärakademie und Hauptmann der Artillerie zu Berlin; Hr. *Gottlieb Conrad C. Storr*, Prof. der Medicin in Tübingen; Hr. Dr. *Elard Romershausen*, Pred. in Acken, und Hr. *Klett* sen., Kaufmann in Leipzig.

Als hiesige vortragende Mitglieder wurden aufgenommen: der privatisirende Gelehrte Hr. *Friedrich Kaulfuß*; Hr. *Karl August Vocke*, vor Kurzem als Conrect. nach Herford versetzt, und Hr. *Leo Alexander von Zabellewicz*, Studios. medicinae.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, herausgegeben von einer Gesellschaft. *Dritten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

Materialien über das Recht der Metropoliten, die neu ernannten Bischöffe zu bestätigen. — Ist eine zwischen zwey Katholiken eingegangene Ehe von Rechts wegen ungültig und unverbindlich, wenn die Ehefrau schon vor der Trauung durch einen Andern schwanger war, und in diesem Zustande, ohne dass der Ehemann etwas davon wusste, die Ehe mit ihm eingegangen hat? — Ist nach der Schrift die Ehescheidung den Christen verboten? — Darf und muss der Geistliche an einem Kriminalgerichte Zeugniss ablegen? — Ueber die künftige Einrichtung eines neuen Breviers. — Ueber die Liturgie der bischöflichen Functionen. — Aphoristische Bemerkungen über den Religionsunterricht in den katholischen Volksschulen. — Welche Einrichtung fordert der Zeitgeist von den wirklichen Orden oder Instituten, die sich der Erziehung der Jugend widmen? — Ueber die häusliche Erziehung in ihrem Verhältnisse zur öffentlichen. — Was geschah in dem letzten Decennium zur Verbesserung des Landschulwesens im Fürstenthum Aschaffenburg?

Verordnungen und Urkunden: P. Bulle über die allgemeine Herstellung der Jesuiten. — Denkschrift (an den Congress zu Wien), die Sustentation der ehemalig geistlichen Reichsstände und sämmtlicher Mitglieder der säcularisirten Erz-, Dom- und anderer Stifter im deutschen Reich betreffend. — Note des Herrn Domdechants, Freyherrn *von Wambold*, im Namen der deutschen Kirche an den hohen Congress in Wien. — Ueber die Trennung der zum Bisthum Constanz gehörigen Schweizercantonen vom Bisthum. — Erklärung des B. Vicarius in Constanz über die Trennung der Schweiz vom Bisthum Constanz. — Denkschriften, dem hohen Congress in Wien übergeben. — Note. — Später vorgeschlagene Artikel zur Bundesacte, der aber auch nicht aufgenommen ward. — Erster Hirtenbrief des apostolischen Vicars *von Göldlin* an die vom Bisthum Constanz getrennte Geistlichkeit in der Schweiz.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey Karl Cnobloch ist erschienen:

Beyträge zu den Schul- und Universitätsstudien. Eine Auswahl kleiner deutscher und verbesserter Schulschriften von Dr. *Fr. L. Becker*. *Erster* Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der längst bekannte Name des als Schulrector zu Lauban, Cottbus und Chemnitz berühmten Verfassers bürgt hinlänglich für die gute Aufnahme dieser Beyträge zur Pädagogik und Didaktik. Einzeln hatten sich diese als Programmen erschienenen streng gewählte und mit Sorgfalt verbesserte Aufsätze selten gemacht. Es bedarf daher nur der Anzeige der Wiederherausgabe derselben, deren 1ter Band gewiss von jedem, der den Inhalt dieser Schriften kennt, mit Sehnsucht erwartet wird. Kein Oberlehrer an Gelehrten-Schulen kann sie entbehren, keiner, der sich dazu bilden will. Sie zeichnen sich eben so durch Inhalt als durch Einkleidung und Vortrag aus.

Der *erste* Band enthält:

1) Versuch einer Propädeutik zu den Universitätsstudien für die Abiturienten unserer Studienschulen.
2) Ueber den Universitätsbesuch zunächst in Beziehung auf einige Behauptungen im Campe'schen Revisionswerke der Erziehung, Th. 16. (1792.)
3) Einige Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Studienschule überhaupt und des Rectors insonderheit.
4) Ein Wort über Schuldisciplin und Schuldirection.
5) Ansichten der öffentlichen Prüfungen auf unsern Studienschulen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den schriftlichen Theil derselben.

6) Neue

Digitized by Google

6) Neue Organisation des Chemnitzer Gymnasiums.
7) Ueber die Beschleunigung und Abkürzung der Schulbildung in unserm Zeitalter.

In unterzeichneter Buchhandlung ist folgendes wichtige Werk, das letzte des rühmlich bekannten und nun verstorbenen Hofmedicus Dr. *Jahn*, so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Klinik
der
chronischen Krankheiten.
Nach
eigenen Erfahrungen und Beobachtungen
und
mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller
systematisch bearbeitet
von
Dr. *Friedrich Jahn.*
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Die Reichhaltigkeit an praktischen Bemerkungen, welche die Schriften des Verfassers auszeichnet, wird man auch an diesem Werke nicht vermissen. Er folgte der Regel, die ihn bey allen seinen Studien leitete: Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Einzelne Früchte dieser schätzbaren Bemühungen finden wir schon in seiner, vor Kurzem zum dritten Male aufgelegten, *Materia medica* und anderen Schriften. Aber als die schönste und reichste Frucht erscheint nun das vorliegende Werk, das um so weniger einer Empfehlung von aufsen bedarf, je mehr die frühern Schriften des Verfassers den ungetheilten Beyfall sachkundiger Richter und des ärztlichen Publicums davon getragen haben.

* * *

Gleichzeitig ist bey uns erschienen, und bereits an solide Buchhandlungen versendet worden:

Dr. *A. F. Hecker*
Anweisung,
die
venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln.
Dritte umgearbeitete Auflage
mit
Vorrede und Anmerkungen
von
Dr. *Walch* zu Jena.
8. Preis 2 Rthlr.

Die neue Ausgabe dieses so sehr geschätzten Handbuches ist durch die Zusätze des Herausgebers von jenen Mängeln, die man etwa bey der letzten Ausgabe hätte entdecken können, befreyet worden; und das Buch wird nun seinem eigentlichen Zwecke, praktische Belehrung zu geben, um so mehr entsprechen. Es ist in dieser *dritten* Auflage um *zehn* Bogen vermehrt, der Preis aber verhältnifsmäfsig nur gering erhöhet worden.

Erfurt, im August 1815.

Keysers Buchhandlung.

Zur Vorbereitung im Unterricht der preufsischen Gesetzgebung empfiehlt die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung den löblichen Herren Beamten, Notaren, Advocaten und Geschäftsmännern in den mit den königl. preufsischen Staaten vereinigten Ländern nachstehendes wohlfeile, mit einem Register versehene brauchbare Handbuch:

Auszug aus dem preufsischen Landrecht, mit Beyfügung der über dasselbe seit dem 1sten Junius 1794 herausgekommenen Verordnungen, Rescripten und Resolutionen. Zum Gebrauch für Geschäftsmänner und Ungelehrte. Entworfen von *Fr. Heinr. Scheibe*, königlich preufsischem Justizbürgermeister und Justizrath. 2 Theile. gr. 8. 692 Seiten. Preis 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr. auf weifsem Druckpapier.

Erlangen, im Julius 1815.

Heyder'sche Buchhandlung.

Obiges Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bender, J. Ph., Materialien zum katechetischen Unterricht über den kleinen Katechismus Luthers, nebst einem Anhang zum Trost für Leidende und einigen Katechisationen. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Meidinger, Joh. Valentin, neues italienisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen, nebst einer deutschen Erklärung der darin befindlichen Wörter und Redensarten. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende grofse und wichtige Werke sollen um beygesetzte billige Preise verkauft werden:

Encyclopédie, ou Dictionnaire universel raisonné des Connaissances humaines, p. *M. d. Felice.* gr. 4. Yverdon 1770—1780. avec Suppl. 48 Vol. et 10 Vol. Planches. halb engl. Bd. 100 Rthlr.

(NB. Dieses Werk ist sehr selten zu haben, fehlt seit 1785 gänzlich, und kostete roh 225 Rthlr.)

Allgemeine Welthistorie, mit Zusätzen u. s. w. 74 Bände. gr. 4. Halle. In ganz engl. Band, statt 230 Rthlr. zu 80 Rthlr.

(Ein ganz neues schönes Exemplar, dessen Einbände über 50 Rthlr. gekostet.)

Be-

Digitized by Google

Beſcrivelſe over Danskemynter og Medailler den Hongelige Samling. 4 Vol. gr. Fol. Mit Kpfrn. Kiobenhavn 1797. halb engl. Bd. mit Maroq. pr. Kapſeln. 60 Rthlr.

(NB. Dieſes Werk wird vom König von Dänemark vergeben.)

15 groſse Volumina Atlaſſe, wovon Nr. 1 — 7. ein groſser Atlas von Europa und Deutſchland, die übrigen theils Stadt-Atlaſſe, Land- und See-Karten u. ſ. w. halb Led. Bd. mit Maroq. pr. Kapſeln. 80 Rthlr.

Journal encyclopédique par une Société des Gens des lettres. 208 Bände. 8. à Liege 1756 — 82. gröſstentheils ganz engl., die neuern Bände halb engl. Band. 40 Rthlr.

Recueil d'Eſtampes gravées d'après les Tableaux de la Gallerie du Comte de Brühl. Roy. Fol. Dresden 1754. Saffian-Band. 25 Rthlr.

Portraits des grands hommes, Femmes illuſtres etc. de France, Gravés et imprimés en Couleur. Fol. à Paris. halb engl. Bd. mit Maroq. pr. Kapſel. 25 Rthlr.

Bibliothèque univerſelle des Romans. 96 Vol. compl. 8. à Paris 1775 — 87. halb engl. Bd. 25 Rthlr.

Hiſtoire de la Ruſſie ancienne et moderne p. *le Clerc*. V Vol. et I Vol. Planches in Fol. gr. 4. à Paris 1783. halb engl. Bd. 20 Rthlr.

Nachweiſung giebt Hr. Dr. *Ed. Friederici* in Leipzig und die Heinſius'ſche Buchhandlung in Gera.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Bey der Hoffnung, daſs nach errungenem Weltfrieden der Buchhandel auch wieder neues Leben erhalten müſſe, werden dem Publicum nachſtehende Bücher meines Verlags wieder in Erinnerung gebracht, und um die dabey bemerkten wohlfeilern Preiſe angeboten, wofür ſie von jetzt an bis zur Oſtermeſſe 1816 von jeder guten Buchhandlung zu beziehen ſind:

Cleminius, Dr. *J. G.*, allgemeiner franzöſiſcher Handlungsbriefſteller u. ſ. w. Ein Hülfsbuch für deutſche Kaufleute, mit erklärenden Anmerkungen. 8. 1808. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 20 gr.

Crome, *G. W.*, Ueber Ackerbau, Getreidehandel, Kornſperren und Landmagazine u. ſ. w. gr. 8. 1803. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 3 gr.

Elwert, Dr. *J. C. P.*, Nachrichten von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutſcher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforſcher. 1ſter Theil. gr. 8. 1799. Ldpr. 2 Rthlr. 4 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Friebe, *W. Ch.*, über Rufslands Handel, landwirthſchaftliche Cultur, Induſtrie und Producte. 3 Bde. 8. 1796 — 1798. Ldpr. 3 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 8 gr.

Held, C., der Piſee- oder Stampfbau, praktiſch dargeſtellt mit 6 Kupfern. gr. 8. 1808. Ldpr. 1 Rthlr., jetzt 18 gr.

Hinrichs, *J. C.*, Entſtehung, Fortgang und jetzige Beſchaffenheit der Ruſſiſchen Jagdmuſik, mit 1 Kupfer und 3 Notentabellen. (Sehr ſplendid gedruckt.) Schreibpap. gr. 4. 1796. Ldpr. 1 Rthlr. 3 gr., jetzt 18 gr.

Hübner, *J. L. G.*, Fichte's Naturrecht im Auszuge. 8. 1802. Sonſt 12 gr., jetzt 8 gr.

— — Syſtem des allgemeinen Landrechts für die preuſsiſchen Staaten; nach Anleitung von *Thibaut's* Syſtem des Pandektenrechts entworfen. 2 Bde. gr. 8. 1806. Sonſt 3 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Kerſtein, *J. G. S.*, Univerſalmaaſs für alle Geſchäfte des prakt. Lebens, zum Gebrauch für Forſt- und Hüttenmänner, Oekonomen, Kameraliſten, Kaufleute, Kupferſchmiede, Holzhändler, Bau- und Zimmermeiſter u. ſ. w. Mit 1 Kupfer und vielen Tabellen. 8. 1810. Schreibpap. Ldpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. Druckpap. Ldpr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr.

Knackſtedt, Dr. *Ch. E. H.*, anatomiſch-mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen. 8. 1797. Sonſt 18 gr., jetzt 14 gr.

Metz, *G. H.*, kurzer Abriſs der mathematiſchen und phyſikaliſchen Erdbeſchreibung. Ein Handbuch zum Unterricht. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 1800. Sonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr.

Preisſchriften und Abhandlungen der Kaiſerl. freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg. 1ſter Band. Mit 11 Kupfern. gr. 8. 1796. Sonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr.

Reinegg's, Dr. *J.*, allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus, nebſt deſſen Biographie. 2 Bde. gr. 8. Mit 3 Kupfern und 1 Karte. 1796 — 1797. Sonſt 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

Sander, *J. C. H.*, Bemerkungen über die Darmgicht und Druſe der Pferde und die bewährteſten Heilmittel dagegen. gr. 8. 1799. Sonſt 10 gr., jetzt 8 gr.

Sewcloh, *C.*, über Gemeinheitstheilungen im Allgemeinen, und in beſonderer Rückſicht für den dabey angeſtellten Feldmeſſer. gr. 8. 1805. Mit 5 Kupfern. Sonſt 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 20 gr.

Uflacker, *J. C. B.*, über den Geiſt des Schachſpiels. 8. 1799. Sonſt 12 gr., jetzt 9 gr.

Wieſen, *G. G. Ch.*, Religionsphiloſophie, oder das Verhältniſs der Vernunft zur Freyheit. gr. 8. 1804. Sonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr.

Hildesheim, im Julius 1815.

J. D. Gerſtenberg.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

ABC-Buch, neues, nebſt einigen kleinen Uebungen u. Unterhaltungen f. Kinder. EB. 85, 679.

— — — oder erſter Unterricht im Leſen, mit zweckmäſs. Uebungsſtücken. EB. 88, 704.

— u. Leſebuch für die erſten Anfänger im Leſen, mit Rückſicht auf *Pöhlmann's* Verſuch im Leſenlehren, EB. 89, 712.

Abhandlungen, hiſtor., der königl. baier. Akademie d. Wiſſenſch. 2r u. 3r Bd. letztrer Ludwigs des Baiers Lebensgeſch. von B. *Zirngibl* enth. EB. 88, 697.

Anſicht der neuerrichteten Gendarmerie im Königreich Sachſen. 190, 737.

Ausgabe, neueſte, der Evangelien auf alle Sonntage u. andre Tage des Jahres, 1r Th. (Von *Pillwein.*) EB. 96, 766.

Auswanderung einer ſächſ. Künſtler-Familie in die Schweiz beym Ausbruche des Krieges 1813. von *P.* geb. H., in Briefen. 187, 719.

Auszug der wichtigſten allgem. Polizey-Verordnungen für Königsberg in Preuſsen. (Vom Poliz. Rath *Richter.*) EB. 87, 696.

Auszüge aus verſchied. K. Sächſ. Geſetzen u. Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen. 190, 737.

— — — — zum Gebrauch f. d. Gendarmen im Markgrafth. Niederlauſitz. 190, 737.

B.

Baumgarten, J. C. F., Aufgaben zu Denkübungen für Schulkinder — nebſt einem Hand- u. Hülfsbuch f. Lehrer — — EB. 87, 689.

— — Uebungsaufgaben u. Materialien zu Briefen auf Vorlegblättern. EB. 87, 689.

Becher, Fr. L., Beyträge zu den Schul- u. Univerſitätsſtudien Eine Auswahl kleiner deutſcher Schulſchriften. 1r. Bd. 185, 697.

Becker, W. G., Erzählungen. 4s Bdchn. EB. 94, 750.

Bertholdt, L., zwey Predigten, am Siegesfeſte u. dem darauf folgenden gewöhnl. Buſstage zu Erlangen. EB. 89, 711.

Beſchreibung des altherzogl. Berg-Schloſſes der Landshutiſchen Trausnitz, von *A. F.*, P. 2. St. M. (von Ant. *Furtkner.* 191, 751.

Bibel, die, od. die ganze heil. Schrift. A. u. N. Teſt. nach der Ueberſetz Dr. M. Luther's; herausg. von N. *Funk.* EB. 93, 753.

Boll, Fr. Chr., von dem Verfalle u. der Wiederherſtellung der Religioſität, mit beſ. Hinſicht auf das proteſtant. Deutſchland. 1 u. 2r. Th. 180, 657.

Bridel, P., le Conſervateur Suiſſe.

Bürger, Eliſe, geb. *Hahn*, Lieder am Rhein, den heil. Krieg des J. 1813 — 14 enth. und: Lieder dem heil. Krieg für die Rettung der Völker geſungen. 173, 608.

C.

Conſervateur, le, Suiſſe ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. Edit. augm. Tom. VI et VII. (Publ. par P. *Bridel.*) EB. 85, 673.

D.

Darſtellung, geſchichtliche, des Kampfes zwiſchen *Hanns Dollinger* u. *Krako* im J. 930 zu Regensburg. 192, 758.

De ſacris eccleſiae noſtrae publicis caute emendandis. Comment. III. (Auct. H. D. *Tzſchirner.*) 175, 617.

Demeter, Ign., Grundſätze für die Bildung der Schullehrer; nebſt kurzer Beſchreibung des Badiſchen Schullehrer Seminars in Raſtatt. 2e verm. Aufl. EB. 92, 735.

v. *Diez*, H. Fr., ſ. Sch. *Muhammed.*

Dolz, Joh. Chr., Anſtandslehre für die Jugend. 2e verb. Aufl. EB. 86, 686.

E.

Ebeling, C. D., ſ. Memoriae *Reimari* ſacrum.

Egerton, Fr H., ſ. Fragment of an Ode of Sappho.

Erzählungen, kurze, zur Beförder. d. Tugend u. eines guten Herzens, für Kinder. 6e Aufl. (Von E. W. H. *Lange.*) EB. 86, 688.

Epiſtolae *Jacobi* atque *Petri* I. cum verſione germ. et commentario lat. Edid. J. Jac. *Hottingerus.* 173, 601.

Eſchenbach, J. Chr., einige Bemerkungen aus dem Mecklenb. Rechte. 187, 717.

— — einige Nachträge zu ſeiner Bemerk. üb. die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden. 187, 717.

— — von den Principal-Interventionen nach Mecklenb. Rechte. 187, 717.

F.

Faber, J. Fr. W. F. G., wodurch bewahren wir uns die Freyheit, welche unſere Brüder am 18. Octbr 1813. erſtritten haben? 195, 782.

Fackeln, neue, ein Journal. 1r — 3 Bd. in 6 Heften. 4r. Bd. 1s Heft. 174, 615.

Frag-

Digitized by Google

Fragment, a, of an Ode of Sappho from Longinus, auch: an Ode of Sappho from Dionyſ. Halicarn. ed. by Fr. H. *Egerton*. 174, 614.
Friedenreich, E. G., ſ. F. *Tillich*.
Fritſch, J. H., Handbuch für Prediger zur prakt. Behandlung der Leidensgeſch. Jeſu. EB. 93, 741.
Funk, N., ſ. Bibel.
Furthner, Ant., ſ. Beſchreibung der Landshut. Trausnitz.

G.

v. Gehren, K. Chr., das gerettete Vaterland. Predigten. EB. 85, 676.
Geſsner, G., Blicke auf die Gerichte Gottes. Predigt am 2. Jul. 1815 zu Zürich. EB. 93, 740.
Görwitz, Fr., ſ. Jam. *Thomſon*.

H.

Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts; (herausg. von P. *Ufteri*) auch: Manuel du droit public de la Suiſſe. 195, 777.
Handbuch für die Gendarmerie in den Weſtphäl. und Bergiſchen Ländern. 190, 737.
Hauer, H., die Morgenröthe für niedere Bürger und Landſchulen, od. was ſoll u. kann der Schullehrer ſeyn? 176, 625.
Hegetſchweiler, J., Comment. botan. ſiſtens deſcriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpae. 175, 623.
Heinſius, Th., kleine theoret. prakt. deutſche Sprachlehre für Schulen u. Gymnaſien. 3 u. 4r verb. Ausg. EB. 96, 761 u. 766.
Hoffmann, Ch. Fr., Lehrbuch der Arithmetik für Schulen u. zum Selbſtunterrichte. 176, 630.
Hollmann, A. G., Predigt am Dankfeſte nach der Rückkehr des Landesvaters, Peter Friedrich Ludwig, Herzogs von Oldenburg 1813. nebſt einer nach der Rückkehr deſſ. 1807. EB. 88, 703.
Hottinger, J. Jak., ſ. Epiſtolae *Jacobi* atque *Petri* I.
v. Hundt, H., Harfe u. Speer. 176, 632.

I.

Jahrſchrift für Theologie u Kirchenrecht der Katholiken 4n Bds 1s H. EB. 91, 716.
Iduna. En Skrift for den nordiska Fornälderns Alskare. Eine Schrift f. die Liebhaber d. nord. Vorzeit. 1s Hf 2e Aufl. u. 2—4s H 172, 593.
Jung, Fr. W., Beytrag zu Ideen üb. Kirche u. Kirchengebräuche. 187, 713.

K.

v. Kamienſky, K. W. A., ſ. Ruinen, die, des Alterthums.
— — ſ. Samml. poetiſcher Ueberſetzungen.
Kerndörfer, H. A., Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation. 185, 702.
Kind, B. F., die Elementarſchule od. Grundlegung zum Schulunterrichte. 1e Liefr. 176, 629.
Klama, J. Od., homilet. Verſuche; eine Sammlung von Predigten auf einzelne Sonn- u. Feſttage d. Jahrs. EB. 96, 767.
v. Klewiz, W. A., Denkmal der Preuſsen auf ihre verewigte Königin *Luiſe* durch weibl. Erziehungsanſtalten. 189, 729.

L.

v. Lang, K. H., Bruchſtück einer baier. Handelsgeſch. aus der Regierungszeit Herzog Ludwig's des Strengen vom J. 1253 bis 1294. 185, 702.
Lange, E. *W.* H., ſ. Erzählungen, kurze, zur Beförderung der Tugend
Ledebour, Car. Fr., Obſervationes botanicae in Floram Roſſicam. 178, 641.

M.

Manuel de la Gendarmerie impériale, ou Recueil des Lois, Arrêtés, Deciſions et Circulaires ſur l'organiſation de ce corps — — prem. et ſec. Edit. 190, 737.
Manuel du droit public de la Suiſſe, ſ. Handbuch des Schweiz. Staatsrechts.
Meinecke, J. L. G., über das Schieſspulver. EB. 86, 684.
Memoriae Joh. Alb. Henr. *Reimari* ſacrum. (Auct. C. D. *Ebeling*.) 172, 598.
Moebius, Ant., ſ. *Sappho's* Oden.
Monro, A., on the morbid anatomy of the human gullet ſtomach and inteſtines. 183, 681.
Moritz, Joſ., ſ. Th. *Ried*, Repertorium.
Muhammed, Scheich Lalezari, vom Tulpen u. Narciſſen Bau in der Türkey; aus dem Türk. von H. Fr. v. *Diez*. 175, 621.
Muſeum, deutſches, ſ. Fr *Schlegel*.
Müslin, Dav., David's Heldenmuth. Predigt gehalten zu Bern am 2n Jul. 1815. EB. 90, 719.

N.

Neuffer, Chr. Ludw., der Tag auf dem Lande. Idylle. Neueſte umgearb. Aufl. 174, 609.
Neumann, C. H., aus welchem Geſichtspunkt muſs die in Anregung gebrachte Verbeſſerung der proteſtant. Kirchenverfaſſ. betrachtet werden? 187, 713.
Niemeyer, A. H., Beytrag zur Methodik des Examinirens. EB. 94, 745.

O.

Ortloff, J. A., der technolog. Kinder- u. Jugendfreund. 5te Aufl. EB. 96, 768.
v. Orell, Conr., das von Gott gerichtete, und das von Gott gerettete, Volk. Predigt gehalten zu Zürich am 16 Jul. 1815. EB. 93, 740.

P.

v. Perrin-Parnajon, C., Geſpräch zwiſchen zwey Gendarmen, einem deutſchen u einem franz., über den Dienſt derſ. Auch:
— Handbuch für deutſche Gendarmen. 190, 737.
Pillwein, ſ. Ausgabe, neueſte, der Evangelien.
Proſpekt dzieta teoryi działań ludzkich czyli nauki życia fizyczno-moralnego przez *W. M. W. M.* oder Plan üb. die Theorie der menſchl. Handlungen — — 184, 693.

R.

Digitized by Google

R.

Raupach, E., an das deutſche Vaterland. 186, 711.

Reingruber, J. B., über die Natur der Gewerbe, üb. Gewerbsbefugniſſe u. Gewerbsfreyheit. 194, 775.

Rengger, A., Bericht üb. die Armen-Erziehungs-Anſtalt in Hofwyl. 194, 769.

Richter, ſ. Auszug d. Polizeyverordn. f. Königsberg.

Ried, Th., geograph. Matrikel d. Bisthums Regensburg nach alphabet. Ordnung der Pfarreyen. 189, 734.

— — Repertorium od. allgem. Regiſter üb. die Matrikel des Bisth. Regensburg. (Verfaſst von Joſ. *Moriz*.) 189, 735.

Rieſt, A. H., elementar. Sprachunterricht, verbunden mit ſchriftl. Denk- u. Sprachübungen in Vorlegblättern f. Volksſchulen. EB. 87, 689.

Ruinen, die, des Alterthums. (Von K. W. A. *v. Kamiensky*.) 189, 736.

S.

Sammlung poetiſcher Ueberſetzungen aus den claſſ. u. neuern latein. Dichtern, nebſt vermiſchten Gedichten (Herausg. von K. W. A. v. *Kamiensky*.) 179, 653.

Sappho's Oden griech. u. deutſch, mit erklärenden Anmerk. von Ant. *Moebius*. 181, 670.

v. Schenkendorf, M., Gedichte. 178, 646.

Schlegel, Fr., deutſches Muſeum. Jahrg. 1813. oder 3r u. 4r Bd. Jan. bis Decbr. EB. 92, 729.

Schnorr, H. Th. L., allgem. neueſtes u. vollſtänd. Elementarwerk für die deutſche Sprache u. f. alle bekannte Sprachen der Welt, das Leſenlernen zu erleichtern. 189, 732.

Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſch. zu Halle. 2n Bds 3s Hf. f. J. L. G. *Meinecke*, üb. das Schieſspulver.

Schwägrichen, Fr., hiſtoriae Muſcorum Hepaticorum Prodromus. 178, 645.

Seidenſtücker, J. H. P., Vorſchlag zu einer zweckmäſs. Einrichtung der gewöhnl. Schulprüfungen. 2e Aufl. EB. 94, 745.

Spieker, C. W., kleines Geſangbuch für Schulen. EB. 85, 678.

Staatskalender, herzogl. Mecklenb. Schwerinſcher auf das J. 1815. 49r Jahrg. 1 u. 2r Th. EB. 85, 680.

— herzogl. Mecklenb. Strelitzſcher auf das J. 1815. EB. 85, 680.

Stimme, die, der Pflicht an die Lehrer der deutſchen Volksſchulen. Von einem Amtsbruder. 190, 743.

Stolberg, Chr., u. Fr. L., Gr. zu, vaterländiſche Gedichte. 179, 649.

— Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 9r Th. EB. 91, 721.

Streber, Fr. Jgn., üb. einige ſeltene u. unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert *V.* in Baiern. 184, 694.

T.

Thomſon, Jam., Agamemnon. Trſp. Aus dem Engl. von Fr. *Gerwitz*. 181, 667.

Thunberg, Car. Pet., Flora Capenſis. Vol. I. Faſc. III. EB. 86, 686.

Tillich, E., erſtes Leſebuch für Kinder. 1r Th. 2e verb. Aufl. des erſten Unterrichts. 2r Th. (von E. G. *Friedenreich*.) EB. 91, 724.

— — der Sprachunterricht als intenſives Bildungsmittel. 2e neu bearb. Ausg. (von E. G. *Friedenreich*.) EB. 91, 724.

Tzſchirner, H. D., ſ. De Sacris eccleſiae noſtrae publicis.

U.

Ueber das Bedürfniſs einer verbeſſerten Einrichtung des Gottesdienſtes in den proteſtant. Kirchen, mit beſ. Hinſicht auf Hamburg. 187, 713.

Ufteri, P., ſ. Handbuch des Schweiz.-Staatsrechts.

V.

Verzeichniſs aller akadem. Profeſſoren zu Salzburg vom J. 1728 bis zur Aufhebung der Univerſität. (Herausg. von Jud. Thadd. *Zauner*.) EB. 86, 681.

Vogel, J. Th., kleine deutſche Sprachlehre — — EB. 95, 760.

— — kleines Lehrbuch für Schulen — — EB. 95, 760.

W.

Wegſcheider, Jul. Aug. Lud., Inſtitutiones theologiae chriſtianae dogmaticae. 191, 745.

Weilmeyr, Fr. Xav., die Gendamerie im Königreich Baiern — — 190, 737.

Wenck, H. B., kleinere latein. Srachlehre od. Grammatik f. Schulen. 7e bericht. Ausg. EB. 89, 712.

v. Werkmeiſter, B. M., Predigten in den J. 1784 — 91. zu Stuttgart u. Hohenheim gehalten. 3r Bd. EB. 90, 713.

Wiehen, Paſt., Reden zur Feyer der Rettungsſchlacht bey Leipzig. 196, 782.

Wilmſen, F. P., Uebungsblätter od. 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeſchr., Naturgeſch. — — 3e verb. Aufl. EB. 87, 689.

Wöber, Joſ. A., phyſiſch-prakt. Lehrbuch üb. das Ganze der Zucht u. Veredlung des Obſtes, nebſt Anleit. zum ſpeciellen Schnitt. 1 u. 2r Bd. 186, 705.

Wünſche u. Vorſchläge, einige, die zweckmäſsigere Einrichtung des proteſtant. Cultus in der Preuſs. Monarchie betr., an *Eylert* von *S.* in D. 187, 713.

Z.

Zauner, J. Th., ſ. Verzeichniſs der Profeſſoren zu Salzburg.

Zerrenner, C. Chr. G., Handbuch für Lehrer zum zweckmäſs. Gebrauche d. Vorlegblätter. EB. 87, 689.

— — Vorlegblätter für den Unterricht in der deutſchen Sprache. EB. 87, 689.

Ziegenbein, J. W. H., kleines Lehrbuch d. Glaubens- u. Tugendlehre. 2e neu bearb. Aufl. EB. 91, 728.

Ziegler, J. H., Anleit. z. den Carton-Arbeiten. 175, 614.

Ziehnert, A., kleines ABC- u. Leſebuch. Neue umgearb. Ausg. EB. 87, 695.

Zirngibl, B., Ludwigs des Baiers Lebensgeſch., ſ. hiſtor. Abhandlungen der K. baier. Akademie d. Wiſſenſch. 3r Band.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 108.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Kamptz in Berlin 185, 704. *Lichtenſtein* in Berlin 192, 759. *Lucae* in Frankfurt 179, 655. *Niemeyer*, Fr. Aut., in Halle 192, 759. *Reuſner* in Berlin 185, 704. *v. Schuckmann* in Berlin 185, 704. *Seidenſtücker* in Soeſt 192, 760. *Ufteri* in Zürich 192, 760.

Todesfälle.

Elſäſſer in Tübingen 191, 759. *Freſenius* in Schlitz 191, 752. *Gehlen* in München 181, 671. *Junge* in Nürnberg 185, 703. *Quandt* in Prag 191, 751. *Schmötzer* in Bamberg 180, 663. *Schwan* in Heidelberg 195, 784.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, philomat. Geſellſch., Quartal-Sitzung. 175, 623. — Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenjahr 1815 — 16. 182, 673. *Freyburg*, Univerſit., Geſammtzahl der Studierenden im Sommerhalbenjahre daſ. 195, 783. *Halle*, Univerſit., naturforſchende Geſellſch., Stiftungstags-Feyer, gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandlungen, geſtorbene und neu aufgenommene Mitglieder 196, 785. *Heidelberg*, Univerſit., Geſammtzahl der Studirenden im Sommer Semeſter daſ. 195, 783. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromot. d. Hrn. *Beckhaus* bey d. theolog., d. Hrn. *Bode* bey der medicin., d. Hrn. *Bruch* u *Spieker* bey der philoſoph. Facultät, als Profeſſor berufen Hr. D. *Luca* 179, 655. *Warſchau*, Cenſur-Verordnung vom April d. J. 172, 599. Oberſchul- und Erziehungsdirection, Umbildung derſ. zu einer Commiſſion der Aufklärung laut neuer Organiſat. des ruſſ. Kaiſers, ihr Wirkungskreis, Mitglieder derſ. 184, 695.

Vermiſchte Nachrichten.

Loos in Berlin, verfertigte Denkmünze auf den Sieg bey La Belle Alliance. 179, 656.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dabelow in Halle, Handbuch des Pandekten-Rechts. 188, 728. *Juſti* in Marburg, Nationalgeſänge der Hebräer neu überſetzt u. erläutert. 177, 637. *Koſegarten* in Reval, der Rieſenkampf zwiſchen Frankreich und Rufsland 1812 — 1815. 193, 765. *Moritz*, allgem. deutſcher Briefſteller. 7e Aufl. herausg. von Th. *Heinſius*. 177, 639. *Schmid* in Hildburghauſen, der deutſche Bund. 188, 726.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg 177, 638. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 196, 787. 790. Anonyme Ankünd. 193, 767. 768. Bibelanſtalt in Erlangen 188, 728. *Cnobloch* in Leipzig 193, 767. 195, 788. Comptoir f. Literat. in Hildburghauſen 188, 726. *Craz.* u. *Gerlach.* Buchh. in Freyberg 177, 639. *Darnmann* in Züllichau 188, 728. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 177, 640. Expedition des dramat. Wochenblatts in Berlin 193, 763. *Fleiſcher.* Buchh. in Leipzig 193, 766. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 177, 634. *Gleditſch* in Leipz. 177, 633. *Gräff* in Leipzig 188, 727. *Heyder.* Buchh. in Erlangen 182, 679. 196, 790. *Heyſe* in Bremen 177, 634. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 196, 789. *Köchly* in Leipzig 188, 727. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 193, 763. *Maurer.* Buchh. in Berlin 177, 638. 639. 193, 767. *Meinshauſen* in Riga 193, 764. *Nicolovius* in Königsberg 182, 679. 680. 188, 726. 193, 766. *Sander.* Buchh. in Berlin 177, 637. *Voigt.* Buchh. in Jena, *Hölzl's* Lobgeſang auf *Wellington* u. *Blücher* 188, 728. *Weidmann.* Buchh. in Leipzig 177, 636.

Vermiſchte Anzeigen.

Bitte an Beſitzer von *Ickelſamer's* u. *Venzky's* Schulſchriften, ſie käufl. abzulaſſen od. auf kurze Zeit der Exped. d. A. L. Z. zu leihen 193, 768. *Brüning* in Telgte, Bemerkungen üb. eine Recenſion ſeiner Schrift: Jede Religion was ſie ſeyn ſollte — in der Jenaiſchen, u. üb. eine in der Leipz. Lit. Zeitung 188, 721. *Chateaubriand's* zwey neueſte in London erſchienene Werke: Eſſai hiſtorique — u. Souvenirs d'Italie — werden nächſtens in deutſchen Uebers. erſcheinen 193, 767. *Friederici* in Leipzig, Bücher ſo zu verkaufen 196, 790. *Gerſtenberg* in Hildesheim, Verzeichniſs von Büchern mit herabgeſetzten Preiſen 196, 791. *Heinſius.* Buchh. in Gera, Verzeichniſs von zu verkaufenden Büchern 196, 790. *Lehmann's* Lehre der Situation-Zeichnung, deutſch u franz., nebſt Vorlegblätter dazu, 2e verm. Aufl. 193, 768. *Löfflers* in Rothenburg Rechtfertigung gegen die Recenſion ſeiner Schrift: Plan zur Errichtung einer Töchterſchule — in der A. L. Z., u. Antwort des Recenſenten 193, 761.

Digitized by Google

Digitized by Google